



~~129-2/27~~

B Prov

XXIII

381

A l l g e m e i n e

Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

It is a

Ch 9689

Allgemeine
Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. C. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.



Zweite Section.

H — N.

Herausgegeben von

A. G. Hoffmann.

Neunundzwanzigster Theil.



JUNGES EUROPA — JURY-TABOCAS.

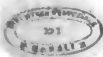
Leipzig:

F. A. Brodhause.

1852.

Allgemeine
Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.
Zweite Section.
H—N.

Neunundzwanzigster Theil.
JUNGES EUROPA — JURY-TABOCAS.



JUNGES EUROPA.

JUNGES EUROPA ¹⁾. Das sogenannte junge Europa mit seinen Verzweigungen gehört zu denjenigen Erscheinungen der neuen Zeit, welche in ihren Folgen und ihrer Bedeutung für den Gang der Geschichte sich ebenso geringfügig herausstellen, als das Aufstehen und die Erwartungen, welche sie beim ersten Ausstehen erregten, über die Massen groß waren. Ebendeshalb aber, weil der Gegenstand nur in geringerem Grade ein allgemeines, historisches Interesse darbietet, und außerdem auch seiner Natur nach als Geheimbund, trotz amtlichen Untersuchungen und actenmäßigen Mittheilungen, sich größtentheils der öffentlichen Kunde entzogen hat, ist eine kurze Darstellung des Gegenstandes ebenso angemessen, als sie durch den angegebenen Umstand geboten wird.

Das junge Europa wurde zu Ende des Jahres 1833 in der Schweiz constituir als ein Geheimbund mit praktisch-revolutionärer Tendenz, als ein Bund von Gleichgesinnten der verschiedensten Nationen, mit der Bestimmung, „an die Stelle des alten Europa der Könige eine europäische Völkerverammlung mit gleicher Vertretung für alle Völker zu setzen.“ Es sollte allen Freiheitsbestrebungen laubstüchtiger Patrioten einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt geben, und hatte die gesonderten Verbindungen von Italienern, Deutschen u. s. w. zur Voraussetzung, und war eigentlich Nichts als eine Centralisirung derselben. Der Kern und Ausgangspunkt des ganzen Unternehmens war der Bund des „jungen Italien“ (Giovine Italia); diesen hatte Giuseppe Mazzini unter den Italienern, welche Anfangs der dreißiger Jahre nach den misslungenen Revolutionsversuchen aus ihrem Vaterlande nach der Schweiz geflüchtet waren und besonders in den südlichen Cantonen in ziemlicher Anzahl sich aufhielten, gestiftet. Mazzini war Mitglied der Charbonnerie de-

moeratique, und der von ihm gestiftete Bund scheint zunächst nur ein Zweig dieser Verbindung, welche in Paris ihren Mittelpunkt hatte, gewesen zu sein. Aber mancherlei Zerwürfnisse mit den Führern der Charbonnerie, die selbst dem Zuge nach Savoyen zu Ende des Jahres 1833 entgegengegriffen haben sollen, bewogen Mazzini, sich loszulösen und nach jenem misslungenen Zuge das junge Italien als einen selbstständigen Bund zu constituiren. Umsturz der italienischen Regierungen und Vereinigung Italiens unter republikanischer Staatsform war das Ziel desselben. Die Mitglieder mußten Verschwiegenheit geloben und Gehorsam gegen das leitende Comité, das nicht allein nach Außen hin alle Maßregeln zu treffen hatte, um das vorgesezte Ziel zu erreichen, sondern auch berechtigt war, schuldige Bundesglieder zu strafen und jedweden Genossen mit der Execution des Urtheils zu beauftragen. Schon gegen Ende des Jahres 1832 berichteten italienische Zeitungen von einer großen Verschwörung, welche die Republikanisirung Italiens zum Zwecke habe, und theilten aus einer ausgesagten Correspondenz Bruchstücke mit, worin Vorschläge zur Verbreitung republikanischer Grundsätze und zur Errichtung von Freischaren erörtert wurden. Einen Mordversuch gegen den Italiener Emilian am 20. Oct. 1832 zu Rhodex im südlichen Frankreich und die wirkliche Ermordung desselben durch den Flüchtling Savioli am 31. Mai 1833 deutete man als die Vollstreckung eines vom Ausschusse des jungen Italien ausgesprochenen Todesurtheils gegen einen Anhänger der päpstlichen Regierung. Mazzini hat indeßes dagegen protestirt und die gerichtliche Untersuchung nichts Bestimmtes ergeben.

Nach dem frankfurter Attentat im April 1833 erhielt die früher geringe Anzahl deutscher Flüchtlinge in der Schweiz einen bedeutenden Zuwachs, und kurz vor demselben waren auch 400 Polen aus Frankreich herüber gekommen. Zu dem Savoyenzuge vereinigten sich darauf Polen und Deutsche mit den Italienern, und nachdem derselbe gescheitert war, bildete sich, auf Betrieb Mazzini's, nach dem Vorbilde des neugestifteten jungen Italien ein „junges Polen“ und ein „neues Deutschland“, letzteres unter der Leitung des Dr. A. F. Breitenstein

1) Untersuchungsbericht des Regierungsrathsherrn Kersch in Bern (abgedruckt in Balten's Zeitsunde 1836), Bericht der Untersuchungskommission über die Flüchtlingssache. Untersuchung gegen G. Schärer in Wien in „Zeitschrift für vaterländ. Recht.“ Schärer, die Regierung der Republik Bern u. s. w. (Wien 1837). Marco Harsing's Bericht über den Savoyenzug (in Braun's Wienera 1834). Warr, „Das junge Deutschland in der Schweiz.“ 1846.

aus Hessen: Homburg. Aus der Vereinigung dieser drei Verbindungen unter einem gemeinsamen Aufschwung ging das „junge Europa“ hervor. Abgeordnete der drei Verbindungen traten am 15. April 1834 zu diesem Behufe zusammen und entwarfen eine förmliche, in den drei Sprachen abgefaßte, Verbrüderungsacte. Der Wahlspruch war: „Freiheit, Gleichheit, Humanität.“ Das ausgesprochene Glaubensbekenntniß lautete etwas vag: „Gleichheit und Verbrüderung der Menschen und Völker, Bestimmung der Menschheit zum unaufhaltsamen Fortschritt einer freien und harmonischen Entwicklung.“ Diese Bestimmung ihrer Erfüllung entgegenzuführen durch eine allgemeine Umgestaltung der politischen Verfassung Europas, — das erklärte man für den Zweck der Vereinigung der drei republikanischen Verbindungen unter die gemeinschaftliche Bundesoberbehörde des vom Bevollmächtigten der drei Aufschwünge gebildeten Centralcomité. Für alle Mitglieder der drei übrigen selbständig neben einander fortbestehenden Verbindungen sollte vom Centralcomité ein gemeinschaftliches Symbol angenommen und jeder öffentliche Vertrag durch eine gemeinschaftliche Drohe bemerkbar gemacht werden. Der Beitritt sollte jedem andern Volke gestattet sein, sobald es sich zur Annahme der in der Bundesacte ausgesprochenen Grundsätze verpflichtet. Das nächste Streben war nun auf die Verbrüderung anderer Nationalitäten gerichtet, um durch den Beitritt eines jungen Frankreich, Belgien, Spanien, Schweiz u. d. n. den Namen „junges Europa“ zur Wahrheit zu machen. Die erste That des Centralcomité war eine Aufforderung an die Schweizer Patrioten zur Gründung einer jungen Schweiz. In derselben kündigte man sich an als Apostel eines neuen Evangeliums, das Evangelium der Freiheit, der Gleichheit und des Fortschreitens; man stellte eine allgemeine Befreiung der Völker von der monarchischen Herrschaft in Aussicht, und rief den Schweizern, sich bei Errichtung ihres Vereins nicht zu sehr von den Formen und Einrichtungen der Gesellschaft zu entfernen, sondern sich denselben soviel als möglich zu nähern, da er damit enden müsse, — selbst der Staat zu sein. Zu Anfang des Jahres 1835 ward auch eine junge Schweiz gestiftet; im April desselben Jahres fand in Lausanne ein Verbrüderungsfest statt zwischen Abgeordneten des jungen Europa und französischen Republikanern, und in Frankreich entstanden hier und da Verbindungen der jeune France. Auch der Name jeune Belgique tauchte auf; in Barcelona endlich wurde auf Betrieb eines italienischen Flüchtlings ein „junges Spanien“ (España joven) gebildet. So hatte das junge Europa nach allen Seiten hin seine Zwinge getrieben und das Aussehen einer drohenden Macht gewonnen. Aber nur scheinbar. Die genannten Verbindungen hatten außerhalb der Schweiz keinen oder nur einen kurzen Bestand, oder sie verloren schnell den Zusammenhang mit dem Centralcomité. Von dem jungen Spanien ist es sogar ungewiß, ob es überhaupt in engerer Verbindung mit dem jungen Europa stand. Das junge Spanien breitete sich von Barcelona, das sein Hauptquartier blieb, nach allen Richtungen aus und entsaffete in den Parteidampfen während der

dreißiger Jahre eine große Energie. Es verfolgte sein Ziel, „die Gründung der Republik durch Wort, Schrift und That.“ Espronceda stand an der Spitze, Avianeta, Chremontilla, Herausgeber des spanischen Corsar, der General Pedro Mendiz Vigo und mancher bedeutende Mann der erstalteten Partei gehörten dazu, selbst Lopez und Mendizabal wurden zur Verbrüderung oder wenigstens zur Partei des jungen Spanien gerechnet. Gegen das Ende der dreißiger Jahre verschwindet seine Spur. Das junge Polen löste sich schon 1835 nach der Verweisung der meisten Polen aus der Schweiz auf. Von dem jungen Belgien ist es ungewiß, ob es je einen förmlichen Bund ausgemacht. Welche Ausdehnung und welchen Bestand das junge Frankreich hatte, ist ganz zweifelhaft. Die junge Schweiz gewann nie rechtliches Leben; die Schweizer wurden durch die praktische Theilnahme an den politischen Verhältnissen von allem ideologischen Treiben abgezogen, und die, welche eine größere Centralisation und eine neue Verfassung der Cantone wünschten, brauchten zu keinem Geheimbunde ihre Zuflucht zu nehmen; dafür war ja 1835 als öffentliche Verbindung „der Nationalverein“ gestiftet. Die junge Schweiz hat es daher auch während der kurzen Zeit ihres Bestandes zu Nichts als zu Statuten und Projecten gebracht. Nicht viel anders verhält es sich mit dem jungen Italien und dem jungen Aufschland. Das junge Italien war die einzige von diesen Verbindungen, welche im Mutterlande selbst Boden faßte. Wie gering dies indessen war, geht klar aus dem Saoyezzer broder, der nicht nur wegen der geringen Anzahl und schlechten Organisation des aus einigen hundert Italienern, Polen, Teutschen bestehenden „Bundesbundes“, sondern auch wegen der gänzlichen Theilnahmslosigkeit der piemontesischen Bevölkerung einen so tragikomischen Ausgang hatte. Wenn trotz dem einige Zeit darauf in verschiedenen Staaten Oberitaliens sich Leute fanden, welche den Planen des jungen Italien Vorschub leisteten, so entgingen sie nicht lange dem Auge der Polizei und wurden als Verschwörer verhaftet und zum Theil nur auf Anbieten hin zur harten Strafe verurtheilt. Letzterer geschah namentlich in Modena im April 1835 mit drei Männern, einem ehemaligen Polizeidirector, einem Arzt und einem Officier, und im August desselben Jahres mit noch sieben andern. Ebenso wurden 30 Mailänder verschiedenen Standes von der Gazzetta di Milano als Anhänger des giovine Italia bezeichnet, sofort des Hochverrathes für schuldig erklärt und durch ein kaiserliches Edict vom 1. März 1835 zwar von der Todesstrafe begnadigt, aber zu schwerer Kerkerstrafe verdammt. Im J. 1838 erlöste sie die Amnestie des Kaisers Ferdinand auch davon. Die letzten Verhaftungen wegen der Theilnahme am jungen Italien fanden gegen Ende des Jahres 1836 in Piemont statt, wo man einer von Genua aus agierenden Verschwörung auf die Spur gekommen war, und in Folge deren 30 Personen, meist Ärzte, Advocaten, Kaufleute und viele Geistliche, ins Gefängniß warf. Das junge Teutschland war in der Schweiz am zahlreichsten wegen der vielen teutschen Handwerksgehilfen, die dort in Arbeit standen. Doch hat man sehr voreilig manchen unschuldigen

Handwerkerverein und selbst manchen politischen Flüchtling zu dem Bunde gerechnet. Je größer übrigens die Zahl der Theilhabigen war, desto häufiger der Berath in jeder Gestalt. Die Pläne und die Organisation des jungen Teutschland sind daher so ziemlich der Öffentlichkeit anheimgegeben worden, und von hier aus kann man auf das Wesen und Treiben des Gesamtbundes manchen Schluß machen. Die im Anfange des Jahres 1834 entworfenen, später in verschiedenen Punkten abgeänderten Statuten bezeichnen als Zweck des erst „neues“, dann „junges Teutschland“ genannten Bundes: Mitwirkung zu der Herstellung der republikanischen Verfassung in ganz Europa. Zur Geschäftsführung wurde aus der Mitte der Genossen ein Ausschuss von fünf Mitgliedern gewählt, ein Präsident, ein Secretair, ein Cassirer und zwei Beisitzer. Die ganze Verbindung zerfiel wieder in einzelne Clubs, fünf Personen zählten hin, einen solchen zu bilden; die Clubs hatten ihre selbständigen Präsidenten, welche mit dem Ausschuss correspondirten. Im Falle der Auflösung während seiner Amtsdauer erspartest würde, soll entweder er selbst oder der nächste Club einen interimistischen Ausschuss ernennen. Der Ausschuss ist übrigens nur Exekutivbehörde, er hat die von den Clubs gestellten Beschlüsse zu vollziehen. Bei einer in Aussicht stehenden Massenunternehmung sollte der Ausschuss die Abgeordneten sämtlicher Clubs zusammenberufen und sofort einen Beschluß nach der Mehrheit von $\frac{1}{2}$ der Stimmen veranlassen. Wofern dies die Umstände unmöglich machten, solle er selbst mit $\frac{1}{2}$ seiner Stimmen einen Beschluß fassen. Jeder solle aber für seine Abstimmung verantwortlich sein und im Falle des Mißlingens selbst bis zur Todesstrafe büßen. Jedes Mitglied führte einen Kriegsnamen, und war, außer wenn es sich in Teutschland selbst befand, zur Selbstbewaffnung verpflichtet. Später begnügte sich der Centralausschuss, jedem Club die Anschaffung von mindestens zwei Gewehren zur Pflicht zu machen. Bei Aufnahme eines neuen Mitglieds sollte diesem die in der Generalinstruction für die Aspiranten des jungen Europa enthaltenen Glaubensartikel vorgelesen und nach Leistung des vorgeschriebenen Eides der Beitritt erklärt werden. Unter anderem mußte Verschwiegenheit angetroffen werden und Hofsamkeit gegen die rechtmäßigen Anforderungen des Comités. Bei der Aufnahme wurde ein Eintrittsgeld erlegt. Dies und bestimmte monatliche und außerdem noch freiwillige Beiträge bildeten die Bundeskasse. Ausschuss und Clubs sollten eigene Gerichtsbarkeit über die strafbaren Handlungen der Mitglieder ausüben. Jedes zur Vollstreckung eines Urtheils von dem Ausschuss ernannte Mitglied mußte unweigerlich Folge leisten. Jeder der Berath sollte mit dem Tode bestraft werden und die Erkennung darüber den Clubs zusehen, mit Vorbehalt der Berufung an den Ausschuss und in letzter Instanz an eine von allen Clubs zu ernennende Commission von fünf Mitgliedern. Die Verbindung hatte Comissaire und Commissaire, die dem Ausschuss und den Clubs untergeordnet waren.

Indessen diese Organisation ist nie ordentlich ins Leben getreten. Im J. 1834 erschien zwar von Bern aus

„ein Aufruf des neuen Teutschland an die Unterdrückten Teutschlands“ und „an die Soldaten“, — mit der Unterschrift: „Ausschuss des neuen Teutschland.“ Allein einer der daruntergestellten Namen, „Scharp“, war eigenmächtig und ohne Wissen und Willen des Eigentümers, der sofort dagegen protestirte und auch später Nichts vom jungen Teutschland wissen wollte, untergeschoben. Die übrigen gehörten politischen Flüchtlingen an, die sich selbst als Ausschuss einer Verbindung improisirten, welche noch gar nicht förmlich bestand. Der Aufruf hatte übrigens die Folge, daß auf Verordnung des Bororates Zürich drei Mitglieder des sogenannten Ausschusses verhaftet und aus der Schweiz verwiesen wurden; Ähnliches geschah einem zweiten, von Dr. Breitenslein ernannten, Ausschuss. Während so das junge Teutschland eigentlich nie zur Wahrheit werden konnte, nahmen die seit dem Winter 1834/35 gegründeten Arbeitervereine einen raschen Fortgang. Dieselben waren aus den von Dr. Kaufenblatt veranstalteten Zusammenkünften teutscher Handwerkergesellen entstanden, welche theils gefällige Unterstützung, theils politische Bildung zum Zwecke hatten, und durchaus öffentlich und für Jedermann zugänglich waren; wie denn Kaufenblatt überhaupt sich als Ergänz. geheimer Verbindungen zeigte. Solche Zusammenkünfte wurden sofort unter Mitwirkung politischer Flüchtlinge auch in andern Städten, namentlich in Zürich, Luzern, Biel, eingerichtet. Es wurde eine gewisse Ordnung hineingebracht, indem man da, wo der Andrang groß war, die Hauptgesellschaft in kleinere Vereine theilte und zur gewöhnlichen Geschäftsführung bestimmte Vorleser wählte. Sämmtliche Vereine desselben Orts ernannten ein Mitglied durch Stimmenmehrheit zum Vorleser, dessen Function eben in nichts anderem bestand, als in Vertheilung von politischen Schriften und Besorgung der Correspondenz nach Teutschland. Sonst gab es keinen Unterschied der Mitglieder nach verschiedenen Graden, noch weniger waren geschriebene Statuten vorhanden. Aber obwohl eine praktisch-revolutionäre Tendenz diesen Handwerkervereinen fern lag, so war es doch natürlich, daß die Flüchtlinge durch Wort und Schrift aufreizend wirkten und ihren Stolz gegen die in Teutschland herrschenden Personen und Zustände den Handwerkern mittheilten. So wurden Harro Darrings Gedichte unter ihnen verbreitet und fanden schnell günstige Aufnahme. Ihr Lieblingslied wurde das bekannte „Fürsten zum Land hinaus“, in dem der vielfach geprobirte Härtenhaß sein Echo fand. Von der Stimmung, in welche dies Treiben die Gemüther versetzte, gab die brüderliche Versammlung der Teutschen im Einsiedlitz bei Bern, wo man die schwarz-roth-goldene Fahne hochwachen ließ und die Zeichen der teutschen Bundesstaaten mit Füßen trat, lautes Zeugniß. Eine Folge davon waren die Reclamationen der teutschen und französischen Regierungen und das Verbot der Handwerkervereine von Seiten der schweizerischen Behörden. Dies trat schon im Frühjahr 1835 ein. Erst jetzt, nachdem die öffentlichen Vereine geschlossen und die Statuten des jungen Teutschland bedeutend verändert worden, traten einige Handwerker diesem Geheimbunde bei. Aber erst im Mai 1836, nach einer aber-

maligen Modification der Statuten, erkrankte derselbe durch den Beitritt der meisten in Zürich lebenden Flüchtlinge und vieler Handwerker. Doch über 300 ist die Zahl der Mitglieder niemals gestiegen. Und hierbei ist wol zu beachten, daß nach der mehrmaligen Veränderung der Statuten das junge Teutschland nur noch dem Namen nach ein Aemig der jungen Europa war, in der That aber Nichts als eine geheime Fortsetzung der Handwerkervereine. Denn seine Tendenz wurde beschränkt auf gegenseitige Unterstützung und politische Bildung, die Bestimmungen über Strafen und Waffenunternehmungen fielen ganz weg. Von diesen war übrigens die eine so illusorisch, als die andere. Es ist vom jungen Teutschland nie ein Freiheitszug unternommen worden, wenn auch einzelne Brauseböpfe und Espione davon falkten; ebenso ist kein vom Ausschuss verhängtes Todesurtheil constatirt, das vollzogen worden wäre, obwohl sich allerdings Drohungen der Art vorfinden. So berichtet Breitenstein im Januar 1834 an Mazzini: „Stroheim ist zum Tode verurtheilt, die Execution wird bald erfolgen.“ Aber sie ist, soviel bekannt, nie versucht worden. Inzwischen war am 3. Nov. 1835 ein Ereigniß eingetreten, welches einen entscheidenden Schlag herbeiführte. Der als Espion verdächtige Student Lessing, ein politischer Flüchtling, fand sich an genanntem Tage bei einem Waldhau bei Zürich ermordet. Der Thäter wurde nicht entdeckt, aber die Behörde glaubte durch die Umstände sich zu der Annahme eines politischen Mordes berechtigt. Da gab man den Notizen der fremden Regierungen willig Gehör und war bei der ersten Veranlassung zu strengen Maßregeln gegen die Fremden entschlossen. Bei solcher Stimmung fand sich diese leicht. Im Frühjahr 1836 hatten 30 teutsche Handwerker in einem Wirthshause bei Zürich eine Versammlung. Auf die Anzeige eines Dienstmädchens, sie habe dieselben von einer Waffenunternehmung reden hören und deutlich die Worte: „tödten, sterben,“ vernommen, wurden die Theilnehmenden verhaftet. Auf weitere Reclamationen erfolgte bald darauf zu Grenchen die Verhaftung von Mazzini, Ruffini, Harro Harring, die aber in Solothurn wieder entlassen wurden. Unter solchen Umständen mußte eine Versammlung unterbleiben, die durch Kreisreiben des Ausschusses des jungen Teutschland auf den 28. Mai nach Grenchen ausgegeschrieben war, zu dem Zwecke — „um mehr Eifer, Leben und Fortschritt in den Bund zu bringen.“ Statt dessen berichte sich E. Schüler aus Darmstadt, seit einiger Zeit Bürger in Biel und seit dem Anfange des Jahres 1836 Präsident des jungen Teutschland, auf jenen Tag eine kleinere Versammlung im Wirthshause zu Brugg bei Biel zu veranstalten. Diese wurde jedoch fast nur von Biel aus, von 25 Personen, besucht; es waren nicht einmal alle wirkliche Mitglieder des jungen Teutschland. Hier wurden neue von Schüler vorgeschlagene Statuten berathschlagt. Aus dem Protokoll, welches darüber geführt wurde und wovon ein Auszug später zu den Acten kam, erhellt unter anderem die Neigung, sich wieder enger an das junge Europa anzuschließen. Diese Zusammenkunft war der letzte Act des jungen Teutschland. Auf die Forderung der fremden Gesand-

ten war die Untersuchung zu einer gemeinen eidgenössischen Sache gemacht worden. Nach dem Gutachten einer Tagungscommissions wurde am 11. Aug. 1836 von der Mehrzahl der Stände die Entsendung der Theilnehmigen aus der Schweiz beschloffen, „nach Vernehmung derjenigen, die etwas besonderer Vergehen verdächtig schienen,“ und in Erwägung, daß die bisherigen politischen Umtriebe „die innere Sicherheit und Ruhe, die Neutralität der Schweiz und ihre völkerrechtlichen Verhältnisse zu andern Staaten gefährden und die jedem Fremden eingeräumte Asylkraft verlegen.“ Dieser Beschluß wurde mit dem größten Ansehen vollzogen. Gegen Ende des genannten Monats waren schon 43 Ausländer über die Grenze gebracht. Die Entdeckung des französischen Espions in der Person des berüchtigten Conseil bewirkte zwar eine kleine Hemmung; aber im Wesentlichen gingen die Ausweisungen, trotz dem in Volksoersammlungen ausgesprochenen Willen des Schweizervolkes, ihren Gang fort. In den Listen des Vororts waren 136 Personen als verdächtig aufgeführt, und zwar 13 Italiener, 6 Polen, die übrigen — Teutsche aus den verschiedensten Ländern, 28 davon ehemalige Studenten, Sprachlehrer, Zeitungsbredacture, nur wenige dem Militärstande angehörig, die meisten Handwerker. Viele waren auf die leichtfertigkeit Verdrüssung hin auf die Riste gekommen und später wieder ausgeschieden worden. Schüler, den man als schweizer Bürger nicht ausweisen konnte, wurde des Hochverraths, durch Herbeiführung einer Seefahrt für den Staat durch das Ausland“ — angeklagt, aber freigesprochen. Mazzini ging nach London, viele Andere folgten ihm, und nachdem sie Entbehrungen jeder Art ausgestanden, wanderten die meisten, namentlich Teutsche, nach America aus. Die in England aufgekannte Noth ist wol ein hindäufiger Beweis von der Wichtigkeit jenes Geredes, daß Lord Palmerston mit der Propaganda im früheren Eisenbahnstille gestanden und große Geldmittel zu ihrer Verfügung gestellt habe. Wie schnell übrigens diese Meinung Eingang gefunden, erhellt aus der Correspondenz in der Allgemeinen Zeitung vom 1. Sept. 1837 und aus Mundt's 1. Theil der Spaziergänge und Weltfahrten.

Bei solchem Zustande und Verlaufe seiner Zweigverbindungen konnte das junge Europa nie etwas anderes sein, als ein in der Luft schwebendes Phantom. Sein Centralauschuss entbehrte alles festen Bodens, auf dem er seine Thätigkeit hätte entwickeln können. Im J. 1833 gab er damit ein Lebenszeichen, daß er eine Versammlung aller Nationen in Weichenbad bei Grenchen ausgeschrieben. Auf derselben trat Mazzini auf mit verschiedenen Anforderungen an die junge Schweiz, die gar nicht vertreten gewesen zu sein scheint; allein seine Entschiedenheit fand keine Unterstützung und sein Ansehen an die junge Schweiz, sich öffentlich zu constituiren, ward namentlich von den Teutschen bekämpft. Es wurde Nichts ausgemacht, als daß man ein von dem französischen Flüchtling Granier herausgegebenes Journal: „le Proscrit,“ für die Zwecke des jungen Europa umwandeln wolle. In Folge deren erschien die „junge Schweiz“ in Biel zugleich in teutscher und französischer Sprache, und zwar auf Actien. Dies

Journal huldigte den Grundfäden des jungen Europa, ohne eigentlich von dieser Verbindung abhängig zu sein, mehr Redacture und Mitarbeiter waren nicht einmal Mitglieder derselben. Bei bald eintretendem Geldmangel und einem bedeutenden Deficit half der Jude Abinger, angeblich politischer Flüchtling und Mitglied des jungen Deutschlands, der unter dem Namen Baron Eid ein sehr zweideutige Rolle spielte; er machte einen Vorschlag von 1000 Franken. Aus der Druckerei der jungen Schweiz gingen noch andere revolutionäre Schriften hervor, namentlich Gedichte und Mazzini's *Foi et avenir*. 1835. Der Bund hat noch bis zum August 1836 fortbestanden, aber von der Thätigkeit des Centralausschusses verläutet nichts Gewisses, als eine Abänderung der Erkennungszeichen und Vergleich der Formalitäten. Lange vor Anfang der allgemeinen Versammlung hatte keine Versammlung seiner Mitglieder stattgefunden. Nach jener Katastrophe ist von einem jungen Europa keine Rede mehr. Es war ein Schatten, der in der Fremde ängstliche Gemüther erschrecken konnte; aber in der That aller Mittel barm, die seinen großartigen Zweck hätten ermöglichen können. Es genügt ein Blick in jenes Treiben, um alle Uebelstände geheimer Verbindungen zu gewahren: enthusiastische Parteimänner und feile Verräther, im engen Verein: Jünglinge, die ein Epier ihrer politischen Ansichten geworden und durch sein Festschließen ihrer Hoffnungen von ihren Illusionen geblüht werden, Handwerkersellen, die ihre geringen Erspinnisse gern verbergen für einen patriotischen Zweck, und — lächerliche Abenteurer, welche die anvertraute Bundescaße bestehlen, und Espione, welche die Exaltation steigern und zu Kollisionsbränden erlöchen. Die frühzeitig gemachte Bemerkung, daß sie von Kundschaftern umlauert seien, und daß die Regierungen von dem, was unter ihnen vorgehe, eher und desto benachrichtigt seien, als ihre eigenen Führer, erweckte ein allgemeines Mißtrauen, das ein menschliches Zusammenleben unmöglich machte und oft gerade die Besten den größten Gefahren aussetzte.

Nachdem der Bund gestoppt war, lebten seine Ideen und Pläne in dem Geiste der Führer fort; aber vom Gebiete der Agitation verdrängt, blieb ihnen Nichts übrig, als in Ruhe günstigerer Zeiten zu warten, oder durch die Presse zu wirken. Mazzini gab von London aus von Zeit zu Zeit ein Lebenszeichen durch öffentliche Erklärungen und Schriften. Am interessantesten ist sein Schreiben vom 27. Nov. 1847 an Papst Pius IX., worin er diesen freierlich auffodert, sich an die Spitze der demokratischen Bewegung zu stellen und die Einheit Italiens und eine neue gesellschaftliche Ordnung herzustellen. In demselben Jahre erschien die Schrift: „De l'Italie dans ses rapports avec la liberté et la civilisation moderne. Par Mazzini etc.“ Hier ist bereits die Hoffnung auf Pius IX. schon ausgesprochen. Es werden drei Parteien in Italien unterschieden: 1) die historische (Gioberti), welche durch liberale Maßregeln das Papstthum neu beleben und ihm das moralische Principat über Italien sichern will; 2) die constitutionelle; 3) die demokratische, welche die reine sociale Demokratie will. „Ein

großartiger Weltverkehr mittelst der Eisenbahnen wird Italien rasch internationalisieren und der modernen Freiheit zugänglich machen. Die Verbreitung socialistischer und communisticcher Ideen wird den Proceß unterstützen und Italien zu jener gewaltigen Kräfte, die Europa bevölkert, vorbereiten. Nach derselben werden entweder die Völker sich unmittelbar die demokratische Form erdoren, oder eine Weltmonarchie, durch den Jaren gestiftet, wird den Übergang zur allgemeinen Brüderlichkeit bilden.“ In der That verhängnisvolle prophetische Worte am Vorabend des Ereignisses, das die gewissagte Krise so schnell über Europa verhängte. Der Führer des jungen Europa hat die neueste Lösung — die sociale Demokratie zur allgemeinen Befreiung des altersschwachen Europa, auf seine republikanische Bahne geschrieben, und ehe er es noch erwartete, hatte er sie in der ewigen Etade ausgepflanzt; aber nur auf kurze Zeit und um seine Hoffnungen vollständig scheitern zu sehen.

Wir müssen uns hier darauf beschränken, auf das Haupt und die Seele des jungen Europa und die Vorgänge nach der Revolution von 1848 hinzuweisen, um bemerkt zu machen, wie nach der Katastrophe in der Schweiz die revolutionäre Propaganda keineswegs vernichtet war, sondern in den erschütterten Städten Italiens und Frankreichs, wo sie schon mancherlei Anknüpfungspunkte gewonnen und geheime Verbindungen, die mit dem jungen Europa in mittelbarer oder unmittelbarer Beziehung standen, gegründet hatte, — ihre Thätigkeit fortsetzte, und wie sie seit jener Zeit an intensiver Kraft zugenommen, indem sie ein neues Element, den Socialismus, in ihren Bereich gezogen hatte. Wir glauben aber, unsern Bericht über das junge Europa durch eine kurze Darstellung der weiteren propagandistischen Bestrebungen in der Schweiz und des daseitig neu errichteten jungen Deutschlands als einer geheimen Verbindung vervollständigen zu müssen. Dies um so mehr, da neben den ostenmäßigen Mittheilungen Schweizerischer Regierungen die rückhaltlosen, wenn auch etwas renommistischen, Geständnisse eines Führers¹⁾ dieser neuen Verbindung eine anschauliche Kenntnis von dem propagandistischen Wesen während der vierziger Jahre gewähren und auch manches Licht auf das frühere Treiben werfen.

Trotz der massenhaften Ausweisung im J. 1836 waren manche emigrierte Teilnehmer an der revolutionären Bewegung, namentlich Teutche, in der Schweiz zurückgeblieben, nur daß sie ihren Sitz von Zürich hinweg nach der französischen Schweiz, besonders nach Genf und Lausanne, verlegten. Hier stifteten sie, während mancherlei Vorgänge die Augen der Regierungen, und namentlich die Angelegenheit Louis Napoleon's, die Aufmerksamkeit der französischen Regierung von ihnen abog, von Neuem eine geheime Verbindung unter dem Namen junges Deutschland. Diese bestand meist aus Handwerkersellen, die zum Theil schon am hambacher Feste, am Savoyerkuge und an der Steinböhlerversammlung Theil genommen. Der

¹⁾ H. Rort, Das junge Deutschland in der Schweiz. (Leipzig 1846.)

Zweck dieser Verbindung war nicht sowohl auf politische Demonstrationen gerichtet, als darauf, „die zahlreichen deutschen Handwerker zu bearbeiten, sie mit Haß gegen die bestehenden Zustände zu erfüllen und so die Revolution vorzubereiten.“ Ihr Augenmerk war daher vorzüglich auf die Handwerkervereine gerichtet, die theils schon bestanden, theils leicht eingerichtet werden konnten, da der Aufenthalt in einem französisch lebenden Lande die deutschen Handwerker natürlich zu einem festen Zusammenhalten und einem engeren Anschließen an einander hinstreift. Wo nun ein solcher Verein bestand, oder sonst ein für die Bestrebungen des Bundes empfänglicher Boden war, errichtete derselbe eine „Familie“, d. h. eine stärkere oder geringere Anzahl von Eingeweihten. Jede Familie hatte einen „Sprecher“, eine Art Präsident, der mit dem „Centralbureau“, welches in Genf bestand, correspondirte. Auch die nach Deutschland zurückkehrenden Brüder waren angehalten im Sinne des Bundes fortzuwirken und halbjährlich wenigstens ein Mal dem Centralbureau Bericht zu erstatten. Später wurde dies jedoch auf allensältige wichtige Mittheilungen beschränkt. Die Bundesglieder führten der Eiderheit wegen, wie bei der älteren Verbindung, Kriegsnamen, meist römische und griechische. Ebenso wurde der Wahlspruch „Freiheit, Gleichheit, Humanität“ dreibaldig. Jede Familie hatte das Recht, neue Mitglieder aufzunehmen, ohne dem Centralbureau davon Meldung zu thun. Da auch ein Verzeichniß der Genossen nirgend aufbewahrt wurde, so hatte der Bund selbst keine genaue Kunde von dem Bestande seiner Glieder. Die Bedingungen zur Aufnahme waren: sittlicher Lebenswandel, Charakterfestigkeit und Verschwiegenheit. Die Aufnahme geschah mit sorgfältiger Auswahl und mit Beobachtung großer Vorsicht, und fand unter geheimnißvollen, imponirenden Formen statt. Um die Genossen herauszufinden, hatte man verschiedene Erkennungszeichen. Unter anderem gaben sich die Bundesbrüder stets die linke Hand, gewöhnlich mit einem dreimaligen leisen Schütteln. Vermuthete Jemand in einem Unbekannten einen Eingeweihten zu sehen, oder er trat in einen Verein und wollte die Seinen kennen lernen, so sprach er in sein Gespräch als Frage das Wort „human“ — ein, — ein leises Aufsprudeln der Lippen „hidi“ erglänzte die Lösung und gab die Bundesbrüder kund. Auf Keilen pflagten sie ein Eydenblatt am Hut oder im Knopfloche zu tragen. Um die Individualität Freiheit der Einzelnen sicher zu stellen, verordnete ein besonderer Paragraph in den Statuten, daß die Art und Weise, auf das Volk zu wirken, einem Jeden nach Zeit, Ort und Umständen anheimgegeben sei. Bei dieser Organisation und bei dem ausdrücklichen Vorbehalte, sich auf kein gewaltsames Unternehmen einzulassen, war der Bund vor äußerer Gefahr soviel als möglich gesichert, und in den Stand gesetzt, sein eigentliches Ziel erreichen zu verfolgen. Sein Einfluß auf die Handwerkervereine mußte um so größer sein, als er die thätigsten Mitglieder derselben in sich aufzunehmen wußte, und „die Familie“ also gleichsam einen Ausfluß der einzelnen Vereine bildete, von dem diese selbst keine Absonnung hatten. Diese Handwerkervereine

eine selbst bestanden öffentlich unter dem harmlosen Titel von Sing- und Lesevereinen, und wurden nach und nach, trotz dem früheren Verbot, in den meisten Städten der Schweiz eingerichtet. Die zahlreichsten und die der Jung- deutschen Propaganda am meisten ausgelegten waren die von Genf und Lausanne. Das Vereinslokal in Lausanne bestand aus mehreren hübsch decorirten Zimmern, mit einer Bibliothek von etwa 1000 Bänden, einem Pianoforte, Landschaften, Bildern, und blankgebohrte Stühle und Tische bildeten das Aemblem. Gesellschaft Unterhaltung wechselte ab mit Gesängen und Reden. Von Zeit zu Zeit nahm man Anlaß zur Feier von Festlichkeiten. Man hielt auf Anstich im Verkehr und Mäßigkeit im Trinken. Ueberall befehligte man sich demokratischer Formen: das Wort „Bürger“ war das ständige Prädikat der Anrede, ebenso war das „Du“ herrschend. Aus den Mitgliedern des Vereins wurde vierteljährlich ein Vorstand gewählt, der die Beschlüsse des Vereins zur Ausführung zu bringen und die Anschaffung von Liedern und Schriften für die Lecture zu besorgen hatte. Nicht alle Vereine waren auf Betrieb von Jungdeutschen gestiftet, aber in den meisten machten sie ihren geheimen Einfluß geltend. Hier und da veranlaßte ihre Einmischung Streit und Trennung; oder es machten sich in ihren Vereinen andere Richtungen geltend und bezogen einen Theil der Mitglieder zur Abscheidung und Gründung neuer Vereine. So bildete der Organist Weigel in Genf mit dem aus Schweiz's Communistenberichte bekannte August Becker neben dem „Sing- und Leseverein“ der Jungdeutschen einen „Bildungs- und Unterrichtsverein der Handwerker“ im J. 1839, mit der ausdrücklichen Bestimmung: „der Verein ist kein politischer.“ Die Jungdeutschen aber wußten das Politisiren zur Hauptsache zu machen und Weigel aus dem Felde zu schlagen. Ebenso gelang es ihnen, in Lausanne den unter Leitung des Pfarrers Blattner, Dr. Graf und Professor Rentsch stehenden „Fortbildungsverein ohne politische Tendenz“ in den irdigen herüberzuheben. Bald aber trat ein Feind auf, der ihnen das Terrain hier und da streitig machte, — der Communismus. Dies geschah, als Weiting von Paris nach Genf gekommen war und dort den Arbeitern sein Evangelium der Gütergemeinschaft verkündete. Anfangs ausgelacht, fand er nach und nach Anhänger, und bald entstanden unter seiner Leitung neue Handwerkervereine, besonders nachdem sich genannter A. Becker aus Hessen, früher in den Weidig'schen Proceß verwickelt und wegen Theilnahme an der Burschenschaft zu vierjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt, und Simon Schmidt, ein Gerbergeselle aus dem Bärtenbergischen und großer Volksredner, — auf seine Seite geschlagen. Außer Genf, wo Weiting den „Bund der Gerechten“ stiftete, gelang ihm dies noch in Lausanne und an einigen andern Orten. Mitten unter diesen Kämpfen wurde die Tendenz des jungen Teutoland selbst wesentlich verändert. Heimg, Herwegh, Frobé, Ruge hielten sich Anfangs der vierziger Jahre in der Schweiz, namentlich in Zürich, auf und verbreiteten von hier aus ihre Schriften. Ihre rationalen Ideen fanden lauten Beifall und übten auch auf Stimmung und Rich-

tung der Jungteutschen einen mächtigen Einfluß. Besonders seit Wilhelm Marr aus Hamburg, der mit einigen jener Schriftsteller in Zürich persönlichen Umgang gehabt und bei ihrer Ausweisung aus Zürich im J. 1843 ihr Loos theilen mußte, nach Lausanne gekommen war. Mit dem Eifer eines jungen Handlungsbieters verbreitete er die in Zürich gewonnene Weisheit: er trat in den Arbeitervereinen als Apostel der Freiheit auf, ließ sich im Frühjahr 1844 in den Geheimbund des jungen Teutschland aufnehmen und spielte bald die Rolle eines Führers, nachdem er die bisherigen Häupter ganz für sich einzunehmen gewußt. Diese waren Hermann Döleke aus Schleusingen, Student in Kiel, Flüchtling in England, von da in der Schweiz, ein Hauptgegner Weilling's, und Julius Strandaus aus Gotha, aus Armuth vom Gymnasium zum Schlosserhandwerk übergegangen, seit 1835 in Strassburg Mitglied des früheren jungen Teutschland, dann Lehrer in der französischen Schweiz.

Das junge Teutschland war ursprünglich von burschenschaftlichen Ideen ausgegangen, neben republikanischer Freiheit war es der Sehnsucht an die Größe und Herrlichkeit Teutschlands, welcher die Gemüther befehlte. Seit 1840 wurde ihre Forderung das damals in Teutschland gewöhnliche Schreiwort „geistige Freiheit.“ Die Anhänger Weilling's wandten dagegen ein, der Mensch könne nicht frei werden, bis er materiell frei gestellt sei. Sie erwarteten alles Heil von einer gemeinschaftlichen Kostwirtschaft, und errichteten dergleichen in ihren Vereinen. Sie verwickelten sich jedoch überall sehr bald in bedeutende Schulden, da ihre Berechnung auf eine Masse chimärischer Voraussetzungen beruhte und die Verwaltung ihrer Gemeinwirtschaft mißlich in betrügerische Hände gerieth. Nachdem so der Streit vom Gebiete der Theorie auf das der Praxis sich hinüber gezogen, und die Arbeiter in zwei erbitterte Parteien aus einander gerissen hatte, schien der günstige Moment für Marr's Wirksamkeit gekommen zu sein. Er hielt regelmäßige Vorträge im lausanner Vereine, wanderte in gleicher Absicht in den benachbarten Orten herum, und sprach des Sonntags während des Gottesdienstes zu einer kleinen Schar Zuhörer in seiner Stube; so er setzte die Presse in Bewegung und gab eine Zeitschrift heraus, „die Blätter der Gegenwart;“ und wenn es ihm auch nicht gelingen wollte, einen Buchhandel auf Zeiten zu gründen, so hatte er doch als Commissionair des literarischen Comptoirs in Zürich Gelegenheit, revolutionäre Schriften zu verbreiten und unter der Firma der „tausthnen Buchhandlung“ eine sehr ausgebreitete Correspondenz zu führen, ohne die Aufmerksamkeit der Behörden zu erregen. Welches das Ziel seiner Thätigkeit war, erhellt schon aus dem Unternehmen, Feuerbach's Religion der Zukunft in einer kleinen Schrift zu popularisiren. Noch deutlicher aus folgendem Gehändnis. „Mit rätschelloser Consequenz griffen wir nicht nur die bestehenden Institutionen in Staat und Kirche, sondern Staat und Kirche überhaupt an. Die Arbeiter zu persönlichen Feinden Gottes zu machen, zum schlimmsten Haß gegen alle bestehenden Ver-

hältnisse zu entflammen, und alle herrschenden Angriffe von Religion, Staat und Gesellschaft in ihnen zu vernichten, war unser eifriges Bestreben. Denn das transcendente Gottesbewußtsein ist der Grundstein der ganzen wurmstichigen Gesellschaft, so lange der Mensch nur noch mit einer Gedankenleiter am Himmel hängt, — sein Heil aus Erden.“ Der einzige Hebel, womit man Völker in Bewegung setzt, schien ihm die Verzeckung, von der Schweiz aus den Samen der Aufzuehung aller socialen und politischen Bünde in Teutschland zu verbreiten, war daher der Zweck seines Wirkens, die nach Teutschland zurückkehrenden Handwerker betrachtete er als das sicherste Mittel, ihn zu erreichen. Er rüht sich der Aufregung, welche seine Ansichten in den Gemüthern hervorgerufen und welche manchem bisher schweigsamen Arbeiter die Zunge gelöst habe, er rühmt sich auch des Beifalls, den seine Lehren schnell in den meisten Vereinen gefunden, sodas der einzelne Widerspruch, der von Zürich und Genf aus erfolgte, machtlos geblieben. Er that sich viel darauf zu Gute, dem jungen Teutschland die schärfsten Waffen gegen Weilling's Partei, die nur eine christliche Gütergemeinschaft beabsichtigte und sich die Aussicht auf den Himmel nicht haben nehmen lassen wollen, in die Hand gegeben, und „die Schrüllen der Burschenschaft, den Patriotismus für teutsche Nationalität, die Begeisterung für das Christenthum“ gründlich von ihm abgestreift zu haben. Wie sehr ihm letzteres gelungen und die ganze Natur des Bundes sich verändert hatte, mußte Georg Hein, ein Mitglied des früheren jungen Teutschland, bei seinem Besuche, den er im Herbst 1844 von Norwegen aus machte, erfahren. Der Ruf, er sei das Haupt des gesamten jungen Teutschlands, ging vor ihm her und setzte Alles in große Erwartung. Aber seine Erscheinung befriedigte diese nicht. Sein Anpreisen des liberalen Constitutionalismus und der gesetzmäßigen Opposition, seine Berufung auf alte Autoritäten, auf Schiller und Luther, sein Festhalten an der Religion fand keinen Beifall bei denen, die durch den Socialismus und die neueste Philosophie längst über Staat und Religion hinaus zu sein glaubten. Die Führer verhöhrten ihn als einen zurückgebliebenen Burschenschaftler, einen kindlich gemordenen Glaubeur der Freiheit, und im Verein zu Bern mußte er aus dem Rande eines Handwerkers hören. „Der Liberalismus hilft uns Nichts, Christenthum und überhaupt unser jetziger Staat sind die Krebsgeschäden der Gesellschaft.“ Nicht Liberalismus, sondern die reine Demokratie mit allen ihren Consequenzen war bereits die allgemeine Forderung. Eine genauere Schilderung dieses verruchten Treibens und namentlich der Streitigkeiten zwischen Jungteutschen und Communisten, die hauptsächlich in dem Ehrgeiz der Führer ihren Grund gehabt zu haben scheinen, kann hier nicht gegeben werden. Wie schnell und systematisch man die giftige Saat ausstreute, davon können wir uns einen Begriff machen, wenn wir bedenken, daß viele Handwerkervereine der französischen Schweiz, nämlich die von Genf, Yvon, Aubonne, Rolle, Morges, Lausanne, Bern, Aigle, seit dem Februar 1843 in dem „Bundebund“ eine Com-

treifung erhalten hatten, indem nach dem Aufruf der Schweizerverfassung der Reihe nach je einem Vereine als „Vorort“ die Anschaffung von Büchern und Gesängen, die Entgegennahme von Beschlüssen für sämtliche Vereine und so fernher übertragen war; und dieser Generalverein wieder mit den Vereinen von Freiburg, Vorodon, Zürich, Zug, Luzern, Winterthur, Chur, Basel, Strassburg u. s. w. in Contact trat, so seine Verbindung mit verwandten Vereinen bis nach Epen, Marseille, Rom, Neapel erstreckte. Überdies hatte der Vereinbund des jungen Teutschlands zur besseren Übersicht und consequenter Leitung die sämtlichen Vereine in drei Sectionen eingetheilt und jeden einen Führer zugeordnet: 1) Section du Jura, unter Dürck (Kriegsname „Bergmann“), die Vereine von la Chaux de Fonds, Fleurier, St. Imier, Biel; 2) Section du Leman, unter Marr (Bauer): Lausanne, Neuch, Yver, Morges, Gené, Gorgève, Yverdon; 3) Section du Plateau, unter Stenbau (Arcu): Mouton, Yvernes, Freiburg (wo trotz Polizei und Jesuiten „die Religion der Zukunft“ in mehr als 100 Exemplaren verbreitet war), Bern, Porrentruy, Burgdorf, Yveron (bald von S. Müller aufgegeben), Zug, Zürich, Chur, Basel, Strassburg. Der Vereinbund fühlte sich endlich so stark und sicher, daß sogar der Gedanke aufgetaucht, „Lausanne“ zum Mittelpunkt eines neuen „jungen Europa“ zu machen und von da aus die Fäden einer teutschen, französischen und italienischen Propaganda zu handhaben. Da machte ein Ereignis, welches Anfangs zu kühnen Hoffnungen berechtigte, plötzlich einen Stich durch die Rechnung. Die wackelnde Revolution im Februar 1845 brachte die Radikalen ans Ruder. Da theilte die conservative Presse die schlimmsten Stellen aus Marr's „Blättern der Gegenwart“ öffentlich mit, die ganze Partei schrie über Atheismus und Communismus und beschuldigte die neue Regierung, mit Hilfe teutscher Arbeiter den Communismus einführen zu wollen. Diese, um sich von solchem Verdachte zu reinigen, schritt zur Untersuchung, und nachdem die Partei Beilings' darlegte, daß ihr Streben weder atheistisch sei, noch fremdes Eigentum gefährde, ward Marr allein für schuldig befunden. Er wurde als Redacteur einer Atheismus predigenden Zeitschrift verurtheilt und am 12. Aug. 1845 aus der Schweiz gewiesen. Um dieselbe Zeit kam die neuenerbarte Regierung durch Dürck's Sorglosigkeit in den Besitz von Papieren, welche das Bestehen einer geheimen propagandistischen Verbindung aufdeckten und eine Menge von Personen compromittirten. Sofort wurden die Handwerkervereine von Neuchamp und Yverdon aufgelöst und Stenbau u. A. sollten durch Gen darmen bis an die Grenze gebracht und teutschen Behörden ausgeliefert werden. Sie fanden jedoch in Basel Land Geflüchtete zu entkommen und trafen in Strassburg mit dem vorausgeschickten Dürck zusammen. Aber Frankreich gewahrte kein Asyl, sie mußten sich als Colonisten nach Alger einschiffen. Hieraus lösten auch die meisten andern Cantone die Handwerkervereine auf, und damit war der revolutionären Propaganda wieder auf einige Zeit der Boden unter den Füßen hinweggenommen. (C. Böppert.)

Junges Frankreich, f. Junges Europa.

Junges Holz, f. Jungholz.

Junges Italien, Junges Polen, f. Junges Europa.

JUNGES TEUTSCHLAND. Der Name: Junges Teutschland tauchte ebenso, wie die analogen Bezeichnungen: „Junges Frankreich, Junges Italien, Junges Polen, Junge Schweiz“ einige Zeit nach der Julirevolution auf und bezeichnete ebenso wie diese eine Bewegung des sogenannten Jungen Europa, eines politischen Vereinbundes mit praktisch revolutionärer Tendenz. Über dieses Junge Teutschland vgl. d. Art. Junges Europa. Indessen hat die Benennung: Junges Teutschland bei uns noch einen andern Sinn, der viel geläufiger geworden und durch die Maßnahmen der obersten Behörden Teutschlands eine offizielle Bedeutung erlangt hat. Man versteht nämlich darunter gewöhnlich eine gewisse Richtung der teutschen Literatur, einen Verein von Schriftstellern, analog dem göttinger Dichterbunde, der romantischen Schule und andern Verbindungen der Art. Hier ist ausschließlich von diesem literarischen jungen Teutschland die Rede, das, obwohl gleichzeitig mit dem politischen, doch ganz andere Persönlichkeiten umfaßt, mit jenem auch in keiner unmittelbaren Beziehung stand und keine oder nur eine entfernte innere Verwandtschaft hatte. Das politische bageren hängt mit der ganzen Entwicklung teutscher und europäischer Zustände und Verhältnisse zusammen und findet daher in dieser Beziehung in der neuesten Geschichte Teutschlands am besten seine Stelle, weshalb in unserer Encyclopädie außer dem Art. Junges Europa der Art. Teutschland zu vergleichen ist.

Den frühlichen und hoffnungsvollen Namen „Junges Teutschland“ rühmte sich Wienberg¹⁾ „auf die Höhe der jungen Literatur geschrit zu haben.“ Er hatte nämlich die Vorrede zu den ästhetischen Reden (1834) mit den Worten begonnen: „Dir junges Teutschland widme ich diese Reden, nicht dem alten.“ Hiermit war indessen keineswegs ein bestimmter Bund gemeint, sondern überhaupt auf alle die strebenden Geister hingewiesen, welche durch eine hitzige Opposition gegen die überreife vergammelte Culturzustände, als da seien ein veralteter Adel, eine sterile Gelehrsamkeit und ein faules Philisterium, den Verjüngungsproceß des gesammten teutschen Lebens beschleunigen würden. Doch lag es nun nahe, daß der und jener talentvolle junge Schriftsteller sich und seine Freunde für die Hauptvertreter jener Bestrebungen hielt und die Benennungen „junge Literatur, junges Teutschland“ auf die Organe und Repräsentanten derselben übertrug. Dabei blieb der Begriff des jungen Teutschlands natürlich sehr schwankend, er umfaßte nur im Allgemeinen junge Schriftsteller, die ungefähr dieselbe Tendenz hatten. Den Kreis derselben zu fixiren, daran dachte Keiner. Ebenso wenig war es je die Absicht, einen förmlich organisirten, durch Statuten, gleiche Sympathien und gemeinsamen Lebensverhältnisse zusammengehaltenen Bund zu stiften. Da

1) Wenzel und die junge Literatur S. 21.

geschah es, daß die höchste Behörde Teutschlands den noch in der Luft schwebenden Namen in festen Boden verpflanzte, indem sie ihn als eine Verbrüderung von fünf Schriftstellern fundgab. Der Bundestag sand es nämlich nothig, dem revolutionären Treiben in der Literatur Einhalt zu thun. In einem Decret gegen Ende des J. 1835 warnte er nicht nur vor der neuen, allem Bestehenden in Staat und Kirche und Gesellschaft feindseligen Richtung, welche unter der Benennung junges Teutschland oder junge Literatur von H. Heine, F. Laube, K. Gutzkow, F. Wienberg, Th. Mundt am entschiedensten verfolgt werde, sondern erließ auch an die Regierungen die Aufforderung, die Schriften der genannten Schriftsteller zu verbieten, und an die Buchhändler die Weisung, dieselben nicht fernor zu verbreiten. Die durch solches Interdict Betroffenen wurden nicht weniger durch die enge Gemeinschaft, in die sie sich plötzlich versetzt sahen, als durch die ihnen gemachten Vorwürfe überrascht; denn sie waren nur theilweise befreundet und an denselben literarischen Organen thätig, ja sie kannten sich nicht einmal alle persönlich. Indessen ließen sie sich den ihnen gemeinsam ertheilten Namen zunächst gefallen und ertrugen ihr Mißgeschick mit stiller Resignation. Nur Heine sandte von Paris aus ein Schreiben an den Bundestag, in welchem er sein Staunen zu erkennen gab, so unerwartet als Vater Infantin teutscher St. Simonisten zu figuriren, und das Gefühl stellte, daß man ihm, dem freien Betenner des monarchischen Principis, der nie dem steten Befürworter des Jacobinismus Vorschub geleistet, die Vertheiligung vor den Schranken der erlauchten Versammlung gestatten möge."

Bei der bekannten Stimmung des größten Theils der Nation gegen den Bundestag konnte es nicht anders sein, als daß jene Maßnahmen ein allgemeines und lebendiges Interesse für die Schriften und Personen jener unter dem Namen junges Teutschland vertheilten Schriftsteller erregten. Dies geschah um so mehr, als einer von ihnen, Gutzkow, noch härter büßen mußte. Er hatte sich, sobald die bairische Regierung in seinem Roman „Wally“ ein strafwürdiges Buch erkannt und den Verleger desselben delangte, sich persönlich dem Hofgericht in Mannheim gestellt, durch eine glänzende Vertheidigung aber nur erlangen können, daß er von einem Theil der Anklage, „Verführung zur Unkeuschheit“, freigesprochen wurde; wegen Verpöthung im Lande anerkannter Religionsgesellschaften dagegen mußte er sich einer zehnwöchentlichen Gefängnißstrafe unterwerfen. Man betrachtete nun allgemein Gutzkow und seine Genossen als die Märtyrer der Freiheit und Keuscherde und Theilnahme führte ihnen ein großes Publicum zu; besonders war es die Jugend, welche nicht nur ihre sonst wenig beachteten oder gekannten, jetzt aber als staats- und religionsgefährlich verpötheten Bücher mit Eifer las, sondern auch ihrer ferneren Entwicklung mit Enthusiasmus nachging und jedes neue Werk begierig aufnahm. So kam es, daß das junge Teutschland, dessen ganze literarische Existenz mit einem Schlag vernichtet werden sollte, zu einer kaum gekannten Bedeutung erdoben, und zu einer für die Entwick-

lung unserer Literatur, ja des ganzen geistigen Lebens über Gedähr und Kräfte einflußreichen Macht gestempelt wurde. Hierauf beschworren hatte den Sturm gegen das junge Teutschland eigentlich Menzel, und die nächste Veranlassung dazu war gegeben durch Gutzkow's Herausgabe der Briefe Schleiermacher's über Schlegel's Lucinde, dessen Wally und Antikündigung, „der deutschen Revue“, einer Zeitschrift nach dem Vorbilde der *Forer*, die er gemeinsam mit Wienberg herausgeben wollte. Es ist ungewiß, ob Menzel mehr die Aemtern, als die Personen haßte, und mehr für teutsche Frömmigkeit und Sittlichkeit, als für das geistliche Fortbestehen seines Literaturblattes fürchtete, dem mit der „teutschen Revue“ eine gefährliche Concurrenz zu erwachsen schien. Er erob sich im Sommer des J. 1835 mit feierlichem Ernst in einer gebarnigten Recension der Wally; er schilderte mit Pathos die Gefahren, womit Religion und Staat und alle Sittlichkeit und Sittlichkeit ein solch frivoles Buch bedrohte, sagte sich feierlich los von einem jungen Manne, der zwei Jahre zuvor als Mitarbeiter an dem Literaturblatte in seinem Hause gewohnt und als Verfasser des *Waba Guru* das Lob eines hochachtungsvollen Dichters von ihm erhalten hatte; ja er ermahnte zum Kampfe gegen eine ganze Rote von Literaten, die sich den Ehrennamen „junges Teutschland“ beigelegt, um teutsche Nationalität, Eitlichkeit, Religiosität desto frecher zu verpöthen. Die Angegriffenen erwiederten die persönlichen Beschuldigungen zum Theil mit Heftigkeit und wiesen die ihnen Schritten gemachten Vorwürfe mit Entschiedenheit zurück, indem sie Menzel's ganze Auffassungsweise als bornirt und unehrlich bezeichneten und ihn selbst mit dem Namen eines gemeinen Denuncianten brandmarkten. Als nun das Interdict von Frankfurt aus erfolgte, traten auch andere Männer von liberaler Gesinnung, die sonst mit den Verurtheilten in keinerlei Beziehung standen, z. B. der alte Paulus in Heidelberg, zu ihren Gunsten die Vertheiligung solch polizeilichen Vorgehens in die Schranken und verdamnten Menzel als den Urheber desselben, obwohl dieser in einem zweiten Aufsatze des Literaturblattes versicherte, daß er nicht zum polizeilichen Einschreiten, sondern zu einem geistigen Kampfe gegen eine unpatriotische und sittenverderbliche Richtung aufgefordert habe.

Ein auch in Teutschland sich bildender Literatenstand hatte an der Redaction betrieblischer Zeitschriften eben eine leidliche Basis gewonnen. So war auch Laube seit 1832 in Leipzig durch die Herausgabe der „Zeitung für die elegante Welt“ und Gutzkow ein Jahr später in Frankfurt durch die „Weißblätter zum Phöbion“ zu einer selbständigen Thätigkeit gelangt. Ein harter Schlag für Gutzkow und Wienberg war daher die Vereitelung ihrer teutschen Revue; er war um so härter, je großartiger Hoffnungen sie für sich und das Vaterland auf die Unternehmung gesetzt hatten. Sie beabsichtigten ein Centralorgan zu gründen für Kunst und Wissenschaft, Production und Kritik, das alle jungen Talente, alle Dichter und Gelehrte, die sich von einer Verschmelzung der *Forer*, *Ateneen* u. s. w. mit der *Revue de Paris*, *Revue des deux mondes* eine billige Vorstellung machen konn-

ten, vereinen sollte. Männer der verschiedensten Richtung: Barmhagen, Gens, Arnoldsburg, Heide, Ulrici u. a., hatten schon zugesagt. Um so schmerzlicher mußte nun das Aufgeben ihres Planes für sie sein, da diese Gelehrten sich bald genöthigt sahen, durch öffentliche Erklärung das junge Teutschland zu desavouiren und durch Darlegung ihrer religiösen, politischen, sozialen Ansichten ihren Abstand von ihnen zu erweisen. Zumal da gleichzeitig ihre persönliche Anwesenheit von einer Stadt zur andern perhorrebt wurde. Welches Schicksal namentlich Wienborg traf. Indessen ging das Ungewitter an dem jungen Teutschland ohne große Verheerung vorüber. Nicht alle teutsche Regierungen versahen mit Strenge und das Publicum steigerte seine Theilnahme. So war es möglich, daß die Gedächtnen schon im folgenden Jahre mit neuen Werken hervortraten und in Kurzem an die Spitze der beliebtesten und einflussreichsten Organe der belletristischen Production und Kritik gelangten (Telegraph, Societäts, Freisäfer, Pilot, Zeitung für die elegante Welt).

Das Loos der Einzelnen war jedoch verschieden, und Alle waren verschiedenen Bedrängnissen ausgesetzt. Nicht ungestraft hatten sie schon früher durch Aufgeben ihres Brodstudiums die Brücke abgebrochen, welche ihnen den Uebergang zu einer gesicherten Subsistenz frei erhielt.

Die gemeinsame Noth, der Kampf gegen den gemeinsamen Feind, war wol im Stande, die Mitglieder des jungen Teutschland einander näher zu bringen; doch konnte nicht lange verborgen bleiben, daß sie nicht durch warme Sympathien zu einer organischen Verbindung vereint, sondern durch äußeren Nothdruck mechanisch zusammengewürfelt waren. Zwierteil wurde bald an ihnen offenbar. Einmal, daß ihre Leistungen bis zur Katastrophe herabgebracht waren von jugendlichem Enthusiasmus, Uebermuth und Unbesonnenheit und also die Verurtheilung den Uebergang in eine veränderte Epöche von Ansichten und Maximen beschleunigte; demgemäß war es natürlich, daß die folgenden Schriften veränderte Physiognomien trugen, auch wenn die Schriftsteller sich nicht der Accommodation beifließen, oder gleichmäßig äußern Einflüssen nachgaben. Dann aber mußte, je mehr es den Einzelnen gelang, sich abzuklären und in ein neues Stadium überzugehen, der Zwiespalt der heterogenen, durch Willkür zusammengeworfenen Elemente zum Vorschein kommen. Es brauchte kaum der äußern Veranlassung zum Streit durch das Durchstreifen ihrer literarischen Interessen, um nach kurzem Zusammenhalten das selbstliche Auseinandergehen zu erzeugen. Aus dem innigen Bunde erwuchsen getrennte Kameradschaften; die beilebigensten Lobsgutungen, die schärfsten Kritiken waren im Gefolge. (Suyfrow) verfuhr mit aller ihm eigenen Sprödigkeit gegen Laube und Mundt, und machte es G. Kühne zum Vorwurf, daß er Heine'n aus dem jungen Teutschland verwiesen und es sich als getreuer Schildknappe Mundt's herausgenommen habe, sich dafür einzuordnen. Die Angegriffenen antworteten in ähnlicher Sprache und machten in bitterer Weise geltend, daß Suyfrow durch sein Wally das Verderben über sie Alle gebracht. Gegen Ende der

dreißiger Jahre waren Alle darin einverstanden, das junge Teutschland sei ein Name ohne Inhalt und ihr Zusammensetzen unter diesem Namen von Bornhören ein Act gefälligen Beliebens.

So schrumpft der großartige Name zusammen in den beschränkten Begriff einer schnell vorübergehenden Phase der teutschen Literatur. Das junge Teutschland bezeichnet eine ähnliche Periode unserer Literatur, wie die Sturm- und Drangzeit. In ihm tobt der Sturm und Drang, der durch die Julirevolution und die sie begleitenden Ereignisse und Ideen aufgelegten Geister. Das junge Teutschland stellt die Phase der teutschen Literatur dar, in welcher die Bogen der auch nach Teutschland eingedrungenen revolutionären Bewegung vom praktischen Gebiete verdrängt in das theoretische überschlügen und an der jugendlichen Rückhaltslosigkeit und dem Talent jener zwar willkürlich, aber mit richtigem Takte zusammengeschafften Schriftsteller ihre eigenthümliche Kraft energisch entfalteten. Dies geschah genau genommen in dem kurzen Zeitraume von 1832—1835. Mit der Mäßigkeit gegen das junge Teutschland fällt der vollständige Sieg der Reaction zusammen; das Leben geht sofort wieder seinen ruhigen, ja schlaftrigen Gang und die Literatur ist der Spiegel des Lebens; die Mitglieder des jungen Teutschland sind natürlich auch den Einflüssen ihrer Umgebung unterworfen und suchen bald auf natürlichem, bald auf diplomatischem Wege der veränderten Stimmung der Zeit und den sie beherrschenden Mächten genug zu thun. Die Einzelnen gehen nun nach sehr verschiedenen Richtungen aus einander; der Vorwurf der Inconsequenz wird man hier und da mit Recht erheben können, im Allgemeinen aber ist es ebenso unrichtig, die hierher gehörigen Schriftsteller nur unter der Kategorie des jungen Teutschland aufzufassen und jede spätere Entwicklung als einen Abfall von sich selbst zu bezeichnen, als wenn man die Beurtheilung Schiller's und Goethe's nur auf die Forderungen der Sturm- und Drangzeit beschränken wollte.

Um das junge Teutschland richtig zu würdigen, muß man es im Zusammenhange mit der vorübergehenden Literaturentwicklung, und überhaupt mit dem Charakter und den Verhältnissen der Zeit betrachten.

Man hat das Wesen des 19. Jahrh. und einzelner Decennien desselben, namentlich auch das des jungen Teutschlands zu bezeichnen gesucht durch die Benennungen: revolutionäre Zeit, Uebergangszeit, Profaseit ohne allgemeinen Staat und Religion. Am treffendsten ist der letzte Ausdruck. In der That, der profaische Charakter ist es, welcher unsere Zeit beherrscht; aber nicht bloß das letzte Jahrhundert, oder dessen nächstvergangenen Jahrzehnte, sondern die Entwicklung der gesamten neueren Zeit seit dem 15. und 16. Jahrh. trägt sein Gepräge, das nur immer kenntlicher und auffälliger wird, je weiter die Zeit vorschreitet. Auf das phantastische, naturwüchsige Mittelalter mit seinen abenteuerlichen Moten, seiner religiösen Begeisterung, seinen großartigen Kunstschöpfungen ist ein nüchternes, kritisches Zeitalter gefolgt, in welchem die Wissenschaft, die Industrie, das Geld mehr und mehr die Zon anhebenden Mächte wurden.

Der rechnende und speculirende Verstand hat jenen Kreis von Wissenschaften ins Leben gerufen und zu einer bewundernswürdigen Ausbildung gebracht, welche das ganze Universum seiner Berechnung, seinem Maße unterworfen und alles Wachsen und Vergehen an seine Fesseln knüpfen. Damit Hand in Hand ging die geschichtliche Forschung und kritische Betrachtung der Formen, in welchen das geistige und materielle, das religiöse, politische und sociale Leben der Menschheit sich entfaltet. Und alle diese Wissenschaften erhielten fort und fort den lebendigsten Impuls von jener, welche gleichsam das Herz aller Wissenschaftlichkeit ist, indem sie die allgemeinen Principien entwickelt, nach den letzten Gründen alles Daseins forscht und keine andere Autorität, als den denkenden Geist anerkennt. Der Erkenntniß der Natur folgte die Ausbeutung derselben durch Industrie und Handel auf dem Fuße, und der Kräfte der kirchlichen und staatlichen Formen die Forderung nach zeitgemäßer Änderung derselben. Der Kampf der neuen Anschauungen und Bedürfnisse mit den aus dem Mittelalter übernommenen Lebensformen ist der eigentliche Kern der ganzen neueren Geschichte. Der Widerspruch der freien Individualität gegen die Autorität und Überlieferung ihre treibende Kraft. In sofern er ein gewaltthätiger wird, der aus dem Gebiete der Debatte auf das Schlachtfeld und die Barrikade übergeht, in sofern der Drang vorhanden ist, mit einem Schlag die alten Ordnungen zu zertrümmern, welche jetzt nur noch als brennende Schranken erscheinen, paßt die Bezeichnung „revolutionäre Zeit.“ Sie ist zugleich eine „Übergangszeit“, in sofern ihr ganzer Verlauf darin besteht, die vom Mittelalter gegebenen Grundlagen des Lebens zu verlassen und neue an deren Stelle zu setzen. Sie ist es freilich auch in dem Sinne, daß sie die Unbegrenztheit der Disharmonie zwischen Geist und Form, der Halbheit eines Zustandes, wo das Erkennen der Mängel das Vermögen der Verbesserung so ungeliefert überwiegt, recht empfindlich fühlbar macht. Wie rege Kräfte auch die neue Zeit entfaltet hat, um die Erde zu einem wohnlichen, genügsamen Aufenthaltsort für die Menschheit zu machen, wie viel selbst für die geistige und sittliche Freiheit geschehen ist durch Vernichtung von Bann und Aberglauben, — dennoch entbehrt das Leben mehr und mehr alles höhern Schwunges. Die Kunst gelangt nicht zu dem fröhlichen Steigen auf dem unmittelbaren Boden des Volkslebens, sondern gleicht jenen tropischen Pflanzen, denen man in kälteren Zonen mit Mühe ein Treibhaus-leben stifft. Die Religion ist grabt in den Ländern, wo der neue Geist den freiesten Spielraum gewonnen, aus einer den ganzen Menschen ergreifenden und durchdringenden Macht fast zu einer bloßen Lehre herabgesunken, deren Fassung von dem ideellen Standpunkte der Wissenschaft, namentlich der Philosophie, abhängig ist. Die Philosophie aber hat wol eine großartige Entwicklung erlebt, aber sie hat auch die moderne Scholastik und Sophistik in ihrem Geiste gezeugt und durch eine Popularisierung, wobei Kant's erhabener Idealismus in den schärfsten Rationalismus und der sublimen Pantheismus Hegel's in materialistischen Atheismus umschlug, das reli-

giöse Bewußtsein aus seinen Fugen gerissen und jene trostlos mechanische Weltanschauung des haubdackenen Verstandes allgemein gemacht; wonach nicht der lebendige Gott, sondern das todt Naturgesetz die Welt regiert.

Bei alledem hat es nicht an schönen Offenbarungen des deutschen Gemüthes gefehlt, und die Jugend namentlich hat das heilige Feuer der Begeisterung nie ganz aussterben lassen. So trat sie während der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts inmitten einer verfinsterten Umgebung auf und machte die Rechte des Herzens und der Poesie geltend gegenüber der Engergigkeit der Prosa. Aus diesem tumultuarischen Kampfe der sogenannten Sturm- und Drangperiode klärte sich unter dem Einflusse der heitern Kunstwelt der Griechen unsere poetische Literatur ab zu classischer Bollendung. Später, als die französische Revolution die ganze Verlassenheit des Mittelalters in Trümmer schlug und das teutsche Reich seinem Ende durch fremde Eroberung entgegenwankte, erhob sich eine kleine Schar teutscher Jünglinge für die Herrlichkeit der alten christlich-germanischen Welt und glaubte durch Versenkung in den Geist des Mittelalters und durch Behandlung mittelalterlicher Stoffe nicht nur eine vollständige Poesie schaffen, sondern auch dem armenüeligen Leben neuen Schwung geben zu können. Noch später stand nach neuen Drangsalen der Fremdherrschaft das ganze teutsche Volk auf zum begeisterten Kampfe für Freiheit und Vaterland, und patriotische Lieder swerten an zu Thaten und heldenmüthige Thaten erworden zum Gesange.

Doch das Dilemma der Prosa war immer stärker als die poetische Begeisterung. Die Meisterwerke unserer classischen Poesie berührten nur den kleinen Theil der Gebildeten, der großen Mehrzahl des Volkes blieben sie bis auf wenige Lieder ein verborgener Schatz; ihr Verstehen und Genuß setzt eine Bildung voraus und einen Schönheitsfinn, wie sie unserer Zeit und unserm Volke selten sind. Noch weniger wurde die romantische Poesie populär. Das künstliche Zurückschrauben einer nur den Gelehrten noch bekannten Vergangenheit verschörzte das Interesse der Zeitgenossen. Auch die Begeisterung der Freiheitskriege vertrauchte schnell; und wo die Jugend sie pflügen und erhalten wollte, da goß man so lange das Wasser der Verbädigung und Verfolgung auf sie herab, bis die edle Flamme sich in einen Qualm verauandelte, in dem nur abentheuerliche Gestalten herumgaulen.

So machte sich die Prosa in Kurzem breiter als je im Leben und in der Literatur. An die Stelle der Thaten trat der diplomatische Verkehr, und Industrie und Handel machten die raschesten Fortschritte; der Zollverein wurde gegründet, Landstraßen angelegt, die Posten verbessert, Dampfschiffe flogen auf den größten Flüssen auf und ab, und gegen Ende der zwanziger Jahre sah man im Geiste schon voraus, wie ein Reich von Eisenbahnen die civilisirten Länder Europa's bedecken und fortan ein großartiger Weltverkehr die Völker friedlich zusammenführen werde, anstatt daß sie sonst nur durch den Krieg, durch einander gestiftet wurden. Der Kirchubabel hatte die Stürme der Revolution glücklich überstanden, aber an der Industrie erwuchs ihm ein Feind, der ihn in Wasser

aus den alten Sagen trieb und am Fuße der romantischen Burgen seine Fabriken, Schmelzeöfen, Bierbrauereien anlegte. Geld wurde das Lösungswort der Zeit, eine Geldaristokratie die weltbeherrschende Macht; von der Bewilligung ihrer Anleihen hing nun das Geschick der Völker, Krieg und Frieden ab. Das Börsenspiel entfaltete sich, Aktien und Staatspapiere bildeten das Interesse des Tages. Wenn schon früher der Unterschied der alten Schände vor der neuen Einteilung in Gebildete und Ungebildete in Schatten gestellt worden, so verlor er jetzt alle Bedeutung und ging unter in den breiten Massen der Reichen und Armen, der Besitzenden und Proletariat.

Was die Literatur betrifft, so herrschte in den Natur- und historischen Wissenschaften ein reges Leben, und Hegel erlief den Gipfel seiner Wirksamkeit und seines Rufes. Die poetische Literatur dieser Restaurationsperiode aber schlich matt dahin. Die Sängler der Freiheitskriege waren todt oder verstummt, die glänzenden Farben der Romantik erblühen, und ihre hehren Gestalten gingen unter in phantastischem Spul; das schaulustige Publicum fand sein Genüge an Kogebue, den Schicksalstragödien, an Raupach, das lustigste an Walter Scott und dem Heer seiner Nachahmer, an Hoffmann, an Glauern, an der Abendzeitung, den Taschenbüchern. Doch gegen die Mitte der zwanziger Jahre tauchten einzelne bedeutame Zeichen einer veränderten Stimmung auf. Zieg gab seine Novellen heraus und machte Epoche mit der lichtvollen Schilderung moderner Lebensverhältnisse, Immermann schlug einen noch fröhlicheren Ton an und wies aus den Hallen der Romantik auf Goethe und Shakspeare zurück; der greise Goethe selbst brachte durch die Darstellung sozialer Verhältnisse und die ausgesprochene Idee einer Weltliteratur ein neues ferment in die Literatur. Aber am unmittelbarsten auf die allgemeine Stimmung wirkten Börne und Heine. Börne durch seine humoristischen Aufsätze und seine enthusiastische Charakteristik Jean Paul's, womit er direct und indirect das Andenken an diesen Liebling der Jugend wach erhielt; besonders aber durch seine pikanten Kritiken theatralischer Leistung und neuerer Production in der „Abe“, wo er in entschiedenester Sprache ein Urtheil aussprach, das ein ebenso ernstes sittliches Gefühl als einen lebendigen Schopenhauersinn befandete. Heine elektrisirte die Gemüther durch die „Reisebilder“ und „Das Buch der Lieder“, die er kurz nach einander veröffentlichte (1826 und 1827). Börne und Heine übten einen schlagartigen Einfluss aus auf die Zeitgenossen, besonders die jüngeren. Sie erweckten nicht nur die Hoffnung auf eine ganz neue Literaturperiode, sondern bewirkten auch eine mächtige Aenderung im Urtheil über die politischen und sozialen Zustände. Ihre jüdische Abstammung hielt nur auf kurze Zeit den lauteften Beifall zurück, sie wurde bald überwunden. Sie grade war indessen die Hauptursache, daß beide, während sie durch ihren Bildungsgang und persönliche Verhältnisse mitten in das deutsche Nationalleben hineingejogen wurden, sich in der allgemeinen Begeisterung der Freiheitskriege nicht erzielten und dann die Schwärmerie der Vörschenschafter und Aufschwümler mit kaltem Blute der Kritik unter-

werten konnten. So geschah es, daß Heine die Leuthschümelei bei jeder Gelegenheit lächerlich machte, und noch während des allgemeinen Hasses gegen Napoleon es wagte, den Helven von Wazengo und Austerlitz mit allem Glanz der Poesie als den Helden der neuen Zeit zu verberlichen. Börne aber zerriss mit kalter Hand die romantische Illusion und drach einer ganz andern Betrachtungsweise der neuern Geschichte Bahn; ja er ging 1823 nach Paris und baute durch seine anschaulichen und pikanten Schilderungen der dortigen Verhältnisse eine Vermittelung an zwischen Frankreich und Deutschland, wie sie französischer Geist auch schon gegeben war durch die Beachtung und Nachahmung unserer bedeutendsten Dichter und durch das Erscheinen französischer Gelehrten, um deutsche Schulen und Universitäten und die berühmtesten Vertreter deutscher Wissenschaft kennen zu lernen. Unter solchen Umständen verstummt allmählig die hohen Tiraden von teutonischer Herrlichkeit und nichtigem Welschthum, und machten dem bestigen Studium des englischen und französischen Gesellschafts- und Staatslebens Raum; der einseitige Patriotismus wich dem Welbürgertum und allgemeinen Freiheitslieben, der blinde Franzosenhaß derz Streben, Hand in Hand mit ihnen die Freiheit zu erringen.

Da drach die Julirevolution aus. Kein Wunder, daß sie ihre Strömung rasch nach Deutschland herübertrug und hier, wenn auch nicht die große Masse des Volkes, doch die Gebildeten und namentlich die studirende Jugend hinriß. Mit begeistertem Jubel begrüßte man sie als den großartigen Wendepunkt der Weltgeschichte, man glaubte sich über sich selbst und über den langsamen Gang einer matten Zeit mit einem Ruck emporgehoben in einen Zustand, welcher große, staunenswerthe Charaktere und Thaten hervorgerufen werde, man sah schon dem freien Frankreich ein freies Deutschland, Polen, Italien nachfolgen und erblickte das zerrissene und zu Boden geslagene Vaterland wieder im Glanz der Freiheit und Eintracht, sel es in der Gestalt des alten Kaiserthums, oder als einen Bund constitutioneller Staaten, oder als eine mächtige Föderativrepublik. Börne und Heine eilten sofort nach Paris, und Börne schickte von hier aus jene fulminanten Briefe in die Welt, in welchen er die Marzialfälle in allen Weisen der Begrifferung und des Zornes, der Hoffnung und der Verzweiflung den Deutschen ins Ohr schrie, und womit er die Aufregung der Gemüther, sowie das Interesse an der politischen Discussion nicht wenig steigerte. Indessen machte die unerbittliche Wirklichkeit nur zu bald ihr Recht geltend und stöte den schönen Traum mit rauher Hand. Polen sei, die deutschen Freiheitsmänner mußten ihre enthusiastischen Aeben mit Gefängnis und Eil beenden, die französischen Staatsmänner erklärten, daß die Kräfte Frankreichs dem Verbüßnis Frankreichs gehörten und nicht der Befreiung Europa's, — und Börne und Heine erkannten gar schnell, daß mit der Julirevolution die erwartete Glanzepoche nicht erschienen, sondern nur der Wendepunkt gekommen sei, wo die Aristokratie des Geldes sich an die Stelle des Geburtsadels setze, und den Staat in einer Weise ausbeute, die eine neue, blutiger Revolution zur unausbleiblichen Folge haben werde.

Teutschland bot einen unerquicklichen Anblick dar. Troß dem Wechsel einiger Fürsten, der Errichtung neuer Kammern, dem beharrlichen Eifer liberaler Männer, dem constitutionellen Leben in Teutschland Boden zu gewinnen, blieb wesentlich Alles beim Alten, nur daß der Zwiespalt und das Misstrauen zwischen Regierung und Volk greller an den Tag trat und der Bundestag seine Ueberaufsicht mit größerer Wachsamkeit handhabte. Viele Jünglinge hatten im Kerker Gelegenheit, den vollen Werth der Freiheit mit ihrem gänzlichen Verlust erst recht schäßen zu lernen, oder auch die Küden ihres Studiums zu ergänzen, andere waren froh in die verlassenen Hörsäle und Actenstuben wieder zurückzukehren, noch andere, die dies entweder nicht durften oder nicht mochten, verzichteten auf den Staatsdienst und griffen zur Feder, um dem innern Drang und Großkust zu machen und aus dem Wege der Literatur die neue Zeit herbeizuführen. Der glückliche Erfolg der Einen ermutigte zur Nachahmung die Andern, und so bildete sich ein eigener Literatenstand, der, dem Staat entfremdet, sich gleich dem französischen eine eigene Selbständigkeit zu geben versuchte. Dieses neue Literatenthum, schon durch seine Stellung in Opposition mit dem Staate, durch seine Stimmung dem Bestehenden als dem künstlich und gewaltsam aufrechterhaltenen Damm gegen eine höhere Entwicklung der Menschheit feindselig gekannt, süßte sich fast nicht nur in der Aufküst auf schriftstellerischen Ruhm und eine unabhängige dürgerliche Existenz, sondern auch im Gedanken, Verkünder eines neuen Evangeliums, Träger einer neuen Zeit zu sein. Eine Folge davon war, daß man auf seine Gesinnung das größte Gewicht legte und die Tendenz bei aller literarischen Leistung in den Vordergrund stellte; man glaubte in seinem Rechte zu sein, „wenn man das Gute wollte, auch wenn man das Schöne nicht konnte.“ Dies um so mehr, als überhaupt schon seit einiger Zeit die Gesinnung als die alleinige oder Haupt-Ankang für Beurtheilung schriftstellerischer Producte gegolten hatte. Dazu hatte einigermaßen schon Werne Veranlassung gegeben, in weit größerem Grade jedoch Wolfgang Menzel. Menzel war kurz vor und nach der Julirevolution der tonangebende Kritiker. Er beurtheilte die Literatur nicht sowohl vom Standpunkte der Ästhetik, als der Moral und Politik, den Werth eines Gedichtes bestimmte er nicht nach seiner schönen Form, sondern nach der guten Absicht. Die Derbheit, womit er in seiner Literaturgeschichte und dem Literaturblatt zum Morgenblatt seine Ansichten über verdorrte und lebende Schriftsteller aussprach, die patriotische Gesinnung, die sittliche Energie, die überall durchleuchtete und aus der Beurtheilung eines Buches die Charakteristik eines Menschen machte, entsprach der aus der Praxis und Politische gerichteten Zeit und machte ihn zu einer Autorität, welcher die jüngeren Schriftsteller sich bald willig, bald mit Widerstreben beugten.

In Deutschland hatte der neu erwachte Geist der Freiheit in Wort und That seinen unmittelbaren und kühnsten Ausdruck gefunden. Nachdem die Zeit der enthusiastischen Volksversammlungen und Volksfeste vorüber, und die Bettelreue und Organe der extremsten Richtung

verjagt und unterdrückt waren, ging er über in die Kammerdebatten und die politische Presse, wo er sich in den verschiedensten Wesen und Abstufungen als liberale, constitutionelle Opposition lebendig erhielt. In der poetischen Literatur nahm die Poesie den ersten Rang ein. Die schwedische Schule unter dem Banner Ulman's trat bedeutend hervor; aber während von diesen sinnigen und gemüthvollen Sängern der Natur, der Liebe, der romantischen Sagenwelt nur selten ein Freiheitstheil oder doch ein Lied politischen Inhalts angestimmt wurde; während Kändler, statt gebarnichte Sonette zu schreiben, mit der Virtuosität eines echten Dichters und ausgezeichneten Sprachkenners die Wunderthumen orientalischer Poesie auf teutschen Boden verpflanzte, tauchten einige Dichter in dem halbvergessenen Osten des großen Vaterlandes auf und brachten in bilderreichen Liedern die Ideen und Tugenden der Zeit nach den mannichfachen Richtungen hin auf einen so genialen Ausdruck, daß nah und fern die Gemüther in Bewegung gerieten und Aller Augen sich lauend den Sängern in Hirschfeld wandten. Dagegen in Nordteutschland, namentlich Preußen, hatten sich die gäbrenden Elemente nicht ausbreiten, noch in einen Schein von constitutionellem Leben abbilden können. Und doch waren grade dort so manche Erwartungen und Verheißungen seit den Freiheitstagen noch nicht in Erfüllung gegangen, hatte grade dort, wenn auch nur in einzelnen Kreisen und hauptsächlich bei der Jugend, das Bewußtsein von der Unhaltbarkeit des Bestehenden sich in aller Schärfe entwickelt, der Drang nach Veränderung an Intensität sich in gleichem Maße gesteigert, als jede Äußerung mit eiserner Strenge bestraft worden war. Unter solchen Umständen ersaßte ein Geist des Widerpruchs, der von den praktischen Fragen der zeitgemäßen Staatsreform und überhaupt von dem verpönten Gebiete der Politik übergang in alle Sphären des geistigen und socialen Lebens, und je weniger er sich offen zur Schau stellen durfte, desto giftigere Pfeile sandte aus dem künstlichen Versteck des Witzes, der Ironie, der schadenfrohen Bloßlegung aller der Schäden, woran Staat, Kirche, Gesellschaft krankte.

So kam es, daß das oben erwähnte Literatenthum wesentlich in Nordteutschland erwuchs und daß namentlich in der eigenthümlichen Atmosphäre Berlins jene neue Richtung der Literatur entsand, deren Ziel und Wesen Gutzkow¹⁾ in folgenden Worten bezeichnet hat: „Neue Ideen in neuer Form dargelegt sollten eine ganz neue, geschlossene Literatur hervorufen; einheimische Speculation, gleichzeitige Literatur in Frankreich, innerer Drang, Zorn und Groß gegen das Laufende in Zeit und Geschichte boten eine reiche, bunt abwechselnde, theils abenteuerlich ersonnene, theils in tiefsten Lebensoffenbarungen begründete Auswahl von Ideen dar.“

Regel hatte zur Zeit der Julirevolution seinen Höhepunkt erreicht. Sein System beschäftigte die regeren Geister; die meisten der Jüngeren sahen darin ein neues Evangelium, das zwar noch geschlossen sei in einem Buche mit sieben Siegeln, das jedoch zu eröffnen aus den Fesseln der Dialektik und unter alles Volk zu verbreiten nun die

1) Literatur. Jahrbuch 1838.

zeitgemäßeste That sei. Wie Hegel der Prophet des neuen Jahrhunderts, so war Paris die heilige Gaaba, nach der Alle an die neue Zeit Glaubenden ihr Angesicht wandten und mit begierigem Ohre auf die Berichte der dort geschriebenen Thaten und der dort aufstauenden Ideen lauschten. Mehr als die neufranzösische Weltromantik waren es die neuen sozialen Theorien und Bestrebungen der nach der Revolution durch Bajard und Espartero zu neuem Interesse gelangende und nach neuen Richtungen ausgebildete St. Simonismus, welche die jungen Geister mächtig anspanden, obwohl ihnen mehr eine dunkle Kunde und vereinzelte Berichte, als ein sorgfältiges Studium die neue Weisheit vermittelt ward. Wie man nun in Hegel und St. Simon die Materialien zu einer neuen Religion und die Grundlagen zu einem neuen Aufbau der menschlichen Gesellschaft zu finden glaubte, so fehlte es auch nicht an Vorbildern, in denen eine großartige Opposition gegen das Alte, eine alle bisherigen Stützen des religiösen und sittlichen Menschen anfassende Skepsis, ein als „Weltschmerz“ sich anfühlendes Mißbehagen mit dem gegenwärtigen Weltlauf und mit sich selbst den genialen Ausdruck gefunden hatte. Byron hat in dieser Beziehung Epoche gemacht, und neben ihm Shelley und der Russe Puschkin. Die französischen Romane waren das Echo des von ihnen angeführten Tones. Die durchströmte Liberalität, Verzweiflung, Verzogenheit, Jertigkeit, ihres eigenen Daseins übertrüßig, tollten sich in poetischen Caricaturen aus und fanden einen unerhörten Beifall bei einer Zeit, welche die Skepsis und Sophistik als ihre jüngsten und liebsten Kinder heranzog, welche jedem Genuß nachjagte und nirgends Befriedigung fand, welche das Individuum jeder positiven Garantie überhob und vor der eigenen Haltlosigkeit erschrak, welche mit wollüstigem Behagen das Spiegelbild ihrer Eitelkeit betrachtete und doch den Schrei nach einem idealeren Sinn, nach einem plötzlichen Übergang aus der platten Prosa in eine harmonische Welt der schönen Form und edeln That nicht unterdrücken konnte.

Daneben sind die mannigfaltigen östlichen Einflüsse in Betracht zu ziehen. Der Hauptberuf der neuen Richtung in Teutschland war Berlin, eine Stadt der Kritik, des Witzes, der Süssigkeit, welche grade damals Widersprüche und Gegensätze aller Art in sich vereinte; neben dem regen wissenschaftlichen Treiben der aufblühenden Universität in allen Epochen des Lebens die tiefste Windstille, neben den genialsten Bildungsstreifen, in denen Rachel und Bettina walteten und Charlotte Etieggis als Geister durch ihren romantischen Selbstmord in wunderbare Stimmung versetzte, — die ordinären Sliquen der Journalistik mit dem ganzen Gefolge von Gefäßigkeit, Klatschhaftigkeit, Lüge, — neben der kühlen Echar junger Männer, die nach neuen Ideen und Formen rangen und nach einer Stellung in der Gesellschaft, eine Anzahl von Schriftstellern, die eine Tendenz, und inhaltlose Literatur weiter spantten und denen Stand, Rang, Titel und Alter ein Privilegium für literarische Production zu geben schien. Lange Zeit nahm die Bühne alles höhere Interesse in Anspruch und Henriette Sonntag hatte die Geltung einer weltberühmten Persönlichkeit. Doch wußte sich auch Sa-

phir mit seinen Wigen Aufmerksamkeit zu verschaffen. Seine Triumphe ermutigten die jüdischen Schöngeliter und das jüdische Element gewann schnell Raum auf dem Gebiete der Belletristik. Der laue Indifferentismus kam der Erregung der jüdischen Schriftsteller bereitwillig entgegen, und anstatt dieselben mit ihrer bösnemenden Skepsis von dem Christentume weg auf den Buß der jüdischen Tradition zu verweisen, erstreute man sich im Stillen an ihren sibiolen Wigen, oder rechtferigte sie öffentlich als eine billige Rache für die vielen Unbilden, die ihrem Volke widerfahren.

In alledem lagen für Theorie und Praxis einer jungen Literatur wichtige Momente. Von besonderer Bedeutung wurden mittelbar und unmittelbar die genannten Frauen. Sie traten durch Wort und That so auffallend hervor aus der schlaffen Prosa der sie umgebenden Welt, und der, wie es schien, unübersehbaren Ebbtide des Weibes, daß nicht nur ihre Ideen den von dem herkömmlichen abgewandten Geistes eine willkommene Fundgrube der wunderlichsten Emancipationsgedanken darboten, sondern ihre Persönlichkeiten zugleich die Belege lieferten für die Möglichkeit freierer Lebensformen. Selbst die unkünstlerische Unmittelbarkeit, mit welcher Rachel ihre alle Abstraction durchwühlende Denken aus sprach und Bettina ihre geheimsten Gefühle aller Welt offenbarte, — der laute Beifall, den ihre Briefe trotz dem oder grade deswegen fanden, konnte nicht ohne Wirkung bleiben. Hatte man hier doch die schlagendsten Beispiele, wie man zu einer literarischen Berühmtheit gelangen konnte, ohne eigentlich systematischer Denker oder gehaltreicher Dichter zu sein, bios durch nackte Mitteilung geistreicher Reflexion und jede Enthüllung seiner Herzensangelegenheiten.

Wer mit vorurtheillosem Sinn alle die örtlichen und zeitlichen Bedingungen erwägt, unter denen „die junge Literatur“ entstand, der wird seine Erscheinung natürlich finden und in Lob und Tadel einzelner Männer vorsichtig sein. Fassen wir die Hauptzüge dieser vielgestaltigen Erscheinung zusammen, so gewinnen wir folgenden Bild: Die junge Literatur erblühte nicht unter dem unmittelbaren Drange poetischen Schaffens, sondern wurde hervorgerufen durch die Tendenz, ihre Stärke beruhte nicht in der Production, sondern in der Kritik. Ihr Ziel war eine Umgestaltung des ganzen Lebens, der Weg dahin, die Literatur: die polemische Darlegung der alten Zustände und Institutionen, sowie die Einweisung auf neue Lebensformen. Sie bemächtigte sich also der politischen, dann aber vorzüglich der sozialen Fragen und behandelte sie entweder in novellistischer Form oder entwickelte sie bei Gelegenheit der Beurtheilung fremder Schriften. Somit war die Kritik hauptsächlich auf dem Inhalt gerichtet; ihre erste Frage war: ob und in wiefern die Zeitbeiden in dem neuen Werke zur Sprache gebracht werden? — sie referirte, entwickelte die eigene Ansicht, lobte oder tadelte. Reges nicht immer, wo man die Fragen der Zeit von einem entgegengesetzten Standpunkt aus beantwortet fand, sondern auch und noch mehr, wo sie gar nicht berührt waren. Sie thate es oft mehr mit dem zu thun, was sie vermißt, als was sie vorfand, von dem Wege ging sie über auf die Person, den Charakter,

die Stellung des Schriftstellers. Bald stellte man geradezu die Forderung, daß alle Keim sich zur Charakteristik heigen müsse, und sofort trat diese auf mit der Miene einer eigenthümlichen Kunstleistung und sah mit Stolz herab auf die wortflaubenden, pedantischen Recensionen der Gelehrten-Zeitungen. In der poetischen Production wurde das Thatsächliche von dem Gedankenmäßigen überwogen. Jene Novellen waren vornehmlich räsonnirend, und so laut man auch die plastische Schilderung lebensvoller Gestalten verlangte, so lieferte man doch selten mehr als todte Abstractionen, Tendenzfiguren, umfungen mit der bunten Drapperie luxurirender Beschreibung. Stoff und Scene gehörten fast immer der Gegenwart an. Menschen und Zustände der Gegenwart darzustellen im Gegensatz zu dem romantischen Versehen in eine entfernte Vorezeit und dem Flug der Phantasie in eine von aller Wirklichkeit losgerissenen Welt der Ideale — war das ausgesprochene Princip alles dichterischen Hervorbringens. Die Opposition gegen das Beklebende hatte notwendig zur Folge, daß man entweder die Vorkämpfer der neuen Zeit darstellte im Kampf mit der alten, ein Ringen mit den Vorurtheilen, der veralteten Einrichtungen, der am Herkommen klebenden, durch die bestehenden Verhältnisse privilegierten Menschheit; oder man ließ inmitten einer alterthümlichen Umgebung eine jugendlich aufstrebende Welt in den freieren Lebensformen der Zukunft ihre Herrlichkeit entfalten. Hier wie dort mußte die Mangelhaftigkeit und Beschränktheit der kömmlischen Meinungen und Institute sich im greifsten Lichte zeigen. Blicke begnügte man sich mit dem Verdienste durch Ausrotten des Veralteten den neuen Keimen Raum verschafft zu haben. Man war stärker im Niederrücken, als im Aufbauen. Die Darstellung wurde wichtig, rücksichtslos; man gefiel sich in der Verisimilitude und verlor sich bewußt oder unbewußt in die Carikatur. Die lockere Form der Novelle war so willkommen, daß man sie vor allen übrigen Literaturgattungen der nach Gestaltung ringenden Übergangszeit gemüß fand. Man baute sie mit großer Vorliebe an, ja trug sie auf fremde Gebiete über, namentlich auf das der Biographie und Reisebeschreibung. So entstanden jene Lebensbilder, in denen man mit einer ausföhrlichen Beschreibung von Kleid und Gestalt die feinsten Fäden des geistigen Lebens anzuknüpfen meinte, oder auf dem Grunde allgemeiner Ideen ein Gemäld zu entwerfen versuchte, das nicht eine Copie der Wirklichkeit, wol aber eine Manifestation der Wahrheit sein sollte. Da kamen ferner jene Reiseberichte in die Mode, welche statt einfacher, objectiver Schilderung die interessanten Mittheilungen subjectiver Ansichten und Erlebnisse darboten, und in welchen fremde Städte und Länder, Berge und Meere nur die buntschillernde Stofflage abgaben zu der geistlichen Person des Berichterstatters mit all ihren feinen Bezügen, großartigen Anschauungen, kosmopolitischen Rathschlügen, mit all ihrer Liebe und ihrem Haß. Dieser Mischung von Poesie und Prosa entsprach der Styl, dessen man sich befelegte. Man verschmähte den Vers, oder behandelte ihn mit genialer Non-

chalance, dagegen trug man die ganze Farbenpracht der poetischen Bildersprache über auf die prosaische Schreibart und verwandelte den reichsgliedernden, etwas schwerfälligen Veridenbau der teutschen Sprache in ein leichtschwebendes Gebilde einfacher Sätze, das nicht nur die künstlichen Formen der Rhetorik, sondern auch den gewöhnlichen Wörtern der Bindewörter fern hielt. Seine gab dazu den Anstoß, die pariser Revolutionsisten waren lodende Muster.

Diese flüssige, poetisch-gesärbte Schreibart, verbunden mit dem Streben, das wirkliche Leben der Gegenwart in schöner Form darzustellen und die wichtigsten Lebensfragen von dem Gebiete der abstrakten Wissenschaft auf das der schönen Literatur zu verpflanzen, ist das originellste Merkmal der ganzen literarischen Bewegung, der eigentlich unterscheidende Charakter des „Modernen.“ Man war sich dessen wohl bewußt und that sich nicht wenig darauf zu Gute, ja man sprach von der modernen Schreibart als von der Epoche machendsten Erscheinung der teutschen Literatur, gründete eine eigene Theorie des Styles darauf und glaubte sich berechtigt, die bisherigen Bemühungen um den teutschen Prosastyl als veraltete Anekdoten und Weirungen zu verpöten. Diese Überschätzung war um so weniger an ihrem Plage, je weniger man dem kritischen Auge die Abhängigkeit von der selbstern reichen Entwicklung der teutschen Literatur verbergen, je weniger man in irgend einer der Hauptgattungen bedauernde Leistungen, oder auch nur hoffnungsreiche Versuche aufweisen, je weniger man leugnen konnte, daß die Verwendung der Poesie zu andern Zwecken, als denen der Kunst und Schönheit schon oft da gewesen und daß die so beliebte Novelle nur eine untergeordnete Gattung sei, die man aus nächster Hand von Lied empfangen hatte und die wesentlich schon von Goethe begründet war.

Frage man nach jenen Ansichten über Staat und Kirche, über gesellschaftliches und sittliches Leben, durch deren Besprechung die junge Literatur mehr berührt, als berührt geworden ist, so ergibt sich der positive Gehalt als ein sehr geringer. Bei der großen Verwirrtheit der einzelnen Schriftsteller läßt sich als das Gemeinsame nur mit Einschränkung folgendes feststellen. Die allgemeine Lösung war „Freiheit,“ genauer „freie Individualität.“ Diese Parole der ganzen neuern Zeit, die eine in Perioden der Bewegung, namentlich in der Epoche der genialen Stürme und Dränger laut ausgesprochen worden ist. Es schwebte nur unklar ein Zustand vor, in welchem das Individuum, alles äußeren Zwanges der Gesetze und Verhältnisse ledig, nur aus freier Ueberzeugung und freiem Willen das Rechte that, und in welchem der Genuß aller materiellen und geistigen Güter nicht von Stand und Geburt, sondern der Befähigung des Einzelnen bedingt wäre. Ein solcher Zustand der vollkommensten sittlichen und geistigen Freiheit macht natürlich den Staat und die Kirche mit ihren zwingenden Gesetzen und der Forderung eines bestimmten Glaubensbekenntnisses überflüssig, und beide sind einer Verwischung um so mehr im Wege, je äußerlicher sie sich mit

ihren Formen zu dem Individuum verhalten und je mehr sie seiner Entwicklung, seiner Überzeugung und seinem Genuße Zwang anthun. Indem man solche Blüthe der Humanität als Ziel der Menschheit voraussetzte und nicht für ein Volk besonders in Anspruch nahm, verdammte man jeden einseitigen, mit Fremdenhaß verbundenen Patriotismus, man verlangte die Äußerung und Erhebung der verschiedenen Volkseigenthümlichkeiten zur Darstellung der schönen, vollen Menschheit, man bekannte sich zum Weltbürgerthum.

Die natürliche Folge davon war die Verpöthung der Teufelsmülei, die Erklärung gegen allen Nationalitätsschwindel, die Forderung der Judenemancipation. Da man Kirche und Staat nur für hindernde Formen, für lästige Ueberreste der Vergangenheit hielt, so mußte ihre Befprechung durchgehend polemisch sein und die Frage nach der besten Staatsform als eine untergeordnete erscheinen, von der man leicht ganz abhielt; doch stand man in der Regel auf Seiten des Liberalismus und Constitutionalismus gegen den Absolutismus. Was die Religion betrifft, so finden sich nur vereinzelte Äußerungen, welche auf eine völlige Negation derselben schließen lassen. Im Allgemeinen verwarf man alle Irreligiosität und erkannte das religiöse Gefühl als ein dem Menschen natürliches und nothwendiges an; man verlangte aber vollkommene Freiheit des Glaubens und Unglaubens und die Poesie als das Organ der religiösen Stimmung. Man bildete im Ganzen dem Pantheismus nach Hegel's Fassung, doch ohne alle Consequenzen dieser Lehre anzunehmen. Das Christenthum fand seiner humanen Tendenz wegen Beifall, auch rühmte man den Trost, den es der bedrängten Menschheit gewährt, aber man sagte es einseitig auf als asthetischen Spiritualismus und erklärte sich gegen seine ganze geschichtliche Entwicklung zu Kirche, Dogma, Priestertum. Der christlichen Spiritualismus gegenüber wurde die Sinnenwelt in Schutz genommen, das Fleisch für gleichberechtigt anerkannt mit dem Geist; daher verlangte man die Emancipation des Fleisches als die erste Bedingung für ein harmonisches, genußreiches Dasein, das die Erwartung des Jenseits überflüssig mache. Aus diesem Grundsatze folgten dann alle ethischen und ästhetischen Principien: die schöne vergessliche Sinnlichkeit ist Ziel der Kunst und des praktischen Lebens. Wie Geist und Leib als gleichberechtigte Potenzen betrachtet wurden, so auch Mann und Weib; daher fordert man die Emancipation des Weibes und damit zugleich ein freies Zusammenleben der Geschlechter, das in der gegenseitigen Liebe seinen einzigen Grund und Halt hat, das nicht durch die Beurtheile der Verwandtschaft gehemmt, nicht durch ein äußeres Band gesellt wird und das aus Treue nicht länger Ansehen macht, als die Neigung dauert. In sofern das Individuum an die allgemeine Vernünftigkeit hingewiesen ist, steht es innerhalb der Schranken der Sittlichkeit und muß doch die Erziehung zum Bewußtsein und zur Veredelung seiner sittlichen Natur gebracht werden. In sofern aber ihm selbst Freiheit und volle Selbstbestimmung zukommt, wird es sich durch keine äußere Rücksicht die

reiche Welt des Genusses, wie ihn Natur und Kunst, die Industrie und das gesellige Leben bieten, verflümmern lassen, und in gleicher Weise steht ihm frei, auf Welt und Leben zu verzichten. Der Selbstmord ist also nichts Unsitthliches.

Wie verkehrt und verwerflich der Kern dieser Lehren sei, ist nicht schwer nachzuweisen. Er beruht auf jener unseligen Verwechselung von Idee und Wirklichkeit, die in unser Zeit so viele Köpfe verwirrt hat. Die Idee der freien, selbstbewußten Persönlichkeit wird verwechselt mit dem Individuum in seiner irdischen Erscheinung, — die Idee der zu Freiheit und Seligkeit bestimmten Menschheit mit der Menschheit, die in ihrer zeitlichen Erscheinung nach Selbständigkeit und Glück schmachtet und ringt, die Idee einer vollkommenen Welt mit dieser Erde voll Mängel und Gebrechen. So wird die religiöse Hoffnung auf eine ewige Seligkeit verkehrt in die unsinnige Forderung eines allgemeinen Erdenglücks, die christliche Mahnung, daß das Reich Gottes schon hier sich entsalte in den irdischen Dingen, daß diese Erde den Inbegriff aller Tugenden und Glückseligkeiten umfasse.

Wie falsch indessen auch diese Lehren in ihrem Grunde und wie verwerflich in ihren Consequenzen sind, wie feindselig sie Staat und Gesellschaft bedrohen, wie verwegend sie der Kirche, dem Christenthume, ja aller religiösen Weltanschauung die Art an die Wurzel legen, — dennoch ist es vortheilhaft, über die jungen Schriftsteller mit Mangel den Stab zu brechen, und sie als frivole Menschen zu bezeichnen, die nur darauf ausgegangen, das Vaterland in geistige Abhängigkeit von der Fremde zu bringen, alles höhere Leben auszurotten und den gemeinsten Materialismus zur Herrschaft zu bringen. Dagegen kann man ihnen folgende Vorwürfe nicht erlassen. Sie machten in jugendlicher Unbesonnenheit Ansichten zu den ihrigen, bezogen Consequenzen sie nicht übersehen; sie griffen ohne Ueberdruß an den herrschenden Zuständen mit blühendem Eifer nach Allem, was zu dem Herkömmlichen einen scharfen Gegensatz bildete; sie überschritten die Grenzen der Schönheit und Sitte in ihren Schilderungen und Kalkulationen als übergroßer Begierde alte und jede Erscheinung der Zeit, auch die krankhafteste und verwerflichste zur Sprache zu bringen; sie bulgigten aus Eudie nach Wirkung und Ruhm in Gedanken und Ausdruck der vorzüglichsten Anbequemung an den Geschmack und das Geschrei des Tages; sie jagten in thörichtester Hoff dem Phantom moderner Bildung, moderner Weltliteratur und modernem Weibbürgerthums nach und überließen dabei die Berechtigung der alten Bildungsweisen und der nationalen Eigenthümlichkeiten; sie gerieten sich als Volkstribunen und gelaßen sich in den Salons der Reichen, in der abligten Atmosphäre der Wäber und in den vornehmen Kreisen der großen Städte; sie suchten nicht selten durch Berufung auf ihre Repräsentation der Zeitenden den Mangel höchster Talente, durch ihren poetisch aufgeputzten Stolz den Mangel gründlicher Kenntnisse zu verdecken; sie haben der Sophistik und dem Dietianismus nicht wenig Vorwurf geleistet und in Befprechung von Personen und Zuständen jenen unerquicklichen Ton Nober ge-

macht, der unter diplomatisirender Höflichkeit, wie unter deroberdemerem Troste die eigene Unfehlbarkeit und Überlegenheit mit Suffraganz zur Schau trägt; sie haben sich endlich in eitlem Selbstverblendung über ältere Schriftsteller erhoben und auf das Recht der Jugend pocht mit schonungsloser Hand den Ruhm manches Mannes angest, auf dessen Schultern sie sich erhoben. Dabei darf indessen eine gerechte Kritik nicht verschweigen, daß manche ihrer verhänglichen Forderungen zunächst nur der vortheilhaften Darstellung, nicht dem Leben galtten; daß viele ihrer anstößigen Urtheile und beleidigenden Phrasen eben nur Äußerungen gewisser Charaktere seien, nicht die eigene Überzeugung auszusprechen sollten, und oft auch in der Dialektik des Dialogs oder im Verlaufe der Geschichte ihr Correctiv fanden. Um ein Endurtheil abzugeben, so hat die „junge Literatur“ bewußt und unbewußt ein interessantes, wenn auch unerquickliches Bild der Zeit geliefert, eine rege Vermittlung mit ausländischen Ideen und Zuständen eröffnet, den Gedankenverkehr im Volke gefördert, und das Werkzeug desselben — die Sprache flüssig und geschmeidig gemacht. Aber das ganze Treiben war der reinen Epöde der Kunst zu sehr entrückt, als daß schöne, ursprüngliche Poesie daraus hervorgehen konnte, — es hat fast nur gemacht, forcierte Zanderproducte aufzuweisen; es war zu unrein und tumultuarisch, als daß es eine Fülle neuer, geistiger Lebensanschauungen reuget hätte, — nur die gewandte Verbreitung und Popularisirung fremder Irthümer war seine Sache.

Ersteres ist von Freund und Feind geltend gemacht worden. So hat Kaube in seiner Geschichte der deutschen Literatur¹⁾, also zur Zeit der Apologie und des Rückzugs, in Bezug auf Religion denen Recht gegeben, „welche mit Genügsamkeit der Bemerkung versicherten, diese Partei der jungen Literatur sei gar nichts Neues.“ Ferner sagt er, „die Epitheta der jungen Literatur lagen von Goethe, von Heine, von Wolzmann, von den Schlegel und Schleiermacher für den tiefsten Blick vor Augen.“ — „aller feiner Theil stammt von Goethe und die systematische Neigung von Hegel.“ Er nennt auch Rousseau unter den Gewährsmännern, findet aber für gut, Et. Simon mit Stillhschwigen zu übergehen. — Über den künstlerischen Werth der jungen Literatur hat sich ebenfalls Kaube mit halber Offenheit ausgesprochen, und zwar schon zu einer Zeit, wo sie noch mit lautem Rande ihren eigenen Rufm verlorbete. Im zweiten Bande seines „neuen Jahrhunderts“ gesteht er: „Es ist doch eigentlich eine schlechte Zeit für die Poesie, nur fortwäh kann sie sich bemerklich machen.“ Damit vergleiche man sein Bekenntnis zu der Vorrede zu den „neuen Reisenovellen“: „Ich habe eigentlich noch nie geschrieben, wie ich schreiben möchte, und zwar nicht darum, weil ich es nicht zu Stande brächte, sondern weil ich fürchten muß, allbekannt sehr wenig Leser zu haben.“ Im bezeichnendsten aber drückt er sich in den „modernen Charakteristiken“ aus: „Es ist etwas von künstlich Zusammengesetztem, Fortwäh, Gefallsüchtigem, Traviirlichem

gem in dieser Schreibart, und Seine hat den Ton dazu angegeben."

Ein so frühzeitiges Erkennen der eigenen Fehler darf der Beurtheiler dieser Schriftsteller nicht unbracht lassen. Es berechtigt zur Annahme, daß die sehr der über sie heringebrochenen Katastrophe bemerkbare Änderung ihren Ansichten und Richtungen nicht bloß eine Folge äußeren Einflusses war, und daß der Drang der Umstände und Freundesrath wol die Einsicht in die Unhaltbarkeit und Berwerflichkeit der bisher geführten Sache befruchtete, aber doch nicht gradzu ein feiges Verlassen der Fahne hervorrief. Von großer Offenung zeugt es freilich nicht und läßt sich auch nicht ohne Weiteres mit der Vorliebe poetischer Naturen für extreme Schritte entschuldigen, wenn grade die lauteften Apoll der neuen socialistischen Evangeliums sich sofort desto eifriger bemühten, dem Bestehenden das Wort zu reden und die Lehren St. Simon's und Lamennais' für Unfsinn zu erklären. Entschieden im Vortheil waren nun diejenigen, welche ihre Ansichten weniger bestimmt ausgesprochen und überhaupt auch nur einzelne Partien der neuen Lehre angenommen hatten, ohne sich um das Ganze viel zu kümmern, oder auch nur von dem Systeme eine deutliche Vorstellung zu haben. Diese konnten unter veränderten Umständen und schwierigen Verhältnissen ohne viel Aufsehen ein modificirtes Wirken für liberale Interessen fortsetzen, während jene schwer dem Vorwurfe des gefinnungslosen Regengutens entgegen konnten und eine wenig beneidenswerthe Rolle spielten, indem sie die pomphaft verkündete Emancipationsbewegung jetzt mit so kleinlauter Stimme deuteten, daß sie mit den bescheidenen Wünschen nach politischer und geistiger Freiheit, nach Harmonie in Leben und Kunst, nach Befreiung der Wissenschaft vom Schulzwange, nach größerer Freiheit und Annuhm des gefelligen Verkehrs, nach besserer Erziehung und würdigerer Behandlung des weiblichen Geschlechtes zusammentrafen. So verschoben nun auch Haltung und Leistung der Einzelnen war, darin kamen Alle überein, daß sie die so gefährliche und so hoffig eingeschlagene Bahn verlassen und, wenn sie auch ihr ursprüngliches Ziel im Auge behielten, auf betretenen Pfaden und mit bedächtigerem Schritte denselben nachgingen. Sie stellten die Polemik gegen Religion und Kirche ein, legten ein Glaubensbekenntniß ab, das sich mit den kirchlichen Satzungen wohl vertragen ließ, und lehrten die Waisen ihrer Dialektik, ihres Witzes und Spottes nur noch gegen „die Aufsprerungen des Pössentums, die Verirrungen des Mysticismus und Pietismus.“ Sie verzichteten auf eine radikale Umgestaltung von Staat und Gesellschaft, und begnügten sich mit einer mehr oder weniger kühnen Exposition gegen Absolutismus, Aristokratie und Bureaucratie; sie kamen sämtlich zurück von den socialistischen Ansichten, nachdem sie denselben genauer kennen gelernt, und deren Folgen in Paris selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt hatten, statt socialistischer Propaganda suchten sie einen Beitrag zur politischen und geselligen Bildung und Erhebung Teutschlands zu geben durch gefällige Berichte über englische und französische Zustände. In aller literarischen Leistung nahmen sie einer

anderen Ton an und stellten sich andere Ziele. Die enthusiastische Umgebung der Jüngeren an Heine hörte auf, die Einen gingen wieder auf Börne und Jean Paul zurück, die Andern nahmen sich Barnabas und Goethe zum Vorbild; die Sucht nach dem Auffallenden und Pikanten ließ nach, doch versielen Einige in ein manierirtes Wesen, das nicht weniger abgeschmackt war; in der Kritik befliegte man sich der Mißgung und gegen ältere Schriftsteller huldigte man einer absichtsvollen Pindar; was die Production betrifft, so bestrahlte man sich, die Poesie wieder aus der Sphäre der Lenzung in die der Kunst zu erheben und in den Hauptgattungen, in dem Romane und Drama, Bedeutendes zu leisten, oder versicherte ganz auf dichterisches Hervorbringen und suchte in der Wissenschaft eine solide Thätigkeit zu entsalten. So fand gegen das Ende der dreißiger Jahre die Schriftsteller des jungen Teutschland nach den verschiedensten Richtungen aus einander gegangen und in offener Fehde begriffen; eine zweite und dritte Generation von Dichtern und Kritikern ist ihnen unterdessen nachgewachsen und macht ihnen das Prädicat „jung“ streitig, und sie zeigen sich denn auch als die ältteren, erfahrenen, indem sie vielfach gegen die Extravaganzen derselben Front machen und sie in Maß und Schranken verweisen.

Obgleich es die Grenzen dieses Aufsatzes überschreiten würde, von den einzelnen Schriftstellern besonders zu reden, so macht doch die große Verschiedenheit derselben einige Anmerkungen nöthig, durch welche das im Allgemeinen besagte seine Begründung und Beschränkung finden mag. Hier müssen wir vor Allen Heinrich Heine nennen und bei seiner Charakteristik etwas länger verweilen. Heine ist, wie kein Anderer vom jungen Teutschland, ein geborener Dichter und durch Alter und Lebensverhältnisse, wie durch Epoche machende Wirkung so zu den übrigen gestellt, daß er mit Recht mehr als ihr Führer, denn als ihr Gefährte betrachtet wird.

Heine, geboren 1799 in Düsseldorf von einem jüdischen Vater und einer teutschen adelichen Mutter, wuchs unter den verschiedenartigsten Einflüssen heran. Mit dem Glauben und den Wundern der christlichen Religion, wie mit der Poesie der teutschen Sagenwelt wurde er frühzeitig bekannt; er besuchte dann einige der vorzüglichsten Bildungsorten Teutschlands: Berlin, Bonn, Göttingen; in Berlin war er Hegel's Zuhörer und stand mit den interessantesten Persönlichkeiten, namentlich mit Hegel und Barnabas, in Verbindung. Er theilte sich mittelmäßig und unmittelbar an dem poetischen, wissenschaftlichen und politischen Treiben der teutschen Jugend. Er privatisirte einige Zeit als Dr. juris in Hamburg, lebte dann als Mitberaubeber der „neuen politischen Annalen“ in München, machte Reisen nach Italien und England, und ging von Deutschland, wo er in einem poetischen Stillleben aller Politik entsagen wollte, nach dem Ausbruche der Julirevolution nach Paris. Seitdem verweilt er in der Fremde in einem halb freiwilligen, halb gezwungenen Exil, den Blick zwar immer noch dem teutschen Vaterlande gewendet und manchmal von Sehnsucht darnach ergriffen, aber unberührt von den belebenden Einflüssen vaterländischen

Lebens, dem frivolen Treiben der Weltstadt sich bald mit übermüthiger Lust hingebend, bald mit Widerwillen entziehend. Unter solchen Verhältnissen mußten alle Gergensätze, welche seiner Natur eingegeben waren, sich desto schärfer entwickeln und in seiner Persönlichkeit sich die widerstrebendste Mischung der heterogensten Elemente verknüpfen. So vereinigte Heine die reichste Phantasie mit einem scharf reflektirenden und genial combinirenden Verstand; ein weiches, sinniges Gemüth, angewohnt vom Hauche der Gottheit in Natur, Kunst und Geschichte, begeistert für die großen Männer der That und des Gedankens, fähig, in die geheimnißvollsten Tiefen der Natur und des menschlichen Herzens sich zu versenken, — mit einem eiteln, frivolen Sinn, der sich in Verspottung des Heiligsten gessättigt und mit Wehagen in die Noaken der Lüderlichkeit hinabstiegt, der nie im Stande war, dem Leben eine würdige Grundlage, einen bedeutenden Inhalt zu verschaffen, sondern die herrlichsten Kräfte in renommistischer Länderei und charakterloser Genussucht verzugte; eine stolze Meinung von seinem hohen Dichterberufe, — mit einem vöthigen Sichgehorlassen, einer Nonchalance, die ihn nie zu einer großen schriftstellerischen That gelangen ließ und zum Sklaven des eigenen Woges machte. Heine ist ein wahrer Proteus, der tausend Gestalten annimmt, und von dem Niemand weiß, welches die wahre ist, wo Ernst und Scherz, Mystification und Selbsttäuschung, naive Hingebung und kluge Berechnung ihre Grenzen haben; der die Widersprüche und die Unmöglichkeit in seiner Zeit und seinem eignen Ich lebhaft empfindet, aber seine Schmerzen mit drolliger Coquetterie zur Schau trägt, bis er sie unter böhmischen Grimaßen bei Seite wirft; der bei aller Unmöglichkeit doch darin wahr ist, daß er demüthigt und unbenutzt den Mangel eines gediegenen Kerns, die tiefe Zerküftung zwischen Himmel und Hölle in sich und seinen Zeitgenossen recht anschaulich zur Erscheinung bringt.

Da Heine nicht nur auf sein „getrübtes Dichterdaupe“ stolz that, sondern auch sich und seine Freunde als Apollon eines neuen Evangeliums anknüpfte, so durfte er sich um so weniger wundern, wenn man nach seinem Leben und Charakter fragte und die renommistischen Berichte über sein eigenes Thun und Treiben benutzte, um ihn zu verdammen als einen eiteln, raffiniert überlästigen, Alles bezweifelnden und bespöttelnden, jedes ursprüngliche Gefühl vernichtenden und von aller religiösen Empfindung losgelassenen Gesellen, von dem Börne mit Recht sagt, daß er ohne Sympathie für Menschen und Böserglück Personen und Ereignisse nur als Stoff seiner wüthen Parstellung verbräuche. Heine hat indessen die Vorurtheile der Irreligiösität und Amoralität mit aller Entschiedenheit von sich abgewiesen, und eine vorurtheilslose Prüfung möchte allerdings herausstellen, daß auf ihm jene Worte der Marie Stuart passen: „Ich bin besser, als mein Ruf.“ Ein ganz unstilliger Mensch, um nur eins hervorzubringen, möchte wol niemals in so eindringender und rührender Weise über die gänzliche Auflösung aller religiösen und sittlichen Bande, die tiefe Versunkenheit des pariser Lebens und die verheerenden Wirkungen einer materialistischen Philosophie reden, als Heine es gethan

in den Briefen an Erwald³⁾). Inbessern den Vorwurf der Eitelkeit und Schwäche wird Niemand von ihm abwehren wollen, der sein Benehmen gegen Freund und Feind, sein tägliches Treiben und seine Rolle als politischer Schriftsteller betrachtet, und durch sein verdächtigtes Buch über Böhne, in welchem die vollständigste Darstellung von Charakteren und Situationen sich im englischen Vereine findet mit der perfectesten Beschreibung von Worten und Thaten, wie Juwelen und falsche Münzen im Saal eines Adelsbuden, — hat es auch seinen begeisterten Anhängern schwer gemacht, an den Adel und die Keinheit seines Herzens zu glauben.

Bei Beurtheilung Heine's als Schriftsteller muß man seine Poesie und Prosa, seine kritischen und darstellenden, seine philosophischen und politischen Schriften unterscheiden, vor Allem aber den Inhalt und die Form. Heine verbandt seine ganze Wirkung der Virtuosität in der Form. Sein Gedankengehalt ist weder neu, noch reich, sondern ein Gemisch von Lehren Spinoza's, Hegel's, der späteren St. Simonisten, mehr das Schema, als die abgerundete Darstellung einer Weltanschauung, mehr ein Anflug von Ideen, die in der Zeit leben und treiben, als ein begründetes System von selbständigen Gedanken und Lebensführungen. Pantheismus heißt die Religion, zu der er sich offen bekennt, und von welcher er rühmt, daß alle Gebildeten im Geheimen ihre Anhänger seien. Sein Gott ist jener Gott im Proceß, wie ihn Hegel geteilt, „der sich in den Dingen mehr oder minder manifestirt und in dieser beständigen Manifestation lebt. — Alles ist nicht Gott, sondern Gott ist Alles, und jedes Ding trägt in sich den Drang, einen höheren Grad der Gültigkeit zu erlangen“⁴⁾). Sein Glaube ermutigt ihn zur Polemik gegen das Christenthum, das er als nagarenische Aesthetik aufweist und dessen Hauptlehren — eines persönlichen Gottes und Unsterblichkeit der Seele — er als die Wahngedichte einer kindlichen Phantasie bezeichnet, welche unter der kritischen Hand der neueren Philosophen in Nichts zusammengefallen. Aber auch gegen den Materialismus, den seitdem Rationalismus und selbst gegen Goethe's Indifferentismus tritt er in die Schranken. Er will nicht zu den Materialisten gerechnet sein, „die den Geist verkörpern,“ er will vielmehr „den Körpern ihren Geist zurückgeben.“

Dem gemäß sind seine ethischen und ästhetischen Ansichten. Er verlangt die schöne Harmonie von Geist und Leib in Leben und Kunst, und sieht sich als „beider Heilene“ berufen, die verkümmerten Rechte des Fleisches gegen die Alleinherrschaft des Geistes, gegen den nagarenischen Spiritualismus zu verteidigen. „Die Rehabilitation der Materie, die Wiedereinführung derselben in ihre Würde, ihre moralische Anerkennung, ihre religiöse Heiligung“ sind die pomphaften Phrasen, womit er sein Unternehmen ankündigt. So sehr diese Ausdrücke auch auf den St. Simonismus hinweisen, so hat doch Heine nie daran gedacht, nach Art französischer Socialisten eine gesellschaftliche Ordnung zu entwerfen, in welcher jene Ideen

realisirt werden sollten; ja es findet sich kaum eine Andeutung, daß er jemals an einem socialistisch ausgemalten Zustande der menschlichen Gesellschaft Gefallen gefunden. Von Emancipation des Weibes, Auflösung der staatlichen Form und den übrigen Lehren der neuen Apokalypse ist bei ihm nirgends die Rede. Er hält vielmehr fest an der Monarchie und thut sich schon in den Redebildern und weiterhin bei jeder Gelegenheit auf seinen Monarchismus viel zu Gute; in dem Buche über Böhne drückt er sogar das Ende der Monarchie als den Beginn der allgemeinen Auflösung und nivellirenden Barbarei, „mit dem letzten König werde auch der letzte Dichter schwinden.“

So wenig er sich nun auf Darstellung gesellschaftlicher Formen einläßt, und so wenig er es überhaupt wagt, auf praktische Fragen und speciell, positive Erörterungen einzugehen, so wenig hat er angegeben, in welcher Form er die Monarchie verlangt. Heine gibt sich zwar die Mühe eines großen Politikers, und er hat auch im staatlichen Leben und dem Treiben der Parteien Manches mit Scharfsicht erkannt, — aber in der That ist ihm die Politik ein fremdartiges Gebiet, das ihm höchstens Stoff zu witzigen und satyrischer Schilderung gab. Man hat ihn oft der unpatriotischen Gesinnung angeklagt. Aber obgleich er, wie Böhne, den specifisch-deutschen, mit Franzosenhaß verbundenen Patriotismus verweist und überhaupt jede einseitige Vaterlandsliebe verwerfen will, so hat er doch, ebenso wie Böhne, weit davon entfernt, der Vernichtung der Nationalität, und namentlich dem Aufgeben deutscher Macht und Eigenthümlichkeit zu Gunsten Frankreichs, das Wort zu reden. Seine Verpottung Deutschlands ist gewiß nicht Schlimmeres gemeint, als die ironischen Schmähereien, die er den Franzosen sagt.

Noch unruherner und mit noch größerer Redheit, als er in der Politik sich gerirte, betrat Heine das Gebiet der Geschichte der Philosophie und der Religion. Ohne Übung im systematischen Denken, ohne gründliches Studium, ohne selbständige Forschung setzte er sich über die größten Denker zu Gericht; er spielte mit philosophischen Systemen, wie ein Knabe mit Eisenblasen, und sprach über Religion wie ein Schüler, der die Worte des Lehrers mit alterhand drolligen Einfällen aufkassirt. Wenn er nun gleichwohl auch mit Schriften solcher Art eine ungewöhnliche Wirkung hervorbrachte, so lag die Ursache nicht bloß in der Liebe der Menge zu Skandal und in der Freude der Halbgebildeten, nun doch auch über Spinoza und Hegel ein Wort reden zu können, sondern hauptsächlich in der genialen Form, wodurch er die abstractesten Gedanken in concrete, faßliche Bilder verwandelte, und eine witzige, unterhaltende Lectüre bot, wo man sonst nur abstruse Abhandlungen gewohnt war.

Im Grunde war es also auch hier sein poetisches Talent, welches ihm Triumphe erwarb; und darin besteht grade eine Haupteigenthümlichkeit Heine's, die bei den Jüngeren soviel Beifall und Nachahmung fand, daß er sich nicht auf die eigentliche Epöche der Poesie beschränkte und reine Kunstwerke zu schaffen suchte, sondern die poetische Darstellungsgabe auf die entlegensten Gebiete

3) Salen IV. 4) Vorrede zur Geschichte der neuen schönen Literatur. Romant. Schule S. 84, 85. Salen II.

übertrug und sie zum Organ machte, um Gedanken und Ansichten, die bisher nur einem kleinen Theile im Bereiche der verschiedenen Wissenschaften zugänglich waren, bei allem Volke freien und leichten Eingang zu verschaffen. Um diesen Zweck zu erreichen, wählte er grade jene leichte und bequeme Form von Liebern, Reissbildern u. s. w., indem er die verschiedenartigen Gedanken ungezwungen und wie zufällig, dadurch aber um so überraschender, anzubringen wußte. Seine Verfahr bei seiner Production war ein spielendes Kind, das rechts und links seine Hand ausstreckt, nahe und ferne Blumen ohne Plan ergreift und, indem es auch die mißgefallenen nicht verschmäht, mit zauberhafter Leichtigkeit Kränze windet, deren Anblick ein ständendes Wohlgefallen erregt, wenn auch ihr Geruch zarteren Nerven Ekel verursacht. Er bricht mitten in die gemeinste Wirklichkeit des Lebens ein — bald ist es das eigene Ich in Traum oder Wachen, bald die umgebende Welt —, formt mit geschickter Hand wunderbare Gestalten, umhüllt sie mit phantastischen Gewändern, legt ihnen Worte in den Mund voll romantischer, geheimnißvoller Schnurwörter oder sprudelnden Übermuthes, die durchweht sind mit den glänzenden Bildern, gefaßt in die überraschendsten Reime, eingesügt in ebenso schwunghafte, als natürliche Rhythmen; hier herrscht die Melancholie, dort die Frechheit, hier das Barte, dort das Pikanter; zuweilen erscheint ein schwermüthiger oder spöttischer, ein heimwehkranker oder hämischer Refrain, und — alle Mal ist es ein Gedicht, — ein Gedicht, das seinen Effect nie verfehlt, bei dem bald der Sentimentale, bald der Frivole, bald der Clasierte seine Befriedigung findet. Oder er läßt Reim und Reimsatz aus, erhebt noch die Pracht der Wortblumen, den Glanz der Metaphern, die Einfachheit des Sogbaues, sodas derselbe in leichten, einfachen Sätzen daher schwebt, ohne den Ballast der Partikeln außer dem bis zum Uebermaße gebrauchten „und“, ohne die bestimmenden Formen der Rhetorik außer etwa der Aufzählung, der Steigerung der plögligen Frage, und — es entsteht eine Prosa, die von Poesie durchwuchert unter dem Anathem des Witzes, dem Kaufen der Phantasie leichten Tritts einherdreht und in gleicher Weise verwandelt wird zu Erzählung, Beschreibung, Kritik, Charakteristik. Überall, in Vers, wie in Prosa, stellt Heine sein eigenes Selbst in den Vordergrund, theils unwillkürlich, von der lyrischen Stimmung hingerissen, theils absichtlich, um an seiner Persönlichkeit die Erscheinungen der Zeit zu individualisiren, und so alle Leiden und Kämpfe derselben in einem poetischen Bilde zu veranschaulichen.

So entstand jene eigenenthümlich Heine'sche Manier, welche die Bekanntheit frappte und den größten Theil der Jugend bezauberte. Mit vorerligter Uebertreibung wollte Letzterer darin einen ganz neuen Kunststil erkennen und suchte ihn theoretisch zu bestimmen und praktisch nachzuahmen. Den Meisten schien er so glänzend und so zeitgemäß, die Nachfolge so leicht und so weitergehend, daß sie mit jeder Haß die Fußstapfen Heine's aufsuchten. Besonders änderten jene Lieber mit dem Schmelze eines jenen Gemüthes und dem pikanten Reiz der Selbstironie; jene eigenenthümliche Literaturgattung der Reissbilder, wo

die Beschreibung des Factischen von der phantastischen Schilderung verdrängt und in Stoff und Form alle Elemente der Poesie und Prosa bunt durch einander gemischt werden. Auch die kritischen Schriften wurden freudig begrüßt und als Muster hingestellt wegen der lebendigen Charakteristik von Staatsmännern und Schriftstellern und wegen jener kunstvollen Reproduction, die alle Mittel der poetischen Vergabung aufwendet, um dem Leser den vollkommenen Eindruck des geschilderten Kunstwerkes selbst hervorzurufen. Den allgemeinsten Ansehens aber fand die Heine'sche Prosa, welche Anmuth und Kraft, populäre Klarheit und elegante Form zu vereinen und ganz gemacht schien für die plastische Zeichnung von Gestalten, die schöne Vereiblichung des Gedankens. An ihr glaubte man das wahre Mittel zu besitzen, um das Material aller Wissenschaften in schöne, allgemein verständliche Formen zu bringen und die Literatur zum allmählichen Organ einer neuen Weltanschauung zu machen.

Nach allen diesen Richtungen hin war die Wirkung Heine's eine außerordentliche, im Guten und mehr noch im Schlimmen. Er war in einer schlaffen, stagnierenden Zeit das erhellende, aufreigende Element, welches eine heilsame Gährung in den Geirtern hervorrief, manchen jungen Reim aus den Fesseln traditionellen Witzes befreite, und einer innerlich krankhaften, zerfallenen Welt die selbstgefällig lächelnde Maske schonungslos abriß; aber wie er selbst nicht aus dem Gährungsproceß herauskam, so war auch seine Anregung mehr verwirrend als lösend. Die glänzende Frechheit, womit er sein eigenes Ich preisgab, die geniale Leichtigkeit, womit er seine Verse hinfleuerte, die unverkämpfte Keckheit, womit er Personen und Sachen besprach und Alles und Jedem seinen Urtheile unterwarf, — das Alles übte einen mächtigen Zauber, der manch jugendliches Talent auf falsche Bahnen verleitete und eine Masse Unreifer und Unbesuener zu dem Glauben verleitete, durch ein coquettes Burschaufstellen der unbedeutendsten Persönlichkeit ein berühmter Dichter, durch ein arrogantes Hin- und Herreden über Religion, Politik, gesellschaftliches Leben, Literatur und Kunst in einer pikanten, mit poetischen Füllern umhangenen Sprache — mehr als ein Dichter, — ein Lehrer der Nation zu werden. Fähigkeit in der Production, Uebersichtigkeit und Anmaßung in der Kritik, ein gemachtes, forcirtes, mehr auf Glanz als Wahrheit gerichtetes Wesen in aller literarischen Leistung, eine Vermischung von Poesie und Prosa und ein Verwerthen der Poesie zu unpoetischen Zwecken wurde mittelbar und unmittelbar von Heine veranlaßt. Auch seine Vorzüge mußten zu Fehlern werden unter den Händen von Nachahmern, die ohne Heine's schöpferischen Genie und ursprünglichen Witz aus Werk gingen und seine Weise nur als äußere Manier handhaben konnten. Kein Wunder, daß das, was bei ihm selbst mäßig und unschön war, volkends zur hässlichen Caricatur ausartete.

Heine machte schon vor der Julirevolution bei seinem ersten Auftreten mit dem Buch der Lieber und den Reissbildern Aufsehen, seine Hauptwirkksamkeit aber fällt später; seine geistreiche Periode war die Zeit des jungen Zeitschrifts. Die Richtung desselben war, wenigstens nicht alle

dazu gehörigen Schriftsteller Heine's Autorität offen anerkennen, wesentlich durch ihn bedingt, ja auch in weiteren Kreisen war er die damals tonangebende Macht. Durch seinen Aufenthalt in Paris den deutschen Einflüssen im Guten wie im Bösen entzogen, hat er den alten Standpunkt nicht verlassen und ist auch in den späteren Schriften seinen religiösen, ethischen und politischen Ansichten treu geblieben. Er hat übrigens wie im Leben, so auch in der poetischen Darstellung die von ihm gepriesene Harmonie von Geist und Materie nie erreicht. Das Übergewicht ist auffallend auf Seite der letzteren geblieben. Dies tritt in seinen späteren Productionen um so unangenehmer hervor, je mehr er zum Vergleich mit den mäßig vollen Griechen provocirt, und je mehr beim Schwinden der poetischen Kraft die gemeine Wirklichkeit oder auch die wirkliche Gemeinheit sich breit macht. Heine wuchs auf unter den Einflüssen der romantischen Schule, er selbst ist eine merkwürdige Mischung von romantischem Gefühl und moderner Euphorie, in allen seinen poetischen Leistungen, in den Liedern wie in den Novellen (besonders in denen des Salon III.) ist der romantische Zug in Ernst und Eherz nicht zu verkennen, und die ganze Entzweiung Heine's kann man bezeichnen als eine allmähliche Entfernung von der Romantik zu Gunsten moderner Anschauungen und Richtungen. Seine Muse war vorberedt romantischer Art und ihre Böttlichkeit sank in dem Grabe zur Natur einer gemeinen Sterblichen, derab, als Heine drüßig und unbewußt sich von aller Romantik losgeri. So stellt Heine die mäßige Erscheinungsform einer Übergangsperiode dar, einer Periode, der schon eine reiche Entwicklung der Literatur vorausgegangen und wo Altes und Neues in beständigem Kampfe begriffen ist. Er ist durchaus eine Epigone der romantischen Schule, aber ausgerüstet mit Goethe's plastischer Darstellungsgabe, und von romantischen Gefühlen mehr und mehr abgezogen durch den Drang nach sinnlichem Lebensgenuß, durch Aufnahme moderner Bildungselemente und Anschauungen, und durch den Trieb mit dem poetischen Talente sich eine praktische Wirksamkeit zu verschaffen.

Wenn Heine der Prototyp, der geistige Vater, so war Laube der treueste Repräsentant des jungen Teutschland. In ihm stellte sich Natur und Lebensgefühl eines klaren und rückhaltlosen dar. Heinrich Laube (geb. 1806 zu Sperrath in Schlesien) erstarkte zuerst mit Entscheidung die Erscheinung Börne's und Heine's als den Anfang einer neuen Literaturrepoche und gab sich ihren Ideen und Wesen mit allem Enthusiasmus eines jugendlichen Geistes hin. So wurde er als Redacteur der Zeitung für die elegante Welt einige Jahre nach der Juliusrevolution der Mittelpunkt aller jungen Kräfte, „die den Geist einer neuen Literatur ahnten und an deren Verwirklichung sich selbst betheiligen wollten.“ Laube hatte von der Universität — er studirte Theologie in Breslau und Halle — nur ein bescheidenes Maß von Wissen und gelehrter Bildung mitgebracht, auch entbehrte er aller geistlichen Ziele; aber er besaß ein nicht gewöhnliches poetisches Talent, eine flotte Gemüthsart, eine elastische Be-

weglichkeit und eine ursprüngliche Kraft der Intuition, die ihn zur Auffassung und Schilderung wirklichen Lebens in hohem Grade befähigte; dazu entfaltete er einen anmutigen, schwärmhaften Euphorie, der auch noch in seinem Bilderbewußt die Fülle geistiger Kraft befandete, der zwar fast an Heine, Börne und Heine erinnerte, aber mehr als Copie schien und zu einer interessanten Vereinigung jener Originale Hoffnung gab. In seinen literarischen Kritiken sprach er die Principien einer jungen Literatur, die er als die „moderne“ bezeichnete, kühn aus und gab unverhohlen und entschieden die Stellung derselben zu den älteren Schriftstellern an. In seinem „neuen Jahrhundert“ vereinigte er mit Heine'scher Redbeit den politischen Eifer Börne's und ging in seinen Ansichten weit über denselben hinaus bis zu St. Simon und Eschschmann. Er zeigt sich hier bald als den durchsichtigen Tyrannus Polens, bald als den begeisterten Apostel des neuen socialistischen Evangeliums, der mit prophetischem Auge hinter constitutioneller Monarchie und Republik jenen herrlichen Zustand zukünftiger Menschheit gewahrt, jenseits vollendet „Demokratie“, jene göttliche „Anarchie“, wo kein äußeres Gesetz mehr das Individuum beschränkt, wo harte Arbeit und lästige Moral der freiesten Entwicklung und dem reichsten Lebensgenuß nicht mehr im Wege stehen. In seinem „jungen Europa“ entwarf er darauf mit fester Hand ein Lebensbild der verzögerten, von alten Vorurtheilen, Conventionen und Gesetzen erlösten Menschheit. Aber kaum hat er den genialen Umriss gezeichnet und die buntesten Farben zurecht gelegt, so tritt ihm der Interdict und Gefängnis, und senkt sich wie ein kalter Wehlthau auf die Flügel seiner Begeisterung. So geschah es, daß die reizende Welt, wie sie in dem ersten Bande, den „Poeten“, aufgebaut war, im zweiten Theile, den „Kriegern“, wankend wird und im dritten, den „Bürgern“, in Trümmer fällt. Die lästigen socialistischen Ideen werden dialectisch widerlegt, Egoismus und Eitelkeit, Genußsucht und Arbeitsfurcht als die Quellen des ganzen Leidens nachgewiesen, die genialsten Personen gehen schmachvoll unter und der Haupttheil, durch seine Theilnahme am Polenriege und durch Gefängnis gründlich von allen revolutionären, aufschreitenden Bekleidungen gehüllt, lernt Knecht bauen und in der beschwerlichen Existenz sich glücklich fühlen. Denkt man sich unter Valerius Laube selbst und unter den übrigen Personen des Romans dessen literarische Freunde, so hat man ein treffendes Gemälde des jungen Teutschland voll bitterer Wahrheit und Selbstironie. — Einen ganz ähnlichen Verlauf, wie im jungen Europa, nimmt übrigens Laube auch in den „Reisenovellen.“ — Einen ganz ähnlichen Verlauf erscheint er durch und durch als der Heine'sche Jungteutsche, die folgenden beginnt er mit Entschuldigungen und führt sie aus mit absichtlicher Wägung und einer gezielten Zurückweisung der Pietät gegen das historische Gewordene, gegen die positiven Lebensformen. Schon im dritten Bande steht er bereits auf dem Standpunkte, dem österreichischen Kaiserthum sammt seinem Kaiser Maximilian die respectvolle Huldigung darzubringen. Daß seine Befehrung von aller, revolutionären Tendenz eine

vollständige frei, hat er zum Uebermaß in seiner Stellung als Mitglied der deutschen Nationalversammlung und durch sein Buch über das deutsche Parlament bezeugt. Dieser Rückzug ist bezeichnend für Laube's leichtfertigen, extravaganteren, aber offenen Charakter; er wird Niemandem sehr befreundet, der beobachtet hat, wie leicht er schon seine durchschweifende Richtung aufgab, und wie schnell er aus einem demokratischen Burschenschafter, der in Karlsbad eine etwas blöde Figur macht und im schlechtesten Theile fern von Damen und seiner Gesellschaft wohnt, — ein eleganter Weltmann wurde, der, „Kavalle und Keitpeitsche wie ein großer Dandy trägt, und das bunte Bieleiter der großen Städte, das verschiedenartig geordnete Wesen der Modeweiber zu genossen versteht.“ Bei solcher Verwandlung werden wir aber auch in Laube ebenso wenig einen ersten Apollon als einen großen, Menschengefühl bewingenden Dichter suchen. Sein eitles, auf das Äußere gerichtete Sinn, seine unbewusste Hingabe an fremde Ideen und Muster haben sein schönes Talent paralysirt und ihn nie zu einer gebiegenen, ursprünglichen Schöpfung kommen lassen. Seine ganze Darstellungsgabe ist wuchernd aufgegangen in descriptiver Schilderung. Hier hat er eine große Virtuosität entfaltet und im Einzelnen Treffliches geleistet, aber im Ganzen alles Maß überschritten, und sein Sterben nach sinnlicher Plastik hat ihn in Ausmalung sinnlicher Scenen und Ausbeutung der äußerlichen Dinge für die Bestimmung von Geist und Charakter bis zu einer unelendlichen Breite und zu jener abgeschmackten Manier verleitet, die Heine wüthig ein Resultat nicht der Menschenkenntnis, sondern der Kleiderkenntnis nennt. Nachdem er in seiner ersten Periode echt jugendlich seine poetische Begabung der Tendenz in Dienst gegeben, so ließ er es sich darauf um so unangenehmlicher sein, nur den reinsten Anforderungen der Kunst zu kultigen und ausschließlich der künstlerischen Form seine Kraft zu widmen. Aber wie er früher in seinem Style eine Mischung und Steigerung Heine's und Heine's dargestellt hatte, so galt nun sein ganzes Streben der geleisten Schreiberart Barnhagens und der objectiven Ruhe Goethe's. Er geriet auch hier ins Extrem; seine Darstellung wurde so forciert sententiös, in Abort und Sackbildung so geziert, abstract und fleissigen, daß es fast schien, als wolle er die Wunderlichkeiten von Goethe's Alter noch überleben. Dies gilt namentlich von den späteren Bänden der Romanovellen, den „Kiebsbriefen“, der „Schauspielerin“, dem „Glück“, der „Geschichte der deutschen Literatur“, — sämtlich Producte des diplomatischen Rückzugs von 1836 — 1839. Darauf hat er wieder einen natürlicheren, kräftigeren Ton angeschlagen und in „den französischen Lustschloßern“ und einigen Romanen schöne Beweise von Welt- und Menschenkenntnis, von Studien der Vergangenheit und Gegenwart und einer anmutigen, poetischen Darstellungsgabe geleistet. Viele dieser Vorzüge finden sich auch in den darauf folgenden dramatischen Werken, sie zeugen alle von dichterischem Talent und Kenntnis der Bühne, wenn auch ihre Charakterzeichnung den höheren Forderungen der Kunst nicht genügt, und die meisten von einer eiteln Effecthalserei nicht frei sind.

Zu dem fäseligen, nonchalanten Wesen Laube's bildet Gustow den directen Gegensatz. Karl Gustow (geb. 1811 in Berlin) ist ein eigenthümliches Gemisch von Schnelkraft und Sprödigkeit. Mit poetischer Schöpferkraft nur spärlich ausgestattet, zeigte er schon in früher Jugend eine erstaunliche Herrschaft über die Sprache und eine außerordentliche Sorgfalt in der Darstellung. Er ist ohne jene Unmittelbarkeit, die Heine in so hohem Grade besaß, er geht vielmehr stets von der Reflexion aus und gelangt nur durch das Medium des Gedankens zu Natur und Menschenwelt; aber er ist ein scharfer, penetranter Geist, der sein Object mit Reichtigkeit durchdringt und grade die verborgenen Seiten mit seinen grellen Schlaglichtern erhebt. Dabei besaßte ihn ein seltenes Wissensdrang und trieb ihn, nicht nur ein reiches Material in den verschiedensten Wissenschaften (er studierte in Berlin Aeologie und später in München Staatswissenschaften) sich anzueignen, sondern auch das von Außen Erworbene zu seinem inneren, selbständigen Eigenthume zu verarbeiten. Vor allen aber zeichnete ihn aus eine wunderbare Spürkraft, alle Schwächen, Lächerlichkeiten und Verschrobenheiten der Zeitgenossen herauszuwühlern, und eine unbegrenzte Kühnheit, Allem und Jedem Gestalt und Sprache zu leihen. Damit Hand in Hand ging ein unmäßiger Ehrgeiz, der ihn drängte, das Höchste zu versuchen, aber auch Schuld war, daß er, noch mitten im geistigen Gährungsproceß begriffen, mit den Ansprüchen des vollendeten Mannes in die Öffentlichkeit trat. So kam in Gustow Alles zusammen, um ihn zum Repräsentanten seiner Zeit zu machen, der alle ihre Extravaganzen benutzt und unbenutzt zur vollen Erscheinung brachte. Seine Schriften, die er zur Blüthezeit des jungen Deutschland gleich vulkanischen Eruptionen mit den feurigsten Strahlen und barokken Massen in die Welt schleuderte, erregten daher auch das größte Ärgernis und den lauteften Scandal. Obwohl er sich auf die Reinheit seiner Absichten berief und in der That vor vielen seiner Gefährten eines reinen Zieles und der Reinheit von frippeler Sinnlichkeit sich rühmen konnte, so zeugte doch zu laut gegen ihn: der hochfahrende, schneidende Ton seiner Polemik gegen Personen, Zustände, Institutionen; die Schärfe seiner Negation, die durch keinen positiven Hintergrund ihre Berechtigung darbot; die tede Topik und das selbstgefällige Spiel mit Paradoxen, verbunden mit einer Geistesverfälschung, wo die widerstreitendsten Elemente, Hegel und Rousseau, Schleiermacher und Voltaire, noch in wilder Gährung durch einander schwirrten. Ein unparteiischer Richter wird ihn von den Anklagen moralischer Verworfenheit, absichtlicher Verfälschung zu Gottlosigkeit und Unstimmigkeit freisprechen, aber zugleich die meisten seiner früheren Schriften als eine unerquidliche, gefährliche Lectüre bezeichnen, und wegen ihrer vielen Sünden gegen den guten Geschmack verurtheilen. Auf die Vertheidigung, diese Blasphemien, diese Fälschungen einer alles zerstreuten Skepsis sind nicht der Ausdruck meiner Überzeugung, sondern ein Bild der Zeit, — gehört nur die Erwiderung, daß es unter der Würde der Poesie ist, jeder Unreifeit und Verschrobenheit als Staffage zu die-

nen und daß der Mißbrauch trieb mit seiner künstlichen Begabung, welcher die Verfehrtheiten seiner Zeit bis zur Frage caritirt und noch mit der Miene der Überlegenheit auftreten läßt. Dies gilt namentlich von dem für Guklow und das junge Teutschland so verhängnisvollen Roman: „Wally, die Weißerlin.“ Denn was bietet er anders, als das pikante Zerrbild einer im Denken kümperhaften, im Kalkuliren maßlosen, über die großartigsten Erscheinungen der Geschichte, die tiefsten Offenbarungen des Gemüthes und des denkenden Geistes mit feivoller Ironie sich hinwegsetzenden Jugend, die keinen Halt hat, sobald des Lebens Ernst an sie herantritt, die von Zweifel zu Fäherung fortschreitet und mit Verwirrung endet, wenn sie es nicht dahin gebracht, das Leben mit kalter Ironie hinzunehmen und in kervlosem Egoismus „mit gemeinem Enthusiasmus zu rechnen.“ Ob Guklow dies Gemälde zur Warnung entworfen und mit vollem Bewußtsein in die Krankhaftigkeit und Verfehrtheit der geschilderten Charaktere? — das ist die Frage. Gewiß aber ist, es werden Seelenzustände entwickelt, Situationen aufgemalt, die ebenso feiv der Wahrheit, als der Schönheit entbehren. Die verfehrte Sittenenszene ist sammt ihrer ätherisch-sentimentalen Färbung das wider-natürliche Product einer verworrenen Phantasie, ein un-bewußtes Gefühlniß des fortgeschrittenen Genialitums. Nicht anders verhält es sich mit jener Darstellung entwürdigter Ehe, jener Schilderung freier Liebe, jenen Kalkulirungen über Religion und Christenthum, die ebenso unreif, als unverschämte sind. Seiner Anlage nach ist der ganze Roman nichts als eine verfehlte Nachahmung von Goethe's Werther.

Die negative Tendenz des jungen Teutschland offenbart sich in keinem Anders so schroff und salmnannt, als in Guklow; fragt man aber nach seinem positiven Gehalte, nach dem Kern seiner Lebensanschauung, so läßt sich derselbe ebenso wenig aus der Wally, als den übrigen bieder gehörigen Christen leicht herausfinden. Sein Ideal, gegen welches ihm alle bestehenden Verhältnisse so verallt und auch die Entwürfe eines St. Simon und Lamennais unzulänglich erschienen, schwebte ihm eben erst im dunkeln Umrisse vor und hatte noch keine bestimmte Gestalt gewonnen. Klar und bestimmt tritt nur der Gedanke der freien Individualität hervor. Daran schließt sich die Forderung von Lebensformen, in denen dieselbe zur vollen Geltung käme, und das Bestreben, die Leiden und Verkümmernng des Individuums unter den herkömmlichen Institutionen zum allgemeinen Bewußtsein zu bringen. Dieser Tendenz ist Guklow auch in seinen späteren Schriften treu geblieben, aber den Umkreis seiner Polemik hat er von Jahr zu Jahr enger gezogen. Von dem äußersten Extrem, wo er den Staat *) und die Kirche **) ja die Religion *) selbst als die notwendigen Bedingungen menschlichen Lebens in Frage stellte, machte er einen interessanten Weg durch Widersprüche,

Sophismen und Paradoxen über Gott und Welt **), bis er zu der Ansicht gelangte: „aus den Wirren über Staat und Kirche werde ein drittes Höheres sich ergeben, das Recht der freien Individualität und eines daes auf sich bauenden Gemeinerecollectivismus, wo jeder aus der Spiegelfläche der allgemeinen Interessen fallende Tropfen das Recht hat, seinen eigenen Kreis daraus zu bilden, ohne die Anderen zu stören.“ Endlich kam er auf den Standpunkt, wo er „den Staat als das nothwendige Organ all unferes Lebens“ erkannte, und „die einzige Möglichkeit, das menschliche Elend zu lindern, nur in einer Verbesserung der Staatsformen“ fand **). Von hier aus stellte er das Verlangen nach einer Socialphilosophie, die den historischen Boden nie verlassen, sondern den bestehenden Staat für einen krankhaften Organismus halte, der sich heilen lasse, ohne ihn zu zerstören. Dem gemäß richtete er eine zermalende Kritik gegen St. Simon und Fourier, Leroux und Lamennais, und nennt ihre socialistischen Systeme Uchimären, hervorgegangen aus französischem Materialismus und Genugthuung. Er weist nicht nur die praktische Unmöglichkeit dieser modernen Glückseligkeitstheorien nach, sondern widerlegt auch ihr Princip mit dem echt christlichen Gedanken, daß „unser Bestimmung auf Erden ist gut, nicht glücklich zu sein“ ***). Die fortschrittliche Polemik gegen Religion und Christenthum ist längst einer warmen Betheiligung derselben gewichen, welche selbst an dem Glauben an Gott und Unsterblichkeit, die zersetzende Kritik eines D. Strauß vermisst, und das Christenthum betrachtet wissen will, „als eine Blüthe der allgemeinen Religionsgeschichte, das nur von allem Buchstabenienst und der Kirche zu befreien und auf die Macht der eigensten, freiesten Überzeugung zu gründen sei“ ****).

Eine scharfe Beobachtungsgabe, eine bis zur Indiscretion gehende Ungenirttheit des Urtheils, eine energische Sprache voll Witz und Phantasie befähigten Guklow in hohem Grade zur Kritik, und er hat sie mit jugendlicher Frische und Übersürzung begonnen und später mit männlicher Einsicht und künstlerischer Rituosität geübt, nicht bloß auf dem Gebiete der Literatur, sondern auch auf dem des Lebens. So sind eine Reihe publicistischer Schriften von ihm ausgegangen, die ein ebenso warmes Interesse an den Bewegungen der Zeit, als eine besonnene Übersicht der Verhältnisse bekunden und in einem mäßigen Stile geschrieben sind. Das Höchste in dieser Beziehung und vielleicht überhaupt hat er geleistet in seinen „pariser Briefen“, die trotz manchem irrigen und widersprüchlichen Urtheil ein Meisterstück sind, ausgezeichnet durch eine wahrhaft dramatische Schilderung von Personen und Zuständen.

Guklow's poetische Leistung zeigt, was ein bedeutsamer

10) Zur Philosophie der Geschichte. Goethe im Mittelpunkt zweier Jahrhunderte. 11) Vermischte Schriften I. 12) Jenseits genossen. Pariser Briefe. 13) Pariser Briefe. 14) Vermischte Schriften I. H. III.

7) Literaturblatt zum Phöbus 833. Nr. 6. 8) Wally, Zeitgenossen. 9) Borende zu Schillermaier's Briefen über Schlegel's Fuchse.

tenbes Talent der Darstellung und kritische Einsicht vermag auch ohne schöpferisches Genie. Ebe sich jedoch diese Einsicht abgeklärt und zu einem richtigen Takte gesteigert hatte, that Goglow im Garten der Kusten manchen Irrgang; er setzte oft in der Wahl der Rufer und brachte es bei allem Fleiß nur selten zu schöner, lebensvoller Gestaltung und einer harmonischen Verschmelzung von Stoff und Form, von Person und Gedanken. In seiner jungteutschen Periode konnte er sich dem Einfluß Heine's nicht entziehen, wenn derselbe auch ein mehr äußerlicher war. Die Katastrophe versetzte ihn dann in eine Stimmung, die der künstlerischen Gestaltung hemmend in den Weg trat: Nieretgeschlagenheit, weicherliche Resignation wechselte ab mit Trost und verbissener Buth, die sich von Zeit zu Zeit in Selbstironie und in bitterer Kritik der Genossen Luft machte¹⁵⁾. Da entsagte er Heine und dem kühlen Heine'schen Witz und wandte sich dem Humor des geistig-verwandten Börne zu; ja er ging aus Jean Paul zurück und ahmte in dem Roman „Wafedow und seine Söhne“ nicht bloß dessen humoristische Lebensanschauung und Darstellung kleinbürgerlicher Verhältnisse, sondern dessen Sprache und Styl bis ins Einzelne nach, bis zu dem Namen Babuz und Kuchsnappel. Erst mit dem vorigen Jahrzehend gelang es ihm seine Kraft im Drama zu concentriren und eine Reihe von komischen und ernsten Dramen in die Welt zu schicken, die mit Beifall auf den Bühnen begrüßt wurden und zum Theil diesen Beifall durch eine kühne, bildreiche Sprache, durch spannende, wenn auch nicht immer fehlerfreie Anlage und scharfe, wenn auch bisweilen inconsequente und unnatürliche Charakterzeichnung, verdienen, zugleich aber auch fast sämtlich darin die ursprüngliche Weise Goglow's bekunden, daß sie die Kämpfe und Auswüchse der modernen Menschheit mit dem Hinblick auf ein ideales Sein darstellen.

An Goglow reihen wir Theodor Mundt (geb. 1807 in Potsdam). Mundt stand durch Naturell und Bildungsgang dem frischen Quell des Lebens noch ferner, als Goglow; er gab sich den geistigen Notabilitäten Berlin's mit noch größerem Eifer und in noch weiterer Sphäre hin, trat schriftstellerisch auf, als er noch weniger die verschiedenartigen Einwirkungen zu Klarheit und Selbstständigkeit verarbeitet hatte, und er trat wo möglich noch ansehnlicher vor das Publicum. Auch sein Grundgedanke war „die freie Persönlichkeit.“ „Das freie Leben der Persönlichkeit, die Rechte der Kunst gegen den alles Individuelle verzehrenden Begriff der Hegel'schen Philosophie geltend zu machen, Hegel und Steffens in einem höhern Dritten zu vereinen, den philosophischen Gedanken in schöner, lebensvoller Form zu popularisiren, die erstarrte deutsche Wissenschaft durch eine kunstgebildete Darstellung zu beleben“ war das laut ausgesprochene Ziel seines emsigen literarischen Wirkens. Er nannte dabei als sein Vorbild die Griechen, richtete in der That aber sein Augenmerk gar bald auf die Franzosen, obgleich er die Gallomanie der übrigen Vertreter der jungen Literatur tabelte. Seine nach-

ßen Muster in Schreibart und Darstellung waren Barnhagen und Zed, und durch Nabel wurden St. Simonische Ansichten und die mancherlei modernen Emancipationsforderungen zuerst in seinen Gedankentriebe gezogen. Mundt besaß weder Goglow's Gedankenscharfe, noch Laube's muntere Beweglichkeit; alle seine Productionen tragen noch entschiedener, als die jener Schriftsteller, den Stempel des Gemachten und Forcirten. Weistreiche Reflexion, die aber oft in gekünsteltes Spiel mit Begriffen ausartet, alle blumen- und antikepferische Sprache, die nicht selten alle Klarheit und Fäßlichkeit des Gedankens mit ihren üppigen Arabesken überrannt, und den Heine'schen Bilderschmuck mit periodischer Fülle nicht immer glücklich vereinigt, Mangel an plastischer Gestaltung und vorwiegen des Raisonnements — sind die wesentlichen Momente von Mundt's schriftstellerischer Eigenthümlichkeit. Am glücklichsten ist er in der literarischen Kritik, besonders wo er sich mehr referirend als reproducirend verhält; auch in der Charakteristik hat er Einzelnes mit seinem Sinn ausgeführt, namentlich in dem Buche über Charlotte Stieglitz. Seine ersten Novellen haben etwas Anmutiges und Ansprechendes, obwohl sie mehr vorläufige Einübungen von Raisonnements über Musik, Bildhauerei, Malerei, Dichtkunst, Religion und Philosophie sind, als eigentliche Poesie. Die aus der Periode des jungen Deutschlands haben ganz dieselbe Anlage, nur daß sie in einem tieferen Tone gehalten und mit Erörterungen der socialen Fragen, vorzüglich der Emancipation des Weibes, ausgefüllt sind. Mangel an Menschenkenntnis verbunden mit der Sucht nach pilanten Situationen verleitet ihn hier zu den unnatürlichsten, widerlichsten Scenen. Mehr noch, als in der „Mabonna“ ist dies der Fall in der „Lebensmagie“, einer Novelle, die Hoffmann's Phantastik überbietet und die Menschheit zu Hufe nimmt, um die Unschuld zu morden und die widerwärtigsten Verhältnisse herbeizuführen. Solche Darstellungen sind in der That weit größere moralische und ästhetische Schanden, als die trivialen Selbstbekenntnisse Heine's und als Laube's üppige Ausmalung von Liebesscenen. Obwohl nun Mundt durch einzelne Leistungen wie überhaupt durch die Auffassung der Literatur, als einer „Tagemonstration“, nicht wenig an dem verschuldet hat, was dem jungen Deutschland zum Vorwurfe gemacht wurde, so ist grade er es, der einige Jahre nach der Katastrophe gegen die Kategorie „junges Deutschland“ sich am bittersten ansprechen, gegen die Genossen die lauteste Polemik geübt hat¹⁶⁾. Aber klagt er sich nicht selbst an, wenn er davon spricht, wie „einige junge Leute an den liberalen und volksthümlichen Interessen die Finger verbrannt und sich darauf in die Vornehmheit gerettet haben, und nun besorgen, ihre gelben Glacéhandschuhe zu beschmutzen, wenn sie noch länger liberale Elemente anfassen?“ Was that er, der früher den Ankläger der besessenen Institutionen und des Welt's verbesserer, wenn auch im unerschütterlichen Duktolen, gespielt, jetzt anders, als daß er den fashionablen Reisenden in London und Paris macht, und in London die

15) Geraphine. Hamburger Jahrbuch der Literatur 1838, Bismarck's Schriften II.

16) Spaziergänge und Weltfahrten II. Freiburger von 1838.

„englische Uebersucht und Viehdie von dem Hergebrachten“ anlaunt, in Paris Lammens v. St. Simon schulmeistert? Wer hat sich mehr bemüht, für den Doppelpönger des sürstlichen Verstorbenen gehalten zu werden, als Rumbt bei seinen „Spaziergängen und Welffahrten?“ Ebenso thut er den Döck gegen die eigene Brust, indem er in dem Buche: „Die Kunst der teutschen Prosa“ nach den hochtrabenden Worten über die weltgeschichtliche Bedeutung der modernen Prosa den neumodisch-französischen Stolz eines Heine, Gutzkow, Laube, Wienbarg verweist und theils tadelt, was keinen Tadel verdient, theils auf Andere wölft, was er selbst mit verschuldet. Dies Buch ist übrigens der Vorläufer jener Periode, wo Rumbt den schlüpfrigen Boden der poetischen Production verläßt und in die soliden Hallen der Wissenschaft eintritt, wo er durch Schriften über Ästhetik, Mythologie, Literaturgeschichte die Rolle des reisenden Schöngeistes mit der Würde des Gelehrten zu vertauschen und mit dem Nimbus der Hegel'schen Schulsprache das Andenken an die leichtfertige Jugendschriftstellerei zu verschälen sucht.

Neben Rumbt wird in der Regel Gustav Kühne (geb. 1806 in Magdeburg) genannt, und obwohl nicht offiziell vom Bundesstage, doch von den Literaturhistorikern dem jungen Teutschland beigelegt. Kühne ist allerdings einer der bedeutendsten neuen Schriftsteller und durch Tendenz und Schreibart dem jungen Teutschland vielfach verwandt. Ihm war jedoch alle revolutionäre Stimmung und moderne Zerrissenheit von vornherein fremd, und nachdem er sich aus dem dialektischen Irregarten der Hegel'schen Philosophie herausgefunden, entfaltete er mit dem Streben nach innerer Harmonie und schöner Form ein so bedeutendes Talent der Darstellung, daß er eher als irgend ein anderer dem Ziele der modernen Literatur sich näherte. Seine Charakteristiken gediehen durchgängig zu seelenvollen plastischen Lebensbildern, und seine Romane und Romane enthielten mehr und mehr die gelungene Verwirklichung der an den modernen Dichter gemachten Anforderung: das Ringen der Zeit nach religiöser, politischer, sittlicher Freiheit in lebensvoller, vom Fauche einer idealen Welt besetzten und auf dem realen Grunde der Wirklichkeit aufgebauten Dichtung zur Erscheinung zu bringen.

Mit Kühne mit Rumbt, so wird häufig Wienbarg mit Gutzkow zusammengefaßt. Diese beiden haben aber mehr äußere, als innere Berührungspunkte. Rudolf Wienbarg (geb. 1808 in Altona) ist eine kernhafte baltische Natur, durch Gründlichkeit und Vielseitigkeit der wissenschaftlichen Bildung, namentlich durch ein geistiges Erfaßten der griechischen Welt, durch einen edlen, allem Böhren und Schönen zugewandten Charakter, durch eine bescheidene, maßvolle Haltung, durch einen glänzenden, harmonisch dahin fließenden Stolz, vor allen Genossen des jungen Teutschland ausgezeichnet, und diesem nur verwandt durch den Überdruß an einer von Geld und Gemeinheit beherrschten Zeit, durch die enthußastische Erwartung einer glorreichen Periode für Leben und Literatur und durch die bereite Anerkennung der geistigen Bedeutung des Weibes. Er vereint in sich eine originale Verschmel-

zung von Freiheit und Vaterland liebenden Bücherschaffter, begeisterten Griechenfreund und modernen Literaten. Bei aller Begabung ist er doch mehr ein rhetorisches Talent, als ein dichterisches Genie; aber er hat auch nur wenig Versuche der poetischen Production gemacht und sich nicht über Vermögendes forciert. Auf seinen literarischen Kritiken und publicistischen und historischen Arbeiten ruht sein Ruhm, denn er bis auf die neueste Zeit sich zu erhalten bemüht gewesen. Seine Berichte über Länder und Völker sind klar, unparteiisch, fesselnd; sie combiniren das Entfernteste mit leichter Hand, erstrecken sich auf alle Gebiete des Lebens, knüpfen an die Gegenwart die Vergangenheit und enthalten neben geistreichen Axiomen gründliche Erörterungen und sorgfältige statistische Angaben. Seine Kritiken verrathen eine etwas voreilige Hingabe an die Ergebnisse der „jungen Literatur“, besonders an Heine; aber sie bezeugen auch ein liebevolles Aufpassen, ein inniges Verständnis der alten Schriftsteller. Dies gilt namentlich von seiner warmen, begeisterten vollen Rechtfertigung Goethe's¹⁾ und seiner schönen Würdigung der dramatischen Leistungen Uhland's²⁾. Wienbarg hat die Grundzüge der modernen Ästhetik am entschiedensten ausgesprochen und am häufigsten entwickelt, wenn auch seine „Ästhetischen Vorträge“ kein wissenschaftliches System darstellen. Sein Grundgedanke ist die Forderung des innigen Zusammenhangs zwischen Leben und Kunst, und nachdem er die mangelhaften Bedürfnisse, unter denen die deutsche Literatur bisher eine dürftige Entwicklung erfahren, scharf charakterisirt hat, stellt er eine Entwicklungslaufe für das germanisirte Europa in Aussicht, auf der das Sinnliche durchgeistlicht, wie bei den Griechen, das Geistige durchsinnlichter, wie bei den Christen sich gestalten und das wahre Zeitalter der Poesie erscheinen werde. Grade so hatten im vorigen Jahrhundert die Verkündiger des neuen Evangeliums der Natur und der genialen Originalität die Zukunft unserer nationalen Literatur auf eine innige Vereinigung des christlichen und recht verstandenen antiken Geistes gründen wollen. Folgende Worte sprechen seine ästhetische Weltanschauung klar aus. Sie enthalten zugleich eine treffende Kritik des jungen Teutschland: „Eine schöne Poesie aber wird es dann erst geben, wenn die alte Zeit völlig überunden und eine neue, frische Entwicklung der europäischen Völker angebrochen ist. Der echt poetische Roman wartet auf das echt poetische Leben. Jetzt muß die Poesie in fähnen, unbarmherzigen Sitten- und Charaktereigenschaften der Zeitgenossen das Unharmonische, Verworfene, Geheime der Zeit selbst zur Erscheinung bringen.“

(G. Rappert.)

Jungeppore, f. Jangeppoor.

JUNGEPPOR (bei Bergshaus Djungeppore, im Sanstrit g'angalapura), eine Stadt im Districte Roos

1) Holland I. S. 80. Zur neuesten Literatur. 18) Dramatischer der Jugend. 19) Zur neuesten Literatur S. 55.

schabad in der Provinz Bengalen in Ostindien, 24° 28' nördl. Br., 88° 13' östl. L. von Greenwich. Der Hauptplatz für Seidenkultur.) (Theodor Henfrey.)

Er ist gegen 30 engl. Meilen von der Stadt Moorschedabad entfernt, liegt am Gossimbazar auf dem Ufer des Ganges und hat bedeutende Manufacturen für Spinnerei der rohen Seide, welche mehr als 3000 Menschen beschäftigen.) (G. M. S. Fischer.)

JUNGER. I. Sprachlich. Junger, zusammengezogene Form für Jungfrau (f. d. Art.), ist sowohl in der Sprache des gewöhnlichen Lebens, als im vortheilhaften Tone mündlicher und schriftlicher Rede, wo die vollere Form als gesucht, geziert, ja auch wol gradezu als unangemessen vermieden zu werden pflegt, allgemein gebräuchlich und zwar in allen den Bedeutungen, welche in der edlern Schreib- und Sprechart oder für die Bedürfnisse der höheren Stände dem Worte Jungfrau zukommen (daher z. B. reine Junger und reine Jungfrau, Jungfernkloster und Jungfrauentloster, sich als Jungfer aufbieten lassen und als Jungfrau proclamirt werden, Jungfernkranz und Jungfrauenkranz an sich ganz gleichbedeutend, nur verschiedenen Stylarten angehörend). Aber eben, weil das Wort Jungfrau im Munde des Volkes in Junger verberbt worden (wie Jungfrauschaft, Jungfräulichkeit u. f. w. in Jungerfchaft, Jüngerflichkeit u. f. w.), so ist der Gebrauch des letzteren ein weit ausgedehnterer, als der des ursprünglichen Ausdrucks, indem es vielfach als technische Bezeichnung benutzt wurde und als solche sich festsetzte (f. Art. II), theils um das Erste und Ursprünglichste, der Natur selbst Gegebene, ihr nicht erst durch menschliche Kunst und Anstrengung Abgezogene, theils das Neue, noch nicht Gebrauchte, daher auch das Reinste und Beste seiner Art anzudeuten (z. B. in den Verbindungen Jungerblei, Jungerseisen, Jungergold, Jungerbohne, Jungeredel, Jungerquedtsilber, Jungerfernwiesel, Jungerfernvitriol, Jungerwachs u. f. w., oder in den Namen Junger für Kamme, ferner für eine Art Rolle auf den Schiffen, für den Stock oder Klotz in Gefängnissen u. f. w.), während in allen diesen Fällen Junger durchaus nicht, oder doch fast nicht anwendbar ist, weil die edlere Sprech- und Schreibweise jene Benennungen eben aus dem Kreise derer empfängt, bei welchen nur die kürzere Wortgestalt gänge und gebe ist. Wenn umgekehrt die Bezeichnung den höheren Kreisen der Gesellschaft ihren Ursprung verdankt, so hat sich das Wort Jungfrau behauptet, z. B. als Name des bekannten Sternbildes, des berühmten Berges in der Schweiz u. f. w. (vgl. d. Art. Jungfrau Nr. III u. IV). Aus gleichem Grunde bildet Junger den ersten oder auch letzten Theil vieler Zusammensetzungen, welche zur vollständigen Bezeichnung besonders naturhistorischer, oder auch wol technischer Gegenstände angewendet werden. Außer den schon vorher ge-

gebenen Beispielen aus dem Mineralreiche gehören dahier Jungerbohnen, Jungerknäpel, Jungfernabaum, Jungfernbirne, Jungfernbüchse, Jungfernfenster, Jungergras, Jungerhahn, Jungfernhäutchen, Jungfernhorn, Jungferntafel, Jungfernkamm, Jungferntorail, Jungferntraut, Jungfernette, Jungfernwiesel, Jungfernpflaume, Jungferschlange, Jungferschwamm, Wasserjunger u. f. w. In dem meisten dieser Namen läßt sich das Wort Junger nicht wohl mit Jungfrau vertauschen, eben weil der Klang des letzteren für den Gebrauch in solcher Verbindung gleichsam zu feierlich, seine Form zu edel erscheint. Bei solchen Dingen dieser Art jedoch, welche durch Grobsartigkeit, besondere Schönheit und dergleichen hervorzuheben, oder sogar die Bezeichnung nicht sowohl vom großen Haufen, als vielmehr von den Gebildeten ausging, hat man dem Worte Jungfrau den Vorzug gegeben (z. B. Jungfrauennadel, Jungfrau in Haaren u. f. w.). Will man den Nebenbegriff des Edlerlichen in die Bezeichnung legen (wie gewöhnlich in den Verbindungen alte Junger, oder er ist — er giebt sich — wie eine Junger), oder macht sich der Vollstimm in der biblischen Auffassung des Wortes irgendwie geltend (wie nackte Junger für Herkules, verführte Junger oder einfach Junger für Heupfer, ferner Junger im nördlichen Teufelsland für Bärmlasche, oder die Redensarten der Jägerfeste: zur Junger machen, in die Junger legen vgl. d. Art. Jungermachen), Jungerbrüste für Nachschatten, Wasserjungfer für die flatterhaften Eibellen und dergleichen mehr), so ist der gehaltene und edle Ausdruck Jungfrau gradezu unzulässig, wie umgekehrt die in naive-behaglicher Weise abgekürzte Form für Personen, welche über den gewöhnlichen Lebensberuf des Weibes hinausgehoben betrachtet werden (z. B. die Klosterjungfrauen und die vestalischen Jungfrauen der antiken römischen Welt), oder mit dem Glanze des Ruhmes umfleeht erscheinen (wie die Jungfrau von Orleans), oder gar Gegenstand religiöser Verehrung geworden sind (als die heilige Jungfrau, die Jungfrau Maria) entweder ganz und gar nicht, wie in den beiden letzteren Fällen, oder doch nur ausnahmsweise zulässig sind, und lediglich in der gemeinen Sprechart, oder wo man sich absichtlich Tadel oder auch Spott über sie erlauben will. Junger als Ehrentitel für unverheiratete weibliche Personen, welche einfach bei ihrem Namen zu nennen absichtlich, entweder weil es die Ehre nicht verläßt, oder aus einem andern Grunde vermieden wird, und für welche ihrem Range und Stande noch andere dergleichen Bezeichnungen (Häuslein, oder das aus dem französischen verflummte Ramsell) sich nicht eignen, behauptet sich jetzt fast nur in den untern Schichten der Gesellschaft, wo es dann natürlich mit dem dort ungebrauchlichen Jungfrau gar nicht zu vertauschen ist. Früher war das Wort nicht bloß im niedern, sondern auch im höhern Bürgerstande ganz allgemein in diesem Sinne in Gebrauch; aber auch im letztern Falle liebte man es nicht, die ursprüngliche

1) Ritter, Geschichte, Afen IV, 2, 1204. Hamilton, Description of Hindostan I, 165.
2) Bat. Georg Forster's Reise aus Bengalen nach England u. f. w. (Zürich 1796.) S. 42.

Wortform Jungfrau dafür eintreten zu lassen; nur machte man dann eine übriges sehr natürliche Ausnahme, wenn derjenige, von welchem, oder der Ort, an welchem, oder die Umstände, unter welchen diese ehrende Bezeichnung einer anständigen untergeordneten Person weiblichen Geschlechts zu gebrauchen war, die Wahl des edlern Ausdrucks gebieterisch forcierte, oder doch empfahl (z. B. bei Aufgeboten in der Kirche, der Trauungen im Munde des Geistlichen, am Grabe einer Verstorbenen u. s. w.). Jungfer als Benennung einer untergeordneten weiblichen Person in einer Dienststellung, welche für höher und besser gehalten wird, als die der Dienstmädchen im Allgemeinen nach ihren verschiedenen Rängen, sowie in den zur näheren Angabe der Art der Dienstleistung mit Jungfer zusammengefügten Worten (Hausjungfer, Kammerjungfer, Radenjungfer u. s. w.) ist auch im Munde der höheren Stände nicht mit Jungfrau vertauschbar. Wird durch die Verhältnisse (z. B. durch den Rang der Dienstherrschaft) die Anwendung jenes Wortes abgeschnitten, so pflegt man auch für Unverheirathete den Ausdruck Frau (z. B. Kammerfrau) dafür zu substituieren. Endlich wird ein neues, ungebräuchtes und unverleitetes Ding besonders scherzweise eine Jungfer genannt, z. B. ein Schwert, welches noch nicht benutzt worden. Dieser bildliche Ausdruck ist übrigens auch in andern Sprachen, z. B. den semitischen, vorhanden, so daß namentlich eine noch nicht eroberte Stadt als Jungfer bezeichnet und das Belagern derselben wie eine Verwundung um sie dargestellt wird. (K.)

II. Technologie, Bauwissenschaft, Chemie, Hüttenkunde u. s. w.

1) Jungfer pflegt man diejenige Handtramme zu nennen, welche die Straßenpflasterer gebrauchen, um die zurecht gelegten Steine fest in den Boden zu stampfen. Sie besteht in einem zylinderförmigen, etwa drei Fuß langen, unten und oben durch einen eisernen Keil gebundenen, noch auch auf der Grundfläche mit starren Nägeln beschlagenen, Eichen Weisbuchenholz, welches zum Anlassen und Aufheben zwei hantelförmige Griffe seitwärts besitzt. Die letzteren (welche dem Ganzen entfernte Ähnlichkeit mit einer — die Arme in die Seiten klammern — menschlichen Figur verleihen) sind wahrscheinlich Veranlassung zu dem Namen geworden. Man gebraucht diese kleine Kamme (Eidämpfer) in den gewöhnlichsten Fällen auch zum Feststampfen von Erde, Fußböden und dergleichen.

2) Jungfer, als Vorsehwort bei Benennungen verschiedener Produkte des Hüttenwesens u. s. w., dient zur Bezeichnung der zuerst gewonnenen oder der reinsten Portionen solcher Produkte; daher folgende Zusammenfassungen:

Jungferblei ist dasjenige Blei, welches schon beim Köhlen der Bleierze (Bleiglaze u. s. w.) aus den Kösthaufen in metallischer Gestalt abfließt, indem der Kohlen- und Wasserstoff des Brennmaterials eine kleine Menge Metall, nachdem das Schwefelblei in Bismuth sich verwandelt hat, aus letzterem reducirt. Auch nennt man

wol so überhaupt das Blei von solchen Werken, welche dasselbe in besonderem Grade der Reinheit liefern (namentlich Villach in Kärnten).

Jungferstein (wenig gebräuchlich), gleichbedeutend mit Gledigen Eisen, wie das natürlich in metallischer Gestalt (aber keineswegs rein) gefundene Eisen, von wahr-scheinlich meteorischem Ursprunge, genannt wird.

Jungfergold, solches Gledigen-Gold, welches in reinen (nicht mit Gestein vermengten) Massen in den Bergwerken gebrochen wird; bekanntlich eine seltene Erscheinung.

Jungferhonig, sowohl 1) der Honig, welcher von den zum ersten Male schwärmenden Bienen (Jungferbienen) bereitet ist; als 2) vom Honig überhaupt derjenige reinste und weißeste Antheil, welcher von selbst aus den Scheiben tropft, ohne daß diese gepreßt oder geschmolzen werden.

Jungferdi (französisch huile vierge), dasjenige Olivenöl, welches aus den besten Oliven bei dem ersten, schwächsten, Auspressen gewonnen wird, oder schon vor Anwendung eines Druckes abfließt. Es ist die reinste, zu seinem Laßelöl am meisten geeignete Sorte.

Jungferqued Silber, das gebiegne, d. h. in metallischer flüssiger Gestalt in den Bergwerken gesundene Qued Silber.

Jungferkiesels, gebiegner, d. h. im reinen (unverwundenen) Zustande natürlich vorkommender Schwefel (wie z. B. der fällische), im Gegenfaze zu dem durch Kunst aus schwefelhaltigen Erzen abgedehnten.

Jungservitriol, natürlich vorkommender krystallisirter Eisenvitriol.

Jungferwachs, das Wachs von Jungferbienen (vgl. Jungferhonig).

3) Bei den Schiffen ist Jungfer soviel als Juffer (s. d. Art. Juckers).

4) Heißt so ein großer, mit einem starken hölzernen Stiele versehener Eßkel aus Eisen, welcher in den Mühlrädern zum Glätten der Platten gebraucht und für diesen Zweck mit glühenden Kohlen angefüllt und, um sie glühend zu erhalten, immerfort geschwenkt wird. Auch bei mehreren Metallarbeitern ist diese Benennung für einen eisernen Eßkel gebräuchlich, mit welchem man glühende Kohlen aus dem Feuerholt.

5) Am Hobofen heißt Jungfer ein längliches, am Schlackenende herunterliegendes Stück Eisen, dessen Bestimmung ist, das Vorberstücken der Schlacke zu verdrängen.

6) Manche Chemiker haben den zur Absonderung öliger und wässriger Körper gebrauchten Trichter oder Scheidetrichter mit dem Namen Jungfer Trichter (s. d. Art. Scheidetrichter).

7) Der Klotz oder Block, an welchen in Gefängnissen die Eingekerkerten mittels einer Kette angelchnürt werden, so daß sie bei jeder Bewegung von einem Orte zum andern im Arme mit sich herumtragen müssen, wird ebenfalls Jungfer genannt. Wahrscheinlich sah der Rechtschreiber in dem Verbalten des Gefangenen eine scheinbare

ärtliche Anhänglichkeit, welche sich von dem Gegenstande ihrer Neigung ganz und gar nicht trennen kann.

8) Unter dem Namen Jungfer, auch wol Jungfrau, versteht man auch eine angeblich in früheren Zeiten in Staatsgefängnissen besonders zu geheimen Hinrichtungen gebraucht, wie behauptet wird auch wol gar in ihrer äußern Erscheinung einer weiblichen Gestalt ähnliche Maschinen, welche aus mehreren scharfschneidenden Messerlingen bestanden habe. Sei das zum Tode bestimmte Schlachtopfer ganz in die Wäde, gleichsam in die Arme dieser furchtbaren Vorrichtung gelangt, so hätten deren Schneidwerkzeuge, die vermittelst eines Druckes aus einander hätten gebracht werden können, den zwischen ihnen befindlichen Menschen gefaßt, indem sie oon selbst zusammengeschlagen wären, und seinem Dasein dadurch, daß sie ihn in viele Stücke geschnitten, ein Ende gemacht. Mit einer der frühesten Reiz eigenthümlichen Ironie hieß daher die Jungfer Lüssen, einer solchen heimlichen und schnellen Hinrichtung unterliegen. Alte Burgen von Raubrittern u. s. w. pflegt die Phantastie neben dem Burgverlies auch gern mit dem Schreckbilde einer solchen Jungfer auszurüsten; dergleichen die geheimen Gefängnisse von Klöstern, oder auch wol der Inquisition.

9) Englische Jungfer hieß eine Art der Folter (s. d. Art. Tortur).

10) Zuweilen nannte man auch eine Strafsart mit diesem Namen. Sie bestand darin, daß ein mit einem Mädchen bemaltes Weib an den Hals des zu Bestrafenden gebündelt und er eine bestimmte Zeit damit öffentlich ausgestellt wurde. Vorzugsweise soll sie jedoch ehemals gegen solche Personen angewendet worden sein, welche sich an Hosen bei Fische durch unanständige Reden oder sonst vergangen hatten.

11) Ist Jungfer auch Name einer Art Nüßsteine (s. d. Art.), die sehr geschätzt sind und hoch im Preise stehen.

12) In Norddeutschland nennt man auch die Wärmflasche Jungfer. (R.)

III. Zoologie und Botanik.

Jungfer heißen 1) zwei sehr schöne Vögel a) eine Papageienart, *Psittacus domesticus* Linn., oder *Lorius orientalis indicus* Brisson, s. d. Art. *Psittacus*, und b) ein zum Reihergeschlechte gehöriger Vogel, *Ardea virgo* Linn. oder *Grus numidica* Brisson, genauer die numidische Jungfer, der numidische Kranich, das Kräulein oder Numidien, s. *Grus virgo* im Art. *Grus*.

Dann heißt 2) von Fischen die Bartgrundel oder Schmerle, *Cobitis barbatula* Linn., Jungfer. Nach Einigen ist der Name Jungfer durch die Schönheit des Thieres und die große Fähigkeit seines Fleisches veranlaßt, nach Andern dagegen brüchshafte man bei seiner Wahl die zwei runden Bläschen am Genick dieses Fisches, indem man darin mit den Brüsten einer Jungfrau eine Ähnlichkeit fand; s. d. Art. *Cobitis*.

3) Mehrere Insekten führen im gewöhnlichen Leben den Namen Jungfer; dahin gehören a) eine auch unter die Spinner gerechnete Cule oder Nachflatter, *Phalaena noctua dominula*, ferner b) eine Spinnerpuppe, *Phalaena Bombyx virgo*; über beide s. d. Art. *Phalaena* in den Nachträgen zum Buchstaben P. c) Die sogenannten Wasserjungfern, Wassernymphen oder Libellen, *Libellulinae*, heißen auch einfach Jungfern. Dergleichen wird d) das sogenannte Heupferd, *Libellula grandis* Linn., auch Jungfer, oder die verführte Jungfer genannt, s. d. Art. *Agrius*, *Libellula* und *Libellulinae*. e) Der Kräuterkoch, Schmalbod, Schmalfäßer, *Leptura virginea* Linn., Fabric, und Müll., führt neben jenen Namen auch den Namen Jungfer; vgl. d. Art. *Leptura*.

4) Auf die Gonochlien oder Schalthiere ist der Name mehrfach angewendet worden, so a) auf die Zellmuschel oder Zellmuscheljungfer, *Tellina incarnata* Linn., wegen ihrer schönen Färbung; vgl. d. Art. *Tellina*; b) auf eine sogenannte Venusmuschel, *Venus virginea* Linn.; s. d. Art. *Venus*.

Ferner 5) von Mollusken werden zwei Balzschnecken, a) die *Voluta pallida* Linn., auch sammitig gewülste glatte Gurke, wegen ihrer schönen wellenförmigen Zeichnung auf einem weissen oder rosenfarbenen Grunde Jungfer genannt, und b) die Thurmwalze oder Mennontente; vgl. d. Art. *Voluta* und *Voluta virgo* Linn.; vgl. d. Art. *Voluta*; und c) eine Kegelschnecke oder Lute, *Conus virgo* Linn., gewöhnlicher Mennontente und Wachslicht genannt; vgl. über den allgemeinen Charakter den Art. *Conus*.

6) In der Pflanzenkunde ist a) Jungfer oder Jungfer im Grünen Bezeichnung des zahmen und domestischen Schwarzkümmels (*Nigella sativa* und *damascena* Linn.), weil die Blumen derselben mit vielen grünen Blättern umgeben sind, s. d. Art. *Nigella*. b) Jungfer in Haaren (sowie als *Nigella damascena* Linn. (s. d. Art. *Nigella*)). c) Die Brillot (*Colechicum autumnale* Linn.), weil ihre Blüthe ohne Blätter erscheint, heißt auch nackte Jungfer (s. d. Art. *Colechicum*). (R.)

IV. Geographie.

Jungfer (die schwedische), s. Jungfru. (R.)
Jungferapfel, s. Jungferapfel.
Jungferbiene, s. Jungferschwärme im Artikel Biene (I. Sect. 10. Th. S. 121).

Jungferblei, s. im Art. Jungfer II. Technologie u. s. w. Art. 2.

Jungfercoralle, s. *Madrepora virginica*.

Jungferreisen, s. im Art. Jungfer II. Technologie u. s. w. Art. 2.

JUNGFERFENSTER, eine Art von Dachfenstern; s. über diese im Art. Dach (I. Sect. 22. Th. 2. Abth. S. 14). Das Jungferfenster, Dachfenster à Demoiselle ist viereckig, mit gerader Bedeckung. (R.)

Jungfergold, Jungferhonig, s. im Art. Jungfer II. Technologie Art. 2.

Jungferkammuschel oder Jungfernmuschel, auch das Paquetboot, die Bastartasche genannt, *Arca antiquata*, f. im Art. *Arca*.

Jungfer in Haaren, f. *Nigella damascena*.

Jungferkrankheit, f. *Bleichsucht*.

JUNGFERMACHEN oder in die Jungfer legen, sagt der Jäger vom Zerwären des Wildes, wenn er das Schloß öffnet, die hinteren Schlegel aus einander drückt und das Geflügel herausnimmt. (W. Löbe.)

Jungfern, f. *Jungfer*.

JUNGFERNAPFEL. 1) Der große Jungfernapfel ist ein länglich walzenförmiger Apfel, 2—2½ Zoll breit und 3—3½ Zoll hoch. Der Kelch ist langblättrig, aufreistehend, die Spigen zurückgebogen und oft vertrocknet, und sitzt in einer geräumigen, flachen, mit kalten umgebenen Einsenkung. Einige davon erheben sich bedeutend über die Kelchwölbung, ziehen sich über die Frucht hin und verschließen diese oft etwas in ihrer Form. Der Stiel ragt wenig über die Wölbung hervor und sitzt in einer weiten, ziemlich flachen Höhle. Die Farbe der Frucht ist weißlichgrün, später gelblich, an der Sonnenseite dunkelroth, an der Schattenseite hellroth. Die Punkte sind sehr hart, grau und mit kleinen weißen Keilen umgeben und vorzüglich auf der Schattenseite sichtbar. Das Fleisch ist weiß, umler der Schale gelblich, etwas zähe und von angenehmem weinsüßlichem Geschmade. Das Kernhaus ist sehr lang, weit ausgekehrt und geht nach dem Kelche spitz zu. Die Kammern sind hoch, geräumig und enthalten kurze, dicke Kerne. Die Frucht reift Ende September und hält sich nicht lange. Der Baum wird ziemlich groß, treibt vieles Holz; die Krone ist wie eine platte Kugel gestaltet.

2) Der kleine Jungfernapfel ist hochgesteift, 2 Zoll breit und 3 Zoll hoch. Der Kelch ist offen, grünbleibend und sitzt in einer weiten, tiefen, mit seinen kalten umgebenen Einsenkung, welche sich über die Kelchwölbung erheben. Der Stiel, meist 1 Zoll lange Stiel steht in einer seichten, engen, nussförmigen Höhle. Die Farbe der kleinen Schale ist glänzend dunkelroth, auf der Schattenseite grünlichgelb, auf der Sonnenseite um die Stielwölbung herum hochroth angelaufen. Die grauen Punkte stehen weitläufig. Das Fleisch ist weiß, locker, saftig, wohlriechend und von erbsenartigem Geschmade. Das enge Kernhaus enthält viele kleine, dicke, lichtbraune Kerne. Die Reifezeit geht bis auf das Kernhaus hinab. Die Frucht reift im October und hält sich bis in den Januar. Der Baum wird groß und hoch, macht eine weit ausgebreitete Krone und hat herabhängende Äste. (W. Löbe.)

Jungfernbäum, f. *Ribes nigrum*.

JUNGFERNBERG oder Divizagora, ein im russischen Gouvernement Kasan an der Wolga liegender, durch viele Sagen von einer dort angeblich brimisch gewesenen Riesinjungfrau verherrlichter Berg des asiatischen Rußlands. Er thürmt sich terrassenförmig auf, besteht aus vielfarbigem Sandstein und sein Gipfel ist mit Tannen bewachsen. (R.)

Jungferbergorden (Orden vom Jungferenberg), f. *Monte vergine*.

Jungfernen, f. *Jungfernschwärme* im Art. *Biene* (I. Sect. 10. Bd. S. 121).

JUNGFERNBIRNE, große, schöne, ist eine zur Familie der Zuckerbirnen gehörige Birne von 3/4 Zoll Länge und 2/3 Zoll Breite. Die Schale ist gelblichgrün und hat auf der Sonnenseite oft einen leichten Anflug einer erwarigen Rölbe. Die Punkte, mit welchen die ganze Schale wie überfärbt erscheint, sind sehr braun. Der Fruchtstiel hat sehr oft einen leichten Wollanflug. Das Fleisch ist sehr weiß, körnig, saftreich und von seinem Muscatelergeschmade. Die Frucht reift Anfangs September und dauert 14 Tage. Der Baum, welcher sehr reichlich trägt, gibt eine bedeutende Größe, gedeiht auf Quitten und erlbt sehr schöne Pyramiden und Spalier. Vgl. auch b. Art. *Birnbäum* (I. Sect. 10. Th. S. 240, unter 2, 2). (W. Löbe.)

Jungferblei, f. *Jungferblei* im Art. *Jungfer* II. Technologie u. f. w. Art. 2 und unt. *Blei* (I. Sect. 10. Th. S. 405).

Jungfernbüthe, f. *Drosera rotundifolia*.

JUNGFERNBRATEN, im Österreichischen **JUNGFERNBRÄTL**, bezeichnet das beim Hirsch, Reh und Hasen inwendig am Rückgrate fliegende Fleisch, welches beim Rindvieh Lungenbraten (Lungenbrätl) heißt. (R.)

Jungfernbrüste, eine Art des Nachtschattens, *Solanum mammosum* Linn., f. b. Art. *Solanum*.

JUNGFERN-BRZEAN. 1) Ein dem Freiberrn von Rieße gehöriges Gut im saurzimer Kreise des königreichs Böhmen, mit einem eigenen Ober- und einem Justizamte, welches ehemals den Rießerfrauen bei St. Georg zu Prag gehörte, nach deren Aufhebung es dem böhmischen Religionsfonds zufließt. Die Einwohner nähren sich vorzugsweise vom Ackerbau.

2) Ein Dorf, welches zur gleichnamigen Herrschaft gehört, mit einer der heiligen Anna geweihten katholischen Filialkirche, welche im J. 1691 nach einer Feuersbrunst wieder erbaut wurde, einem herrschaftlichen Schlosse und einem Wirtshause, einem Weiröse, Jägerhaus, einer Schäferei und Biegelhütte. Die Kirche hat, sowie das Schloß, auf einer Anhöhe eine sehr schöne Lage.

(G. F. Schreiner.)

Jungfernelub, f. im Art. *Ehe* (I. Sect. 31. Th. S. 300).

JUNGFERNDORF. 1) Ein zwischen dem frieburger und johannisherberger Amtsbezirke gelegenes, dem Freiberrn von Stal gehöriges Gut im trossauer Kreise des österreichischen Antheils am Herzogthum Schlesien, zu dem zwei Dörfer mit 156 Häusern und 898 Einw. gehören. Die Berge, welche die Oberfläße desselben bedecken, bestehen meist aus Granit. Es liegt im Weirbezirke des Eimer-Insanterregiments Art. 21 und besteht aus viel gewundenen Thalfluchten und freien Waldungen mit einem Flächenraume von 1509 Joch, 798 □ Kl. Merkwürdig sind hier die sonderbar durchbrochenen, kegelförmig ausge-

böhlten und wunderbar gestalteten Granitfelsen, welche sich über die Waldungen dieser Gegend erheben.

2) Ein dazu gehöriges, vom Schlippenbache durchschnittenen Dorf gleiches Namens, eine Meile südwestlich von Weidenau, im tiefen Thalegrund gelegen, dessen Berge Schieferstein und Porzellanerde barsteten, mit 116 Häusern, deren viele schon aus Steinen gebaut sind, 750 teutschen Einwohnern, die sich durch Landwirtschaft und Spinnerei ernähren und fast sämtlich Katholiken sind; einer eigenen katholischen, im J. 1785 aus dem Religionsjenseits errichteten, zum Bisthume Breslau gehörenden Localität, einer Kirche und Schule, in dem J. 1578 erbauten herrschaftlichen Schlosse mit hübschen Gartenanlagen, einer Papier- und zwei Mahlmühlen, einem Brauhause und drei Branntweinbrennereien. Der Waldgrund des Dorfes ist bedeutend, die Felder sehr; die Seelsorgerstation gehört zum Bisthume Breslau.

3) Ein auch Sandhöhe genanntes, zwischen Reichenbors und Peterswalde, an der von Leipzig nach Dresden führenden Gasse im Erzgebirge liegendes Dorf der Altbauerschaft Schönwald, im leimthaler Kreise des Königreichs Böhmen, welches erst im J. 1805 gegründet und nach dem es umgebenden Jungfernwalde benannt wurde. Im J. 1813 litt das Dorf viel sowohl nach der Schlacht bei Kulm, als auch bei einem zweiten Verzuge der Franzosen, von Dresden aus in das Innere Böhmens vorzubringen. (G. F. Schreiner.)

Jungfernehe, f. im Art. Ehe (1. Sect. 31. Th. S. 341).

Jungferneisen, f. unter Jungfer II. Technologie u. f. w. Nr. 2. und Gießgen Eisen im Art. Eisen (1. Sect. 32. Th. S. 404).

JUNGFERNERDE nennt man in der Landwirtschaft diejenige Erde, welche unmittelbar unter der fruchtbaren Ackerkrume liegt, aber von dem Pfluge noch nicht berührt worden ist. In der Chemie bezeichnet man mit Jungfernerde diejenige Bodenart, die von fremden Beimengungen gereinigt ist. (W. Löbe.)

Jungfernfenster, eine Art Dachs Fenster, f. Jungfernfenster.

Jungfernlieber, Jungfernkrantheit, soviel als Bliesucht (f. d. Art.).

Jungferngesicht, Kappchen, Wanzengesicht, vulgärer Name für die Cercophyllaude, f. d. Art. Cercophylla.

Jungferngewürzpfel, f. Gewürzpfel.

Jungfernglas, soviel als Frauenglas, f. dieses unt. Glimmer und Gypsopath.

Jungferngold, f. im Art. Jungfer II. Technologie u. f. w. Nr. 2 und Gold.

Jungferngras, f. Stellaria holostea.

JUNGFERNGROTTE, Fecugrotte, Baume des Demoiselles, eine sehr interessante Höhle $\frac{1}{2}$ Meile von der Stadt Ganges in der vormaligen französischen Provinz Langue-d'oc, dem jetzigen Departement des Herault; ihr Eingang ist in einem Abhänge auf dem Gipfel eines an der Westseite des Flusses Herault befindlichen, steilen und senkrecht abgechnittenen Felsens, des sogenannten

Nor de Taurach (Taurach). Der Volksglaube hegt vor derselben große Scheu. Die Sage erzählt, daß sich eine Anzahl nicht katholischer Bewohner dieser Gegenden zur Zeit der Verfolgung gegen sie hierher geflüchtet und in ihrem hilflosen Zustande, gespensterartig und verstorben an den Felsen herumtollend, sich eine dürftige Nahrung von Wurzel und Kräutern gesucht hätten, von dem Wolfe aber für wilde Menschen, Zauberei, Hexen und dergleichen angesehen und deshalb gemieden worden wären. Die Furcht, welche sie verbreiteten, war für die Ungläubigen ein sicheres Mittel des Schutzes. Später gesunde Gebeine und Werkzeuge von verschiedener Art dastehende die Tradition. Nachdem diese interessante Höhle lange absichtlich unbeachtet blieb, sodas Niemand daran dachte, sich in sie zu begeben, oder gar sie genauer zu untersuchen, entschloß sich Marfollier dazu. Der erste Besuch desselben, am 7. Juni 1780, war ganz glücklich ausgefallen, er wiederholte ihn fünf Wochen später in Begleitung von Malern, Maurern und andern Technikern, versehen mit allen dazu nöthigen Instrumenten, Leitern und Seilen, um auch in diejenigen Räume, in welche das erste Mal zu kommen nicht möglich gewesen war, einzudringen, und überhaupt die Untersuchung zu vervollständigen. Seine Beobachtungen hat er in dem Recueil amusant de voyages T. VII bekannt gemacht; eine Uebersetzung davon erschien in F. G. Richter's und J. B. Voigt's Magazin f. d. Kunst, a. d. Phys. u. Naturf. S. 23. 3. Stück S. 1 fg. Er erklärt diese Höhle für eine der interessantesten, welche es gibt, und stellt sie weit über die berühmte der Insel Antiparos sowohl in Bezug auf Gröndigkeit, als auch Schönheit der Felsflächenbildung. (H.)

JUNGFERNGÜRTEL heißt ein Apparat, welcher so eingerichtet ist, daß er, das Becken einer Frau umgelegt und befestigt, diese unsäuglich macht, den Weislaß mit einem Manne auszuüben. Solche Apparate haben daher auch den Namen der Keuschheitsgürtel erhalten. Vgl. d. Art. Infibulation und Galanterie (1. Sect. 52. Th. S. 284). (F. W. Theile.)

JUNGFERNHAAR ist 1) soviel als wilde Gerste, Rausgerste oder Raubengerste, Hordeum marinum, f. im Art. Hordeum.

2) Gleichbedeutend mit Briza minor, f. d. Art. Briza.

3) Gleich mit dem gemeinen Haarmoss oder Biederthun, Polytrichum commune Linn.; f. Adiantum Capillus Veneris im Art. Adiantum und Polytrichum. (H.)

Jungfernharfe, Harpa virginea, eine zu den Molusken gehörige sogenannte Perlmuschel, vgl. d. Art. Harpa.

JUNGFERNHÄUTCHEN, Scheidenklappe (Hymen, Valvula vaginae). Am Eingange der Mutterscheide, zwischen den beiden kleinen Schamlippen und unterhalb der Öffnung der Harnröhre, befindet sich im jugendlichen Zustande eine häutige Klappe, welche aus einer doppelten Lamelle der von der Schamlippe zur Mutterscheide sich fortsetzenden Schleimhaut und dazwischen

liegendem Zellgewebe besteht. Sie hat meistens eine halbmondförmige Gestalt, ist nämlich am hintern Rande des Scheideneinganges am stärksten vortragend, und läuft von da an mit zwei schmaler werdenden Schenkeln über die seitlichen Ränder nach vorn, so daß zwischen ihrem ausgeblühten freien Rande und der vordern Wand des Scheideneinganges eine in den Scheidenkanal führende Öffnung von etwa 6 Linien Durchmesser bleibt. Sie sitzt aber auch wol ringsförmig am ganzen Scheideneingange, so daß die zum Scheidenkanale führende Öffnung nur vom freien Rande des Jungfernbäutgens umschlossen wird. Bei der ersten Begattung wird das Jungfernbäutgen regelmäßig gerissen, weshalb dieselbe etwas schmerzhaft und auch wol mit einer geringen Blutung verbunden ist. Statt seiner findet man bei Weibern, die sich begattet haben, am Scheideneingange drei, vier oder noch mehr plattrundliche, eingeribete, warzenartige Köppchen, die den Namen der Carunculae myrtiformes führen. Doch sind nicht alle Hervorragungen in dieser Gegend Überbleibsel des Jungfernbäutgens; man findet auch in weiblichen Leichen mit unversehrtem Jungfernbäutgen hinter diesem solche Hervorragungen.

Das Jungfernbäutgen bildet in manchen Fällen eine im ganzen Umfange des Scheideneinganges ansehnliche, un durchdringliche Platte, durch welche der Scheideneingang vollständig verschlossen wird. Diese Bildung wird dadurch nachtheilig, daß, wenn die Menstruation beginnt, die im Innern der Geschlechtstheile abgeforderte blutige Flüssigkeit nicht nach Außen entleert werden kann. Dasselbe ist ferner bitweilen so fest, daß es bei der Begattung nicht zerreißt; so kann es selbst noch bei der Geburt vorhanden sein und die chirurgische Trennung nöthig machen.

Beim Fötus findet sich vor der Mitte der Schwangerschaft keine Spur des Jungfernbäutgens.

(F. W. Theile.)

JUNGFERNHERZ oder Virginianische Herzmuschel (*Cardium virginicum* Linn.) ist unter den vielen Arten von Herzmuscheln eine der seltensten und daher unter *Cardium* nicht speciell aufgeführt, doch f. im Allgemeinen d. Art. *Cardium*. (R.)

JUNGFERNHOF. Ein Ort im holländischen Gouvernament im rigischen Kreise 10 Werst südöstl. von Riga am rechten Ufer der Düna gelegen. Ungefähr ebenso weit südöstlich von Jungfernhof liegt Kirchhof, die erste Ansiedelung der Deutschen zu Ende des 12. Jahrh. Die Düna ist hier nicht mehr der tiefe mäandrische Fluß, wie bei Riga, sondern theilt sich durch mehrere Inseln, und es beginnen die Vörsen oder Stromschnellen, hervorgebracht durch die sich durch den Strom hinziehenden Kalksteinbänke, welche den größeren Schiffen die weitere Fahrt stromaufwärts verwehren. Das Uth hieß früher Vargenhof und gebaute während der polnischen Zeit den Jesuiten. Nach der Eroberung Estlands durch die Schweden schenkte Gustav Adolf dasselbe 1628 dem Münzmeister Martin Wolff. Später fiel es durch die Reduction der Krone anheim und wurde nach Krappenhof im J. 1760 von der Kaiserin Elisabeth dem General Gernischow verliehen, der beide Güter an Otto von Wittinghof verkaufte. In

dem Besitze dieser Familie ist es noch jetzt. Als Kirchspiel gehörte es in der schwedischen Zeit (noch 1640) zu der Mutterkirche in Kokenhusen, dann zu Kokenhusen und noch später zu Kokenhusen *).

(F. Kruse.)

Jungfernhonig, s. unt. Jungfer N. Technologie u. s. w. Art. 2 und unt. Honig (2. Sect. 9. Th. S. 358).

JUNGFERNHOPFEN, der im ersten Jahre nach begonnenem Anbaue des Hopfens an den Ranken wachsende Hopfen, vgl. d. Art. Hopfen und Hopfenhandel. (R.)

Jungfernhorn oder Staatenflagge, Prinzenfahne, eine Blasenfahne, Bulla virginea Linn., vgl. d. Art. Bulla.

JUNGFERNINSELN (Besindien). Die Jungfernseln sind eine Gruppe von etwa 40 bis 60 Eilanden östlich von Portorico auf 18° 30' nördl. Br., welche Christopher Columbus 1493 entdeckte. Die meisten derselben sind felsig, dürr, sandig und wüst. Die Fahrwasser zwischen denselben sind gefährlich, doch hat die Natur in der Mitte derselben eine 3 bis 4 Seemeilen breite und 6 bis 7 Seemeilen lange Bucht gebildet, welche die Francis Drake's Bai heißt und worin die Schiffe dicht an der Küste gegen alle Winde sicher liegen können. Diese Eilande gehören theils England, theils Spanien, theils Dänemark. Die dänischen bestehen in den drei Inseln St. Croix, St. Jean und St. Thomas, f. d. Art. Croix (St.), Jean (St.) (2. Sect. 15. Th. S. 156) und Thomas (St.).

Zu den englischen Jungfernseln (Virgin Isles) gehören Virgin-Gorda oder Spanisch Horn und Tortola. Erstere Insel liegt südlich von Anegada, westlich von Anguilla und 3 Leguas östlich von Tortola, ist von N.D. nach S.D. 3 Meilen lang, und von der See tief eingeschnitten. Im Norden ist die West- und East-Bai, im Süden die South-Bai. Auf Virgin-Gorda erheben sich pyramidenförmige, hohe, spitzige Felsen, die von weitem aus dem Meere hervorragend scheinen und Stabthürmen gleichen. Der südwestliche Theil ist eine lange Reihe großer, bläulicher Granit bestehen. Die Engländer sind seit 1666 in Besitz dieser wenig fruchtbaren Insel, deren vorzüglichste Producte Zucker, Baumwolle und Vieh ausmachen. Früher gehörten Virgin-Gorda und Tortola den Holländern. Tortola liegt sehr nahe bei der dänischen Insel St. Jean, wovon man in einer Viertelstunde kommen kann, ist 3 Meilen lang und 1½ Meilen breit, und hat gegen N.D. Anegada, gegen D. Virgin-Gorda, gegen S. St. Jean und gegen W. St. Thomas. Hohe, dürrer Gebirge, meistens von einem schwarzen Felsen, nehmen einen großen Theil von Tortola ein, doch ist die Insel, ungeachtet des ungünstigen Bodens, wohl angebaut. Ihre

*) Daguerre's, Geschichte der Landgüter Estlands. (1836.) I. S. 67. 29.

Producte sind Zucker, Baumwolle, Kaffee, europäische Gartengewächse und viel Vieh.

Die spanischen Jungferneinseln enthalten zusammen 6 $\frac{1}{2}$ Meilen. Zu ihnen gehören die Groß- und die Klein-Passage-Insel zwischen Portorico und St. Thomas; die Green- oder Serpent-Insel, auch Colubra genannt, östlich von Portorico; die Tropic-Keys, kleine Eilande oder Klippen, die ihren Namen von der großen Menge Tropic-Vögel haben, die sich hier aufhalten, und die Insel Beque, welche auch Boriuen und Krabbeninsel (Crab Isle) heißt. Die Krabbeninsel ist nur 3 Meilen von der Küste von Portorico entfernt, $\frac{4}{5}$ Meilen lang und $\frac{1}{5}$ Meilen breit und hat einen fruchtbaren, mit Holzungen bedeckten und gut bewässerten Boden, ist aber unangebaut. Der östliche Theil der Insel ist eine tiefe Röhre, welche kaum höher als das Meer steigt, mit Bäumen und Gebüsch bedeckt ist, und sich 3 Meilen weit bis an die Settlements-Bai im westlichen Theile erstreckt, wo sich das Land 600 bis 800 Fuß erhebt und gesunder und fruchtbarer ist als der östliche Theil. Auf der Südseite sind verschiedene geräumige und schöne Buchten mit gutem Anlegegrund für Fahrzeuge von Mittergröße, vorunter der Great Harbour (der große Hafen) zu merken ist. In diese Buchten laufen häufig die Küstenfahrer von den benachbarten dänischen Inseln und von St. Martin ein, um Holz zu fällen und einen Schiffsaushandel mit den Colonisten von Portorico zu unterhalten. Die Buchten sind voll von allerlei Fischen und Aasern, und das Land hat Überfluß an großen weilschmedenden Krabben und weißen Zugtauben. (K. F. Clement.)

Jungfernkäfer, eine Gattung der jährlichen Blattläusläufer, f. d. Art. Coccinella.

Jungfernkamm, f. Scandix Pecten.

JUNGFERNKIND, ein von einer Unverheiratheten außer der Ehe gebornes Kind, in der Volkssprache auch wol Hurkind genannt, wovon es jedoch in der genauen Redeweise mit Recht unterschieden wird (f. d. Art. Hurkind). Über die rechtlichen Verhältnisse des Jungfernkinds oder natürlichen Kindes f. d. Art. Bastard, Ehrliche Geburt und im Art. Ehre (I. Sect. 31. Th. S. 409 und 423). Über Jungfernkinder bei den Griechen f. d. Art. Parthenier. (R.)

Jungfernkloster, f. Kloster.

JUNGFERNKNECHT. 1) In der Volks- und Umgangssprache derbe Bezeichnung eines Jünglings oder Mannes, welcher dem weiblichen Geschlechte über Gebühr, gleichsam knechtisch ergeben ist und diese seine Verehrung bei jeder Gelegenheit an den Tag zu legen sucht; vgl. Galanterie (I. Sect. 52. Th. S. 258. 262. Anm. 62).

2) Rennt man so den Handlanger, dessen Geschäft es ist, bei einer hohen Kamme, welche auch Jungfer heißt (f. d. Art. II. Nr. 2), die Scheiden im sogenannten Medler und Felskopf zu schmieren und das beim Einrammen gewöhnliche Rufen zu bewirken. (R.)

Jungfernkoral, f. Madrepora virginea.

Jungferkrankheit, f. Bleichsucht.

Jungferkranz, 1) Bot., f. Vinca minor.

2) Schmuck der jungfräulichen Braut, f. Brautkranz im Art. Braut, vgl. auch Hochzeit und Hochzeitsgebräuche und im Art. Ehe (I. Sect. 31. Th. S. 361).

Jungfernkraut, f. Achillea Millefolium, Artemisia vulgaris, Pyrethrum Parthenium.

Jungferneise oder Blaumeise, f. Parus coerules Linn.

Jungfernmilch, f. unt. Benzoe.

Jungfernnadeln, f. Nadel.

Jungfernecke, f. Dianthus deltoides.

Jungfernohr, Jungfräuliches Ohr, Venusohr, ein Schalthier, Haliotis virginea Chemnitz; vgl. d. Art. Haliotis.

Jungfernl, f. unt. Jungfer II. Technol. u. f. w. Nr. 2. und unt. Olea (3. Sect. 3. Th. S. 36).

Jungfernerpement, f. unt. Pergamentmacher (3. Sect. 16. Th. S. 428).

JUNGFERNPFLAUME. 1) Die rothe Jungfernpflaume ist eine Pflaume, deren Frucht fast die Größe und Form einer großen grünen Reineclaude hat. Der Stiel ist $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Zoll lang, ziemlich dick, grün und mit einigen braunen Flecken besprengt. Die Haut läßt sich gut abziehen, ist um den Stiel herum bis über die Mitte der Frucht stark dunkelroth, wie gefleckt, unten gelblich. Das sehr saftige Fleisch ist von köstlichem Geschmack. Der Stein löst sich nicht ab. Die Frucht reift Mitte September. Der Baum wird groß, ist fruchtbar und hat feines Holz.

2) Die weiße Jungfernpflaume ist eine vortreffliche, der gelben Aprikose sehr ähnliche, alljährlich und reichlich tragende Pflaume, bis jetzt aber noch wenig bekannt. Die Form der Frucht ist theils rund, unten und oben gebrüßt, theils länglichrund, mit einer seichten, doch deutlich wahrnehmbaren Furche, welche sich in einem kleinen, mit einem hellgrauen Blütenpunktförmigen versetzten Grübchen endet. Die vollkommene Frucht ist $1\frac{1}{2}$ — $2\frac{1}{2}$ Zoll hoch und breit; der Stiel ist kurz, ziemlich dick, $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Zoll lang und steht in einer geringen Vertiefung, die oft auch gar nicht bemerktbar ist. Die Haut ist dünn, läßt sich nur schwer vom Fleische trennen, die Farbe spielt in ein weißliches Gelb, in welchem sich, durch das hindurchscheinende Fleisch hervorgerufen, dunklere Flecke zeigen. Die Haut ist mit einem feinen, zarten, weißlichen Duft überzogen. Das zarte, saftige, durchsichtige, weißgelbe Fleisch ist von angenehmem süßkleeartigen Geschmack. Der Stein ist länglichrund, nach dem Stielende zu etwas breit zugespitzt, unten abgerundet und mit einer feinen Spitze versehen. Rund herum zieht sich eine erhabene Kante, an der breiten Seite mit zwei flachen Seitenfurchen und diese wieder mit zwei Linien begrenzt; die etwas tiefe Furche der schmalen Kante hat stark ausgeadete Ränder und grob genarbte Badenlinien. Die Frucht reift von Ende Juli bis Mitte August. Der Baum erreicht eine ziemlich Höhe, hat länglichrunde, oben und unten spitz abgerundete und grob gezahnte Blätter, auf der Sonnenseite violettbraune, auf der Schattenseite mehr grünlige

Sommertriebe. Die oft zu 2—3 zusammenhängenden Augen liegen flach auf dem Zweige, manche mit Afterblättrichen versehen. Der Blattstiel ist violett, sehr gefurcht und behaart, und mit zwei gleichstehenden Drüsen besetzt. Im übrigen vgl. auch d. Art. Pfauen (3. Sect. 21. Th. S. 153 u. 160). (W. Löbe.)

Jungfernequeisilber, f. im Art. Jungfer II. Technologie u. f. w. Nr. 2.

Jungfernaub, f. im Art. Entführung (1. Sect. 35. Th. S. 51).

Jungfernebe, f. Vitis hederacea.

Jungferregal, f. Jungferregal.

Jungferrenetten, kleine Art von Renetten, f. unt. Apfelbaum (1. Sect. 4. Th. S. 393).

Jungfernröschen, f. Rosa centifolia var. provincialis und R. canina var. incarnata.

JUNGFERNSCHLANGE oder Schoonsatter ist Coluber domesticus; über das allgemein Charakteristische f. d. Art. Coluber. (K.)

Jungferschloss, soviel als Jungfernhäutchen (f. d. Art.).

Jungferschnecke ist 1) Auris virginica Chemnitz oder Helix pudica Müller.

2) Helix virginica Linn., f. d. Art. Helix.

Jungferschwamm, f. Agaricus virgineus.

Jungferschwarm, f. unt. Biene und Bienenzucht (1. Sect. 10. Th. S. 121).

Jungferschwefel, f. unt. Jungfer II. Technologie u. f. w. Nr. 2.

Jungfersee (der), f. Irrsee.

JUNGFERNSPRINGEN, technische Bezeichnung für das Zurück-, also wieder in die Höhe springen des sogenannten Kammlockes (des Barts, der Hoya, Kämme) von dem zum Einrammen bestimmten Pfahle, auf welchen er herabgefallen war. Diese Erscheinung ist eine Folge des starken Widerstandes, welcher von Seiten des Bodens der Kraft der Kämme entgegengeköpft wird; mittels eines schwächeren Kloses oder durch höheres Gerabfallenlassen überwindet man denselben. Auf Exemplarben, auf moossigen und schlüpfrigen Stellen wird sogar der ganze Pfahl, selbst wenn er auch zunächst eindringt, doch nicht feststehen, sondern wieder in die Höhe gehoben werden, wenn man nicht durch zweckentsprechende Vorkehrungen beim Einrammen zuvorkommt. (K.)

JUNGFERNSPRUNG (der) werden mehre Gegebenen Innerösterreichs genannt, in die sich fast immer eine Klostergasse knüpft. Diesen Namen führt vor Allem ein hoher Fels am rechten Ufer der Mur ob der Eisenbahn nächst dem alten Ritterstosse Gößling bei Grätz, von dem man eine eines Besuchs werthe Aussicht auf das Murthal, die Scherge der oberen Steiermark und das fruchtbare Grätzfeld hat. Die Sage berichtet und fromme Stiftungen bestätigen die Sage, Anna, die Tochter des letzten Gößlingers Wulfing, um welche zwei Ritter zugleich streiten und um deren Hand sie auf dem Turnierplatz, noch jetzt als „Kindergarten“ gerügt, kämpften, habe sich, als sie sah, daß ihr Geliebter säule, von der

sem Felsen in Verzweiflung herabgestürzt. Den gleichen Namen führt auch ein Felsenvorsprung, der sich auch im grader Kreise der Steiermark zwischen Feistritz und Rabenstein, der Padelwand fast gegenüber, am rechten Murufer befindet und den Namen von einer Jungfrau erhalten haben soll, die sich den bösen Rufen eines sie verfolgenden Lärken nur durch den Sprung in den Abgrund davon vorbeistühenden Strom entziehen konnte. Die Stelle war früher für die Flößfahrt nicht ohne Gefahr, da sich an diesem Felsen die Richtung des Stromlaufes brach. Eine breite so benannte Stelle liegt an der Mündung im völscher Kreise Oberstättens, wo ein Vießbach einen prachtvollen und sehr hohen Fall in einen weiten Bogen bildet, der so benannt wird. Ein senkrechter, kegelförmiger Klingsteinfelsen, welcher durch zwei Sprünge in drei Theile getheilt und dessen höchster Punkt durch drei Kreuze bezeichnet ist und unterhalb Tschowitz an der Elbe im lehmiger Kreise Böhmens liegt, heißt auch der Jungfernsprung oder Mädchenstein, geschick Mettschen. (G. F. Schreiner.)

Jungferntecknadeln, f. Nadel.

Jungfernstimme, Vox virginica, f. Jungferregal.

Jungfernsucht, f. Bleichsucht.

Jungferntabak, Nicotiana paniculata Linn., f. Nicotiana und Tabak.

JUNGFERN-TEINITZ, eigentlich JUNGFRAU-TEINITZ, ein ehemals dem Frauenkloster bei St. Agnes (bis 1782) gehöriges Gut im ratholischer Kreise des Königreichs Böhmen, mit einem eignen Wirtschaftss- und Lustgarten und dem Marktflecken gleiches Namens an der nach Leipzig führenden Straße gelegen, mit einer eignen katholischen Pfarre des Erzbistums Prag, welche 1250 Seelen zählt; hier war einst ein Nonnenkloster, das im 14. Jahrh. gestiftet wurde. Das Dorf liegt 1062 Wiener Fuß über dem Meere, hat eine dem heiligen Georg geweihte Kirche, eine Schule und drei Jahrmärkte. (G. F. Schreiner.)

Jungferntrichter (Gemisch), f. Scheidetrichter.

Jungfernvitriol, f. unt. Jungfer II. Technologie u. f. w. Nr. 2.

JUNGFERNWACHS nennt man das von jungen Bienen gewonnene Wachs. Es ist weiß von Farbe und im Handel besonders beliebt. Vgl. auch Jungfer II. Technologie u. f. w. Nr. 2. (W. Löbe.)

Jungferwein, f. Vitis hederacea.

JUNGFEROHR, JUNGFRAULICHES OHR, Venusohr, Haliothis virginica, eine der vielen Arten der Gattung der Noctuiden; f. im Allgemeinen über deren Charakter d. Art. Haliothis. (K.)

Jungferöl, Jungferquecksilber, f. unt. Jungfer II. Technologie u. f. w. Nr. 2.

JUNGFERREGAL (auch Geigenregal), in der Orgel ein nach seinem lieblichen Tone benanntes Zungenwerk (Schwarzwert) von 8 oder 4 Fußton. (Karmarsch.) Jungferschaft, 1) Bot. f. Impatiens Noli tangere im Art. Impatiens.

2) Physiol. f. Jungfrauschaft.

Jungferschaftsbaum, Heuschreckenbaum, f. Hy-
mennaeen Art. 1.

Jungferschrift, f. Pettischrift.

Jungfervirtuol, f. unt. Jungfer II. Technol. u. f. w.

Jungferwachs, f. Jungferwachs.

JUNGFRAU. I. Anatomisch-Physiologisch und Sprachlich.

Im physiologischen Sinne wird das weibliche Individuum während des Jünglingsalters (adolescencia) so genannt, d. h. vom Beginn der Geschlechtsreife-
entwicklung, von der beginnenden Pubertät bis zur Be-
endigung des Wachstums. Die Grenzen dieses Zeit-
raums sind nationell und individuell verschieden. In Mit-
teleuropa wird im 14. oder 15. Jahre aus dem Mädchen
eine Jungfrau, und das natürliche Ende dieses Lebens-
abschnittes fällt auf das 18. bis 20. Jahr. Im gewöhn-
lichen Leben wird jedoch das Wort Jungfrau selten in
diesem physiologischen Sinne gebraucht: man bezeichnet
vielmehr damit weibliche Individuen, welche noch im Be-
sitz der physischen Zeichen der Jungfrauschaft sind, oder
doch sein sollen, und das Lebensalter kommt dabei gar
nicht in Betracht. Doch hat der Sprachgebrauch für
jungfräuliche Individuen, die schon weit von der Grenze
des physiologischen Jungfrauenalters entfernt sind, eine
andere Form des Wortes eingeführt. Es redet nicht
leicht Jemand von einer alten Jungfrau, sondern nur
von einer alten Jungfer; s. d. Art. Jungfer.

(F. W. Theile.)

Der Ausdruck Jungfrau wurde ehemals, selbst
noch im 15. Jahrhundert, wie die Kasinnachtspiele von
Hans Rosenplüt lehren, in einem weitem Sinne ge-
braucht, als jetzt, so daß er jede junge Person weiblichen
Geschlechts, auch wenn sie verheiratet war, bezeichnen
konnte. Jungfrau und Junge Frau waren damals
also noch nicht verschieden; später hat jedoch der Sprach-
gebrauch mit Recht zwischen beiden Stadien des weiblichen
Lebens sorgfältig unterschieden. Während aber das Wort
Jungfrau ebenso wie der durch Ableitung daraus hervor-
gegangene Ausdruck Jungfer (s. d. Art.) in der jetzigen
Rede- und Schreibweise sowohl zu Frau oder Ehefrau und
deren Synonymen, als auch zu allen, ohne Verheiratet zu
sein, aus dem Zustande der Jungfräulichkeit herausgetretenen
weiblichen Individuen einen Gegensatz bildet, verhielt sich
dies in früherer Zeit keineswegs ganz ebenso. Vielmehr
war Jungfrau (in alter Form Junfrowe), als Be-
zeichnung zu dem männlichen Junkherr oder Junker,
damals noch in einer andern Beziehung, als jetzt, ein Ehren-
predikat, indem junge weibliche Personen von unverlehter
Keuschheit nur dann auf diese Bezeichnung Anspruch hat-
ten, wenn sie nicht Leibeigene, sondern Freie waren¹⁾. Die weiblichen Glieder der höheren Stände erhielten, so
lange sie unvermählt waren, vorzugsweise diese auszeich-
nende Benennung, bis es durch das für vornehmer gel-

rende Fräulein verdrängt wurde. (Vgl. d. Art. Frau
und Fräulein I. Sect. 48. Th. S. 319 fg.) Nach
Seb. Münster²⁾ liebten es die Adolter der Hürten oder
Pringsimmen sich Fräulein (Fräuwlin) nennen zu las-
sen, bemerkt aber, daß früher dafür Jungfrau im Ge-
brauch gewesen sei³⁾, und Luther gestattet sich, und hält
darin doch gewiß an dem Sprachgebrauch seiner Zeit fest,
in seiner Bibelübersetzung weibliche Individuen aus allen
Schichten der Gesellschaft so zu heißen, sobald nur die
vorausgesetzte Bedingung, noch von keinem Manne be-
rührt zu sein, bei ihnen zutrifft. Die Rücksicht auf den Stand
des weiblichen Individuums hat jetzt nur noch in sofern
einen Einfluß, daß davon die Wahl zwischen der volleren
oder abgekürztern Form (Jungfrau oder Jungfer)
abhängen kann. Vgl. das Nähere darüber im Art. Jung-
fer. Übrigens hat Luther (Eph. Joh. 14, 4) das Wort
Jungfrau sogar ausnahmsweise auf junge Personen
männlichen Geschlechts, welche sich alles Geschlechtsges-
chäftes enthalten haben, also statt des im gewöhnlichen Leben
gebräuchlichen, aber in der scripturalen Rede völlig unbrauch-
baren Wortes Jungesell angewendet. In scharflicher
Bedeutung ist das Wort Jungfrau von ungleich ein-
geschränktem Gebrauche, als die gemeinliche Ableitung
desselben und natürlich auch nur im Munde der Schol-
derten und der edelsten Schreibweise. Dabin gehört es,
wenn eine noch niemals eroberte Stadt, ein noch nicht
gebrauchtes Schwert, auch wol andere noch unvorleht,
ungebrauchte Gegenstände Jungfrau genannt werden.

Von anderen Bezeichnungen unverheirateter Per-
sonen weiblichen Geschlechts, wie Dirne und Mädchen,
unterscheidet sich Jungfrau ohne alle Schwierigkeit, da
bei diesen nur die Jugendlichkeit der so Benannten ins
Auge gefaßt, nicht aber, wie bei Jungfrau (und ebenso
bei Jungfer) zugleich ein Urtheil rücksichtlich der von
ihnen bewahrten Keuschheit ausgesprochen wird. Das in
alten Zeiten gebräuchliche Magd oder Maget (Wagt
oder Wagd) schloß freilich den Sinn unvorlehter Jung-
fräulichkeit ein, so daß es sich sogar auf Männer, welche
von allem Geschlechtsgenusse fern blieben, anwenden ließ⁴⁾.
Zu Luther's Zeit hatte der Sprachgebrauch zwischen Magd
(Maib, Weid) und Jungfrau noch nicht genau un-
terschieden, weshalb die Mutter Jesu sogar in Kirchen-
büchern die „reine Magd“ heißt; selbst noch im 17. Jahr-
hundert erhält sich das erstere Wort von dem später hin-
zukommenden Lebensobergriff der niedrigeren Stellung
in einem dienenden Verhältnisse frei. Aus seinem Ursprunge,
in sofern es die weibliche Form von Mag (Knabe) ist,
folgte auch die jetzt gewöhnliche Bedeutung desselben einer
dienenden Person weiblichen Geschlechts keineswegs, son-
dern diese hängt mit der veränderten Sitte und der fort-
schreitenden Bildung zusammen, wornach zwischen den

1) Geomographen S. CCCCLXV. 2) Ebenfalls gibt z. B.
ein im J. 1501 zu Rom erschienen deutsch-italienisches Wörterbuch
Jungfrau durch Donzella. 3) In Gerbard und Naas,
Bibl. u. allgem. teuth. Synonym. 3. Bd. S. 519. Ausg. von
Gruber) werden aus der Legend. Sor. S. Clarea zwei beartige
Stellen angeführt.

1) Vgl. z. B. Schwabenpiegel Cap. 54.

Töchtern der Familien und dem dienenden Personale ein weit größerer Unterschied sich geltend machte, als er früher bestanden hatte. Letztem blieb auf diesem Wege die Bezeichnung *Magd*; jene aber nannte man *Jungfrauen* (abgekürzt *Jungfern*), weil das Wort *Frau* (s. d. Art.), der zweite Theil dieses zusammengesetzten Ausdrucks, den Begriff der Würde einschließt. Die Töchter des Hausherrn und der Hausfrau wurden also durch die Benennung *Jungfrauen* zu Mitbewerbtinnen im Hauswesen, zu Aufseherinnen über das Gesinde, zu Mitleiderinnen seiner Arbeit erklärt. Vermöge der Anwendung eines Rangunterschiedes auf die dienende Classe wurde *Magd* (Dienstmagd) allmählig als Bezeichnung der untersten Stelle in der Stufenfolge des weiblichen Gesinde's gewöhnlich, während das abgekürzte Wort *Jungfer* (nicht aber die volle und edlere Form *Jungfrau*) für eine der höchsten gewährt wurde. Mädchen, die Verkleinerungsform von *Magd*, also eigentlich *Mägdchen*, jetzt gewöhnlich als Gegensatz von *Knabe*, zur Unterscheidung des Geschlechts der Kinder (s. B. *Knaben* und *Mädchen*, *Knabenschule* und *Mädchenschule*) benutzt, steht allerdings auch bereits in Gefahr, zu einer nur noch für ausländischer und edler gehaltenen Bezeichnung für *Magd* herabzusinken (unser *Mädchen* ist schon allgemeiner gebräuchlicher Ausdruck für unser *Dienstmädchen*, u. s. w.). Mit *Jungfrau* sei *Mädchen* auch ehemals nicht ganz zusammen; abgesehen davon, daß man mit diesem Worte unverheiratete Personen bezeichnet, ohne zugleich die unversicherte Jungfräulichkeit derselben behaupten zu wollen, wie dies bei *Jungfrau* der Fall ist, bleibt letzteres auch für bejahrte Personen anwendbar, wenn sie Nichts gethan haben, wodurch sie ihren Anspruch auf dies Ehrenprädikat verloren, während *Mädchen* in der Regel nur für weibliche Individuen in der Zeit ihrer jugendlichen Blüthe zu gebrauchen ist. Man spricht zwar auch von alten *Mädchen*, aber doch nur im Gegensatz zu jungen. Das Wort *Mädchen* findet sich bereits bei Dichtern des 17. Jahrhunderts. Während sich aber die Poesie erlaubte, das Wort selbst auf Göttinnen anzuwenden, welche als jugendlich gedacht werden, beschränkte das wirkliche Leben den Gebrauch des Wortes wenigstens für Bilder höherer Stände auf die vertrauliche Rede der eigenen Verwandten, oder der dem Stande nach ganz oder doch ziemlich Gleich. Das Wort *Dirne* dagegen, in unserer kirchlichen Bibelübersetzung noch für weibliche unverheiratete Personen überhaupt gebraucht (1 Mos. 24, 16 von der auch noch besonders als *Jungfrau* bezeichneten Rebecca, und 1 Mos. 34, 2. 3 von der geschmähten Dina, so daß *Mägdlein* damit abwechselte), also ohne allen Nebenbegriff der Beschicktheit, wie es mit dem niederdeutschen *Deeren* noch heutzuage der Fall ist. Dem hochdeutschen Worte aber fehlt dieser Nebenbegriff an; im mittelsten Sinne liegt darin eine Hinweisung auf das Vorlaute, Raseweise oder Unberatete und Verlöbte der so Bezeichneten (dabei noch bestimmter *Junge Dirne*, *Raseweise Dirne*), im schlimmeren Sinne dagegen der Vorwurf der Frechheit, Zügellosigkeit,

Dulerei (deshalb genauer *Freche Dirne*, *Verbuhlte Dirne*, abgesehen von dem zusammengefügten *Dubidirne*). Nur die Sprachweise der untersten Stände gestattete sich daher allein noch Anwendung dieses Wortes von jedem jungen unverheirateten weiblichen Individuum, ohne einen üblen Nebenbegriff hineinlegen zu wollen oder darin zu finden. (N.)

II. Astronomie.

Jungfrau (*Virgo*). Der Name des sechsten Zeichens in der Ekliptik. Dieses Sternbild wird als ein Mädchen mit Flügeln dargestellt, die eine Kornähre in der linken Hand hält. In der rechten Hand hat sie gewöhnlich einen Palmzweig. In dem Hirtentheile der Saubere wird es als ein Mädchen abgebildet, das sich in einem Kabinen, der aus dem Wasser steht, befindet und in der einen Hand eine Lampe, in der anderen eine Reisähre hält (Asia. Research. Vol. II. p. 292). Besonders merkwürdig ist der Stern erster Größe in der Ähre, der deswegen *Spica*, α , heißt. Die Astronomen nennen ihn *a Virginis*. Früher nannte man ihn auch *Asimech*, welcher Name sich zuerst in den Alphonsinischen Tafeln findet und aus der arabischen Benennung dieses Sternes verdorben ist. Die Araber nennen ihn nämlich *el-simak* *el-n'zal*, der unbewaffnete *Simak*. Aus *el-simak* ist nun *azimech* geworden, was um so leichter geschehen konnte, da auch die Araber häufig nur kurzweg *el-simak* zu sagen pflegten. Der Stern dritter Größe ϵ am nördlichen Flügel heißt jetzt gewöhnlich *Vindemiatrix*, welcher Name ebenfalls aus den Alphonsinischen Tafeln entlehnt ist. Bei den Römern heißt er *Vindeminator*, aus *Vindemitor*, und bei Vitruvius (IX, 4) *provideminator*, bei den Griechen $\alpha\sigma\pi\epsilon\upsilon\sigma\tau\epsilon\varsigma$ und $\alpha\sigma\pi\epsilon\upsilon\sigma\tau\eta\varsigma$, weil er kurz vor der Weinlese am Morgenhimmel erscheint, wie die Scholien zu *Aratus* (v. 138) sagen.

In der älteren griechischen Mythologie, namentlich bei Homer und Hesiod, kommt dieses Sternbild nicht vor. Später kommen mehr Deutungen desselben vor. Nach *Aratus* (v. 98 fg.) soll es die Dice, gewöhnlich *Astraea* genannt, sein, welche im goldenen Zeitalter unter den Menschen wohnte, im silbernen sich von ihnen entfernte und sie im ehernen ganz verließ, um fortan unter den Sternen zu wohnen. Nach Anderen soll es die Erigone, die Tochter des Icarus, Königs der Cardamoner, sein, welche sich aus Verzweiflung über den Tod ihres Vaters das Leben nahm und von Jupiter an den Himmel versetzt ward. Nach Andern soll dieses Sternbild die Geres, oder die ägyptische Göttin Isis, oder die syrische Göttin Atargatis sein*). Wieder Andere glauben, es sei die Fortuna. In der älteren Zeit wurde die Jungfrau wahrscheinlich ohne Flügel dargestellt. (Stern.)

III. Geographie.

Die Jungfrau, einer der berühmtesten Schweizergeirge im bernischen Oberlande, der durch seine mal-

*) Eratosth. Cataster. 9.

rischen Formen einen überaus prächtigen Anblick gewährt und eine absolute Höhe von 12,872 franz. Fuß erreicht. Auf der Nord- und Westseite ist die Jungfrau von entsetzlichen Abgründen umgeben. Die Erhebungen derselben in dem gegenwärtigen Jahrhunderte sind bekannt. 1811 und 1812 führten die Gebrüder Meyer ausarau sie aus Wallis, vom Aletschgletscher her, aus. Eine dritte Erhebung durch einige Kämmer aus Grindelwald fand im 3. 1828 statt. Solche Erhebungen sind so merkwürdig und selten, daß sie in diesem Werke eine kurze Erwähnung verdienen. Über die zweite derselben hier das Folgende: Am 2. Sept. 1812 Abends um 5 Uhr gingen Gottlieb Meyer und zwei Walliser, Aloys Bolter und Joseph Partes, über den Aletschgletscher hinaus zum grünen Horn und erreichten, als es bereits finster war, um 9 Uhr eine schon im August bereitete Hütte. Am 3. Sept. um 5 Uhr Morgens richteten sie ihren Gang über das zwischen dem Mönch und der Jungfrau liegende Eismeer, nach dem letztern, in der Sonne glänzenden Felskette hin. Sie hofften an der Ostseite eine leichtere Bahn zu finden, als im vorhergehenden Jahre von der Westseite; aber immer tiefer wurde der Abhang und die Führer sanken erschöpft darnieder. Man stärkte sich mit Käse, Brod und Schnee, band sich durch Seile so zusammen, daß die Einzelnen in einiger Entfernung abgeleitet waren. Um 11 Uhr fand der letzte Gipfel, ungefahr 400 Fuß hoch, sehr steil vor ihnen. Die Hinaufklimmen den steilen auf eine drei Fuß weit geöffnete Felspalte, über welcher ein ungeheurer, mehr als anderthalbhundert Fuß hoher Felsblock hing. Vermittelt einer Stange, durch die Hüfte des Seiles und durch Einschnitten von Stufen kam man nicht ohne große Gefahr über diese mühselige Stelle weg, bekämpfte durch Einbauen neuer Stufen auch diese Schwierigkeit und der überglückte Bergkamm war erreicht. Sehr schmal zog sich dieser mit freier Aussicht auf die Welt der Welt und auf die tiefen, bewohnten Thäler zum obersten Grate der Jungfrau hinaus. Noch ein Mal sank der erste Führer hier auf dem Eise nieder. Seine Gefährten hielten ihm in dasselbe einen sichern Sitz ein, erkliegen den Gipfel und bald folgte ihnen der Zurückgebliebene nach. Drei Uhr war vorüber. Die Höhe hatte sich seit dem letzten Jahre geändert. Sie war abgerundet gewesen, jetzt beinahe spitzig. Die damals aufgestellte Fahne war verschwunden, und man mußte sich Eise einbauen. Die Überwinden der Mähsale besaßen sich wie in einem Luftmeere, aus welchem die nähern Berge sich emporhoben, in dessen der Montblanc, der Monserrosa und das Matterhorn verhöllt waren. Über ihnen glänzte der Himmel, unter ihnen lagen Wolken ausgebreitet, durch deren Zwischenräume tiefe Thalgründe und deutlich der Juncersee sich zeigten. Jetzt stiegen die Wolken höher. Schnell hobte man noch zum Wahrzeichen eine Stange, an welcher ein rothes Wachtuch befestigt war, fünf Fuß tief, und noch eine zweite Stange in den Schnee, trat die Rückreise an und erreichte, ohne neue Entkräftung zu fühlen, Abends gegen 7 Uhr das Nachtlager am grünen Horn, von dem über die Jungfrau herab sich senkenden Nebel beinahe immer begleitet.

Am folgenden Tage vereitelte der Nebel den Versuch, den Mönch zu ersteigern. Abends um 4 Uhr fielen am grünen Horn große Schneeflocken sanft herab, obne daß die Wanderer bemerkten, daß zur nämlichen Zeit über die Schweiz gewitter regnete und am Aletschsee ein gewaltiger Sturm mit Schneegestöber brauste. Am 5. kehrten sie bei sehr schlechtem Wetter nach den Hütten am Aletschsee zurück. Über die grognoßischen Entdeckungen der ersten Reise bemerkten die Ersteiger, die höchste Spitze bestie aus Glimmer, Hornblende und Thonschiefer, alle Schichten stehen senkrecht, von Oben nach Unten in der Richtung von West-Süd-Westen nach Ost-Nord-Osten. Die Wirklichkeit der Erhebung wurde dadurch bestätigt, daß man nachher die aufgesteckte Fahne von Grindelwald und noch von andern Orten her deutlich unterscheiden konnte. — Die Grindelwaldner stiegen am 8. Sept. 1828, Mittags um 12 Uhr, neben dem untern Grindelwaldgletscher über das Eismeer, von da durch das sogenannte Kalli hinaus hinter den Eiger, wo sie in einer ungefahr 70 Fuß langen und 40 Fuß breiten Höhle die Nacht zubrachten. Mit dem Anbruche der Tages durchwanderten sie die Eiseiser, überschritten den Grat zunächst am Mönch, wandten sich links abwärts und nahmen, weil anziehende Wolken das Wetter ungemüß machten, ihr zweites Nachtkwartier beim grünen Horn oder bei den walliser Wätscherhörnern, um im schlimmsten Falle ihren Rückweg durch das Wallis nehmen zu können. Am 10. Morgens war die Bitterung günstig, und sie wandten sich über das Eisfeld nach der Jungfrau. Zwei von ihnen holten die Fahne, welche sie bei einem frühern Versuche zwischen dem Mönch und der Jungfrau aufgestellt hatten. Eine Leiter mußte angelegt und drei Stunden mit dem Einbauen von Stufen in eine sehr steile Eiswand zugebracht werden, wo jeder Ausgitsende rettungslos wäre verloren gewesen. Peter Baumann, der früher es gewagt hatte, den ihm noch nicht bekannten Weg, von Grindelwald über das Eismeer nach dem Grimselpital zu gehen, immer der erste, nur sichtlich den Pfad sich bahndend, erreichte Abends um 4 Uhr die Höhe der Jungfrau. Sie glück einer ungefahr 12 Fuß langen und sehr schmalen Fels. Ihm folgten Ulrich Witterer, Christian Baumann, Hildebrandt Burgener, Peter Roth, der schon ein Mal in einer Schneelawine über eine furchtbare Felswand hinuntergeglut war (er trug den Bohrer und die beinahe 20 Pfund schwere eiserne Fahne), endlich der alte Peter Moser, bekannt als der beste Gamsjäger der Heimath. (Ein siebenter war durch Alter und Ermattung zurückgehalten worden.) Die sechs Männer erweiterten durch Wegbächen von Eis und Schnee den Pfad und befestigten die Fahne. Sie fühlten keine Hemmung des Athemholens und nur mäßige Kälte. Nach einem Aufenthalt von ungefahr einer Stunde stiegen sie rückwärts hinunter, brachten die Nacht in der so geüblichen kalten Herberge in der Nähe der Jungfrau zu, und trafen am 11. Nachmittags um 3 Uhr, zur Freude vieler Fremden, die sie von Grindelwald her auf der Höhe erblickt hatten, und der Thalbewohner selbst, wieder bei den Thoren ein. (Gerold Meyer von Konau.)

IV. Jungfrau in der Heraldik, s. im Art. Heraldische Figuren.

V. Ordenswissenschaft.

Als König Ferdinand VII. von Spanien (gest. 1833) aus der Gefangenschaft in Balanap, worin er durch Napoleon gehalten wurde, im März 1814 nach Madrid zurückkehrte, stiftete er zum Andenken an diese Begebenheit den Orden der heiligen Jungfrau vom Pfeiler in Madrid. Von dem Statuten und Decorationen desselben ist Nichts bekannt geworden. (F. Golttschaltch.)

Jungfrau Maria, f. Maria.

Jungfrau von Orleans, f. Arc (Jeanne d') und Orleans (Jungfrau von) 1. Sect. 5. Th. S. 117 fg. und 3. Sect. 5. Th. S. 400.

Jungfrau Brüder, f. Karmeliter.

JUNGFRAUEN (die sieben) werden unter den Vätergöttern der Diocetianischen Verfolgung erwähnt; sie lebten zu Ancyra, und wurden, als sie ihren Glauben nicht verleugnen wollten, von dem Statthalter einigen willkürlichen Bösewichtern zur Misshandlung übergeben. Das hohe Alter und die dringenden Bitten derselben machten aber einen so starken Eindruck auf diese, daß sie von jedem Angriffe auf sie abstanden. Als auch andere Versuche des Gouverneurs, sie zum Abfall zu bewegen, bei ihnen ohne Wirkung blieben, ließ er ihnen große Steine an den Hals hängen, sie dann in einen kleinen Kahn legen und so erlösen. (J. T. L. Doms.)

Jungfrauen (Canonische), f. Jungfrauen (Geistliche).

JUNGFRAUEN (Englische) oder Englische Fräulein, gemeinschaftlich mit einander, in besondern Häusern, welche Conservatoria genannt werden, ohne Clausur lebende geistliche Jungfrauen, welche man bei ihrem ersten Auftreten als Jesuitinnen (s. d. Art.) oder Jesuitessen anzusehen genötigt war. Allerdings betrachteten sie eine gewisse Maria Marta als ihre Stifterin, während es auch eine von der Marta gestiftete Gemeinschaft von Jesuitinnen gab, welche Paps Urban VIII. im J. 1631 durch ein Breve aufhob, weil sie sich angenommen hatten zu predigen und andere dem weiblichen Geschlechte nicht ziemende Verrichtungen vorzunehmen*). Sie widmeten sich der Erziehung und dem Unterrichte der weiblichen Jugend; ihre Unterweisung bezog sich vorzugsweise auf die christliche Religion, aber auch auf andere für junge Mädchen wissenschaftliche Gegenstände und weibliche Arbeiten. Da ihre Verbindung und der von ihnen verfolgte Zweck auf Verlangen einiger kaiserlicher Fürsten von den Päpsten Innocenz XII. und Clemens XI. gebilligt worden war, verbreiteten sie sich in Teutschland und den Niederlanden. Der Anfangs entstandene Verdacht, daß sie das außerordentliche Ansehen der Jesuitessen bezweckten, ergab sich eine von Paps Benedict XIV. veranlaßte Untersuchung als

ein unbegründeter, indessen unterwarf der genannte Paps sie doch ausdrücklich der bischöflichen Jurisdiction und beschloß, daß die Generalvorsichterin in Teutschland nur mit Erlaubnis des betreffenden Bischofs den der Gemeinschaft angehörenden Jungfrauen ihre einfaches Gelübde, welche jährlich erneuert wurden, abzunehmen habe und die einzelnen Häuser der Vereinigung selbst zu visitiren oder durch Andere visitiren zu lassen zwar berechtigt sein solle, aber unter der Bedingung, dem Bischofe von dem Resultate der Visitation Nachricht zu geben. Auch verbot ihnen derselbe Paps das Anrufen der Maria Marta als einer Seligen, und erkannte sie nicht als Klosterfrauen an. Dagegen durften sie Hauskapellen zum Messen haben. Ihre Beichtväter bestimmte der Bischof, in dessen Sprengel sie lebten. Die Kleidung derselben ist schwarz; beim Ausgehen tragen sie einen schwarzen, durchsichtigen Schleier, welcher das Gesicht deckt, bis auf die Brust und tief in den Rücken herunter fällt. (R.)

JUNGFRAUEN (Geistliche), kanonische Jungfrauen. Ehe das eigentliche Klosterleben in seiner vollständigen Entwidlung und Ausbildung unter den Christen als ein Institut von weitreichenden Folgen auftrat, waren die Keime dazu längst vorhanden. Zu den ersten Regungen desselben gehörte namentlich auch der öffentlich erklärte Entschluß frommer Jungfrauen, sich nur Gott weihen und ebendeshalb im jungfräulichen Stande bleiben zu wollen. Man nannte sie in Folge davon geistliche, kirchliche, kanonische Jungfrauen; die letztere Benennung kam daher, daß man ihre Namen ebenso wie die der Geistlichen in eine Art Matriful (Kanon) der Kirche eintrug. Ihre äußere Erscheinung war nicht gleich; einige derselben erschienen oft schon nach dem 12. Lebensjahre, ohne daß eine besondere feierliche Handlung vorausgegangen war, lediglich in einer sittsamen Kleidung von dunkler Farbe (meist braun), während andere außerdem einen Schleier (sacrum velamen) trugen, welchen sie in feierlicher Weise vor der versammelten Gemeinder in der Kirche vom Bischofe oder einem Priester empfangen hatten. Die Letzteren standen natürlich ebendeshalb in höherem Ansehen und mußten auch schon wirklich in das Alter der Jungfrau eingetreten sein. Ob ihnen erlaubt war, sich nachher zu verheirathen, ist zweifelhaft; denn ein formliches Gelübde der Ehelosigkeit legten sie gewiß nicht ab. Auf der andern Seite aber mußte die Annahme der specifisch jungfräulichen Kleidung bei einem kirchlichen Acte, unter dem Gesange von Psalmen und Gebet, nach besonderer Anrede des Bischofs oder Priesters an die Jungfrau und Handauflegung nothwendig den Gedanken einer Verbindlichkeit der so Ausgezeichneten zur Ehelosigkeit nahe legen und allmählig befestigen. Daher wurden später solche Jungfrauen, welche ein solches der herrschenden Ansicht zufolge, wenn auch nicht gerade in ausdrücklichen Worten, doch durch ihr Betragen gegebenes Versprechen ewiger Jungfräulichkeit nicht hielten, mit kirchlichen Strafen belegt; eine Synode zu Ancyra legte ihnen Buße für ein Jahr auf und eine andere zu Chalcedon sprach gar den Bann über sie aus. Obwohl diese Jungfrauen kein gemeinschaftliches Leben führten, sondern still, eingejogen

*) Bullarium Roman. T. IV. p. 115 (Rom. 1638.); vgl. Heptast, Ausführl. Gesch. aller Kloster- und Ritterorden 7. Th. S. 571. (Leipzig 1756.)

und soviel als möglich von männlicher Gesellschaft entfernt, im Hause der Ältern, Verwandten u. s. w. leben, auch kein kirchliches Geschäft zu besorgen hatten, galten sie doch als geheiligte Personen, waren frei von Abgaben und hatten in der Kirche meist einen eigenen Platz. Dürftige unter ihnen empfingen ihren Unterhalt aus den Einkünften der Kirchen; Hochgestellte und Reiche besuchten sich für sie zu sorgen; so hat Kaiser Constantin dergleichen aus seinem Schatze unterstützt und seine Mutter Helena sie nicht nur bewirthet, sondern sie sogar bei Tisch beherbergte. (R.)

JUNGFRAUEN (Strasse der 11,000). So benannte der Entdecker Magelhaens im J. 1520 die Meerenge auf der Südspitze Südamerika's, weil er sie am Tage der 11,000 Jungfrauen (21. Oct.) zuerst gefunden hatte. Nachherwards ist sie öfter durchfahren worden, allein die Schiffe gehen jetzt immer um Cap Horn. Diese durch Strom und Sturm so sehr gefährliche und 110 Seemeilen lange Meerenge hat ungeheurer zerrissene, vom Weltmeere einst zerrümmerte und ausgeblühte Küsten mit hohen und streilen Ufern und schneebedeckten Felsen. Im Ubrigen s. Magelhaens-Strasse. (K. J. Clement.)

JUNGFRAUEN von Hall, Jungfrauen zu Hall, Hallenserinnen, eine durch drei österreichische Prinzessinnen, Margalena, Margaretha und Helena, Töchter des Kaisers Ferdinand I., zu Hall in Tyrol unternommene und nach dem inzwischen erfolgten Tode Margaretha's von den beiden andern gegen Ende des Jahres 1569 wirklich ins Leben gerufen, an den Jesuitenorden sich anlehrende geistliche Jungfrauengemeinschaft. Der Jesuitengeneral, Franz von Borgia, hatte gern seine Zustimmung dazu gegeben; auch erhielten die Jesuiten von jenen desvoten Damen selbst ein eigenes Haus zu Hall. Außer dem Gelübde der Keuschheit hatten diese Jungfrauen, welche den Morgen im Gebet, den Nachmittag in Arbeit und Übungen zubrachten, Armuth und Gehorsam zu versprechen. Über ihre schwarze mit Schleppe versehene Kleidung von Wolle trugen sie ein kleines weißes Krägchen; der Kopf war im Hause mit einem kleinen weißen Schleier und einer barretartigen schwarzen Mütze bedeckt, außer demselben mit einem spitzen Hute, wie er landesüblich war, von schwarzer Farbe. Der kleine schwarze Mantel, dessen sie sich beim Ausgehen bedienten, reichte nur bis an den Gürtel oder wenig tiefer. Clausur hatten sie nicht; außerhalb des Hauses erschienen sie immer zu zwei und zwei. Zur Messe und Beichte gingen sie in die Jesuitenkirche*). (R.)

Jungfrauen von der Empfängniß der Mutter Gottes, s. Theatiner.

JUNGFRAUEN nach der Reinigung der heil. Jungfrau zu Arona und Jungfrauen, genannt Töchter der heil. Jungfrau zu Cremona, zwei mit dem

Jesuitenorden in Verbindung stehende und in ihrer Einrichtung einander nahe verwandte geistliche Jungfrauengemeinschaften, welche beide der Jesuit Job. Melini auf erhaltene Verantwortung begründete. Zu der ersteren forderten ihn nämlich zwei kinderlose und devote Bürger der kleinen Stadt Arona am Lago Maggiore, des Geburtsortes von Karl Borromeo, die Brüder Johann Anton und Johann Baptista Erappini auf; sie erbieten sich, ihr Haus und Eigenthum herzugeben, um einen Jungfrauenverein herzustellen, welcher die Erziehung junger Mädchen übernehme, bis diese das zum Eintritt in ein Kloster erforderliche Alter erreicht hätten, oder erwachsen wären, um sich verheirathen zu können. Der Verein trat im J. 1590 ins Leben und bestand aus 24 Mitsgliedern, welche Keuschheit zu geloben haben und versprechen mußten, bis zu ihrem Tode in der erwähnten Verbindung zu bleiben. Ihre Regel, ein von Melini aus dem Statut der Jesuiten gemachter Auszug, schreibt ihnen keine Clausur vor. Ihr Unterricht ist unentgeltlich; sie haben aber auch ein Pensionat. Über dem schwarzen Gewande tragen sie ein weißes Übersäckelchen, an den Ärmeln weiße Aufschläge und über den Kopf einen weißen, hinten spitz zugehenden Schleier. Beim Ausgehen zur Kirche hüllen sie sich ganz in einen Mantel und das Gesicht ist dann halb bedeckt. Die ähnliche Jungfrauengemeinschaft zu Cremona in der Lombardie, im J. 1612 durch Melini eingerichtet, zählt 22 Schwestern. Ihre Regel rühret ebenfalls von Melini her; auch nehmen sie dieselben Verbindlichkeiten auf sich, wie die Jungfrauen von Maria Reinigung zu Arona. Das Gelübde der Armuth legen sie zwar nicht ab, besitzen aber Nichts. Außer der Zeit ihrer geistlichen Übungen beschäftigen sie sich ebenfalls mit Unterricht junger Mädchen und unterhalten ein Pensionat für dergleichen. Clausur ist nicht vorgeschrieben; dennoch gehen sie nur zur Kirche und zwar paarweise. Ihre Kleidung ist die jesuitische; der Kopf wird mit einer weißen Haube und einem hinten spitz zugehenden Schleier bedeckt. Beim Ausgehen erscheinen sie nicht verhüllt in einem Mantel und haben zwei große schwarze Beutel über den Kopf, die Laienschwestern dagegen nur einen weißen Beutel*). (R.)

Jungfrauenadler, s. als Harpyia Cw. (s. d. Art.)

JUNGFRAUENBERG, eine Anhöhe in der Nähe des Kirchdorfes Peterdorf auf der Insel Rügen im Herzogthume Schwedisch, obwohl Rügen an der Nordostspitze Holsteins liegt. Peterdorf ist eine Meile nordwestwärts von der Stadt Burg entfernt, und wo jetzt der Jungfrauenberg ist, wurden nach der Sage die hier versammelten schwermüthigen Jungfrauen auf Befehl des wilden Königs Erich von Pommern ermordet, während die Dänen unter seiner Anführung das Land inne hatten. (K. J. Clement.)

Jungfrauen-Brzezan, s. Jungfern-Brzezan.

*) Vgl. Feitov a. a. D. S. 23. Z. 43 ff., wo man auch Abbildungen der Hausstracht und der Stadteinfriedung findet, nach Genrab Jonning in *Bolland. Act. Sanct. T. IV. Jun.* und *Phil. Bonanni Catal. Ord. Relig. P. III. p. 32.*

*) Feitov a. a. D. S. 23. Z. 49 ff. nach *Phil. Bonanni Catal. Ord. Relig. P. II. p. 73 sq.*

JUNGFRAUEN JESU oder Jungfrauen von Castiglione, eine von drei frommen Prinzessinnen aus dem italienischen Fürstenhause Gonzaga, Cynthia, Olympia und Eridonia, Töchter des Fürsten Rudolf von Castiglione und Nichten des sel. Ludwig von Gonzaga, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gestiftete geistliche Gemeinschaft adeliger, oder aus einer angesehenen Familie stammender Jungfrauen. Nach dem im J. 1592 erfolgten Tode ihres Vaters, welcher keine männliche Nachkommenschaft hinterlassen hatte, kamen sie noch als Kinder nach Mantua zu ihrer Großmutter von mütterlicher Seite, der Gemahlin des Markese Aliprandi, um dort erzogen zu werden, da der Bruder ihres Vaters und Nachfolger desselben im Fürstenthume von Castiglione, Franz von Gonzaga, welcher als ihr Vormund über sie zu bestimmen hatte, Anfangs von Castiglione abwesend blieb. Später beschied er sie zu sich und beabsichtigte, sie, wenn sie heranwüchsen, an den savoyischen und spanischen Hof zu schicken, um dort ihr Glück zu machen. Dieser Plan beschloß durchkreuzte aber den von Cynthia und Olympia schon in der Kindheit gefaßten Lieblingswunsche, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen; durch eifriges Gebet suchten sie daher die Ausführung seines Vorsatzes abzuwenden und die vermittelte Herzogin von Ferraro, Margaretha von Gonzaga, Schwester des Herzogs Vincent von Gonzaga zu Mantua, mußte in der That die vom Fürsten Franz in Bezug auf seine Nichten getroffenen Maßregeln zu vereiteln, so daß nur die Aelteste derselben, Cynthia, ihn nach Rom begleitete. Dort gelobte sie sogleich nach ihrer Ankunft, eine dem Jesuitenorden ähnliche Stiftung für Jungfrauen zu gründen, deren Leitung den Jesuiten anzuvertrauen und selbst ewig Jungfrau zu bleiben. Ihre Schwester Olympia war inzwischen bei der Herzogin Margaretha in Mantua geblieben, und entschlossen gewesen, in das von dieser gegründete Kloster der heil. Clara daselbst zu treten, aber durch Krankheit gezwungen worden, davon abzusehen und das Kloster wieder zu verlassen. Die jüngste Schwester, Eridonia, dagegen war ihrer Erziehung wegen in das mantuanische Kloster zu St. Johann gebracht, ging aber doch auf die Abtiss ihres Oheims ein, ihn nach Spanien zu begleiten. Im Anfange des Jahres 1607 vertraute Cynthia der Hohenröhrigen Olympia, mit welcher sie wieder in Castiglione zusammengetroffen war, ihren Vorsatz. Diese billigte ihn und war bereit, sich ihr anzuschließen; ein Gleiches geschah mit der dritten Schwester. Sodach versicherten sie auf ihre Bekümmernisse zu Gunsten des Fürsten von Castiglione, welcher dagegen sich verpflichtete, zwei Häuser, eins für die Jungfrauen selbst und eins für die Jesuiten, zu stiften. Der Verein trat in der Mitte des Jahres 1607 wirklich ins Leben, der Jesuit Gaspard entwarf die Satzungen für denselben und Papp Paul V. gab seine Bewilligung mündlich. Man wählte die schwarze Kleidung für sie. Cynthia, die erste Abtissin, trat wegen Krankheit früh im J. 1624 von diesem Amte zurück und starb im J. 1649, wie Eridonia im J. 1650; Olympia dagegen, ihre Nachfolgerin im Vorsteheramt, schon im J. 1645. Clausur hatte diese Gemeinschaft nicht, gelobte

aber beständige Keuschheit und versprach eiblich, bis an den Tod in der Gesellschaft zu bleiben, auch der Vorsteherin gemeinsam zu sein. Gelübde und Versprechungen wurden jährlich zwei Mal erneuert. Des seligen Ludwigs von Gonzaga gedachten sie vorzugsweise bei ihren geistlichen Übungen. Zu Jesuitentraditionen hatten sie Jesuiten, auch wurden sie in der Jesuitendocke beigegeben. Die Anzahl der Jungfrauen stieg auf 13; die Eintretenden mußten einen reichen Brautpfand mitbringen. Die Stiftung hat sich nicht weiter verbreitet und erlosch auch im 17. Jahrhundert.).

JUNGFRAUENPASS (Akabet el Benat).

wegen seiner Schönheit so genannter Paß in Rubien, durch welchen man nach dem Bado Atyre, dem besten Dorfe im Bado el Habchar, gelangt. (R.)

Jungfrauenregal, f. Jungferregal.

JUNGFRAUEN-VORBERGE oder Cabo de las Vergines in Patagonien, liegt am Eingange in die Magelhaens-Straße an der Nordseite. (K. J. Clement.)

JUNGFRAUENWAPPEN, Wappen mit einem rautenförmigen Schilde, mit Palmbäumen umgeben, welches besonders in den Niederlanden und in Frankreich in Gebrauch war, doch auch in Teuschland vorkam. Bgl. Wappen. (K.)

JUNGFRAÜLICHE BLUME (Flos virginitatis)

dieß sonst wol nach Th. Bartholinus **) das Blut, welches beim ersten Beischlafe aus dem jetzigen Jungfrauenhäuten austritt. (F. W. Theide.)

JUNGFRAU RONA, eine der höchsten Bergspitzen der grauen Alpen, die sich zu einer absoluten Höhe von 2148 Toisen erhebt. (G. F. Schreiner.)

JUNGFRAUSCHAFT, JUNGFRERSCHAFT, JUNGFRÄULICHER ZUSTAND, JUNGFRÄULICHKEIT ist der Zustand des weiblichen Körpers, wo die Geschlechtsheile jener Verriethung, welcher sie von der Zeit der Mannbarkeit an bienen können, der Begattung nämlich und eventuell der Schwangerschaft, noch nie gebient haben. Nach dieser Definition wird der negative, ihr gegenüber stehende Zustand der Entjungferung oder Defloration lediglich durch die fleischliche Beiwohnung eines Mannes herbeigeführt. Nach einer andern Ansicht würde aber die Jungfrauschaft nicht blos durch die Beiwohnung eines Mannes, sondern auch durch Rastipation verloren gehen, falls durch letztere die gewöhnlichen physischen Zeichen der Jungfrauschaft verschwinden. Die gerichtliche Medizin kann nicht wohl anders, als an der letztern Ansicht festhalten.

Die Jungfrauschaft soll nach einem die ganze Natur umfassenden Besitze kein permanenter Zustand sein; das Weib soll dieselbe nicht mit zu Grabe tragen. Daber

*) Helwig, A. führt, Besch. aller geistl. und weltl. Ritterorden S. 20. S. 45 fg. wo auch eine Abbildung der Tracht, nach Pom. Savonar. Vita Olympiae Gonzag. Roland. Act. Sanct. T. IV. Jan. p. 1155 und Phil. Nozzani Catalog. Ord. relig. P. III. a. 29.

**) Anstome Lib. I. C. 31.

rührt die so ungleiche Werthschätzung derselben in den verschiedenen Lebensperioden. Während die Jungfrauschaft der ruhigen Jungfrau von 18 Jahren als die höchste Zierde des weiblichen Lebens gilt, als ein Gut, dessen Genuß das natürliche Gefühl des nach Geschlechtsvereinigung strebenden Mannes nachjagt, wird die Jungfrauschaft des unverheirateten Frauenzimmers von 60, 70 Jahren zum Hinderniß als etwas Gleichgültiges angesehen, ja gewissermaßen als ein Mangel. Und ist denn nicht die alte Jungfer im großen Haushalte der Natur ein geschlechtlicher Anachronismus?

Die Jungfrauschaft ist kein durch Mühe und Arbeit gewonnenes Gut, sie ist überhaupt an und für sich gar kein Verdienst; denn es ist ein angeborener Zustand; nur im Uebersatze zur flüchtig gefundenen Defloration erhält sie in der ethischen Beurtheilung ihren hohen Werth als wahres donum irreparabile. Daher die hohe Achtung der Jungfrauschaft bei allen civilisirten Völkern, welche nur dem Gegenseitigen gepflegt werden soll. Aber auch schon in den Sitten vieler rohen Völker wird die Jungfrauschaft von der Neuvermählten geachtet, die sich in der Brautnacht durch die mit dem Acte der Defloration in der Regel verbundenen Reizen darthun soll, namentlich durch den Blutabgang vom zerstörten Hymen. Bei den Israeliten wurden sogar die in der Brautnacht blutfließig gewordenen Kleider aufbewahrt, um für die Jungfrauschaft der Neuvermählten zu zeugen (5 Mos. 22, 11). Als ein großförmlicher Ausdruck der hohen Werthschätzung der Jungfrauschaft darf es gedeutet werden, daß früher in Teutschland, Schottland u. s. w. ein *Jus primae noctis* zu Gunsten der Herren existirte, und ebenso löst sich wol der auf der Küste von Malabar übliche Gebrauch, daß die Brautgatten seine Braut einem Bräutigam zuführt. Dagegen fehlt es auch nicht an Völkern, die gar keinen Werth auf die Jungfrauschaft der erwählten Lebensgenossen legen, ja wol entjungfernte Mädchen, oder solche, die geboren haben, vorziehen; so die Urbewohner von Brasilien, die Einwohner auf Vorneo, auf den Philippinen, in Siam, Pegu, Arakan, in Guinea, auf Madagascar. Vgl. d. Art. Ehe (1. Sect. 31. Th. S. 382 fg.) und Hochzeitgebräuche im Art. Hochzeit (2. Sect. 9. Th. S. 166 fg.).

Neben der physischen Jungfrauschaft, d. h. der unverletzten Beschaffenheit der weiblichen Genitalien, unterscheidet man auch wol eine moralische Jungfrauschaft, nämlich die unbesetzte Unschuld des weiblichen Gemüths in Betreff der geschlechtlichen Beziehungen. Die moralische Jungfräulichkeit kann niemals ein Gegenstand gerichtlicher Untersuchung werden, weil sie keine physischen Merkmale besitzt. Die Unterscheidung ist aber in sofern ganz richtig, als die eine Seite der Jungfrauschaft verloren geben kann, während die andere Seite unverletzt fortbesteht. Wie häufig find nicht die Fälle, wo Mädchen aus niederen Ständen zwar noch im Besitze einer vollkommenen physischen Jungfrauschaft sind, dabei aber alles weiblichen Ziergefühls, jedes Schamgefühls entbehren, ohne welche eine moralische Jungfrauschaft nicht denkbar ist. Es kann aber auch die moralische Jungfrauschaft fortbe-

stehen, obwol die physische verloren ist, wenn ein Mädchen unter Anwendung äußerer Gewalt genöthigt wird, oder wenn es im bewußtlosen Zustande, im Schwindel, in einem vollkommen narcolotischen Zustande entehrt wurde.

Die physische Jungfrauschaft und die Defloration können Gegenstand gerichtlich-medizinischer Untersuchung werden; denn beide geben sich durch gewisse Zeichen am weiblichen Körper zu erkennen. Diese Zeichen kommen an den Geschlechtstheilen, zumal an den einzelnen Theilen der äußeren Begattungsorgane vor. Nicht auf ein einzelnes, von einem Theile ratommenes Zeichen, sondern nur auf die Gesamtheit der Zeichen darf ein Urtheil gegründet werden. Dabei darf dann niemals außer Acht gelassen werden, wie das Alter, oder Krankheiten, oder auch zufällige oder absichtliche Insulten, die nicht von den Geschlechtstheilen eines Mannes ausgingen, verändernd auf diese Theile einwirken können. Andererseits ist in Betracht zu ziehen, daß der körperliche Zustand der Defloration nicht mit dem ersten Deflorationsacte sich vollständig ausprägt, sondern erst durch häufig wiederholten Beischlaf mit seinen mehrfachen Merkmalen sich darstellt. So wird es begreiflich, daß sich in manchen Fällen nur ein wahrscheinliches Urtheil fällen, nicht aber völlige Gewißheit erlangen läßt.

Im Allgemeinen läßt sich von den jungfräulichen Genitalien, und zwar jugendlichen Individuen, sagen, daß eine gewisse Spannung, eine Zugenge, eine Beträgnisheit an ihnen bemerkt wird, daneben aber auch eine gewisse Nachgiebigkeit, welche sie in den Stand setzt, in die Begattungsfunktion einzugehen. Dagegen verräth sich die Defloration im Allgemeinen durch einen mehr oder weniger starken Grad von Erschlaffung, von Erweiterung der äußeren Geschlechtstheile. Doch sind die einzelnen Theile im Besondern durchzugehen.

Die großen Schamlippen sind bei Jungfrauen fest und gespannt; ihre vorderen Ränder liegen nahe an einander, so daß die Schamspalte sehr schmal ist; ihre inneren Flächen sind roth gefärbt. Das Schambändchen zwischen den beiden großen Lippen ist gespannt, und über und hinter ihm ist eine sahnförmige Grube vorhanden. Nach häufigem Beischlaffe, besonders nach mehrfachen Geburten, sind die Schamlippen weiß und schlaff, die Schamspalte klafft und die inneren Flächen der Schamlippen sehen blaß aus; dabei ist das Schambändchen schlaffer, ja nach vorgängigem Wochenbette häufig eingerissen, und es fehlt im letztern Falle die sahnförmige Grube. Indessen können gesunde, kräftige Individuen doch zu wiederholten Malen den Beischlaf ertragen haben, ohne daß die großen Schamlippen eine merkbare Veränderung erlitten, und andererseits können sie auch in Folge des Alters, durch Krankheiten, durch häufiges Angreifen und Zerren schlaff, blaß und lassend geworden sein. Ferner kann das Schambändchen durch Geschwüre oder durch eine mechanische Verletzung eine Trennung erlitten haben.

Die Kymphen verhalten sich mehr oder weniger ähnlich, wie die großen Schamlippen. Bei Jungfrauen besitzen sie eine gewisse Festigkeit und Elasticität, und sie sind ganz in der Schamspalte verborgen; durch wieder-

hollen Liebesgenuss werden sie weich, schlaff und hängend. Doch kann auch ihr ursprüngliches Aussehen durchs Alter, durch Krankheiten, durch häufige Manipulationen verändert werden. Zudem kommen grade an den Nymphen nicht bloß scharf ausgeprägte nationale Verschiedenheiten vor, indem sie z. B. bei den Hottentottinnen als sogenannte Schürze die großen Schamlippen überragen, sondern auch auffallende individuelle Verschiedenheiten.

Von der Beschaffenheit der Clitoris lassen sich wol kaum unterscheidende Zeichen entnehmen. Doch soll nach manchen Angaben bei Jungfrauen die Klitoris kleiner sein und ganz von der Klitervorhaut bedeckt werden.

Die Scheimhaut der weiblichen Scham, bis zum Scheideneingange hin, erscheint im jugendfrühen Zustande glatt, gewissermaßen straff; sie ist mit Schleim befeuchtet und besitzt ein hochrothes Aussehen. Durch wiederholten Liebesgenuß, namentlich aber nach statigefundenen Begehren, verliert sich diese Beschaffenheit, sie wird mehr oder weniger schlaff und farblos. Inbessnen treten diese Veränderungen auch wol durchs Alter, durch Krankheiten ein.

Das Jungfernhüthchen oder Scheidenhüthchen (Hymen) liefert die wichtigsten Anhaltspunkte zur Beurtheilung des jungfräulichen oder deflorirten Zustandes. Bei unentzündeten Jungfrauen findet sich dasselbe in der Regel am Scheideneingange als eine halbkugelförmige oder ringförmige Leiste, zwischen deren Rändern nur eine so kleine Öffnung übrig bleibt, daß sie ein selbst sehr dünnes männliches Glied nicht aufnehmen kann. Beim ersten vollständigen Weichschie wird es deshalb von dem in die Scheide eindringenden männlichen Gliede zerrissen, was der Frau einigen Schmerz und einen in der Regel nur sehr unbedeutenden Blutverlust verursacht. Aus den Überresten des Jungfernhüthchens gehen dann, nach der gewöhnlichen Ansicht, die sogenannten Carunculae myrtiformes hervor, dreieckige, fleischige Wärgen, der Zahl nach von 1—5 vorliegend, die bei manchen Frauen kaum zu finden sind, während sie bei anderen verhältnißmäßig lang hervorragen. Nach einer andern Ansicht erstirnen aber die Carunculae myrtiformes schon zugleich mit dem Jungfernhüthchen und werden durch das letztere zusammengehalten.

Die Unverletztheit des Jungfernhäutchens ist nun das zuverlässigste objective Zeichen der Jungfrauschaft; es ist aber kein untrügliches Zeichen. Das Häutchen ist bisweilen so fest, daß es dem Andrängen des männlichen Gliedes widersteht, und es kann also dann ein doppelter Fall eintreten: kommt ein männliches Glied von kleinem Durchmesser dabei ins Spiel, so wird vielleicht die Immissio penis durch die enge Öffnung erzwungen, obwohl das Häutchen unverletzt bleibt; ist das männliche Glied aber zu voluminös, als daß es den Eingang zu erzwängen vermöchte, so kann doch wenigstens die Ejaculatio spermatis vielleicht zur Schwängung führen. Es findet sich also dann das zuverlässigste objective Zeichen der Jungfrauschaft, nicht aber diese selbst. Ferner pflegt der Atresia vaginæ das den Scheideneingang ganz verschließende Jungfernhäutchen eine sehr große Festigkeit zu besitzen; es könnte daher in einem solchen Falle der Ver-

such der Defloration sehr viele Male gemacht worden sein, und das unersteigte Jungfernhäutchen spräche für Virginität. Der von Fabricius Hilanus *) beobachtete Fall, wo das Jungfernhäutchen den Scheideneingang ganz verschloß, aber von einer Menge kleiner Löcherchen durchbohrt war, könnte zu dem nämlichen Resultate führen. Endlich kann ein halbmondförmiges Häutchen bisweilen so niedrig sein, daß es beim Beischlaffe nachgibt und nicht zerreißt.

Andererseits ist der Mangel des Hymen kein zuverlässiges Zeichen vor von einem Manne bewirkten Defloration; denn es kann das Götchen durch einen Blutungsfehler gänzlich mangeln, oder so niedrig sein, daß es von den Carunculae myriformes nur schwer unterscheidet wird. Sodann kann die Zerstörung desselben zufällig stattgefunden haben durch einen Stos, den irgend ein fremder Körper auf diese Gegend ausübte, oder sie kann absichtlich vorgenommen worden sein bei Atresia vaginae, beim Steinschnitte, beim Muttervorfalle u. s. w. Die Streizung des Hymen jedoch durch starke körperliche Bewegungen, z. B. durch einen Sprung, gehört unter die auf Auflösung leichtgläubiger berechneten Fabeln, obwohl dieses Falles auch in den Lehrbüchern der gerichtlichen Medicin Erwähnung geschieht. Ferner kann das Jungfermämchen durch ein voluminöses Waflurationsinstrument ebenso gut zerrissen werden, wie durch ein eindringendes männliches Glied.

*) Centur. III, Obs. 60.

samen Widerstand leistet. Endlich kann die Befleckung des Bettes von Menstrualblute herrühren, oder es kann endlich der Neuenemüthe auf die eine oder die andere Weise mit diesem Blutzugeln getauft werden.

Die Scheide ist im jungfräulichen Zustande noch eng, namentlich am Eingange, die Scheidenröhren sind stark entwickelt und zahlreich. Ein weiter Scheidenkanal mit schwachen Ringeln spricht daher im Allgemeinen für stattgegangene Defloration. Insofern erst nach wiederholten Beisohnungen und besonders dann, wenn Geburten stattgefunden haben, tritt eine sehr auffallende Geräumigkeit des Scheidenkanals ein, nicht aber nach einem ein- oder zweimaligen Beischliffe. Auch wird die Erweiterung nicht gerade sehr bedeutend sein, wenn der wiederholt beivohnende Mann ein sehr kleines Glied hatte, oder wenn zunächst eine längere Enthaltenszeit vom Beischliffe vorausgegangen ist. Es ist ferner die Scheide an und für sich bei manchen Individuen weiter, und bei Frauenzimmern mit schlaffem Baue, bei Fluor albus, während der Menstruation ist sie auch geräumiger. Endlich wird auch erzählt, daß manche der Jungfrauschaft verlässige Bräute durch zusammenziehende Injektionen der weiten Scheide eine vorübergehende trügerische Enge zu verschaffen wußten.

Aus der Beschaffenheit des Muttermundes, welche durchs Zeichnen erfordert wird, lassen sich keine bestimmten Merkmale für die Jungfrauschaft entnehmen, sondern nur für die stattgefundene Geburt.

Eine gewisse Dürbheit und Prallheit zeichnet zwar in der Regel die Brüste feuchter Jungfrauen aus; doch können sich diese Eigenschaften sowohl in Folge des Alters, als in Folge von Manipulationen an den Brüsten und von ungewandiger Kleidung verlieren.

Neben dem vom Zustande der Geschlechtsheile entnommenen Zeichen hat man ebendamit die Beurtheilung der Jungfrauschaft auch noch auf einige andere Merkmale Gewicht gelegt, die aber nur noch im historischen Interesse hier eine Erwähnung verdienen. So soll der Hals durch die Defloration an Dicke zunehmen, und darauf bezieht sich die bei den Römern vorgesehene Sitte, mit einem Baden das Maß des Halses vor der Brautnacht zu nehmen, dessen Insuffizienz nach der Brautnacht für die dem Gatten zum Opfer gebrachte Jungfrauschaft Zeugnis ablegte. Diese Sitte wird, durch die bekannten Verse der Catullus erwiesen:

Non illam nutrix, oriente luce, revisens
Hesternum collum poterit circumdare filo.

Bei einer Jungfrau soll der von der Halsenspitze bis zur Vereinigung der Pfeilnait mit der Lendenbait gezogene Baden so lang sein, daß er genau um den Hals paßt. Dies wäre also nur eine Modifikation der Halsprobe, die aber den Vorzug haben würde, daß sie schon vor der Hochzeit jeden Zweifel beseitigt. Auch aus der Veränderung der Stimme nach der Brautnacht, aus der Farbe des Hofes um die Brustwarze u. s. w. hat man Schlüsse über die Jungfrauschaft ziehen wollen. (F. W. Theile.)

Jungfrauschaft der Maria (Unverletzte), s. unt. Maria.

Jungfrau-Teinitz, s. Jungfern-Teinitz.

JUNGFRU, schwedischer Ausdruck für Jungfer, Jungfrau ist Name eines schwedischen Maßes, welches $4\frac{1}{2}$ französische Kubitzoll faßt. (R.)

JUNGFRUN, eine hohe, öde Klippeninsel, eine halbe Meile im Umfange, oben im Galmarsunde, der Meerenge zwischen der schwedischen Insel Dland und der Provinz Småland, etwa der småländischen Kirche Ödörsbukt gegenüber. Die höchste Spitze dieser Klippe, Blåskulle, wird als Wetterzeichen bei nähestem Sturme gehalten. Jungfrun ist den Schiffen sehr gefährlich, deren viele hier scheiterten. (v. Nohstedt.)

JUNGGESELL, in der Handwerksprache derjenige Gesell, welcher unter mehreren zusammen arbeitenden der zuletzt losgesprochene, daher im Gesellenstande jüngste ist, und deshalb im Ansehen den Ubrigen nachsteht, auch wol von ihnen nicht viel besser als ein Lehrling behandelt zu werden pflegt, ihnen Dienste leisten muß u. s. w.; wie im Gegentheile der „Altgesell“ fast das Ansehen und die angemessene Gewalt eines Meisters genießt. (Karmarsch.)

Das Wort Junggefell hat aber auch eine allgemeine und weitere Bedeutung, indem es jedes uneheliche Individuum männlichen Geschlechts bezeichnet, z. B. in Verbindungen, wie als Junggefell sterben, ein alter Junggefell. Dann aber wird es bei Personen männlichen Geschlechts in bestimmten Sinne gebraucht, wie Jungfrau und Jungfer beim weiblichen, so daß Junggefellenschaft der Jungfrauschaft und Junggefellenschaft dem Jungfräulichen Stande gleich ist, daher ein reiner Junggefell, welcher sich wol mit keinem weiblichen Wesen vermischt hat. (R.)

Junggefellclub, s. im Art. Ehe (I. Sect. 31. Th. S. 300).

Junggefellknopf, soviel als Lychnis dioica Linn., (s. Lychnis).

JUNGH¹⁾ (Johann Andreas von), aus Danzig gebürtig, begab sich 1762 mit dem Grafen von Schaumburg-Kippe-Bückeburg nach Portugal. Ein von ihm selbst errichtetes Truppcorps besetzte er dort als Major gegen die Spanier. In seiner Vaterstadt Danzig besetzte er einige Jahre nachher die Stelle eines königlich preussischen Residenten, mit dem Charakter eines Legationsraths. Unter den damaligen mannichfachen Beschränkungen der Freipreien und Gerechtsame seiner Vaterstadt durch Friedrich II. machte er besonders im J. 1767 aufs Eifrigste die Forderung geltend, daß es den preussischen Unterthanen, namentlich den Königsbergern, erlaubt sein müßte, sich Waaren durch den danijschen Hafen kommen zu lassen. Seine Bemühungen hatten aber nicht den gewünschten Erfolg. In einem ausführlichen Memorial, das ihm zugestanden wurde, mußte er sich vielmehr die Zurechtweisung gefallen lassen, daß er das Statute (aus statutarum) mit dem Hafenrecht (jus emporii) verwechselt habe. In der letzten Zeit seines Lebens zog er sich gänzlich von allen öffentlichen Geschäften zu-

1) Höchstlich aus mündlicher Jung geschrieben, unter andern in Brühl's Reisen der vom J. 1760–1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 339.

rich. Als Erb- und Gerichtsherr auf Falkenhagen und Wöhrin und als Kanonikus des Obercollegiatstifts zu Unserer Lieben Frauen in Halberstadt privatisirte er auf seinem Gute Falkenhagen bei Frankfurt an der Oder. Dort starb er auch am 5. Oct. 1789. Sein auszeichnendes Conchylienabinet bewahrt die naturforschende Gesellschaft in Danzig. Er besaß vielseitige, besonders historische Kenntnisse. Mit der portugiesischen Sprache war er so vertraut, daß er eine Grammatik darüber herausgeben konnte. Er begleitete bis Weitz, das anonym 1779 zu Frankfurt an der Oder erschien, mit schätzbaren Notizen über die portugiesische Literatur und mit einer Nachweisung der über Portugal erschienenen Schriften. Ohne Bezeichnung seines Namens ließ er einen Aufsatz über Bombal und Portugal in dem historischen Portefeuille drucken¹⁾, und außerdem in den von Wälschling herausgegebenen wöchentlichen Nachrichten²⁾ ein „Schreiben über die Bevölkerung von Portugal und Madrid.“ Irrig wird ihm in der dritten Ausgabe von Meusel's gelehrtem Deutschland ein „Schreiben über die Döbberlein'sche Schauspielergesellschaft“ beigelegt. Auch Hippe's bekanntes Buch über die Ehe, weil es anonym herauskam, ist ihm mitunter zugescriben worden³⁾.

(Heinrich Döring.)

JUNGHANS. 1) Philipp Kaspar, der Amtsvorjahr von Kurt Sprengel in der botanischen Professur in Halle, wurde am 11. Oct. 1738 in Könnigsdorf geboren, studierte und promovierte in Halle, wurde 1787 Professor und im folgenden Jahre Director des botanischen Gartens daselbst, und starb auch dort am 30. Mai 1799. Außer seiner Inauguralabhandlung: *De nucis vomicae et corticis hippocastani virtute medica* (Halle 1770. 4.) schrieb er einen *Index plantarum rariorum horti botanici Halensis* (Halle 1771.), und fing an zwei botanische Kupferwerke herauszugeben: *Icones plantarum rariorum ad vitam impressae* (Halle 1792. Fol.) und *Icones plantarum officinalium ad vitam impressae* (Halle 1792. Fol.). Von beiden erschienen aber nur ein Paar Hefte; ohne Zweifel deshalb, weil das Publicum für solche zweckwidrige bloße Pflanzenmalereien, die alles wissenschaftlichen Werthes entbehren und überdies zum Theil nichts weniger als naturgetreu sind, kein Geld ausgeben wollte.

(F. W. Thiele.)

2) Samuel August, geb. am 2. Juli 1712 zu Stofberg in der Ephorie Gnehmig, studierte zu Leipzig und Bitterberg Theologie. Auf der zuletzt genannten Hochschule wurde er 1736 Magister der Philosophie; noch in demselben Jahre begab er sich nach Leipzig und wurde Mitglied des dortigen Besorgerseminars an der Paulinerkirche. Am 3. 1740 erhielt er einen Ruf als Geistlicher nach Börsenstein, vertauschte das dortige Pastorat 1749 mit einer gleichen Stelle an der St. Nicolaitirche in

Gnehmig, wurde 1759 Diaconus und 1760 Archidiaconus an der Hauptkirche dieser Stadt und starb dort am 24. Febr. 1772. In der Theologie und Pädagogie besaß er gründliche Kenntnisse. Zu christlichen Arbeiten gönnte ihm die gewissenhafte Erfüllung seines Berufs wenig Zeit. Nur einige Abhandlungen sind aus seiner Feder geflossen. Dahin gehört die *Diss. de terra Ophir ejusque sita*⁴⁾ und die Abhandlung: *De licitis ac legitimis Ministrorum V. D. conjugii, contra Pontificios, imprimis ex Ebr. 4. 4)*. Außerdem ließ er eine von ihm zum Andenken der Gräfin von Holzdorf in Bärenheim gebaltene Gedächtnisspredigt drucken, unter dem Titel: „Die friebame Weisheit von Eden her, in einer Seele, die Gott lieb hat“⁵⁾. (Heinrich Döring.)

Junghansia Gmelin, f. Curtisia.

JUNGBARRY (bei Berghaus Junglebarry, bei Hamilton [Gazett.] Jungelbarry, vom sanskritischen Worte Gaggalaravati: die in Junglen liegende), eine kleine Stadt in der Provinz Bengalen in Bornierindien im Districte Romanang, 60 engl. Meilen nordöstlich von Dacca, 24° 27' nördl. Br., 90° 42' östl. L. von Greenwich. (Theodor Benfey.)

JUNGHECKER, eine ostindische Schwimmschnecke, welche ihre Jungen auf dem Rücken aufziehen soll, *Neerita pulligera* Linn., f. *Neerita*. (R.)

JUNGHERAH, felsigste, zur vorderindischen Provinz Bengalen gehöriges Gangesedland mit einem Kloster indischer Bettelmönche und Ubrrennen sehr alter, indischer Sculpturen. Auf ihm soll Straße zu Dowah, welcher sich durch die Eroberung des Fürstn Willam krönt und durch die bekannte Einspernung der gelangenen Besatzung in eine enge Höhle, betüchtigt gemacht hat, ermordet worden sein⁶⁾. (G. M. S. Fischer.)

JUNGHERR, JUNGKHERR, JUNKER, JUNKER ist gleichbedeutend mit Domicellus (s. d. Art.). In sofern es eigentlich Junger Herr heißt (vgl. d. Art. Alt, beghl. im Art. Frau u. Fräulein I. Sect. 48. Th. S. 319), konnten ursprünglich die Söhne der Grafen, Fürsten und selbst der Könige so bezeichnet werden. Später aber wurde der Name für die Söhne der Adligen, vorzugsweise auch wol für die Söhne der Patrizier gebräuchlich; vgl. Junker. Daß es bei Söhnen von Dynasten nicht, wie bei dem gewöhnlichen Adligen der Knappe, dem Ritter entgegengesetzt werde, f. unter Edelknecht. (R.)

JUNGHOLZ, JUNGES HOLZ, JUNGE HÖLZER nennt der Forstmann den frischen Anwuchs nach dem Schläge oder Gehau, bis derselbe über halbwachsig wird. (R.)

1) 1783. St. I. S. 1—47. 2) 1778. S. 281 fg. 3) Vgl. Goldschmidt's literar. Nachrichten von Preußen Bd. I. S. 166. 4) Goldschmidt's Geschichte Danzigs Bd. 2. S. 231. 295. 303. 5) Vgl. d. ersten der vom 3. 1750—1800 verfaßten deutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 339.

1) Lipsius 1737. 4. 2) Ibid. 1739. 4. 3) Leipzig 1742. 4. Vgl. Dietmann's kirchliche Poesien Bd. I. S. 261 fg. 4) Krusen's Reisen der von Jahre 1750—1800 von Berlin. deutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 337 fg. 5) Abhandlung des Fortsch. und Ergänz. zu Böcher's Geschichte Indiens.

6) Vgl. Georg Forster's Reise aus Bengalen nach England. Zürich 1796. S. 45.

JUNGHOLZ, ein Dorf im Landgerichte Ehrenberg des oberrheinischen Kreises der gefürsteten Grafschaft Tyrol, an der äußersten nordwestlichen Landesgrenze, in der Region der Wertach (folglich uneigentlich zum Thalgebiete Tambeim gezogen), von der Straße, die nach Füssen führt, ganz abseits an einem Bergflusse gelegen, welcher aus Tambeim nach Wertach führt, einst zu Allgäu gehörig, mit einer zum Bisthume Brün und zur Pfarre Tambeim gehörigen kathol. Localcaplan, welche einst zur Pfarre Wertach gehörte, am 27. Oct. 1786 aber zu einer selbständigen Seelforgelation erhoben wurde, einer zu Mariabühl genannten katholischen Kirche und einer Schule.

(G. F. Schreiner.)

Junghöwen, s. Höweneck.

Junghur, Jungurh, s. Junagurh.

JUNGIA. So nannte Linné der Sohn (Suppl. p. 58) nach dem Begründer der wissenschaftlichen Botanik, Joachim Jung aus Lübeck, Professor zu Hamburg (geboren 1587, gestorben 1657; *Opuscula botanico-physicsa*, Coburg, 1747. 4.), eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 19. Kinnischen Classe und aus der Gruppe der Peribacien (Labiatiflorae Nassauviaceae Trixideae *Cassia*.) der natürlichen Familie der Compositae. Ebar. Der gemeinschaftliche Kelch besteht aus einem oder zwei Kreisen ablangler oder rundlicher Blättchen, von denen die inneren die äußeren Blüthen ebenfalls einhüllen, wie die vorstehenden Spreublättchen des gemeinschaftlichen Fruchtbodens die inneren Blüthen; die glatten, zweipeltigen Zweiterblüthen haben eine dreizählige äußere und eine gespaltene innere Lippe; die Antheren mit borstenförmigen Anhängseln; die Achenien dreikantig oder ablang, kurz geschnäbelt und versehen mit einer Krone, bestehend aus einem Kreise schmaler, fedriger oder scharfer Spreublättchen. Die sechs bekannten Arten: 1) *J. axillaris Spreng.* (Cur. post. p. 301, *Dumerilia axillaris Lagasca, Candolle* annal. du Mus. 19. p. 72. t. 15); 2) *J. rugosa Lessing* (Linnaea 1830. p. 36, *Dumerilia paniculata Humboldt, Bonpland et Kunth* nov. gen. 4. p. 156); 3) *J. ferruginea L. fl.* (l. c. p. 390, *Dumerilia paniculata Cand. Labiatis*. t. 7); 4) *J. Selloi Less.* (Syn. p. 416); 5) *J. spectabilis Don* (Transact. of the Linn. soc. 18. p. 227, *Dumerilia paniculata Cassini* opusc. phys. 1. t. 12) und 6) *J. floribunda Less.* (Linn. l. c. p. 38, *Martasia pubescens Lagasc.* amen. l. c. p. 36, *J. pyramidalis Don* l. c. p. 249), sind feinstenbaarte, gottliche oder silgige, perennirende subamerikanische Kräuter oder Halbsträucher mit abwechselnden, gestielten, meist an der Basis gebogenen, fünf- bis siebenzähligen, fünf- bis siebenlappigen Blüthen und gelben oder gelblich-weißen, rüsselförmigen oder dolbenkrautigen Blüthen. — Jungia *Löffling*, s. *Avenia*. Jungia *Münch*, s. *Salvia*. Jungia *Gürtner*, s. *Backea*.

(A. Spreng.)

JUNGINGEN. 1. Genealogie und Biographie.

Das ansehnliche Pfarrdorf Jungingen im Fürstenthume Hohenzollern-Hechingen, zwischen der Quelle des Flüsschens Etargel und der Stadt Hechingen genau den

Mittelpunkt des Rittersbals einnehmend, hat über sich eine Burgruine, ehemals Stammbau des berühmten Rittersgeschlechts von Jungingen. Wolf von Jungingen schloß sich der vermögenden Schaar an, welche unter Anführung des Junggrafen Ulrich von Württemberg sich dem von Neutlingen ausgegangenen Herre der Städte, als es nach Eindsicherung des Dorfes Dettingen unter Urach beizulegen wollte, entgegenstellte, aber eine schwere Niederlage erlitt, 1377. Er war einer der Vorkämpfer im Streite und besand sich unter den Befallenen. Konrad von Jungingen, wie ein anderer Wolf von Jungingen, sein Zeitgenosse, weit und breit als einer der überausen Ritter gepriesen, erhielt in Gesellschaft von Frischhans von Bobman, 1415, um 10,296 fl. von Kaiser Sigismund als eine Pfandschaft das anslängst dem Herzoge Friedrich von Österreich entziffene Rheintal. Ulrich, Hans, Wolfgang und Burkard von Jungingen erschienen 1436 als Befiger der bedeutenden Herrschaft Alt- oder Niederhohenfels, westlich von Überlingen, in der ersten den Bodensee gegen Norden umfassenden Bergkette, und müssen sie diese, sowie die gegen Norden damit grenzende, ungleich bedeutendere Herrschaft Neu-Hohenfels, östlich von Etodach, von ihren Vorfahren, denen von Hohenfels, ererbt haben. Alt-Hohenfels verkaufte Wolfgang von Jungingen 1473 um 4000 fl. an seinen Schwiegersvater Hugo von Landenberg, Neu-Hohenfels aber möchte durch des Hauses berühmteste Söhne, durch die Gebrüder Konrad und Ulrich von Jungingen, dem berühmten Orden, der sie mit dem Fürstenmantel bekleidet hatte, in schuldiger Dankbarkeit zugewendet worden sein, und ist desselben Balai Elsaß und Burgund bis zu seinem Erlöschen geblieben.

Von diesen Brüdern stand der ältere, Konrad, einige Zeit als Hauscomthur zu Dherode in Preußen; 1391 gelangte er zu dem schwierigen Amte eines obersten Kreiskers, und endlich wurde er, durch Wahl vom 30. Nov. 1391, zu der höchsten Würde im Orden erhoben, wegen des ehrbaren und religiösen Lebens, das er alle Tage geführt, wie der Comthur zu Schwarz, Graf Albrecht von Schwarburg, einen der Vielen besahnd, welche über die unermessliche Wahl Verwunderung äußerten. Die Menge aber sprach gewinnend an des neuen Hochmeisters ganze Persönlichkeit: „Hy was een wael gestalt man van aensicht. So wie hem sach, of myt hem sprack, die hadde gracie ende mynen to hem.“ und den glänzigen Einbruch veruollständigte in der kürzesten Frist des Erwählten Kreistheiligkeit und Treuehaftigkeit zu Freund und Feind, die Weisheit und Vorsicht in seinen Handlungen, die Geduld und Rücksicht für die Gebrechen Anderer, selbst wenn sie von Seiten der Ordensbrüder in mutwilligem Scherz und tabularen Auslegungen laut geworden, die Sorgfalt für die Erhaltung des Friedens, wo es immer mit der Ehre des Ordens verträglich war. Geringe Aufmerksamkeit daher den jüdischen Hierarchen gegen die Kibbaur zuwenden, beschäftigte sich der Hochmeister in den ersten Zeiten seines Regiments beinahe ausschließlich mit den innern Angelegenheiten des Landes, mit der Befestigung der Weichselbäume, mit

mancherlei legislativen Arbeiten, mit der Wiederherstellung der von den Samaiten beinahe zu Grunde gerichteten Stadt Remei, mit dem Neubau einer Stadt neben der Ordensburg Seestien, die deshalb den Namen Seenburg empfing; dann erst, Ende Juli 1394, wollte er endlich persönlich sein Glück gegen die Heiden versuchen, und bei dieser Gelegenheit die von dem Herzoge von Burgund zu seiner Verfügung gestellten 200 gemessenen Bogenschützen in ihrer Brauchbarkeit für den Krieg erproben. Die Remei aufwärts ging der Marsch, dessen nächster Zweck, der Wiederaufbau der Feste Ritterswerd, doch nicht zu erreichen war, obwohl der Großfürst von Litauen, Witold, in mehreren Gefechten unterlag und zuletzt auf Wilna sich zurückzog. Ebenso befehdt diese Stadt siegreich gegen alle Anfechtung des Ordensheeres. So mußte denn die Belagerung aufgehoben, der Rückzug geboten werden. Besser glückten dem Meister die Unterhandlungen wegen der Wiederherstellung, Sicherheit und Förderung von Handel und Schifffahrt, die er mit der Königin Margaretha von Dänemark, mit Herzog Johann von Mecklenburg, mit den Städten Rostock und Wismar eingeleitet hatte. Vorzüglich mit der Königin von Dänemark gelangte er zu einer wahrhaft freundschaftlichen Beziehung, als deren Basis der Vertrag von Lindholm, Frankreicham 1395, betrachtet werden kann. Rostock, Wismar, Wismar und Stockholm verpflichteten sich, ihre Häfen zu schließen, und Keinen ausfahren zu lassen, der den Handelsschiffen lästig zu werden geneigt sein könnte, und auf diese Befugnisse rechnend, ließ der Hochmeister die Versammlung der Hanseaten zu Lübeck einladen, die Ausrottung der Seeräuberlei erstes Glück zu betreiben. Eine bedeutende Zerstörung wurde hierauf beliebt, zu welcher die preussischen Städte vier Schiffe und 400 Bewaffnete stellen sollten. Es waren aber die Küstungen theilweise nicht vollendet, als der Meister seine Aufmerksamkeit einem andern, für den Orden nicht minder wichtigen Gegenstand zuwenden mußte. Der Bischof von Dorpat, in der Absicht, dem pommerischen Prinzen Otto mit Hilfe von Litauern und Russen das Erzbisthum Riga zu erstreiten, hatte ein Bündniß mit dem Großfürsten Wladiw errichtet, benannte seine Burgen, und bemühte sich in jeglicher Weise, dem durch der Ordens Einfluß zum Erzbischof erhobenen Konrad von Ballenrod in dem eigenen Stifte Gegner zu erwecken. Es gelang jedoch dem Hochmeister durch eine glückliche Mischung von Ernst und Milde, vornehmlich durch Entsendung einer Reiterkorp nach Lettland, endlich des Bisthofs Bündniß mit dem Großfürsten zu lösen, dann, 15. Juli 1397, die Zwistigkeit mit dem Bischof auszugleichen, endlich, nach einer Reihe mühsamer Verhandlungen, die nicht selten durch vorübergehende Feindseligkeiten unterbrochen wurden, in persönlicher Zusammenkunft mit Witold den Friedensvertrag vom 12. Dec. 1398 abzuschließen. In demselben Rathe, als die Beziehungen gegen Nordosten sich zu einer regelmäßigen Bekämpfung ansetzten, wendete der Hochmeister eine ungetheilte Aufmerksamkeit dem Weiden der Seeräuber in der Döise zu. Wol hatten sie in dem Laufe von 1395 namhafte Einnünze erlitten, aber grade durch diese Unfälle waren sie

veranlaßt worden, sich in dichten Scharen den Küsten von Lettland und dem finnischen Meerbusen zuwenden, sodas sie von da den östlichen Ordensgebieten nicht minder lästig wurden, als sie es früher von Gotthand, ihrem Hauptstätt, aus dem preussischen Bereich gewesen. Eine Zugsahrt, auf des Hochmeisters Betried zu Marienburg 1396 abgehalten, beschloß, „eine neue Wehre in die See zu lassen“, zu welcher die Städte Aborn, Elbing, Danzig, Königsberg und Braunsberg 350 Streiter und 12 Schiffe zu stellen übernahmen. Indem aber von den übrigen Hansestädten das einzige Lübeck den übernommenen Verbindlichkeiten nachkam, beschränkten sich die Ergebnisse des Zuges auf die Wegnahme einzelner Schiffe, auf die Bestrafung der auf ihnen getroffenen Seeräuber, und die Unsicherheit nahm dergestalt zu, daß zum Besten der Schifffahrt jedes einzelne Auslaufen untersagt werden mußte. Nur drei Mal im Jahre sollten die Handelsschiffe, jedes Mal zu einer Flotte vereinigt, in See gehen dürfen. Diese Beschränkung fiel jedoch den Städten bald unerträglich; am Ende des Jahres 1397 erludten sie den Hochmeister, Pfundgeld, wie schon früher geschehen, zu einer abermaligen Ausrüstung von Friedensschiffen erbeben zu dürfen. Ihren Enthusiasmus zu benutzen, beschloß der Hochmeister einen Angriff auf Gotthand selbst, zu welchem er, unabhängig von der Ordensmannschaft, auf eigene Kosten 100 Bewaffnete zu senden sich erbot. Es wurde also eine Flotte von mehr als 80 großen und kleinen Schiffen aufgebracht, mit 4 — 5000 versuchten Kriegern besetzt und noch im März 1398 die Landung auf der Insel bewerkstelligt. Nach unerbittlichem Widerstande fielen die Hauptstadt Wismar, sowie das Eiland überhaupt, in des Ordens Gewalt, eine Besatzung von 200 Mann wurde dort eingeleit, und es nahmen die Unterhandlungen um die Zukunft des sogenannten Auges der Döise ihren Anfang. Für Dänemark wie für Schweden war der neue Nachbar eine höchst bedenkliche Erscheinung. Nach mancherlei Verhandlungen ließ sich König Albrecht von Schweden bereben, durch Vertrag vom 25. Mai 1399 die Insel planweise für die Summe von 30,000 Mark dem Orden zu überlassen; davon wurden 10,000 baar bezahlt und 20,000 als Betrag der für die Eroberung der Insel verwendeten Kosten anerkannt. Die Wohlthätigkeiten mit Dänemark wurden durch den Friedensschluß vom 24. Juni 1399 ausgeglichen. Im Frieden also, oder in den Absichten wenigstens zu einem allgemeinen Frieden, erreichte der Hochmeister das Jahr 1399, und einzig durch eine unnütze Kriegszugfahrt nach Samaiten wurde dieser Zustand der Ruhe unterbrochen. Diesen Zug hatte der Hochmeister in Person geleitet; einen zweiten hingegen im J. 1400, Behufs dessen sich unter andern Vögern auch der Herzog Karl von Lothringen eingefunden hatte, beschloß der Ordensmarschall Werner von Rellingen mit solchem Erfolge, daß nach einer sehr schnellen Beseitigung des Landes die verzweifelte Bevölkerung Annahme des Christenthums und Gehorsam gegen den Orden versprach. Alsbald wurden von dem Hochmeister Anstalten für die völlige Unterwerfung der Provinz getroffen, namentlich durch Erbauung von zwei Burgen, durch Ausübung

von Missionarien, durch Anstellung von Kämmerern für die verschiedenen Gebiete, durch zweckmäßige Einrichtungen in dem Grundbesitz, durch materielle Wohlthaten sogar, indem Lebensmittel, Getreide, Vieh an die Bedürftigen verteilt wurden. Auch auf der entgegengesetzten Grenze fand Konrad gleichzeitig in den steten Seidnichten des Königs Sigismund von Ungarn die Gelegenheit, in friedlicher Weise den Staat zu vergrößern. Der König bot ihm Dramburg und Falkenburg zum Kaufe an, und der Hochmeister war sogleich bereit, einen Handel einzugehen, welcher beinahe die ganze nördliche Hälfte der Neumark in seine Hände gab, wo Schivelbein vordringt schon ein Ordensgut geworden war. Die Kaufsumme wurde zu 5800 Mark 4 Schot festgesetzt.

In dem Zustande allgemeiner Behaglichkeit fühlte Konrad sich so glücklich, daß er, durch capitularischen Beschluß, in allen Ordenshäusern nach der Krönung für den Ergen, dessen das Land sich erfreute, eine Danktagung und ein Gebet um die Erhaltung dieses glücklichen Zustandes sprechen ließ. Er muß also damals keine Ahnung haben, noch davon, daß dieser bemüht war, das Volk in Samojaten, zu dessen Ueberwältigung er doch dem Hochmeister beistehen gewesen war, zur Empörung zu reizen. Diese verbreitete sich mit Hilfe der Lithauer sofort über die ganze Provinz. Die Burgen, unklugst erst um schweres Geld von den Ritters erbaut, wurden mit Leichtigkeit erstickt und verbrannt, die Befestigungen in das Innere von Lithauen abgeführt, und der Großfürst Witold hatte höchstens die Mühe der Befestigung (1401), in welcher ihn auch Konrad, abgehalten durch ein seit Kurzem Polen und Lithauen eng vereinigenes Bündniß, nicht zu stören wagte. Hingegen beschäftigten diesen eben die unaufhörlich und allmählig ernstlicher erhobenen Ansprüche der Königin von Dänemark auf Gothland, und die Nothwendigkeit, den Versuch zu vereiteln, dem polnischen Bischof von Wladislaw auch das erledigte Bisthum Kulm zuzuwenden. Plötzlich, in den letzten Tagen des Januars 1402, wurde er durch einen Besuch des lithauischen Fürsten Swidrigailo überrascht, welcher unter der Bekleidung eines Kaufmanns nach Marienburg kam, um, wie sich sofort ergab, den Nachstellungen seines Vaters Witold zu entgehen. Mit einem Ueberfall überfiel Konrad den Heerführer, der aus der Verbindung mit einem solchen Gaste zu erwarten war, und wie ein alter Freund wurde Swidrigailo empfangen, auch durch Vertrag vom 2. März 1402 auf das Genaueste dem Orden verbunden. Ein verheerender Einfall in die lithauischen Grenzgebiete war die erste Frucht der Uebereinkunft. Die Samojaten erwiderten ihn gegen Aufgang des Monats durch einen nächsten Anfall auf die Stadt Nemel, welche, aller Verteidigungsmassnahmen ermangelnd, ihnen eine leichte Beute wurde, indessen Witold selbst sich vor die Burg Gotteswerder, an der Nemel, legte, sie nach einer Belagerung von drei Tagen zu Fall brachte und bis auf den Grund niederbrennen ließ. Dergleichen Verwegenheit erheischte ernste Rächung. Vor Allem heiligste der Hochmeister seine Waffen durch ein frommes Gelübde, dann zog er

am 25. Juli 1402 zu Felde, umgeben von einem Heere von 40,000 Streiter, welches er jedoch zeitig, von einer Unpäßlichkeit befallen, verlassen mußte, so daß der Großcomthur, Wilhelm von Helsenstein, seine Stelle zu vertreten hatte. Dieser drang bis Wilna vor, harrte in dem Gebieten von Osmiana und Selschnitz, trat aber doch zuletzt, ohne einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen, den wohlgeordneten Rückzug an. Der Anfall der Neumark, welche Königs Sigismund im Juli des Jahres gegen eine Summe von 63,200 ungarischen Gulden überließ, oder vielmehr aufnähmte, mochte wol als ein hinreichender Ersatz der vorgüblichen Rächung gelten. Dagegen verlief auch der Anfangs 1403 eröffnete Feldzug genau in derselben Weise wie der des vorhergehenden Jahres; Witold blieb unbeweglich in seinem Lager bei Wilna, hatte aber nicht sobald den Abzug des Ordensheeres wahrgenommen, als er in stürmischer Eile in Preußen einbrach, Georgenburg an der Isster nahm und Ragnitz bedrohte, von wo zu weichen ihn jedoch die Annäherung des Ordensmarschalls nöthigte. Als er hierauf mit dem Marschall unmittelbar um die Auswechslung der Gefangenen verhandelte, fielen veröhnliche Worte, welche, beiden Parteien nicht unerwünscht, zu einer Befriedung des Hochmeisters mit dem Großfürsten im Anfange Septembers führten. Nichts wurde jedoch erreicht, da der Orden auf der Rückgabe von Samojaten bestand, als eine Verlängerung des Waffenstillstandes bis zu Weihnachten. Man trennte sich in großer Erbitterung, und die Aufregung hatte noch keinesweges in Marienburg sich beruhigt, als hier, zumal unerwartet, die päpstliche Bulle vom 9. Aug. 1403 einlief, worin es heißt, der Papst habe zu seinem bitteren Schmerze aus des Königs von Polen Klagschriften ersehen, daß der Orden, statt dem Könige von Polen und den Neubekleideten in Lithauen Schutz und Schirm zu gewähren, diese fort und fort ohne alle Veranlassung mit Krieg bedränge, unschuldige Menschen dem Tode weiche und ärger denn irgend ein Feind haufe, zu jenseitigem wie zu ewigem Verderben. Das Verharren in solcher Ungerechtigkeit würde dem Orden die höchste Schmach sein, deshalb unterlege der Papst auf das Strengste jede Ungerechtigkeit oder Willkür gegen den König, gegen die lithauischen Lande und gegen die Neubekleideten, bis die endliche Entscheidung über die obwaltenden Streitigkeiten erfolgt sein werde, Bewußt deren er von dem Orden, wie von des Königs Schwärmern, die nöthige Unterwerfung erwarte. Darauf replicirte der Meister, durch Schreiben vom 10. Dec. 1403, in ernst und würdiger Sprache, die tückische Politik seiner Gegner beleuchtend, auch fand es der König von Polen hiernach nicht gerathen, die Sache auf das Äußerste zu treiben. Die beiderseitigen Bevollmächtigten traten kurz vor Weihnachten zusammen und verabredeten nicht nur eine Verlängerung des Waffenstillstandes zwischen Lithauen und dem Orden bis zu Pfingsten, als Einleitung zu dem Friedensgeschäfte, sondern drangen auch darauf, daß des Ordens Schutzherr, Fürst Swidrigailo, von dem Könige zu Gnaden aufgenommen werde. Gleich im Beginn von 1404 begaben sich des Meisters Bevollmächtigte, Ulrich von Jungingen, der

Comthur zu Balga, und Heinrich von Schwaborn, der Comthur zu Mewe, nach Wilna, um, unter Swidrigailo's Vermittelung, das Weitere mit dem Könige und dem Großfürsten zu verhandeln; durch ihren Bericht wurde der Hochmeister zu persönlichem Zusammentreffen mit seinen beiden Gegnern bestimmt (auf der Burg Kazans, oberhalb Thorn, zu Pleskauen). Hier wurde der einst zwischen König Kasimir von Polen und dem Orden abgeschlossene Friede nach allen seinen Punkten bestätigt, die Abtretung des Landes Dobrym und der Burg Istorz an Polen gegen eine Abfindung von 50,000 Gulden und respective 2400 Schock böhmischer Groschen versprochen; hier wurden endlich die Beziehungen zwischen Litauen und den Ordenslanden mit solchem Nachdruck in nähere Veräbthung gezogen, daß auch Wilod dem Friedensvertrage von Kazans, Freitag vor Trinitatis 1404, seine Genehmigung nicht versagen konnte, namentlich versprechen mußte, daß spätestens in Jahresfrist Szamaiten dem Orden zurückgegeben werden sollte, und zwar so, daß er, falls die Unterwerfung nicht innerhalb des Jahres erfolge, nie verpflichtete, mit aller Kraft und in jeglicher Weise, wie das gefordert werden möge, zur Bezwingung des widerpenstigen Volkes dem Hochmeister beizustehen.

Vorher war der Zwist um Gotland zu offener Feindschaft aufgeloert. Eine dänische Kriegsmacht landete und bemächtigte sich der ganzen Insel (Marini 1403), mußte zwar von der Belagerung von Wisby (25. Jan. bis 22. Febr. 1404) ablassen, setzte sich aber in drei in der Eile aufgeführten Burgen fest, daß sie von dort zu vertreiben eine gewaltige Anstrengung erfordert wurde. In zwei Expeditionen, zu Misskallen und zu Druhl, gelangten 15,000 Mann nach der Insel, die dänischen Burgen wurden nach einander bis Ausgang Juni genommen, die in dem Hafen von Kalmar segelfertig liegenden Kriegsschiffe größtentheils verbrannt, sodas die Königin Margaretha sich glücklich erachten mußte, unter Vermittelung der Städte Lübeck, Stralsund und Greifswald den Interimsfrieden vom 1. Juli 1404 zu erhalten. Kraft dessen sollte Friede bestehen von Margarethentag 1404 bis Johanni 1405, und im Laufe desselben zu Schonor ober Kalmar ein Tag aufgenommen werden, Behufs eines Vergleichs, über Gotland in Güte sich zu einigen. Mißlänge dieser, so solle der Friede dennoch fortauern und beide Theile des Rechts warten. Wollte der Hochmeister den Frieden aufkündigen, so habe er seinen Abgesandten nach Helsingborg zu schicken, und auch dann sollen die Feindseligkeiten erst nach Verlauf von sechs Wochen beginnen. Alle Gefangene wurden freigegeben, die zur nächsten Tagesfahrt. In der Neumark, wo gleich mit der Übernahme des Landes der Meister die nachdrücklichsten Vorlesungen getroffen hatte, des Adels Raub- und Feindschaft zu beschränken, ergaben sich bedenkliche Symptome. Eine gradezu gegen den Orden gerichtete Verbindung beabsichtigte nichts Geringeres, als die gesammte Ritterschaft der Provinz zu einem Bündnis mit Polen und dem Herzoge von Sietzin zu vereinigen, auch sollten mehr der wichtigsten Städte und Burgen durch geheimes Einverständnis dem Könige von Polen überliefert werden. Die Wachsamkeit

des Meisters und seine energischen Maßregeln triumphirten jedoch über alle List der Verschworenen, und ihr Vorhaben scheiterte schon in der Geburt. Für das laufende Jahr blieb die wesentliche Sorge die Execution der über Szamaiten getroffenen Verabredungen übrig. Wilod hatte zwei seiner vornehmsten Hauptleute beauftragt, das Land zu überliefern, während dem Hauscomthur von Ragnit die Befugnahme aufgetragen war. Fremdländische Zusprache sollte hierbei das Beste thun, indem es des Meisters heftigster Wunsch war, das Volk durch Güte und Milde dem Orden zu verschönen und zu gewinnen. Es traf aber sein Mandatar auf große Schwierigkeiten, und selbst, wie es scheint, auf bewaffnete Widersehtigkeit, sodas man in Marienburg genöthigt war, den Großfürsten zu ersuchen, in Folge der eingegangenen Verbindlichkeit seinen Unterthanen Handel und Verkehr mit den Szamaiten zu untersagen, daß man auch Bedenken tragen mußte, den von dem Hauscomthur den Rebellen bewilligten Waffenstillstand zu genehmigen, was doch endlich in sofern geschah, als man ihnen versprach, sie bis zur Hälfte des Augustmonats nicht weiter zu schädigen, vorausgesetzt, daß sie selbst Ruhe hielten. Diese Schwierigkeit führte zu einer abermaligen Zusammenkunft des Hochmeisters mit dem Großfürsten, Angeichts der Stadt Kowno an der Memel; hier wurde nicht nur der Friedensschluß in der feierlichsten Weise bestätigt und durch mancherlei Aufzüge erläutert, sondern auch über das Schicksal von Szamaiten eine schließliche Uebereinkunft getroffen, welche sofort veröffentlicht wurde und eine Anzahl der Großen des Landes bestimmte, in Wilod's Gegenwart dem Meister die Versicherung zu ertheilen, daß sie, soort dem Orden treu ergeben, auch ihre Landleute zur Unterwerfung anhalten würden. Wie wenig auf dergleichen Versicherungen zu geben war, hatte man durch lange Erfahrung gelernt; ohne Aussehen wurden daher die Anstalten zu einem reifigen Zuge getroffen, und nachdem alle Mittel der Ueberredung erschöpft, allen Möglichen Ansprüchen an die Schuld eines christlichen Demersers genügt waren, führte im Januar 1405 der Ordensmarschall, Ulrich von Jungingen, das bei Königsberg versammelte Heer über die Memel, und indem zu gleicher Zeit Wilod, wie er verheißt, von Dlen her die widerpenstige Provinz besührte, war im Augenblicke das Ziel des Feldzugs erreicht. Von allen Seiten fanden die Anstalten sich ein, um zu huldigen, Gesellen als Bürgschaft des künftigen Gehorsams zu versprechen, sodas ein längeres Verweilen der bedeutenden Kriegsmacht in dem verworrenen Lande, überflüssig erschien. Sie hatte jedoch kaum den Rückzug antreten, so erhob sich von Neuem der Aufbruch, zunächst in den von der Befugnahme versprochen gebliebenen Bezirken, und verbreitete sich schnell nach Westen, sodas in wenig Tagen das ganze Ergebnis des Feldzugs für den Orden verloren ging. Es wurden also neue und gewaltigere Anstrengungen erforderlich. Wiederrum befand sich Ulrich von Jungingen an der Spitze der im Juli 1405 marschfertig gewordenen Scharen; denn fortwährende Kränklichkeit unterlagte seinem Bruder jegliche Theilnahme an kriegerischen Ereignissen. Seit dem vor-

bergehenden Jahre war Konrad's Gesundheit sehr wankend geworden, und in dem laufenden Sommer litt er besonders stark an Steinschmerzen, die ihn nicht selten zu der vollkommensten Unthätigkeit verurtheilten. Was er nicht vermochte, das ersetzte zur Ehre der Marischall. Die Vereinigung mit Witold's Heer, dem trotz aller Anstrengung die Ordensmacht nicht zu vergleichen war, wurde bewerkstelligt, die Provinz nach allen Richtungen durchzogen, allerwärts Gehorham erzwungen, auch die feste Königsburg aufgeführt und bemant. Somit schien die Ordnung vollendet, und es konnte, nachdem eine letzte frampfhafteste Anstrengung der Eingeborenen, sich dieser Burg zu bemächtigen, — denn das Ordensheer war vorläufig aus einander gegangen — erteilt werden, ein Ordensvoigt in der Person des Michael Kuchmeister von Sternberg bestellt werden: auch wurden, doch nicht früher als im Anfang von 1406, die letzten Widerspenstigen dahin gebracht, eine Anzahl der übrigen als Bürger der Treue auszuliefern. So konnte denn der Meister seine wohlwollende Gesinnung für die neue Erwerbung aus's Neue bewähren. Er ließ Getreide, Salz und andere Lebensbedürfnisse, auch, dem Ackerbau zum Besten, Zugvieh austheilen, an bespesselte Familien Ländereien verleihen und sie mit dem nöthigen Gespann, mit Saatgeräthe versehen; andere, die im Weste sich befanden, wurde versprochen, sie in ihrem Eigenthum handhaben, ihnen darun die nöthigen Urkunden, nach vorheriger Ausmessung der Güter ausfertigen und sie als förmliche Landbesitzer, mit Abschaffung der widerwärtigen Benennung *Gesinde*, behandeln zu wollen. Es waltete im Volke noch viel Unmuth und Widerwille, er war aber bereits in Abnahme begriffen und würde vollends verschwunden sein, wenn das von Konrad ermählte, zeitbedeutsamer folgerecht beibehaltene System längere Zeit zur Anwendung hätte kommen können.

Auch in den alten Ordenslanden wirkte der Hochmeister mit einer Abtheilung sonder Gleichen für Aufbau verwilderter Districte und für Belebung von Handel und Gewerbe. Unbezweifelst gehörte ihm der Ruhm, zuerst das musterhafte, milde und verständliche Verwaltungssystem eingeführt zu haben, welches noch ihm bis auf seinen letzten Tag, 1809, der Orden beibehalten sollte. Zu Konrad's Zeiten erreichten der Ackerbau und die gesammte ländliche Betriebsamkeit eine Höhe, zu der sie seitdem nimmermehr in Preußen gelangen konnten. Dem Handel die notwendige Sicherheit zu verschaffen, wurden mit den Nachbarn mancherlei Verträge geschlossen, auch fortwährend die Seeräuber, die sogenannten *Witalienbrüder*, bekämpft, welche nach dem Verlusse von Gothland allmählig die Ostsee aufzugen, zum Schauplatz ihrer Frevel die Nordsee genommen hatten und auch dort noch den preussischen Kaufleuten namhaften Eintrag thaten. Der Landhandel mit Polen und Litauen hatte von selbst, in Folge der Wiederherstellung der friedlichen Verhältnisse, einen höheren Aufschwung genommen. Einzig der Streit um die Grenze der Neumark gegen Polen konnte, nachdem das Land Dobryzn vertragsgemäß abgetreten worden war, den allgemeinen friedlichen Beziehungen hindern

sich entgegenzutreten. In der Zusammenkunft bei Thorn, im Pfingsten 1405, hatte der König sich mit dem Hochmeister im Westlichen darüber verständigt; lebhaftig Driefen blieb ein Zankapfel, bestimmt, in der nächsten Zeit das grenzenlose Unglück über den Orden zu bringen, so viele Wüthe der Meister sich auch gab, die Sache zu einer ehrenvollen und nützlichen Ausgleichung zu führen. Ebenso blieb der Streit mit Dänemark um Gothland, allen Verhandlungen zum Troste, unentschieden, nur daß der Orden den Besitz behauptete, auch durch eine Adresse von Seiten der Insaßen gebeten wurde, sie nicht an die Königin abzutreten. Laum wieder ausgerichtet von den schmerzlichen Eindrücken, welche die im Herbst und Winter 1405 grassirende Pest in dem Gemüthe des besorgten Landesherrn hinterlassen hatte, empfand Konrad hohe Freude über den Besuch des armenischen Bischofs von Eultania, welcher eine Vereinigung der verschiedenen christlichen Sekten im Orient mit der abendländischen Kirche zu Stande bringen zu wollen sich versah (Januar 1407). Bei solchem ersprießlichen Werke sich zu theilnehmen, erließ Konrad verschiedene Schreiben, an den König von Genuen und Armenien, an den Weltschürmer Amerlan und dessen Sohn Mirza Miranpash, an den griechischen Kaiser Emanuel II., an den sogenannten Priester Johannes (Regi Abassie sive Presbytero Johanni), welche der Erzbischof zu besellen und zu seiner Zeit den Verfolg des ganzen Christes zu berichten gelobte. Inzwischen ließ ein Schreiben von dem Könige von Polen ein, welches die unangenehmsten Betrachtungen zu erwecken geeignet und in welchem deutlich zu lesen war, daß des Königs Groll gegen den Orden, trotz aller verschiedenen Schritte des Kaisers, fortbauere. In zwei verschiedenen Schreiben (vom Donnerstage nach Lichtmesse und vom Dinstage vor Lähre 1407) suchte Konrad des Großfürsten Witold Vermittelung; sie blieben aber unbeantwortet. Da scheint dange Beforgnis um die Zukunft, verbunden mit körperlichen Leiden, welche seit Jahren die Kräfte des betagten Herrn aufrieben, sein Leben im Inneren erschüttert zu haben. Bis Ostern hatte die Krankheit dergestalt zugenommen, daß er sich nur noch an seltenen Tagen aufrecht erhalten konnte. Dennoch war er fortwährend mit Gegenständen der Verwaltung, mit den niemals freundlichen Beziehungen zu den Herzogen von Pommern, mit der weiteren Befestigung der Burgen zu Reme, Elitz, Ragnitz, mit dem Neubau an der Dobissa, deren Vollendung er in diesem Jahre hoffte, beschäftigt. Am Mittwoch vor Quasimodogeniti schrieb er an den König von Polen, das versichende Schreiben zu erwiedern, in erster, würdiger, verständlicher Weise wie immer. Er fühlte, daß er von seinem Lager nicht mehr aufstehen werde, forderte daher den Großcomthur Konrad von Lichenstein und den Ordensritzer Arnold von Hade zu sich. Es kümmerte ihn jetzt zumal die Sorge, es möchte der Nachfolger die Besonnenheit und Mäßigkeit, welche unumgänglich notwendig waren, um Polens mächtigen Haß von weiteren Ausbrüchen abzuhalten, nicht besitzen, und besand sich vielleicht in dem, manchen Sterbenden eigenenthümlichen, Zustande des Hellschens, zu Folge dessen er

das schwerste Unglück für den Fall ahnte, daß sein Bruder, der lecke und rasche Ulrich, die Ägeln des Regiments erschaffen sollte. Daraus fand er es notwendig, sich mit den beiden Großbrüdern über den Nachfolger zu beraten. Es stieg in ihm über die Bruderliebe die Liebe zu seinem Orden; er bat sie, das Meistertum nicht seinem Bruder anzuvertrauen, wenn sie anders von der Schuld an einem ansehnlichen Unglück sich frei wissen wollten. Die Freunde gelobten der Warnung zu folgen, und Konrad, durch diese Gelöbte etwas beruhigt, entschlummerte am 30. März 1407, feria IV. post festum Paschae¹⁾, gegen Abend, als eben die Brüder zur Collation versammelt waren.

Obgleich auf dieses Ereignis Jedermann seit längerer Zeit vorbereitet gewesen, wurde die Trauerbotschaft dennoch durch das ganze Land mit tiefem Schmerz vernommen, denn „der gar ein guter Herr und selig und gottesfürchtig war an allem seinem Leben, ungemeinlich seinen Gebietern und allem Volke leid geschaft an seinem Tode; und ward gar achtbarlich befaßt zu der Erde auf den Freitag, bieweil da gegenwärtig waren der Herr Bischof von Pomefanien mit etlichen der Seinen, der Großcomthur, die Comthure von Ebing und Hirsburg und der Äpfel.“ Frömmigkeit, Mildthätigkeit, Gerechtigkeit und Friedensliebe bilden in Konrad's Charakter die hervorsteckenden Züge. Unter seiner umsichtigen Pflege gelangten die Ordensländer zu der höchsten Blüthe, und in Bezug auf Ackerbau, Handel, Gerechtigkeitsspflege, Straßen- und Kanalbau, medicinische Polizei hat er sich, nach der Richtung der Zeiten, über alle Regenten des Jahrhunderts ohne Ausnahme gestellt. Auf seine Veranlassung wurde die Geometria Culmensis, eine Anleitung zur Feldmesskunst, geschrieben. Zu seiner Erholung und Belehrung las er die Chroniken von Preußen und Pölsland, der Bäter Buch, das Speculum historiale, das Gedicht Barlam und Josaphat, den Roland, den Stricker, eine römische Chronik, den Bälischen Gast, Ester und Judith und dergleichen Bücher. Hoch nahm er es dem Magister Petropius aus Straßburg an, daß dieser, den Herrn zu vergnügen, ein Buch einsendete. Im Hauptsaal Marienburg saßen zwei Magister unablässig mit Bücher schreiben beschäftigt. Da wurden reisende Ritter und Pfister freundlich aufgenommen, denn Saitenspiel war des Meisters höchster Genuß. Auch die edle Schilderkunst fand an ihm einen warmen Verehrer, und seiner Baukunst verdankt Preußen seine schönsten Denkmäler. Er gab seinen Baumeistern fortwährend und liberal Beschäftigung. Seinen Orden stellte Konrad über Alles, hielt in denselben streng auf Ordnung und Zucht, ohne jedoch dadurch, oder durch seine, von Empfinden nur mitdringende Friedensliebe, die Achtung und Liebe seiner Brüder einzubüßen.

In dem für die Wahl des Nachfolgers festgesetzten Termine, zu Johann 1407, versammelten sich zu Marienburg die obersten Geächteten des Ordens, der Deutschmeister und der Hermeister und die vornehmsten Landcomthure. Wol mochte unter ihnen der Warnung des sterbenden Konrad gedacht werden, sie konnten sich aber nicht verhehlen, daß der selige Meister, friedliebend, versöhnlich und nachgiebig, nur eben des Königs von Polen ehrsüchtige und kriegerische Entwürfe hingehalten, daß aber mit allem dem die von dort aus drohende Gefahr mit jedem Tage, und zumal während der dreimonatlichen Seidvacanz, zugenommen habe, und daß sehr oder spät ein Kampf aus Leben und Tod unvermeidlich werde. Für solche Zukunft war aber ein Mann erforderlich, der muthig und kriegserfahren war. Als ein solcher hatte, wie kaum ein anderer unter den hervorragenden Persönlichkeiten des Ordens, Ulrich von Jungingen sich vielfältig bewährt, und zu seinen Gunsten vereinigten sich daher am 26. Juni die sämtlichen Wahlstimmen. Bereits 1391—1392 kommt er als des Hochmeisters unterster Kumpan vor; am 31. März 1393 wurde er zu der Volgei des Samlands berufen, dann, am 16. April 1396, von seinem Bruder mit der wichtigsten Comthurei Balga besetzt. In derselben saß er, bis ihm sodann nach dem 29. Sept. 1404 das oberste Marschallamt anvertraut wurde. In dieser hohen Stellung erwarb er sich, wie um den Orden, so um das Land, hauptsächlich durch besten Anbau des Samlands, ungewöhnliches Verdienst, sodas seine Erhebung in die höchste Stelle des Ordens von einem Zeitgenossen als der Lohn seiner Thätigkeit und Tugend betrachtet werden konnte. Ein junger, starker und freudiger Kriegsmann, abeligen Herzens, wird er anderwärts genannt. Bei allem dem war er entschlossen, den Frieden, so lange er mit des Ordens Recht und Ehre verträglich schien, aufrecht zu erhalten, und sendete sofort eine Botschaft nach Polen, die Ergebnisse der Wahl zu verhandeln und dem Könige ein Ehrengeschenk darzubringen. Zugleich mußten aber ritzende Botschaften sich in Bewegung setzen, um allenfällige Kriegsrüstungen zu drohagen. Dergleichen scheinen sie nirgends wahrgenommen zu haben, wo aber gab der Empfang der Gesandtschaft, welche zur Erwidierung der Botschaft über die geschehene Wahl in Marienburg sich eingefunden hatte, dem Könige abermals eine, freilich gewaltsam gestohene, Veranlassung zu Klagen. Hierdurch in seinen Besorgnissen und in seinem Verachte bestärkt, eilte Ulrich, sich durch einen neuen Vertrag mit Ulrich von der Pfalz des Befehes von Treuen für eine fernere Frist zu versichern, und (am Tage Viti et Modesti, 15. Juni 1408) den Streit um Gotland für immer zu schlichten, indem er gegen eine Summe von 9000 Rhenischen das Land an Danemarf überließ. Des einen Feindes sich zu entledigen, schien um so dringender, da eine Zusammenkunft des Meisters mit dem Polenkönige und dem litauischen Großfürsten (Jan. 1408) durchaus keine Hoffnung zu einer friedlichen Beilegung der Zwistigkeit über Treuen und die Grenzen der Neumark gegen Polen aufkommen ließ, auch der Comthur von Ressa berichtet, daß ein starkes Armeecorps in Elmdingen von

1) Dieses Datum unterliegt keinem Zweifel. Feria IV. post festum Paschae ist identisch mit feria quarta proxima ante Dominicam Quasimodogeniti, dem Datum bei an den König von Polen richtenden Schreiben. In dessen Überschrift heißt es ober: Regi Poloniae et suis litteris responsalis eidem missa ante obitum Magistri generalis vix duobus diebus precedentibus.

X. Script. I. M. u. S. zweite Collon. XXIX.

Polen nach Litauen gezogen sei und tagtäglich Verstärkungen an sich ziehe. Ohne Zweifel würde noch in diesem Jahre der Groß zum Ausbruche gekommen sein, hätte nicht Witold, der in dem genauesten Verständnisse mit Polen zu handeln anfang, in der Plockau unerwartete Beschäftigung gefunden. Die hiermit gewonnene Frist benutzte der Meister nicht nur zu zweckmäßigen Maßregeln für die Sicherheit des Landes, sondern auch für die Einführung einer bessern Ordnung und Gesetzmäßigkeit in der Verwaltung, und für das Aufkommen und den Wohlstand der Untertanen durch Handel, Gewerbe und Feldbau. Die mit Pommern obwaltenden Streitigkeiten wurden ausgeglichen und die Grenzen durch Neubauten oder durch stärkere Besetzung der vorhandenen Burgen gesichert. Auf diese Weise entstanden das Haus zu Lüssi, und in Samaiten an der Wilia die Friedeburg. Die Feste an der Dobissa wurde reichlich mit Waffen, Geschütz und Lebensmitteln versehen, auch für die Anlage einer neuen Befestigung an der Eyk Vorjorge gethan. Den Orden selbst, als die Basis der Landesvertheidigung, zu stärken, wollte der Fürst die alten heilsamen Satzungen nach ihrer ganzen Strenge gehandhabt wissen, zu welchem Ende er im October 1408 ein Generalcapitel hielt. Dem Volke zum Besten wurde eine Reihe der zweckmäßigsten Verordnungen über die Gerichtspflege, Freiheit des Binnenhandels, Hirschen, Gleichheit der Gewichte und Münzverbesserung erlassen. Allein die wichtigste Angelegenheit mußte die Landesvertheidigung bleiben. Am dem Ende versicherte der Meister sich der Dienste mancher wackeren Rittersmannen, setzte die Stützwerke des Hauptlagers in eine bis dahin unberührte Abtheilung, bereifte die Ordensburgen in den Grenzgebiete und revidirte die Festungswerke, musterte die Rüstkammern und vertheilte die in Marienburg gegossenen Geschütze, theilweise von einem Galiser, wie man es in Preußen niemals, in Teutschland, Polen und Ungarn selten gesehen. Man that ihm aber schweres Unrecht mit der Behauptung, daß er den Krieg gewünscht und gesucht habe; denn in allen seinen Schreiben an den König von Polen macht sich vielmehr das Streben nach einer gütlichen Ausgleichung bemerkbar. Daß diese nicht erfolgte, liegt vielleicht mehr noch in der Gewalt der Umstände, als in dem Egerze und der Eifersucht des Jagellonen. Driesen, umgewandelt zur Karl gehörig, durfte der Meister nicht aufgeben, ohne seinen Pflichten, seinem Gelübde treu zu werden; auch kam eben jetzt Ulrich von der Osten selbst nach Marienburg, um eine schließliche Entscheidung über den Ort zu beschleunigen.

Da es unmöglich war, den Supplicanten länger hinzuhalten, schrieb der Hochmeister nach Polen: Die Bedrängnis des von der Osten und der bedeutende Aufwand, zu welchem der Orden geistlich wegen der Unterhaltung der Burg Driesen sowohl, als des Burgherren, genöthigt gewesen, erlaube es schließlich nicht, die gegenwärtige Ungewissheit der Dinge länger bestehen zu lassen; um fernern großen Schaden vorzubeugen, müsse der Orden entweder die Burg kaufen, oder dem von der Osten auf dieselbe noch eine bedeutende Summe vorstrecken. Die

Nothwendigkeit hiervon werde der König selbst einsehen, und es daher nicht unangenehm aufnehmen, wenn man ihm gehorche. In dem andern Streitpunkt über Zantoch habe er sich, wegen des dem Könige bei der Zusammenkunft von Komno theilten Versprechens, nicht weiter einlassen wollen, und dem gemäß den Boigt der Neumark beschiednen. Als dieser indessen der Vermählung von Ritterschaft und Städten die Sache vorgetragen, hätten diese einmüthig erklärt, Zantoch, von jeder zur Neumark gehörig, liege innerhalb ihrer Grenzen, sie würden es daher niemals an einen andern Herrn übergeben lassen und allesammt Gut und Blut daran setzen, wenn ihnen Jemand den Ort gewaltsam entreißen wolle. Den unangenehmen Eindruck, den jenes Schreiben hervorgerufen mußte, möglichst zu mildern, wurde die Vermittelung des Großfürsten Witold angerufen, auch waren der Botschaft Geschenke für den König und für andere einflussreiche Personen beigesellt. Zugliche Antwort unterließ. Am Freitag vor Marien Geburt 1408 wurde man daher mit Ulrich von der Osten des Handels einig. Er überließ Driesen mit allem Zubehör um 7750 Schock böhmischer Groschen an den Orden, versprach zugleich, etwaigene Ansprüche, welche aus die besagten Güter gemacht werden könnten, nach neumarkischem Landrecht vertreten und die Käufer aller Mahnung deshalb übergeben zu wollen. Der Bursel vor hiermit geworfen, und von beiden Seiten bereitete man sich zu Feindseligkeiten vor. Rastlos, 20 an der Zahl, die in Russien Korn gesaft hatten, dem Mangel an Brodfrüchten in Litauen zu steuern, wurden bei Ragnit angehalten, nachdem der Meister, wie es heißt, vernommen hatte, es sei unter dem Korn eine bedeutende Sendung von Waffen, damit die schwierigen Samaiten zu versehen, verborgen. Dagegen meldete gegen Ausgang 1408 der Boigt von Samaiten, das Land werde häufig und nach allen Richtungen von Russen, Litauern und Tataren durchzogen, in welcher Absicht, sei unbekannt, es lämen auch nicht selten Bewaffnete in kleinen Scharen über die Grenze; endlich wisse man von einer Zusammenkunft, welche der König von Polen zu Weikungen in Grodno mit dem Großfürsten gehabt, und daß derselbe die Weise, Samaiten sich zu bemächtigen, betrachten worden sei. Ein baldiger Ausbruch ließ sich mit Gewissheit voraussehen. Remei hatte der Meister bereits besucht, um dort und bei den Burgen Lüssi und Ragnit die nöthigen Besetzungen zu beschleunigen, die Burg an der Dobissa in Samaiten hatte auf sein Geheiß den nöthigen Kriegsbedarf empfangen; jezt, bei dem Jahreschlusse, trat er noch eine zweite Reise über Dierode und Brathsan an, um in den polnischen Grenzstädten Strasburg, Solub, Schöner, Thorn, Birgtau, Reslau, Reipe, Kleden die Vertheidigungsanstalten zu vervollkommen. Da sich, zumal seit Neujahr, die Litauern in Samaiten und selbst bis in die Umgegend von Ragnit immer zahlreicher einschifften, und mit dem Vorgehen, Korn zu kaufen, allerlei Umtriebe machten und das Volk gegen den Orden zu reizen suchten, ließ der Boigt sie häufig aus dem Lande schaffen, allen Getreidehandel untersagen und hin und wieder die angekauften Vorräthe hinweg-

nehmen. Darüber beklagte sich Witold, legte jedoch Alles nur dem unabwehrlichen Nothig zur Last; denn ihm erwachten sein alter Gegner Smirgaillo und die um Wodlau hausenden Tataren noch mancherlei Sorgen. Ebenso machte es der König von Polen. Während er mit dem Herzoge von Stolpe eine dem Orden feindselige Unterhandlung führte, und seine Sendboten auf mehreren Stellen Bericht vorbereiteten, beauftragte er in seinem Schreiben an den Hochmeister aus Neue Befürwungen der eifrigsten Freundschaft. Aber im März (Donnerstag vor Ostern) 1409 berichtete der Comthur von Thorn, in Polen werde mit Gewalt geküßt und schon sei der Befehl gegeben, sich für den ersten Wint in Bereitschaft zu halten. Mehreren Hauptleuten sei die Weisung geworden, den Kriegsbedarf anzuschaffen, welcher für einen unerwarteten und erfolgreichen Versuch auf die Ordensburg Ressaun erforderlich sei. Ueberhaupt deutete alles auf einen bevorstehenden plötzlichen Überfall. Aus Szamaiten meldete der Bischof an den Comthur von Ragnit (Fronleichnam 1409), daß sich das Volk hausenweise bewaffne, daß man die Wege verbaue und vergrabe, und Witold, nicht zufrieden, durch seine Commissarien den Aufbruch immer weiter zu verbreiten, sich mit dem Gedanken trage, die Burg Ragnit durch Überfall zu nehmen. In denselben Tagen drang ein Haufen Szamaiten bis gegen Remei vor, entführte dem Comthur eine Anzahl Pferde und erschlug auf dem lithauischen Strande mehrere seiner Leute. Auch das verschmerzte der Hochmeister, er setzte die Unterhandlungen zum Scheine immer noch fort, während bereits ein lithauischer Bojar, Kambold, in Szamaiten, als des Großfürsten Hauptmann auftrat.

Ulrich wollte nicht, der König aber konnte nicht der Angreifer werden, bevor seine Rüstungen und hauptsächlich die Werbungen im Auslande beendet waren. Das währte bis zum halben Juni, dann führte der König eine starke Macht nach Großpolen, die Ordensgrenze zu bedrohen, inessen gleichzeitig mit unabwehrlichem Gewalt der Aufbruch sich über Szamaiten verbreitete. Auch jetzt noch erfolgte von Seiten des Meisters ein Versuch der Verständigung. Die Comthure von Althaus und Thorn wurden in Eile nach Polen geschickt, schützten dem Könige in den grellsten Farben das ansehnliche und treulose Verfahren, wodurch Szamaiten dem Orden entfremdet werde, und legten ihm unumwunden die Frage vor, ob er die Szamaiten und denjenigen, durch welchen sie zum Abfall verleitet, den Großfürsten, in ihrem Unternehmen wider den Orden unterstützen werde? Darüber erklärten sie, eine entzweide Antwort sich erbitten zu müssen. Aber der König verweigerte eine solche, unter dem Vorwande, daß er die Sache, wegen ihrer Wichtigkeit, dem nächsten Reichstage (im Juli) vorlegen wolle. Damit wenig zufrieden, ließen die Comthure, in Gegenwart des königlichen Gefolges, eine Protestation aufnehmen, des wesentlichen Inhalts, unter solchen Umständen würden die Großen des polnischen Reichs es dem Orden nicht verdenken, daß man an eine Entscheidung durch das Schwert appellire. Dne Bergzug zogen sie heim, und ihr Bericht trug dazu bei, den Fortgang der Rüstungen im Lande

gar sehr zu beschleunigen. Indem aber die aus Teutland erwarteten Schiffe vor Ausbruch des Julimonats zu Schlochau nicht erwartet werden konnten, beschloß der Meister sich zuerst auf eine beobachtende Defensiv, welche von der einen Seite gegen die Weichsel, auf der andern gegen Szamaiten gerichtet, und zumal hier unzureichend genannt werden konnte, da eine bösartige Krankheit die östlichen Ordensburgen entvölkerte. Die Eiden auszufallen, entsandte Ulrich in Eile einen Ritter nach dem alten Sachsenlande, mit dem Auftrage, wenigstens noch 200 Sappe anzuwerben, und gleichzeitig traf aus Polen eine neue Gesandtschaft ein: Der Erzbischof von Gnesen, der Wojwode von Kalisch, der Starost von Ralei. Sie äußerten in Bezug auf Witold: „Der Großfürst ist des Königs Vetter, er besitzt sein Land als ein Geschenk der Krone Polens; deshalb wird der König ihn nimmer verlassen, vielmehr in diesem Kriege, wie in jeder Bedrängniß, mit Macht ihn unterstützen. Wollt Ihr aber den Weg gütlicher Vermittelung vorgehen, so werdet Ihr den König bereit finden, etwa vorgefallenes Unrecht in Billigkeit auszugleichen.“ — „Nieder“ entgegnete der Meister, „will ich auf der Stelle in Lithauen einfallen.“ „Des hütet Euch,“ fiel der Erzbischof ein, „denn überzieht Ihr Lithauen, so sucht Euch der König gleichzeitig in Preußen heim.“ Da schloß der Meister: „Dann dem offenen Worte: lieber will ich das Haupt, denn ein der Glieder fassen, lieber ein Land, von Menschen bewohnt und bebaut, denn eine Wüste überziehen.“

Die Gesandtschaft war entlassen, von allen Seiten näherte sich das Ordensbret der äußersten Grenz; am 6. Aug. erließ der Meister aus Marienburg den Fehdbrief und die Bundesverträge mit dem lange zwischen Polen und dem Orden zweifelhaft stehenden Herzoge Swantibor von Stettin und dem Herzoge Bogislaw von Stolpe (dieser vom 22. Aug. 1409) waren wol noch nicht unterzeichnet, als der Einbruch in das dobryner Land, von dem Meister selbst und dem Marschall geleitet, erfolgte. Die Burg Dobryner wurde nach kurzer Gegenwehr erstickt und bis auf den Grund niedergebrennt, die Städte Rappo und Lipin ergaben sich freiwillig, und die Burg Dobryn, von der man entschlossenen Widerstand erwartete, ergab sich am vierten Tage. Im Lager vor Dobryn fand sich wiederum, von mehreren Großen begleitet, der Erzbischof von Gnesen ein, Frieden zu vermitteln. Als vorläufige Bedingung verlangte Ulrich die Einräumung der Burg Biotory bei Thorn. Dazu hatte aber die Gesandtschaft keine Vollmacht, und Ulrich, die Eroberung des dobryner Landes zu vollenden, führte sein Volk rückwärts, ließ Biotory acht Tage lang beschließen und dann erstickern. Die Provinz war hiernit für den Orden gewonnen, freilich unter arger Verwüftung, obgleich der Bischof von Ploz Tafelgüter auf seine Bitte verschont wurden. Auch auf anderen Punkten hatten die Waffen des Ordens sich im Vortheile befunden, wie dann die Comthure von Luchel und Schlochau acht Tage lang die anliegende Kraina verheerten, Jampelburg und Kamin, Häuser des Erzbischofs von Gnesen, und sogar die Stadt

Bromberg in Asche legten, die dortige Burg aber mit einer Besatzung verließen.

Der unter diesen Umständen von den Polen gesuchte Waffenstillstand kam nicht zu Stande, von der andern Seite ging Szamaiten vollends an die Kithauer verloren, und diese drangen noch weiter, unter arger Verheerung, in Radzauen ein, daß kaum die Burg Memel, keineswegs aber die Stadt, gegen sie gerettet werden konnte. Jetzt endlich hatte auch der König von Polen Krasau verlassen, um, fortwährend auf dem Warthe Verpfändung an sich ziehend, der niederen Weichsel zuzueilen. Gegen Ende September erreichte er Bromberg, seine Vorläufer überschritten bereits die Grenze, jeden Augenblick konnte ein ernstliches Zusammentreffen stattfinden, da der Hochmeister sich mit seiner Hauptmacht zwischen Schwetz und Bromberg gelagert hatte. Fünf Tage standen die Heere unbeweglich einander gegenüber, dann begannen neue Unterhandlungen, die am 8. Oct. 1409 zu einem Waffenstillstande bis zu Johanni 1410 führten. Vermöge desselben sollte jeder Theil die Städte, Festen und Lande seines gegenwärtigen Besizes inne haben, bis auf den von dem Könige von Böhmen, als erwählten Schiedsrichter, zu erwartenden Ausspruch, der bis zu Fastnacht erfolgen sollte. Außerdem gab Wladislaw Jagello sein königliches Wort, daß er den Szamaiten und allen Unsrigen nebst deren Helfern, keinen Rath, Hilfe oder Steuer geben, und sich ihrer in keiner Weise annehmen, sie auch in diesen Frieden nicht einschließen wollte, „so das der freie.“ schrieb kurz darauf der Hochmeister, „alleine mit dem Könige von Polen und seine Reiche offenkennen ist und nicht mit herzog Witawit, sonder eyn besser ist der ungelobigen und sich uners Landes zu Samapten hat unterwunden.“ Hier ist Ulrich getadelt worden, daß er nicht sofort seine Waffen gegen Witold gelehrt habe, um ihm wenigstens Szamaiten zu entreißen. Man bedenkt dabei aber nicht, daß er, durch die Regulirung der Angelegenheiten des dobryner Landes festgehalten, noch am Tage Simon und Judas (28. Oct.) im Lager bei Dobrowitz an der Weichsel stand, daß er demnach den neuen Feldzug, in den Wladislaw jenseit der Memel, dochstens im December hätte eröffnen können. Außerdem beschränkte sich der Friede auf eine Einkesselung der Feindseligkeiten im Felde; in jeder andern Weise fehlte der König den Hilfen, aber erbitterten Kampf fort, daß die Wundheil selbst erkennen mußte, wie ein Angriff auf Elchauen nicht verfehlen würde, ihn sofort auf die Wahlstatt zurückzurufen. Bei dieser Stimmung mußte des Königs von Böhmen Versuch, das ihm übertragene schiedsrichterliche Amt zu üben, nothwendig scheitern. Er erkannte das Land Dobryna dem Könige von Polen, Szamaiten dem Orden zu, enthielt sich einer Entscheidung um diesen „wann das dem durchglücklichsten fürsten deren Sigismunden tunig zu hungern angehort,“ fand aber von Seiten der polnischen Gesellschaft die geboffte Unterwürfigkeit für sein Erkenntnis nicht, daher er in Unwillen sie entließ und das Geschäft abbrach.

Dagegen ließ Wladislaw, in der Absicht, für seine Rüstungen Zeit zu gewinnen, mit dem Könige von Ungarn

Unterhandlungen anknüpfen; wissend oder nicht wissend, daß dieser eben eine neue Vereinbarung mit dem Orden um die Heumar eingegangen war und sie demselben gegen eine Nachzahlung von 40,000 ungarischen Gulden unwiderruflich versichert hatte, wollte er Sigismunden als Vermittler vorschicken. Der darauf angestellte Versuch einer solchen Vermittelung blieb, wie Jedermann vorhergesehen, ohne allen Erfolg, aber die damit gewonnene Frist blieb von den Polen nicht unbenutzt, und auch der Hochmeister traf aller Orten Vorkehrungen, einen Angriff abzuweisen, ohne daß er den zu Pfingsten angekündigten Tag zu abermaliger friedlicher Verhandlung verabsäumte. Aber sein Abgeordneter, Graf Johann von Sayn, der Gomthur zu Adorn, lehnte unentrichtete Dinge von Breslau zurück, weil die polnischen Bevollmächtigten sich hatten vergeblich erwarten lassen. Doch wollte Ulrich auf die Hoffnung einer gütlichen Ausgleichung immer noch nicht verzichten, zumal es gelungen war, mit Witold (selbst (Montag nach Fronleichnam) eine Waffenruhe, bis Johanni gütlich, zu verabreden. Er wendete sich deshalb in einem herzlichen und vertrauensvollen Schreiben an die Herzogin von Masowien, selbige Schwester des Königs von Polen. Nicht Äußerungen eines Ehrgeizes oder Streitsüchtigen enthält dieser Brief, sondern es spricht sich in ihm ein

„I) Dankend für die Gütigkeit, die sie ihm jähst, als Beweis ihrer Huld, überreicht hatte, erwiderte er auf ihren Wunsch, daß zwischen dem Orden und ihrem Bruder Eintracht und Freundschaft walten möge; Gerecht, liebe sonderliche Frau, zu wissen, daß wir alle Zeit vor dem erwarteten Kriege aus allen Richten darnach gestanden haben, und Frieden und Genuß von ganzem Herzen gelobt und getilgt hätten, beiseite unsern Vorsehen Weg; denn es ist offenkundig, daß wir vor vertrieben den den König, euren lieben Bruder, häufig in Briefen und auch durch unser Gebieter, die wir zu ihm sandten, demüthig gebeten haben, daß er durch Gott und um seiner barmherzigen Mutter willen aus uns anrufen den nicht erregte, sondern unser hoher Herr wolle, um was er seiner künftigen Weisheit dankt, das sein Gnadens oder sein Reich irgend von uns oder unserm Orden verfürzt wäre, wir wollten uns williglich um Recht, um gütlichen und weltlichen geben. Wir liegen damals alle Ritter und Knechte bitten, daß sie den Herrn König durch Gott dazu halten wollten, daß er seine Ungunst von uns kehren möge und sich am Recht genügen lasse; denn der, dem alle Gerechtigkeit offenkundig ist, erkennt wohl, daß unser ganzes Begehren und unsere Meinung allezeit zum Frieden stand und nicht zu Krieg... und wenn Ihr darüber, daß wir den Streit mit dem König doch wohl noch wenden und hinterlegen mögten, wenn wir nur traut, die den Frieden lieben, das brauchen, so wolle, erlauchte Fürstin und liebe Frau, der barmherzige Gott, daß das fern möchte; an uns soll es immer gedreht. Aber euer Gerechtigkeit mag es selbst wohl erkennen, statemalen uns das Recht und ein solcher Fürst (der König von Böhmen) nicht zu schreiben vermag, so können wir zu Gleich und Recht keinen Trost mehr haben und müssen uns Unrechts und Gewaltens begeben; denn hätte nur Recht und Gleich heißen können, und hätte man das von uns nehmen wollen, so viel und oft wir uns dazu erboten hätten, wir hätten das Streites lang ein Ende. Jedoch wäre noch irgend ein Fürst, der zu Herzen nehmen und betrachten wollte den Schaden, der von solchem Kriege kommen mag, und könnte er uns noch entschaden nach Gleich und Recht, wir wollten mit Willen gern folgen. Wollte Gott, daß wir, so den Herrn König zu Krieg hielten, solchen auch betrachten und ihm darnach raten wollten, so helfen wir wohl, daß dann noch aller Krieg und Streit aufhören würde, und ein jeglich Theil sich am Recht genügen ließe.“

Mann aus, welcher zwar mit dem Kriege vertraut ist, ihn aber dennoch, wenn es immer möglich ist, vermeiden möchte. Leider blieb auch dieses letzte friedliche Wort unbeachtet. Der Hochmeister versah unter seiner persönlichen Aufsicht Marienburg mit einer starken Besatzung, sowie mit einem Ueberschuß von Geschützen und Rundvorrath, dann begab er sich nach der Engelsburg (schon am 11. Juni besand er sich dorthin), um den Gorden, den er zur Sicherheit der Grenzen angeordnet hatte, ganz in der Nähe zu überschauen. Michel, Küchenmeister von Sternberg, der Voigt in der Neumark, hatte unter seinen Befehlen ein besonders starkes Truppcorps, nicht nur um die Grenze zu hüten, sondern auch den Laufen im Lande imponiren, die bekannten Widersacher aber der Regierung, wie die Wadow und Drowitz, auf das erste verdächtige Zeichen erwidern zu können. Dem neumärkischen Voigt schloß sich hart an der Grenze, bei preussischen Friedland, der Gornthur von Schlochau, Joll von Hohenkirch, an. Ihm folgte in der Entfernung von einigen Meilen der Gornthur von Luchel, Heinrich von Schwaborn, mit seiner Schar. Die weitere Grenze von Pommern bis zu der Weichsel Strand hütete der Gornthur zu Schwetz, Heinrich von Mauer. Thorn mit der umliegenden Landschaft war dem Gornthur zu Ragnit, Eberhard von Waldensfel, anvertraut, und weiter ostwärts, an der Grenze des dobrzynner und mitchelauer Landes, die Drowenz entlang, stand mit einer ansehnlichen Streitmacht der Gornthur zu Birgelau, Paul Kohnmann von Dabenberg, ein Rheinländer aus der Gegend von Elz. Die fernere Grenze gegen Litauen, von der johannisburger Widmüß bis zu der Pregel, bewachte der Gornthur vom Rhein, dem sich endlich an der Memel Ulrich Bengler, der Gornthur von Memel, anschloß, bestimmt, mit Hilfe der Bauern aus den Gebieten von Ritsch, Ragnit und Kobiau wie etwa aus Litauen oder Szamaiten drohenden Einfälle abzuweisen.

Unter den mancherlei Inspektionen des Hochmeisters war die Mitte des Juni herangefahren. Nachdem auch das aus weiter Ferne herbeigerufene litauische Contingent sich eingefunden hatte, ließ er allmählig seine Wälder in das bei Schwetz abgelegte Lager einrücken. Nur die aus Teutschland erwarcten Söldnerscharen hatten die Grenzen der Neumark noch nicht überschritten. Sie zuerst an sich ziehen zu können, war sein dringender Wunsch. Ähnliches hatte der König von Polen im Sinne, welcher noch jährliche Verstärkungen aus Rußland und Podolien erwarctete. Deshalb einigte man sich leicht zu Wilborce in Kujawien (Donnerstag nach Johanni 1410) zu einer Verklärung des Waffenstillstandes bis zum Freitag nach Marien Heimsuchung. Diese Festszeit meinte die in Thorn anwesenden ungarischen Gesandten, der Palatinus Nicolaus von Gara und Sibor, der Boimode von Siebenbürgen, zu dem Besuche einer Vermittelung benutzen zu müssen. Sie warteten dem Könige aus und vernahmen aus seinem Munde die Erklärung, daß er, dem Frieden niemals abhold, auch jetzt noch, alles Blutergießen zu vermeiden, ihn nicht zurückweisen wolle, aber Szamaiten und Dobryon, uraltes Besizthum seiner Krone oder des

Großfürstenthums, müsse er, als unerlässliche Bedingung, fordern. Jegliche Unterhandlung wurde abgebrochen, und der Hochmeister, der am 29. Juni noch in Thorn gewesen war, ließ das Heer eine Bewegung gegen die Drowenz vornehmen und bei Sauermin ein ausgedehntes Lager beziehen. Dort verringerten sich auch die übrigen, noch hin und wieder im Lande zerstreuten Streikräfte, soviel ihrer nämlich die Grundbesitzer des Gorden disponibel ließ, das überhaupt ein Heer von 83,000 Mann, darunter 50,000 aus Preußen und den anliegenden Ordenslanden, 33,000 Mann aber geworbenes Volk, meist thüringische Söldner, oder, nach dem Unterschiede der Waffen, 57,000 Knechte und 26,000 Reifige, zusammengebracht wurde; allerdings der Beschaffenheit wie der Zahl nach eine furchtbare Streitmacht, aber doch, wie der Erfolg zeigen sollte, dreizehnt nicht hinreichend, um den unüberwunden feindlichen Massen das Gleichgewicht zu halten. Der König von Polen, wenig bekümmert um die Sicherheit seiner Grenzprovinzen, hatte nämlich die ganze Wacht seines Reiches auf einen Punkt, in das Lager bei Ploß, gezogen; nach des Herbst von Küssen Bericht 60,000 Polen, 42,000 Litauer und Russen, 21,000 Söldner aus Böhmen, Mähren, Schlesien und Ungarn, 40,000 Tataren, in allem 163,000 Mann, worunter 97,000 Fußgänger und 66,000 Reiter sammt 60 schweren Geschützen.

Der Waffenstillstand dauerte noch fort, als diese ungeheure Wacht sich am 1. Juli in Bewegung setzte, um zunächst zwischen Siepp und Biegun zu lagern. Von da aus sendeten Herzog Semovit von Masowien und sämtliche Ritterleute aus fremden Ländern an den Hochmeister ihre Abgabebriefe, hiermit in dem Streite wider den Orden ihre Ehre zu verwahren. Die Überbringer dieser Briefe bemerkten die gewaltigen Vorkerkungen, den von dem Könige beabsichtigten Übergang der Drowenz zu verhindern, und auf den Bericht dieser privilegierten Spione veränderte König Bladielaw seine ganze Disposition, um sich nordöstlich gegen Soldau zu wenden. Auf dieser Stelle wurde der Gorden mit Leichtigkeit durchbrochen und schon am 8. Juli besaßen sich Soldau und Reidenburg, oder vielmehr die Schutthaufen dieser Städte, in der Feinde Gewalt. Noch kläglicher war das Schicksal von Gilsenburg, wo man im Vertrauen auf die feste Lage Widerstand versuchte. Alle Tapferkeit der Reitheldigen vermochte Nichts gegen die Verräther in ihrer Mitte, und das schreckliche Schicksal wurde über Besatzung und Bewohner, Bewaffnete und Unbewaffnete, Männer und Frauen verhängt. Mit den in der Pfarrkirche geraubten Heiligthümern trieben die Heiden Spott und Hohn, und als endlich die Stadt der Raubgier oder Sinnenlust nicht weiter dienen konnte, wurde sie den Flammen übergeben. Von diesen Greueln gelangte schnell die Kunde nach dem benachbarten Jauernick, und Born und Eritterung erschüllten das Lager. Voll Ingrimm verlangten die Geheiligten, die Hauptleute der Söldner, das ganze Heer eimüthig, sofort dem Feinde entgegenzuführen zu werden. Nach an demselben Tage (13. Juli), zwar ungern in solcher Eile, ließ der Hochmeister das Lager abbrechen, und die Drowenz weiter hinaus, an der Burg Braßkan

vorüber, ging der Marsch nach Rohau, wo er sich ostwärts wendete und über Marwalde in dieser veränderten Richtung bis zum Dorfe Frögenau fortgesetzt wurde. Hier ließ der Hochmeister ein Lager schlagen, statt unmittelbar auf den übermächtigen Feind sich zu werfen; denn König Wladislaw, fortwährend in Gliggenburg verweilend, versah sich nicht im Mindesten eines Angriffs. Doch sagte er sich schnell, als die Meldung nicht weiter zu bezweifeln war; Gepäck, Lebensmittel und Gefangen wurden erst in Sicherheit gebracht, und den Abbruch des Lagers zu bedenken, Kithauer, Samaliten, Russen und Tataren, alles leicht bewaffnete Gefinde bis in die Holzungen zwischen Logdau und Faulen vorgeschoben. Hinter dieser Wolke sicher, konnte das polnische Heer die Anstalten auf den folgenden Morgen treffen, wie furchtbar auch die Nacht sich einstellte. Ein schreckliches Ungewitter umwölkte den Himmel, Donner und Blitz rübten keinen Augenblick, der Regen ergoß sich in Strömen, der Sturmwind riß in beiden Lagern die Gezelle um, daß von den Hunderttausenden nicht Einer der Erholung eines noch so kurzen Schlummer sich erfreuen konnte. Und der Sturm tobte in gleicher Heftigkeit fort, als der unglückliche 15. Juli anbrach und das Dröbenbitter ausdrückte; nach einem Marsche von drei Meilen erblickte es von einer Höhe aus den Vortrab von Witold's leichtbewaffneten Scharen am äußersten Rande eines Feldgebirges. Gleich schärfwärts vom Dorfe Grünwalde ordnete der Hochmeister die Schlacht; sein erstes Treffen lehnte an ein Gebüsch den rechten, den linken Flügel an das Dorf Tannenbergr; ihm parallel, doch in angemessener Entfernung, war das zweite Treffen aufgestellt, und noch weiter rückwärts, in der Nähe von Grünwalde, die Reserve, in zwei Abtheilungen getrennt. Dem ersten Treffen waren auf beiden Flügeln in einiger Entfernung Detachirungen zur Deckung beigegeben. Den Übergang der Semmli bei Seemen bildete ein anderes Detachement, und im Felslager bei Frögenau war eine ansehnliche Streitmacht, der Wagenburg zum Schutze, zurückgeblieben. In dieser Ordnung erwartete das Dröbenbitter ganzer drei Stunden bis zur Mittagszeit des in der größten Unordnung anjiehenden Feindes. Von dieser Unordnung Gebrauch zu machen, unterlagte der Geist der Zeit, das Geheiß der Eere. Ungehört mochte Wladislaw, der vor Tagesanbruch von Gliggenburg aufgezogen war, sich Witold's Heerscharen anschließen und diese als erstes, dahinter das zweite und dritte Treffen aufstellen, und als er das zu Stande gebracht, dann endlich überbenete ihn, nach altem Brauch, der Dröbenmarschall die zwei Schwärter, als die Herausforderung zur Schlacht, und sofort, um die Mittagsstunde, wie eben die Sonne in der vollen Gluth hervorgetreten war, prallte Witold zum Angriff vor. Ihn empfing von der Höhe herab ein gewaltiges Geschützfeuer, das jedoch wegen seiner Position mehr Lärm als Schaden anrichtete. Darum ließ der Meister die Donnerbüchsen schweigen und sein erstes Treffen auf das Blachfeld herabstürzen, um hier mit den gleichen Waffen zu fedten. Kithauer, Russen und Tataren leisteten weitestend das Unglaubliche, aber gegen das Gewicht der eisernen Männer, der gepanzerten

Kosse vermochten sie nicht zu bestehen. Sie wurden geworfen, die erste auf die zweite, die zweite auf die dritte Linie; es sank St. Georgenbanner, um welches sich die böhmischen Eöldner, dem leichtbewaffneten Volke zur Stütze, geschart hatten, und Alles, sogar eine bedeutende Polenschar in der Nähe, wurde von der Flucht fortgerissen. Viele der ungestüm verfolgten Kithauer oder Tataren erschürten in den Schümpfen um die Warne; nur zwei Abtheilungen entzamen, die eine über die Brücke bei Seeswalde, die andere über Faulen nach Reidenburg, von wo sie in ununterbrochener Flucht bis nach Kithauen jagte, überall die Flucht nach der Niederlage verbreitend. Dann behaupteten sich hartnäckig in ihrer Stellung drei Föhnlain Russen aus Smolensk, bis es ihnen gelang, sich den Polen anzuschließen. Auch auf dem linken Flügel des feindlichen Heeres, wo die Hauptmacht der Polen, von Lindram Waszowicz beschützt, im Gefechte stand, waren für die Dröbenwaffen bedeutende Vorthelle errungen. Wie hartnäckig hier der Widerstand auch war, dennoch wurde das große polnische Reichspanier mit dem weißen Adler der Kreuzbrüder Beute, und unaufhaltsam, in steigender Kampflust, brängten die siegenden Scharen vorwärts. Schon himnte die ganze Linie den Siegesgesang an: „Christ ist erstanden.“ Der Augenblick der Entscheidung war gekommen; des Meisters wäre der große Tag gewesen, wenn anders sein linker Flügel, statt dem Ungestüm einer zweifachen Verfolgung sich zu überlassen, hätte herangezogen werden können. Das war unmöglich, während Waszowicz seine ganze Reserve vorstob und dem rechten Flügel des Dröbenbitters eine überwiegende Macht entgegensetzte. Da wurde das Gefecht erst recht blutig, das Reichspanier wieder gewonnen, sogar die Dröbenung auf dem rechten Flügel der Polen wiederhergestellt, nachdem die fliehenden Kithauer zu der Wahlstatt zurückkehrten, und die Anstrengungen Witold's, der mit frischen Scharen die Lücke anzufüllen sich bemühte, unterlagten. In diesen Augenblicken traten die streitenden Heere in ein durchaus verändertes Stadium. Im Centrum der Polen ergab sich eine bedeutende Uebermacht und die beiden neu geordneten Flügel waren im Fortschritt begriffen. Die Schlacht wankte bereits, als die wilde Jagd, welche in der Verfolgung der fliehenden die kostbare Zeit verloren hatte, endlich, mit Beute beladen, wieder auf dem Kampfsplatz eintraf, und sofort, die müssige Lage ihrer Waffensbrüder erkennend, jene Beute von sich warf, um wo möglich dem sinkenden Glücke der Jhren aufzuwehnen. Jetzt durchdrang des Hochmeisters Colonne im Mittelpunkte noch ein Mal die dichten Reihen der Feinde, schon warf sich mit eingeleiteter Lanze Leopold von Stetrich auf den König, indem er hoffte, durch einen Streich des Streites Schicksal zu entscheiden, aber den verwegenen Ritter warf von des Königs Schreibern einer vom Kasse; er endete unter den Schwärtern der Reigister des Königs und der Angriff wurde mit aller Macht zurückgeworfen, in dessen die beiden Flügel der Polen bereits furchigen Vortheil errungen hatten, daß der Sieg kaum mehr zweifelhaft genannt werden konnte. Namentlich war es dem linken Flügel der Polen beinahe gelungen, das ihm gegen-

überstehende Treffen zu überspringen, daß man, um dies zu verhüten, genöthigt war, eine zurückgebogene Flanke zu bilden und zu dem Ende das Corps de bataille bedeutend zu schwächen. Ein nicht minder günstiges Resultat hatte auf dem rechten Flügel Woltod erreicht. Unausbändig den ermüdeten Scharen des Ordens frisches Volk entgegenführend, bemächtigte er sich des Dorfes Lannenberg, als des Schlüssel zu der ganzen Position, wodurch es ihm möglich wurde, von dieser Seite das Ordensheer zu umklammern, wie es schon auf dem linken Flügel der Fall war. Während der linke Flügel der deutschen Herren nordwärts von Lannenberg bis beinahe an den Bruch zurückgetrieben war, während der andere, an das sumphige Wiesenland, welches von Grünwald nach der Seite geht, sich anlehnd, in verzweifelterm Streite Leiden auf Leiden thürmte, glückte es dem polnischen Corps de bataille auch seine unmittelbaren Gegner Schritt um Schritt zurückzutreiben, so daß der Raum für das von drei Seiten bedrängte Kreuzherz immer mehr sich verengte. In dieser Lage ritten Geleitiger und Hauptleute in des Hochmeisters Umgebung zum Rückzuge, da mit die hiedurch zu rettende Mannschaft sich in die wichtigsten Burgen des Landes werfen und sie gegen den König von Polen verteidigen möchten. „Das soll, so Gott will, nimmer geschehen“, erwiderte Ulrich, „sintemalen so mancher theure Ritter neben mir gefallen ist, sollte es schicklich sein, falls ich aus dem Heide ritte.“ Und er trat an die Spitze der 16 Jährlinge, die hieher unangefochten bei Grünwald, als eine letzte Hüt, die einzige noch ungebrochene Kraft des Heeres, gehalten hatten. Mit diesen eine verzweifelte Anstrengung zu machen, war seine Absicht. Im Sturmmarsch ging es vorwärts, als unterwartet die Ordnung sich auflöste und ein Theil der Mannschaft, verführt durch das Beispiel einiger Verräther aus der Ritterschaft des kaiserlichen, sich in die Flucht warf. Die schimpfliche That schaut Ulrich; ungebrochen bleibt das kühne Herz; hoch zu Gaul schwenkt er, den übrigen Führern ein Zeichen, seine ganze gegen die feindlichen Reihen, indem seine mächtige Stimme den Gekreuzten ein fröhliches: „Herum! herum!“ ruft. Denn vor ihm entfaltete sich das große königliche Banner, und dessen will er Meister werden. Als die Polen das auf sie ankommende Häuflein gewahr wurden, zerstreuten sie, ob es Zeutsche oder Litthauer wären. Den Zweifel zu lösen, sprengte Dobieslaw Diebnitz vor; als er den Hochmeister erkannte, richtete er seinen Wurfspeer gegen ihn. Das Haupt beugend, entging Ulrich dem Geschosse, sein eigener Wurfspeer durchbohrte des Gegners Streitharnisch, aber in demselben Augenblicke wogte eine unabsehbare Polenschar heran, und ein Morgenwuth, blutiger als je zuvor, entpinn sich um den theuren Führer. Jetzt boten die deutschen Herren, über ihre Bannlein, die letzte Kraft auf, streikten mit Ehemann, über Alle der ritterlichen Meister, der verdurstete Held. So hatte niemals einer der Vorkämpfer den Feinden in der Schlacht vorgeleuchtet. Aber immer weniger wurden der Herren des weißen Mantels, immer mächtiger, in sich sich verdichtenden Massen, mit verdoppelter Gewalt kamen die Feinde zum Sturm.

Kingsum lagerten die Reichen haufenweise, von den Polen eine zahllose Masse, aber auch die ganze Blüthe des Ordens: Kuno von Richtenstein, der Großkomthur, Friedrich von Ballenrod, der Marschall, Graf Albrecht von Schwarzbürg, der Oberste Trappier, Thomas von Werheim, der Tresirer, Wilhelm von Heisenstein, der Comthur von Grauberg, Eberhard von Zpyenburg, der Comthur von Althaus, der von Engelsburg, Burkard von Wobed, der von Nesselau, Gottfried von Haysfeld, der von Straßburg, Balduin Etal, der von Schlochau, Arnold von Baden, der von Neme, Sigismund von Ramingen, der von Herode, Samrat von Pingenau, der von Thorn, Graf Johann von Sayn. Die vielen treuen Brüder überleben konnte und wollte der Hochmeister nicht, er bestand also fast noch allein den verzweifeltsten Kampf mit den Ungehörigen, bis er, zugleich vor Strich und Krust tödtlich getroffen, von seinem Schimmel zu Boden stürzte und den Heldengeist aufgab. Mit ihm von den drei großen Illustrationen des deutschen Namens: Franken, Teutoburger, Haus Herreich, erhielt die zweite einen tödtlichen Streich, von welchem sie sich nimmer erholen sollte. Denn die Leichen von mehr als 200, nach Einigen von 400 Herren des weißen Mantels, im Ganzen von 600 Ritters und Wapplingen, überhaupt von 40,000 Männern, welche unter dem Ordenspanier gekämpft hatten, bedeckten die schreckliche Walsflatt; ein Verlust, dem jener der Polen, und wenn er auch zu 60,000 Mann anzunehmen ist, in seiner Weile vergleichbar war. Allerdings haben zwölf der ausgezeichneten Führer in des Königs Heere jenen Sieg vom 15. Juli 1410 mit ihrem Leben erkaufen müssen, aber die Tausende von Erschlagenen waren doch nicht als Leiber ohne Geist: Kalmücken, Weichselköpfe und dergleichen, und der Orden hatte sein deifstes, sein letztes Herzblut vergossen. Denn von allen den Geleitigern und Comthuren, die zu Lannenberg gefochten haben, sind einzig drei dem Schicksal entkommen, der Oberst-Spittler, Werner von Lettingen, der Comthur zu Danzig, Johann von Schafeld, und der Comthur zu Balga, Graf Friedrich von Jollern. (v. Stralsberg.)

JUNGINGEN. II. Geographis.

1) Jungingen, Pfarrdorf an der Starnel, im Fürstenthum Hohenjollern-Dechingen, mit 858 Einwohnern und einer sehr blühenden neuen Kirche. Ehemals gehörte der Ort dem adeligen Geschlechte der von Jungingen (f. d. vorhergeh. Art. Jungingen). (Klemm.)

2) Jungingen, ein evangelisches Pfarrdorf im Donautreffe und Oberamt Ulm, Königreich Württemberg, mit 486 Einwohnern. Jungingen kam mit andern Dörfern im J. 1396 von den Grafen von Heisenstein an die Reichsstadt Ulm und mit dieser 1810 an Württemberg. Der Ort hatte immer mehr Grundbesitzer mit Niedergerichtenbarkeit unter ulmischer Hoheit. (Riegel.)

Jungius (Joach.), f. Jung (Joachim).

JUNKAN-TSCHEU, eine Stadt des zweiten Ranges in der chinesischen Provinz Kansu.

(G. M. S. Fischer.)

JUNGKEN (Johann Helfrich), praktischer Arzt, geb. den 19. Dec. 1648 zu Kahlen in Hessen, gest. den 5. Jan. 1726 zu Frankfurt am Main, studierte in Marburg und Heidelberg, und wurde auf der letztgenannten Universitäts im J. 1671 Doctor der Medicin. Von da an finden wir ihn der Reihe nach als praktischen Arzt thätig in der Schweiz, beim Herzoge von Bittenfeld, im Baidlingen, am Hofe der Pfalzgräfin von Weidach, beim Grafen von Wittgenstein, in Frankfurt am Main, beim Grafen von Truchsess, in Speier, zu Mosbach in der Pfalz, und zuletzt wieder in Frankfurt am Main. Hier fand er endlich nach 20jährigem unstetem Wechseln einen bleibenden Wohnort, indem er 1695 Physicus ordinarius der Stadt wurde. Schon früher, besonders aber seit seiner letzten Fiktion in Frankfurt, war er als berühmter Schriftsteller im Gebiete der Medicin, Chirurgie, Chemie, Pharmacie thätig; die meisten seiner Schriften erschienen in mehreren Auflagen. Es sind folgende: *Opilogia nova* (Francof. 1679.); *Chymia experimentalis curiosa ex principis mathematicis demonstrata* etc. (ibid. 1681.); *Anmerkungen von der sorgfältigen Aufzucht der jungen Kinder und deren Gebrechen* (Münster 1688. 12.); *Praxis medica s. Corporis medicata* etc. (Francof. 1689.); *Compendium chirurgiae manualis absolutum* (ib. 1691.); *Lexicon chymico-pharmaceuticum in duas partes distinctum* etc. (ib. 1693. 8. Wurde sieben Mal aufgelegt, zuletzt 1738 in Fol.); *Fundamenta medicinae bodinae ecclesiae* etc. (ib. 1693.); *Manuale s. Vademecum praxeos medicinae modernae* (ib. 1694.); *Corpus pharmaceutico-chymico-medicum universale*. 2 Voll. (ib. 1697. 4. Wurde noch drei Mal in Folio aufgelegt, das letzte Mal 1738.); *Manuale pharmaceuticum* (ib. 1698.); *Beschreibung der von dem Obersten Mond bekannt gemachten Panacea und Tinctura aurea* (bas. 1698. 4.); *Vernünftiger und erfahrener Leibarzt*, welcher lehrt, wie ein jeder Mensch sich in allen Krankheiten selbst raten könne (Leipzig 1698.); *Von den warmen Bädern zu Ems* (Frankfurt 1700. 12.); *Kurzer Anhang*, bestehend in einigen anatomischen Fragen (Münster 1700.); *Grundregeln der Medicin oder sorgfältiger Medicus* (bas. 1701.); *Kurz verfaßte und in ein und andern Dingen an die vermehrte Beschreibung der uralten weltberühmten Wiesbadischen Bäder* (Frankf. 1707. 12.); *Compendiöse Reise, Feld- und Hausapothek* (bas. 1716.); *Wohlunterrichteter Medicus*. (Münch. 1725.) (Fr. Wäh. Theile.)

JUNGKEN, genannt Münzer von Mohrentamm, ein im Königreiche Baiern blühendes freierbürtiges Geschlecht, welches schon im 11. und 12. Jahrhundert in der Reichsstadt Speier anfänglich und zu den vorzüglichsten Mitgliedern gezählt wurde. Den Beinamen Münzer erhielt es wahrscheinlich von dem kaiserlichen Münzmeist zu Speier, ebenso wie es später, im 14. Jahrh., den Namen Wobrenflamm annahm, als Ewald Jungken in Spanien gegen die Mauren sich so auszeichnete, daß das Wappen mit drei Wobrenflüssen vermehrt wurde. Der erste dieses Namens war Heinrich Jungken; er kommt im J. 1198 als Zeuge vor in speierischen Urkunden; ebenso später,

nämlich im J. 1261, Joachim und Ruprecht. Der schon erwähnte Ewald Jungken war einer der Anführer des castilischen Heeres in der siegreichen Schlacht bei Zorissa gegen die Mauren (im J. 1340). Der König Peter delonte ihn mit Gütern und erlaubte ihm drei Wobrenflüsse im Wappen zu führen. Der Sohn Ewald's, dessen Taufname nicht angeführt wird, trat in die Fußstapfen seines Vaters und leistete ebenfalls in den Kriegen gegen die Mauren ausgezeichnete Dienste. Er verließ jedoch Spanien (im J. 1390) und kehrte wieder nach Teutschland zurück; aus welchen Beweggründen dies geschah, wird nicht gemeldet. Im Anfange des 14. Jahrhunderts, als die Bürger der Reichsstadt Speier sich gegen den regierenden Adel empörten, so daß er aus der Stadt vertrieben und seiner Gewalt beraubt wurde, zog sich auch dieses Geschlecht auf seine Besitzungen zurück, welche im sogenannten speierischen Gau lagen, und wo sich der Münzerische Hof an der Haardt befand. - Rudolf Jungken, genannt Münzer, wird im J. 1437 als Oberster in dem Kriegsheere des Kurfürzogs Albrecht von Österreich rühmlichst erwähnt. Sein Enkel, Lorenz, zeichnete sich unter den Helden in den Heeren Karl's V. in Italien, in den Niederlanden, in Frankreich und gegen die Türken so aus, daß der Kaiser ihm (d. d. Brüssel, den 15. Aug. 1555) ein besonderes Gnadenbrevet erteilte, worin er nicht nur diesen alten Adel und die Vererbung des Wappens durch drei Wobrenflüsse anerkannte, sondern ihm auch die Anwartschaft auf einige eröffnete Reichlehen in der Unterpfalz erteilte. Lorenz' einziger Sohn, Anton Joseph, war mit Anna zum Reinsfeld, genannt Reiberg, und nach deren Tode mit Katharina von Wien verheiratet. Aus der letztern Ehe stammte ein Sohn, Stephan Gerhard. Dieser hinterließ von Vertraud Jungken, genannt Münzer, zwei Söhne, Franz Ferdinand, welcher königlich dänischer Oberstlieutenant wurde und mit Emicon, Frein von Mühlensfeld, in unfruchtbarer Ehe lebte, und Hans Albrecht. Dieser letztere that sich im Währigen Kriege als königlich schweidischer Obrist vortheilhaft hervor, übte aber in der Schlacht bei Lützen (im J. 1632) das Leben ein. Seine vier Söhne: Gregor Philipp, Johann Jonas, Johann Daniel und Georg Philipp stifteten vier Linien.

Gregor Philipp war eine Zeit lang kurlpälzischer Oberstlieutenant in einem Dragonerregimente, nahm aber dann seinen Abschied und wurde holländischer Obrist und Commandant. Er hinterließ zwei Söhne, welche in spanisch-niederländischen Diensten standen und als Capitaine in der Schlacht bei Almansa (25. April 1707) getödtet wurden.

Johann Jonas, zweiter Sohn von Hans Albrecht und Stifter der Linie zu Reiberg, war kurlpälzischer Hauptmann. Auch er hatte zwei Söhne, von welchem Ludwig Reinhard als kurlpälzischer Oberstlieutenant unverheiratet starb, der andere aber, Johann Daniel, diese Linie fortpflanzte. Dieser starb als fürstlich leinwiger Regierungsdirector (im J. 1749) und hinterließ wiederum zwei Söhne: Christian Carl, fürstlich leinwiger Regierungsrath, und Friedrich Christian. Letzterer trat seine militärische Laufbahn in königlich preuss.

fischen Diensten an, ging darauf in fürstlich heffische, wo er wegen seiner trefflichen Eigenschaften als Flügeladjutant des Landgrafen Friedrich II. sich schnell emporstach, und endlich in einem hohen Alter als General der Infanterie und Ritter des heffischen Ordens im J. 1804 unverehelicht starb.

Johann Daniel, der dritte Sohn von Hans Albrecht, kaiserlicher Hauptmann, pflanzte ebenfalls seine Linie zu Adelmannsfelden in Schwaben fort. Einer seiner Söhne, Martin Erhard, ist in der Kriegsgeschichte merkwürdig; dieser ging nämlich, sobald es sein Alter erlaubte, in herzoglich württembergische Dienste, bei dem Regimente Altwürttemberg, marschirte mit diesen Truppen nach Ungarn und that sich im J. 1716 bei Peterwardein und 1717 bei Belgrad hervor. Hierauf begab er sich nach Italien, legte im J. 1719 nach Sicilien über, half Melazzo entsetzen, socht mit bei Villafranca und war bei der Eroberung Messina's. Später kam er nach Teutschland zurück, besand sich von 1733—1735 im Felzuge des teutischen Reichs gegen die Franzosen. Als das Regiment, welchem er angehörte, im J. 1741 in preussische Dienste übertrat, stand er bei denselben als Oberlieutenant; am 17. Sept. 1742 wurde er Oberst, 1745 Commandeur des damaligen Kiebfeldschen Regiments, erhielt 1749 das erledigte von Dohna'sche Regiment und wurde am 24. Juni 1751 Generalmajor. Im J. 1757 führte er sein Regiment ins Feld, stieß zur allirten Armee, rückte darauf zur Besatzung in Magdeburg ein, kam im September zur Armee des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, kehrte aber, da solcher nach Sachsen ging, wieder nach Magdeburg zurück. Im December zog er sich nach dem Halberstädtischen, um es gegen die Streifereien der Franzosen zu decken. Ausser seinem Regimente hatte er noch das Leibregiment zu Pferde bei sich. Da nun der Feind, 10,000 Mann stark, im J. 1758 gegen ihn anrückte, zog er sich zwar bis in die Gegend von Aschersleben und Jernburg zurück, ging aber noch in demselben Monate, unter dem Prinzen Heinrich von Preußen, wieder vor, unterstützte am 1. Febr. den Angriff auf die Stadt Hornburg und half den Feind bis an die Weser zurückdrängen, worauf sein Regiment nach Sachsen ging. Er selbst bat, wegen Schwäche seiner Gesundheit, um seine Dienstentlassung, nachdem ihm der König vorher ein Garnisonbataillon gegeben hatte; er erhielt sie auch im J. 1759, und begab sich auf sein Gut Adelmannsfelden in Schwaben, wo er bald darnach in einem Alter von beinahe 80 Jahren starb. Er hatte sich mit Magdalena Juliana Freilin von Bohnstein verheiratet, mit derselben fünf Söhne und eine Tochter, Friederike Wolbertina, erzeugt, welche sich mit dem königlich preussischen Obersten Johann Friedrich von Romberg zu Wülfen-Brüningshausen vermahlte. Die Söhne starben alle in königlich preussischen Militärdiensten, bis auf Karl Alexander, welcher sich davon zurückzog und vom Markgrafen Karl Alexander von Baden zum Kammerherrn und Ritter des rothen Adlerordens ernannt wurde. Er verheiratete sich mit Maria Karoline Freilin von

Pfeil Tochter des königlich preussischen Geheimraths und Gesandten beim sächsischen und schwebischen Kreis.

Georg Philipp (geb. 1630, gest. 1710), ebenfalls ein Sohn von Hans Albrecht und Stifter der Linie zu Kreinsheim und Dalheim in der Unterpfalz. Aus dem kaiserlichen Kriegsdienste ging er in kurpfälzische Dienste und stieg hier in kurzer Zeit bis zum Generalmajor, Oberst eines Dragonerregiments, Kriegsrath und Oberkriegscommissarius. Allerdings war er auch ein erfahrener Feldherr und tapferer Kriegsmann. Von seinem Herrn, dem Kurfürsten Johann Wilhelm, wurde er wegen seiner 30 Jahre lang geleisteten verschiedenartigen Dienste sehr hoch geschätzt und erhielt deshalb auch von ihm eine kostbare goldene Gnadenkette mit seinem Witzniss verhebt. Kaiser Leopold erhob ihn und seine ganze Familie am 18. Dec. 1699 in den Reichsfreiherrnstand. In dem spanischen Erbfolgekriege zeichnete sich Georg Philipp dadurch aus, daß er vermittelst einer Krieglaff die Stadt und Festung Landau wieder eroberte (im J. 1702); es wurde ihm daher durch den römischen König Joseph, welcher der Belagerung beizuwohnte, im Auftrage des Kaisers Leopold ein Handbillet zu Theil, worin seine Tapferkeit belobt, und solche durch eine „wirkliche Dankegenüßigkeit erkennen zu wollen“ versprochen wurde. Hier im Feldlager vor Landau machte er am 26. Juni 1702 eine testamentarische Disposition, und erklärte seine Rittergüter Dalheim, Kreinsheim und Erpselheim, die Burggräben in Eseler, Kleiberg und Eppenheim nebst den Ästen und Gefällen zu Grohna, Ungstein, Hüggenheim, Wöhenheim, Werstadt, Bechenheim für ein Fideicommiss, sodas zwar die Töchter zu gleichen Theilen mit den Brüdern erben, diesen aber ihren Anteil gegen eine gewisse Summe überlassen sollten. Würde der männliche Stamm aber aussterben, so gehöre das Fideicommiss Einem der Töchter-Söhne, welcher dann verpflichtet sei, Namen und Wappen der Jungken zu führen. Er hinterließ zwei Söhne, Friedrich Fortunat und Georg Ludwig, und eine Tochter, Sophia Philippina, verheiratet an den sachsen-eisenachischen Geheimen Rath Johann von Fischer.

Friedrich Fortunat verheiratete sich 1701 mit Maria Katharina Dorothea Scheim von Bergen; da ihm aber seine beiden Söhne in Ungarn und Italien im J. 1739 geblieben waren, so verkaufte er gegen die väterliche Disposition sein Rittergut Kreinsheim an den kurpfälzischen General von Eßern. Georg Ludwig dagegen, kurpfälzischer Obramtmann, vermählte mit einer Freilin von Frankenstein zu Eckstadt, ist der Stammvater der jetzt noch lebenden Mitglieder dieses Geschlechts. Seine Söhne waren in kurpfälzischen Diensten. Einer ihrer Nachkommen ist der königlich bairische Kammerherr und Oberst Joseph Anton, dessen freierwilliger Charakter von dem Reichserbschatz am 16. März 1816 anerkannt wurde.

Das Wappen der Jungken bestand in einem goldenen Schilde mit einem schwarzen Spornen, nebst drei Rotrenklöpfen, wovon zwei in des Schildes Haupt und einer in des Schildes Fuß, die Gestirter vor sich lehrend,

gestellt sind. Auf dem Helme sind zwei ausgebreitete goldene Adlerflügel, worauf die Sparren und die Wappenscheitel liegen. Als Schildhalter sind rechts ein geharnischter Mann in altdeutscher Tracht und links eine geharnischte Frau mit Sturmhaube und blauen und silbernen Fiederbüscheln angedruckt.

(Albert Freiherr von Boyneburg-Lengsfeld.)

JÜNGKEN (Johann Christian), geboren 1726 zu Gollig im Regensburgischen, studierte Theologie zu Halle und wurde, daselbst als Pastor an der Ulrichskirche angestellt. Späterhin erhielt er das Seniorat des geistlichen Ministeriums, wurde auch Scholarch des Gymnasiums und Alerstor des königl. Almosenkollegiums. Sein Tod erfolgte am 17. Aug. 1789. Als Schriftsteller machte er sich bekannt durch die von ihm herausgegebenen Abhandlungen seiner sonstigen und städtischen Vermittlungsbedürfnisse. Er ließ außerdem eine Gedächtnispredigt auf den Oberdiakon Stephan Schütz drucken.

(Heinrich Döring.)

JUNGLE, eine Gattung ostindischer Reistkörner (Ruffelreist) von Trankebar, in Stücken von 28 bis 29 dänischen Ellen Länge und 1½ bis 1¼ Ellen Breite. Wie alle ostindischen Baumwollarten, haben sie seit dem großen Aufschwunge der europäischen (im Besondern englischen) Baumwollindustrie ihre Bedeutung für den europäischen Handel verloren.

(Karmarsch.)

JUNGLE MAHALS, ein District in Bengalen in Vorderindien; der Name bedeutet eigentlich Waldrevier, von den Santrittswörtern g'angala (wäld) und mala (Kreis). Der Umfang dieses Districts beträgt 6990 englische Meilen; er enthält 6492 Dörfer, 269,984 Häuser und 1,394,740 Einwohner. Die Reueuden betragen 1828—1829 436,361 Rupien. Darin befinden sich 22 Indigofactoren. Der Sitz der Districtsbeamten ist Bancoorah nahe bei Chatna, 23° 20' nördl. Br., 87° 10' östl. L. von Greenwich.

(Theodor Bensley.)

JUNGLETERRY-DISTRICT, eine Gegend Vorderindiens am nordöstlichen Ufer des Ganges, zwischen Monghyr und Boglipoor, die weder zu Bengalen, noch zu Bahar gerechnet wird, und früher, bevor sie unterworfen und kolonisiert war, als ein freistehendes Gebiet angesehen wurde. Bemerkenswerth ist, daß es in dieser Gegend keine Corospalmen gibt, dafür aber die Loddys oder Larpalmen an deren Stelle treten, sowie überhaupt in diesem ganzen Strich, mit Ausnahme der Berge, die Vegetation nicht so mannichfaltig ist als in Bengalen. Die Berge, von welchen dieser District durchzogen ist, bestehen aus stark verwittertem Kalkstein, sind von mächtiger Höhe, größtentheils kahl und von eigenthümlicher

Gestalt, während hingegen das nordöstliche Ufer des Ganges eben, kahl und kahl ist. (Dr. J. C. Schmidt.)

JÜNGLING (Pöpsel, Rechl. und Sprachl.), im gewöhnlichen Sprachgebrauche eine junge Person männlichen Geschlechts, welche das Knabenalter überschritten, das männliche dagegen noch nicht erreicht hat und also auch noch nicht verheiratet ist. Über den Umfang, die Grenzen und das Charakteristische des Jünglingsalters ober der Jünglingsjahre, s. im Art. Alter, Lebensalter (I. Sect. 3. Ab. S. 243), Alter in rechtlicher Hinsicht (a. a. D. S. 247), Altersbestimmung (a. a. D. S. 249). Der Ausdruck gehört der edlern Schreib- und Sprechart an und entspricht dem Worte Jungfrau innerhalb des weiblichen Geschlechts (s. d. Art. und Jungfer). Ehemals wurde er in einem weitern Sinne gebraucht, so daß dabei gar nicht in Betracht kam, ob das junge Individuum schon verheiratet sei oder nicht. Man sieht dies namentlich aus der Anwendung, welche die Lutherische Bibelübersetzung davon gemacht hat; diese setzt ihn, wo nach Grundriss und Zusammenhang Sklaven und Diener, oder junge Leute überhaupt darunter verstanden werden müssen (vgl. 1 Mos. 14, 24. 2 Mos. 24, 5. Jos. 6, 23).

(R.)

JÜNGLING, 1) Johann, geb. am 2. Febr. 1705 zu Bräun in Wärrn, verbanke seine wissenschaftliche Bildung dem Jesuitenorden, in den er 1721 getreten war. Eine Reihe von Jahren lehrte er die Humaniora, Mathematik und Moralphilosophie. Fünf Jahre war er auch Dean der philosophischen Facultät zu Prag und starb 1775 zu Prag in Wärrn, geschätzt als ein vielseitig gebildeter Mann, vorzüglich aber wegen seiner gründlichen Kenntnisse in der Mathematik. Auch als Schriftsteller machte er sich in diesem Fache rühmlich bekannt. Zu Prag erschienen 1747 seine *Fundamenta mathematicae et arithmeticae geometricae elementari variae applicatae, ac Trigonometria plana, cum annexis thesibus ex Horographia*. Er schrieb ferner einen *Tractatus dioptricus de generalibus refractionis principiis, item speculis separatis, convexis et concavis ac combinationibus speculorum; cum annexis positionibus ex Trigonometria plana*. Eins seiner letzten Werke war seine *Geometria analytica, seu Exercitatio geometrica ad definiendas altitudines et distantias per 2 Stationes ope baculi quadrati aut speculi*.

(Heinrich Döring.)

2) Johann Philipp Bernhard, katholischer Priester zu Würzburg im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts, ist hauptsächlich durch seinen um 1716 erfolgten Uetritt zur lutherischen Kirche bekannt geworden. Wahrscheinlich geschah dieser Schritt zu Halle. Seit dieser Zeit änderte er seinen Namen in Michael Jäger um und verheiratete sich zu Leipzig; aber seine Ehe fiel unglücklich.

1) Pragae 1748.

2) Ibid. 1749. Vgl. Veltzel's bibl.

biographische Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten S. 208. Veltzel's Uebersetzung der vom 1. 1750—1800 verflochten. teutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 318.

1) Halle 1763—1775. 12 Bde. 2) Uebers. 1777. Hal. Veltzel's Uebersetzung der vom 1. 1750—1800 verflochten. teutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 318.

*) Hamilton, Description of Hindostan I, 142; Montgomery Martin, Statistics of the Colonies of the British Empire 1829, p. 298. 303; Idem The Condition of the Anglo-Eastern Empire 1850.

später auch seine höheren Studien, absolvierte also zu erst den philosophischen cursus, wie es damals in ganz Österreich vorgeschrieben war, und studierte, da er weder Geistlicher noch Arzt zu werden gedachte, vier Jahre lang die Rechte, aber lediglich um des daran geknüpften Vortheils willen, bei Bewerbung um ein Amt geschlich den Vorzug vor solchen zu besitzen, welche die von diesem Studium erwartete Ausbildung sich nicht erwarben. Sein Lebensziel war vielmehr der Lehrberuf. Auch erhielt er bereits im J. 1799 eine Anstellung am Gymnasium zu Kremsier, und hatte dort erst Grammatik, dann Rhetorik und Poesie zu lehren. Er hielt sich dabei an die herkömmliche Methode der österreichischen Gymnasien, welche in mancher Beziehung noch sehr an das Mittelalter erinnerte. Daheben aber ertheilte er unentgeltlich Unterricht in der böhmischen Sprache und sein Verdienst fand eine solche Anerkennung, daß die Stadt Kremsier ihm das Bürgerrecht ertheilte. In allen Unternehmungen und Bestrebungen zur Belebung der Cultur und Literatur der Gegend nahm er den regsten Antheil, lieferte auch Gedichte und Artikel literarischen, ästhetischen, philosophischen und historischen Inhalts in verschiedenen, damals bekannt gemachten Sammelwerken. Wichtiger als diese war seine sehr gelungene böhmische Uebersetzung von Milton's Verlorene Paradies, welche jedoch erst 1811 im Druck erschien (2. Aufl. 1842). Im J. 1815 wurde er als Humanitätsprofessor an das altstädter Gymnasium nach Prag versetzt und von dieser Zeit an beginnt eigentlich erst seine fruchtbare und nachhaltige Thätigkeit für die neuböhmische Sprache und Literatur sich vollständig zu entfalten. Er bildete den geistigen Mittelpunkt für alle derartigen Pläne und Unternehmungen, und die seit jener Zeit immer mehr sich verbreitende Liebe zur ezechische Nationalität, Sprache und Literatur war hauptsächlich sein Werk. In einer gut angelegten Chrestomathie stellte er das Beste zusammen, was damals von prosaischer und poetischer Literatur in böhmischer Sprache vorlag; dies ist seine im J. 1820 erschienene Slowenosst, wodurch vielen Böhmen erst zum Bewußtsein kam, was sie Treffliches in ihrer Muttersprache besäßen. In der 2., im J. 1845 herausgekommene, Auflage erfuhr sie eine wesentliche Umarbeitung und Vermehrung. Dies Buch befriedigte ein dringendes und allgemeines Bedürfnis in wohlthätiger Weise. Den Festsitzern ist eine Stylistik vorausgeschickt, welche freilich jetzt selbst in der 2. Auflage nicht genügend erscheint, aber bei ihrer ersten Mittheilung von Nutzen war. Ein zweites bedeutendes Werk bot Jungmann seinem Volke in seiner Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur dar (Prag 1825, 2. vermehrte Aufl. 1848.), worin ihm nach Dobrowsky's dürftigem Abriß nur Schöpsch in seiner Geschichte der slowenischen Literatur vorgearbeitet hatte; Weider Darstellung war ohnehin in deutscher Sprache, also den mit derselben nicht Vertrauten unter den Böhmen unzugänglich. Sichtlich Bewußte des großen Ansehens, welches Jungmann am Orte seiner Wirksamkeit genoß, waren die in den Jahren 1828 und 1839 erfolgte Wahl desselben zum Dekan der philosophischen Facultät,

sowie die zum Rector der Universität Prag im J. 1840, seine Ernennung zum Präsidenten (Rector) des bedeutenden altstädter akademischen Gymnasiums zu Prag im J. 1834, und die Bezeichnung des Leopoldordens an denselben durch den Kaiser. Dabei verlor er die Hauptaufgabe seines Lebens nicht aus den Augen, den Sprachschatz seiner Nationalsprache zu sammeln und darzustellen. Sein daraus hervorgegangenes böhmisches Lexikon (Slownik Cesko-Nemecky Prag 1835—1839, 5 Bde. in 4.) überragt nach Umfang und Vollständigkeit nicht nur, sondern auch durch Gründlichkeit der Forschung und Gelehrsamkeit alle vorhandenen Wörterbücher für diesen Zweig des Slawischen, zeigte von tiefer Kenntnis der slawischen Sprachen überhaupt, und gilt für wahrhaft classisch. Bei seiner rastlosen, mühevollen Anstrengung unterstützten ihn übrigens einige Freunde. Von seinen eingetren in Zeitschriften und andern Werken erschienenen Aufsätzen veranstaltete er später eine Sammlung; im J. 1841 erschien davon der 1. Band. Er war Mitbegründer des Vereins der Matica ceská, welcher die böhmische Nationalentwicklung erstrebte, steuerte zu dem Fonds desselben reichlich bei und beanspruchte sein Honorar für diejenige seiner Schriften, welche derselbe drucken ließ und gratis an seine Mitglieder vertheilte (die Gesamtausgabe seiner zerstreuten Schriften. We zweiten Ausgaben der Uebersetzung von Milton's Verlorene Paradies, der Slowenosst und Geschichte der böhmischen Literatur), gab vielmehr noch aus eigenen Mitteln einen Zuschuß zu den Druckkosten her. Er vermochte dies, da er bei einfacher Lebensweise innerhalb seiner Familie zu Wohlstand gelangt war. Seine große Uneigennützigkeit und Bescheidenheit, seine edle, humane und lebenswürdige Persönlichkeit mußten ihn bei seiner Kenntnis der meisten europäischen Sprachen und Literaturen, und bei seinen großen Verdiensten als Lehrer und Schriftsteller zum Gegenstande allgemeiner Verehrung machen, namentlich unter seinen böhmischen Volksgenossen Bewunderung gewinnen. Esdion sein Name auf teutschen Ursprung binzuweisen scheint, so war er doch seiner Gesinnung und seinem Streben nach deutsch aus Böhme *).

4) Justus, geb. am 16. Jan. 1581 zu Gerbach, ein Sohn von Jobocus Jungmann, war kaum 17 Jahre alt, als ihm seine Eltern durch die Pest entzissen wurden. Sein Oheim, der Bierkellerer Jacob Jungmann zu Warburg, nahm ihn zu sich und sandte ihn nach Strassburg. Das dort begonnene Studium der Philosophie und Rechtswissenschaft setzte er in Warburg und seit dem J. 1603 in Gien fort. Er beschäftigte sich zugleich mit den neuen Sprachen, besonders mit dem französischen und Italienischen. Seine Welt- und Menschenkenntnis berichtete er auf einer im J. 1604 unternommenen Reise durch die Niederlande, England, Frankreich, die Schweiz und Ita-

*) Vgl. J. P. Jordan, Jahrb. für slawische Litt., Kunst und Wissen. 1848, I. S. 87. Nr. 1. S. 4. f. Deutsche Vierteljahrschrift Jan.—März 1848, Nr. 41. S. 337. Leipz. Anzeig. für deutsche u. a. u. 1848, Heft 4. S. 156.

him. 1608 kehrte er wieder nach Warburg zurück, wo er im nachfolgenden Jahre eine juristische Dissertation (Miscellanea juris quaestiones) ohne Präses verteidigte und 1612 Doctor der Rechte wurde. Er lebte dann als Advocat, Anfangs zu Gorbach, dann zu Cassel. Der Landgraf Moriz von Hessen ernannte ihn 1624 zum Consistorialrath; unter seinem Nachfolger Wilhelm erhielt Jungmann 1627 den Titel eines Kanzleiraths und 1634 den eines Kammerdirectors in Cassel. Von der Landgräfin Amalie Elisabeth wurde er 1646 zum Vicekanzler, und von dem Landgrafen Wilhelm VI. 1651 zum Consistorialpräsidenten ernannt. Geachtet von seinem Fürsten wegen seiner umfassenden Kenntnisse und gewissenhaften Berufstreue schloß er seine Laufbahn im 87. Lebensjahre, am 20. Jan. 1668 *).

5) Justus Heinrich, ein Sohn von Justus Jungmann, geb. am 22. März 1613 in Cassel, bildete sich aus einer mit seinem Bruder Jacob, dem nachherigen Reichskammergerichtsschreiber in Speier, unternommenen Reise durch Frankreich, England und Holland. Seine zu Warburg begonnenen Rechtsstudien wurden dadurch unterbrochen. Als Advocat in Cassel wurde ihm bald fühlbar, daß er nicht zum Juristen geschaffen sei; die Schmähdungen und Zwiste der streitenden Parteien verleideten ihm den gewöhnlichen Beruf und er verset in eine Gemüthskrankheit, die ihn nöthigte seinen juristischen Geschäften fast gänzlich zu entsagen. Auf dem von ihm gelaufenen kaudgute Brändenbahn in der Graftschiff Bleigebain, unweit Zerberg, lebte er seitdem fast ausschließlich theologischen Studien, für die ihm fortwährend ein lebhaftes Interesse blieb. Er starb in hohem Alter am 28. Juli 1701. Unter dem Namen Christianus Orthodoxus schrieb er einen „Ausführlichen und unüberleglichen Beweis, daß in den Worten der Einsegnung des Abendmahls: Das ist mein Leib, das ist mein Blut, das Abendmahl: Ist ebenso viel gelte als: Bedeute“ *). Gegen diese Ansicht erhob sich ein Jesuit unter dem Namen Fideles Romanus in einer zu Conflanz 1682 in 12. erschienenen Schrift *), welcher Jungmann eine „Rettung seines ausführlichen und unüberleglichen Beweises vom Abendmahl“ entgegenstellte *). Einen Angriff des hennenbergischen Superintendenten Jacob Reichardt *) ließ

er dagegen unbeachtet. Er schrieb außerdem eine Erklärung des Propheten Daniel *), und Anmerkungen über Thomas Beverley's Zeitregister *); das zuletztgenannte Werk hat eine polemische Tendenz *).

(Heinrich Döring.)

Jungmänner, Aufklärer, f. unt. Matrosen.

JUNGMASS, Schenke des Wirtthe in Frankfurt am Main, hat 4 Schooppen. Die Größe desselben bestimmt sich so, daß 1000 Jungmass 140,433 preussischen Quart und 9 Jungmass 8 frankfurter Altmass gleich sind. (R.)

JUNGMEISTER wird in den Bänken ein angesehener Meister, im Besonderen derjenige genannt, welcher zuletzt das Meisterrecht erworben hat. Seine Stellung gegen die älteren Meister ist oft nicht besser, als die eines „Junggefeßen“ gegen seine älteren Genossen (f. Junggesell). (Karmarsch.)

JUNGMICHEL (Johann Kaspar), ein gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu Bittenberg lebender Jurist, welcher sich durch einige Schriften, nämlich Advocatus saxonicus juratus, ferner Quaestiones criminales (über Gotteslästerung, Todtschlag, Ehebruch, Bigamie, Brandstiftung, Vergiftung u. f. w.) und De modo procedendi supremi Appellationum judicii Dreudensis in Processu ordinario bekannt gemacht hat *). (R.)

JUNGNAU, Dorf, mit einem Schlosse im Kauverthal im Fürstenthum Hohenollern-Sigmaringen, Sitz des fürstlich Fürstbergischen Patrimonial-Obervogtei-Amtes gleichen Namens mit 682 Einwohnern. Der Ort kam als Wertenbergische Erbschaft an Fürstberg. (Klemm.)

JUNG (YUNG)-NING-TU-FU, Stadt des ersten Ranges in der chinesischen Provinz Yunnan. Sie hat keinen Gerichtsprangal, liegt an der Grenze von Tibet und hat in ihrem Osten einen schönen See, in welchem sich vier kleine, reizende Inseln finden. Man findet hier eine, den tibetanischen ähnliche Race von Kriegen, aus deren Schweifbaaren man Stoff zu Regenschirmen, Teppichen und Zelten verfertigt; auch bedienen sich die chinesischen Officiere dieser Schweife zur Verjüngung ihrer Zähne und Haare *). (G. M. S. Fischer.)

JUNGNTZ (Anton), geb. am 10. Juni 1764 zu

dem sogenannten Christianum Orthodoxum. (Zerbst und Leipzig 1688. 4.)

6) Prophetia Daniel modo novo atque hactenus inaudita reserata, i. e. Tractatus, in quo non solum Caput nonum Danieli principaliter perfecto Commentario illustratur; ac et incidenter omnium reliquorum voluminum difficultas in dicto Propheta occurrentium, ac verita temporum evocellis luculentum, implementa genuina ac solide explicatur nec non ex probatis Historicis chronologicis demonstratur. Lib. I. II. (Cassell. 1691. 4.) vgl. Eisinger's Ergetische Bibliothek S. 722 ff. 7) Frankfurt a. M. 1697. 8) Vgl. die Dedication von Jungmann's Erklärung des Daniel an seinen Bruder Heinrich u. Zeileber's Heffische Geschichte S. 6. S. 425 ff.

*) Vgl. Zeiler's Geschichte. 2. Bd. Col. 2023.

*) Du Annde, Description etc. de l'empire de la Chine. (A la Haye MDCCXXXVI.) tom. I. p. 259.

1) Vgl. Georg Denig's's Reichsrecht bei Justus Jungmann's Lehr (Cassel 1688. 4.); Zeileber's Heffische Geschichte und Schriftstellersgeschichte Bd. 6. S. 418 ff. 2) Cassel 1680. 4. In der zweiten Ausgabe dieser Schrift, in demselben Jahre veranfaßte, sind mehr harte Ausdrücke geändert worden. Vgl. Zeileber's Heffische Geschichte S. 6. S. 426 ff. 3) Der Titel dieser Schrift, in einer sehr kaislichen Orthographie abgefaßt, lautet: „Heffische Katholische Widerlegung eines auf den als geordneten Reformierten Christiani Orthodoxi an der Sach selbstigen oder Gewissen Heterodoxi in den zwei verfertigten Tractatlein: d. I. Sündlich Nüchlich Katholischer Beweis, daß in Einsegnung des Heiligen Abendmahls Christi das Wirtlein: Ist noch nicht und unverändert, und daß nicht so viel als: Bedeute.“ 4) Cassel 1655. 4. Unter der Bezeichnung dieser anonym herausgegebenen Schrift hat er sich genannt. 5) Antwortwort des sogenannten ausführlichen und unüberleglichen Beweises u. f. w. gestellt durch

Hermannsdorf bei Jauer, bildete sich in dem katholischen Gymnasium zu Kiegnitz. Auf der Universität Breslau, wo er seine Studien fortsetzte, trat er in das katholische Schulinstitut, von welchem er 1787 nach Wien geschickt wurde. Unter der Leitung des gelehrten Jesuiten Mariilian Hell beschäftigte er sich dort vorzüglich mit der Astronomie. Länger als zwei Jahre betrieb er dies Studium mit rühmlichem Eifer und legte 1789 nach Schlesien zurück. Er erhielt um diese Zeit die Priesterweihe und einen Ruf nach Breslau, an der dortigen Universität wurde er Professor der Astronomie und Physik. Verdient machte er sich in dieser Stellung durch eine verbesserte Einrichtung der Sternwarte und durch die Bemerkung des astronomischen Apparats. Auf seinen Antrieb wurde unter andern ein schöner, in Marmor gegogener Meridian gefertigt. Der Kreis seiner Wirksamkeit erweiterte sich, als er 1801 von der damals in Breslau errichteten Schuldirection zum Mitgliede ernannt wurde. In den Jahren 1809—1811 war er Kanonikus an der Collegiatkirche zum heiligen Kreuz, verlor aber diese Stelle, als die genannte Kirche im J. 1811 säkularisirt wurde. Eine rastlose Thätigkeit entwickelte er als Mitglied der Examinationscommission und in einigen andern Ämtern, die ihm noch übertragen wurden. Im J. 1816 bekleidete er das akademische Rectorat und starb zu Breslau am 26. Juni 1831. Aus dem Lateinischen übersetzte er die Schrift: Drei neue Sternbilder, die als ewige Denkmäler am gestirnten Himmel errichtet werden sollten¹⁾. Auch seine Beiträge zur praktischen Astronomie²⁾ waren Vertretung mehr lateinischer Abhandlungen, die sein früherer Lehrer, der Jesuit Mariilian Hell, in den astronomischen Ephemeriden mitgetheilt hatte. Als Professor in Breslau ließ er für seine Zuhörer Aphorismen über die Lehre von der Elektrizität drucken, und gab zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen einen Grundriß der Naturlehre heraus³⁾. In den Schlesischen Provinzialblättern war er in den Jahren 1791 und 1792 ein fleißiger Mitarbeiter. In jener Zeitschrift (1792. St. 7 u. 9) theilte er unter andern einen Auszug mit aus den meteorologischen Journalen der Sternwarte zu Breslau, und interessante geographische und meteorologische Beobachtungen aus einer im August 1792 unternommenen Reise in die Subeten. Seine astronomischen Beobachtungen in den Jahren 1802 bis 1805 sind in Bode's astronomischen Jahrbüchern für 1806 und 1809 enthalten. In den Verhandlungen der Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens (Breslau 1809. Bd. 1. Hft 1) befindet sich von ihm ein Bericht über den Erfolg der auf der Schneefuppe im Juli 1805 von dem Generalmajor und Brigadier von Lindner beobachteten Witterung. Einen interessanten Aufsatz über die Wirkungen des Alkohols an dem Breslauer Universitätsgebäude theilte er in dem Juni

best von Gilbert's Annalen der Physik für 1808 mit. Eine seiner letzten Schriften waren seine Abhandlungen über die geographische Länge und Breite von Alt-Jauer und Willau⁴⁾. Eine rein praktische Richtung verfolgte er in einer zu Breslau 1795 herausgegebenen Rede über den Geist der Zeit und seine Verhältnisse zum Wohle des Staats⁵⁾. (Heinrich Döring.)

JUNGODDREE, auf Grafer's Karte der Ost, bei welchem ein Arm des Indus entspringt, der Mocrastong Congre, auf Berghaus' Karte Gange genannt⁶⁾. (Theodor Benfey.)

JUNG (YUNG) - PE-FU, Stadt des ersten Ranges in der chinesischen Provinz Yunnan, welche jedoch keine anderen Städte unter ihrer Gerichtsbarkeit besitz. Sie liegt, von Bergen umgeben, in einer weiten, von großen Flüssen bewässerten Ebene unweit eines schönen Sees. (G. M. S. Fischer.)

JUNG (YUNG) - PING-FU, Stadt des ersten Ranges in der chinesischen Provinz Peking, zu deren Gerichtsbarkeit eine Stadt des zweiten Ranges und fünf des dritten Ranges gehören. Sie liegt vom Meere, von Flüssen und mit schönen Bäumen besetzten Bäumen umgeben, in einer wenig fruchtbaren Ebene, weshalb sie ihre meisten Lebensbedürfnisse durch den nächstgelegenen Meerbusen bezieht, und treibt Handel mit Papier und Zimmt. In ihrer Nähe und dicht an der chinesischen Mauer findet sich das Fort Chan-bal, welches den Schlüssel zur Provinz Kiang-tong bildet⁷⁾. (G. M. S. Fischer.)

Jungschotte, s. unt. Schotte.

JUNGSEAL, eine Stadt im Königreiche der Sikhs in Hindien unter 31° 6' nördl. Br., 78° 25' östl. L. von Greenwich⁸⁾. (Theodor Benfey.)

Jüngster Besitz, s. Possessorium ordinarium.

JÜNGSTES GERICHT. 1) Dogmat. s. im Art. Eschatologie (1. Sect. 38. Th. S. 21).

2) Kunstgesch. Jüngstes Gericht ist einer der größten Kunstscheide der Pörr- oder Marienkirche in Danzig. Die Dorotheenkapsel demarct dies treffliche Gemälde. Es besteht aus einem Altarblatte mit zwei Seitenflügeln, welche Nebenscenen des Bildes enthalten und zur Bedeckung desselben dienen. Die auf der Rückseite dieser Flügel in betender Stellung abgebildeten Personen gibt die Sage für Hubert van Eyck und dessen Gattin aus. Vielleicht waren jene Figuren ein Paar fromme Eheleute, die das Bild für irgend eine Kirche malen ließen. Neben beiden befindet sich ein Wappen,

4) Gieseler, 1807.

5) Vgl. Schummei's Breslauer Almanach Th. 1. S. 276 ff. Schlesische Provinzialblätter 1831. St. 11. Kraus'sel'schen Zeitsch. Bd. III. S. 179. Bd. X. S. 45. Bd. XI. S. 406. Bd. XIV. S. 249 ff. Bd. XVIII. S. 263. Bd. XXIII. S. 64. Den neuen Fortsetz. d. Deutsch. Jahrb. IX. Th. 1. S. 563 ff.

6) Ritter, Xen III, 594.

7) Vgl. Du Halder, Description etc. de l'empire de la Chine. (A la Haye MDCCXXVI.) tom. I. p. 147.

8) Hamilton, Description of Hindostan I, 494.

1) Wien 1799. 2) Breslau und Giesberg 1791—1794. 4 Bde. gr. 8. (Der vierte Band erschien einzeln.) 3) Breslau 1803—1806. 3 Bde. Mit einer Kupferstich.

dessen Entzifferung durch die Heraldik vielleicht eine nähere Auskunft über sie geben könnte. Ein unburchbringliches Dunkel herrscht sowohl über den Maler jenes merkwürdigen Bildes, als über die Art und Weise, wie es nach Danzig gekommen. Der Sage nach fällt der erste Entwurf in das Jahr 1367. Er soll von einem kaiserlichen Maler in Utrecht herrühren, der die weitere Ausführung einem seiner Schüler überlassen habe. Vollendet worden soll das Bild erst von den Gebrüdern Johann (oder Jacob) und Georg (oder Hubert) van Eyck sein¹⁾. Daß die auf einem in dem Gemälde angebrachten Leichensteine befindliche Jahreszahl 1367 erst in späterer Zeit aufgetragen worden, scheint schon die Form der Schriftzüge zu verrathen. Das Bild soll ursprünglich für den Papst bestimmt gewesen, doch bei dem Transport nach Rom von einem Piraten erbeutet worden sein. Diefem habe es ein danziger Schiffer wieder entrisen und es dann nach seiner Vaterstadt gebracht. Eine andere Sage läßt das Bild auf den Meeresschlangen umschwimmen, bis es durch einen Schiffer herausgehohlet und von ihm der Marienkirche zum Geschenk gemacht worden sei.

Wie großen Werth die Stadt Danzig auf jenes Bild legte, geht daraus hervor, daß es ihr um keinen Preis feil war. Kaiser Rudolf II. soll 40,000 Fl. und ein Kurfürst von Sachsen 26,000 Thlr. dafür geboten haben. Auch Peter der Große bemühte sich durch den Fürsten Dolgorudi, den er 1707 nach Danzig schickte, vergeblich um den Besitz jenes Kunstschates. Erst in neuerer Zeit mußte es den Plak verlassen, welchen es Jahrhunderte hindurch behauptet hatte. Als nämlich im J. 1807 die französischen Truppen in Danzig einrückten, wurde das Gemälde durch Denon für Napoleon requirirt und nach Paris in das kaiserliche Museum geschafft. Erst nach Napoleon's Sturze kehrte es wieder nach Danzig zurück, wo es im Januar 1816 in der Marienkirche feierlich aufgestellt ward, nachdem es in Berlin zuvor restaurirt worden war²⁾.

Sehr verschiedener Meinung sind die Kunstkenner über die Farbenstoffe, deren sich der Maler bedient haben möchte. Einige nehmen an, die Farben, welche so dünn aufgetragen sind, daß bei mehreren Gesichtern und Köpfen die vorgezeichneten Conturen durchschwimmern, wären mit Ei gemischt gewesen. Andere glaubten, mit Eiweiß oder mit irgend einem nicht mehr bekannten Firnis. Nach der Behauptung Anderer sollte ein Theil des Bildes mit Ei, das übrige mit Eiweißfarbe gemalt worden sein. Durch eine genaue Vergleichung dieses Gemäldes mit den von van Eyck gelieferten gerter Tafeln glaubte sich Johanna Schopenhauer³⁾ zu der Annahme berechtigt,

das Bild sei ein Werk van Eyck's. Dieser Ansicht widersprachen Mehrere, unter Andern G. Schöller⁴⁾, vorzüglich aus dem Grunde, weil sie in keinem von van Eyck's Bildern, besonders in der Darstellung der nackten Körpertheile, das schulgerechte Studium zu erkennen glaubten, welches in dem danziger Bilde vorherrscht. Einige Fehler in der Zeichnung sind zwar von Kunstkennern nicht geignen worden; ihr fast einflussiges Urtheil lautet jedoch dahin, daß das erwähnte Bild von wenigen andern übertraffen werde, besonders in der überaus kunstreichen und sorgfältigen Ausführung der einzelnen Partien. Ungemein hart ist das Colorit und sprechend der Ausdruck in den Gesichtern der einzelnen Figuren, vorzüglich der Verdammten, auf welche der Künstler fast noch mehr Fleiß gewendet zu haben scheint, als auf die Darstellung der Seligen. Hervorstechende Figuren sind besonders der Erzengel Michael und der Apostel Petrus. Daß der Künstler kein Bedenken trug, unter den Verdammten einen Kopf mit der Konur, und unter den Seligen einen Mohnen auf seinem Bilde erscheinen zu lassen, spricht für eine im 14. Jahrh. seltene Unbefangenheit der religiösen Überzeugung⁵⁾.

(Heinrich Döring.)

Jüngster Tag, s. im Art. Eschatologie (I. St. 38. Th. S. 21).

JUNGTHER heißt in der Jägersprache ein junger weiblicher Hirsch oder ein Damhirsch. (W. Löbe.)

JUNG (YUNG)-TSCHANG-FU, ziemlich große und bevölkerte Stadt ersten Ranges in der chinesischen Provinz Yunnan. Unter ihrer Gerichtsbarkeit stehen zwar nur eine Stadt des zweiten und zwei Städte des dritten Ranges, allein ihr Gebiet ist bedeutend und erstreckt sich bis an die Grenzen von Ava, mit welchem Reiche eine starke Handelsverbindung stattfindet. Die Kaufleute desselben bringen edle Steine, Elfenbein und andere hienländische Producte auf den Markt von Jung-tschang-fu, welches selbst Handel mit Gold, Honig, Wach, Ambra und Seife treibt⁶⁾.

(G. M. S. Fischer.)

JUNG-(YUNG)-TSC'ANG-KIUN-MIN-FU oder thürger Jung-tschang-fu, Yungtschang bei D'X-nville, Stadt des ersten Ranges in der chinesischen Provinz Yunnan. Sie liegt unter 23° 4' 48" östl. L. und 117° 4' 55" nördl. Br., von hohen Gebirgen⁷⁾ umgeben, am Lanetsam, einem Zuflusse des Ru-kang, ist stark bevölkert, hat drei Städte und drei Festungen in ihrem Gebiete und treibt einen starken Handel mit Birma. Das Departement Jung-tsch'ang-kium-min-fu erzeugt

4) Im Berliner Kunstblatt vom Jahre 1829.

5) Bgl.

Johanna Schopenhauer a. a. D. W. Löb's Geschichte von Danzig Bd. 1. S. 158. Th. 2. S. 383. 497. Dessen Schrift: Danzig und seine Umgebungen S. 85 fg. Duisburg's Hildesheimtopograph. Beschreibung von Danzig S. 123 fg.

6) Bgl. Du Halde, Description etc. de l'empire de la Chine. (à la Haye MDCCCXXXVI.) tom. I. p. 252.

7) Der hier befindliche Schneeberg (Siu-han) liegt nach Klaproth unter 25° 30' nördl. Br. und 98° 2' östl. L. von Paris. Er ist 90 Kl von Tang-pue-tcheu entfernt und hat zwei Gipfel.

1) Der Erstere geboren 1370, gestorben 1441; der Letztere geboren 1366, gestorben 1426. 2) Von der ungeschickten Hand eines danziger Malers, Christoph Raab, der das Bild brinabe hundert Jahre früher (1718) restaurirt hatte, rühren vielleicht die offenbar später reitouchirten Köpfe der Seligen und der Kopf des zweiten der drei Engel der, welche Posanen blasen. 3) Gemmälde-Schriften Bd. 4. S. 163 fg.

Gold, Bernstein (Hü-pé, electrum succinum), Wach, Honig, Flachs, P'o-lo-mi (artocarpus integrifolia), Betel (Lü-ye-t'eng), T'ang-fuei (asium graveolens), Rä-hin-nang (purpurfarbige areka), Marmor und Erde. In den benachbarten Wäldern lebt der Kfi Ein-sing und wilde, wenig bekannte Vögel (Kuy und Eyle) bewohnen die nahen Gebirge. Si-pü, ein feines Zeug, welches seinen Schmutz annehmen soll, sowie P'iao-t'ü oder P'iao-pü, ein starkes, dichtes, feines Zeug, welches Ähnlichkeit mit dem Neu (Gros de Tours) hat, werden stark verarbeitet. Die Stadt war einst die Hauptstadt im Reiche der Kin-schi oder Gold-jähne und bei Marco Polo hieß sie Bo-chang, Bodiam, Nociam, Anghion oder Unciam¹⁾. (G. M. S. Fischer.)

JUNG-TSCHEU, alter District in See-tschuen (Sütschuan), welcher nach dem Chinesisch-geographischen Werke Kuan-yu-ki jetzt Siu-tschuen-fu genannt wird. In ihm wohnen, mit Chinesen vermischt, vier barbarische Stämme, deren jeder seine eigenen Sitten hat. Ihre Sprache ist den Chinesen unverständlich und sie selbst sind des Schreibens unkundig. Wahrscheinlich mit den Kolos durch die von diesen abstammenden Maosle verwandt, gehen sie gleich ihnen karfig. Sie tragen das Haar aufgeschupft, durchbohren sich die Ohrschläppchen und kleiden sich in rothes Zeug oder Schaffelle. Jugend und Kraft stehen bei ihnen in hoher Achtung; die Schwäche des Alters wird dagegen verachtet. Bei Verträgen rufen sie die Götter als Zeugen an und zu Wohnungen dienen ihnen die Höhlen der Berge. Producte dieses Districtes sind 1) die Sching-ma-pflanze. Ihre dunkelgrünen Blätter gleichen denen des Hanfes, ihre weißen Blüten aber, welche im vierten und fünften Monat hervorbrechen, den Ähren des alopecurus caudatus. Nach dem sechsten Monate reift die Frucht, welche schwarz ist. Die purpurfarbige, der Hod (Abfisch) ähnliche Wurzel ist stark beackert. 2) P'an-hoä (Vracontium). Eingemachte Dimocarpus Fischfil sind hier gewöhnlich, auch Affen, deren Felle man als Pelzwerk benützt²⁾.

(G. M. S. Fischer.)

JUNGUNCOTTA (Junguncotta), Stadt in Wore in Dekhan, nicht weit vom Fluße Panau in Ostindien. (Theodor Benfey.)

JUNGWIRTH (Gottlob Friedrich Christoph), geb. am 5. Nov. 1768 zu Fischmühl bei Bera, verbannte beim dortigen Gymnasium den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung. Im J. 1786 bezog er die Universität Wittenberg, widmete sich dort dem Studium der Theologie und ging 1789 als Hauslehrer nach Livland. Einen dortigen jungen Edelmann, Gustav von

Palmstrauch, begleitete er 1792 nach Wittenberg und verkaufte dort sein früheres Fach, die Theologie, mit der Jurisprudenz. Seit 1794 ertheilte er in Wittenberg Privatunterricht in fast allen Zweigen des jüdischen Wissens. Mit einer goldenen Medaille³⁾ belohnte der damalige Kurfürst von Pfalzbairen die von ihm herausgegebene Schrift: De lite super revocandis locis bello Georgiano acquisitis contra Norimburgenses a principe Electore Palatino-Bavarico nuper reassumtis⁴⁾. Den Grad eines Doctors der Rechte erlangte Jungwirth 1797 durch Vertreibung seiner Inauguraldissertation: De jure sociorum neutralitatis armatae contra Anglos⁵⁾. Späterhin erhielt er das Amt eines Stadt-Syndicus zu Wittenberg und starb daselbst als Landgerichtsdirector am 7. Dec. 1825 im 58. Lebensjahre⁶⁾.

(Heinrich Döring.)

JUNG-WOSCHITZ, 1) eine gräflich von Rünburgische Fideikommissbesitzung im nördlichen Theile des taborer Kreises Böhmens, welche mit den Gütern Wilschitz und Kamborg vereinigt ist, einen Flächenraum von 24,986 niederösterreich. Joch und 791 □ Kl. umfaßt und eine Volksmenge von 10,000 Seelen zählt, über 5700 Schafe und gegen 3000 Kinder enthält, und sehr ausgedehnte Wäldungen besitzt, aus denen das Holz der Rothbuche zu Holzdrehen verwendet wird, die hier unter dem Landvolke allgemein im Gebrauch sind, und die Wälder den Wagnern und Verfertigern verschiedener Geräthschaften das nöthige Material liefern. Die Felsart auf dem Gebiete der Herrschaft besteht fast durchgängig aus Glimmerschiefer, der meist sehr leicht verwittert und einen leichten sandigen Boden liefert, dessen Fruchtbarkeit im Ganzen nur sehr gering ist.

2) Eine slawisch Mlaza Woźice genannte Schutz- und Municipalschaft, am Blanißbache und am Fuße des kegelförmigen, einen Stod von kegelförmigen, mit Quarz und Granat gemengtem Hornblendegestein stehenden Berges Grad gelegen, mit 260 Häusern, 1812 meist czechischen Einwohnern, welche theils vom Landbaue, theils von verschiedenen Gewerben leben, einem regulären Magistrat, obgleichlichen Schlosse, das anscheinlich ist, in der Mitte der Stadt liegt und die Amtskanzlei der Herrschaft enthält, einer eigenen, zum Bisthume Budweis gehörigen katholischen Dekanatskirche, deren Altarbild der sammtlich von dem ehemaligen Director der prager Kunstakademie, Johann Bergler, sind, einer Schule, zwei Kapellen, einer Apotheke, einem Weinbrennerei, einer Schäferei, Brennweinbrennerei und Potaschensiederei, drei Mühlen, einem Gasthose, Armenanstalt, Spital, starker Holzverderel und einiger Zuckermelerei. In der Umgegend steht eine Kapelle an der Stelle der alten Feste Grad, welche unter Herzog

1) Über die Schacht, welche in ihrer Röhre von dem General der Wogenen, Reharbin, gegen den König von Wien und Bangkok 1772 geliefert wurde, vgl. man Warden's Travels of Marco Polo p. 441 und den Art. Juman.

2) Vgl. Essay zu einer Topographie der Producte des chinesischen Reichs. Gelesen von Scherer in der Akademie der Wissenschaften (zu Berlin) am 2. Juni 1842 in den Berliner Verhandlungen des genannten Jahres.

1) Mit der Aufschrift: Bene merentibus. 2) Vltob. 1794. 3) Ibid. 1797. 4. 4) Hist. pol. Xigem. tit. 3. Zeitung 1825. Nr. 34. Meusel's Gef. Statist. Bd. 3. S. 519. Bd. 10. S. 45. Bd. 23. S. 64 fg. Den Reum Retrolog der Drallsch. Zeig. III. 2p. 2. S. 1590 fg.

Epitaphen erbaut und im J. 1427 von den Hussiten zerstört wurde“).

(G. F. Schreiner.)

Jungypore, f. Jungeypoor.

Junbo, f. Juho.

Junii (der Monat), f. Junias.

JUNI (Ulrich), geb. am 17. Oct. 1670 zu Ulm, Sohn eines dortigen Webermeisters, der aus Türol stammte und sich 1638 in Schwaben angesiedelt hatte. Den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung verdankte Juni dem Genuß seiner Vaterstadt. Noch während seines dortigen Aufenthalts, in seinem 24. Jahre, ließ er seine Abhandlung *De visu* *) drucken. Nach Jena, wohin er sich um diese Zeit (1694) begab, zog ihn der weitverbreitete Ruf der berühmten Mathematiker Weigel und Hamberger. Im J. 1697-sehte er seine Studien in Leipzig fort und beschäftigte und erweiterte dort seine mathematischen Kenntnisse unter der Leitung seines Landesherrn, des Prof. der Mathematik Christoph Pfauz. Die Resultate seiner astronomischen Beobachtungen machte er auch durch einzelne Schriften bekannt *). In Leipzig erhielt er auch 1701 die philosophische Magisterwürde durch Vertreibung seiner Dissertation: *De aëribus Astrologorum circa Thema Christi Genethlicum* *), wurde 1702 daselbst Collegat des großen Büchelcollegiums und bald nachher zum außerordentlichen Professor der Mathematik ernannt. Eine ordentliche Professur in der genannten Wissenschaft erhielt er 1705 und bald nachher den Charakter eines Hofmathematikers; im J. 1712 ward er auch zum Proß der Universitätsbibliothek ernannt. Großmüthig unterstützt durch den Kaiser von Sachsen, bereiste er in den Jahren 1706—1708 einen Theil von Teutschland, der Schweiz, von Frankreich, England und Holland. Seine mathematischen Kenntnisse erwarben ihm in- und Auslande allgemeine Achtung. Er starb am 26. März 1726. Außer den bereits erwähnten Schriften verfaßte er noch einige Programme: *De principis mathematicorum Jo. Keppeleri in scriptis editis aucte ineditis* (Lips. 1711. 4.); *Elogium Jo. Keppeleri*, orn. Wurttembergel., continens (Ibid. 1711. 4.); *De maleficis et mathematicis* (Ibid. 1715. 4.) und andere. Für den Buchdrucker Barthasar Kühn in Ulm schrieb er seit 1721 mehrere Jahre den ulmischen Kalender. (Heinrich Döring.)

*) f. J. B. Sommer, Das Königreich Schwaben u. f. w. (Prog. 1842.) X. Bd. S. 87 fg.

1) Ulmae 1694. 4. 2) De Mercurio sub sole videndo (Lipsiae 1697. 4.); Mercurius in sole videndus aucte Calculus rari bujus phaenomeni Anno MDCCXCVIII d. XXIV. Octob. stell. veter. apparituri secundum praecipuum maxime vero recentiorum auctorum tabulas, cui accessit Calculus instantis eclipsos lunae partialis Die 19. Octob. anni hujus currentis Astronomia rerum coelestium studiosis geographicis aliisque curiosis communicata a Ulrico Juno, Ulmenae. (Lipsiae, 1697. 4.) und andere mehr. 3) Lipsiae 1701. 4. 4) Hgl. G. F. Jechen, Progr. academ. de vita et meritis Ulrici Junii, (Lips. 1726. Fol.) Breslauer Sammlungen, Januor. S. 67 fg. 5) Schöner's Gelehrtenlexicon Th. 2. S. 2027 fg. 6) Weyermann's Nachrichten des Gelehrten aus Ulm S. 351 fg.

X. Censur. d. W. u. R. Poet. Rectos. XXIX.

JUNIA, ursprünglich römischer Frauennamen, nachmals aber von Rom aus zu andern Völkern verbreitet. Hauptsächlich bemerkswerth sind:

1) Junia, die Schwester des römischen Consuls Decimus Junius Brutus und Gemalin von Gaius Gracchus; f. im Art. Junia gens unt. II. A. Nr. 18 u. Gracchus (Cajus).

2) Zwei Schwestern des Marcus Junius Silanus, eines Legaten von Cäsar, von welchen die Eine, einfach Junia genannt, Gemahlin des Triumvir Lepidus, die Andere dagegen, Junia Tertia oder Tertulla genannt, Satin des Cassius, des Mörders von Cäsar, wurde. Hgl. über Beide d. Art. Junia gens unt. II. B. Nr. 6 und die Artikel Lepidus (Marcus) und Cassius (Cajus) Longinus. Die zuletzt genannte Nichte des Cato überlebte ihren Mann sehr lange; und starb über 63 Jahre nach der Schlacht bei Philippi im J. 22 n. Chr. unter Kaiser Tiberius; ihr Testament, worin sie fast alle angehörigen Männer ehrenvoll erwähnt, aber Cäsar's nicht gedacht hatte, veranlaßte vieles Gerüde *). Das Gerücht wollte, sie sei vor ihrer Verheirathung mit Gaius Cassius durch ihre alternde Mutter Servilia dem Cäsar zugeführt worden, um ihn zu fesseln *). Nach der Ermordung des Dictators kam sie zu früh nieder *), konnte aber doch bald nachher an einer Berathung zu Antium Theil nehmen *).

3) Junia Calpurnia, Schwester des Lucius Silanus, wurde verurtheilter Weise vom Censor Lucius Vitellius, dem Vater des nachmaligen römischen Imperators, eines verbrochenen Umgangs mit ihrem Bruder angeklagt, leblich deshalb, weil Julia Arrippina dessen Verlobung mit Octavia, der Tochter des Kaisers Claudius, zu vereiteln suchte. Da nun Claudius dem Verdachte Raum gab, so löste sich nicht nur das Verhältniß der Octavia und des Silanus, welcher sich selbst tödtete, sondern auch Junia mußte Italien verlassen und der Kaiser ließ gar noch beim Haine der Diana Schnupfer wegen der angeblichen Ehedrath Weider darbringen *). Nero hob im J. 60 n. Chr., nach der Ermordung seiner Mutter, die gegen sie und andere hochgeachtete Frauen verhängt gewesene Maßregel auf, so daß sie nach Rom zurückkehren durften *).

4) Junia, Mutter des Furius Scribonianus, wurde im J. 53 n. Chr. mit diesem ihrem Sohne beschuldigt, nach dem Tode des Kaisers Claudius bei Gaius'schen Nachforschungen angeklagt zu haben. Beweggrund dazu sollte ihre Verbannung gewesen sein *).

5) Junia Silana, eine vornehme Römerin, welche aber von ihrem Gemale, Gaius Cilius, zu welchem Messalina, Gemahlin des Kaisers Claudius, wegen seiner

1) Tacit. Annal. III. 76. 2) Suet. Caes. 50. Macrobi. Sat. II. 2. 3) Cic. ad Attic. XIV. 20. 4) Idem ad Attic. XV. 11. — Im Allgemeinen vgl. auch die Cassius, Hist. XLIV. 14. Plutarch. Brut. 7. 5) Tacit. Annal. XII. 4. 8. Er schließt sie als „deora et proca“ 6) Idem l. c. XIV. 12. 7) Idem l. c. XII. 52.

ausgezeichneten Schönheit eine leidenschaftliche Neigung gefaßt hatte, ohne Weiteres getrennt wurde⁸⁾. Dagegen war sie eine Vertraute der Agrippina, des Claudius anderer Gemahlin, gehörte auch zu den wenigen Frauen, welche auch da noch sich zu ihr blickten⁹⁾, als ihre Macht bei ihrem Sohne Nero schon sehr gesunken war. Verdient hatte Agrippina ihre Anhänglichkeit keineswegs; denn sie war Schuld, daß Servius Sulpicius, welcher Junia hatte heirathen wollen, diesen Gedanken aufgab¹⁰⁾, lediglich weil sie ihm den Reichtum der hinterlassenen Frau nicht gönnte. In der Absicht, dafür Rache zu nehmen, suchte diese darauf bei Nero den Verdacht zu erregen, Agrippina sinne auf Verrätherie gegen ihn und habe den Rubellius Plautus dabei zu ihrem Werkzeuge bestimmt. Aber Agrippina's kluge Vertheidigung vereitelte den Plan und Junia Silana wurde zur Strafe ihrer Verleumdung verbannt¹¹⁾, ebenso wie ihre Klienten Iurius und Galvissus, deren sie sich dabei bedient gehabt. Doch wurde das entfernte Exil bald in ein näheres verwandelt, entweder weil Agrippina's Einfluß mehr gesunken war, oder ihr Unwille sich gemindert hatte. Junia durfte sich nach Laetent begeben, wo sie im J. 60 schon gestorben war, sonst hätte Nero gewiß auch ihre Verbannung zurückgenommen, wie er Iurius und Galvissus nach Rom zurückkehren gestattete¹²⁾.

6) Junia Torquata, eine Schwester des Gaius Silanus. Als unter Kaiser Tiberius im J. 22 n. Chr. ihr Bruder nach der unwirthbaren Insel Spharus verbannt werden sollte, bat sie, man möge ihm doch verstaten, sich nach Epithera zu begeben¹³⁾. (R.)

JUNIA GENS. I. Patrizier.

Eins der ältesten Geschlechter Roms, welches seine Abstammung von einem Begleiter des Aeneas selbst herleitete¹⁴⁾, den der Scholia zu Virg. einen Sohn des Daunus nennt. Aus dieser patrijzischen Familie wird nur der Tribunus Celerum und nachmalige Befreier Roms Lucius Junius Brutus, ein Sohn des Marcus Brutus und der Tarquinia, sein ältester, von Tarquinius Superbus getödteter Bruder Marcus¹⁵⁾ und seine beiden Söhne, Titus und Tiberius, genannt, welche wegen Theilnahme an der Verschwörung zur Wiedereinführung der Königsfamilie mit Zustimmung und in Gegenwart ihres Vaters hingerichtet wurden¹⁶⁾. Weil die andere Zweige der Junia

Gens und namentlich auch der der Bruder von dem Volkstribun Lucius des J. 493 v. Chr. und des Lucius von 439 plebejisch sind und sonst keine patrijzischen Junier vorkommen, nahm Niebuhr¹⁷⁾ an, daß auch der erste Consul ein Plebejer gewesen sei, wogegen Wachsmuth¹⁸⁾ mit Recht geltend macht, daß seine Würde als Tribunus Celerum und seine hohe Verwandschaft zum Könighause gegen plebejische Abstammung sprechen; nach seiner Ansicht soll die Familie der Brutus entweder durch Consuln plebejisch geworden sein, oder der plebejische Zweig aus grundsätzlicher Eitelkeit seine Abstammung auf den Grund der der Freiheit hinaufgeführt haben. Robortello¹⁹⁾ macht geltend, daß auch aus andern patrijzischen Familien gleichnamige plebejische sich bildeten, wie die Claudier, oft durch Freilassungen von Sklaven, welche den Gentilnamen ihrer Herren annahmen. Daß übrigens schon im Alterthume Bedenken über den Zusammenhang der plebejischen Junier mit dem Befreier Roms gehrt wurden, beweist der Versuch des Atticus, der hierin mit Cicero²⁰⁾ übereinstimmend dachte, in seiner Stammtafel der Junia Gens die Herkunft seines Freundes Marcus Brutus, eines der Mörder Cäsars, auf den ersten Gründer der Gens zurückzuführen²¹⁾, und die Annahme ihres Freundes Postonius²²⁾, der erste Consul habe außer jenen beiden Theilnehmern an der Verschwörung noch einen unumwunden Sohn gehabt, welcher das Geschlecht fortpflanzte; wobei freilich die Freundschaft jener Männer für Marcus Brutus und die hohe Achtung vor seinem edeln Sinne und seinen Verdiensten dazu beigetragen haben mag, ihrem klaren Blick zu trüben. Denn nach Dionysius²³⁾ hatten genauere Forscher gefunden, daß das Geschlecht des Marcus Brutus ausgestorben sei, und in den consularischen Listen der ersten 200 Jahre, so lange nur Patrizier zu dieser Würde gelangten, finden sich keine Junier; während der Ruhm des Begründers der Freiheit gewiß auch mindere bedeutenden Nachkommen desselben diese Würde verschafft haben würde²⁴⁾.

II. Plebejer.

A. Brutl.

Die beiden bedeutendsten dieses Namens, die Mörder Cäsars, Decimus und Marcus, sind schon I. Sect. 13. Th. S. 232—237 abgehandelt worden.

1) Lucius Junius, einer der zuerst gewählten Volkstribunen im J. 493 v. Chr., der, ein lebhafter, mutiger Redner, sich schon aus dem Roms sacer als Vertheidiger der Volkrechte sehr hervorgethan hatte und sich den Na-

8) Tac. Annal. XI, 12; epl. XI, 19. wo er sit als „in-gnita genere, forma, lascivis“ beschreibt. 9) Nach Tacitus (l. c. XI, 19) wäre freilich vielleicht „amore an odio.“ 10) Agrippina hatte wiederholt ihre Vertraute als „impudicam et vergentem annis“ dargestellt. Tac. l. c. XI, 19. 11) Tac. l. c. XI, 19—22. 12) Idem l. c. XIV, 12. 13) Idem l. c. III, 69. „Priscus sanctimoniam virginum“ nennt er sie.

1) Dionys. Halic. Archael. Rom. IV, 68; epl. Klauen, Aeneas und die Genoten S. 970. Plutarch. v. Brut. I. 2) Il. V, 412. 3) Dionys. IV, 68. Liv. I, 56. 4) Dionys. V, 6. Liv. II, 4. Über diesen Brutus f. 4. Sect. 13. Th. S. 232; außerdem Drumann, Geschichte Roms in seinem Übergange zur monarch. Verfassung IV. Bd. S. 2 fg.

5) Römische Geschichte I. Bd. (3. Ausg.) 1828, S. 578. Anmerc. 1132 fg.; Seite 325 der 1. Ausg. 6) Aeltere römische Geschichte S. 190.

7) De familiis Romanorum in Roberti Gudenii Miscellanea Italica erudita p. 647. 8) Cicero Brut. 14. Tuscul. IV, I. Philipp. I, 6. II, 11. X, 6. ad Attic. XIII, 40.

9) Bial. Cornel. Nep. v. Attic. 18 und die Anmerk. 8 angeführten Stellen. 10) Epl. v. Brut. I.

11) V. 18.

12) Bgl. nach Wernsing, Observat. II, 16.

men Brutus beilegte, um in Allem dem Begründer der Freiheit gleich zu sein¹¹⁾. Nach Rieduhr¹²⁾ soll seine Persönlichkeit (die Livius gar nicht erwähnt) von einem plebejischen Annalisten erdichtet, oder richtiger nur soweit an die erste Zeit der Republik „zurückgebracht worden sein, um die Begründung der plebejischen Freiheit von einem Blutsfreunde des Stiflers der Republik herzuweisen.“ Aber auch Plutarch, Aconius Pedianus und Suidas¹³⁾ nennen ihn unter den beiden ersten Tribunen; in den beiden folgenden Jahren war er plebejischer Ael und betheiligte sich auch bei dem Angriffe auf Coriolan¹⁴⁾.

2) Quintus Junius Brutus, Volkstribun im J. 439 v. Chr., führte bittere Klage bei dem Volke über Servilius Ahala und den Präfecten Annona f. Minucius, wegen ihrer Mitschuld an der Ermordung des volkfreundlichen Spurius Maelius¹⁵⁾.

3) Decimus Junius Brutus Scäva, der erste plebejische Consul aus der ganzen Junischen Gens, im J. 325 v. Chr. und College des Lucius Furius Camillus¹⁶⁾; vorher (339 v. Chr.) war er Magister Equitum des Dictators Quintus Publilius Philo gewesen¹⁷⁾.

4) Decimus Junius Brutus Scäva, Sohn des Vorigen, Legat bei der Belagerung von Cominium 293, Consul 292 v. Chr.¹⁸⁾.

5 und 6) Decimus und Marcus Junius Brutus Scäva, Söhne des Vorigen, welche nach dem Tode ihres Vaters, 274 v. Chr., zu seiner Ehre glänzende Festspiele gaben¹⁹⁾.

7) Gaius Junius Subulcius Brutus, Sohn des Gaius, Enkel des Gaius, Consul 317 v. Chr. und wiederum 313²⁰⁾; nach Einigen Eroberer von Nola (Liv.); im J. 316 Magister Equitum des Dictators Gaius Sulpicius Longus gegen die Etrusker²¹⁾. Zum dritten Male Consul 311, kämpfte er siegreich gegen die Samniten²²⁾ und wurde deshalb zwei Jahre später zum Magister Equitum von Papirius Cursor gewählt²³⁾. Endlich war er noch 306 Consul, als welcher er öffentliche Straßen durch die Ländereien anlegte und den Tempel der Salus erbaute²⁴⁾, an welchem Gaius Fabius Picior malte²⁵⁾, und wurde 302 zum Dictator gegen die Äquer ernannt²⁶⁾. Sein Sohn

8) Gaius Junius Subulcius Brutus war zwei Mal Consul, 291 und 277 v. Chr.

9) Decimus Junius Brutus wird als Triumvir Coloniae deducendae bei der Colonisirung von Eponium im J. 194 v. Chr. genannt²⁷⁾.

10 und 11) Marcus und Publius Junius Brutus, vielleicht Brüder, Tribunen im J. 194 v. Chr., welche die den Puh der Frauen beschränkende Lex Oppia vom J. 215 auch ferner aufrecht erhalten wollten²⁸⁾. Marcus weichte als Prätor 191 im Tempel der Magna Mater ein²⁹⁾ und wurde 189 als einer der 10 Gesandten nach Aften geschickt³⁰⁾. Publius ward 192 Ael, 190 Prätor und bekam zur Provinz Etrurien³¹⁾.

12) Publius Junius Brutus, Enkel des Obgenannten, übernahm von den Consuln einen Bau am Tempel des Castor, der durch seinen Tod unterbrochen ward³²⁾ im J. 80 v. Chr.

13) Publius Junius Brutus, Sohn des Vorigen, bei des Vaters Tode noch unmündig und von Petres wegen Nichterfüllung des Contractes in Anspruch genommen³³⁾; sein Vormund war des Vaters Bruder:

14) Marcus Junius Brutus, Bruder des Publius (12)³⁴⁾.

15) Marcus Junius Brutus, Sohn des Marcus (10), Consul im J. 178 v. Chr.³⁵⁾, der im Frühjahr 177 von Aquileja aus, wo er überwintert hatte, gegen die Ätzer zog. Auch schloß man unter seinem Consulate einen Freundschaftsvertrag mit Perseus³⁶⁾.

16) Marcus Junius Brutus, wahrscheinlich Sohn des Vorigen, ein berühmter Rechtsgelehrter und Verfasser einer Schrift De jure civili in 3 Büchern³⁷⁾. Bgl. d. Art. Brutus (I. Sect. 13. Th. S. 257).

17) Marcus Junius Brutus, Sohn des Vorigen, spottweise Accusator genannt³⁸⁾, verschleierte das väterliche Erbtheil und verwendete seine vom Vater ererbten juristischen Kenntnisse zu Anklagen, was ihm keine Ehre brachte³⁹⁾, zumal da er sich weder um Ehrenstellen bewarb, noch an Kriegszügen Theil nahm⁴⁰⁾. Bgl. auch d. Art. Brutus (I. Sect. 13. Th. S. 257).

18) Decimus Junius Brutus Gallatius, als Consul 138 v. Chr. mit Publius Scipio Aescapio⁴¹⁾, von dem Tribun Gaius Curatius im Gefangniß gefesselt⁴²⁾, darauf gegen Viriathus nach Hispanien und Lusitanien gesandt, wo er bis an den Fluß Sethe vordrang und am

11) Dionys. Halic. V, 69. 70. 72; vgl. 89. 12) Römische Geschichte I. Th. I. Ausg. S. 545. J. Ausg. S. 580. Ann. 1154. 13) Plutarch. Correl. 7. Acon. ad Gr. Correl. 1, der ihn in dessen den Beinamen Patreulus gibt! Suid. v. Aegyngos. 14) Dionys. VII, 14, 16. 36; der ihn indessen mit einer zu glänzenden Rolle spielen läßt. 15) Liv. IV, 16. 16) Idem VIII, 29. 17) Idem VIII, 12. 18) Idem X, 43. Fast. Capitol. a. 461. 19) Liv. Epit. XVI. Valer. Max. II, 4. 7. 20) Fast. Capitol. — Liv. IX, 28. 21) Idem XIX, 7. 22) Fast. Capitol. 23) Idem. — Liv. IX, 31. 24) Liv. 38. 40. 25) Fast. Capitol. a. 447. Liv. IX, 4. X, 1. 26) Plin. Hist. nat. XXXV, 4. 7. Val. Max. VIII, 14, 6. 27) Fast. Sic. u. Castritor. a. 462. 476. Liv. XXVII, 6. Zonarr. VIII, 1.

27) Livius XXXIV, 45. 28) Idem XXXIV, 1. Valer. Max. IX, 1. 3. 29) Liv. XXXVI, 36. 30) Idem XXXVII, 35. 31) Idem XXXVI, 45. XXXVII, 2. 32) Cic. Verr. I, 50. 33) Idem Verr. I, 49—57. 34) Idem Verr. I, 51, 52, 53. 35) Liv. XL, 59. XLV, 5, 10. 36) Idem XLV, 9. 37) Cic. Brut. 34, 47, de orat. II, 35, pro Cluent. 51. 38) Idem Cluent. 51. de orat. II, 55. cf. Brut. 34. 39) Cic. Brut. 34. 40) Idem I. c. (Annert. 38). 41) Fast. Sic. Castritor. Liv. epist. LV. Cic. leg. III, 9. 20. Brut. 22. Provinz. Strateg. IV, 1. 20. 42) Cic. leg. III, 9. Valer. Max. III, 7, 8.

Ufer des Decans hingog“). Im J. 135 rief er die Gallier auf (daher sein Beinamen“), über welche er auch 132 triumphirte“), gleichzeitig mit Scipio, als dieser über Numantia triumphirte. Von der Beute errichtete er Tempel und andere öffentliche Gebäude, und verzierete dieselben mit Inschriften, welche sein Freund Lucius Atilius gewidmet hatte“). Er war auch Augur“), ein Freund der römischen, sogar der griechischen Literatur und bereisam“). Seine Gattin hieß Clodia.

19) Decimus Junius Brutus, Sohn des Vorhergenannten und Gatte der Sempromia, welche später durch Schmeichelei in Schulden gekommen und von Catilina gewonnen worden war“). Er war Consul im J. 77 v. Chr. mit Numerius Lepidus und ein Freund der römischen und griechischen Literatur“). Seine Schwester war Julia, die Gemahlin des Gaius Gracchus“). Sein Sohn war höchst wahrscheinlich

20) Decimus Junius Brutus Albinus, einer der Mörder Cäsar's; s. I. Sect. 13. Th. C. 252 ff. Dessen Gemahlin hieß Valeria“).

21) Marcus Junius Brutus, Prätor im J. 88 v. Chr., von der Marianischen Partei mit Publius Servilius an Sulla's Seite geschickt, damit derselbe nicht mit der Armee weiter vordrange, aber zum Rückzuge genöthigt“), der Proscription entflohen, nahm er sich bald nachher bei Eilphum, von Pompejus betrogen, das Leben“).

22) Lucius Junius Brutus Damasippus, Prätor im J. 82 v. Chr., als welcher er die angesehensten Senatoren in der Curie ermorden ließ“). Nach Carbo's Flucht aus Rom fiel er im Kampfe gegen die Träter und Sulla bei Rom.

23) Marcus Junius Brutus, Vater des berühmteren unter den Mördern Cäsar's, Anhänger des Marius; veranlaßte als Volkstribun 83 v. Chr. die Sendung vieler armen Bürger nach Capua“). Bei Sulla's Annäherung wurde er von Pompejus zurückgeworfen“), nach Sulla's Tode von demselben in Rutina belagert, und nach erhaltener freien Abzuge in Rhegium durch Seminius getödtet“). Er war ein ausgezeichnete Kenner des öffentlichen und Privatrechts“). Seine Gemahlin Servilia, auch eine ausgezeichnete Frau, war Tochter des Quintus Servilius Cäpio und derivia, die auch Mutter des Cato Uticensis war. Beider Sohn war der bekannte

24) Marcus Junius Brutus, der Liebling Cäsar's; s. über ihn I. Sect. 13. Th. C. 253 ff. Seine erste Gemahlin war Claudia, die Tochter des Appius Clau-

dus (Consul 54 v. Chr.); seine zweite Gemahlin Porcia, die Tochter des jüngeren Cato.

B. Siliani.

1) Marcus Junius Silanus, Anführer im Anfange des zweiten punischen Kriegs, wo er 216 v. Chr. bei Hannibal's Annäherung Neapolis auf Bitten der Einwohner besetzte“), 212 als Prätor in Etrurien commandirte und 211 den Scipio nach Hispanien begleitete. 196 fiel er im italischen Gallien im Kampfe gegen die Bojer“).

2) Decimus Junius Silanus, 146 v. Chr. vom Senate beauftragt, die 28 Bücher des Mago über den Ackerbau zu übersehen“).

3) Decimus Junius Silanus Mantianus, Sohn des Mantius Torquatus, von Decimus Junius Silanus adoptirt, Prätor 142 v. Chr., benahm sich als Proprätor von Macedonia räuberisch und gewalthätig und wurde deshalb von den Provinzialen 140 beim Senate verklagt, von Torquatus selbst schuldig befunden, weshalb er sich erhängte“).

4) Marcus Junius Silanus, der erste Consul aus diesem Zweige der Gens, im J. 109 v. Chr. von den Cimbriern besiegt“), und darüber 104 von dem Volkstribun Domitius Ahenobarbus angeklagt, aber vom Volke freigesprochen“). Cicero“) erwähnt ihn auch als Redner.

5) Decimus Junius Silanus, wahrscheinlich ein Sohn des Vorhergehenden, Gemahl der Servilia, der Mutter des Marcus Brutus (23), Zeit um das J. 70 v. Chr.; für das J. 64 Mitbewerber Cäsar's um das Consulat, trat er 63 in der Senatverhandlung über die Catilinarianer der milderen Meinung Cäsar's bei, verwaltete im folgenden Jahre das Consulat — und wird außerdem als glücklich begabter Redner erwähnt.

6) Marcus Junius Silanus, Sohn des Vorhergenannten und der Servilia, Cäsar's Legat in Gallien“), nach dessen Tode er dem Lepidus über die Alpen folgte, in Mutina auf die Seite des Antonius trat“), später als Cerrus Pompejus entflohen und 25 v. Chr. College des Augustus im Consulate wurde. Seine Schwester Julia wurde Gemahlin des nachmaligen Triumvirs Lepidus und Mutter des Marcus Lepidus“), der sie um das J. 31 in eine Verschönerung gegen Octavian verwidmete“). Eine zweite Schwester, Julia Tertia oder Tertulla“), wurde Gemahlin des Cassius, des Mörders von Cäsar.

7) Marcus Junius Silanus, Consul im J. 19 n. Chr., ausgezeichnet durch Beredsamkeit“), bei Tibertius durch seine Schmeichelei in Gunst. Seine Tochter

43) Florus III, 17, 12. 44) Liv. epit. LVI, 59. Oros. V, 4. Cic. Barb. 14, 40. Schol. Bob. p. Arch. p. 359. 45) Cic. Barb. 17, 40. 46) Idem Arch. II, Phil. XXXVI, 4, 7. Valer. Max. VIII, 14, 2. 47) Cic. Lael. 2. 48) Idem Brut. 28, leg. II, 21. Valer. Max. VIII, 14, 2. 49) Sallust. Cat. 25, 40. 50) Cic. Brut. 47. 51) Plutarch. T. Gracch. 21. 52) Cic. Fam. XI, 8. 53) Plut. Sull. 9. 54) Liv. Epit. LXXXIX. 55) Idem LXXXVI. 56) Cic. leg. agr. II, 34, 36. 57) Plut. Pomp. 7. 58) Idem Pomp. 16, 64. Brut. 4. 59) Cic. Brut. 34, 47.

60) Liv. XXIII, 15. 61) Idem XXXIII, 36. 62) Plin. Hist. Nat. XXVIII, 5, 3. 63) Cic. fin. I, 7, 24. Liv. Epit. LIV. Plut. Max. V, 3, 3. 64) Flor. III, 3, 4. Liv. LXXV, 63. Cic. Caelic. 20. Verr. II, 47. 65) Brut. 35. 66) Bell. Gall. VI, 1. 67) Dio XLVI, 38. Zon. X, 15. 68) Cic. Att. XII, 8. fam. XII, 8 — 10. 69) Fest. II, 88. Appian. B. C. IV, 50. 70) Suet. Caes. 50. Cic. Att. XIV, 20. 71) Tac. Annal. II, 59.

Claudia wurde 33 n. Chr. mit Gaius Cäsar verlobt⁷³⁾, unter dessen Regierung er Statthalter von Afrika war⁷⁴⁾, und endlich sich die Adern öffnen mußte, weil er angeblich nach der Herrschaft trachtete⁷⁵⁾.

8) Decimus Junius Silanus, von Augustus wegen Gebrauches mit dessen Enkelin Julia verbannt, durfte unter Tiberius zurückkehren⁷⁶⁾.

9) Gaius Junius Silanus, Consul im J. 10 n. Chr., später als Proconsul von Ahen wegen Verpressungen von den Provinzialen und wegen Majestätsverbrechen von Senatoren angeklagt, von Tiberius aus Mitleid nach Gythnus verwiesen, 22 n. Chr.⁷⁷⁾.

10) Appius Junius Torquatus Silanus, Consul im J. 28 n. Chr., vier Jahre später wegen Majestätsverbrechen angeklagt⁷⁸⁾, von Messalina und Narcissus ermordet⁷⁹⁾.

11) Lucius Junius Silanus gab glänzende Spiele⁸⁰⁾, wurde mit Octavia, der Tochter des Kaisers Claudius, verlobt⁸¹⁾, später von dem Censor Vitellius aus dem Senate gestossen und zur Niederlegung der Prätur genötigt⁸²⁾; am Tage der Hochzeit des Kaisers Claudius mit der ihm feindselig gesinnten Agrippina nahm er sich das Leben⁸³⁾.

12) Lucius Junius Silanus, von Gaius Cassius gut ertragen und unterwiesen⁸⁴⁾, Sohn des Appius (10), von Nero gehaßt und verfolgt⁸⁵⁾.

13) Decimus Junius Torquatus Silanus, sein Bruder⁸⁶⁾, von Nero 64 zum Selbstmord genötigt⁸⁷⁾, wahrscheinlich derselbe, welcher 53 n. Chr. Consul war⁸⁸⁾.

C. Junier anderer Zweige und mit besonderen Namen aus der Zeit der Republik.

1) Junius Cossus, ein Zeiggenosse des Lucilius, der sich Leute von seinem mittleren Bildungsstande zu Lesern wünschte⁸⁹⁾.

2) Junius Gracchanus, Freund des Gaius Gracchus, Verfasser einer Schrift *De potestatis*⁹⁰⁾.

3) Junius Pacidius, der dem Cäsar im spanischen Kriege wichtige Dienste leistete, vielleicht ein Eingeborener und mit dem römischen Bürgerrechte beschenkt⁹¹⁾.

4) Marcus Junius Pennus, Sohn des Marcus, plebejischer Adil⁹²⁾ 205 v. Chr., Prätor urbanus 201⁹³⁾.

5) Marcus Junius Pennus, Sohn des Vorigen, 172 v. Chr. Prätor⁹⁴⁾, dann Statthalter des biesseitigen Hispaniens⁹⁵⁾, 167 Consul⁹⁶⁾.

6) Marcus Junius Pennus, sein Sohn, Volkstribun 126 v. Chr., Gegner des Gaius Gracchus, der sich seiner Er über Verweisung der Fremden aus Rom⁹⁷⁾ widersetzte; er starb als Adil⁹⁸⁾.

7) Decimus Junius Pera, dessen Vater und Großvater auch Decimus hießen, Consul 266 v. Chr., triumphirte über die Sabinaten, Sallentiner und Messapier⁹⁹⁾, Genfor 253¹⁰⁰⁾.

8) Marcus Junius Pera, sein Sohn, Genfor 225 v. Chr., Dictator 216 nach der Schlacht bei Cannä¹⁰¹⁾.

9) Lucius Junius Pullus, dessen Vater und Großvater Gaius hießen, Consul 245 v. Chr.¹⁰²⁾, verlor seine Flotte im ersten punischen Kriege durch Nichtachtung der Auspicien im Sturme und tödtete sich selbst¹⁰³⁾.

D. Junier mit anderen Namen aus der Kaiserzeit.

10) Junius Bläsus, Rhein des Sejan¹⁰⁴⁾, im J. 14 n. Chr. Regat in Pannonien, wo bei dem Regierungswechsel seine drei Legionen einen Aufbruch begannen¹⁰⁵⁾, und ihn selbst in Gefahr brachten, aber Anfangs durch die Abwendung seines Sohnes nach Rom, und nach einem zweiten Aufbruche durch die Ankunft des Drusus, Sohnes des Tiberius, im Lager, beruhigt wurden¹⁰⁶⁾. Im J. 21 war Bläsus Proconsul von Afrika¹⁰⁷⁾, und wurde wegen seiner Verwandtschaft mit Sejan durch Verhängung der Statthalterchaft und durch Triumphalinsignien geehrt¹⁰⁸⁾. Nach dem Tode Sejan's, 31 n. Chr., wurden er und sein Bruder verfolgt und mußten sich endlich, 36 n. Chr., das Leben nehmen¹⁰⁹⁾.

11) Junius Bläsus, sein Sohn, welcher unter dem Obercommando in Pannonien diente und bei dem Aufstande der Legionen als ihr Gesandter nach Rom ging, um dem Kaiser Tiberius ihre Forderungen zu überbringen. Später zeichnete er sich in Afrika während der Statthalterchaft seines Vaters aus¹¹⁰⁾; im J. 69 n. Chr. war er selbst Statthalter des jugunensischen Galliens, Anhänger des Vitellius, dem er treu blieb, aber endlich von ihm vergiftet wurde¹¹¹⁾.

12) Junius Cilo, Procurator des Pontus unter Claudius¹¹²⁾.

13) Junius Andrus Gallio, Bruder des Junius Seneca¹¹³⁾, f. im Art. Gallio (I. Sect. 53. Th. C. 169).

14) Decimus Junius Juvenalis, der bekannte Satyriker, f. d. Art. Juvenalis.

84) Liv. XLII, 9. 95) Idem XLII, 10. 18. 96) Idem XLV, 18. Cir. Brut. 38, 108. 97) Cie. off. III, 11. 98) Idem Brut. 38, 109. 99) Fast. Capit. 1040. Fast. triumph. a. 457. 101) Fast. Capit. a. 500. 102) Liv. XXII, 57, 58. XXIII, 14. 103) Fast. Cap. a. 504. 104) Polyb. I, 52—55. Diod. fragm. I, 94. Eutrop. II, 15. 105) Tacit. Ann. III, 35. 106) Idem Ann. I, 16. 107) Idem Ann. I, 16—23. 108) Idem Ann. III, 35. 109) Idem Ann. III, 58, 72. 110) Idem Ann. V, 7, 40. 111) Idem Ann. III, 74. 112) Idem Hist. I, 59. II, 59. III, 38 sq. 113) Idem Ann. XVI, 31. 114) Idem Ann. VI, 3. XV, 73.

73) Tac. Ann. VI, 20. 74) Idem Ann. IV, 48. Dio LIX, 20. Plin. Ep. III, 7. 75) Tac. Agr. 4. Suet. Cal. 23. 76) Idem Ann. III, 24. 77) Idem Ann. III, 66. Superst. greisset an seiner Grannung zum Consul, vgl. dagegen Tacitus und Gracchi zu Tac. Ann. III, 66. 1. 78) Tac. Ann. VI, 9. 79) Suet. Claud. 37; Tac. Ann. XI, 29. 80) Tac. Ann. XII, 3. 81) Idem I. c. 82) Idem Ann. XII, 4. 83) Idem Ann. IV, 8. 84) Idem Ann. XV, 52. 85) Idem XVI, 7. 86) Dio Cass. LII, 27. 87) Tac. Ann. XV, 35. 88) Idem Ann. XII, 58. 89) Plin. Hist. Nat. praef. wo auch der neueste Herausgeber, Eitzig, diese Schreibart nach den besten spanischen Handschriften: Laellum Congrum haben die Codd. Barbari. Doch findet sich der Name f. auch bei Cie. De orat. II, 6. 90) Plin. Hist. Nat. XXXIII, 9. Var. I, 1. 1. 5. Ulpian in Digest. I, 13, 1. 91) Cie. ad fam. VI, 18. Caes. bell. hisp. 3. 92) Liv. XXIX, 14. 93) Idem XXX, 40. XXXI, 4.

- 15) Junius Lupus (f. d. Art. Lupus), Senator ¹¹¹).
 16) Junius Maricus ¹¹²) (f. Maricus).
 17) Junius Marullus, designierter Consul unter Nero ¹¹³).
 18) Junius Maximus, Zeitgenosse des Statius, Exceptor des Calpurnius und des Livius.
 19) Junius Ditho, Prætor unter Iulius ¹¹⁴).
 20) Junius Ditho, Volkstribun unter demselben ¹¹⁵).
 21) Junius Paulinus, unter Caracalla durch seinen Bis bekannt ¹¹⁶).
 22) Junius Priscus, Prætor unter Caligula, wurde wegen seines Reichtums ermordet ¹¹⁷).
 23) Aulus Junius Rufinus, Consul 153 n. Chr. ¹¹⁸).
 24) Quintus Junius Rusticus, Consul 119 n. Chr.
 25) Junius Rusticus, ein Senator unter Iulius, mit der Redaction der Senatsprotokolle beauftragt ¹¹⁹), vielleicht ein und derselbe mit dem Vorhergenannten.
 26) Lucius Junius Rusticus Arulenus, ein ausgezeichneter Staatsmann und Freund der römischen Philosophie, welcher von Domitian hingerichtet ward, weil er die Biographien des Pötus Trajanus und Helvidius Priscus in mitleidiger Weise geschrieben hatte ¹²⁰).
 27) Junius Rusticus, vielleicht sein Sohn oder Enkel, Lehrer des Marcus Aurelius ¹²¹).
 28) Junius Saturninus, ein Geschichtsschreiber der Augustinischen Zeit, von Sueton ¹²²) erwähnt.

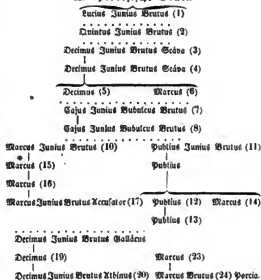
R. Junier ohne bekannten Zunamen.

- 29) Decimus Junius, Befehlshaber eines Castells an der Mündung des Kulturnus im zweiten punischen Kriege ¹²³).
 30) Titus Junius, Sulla's Zeitgenosse, Anführer des Prätors P. Sertius wegen Verlesung ¹²⁴).
 31) Marcus Junius, Verteidiger des Publius Quintus, nach dessen Aufsteigen Cicero als zweiter Anwalt seine Rede hielt ¹²⁵), im J. 81 v. Chr. Gesandter der Republik.
 32) Gaius Junius, Untersuchungsrichter im Vergiftungsproceß des Cluentius unter der Prætur des Verres, später deshalb von dem Verteidiger des durch Junius verurtheilten Oppianicus der Befähigung beschuldigt und verurtheilt ¹²⁶).
 33) Gaius Junius, sein Sohn, von Cicero ¹²⁷) erwähnt.
 34) Marcus Junius, Prætor, vor welchem Cicero ¹²⁸) den Decius Matrinus verteidigte.
 35) Marcus Junius, Statthalter von Cappadocien unter Trajan ¹²⁹).

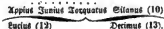
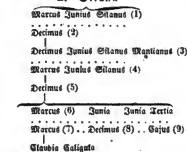
- 115) Tac. Ann. XII. 42. 116) Idem Hist. IV. 40. Agr. 45.
 117) Idem Ann. XIV. 48. 118) Idem Ann. III. 66. VI. 47.
 119) Idem l. c. VI. 47. 120) Dio Cass. LVII. 11. 121) Idem LIX. 18. 122) Cassiod. 123) Tac. Annal. V. 4.
 124) Idem Agr. 2 c. 45. Svet. Dom. 10. Dio 67. 13. Phil. Ep. I. 5. 125) Antonin. v. Jaur. I. 7. Dio LXXI. 35. Jul. Capit. v. Antonin. 126) Octav. 27. 127) Lic. XXV. 22. 128) Cic. Brut. 48. 129) Idem p. Quinto I. 130) Idem Cluent. 20. 27. 33. Verr. I. 10. 61. 131) Cluent. 49. 132) Ibid. 45. cf. Phil. Hist. nat. XXXV. 10. 133) Dio Cass. LVIII. 19.

Stammtafel.

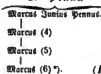
A. Plebejische Bruti.



B. Silani.



C. Penni.



*) Vgl. überhaupt zu dem ganzen Art. Drumann's Geschichte Roms in seinem Übergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung IV. Bd. S. 1 fg. (welcher die sämtlichen Junier und die weiblichen Familienglieder chronologisch geordnet hat); B. Teuffel und W. Hase in Pauly's Real-Encyclopädie, Art. Junii.

JUNIA LEX. Der Ausdruck ist der allgemeine Name für alle Gesetze, welche von Einem aus der Junischen Gens in Vorschlag gebracht worden sind. Die uns bekannt gewordenen sind im Einzelnen folgende.

1) Eine Lex über die Perpetrinen. Bei Gelegenheit der Gracchischen Unruhen erließ der Volkstribun Marcus Junius Pennus eine Lex, welche die Perpetrinen aus der Stadt Rom und deren Stadtheile verwies, im Jahre der Stadt 627¹⁾. Daß dadurch für den Augenblick die Aufsichten des Gracchus vereitelt wurden, welcher viel Hoffnung auf die in Rom anfassigen Perpetrinen gesetzt zu haben scheint, hat Cicero berichtet. In der späteren Zeit hat man dergleichen Vorschläge, wie sie noch die Lex Papia zu Cicero's Zeiten erneuerte, als der allgemeinen Bildung widerstehend, behandelt.

2) Eine Lex über die Repetundae, d. h. den ungesuchten Erwerb der Magistrate, von ungewissem Jahre. Sie rührte vom Volkstribun Marcus Junius her, kommt lediglich in den erhaltenen Fragmenten der Lex Servilia de repetundis zu Tage und scheint jünger zu sein als die Lex Calpurnia de repetundis, weil sie dort derselben nachgestellt wird²⁾. Wahrscheinlich ist dadurch nicht sowohl ein *Judicium publicum* seiner Verpfändungen selber angeordnet worden, als vielmehr eine Privatklage, weil dieselbe mit dem *sacramento agere* eingeleitet ward. Daß sie dem Verurtheilten das Exil gedroht habe, wie Sigonius meint, ist deshalb wenig glaublich. Daß dies *Privatjudicium* auch neben der Lex Servilia Repetundarum noch fortbestand, geht aus den angelegenen Stellen der letztern hinreichend hervor.

3) Eine Lex Licinia et Junia vom Jahre 691 d. St., welche die Consuln Licinius Murena und Junius Silanus zu Versaffern hat, des Inhaltes, daß kein Gesetzesvorschlag ohne Vorwissen der Aerialbehörden gemacht werden solle³⁾. Dem Uebertreter der Lex war eine Strafe gedroht⁴⁾, welche nicht weiter bekannt ist und, wie es scheint, auf dem Wege eines *Publicum Judicium* einzutreten ward⁵⁾.

4) Eine Lex über die Latinen, gewöhnlich kurzweg Lex Julia, seltener Lex Junia Nordana genannt⁶⁾, welche Einige noch unter die Regierung August⁷⁾ setzen, Andere unter Tiber im J. 772 d. St. von den Consuln Marcus Junius Silanus und Gaius Junius Norbanus roigiren lassen. Indessen läßt sich nach dem heutigen Zustande der Rechtsquellen nur soviel mit Gewisheit sagen, daß sie jünger ist, als die Lex Latia Sentia, theils weil sie Gaius in Verbindung mit letzterer nachsetzt, theils weil der Inhalt der letztern überhaupt nur dann erst verständlich wird, wenn wir annehmen, daß die *inter amicos manumissi* damals noch nicht frei wurden⁸⁾. Aus diesen, welche der Prätor und der Proconsul früher nur in dem factischen Zustande der Freiheit schützte, obgleich sie juristisch immer

nach als Sklaven ihres Herrn angesehen wurden⁹⁾, bildete das junische Gesetz einen eigenen Stand von Freien, welche fernerhin nicht mehr Sklaven waren und in ihrem Rechtszustande den Latini Colonarii gleichgestellt wurden, d. h. den römischen Bürgern, welche zu der Errichtung der latiniischen Colonien sich gemeldet und durch diese Übersiedelung eine *Capitis Deminutio Media* erlitten hatten. Demnach steht ihnen zwar das *Jus-Cognitum* mit römischen Bürgern, wol aber haben sie das *Commercium* und die damit verbundene *Testamenti factio*¹⁰⁾. Indessen ist der letztere Theil der Befugniß wiederum durch eigenthümliche Sanction der Junischen Rogation sehr beschränkt worden. Ein Latine kann nach derselben kein Testament machen¹¹⁾, auch aus einem fremden Testamente keine *Hereditas* und kein Legat erhalten, außer wenn der Erblasser ein Soldat war¹²⁾; auch in einem Testamente nicht zum Tutor bestellt werden¹³⁾; sodas ihnen von den Befugnissen der *Testamenti factio* recht eigentlich nichts weiter übrig blieb, als *Libertas* und Testamentserbe zu sein. Außerdem konnten sie indessen auch *Fideicommissa* erhalten, was indessen wol damit zusammenhängt, daß ihnen als Latinen wenigstens die Befugnisse der Perpetrinen zukamen¹⁴⁾. Für den Todesfall war durch die Lex Junia angeordnet, daß ihre Güter so an ihre Manumissores fallen sollten, wie wenn die Lex nicht gegeben wäre¹⁵⁾; demnach ist hier der römische Begriff der *Hereditas* völlig unanwendbar; das Wort wird recht absichtlich von den römischen Juristen vermieden und durch den Ausdruck *latinarum bona* ersetzt. Eine Folge davon ist, daß auch von einer Intestatsuccession nicht die Rede sein kann, vielmehr die Güter der Latiner gewissermaßen *jure peculii* ihren Manumissores zufallen¹⁶⁾, und zwar, wenn mehrere concurriren, nach dem Verhältniß des früheren Eigenthums, und wie dies aus die etwaigen Erben des Manumissores transmittirt werden konnte¹⁷⁾. Bei völligem Ausfalle des Manumissores und seiner Erben wurden die *bona latinarum caduc* und fielen dem *Populus* zu¹⁸⁾. Aus diesen Sanctionen des Gesetzes haben die neueren Juristen die Regel gebildet: *Latini vivunt ut liberi, moriuntur ut servi*¹⁹⁾. Außerdem hat die Lex den Latinen wenigstens einen Weg eröffnet, auf welchem sie das römische Bürgerrecht erlangen konnten; sie erlaubte nämlich den Latinen, welcher zur Zeit der Manumission noch nicht 30 Jahre alt war, wenn er eine römische Bürgerin oder eine Latine heirathete und von ihr ein einjähriges Kind hatte, dies bei dem Prätor, oder wer ihn vertritt, anzuzeigen (*causam probare*) und dadurch für sich und sein Kind, beziehungsweise auch für seine Frau, das römische Bürgerrecht zu erwerben²⁰⁾. Wahrs

¹⁾ Cic. De off. III. 11. Brutus III. 28. ²⁾ Lex Servilia ed. Klenze cap. 8. v. 23. cap. 22. v. 75; vgl. Klenze ad h. l. ³⁾ Schollasia Bobb. ad Cic. pro Sestio 64. p. 198. ⁴⁾ Cic. Philipp. V. 3. ⁵⁾ Cic. ad Att. 4. 16. in Vatinianum 14. ⁶⁾ J. 3. J. 1. 5 (de Libertinis ibique Theroth). ⁷⁾ Gans, Epitelen zum Gans §. 63 fg.

⁸⁾ Gaius, Inst. III. §. 55. fragm. Doct. ed. Böcking f. 6. ⁹⁾ Ulpian fragm. 19. 4. 20. 8. 11. 18. ¹⁰⁾ Idem 20. 14. ¹¹⁾ Idem 17. 1. 22. 3 u. 8. 25. 7. Gaius, Inst. II. §. 110. 275. ¹²⁾ Ulpian fragm. 11. 16. Gaius II. §. 275. ¹³⁾ Ulpian fragm. 25. 7. Gaius, Inst. II. §. 275. ¹⁴⁾ Gaius, Inst. III. §. 56. ¹⁵⁾ Idem I. c. §. 56. 58. ¹⁶⁾ Idem I. c. §. 59–61. ¹⁷⁾ Idem I. c. §. 62. ¹⁸⁾ J. 4. 3. 8. de success. libert. pr. J. 7. 6 (de Latina libertate). ¹⁹⁾ Ulpian fragm. III. §. 3. Darauf spielt auch Gaius, Inst. I. §. 80 an.

scheinlich war dies nur die Wiederholung eines bereits in der *Lex Julia Sentia* enthaltenen Capitels; denn dieser hat Gajus ohne Zweifel an anderen Stellen die Verordnung zugeschrieben²⁹⁾. Die von der *Lex Junia* eingeführte neue Klasse von Freigelassenen haben die römischen Juristen mit dem Namen der *Latini Juniani* bezeichnet. Wahrscheinlich rechnete dazu die *Lex* nur die *Inter Amicos Manumissi* und die, welche *Bindicta*, *Censu* oder durch Testament von dem freigelassen worden waren, welcher an ihnen nur das bonitarische, nicht auch das quiritanische Eigentum hatte, weil nur diese vom Prator und Proconsul in der Freiheit geschützt wurden, und wo dieser Schutz wegfiel, auch die *Lex Junia* deficierte³⁰⁾. Sonach scheinen alle übrigen unfreierlichen Manumissionen, welche die Latinität gaben, erst späteren Ursprungs und sich erst nach dem Junischen Gesetze an das bereits bestehende Institut der Manumissio inter Amicos angeschlossen zu haben. Für die Zuzel der Latini und unmanigigen Latinen war in derselben noch festgesetzt, daß der, welcher sie vor der Freilassung im quiritanischen Eigentum hatte, ihr Tutor legitimus werden sollte³¹⁾.

5) Eine *Lex Junia* (nach anderen Handschriften *Junia*)³²⁾ Betrafte, über die Erberrbeigung der Postumi, welche Einlege dem Angustischen Zeitalter zuzurechnen, Andere unter die Regierung des Claudius setzen, wir aber jedenfalls noch der Zeit des Aquilius Gallus ansetzen müssen, weil ihr Inhalt sich genau an die von diesem Juristen aufgetragene Erberrbeigungsformel der Postumi anschließt. Nach dem Civilrechte rumpirten die Postumen gewöhnlich die Testamente, weil sie als *Incerti* Person darin nicht eingesetzt und enterbt werden konnten; in dessen ward allmählig theils durch die Interpretatio Prudentum, theils durch gesetzliche Vorschrift die Berücksichtigung derselben im Testamente möglich, wodurch jene Rumpirung verhehrt ward. So erlaubte das Civilrecht bereits die Erberrbeigung des Nachfandes, welches nach dem Tode des Erblassers geboren wird³³⁾; eine solche machte der Jurist Aquilius Gallus auch für den Fall möglich, daß ein Haussohn, welcher bei Lebzeiten seines Vaters stirbt und eine schwangere Witwe hinterläßt, die innerhalb der nächsten zehn Monate vom Tode ihres Mannes an gerechnet, aber nach dem Tode ihres Schwiegervaters, in dessen Gewalt ihr Mann stand, einen Sohn zur Welt bringt. Weiter geht die Vorschrift der *Lex Junia*, welche die Erberrbeigung von Postumi sui erlaubte, welche nach Errichtung des Testaments des Erblassers, aber vor dessen Tode entweder sofort als Sui geboren werden, oder aber die Suiität erst durch Aufschweden erlangen. Von der Erberrbeigung der Erstern handelt

das erste Capitel der *Lex*, welche sich indessen wesentlich nur auf die Nachfinder männlichen Geschlechts bezogen hat, weil Töchter damals nach der *Lex Boetia* nicht zu Erben eingesetzt werden konnten³⁴⁾, während das zweite Cap. für die, welche in den angegebenen Grenzen das Recht der Suiität durch Aufschweden erlangen, festsetzt hat, daß sie das großväterliche oder weitere Testament nicht rumpiren sollen, wenn sie darin in geböriger Weise berücksichtigt sind³⁵⁾. Dabei wird auch nach den Grundlagen des Erbrechts im Allgemeinen vorausgesetzt, daß der ihm zunächst vorangehende Erbe im Testamente gebörig berücksichtigt worden ist, weil sonst aus andern Gründen es nicht aufrecht erhalten werden konnte. Daß in der *Lex* auch Bestimmungen über die Möglichkeit der Erberrbeigung solcher Personen getroffen worden sind, kann nach ausdrücklichen Zeugnissen³⁶⁾ nicht füglich zweifelhaft sein, wenn man auch zugibt, daß Justinian sich in dieser Beziehung etwas unbestimmt erklärt hat und nicht so verstanden werden darf, als ob die *Lex* auch von der Enterbung weiblicher Postumen gesprochen habe, die ihr Inhalt überhaupt nirgends berührt hat. Darnach erklärt sich von selbst, weshalb die römischen Juristen die, welche nach der Errichtung des Testaments, aber vor des Erblassers Tode durch Geburt oder Aufschweden in der väterlichen Gewalt Suiität erhalten, nach Analogie der Postumi behandelt haben, wenn sie es auch nicht wagten, sie gradezu Postumi zu nennen, was indessen die neueren Juristen ohne Weiteres zu thun gewohnt sind, wenn sie von postumi Velleani primi und secundi sprechen.

6) Eine *Lex Junia Petronia*, welche Manche ins Jahr 814 der Stadt setzen, des Inhaltes, daß, wenn in Freiheitsprocessen die Einsitzstimmen der Richter in gleicher Zahl für und gegen die Freiheit sprechen, dafür entschieden werden soll³⁷⁾; dabei bleibt es immerhin zweifelhaft, ob sie identisch ist mit der *Lex Petronia*, welche den Sklavenerben die Befugnis nahm, eigenmächtig, ohne den Richter anzuzeigen, ihre Sklaven zu kämpfen mit wilden Thieren auf Tod und Leben herzugeben³⁸⁾, oder mit der, welche Ehemännern, die die Accusatio ihrer Frauen wegen Ehebruchs zwar angefangen, aber einsitzig aufgegeben, oder sonst nicht durchgeführt hatten, verbot, dieselben des nämlichen Verbrechens halber noch ein Mal in Anklagezustand zu versetzen³⁹⁾. (G. E. Heinbach.)

Junia et Didia Lex, Junia et Licinia Lex, Junia Norbana Lex, Junia Petronia Lex, Junia sacra Lex, Junia Vellejia Lex, s. unter Junia lex.

JUNIANUS, JUNIEN, ein berühmter französischer Einsiedler, Abt zu Mairé l'Évêque, gest. am 13. Aug. 587, dessen Gedächtnis am 13. Aug. begangen wird. Er stammte aus einem alten adeligen Geschlechte, war

29) Gajus, Inst. I. §. 29. 66. III. 73. 21) Fragment. Dosit. §. 6. Bgl. Göttingen in der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaften Bd. III. S. 255 ff. 22) Gajus, Inst. I. §. 167. Ulpian fragm. XI. 19. 23) So die vatikanische Handschrift bei Ulpian fragm. 22. §. 19. Theophr. paraphr. Inst. II. 13. §. 2. Der andere Rome kommt vor bei Gajus, Inst. II. §. 134. L. 10. §. 2. D. 26. §. 2. (de testam. int.). vgl. C. C. G. Finckler, Diss. de lego Junia Vellejia (Lips. 1743), in dessen Opuscula I. 1. (Lips. 1792). 24) Ulpian fragm. 22. §. 19. Gajus, Inst. II. §. 134.

25) L. 29. §. 11 u. 12. D. 28. 2 (de liberat.). 26) L. 29. §. 13 u. 14. D. 28. 2. vgl. mit L. 29. §. 11. D. ibid. L. 13. D. 28. 3. (de injusto rupto) L. 2. pr. D. 28. 6. (de vulgar.) L. 2. C. 6. 28 (de liberat. praelatit.). 27) §. 2. J. ibid. Theophrastus ad h. l. 28. L. 24. D. 40. 1. (de manumiss.). 29) L. 11. §. 1 u. 2. D. 48. 8 (ad legem Cornelianam de sicariis). 30) L. 16. l. 9. 9 (ad legem Juliam de adulteriis).

geboren zu Briou an der Glovere in Poitou, frühzeitig zu heiligen Studien angehalten, und trat in den geistlichen Stand, weil sich sein Sinn nur himmlischen Dingen hingeben mochte. Dem Lesen von Legenden und dem Gebete widmete er nunmehr seine ganze Thätigkeit, zog sich nach dem Muster der Einsiedler aus der Welt zurück, verschloß sich in eine Grotte, welche er zu Chaulnay sich eingerichtet hatte, und kam bald in den Ruf großer Heiligkeit. Die Königin Radegundis, welche damals in Poitiers ein Kloster gegründet hatte, beschenkte ihm zum Zeichen ihrer Hochachtung mit einem von ihr selbst gewebenen Kite, welches er bis an seinen Tod trug, aber freilich unter demselben zugleich eine hörene Kutte und darunter wiederum eine Kette von Eisen. Sein Ruf zog viele Gleichgesinnte in seine Nähe. Um sie unterbringen zu können, sah er den Plan zum Bause eines Klosters, ließ sich zum Priester weihen und trat als Abt an die Spitze desselben; die Regel des heiligen Benedict schrieb er vor. Doch der Raum desselben genügte bald nicht, um alle nach seiner Leitung Verlangenden aufzunehmen, so daß er in Ghastelact ein zweites Kloster einzurichten sich anschickte. Verleumdungen Uebelwollender dem Könige, welche diesem Vorhaben in den Weg treten wollten, machte er, wie erzählt wird, durch ein Wunder unschädlich, erhielt darauf sogar Maitre vom Könige zum Geschenk und legte hier ein Kloster an, welchem er trefflich vorstand. Mit Arbeit am Tage und Gebet bei Nacht beschäftigt, zeigte er sich als Feind alles Müßigganges, fastete oft und caeleste sich überhaupt mit emsiger Strenge, begab sich aber auch nicht selten in die Einsamkeit, um sich der Andacht und beschaulichen Betrachtung völlig ungekört hingeben zu können, und soll dafür neben der Kraft, Wunder zu thun, auch die Gabe der Weissagung erhalten haben, so daß er seinen Todestag voraus wußte und seinem Eigenthume zuge dachte Veruntreuungen in wunderbarer Weise vereitelte. (Er machte Diede fest, z. B. die Hand des Eimen, welcher ihm einen Bienenstock stehlen wollte, blieb daran hängen, so daß er nicht hinwegkommen; ein Anderer vermochte die Hand von dem Schwanz einer Kuh, welche er auf diese Weise hatte fortzuschlagen wollen, nicht wieder los zu lassen und wurde von derselben geschliffen, bis ihm der Heilige frei machte; ein von einem Fuchs geraubtes Huhn mußte das Raubthier auf das Gebet des Mannes wiederbringen u. s. w.) Sein Tod soll ganz gleichzeitig mit dem Ableben der ihm wohlwollenden Königin Radegundis erfolgt sein. Beiläufig wurde er in Maitre, aber im 9. Jahrhundert brachte man seinen Leichnam nach Reaill, wo er noch aufbewahrt wird *). (H.)

JUNIAS. 1) Älte Geogr., soviel als Junonis insula oder Erytheia (s. d. Art.).

2) Biblische Gesch. Einen Christen Junias (Touvlas) läßt der Apostel Paulus zu Rom grüßen (Röm. 16, 7). Seine Ausdrucksweise läßt eine doppelte Fas-

sung zu; Junias war darnach ein Verwandter desselben, oder auch nur jüdischer Abkunft, wie Paulus selbst *). Sonst deutet Paulus noch an, daß er sein Mitgefänger gewesen, ohne hinzuzufügen, an welchem Orte und daß er unter den christlichen Lehrern der apostolischen Zeit eine hervorragende Stelle einnehme, auch früher, als er selbst den Glauben an Christus bekannt habe. Ubrigens findet sich auch die Lesart Junia (Touvia), worunter man sich dann die Gattin des vorher erwähnten Andronicus denkt. (A. G. Hoffmann.)

JUNIATA. 1) Grafschaft in Pennsylvanien, 1831 organisiert. Sie liegt etwas südlich von dem Mittelpunkt des Staates, enthält 360 (engl.) Q. Meilen, wird von dem Juniataflusse und den Creeks Eiding und Tuscarora bewässert, ist hügelig und dergl., hat aber fruchtbare Thäler und enthält über 11,000 Einwohner. Gerichtssdist ist Millifin.

2) Grafschaft in der Grafschaft Perry in Pennsylvanien. Sie wird von den Creeks Racoon, Buffalo und dem kleinen Buffalo bewässert, besteht aus Berggründen und Thälern, und hat 1500 Einwohner. Der Boden ist Kies, Schiefer und kalkartiger Lehm in den Thälern.

3) Fluß in Pennsylvanien, einer der Hauptzuflüsse der Susquehanna, wird durch zwei Ästige, den Kaystown und Frankstown, gebildet, welche am Fuße der Alleghanygebirge entspringen, und vereinigt sich mit der Susquehanna 15 (engl.) Meilen oberhalb Harrisburg. Der Pennsylvanialanal geht an ihm und seinem Ästige Frankstown entlang nach Hollidaysburg.

(J. G. Büttner.)

JUNIEN (St.). 1) Biogr., s. Junians.

2) Geogr. St. Junien, Stadt und Hauptort eines Cantons im Arrondissement Rochesurde des französischen Departements der Dordogne, in einer ebenso gesunden als pittoresken Gegend unter 45° 40' nördl. Br. und 18° 35' östl. L. von Ferro. Sie erhebt sich amphitheatralisch am Abhange eines Hügels in der Gabel der Vienne und Glane, an der Straße von Lyon nach Briss und an einer Stelle, wo bis zum 6. Jahrh. ein Wald stand, welcher den Namen Comobolacum führte. Ihren Ursprung verdankt sie dem Heiligen, dessen Namen sie trägt. Von der Höhe ihrer mit Bäumen bespizten Boulevards genießt man einen schönen Ausblick über niedliche Gärten, schöne Wiesen und eine einer mannichfaltigen Cultur hingebenden Landschaft. Die 5740 Einwohner unterhalten Fabriken in Drapen, Seiden, Handschuhen, gemeinen Töpferwaaren und Papier, ferner Buchbinden und Handel mit Hanf, Flach und Wein. Die Handschuhfabrication dieser Stadt war einst sehr bedeutend und erstreckte sich einer gewissen Berühmtheit; ihre Produkte waren in Paris gesucht und wurden in die Departements Garente, Nieder-garente, Gironde und selbst nach Amerika, versührt. Jetzt gibt es hier noch 30 bis 40

*) Er nennt ihn nämlich συγγενος. 2) Er ist Ιουναριος, das Wort ανωριος, das Wort ανωριος natürlich im weitern Sinne genommen, wie Ap. Gesch. 14, 4. 14. 2 Kor. 8, 23.

*) Reaill, Vie des Saints au mois Août; Maillet, Ann. Bened. neue L. I. Z. Morri. Grand Dict. hist. T. IV, p. 786 (ed. Bas. 1733); Feller, Diction. histor. T. V, u. d. B. Junien.

Handschmacher, welche 100 bis 130 Arbeiterinnen und Stickerinnen beschäftigt, und jährlich etwa 14,000 Dugend liefern, deren Werth auf 132,000 Francs geschätzt wird. Am 20. jeden Monats wird hier ein Jahrmarkt gehalten, auf dem viele Pferde und Hausthiere verkauft werden.

(Kläuss.)

JUNII, die Junier, römisches Geschlecht, s. d. Art. Junia gens und unt. Junius. (R.)

JUNILIUS, nach germanischer Annahme *) ein ostfränkischer Bischof des 6. *) Jahrhunderts, welcher durch eine kleine, aber interessante, dem Bischof Primasius von Ulfes gewidmete Schrift: *De partibus legis divinae L. II.*, in der Geschichte der biblischen Jagogil und Dogmatik bemerkswerth geworden ist. Sirtus von Siena *) rühmt an ihm Gelehrsamkeit und Bibelkenntnis, Schärfe des Gedankens und Kürze des Ausdrucks, und L. F. D. Baumgarten-Crusius *), welcher nur die dogmen-

historische Bedeutung desselben in Betracht zieht, erklärt den Abriß der Glaubenslehre des Junilius in Anordnung und Inhalt für eigenbüthlich. Die ganze Schrift von den Theilen der göttlichen Offenbarung möchte der Legenann *) eine dogmatische Einteilung in die heilige Schrift nennen, und zwar mit der Richtung, die biblischen Bücher nach einer verschiedenen, ihren zutommenden Autorität und ihren Inhalt nach seinem zeitlichen und bleibenden Werthe zu unterscheiden. Unter den *introducutores scripturae divinae* führt schon Cassiodor *) den Junilius auf und zwar in seiner chronologischen Reihe derselben zuletzt.

Die Nachrichten über Junilius' Lebensgeschichte sind äusserst dürftig. Den Bischof Primasius lernte er zu Constantinopel kennen *), wohin dieser aus einem nicht genau bekannten Grunde *) eine Reise machte. Als seinen Lehrer in der Bibellehre und der Auslegung der heiligen Schrift bezeichnet er einen Perser Namens Paulus, und berichtet von ihm, daß er auf der Nestorianischen Schule zu Nisibis seine theologische Bildung erlangt habe. Weichen unter den verschiedenen Gelehrten des Namens Paulus er meine, fügt er nicht hinzu, weil er über ihn mit Primasius schon gesprochen hatte. Nach J. E. Assmann *) wäre es Paulus von Baffora, nach der Metropolit zu Nisibis, gewesen, welcher einer im J. 553 gehaltenen Synode beizuohnte *) und welchen Kaiser Justinian zu einer Disputation nach Constantinopel kommen ließ *), und Becker *) ist geneigt einzustimmen, da alle Umstände dieser Combination günstig sind, bis auf den einen, daß Junilius Paulus als Perser darstellt, während Baffora am Tigris nicht zu Persien gehörte. Daß fast alle gleichzeitigen Schriftsteller über Junilius schwiegen, ist auffallend, da seine theologische Freimüthigkeit ihm leicht Widerspruch und Angriff zuziehen konnte, obwohl er selbst seiner milden Denkreise nach an theologischen Streitsigkeiten kein Wohlgefallen haben konnte. Denn nach Cassiodors kurzer Hindeutung auf ihn und sein Werk erwähnte ihn nur Bosdon, Benedictinermonch im Kloster Ebury bei Suffolk in England (um J. 1410 lebend), sah aber in ihm irrigerweise einen Bischof von Constantinopel *); dann berücksichtigte ihn Trithemius,

1) In den Prolegomena zu Andr. Galland's Biblioth. veter. patr. T. XII. (Venet. 1758.) p. VI wird daran hingewiesen, daß es dieser Meinung an früher Begründung fehle; auch wird sie in sofern für unwahrscheinlich erklärt, als Junilius in seiner Dedication an Primasius die Bischöfe *reverendissimos* und den Primasius selbst *venerabilium patrum* (also nicht *fratrum*) nenne, endlich in die Synodalacten der ostfränkischen Kirche nirgends seine Unterzeichnung erscheine. Dagegen wird zugegeben, daß in dem Handschriften des Rort Bischof dem Namen des Junilius beizufügt sei. Barthelemy (Bibl. med. et lat. aetat. T. IV. p. 294 ed. Mameri) berichtet allerdings, nach einigen habe Junilius dem Bisthum Ulfes, nach Andern dagegen dem zu Andernach vorgeschlagen; allein er hat dabei ein Versehen begangen. Offenbar folgt er hier Labbe (Dissert. de scriptor. eccl. s. l. p. 663), dieser erwähnt aber das Geschehniss von Primasius, wie schon Galland's a. a. D. mit Recht rügt. Gien gleichen Irrthum beging Eyring (Synops. hist. liter. p. 159), welchen aber bereits Gottfried Kenois wieder (Das System des Kirchenrates Junilius mit einer histor. Einleit. (Leid. 1787.) S. II) widerlegt. Der Legenannete macht jedoch, wie Trithemius (De scriptoribus eccl. aet. cap. 135), dabei geltend (a. a. D. S. I. fa.), daß alle über Junilius noch vorhandene Nachrichten darin übereinstimmen, er sei in Afrika Bischof gewesen. 2) Nach Trithemius (a. a. D.) und Sirtus von Siena (Biblioth. sancta L. IV. p. 340, ed. Colon. 1628. 4.) soll er unter Kaiser Theodosius dem Jüngern um J. 440 gelebt haben. Mit Recht widerspricht J. K. H. Zedler's Bibl. lat. med. et lat. aet. T. IV. p. 294 ed. Mameri und Becker (a. a. D. S. II. fa.) diese Ansicht, der letztere ein Mal, weil die Schule zu Nisibis, wo Paulus, der Lehrer des Junilius, unterrichtet worden war, erst am Ende des 3. Jahrhunderts, gestiftet sei und Paulus selbst wahrscheinlich erst in Anfang des 6. Jahrhunderts gelebt habe, dann aber zweitens, weil Junilius doch mit dem Bischof Primasius, dem er seine Schrift widmet, als gleichzeitig angenommen werden müsse, dieser aber nicht mit Trithemius (a. a. D. cap. 134) und Sirtus von Siena (l. c. L. IV. p. 308) dem J. 440. 3) Becker zugewiesen werden dürfte, in sofern er gleich mit dem von Cassiodor (De divinis lectioibus cap. 9) als Zeugniss für seinen genannten ostfränkischen Bischof Primasius denselben sei und Sirtus von Siena (l. c. De scriptor. eccl. aet. c. II, in Fabricii Biblioth. eccl. aet. p. 52) denselben Primasius im 6. Jahrhundert, sehr (le für die Streitfrage wichtigen Worte: „claruit Justiniano regnante“ setzen könnte, wie Becker a. a. D. S. IV. anführt, in einer Ausgabe des Hbdr.). — Die Stiftung der Schule zu Nisibis fällt nach den sichersten Angaben, mit welchen sich Barthelemy nicht ganz übereinstimmt, ins J. 400 (vgl. Assmann's Biblioth. orient. T. III. P. 2. p. 927 und T. II. p. 402), worauf Becker (a. a. D. S. XIII. fa.) mit Recht in dieser Sache ein Gewicht legt. 3) a. a. D. 4) Leber, d. christl. Dogmengesch. I. Bdth. (Jena 1832.) S. 361.

5) Genend. der christl. Dogmengeschichte I. Bdth. S. 192. 6) De instit. div. liter. cap. III. 7) Bgl. Junilius' Aufsatz an Primasius vor seiner Schrift: *De partibus leg. div.* 8) „Peregrinae provinciae utilitas“ schloßte ihn dazu, wie sich Junilius für und jenseitig damit auszeichnet. 9) Mit Recht erinnert Becker (a. a. D. S. XI), daß dabei nicht an das constantinopolitanische Concil vom J. 553 zu denken sei, sondern die Rede sei auf Cassiodor, welcher sehr bald nach jenem Concil schrieb, schon die Schrift des Junilius, und es sei doch nicht sehr wahrscheinlich, daß sie ihm sollte sei Junilius erst nach dem genannten Concil verfaßt habe, schon selbst bekannt geworden sei. Das freundschaftliche Verhältniß zwischen beiden Männern entstand dadurch, daß nach Junilius Zeugnis, „ex civitatis affectu in notitiam colloquii pervenimus“, welcher Ausdruck etwas unklar bleibt, weil „civitas“ nicht näher bestrimmt wird. 9) Bibl. orient. T. III. P. II. p. 337 u. 10) J. S. Assmann l. c. T. III. P. I. p. 435 und J. E. Assmann, Comment. de cathol. Chald. p. 29. 11) J. S. Assmann l. c. T. III. P. I. p. 632. 12) a. a. D. S. XI. 13) So Becker (a. a. D. S. XI u. XX), indem er p. 361 auf

Die Schrift des Junilius zerfällt in zwei Bücher, von welchen das erste 20, das zweite dagegen 30 zum Theil sehr kurze Capitel umfaßt. Die Trennung des Stoffes in die zwei Bücher hat seinen innern organischen Grund; denn L. I. c. 11 beginnt der dogmatische Theil und das zweite Buch mit der Lehre von der Schöpfung. Ausgegangen wird von einer Unterscheidung der göttlichen Wahrheiten in der heiligen Schrift und der Art und Weise ihrer Darlegung. Letztere („superficies dictionis“) wird zuerst erwoogen und auf fünf Punkte: Vortragweise („species dictionis“), Ansehen, Verfasser, Schreibart („modus“), und Ordnung der biblischen Bücher zurückgeführt. Der biblische Vortrag wird als vierfach angesehen, nämlich historisch, prophetisch, sprichwörtlich („proverbialis“) und bloß lehrend („simpliciter docens“). Die Zahl der historischen Bücher, welche kanonisches Ansehen genießen, soll 17 betragen (5 Bücher Mosis, Josua, Richter, Ruth, 1 und 2 Samuel, 1 und 2 Kön., 4 Evangel. und Ap. Gesch.). Die Chronik, die 2 Bücher Ebra („Ebra und Nehemia), Esther, welche nicht nur mit Hiob, sondern auch mit Jubith und den 2 Büchern der Raccabiter in eine Classe gebracht werden, sind ihnen zwar einigermaßen zur Seite gestellt („ad divinae historiam pertinent“), aber vom Kanon entschieden ausgeschlossen („non inter canonicas scripturas currunt“), angeblich weil nach Hieronymus“) und andern Zeugnissen über diese Schriften auch bei den Hebräern Verdienstheil der Ansicht geübert hat. Die Prophetie wird als Belehrung über unbekante Dinge vermittelst göttlicher Eingebung verstanden und sowohl auf die Bergangenheit (z. B. 1 Mos. 1, 1. Ps. 33, 6) und die Gegenwart (z. B. 2 Kön. 5, 26. Ap. Gesch. 5, 3), als auf die Zukunft bezogen. Möglichkeit der Eingebung durch Dämonen wird dabei zugestanden. Mit den bekannten 16 prophetischen Büchern des A. T. werden die Psalmen verbunden, also irrig als prophetisches Werk gefaßt. Von der Offenbarung Johannis ist einfach berichtet, in der orientalischen Kirche herrsche über sie viel Zweifel; sie wird also nicht als kanonische Schrift betrachtet“). Der proverbialen Bücher, welche Wahrheiten auf figurliche Weise vortragen (in welchen „figurata locutio, aliud sonans, aliud sentiens et in praesenti communens tempore“), sollen im Kanon zwei sein: Sprüche Salomon's und Jesus Sirach; dabei ist jedoch erwähnt, daß Einige („adjungunt quidam“) auch die Weisheit und das Hohelied dazu rechnen. Endlich im Kanon befindliche Lehrschriften (in denen also „simplex doctrina“) sind: der Prediger, 14 Paulinische Briefe (mit Einschluß des Briefes an die Hebräer), je ein Brief des Petrus und Johannis („beati Joannis prima“). Eingedrückt wird, daß die Weisheit („adjungunt quampurimi“) noch 5 hinzufügen (Jacob, 2 Petr., Job., 2 und 3 Joh.). Daß übriges der Vor-

trag sich nicht streng an die Bücherklasse binde, also in historischen Werken theilweise prophetischer Inhalt und umgekehrt in prophetischen Büchern Erzählungen von Thatsachen“) vorhanden, wird ausdrücklich bemerkt. Die Angaben über Unterschied und Übereinstimmung der verschiedenen Vortragweisen sind ungenügend und dringen nicht tief ein, sondern halten sich an die Oberfläche“). Aber ein Gefühl der bewundernden Anforderungen, welche der Bibelforscher zu erfüllen hat, kündigt sich überall an. Nur bei den biblischen Büchern, welche hier sprichwörtliche heißen, wird das Abgehen vom Wortsinne eingeräumt“), während er in andern Werken auch bei Zulassung der allegorischen Interpretation festgehalten werden müsse, um nicht der Willkür Thür und Thor zu öffnen“). Die Anwendung dieser Erklärungswiese wird außerdem auf die vier Fälle der biblischen (antropopathischen und antropomorphischen) Rede von Gott, der Dichtung (Parabel u. f. w.), des Gleichnisses oder der Vergleichung und der sprichwörtlichen Redensarten beschränkt“).

Das kanonische Ansehen der historischen und Lehrbücher wird dem Grade nach unterschieden“), je nachdem sie allgemein oder nur von einem Theile der Christenheit anerkannt werden“); die prophetischen haben alle, bis auf die Offenbarung Johannis, vollkommene Auctorität, ebenso die „sprichwörtlichen“ Bücher. Wie aber Junilius den biblischen Büchern verschiedene Auctorität zuschreibt, so liegt es auch in seinem Sinne, ihren Inhalt nach seinem bleibenden und zeitlichen Werthe zu unterscheiden“). Die Verfasser der biblischen Bücher werden erkannt aus ihrer Überschrift und dem Eingang derselben, oder aus ersterer allein, dann durch die Überlie-

27) L. I. cap. 4: „Accedunt cetera; sed non principiter, nisi ad probationem prophetiae.“ — „Et cum Paulus dicit (Jes. 58, 6) — „ut amplius docet, sed ut prophetico spiritu jussus haec praedicat.“ 28) „Et soli nam L. I. c. 3 bei historisch Vortrag besser sein („cetera praestat“) als bei andern Vortragweisen, „quod ipsi ceterae subjacent, ipsa nulli“ und mit der einfachsten Form gemein haben „quod utraque superficie planae videntur, cum sint intellecto plerumque difficiles; nam alias contra.“ (Vgl. auch L. I. c. 6.) Das Unbereinigte des prophetischen und proverbialen Vortrags wird (L. I. c. 4 n. 5) darin gefunden, „quod utraque superficie difficilis sunt, sed plerumque intellectus non arduus.“ und das Eigentümliche des letztern (L. I. c. 5) darin, „quod et aequae historiae, neque prophetiae miscetur et nota est, quae ita intelligitur, ut quodammodo verborum superficies auferatur.“ 29) L. I. c. 5: „Sola est („proverbialis species“), quae ita intelligitur, ut quodammodo verborum superficies auferatur.“ 30) Auf die Frage (L. I. c. 5): „Quare in hoc tantum (nämlich in proverbial) licetum nobis est, non textum scripturas ipsius considerare, sed censum, cum in ceteris tribus (nämlich in historia, prophetia nam simplex doctrina“) ita allegoriae mysticae admittimus, ut nescitis fidei praevincere necesse sit?“ wird geantwortet: „Quia si voluerimus proverbialium speciem ubique allegoriarum esse recipere, ut narrationis veritas inmetur, locus domus inimici, prout voluerint, divinos libros interpretandi.“ 31) L. I. c. 3. 32) L. I. c. 7. „Quidam perfectiores auctoritatis sunt, quidam mediocres, quidam minus.“ 33) Den ersten Grad haben (L. I. c. 7) „quos canonicos — absolute enumeravimus.“ Im mittlern besagen „quos adjungi a pluribus diximus“ und den dritten „reliqui omnes.“ 34) Vgl. z. B. D. Baumgarten-Crusius, Compert. d. christl. Dogmengesch. I. Abthl. S. 192.

25) Daß diese Angabe unrichtig sei, ist schon Kam. 17. bemerkt; Schröder (Christl. Kirchengesch. 17. Abt. S. 511) ist geneigt, den Jerusim „den höchsten von aller Schreibung“ beizulegen. 26) Daher werden auch Lib. I. c. 10 als Bestandtheile des R. T. nur genannt: „Evangelia quatuor, Apostolicae epistolae et Actus.“

setzung, den ersten Beweis scheint Junilius höher zu stellen, als den traditionellen³³⁾. Eigenthümlich ist seine Meinung über den Grund, warum die Verfasser von manchen Büchern und unbekannt geblieben³⁴⁾. Die Schöpfung der Bibel wird in metrische³⁵⁾ (in Psalmen, Hieb, Prediger und einigen prophetischen Stellen) und einfache Prosa unterschieden, auch gelobt, daß das Metrum in den Übersetzungen aufgegeben worden sei³⁶⁾. Die Einteilung der Bibel in altes und neues Testament führt auch auf die Beantwortung der Frage nach ihrem Zwecke³⁷⁾.

Die Bibel lehre wird nicht sowohl systematisch als tabellarisch³⁸⁾ und in gedrängter Kürze unter drei Rubriken gebracht: von Gott, von der gegenwärtigen und zukünftigen Welt³⁹⁾. Von Gott rede sie in viererlei Sinne („quatuor significationibus“): von seinem Wesen („essentia, quam Latine et substantialium nuncupamus“), wie 2 Mos. 3, 14, dann seinen Personen („personas, vel secundum Graecos substantias“), wie Matth. 28, 19, ferner seinem Wirken („operatio“), wie Eph. 1, 19. 20 und seinem Verhältnis zu den Geschöpfen („collatio ejus ad creaturas“), wie 1 Tim. 1, 17. Über das Wesen Gottes handelt die Bibel entweder gradezu⁴⁰⁾ („principaliter“ oder folgerungsweise („consequenter“). Ersteres geschieht nach Junilius Meinung dann, wenn die Bibel sich auf Gott selbst, letzteres, wenn sie sich dem Borschlusse nach zunächst auf die göttlichen Personen oder auf Gottes Wirken oder sein Verhältnis zu den Creaturen bezieht. Die verschiedenen Namen Gottes sagen Nichts über sein Wesen aus, sondern zeigen nur sein Dasein an⁴¹⁾. Auch bei der Trinität wird die biblische Bezeichnung in eine ausdrückliche (von Vater, Sohn und heiliger Geist genannt sind) und in eine durch Folgerung gewonnene (von entweder Gottes Wesen oder Wirken, oder sein Verhältnis zu den Geschöpfen⁴²⁾) erwähnt wird) unterschieden. Über die verschiedenen Namen der drei Personen in der Bibel verbreitet sich Junilius umständlicher⁴³⁾.

Die verschiedene (einfache) Ausdrucksweise in der Bibel für den Sohn soll ihren Grund in der doppelten Absicht haben, ein Mal die beiden Naturen in Christus zu unterscheiden und ihre Eigenschaften unermittelt zu erhalten, dann aber die Einheit der Person hervorzuheben⁴⁴⁾. Die Gottheit Christi und des heiligen Geistes und das Dogma von der Dreieinigkeit werden als erwiesen vorausgesetzt⁴⁵⁾, wenigstens keine Beweissellen der Bibel dafür beigebracht. Gottes Wirken wird in vier Stufen gefunden, nämlich nicht bloß in der Schöpfung und der Vorberingung in Bezug auf die Geschöpfe, sondern außerdem auch in der Vorbereitung des zukünftigen rächtschlich derselben und in Ausführung der getroffenen Vorbereitung⁴⁶⁾. Wille und Wesen, heißt es, ist in Gott durchaus nicht verschieden; denn er ist einfach und in ihm findet sich nichts Zufälliges. Auch wird er durch Nichts zum Wirken veranlaßt; dieses wird zwar verschiedenes bezeichnet, für ihn aber ist es eins⁴⁷⁾. Die Äußerungen von Gott in Vergleichung mit den erschaffenen Dingen sind bejahende („Simplex, Vetustus diernum, Ante omnia, Spiritus“ etc.) und verneinende („Ingenitus, Incorporeus“ etc.); erstere kommen ausschließlich Gott zu, oder stehen, wenn sie auf andere Wesen angewandt werden, in einem andern Sinne⁴⁸⁾.

Das zweite Buch beabsichtigt den biblischen Lehrbegriff von der gegenwärtigen und zukünftigen Welt darzustellen. Im Bezug auf erstere (Cap. 1—13) werden fünf Punkte unterschieden: 1) Erschaffung („generatio id est creatio“ und 2) Regierung der Dinge („gubernatio“), 3) die zufälligen Veränderungen in der Natur („accidentia naturae“), 4) das vom freien Willen des Menschen Veranlaßte („eventus voluntatis“ und 5) die Folgen davon („subsequentia voluntatis eventus“). Die nur durch Gottes Willen oder seinen Befehl („voluntate und voce“) geschehene Schöpfung brachte ganz Neues, die aber durch seine Einrichtung in der Natur⁴⁹⁾ bewirkte Schöpfung nur das, was dem schon

33) L. I. c. 8. Wenigstens sagt er in seinen Briefen (Petrus, Iohann, I. Sannat) creditur, traditur, perhibetur. Ähnlich urtheilt auch Bede a. a. D. E. 10. 36) „Quod ideo credendum est divinitus dispensatum, ut illi quoque divini libri non auctorum merito, sed sancti spiritus gratia tantum culmen auctoritatis obtinuisse noceantur“ (L. I. c. 8). 37) L. I. c. 9: „aut meritis Hebraeorum in sua lingua conscribitur, aut oratione simpliciter.“ 38) a. a. D.: „Quia nulla diebus metrum in alia lingua conservat, si vix verborum ordinemque non mutet.“

39) L. I. c. 10: „Vetoris intentio est. Novum figura denuntiationibusque monstrare, Navi autem, ad aeternae beatitudinis gloriam humanas mentes accendere.“ 40) Egl. auch Bede a. a. D. E. 18. 41) L. I. c. 11. 42) Ausführlich aber, wie Schröder (Kirchengesch. 17. Ab. S. 512) überlegt: „durch entsehbare Zwiedrücke.“ 43) L. I. c. 13: „Quid de Deo haec verba (nämlich Deus, Dominus, Dominus Deus etc.) significant? Non quid est, sed quid est, quod enim ait Deus, comprehendendi non potest.“ (Egl. auch L. I. c. 18). 44) L. I. c. 11. Zum Beispiel: „cum dico immutabile, quod ex collatione ad creaturas dicitur, licet alibi primus audire sciamus, tamen Patrem et Filium et Spiritum sanctum vel simul, vel singulis consequenter Deum intelligo.“ 45) L. I. c. 15—17. Für seine Art der Argumentation vgl. das über den Vater Bemerkte

(a. a. D. c. 15): „Pater nomine usum personam intelligit, sed non uno modo; ad Filium enim proprie dicitur, ad creaturam communiter: ubi naturae veritate, haec gratiae bonitate.“

46) Im ersten Buche spricht die Schrift distincte, im andern communiter (d. h. faßt beide Naturen unter einer Benennung zusammen), L. I. c. 16. 47) L. I. c. 18. 48) L. I. c. 19: „Divinitus efficientia usui operatio designatur, aut creatioe aut providentia circa creaturas, aut futurorum circa eos preparatione aut praeparationem exitu vel evocatio.“ In der vorliegenden Art redet er, wenn Gott „Vis, Spes, Refugium“ genannt wird, in der letzten dagegen, wenn er „Consolatio, Gaudium“ heißt. 49) Die interessante Auteinandersehung lautet in Hebräischer (a. a. D.): „Deus simplex est, nec est in eo aliud essentia quam voluntas; unde et omnia nomina operationis ejus, licet inter se definitionibus differant, apud ipsum tamen nulla differentia vel diversitas invenitur. Itaque et essentia vel natura scilicet, quia ei nihil accidens est, et tamen etiam voluntate, quia nihil necessitate efficit aut coactus. — Sed Deus laudatur vel essentia facere dicitur, ne voluntas in eo quod aliud aliquid demonstratur, et loco voluntate, quia nihil operari compellitur, sed creaturam vel vult et volente substat.“ 50) L. I. c. 20. Unmittelbar nach den menschlichen Geistes (sicut Junilius nicht sagt) vgl. Bede a. a. D. E. 20. 51) L. II. c. 1. „Definitione.“ Später sagt er dafür auch „naturaliter, exco-“

Vorbandenen ähnlich ist; erstere beschränkte sich auf die sechs Schöpfungstage, letztere dauert immer fort. Ganz im Anfange⁵³⁾ sollen Himmel, Erde, Engel, Luft⁵⁴⁾ und Wasser durch Gott ins Dasein gerufen sein (und zwar nach Ps. 103, 20, 104, 4, 148, 4, 5. 1 Mos. 1, 2), weil das Himmliche dem Irdischen vorgeht. Himmel, Erde und alles bis zum Schluß des ersten Schöpfungstages Entstandene sei aus Nichts geschaffen⁵⁵⁾, das Andere dagegen, zu Folge 1 Mos. 1, 6. 11. 20, aus dem schon an jenem Tage Genannten („ex jam factis primo die“), bis auf die menschliche Gese, welche nach jener Zeit noch aus Nichts („ex non existentibus“) gemacht sei. Die Alternative „aus Nichts“ oder „aus Etwas“ laie auf den Menschen keine Anwendung⁵⁶⁾. Die vernünftigen Wesen, wie Engel und Menschen, sind, wie Junilius behauptet, um ihrer selbst willen, die übrigen um jener willen erschaffen⁵⁷⁾; Letztere bedürfen einander zwar gegenseitig, aber nur zur Zierde⁵⁸⁾, während der aus ihnen zu ziehende Nutzen nur den Engeln und Menschen zu Theil wird. Neben andern klar vorliegenden Verschiedenheiten der Dinge wird auch erwähnt, daß alle diernigen, welche aus Etwas erschaffen, oder aus welchen andere Dinge entstanden, Körper sind, während die unkörperlichen weder aus Etwas, noch aus ihnen Etwas gemacht worden, wobei jedoch noch bemerkt wird, daß die hier erwähnte Unkörperlichkeit von der göttlichen verschieden sei⁵⁹⁾. Das Ruhen Gottes am siebenten Tage wird so verstanden, daß er nach den sechs Tagen nichts völlig Neues⁶⁰⁾ mehr hervorbrachte. Der Stoff, aus welchen Dinge gemacht wurden, sollen sechs sein: Erde, Wasser, Luft, Feuer, Licht und die Nippe (vorwärts Eva entstand). Die Frage: wie Gott schuf, wird als eine etwas verwegene abgewiesen⁶¹⁾.

schicet miraculis“ und behauptet von den Hervorbringungen der sechs Schöpfungstage: „non naturaliter, neque ex similitudine proveniunt.“

53) L. II. c. 2: „In ipso quidem principio conditiona,“ wofür später gesagt wird: „Quod vero processerint ista cetera creaturas.“

54) Fast bündig nämlich die Welt durch Himmel, wie der Ausdruck: Engel des Himmels lehrt, „cum ceterum sit aves in aere volare.“

55) L. II. c. 2: „In his autem, quae primo die facta sunt, neque aere, neque subtili verbo factum aliquid declaratur ex altero.“ In Bezug auf das Feuer schreibt Junilius nicht, „utrum vero ex nihilo, sicut et alia, factus sit an ex aliquo dubitatur. Plures enim volunt coelestium seminarum esse particulam“ etc.

56) „Cum alia ex nihilo, aut ex jam factis facta sint, solum homo ex utroque componitur.“ L. II. c. 2.

57) „Homo vero principaliter secundum animam, propter se intelligendum esse factus. Nam secundum corpus consequenter.“ L. II. c. 2.

58) „Non ad utilitatem tamen, sed ad ornatum; utiles enim sunt, non sibi, sed angelis vel hominibus, pro quibus etiam factae nascuntur.“ L. II. c. 2.

59) L. II. c. 2: „Ejus (nämlich Dei) enim comparatione nihil incorporeum est, sicut nec immortale, nec inviolabile. Alius enim modus est, quo haec verba soll divinitati conveniunt, alius quo de creaturis loquitur, sicut animabus vel angelis.“

60) L. II. c. 2: „Nullum mundi faciemque substantiam speciem aut naturam novam inexpectamus creari.“

61) Er begründet sein Urtheil so: „Septimo die requiescebat Deus non creans; quippe cum quicquid ex ejus dispositione aut providentia omnis creatura renovetur aut conseruetur.“

62) L. II. c. 2: „Nullus enim divinae creaturas

Die Weltregierung Gottes wird in eine allgemeine und eine besondere getheilt; die letztere bezieht sich auf die einzelnen, besonders auf die vernünftigen Wesen⁶³⁾. Den Weg zu dieser Unterscheidung datte, wie Hagenbach⁶⁴⁾ bemerkt, das von Hieronymus ausgesprochene Urtheil gebahnt, es zieme sich nicht, daß Gott auch für die niedere Schöpfung speciell Sorge trage, seine Aufmerksamkeit gelte also nicht dem Individuum, sondern nur der Gattung; daß man aber dabei Gefahr liefe, den lebendigen Gottbegriff wenigstens nach einer Seite hin in einen abstrakten Mechanismus zu verwandeln, unterliegt keinem Zweifel. Gottes allgemeine Regierung geht auf Erhaltung der Gattung (der Menschen, Thiere, Pflanzen, oder der Zustände des Himmels, der Sonne, der Sterne). Jenes geschieht durch Anwendung gewisser Mittel (als Nahrung, Regen u. s. w.), dieses aber ohne solche: für jenes leisten auch juvenilen Engel Dienste, ob auch für dieses, lasse sich nicht entscheiden⁶⁵⁾. Junilius umgibt vorsichtig eine bestimmte Erklärung über den letzten Punkt, um nicht gegen den allgemeinen Volksglauben zu verstoßen⁶⁶⁾. Die speciell Regierung geschieht von Gott unmittelbar für („pro“) die Engel und Menschen, und zwar durch die Gesegebung, oder von den Engeln um („propter“) ihrer oder der Menschen willen, oder von den Menschen um („propter“) ihrerwillen⁶⁷⁾. Die göttliche Gesegebung ist theils in natürlicher Unterscheidung („naturalis discretio“, nämlich des Guten und Bösen, vgl. Röm. 2, 14), theils in einem äußern Geseze („extrinsecus constituta lex“) gegeben; letzteres aber kann fund werden durch das Verbalten Gottes („lex per opera“ oder „actum retributionis“), so daß Gott seinen Willen durch Belohnung und Bestrafung allgemeiner oder specieller Art offenbart⁶⁸⁾, oder durch wörtlich ausgesprochenen Befehl („lex per verba“). Zweck der Gesegebung, welche Gott unmittelbar (1 Mos. 2), oder nach seinem Willen durch Andere, als Engel (Hebr. 2, 2. 2 Mos. 12, 29), Menschen, Thiere (4 Mos. 21, 6) fund macht, ist nach Junilius die Unterscheidung des Guten und Bösen⁶⁹⁾. Die wörtlichen Geseze sind entweder unter-

modum homini licet agnoscere; nam si sciret quis, quomodo ex nihilo facta sunt, creatori utique scientia ac potentia per esset.“

61) L. II. c. 3: „per quam singula et maxime rationabilia gubernantur.“ — Sicut enim omnes creaturas divina continet virtus, ut maneat, ista etiam rationales diversae occasibus erudit, ut proficiant.“

62) S. 129. S. 306 br. 2. Aufl. (Leipz. 1847). 63) L. II. c. 4: „Generalia gubernatio — aut — mercessionis constat, aut status. Successione, ut homines — et renaissance similitudine renovantur; statu autem, ut ea, quae his passianibus (nämlich mortali vel corruptioni) non subsistent, mundana modibus obsequuntur.“

64) Vgl. Hagenbach a. a. O. S. 20. 30. 65) L. II. c. 3. Die wichtigsten auf die Previousen bezüglichen Stellen des Junilius sind mitgetheilt in Ritz, Münchener A. d. b. d. Dogmengesch. 1. Abt. v. Don. v. Götlin 1. Abt. S. 154. Vgl. auch Hagenbach a. a. O. S. 308, Anm. 7.

66) „Et per haec enim veli quomodo substantialem ac materialem legem a malis prohiberi, propter quae incurrant et ad bona, propter quorum retributionem morantur, impellunt.“ L. II. c. 7.

67) Vgl. L. II. c. 6–7. Hierbei besetzt er auch (c. 7): „creandum —

änderlich (denn sind nur die zwei: Liebe Gottes und des Nächsten) oder temporale und zwar auf lange („*diu servata*“) oder für kurze Zeit gegeben (Weisheit für jenes Beschneidung — für dieses der Genuss des Nanna). Außerdem hebt Junilius noch acht Verschiedenheiten der Gesehe hervor, darunter auch, daß einige wörtlich, andere bildlich zu fassen, daß die Übertretung einiger strenge Ahndung nach sich ziehe (3 Mos. 24, 20), anderer nicht gestraft würde (1 Sam. 21, 6. Matth. 12, 4), oder gar lobenswerth sei⁷⁵⁾. Bestimmte Ansprüche über Gottes Regierung durch Engel vermisst Junilius in der Bibel, schreiet aber aus Tobias und Daniel, daß sie bestimmten Geschäften vorstehen; die göttliche Regierung durch Menschen wird am Könige und Familienvater veranschaulicht, aber auch an dem sich selbst leitenden Wöchner und Armen⁷⁶⁾. Aufzählige Veränderungen („*accidentia naturae*“), fährt er fort⁷⁷⁾, welche Gottes Wesen fremd sind, kommen bei den Geschöpfen vielfach vor (Stehen und Bewegtwerden, Zeit, Ort, Zahl u. f. w.), jedoch nicht alle bei jedem. Ähnlich istß beim Willen; der Mensch vermag durch die Kraft seiner Seele Verschiedenes, ja Entgegengelegenes zu denken und die Wahl unter verschiedenen Dingen selbst ihm frei. „Das Gesetz selbst unterrichtet zwar, die Gnade aber bereitet vor, hilft, stärkt und frönt endlich.“ Junilius hat hier offenbar die Lehrweise des Augustin vor Augen⁷⁸⁾. Die Folgen des zur That gewordenen menschlichen Willens („*consequentia voluntatis eventum*“) betrachtet er als vielfach; entweder Geschick und Verhalten der Menschen entsprechen einander (1 Mos. 13, 6. 4, 11), damit die göttliche Verheißung erkannt, die Bösen abgelenkt und die Guten aufgerichtet werden, oder beides entspricht sich nicht (Luc. 16, 19), zur Prüfung der Guten oder die Vergeltung bleibt auf Erden aus (1 Mos. 50, 18. 2 Mos. 18, 17), um die Überzeugung von einer vollständigen Vergeltung in der künftigen Welt zu befestigen, oder endlich wird solchen, welche eigentlich weder Gutes noch Schlimmes thaten (Kindern), Angenehmes oder Uebles zu Theil, vielleicht auch keins von beiden, wie unzeitig Geborenen⁷⁹⁾. Es werden von ihm bloß die äußeren Zustände berücksichtigt, und namentlich das innere Bewußtsein, recht gethan zu haben, oder der Schuld, ganz mit Stillschweigen übergangen⁸⁰⁾.

Das letzte Hauptstück behandelt den zukünftigen Zustand der Welt⁸¹⁾ nach vier Gesichtspunkten: Annahme

oder Berufung („*acceptatio sive vocatio*“), Ab- und Vorbild („*figura*“, „*forma*“, „*typus*“), Vorhersehung („*praedictio*“) und Erfolg der Vorhersehung („*exitus praedictorum*“, „*effectio*“, „*effectus praedictionum*“). Gott habe sich nämlich, heißt es, gegen einige Menschen oder Völker besonders gnädig, ihnen gleichsam vertrauliche Gunst („*familiares favores*“) erzeigt (quers gegen Abraham, Isak u. f. w., endlich zeichnend gegen alle Völker „*per dispensationem incarnationis ipsius Dei et Salvatoris nostri*“). Zwar gibt Junilius auch vor Abraham das Vorhandensein frommer und Gott angenehmer Menschen (Kinder Seth's, Henoch, Noah, Melchisedek) zu, meint aber, ihr Verhältnis zu Gott sei ein anderes gewesen⁸²⁾; seine Auswahl ist jedoch von Willkür nicht frei zu sprechen⁸³⁾. Da der Völker Glaube, um denselben willen („*pro hinc gentium*“) Christus geboren wurde, aufs künftige Leben gehe, die früheren besonders Ruhe an Abraham u. f. w. ohne Ausnahme aus Christus hinweisen („*pro Domino Sacramentis quoque effectum*“), und dieser selbst durch Lehre, Wunderthaten, Auferstehung und Himmelfahrt ein ewiges Leben lehrte („*docuit, promissit, adprobavit, indulxit*“), so findet Junilius darin eine Berechtigung, auch jene vorchristlichen Veranstaltungen Gottes in das Hauptstück vom künftigen Leben zu rechnen. Auf Typen baute er viel und spricht daher ausführlicher über sie. Das Bild kann ihm zufolge Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges andeuten. Als Beispiele dafür sollen gelten die Demüthigung der Knechtinnen und ihr Leben mit bedecktem Haupte, welches Noam's Furcht vor Gottes Anblick und seine Ausflucht aus dem Paradiese anzeigt, dann Aaron's Schmutz mit den Namen der 12 Stämme Israels, wodurch seine Vertretung des ganzen Volkes vor Gott ausgedrückt werde und endlich die beiden Söhne Isaak's, welche ein Vorbild der beiden Testamente sein. Zwischen Vorbildern und Prophezeiungen erkennt er keinen großen Unterschied an⁸⁴⁾, und führt erstere auf vier Classen zurück, wobei das Angenehme oder Traurige des Bildes und des dadurch Borgeordneten die Grundlage bildet⁸⁵⁾, unterscheidet sie aber auch ebenso wie die Prophezeiungen⁸⁶⁾ nach der Zeit: vor dem Ges.

75) „*Sed in laetis non divina acceptatio, id est specialis illa familiaritas et favor ostenditur; sed ipsorum iusticiae declaratur*.“ Dagegen heißt es von den bei acceptatio Demüthigten: „*Similiter (nämlich wie bei Abraham) et circa ceteros supra dictos peculiariter quidam divinitatis favor et quasi per singula vitae aetnae palam dispensata gubernatio praedictum gratiae declarat auxilium*.“ L. II. c. 15. 76) Egl. auch Bede's a. a. D. c. 30. 77) L. II. c. 16: „*In prophetia oratio (secundum hoc, quod verba sunt) futura significatur, typus autem res declaratur*.“ Rex rebus possunt tamen haec duo et ita definitio misceri, ut dicamus, quia prophetia est typus in verbis, secundum id quod verba sunt, et contra, typus prophetia est de verbis, in quantum res esse nunciat.“ 78) L. II. c. 17.

„*Aut enim gratia gratia significatur (Kol. 3, 1) unsere Verheißung durch die von Christus), aut moesta moesta (Beschneidung des Fels durch den Stein und die Strafe des Felses und der Engel 1 Petr. 2, 4), aut grata moesta (Gerechtigkeit des Heilandes durch Noam's Beschneidung Röm. 5, 19 vgl. 8. 14. „*typus per contrarium*“), aut gratia moesta (Iob. 30 durch die Taufe Röm. 6, 3).*“ 79) L. II. c. 18 — 24.

also modo angelos, alio homines erodiri“ (nämlich von Gott). Das er nur aus der gegenwärtigen Welt Beispiele von Vergeltung anführt, verdreht er sie (a. 7): „*Quia ipsa sunt, quae ad vicem legis erudiant. Nam futura et aeterna nec patientibus nec vidensibus proderunt, ubi jam poenitentiae non erit tempus*.“

88) L. II. c. 8. 38) parviter Ensliffung dessen, der Böses mit Gutmacht verleihe (Ps. 7, 3): „*lex enim tunc jubebat malis mala restitui*.“ 69) L. II. c. 9 — 10. 70) L. II. c. 11, 12. 71) Egl. Bede's a. a. D. c. 30. 72) L. II. c. 13: „*ut aut abortivi, de quorum et statim et merito causae subtile dubitatione tractatus est*.“ 73) Egl. auch Bede's a. a. D. c. 37. 74) L. II. c. 14 — 25.

feh, unter demselben und unter der Gnade. Die Stellung dieser Typologie im Systeme rechtfertigt er ebenso, wie die Lehre von den Berufungen⁸⁰⁾. Die Vorherverkündigungen werden nach den Gegenständen, auf welche sie sich beziehen, classificirt. Vor dem Gesetze nimmt Junilius fünf Arten (auf alle Menschen, auf das weibliche Geschlecht, auf einzelne Personen, auf den Anfang des A. Z. und auf das A. Z. bezügliche), unter dem Gesetz dagegen zwei Arten (von Dingen zur Zeit des Gesetzes, von Begebenheiten zur Zeit der Gnade) an; zu der ersten dieser zwei Arten zählt er („ferre“) 22 nach den Gegenständen verschiedene Vorherverkündigungen, zu der zweiten noch mehr, nämlich („ferre“) 27 auf Christus bezügliche⁸¹⁾. Von einigen dieser letzten Vorherverkündigungen (z. B. I Hof. 22, 18) gesteht er zu, daß sie zunächst andern Personen galten⁸²⁾, aber doch ebenso gut von Christus verstanden werden müßten, wie andere, welche nur auf ihn paßten (wie I Hof. 49, 10). Über die Berufung der Heiden zum Christenthume findet er⁸³⁾ im A. T. „etwa“ 17 Arten der Prophetie⁸⁴⁾ und von Weissagungen zur Zeit der Gnade⁸⁵⁾, also im N. T. ausgesprochen, 33 Arten⁸⁶⁾. Unter diesen ruhen freilich manche auf dem Wortlaute der Vulgata, ohne sich durch den Grundtext des A. T. rechtfertigen zu lassen, andere werden gegen Zusammenhang, Sprachgebrauch und Absicht der biblischen Schriftsteller ihnen aufgedrungen, sodas die heutige Wissenschaft dagegen Einsprache thun müßte, z. B. gegen die Anwendung von

Pl. 45, 9 fg. auf die Belehrung der Heiden zur christlichen Religion; auch fehlt es an einem Princip in der Anordnung der Weissagungen innerhalb der gewählten Abtheilungen⁸⁷⁾. Aber genaue Bekanntschaft mit der lateinischen Bibelübersetzung ist überall sichtbar, während die griechische Sprachkenntnis gering gewesen sein wird⁸⁸⁾. Nach seiner Anschauungsweise haben übrigens alle Weissagungen auf die künftige Welt Bezug, wie er auch von den besondern Berufungen und den Typen behauptet⁸⁹⁾. Die Erfüllung des durch die besonderte Berufung Verkündigten („effectus“) geschah entweder bereits zur Zeit des Gesetzes, oder erfolgt jetzt unter der Gnade, oder erst in Zukunft⁹⁰⁾. Demal alles auf die künftige Welt Bezug habe, so ziemte es doch Gott, die jetzige zu schaffen, damit sich die Menschen zu dem ihrer wartenden Glücke erst vorbereiten und durch Anstrengung sich dessen würdig machen⁹¹⁾. Schon Junilius macht also einen Grund für Gottes Verbalten geltend, welchen später die Scholastik so gern benutzte⁹²⁾.

Die Unterweisung der Menschen in dieser Welt betrachtet er nur als eine zweifache. Sie erfolgt ihm nämlich theils durch Betrachtung der Natur („intelligentia rerum facturarum“⁹³⁾), theils durch die heilige Schrift, sodas er entchieden die Tradition als Erkenntnisquelle neben Vernunft und Schrift nicht zulässt⁹⁴⁾. Für Auslegung der Schrift gibt er zweckmäßige Regeln⁹⁵⁾ und beweist darin gute theoretische Kenntnisse, deren Anwendung freilich in den von ihm angeführten Stellen nicht selten vermisst wird⁹⁶⁾. Der Zweck der christlichen Religion liegt nach seiner Meinung in der Liebe Gottes und des Nächsten. Das Gegenstück davon sei also Abkehrung der Schrift. Das Widerstreben gegen Gottes Gesetz habe seinen Grund in dem Menschen selbst, welcher seinen freien Willen unordentlich („inordinatus“) gebrauche, dadurch böse werde und sich unglücklich mache⁹⁷⁾. Den Beweis für die göttliche Eingebung der heiligen

80) L. II, c. 17: „Quis veteris Testamenti figura ad novum intentione respiciunt, novum autem futurae vitae beatitudinem promittunt et sic omnia ad futuri saeculi spem et ipsa intentione currunt.“ 81) „Praedicationes sub lege in Christo“ (L. II, c. 22): seine Empfangnis und sein Name (Jef. 7, 14); Werdung (Matth. 3, 1); Sendungen in ihre Eintheilung („pro his, quae in rudimenta gessit“) (Jef. 7, 16); seine Herrschaft (Pl. 45, 8); Gotttheit (Jef. 53, 8); seine Heiligung der Menschen („violatio assumptionis humanae“) (Pl. 8, 5); Vereinigung der Gottheit und der Menschheit in ihm (Jef. 9, 6); seine Macht und sein Reich (Pl. 3, 6); Dornbüsch seiner Feinde (Pl. 8, 7); seine Lehre (Pl. 45, 3); Tugenden befehlen (Pl. 45, 5); seine Auktorität (Pl. 45, 5); seine Herrlichkeit (Pl. 45, 7); beifällige Annahme seiner Lehre (Pl. 8, 1); sein Priestertum (Pl. 110, 4); sein arretirtes Christ (Pl. 110, 3, 6); seines Lebens Mühen („do laboribus vine ejus“) (Pl. 110, 7); Wohlgefallen des Vaters an der Menschwerdung des Sohnes („Piscum piscatum mit Beder a. d. C. 52) circa patrem incarnationis mysterium“ Matth. 3, 17); Krönung des heiligen Geistes an ihn (Jef. 42, 1); Heiliger Geiste für seine Jünger („diligencia circa discipulos“) (Jef. 42, 7); sein Eigen auf dem Weltbier (Jach. 9, 9); sein Leiden, Verstandnis und deren Ursachen (Jef. 53, 2—5); Vertheilung seiner Kleider (Pl. 22, 19); seine Auferstehung (Pl. 16, 10); Herausgang des Sohnes nach seiner menschlichen Natur („secundum assumptam humilitatem“) (Pl. 11, 1); seine ewige Jugend (Pl. 110, 3); seine zweite Wiederkunft (Dan. 7, 13). 82) L. II, c. 22: „Quaedam vero sub alterius personae occasione dicuntur, ad Christum tamen intellectus respiciunt.“ 83) L. II, c. 23. 84) Mit Berufung auf I Hof. 49, 10; I Hof. 32, 21; Pl. 45, 9—12, 13—17, 22, 7, 9, 33, 10, 11, Jef. 42, 4, 61, 1, Mal. 3, 1, 4, 5, 6. 85) L. II, c. 24. 86) Unter Anwendung von Matth. 2, 9—2, 3, 2, 4, 19, 8, 11, 12, 10, 17, 11, 12, 16, 18, 19, 27, 17, 21, 20, 17, 18, 21, 22, 24, 15, 20, 29, 25, 46, 29, 31, 34, 46, Luc. 1, 8 fg. 26 fg. 2, 34, Gal. 4, 12, 6, 70, 12, 32, 14, 16, 21, 18, 19. Ap. Gesch. 9, 15, 11, 28, 1 Kor. 15, 22, 51, 52, 2 Thess. 2, 3, 4, 1 Tim. 3, 1.

87) Bgl. Beder a. a. D. C. 45, 53, 55 und 60. 88) Bgl. denselben a. a. D. C. 45. 89) L. II, c. 24: „quia ea, quae praedicta sunt ante legem, intentio coram fuit ad tempora legis non gratiae; rursum qui in lege praedicta sunt, gratiam figurabant, et quae in gratia, causam et praemium regulae aeternae habuerunt. Ita colligitur praedictionem omnis intentio ad futuri saeculi bona respiciat.“ 90) L. II, c. 25. 91) L. II, c. 26: „quia decessit, ut rationales creaturae postea discrepent, ut exclaimetur in dubia ac tunc aeternis poenis fruantur, ac merito debita viderentur probitis et gratiosa fierent remissiscentibus transecta certamina et plus glorificarent donatores, qui pios in hoc saeculo juvat et ut vincant et victoribus aeterna praemia concederet.“ 92) Beder J. A. Grammer (Jac. Ben. Bessier, Eint. in d. Gesch. d. Welt und d. Relig. fortg.). 3. Forts. oder 5. Abt. 2. Bde. S. 335) hebt diese Eigenthümlichkeit hervor. 93) L. II, c. 27: „Necesse est enim, ut qui mundum atque omnia in eo posita considerat, modis ordinibusque distincta, intelligat eas Deum qui haec et fecerit et gubernat.“ 94) Bgl. auch Beder a. a. D. C. 62. 95) L. II, c. 28. Man müße darauf sehen, ut eas, quae dicuntur, dicantur convenienter; ut a canonis, pro quibus sunt dicta, non discrepent; ut concordent temporibus, locis, ordinis, intentionis.“ 96) Bgl. Beder a. a. D. C. 62. 97) L. II, c. 28. Wie sehr er in dieser Doctrin von Augustin sich unterscheidet, bemerkt schon Beder a. a. D. C. 63 u. 64.

JUNIN, ein peruanisches Departement, welches das Gebiet der ehemaligen Intendanz Tarma begreift und aus den Provinzen Conchucos, Huari, Huamalete, Huailas, Cajatambo, Huancayo, Pisco, Tarma und Tarma besteht. Seinen Namen hat es zum Andenken der für die Independenten siegreichen Schlacht auf der Ebene von Junin, südwestlich von Arequipa, am 6. Aug. 1824, in welcher der spanische General Canteras von Bolívar geschlagen ward. Dieses Departement, dessen Gesammstreckenraum ungefähr 1180 geographische Meilen ausmacht und dessen Völkzahl in der ehemaligen Intendanz Tarma sich, nach der Zählung von 1793, in 1 Ciudad, 2 Villas und 203 Pueblos, auf 201,259 belief (der Corriere de Lima von 1825 gibt für das Partido Tarma 191,668 Seelen an), worunter 105,187 Indianer und 15,939 Spanier und Creolen waren, liegt in der Sierra und begreift zum Theil die rauhesten Gegenden von Peru. Gegen Norden grenzt es an das Departement Arequipa, gegen Westen an das Departement Lima, gegen Süden an das Departement Apurucayo und gegen Osten an das Land der wilden Indianer. 75 bis 80 geographische Meilen zieht es sich in der Richtung von Nordnordwest nach Südost, bei ungleicher Breite, die im Maximum 40 bis 45 geographische Meilen betragen mag. (K. J. Clement.)

JUNIN-FU oder **JU-NING-FU**, bei Du Halde's) Yu-ning-fou, Stadt ersten Ranges in der chinesischen Provinz Honan, zu welcher nach demselben Schriftsteller zwei Städte des zweiten und zwölf des dritten Ranges gehören. Sie liegt unter 33° 1' nördl. Br. und 132° östl. L. am Ruffe Ju-(Yu-)ho und dem See Si, und ihr weites, von Flüssen und Kanälen reichlich bewässertes Gebiet ist größtentheils eben, indem es nur im Norden und Süden von Bergen begrenzt wird. Ihrer reizenden Umgebungen wegen sind hier viele schöne Landhäuser reicher Chinesen, welche in denselben die schöne Tageszeit zubringen. Außer Reis, Getreide und Obst, welche in großer Menge erzeugt werden, trifft man bei den Seldten Sins-yang und Lo-shan, nach geographischen Werken der Chinesen, Hoan- und Kuang-puk-tsch'a (Thee), ferner Filsan, eine Pflanze von der Species Kon-issao, wie nach Morillon die ganze Gasse der Gynandrien heißt, deren spize Blätter mit feinen Nadeln besetzt sind, während der Stengel purpurne Aeste hat. Er wächst an Sümpfen und fließenden Bässen und ihre Blüthe verleiht einem schwachen Wohlgeruch. Dann Schi-bu, eine Pflanze, die an Geröllern

aus Steinen wachsen soll. Ihr Stengel, welcher einem kleinen Bambus gleicht, hat Achse, aus denen die Blätter hervorsprossen und trägt rote Blüthen. Auch Schi-tsao (nach v. Siebold Cereolium), eine Pflanze, die zum Babelflagen dient, wozu man vorzüglich den Stengel benützt. Auch sie wächst an fruchtbaren Orten und eine einzige Wurzel treibt oft 20—50 gerade Stengel von 5 bis 6 Fuß Höhe. Im Herbst brechen an den Enden der Zweige purpurne, dem Chrysanthemum gleichende Blüthen hervor; ihre Frucht gleicht der der Artemisia. In dem zu Juning-fu gehörigen Districte Kuang-tschu wachsen eine Art Krapp, Xeu-tsao (Garance nach Encyclopédie), Yuen-tschu (Polygala vulgaris) und Schi-bu, eine Schmaroherslanze, mit welcher man Geschwüre heilt; auch findet man glänzenden Zapis (Min-yu). Verfertigt werden Seidenstoffe (Mien und Kiuen). (G. M. S. Fischer.)

Joujing, s. Junyua.

JUNIOR, der Jüngere, wird ebenso, wie der deutsche Ausdruck, besonders gern angewendet, um gleichnamige Personen von einander zu unterscheiden; dasselbe gilt von dem natürlichen Gegensatz Senior (vgl. d. Art. Alt). Auch der erste Grad der Gold- und Rosenkreuzer führte diesen Namen. In römischen Juniores 1) einen Theil der römischen Bürger im Gegensatz von Seniores, ferner 2) nach dem kirchlichen Sprachgebrauche gewisse kirchliche Beamte bezeichnet, s. unt. Juniores. (R.)

JUNIORAT wird in der Rechtssprache dem Senoriorat entgegengekehrt. In der Erbfolge besteht es in der Bestimmung, daß der Jüngste in der jüngsten Linie zur Designation des Erbes berechtigt ist. Als technischer Ausdruck in der kirchlichen Sprache bezeichnet Juniorat das Beneficium der Juniores (s. d. Art. Nr. 2), also eine Abarke. (R.)

JUNIORES 1) hießen in Rom die zum Dienst im Felde verpflichteten Bürger vom 17. bis 46. Jahre. Ihnen entgegengekehrt waren die seniores oder veteres, d. h. die römischen Bürger vom 47. Jahre an, welche zur Vertheidigung der Stadt und zur Theilnahme an den städtischen Regionen (legiones urbanae) verpflichtet waren. — Auch hießen die Senatoren der Litteren, im Gegensatz zu den beiden älteren Stämmen (Rames und Athes), die sogenannten patres minorum gentium juniores, welche Benennung man daher nicht das Alter beziehen darf. (B. Matthiae.)

2) In der geistlichen Rangordnung hießen Juniores ebendie unteren Kleriker, welche zu ihren Aemtern vorzüglich keine besondern Ordinationen bedurften, wie z. B. die Lectoren, Exorcisten, Exorcisten und Aebtere. Davon heißt ein kirchliches Beneficium, welches die weltliche Geistlichkeit zu genießen hatte, Junioratus. (J. T. L. Dan.)

Alb. Fabricius Biblioth. lat. med. et inf. ant. IV. p. 204, 205 (ed. Mass. Patav. 1754. 4.); Ellies du Pin l. c. Oudin, De scriptis eccles. T. I. p. 1338, 1344; Jo. Gellert, Olenius, Hist. ubi scriptis eccles. T. I. p. 434; Zacher, Biblioth. hist. 2. Bd. Tab. 213; And. Gualandri, Biblioth. vet. Pat. T. XII. Proleg. p. VI. vbi; Jo. Georg. Walch, Biblioth. patrist. p. 498 ac 550 ed. J. T. L. Danov. Jan. 1734;; Tug. Weinhart, Regum, theol. p. 47. vbi; Jo. u. Schaefer, Hist. l. 2. p. 410, 420 (nordl. Ausg. S. 212).

1) Description etc. de l'empire de la Chine. T. I. p. 240, 2) d. Gazette im Orient. Asiat. 1827. 4. X. 9. 4. 2b. S. 164 gibt an, daß sie die Geschlechter über 15 Jahre habe.

3) v. Siebold, Atlas zu einer Topographie des Landes des Japan. Atlas, in d. Abh. der Wiss. u. Künste von Japan, 1827, abgedruckt in der 2ten Abth. d. 2ten. 4) Olenius, N. A. X. s. vbi. l. c. v. 10. VI. 4. p. 11. X. 9. 9. XII. 57. XXV. 8. XIII. 14. Palghius VI. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

JUNIPER oder Ocheanankane, ein Nebenfluß des Oregon oder Columbia (s. d. Art.), von der rechten Seite der diesem zufließend.

(H.)

Juniperæen, f. Coniferæe (1. Sect. 19. Th. S. 82).

Juniperiten, f. unt. Juniperus communis im Art. Juniperus II. Chem. und Pharmac.

JUNIPERITES (Paläontologie). Eine vorweltliche Pflanzengattung, welche Brongniart in seinem Prodromus p. 108 mit folgenden Worten diagnostiziert: *Rami sparsi; folia opposita, quaterna serie de cuneis, basi lata inserta; fractus subglobosus drapaceus, apice unilicatus; basi squamosus, semina 1—3 continens.* Sie gehört in die Familie der Cupressifern und ihre wenigen Arten erscheinen zuerst im Plänen, zahlreicher in der Braunkohle.

1) *Juniperites baccifera* Ung. Unger, *Chloris protogaea* p. 80. tab. 1. 2. 3. — *Thuyes gramineus* Sternberg, Versuch einer Flora d. Vorwelt I, 3. Taf. 35. Fig. 4. — *Thuja graminea* Brongniart, Prodromus p. 109. — *Muscites Stolzi* Sternberg, Versuch einer Flora der Vorwelt II, 38. Taf. 17. Fig. 2. 3. *J. ramis erectis fastigiatis, ramulis gracilibus confertis, foliis lanceolatis ovatis squamiformibus adnatis V depressis, spiritaliter dispositis.*

Vorkommen: in der Braunkohle bei Parsching, Eßling, Perug und Bün.

2) *Juniperites aliena* Brong. — *Brongniart*, Prodromus 108. — *Thuyes alienus* Sternberg, Versuch einer Flora der Vorwelt I, 38. Taf. 45. Fig. 1. — *Caulerpites fastigiatus* Sternberg a. d. II, 23.

Eine noch nicht charakterisirte Art im Plänen Böhmens.

3) *Juniperites brevifolia* Brong. — *Brongniart*, Prodromus 108. 208.

Vorkommen: In der Braunkohle Böhmens.

4) *Juniperites acutifolia* Brong. — *Brongniart* l. c.

Vorkommen: Ebenda.

(L. Giebel.)

JUNIPERUS (Bachholder). I. Botanik. Eine schon den alten Römern unter diesem Namen, welchen Tournefort in das Epithem einschloß (Inst. p. 588. t. 361), bekannte Pflanzengattung aus der zehnten Ordnung der 22. Klasse des Classe und aus der Gruppe der Cupressifern der natürlichen Familie der Coniferæe. Char. Die männlichen Blüten stehen in fast kegelförmigen Köpfen und besitzen aus halbkegelförmigen, lederartigen Schuppen, auf deren unterem Rande zwei bis sechs fast kegelförmige, zweifächerige, in Längsrisen sich öffnende, ungeheuer kleine Andere angeheftet sind; die weibliche Blüte ist ein eiförmiges Köpfchen, mit dachziegelförmig über einander liegenden Schuppen, von denen die obersten drei einen bis drei fast kegelförmigen Fruchtknoten mit kurzem Griffel und stumpfer, durchbohrter Narbe enthalten; die ein- bis dreifächerigen Zapfenbeeren entspringen aus den mit den Fruchtknoten verwachsenen und fleischig werdenden obersten Schuppen; der Embryo ist unsechsfach und hat zwei Keimlappen (von Gleichen). Das Neueste aus dem Reiche der Pflanzen Taf. 23; Gärtner, De fruct. t. 91: Richard, Conif.

t. 5. 6). Es sind 22 Arten dieser Gattung bekannt, welche als zum Theil baumartige Nadelholzsträucher in Europa, Asien und Amerika wachsen. 1) *J. communis* L. (Fl. dan. t. 1119, Engl. bot. t. 1100), Schiefer, Handb. Taf. 338; *εὐκάρυος* Theophrast. hist. pl. I, 9, 4; 3, 12, 3 u. f. w.; *Juniperus* Plin. hist. nat. 21, 60 u. f. w.; gemeiner Bachholder, Fledholder, Knie; französisch *genévrier*; scheinlich und dänisch *enbærtræ*; spanisch *enebro*; portugiesisch *zimbro*; polnisch *jalowiec*; baumartig, mit dreizähligen, abstehenden, fleisigen, stehenden Nadeln und kegelförmigen, erbsengroßen, schwarzen hellblau-bereiften Zapfenbeeren, deren zugespitzte Hederchen zusammenstoßen. Von diesem Strauche, welcher durch ganz Europa und Mittelasien auf dürrem, sandigem Boden vorkommt, sind sowohl das harzige, seltene, weisse, mit gelbrothen Adern durchzogene Holz des Stammes und der Wurzel, als die in harzig-bitterem ätherischem Öl enthaltenden Beeren (Keddebeeren) in ärztlichem Gebrauche. Das Holz wird auch zu Drechslerarbeiten und als Brennmaterial (besonders zum Räuchern von Fleisch und Fischen) benutzt und aus den Beeren, nach deren Gemüße, wie nach Terpentingebrauch, der Urin einen Weichengruch annimmt, wird ein sehr beliebter Branntwein (ein *genèvre*) destillirt, sowie sie auch zu Räucherungen dienen. Das Harz, welches sich zwischen Rinde und Holz ablagert, auch wol in Ameisenhaufen gefunden wird, war sonst unter dem Namen teuflischer Sandarach (*Sandaraca germanica*) officinell. 2) *J. virginiana* L. (Schulz h. a. D., J. caroliniana du Roi, virginische Wachholder, virginische Cedar, red cedar der Nordamerikaner), ein hoher Baum mit dreizähligen, stehenden, angedrückten jüngeren und abstehenden älteren Nadeln und kleineren Zapfenbeeren. Wächst in den Sümpfen von Nordamerika (*cedar-swamps*), wird in Europa, namentlich auf Gräbern, häufig cultivirt und trägt in Nordamerika eine Art Galläpfel (*cedar-apple*), welche als Wurmmittel gebraucht werden. Das Holz ist wohlriechend und dauerhaft. 3) *J. oxycedrus* L. (*ἀγριόκεδρος* Theophr. l. c., *Oxycedrus* Plin. l. c. 13, 11), baumartig, mit dreizähligen, weit abstehenden, stehenden, scharf getheilten Nadeln und halbkugelförmigen, roten Zapfenbeeren. In Kaukasien und im südlichen Europa, wo die Beeren wie die des gemeinen Bachholders gebraucht werden und das Holz durch trockene Destillation ein sehr überliegendes, in der Tierheilkunde brauchbares, brennliches Öl (Ratelöl) gibt. Auf diesem Baume wächst eine besondere Art Mistel (*Arceuthobium Marsehallii* Liebert). 4) *J. phoenicea* L. (*J. lycia* L., *υἱόκεδρος* Theophr. l. c. I, 9, 3, *υἱόκεδρος* *lycia* und *gaurus* l. c. 3, 12, 3), baumartig, mit angedrückten, dachziegelförmig über einander liegenden, eiförmigen, stumpfen, sehr kleinen Nadeln und erbsengroßen, blaugelben oder braunrothen Beeren. Diese Art, im südlichen Europa und mittleren Asien einheimisch, deren wohlriechendes Holz gerüchert wird, gibt auch Radelöl und Sandarach, sowie 5) *J. thurifera* L. (*J. hispanica* Lamarck), in Spanien und Portugal, deren zugespitzte Nadeln nach vier Seiten dachziegelförmig über einander liegen, eine geringere Sorte Weichholz. 6) *J. Sabina*

L. (Spätere Dioscorides mat. med. 1, 104., Sabina Plin. hist. nat. 17, 21; 24, 61., Sade- oder Serebaum), ein sehr starrer Strauch mit aufsteigenden Ästen, nach vier Seiten buschförmig über einander liegenden, auf dem Rücken drückigen, kurzen, stumpfen jüngeren und zugespitzten älteren Nadeln und kleinen, braunschwarzen, blaubereiften Bapfenbeeren. Die frischen, beblätterten Zweige dieses in zwei Formen (J. Sabina cupressina Aiton, mit angedrungenen und J. Sabina tamariscifolia mit abfallenden Nadeln, Schtubr a. o. D.) im südlichen Europa und in Sibirien wohl wachsenden und im ganzen gemäßigten Europa angepflanzten Strauchs (Herba Sabinae), von bitterem, scharfem Geschmacke und unangenehm, harzigem, etwas narfösischem Geruche, wirken kräftig erregend auf das Blut, namentlich des Pfortadersystems, und werden verdrehtlich angewendet, um Abortus zu bewirken. In der Heilkunde benutzt man sie in Pulverform, ihre Abkochung und das aus ihnen gewonnene ätherische Öl innerlich gegen Bleichsucht, weissen Fluß, Nict und Eingeweidenurmer, äußerlich bei Hautgeschwüchen, faulen Geschwüren und gegen Ungeziefer.

(A. Sprengel.)

II. Chemie und Pharmakologie. 1) Juniperus communis, gemeiner Wachholder. (Coniferae. Cl. XXII. Ord. 12.). Dieser im ganzen nördlichen Europa einheimische Strauch liefert als officinelle Theile

a) das Wachholderholz (Lignum Juniperi), welches sowohl vom Stamme als auch von der Wurzel genommen wird, eine plemliche Festigkeit besitzt, röthlich oder gelblichweiß ist, beim Zerbrechen, wie alle Theile der Pflanze, einen angenehmen balsamischen Geruch verbreitet, und bei der Destillation mit Wasser eine geringe Menge ($\frac{1}{100}$) ätherisches Öl von ähnlichem Geruche liefert.

b) Die Früchte (Baccae Juniperi, Wachholder- oder Kaddibereen), welche besonders vor völliger Reife reich an ätherischem Öle sind, nach der Reife hingegen reich an Zuder und Weichholz enthalten. Um das Öl zu gewinnen, werden die Beeren zerstoßen und mit Wasser destillirt. Man erhält nahe $\frac{1}{2}$ bis 1 Proc. Wegen dieses Gehaltes an ätherischem Öl und Parz werden die Wachholderbeeren häufig zu Bähungen und ercitirenden Räucherungen der sitzenden Theile, der Zimmer und Betten angewandt. Ein Aufguß derselben wirkt kräftig diuretisch und gleichzeitig aufregend auf das Nervensystem, und wird auch gegen Wasserlächt empfohlen.

c) Das Oleum baccarum Juniperi ist je nach dem Alter der angewandten Beeren mehr oder weniger gelblich gefärbt, leichter als Wasser (0,837), darin wenig löslich, vollkommen löslich in wasserfreiem Weingeist, von eigenthümlichem, nicht unangenehmern, starkem Geruche, verhält sich als ein Gemisch aus zwei verschiedenen Ölen, wovon das eine sauerstoffhaltig, weniger flüchtig und spezifisch schwerer (0,818—0,900) ist, als das andere, welches vollkommen dieselbe procentische Zusammensetzung besitzt, wie Terpenbinol (Blanchet und Sell). Auch verbindet es sich wie dieses mit Glorwasserstoff, jedoch nur zu einer flüssigen Verbindung, deren Radical von Soubeiran und Capitaine Juniperisilen genannt worden

ist. Das weniger flüchtige Öl ist in den reifen Beeren in weit größerer Menge vorhanden, als in den unreifen, läßt sich nicht farblos darstellen, scheint ein Diphosphorsäureprodukt des leichteren sauerstofffreien Öles zu sein, und wird beim längeren Aufbewahren der reifen Beeren immer harzähnlicher. Eine kleine Beimengung von Wachholderöl zum Brantwein bildet den Emulsiere oder Öln der Engländer. In der Medicin wird es innerlich als harntreibendes Mittel, theils in Form von Eluxier, theils in Form von Aqua desillata Juniperi angewandt; es ertheilt dem Harn einen Beilengeruch. Auch macht es den wesentlich wiesamen Bestandteil des officinellen Spiritus Juniperi aus, welcher äußerlich in der Wasserlächt, bei Lähmungen, chronischen Rheumaliden u. s. w. benutzt wird.

d) *Roos Juniperi.* Die reifen Wachholderbeeren werden zerstoßen und 48 Stunden lang mit warmem Wasser macerirt, darauf ausgepreßt. Die Flüssigkeit wird im Wasserbade zur Ertraetee verdampft. Unrecht ist es, zur Bereitung dieses sogenannten Wachholderfettes den Rückstand von der Destillation des Öles zu benutzen, welcher ein sehr harzreiches und scharfes Ertract liefert, auch leicht durch Kupfergehalt verunreinigt sein kann.

2) Juniperus Sabina, Sadebaum (Coniferae. Cl. XXII. Ord. XII.). Als officinelle pharmaceutische Präparate liefert dieser Baum

a) Herba Sabinae, das Sadebaumkraut, oder vielmehr die mit Nadelblättern bedeckten jüngsten grünen Zweige, welche reich sind an Parz und ätherischem Öle und diesem letzteren besonders den starken, eigenthümlichen Geruch verdanken. Letzterer ist wachholder- und kümmel-ähnlich, doch widerlicher, fast betäubend, besonders beim Zerreiben des Krautes, auch kasselt er lange an dem getrockneten Kraute. Der Geschmack ist sehr widerlich, harzig und bitter. Die Pflanze wirkt bestig reizend, harntreibend; veranlaßt blutige Ausleerungen und wird so leicht gefährlich. Die Wirkung erstreckt sich besonders auf die Gebärmutter und stellt die monatliche Reinigung wieder her, wenn sie in Folge von Schwäche der Gefäße aufgehört hatte. Man wendet das Pulver in Gaben von 12—15 Granen, als Infusum von einer Drachme, oder das durch Maceration und Eindicken im Wasserbade bereitete Ertract an. Äußerlich als Pulver mit Wachs und Fett vermischt, in Form von Gerat, wird es bei Wunden zur Verzeihung des wilden Fleisches und zum Vertilgen aller Geschwüre benutzt.

b) Oleum aethereum Sabinae. Es wird durch Destillation des frischen Krautes und auch der Beeren mit Wasser gewonnen. Ersteres liefert über 1 Proc. davon. Es ist wasserhell, farblos oder schwach grünlich gefärbt, dünnflüssig, leichter als Wasser (0,915), von starkem, dem des frischen Krautes ähnlichem Geruche und vollkommen gleich wie das Terpenbinol zusammengelegt. Es wird innerlich in Form von Eluxier in schwachen Gaben, als Diureticum angewandt, besonders aber äußerlich sowohl für sich in Verbindung mit Phosphor, welcher davon reichlich gelöst wird, als auch in Weingeist gelöst bei Lähmungen.

(Duflos.)

Juniperus de Ancona, f. Scioppius (Kaspar) oder Schoppe.

Junia, f. Junos, Janna und unter Iba Junos (2. Sect. 15. Ab. S. 33).

Junische Rogationen, f. unt. Junia Lex.

JUNIUS. I. Alte Geschichte und Biographie.

1) Junius (Cajus), römischer Untersuchungsrichter unter der Prätur des Verres und sein Sohn, f. Junia gens unt. II. E. Nr. 32 u. 33.

2) Junius (Decimus), römischer Befehlshaber im zweiten punischen Kriege, f. Junia gens unt. II. E. Nr. 29.

3) Junius (Marcus), 1) Glieder der alten patrizischen Junia gens, f. d. Art. unt. 1.; 2) mehrere Römer des Namens Junius ohne bekannte Zunamen, nämlich a) römischer Gesandter im J. 81 v. Chr. (Geb., b) Prator zu Cicero's Zeit und c) Statthalter zu Trajan's Zeit, f. ebenda unt. II. E. Nr. 31. 34. 35.

4) Junius (Quintus) war römischer Volkstribun im J. 439 v. Chr. und ist historisch deshalb bemerkenswerth, weil er ebenso wie seine Vorfahren, Quintus Caelius und Servius Tullianus, immerfort über die Ermordung des Spurius Maelius Klage führte und bald den Minucius, bald den Servilius beim Volke anschnuldigte *).

5) Junius (Titus), Zeitgenosse von Sulla, f. im Art. Junia gens unt. II. E. Nr. 30.

6) Junius Annaeus Gallio, f. Gallio (1. Sect. 53. Ab. S. 169) und im Art. Junia gens unt. II. D. Nr. 13.

7) Junius Blaesus, 1) römischer Legat in Pannonien, Proconsul in Afrika, und 2) sein gleichnamiger Sohn, Statthalter in Gallien, f. im Art. Junia gens unt. II. D. Nr. 10 u. 11.

8) Junius (Decimus) Brutus, 1) römischer Consul im J. 77 v. Chr. (Geb. und Gemahl der Empromnia, und 2) ein Triumvir zur Ausführung einer römischen Colonie im J. 194, f. im Art. Junia gens unt. II. A. Nr. 19 u. 9.

9) Junius (Lucius) Brutus, 1) Befreier Roms und erster Consul, f. Brutus (Lucius Junius) und im Art. Junia gens unt. 1. und 2) Volkstribun im J. 493 v. Chr., f. im Art. Junia gens unt. II. Nr. 1.

10) Junius (Marcus) Brutus, 1) Bruder des Befreiers von Rom, f. im Art. Junia gens unt. 1.; 2) römischer Tribun im J. 194 v. Chr., dann Prator; 3) Bruder des Publius Junius Brutus, welcher im J. 80 v. Chr. starb; 4) römischer Consul im J. 173 v. Chr., f. ebenda unt. II. A. Nr. 10. 14. 15; 5) ein römischer Rechtsgelehrter und 6) gleichnamiger Sohn desselben, f. ebenda unt. Nr. 16 u. 17 und d. Art. Brutus (Marcus Junius) 1. Sect. 13. Ab. S. 257; 7) römischer Prator im J. 88 v. Chr. und 8) Volkstribun im J. 83 v. Chr. (Geb., f. im Art. Junia gens unt. II. A. Nr. 21 u. 23. Endlich 9) Caesar's Liebling, f. ebenda unt. Nr. 24 und d. Art. Brutus (Marcus Junius) 1. Sect. 13. Ab. S. 253 fg.

11) Junius (Publius) Brutus, 1) römischer Tribun im J. 194 v. Chr.; 2) dessen gleichnamiger Sohn und 3) sein Enkel, f. Junia gens unt. II. A. Nr. 11. 12 und 13.

12) Junius (Quintus) Brutus, römischer Volkstribun im J. 439 v. Chr., f. Junia gens unt. II. A. Nr. 2.

13) Junius (Tiberius) Brutus und Junius (Titus) Brutus, Söhne von Lucius Junius Brutus, dem Befreier Roms, f. im Art. Brutus (Lucius Junius); vgl. auch Junia gens unt. 1.

14) Junius (Decimus) Brutus Albinius, einer von Caesar's Mördern, f. Brutus (Decimus Junius) und im Art. Junia gens unt. II. A. Nr. 20.

15) Junius (Decimus) Brutus Callaicus oder Gallaeus, f. im Art. Junia gens unt. II. A. Nr. 18.

16) Junius (Lucius) Brutus Damasippus, römischer Prator im J. 82 v. Chr., f. Damasippus und im Art. Junia gens unt. II. A. Nr. 22.

17) Junius (Decimus) Brutus Gallaeus, römischer Consul im J. 138 v. Chr., auch Augur, f. im Art. Junia gens unt. II. A. Nr. 18.

18) Junius (Decimus) Brutus Scaeva, 1) römischer Consul im J. 325 v. Chr.; 2) dessen gleichnamiger Sohn, Consul im J. 292 v. Chr. und 3) gleichnamiger Enkel des Erstgenannten, f. im Art. Junia gens unt. II. A. Nr. 3. 4. und 5.

19) Junius (Marcus) Brutus Scaeva, Sohn des römischen Regenten Decimus Junius Brutus Scaeva, f. im Art. Junia gens unt. II. A. Nr. 6.

20) Junius (Cajus) Bubulcus Brutus, 1) römischer Consul im J. 317 und 313 v. Chr.; 2) der gleichnamige Sohn desselben, f. Junia gens unt. II. A. Nr. 7 und 8.

21) Junius Cilo, römischer Procurator, f. im Art. Junia gens unt. II. D. Nr. 12.

22) Junius Congius, Zeitgenosse des Lucilius, f. im Art. Junia gens unt. II. C. Nr. 1. (R.)

23) Junius Cordus, ein 'unbedeutender römischer Historiker, welcher auch Titus Cordus genannt wird. Er lebte unter den Mariminen und Gordianen, und ist von Capitolinus im Leben des Gaius Albinus und der beiden Maximine benutzt, aber als allzu ausführlich und minutiös getadelt worden. Im Leben der Gordiane und von dem Biographen des Maximus wird sein ins Echterische getriebenes Aufsuchen von minder Bekanntem getadelt, wodurch er als Kleinigkeitssammler erscheine *).

(H. Weissenborn.)

24) Junius Gracchanus, f. im Art. Junia gens unt. II. C. Nr. 2 und Gracchanus, der römische Schatzprüfer.

25) Junius (Decimus) Juvenalis, f. Juvenalis.

26) Junius Lupus, f. Lupus.

27) Junius Maricus, f. Maricus.

*) Liv. Hist. IV, 16.

*) Vgl. besonders die Verträge zum Leben der Gordiane. Fossius, De historica latinitate Lib. II, cap. 7. p. 191.

- 28) Junius Marullus | f. im Art. Junia gens unt.
 29) Junius Maximus | II. D. Nr. 17 u. 18.
 30) Junius Otho, 1) römischer Prätor und 2) römischer Volkstribun unter Kaiser Liberius, f. im Art. Junia gens unt. II. D. Nr. 19 u. 20.
 31) Junius Paciacus, f. im Art. Junia gens unt. II. C. Nr. 3.
 32) Junius Paulinus, f. im Art. Junia gens unt. II. D. Nr. 21.
 33) Junius (Marcus) Pennus, Vater, Sohn und Enkel, f. unt. Pennus und im Art. Junia gens unt. II. C. Nr. 4. 5 u. 6.
 34) Junius (Decimus) Pera, f. im Art. Junia gens unt. II. C. Nr. 7.
 35) Junius (Marcus) Pera, f. ebendaf. unt. II. C. Nr. 8.
 36) Junius Priscus, f. im Art. Junia gens unt. II. D. Nr. 22.
 37) Junius (Lucius) Pallas, f. im Art. Junia gens unt. II. C. Nr. 9.
 38) Junius (Aulus) Rufinus, f. im Art. Junia gens unt. II. D. Nr. 23.
 39) Junius Rusticus, 1) römischer Senator unter Kaiser Liberius; 2) Lehrer des Kaisers Marc Aurel, f. im Art. Junia gens unt. II. D. Nr. 25 u. 27.
 40) Junius (Quintus) Rusticus, f. ebendaf. unt. II. D. Nr. 24.
 41) Junius (Lucius) Rusticus Arulenus, f. ebendaf. unt. II. D. Nr. 26.
 42) Junius Saturninus, f. im Art. Junia gens unt. II. D. Nr. 28.
 43) Junius (Cajus) Silanus, f. im Art. Junia gens unt. II. B. Nr. 9.
 44) Junius (Decimus) Silanus, 1) der Übersetzer des Mago; 2) römischer Consul zu Cäsar's Zeit und 3) der von Kaiser Augustus Verbannte, f. ebendaf. unt. II. B. Nr. 2. 5 u. 8.
 45) Junius (Lucius) Silanus, 1) römischer Prätor unter Kaiser Claudius; 2) der von Kaiser Nero Befolgte, f. im Art. Junia gens unt. II. B. Nr. 11 u. 12.
 46) Junius (Marcus) Silanus, 1) römischer Anführer im zweiten punischen Kriege; 2) römischer Consul und Redner; 3) Regat Cäsar's, dann römischer Consul im J. 25 v. Chr. und 4) römischer Consul im J. 19 v. Chr., f. im Art. Junia gens unt. II. B. Nr. 1. 4. 6 unt. 7.
 47) Junius (Decimus) Silanus Maullianus, f. im Art. Junia gens unt. II. B. Nr. 3.
 48) Junius (Appius) Torquatus Silanus, f. im Art. Junia gens unt. II. B. Nr. 10.
 49) Junius (Decimus) Torquatus Silanus, f. ebendaf. unt. II. B. Nr. 13.

JUNIUS. II. Neuere Biographie.

1) Adrian Junius oder de Jonghe, ein holländischer Gelehrter, welcher sich zum Theil als Naturforscher und Arzt, vorzüglich aber als Philolog und Übersetzer

bekannt machte. Er war geboren zu Hooten am 1. Juli 1511. Medicin studierte er zu Paris unter Houllier. Später besuchte er Italien, Teutschland, England, wurde im letztgenannten Lande Arzt des Herzogs von Norfolk und verfasste hier seine *Philippide*, ein Gedicht auf die Vermählung Philipp's II. von Spanien mit der Königin Marie von England (London 1554.). Sodann lebte er eine Zeit lang zu Kopenhagen, gab seine dortige Stellung aber seiner Gesundheit wegen wieder auf und begab sich nach Haarlem zurück. Der Belagerung und Einnahme dieser Stadt durch die Spanier im J. 1573 war er so glücklich zu entgehen, aber körperliche Leiden, sowie der Gram über den Verlust seiner Bibliothek verursachten bald darauf (den 16. Juni 1575) seinen Tod, grade in einer Zeit, wo seine Ernennung zum Professor an der neu gestifteten Universität Leyden im Werke war. Von seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten sind die Uebersetzung der *Targaxal anagias xul xopixiavara genia* des Iatrosofisten Cassius (Paris 1541.), *Animadversonum libri VI et de coma commentarius* (Basil. 1556. Francof. 1604. Rotterd. 1708.), sowie *Phalli ex fungorum genere in Hollandiae sabuleis passim crescentis descriptio et ad vivum expressa figura* (Delph. 1564. 4. Lugd. 1601. 4.) zu erwähnen.

(H. Haec.)

Die Verbindung des medicinischen Studiums mit ernstlicher Beschäftigung mit der griechischen und römischen Literatur, welche in der Gegenwart große Seltenheit ist, kommt im 16. Jahrh. recht häufig vor, weil jeder wahrhaft Gebildete der damaligen Zeit, ganz abgesehen von seinem sonstigen Lebensberufe, bekanntlich sogar ausgezeichnete Frauen an der neu eröffneten Culturquelle des classischen Alterthums selbst schöpfen wollten. In sofern ist also das Verfahren des Adrian de Jonghe *) nichts Ungewöhnliches. Sein Vater, Peter de Jonghe, gest. 1537, war ein sehr geachteter und hochverdienter Mann, bekleidete das Amt eines Secretairs, fünf Male auch das eines Bürgermeisters zu Hooten in Nordholland und wurde als Gesandter zwei Mal an den päpstlichen Hof, ein Mal nach Schweden und an andere Orte gesendet; auch war er selbst wohlunterrichtet, besonders in der Geschichte, und hatte in lateinischer Sprache ein insofern ungedruckt gebliebenes Werk über den Ursprung und das Wachsthum Hootens geschrieben¹⁾. Seinen Sohn hatte er die Bildungsmittel zu Haarlem und Löwen, letztere zwei Jahre lang²⁾, besuchen lassen, ehe dieser nach Paris und Italien ging, wo derselbe zu Bologna die medicinische Doctorwürde erlangte³⁾. Über das Geburtsjahr des Adrian de

1) Rict. De Jonghe, wie B. Mereri (Grand Dictionn. histor. T. IV. p. 798 ed. 2) dat. Er soll es auch mit de Jon identischen nach P. Bayle (Dictionn. hist. T. II. p. 595. Annot. A. ed. 3.), aber in Bafst. ed. 2 ist das nicht der Fall. 2) Wjl. Bayle l. c. p. 598. Annot. c. *Bartholinus*, Theatr. Holland. p. 373. Epist. H. Jun. p. 110. 3) Vita vor der Briefsammlung fol. 2b. 4) Unter seinen Briefen (Hadr. Junii epistolae. [Jordr. 1552.] p. 29) ist einer an Nicol. Poelenberg (lett. Calend. Febr. 1540) unmittelbar vor der Beratung des Doctorerzählung über seine Promotion abgesetzt.

13) Epl. Epist. p. 323 u. 326. 14) I. c. p. 362, 363. 15) Die
 37ter Brief c. 5. p. 28—30 und in *quidam Italia* p. 342, 343. Der
 andere p. 35, 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840.

schonlich aber geschah es noch im J. 1543²⁰⁾, da er erzählt, daß Kaiser Karl V. damals vor Pantrepp stand, als er nach England sich begab. Ebenso steht fest durch ein Schreiben desselben an den Bischof Stephan Gardiner von Winchester²¹⁾, daß der Aufenthalt nicht unter sechs Jahre, also entschieden bis gegen 1550 dauerte. In sofern aber auch ein Brief vom 24. Sept. 1554, ja sogar einer aus dem Monat Juli 1568 von London datirt vorliegen²²⁾, wird man nicht umhin können annehmen, daß Adrian Junius in späteren Jahren noch zwei Male für kürzere Zeit nach England gekommen ist, wenn nicht etwa in den Zeilangaben dieser Briefe Fehler stecken. Ein Zurückkommen desselben aus seinem Vaterlande nach England setzt auch das schon erwähnte datumslose Geruch aus London („apud Bred-Wellum“) an Bischof Steph. Gardiner voraus²³⁾. Da Junius die Güterschaft dieses im J. 1555 gestorbenen Prälaten suchte, der übrige Inhalt des Mittagsbriefs aus Edward VI. Regierungsperiode (1547—1553) gar nicht paßt²⁴⁾, so fällt dieser Brief wahrscheinlich ins J. 1554, in welchem Junius seine Philippicus in England drucken und ein Exemplar davon unterm 24. Sept. 1554 von London aus an Kaiser Karl V. durch den ihm befreundeten (Wilhelm) Malinotus überreichen ließ²⁵⁾. Junius hatte sichtlich in der altclassischen Literatur damals schon etwas gelesen²⁶⁾. In den ersten Monaten des Jahres 1554 finden wir ihn in Holland²⁷⁾ und haben ihn in Haarlem wohnhaft zu denken. Gegen die Bezeichnung „London 1568 im Monat Juli“ unter einem seiner Briefe²⁸⁾ ist aus der Briefsammlung selbst kein Grund zu entnehmen. Zwar sind zwei Dedicationen, vom 1. März 1568 an die Königin Elisabeth und v. 1. Juli desselben Jahres an J. Douze, von Haarlem aus datirt²⁹⁾, aber der nächste vollständig datirte Brief ist erst aus dem

J. 1570³⁰⁾ und hat nicht einmal eine Ortsangabe. In die Zeit nach dem 1. Juli 1568 würde also die Reise nach England fallen. Ihr Zweck war vermuthlich, bei der Königin Elisabeth den ihr bedienten Cynapius überreichen zu lassen und dadurch vielleicht einen Jahrgehalt zu gewinnen. Er genoss damals großes Ansehen, besonders auch als Arzt³¹⁾. Die übrigen 24 Briefe³²⁾, welche Junius in England abfaßte, ohne daß eine Jahreszahl beigefügt wäre, stammen wahrscheinlich aus der sechs-jährigen Periode von 1544—1550, obwohl möglicherweise auch einige davon dem späteren Besuche Englands angehören können.

Junius' Entschluß, grade in England sein Glück zu versuchen, war zunächst nicht durch den Herzog von Norfolk, sondern durch den Bischof von London, Edmund Boner, veranlaßt worden, welcher die Aufmerksamkeit des Hofes auf ihn zu lenken versprochen hatte, aber seines Einflusses bald beraubt worden war³³⁾. Doch konnte er das Heißschlagen dieser Hoffnung verschmerzen, da er bei dem Grafen Heinrich von Surrey (oder Surrer), Sohn des Herzogs Thomas II. von Norfolk (gest. 1554), eine sehr vortheilhafte Stelle erhielt³⁴⁾, bis dieser bei König Heinrich VIII. (f. d. Art. 2. Sect. 4. Th. S. 255) in Ungnade fiel und den 19. Jan. 1547 hingerichtet

20) Epist. p. 392: „Quem Caesar ad Landrinum, Artesiae oppidum, exercitus circumsecum, sativa teneret.“ 21) l. c. p. 13: „Exactum fuit mihi verumcum alio hoc in regno (der Brief ist von London aus geschrieben) non poeuitum tunc fructu.“ 22) l. c. p. 214. 215 u. 211—203. 23) l. c. p. 14 u. 15 (sagt Junius nach dem Bericht, daß er sich in seine Heimath begibt (i. eben Aemter). 24) „Verum quoniam ille (nämlich in Holland) et Penia urgent, non satis liberaliter aut honesto otioo litterarum alii quere, sine est, quod ad te — confutandum mihi sac proposterum, utpote qui mihi ornamento et patrocinio apud meum Regem esse possis, quem universum prope orbis vno ore liberalissimum canit —.“ Quid autem centum plus minusve coneratur expensum in literas cellatum, tam potens principia thesorum laminaverit? 24) l. c. p. 15 kritirt Junius dem Gardiner: „quippe qui Senatus et a Rege Regnumque etiam totius Regni caput colomenque aia.“ Quoad sard underndale und Gardiner war in seiner Zeit ohne allen Einfluß. 25) l. c. p. 214 u. 215: „Philippidem typis auspicio efformatus“ etc. 26) Denn er sagt l. c. p. 15: „Iocentem exiguus atque confusos, quo possim tuo nomini et per te — orbi ea communicare, quae jam dudum premo, quaeque majora etiam maior.“ 27) Ein Brief aus seiner Vaterstadt Haarlem vom 27. Jan. und einer aus Haarlem vom 14. April (l. c. p. 345—348 u. 343—345) sind sicher ebenfalls dort. Auch erwähnt er (l. c. p. 214) in einem laudatorischen Briefe vom 24. Sept. „superioribus mensibus“ 1554 zu Pöten geschäfft zu sein. 28) l. c. p. 208. 29) l. c. p. 544—549 u. 551—553.

30) l. c. p. 428 u. 429. „pridie 1547.“ 31) Elegen vergrößerter Ansehen entsprach er sich gegen Gregorius Martius l. c. p. 201 u. 202: „ad quas (sc. literas) cum minus c. Thernis responderim, fecere concitantes meae occupationes, dum la curando quodam depositas prope spei generoso viro Ducis affini Britaniam exivit, totius absum.“ Bei seiner Rückkehr nach London „cum — vires literis molestia fractas colligere coepissem, institutum meum cum amicorum officio, tum crebrae solutiones et necessarij in salum excursum interpererant.“ 32) Aus London selbst 17 (vgl. l. c. p. 16—18 vom 28. April p. 21—25; p. 25—25; p. 33 u. 34 vom 8. März; p. 36—38; p. 39—41 vom 8. Juni; p. 42 u. 43; p. 44 u. 44 vom 27. Aug.; p. 44—47 vom 19. Sept.; p. 65—68; p. 126 u. 127 vom 7. April; p. 144—146 vom 18. Febr.; p. 150 u. 151 vom 26. März; p. 151—155 vom 21. Jan. [unstrichig 1549]; p. 203—205; p. 210 u. 211 vom 10. April und p. 244—246 vom 28. März); aus der Räder dieser Stadt vier (a rure undecimo a Landino militari, dimidio ab aula Regia, cf. l. c. p. 19—21) vom 5. Aug.; fünf von Stanninghall in Norfolk (Königinloge oder Kynningale; vgl. l. c. p. 81 u. 82 vom 20. Dec.; p. 84—87 u. 87—89, beide vom 10. Dec.; p. 450 u. 460 vom 2. Jan. „postredie quam incepto discursu anali palmeria Jovis“ und p. 155 u. 156 am Tage der Heiligkeit Margareta) und einer von Duxham in Suffolshire (i. Horncastle) vgl. l. c. p. 146 u. 147 vom 9. Aug. an den Prince von Norfolk. 33) Epist. p. 179 spricht sich Junius im J. 1559 gegen seinen Freund Petrus Bultianus (d. v. Bouter) aus: „Nam postquam Eudemonius episcopus — — qui mihi splendidis pollicitationibus fulminata in Angliam quasi de nubibus (juxta proverbium) trahebatur, stare promissis non potuit ob inchinata Regis in eum, per amicos sorores, quibus haec res licuissint, attulit.“ Epist. p. 392: „Consilio et hortatu reverendissimi Londinensis episcopi Elenaldi Boeri, aurore laetum non montes mihi pollicentis, in Angliam furem pellectus: mox in familiam Illustris. Norfolkensis Ducis electus, non inglorie illi mediocriter succulamus.“ 34) „Exortus est vobis v. l. c. p. 178 u. 179 a vera regia juvene, Comite Surrey, Norfolkensis Regis filio, a quidem opinione praevio loquace honorario habitus, quidvis conatibus videbat insimul ejus omniatibus adhibitis.“

wurde"). Über seinen Geschäftskreis bei diesem ausgezeichneten Manne (f. über ihn unter Howard 2. Sect. 11. Th. S. 243) erklärt er sich in seinen eigenen Darstellungen bestimmt"); hatte er aber auch die Functionen eines Krates, so begleitete er doch den Grafen von Surrey nicht in den Krieg, sondern verweilte, während dieser in Frankreich socht und Commandant zu Boulogne war, fortwährend in dessen Familie in England"). Zu öfterer Abwesenheit von London") wurde er durch Reisen des Grafen veranlaßt. Ubrigens enthält ein Brief an einen Herrgott von Norfolk") deutliche Anzeichen dafür, daß der geschätzte Humanist auch als Lehrer wenigstens gesucht war. Das Jahr, auf welches er sich bezieht, wird nicht mit angegeben") und läßt sich auch nicht errathen. Ferner ist in der Briefsammlung des Junius eine Beglückwünschung") der Kinder des Grafen Heinrich von Surrey an ihren Vater bei dessen Zurückkunft aus der Picardie, welche Junius in ihrem Namen gemacht, oder woran er sonst Antheil gehabt haben muß. Wie läme er sonst in diese Sammlung? Dann scheint Junius in einem Briefe ohne Jahrzahl aus Kenninghall, also doch wol aus dem

Norfolk'schen Hause, unter den Unbehaglichkeiten des dortigen Lebens auch den Muthwillen und die Unbesonnenheiten der jungen Leute aufzuzählen, was auf andere Beirührung mit ihnen schließen läßt"). Auch dem Herzog Thomas von Norfolk") gibt er brieflich ergründete Beschlüssen"). Endlich ist noch von Junius an den damals ganz jungen") Grafen Philipp Surrey, welcher ebenfalls ein naher Verwandter") des Grafen Heinrich von Surrey war, ein Brief") vorhanden, worin er dessen letztere große Lobprüche erteilt und sich erbietet, an seiner Ausbildung mitzuwirken").

Nach dem Unglücke, welches seinen bisherigen Gönner getroffen hatte"), fand Junius in Folge einer glücklichen Cur an einer Gräfin bei dieser ein neues einträgliches Unterkommen") und beschäftigte sich nebenbei mit griechischer Kalligraphie"). Aus dieser Periode stammt der durch seine Angaben über die im J. 1549 geführte Verhaftung des Lordadmirals Seymour (vgl. d. Art. Edward VI., König von England, 1. Sect. 31. Th. S. 139) interes-

43) l. c. p. 459 u. 460: „Summo fastidio secensus iste me afficit, ubi — in insensitum juvenum procecos et precipites ausus (loquer de istis albas gallinae filii), praesente lathie Duce cuncta seorsum deorsumque agunt. — Itaque, ut semel dicam, istam aliquando servitum, si hoc nomine dicenda venit, obrupere decretum est." 44) „Thomae Havardo (noto Havardo — Howard), Duci Nordfoliae" l. c. p. 107 u. 108.

44) In seiner Briefe antwortet er mit Rücksicht auf das Alterthum, daß auf die Wahl der Redezeit nicht ankomme, und erinnert selbst nur: „Si igitur Exc. T. acquiri acribus ne audire aut gravabit, ducis illi casum, ne tam matutinis intempesto tempore, nondum discipulis solari jubare nebula, quae aërem obidant, thermas aëreas, ut tam ab aëris nondum puri malignitatem, quam propter coactionem nondum omano confectam." In denselben Mann ist auch noch ein Brief aus London gerichtet (l. c. p. 210 u. 211), welcher lehrt, daß jenseits ihnen ein sehr schönes Brevetium statthab.

45) Junius nennt ihm daher: „Puer nobilissimus." 46) Dies ist aus dem Werke zu schließen (l. c. p. 203), es sei Pflicht für ihn, ihm zu schreiben, „tam ut veteris ostentis jam ab avorum memoria, ne nunc dicam patrum, manus praesentem et quam renovem, erga herem filium, tum ut genio tuo felicitate gratular." Graf Heinrich Surrey hatte seinen Sohn bei Robert Philip.

47) l. c. p. 203: „Ego certe, si quid in me erit luminis aut ingenii, id lubentissime ad promovendum et alendos profectus tuos conferam." Die antwortet (l. c. p. 148) gegen Julius angsprechend Klage über Berlin an „litera ad Maccenatem meum an dicam communem nostrum herum sub idem tempus scriptis de pignorum ejus Celatid. charissimum cura," läßt sich nicht, welcherlei Art seine „cura" war.

48) Auf diese Periode seines Lebens bezieht sich wahrscheinlich die Zuerung (l. c. p. 21): „Conditio mihi obliquit melior, quam fuerit futura regia, qua quotannis e fundo speciosissimo numeris mihi octoginta Ducatos ad vltas usque terminum, praeter hospitium, victum, vestem praerant, et pignorum jugum in meum et famuli usum, quae res libello confirmata est." Doch könnte sie auch auf sein spätere Etage gehen. 50) l. c. p. 179: „Ab ea calamitate in familiam nobilis formosus titulo Comitum fueram auctus et honorario munere annuo stipendii vice neutquam vulgari ob navatam illi felici successu medicam operam (quam emmi etiam regiorum medicorum turba inane ferme ad biennium in ea consumperant) honestatus." 51) Epist. p. 392: „extinctio dolique circumstanto patrono liberalissimo, in comitum Heroine cujusdam perductus parturire coepi Lexici Graeci — — editionem."

35) l. c. p. 179: „donec inveneris (quod ajunt) testala ille calumnia appetitus, capite oppugnatus, fortuna eversus, sua ruina totam etiam familiam involvit caesa praesentid: direpta mihi praeter locum stipendium etiam bibliotheca haud contemnenda." Egl. auch p. 13 u. 14: „quum apud Norfolkiam Ducia, qui super felle concessit, solum Comitum Surreum honesto pro illius opibus stipendii annuo (quod quinquaginta angelatos praeter necessarios vitae umbratiles) mererem. Quam summas apud, maximeque expectandas juvenem quum secleratorum et conjugurum hominum libido sine causa et sine lege fortuna omnibus prius exintat capite multatam, opulenti tunc temporis ego et cebatus fui cum stipe meritoria, tum bibliotheca mea cujusvis generis auctorum non parva copia instructa."

36) Epist. p. 174: „quum aliqua mihi fuerit fortuna erepta, mihi in Anglia Ducia Nordfoliae filio, cui est et patri medicum factitabam." Egl. auch p. 392.

37) Er erklärt (l. c. p. 41) daher dem Pet. Rannius, daß er seinen Wunsch gern erfüllt hätte, „si Norfolkiae Dux aut herus meus tallum rerum studiosissimo adfuerit, tunc vero, quum uterque procul abdit, ille suam dilectionem totaturus ab hostium loquax, hic mare a Gallia regio nomine liberaturus, officium meum tibi praesentare neque." 38) Epist. p. 47 (l. c. p. 44) i. e. gegen den Kapit. General. Joanne in Bern. sein Längeres Schwergewicht richtig: „ad superiorem bellorum molestissimas angustias et longinquum abscitum" und ähnlich gegen Martin. Gerckenbach (l. c. p. 36): „quod autem rarius ad te scripserim, in causa est peregrinatio: sapientia enim superioribus meosioribus cum meo hero mutui, nunc illo cum archiballasto (s. i. mit seinem Vater) ad mare profecto, licet ibi fortasse copiosius, ubi appropet scribendi et materis et occasio."

39) Duci Nordfoliae ohne Angabe sei es Ramses l. c. p. 146 u. 147: Prologo quum intellexerim olim ut te velle me opera in erudiendo filio — — nihil prius duxi, quam certiores te de me valutate facere." Er erbietet sich, nachdem er der römischen Eigenschaften des „liberati-mus Princeps — — patrem optant" und der Kinder des Grafen Xrunel gehobt hat, „sicut nos fentio pa sonnen und ich zu überzeugen, „quum vero de charissimis apud pueris pollicentur omnes et rationem principidum ducendo omnem episcopi atque intelligere." 40) Man sieht nur, daß ein königliches Edict gegen gewisse emliche Bibliotheksbesitzer erdienen war: Junius erwidert nämlich (l. c. p. 147): „aut et aliud negotii accessiorum, exereare juxta edictum regum bibliothecarum meam, in qua mecum esse Anglica quaedam translationes." 41) l. c. p. 89.

I. Gaeff. v. M. u. R. Seite Section. XXIX.

sante Brief vom 21. Jan., welcher drei Tage nach jenem folgerichtigen Ereignisse abgesetzt ist und die Hauptsache, wahrscheinlich um sich zu sichern, in griechischer Sprache beschreibt⁵⁴⁾. Die Thatigkeit, über welche er sich in seinem Briefe an Arnold Birckmann⁵⁵⁾ bitter beklagt, scheint in diesem Verhältnisse gegen ihn verfaßt worden zu sein⁵⁶⁾, obwohl auch hier eine dem Ärzte weniger als dem brauchstiftenden Lehrer nahe liegende Beziehung zu Kindern vorausgesetzt wird. Andere ansehnliche Auerbietungen, welche ihm nach Currey's Tode⁵⁷⁾ gemacht worden waren, sprechen für das große Ansehen, in welchem er stand; in einem Briefe vom 18. Februar werden verschiedene Ausichten für ihn namhaft gemacht, nämlich bei dem Statthalter von Galatä⁵⁸⁾, bei Lord Cobham⁵⁹⁾ und bei dem Grafen von Hertford, Protector unter König Edward VI.⁶⁰⁾. Die Letzte scheint ihm weniger zuge-

sagt zu haben als die zweite⁶¹⁾. Ubrigens hatte er doch in England zuweilen über Geldverlegenheit und zwar auffallenderweise sogar, wie es scheint, noch bei Lebzeiten von Heinrich Currey⁶²⁾ zu klagen⁶³⁾, welche ihm sein späteres Leben verbiterte. Dagegen hat er auch einem angesehenen Engländer für ein Geldegebot zu danken⁶⁴⁾. Der Wunsch, sein Vaterland und seine Mutter ein Mal wieder zu sehen, tauchte zu einer Zeit bei ihm auf, wo er durch die in und um London herrschende Pest von dieser Stadt entfernt war⁶⁵⁾. Aus dem Hofen Besuche Hollands, welcher wohl ursprünglich beabsichtigt war, wurde ein bleibender Aufenthalt⁶⁶⁾, um in eine selbständiger Lage zu kommen und sich seinen eigenen Herd zu gründen⁶⁷⁾. Er rechnete darauf, durch literarische Arbeiten neben der medicinischen Praxis und dem Abwurf seines kleinen Vermögens und dessen, was seine Braut befaß, eine Familie ernähren zu können⁶⁸⁾. Später schloß er eine zweite

52) L. c. p. 151 — 155. 53) L. c. p. 68 — 73. 54) L. c. p. 71 — „*iniquitatis mihi culpa, quid dixi? quia potius quaeritur materis culpa, mea culpa, indolentia, tunc animo meo, quo quavis haud difficulter convelli potest, quoniam tamen in iudicium meum adducit nomen, si periculo per initia occurrere praesentit subditi canas fulcimenta, quam neglecta defensione auras meliori cadere.*“ — „*Sed de re vana at nullius momenti parantur machinae;*“ — „*sin ostendamus iovem esse vel potius aulam, futilitati miferi non plus fidei quam meretur haberi velim.*“ Nachdem sich nun, wie er weiter erzählt, die Kabbot erst gegen Zosellus, „*ob media necesse quibus doctoribus habitum puerum, tunc „ob ejusdem e qua fides Puteolusque in tua verba defusum, miferis enim lauri odore insulae aspirat; sic enim egi cum D. Oratore.*“ 60) L. c. p. 149: „*Utum to nunc ero et estobur, uti mei memores velis in hac men egente, vel lro ipso tenioris quod ad rem nummarum attinet et abest Bergamus,*“ — „*et caeterorum me unum quidem sibi saltem summatum invenio ut cum meum diem probasse satis sit.*“ Nost quia tenuis nihil jam tunc discorsum fuerit sumus. Nost aetivum cultum esse notandum, assumendum hibernum in hac arde inclementis, ut tacum miania alia.“ 61) Auf jenen Brief des Junius geht über der Brief p. 353 — 356 dahin; er ist mei nur von ihm für einen Unbekannten abgesetzt; denn wie sollte er sich zu einer Erklärung an das englische Parlament für siebenmonatliche Arbeiten und Auslagen auf Reisen u. s. w. gekommen sein? Auch wäre eine Entfaltung derselben aus politischen Gründen durchaus unumfänglich. 62) L. c. p. 150: „*quippe quae hesternis patrocini inclementis criminis atque adeo inexpectatum auctorium priori in me confuso donatino accrevisse comperim.*“ 63) L. c. p. 20: „*Statui ad vos (er schreibt an Nicol. Porenburg am 5. Aug.) aus initio alterius mensis advenire, dulcissimas matris consilientibus viribus vestraque praesentia.*“ p. 179: „*Mox evadens perieris hiberno me huc (nach Boarim) quoniam traxisset, veneris cetero irratica, consilij capistro eo dedere institui.*“ 64) Rerum et Bapic a. d. VII. p. 400. 65) Rerum et Biograph. univ. a. d. Dagegen sagt das Allgem. histor. Erz. (Erip. 1722 ff.) 2. B. S. 678 „*um das Jahr 1564.*“ 66) Wilt Eanne vertritt er sich darüber in einem Briefe vom 12. März 1550 (L. c. p. 179): „*Igitur Horae, patris meae civitati Maritima, urbem solo coeloque peramocum praetuli, in hac urbe, ut sit, canas pueritiam ad verendum venustas pueritiae, qui nomen Meis Wilhelms Casarinas, non destitit, quoniam eam ipsam tandem in matrimonium decerneret, dote non parva auctus.*“ Inaque haec huius uxoris rei studio adductus, esse liberorum nec interiam a liberorum partu liber.“ Auf seine Verdrätsbargenheit bezieht sich jener Brief, einer an Nicol. Porenburg (L. c. p. 94 u. 95) und an Lambert Jacob (L. c. p. 108 — 111). 68) L. c. p. 94 folgt er, das sein Hospitalvermögen nicht groß sei, „*me*“ — „*quippe quoniam tantum trimum*

propicia sit, quam sobis isthic; — nam ea res nulla est etiamnum, quoniam Dnls (von Somereth) uxoris aomine non semel siterit me cubicularis, sed haeret illud aegidum.“

59) Wilt Eana auf jene folgt er (L. c. p. 43): „*haeret illud negotium et sunt hic ita concilia aomine, nosti quid velim, ut alterum illud tuum praepotem, praetertim quoniam de auctorio incerta D. Oratore coram reddideris.* Tu me semper — juvisti, nunc decernit to nos dubito praestabit, et nisi D. Golanum, quoniam consiliis mihi poveritior, qui poveris, comam totusque in tua verba defusum, miferis enim lauri odore insulae aspirat; sic enim egi cum D. Oratore.“ 60) L. c. p. 149: „*Utum to nunc ero et estobur, uti mei memores velis in hac men egente, vel lro ipso tenioris quod ad rem nummarum attinet et abest Bergamus,*“ — „*et caeterorum me unum quidem sibi saltem summatum invenio ut cum meum diem probasse satis sit.*“ Nost quia tenuis nihil jam tunc discorsum fuerit sumus. Nost aetivum cultum esse notandum, assumendum hibernum in hac arde inclementis, ut tacum miania alia.“ 61) Auf jenen Brief des Junius geht über der Brief p. 353 — 356 dahin; er ist mei nur von ihm für einen Unbekannten abgesetzt; denn wie sollte er sich zu einer Erklärung an das englische Parlament für siebenmonatliche Arbeiten und Auslagen auf Reisen u. s. w. gekommen sein? Auch wäre eine Entfaltung derselben aus politischen Gründen durchaus unumfänglich. 62) L. c. p. 150: „*quippe quae hesternis patrocini inclementis criminis atque adeo inexpectatum auctorium priori in me confuso donatino accrevisse comperim.*“ 63) L. c. p. 20: „*Statui ad vos (er schreibt an Nicol. Porenburg am 5. Aug.) aus initio alterius mensis advenire, dulcissimas matris consilientibus viribus vestraque praesentia.*“ p. 179: „*Mox evadens perieris hiberno me huc (nach Boarim) quoniam traxisset, veneris cetero irratica, consilij capistro eo dedere institui.*“ 64) Rerum et Bapic a. d. VII. p. 400. 65) Rerum et Biograph. univ. a. d. Dagegen sagt das Allgem. histor. Erz. (Erip. 1722 ff.) 2. B. S. 678 „*um das Jahr 1564.*“ 66) Wilt Eanne vertritt er sich darüber in einem Briefe vom 12. März 1550 (L. c. p. 179): „*Igitur Horae, patris meae civitati Maritima, urbem solo coeloque peramocum praetuli, in hac urbe, ut sit, canas pueritiam ad verendum venustas pueritiae, qui nomen Meis Wilhelms Casarinas, non destitit, quoniam eam ipsam tandem in matrimonium decerneret, dote non parva auctus.*“ Inaque haec huius uxoris rei studio adductus, esse liberorum nec interiam a liberorum partu liber.“ Auf seine Verdrätsbargenheit bezieht sich jener Brief, einer an Nicol. Porenburg (L. c. p. 94 u. 95) und an Lambert Jacob (L. c. p. 108 — 111). 68) L. c. p. 94 folgt er, das sein Hospitalvermögen nicht groß sei, „*me*“ — „*quippe quoniam tantum trimum*

propositum est, quod — *Fama vobis aliquando magis*

ſche“) und hatte aus beiden Verbindungen Kinder“). In feiner erhaltenen Correſpondenz kommen gelegentlich über ſein familiäres Leben Ausſagen vor, welche den Eindruck machen, daß ſeine Wahlen glückſich ausfielen“). Nach einem kurzen Verweilen in Boorn“) ſiedelte er nach Haarlem über und prakticirte dort mit vielem Erfolge, ſobald der König von Dänemark ihn“) zu ſich berief und ihn zum erſten Arzte machte“). Kaum waren

illium summam aequant mea (sc. opes), posse tamen trecentos aureos aut amplius etiam parva et veniuntibus et liberum nuncupationibus, prout rem medicam facillimum, in aeneo singulis lucrificare, praeter jam dictum facultatem meorum regiam cor.“

67) Ebenſolches erſt nach dem Jahre 1559; denn ſonſt hätte er in ſeinem Briefe dieſes Jahres ſich gewiß anders ausgedrückt (vgl. Annert. 65). 68) I. c. p. 321: „liberos meos e priori uxore natos.“ Egl. auch die Vita vor der Briefſammlung Fol. 3b. Danach waren der Vater acht; der ältere Sohn, Peter, wird öfter genannt. Nach der Vita hatten ſechs Kinder frühzeitig. In einem Briefe vom 18. Jan. 1575 (I. c. p. 495), worin ſein älterer Sohn „materna opibus exutus“ zu einer Stelle empfohlen wird, „inter secundis subest notarius“, erwähnt Junius, daß er ihn ſie ſei, „in magno liberorum numero (natus) enim non ita pridem sum foemina prole“) zu erhalten gehet habe. 69) I. c. p. 210: „Salutat te Petrus meus et uxori.“ vgl. p. 434 u. 492, p. 227: „Donum pomarium uxori mihiq. gratissimum fuit.“ p. 283 u. 284. p. 357; 364 gibt er unter den Lieſchen an Wih. Kinnius zu ſchreiben an „ab uxore etiam cognationis jus.“ p. 378: „Uxorem — ardente febre laborantem ac summo vires in discrimine versantem reperi, sed Dei beneficio meliuscule nunc convalescit.“ p. 409 u. 446; auch an ſein Schreibende ſehen ein goldt Bechertüch verſandt. vgl. p. 283 u. 64. Nach der Biogr. univ. T. XII, p. 154 hätte Junius es in Boorn geſchloſſen, ſich öfters Vermählung angetraut zu haben, und der Charakter ſeiner Frau (daß er zwei hatte, weil unentſchieden geſſen) ſoll die Beſchwerden ſeiner Lage noch vermehrt haben. Bei Bayle und Kleron und den übrigen ſchon genannten Biographen liest man nichts Derartiges.

70) Die Vita vor Epistol. Fol. 2a.: „et Horae aliquandiu subestit.“ erſcheint aber nichts vom Practicen in Haarlem, ſondern beſtätigt ſogar ſetzt: „Sed animi accersitus a Rege Daniae.“ Ähnlich auch Bayle I. c. p. 596, megen inſeſſen Junius' eigene Angabe ſpricht (I. Ann. 65). 71) Egl. in der Biogr. univ. T. X, p. 154 gibt das Jahr 1556 an; andrer ſchreibt, Junius ſei ſchon früher in Boorn geſchloſſen; Briefe aus dem Jahre 1556 ſind von Haarlem nicht vorhanden, weil aber drei Deſtinationen, nom. I. und 15. März und 8. April (I. c. p. 321—325, 532—538 und 539—543). 72) Die Vita vor Epistol. Had. Jon. F. 2. behauptet zwar, Junius ſei beſetzt „ut esset filius rei gubernator et preceptor.“ Anderer, v. B. Kleron (Mémoires pour servir à l'hist. des hommes illust. T. VII, p. 299 u. 400), Bayle (a. a. O.) vgl. jedoch Annert. F. 2. und 3. d. 6. (a. a. O.) widerſprechen dieſes. Daß es ſich bei der Angabe von Junius (I. c. p. 188 u. 189): „Superiore hyeme evocatus me Amsterodamum D. Coepperus (der bänediſche Beauftragte), regno medicum quaerens, deque voluntate mea prolixae mecum egere; ibi tum praeter statum accensioris praeventus Arcinae nomine, promissit insuper altitudo docentis n. regia majestatis Dalerus cum emolumenta annuatim; atque ita tum dicebamur utriusque rei, ut voluntatem meam illi mancipio prope addiderim, cui rei testes accerere ejusdem M. Herse, liberali cujus ad me scriptae. Januario mense n. reduce iterum uxorem, advola, repedit salum regium nihil immutatus, addunt prolixiora etiam promissum in posterum: denique edicti, ut in quadragesimo initium liceret me meoque expedire.“ Auf der Briefe, ſagt er ſie, ſei „stipendii honorarii mensio, naque alia, immo locupletior ſibi“ mehrfach wiederholt worden. In welchem Jahre, dieſes geſchloſſen, iſt aus dem

die Verhandlungen darüber ſuchtbar geworden, als ihn der ſchwediſche Geſandte Roſenberg für ſeinen Monarchen zu gewinnen ſuchte; Junius ließ ſich jedoch darauf nicht ein“). In Kopenhagen aber wollte man den dem Unterhändler verſprochenen Gehalt etwas verringern“). Dieſer Umſtand mußte nothwendig die Vertrauensvollſen gekommen ſehr verſtimmen; ob die Vermittlung des königlich dänischen Kancellers Tenner, welche er in einem noch erhaltenen Schreiben in Anſpruch nahm“), eine Änderung herbeiführte, ergibt ſich aus ſeiner Correſpondenz nicht“). Doch wird es wahrſcheinlich, daß Junius geraume Zeit in ſeiner Stellung verblieb. Nach einem Schreiben deſſelben aus Antwerpen vom 24. Mai 1564, welches unmittelbar nach der Rückkehr geſchrieben zu ſein ſcheint“), bezeichinet man gewöhnlich 1564 als Jahr ſeiner Rückſehr nach Holland“). Es erhebt ſich indeſſen, wenn man die bänediſche Anſetzung von 1556 rechnet, das große Bedenken, daß Junius' Briefſammlung aus den Jahren 1558 (vom 7. März), 1559 (vom 12. März), 1561 (vom 17. und 18. Febr., vom 12. April und aus dem Juni) und 1562 (vom 2. Jan.) eine Vorrede und Schreiben enthält, welche von Haarlem aus datirt ſind“). Zu gegeben, er habe vielleicht wiederholt Urlaub bekommen,

Briefe, weil er kein Datum hat, nicht zu ſehen. Die Biograph. univers. I. c. hat richtig: „pour y remplacer la place de son premier adveu.“

73) I. c. p. 189 u. 190: „advelet sub quadragesima initium expeditus equos Rasmbergus qui regis Sueciae negotia illis curat, ne inaudire de vertendo mihi solo commorat, annos et alii si regis partes sequi vellem, quingentos offert Daleros, sexcentos accepturo, si Guldesterni adventum, qui propellens expectabatur, operari velim. Nege me posse ab nris inclementibus, gentis asperitatem et locorum longinquitate extra nostratum commercia, auspicere provinciam.“ 74) I. c. p. 190: „Jam aestate tecum, an non insignia mihi fraus fiat; non ut taceam, quod gratificandi R. M. studio epulentiore conditioni renunciare, etiam spes huius ultra facta necitudo atque obdura.“ bei der in Kopenhagen herrschenden Abrechnung und dem geringeren Werthe des Geldes ist es nicht zu verwundern, daß Junius dieſen Brief ſchrieb. 75) I. c. p. 187—191. 76) Egl. ſchreibt ſie, ba er (I. c. p. 409) Junius ſchon ſinfach an Jan. Smeuſen ſchreibt: „aliqui Daniam rem quadragesimae Daleris stipulis loco appendendis mecum pactus erat. Sed ejus regionis gentis et ego et uxor abhorreamus.“ 77) I. c. p. 385 u. 386: „Adum profectus Danica et caligine. — Stipendium honestum facile me llectum traheret, sed coeli marumque gentis inclementia absterret; ingens rerum caritas accendit“ etc. Ein anderer Brief aus Haarlem, welcher ganz genau unmittelbar nach der Rückſehr abgeſchrieben iſt, hat ſelbſt kein Datum (I. c. p. 428): „Komeri tandem.“ ſagt er hier, „a sordibus Danicae languens Clammeris quibusdam lenioribus, praeteritis noctis concubio, vie ornatisque, quae de re certiorum te quamprimis sciendum duxi,“ und würde er den Empfänger bei Briefes „Splinter ab Hergen“ gleich aufgeſucht haben, „nisi continuato noctes diesque perpetuo litare plus Justo eum defatigatus, quippo qui novendo totum iter Hafnii hucusque fursum emensus.“ 78) Der erſte mit dem Datum von Junius in Holland geſchriebene Brief, welcher erhalten wurde, iſt vom 7. Jan. 1551 aus Haarlem (I. c. p. 457—459) und ſollt dem Pet. Raminus, „qui olim me amplexus quaterum“ ad te scriptae fuerint literae. Literae veritas anni decursum.“ ſei Edmunden ſchreiben ſie. 79) Bayl. Epistol. p. 532—538: „Praefata in animadversionum libros.“ 177—183; 443—445 u. 446; 446—451; 451—453; 452—474.

um sich zeitweilig in seinem Vaterlande aufzuhalten, entweder damit er seine humanistischen Arbeiten dort fortsetzen und vollenden könne, oder auch weil aus Rücksicht auf seine Gesundheit, um die strengere Jahreszeit daselbst zuzubringen, bleibe es doch jedenfalls auffallend, daß er bei der Aufstellung seiner Hochschule in dem Briefe vom 12. März 1539 aus Haarlem über seine Anstellung in Dänemark gar nichts erwähnt, sondern seine Erzählung vielmehr vermuthen läßt, er lebe seit seiner Heimkehr von England noch immer in Haarlem⁸⁵⁾ und daß er einen Sohn des Pet. Vulcanius, um ihn zu unterrichten, zu sich nehmen soll, ohne daß er seine amtliche Stellung in Kopenhagen als Hinderniß dagegen geltend macht⁸⁶⁾. Er ist also wol erst 1539 oder später nach Kopenhagen gegangen. Veranlassung, sein Amt daselbst wieder aufzugeben, gab das ihm nicht zusagende Klima, aus gefielen ihm die Menschen und ihre Weise nicht⁸⁷⁾. Er soll daher ganz plötzlich, sogar ohne sich beim Könige verabschiedet zu haben, abgereist sein⁸⁸⁾.

Junius wählte nun Haarlem wiederum zu seinem Wohnsitz und beschäftigte sich, wie früher, theils mit ästhetischer Praxis, theils mit humanistischen Arbeiten, und gab sich dabei viele Mühe, zu irgend einer festen Einnahme zu gelangen, deren große Annehmlichkeit er aus Erfahrung kannte. Namentlich versuchte er dies bei der holländischen Regierung, beim Kaiser Maximilian II. oder bei irgend einem andern Fürsten zu erreichen⁸⁹⁾, hatte zwar die Genußnahme, daß sich angesehen und ausgezeichnete Männer dafür interessirten und ihm dabei Unterstützung zusagten, aber das Glück war ihm in diesem Stüde nicht eben hold. Dagegen wurde er nicht lange nach seiner Rückkehr nach Haarlem zum Vorsteher der dortigen Schule ernannt, war als solcher eifrig darauf bedacht, gründliche humanistische Studien zu fördern und zu gleicher Zeit seinen Ruf durch

Herausgabe von Schriften zu erhöhen, welche in das classische Alterthum und seine Literatur sicher einführen, soweit ihm dies möglich blieb, da er außerdem auch Kinder in Pension und Unterricht nahm⁹⁰⁾. Seine Briefe sprechen es oft aus, daß er sich schme, „von dieser sehr schwerlichen Arbeit loszulassen, aber bei seiner bedrängten äußeren Lage konnte er die pecuniären Vortheile nicht entbehren, welche damit verbunden waren⁹¹⁾. Endlich wurde sein Wunsch, der Schulaufsicht entbunden zu sein, erfüllt, als auch seine Kränklichkeit nöthig machte⁹²⁾, deren Grund er in den unabänderlichen Verpflichtungen und Beschwerden seines Schullebens suchen zu müssen glaubte⁹³⁾. Oft befand er sich in großer Noth, besonders in seinen letzten Lebensjahren⁹⁴⁾, wo anwahnende Schmerzhafte Krankheit, von welcher er überhaupt in sei-

85) Epist. p. 183 und in der Dedicatio des Nomenclator an den Prinzen Philipp Wilhelm von Nassau im J. 1506 (l. c. p. 554): „Eam vero in partem (nämlich Unterricht) cum sedulo incubuerim a multis jam annis institutio cum meo tum alienis aliquando liberis, nullam majorem in literis difficultatem expertus esse mihi videor, quam in reddendis propriis rerum nominibus.“ Bgl. p. 123, 321 u. 402. 86) Epist. p. 402: „Oratum te velim, candidissime, Sambuce, ut, quando reperiri mihi vix liceat rationem extricendi me e phronisterio isto, cui me propter reditum angustiam ad institutis aliquot nebulae perne mensurip, ut quidem sit, ut a caeteris liberis honestissimis discinar proas et excludar, libenterque a sordido et inglorioso labore respirare et ad literarum otium transire cupiam, quo inchoatae operae quovis novae imponam, vindictamque mens omnes

— plena manibus effundam, ut, liquam, inomenta omnia, quod ejus fieri potest, per accationem observas, autlunq praetemitas Juvandi Junii atque a specia isto in locum evendi locum.“ — Fac obsecro, ut tu mihi — in praesentia, tu loco prae pupillae sis rationesque impedita commendatione tua explices, sicuti patebit non indigna meo loco conditio.“ 86a) l. c. p. 192 u. 193: „Quod gratularis mihi, si modo patiar, vacationem e scholas curis, est quod habere gratiam, si possideri vocabulum tacuisse. Quid enim non patiar, quod modis omnibus ambire (tam videri nolui, consilio ut puto neutiquam laevo, — Consilium relinquendi istius phronisterii dudum apud me praesentem, occasionem bene gerendae rei quaerens, quae commodius se offerre, quam abtulit, non potuit; itaque ambabus eam manibus capillatim prehendi, avolare autem non permittebam. Commodumque, ut interpretor, accesserat etiam volentulo adversa, quam incurri, quam metuentes Cosa, ne in longum traheretur atque ita vacaret schola, mecum perlegerunt.“ 87) l. c. p. 193 u. 194: „Morbum autem, cuius praesentamenta jam tum ante Palmarum festum — aensarum, certum sum incurrisse me partim ex intemperantia in cibis lectione — partim e pedore (flores) intolerabili promissu coetus — Nec sufficit semel incidisse in merbum, quod denovo in idem malum prelabere comam, quod acutus me lancinavit, idem quod malum me laribus meae affixum delinet. Est ergo, quod necum gaudio mihiq gratior — non modo ob evitatum, ut spero, praesentia valedudinis diacrimen, quam certum sum aisteriorum inasupponibilium, quae, si non mortem denique ipsam, incursum me fuisse, si alius scholae, mihi me exsolvam, austeriorum, vel maxime ob recuperatam libertatem illam vero auream — qua nunc denum revivisse mihi videor.“ 88) l. c. p. 254 (l. Xim. 89); p. 442 (S. Det. 1574 aus Middelburg); „la morbus non carnis morbo nudavit, sed me omni peccata in exhausti, ut paeae ad locitas redactus sim.“ — Er litt aber, — ut receptorem nostrum — accedens mesaque necessitate admonens:“ p. 469 scribit er an den Magistrat zu Haarlem: „ex agra suborbuo flagas a

80) Bgl. besonders p. 179: „haec hinc“ (nämlich zu Haarlem). 81) l. c. p. 183: „ad eam partem (sc. des Briefes) descendam, quae de filio tuo in meam filium recipiendo agit; qui in re libenter tibi acquiescem, si asperarem, me vota tua implere possem in erudiendo tam praecellens aperi puer.“ — Quod si gratificari an in re tibi me posse scirem, auti deferrem operam, neque vero avare arti pretium — status.“ 82) Bgl. Epist. p. 385 sq. und 426 (S. 91. Anmer. 77); Mereri, Riccon, Bayle und Zügm. hist. litt. a. a. D. Die Vita Pol. 2a. gbi nur das letzte Element an: „cum suum ingenium cum Danis non convenire.“ Die Biograph. univers. l. c. dagegen nur das erstere. 83) Vita Had. Jon. Pol. 2a.; bornach Mereri, Riccon, Bayle und Zügm. hist. litt. a. a. D. 84) Epist. p. 408 sq. (scribit er: „Litteras tuas — accepi, quibus liberaliter de Imp. Maximiliano et regulorum erga me studio pollicetur. At heu tu memini te olim non semel inelapae spei penationis amare, quae absenti studia ali possent, id quod commodum in hac aetate mihi eveniret, cui tam longinquae peregrinationi et impendio sumptuum accideret“ (er meint die Rückreise von Dänemark). p. 410: „latterum historici monas aut medicus aut quaterque tandem non abnuero, modo Imper, tanto, qui jam oim orbem terrarum latissimo sui expectatione implevit, approbati atque placere quonam. Tu sive istud, sive pensionem impetras, fac quod videbitur expeditum.“ Redi im J. 1573 scribit er (l. c. p. 484 u. 485): „Si posset capto Middelburgo — domus mihi commodum imperari cum stipendio honorari, Medice digni Principis beneficio, ego me libenter accommodarem si negotio.“

an 91) Es (heredit. Jo. Sambucus (Epist. Hadr. Jun. p. 620) an 91) „ut, quod Erasmus vestrum ingenium, ingenio acquirere coepisti, auctore quodam incubationem inferior a sis.“ und Hr. Norfius unter dem 10. März 1575 von Ebdem aus (l. c. p. 632): „Vestrum vestrum, J. Douza et H. Junius, in his locis maxime celeberrato.“ Bgl. c. 96. Xumerst. 22. 913 304d. Gomerarius erthält d. B. (l. c. p. 606): „Ante multos annos, cum viderem scripta tua, viri clariss., ad me venisse, et quidam, quodammodo, meum ingenium admiratur et hanc copiam liberalis disciplinae, gratulatus sum aetati nostrae.“ etc. Bgl. auch p. 616. 913 304d am 8. April 1575, also kaum 10 Wochen vor seinem Tode, erthält er sich gegen Hr. Norfius von Wittenburg aus (l. c. p. 492): „Quod si pax coeiat, id quod speramus, Bataviam cum poeminationem supra viginti libris in loco dare decretum est.“ Ähnliches sagt er am 30. März 1575 (l. c. p. 496 u. 497): „Bataviam, ubi primum pax coaleverit, praeio Antwerpiae subicium cum duplici Bataviae veteris et Flavianae typis, Transilvaniae veraque Frantiae provinciae.“ Bgl. Epist. p. 557. „eodem, me etiam ardore et cupidine (ähnlich apudque ingenium immatralitatis ductum fuisse) dissimulare nolo.“ Im libren beschnitten er ungefähr aber: „quiquid in literis profectus fecerim, — et eo semper retulisse, ut publice utilitati et communis studiorum commodo meae vigilae et subiciis operis exercitula monumentorum meorum fabricae deserviret, auctoris laboris parsimonia.“ 95) Epist. p. 119. 135 u. 136. 139 sq. 163 u. 164. 173 (auch Quatrem 1562); 190 (ebenfalls 1559); 192; 223; 236; 258; 262; 278; 291; 296 sq.; 326; 385; 413 u. 414; 425 (non 3. 1565); 492 (im April 1575); 500 (ebenfalls am 15. 1548); 521; 523 (Quatrem 1556); 528 u. 529 (non ebenfals 1559); 536 sq. (non ebenfals); 541 (ebenfalls); 550 (non ebenfals 1565); 552 (non ebenfals); 568 (non Quatrem 1572).

Alterthums aufzuheben. Wenn dabei seine Wahl weniger auf solche classische Schriftsteller fiel, welche bei unsern Schulstudien im Vordergrund stehen, als auf andere, welche in dieser Beziehung meist zurücktreten (Cassius, Cynapius und Delphidius, von denen er Übersetzungen lieferte; Nonius Marcellus, Fulgentius Planciades, Cynapius und Delphidius, von denen er Ausgaben veranstaltete), so geriet ihm dies nicht zum Tadel, weil damals eine Unterzeichnung des Vorgesetzten und Wichtigen noch nicht am Platze, auch nicht möglich war, dann aber jedenfalls der spezielle Beruf des Junius und ganz vorzüglich das vom Zufall abhängende Habbafterwerden griechischer oder römischer Werke dabei mitwirkte. Doch beschäftigte ihn ja auch Plutarch, Seneca, Plautus, Horaz, Virgil u. s. w.

Einen Beweis von Anerkennung seiner Verdienste gab ihm die Stadt Haarlem durch die Wahl in ihren Vorsteher⁹⁶⁾). Von der holländischen Regierung wurde er zum Historiographen ernannt, auf Empfehlung Wilhelm's von Nassau-Dröning⁹⁷⁾). Als ein sehr erfreuliches Ereigniß betrachtete er es, daß der Herzog Johann Albert von Mecklenburg ihm im J. 1567 in der verbindlichsten Weise in einem eigenhändigen Schreiben eine Professur der Rhetoric auf der Universität zu Rostock anbot⁹⁸⁾), obwohl er das Anerbieten ablehnen zu müssen glaubte⁹⁹⁾ und ihm durch seinen Bevollmächtigten einige andere Männer vorschlug. Dessen empfindlicher war es ihm, daß eine seiner verdienstlichsten Schriften die Mißbilligung des Papstes Paul III. getroffen hatte, und er bot Alles auf, die Aufhebung des ergangenen Verbots zu erlangen¹⁾. Weil er

nämlich sein griechisch-lateinisches Wörterbuch dem Könige Eduard VI. von England, während er sich in dessen Lande aufhielt, gewidmet und ihm in der Dedication natürlich die Zeit beigelegt hatte, auf welche er Anspruch machte, so ließ die römische Curie ein Verbot seiner Schriften¹⁰⁰⁾ ergehen. Er wandte sich daher auf den Rath des bekannten Vened. Arias Montanus mit einem Schreiben an den Papst selbst, um seine Rechtgläubigkeit und seine Verehrung gegen denselben auszusprechen¹⁰¹⁾, zugleich aber bat er den bei Kaiser Karl V. in größtem Ansehen stehenden, Kunst und Literatur hochschätzenden und dem Junius wohlwollenden Bischof von Arras, Ant. de Perrenot oder Cardinal von Granvelle um Fürsprache beim Papste¹⁰²⁾. Der Bischof von Remonthe, Willh. Lindanus, hatte ihm gerathen, eine Apologie aufzusetzen¹⁰³⁾; dies ist unkräftig das unmittelbar nach seiner Antwort an denselben in seiner Briefsammlung folgende Schreiben von unbestimmter Adresse¹⁰⁴⁾. Er will dadurch eine wahrschein-

96) Epist. p. 261 sq. beschreibt sich sein Dankschreiben; den Auswärtigen Senatusque civitatis Harlemensis“ (sagt er), „immensas vobis et habeo et ego gratias — quod liberali judicio — in vestrum cœtum me advenum cooptandum consensistis.“ 97) l. c. p. 568: „quæ (nämlich illustris tux Celsitudo) me olim accurata commendatione opti ordinis Batavie ad historici munus praxerit.“ Epl. p. 212. 98) Sein Schreiben, d. d. Hülster J. 1567, ist in Epist. Hædr. Jun. p. 613—615 abgedruckt. „Et cum ubi et an: „cum de tuo prestanti ingenio et qua in arte medica excellis peritia novissima ex quibusdam, qui te nobis diligentissima commendaverunt, cognovimus.“ Es ist, daß er „honesto acceruit stipendio“ (seinem Bismile nachgeben werde, und überließ ihm, das Weiter mit Barthol. Græppius, welcher dazu beauftragt sei, aber unmittelbar mit dem Herzog selbst brieflich, oder noch besser, mündlich, „al nostris sumptibus primo quoque tempore ad nos veneris.“ in verhandeln. Der Herzog will dafür sorgen, daß „al quid ex dignitate tuam augendam ornamentis a nobis ad al potest, in eo e nobis nihil prætermittam esse videatur.“

99) Seine Antwort an den Herzog selbst ist erhalten in Epist. p. 265—267. Die Gründe seiner Ablehnung sind: „tuncque voluntati meæ a me gereretur, ni dissuaderet decilior paulo ætas (qui parandum esse vetus proverbii religio monet), nil etiam longa otii assuetudo, postquam laboris scholasticæ impatiëntiorum effectus, me deterret.“ Er bittet um fernere Günstigkeit — — „si, dum linguæ imbecillioris modulum animo maior et valetudinis in hac notata infirmitate mecum repeto, accipere provinciam honorificam reformidam“ etc. und nennt Lambertius und Petrus Memmius als geriget zu der Professur.

1) Epl. P. Bæstle (l. c. p. 596 u. 597 Xam. K) und Kieron (l. c. p. 402); Weiter gehen an Junius (si auch der Solviniensis und der Kæperer beschuldigt worden. Epl. auch Wügem. Hist. Ep. a. d. Biogr. univ. T. XXII. p. 155.

2) Epl. Epist. Hædr. Jun. p. 391 u. 392: „Districtum est a Sacrorum rege sive Pontifice Max. Paulo tertio fulmen in meum nomen, quo hierorum meorum, qui veris in lucem exierunt, lectione interdictum non esse de causa, uti reus (neque enim sinistra alienius opinionis ac diversa e communi Orthodoxorum persuasionis mihi sum consensu), quam quod Angliæ Regi Edovardo, quos præferebat titulos, in epistola quadam uncapitatoris licti Græci a me evulgati attribuerim.“ Der Kaiserliche Gerichte an englischen Hof, Franc. Bæstle, hatte ihm selbst dazu gerathen, und die an den König gerichteten Schreiben, i. d. aus dem Niederlande, zeigten ein ähnliches Verbot; endlich sennte Junius, zumal als ein solcher, „qui sedes ibi tunc firmaram.“ wie er sagt (l. c. p. 393), gar nicht anders verfahren, weil bestimmt war, „capitalem in eo regno noxam fulvae, edicto quoque sanctam in illos, qui illo ipso regem titulo fraudarent.“ 3) Er erwidert dies selbst (l. c. p. 470): „hortatu atque adeo impulsu viri D. Benedicti Arias Montani ad Pout. Max. purgatorium mei epistolam scripsi, quæ declaravi, me a communi orthodoxorum persuasione, religione veteri, Pontificis in ecclesiis jure usumque diversum diocesani, multo minus oppugnavi fuisse, non illa de causa, quam ut nomen meum ex alio Pontifice induceretur sinistreturque.“ liberrime glaudis, daß ihm „si unquam tunc Cæde von nützlicher Berührung berufen zu müssen.“ „quidem (sagt er) villigitorum — calamitas Pontificis maximi patientis non lenitate abuse fulvae videtur.“ (l. c. p. 394). Epl. p. 470: „Hanc occasionem (sic gethene Dedication) vinctum entemister quipiam, omnia mi hostis, in damnotorum notorum catalogum nomen meum edscriptum redegit.“ 4) Dieser letztere Brief in seiner Briefsammlung p. 469—472 und ist ohne Angabe des Datums und Adressenort. Er hatte denselben im J. 1558 seine Animadversiones gewidmet, auch ein Gedicht zur Begrüßung gesendet, wußte auch, daß er ihn und seine Schriften schide und erklärt ihm selbst (l. c. p. 471): „aversis tibi rebus se nominal existimationem melius consuleri non poterit.“ als vom „Pout. animo scriptum de me latum tollere dignetur.“ So hat gegen Epist. den Herzog (l. c. p. 427) aufgetrieben: „vobis: „ut rebus meis in quo loco positis consuleri apud amplius, viros „cubis, insignis aliquos tu adincolio possem“ auf diese Angelegenheit sich bezieht, ist es nicht entschieden. 5) l. c. p. 388: „Itaque consensum tum sequutus, Apologiam brevem ad P. C. mediator, quem inter quadrum proximum tuum etiam ad nos mittimus.“ 6) l. c. p. 390—391 mit der Überschrift: „Cardinalium consensu ad Commensuriam vel coenobio.“ Junius spricht darin von den einem sanctissimo isto conventu“ (l. c. p. 390), gebührt aber zugleich regelmäßig die Anrede „P. C.“ (not patres conscripti).

lich weltliche, ihm vorgelegt, oder doch einflussreiche Be-
hörde über den wahren Sachverhalt aufklären, damit der
päpstliche Erlass ihm in seinen bürgerlichen Verhältnissen
keinen Schaden bringe¹⁾. In wieviel ihm jene Maß-
regeln nützen, ist nicht ganz deutlich; Cardinal Granvelle
und Bischof Lindanus bezeugten allerdings seine treue
Anhänglichkeit an die katholische Kirche, aber vollständige
Zurücknahme der gegen ihn verhängten Censur war den-
noch nicht zu erreichen²⁾; wahrscheinlich trat aber die
mildernde Modification ein, daß lediglich die in Rom an-
säßig gewesene Dedicatio verboten blieb³⁾. In einem
Briefe an Petr. Vulcanius nimmt er die Sache leicht-
er⁴⁾; wahrscheinlich süßte er erst später das Nachtheilige
der Maßregel.

Diese Angelegenheit führt von selbst auf die Frage:
welche Stellung hat Junius zur Reformation eingenom-
men? Baple⁵⁾ bezeichnet mit Recht die vom Index
librorum prohibitorum et expurgandorum⁶⁾ gegen
ihn geschleuderte Verschuldung des Calvinismus noch als
seinen Beweis dafür, daß Junius Protestant geworden
sei. In England lebte dieser zunächst in der bekanntlich
streng katholischen Familie des Herzogs von Norfolk und
seines Sohnes; seine Correspondenz aus diesem Lande
berücksichtigt hier und da die kirchlichen Bewegungen, aber
in einer solchen Weise, daß man der aus Vorsicht von
ihm angeführten objectiven Darstellung wohl anmerkt,
er sei von einer inneren Theilnehmung daran entfernt⁷⁾.

7) L. c. p. 394 u. 395 hebt er auch hervor, daß es ihm schon
bewegen nicht habe einfallen können, den Papste seine Auctorität
streitig zu machen („velut de gradu deiehere“), weil er dann die
Häretiker in seine Feinde („in patriam, Romano Pontifici ad-
dictum“) nicht würde haben versetzen dürfen („ut resti exis-
tatione infidis sedibus, tanquam impartuosis levis, me ac
salutem meam commissemus“). 8) Bgl. Biograph. universa.

T. XXII. p. 155. 9) Für diese Biographie der Sache
spricht die in Kiplas. Hed. Jun. abgedruckte Stelle p. 471 bei
Index librorum prohibitorum („Adrianus Junii, nuppe Medici,
filius, praefationi praefatus in volumine Librorum Levitic
Graeco Latini; eo titulo excepto caetera ejus opera legi pos-
sunt, quod nihil contra sanam doctrinam habeant et auctorem
ipsum constat catholicam fidei profiteri“), vgl. mit p. 391 u. 392
(S. 94. Anm. 2). 10) L. c. p. 124 u. 125: „Quod vero Catalogus
Romae super editis aspersus me macula quadam, sed non
usque adeo perniciosa, quin alui quaest, visus fuerit, usque de-
que nulli, propterea quod abhorrentis a prisca praeparata religione
animi nihil notitiam forem concius et malevoli paratolozu
catholici, quisquis is fuit, vel e sola Dictionarii mei graeci
ad Angliam regem praefationis inscriptione, vel e communi vul-
tibus calumniant (quam typographiae Germanicae odium
peperit) statim contemnere facile potui, ac eo quidem aequiore
animo, quod videam crimes collatum in integros obiective
flagitii pura, citius extingui atque coacere.“ 11) L. c.
p. 507 Anmerk. K. 12) Aug. des J. 1647. Fol. p. 476.
Junius wird auch als ein autor demonstrat memoriam hingestellt.

13) L. c. p. 28 entscheidend ist sich, darüber „quid rerum hie (in
Fröden) agatur, quo loco consistat religio et ad quae redacta
sit sententia“ in einem Briefe nicht speciell berühren zu können. 14)
„vix ultra minus continet“ und ergibt dann p. 23 u. 24: „In
utroque Martiniensi scholae reverentiam hoc velle existimari,
Imagines templis exultant, parietes omnes verbum Dei loquen-
tes, atque ex tunc plerique omnes, ac utiam a lingua non
dissemitur vita. Sacra vernaculo sermone obantur, sultique in

Wie sorglich er den Bedacht eines Angriffs auf irgend
eine Einrichtung oder Einteil der katholischen Kirche von
sich abzuwenden bedacht war, zeigt der Abschnitt seiner
Commentatio de coma, welcher vom Abschneiden der
Haare und Rostien des Bartes handelt. Er verwahrt
sich, etwas gegen die Censur der Geistlichen darin gesagt
zu haben, in höchst umständlicher Weise⁸⁾. Auch
später erhebt er sich sichtlich darüber, wenn man bei ihm
Hinneigung zu der evangelischen Confession annahm⁹⁾.
Auch demüthigt er sich noch im J. 1573 die Wohnung des
Bischofs Gottfried von Haarlem und das darin befindliche
zu schätzen, und bestand dabei sogar Lebensgefahr, frei-
lich ohne seinen Zweck zu erreichen, da der Magistrat auf
seine Klagen nicht einschritt¹⁰⁾. Im J. 1572 hatte näm-
lich die Reformation in diese Stadt Eingang gefunden.
Dieser Umstand spricht, wenn auch nicht notwendig, doch
mit großer Wahrscheinlichkeit dafür, daß Junius auch
damals noch katholisch war oder doch dafür galt. Die
Unbilden dagegen, welche er bei seinem Unternehmen erfuhr,
und die ihm dadurch erwachsenen Verluste an seinem Eigen-
thume, über welche er sich beschwert¹¹⁾, sind nur als

lia paulo severior disciplina superioribus hebdomadis, quam
tunc est, non sacrificare, nisi esset qui cum sacerdot simul
communicaret, nos allevare supra caput panem sacratum fas
erat; id nunc oblitum, in pristinum ritum abiit, postquam
cum Germanis concito Caesaris rescriptum innouat“ etc. Die
Empfehlung des Walter Syntz (l. c. p. 34 u. 35), als einer Wirt-
schaft, der „omnem operam in promovendo evangelicae veritatis
profectu — posuendam nihil duceret,“ wird fernerlich von pro-
testantischer Seite zu verstehen sein. p. 127 vertritt er: „Nam
de religiosa innovatione, quae in re tota sunt laici, securus in-
fracto mino xai aiaodis, Stoico more velut de altissima spe-
cula, laberes in alio fluctuantium tumultuantiamque despicio.“
p. 307: „Occulta quaedam grassatur hie investigatio eorum, qui
Lutheriani dogmatis nomine suspecti sunt.“ Gegen obiectum das
setzt er sich später p. 48. p. 270 u. 271.

13a) De coma cap. II. (hinter seinen Animadversiones. L. VI. ed.
Bna. 1556. p. 314 nach hinter seinen Animadversiones et obser-
vationes varias ed. Hag. Comit. 1737. p. 442), „admonuit
lectorem nequam vellemus, nostrumque nos esse rati-
onem sacerdotum — agere aut sanu alio dicitur aspergere;
eque enim tam laeva nobis mens est, ut praeorum institute
Pontificum recedere, Ecclesiae ritus acris per tot jam saecula
firmissime radicibus validis oppugnare, in animam inducerem
anquam, aliquem dierte profectum, laudabile, quippe vetu-
stissimo, neque mysterii ejusdem experte ritu sanctum fuisse
invegnandi nulli honore sacerdotum verile rationem“ etc.

14) Dem Gernstius Siffius schreibt er (l. c. p. 387 u. 388)
mit Gärung, daß ihm von unverdächtig Einteil berichtet worden
„ne super admodum Rotterdam in justa hominum coram me-
ant accumbentium inaudire, Andrea N. filium, Lovanio nun
reducem, citato nomenam praepotere quo, narrante, quod
jussu meo templa suo adirent neque succedere, si quando id
fuerit, und rufft dann, der Berüchmter antwörtend, was: „Quid ais
eo ferreum atque impudens? Ego velut te tunc contem-
nabilem templum accedere? omne potius festis diebus vs im-
positis gravibus multis adloqui eo ire relique divinae operam
dare? nisi al forte dies unus aut alter fore tempestate tur-
bidus necessarium interrumpit.“ 15) Epist. p. 437 u. 438;
den Inhalt des Schreibe in Anlage gibt P. Baple l. c.
p. 507. Anm. K. 16) In einem Schreiben an den Magistrat von
Quarum (l. c. p. 381 u. 382). Während es ihre Pflicht gewesen,
bemerkte er, befürchtete in so scheinbar Zeit, die ganze Stadt, „ne-
dum me eilectum vestrum ac medicum“ zu schätzen, diesen sei so

Folgen davon zu betrachten, daß er, vom Gefühle für Recht geleitet, gegen die allgemeine Stimmung eines Bischofs Besiß retten wollte und, um recht sicher zu gehen, in die Wohnung desselben eingezogen war¹⁾. Er begab sich hierauf nach Delft und meldete das Geschehene von dort aus dem Bischofe²⁾. Die Seinigen zeigten ebenfalls bei dieser Gelegenheit große Hingabe und Muth, aber umsonst³⁾. Wenn Junius in seinen letzten Lebensjahren bei dem Prinzen von Oranien mit seinem ärztlichen Rathe gehört wurde, so folgt daraus gar Nichts für seinen Uebertritt zur reformirten Kirche. Eher könnte die dringlichste Anstellung desselben als Professor an der am 8. Febr. 1575 eröffneten Universität Leyden, deren Inauguration er durch ein lateinisches Gedicht feierte⁴⁾, eine solche Vermuthung zu unterstützen scheinen⁵⁾; aber die Gründung dieser Anstalt sollte zunächst nur eine Belohnung für die heldenmüthige Vertreibung der Stadt Leyden sein, dann aber lag es zu nahe, durch einen der namhaftesten Gelehrten⁶⁾,

an dessen Patriotismus nicht zu zweifeln war, das Ansehen der neuen Universität zu heben. Das mit seiner Liebe zum Vaterlande in seiner früheren Lebensperiode zusammenhängende Interesse für den Kaiser Karl V. war ihm während seines Aufenthalts in England mehrfach zum Vorwurfe gemacht worden⁷⁾. Eine gleiche Anhänglichkeit desselben spricht sich noch veränderter Lage der Dinge auch gegen Wilhelm von Oranien und dessen Sache in seinen Briefen aus⁸⁾.

Den Gedanken, akademischer Lehrer zu werden, hatte Junius allerdings schon früher gehegt; er wollte nach Leiden, an dessen Stelle nun für Holland das neugegründete Leyden treten sollte, und nur der schwache Besuch jener Universität hatte ihn von der Ausführung dieses Planes abgehalten⁹⁾. Auf einen anderen Vorfall, nämlich sich als Arzt in Delft niederzulassen, hatte er auch Lust unter gewissen Bedingungen einzugehen¹⁰⁾, namentlich verlangte er die Aufsehung eines bestimmten Jahrgehalts, wie ein solcher von vielen Städten Krysten bewilligt sei¹¹⁾. Theils koste ihn die Aussicht auf Verbindung mit einer größeren Zahl von Gelehrten, theils glaubte er, daß von dort aus sein Ansehen in der gelehrten Welt sich leichter, als von Dordrecht aus, steigern und verbreiten könne¹²⁾. Hier in Delft nahm er auch, nachdem Haarlem von den Spaniern erobert worden war, seinen Aufenthalt, wie ein im J. 1574 von dort an Cornelius Rufus gerichteter Brief, worin er ihm für wohlwollende Aufnahme dankt¹³⁾, außer Zweifel setzt.

Uncredetis qu. Bona et den usque in Pontis dei Bischofs (l. c. p. 497), „offrenato furori sacriregis hominis et desertoris Bulstii“ iudicabit, so kommt es ihm nach dieser Inschrift unvorstellbar, den „Cons. et Bonatui“ von Pontem „tam esse viliu, ejus sensu se illuderetur, ejus fidel antefortiori homo nefarie vine, sacregies, plagiarius, effector, publicus granator, denique divini humanique juris violator, ut pro placido responso hostilia tantum non anim passus, fide violenterque domo meae fidei amandis exurbantur“ etc. schreibt die Gründe (er meint offenbar die Spanier), sog. Exil. l. c. p. 507. Nam. K.), wenn sie die Stadt erobern sollten, würden nicht schlimmer denken können.

17) l. c. p. 497 schreibt er dem Bischof: „ejus (nämlich des Bischofs) indomitas libidinis et dividendi licentiae — quum occurrat posse meae auctoritate visum esset nonnullis, parvi libens atque tuas ordines immigravi.“ 18) Von hatte das bischöfliche Haus ganz ausgegeraubt: „aedibus“ sagt Junius (l. c. p. 498), „meae fidei ac tutelae commissis excessi et quidem vi schibitis compulsi, quum scholae instanti preloque appropinquare necesse praesentem mihi nebulae liminitatus fuit. Ea quo tempore superba usurpatione nihil reliquit inane, vendendo ligna, tanchez, ceteraque domus intestina materiam, ut acciperet, nam imperato commutari jam — alio me translataram.“ 19) Von hatte die Thüren aufgeschlossen, wie Junius sagt (l. c. p. 382), „interpellante nequequam aurore mea et sitio citius obestante — neque aius cubituli mure, in quo supplex mea libraria nonnullaque alia cum tabulis marginatim asservabatur, verum et aliorum cubicularum, ex quibus, patefacto (proh dolor) omnibus ingrossu libro, quaedam densiora apportata direptaque esse.“

20) Khabrdrift in Jo. Mercurii Athenae Batavae (Lugd. Bat. 1635, 4.) p. 27 sq. 21) Liber die Aetologie sagt Junius (l. c.) bies: „Principe dein solio Eloquii interprete sacri considere vestra Veste mitens nives.“ Auch die Befreiung der Stadt Leyden hatte er befragt; sog. Epist. p. 495: „Nixto ad te (an Tac. Rufus) Lugduni Batavorum ab obediencia libertatem carmina a me scriptam ad illustrissimum Principem, quum honorario munere quinquaginta aureorum Jam ab eis cohonestavit immeritum, quippo non tu hoc scriptam, ut pecuniam ad te sperarem.“ 22) Eius. Capitulus Brit in seiner Oratio inaugurali Acad. Lugd. Bat. (in Jo. Mercurii Athen. Bat. Vol. 11b. u. 12) bei richtiger Frucht der „artes pacis et sapientiae“ in Xesschrift, „adeo ut posthac von Phoenice eruditiorum hominum educatori sint, puta Erasmus Rotterodamum, Hadrianum Junium Hieronymum, qui sive eruditioris aue universum orbem collustrant, ejusque fulgore hominum etiam eruditiorum oculos perstrinxerunt, mentem eorumdem in sui admirationis rapuerunt.“

23) Epist. p. 85—87: „Commovet mihi superioribus hiace diebus stomachum novorum quorundam ex hac gentis hominum petulantia, quorum ingratum erga nationes nostras moleculum nulla unquam (ulz reor) oblitare poterit palignesia. — Conferbant nimirum capita belli scilicet homines in alia (quod ajunt) gaudentes, milique tanquam Caesarium insensibilium“ etc. Habeo mihi vix clarissimam, concertationem animi — utinam tam distans, quam stilo erga meum Principem elicium.“

24) Epist. p. 455, 485, 567—570. 25) l. c. p. 221 u. 134: „Decreveram Lovanium volare, sed aude aliam illam esse studiosiorum raritatem. Animus aliquando fuit, hinc (offender den Paarem) emigrare, ex quo pecuniam magis, quam eruditio saltem honos, nisi uxoris res impediendo esset.“ Der Brief ist ohne Datum und Junius bezeichnet die Zeit nur ganz allgemein (l. c. p. 123): „At solim vero vix annus est, ex quo in phronetissem istud me deduci, quod in gratiam amicorum domesticos intra parietes pacis institui.“ In einem Schreiben vom 5. Jul. 1556 aus Brüssel den Joh. Bursia (l. c. p. 612) an Junius kommt dagegen vor: „De re Lovanium nihil dum statutum. Rex sane eo tendit, ut de visis prolis ac doctis bene mereatur, ad quod nos cum unquam interminitimus impellerem.“ 26) l. c. p. 335: „Ceterum sollicitat ille (Gisbertus nämlich) quoque animum meum et valuti pertentabat ex tuo, ut addidit, mandato (nämlich des Joh. Bursia) atque consilio, de occupanda medicum artem exercendi provincia quod Delfem nobilissimam felle et principem Hollandiae civitatem.“

27) l. c. p. 336: „Si annu muerent atque, quae, ut nosti, alicuius fere civitatis peculiaris aius medicina ex conducto pendunt, sique tuus (suis) magis illa est auctoritas, hoc accesserit calculus, non igitur ad vos me coneruarum.“ 28) l. c. p. 335 u. 336. 29) „Debere me tibi (schreibt er) l. c. p. 253 dem Gronovium, quantum mortalium nemini lubens confiteor, qui me exterum, ab omnibus utensilibus vudum, domo extorrem, domicilium tuo perlegante illa

Unter die von Junius sehr unangenehm empfundenen Beschäftigungen des Lebens gehört es, daß er eine Jahre lang (wahrscheinlich als Rector der Schule in Haarlem) genossene Freiheit von Ausgaben plötzlich entbehren sollte³⁰). Sehr idyllisch fand er es auch, daß seinen Pensionairen als ständiger Abgabe das Drifische von dem oberlantig wurde, was die Schüler der öffentlichen Schule zu erlegen hatten, und diese Abgabe sogar seinen eigenen Kindern zugemutet wurde³¹). Bei unablässiger Tätigkeit³²) gelangt es ihm nicht, eine bequeme Lage zu erreichen; allmählig wurde er auch gegen Versprechungen sehr gleichgültig³³). Zufälliger Mißgeschick brachte ihn öfters um etwas, was er sich ermaßen durfte. So wurde er durch Verkaufshindernisse, ein auf die Vermählung des Pfalzgrafen Johann Kasimir mit Elisabeth, Tochter des sächsischen Kurfürsten August (im J. 1570), bezüglicher Gedicht wirklich an denselben abzugeben, und kam also um den größten Gewinn davon³⁴). Mit seiner Dedication an die Königin Elisabeth von England verfehlte er auch seines Schwedes³⁵), und welche Un-

gelegenheiten eine andere an den König Eduard VI. von England ihm bereitet, ist schon berichtet worden. Noch kurz vor seinem Tode, im J. 1575, wurde ihm ein neun Jahre lang bezeugtes Jahrgeld strittig gemacht³⁶), welches ihm für Abfassung der Geschichte Hollands ausgesetzt worden war³⁷). Ein Theil seiner Collocationen und Vorarbeiten war ihm, nach einem vom 14. April 1554 aus Haarlem entsandten Briefe, durch Feuer zu Grunde gegangen³⁸). Dies war jedoch nur ein leichter Vorfall von dem, was ihm in dieser Beziehung später bei der Eroberung Haarlems treffen sollte. Als dieses Ereignis immer näher rückte, während der Belagerung der Stadt durch Belagerung, befand sich Junius nicht dort, und suchte am letzten Juni (1573) von Haag aus für den voranzuführenden Fall der Übergabe der Stadt seiner Familie und seiner Bibliothek Schutz und Schonung zu bereiten³⁹). Aber das harte Loos, welchem Haarlem anheimfiel (am 17. Juli 1573), entriß ihm seine schöne Bücherammlung und schnitt dadurch seinem geistigen Treiben den eigentlichen Lebensnerv ab. Denn außer

exceptum volueris et studioso etiam misale in hoc literis gratulatio furis acerbis tuis ne ceptum.“

30) Er miltet dem Genuß des Reipubl. und Jacob Jongius i. e. p. 319 u. 320: „Decimus tertius agebatur annus verum, an qui in beneficio soraril relatus Reipubl. beneficio immunitate a verigibus annis fueram continuus, quum tandem auctus publicanus, la qui nunc tandem publicos proventus redemit, rationes mihi omnes in tranquillo constituta conturbare — adortus est.“ Mir 146f, sagt er, die Versorben um so merkwürdiger erscheinen, „factum meum pristinam acerbissimam recordatio, quum medicorum Reipubl. oia condempni et que iocunde toto vilas curro frui licuisset.“ — Nam quum octoginta Coronerum autorem in singula annos (pace Reipubl. dixerim), ut communis ejus inservire, missum fecerim, par fuerat latiores mihi indulgere habenas temeritatis nostrae liberalia consili.³¹

31) I. e. p. 320 u. 321: „ut juvenis; quae scholam publicam frequentat, pro capite in singulos annos Carolum velut tribui consue persolvat.“ — „Hic (in der Professionszeit des Junius) exiguatur victimis frui Carolei lulpna (quantum ego judico) ratione.“ — Accedit quod in Merito meos e prioro ore natos idem fua, prope dixeram laetitia deprecatur.“

Er verlangt daher (I. e. p. 322), das wenn er nicht anders geht, Reipubl. di rationibus publicorum non transigat, nihilque certum pariter percipere ultra statim portione munificat, und trübtet Corn. Eufius und Jac. Jong in diesem Sinne für ihn zu wirken. 32) Ita redit auctus in artem labori³³ rapti et rus (I. e. p. 284). 33) Epist. p. 283 u. 284: „Quod de Card. audiat, veror ut ait tuis sulcum.“ 34)

„Acrostichum in Casimiri epitaphio.“ — mitto cum altera ad te (schreibt er an Thomas Stöcker i. e. p. 480). Mirum vero et haec inauditis mihi edicta de eulantiis honorari, mihi tum temporis parati; id est verum est, mea non possum non incutere fide, quando motus mortis in peragro solo conceptus

— in patriam reditum fugae illam coegit, ita ut carum tradendi consilium — abjicerem.“ Epl. auch p. 482: „exprobratio adversae fortunae, quum insiditiorum vera sustulit Acrostichis scriptis quidem, sed non exhibita Casimiro ob Intemperatum vehementer febri impetum.“ I. e. p. 634 (schreibt J. Xor. Barthelemy an Junius: „Kpithalamum in Casimiri nuptias a te scriptum desiderat (nämlich Reibing). Multi — viri tui amantia exhibitum non fuisse dolent: nam Palatinis oecumosis nihil ducuntur coronatorum honorarium dicebat fuisse desinitum.“

35) In David Rogers' Briefe an ihn (Epist. Hadr. Jun. p. 629 u. 630): „Certe si in Anglia te reperissem, cum Beniamin — Regine obtulisti, non ingratu tibi mea opera

fulset. Intellexi enim ex — Thoma Wilson, libellorum supplementum in Regia Britannica magistro, quum inquit tibi cora fuerit. Consulo autem tibi, ut, si quid de novo edideris, Regibus rursus dedicas, ac Eumaphum una ad me mitas; exoptabo ex rationes, quibus pra utroque honorarium tibi a Serenitas. Regia impetretur.“

36) Unter dem 18. Jan. 1575 wendet er sich in dieser Angelegenheit an Jac. Rufus den Sohn und besetzt (sich in dieser Angelegenheit) (I. e. p. 494): „(inter primi subditi homines) invenit ton impudentis audaciam, qui honorarii numeris meum, mihi indult, auctoritatem defugit docerique illud neget, quum multi primi ordinis illustri adhuc, qui ejus rei memoriter. — Testis mihi est superis, Princeps (der Prinz von Oranien), qui nuper admodum hae de re a me compellatus isthic, membrae se admonitum, testimonium dictorum respondit. Testabatur Cobelli accepti et expenal commentarius meo abbie am primas solutas pecunias vides; nam reliqua interruptit calamitas Jacobi Knoll advocati, qui nondum subscripserat.“

37) Junius bemerkt nach mehr angestrichen Männer als Bogen für sich. 38) Dies ergibt sich daraus, daß Junius in epiet Stöckerium mit dieser Aufzeichnung (I. e. p. 494 u. 495) gegen Jac. Rufus von Göttinge schreibt: „Nam quod ediditum primi tuis postulasti, qua ratione fieri possit, ubi praelia carere, non video; rebus compositis primo quoque tempore consist.“

39) Er kann hier nur seine Batavia meinen. 38) I. e. p. 244: Die Briefe müßte aufgeschoben werden, „quod acerbissimum est, festulo rhinocerae manu supellectili incendio acceptum proferens quavis invita possum; an namque rudi, ut sit, et indigesta me in accerta mihi accumulata asservabatur in librorum materiam, ad infeliciter ita, ut dixi, mihi periti multorum mensium, ne dicam annorum labor.“

39) Er bittet (I. e. p. 463 u. 464) in einem Schreiben anseiner Adresse (die Libraria) das „Magistratus Harlemensis, ad pte.“, überzuvaden. Deswegen: „für ihn, ben mißt Herumdringen, (incurrit sedibus circumquaque errabundus“), etiam Erga, tu trogen, „quo commendatione vestra apud illi. comitem Bass. Den spanische Stättlicher, Grafsen von Hessa) adhibis Junii parentis, si expugnationi subijci civitatem contingat. — ne avarum cum Nerio hostili fervori obijatur et ne libidinibus men cum cernio scriptorum morum barbarie hominum exposita violenter aut diriperet.“ Epl. dategen bei Vita Hadr. Jun. I. e. Vol. 1b. 40) Epist. p. 499 u. 500: „nisi lebat memoria, iam semo existerem et propter librarie inopiam supellectili (quae mihi Harlemi ad hostium dirupta periti) infirma.“ Epl. p. 623 die Aufzeichnung eines Freundes in Ha-

Peter, ließ die Leiche nach Mittelburg bringen und dort bestatten, daß ihm auch ein chremoulus Epitaph gesetzt“), in dessen Tod die Zeitgenossen lebhaft und freigeigig einstimmen“).

Als seinen eigentlichen Lebensberuf hat Junius jederzeit die Arzneikunde betrachtet und beschlagen, sie daher auch unaußgesetzt ausgeübt. Er nennt sich deshalb gern in seinen Aufschriften „*medicus*“ mit dem bewußten Gefühl der Bedeutung dieses Amtes. Das Ansehen, welches er als Praktiker genossen hat, war offenbar bis gegen sein Lebensende groß. Nur Wartt, Petrus, ein damals noch junger Arzt zu Haarlem, hat sich etwas gegen ihn herausgenommen und dadurch Beschwerden über sein Verhalten“)) veranlaßt. In der Correspondenz von Junius finden sich einige Schreiben, welche lediglich als ärztliche Geschäftsbriefe zu betrachten sind“). Als Schriftsteller dagegen hat er nicht etwas, wie der ihm befreundete Arzt zu Delft, Petrus Forestius“), eigentlich medicinische Gegenstände bearbeitet, sondern ausschließlich der Philologie,

*Agessius an Pet. Junius, dem Sohn des Atr. Junius (Epist. Hadr. Jun. Fol. 7.), am 24. Dec. 1570: „Dilecti intermi socium mortem patris praesepisse, quo minus ad umbilicum perveniret“ (nämlich „*carmen paraphrasticum in Aphorismos*)“).*

57) In der Vita Hadr. Jun. vor seiner Epist. Fol. 3 b. ist das Epitaphium abgedruckt, ebenso in G. Meursii Ath. Batavae p. 94, Franc. Suerii Ath. Belg. p. 99, J. Franc. Foppens, Biblioth. Belg. T. I. p. 15 u. 16 und Metel. Adami Vitae German. med. (Heldelb. 1620.). p. 228 u. 229. Dagegen ist von Vorborn in dem Appendix zu seinem Theatr. urbium Hollandiae sehr richtigst mitgetheilt, wie schon von Babel a. a. D. Innerf. G. bemerkt ist (es werden dort drei große Versehen namhaft gemacht).

58) Ein Epitaphium des Arztes Pet. Forestus zu Delft, eine Grabinschrift von unbekannter Hand für Forestus hat der Vita Hadr. Jun. vor seiner Briefsammlung (I. c. Fol. 4) einverleibt (beide hat auch Metel. Adami I. c. p. 229); eine andere findet sich bei Franc. Suerii (I. c. p. 99). Die preisen ihn ähnlich, wie ihn J. Postius (ebend. Fol. 5) einst als *Philos.* besungen hatte:

„Tu jam Phoebeus eris. Nam utraque praestas,
Qua Phoebeus fuit institutus, arte.
Nam et tristis poësis a fugare morbos,
Et doctum ad citharam sonare carmen.“

und Decius Brutus in einem Epigramm ihn als „*aeterni solis successor*“ bezeichnet (Vita l. c. Fol. 7 b.). Ein anderes Epigramm auf ihn, bei J. C. Crusius (I. c. p. 95) aufbewahrt, schließt sein wenig günstiges Urtheil:

„Hoc decus Harlanti latuit, celestibus ira
Tantae, qui dignus luce aequos loca est.
Sed ridet fumos, solida virtute superstes,
Historia patrias nonne supremas erit?“

Die erst erwähnte Vita (I. c. Fol. 4 b) erzählt ihn mit Berufung auf J. Ephus Urtheil, nach Gramscus für den Gelehrtesten unter allen Holländern. 59) Hdr. den deshalb an ihn gerichteten Brief (I. c. p. 378—381).

60) Epist. p. 429 u. 430 (Befestigung eines Augmentum); p. 430—433; p. 433 u. 434; p. 434 u. 435; p. 435 u. 436; p. 436—440; p. 440 u. 441 (rathselhaften Erörterungen betreffend „*Erin. Semiotis*“ scheint bemerkt, wie es damals allgemeine Sitte war, auf die Sectionen, namentlich die Urtheilsschneiderei, ein großes Gewicht gelegt zu haben. Auch p. 378 u. 379 ist ein solcher Schriftsteller, wozu er das Ansehen, gegen ein Zerknagen der Erde für das Kloster des heil. Camed zu wirken; annehmen zu wollen sich ertheilt. 61) Hdr. hat vier an ihn gerichtete Briefe I. c. p. 373. 441 u. 442. 501 u. 502 (alle von Widdowus ant).

der Alterthumskunde, der lateinischen Poesie und der vaterländischen Geschichte seine Aufmerksamkeit geschenkt, so daß sich sein bleibendes Gedächtniß auf diese Gebiete des Wissens gründet. Auf seinen Styl verwandte er immer viel Fleiß und Sorgfalt, eine bleibende Frucht seines längeren Lebens in Italien“). Ebendeshalb lag ihm nicht daran, in Schnelligkeit durch eine Reihe von Schriften zu glänzen, sondern immer alles wohl vorbereitet und abgemessen an Licht treten zu lassen“).

Der griechischen Sprache und Literatur war er vorzüglich zugeban und der Verbreitung ihrer Kenntniß hat er jedenfalls wesentlich genützt. Daher konnte der Plan entstehen, durch wohlwollende Gönner eine Professur der griechischen Sprache, oder durch ihre Vermittelung eine Pension zu erhalten und so in den Stand gesetzt zu werden, griechische Schriften durch den Druck bekannt und zugänglich zu machen“). Schon ziemlich frühzeitig kam er auf den Gedanken, die damals noch sehr mangelhafte griechische Perigraphie, namentlich durch Vervollständigung des Wörterbuchs, auf eine höhere Stufe zu heben. Zu dem Ende unternahm er sein ganz neues Werk, sondern wollte den bereits vorhandenen durch Ergänzung“ und Nachbesserung derer Brauchbarkeit versehen“). Zu welchem Werke er seine Sammlungen anlegte, sagt er nirgends ausdrücklich“); wahrscheinlich aber war es das *Lexicon graeco-latium* von Pet. Spilius, welches zuerst im J. 1532 zu Basel herauskam und dann mit

62) Er spricht sich darüber selbst aus (I. c. p. 336): „*Studeo semper nonni meo respondere in styli relicto, hoc est ad adpar illud, quod apud Quintilianum est, discendi genus esse, cuiusmodi superiore saeculo Pollitiano ferme secutus videretur, quod Nolle placere magis, quam Cispalinis nostris videro, illa cura majore et elaboratius scribentibus, his rudius et ceterisq. fortior fundentibus et praecipitantibus omnia.*“ 63) Hadr. Junii animadvers. L. IV. c. 16. p. 179. ed. Bas. 1556 (p. 229. ed. Hag. Com. 1737.): „*Multa placet extemporales quaedam scriptitanti ratio et in consensibus libri celeritas: — at nihil secus videretur probaturus impendens diligentia accurata et longiore tempore iudicii confirmatore expressa.*“ 64) Epist. p. 9 (er schreibt er dem Jo. Besquas: „*ad quod amplissimum D. Foresti ex me scribit tibi de König Philipp II. viel geliebten Gonzalo Petrus, an welchen steht ein Brief in der Sammlung [p. 1—6] ohne Datum und Ortbestimmung gerichtet ist*“) antiochia et promissum tunc volumata facili conscribere posse paratissimum habeo honorario Graecae professionis munere, aut veritatem Lottiusque domum et a blattis vindicandorum veterum librorum.“ Er nennt beispielesweise die Schriften des Demosthenes, Periclus, Olynthoborus, die *placata* des Epistates, die Demosten des Euprostomus und „*Glenai*“ (Galenus), Meletii et Jo. Zachariae medica opera, in quibus alioque pluribus — a tenebris erendis plane region operam exemplis cuiusdam retro regis munificentissimus rex (er meint Philipp II. von Spanien, als damaligen Beschützer der Richerius) collectatibus saepe,

65) Epist. Hadr. Jun. p. 409: „*tunc Anglias iniquissime Loricem a me loricatum in locum olim cuius cum unicuspatore ad Eduardum tunc regem.*“ 66) I. c. p. 39 u. 40 (zu den beiden): „*Sequitur brevis Lexicon graecum maxime adnotatum et incredibili diligentia (sunt dicto latine) a me scripta (scriptum), tota nullum novum adductum et locis infusis restitutum immutatumque, sicut plane novum opus videri quod, utpote quanta parte auctus, quod Henricus Anglus regi-ant filio suo annuere decretum est.*“ 67) Kurz vor dem Tode seines Vaters

Büchern vermehrt wieder herausgegeben wurde⁶⁹⁾. Zuerst schlug er die Anzahl der von ihm hinzugefügten Wörter auf 3000⁷⁰⁾, später auf mehr als 6000 und 5500 an⁷¹⁾. Er schloß diese, wie er selbst dem Arn. Boccmann erzählt⁷²⁾, vorzüglich aus Eufatibius' Commentar zu Homer's Iliade, welchen er schon in Italien⁷³⁾, namentlich zu Bologna, durchgesehen hatte⁷⁴⁾, aus Aëtiolus, dem Erklärer „interpres“ des Euphorion, den Fragmenten des Aëlius Dionysius, aus Plutarch, Strabon, Pollux, Gregor von Nazianz⁷⁵⁾. Besondere Sorgfalt verwendete er auf die technischen Ausdrücke der medicinischen Schriftsteller, welche durch nicht

tes (Epist. p. 117: „In Lexico nostro — cui nunc ultima manus a me imposita est“) urtheilt Adrian Junius ziemlich streng über die Ausgabe seines Vorgängers (l. c. p. 119 u. 120): „rogas ut guttum aliquem capiam postremi lexi, quid in eo sit præstitum, profecto — nihil invenio usquam annotato magis opere dignum facta collectione.“ Des etwa hinzugefügte sei ganz aus Ammonius, Hesychius und Oribasius' dem Exikon hinten angehängten kleinen Schriften entnommen; ferner ein Theil der Lesart richtig, fast lächerlich; „imo iudicium viri tam disert et cuius ingenii usque adeo laetus proventus — quotannis repullulat, in hoc periclitari.“ Wenn er auf solche Weise „extendere Lexici pomoribus“ gewußt hätte, „vir binis terminis voluminibus res stetit.“ p. 70 fügt er über die Stoffvertheilung in dem Exikon, welches er verbessert: „ut quisque temere in hunc librum sua nomina ingesserat.“

69) Merdinas gab es damals noch andere griechisch-latein. Wörterbücher, z. B. von Gratian (f. d. Art.); ferner den Gen. Genes (Basl. 1537 u. 1545), auch eins mit Verweis des Sim. Grynaeus (Scherer 1539, 4). Aber das von Gratian ist auch noch Junius immerfort erweitert worden, zunächst in der Ausgabe von 1560 (durch G. Steiner und Joh. Dörfling), dann in dem Lexicon septemvirale (Basl. 1568, 1572, 1577), und Lexicon novemvirale (Basl. 1584. Genes. 1592), jenes so genannt, weil sieben, dieses, weil neun Gelehrte als Bearbeiter und Verbesserer auf dem Titel erwähnt sind, unter denen sich der Name von Adrian Junius mit befindet. Bgl. J. Alb. Fabricii Bibliothec. graeco Lib. V. c. 40 (Vol. V. p. 634 sq. 668 sq. ed. Harsnet. oder Vol. X. p. 76 sq. 80 sq. der fünften Ausgabe) und J. A. Gotti's Geschichte, Biberich f. Art. griech.-latein. Wörterb. S. III ff. v. G. S. Schell, B. griech. latein. Wörterb. v. Merz. Biberich 3. Bd. S. 540 ff. 591 ff. Dagegen ist in Joh. G. Heub. Gräße, Götting. einer algem. Literat.-Gesch. 2. Bd. 3. Abthl. 2. Hälfte S. 671 u. 672 die Generalgeschichte dieser Werke unklar. 69) l. c. p. 69 u. 70. „Lexici — moles mirifico intumescit; credo secunasse pristinae summae tria plus minus milia vocabulorum et crescit quodlibet numerus; sex milia, quid? myriades dicere volebam, partim restitui puriori ex sermone donando falsaque ingulando, partim significata diversa et alia addidit, ut sit plana diversorum faciem industria et metamorphosis.“ Bgl. auch p. 40 (f. Ann. 66) und p. 117: „librum — tradidit hodie locupletatum a me opusculatoremque factum locis supra sex milia quingenta.“

70) Nach Brief vom 12. März 1559 (aus Quentius) l. c. p. 180: „Lexicon graecum sex milibus vocum atque eo simplicius auctum Edwardo regi nunciavi.“ Dagegen p. 392: „parturiere copius Lexici graeci supra sex vocabulorum milia quingenta amplius a me locupletati editionem in studiorum administrum, insatigabiles atque inde inivium prope perpetuamque ad auidia et bibliopoli“ und in der Widmung vom Jahr 1548 an König Edward (l. c. p. 519): „nam quingentos plus minus supra sexcentis mille distinctionibus cum additis, tum locupletatis, volumina intumuerat.“ Bgl. auch p. 519. Ferner Bernhart zur Quartausg. des Exikon, dem Nachdrucker vorgelegt. 71) l. c. p. 70 u. 71. 72) l. c. p. 70. 73) l. c. p. 520. 74) l. c. p. 70: „denique omnium Graecorum auctorum pelagus.“

Sachverständige vielfach mißdeutet waren⁷⁶⁾; ferner trug er aus Hero⁷⁷⁾ die auf den Krieg und Politik bezüglichen Worte nach⁷⁸⁾. In der Dedicatio⁷⁹⁾ erwähnt er außerdem Athenodorus und Aristophanes, legt auch vorzüglich darauf Gewicht, daß seine lexicographischen Beiträge sich nicht auf eine Gruppe der griechischen Literatur beschränken⁸⁰⁾. Seine Sammlungen sind in einer doppelten Ausgabe (in Fol. und in Quart) des Lexicon graeco-latium per Hadrianum Junium novissime auctum enthalten, welche Heinrichus Petri, typographus, im J. 1548 zu Basel veranstaltete. Die Ausgabe in Quart soll der Angabe nach seine sämtlichen Ergänzungen ebenfalls liefern, aber in gedrängter Gestalt und mit weniger Belegstellen; sie war für Studierende berechnet und empfahl sich daneben auch durch größere Billigkeit. Da Junius in England, also fern vom Drucker, lebte, dringt er auf sorgfältige Durchsicht der Druckbogen⁸¹⁾, wünschte auch, daß seine Zufüge und Abänderungen durch ein Brichen bemerkt gemacht würden⁸²⁾. In der Quartausgabe fehlt eine veraltete Anbentung⁸³⁾, in der neuen Folioausgabe, Basel 1557, ist dem Verlangen von Junius entsprochen. Zu dieser letzten, welche in kleinerem Schriftcharakter gedruckt ist, hatte er abermals Beiträge geliefert; seiner eigenen Äußerung nach waren sie nicht sehr

75) l. c.: „Deinde Medicinalia omnia fere, quae ejus artis sunt prædicatorum vocabula, magno labore et industria ednotata ex Genes. Hippocrate, Paulo, Aetio aliorum, quavis plus aliquanto laborandum erat, volendo in auctoritatem insensu egerit aut sana putanda et corrigenda, quae ab imperitiis ejus artis — fuerat locuta.“ 76) l. c. p. 71. 77) In der Dedicatio an König Edward VI. (Epist. Hadr. Junii p. 510) beauptet Junius: „assidua lectione, indefesso studio, multa periculo — quicquid fere extat Graecorum in genere auctorum, nonnulla etiam in Italica bibliotheca adhuc abstrusa“ betradtsichtigt zu haben; „immensa membrorum vitiorumque“ festet er, welche sich in „editiones totius typis repeditas“ eingeschlichen, „jugulari, resecari, reformari oportet emendari, novum, necnon ceteris meliorem codicum consilium aut Graecorum interpretum fidem mox ipsius auctoritatis stare volens.“ 78) Bgl. auch Epist. Hadr. Jun. p. 520. 79) In der Dedicatio des Exikon; vgl. auch Epist. Hadr. Jun. p. 520: „hoc insipiente dixerim, non ex uno scriptorum genere hanc mensam (me) fecisse, sed ut quodque objecti impunita poematum licentia vel inerrabilibus grammaticorum proprietatibus, vel graeco philosophorum supercilium vel medicorum desinitiae in nominum unum leges vel historicorum elegantia, sit illi omnia in una claustra digesti; nonnulla autem e auctoribus interserui.“ Über die viele Wörter, welche die Wörtermacher, spricht er auch in einem Briefe an den Buchbinder Knodt Bismund (l. c. p. 117). 80) Der Druck hat nicht nach seinem Wunsch aus; l. c. p. 224 erwidert ihm das Werk „foedus cicatricibus“ entsetzt; „equis res“ fügt er hinzu, „silenari animum meum a repaginatione;“ (sichst sehen und Wiederbegriff hatten diese Worte oft entsetzt). Die Quartausgabe ist nach dem Vorwort des Druckers mit andern, namentlich kleineren Irrthümern beudet, als die Folioausgabe; aber der von Junius a. D. gerühmt Drucker ist auch hier widerthet. 81) l. c. p. 117 u. 118: „tum me facies videretur factis loculis, cui saepeus impositum esset haecum vulgatis totum tam splendidi Lexici titulus promissusque auctoritas, tum me et ego fructu honestissimo pariter et justissimo laboris vigilantium meorum defraudat.“ 82) Da auch in der Folioausgabe, kann ich nicht bestimmen, da sie mir nicht vorliegt; nach dem Vorwort der Ausgabe von 1557 scheint es allerdings so.

jahrlich"), dagegen macht das Vorwort des Buchdruckers viel Aufhebens davon"). Höhere Ansprüche, als Vollständigkeit des griechischen Sprachschatzes im Wörterbuche und Feststellung der Wortbedeutung in der Hauptsache, hat Junius natürlich nicht befreiben können und wollen. Seine Bemerkungen gingen über in die Ausgabe des griechisch-lateinischen Wörterbuchs, welches von Conrad Gesner und dem freiburger Professor Joh. Hartung wieder bereichert worden war (Bas. 1560.), in das sogenannte *Lexicon septemvirale* (ibid. 1568. 1572. 1577.) und *novemvirale* (ibid. 1584. Genev. 1592.) und durch diese find sie auch den späteren Lexicographen von Nutzen gewesen.

Zu seiner textlichen Betriebsamkeit gehörte auch seine langjährige Beschäftigung mit Suidas"); er suchte den Text desselben vielfach zu verbessern und die darin citirten Stellen der alten Schriftsteller zu bestimmen"), indem er die baseler Ausgabe vom J. 1544 (bei Froben) zu Grunde legte"), wollte aber auch eine lateinische Über-

setzung") davon liefern. Er überlegte schon, wenn er diese wichtige Arbeit dediciren möchte"), und gab sich im J. 1562 der Hoffnung hin, das Werk vor Ablauf von zwei Jahren an Licht treten zu lassen"). Er kam aber nicht dazu; ob mit desdhalb, weil Hieron. Wolf inzwischen (Bas. 1564. Fol.) eine lateinische Übersetzung dieses griechischen Schriftstellers herausgegeben hatte, läßt sich nicht entscheiden. Junius selbst versprach sich von dieser Arbeit seines Concurrenten nicht viel, wenn sie nicht auf einen ähnlichen Apparat, wie er ihn begehrt, sich stützen könne"). Krankheit und Unfälle, wie sie Junius' letzte Lebensjahre trübten, haben wahrscheinlich dazu beigetragen, daß das so lange Geplante ungedruckt blieb. Sein Enkel, Albert Bertanius aus Doorn, wies auf diese für die Wissenschaft noch zu benutzende fleißige Bearbeiter hin") und Alberti schrieb sich aus Junius' Handschriften alle Bemerkungen desselben ab, damit sie nicht untergehen möchten").

Durch seine ausgebreitete Kenntniß alter und neuer Sprachen, deren er acht verstanden haben soll, sah sich Junius zu einer dritten lexicographischen Unternehmung befähigt. Sie bezieht sich auf das Lateinische und Griechische und ist eine Art Reamörterbuch, betitelt: *Nomenclator omnium rerum nomina variis linguis explicata indicans*") (Antwerp. 1567.) 8., wieder

83) Epist. p. 223 u. 224: „Quod ad aeternum Lexici attinet, est illud quidem non *perinde numerorum*, ut *eximatus* (er schreibt an Arnold Biedmana); *fuisse tamen multis modis actus*, si *justum operam praestitisset typographus*." Die schätzte Ausfertigung der Ausgabe vom J. 1548 drückte ihm das fernere Sammeln, l. *Zam. 84*. 84) „Iterum nobis *pro praesenti hac editione* communicavit D. Hadrianus Junius, medicus et philosophus insignis, *novum plurimum dictionum antiquorum*, quas ex omni Graecorum scriptorum genere, magna diligencia inter legendum observavit, collegit, atque sua singula loca distribuit." Der vollständige Titel dieser Ausgabe ist: *Lexicon sive dictionarium Graeco-latinum, dictionum, explicationum et allegacionum copia uberrius omniaque quae illa habent et multo plura completa. Nunc enim denovo (praeter omnium editionum accessione). quas omnes jam ad hoc opus contulimus) D. Hadriani Junii Horaei Philosophi et Medici praestantiss. industria recognita novoque et aliquot vocum cum interpretationibus sua mille auctoris locupletatum et absolutum est, ita ut Graecae linguae, quae appellant, Thesaurus omnes facile vinceret. Cum Caelestis Majestatis gratia et privilegio. Basileae.* Die Dedication an Eusebii VI. von England steht hier: Ihre Stelle nimmt eine Vorrede der Typographen an, den fester mit der Cretä- und Antagabe Basileae Kalendaria Martia 1557 ein. Nach Abschluß des Wörterbuchs selbst folgt nach ein „Paraglossellorum omnium maxime Graecorum literarum candida locuta frugiferos fore durissimus" (Cyrill. opus. de dictionibus; De re militari veterum etc.). Am Ende des Buches steht: *Ex officio Hieronymi Curisensis, Impensis Heinrichi Petri, mense Martio. Anno MDLVII.* 85) *Egl. J. A. Fabricii Biblioth. graec. L. V. c. 40 (Vol. VI. p. 402 u. 403, ed. Harles. Vol. IX. p. 635 früher Ausgabe).* 86) Epist. p. 116: „Habeo et *Suidam fortis fr. mille*, quid aio, *non parvum*; a me interpretatum et genuina locutioni restitutum, cum indicio aetherum, unde sua mutatus est." p. 173: „nam *supra quinquae aut sex milia* *horum* ex omnia generis auctoribus petitis, genuinae locutioni restitui immenso cum labore, quae citra nostrae industriae opem intelligi omnino non possunt." p. 297: „*cogito* — et *justum volumen Suidae emendationum*." Im J. 1564 ermahnt ihn Joh. Sambucus (l. c. p. 620): „Tu vero tandem nobis *Suidam praestitum* — et alio extrudas." 87) *Egl. Schriften von Xiberti an J. L. Fabricius vom J. 1733 (in *Acturae*, De vita et scriptis J. A. Fabricii commemoar. p. 215), welchem das von Xiberti Junius verbesserte und mit Angabe der Schriftsteller, welche Suidas citirt, versehen Exemplar selbst wies.*

88) l. c. p. 173 schreibt er im J. 1563 von Doornem aus: „Habeo praeter alia *proe manibus versandum Suidam*, opus *lucens et maxime usum*. — in quo cum *navari operam*, quae et mihi *honorifica* et *utrinque linguae vetustatuloque studio* *comprimis utilis* *etque adeo necessaria futura est*." 89) *Egl. sagt am 2. Jan. 1562 (l. c. p. 173): „Cum labore filio Principis, quous audio ad litteras a patre destinatum comparo; bagein* (schreibt er an Joh. Sambucus (l. c. p. 278): „Dabo tamen operam, ut — tuo arbitratu Suidas in Augusti et revera maximi *Maximilianus manus inscriptiones transeat*." 90) l. c. p. 173: „Id opus — auxiliane Deo in lucem emissurus *ante biennium*." In *Epist. Bloch* schreibt er, ohne seinen Brief mit Datum zu versehen (l. c. p. 136): „Suidas meus priusquam in manus hominum venisset *publici juris factus*, *biennium aut plus eo elaberetur*." 91) *Egl. schreibt an Xiberti, Suidam (l. c. p. 267): „De Onomastico statum ut jubet, post finitum gen. Wolfii opera venerit ut ille parum sit futura gloriens, nisi illa instructus venisset copia, quae praeter me an alius habet igitur; nunc illi in mustaceo quassato glori fieri aliquantisper liceat*." 92) Im J. 1568 in der Dedication von *Hadr. Junii poemata*. 93) *Egl. dessen Brief an J. A. Fabricius (a. a. D.); l. *Zam. 87*. 94) Während die der 2. u. 3. Ausgabe vorgebende Summa privilegii „*continens*." steht, haben die dritten Ausgaben Antwerp. 1577 u. 1583 im Titel dafür „*indicans*," und der von Xham Silber aus der 1. Ausgabe gefertigte Auszug besitzt p. 3 auch auf „*indicans*." 95) Die Dedication ist von Doornen pridie Kalend. Januar. ann. 1568 (31. Dec. 1568) datirt. In Angaben der Jahreszeiten für die einzelnen Ausgaben weichen die verschiedenen Schriftsteller zum Theil von einander ab. Die obigen Angaben sind theils nach eigener Nachscheidung (Antwerp. Xma. 1577. 1583 und pariser 1608), theils nach J. A. Fabricii Biblioth. Graec. Vol. VI. p. 670, ed. Harles gemacht, Winder sicher schreiben die bei Moreri (l. c. p. 799) und Riccio (l. c. p. 405), auch in der Biogr. univers. T. XXII. p. 153. In der letzten wird auch eine ausgedruckte Ausgabe von 1555 erwähnt; dagegen sprechen die eigenen Briefe des Junius vom 24. März 1564 (Epist. p. 368) und an Joh. Sambucus (l. c. p. 409), worin auch der Nomenclator der Ausgabe des Bertanius (Antw. 1565.) folgen soll, ferner vom 31. Aug. 1565 (l. c. p. 428) und*

gedruckt 1577 [am Ende steht 1576 23. Aug.] und 1583"), London 1585, auch zu Straßf. 1591, 1596, 1602 u. 1620.), später, bemerkt von Hrn. Gernberg unt. d. Titel: *Nomenclator oculinguis omnium rerum propria nomina continens, ad Adriano Junio antebac collectus, nunc vero renovatus, auctus etc.* (Paris 1606. Fol. und Francof. 1619.) und in kürzere Form gebracht") von Adam Söber (Lips. 1571. 8.) und später „in usum scholarum Marchiarum" (Berol. 1647. 8.). Das lateinische Wort wird durch die entsprechenden griechischen, deutschen, holländischen, französischen, italienischen, spanischen und englischen erklärt"); meist werden die Synonymen mit erwähnt, auch ist die Verschiedenheit der einzelnen römischen Schriftsteller in der Bezeichnung derselben Dinge oft beachtet. Das

die Dedication vom 31. Dec. 1565. Sont erwähnt die Biograph. univers. eine Ausgabe Lüttich 1654. Besondere gedacht sei (wo in Frankreich) die Ausgabe von J. 1633, weil in ihr Wilh. Dulquier das bes. dreien hinzugefügt hat: *Riccon* und *Woreri* a. a. D. erwähnen auch eine pariser Ausgabe vom J. 1566. 8., welche die älteste sein würde; die antwortende Ausgaben nehmen wenigstens auf eine solche keine Rücksicht, und J. B. von 1583 drückt daher auf dem Titel editio tertia. Rob. Watt (Biblioth. Britann. Vol. II. 539 q—r) erwähnt eine Zug. Lugd. Bat. 1567. 8., welche namentl. dieselbe mit Antwerp. 1567 ist. Franc. Everettius (Athen. belgic. p. 98) erwähnt ganz allgemein, das Buch sei auch „Francof. et Amstelredam." herausgegeben. Die franckfurter Ausgabe von 1591 enthält *Enrico*. I. c. Vol. VI. p. 670. ed. *Martius*, die von 1596 dagegen *Riccon*, *Woreri* und *Watt* a. a. D. 3. B. *Toppon* (Biblioth. Belg. p. 15) bezieht sich nach Erwähnung der Ausgaben typis Plantin. 1567 u. 1574, der Nomenclator sei auch Francofurti et alibi, illustrante Hermann Gernbergio, 1590 erschienen. Die franckfurter Ausgabe von 1602 führt Watt a. a. D. oft, dagegen 2. Wächter (Handbuch d. Gesch. d. Literat. 3. Umw. d. 2. B. 51) eine andere von demselben Jahre. Die leibnizsche Ausgabe vom J. 1585 kennt auch Watt a. a. D. Ihr Titel ist: *The Nomenclator or Remembrancer of Adrianus Junius, Physican, divided in 2 tomes, containing proper names and apt termes for all things under their convenient titles, which within a few leares do follow. Written by the said Adr. Jun. in Latine, Greeke, French and other foreign tongues and now in English by John Higins: with a full supplie of all such words as the last enlarged edition afforded etc.* Derselbe Watt führt endlich eine Ausgabe „ed. ab Hrn. Gernbergio" Gen. 1619. 8. an, ebenso wie die Biograph. univers. I. c., welche letztere hinzusetzt, daß diese Ausgabe den Nomenclator in 8 Sprachen, wie die franckfurter von 1600 ihn. in 7 Sprachen liefere. Man sieht, das Werk ist viel gebraucht und daher auch viel gedruckt.

96) Diese Ausgaben von 1577 und 1583 sind wie die franckfurter von 1596 viel vollständiger und verbessert; vgl. *Ladenius* renov. ed. Merckl. p. 11. 97) Eine derartige Arbeit rühmt schon Nicol. Borckius (Epist. Hadr. Jan. p. 633) bereits von Eodem aus unter dem 10. März 1575: „*Nomenclatoris tui epitome adjecta Germanica interpretatione, utinam et Saxanica!* in omnibus scholis puerisque praeponitur." Eigentlich ist die seine Schrift gemeint: *Nomenclatoris Hadriani Junii medicis Epitome*, recognita et aucta, von dem grammatischen Lehrer Adam Söber (Lips. 1571.), das Lateinische wird deutsch erklärt, meist ist auch der griechische Ausdruck beigefügt. Das Deutsche bei Junius selbst ist oft sehr unvollkommen, in diesem Ausgabe etwas besser, und am Schluß steht Praecepta quaedam de formando stylo. Auch erwähnt Franc. Everettius (Athenaeo belgico [Antwerp. 1628.] p. 96) eine Epitome, welche „typis Raphaeli" in Florenz erschien. 98) Bel. Epist. Hadr. Jan. p. 386,

Sanse zerfällt in Capitel, in der pariser Folioausgabe von 1606 in 77, z. B. Cap. 1. Gebäude; Cap. 2. Thiere; Cap. 3. Bäume im Allgemeinen u. s. w.). Die 2. und 3. antwortende Ausgabe, und gewiß auch die 1. haben eine etwas andere Ordnung der Capitel, als die vielfach bereicherte und erweiterte pariser. Beide haben schon einen alphabetischen Index, wozu auch die erste, ebenso die pariser von 1606, wodurch die Brauchbarkeit des Buches") natürlich bedeutend erhöht und desselbe zugleich zu einem bequemen Handlexikon fürs Lateinische wurde. Junius wurde zur Abfassung dieser Schrift, deren Namen er selbst rechtferdigt"), durch die Beobachtung veranlaßt, daß so oft statt des bestimmten Ausdrucks bloß allgemeine Wendungen oder fremde Worte gebraucht würden, weil gerade das entsprechende dem Gedächtnis nicht gegenwärtig war"). Diesem Uebelstande zu begegnen, ließ er sich keine Mühe verdrängen, soll sogar die Gesellschaft und den Beistand der Handarbeiter und niedrigen Volkssassen aufgesucht haben, um den wichtigsten Ausdruck zu erhaschen, und wählte die Anordnung nach den Materien"); vielleicht veranlaßte ihn das Onomasticum von Julius Pollux") dazu, diese Einrichtung zu treffen. Die neuen Sprachen, welche er berücksichtigt, hatte er sich auf seinen Reis

99) Junius beschreibt (Epist. p. 296) die Anlage desselben selbst so: „ibidem [zu Antwerpen] exhibit eadem ex officina Nomenclator noster, qui in locorum communium locis quosdam digestus, rerum omnium nomina varis lingua pandet, apud valde expectatum, juvenuti utilissimum et ita etiam, qui in liberaria palastra sollertior; se putant, futurum, nisi mea male sitis querevis." p. 400 u. 410 stellt er das Gerüchten nach dem Druck des *Wortbuch* Morrells recht hoch in Aussicht: „quod opera non tam longum extraheret ut lata, quod — hic meo judicio scribendum aut potius jam perscriptum sit."

1) Junius ist der große Werthe dieser Arbeit überzeugt; vgl. I. c. p. 296 (f. d. vor. Anm.) u. p. 428: „statui namque primo tempore (er schreibt sich 31. Aug. 1565) utilissimum illud maximeque frugis opus, Nomenclatorum Principis filio nuncupare." Im Juni 1564 (I. c. p. 386) hatte er sich über die Dedication noch nicht fest bestimmt; er widmete das Buch Philipp Wilhelm von Nassau. 2) In der epist. dedicatoria (I. c. p. 385): „cui Nomenclatori e re nomen indicii, quod relati nominum non quinquaginta appellet, ad caeterum exemplum, qui in exhausta memoria saluatorum nomina nervorum fuerant edocti." 3) I. c. p. 534 u. 555: „nullam majorem in literis difficultatem expertus es mihi video, quam in reddendis propriis rerum nominibus." und oben Rursum nitentius ahihi vel supiniori tractari a Latine sonantibus aive literatioribus — quam propriis rerum nomenclaturis." etc. 4) Es wird erzählt, Junius habe, als ihn Joh. Sambucus habe befragen wollen, sich zur Beilegung seines Zwiesches Grabes trüben unter Buchsternen begeben; dies sei diesem so unangenehm gewesen, daß er, ohne Junius gesprochen zu haben, wieder abgerufen ist. Nachdem Junius dies erfahren, habe er sein Versehen damit entschuldiget, daß er ihm darauf angekommen sei, einige aus des Buchsternen bedeckte Worte für den Nomenclator kennen zu lernen. Bel. Colvener Opus. p. a. 132. Bayle I. c. p. 507. Anm. H. Nicéron I. c. p. 405 u. 406. Biograph. univers. I. c. p. 155. 5) Die beiden ersten Ausgaben beginnen: 1) De re libaria et librorum materia; 2) de homine et partibus humani corporis; 3) de animalibus quadrupedibus etc. Die auf die Medizin bezüglichen oder damit zusammenhängenden 30 Capitel umfassen den Rest der sieben descriptis medicis p. 11 u. 12. ed. G. Adr. Mercklin. 6) Biograph. univers. I. c. p. 155.

fen in den betreffenden Bänden angezeiget; das Spanische jedoch hatte er wohl ohne diese Veranlassung erlernt⁷⁾. In seiner Art war dieses Buch sehr brauchbar, ja ausgezeichnet, und hat gewiß seinen Zweck vollkommen erfüllt⁸⁾. Daß darin viele, darunter einige recht grobe Versuchen begangen sind⁹⁾, that im Wesentlichen seinem Nutzen keinen großen Eintrag; dergleichen konnte beim ersten Entwurfe einer solchen Schrift kaum anders sein¹⁰⁾.

Die Zahl kritischer Ausgaben von alten Schriftstellern, welche Junius besorgt hat, ist nicht bedeutend. Er gewann dazu wohl nicht die nöthige Ruhe und Muße, und deshalb hatte er auch mehr Neigung, vielleicht auch Geschick, einzelne Stellen, wie sie ihm bald in diesem, bald in jenem Schriftsteller vorlamen, zu verbessern, oder zu erklären. Seine große Fleißsamkeit kam ihm gerade hierbei sehr zu Hülfe, ebenso wie bei der Bearbeitung einzelner Gegenstände der Alterthumskunde. Seine Wahl fiel daher unter den lateinischen Autoren wohl nicht ganz zufällig auf Nonius Marcellus, Plancius Fulgentius und Marial, unter den griechischen auf Eustathios' Commentar zu Homer, Eunapius und Deschamps' Wilefus. Daß er als Arzt zu medizinischen Werken der Alten sich hingezogen fühlte, versteht sich von selbst. So beschäftigt er sich mit Textverbesserungen des Galen¹¹⁾, hat diese Arbeit aber nicht veröffentlicht. Auf die Ausgabe des Nonius Marcellus¹²⁾, welche nach Junius' Angabe sich ziemlich in die Länge zog¹³⁾, legt er einen großen Werth¹⁴⁾;

auch hat sie immer Anerkennung gefunden, namentlich auch bei den neuesten Herausgebern dieses Schriftstellers¹⁵⁾, wenn auch der nachlässige Druck ihr etwas Eintrag that¹⁶⁾. Weniger günstig lautet das Urtheil der heutigen Kritik über seine mit Nonius verbundene Ausgabe des Fulgentius. Ohne genügenden kritischen Apparat zu besitzen, verglich er zwei baseler Ausgaben, sah vielleicht auch hier und da eine Handschrift ein, änderte viel, war darin aber oft unglücklich¹⁷⁾. Bei der Bedeutung, welche ihm diese literarische Leistung zu haben schien, kann es nicht wundern,

(quem Laurinus scriptis ad me — iteris Brugenal prolo assagabat cum honorariis laudis pollicitatione) Planinio attulisse, loca supra his mille a me restituta, cujus restitutionis specimen doctis hic (in Antwerp) viris nonnullis exhibui cum ineredibili admiratione adeo *gratias* omnes tenuit *Antwerp*.¹² Ibid. p. 409: „Nonius, Cava, Montis. nuncio proditurus, infra octiduum meum custodiam doceret, aliam fieri futuram, in quo quoniam *emendationis* laborum, nullus facile discre; nunquam enim operam tantum atque ad eum modum ne *emendationis* illas *correctiones* fuisset, sed tentatum laborem tantum improbus cum talis (er) scribebatur in *Jo. Sambucus*, tum aliorum totis *capitulis* peritacis urbi et — jam perfecti.“ Ibid. p. 410 u. 411: „sumperam mihi in manus repentinam Nonii Marcelli *rhodom*“ *scilicet* er, wie er sagt, bemerkt habe, daß dessen Verdrussung sich mehr Geleiste sehr andigen (im Lefsen) „*quae res tametsi non infeliciter plerique emisit, attamen veluti per nebula tentata videri potest*.“ Der Kritiker testis fin an, „ut antecorruptum a meo, a meo, hoc est Augustus stachum repurgare sim aggressus“ *scilicet* er ab rem legentes se tantum *non* Herodotus — labores in arguendo peritacis incepto exantillat.“ Et war ihm bekannt geworden, daß auch Zuhre eine Ausgabe zu liefern gedächte, und er gibt zu, daß auch er wol noch manche Duntelheiten übrig lassen werde, sagt aber bingus (l. c. p. 412): „Amum tamen gloriar — plus Nonio accessisse lucra hac opera nostra, quam omnium, quoniam a centum retro annis huius auctori modicum manum admoventur, studiosis et immortalibus laboribus effectum sit.“ Auch in der Debitation an Kaiser Maximilian II. erklärt er (Epist. p. 507): „*aliquid* a me *his* mille amplius loci et emendatus et interpolatus et antecor. est. Quia in re et propria industria difficultatis expurgare aggressus sum et *extremissima* *propheta* — ut ad *debellandum* exercitum *repellendum* *capitulum* restitui nobis luxuriantes.“ An Zustimmung zu dieser Arbeit fühlte er nicht; vgl. Epist. p. 409. 411, 620. Auch Gerlach (l. c.) sagt: „*locis* *innumeris* Nonium *correxit*.“

15) Gerlach (l. c. p. XXIX) hebt die Ausgaben von Junius und Joesas Erccerus hervor mit den Worten: „*qui* hoc in genere literarum *operum* *laudum* *meruerunt*“ *scilicet* Jos. Erccerus selbst aber (Nov. Marc. editio nova Paris, 1614. Fol. Ib. der Vorrede) erklärt, daß Junius zuerst eine bessere Ausgabe „*veterum exemplarium* *operum*“ entziffert habe. Ähnlich S. Xib. Fabricius (Biblioth. lat. IV. c. 4, sect. II. III. p. 335, ed. Jo. Aug. Ernesti): „*primum* *examinum* *prae* *ceteris* *Nonio* *operam* *praestitit* *Adr. Junius*.“ 16) Gerlach (l. c. p. XXXIX) „*etiam* *multa* *operis* *fortuito* et *hypothetorum* *incertis* *aliquotibus* *doctrina* *editoris* *obcuravit*.“ In einem Briefe an Franz Fabricius (Epist. Hadr. Jun. p. 206) beklagt sich Junius über sein Buchdrucker: „*Nonius* *Marcellus* *nostra* *opera* *emendatior*, *id* *quod* *committimus* *cum* *illis* *allicium* *fecit* *(nam* *operas* *typographicas* *tunc* *praefectus* *nasutus* *quispiam* *multum* *mihi* *detraxit* *honoris* *probat* *a* *me* *lectione* *in* *contextum* *relata*.“ 17) Gerlach (l. c. p. XXXII) „*emendavit* *plerumque* *locis*, *sed* *non* *minus* *saepe* *emendationibus*, *quas* *quidem* *ille* *putabat*, *foedavit* *alienatione*.“ Schon Joesas Erccerus stellt, jedoch mit großer Scheuung, manche bessere Lesart wider der (f. Gerlach l. c. p. V.).

7) Jo. Meursius (Athen. Batav. p. 93), Sal. Andrae (Biblioth. Belg. p. 12), Goppens (l. c. p. 14), Recher (l. c. p. 1270) bezeugen allerdings, er sei als junger Mann auch in Spanien gewesen. Bayle (l. c. p. 597), welcher dieser Angabe misstraut, berichtet, daß Meursius ein Griechisch ansehe, aber die 2. baseler Ausgabe (in französisch. Sprache) beschränkt sich auf die Noth, daß Adr. Junius auch Spanisch verstand. In der Correspondenz des letzteren findet sich keine Andeutung davon, daß er wirklich Spanien besucht habe.

8) Bayle l. c. 1. „non Nomenclator est *en* *non* *genre* *un* *livre* *excellent*.“ nach Edmund Richter (Obstetricia minorum c. 6. p. 227, vgl. J. A. Fabricii Biblioth. Graec. Vol. VI. p. 671): „*non* *laudari* *satis* *non* *digne* *sestimari* *potest*“, was er bei Junius und dessen Commentar in allen alten Schriftstellern antrifft, und J. A. Fabricius (Biblioth. Graec. Vol. VI. p. 77 oder Vol. VI. p. 655, ed. Marles) bezeugt sich als „*parvae* *modis* *liber* *sed* *praeclearus* *et* *utilis*.“ 9) Crenius, Animadvers. phil. et hist. P. I. p. 35a, p. Bayle l. c. p. 597. Nam. H. Nicron l. c. p. 405. 10) Wenn also Junius (l. c. p. 554 u. 555) verspricht: „*sedula* *opera* *et* *multiplici* *variae* *auctorum* *utriusque* *linguae* *(res* *lat.* *u.* *Griech.)* *optimorum* *lectione* *collegi* *rem* *videndolam*, *quorum* *nomen* *propria* *suas* *in* *classis* *digesti*, *diversaque* *lingua* *explicavi*, *rem* *arduum* *et* *periculosum* *classis* *pianam*.“ so ist ihm Glauben zu schenken, und die den Studien sich widmende Jugend hat Ursache ihm zu danken.

11) Epist. Hadr. Jun. p. 107 schreibt er an Johann Zechendor: „*Excusavi* *me* *D. Hadrianus* *Jong*, *quod* *illi* *non* *scripserim*; *nam* *sunt* *composui* *in* *restituendis* *aliquot* *Galeni* *libris*.“ 12) Der Titel ist: Nonius Marcellus et Fulgentius Planciades de primo errorum restitutus. (Antwerp, 1565. 8.) Am 2. Juni 1564 (f. Epist. p. 425) schreibt er ein Exemplar an Jor. von Marimonte. 13) Xib. Grund davon gibt Junius (l. c. p. 409 u. 410) selbst an: „*quod* *hactenus* *de* *antiquitate* *altissimae* *obruta* *dissimulandum* *fuerit*.“ St. Dor. Gerlach (Praef. zu sein. mit G. 2. Noth besorgten Ausg. des Nonius Marcellus p. XXIX) hebt dagegen eine „*misia* *operis* *festinatio*“ zu tabeln. 14) Epist. p. 202: „*Nonium* *Marcellum*

daß von ihm die Frage, wem sie wol zu widmen sei, reichlich erwogen wurde¹⁸⁾. In einer Ausgabe des Martial¹⁹⁾ war er schon während seines Aufenthalts in England, wo ihm eine gute Handschrift davon in die Hände fiel, aufgefunden worden, auch darauf eingegangen mit dem Entschlusse, Anmerkungen beizufügen. Aber mangelhafte Benützung seiner damaligen Arbeit durch einen Andern, welcher den Namen des eigentlichen Uebersetzers derselben verschleierte, nöthigte ihn zur Wiederaufnahme derselben²⁰⁾. Ubrigens hatte er auf dieses Buch²¹⁾ und den ewigen Erfolg desselben offenbar geringere Hoffnung gesetzt, als auf *Donius*.

Eine Uebersetzung des Eupapius wünschte Joh. Sambucus, welcher ihn handschriftlich besaß, mit dem Texte bekannt gemacht. Dies that Junius, welcher er sehr schätzte, durch den Buchhändler Plantinus erfahren und erbot sich dazu²²⁾. Beide verständigten sich leicht darüber und Junius begann die Uebersetzung²³⁾, ohne jedoch ununterbrochen dabei zu bleiben²⁴⁾. Daraus sein Söhner auf schleunigere Fortsetzung derselben, so konnte er sich mit der Schwierigkeit der Aufgabe entschuldigen²⁵⁾,

18) Ein Mal schreibt er an Joh. Sambucus (Epist. p. 278 u. 279): „*Nonius Marcellus, si videbitur, in tuam familiam adoptabitur*.“ dann wieder (ibid. 262 u. 263), er sei jenseitlos „*an te lubente ac patiente Maximi, Aug. — opera ingentibus — laboribus mihi exarctata nuncupari possit*.“ und im Mai 1564 (l. c. p. 386): „*Nonium Caesaris Majestati dedimus*.“ Diese letzte Bestimmung wurde beibehalten. 19) Epist. p. 551: „*ex abdito rivi Philologorum speciei in Anglia erutum exemplar quoniam se mihi velle probasse ob testibus varietatem et sententiarum argumens*.“ 20) Epist. Hadr. Jun. p. 552: „*latum laborem ingratissimis meis tum temporis Porneo cuidam in manus dederam, ac lego, ut quomodo securitissimae, excutendum curaret: verum ea res Mandrabali in marem succedat. Nam praeterquam, quod nomen nunc oblivione obruerit, mendis infusis liberum reppererat*.“ — *Proinde ne jaceret ista conspurcatus liber, postillumi ferre in manus receptum perpolivi diligentius nitentem illi majorem induxi*.“ 21) Martialis Epigrammatum libri XII. xeniorum liber unus cum scholia Hadr. Junii (Antwerp. 1568, 16. Argentor. 1595, 16.). So bestimmen Ricetti (l. c. T. IV. p. 799) und Riccon (l. c. p. 404) Schrevelius und Fermanz. 2. Xib. Fabricius (Biblioth. lat. L. c. 20. T. II. p. 381) gibt dagegen an Antwerp. 1568, 8. und 1579, 12. und Lugd. 1584, 12. Die erste Zahl ist entschieden unrichtig; denn die Dedication ist v. l. Juli 1568, 22) Dieser erklärt sich daher gegen ihn dahin (Epist. p. 410): „*Intelligo ex literis ad Plantinum tui Eupapii interpretem te quaerere; at nescis quomodo me ea res commoverit, quando jam olim non semel Eupapii copiam descripsi in apem versionis per licentia depoposcerim, nisi imparem me illi provinciae judicaris*.“ 23) Epl. Epist. p. 291: „*Eupapium Sardinium fecimus munitum appropinquavit ego cum Heberio illustris*.“ 24) l. c. p. 291: „*Nunc Eupapium Sardinum sublevisse ego in latinam linguam e graeca transfundere aggredior*.“ 25) Epist. pref. vor der Uebersetzung des Eupapius p. 14: „*per otium vertendum suscepimus*.“ Praef. vor den Castigat. (Zettzoug. u. 1568, p. 199 in Wolfenbute's Ausgabe des Eupap. p. XXIV): „*Acedebat eodem variae occupationis institutum mature abrupturac*.“ 25) Epist. p. 272: „*Scriptum ad misce diebus Plantinus, tui Eupapium et illustri editione velis urgere, quia in re mos tibi gereret: nam illustrum prope verbi —; majus opus restat in Eupapio, quod videretur descriptum, et ut ex collatione vestre Porphyrii deprehendi, sibi mihi multum nonne petisset*.“

26) Welche Punkte aber er auch in der Praefat. vor der Uebersetzung des Eupap. p. 14 hervor: „*tametsi mutilum locis plerisque et maculosum et quo nihil obscurius sit ob concidam dicendi et aeneoli illius genus penitiam phraasi*.“ und in der Praef. vor den Castigat. (Zettzoug. u. 1568 p. 199) bei Wolfenbute l. c. p. XXIV nennt er den Fehler „*ita multa lacuna huiusmodi et infinita laquei portentosius mendis refertur*.“ 27) Praef. vor den Castigat. (Zettzoug. u. 1568 p. 199) bei Wolfenbute l. c. p. XXIV: „*Quo factum est, ut prope deplorata esset omni saepe abiectione vortenti consilium*.“ 28) Eupapius Sardinus de vitiis philosophorum et sophistarum, nunc primum Graece et Latine editis interprete Hadriano Junio Romano, cum indice et Graeci exemplaris castigatione. (Antwerp. 1568, 8.) Wie liegt sowohl ein beide vereinigt, als ein nur den Text mit den Verbesserungen darbietendes Exemplar vor. Riccon (l. c. p. 799) und Riccon (l. c. p. 404) erörtern auch eine Aufg. Heib. 1596, 8. Damit ist die Wiederholung der Uebersetzung in der Ausgabe von Geminus gemeint. Vgl. J. Alb. Fabric. Bibl. graec. Vol. VII. p. 537, ed. Harles. 29) *Exstant vobis Zetzius pro quo quidam et vult occurrere*. 30) Bibliotheca Jo. Sambuci Panisii Sardinus (Antwerp. 1568, 8.) Die lat. Uebersetzung nicht, wie 3. Xib. Fabricius (Biblioth. graec. L. V. c. 1. Vol. VII. p. 537, ed. Harles. Vol. V. p. 333 b. früheren Ausg.) und Riccon (l. c. p. 15) angibt, 1572. Dem Textum berichtigt auch Wolfenbute l. c. p. XXXVI. Anmerk. 6. Die Textverwechslungen stehen nicht hinter der Uebersetzung, sondern sind, wie auch 3. Xib. Fabricius (l. c.) sagt, dem Texte angehängt. 30) Praefat. vor der Uebers. p. 15: „*Proinde etiam sententias (so mit Wolfenbute l. c. p. XXI p. 157) für sententiam), quomodo solum ductumque verborum magis exprimere atque appendere scribis placuit, quam seque nisi easdem radere*.“ 31) Huet (De Interpret. p. 231. ed. Hag. 1681.) will hier ein Aelter barin finden, dessen, was Heuet (Eugenes T. 2. p. 403) nichters folgt; vgl. auch Aestifer in Themi elegia; Bruns, Vit. H. Junii in Misc. Observ. Nov. T. XII. p. 423. Tilletum, Hist. Imp. T. V. p. 758; vgl. jedoch p. 418, wo er die Versen von Junius durch Dunkelheit des Inhalts entziffert. Nach 3. Xib. Fabricius (l. c.) ist die Uebersetzung „*justo liberius*.“ auch 33. Gatter (sine mider zu urtheilen. Am offenkundigsten beurteilt sie Wolfenbute; indem er sie „*peissima*“ (vgl. l. c. p. XI. Ann.) und „*plerumque pessima*“ (l. c. p. XIV) nennt. 32) Praef. ante castigat. (Zettzoug. u. 1568 p. 199 u. 200) bei Wolfenbute l. c. p. XXIV: „*Itaque hariorum more diuine, conjecturas in partes ducere, supplere — inaud, minusquam etiam, sed*“

theils wegen Eigentümlichkeit, Dunkelheit und Härte des Stils, theils wegen der Unachtsamkeit des Lesers.“ Er verlor zuweilen Lust und Muth zu dieser mühseligen und undankbaren Unternehmung²⁶⁾. Bei der Textausgabe und der Uebersetzung wollte Junius zwar, daß sie dem Titel nach ein Ganzes bilden²⁷⁾, jedoch zugleich von einander abgefordert erscheinen sollten, sodaß erstere nicht bloß eigene Seitenabzählung hat, sondern auch mit besonderem Titelblatt²⁸⁾ und einer Vorrede vor den Castigationes Hadr. Junii in Eupapium versehen ist. Junius beabsichtigte keine vollständige, sondern eine freiere Uebersetzung²⁹⁾, hat sich aber dadurch scharfen Tadel ausgesetzt³⁰⁾. Der Mangelhaftigkeit derselben ist er sich einigermaßen bewußt gewesen³¹⁾. Der griechische Text, welchen er nur aus einer einzigen, keinesweges vorzüg-

„Eupapius peculiari quadam phraasi et brevitate tenebrosae ac subtilitate quidam habet insusabile, ut nihil videtur, ut nihil videtur, ut adagiorum raritate atque elegantia illustra. Itaque nec potest nec debet leve quidam brachio — percurrat, sed aequum dicendi ratione exprimi. Itaque al pluresum illi temporis datur, inter beneficia referendum puto.“

26) Welche Punkte aber er auch in der Praefat. vor der Uebersetzung des Eupap. p. 14 hervor: „*tametsi mutilum locis plerisque et maculosum et quo nihil obscurius sit ob concidam dicendi et aeneoli illius genus penitiam phraasi*.“ und in der Praef. vor den Castigat. (Zettzoug. u. 1568 p. 199) bei Wolfenbute l. c. p. XXIV nennt er den Fehler „*ita multa lacuna huiusmodi et infinita laquei portentosius mendis refertur*.“ 27) Praef. vor den Castigat. (Zettzoug. u. 1568 p. 199) bei Wolfenbute l. c. p. XXIV: „*Quo factum est, ut prope deplorata esset omni saepe abiectione vortenti consilium*.“ 28) Eupapius Sardinus de vitiis philosophorum et sophistarum, nunc primum Graece et Latine editis interprete Hadriano Junio Romano, cum indice et Graeci exemplaris castigatione. (Antwerp. 1568, 8.) Wie liegt sowohl ein beide vereinigt, als ein nur den Text mit den Verbesserungen darbietendes Exemplar vor. Riccon (l. c. p. 799) und Riccon (l. c. p. 404) erörtern auch eine Aufg. Heib. 1596, 8. Damit ist die Wiederholung der Uebersetzung in der Ausgabe von Geminus gemeint. Vgl. J. Alb. Fabric. Bibl. graec. Vol. VII. p. 537, ed. Harles. 29) *Exstant vobis Zetzius pro quo quidam et vult occurrere*. 30) Bibliotheca Jo. Sambuci Panisii Sardinus (Antwerp. 1568, 8.) Die lat. Uebersetzung nicht, wie 3. Xib. Fabricius (Biblioth. graec. L. V. c. 1. Vol. VII. p. 537, ed. Harles. Vol. V. p. 333 b. früheren Ausg.) und Riccon (l. c. p. 15) angibt, 1572. Dem Textum berichtigt auch Wolfenbute l. c. p. XXXVI. Anmerk. 6. Die Textverwechslungen stehen nicht hinter der Uebersetzung, sondern sind, wie auch 3. Xib. Fabricius (l. c.) sagt, dem Texte angehängt. 30) Praefat. vor der Uebers. p. 15: „*Proinde etiam sententias (so mit Wolfenbute l. c. p. XXI p. 157) für sententiam), quomodo solum ductumque verborum magis exprimere atque appendere scribis placuit, quam seque nisi easdem radere*.“ 31) Huet (De Interpret. p. 231. ed. Hag. 1681.) will hier ein Aelter barin finden, dessen, was Heuet (Eugenes T. 2. p. 403) nichters folgt; vgl. auch Aestifer in Themi elegia; Bruns, Vit. H. Junii in Misc. Observ. Nov. T. XII. p. 423. Tilletum, Hist. Imp. T. V. p. 758; vgl. jedoch p. 418, wo er die Versen von Junius durch Dunkelheit des Inhalts entziffert. Nach 3. Xib. Fabricius (l. c.) ist die Uebersetzung „*justo liberius*.“ auch 33. Gatter (sine mider zu urtheilen. Am offenkundigsten beurteilt sie Wolfenbute; indem er sie „*peissima*“ (vgl. l. c. p. XI. Ann.) und „*plerumque pessima*“ (l. c. p. XIV) nennt. 32) Praef. ante castigat. (Zettzoug. u. 1568 p. 199 u. 200) bei Wolfenbute l. c. p. XXIV: „*Itaque hariorum more diuine, conjecturas in partes ducere, supplere — inaud, minusquam etiam, sed*“

lichen und nicht einmal vollständigen Handschrift lieferte, konnte nicht genügen³³⁾, obwohl er über zwei Jahre auf diesen Schriftsteller verwendete³⁴⁾. Somit empfiehlt sich die Ausgabe durch ihre schöne große Schrift.

Von ganz ähnlicher Einrichtung, aber mit kleinerer Schrift gedruckt, ist seine Ausgabe des Hesychius Milesius; Text und lateinische Übersetzung³⁵⁾ erschienen gleichzeitig (Antw. 1572. 8.), es sind aber zwei für sich bestehende, mit eigenem Titel versehene Schriftchen³⁶⁾. Veranlassung dazu gab ebenfalls Joh. Sambucus, welcher seine Handschrift dazu lieb. Die Bearbeitung³⁷⁾ erfolgte gleichzeitig mit der des Eunapius³⁸⁾; warum zwischen dem Erscheinen von beiden ein mehrjähriger Zwischenraum liegt, ergibt sich aus Junius' Correspondenz nicht³⁹⁾; sein Gesundheitszustand, auf welchen er als nicht ganz befriedigend hinzudeuten scheint⁴⁰⁾, ist schwerlich daran Schuld. Der Text bedurfte gar sehr der kritischen Nachhilfe⁴¹⁾, welche Junius nach Kräften zu geben suchte und zwar in einem Nachtrage zu seiner lateinischen Übersetzung. Er zeigte dabei, daß die Texte in Hesychius und Diogenes von Laerte sich gegenseitig aus einander verbessern lassen⁴²⁾. Bei Bearbeitung der Leistung ist nicht zu übersehen, daß es eine Primärausgabe ist⁴³⁾. Die Übersetzung, mit welcher sich Joh. Sam-

bucus sehr zufrieden zeigte⁴⁴⁾, ging sammt den Notizen des Junius in die von Heinrich Stephanus (Paris 1584. ⁴⁵⁾) besorgte Octavausgabe des Diogenes von Laerte über, zu welcher Hesychius einen Anhang bildet, ebenso in die gewöhnliche Ausgabe desselben Schriftstellers vom J. 1615⁴⁶⁾. 8. Auch J. Murfuss lieferte in seiner Ausgabe des Hesychius von Miles (Lugd. Bat. 1613. 8.), welche Bearbeitung auch in den 7. Band seiner Werke (Flor. 1746. Fol.) p. 205 sq. aufgenommen ist, die kritischen Bemerkungen und latein. Übers. des Junius⁴⁷⁾.

Die Wichtigkeit, welche der sehr umfangreiche Commentar des Eustathios von Thessalonich, die sogenannten *napexolai eis tin 'Ouppon' Iliada*, für die Erklärung des Homer hat, bestimmte Junius⁴⁸⁾, keinen Inhalt dadurch zugänglicher zu machen, daß er eine Art Chresmathe oder einen Auszug (in griechischer Sprache) daraus veranfaßte⁴⁹⁾; mit lateinischem Titel: *Copiae Cornu, sive Oceanus enarrationum Homericarum, ex Eustathii in eundem Commentaria concinnatum* (Basil. 1558. Fol.), aber zugleich auch mit griechischem Titel: *Κόπιαι Ἀναλόγιαι ἢ Ἐκτάκτοι τῶν ἑξητησίων Ὀμηρικῶν ἐν τῷ Εὐστάθιῳ παραφράσαι ἐνηρημέναι*. Angehängt ist ein recht brauchbarer Index vocum Graecarum, wodurch die Benutzung wesentlich erleichtert wurde⁵⁰⁾.

Als lateinischer Übersetzer griechischer Schriften ist Junius von Pet. Dan. Huert⁵¹⁾, obwohl sonst von ihm geschätzt, nicht besonders hoch gestellt worden, weil er vom griechischen Grundtexte oft abweiche, auch falsch und gezwungen erkläre⁵²⁾. Indessen wird auch diesen Wer-

semel atque iterum transilire perfunctorie malim, quam — mes interire.

33) Bgl. Hieron. Commutinus' Aufschrift an Jas. Bonavianus über seine Ausgabe (auch abgedruckt bei Wolfenbüchel (l. c. p. XXVI) und Jo. Xib. Fabricius (l. c.). Sabius in einem Briefe an Menage bei Wolfenbüchel (l. c. p. IV) erklärt die Ausgabe von Commutinus für „longa integer primo illis turbida curis h. Junii.“ 34) Bgl. Praefat. von den Castigat. (Textausg. p. 199; bei Wolfenbüchel p. XXIII); Jo. Sambucus — ante biennium mihi candide utendum misit Consilii Sardiniani exemplar, primusque auctor fuit, eum ut scriptorem Latino donandum susceperim.“ 35) Ritteren (l. c. p. 405) erwähnt nur letztere. 36) *Ἡμετέριον Μηναιων Τίλουτορεν νῦν τῶν ἱεραδῶν διαλεγομένων σοφῶν.* Ex bibliotheca Joannis Sambuci Panosii Tirmouensis et Hesychoi Milesii. Illustris cognominis, de his qui eruditissimi et clarissimi. Lipsiae: Hieron. Junio medico interprete. 37) Nicht aber das Ursprüngliche, wie Franc. Sueretius (Athen. belgic. p. 188) angenommen scheint, wenn er sagt: „item (sc. illustravit Junius) Hezychium — cui accessit Eunapius de vit. Sophistae, typis Plantini 1572. 8.“

38) Epist. Hadr. Jun. p. 273 u. 297 (f. c. 104. Ann. 23 n. 25) und Joh. Sambucus' Aufschrift vor der Zertausgabe (f. d. folg. Ann.). 39) Das vorgebrachte Privilegium ist schon vom December 1569, und dazu spät auch, wenn Joh. Sambucus in seiner Aufschrift an Aug. d. Würstsch (Zertausg. p. 4 u. 5) sagt: „Quem ego scriptorem (den Hesychius) doctiss. et cl. V. Hadr. Junio, amico singulari, bene labore, ipso sibi desepcente, nam cum Eunapius. vertendum ante trimum mihum.“ (vgl. Ann. 24.). 40) Huertmetz zu seinen Textverbesserungen im Hesychius (hinter der lat. Übersetzung p. 61): „quibus (sc. studiis) si quid accedat a me etiam cum valetudinis essentia ac detrimente, nil muto, imo serio id gaudeo ac triumpho, quod non soli mihi natum me sciam.“ 41) l. c. p. 61 sagt er: „Sentit libi liber pluribus quam dicere valim mendia.“ 42) Bgl. Jo. Alb. Fabricii Biblioth. Graec. L. V. c. 1. (Vol. V. p. 242. Vol. VII. p. 546. ed. Harless.). 43) In der Delectione an Cornel. Bider (vor der latini. Version p. 6; vgl. auch Epist. Hadr. Jun. p. 560) heit Junius dies auch hervor: „namquam antehac typis evulgatum est a me Latino donatum.“

44) In der Aufschrift an X. v. Würstsch (vor der Zertausgabe p. 5) heißt es: „quod ipsum Das überlegen, ut potest ac solet, — egregie praestitit.“ 45) Schöll, Gesch. der griech. Litt. übers. von Pindar (3. Bd. S. 334; vgl. 2. Bd. S. 689) gibt 1583 an. 46) Merceri (l. c.) und Ritteren (l. c. p. 405); 3. Xib. Fabricius (Bibl. Graec. L. V. c. 1. Vol. V. p. 242. Vol. VII. p. 546. ed. Harless.). und Schöll (a. a. O. 2. Bd. S. 690 und 3. Bd. S. 394) geben 1615 und die Zertausg. 1616. Die Ausgabe des Junius ist 1615 und es ist nicht (f. l. Text. 25. Th. c. 308.). 47) Bgl. Jo. Alb. Fabricius, Biblioth. Graec. L. c. 48) Etenim frigidius var. fidei Aufmerksamkeits darauf gerichtet. Im J. 1542 hat er (Rp. p. 101) von Paris und Arnold Monopulus, ihm für den Buchdrucker Medici sein Exemplar des Eustathios zu schicken, welcher einen Abdruck davon zu veranstalten sichtlich wünsche, weshalb er ihm auch schon einen Theil („primum Eustathii in Iliada commentarium procedendum“) habe übergeben müssen. Wenn er an Arnold Heberer schreibt (l. c. p. 105): „Do Eustathio id habeto, bonam ego portionem typis jam olim expressam esse, et a reliquo corpore absolvendo superaddedi hactenus ab inopiam aliequis, qui typos componat,“

so bezeugt sich diese Unfreudigkeit auf jene Thatsache. 49) l. c. p. 180 schreibt er: „Contrari et vastissimo Eustathii commentario Homericorum opus in unum volumen, quod Joachimo Hoppero destinatum obsequi profusione meo, temporis non reddit, exiit.“ p. 307 u. 308 schreibt er: „Eustathii quoque magna pars“ sei im Druck vollendet; vgl. die ähnliche Ratte p. 323 (f. c. 67. Ann. 11). 50) *Sn (Dn. Gerdes) Florilegium historico-erit. librorum rariorum* ed. 2 (Gron. et Brem. 1747.) p. 171, wird das Buch inter praestantissimos pariter et quo rarissimos gerädet. Bgl. auch J. Alb. Fabric. Bibl. Graec. L. II. c. 3. Vol. I. p. 392. ed. Harless. 51) De interpretatione L. II. p. 231. (ed. alt. Hag. Com. 1683.) 52) Cf. vgl. sagt

schon des sprachkundigen Lesers ein relatives Verdienst für ihre Zeit nicht abzusprechen sein. Ubrigens muß es damals viele Gegner dieser Bestrebungen gegeben haben, da Junius für nötig hält, solchen Wissenschaften entgegen zu treten⁵³⁾. Außer den schon bei den Textausgaben erwähnten Übersetzungen von Eunapius und Hesychius sind hier zu nennen Cassius⁵⁴⁾ und Plutarch⁵⁵⁾. Für jenen lag ihm ein mangelhafter Text⁵⁶⁾ vor, für dessen Verbesserung er zum Theil nur durch Conjectur in einem Anhang zur Übersetzung Sorge trägt⁵⁷⁾. Veranlassung gab ihm unstreitig die eben damals zu Paris erschienene Textausgabe⁵⁸⁾. Plutarch's sehr reichliche und unterhaltende *Συμπόσια* wählte er, wie er selbst zu verstehen gibt, wegen ihrer Schwierigkeit, dann aber deshalb zum Übersetzen aus, weil sich bis dahin noch Niemand an ihnen versucht hat⁵⁹⁾ und weil die darin behandelten Gegenstände mit seinem Berufe in Beziehung standen⁶⁰⁾. Doch hat er nicht das Ganze übertragen, sondern nur die ihm nahe liegenden oder sonst zuzufügenden Probleme⁶¹⁾;

nämlich: „Non uide egyptium in interpretationibus operam potuit vir humanioribus disciplinis abunde ceterisque excolitis, Hadrianus Junius; a Graeca quippe aberrat saepe aequae distorta et saltem interpretatione adstringit; necessest quidem locis in uno Exempli libello Critici debet supplicium.“

53) *Animadvers.* I. V. c. 8. hat es lediglich mit dem Sorge zu thun: „Immerito criminari nonnullis Graecorum librorum conversationem.“ 54) Der nicht recht passende Titel: *Cassii medici de animalibus medicis quaestiones et problemata*, quae hactenus lucem non videri, interprete Hadriano Junio Romano medico (Paris, apud Christ. Wechel 1541, gr. 4.) in der Schrift, welche von Vrieten Nichts enthält, ist den Griechischen nachgebildet. Junius spricht von dieser Übersetzung in *Epist.* p. 180 und 296. *Paris* (l. c. p. 596. Ann. II.) hält sie für die erste Schrift des Junius.

55) *Epist.* p. 180 eröffnet er seinen Bericht im 3. 1559 über seine literarischen Arbeiten mit den Worten: „Nam praeter *Cassium medicum* latina lingua donatum et *Plutarchi Symposiacae* etc.“ 56) *Epist.* nuncupator. vor der Übers. p. 5 flagt er: „Quantum vero negotii nobis hic libellus confecerit, facile iudicabit, qui aequa causa nostram cum Graecis versionem legendo conjungit; deprehendit enim, quam multis locis nullius, quam plerisque mendis fuerit deformatus auctor, ut distinctionum interitum potius dandus fuerit locus.“ 57) *Cassii* mod. de animal. p. 47: „partim pro ingenio mihi modulo restitutas, partim ex autographo notatas.“ 58) *Bgl.* *J. Alb. Fabricii Biblioth. Graec.* I. III. c. 5. Vol. VI. p. 169. Vol. III. 372. ed. *Hartess.* 2. edit. *Obst.* der griechischen Literatur, S. 70. S. 701.

59) *Epist.* *Hadr. Jun.* p. 391. „Viri superiores, a quo *Comicae sermones Plutarchi*, opus a nemine hactenus tentatum, quippe cumprimis difficile ac laboriosum, nec minus — eruditum. De borum editione ego cum Birkmanno, Sic praepedit in Germaniam abeunt laborum mol.“ 60) In der Dedicatio (*Epist.* p. 360) sagt er: „Delegi enim mihi eo, quae et a professione mea non abhorreant (sunt enim quae vel ex professo in naturalium rerum ventilationibus agnoscuntur) et quotidianis uibus seruirent ferre, lectis non minus iucunda, quam plena eruditae frugis.“ 61) *De illi* lib. *Plutarchi Symposiacae* von Cornelianum problematum *Decades* V. cum scholia brevibus (Lugd. 1547, 8.) Die Dedicatio an Franz van der Delft (Dillius), worin Junius den Vorzug des Buchs vor VIII. von England, batist fremden d. 7. Jan. 1547, ist auch abgedruckt in *Epist.* *Hadr. Jun.* p. 359—364. Seine Absicht, diesen nachvollenden Schöner die Übersetzung zu widmen, spricht Junius auch in einem Briefe an Arneid Birkmann (l. c. p. 71) aus. Die Bezeichnung „*Decades* quique“ ist nicht werthlich zu

auch machte die Arbeit mehr Mühe, als er gedacht hatte⁶²⁾. Er brachte sie in England zu Stande⁶³⁾, war aber mit dem Abdruck derselben gar nicht zufrieden⁶⁴⁾. Ubrigens mußte natürlich seine Übersetzung schon deshalb, weil sie nur ausgewählte Abschnitte der betreffenden Schrift darbot, in den Hintergrund treten, als Andere sich im Übertragen des Ganzen versuchten, wie dies namentlich mit Folander der Fall war. Doch ist die Übersetzung von Junius in Heint. Stephanus', 1572 erschienene Ausgabe von Plutarch's Werken (T. II. p. 294—403 der latein. Version) aufgenommen worden⁶⁵⁾. Auch *Isocrates'* Ermahnungsrede an Demosthenes soll Junius übersetzt haben⁶⁶⁾. Eine Übersetzung der Kirchengeschichte des *Sozomenus* beabsichtigte er, sein Plan ist aber nicht zur Ausführung gekommen⁶⁷⁾. Auch sonst verräth er Interesse für die biblische und kirchliche Literatur⁶⁸⁾, wie er auch während seines Aufenthalts in Venedig sich über den Status der griechischen Kirche zu orientiren gesucht hatte⁶⁹⁾.

Nach Junius' Correspondenz sollte man überhaupt von denselben noch mehr Bearbeitungen alter Autoren erwarten, als von den Literarhistorikern genannt werden.

nehmen; denn es sind eigentlich 38 der quaestiones oder problemata Plutarch's überliefert; nämlich Lib. I. 1. 2. 4—6. II. 2. 6. 8. 10. III. 1—10. IV. 1. V. 6. 7. 9. 10. VI. 1—10. VII. 1—4. und VIII. 1. 6. 7.

62) I. c. p. 69: „*Plutarchus exereuit me nunc plusculum supra expectationem meam; jam superat vigilas quateriones.*“ 63) An Arneid Birkmann mittheilt er von England aus (l. c. p. 71): „*Quae ex Plutarcho Latinitate donavi, ad viginti quinque et amplius quaestiones processit; si quid de eo statuere velis, fac me quam primum certior.*“ 64) I. c. p. 45: „*Mitto ad te (an den Art. Herrn. Joannest auf 604) Plutarchi Coivales sermones a me Latina colonia donatos, Latinitate excusos, sed plus satis mendose.*“ *Ibid.* p. 49: „*hic (nämlich Plutarchus) tibi (ex Jacobo Meyerero praepceptor) communstrabit Plutarchi Symposiacae Sermones a me Latini jure donatos, in quos prius tuo jure uitor, nec miniatia ceris aut veribus parito. — modo convivas ad typographi Parisianis, Jacobi Gassendi, incurri hominis erroes.*“ 65) *Bgl.* auch *J. Alb. Fabricii Biblioth. Graec.* Vol. III. p. 358. Vol. V. p. 186. ed. *Hartess.* 66) *Rach Franc. Sueret.* *Archives*, belgie. p. 98 und *Vita Hadr. Jun.* vor der Textausgabe *Lib. 6.* 67) *Epist.* p. 192 schreibt er an Glibert Sermon: „*Sozomenum curabo ut sub novum annum strenue locum, volente Deo, accipias a me conseruam.*“ Zeit und Ortangabe fehlen bei diesem Briefe, aber Junius selbst bemerkt die Frage: „*Postea an den Nomenclator, ut vetera jam Euripidis, quae erant (l. c. p. 291), mihi sint apparanda*“ und er verspricht im nächsten Briefe ausführlicher zu sein, „*ubi respiratio a continua molesti operis laboribus animam.*“ Außerdem drückt er an, daß er die Übersetzung der *Eunapius* jetzt („*nunc*“) in Angriff nehme. Die Dedicatio des *Nomenclator* ist vom 31. Dec. 1565, die zum Eunapius, über dessen Bearbeitung mehr als vier Jahre hingingen (f. S. 105. Ann. 34), aber vom 1. März 1568, also wird der Plan, *Sozomenus* zu übersetzen, im 3. 1566 fallen. 68) I. c. p. 139: „*Primum omnium vetustum novi Testamenti oedices nunquam videre mihi contigit hactenus.*“ *Schreibt* er von England aus an Willib. Einbaur, „*qui neque D. Jacobi Liturgiam in Anglia, ut consilio ex tuis verbis, typis procuravi.*“ In denselben Briefe beruft er sich auf *Arsenius* des *Ignatius*, *Polycarpus*, *Epiphanius*, *Sozomenus*, *Isidorus*, um das Werk *Liturgia* zu erläutern. *Bgl.* p. V. worin er auch *Gerolus* für das griech. Texten brauchen zu wollen sich vorgekommen hatte. 69) *Bgl.* I. c. p. 140 sq.

Nach einigen Briefen an Joh. Bersova machte er Anmerkungen zum 3. Buche von Virgil's Aeneide bekannt; ursprünglich Dictate desselben, welche für die Schüler zu Haarteil berechnet gewesen waren⁷⁰). Die Herausgabe hatte fast gleichzeitig, oder nicht viel früher stattgefunden, als Junius eine Erklärung der Den des Horaz beabsichtigte⁷¹). Diese letztere hatte er schon noch Basel an Porpinus im J. 1555 (oder schon 1554) zum Abdruck geschickt, aber nach Ablauf von vier Jahren⁷²) hatte er sich noch über Saumseligkeit des Druckers zu beklagen, welcher nicht Wort halte und den Commentar bis dahin nicht habe erscheinen lassen⁷³); überhaupt scheint es nicht dazu gekommen zu sein⁷⁴), wenigstens nicht unter dem Namen ihres Verlegers, falls diese Bemerkungen wirklich benutzt worden sind. Junius fügte sich übrigens zur Erklärung dieses Schriftstellers, namentlich seiner Den, für welche bis dahin unvollkommen gesorgt worden, besonders anziehend, weil er durch genaue Bekanntschaft mit der griechischen Literatur dazu vorzüglich berufen zu

sein meinte⁷⁵). Er spricht sich gegen Gonsalvo Preeb, dem er diese Schrift widmen wollte⁷⁶), überhaupt über seine Interpretationsweise aus; es erhebt daraus, daß er die Aufgabe des Commentators wohl begriffen und ihr mit Verstand, Umsicht und Sorgfalt zu genügen suchte⁷⁷). Ferner beschäftigte er sich mit metrischer Verbesserung des Carmen paenegyricum ad Calpurnium Pisconem⁷⁸), welches er dem E. A. Lucanus beilegte⁷⁹); seine Verbesserungen gingen in die letziger Ausgabe des Lucan von 1589 über⁸⁰). Zu E. A. Seneca liest er, nach der Aufzählung seiner bis zum J. 1559 herausgegebenen Werke, Anmerkungen⁸¹); diese bezogen sich auf die *Anaxoloxivrovos sive ludus de morte Claudii Casaris*⁸²) und wurden in die Ausgaben der Werke Seneca's (Bas. 1557 u. Paris 1602. Fol. 1613. Amstel. u. Leyden 1619. 8.) aufgenommen⁸³). Zu Plautus' Erklärung gab er Bel-

70) Epist. p. 6 u. 7: „subcivis horti in tertium Aeneidos Virgilianae publi Harlemianae annotationes aut si maxie commentationes distuleram, qui labor, quomodo aliquanto plus appendicium, ut aetate, attraxisset, quam sperarem ad editionem a multis elegantioribus, victus morum precibus cessi, — tamet vulgi iudicium obtutere videretur, curam hanc nostris studiis indignam inasculatur.“ Diese Schrift war Joh. Bersova beider; l. c. p. 10: „multo praeterita alteram epistolam in commentariis tertii libri Aeneidos tuo nomine inscriptis.“ Vgl. Jo. Alb. Fabric. Biblioth. lat. lib. 1. c. 12 (T. I. p. 367. ed. J. A. Ernesti). 71) Dem Petr. Stannius mittheilte er (l. c. p. 192): „Paro ego in priores duos Odarum Horatii libros commentaria, propoedum, ut spero, ultimam manum expertura“ und fragte ihn um Rat (l. c. p. 341), wenn er den Commentar, qui propoedum colophorem imponam“ befehlen wolle. Dem Joh. Bersova schrieb er (l. c. p. 9 u. 10): „Mitto tibi exemplum epistolae punctionariae praefigenda in Horatii Odarum commentaria a me scripta et assilimul D. Pereti nomini inscripta, quae quidem obhinc anno Basilicam misi, ut prelo subijceretur publicumque tentent.“ 72) l. c. p. 136: „Commentarius meus in Odae Horatiana jam ante quatuordecim Basilicam commisit et ad Opurinum, sed ex Anaglae revocatus sinitu fuit.“ Ibid. p. 185 u. 186: „ut non obinde de Horatiana commentaria pergeret. Verum senere illi hactenus enlatumque insperatum, si non dicam potius indignum servitum supra quadriennium apud *Philactygor* (sic enim appellare cum indignitas rei me compellit) Opurinum, hominem Aloidum non abominum, qui — ita multorum scripta eruditioris, unde me sperat facere, in librarum suam officinam publicanda — congerit, ut nullus ait modus, sed eadem — apud se asserat — atque ita meam expectationem et multorum bonorum vota eiudid flagitiose atque improbe.“ 73) l. c. p. 180 schreibt er am 12. März 1559 von Haarteil aus: „Commentarium meum in Horatii Oda, jam lectum quadriennium aut plus eo, Opurinum habet, pollicitus quamprimum prelo cum tradera, sed fidei vanus me invitiisimo supprimit. Quem ego!“ 74) Annotadvera. L. IV. c. 6. (p. 105. ed. Bas. 1556; p. 221. ed. Hag. Com. 1737) führt er zwar an, über Anmerkungen des Bersova quodam auf Erwertheil der Poraj: „annotationes est a me in commentariis, quos in com-
mentaria scripsi“, aber schreibt er davon im J. 1556 nichts und J. A. Fabric. Biblioth. lat. lib. 1. c. 12 (p. 377. ed. J. A. Ernesti) erwähnt bei Bersova unter den unbenutzten Erklärungsschriften von Poraj. Epist. p. 264 verpflichtet Junius dem Bist. Giffelinus: „Commentarium in Horatium mittam brev.“

75) Vgl. l. c. p. 3: „Quam vero — is poeta, — ceteros antecellit, praesertim in carminum libris, nec in hunc usque diem commentarii (abul dictis livida) illi paena Horatiana spes in lucem evocarit aut explanarit (quod ille factum arbitror, quod a Graecis fontibus, Lyricos dico, unde plerique derivavit hic poeta, accesserit a non laboribus), agredi mihi placuit difficilium provinciam et duram, — aperta ad reliqua alius generis intelligenda magna faecstra.“ 76) l. c. p. 3: „Quam laborem, qui foret oporitur, hoc tuo amine dignetur existimari.“ 77) l. c. p. 4 u. 5: „Ego vero in dissolvendis locum reddendis notis loquage elucubrato vel ipso Platonis aures superantibus, quos convalerent praeterent interpretes, deinde in observanda exculendi adjuvamenta, quae ferme haud temere veterum poetarum quinquam apposit, — praeterea in hercudiana dictis allunde ex Graecorum lyricorum familia petitis, genuiniqua et patrio sensu dosandis, denique in fabularum historicarumque remotioribus et ex altissimis antiquitatibus veluti antro depromptis secretis, — — equid commentaria meis aliorum cognationi contulerim, nullum — alios dicere.“ 78) Epist. p. 225: „Tradidi item Lucanum varia locutione ad vatumissimam exemplaris ejusque castigatissimam ad me interpositum, quem si quando sit animus, potes eadem inculci subijcere.“ Er schreibt dies nämlich dem Petrar. Archimann, vgl. J. A. Fabric. Biblioth. lat. lib. 1. c. 12. II. c. 145) mittheilt, um das J. 1552. Der Brief ist ohne Jahreszahl aus Haarteil. 79) Annotadvera. L. VI. c. 1 (p. 250. ed. 1556. p. 326. ad 1737). 80) Vgl. J. Alb. Fabric. l. c. L. II. c. 10 (T. I. p. 145. ed. J. A. Ernesti), vgl. mit L. I. c. 12 (T. I. p. 377). Horatii (l. c.) und Riceron (l. c. p. 407) geht irrig 1689 an. 81) l. c. p. 180: „Nuper etiam in Senecae annotationes meae praedierunt.“ 82) J. A. Fabric. Biblioth. lat. lib. 1. c. 9 (T. I. p. 109. 113. 115. ed. J. A. Ernesti). 83) Horatii (l. c.) und Riceron (l. c. p. 403) führen bei Zitt (französisch) an: Remarques sur la piece satyrique de Seneca touchant la mort de l'Empereur Claude, où l'on voit des éloges des Écrivains des Junius aus bei ihnen latin. Zitt führt. XII. 366 der Herausgabe nennen sie 1557 und 1613. Die Notiz. Literar. vor der zweiter Ausg. des Seneca p. XXXII etc. gibt ausdrücklich die Aufnahme dieser Bemerkungen des Junius in die basier Ausgabe vom J. 1557, in die pariser Ausgabe vom J. 1602 und Amstel. u. Leyden vom J. 1619 an; ebenso J. A. Fabricius (l. c. T. II. p. 113 u. 115) in Bezug auf die beiden letzten Ausgaben. Franc. Exercitius (Athen. belg. p. 98) theilt diese Schrift auf, Scholia in A. Annae Senecae ludum Claudii Casaris. Vgl. Baitz (Biblioth. Brit. Vol. II. 532), erwähnt von Jun. Seneca erwähnt den Seneca dritter Schrift. Scholia in Seneca ludum Casaris (Antv. 1605.) und Camm. in utrumque Senecam. (Par. 1607. 1613.)

träge und zwar zu einer antwerpener Ausgabe vom J. 1566 und einer baseler vom J. 1568 in 8.^{vo}). Ebenso sind zu Aufonius' Anmerkungen von ihm in die Ausgabe des Elias Vinetus (Bardegal. 1590. 4., auch mit der Jahrgahl 1604) gekommen⁸⁴), ferner in die genfer Ausgabe von 1608⁸⁵); sie wurden aber erst aus Junius' Schriften excerptirt⁸⁶). Die antwerpener Ausgabe des L. Gurlius vom J. 1546 (ex offic. Jo. Loë) besorgte er, bemerkte die Fehler in einer sehr alten Handschrift (Cod. Schonbr.) sorgfältig und verbesserte darnach den Text⁸⁷). Früher enthalten die antwerpener Ausgaben des Juvenal vom J. 1565, 8. und 1566, 12. Observationen desselben zu diesem Satyrer⁸⁸). In einer großen Ausgabe des Petronius Arbitr (Frankf. 1629. 4.) erschienen Bemerkungen und Verbesserungen des Adrian Junius⁸⁹), welche auch schon die Ausgabe von Goldast (Frankf. 1621 und Genf 1629. 4.) enthalten hatte⁹⁰). Doch wird darüber gestritten, ob sie wirklich von ihm herrühren. Verschieden von diesen waren diejenigen, welche Paulmann dem Sambucus geschickt hatte und die auch von Junius vergesendet wurden⁹¹). Erster waren im J. 1562 zu einer pariser Ausgabe des Petronius vom J. 1520 gemacht gewesen⁹²). Auch an Vitruv wogte sich Junius, in welchem die technischen Ausdrücke ihm viel zu schaffen machten, wie er wiederholt andeutet⁹³); ebenso hatte er Plinius, wahrscheinlich den Älteren, kritisch in Angriff genommen und zwar in den Jahren 1565 und 1566 nach

Herausgabe des Rutilius Marcellus und vor Erscheinen des Nomenclators⁹⁴). Die Resultate beider Beschäftigungen sind aber nicht in die Öffentlichkeit gekommen⁹⁵).

Junius verband mit der grammatisch-kritischen Richtung im Studium der Alten durchaus die realistische⁹⁶). Daher ließe sich schon er anerkennenswerthe Forschungen über einzelne Gegenstände der Alterthumskunde im weitesten Sinne des Wortes. Dabin gehört vor allem 1) seine von großer Hefenschrift gezeigte Monographie De Coma, welche seinen Animadversorum L. VI. (Bas. 1556), und deren vermehrte Ausgabe (Roter. 1708 und Hag. Com. 1737.) als Anhang beigefügt ist⁹⁷). Der ausführlichere Titel klingt zwar sehr anpruchsvoll⁹⁸), kann aber dem wirklichen Werthe der zweckmäßig angelegten und durchgeführten Abhandlung nicht Eintrag thun. Auch wurde sie wegen ihrer Brauchbarkeit im J. 1604 von Jan. Gruter der Lampas a. fax artium liber. T. IV und 1619 von Kas. Dornau dem Amphitheatrum Sapientiae socrat. T. I. p. 292 einverleibt und auch noch später berücksichtigt. Ferner 2) sein Commentarius de anno et mensibus; fastorum liber et Calendarius (Basil. 1556, 8.), wozon er eine sehr vermehrte Ausgabe vorbereitet hatte⁹⁹), und dessen Inhalt er selbst als recht nützlich betrachtete¹⁰⁰). Dieser wurde auch von J. G. Gräbe

84) Franz. Swercius (l. c.) bezeichnet sie als „Observationes breves in Plauti Comedias typi Hurrugiana anno 1568“ und erwähnt auch, daß sie mit J. Junius' Varianten „apud Plantinum“ (also in Antwerpen) erschienen. Woreri (l. c.) und Rirron (l. c. p. 414) dagegen erwähnen die baseler Ausgabe von 1568. Am J. W. Fabricius (l. c. L. I. c. 1, T. I. p. 18, ed. J. A. Ernesti) erzählt, daß von Ernesti zwei Ausgaben vermerkt sind; die mit Junius' Varianten ist die baseler typ. Harv. und von 1568, dagegen die bei Plantin vom J. 1566. 85) J. Alb. Fabricius, l. c. L. III, c. 10 (T. III, p. 147, ed. Ernesti) und Notiz. literar. vor der zweibrüder Ausgabe des Aufonius p. XXVI. 86) Wolf a. a. O.; er gibt an „Notae in Ausonium“ 1595, 1608, 8. 87) J. A. Fabricius, l. c. p. 148, Junius' Correspondenz enthält Notizen darüber. 88) J. Alb. Fabricius l. c. L. II, c. 17 (T. II, p. 349, ed. Ernesti); vgl. Vita Hadr. Jun. vor seiner Briefsammlung Bot. G. Schon während seines Aufenthalts in England hatte Junius diesen Schriftsteller bearbeitet, aber die Arbeit zurückgenommen, um sie zu vervollständigen; er schreibt darüber an Pet. Rannius (l. c. p. 38 u. 39): „Quod Q. Curtium illum nondum videris, nil mirum; expecto enim ad me redire, ut cum Arriano et Diodoro Siculo Germanicoquo exemplo, quod nunc demum recens Basilae prociuum exili, lectionis fides diligentius expendatur; tali enim lege cum libellolis pactum est, quoniam nihil minus cogitem. Sunt enim mihi longe aliae operae evadenda.“ 89) J. A. Fabricius, l. c. L. II, c. 18 (T. II, p. 390, ed. Ernesti); vgl. Vita Hadr. Junius l. c. 90) Dieser geben Ernesti und Rirron (l. c.) ebenfalls gut als J. Alb. Fabricius l. c. L. II, c. 11 (T. II, p. 156, ed. J. A. Ernesti). 91) J. Alb. Fabricius, l. c. p. 154 u. 155, 92) Idem l. c. p. 154. 93) l. c. p. 154 u. 156. 94) Epist. p. 107. „interpretatio in Vitruvium architectonicorum artis vocabulorum — plurimum mihi operis inter onera et porrecta (quod ajunt) addit, ut p. 326; „implicat me in architectonicae artis vocabulorum explicandorum infinitum pelagus, quod operae in Vitruvium consumitur.“

95) l. c. p. 296 referirt er über seine literarischen Erfolge und Pläne, und sagt dann p. 297: „Eunapum — cogito — et justum volumen Sulpicia emendationum, Plinianas fortasse.“ Auch nach p. 445 hat er mit Plinius sich beschäftigt; vgl. auch Animadvers. L. VI. c. 22 (p. 371, ed. Hag.). 96) Die Notiz Epist. p. 326: „De Lucretio vix possum certi aliquid polliceri, propterea quod omnes viros, qui a typis illi erant, exauctaravit superioribus diebus Christianus,“ bezeugt nicht auf eine von Junius, sondern von Pet. Rannius druckbühliche Ausgabe dieses Schriftstellers. Vgl. auch Thom. Crinius, Animadvers. P. 6. p. 17 und J. A. Fabricius, l. c. L. c. 4 (T. I. p. 81, ed. J. A. Ernesti). 97) Vita vor seiner Briefsammlung Bot. 5 u. 6. 98) Dies sagt Junius selbst (Epist. p. 180). Die diesem „Commentarius de Coma“ beigegebenen kleinere „epistola didactica“ ist auch in Epist. Hadr. Jun. p. 539–543 abgedruckt. J. Franz. Hoppner (l. c. p. 15) gibt an, diese kleine interessante Schrift sei Basel 1558, 8. und Rotterdam 1708 erschienen. Woreri (l. c.) und Rirron haben dagegen richtig Basel 1556, führen aber auch eine frankfurter Ausgabe von 1604, 8. an. 99) „De coma commentarius, quo haud scio an quicquam exiet in eo genere vel eruditius vel leucopietius, sive historiarum cognitionem sive lectionis multifariae divitias speciet.“ Die neuen Ausgaben haben diese beschwäbische Anpreisung hinweggelassen.

1) Epist. p. 180 u. 296. Die Dedication an die Königin Maria von England ist auch in seine Briefsammlung aufgenommen p. 521–525. Die Zagenen des Jahres 1553 bei Woreri, Rirron, Watt und der Biograph. universa. (l. c. p. 155) sind zwar gegen das Datum der Dedication an Maria, l. März 1556 (vgl. Epist. Hadr. Jun. p. 525), wie auch Swercius und Hoppner 1556 (gen. Aber Junius selbst l. c. p. 180: „idem (nem König Edward VI.) et Elisabeth de anno et mensibus inscripti (also vor 1553), quem postea (also 1556) leucopietium Mariae Reginae nostrae dedavi.“ 2) l. c. p. 500. 3) l. c. p. 523: „in quo (sc. libro) varia et multiplex ad annum et mensium nomenclatura faciens cognitio prestatatur, cui subnectitur Fastorum liber, Kpimerides et Hemerologia Graecum, in quo quicquid, peculiariter quilibet tandem in gente memo-

Wicht'igste Gruppe von Wörtern, und mußte, wenn sie befruchtend sollte, auf der genauesten Detailkenntnis des Lebens und Treibens der Alten ruhen. Eine ähnliche von Joh. Ravinius aus Nevers, mit dem Beinamen *Textor* (gest. 1524), gelieferte Schrift, *Epitheta latina* (Par. 1518. Basil. 1540), entsprach der Vorstellung nicht, welche sich Junius von der Beschaffenheit einer solchen gebildet hatte¹⁹⁾. Er enthielt sich daher, 4) den, davon gemachten Auszug in veredelter Gestalt erscheinen zu lassen: *Jo. Ravinii Textoris Epithetorum Epitome recognita et aucta* (Antverp. apud Plantin. und Lugd. Bat. apud Rapheleng. in 12.) und zeigte in der Auswahl ungleich mehr Takt und Geschick²⁰⁾. An diese Bemühungen derselben reiht sich 5) an seine *Emblemata et Aenigmata* (Antverp. 1565. in 8. u. 16., ferner 1569. 16., vermehrt Lugd. Bat. 1596. 16., auch ins Französ. überf. von Jac. Grevin Antverp. 1570. 16.)²¹⁾, wodurch er auf Mythologie und plastische Kunst des Alterthums die Aufmerksamkeit lenkte. Die dazu gehörigen Abbildungen werden in gedrängter Darstellung²²⁾ erklärt und vorzüglich das Symbolische erläutert²³⁾. Die innere Einrichtung des Werkes, eine zweckmäßige Verbindung der Bilder und des dazu gehörigen Textes, hatte er sich

wohl überlegt²⁴⁾. 6) Ein *Libellus aenigmatum* erschien aber auch besonders²⁵⁾. Handschriftlich hinterließ er auch *Collectanea De divinatione*²⁶⁾.

Eine Vorliebe für kurze, förmige, spruchartige Darstellung und das Muster des Crasimus²⁷⁾ veranlaßten ihn zu einer Sammlung von Sprüchen, Sentenzen und Sprüchwörtern²⁸⁾ aus ältester Schriftstellern, welche sich immer vermehrte²⁹⁾, bis sie über 800 derselben umfaßte³⁰⁾. Diese *Blumenlese*³¹⁾ erschien unter dem Titel: *Adagiorum ab Erasmo omnisorum centuria octo cum dimidia* (Bas. 1558. 8., zusammen mit Crasimus' Sammlung Paris 1579. Fol., andere Ausgaben 1590 und Col. Allobrog. 1612.³²⁾), ein Auszug davon ist *Adagiorum compendium* Genev. 1593. 8.). Von Moreri³³⁾ wird auch noch eine Schrift angeführt: *Xeniorum liber unus, cum scholiis Hadriani Junii*. (Antv. 1548. 18. und Argentor. 1595. 16.)

Als lateinischer Dichter erstreckte sich Junius großer Anerkennung, und hat sich daher auch in dieser damals sehr beliebten Nachahmung der klassischen Alten oft und in mannichfaltiger Art versucht. Ungewöhnliche Vorfälle im Staats- und Völkerverleben, wichtige Ereignisse in den Familien von Regenten und Fürsten, aber auch ernste religiöse Stimmungen gaben ihm Anregung dazu. Eines der am meisten genannten³⁴⁾ Gedichte derselben ist die *Philippae seu carmen heroicum* in

19) Epist. p. 40 (f. G. 109. Xmm. 18.) p. 133 u. 134: „Quod in colligendis epithetis argumentum a *Ancilio inepto Textore* desolatum, mo *arrepitum* augurari videri, omnino hallucinari; certe demens dicam — eo et conatus meos conferam. Nihil videl. ut breviter dicam, eo homino caecus, nihil ineptius, nihil stultius, qui nullo iudicio meum indigestam Kpithetorum, ipsissimum Chaos congregat, non intelligens, quid sibi vellet aut quo referenda.“ Durch eine Reihe von Beispielen wird dies kurz bewiesen, welches p. 406 fast wörtlich wiederholt. p. 134 und 400 u. 407 gleichfalls. 20) Vgl. Moreri l. c. p. 799.

Niceron l. c. p. 107. J. Fr. Foppens l. c. p. 15. Biograph. univers. l. c. p. 154. 21) Moreri l. c. und Riceron l. c. p. 404 u. 405) erwähnen die erste Ausgabe nicht, dagegen Foppens l. c. und Biograph. univers. l. c. p. 155. Letztere verzeichnet die Ausgaben am vollständigsten. Aus Epist. p. 266 ist klar, daß er diese Schrift bald an Christoph Plantin abliefern will. Am 2. Jan. 1565 schreibt Junius (Epist. p. 428): „*Caricent*, ad eo (sc. Plantino) Emblemata mea, quae nondum accepti, die Delatatis, über reichte er am 24. Mai 1564 (l. c. p. 280) (den Bescheid erhielt er am 24. Mai. Hadr. Jun. p. 549—551 ebenfalls abgefragt), ist vom 13. Jan. 1565. Weiterfreilich ist daher, daß Junius auch Epist. p. 452 schon im Juni 1561 zu Xr. *Epitheta* abgefragt. „Quod exactissimè iudicij tui norma comprobaret nec doctis aliis displicuisse meorum Emblematum ferocem scribis, alium quantopere gavissus fuerim,“ und daß Joh. Sambucus bereits am 10. Febr. 1564 mittelt (l. c. p. 620): „*Accepti tua Emblemata*, und ihnen eine förmliche Beurtheilung des Publikums veranlaßt: „nam et sana et varia elegantissimo sunt.“ In beiden Fällen sind wohl früher gezogene Specimina oder nur einzelne Bögen davon gemeint. Zur *Oratio* spricht auch, daß Junius von Münsterdam aus an Sambucus mittelt (l. c. p. 403):

„*Emblemata aliquot, isthic Harlemi typi expressa ac a me verissime illustrata*.“ — *acripito serenè fronte*.“ Denn das Ganze ist, wie Junius auch p. 266 erzählt: „*Emblemata liber cum aenigmatum libello Antwerpiae*“ erschienen. 22) quando unumquodque Emblemata libelli materia futurum fuerit.“ (Epist. p. 550). 23) „*Placuitum opusae positum est cum in reddendis symbolorum ratione, quo obscuris paulo est* — tum in explicandis picturae apparatus.“ — *Adde, quod — inter, varietate metrorum condire opus*“ (Epist. p. 550 u. 551).

24) Ein ganzer Brief (Epist. p. 271 u. 272) bezieht sich blos auf diesen Gegenstand. 25) Dion Epist. p. 330 schreibt Junius an Arnald Kretzberg: „*En tibi libellum aenigmatum olim promissum tuoque amplexum nominat, vir clarissime, nunc tandem ab incude profectum*.“ Die verbundenen Emblemata und Aenigmata über sind Xr. Gedichtes gewidmet. 26) Vgl. Hadr. Jun. vor seiner Epist. Fol. 61. 27) Epist. Hadr. Jun. p. 527 u. 528. 28) Epist. p. 163: „*Parturio ego nunc non Centurias Adagiorum cum dimidia Erasmi conjungendas, vetustatis omnia roynatissimè*.“ Am 3. 1559 erhielt er (l. c. p. 180): „*Superior anno octo Adagiorum centurias Maxiliano Verulani principis (ac, dedicavi)*.“ 29) Nach Epist. p. 297 bezieht er dies darauf, Briefstellungen zu Plinius — *cum appendice Adagiorum* herausgegeben; vgl. damit l. c. p. 150 (f. Xmm. 25). p. 528 (l. Xmm. 30). 30) l. c. p. 528 u. 529: „*Supra octingentos omnis generis stolaes, stapes, stercora aceratos videns coepi an universa Erasmi exemplum non in classes, sed in centurias et, non sine corollario allegare, sed et informis multiplicis lectiois pignora exornare, rudi, laevigare, obscura illustrare*“ etc. 31) Daß sie nicht von Franc Junius ist, wie zuweilen angenommen worden, tritt schon Riceron l. c. p. 403. 32) Die beiden letzten *Orationes* gibt nur Watt (l. c.) an, neben der letzteren von 1558, neben welcher dagegen Moreri, Riceron (l. c.) nur noch die vorher von 1579 nennen. 33) l. c. p. 799. 34) Am 3. 1550 (Epist. p. 180) führt Junius es daher unter seinen Schriften ausdruclend mit auf die „*carmena nuptiale*“, welches „*Philippo, Hispan. Regis*“ gewidmet werden, wie er p. 139 sagt: „*quo tempore illic (in Genen) Philippa Iudaeam in Philippo regis nostri nupsit*“, nach p. 214 läßt er: „*Philippidem typi Anglie obornatum*“ dem Kaiser Karl V. überschicken, und in der Dedication des *Comentar. de anno et mensibus* vom 1. März 1556 bringt er sie bei der Königin Maria in Grönung (l. c. p. 321): „*Potestatem enim Philippae, meistrum postulationis, superiore anno in auspiciatissimas vestras nuptias lusissimè* — in manus sumptu opaculum“ etc. Daß das Gedicht „*Londini*“ erschien, berichtet er l. c. p. 290) dem Franc. Fabricius.

nuptias Philippi II. et Mariae reginae Angliae. (Lond. 1554. 4.) Ähnlicher Veranlassung war Acrostichis in Casimiri nuptias³⁵). Ein drittes verbleibende den Entsch. der Stadt Lubek³⁶) und ein viertes feierte die Einweihung der Universit. daselbst³⁷). Zu seinen patriotischen Ergüssen gehörte auch eine Satyre, deren im Anfange des Jahres 1575 in seinen Briefen gedacht ist³⁸). Unter den religiösen Poesien kommt dort mehrmals die Anastausis sive Passio Christi Salvatoris³⁹) vor, namentlich wird sie bei Gelegenheit der Schriften des Junius ausdrücklich mit genannt⁴⁰), auch legte dieser sichtlich einen gewissen Werth darauf⁴¹). Andere Gedichte, von welchen seine Correspondenz Nichts erwähnt, sind: „Epicedia“ auf den Tod des Kaisers Karl V. und Ferdinand's I., des Erasmus, eine Ode an Kaiser Maximilian II.⁴²), eine poetische Bearbeitung der Apophorismen des Diophrates, Satyren, worunter auch das „Colloquium Echo“⁴³), Gesprüche zwischen Artur und Echo über die Gefangennahme des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen im J. 1547 durch Kaiser Karl V., zu rechnen ist, Psalmen, „Pinaces“ u. s. w.⁴⁴). Schon zu gleicher Zeit mit Cynapius und Hesychius beschäftigte er die Herausgabe seiner Gedichte⁴⁵); es kamen immer mehr hinzu⁴⁶). Geruene Zeit nach seinem Tode wurden bekannt gemacht seine Poemata pui et moralia (Lugd. Bat. 1598. 8.)⁴⁷); die Herausgabe besorgte sein Enkel

Beranius⁴⁸). In seinem handschriftlichen Nachlasse fanden sich unter den Poemata auch einige höher Epigramme, wie seine Correspondenz erwarten ließ⁴⁹). Auch seine Oratio de liberalium artium dignitate⁵⁰) verrieth durchgängig einen Mann, welcher im Studium der Allen lebt und lebt. Derselben Eindruck lassen auch seine sehr zahlreichen Briefe aus den verschiedenen Perioden seines bewegten Lebens zuruck⁵¹). Der Druck dieser letztern ist nicht sorgfältig rerbeit; eine zweckmäßig geordnete Ausgabe mit Ergänzung der meist fehlenden Zeitbestimmung, wo sie nachträglich zu gewinnen ist, und Aufschließen über die jedesmaligen Beziehungen der Briefe würden für die Geschichte des 16. Jahrhunderts manche schätzbare, aus eigener Anschauung entnommene, ebendeshalb lebendig schildernde Notiz gewähren können. Selbst die am weitesten von der Humanität abliegende, im Ganzen einfach gehaltene Schrift: Phallix ex fungorum genere⁵²) — descriptio et ad vivum expressa figura (Delph. 1564. 4. Lugd. Bat. 1601. 4., auch in Epist. Hadr. Jun. p. 417—426, hier aber ohne Abbildung abgedruckt), die Beschreibung eines zu den Champignons gehörigen, in Holland wachsenden, von Junius nach seiner Gestalt mit dem Namen Phallus belegten essbaren Pilzes, hat weniger den Charakter einer präcisen und befriedigenden Beobachtung und Darstellung des Naturforschers, als einer geistreichen, stellenweise selbst witzigen Auffassung eines gelehrten Mannes, welcher mit seinem Geiste im alten Delos heimisch ist, obwohl Junius mit Recht sich rühmt, in Anwendung der ihm zu Gebote stehenden Gelehrsamkeit bei dieser Gelegenheit sehr enthaltend und nur auf Verbreitung der Kenntniss einer nützlichen Sache bedacht gewesen zu sein⁵³). Eine Abhandlung des Pet. Matthioli von ähnlichen Inhalts veranlaßte ihn, seine schon früher vorbereitete zu vollenden und bekannt zu machen⁵⁴).

War Junius zu allem diesem durch sein gelehrtes Wissen und seine Bildung befähigt, so hatte er auch von

(L. c. p. 15) der Titel ganz anders: *Pemata pieraque sacra* (Antv. ap. Plantinum) mit der Jahreszahl 1599. Wäghlich, daß zwei verschiedene Ausgaben gemeint sind.

48) Vita Hadr. Jun. I. c. p. 61. 49) L. c. Fol. 6b.

50) Abgedruckt in Epist. Hadr. Jun. p. 570—609. 51) Hadr. Junii Epistolae, quibus accedit ejusdem Vita et oratio de artium liberalium dignitate nunquam antea edita. Cum indice. Dordrecht a. 1552. 8., offenbar Druckfehler Rotterdam 1652, welches Jahr auch Moreri (L. c. p. 799), Nicéron (L. c. p. 407 u. 408) und die Biograph. univers. I. c. p. 155 anführen. Bgl. auch oben S. 57. Xann. 7, wo auch der Umstand schon berührt wurde, daß die Vita in manchen Stellen mit den Angaben der Briefe in Einklang ist, wie außer Baile (L. c. p. 395 u. 396, Xann. B. u. H.) auch Nicéron und die Biograph. univers. I. c. bemerken.

52) Epist. p. 415 u. 416: „Licet mihi isthic myrothecia Fungorum Latronumque et pigmentariae arculas omnes consumere — et commentationibus, undecunque aggestis de fungis, bolis et quae hoc faciunt, aliis; verum noli.“

53) Wäghlich, daß er gestreift, „planioribus verbis historiam cognitionemque non modo scriptis prode, verum etiam aptis leuibus repraesentare“ etc. 54) L. c. p. 414 u. 415, 424 u. 425. Anselmius wurde das Schriftchen dem Joh. Sambucus; vgl. p. 385 u. 416.

55) Die Beschreibung des Pilzes ist auch Batav. c. 15 (p. 217 u. 218) wörtlich wiederholt.

35) Nach Epist. Hadr. Jun. p. 634 wünschte Theodosius d. 2te, das „Epithalamium in Casimiri nuptias“ und Junius schreibt (L. c. p. 420) ihm darauf: „Acrostichidem — et alia rudem atque ultimam mitte cum aliam ad te!“ in dieser Briefen Acrostichis hatte er (vgl. p. 431) sein bei der ersten wegen des Concursus erfahrener Mäthelchid verliert, wie er es auch dem Joh. Ant. Barrowius erzählt (L. c. p. 482). Vgl. darüber S. 97. Xann. 34.

36) L. c. p. 495: „Mitto ad te Lugduni Batavorum ab oblatione liberationem carmine a me scriptam ad illustrissimum Principem (von Dranco).“ Bgl. auch p. 501.

37) Jo. Maurici Athoe, Batav. p. 27 sq. Augurium in novam et a Prince, Argensio recens Institutum Lugd. Bat. Academiam.

38) Epist. p. 493: „Satyram in Hap, ad longiorum, quam quae uno die inter carae et angustia descripti quae, proxima literis expectabilia.“

39) Et schiedt sie an Arnold Heusinger (L. c. p. 231).

40) L. c. p. 296, 300, 326 u. 420 weist sie bei Plantin an. 41) L. c. p. 285 nennt er sie „fructuosam meditationem in gravissima valetudine expressam.“ erzählt: „certe placuit hic (nämlich in Poetibus) non infima theologia, und frust sich, daß sie dem Antisthenes ähnlich gefallen habe: „Quod si aures tantum viri aequae auscultaret (id est) nonnam privilegia facies metior), iam serio triumpho.“

42) Epist. p. 265: „Placuit ad te dare oden, — qua invictas, Maximilianum, Caes. laudes deterere exili ingenio nostri.“

43) Auch abgedruckt in Epist. Hadr. Jun. p. 50—60 nebst zwei auf dieselbe Gelegenheit bezüglichen Dichtchen. Bgl. p. 43 u. 50.

44) Bgl. Vita Hadr. Jun. vor seiner Epist. Fol. 5b. u. 6.

45) Epigrammatum libri — regior (L. c. p. 395 u. 397). Bgl. auch p. 627: „Hi placet, repetas a Praeside nostro (er meint wol Gem. Sestius), bgl. L. c. p. 387) ex Epigrammatum. Superiore autem descriptum.“

46) Ut in Brabantiam irent, L. c. p. 279: „Epigrammatum libri varis pro argumentis diversis nuncupabuntur.“ womit p. 386 übereinstimmt.

47) L. c. p. 254 sagt er schon: „viginti libri poematum, pui omnes simul manu mittendi sunt.“ und p. 492 (im J. 1575): „Poematum supra viginti libros.“

48) So Moreri und Nicéron (L. c.) und die Biograph. univers. (L. c. p. 155); dagegen lautet bei Franc. Smerellus (L. c. p. 89) und Jo. Franc. Poppens

jeder durch Anschaffung literarischer Hilfsmittel, namentlich auch von Handschriften oder Abschriften derselben, für seine Schriftstelleri als notwendig reiche Materiale gewonnen. Zwar hatte er in diesem Betrachts manche bittere Besuche erlitten. In England schon, beim Sturze des Großen von Surry, bückte er seine Bibliothek ein⁵⁴⁾, hatte jedoch später dort wieder Codices erworben und in sein Vaterland mitgebracht⁵⁵⁾. Aus öffentlichen und Privatbibliotheken⁵⁶⁾ willig gefordert, erfuhren seine Strebungen keinen Stillstand, und wenn später, wahrscheinlich im J. 1554, ein Theil seiner Collectaneen und sonstigen Papiere ein Raub des Feuers wurde⁵⁷⁾, so stellte der übrige Forscher sich immer wieder neuen Aufgaben, und sogar der letzte und härteste Stos, welchen die Plünderung der Spanier in Daorlem seinem Apparate versetzte⁵⁸⁾, machte seiner schriftstellerischen Thätigkeit kein Ende⁵⁹⁾. Mit den damals berühmtesten Buchdruckern und Buchhändlern stand er in Verbindung und war mit Einigen derselben nahe befreundet. Seine Correspondenz erwähnt J. B. Bedel⁶⁰⁾, Christoph Plantinus⁶¹⁾, Arnold Birckmann⁶²⁾, Epotinus, dessen Verschleppung der Herausgabe seines Commentars zu Joraj's Oden ihm freilich höchst verdrießlich war⁶³⁾.

Zu seiner letzten, erst nach seinem Tode herausgekommenen Schrift: *Batavia* (Antv. ex offic. Plantin. ap. Franc. Rapheleng. 1588. 4. und Dordraci 1652. 8.) hatte Junius sich im J. 1564 verpflichtet, indem ihm dafür eine jährliche Remuneration ausgesetzt wurde⁶⁴⁾.

54) Vgl. Epist. Hadr. Jun. p. 13. 14 u. 179 (f. S. 89, Xnn. 35). 55) Animadvers. L. I. c. 2 (p. 3. ed. Bas. p. 4. ed. Hag. Com.). „visum est cum (sc. locum) — examinare ad fidem manuscripti codicis (vom Theatrum), quem forte ex Anglia cum nonnullis aliis exportatum, disturbata illic jam tum bibliotheca coenobiorum.“ L. II. c. 8 (p. 80. ed. Bas. p. 112. ed. Hag. Com.). „At si manuscripti codicis (vom Theatrum) lecturam sequamur, quo vetustissimo nomenclaturisque ab amico quodam Anglo donatus olim fui, adest — vulgare lectio statim.“ 56) J. B. von Sambucus, wider ihm seine handschriftliche des Cynapius und Deschamps (vgl. S. 105, Xnn. 34 u. 39). 57) Epist. p. 344 (vgl. S. 97, Xnn. 30); der Brief, worin er dies erzählt, ist vom 14. April 1554 und vom Daorlem aus geschrieben, dort also wol auch der Unfall geschehen. 58) L. c. p. 253 (vgl. S. 96, Xnn. 30) u. p. 622 (f. S. 97, Xnn. 30). 59) L. c. p. 492. 496 u. 497 (f. S. 93, Xnn. 93); p. 495 (f. S. 111, Xnn. 30). 60) Epist. p. 101: „Egit mecum multoties — super Wechelus“ etc.; L. c. p. 322, wo er mit seiner Herausgabe des Drucks von Gualtibus nicht einverstanden ist (f. S. 87, Xnn. 11). 61) L. c. p. 262 (f. S. 103, Xnn. 14); p. 386: „ut per Plant. nostrum frequentius ad te convenire literae.“ p. 410: „Intelligo ex literis ad Plantinum tuas, Kunapio interpretem te quaerere.“ Auch geben drei Briefe an Plantin (L. c. p. 254 u. 255; p. 265 u. 266; p. 271 u. 272) baren Zeugnis. 62) L. c. p. 71: „quum Francofurti accepissem ex communi nostro amico Arnoldo Birckmanno“ p. 128: „hunc acripulum abolevit Birckmannus acrior“ p. 344: „si quid de tuis rebus ex Birckmanni bibliopoli Antverpiae, quo post non ita multum temporis iter pere, resciscere contigerit, dabo operam“ etc. In der Briefsammlung von Junius sind fünf (L. c. p. 68 — 73, 75 u. 74, 74 — 77, 116 — 120, 222 — 225) an diesen Buchhändler gerichtet, und zwar meist recht reichhaltige. 63) L. c. p. 180 (f. S. 107, Xnn. 73). 136, 185 u. 186 (f. S. 107, Xnn. 72). 64) Epist. p. 568 (f. S. 94, Xnn. 97); p. 212: „Comitis postremo item est ab omnibus ordinibus civitatibusque unanimit

Die Vorarbeiten dazu waren oft durch andere Beschäftigungen unterbrochen⁶⁵⁾, dann hatten die unruhigen Zeitverhältnisse⁶⁶⁾ und seine eigenen, höchst mißlichen Gesundheitsumstände die Ausarbeitung langsam fortzudrängen lassen. Vollendet⁶⁷⁾ war sie allerdings vor seinem Tode, auch den Generalsaaten vorgelegt⁶⁸⁾; aber man merkt dem Buche doch an, daß Junius es vorzeitig abguschließen gezwungen war. Namentlich fehlt dem Titel die letzte Zeile⁶⁹⁾, zuweilen wäre auch größere Genauigkeit zu wünschen⁷⁰⁾, obwohl seine patriotische Eifer gründliche Forschung geben wollte. Um mögliche Wichtigkeit und Wahrheit der Daten zu erzielen, beschloß er ganz Holland zu bereisen, theils die Urkunden aller einzelnen Stadtarchive zu benutzen, theils sich vom Lande eine eigene Anschauung zu erwerben⁷¹⁾. Auch zeigte er sich sehr geneigt, Ausstellungen gegen seine Angaben zu berücksichtigen⁷²⁾. Seine *Batavia* enthält aber im Grunde nur die Prolegomenen zu einer Geschichte Hollands⁷³⁾, also Schilderung des Landes, wie es den Allen bekannt war, und

in Principia verba ac voluntatem de committenda mihi historiae scriptioe mediocri auctoritate, praeterquam a solis N. malevolentiae adversus me comperta.“ Diese Angabe macht Junius aus Daag am 19. Nov. 1564. p. 236: „Consilium de edenda Batavia mea in aliud opportunius tempus differo.“ p. 258 (f. auf dieser S. Xnn. 71).

65) Wie J. B. auch Joh. Sambucus in der Dedicationsschrift vor der Ausgabe des Deschamps (Xnn. 74. p. 3) anmerkt: „quod ipsum (nämlich die liberariae des Cynapius und Deschamps) ut potest ac soleat, patriae historiae cogendis nonnulli liberatae, egregie praestitit (sc. Hadr. Junius).“ 66) Ep. H. J. p. 492. 496 u. 497 (f. S. 93, Xnn. 93); p. 500: „Ego Bataviam (si pax coalescat) cum veris ac notis Francorum sedibus cogito prelo quamprimum subducere.“ 67) L. c. p. 370 erzählt er: „paene fatisco et enecor in absolvenda hac meae Batavia mea“ u. p. 254 schreibt er dem Plantin: „Batavia mea jamdudum absoluta in hoc morbo et — manualitendi sunt.“ 68) L. c. p. 371: „cum nullo hominum mea scripta (über die Geschichte Hollands) communicaveram tunc temporis, praeterquam cum ordinibus Hollandiae, — ad quae nonnulla postea — ex posteriori recognitione.“ 69) Nach Ponsa *Heuter* de Veterum Belgio L. II. c. 25 (f. S. 31), *durioris atque agrestiore vena*“ geschrieben. 70) Vgl. J. Franc. Foppens l. c. p. 15. Nicéron l. c. p. 407. Fossius. De acent. Matthem. p. 259. Bayle l. c. p. 596. 71) Epist. p. 257 u. 258: „Ego historici munus suscepti non ita pridem totiusque nunc cum in colligenda materia, quae penum nostrum instruit, decrevi enim Hollandiam totum describere iustaque eam coloribus, ut ita dicam, depingere e veterum scriptis, max etiam opibilibus — priusquam historiam delibem. Itaque statim aestate proxima lustrare Hollandiam, ut finem rationes intelligam et si quid in archivis suis oppida habent de origine sua, quod cognitionem nostram adjuvet.“ 72) So hatte Friedr. Simenius aus Antwerpen am Buchdrucker in Rotterdam gegen seine damals hundertfünftzig verlegten Radcliffe über die dortigen Salzgrünflächen etwas zu erinnern gefunden, Junius setzte jedoch folgendes hinzu: „ut, wie er sagt (l. c. p. 371): „studium, industria et diligentia mea (quam ubique approbare vobis posteritatisque cupio) Enchirasma respiciat, cognoscant.“ 73) Vgl. Brug. Vita Hadr. Junii in Misc. Observ. Nov. T. XII. p. 423. Vgl. Jo. Fr. Roissande, Kunapil Sardiani vit. sophist. T. I. p. xx. Junius selbst nennt das Buch *batav* (Epist. p. 570); „hunc primam Batavice historiae toman“ und (in Aufschrift an die Generalsaaten vor der *Batavia* Fol. I. h.) „hunc primam historiam factus esse me dedico“ und (ibid. Fol. 3. h.) „hunc historiam toman primam.“

seiner Brodfrüher nach Ursprung, Sitte, Entwicklung und Vorzügen"). Er wünschte das Buch seinem Sohn, dem Prinzen Wilhelm von Oranien, als Beweis seiner Dankbarkeit zu widmen und hatte eine solche Dedication bereits abgefaßt⁷⁰⁾. Außerdem entwarf er zwei Zuschriften an die Generalfürsten (beide sind der Ausgabe auch wirklich vorgedruckt), entwickelte in der ersten vom 6. Jan. 1575 die Art und Weise seiner Bearbeitung der Urgeschichte des Landes und Völkern, und handelte in der andern (Deft 1575.) De historiae utilitate ac necessitate. Das Verzeichnis der von ihm gebrauchten Schriftsteller, natürlich vorzüglich der alten, ist sehr umfänglich. Er bezeichnet das Verlangen einer schnelleren Lieferung der Geschichte als ein unthätiges, weil es mit Größe und Umfang der Arbeit nicht vereinbar sei⁷¹⁾. Ein Abschnitt in diesem Werke interessiert die ganze gebildete Welt vorzugsweise; dies ist die Schilderung der Stadt Haarlem. In derselben ist nämlich zuerst die Erfindung der Buchdruckerkunst durch Lorenz Koster, oder genauer Laurentz Janssen, Künstler an der großen Parochialkirche zu Haarlem, behauptet⁷²⁾ und dadurch eine noch nicht ganz geschichtliche wichtige Streiffrage veranlaßt, deren Lösung durch die gegenseitige Eifersucht der Holländer und Deutschen auf die Ehre einer so außerordentlich folgereichen Kunst bedeutend erschwert wurde⁷³⁾. Der wesentliche Inhalt der Erzählung von Junius über diesen dunkeln Gegenstand ist im Art. Buchdruckerkunst (I. Sect. 14. Th. S. 225 fg.) mitgeteilt und einer eingehenden Kritik unterworfen, die Sache selbst in der Kürze auch

im Art. Haarlem (2. Sect. I. Th. S. 26) berührt. Vgl. auch den Art. Gutenberg⁷⁴⁾.

Daß ein Mann von so reichem Wissen und unablässiger Thätigkeit für die Wissenschaft gegen unverbildeten Tadel oder gar Beschuldigung des Plagiat sich sehr verzeigbar zeigte, ist leicht zu begreifen. Namentlich erscheint er gegen Heinrich Stephanus, dessen Ansichten er sonst gern anerkennt⁷⁵⁾, außerordentlich heftig und leidenschaftlich⁷⁶⁾. In seinen Urtheilen über andere Gelehrte und deren Leistungen erscheint er billig und bescheiden; überhaupt liegt es in seinem Charakter, alles zu meiden, was irgend anßäßig werden könnte. Besonders ist das in solchen Dingen der Fall, von welchen das Kirchlich-Kirchliche auch nur entfernt berührt wird. Seine dabei bewiesene Vorsicht grenzt fast an das Komische⁷⁷⁾, wird aber durch das Parteilieben seiner Zeit erklärt. Einen frommen Sinn hatte er sich bewahrt⁷⁸⁾, wenn er auch die verderbliche

70) Das Martin Gester aus Amsterdam, mit welchem Junius seine Reise nach Italien machte (Vgl. vor dem Briefwechsel des Junius Fol. 2.), ein Baskomane oder Baskomander jenes Lorenz Koster war, ist nicht wahrscheinlich, da Junius dies wol Batavia p. 255 erwähnt hätte, wo er seine unparteiische Wahrheitsliebe in dieser Angelegenheit zeigt, „qui nec mortuum aut haereditas posterorae cognitione attingam, neque gratiam aut beneficium inde expectem.“ 80) So dicitur in Joh. Sambucus (Kript. Haer. Jun. p. 278), ihn zu empfinden: „Typographo — in nro Henrico Stephano, nostri aeculi antiquitatis indagatore, et ymojari.“ 81) Ad Animadvers. libros appendi, wozu nach seinem Tode durch den Druck bereits gemacht wurde (hooger Ausgabe p. 300 sq.), sagt er: „Henricum Stephanum, virum etiam summa eruditio praeditum, molestissimi tamen studio praeter sua et aequum addiditiorum auron, qui scripta ejus legere — potuerunt, cujus virulentum os — ut a nostra modestia alienum fuerit contendere atque obtinere, ita certe seipsum hominis calumnia, qua me immerito aspersit, argutus pedibus eluere — visum est.“ Stephanus hatte nämlich in seinem Traité de la conformité du langage Français avec le Grec Junius, welchen er zwar nicht nannte, aber deutlich bezeichnet („Flandri ejusmodi“), wegen des von ihm in den Animadvers. gegebenen Antrags, „aliquanto plus“ getadelt, dann aber auch beschuldigt, Mißverständnisse (im „Notus a quodam aliquot locis emendatus“) eine Bemerkung bescheiden sich angeeignet zu haben. Eine Probe rechtstiftet Junius (I. e. p. 302) selbst, und wir wissen, wie er in einem eignen Aufsatz („Detecta malignitas viri docti“) als unbegründet zurück und sagt unter andern (I. e. p. 303): „Impudenter ac ferreum nomen meum disimulat et occitant deuloriorque attingit, fors aliquid a me emendatum dicens, quoniam insinuat prope sanum — Sed non possum, quin molestulorum xuvratu et injuriam obiter delegam“ etc. Seine Ausgabe des Romulus (si zwar zwei Jahre nach Stephanus) Ausgabe von Taciti ins Publicum gekommen, aber, wie auch Plautin bezeugen werde, lange zuvor abgegeben, auch des daher schon im Anfang des Jahres 1563 erlangte Privilegium macht dies ungewisshalt. Junius seinerseits gibt dem Stephanus den Vorwurf des Plagiat zurück (I. e. p. 305). 82) In der gedruckten Abhandlung De rebus e. 2 (Animadvers. cap. 11. p. 24. Hg. Com. p. 442) im Abschnitt De rursu capillorum pariter et barbae blät er zunächst für notwendig, zu bemerken, daß er die Ansätze der herkömmlichen Gesichtsfarbe (fines) wegen tobiat. Es sei nicht seine Absicht, de rursu sacerdotali agere aut cum eis dicitur aspergere; neque enim,“ fährt er fort, „tam laeva nobis mens est, ut praeiorum instituta Pontificum revellere, Ecclesiae ritus — validos oppugnare in animu induxerimus unquam.“ 83) Durch Beobachtung bei-

74) Die der vollständige Titel des richtig abdruckt: „*Adriani Junii, Hernali, medicis, Bataviae. In quo praeter gentis et Inulae antiquitatem, originem, decora, mores aliisque ad eam historiam pertinentia declaratur, quo fuerit vetus Batavia, quae Plinio, Tacito et Ptolemaeo cognita; quo item gentium incoltae Francorum nationis fuerit aedes.*“ Vgl. auch *Franc. Sueritius* I. e. p. 98. 75) Abgedruckt in Epist. Haer. Jun. p. 367—570. Vor der Ausgabe der Batavia steht sie nicht, wahrscheinlich weil nicht nur Junius insipiens im J. 1575 geschrieben, sondern auch Bildum von Oranien am 10. Juli 1584 durch Newclimor umgewandelt war. Aufschuß ad illustras, generos — ordinis Hollandiae Fol. 13. n. 2. „opra, in quo Herules quidam labor mihi exultatus est in conquirendis undecunque ex vasto llo et immenso veterum, recentiorum, mediceque aetatis scriptorum opaco, quo cognitionem nostram insistent; quam ad rem quanto quo fuerit tempore, aequa animorum bilance judicabunt, qui similis in labore desudarint.“ — Quo res quam dubia non ait, admirationem deposituros illos spero, qui existimaturi forte sunt, uno aut altero anno posse consilii et consilii historiam.“ 77) Batavia p. 233 sq. Bougind (Dand. der allgem. Vittergesch. I. Bb. S. 65) sagt, Junius habe dies zuerst im J. 1560 behauptet; die Abfassung des betreffenden Abschnitts in der ersten Ausgabe Batavia erfolgte aber zwei Jahre nach Haarlems Einzugnahme durch die Spanier, bis 1575. Junius sagt nämlich Batav. p. 350: „Hanc urbem (nämlich Haarlem) diuturna gravitate obsidione, fatali quidem nobis et calamitosa, sed Hispania obsessoribus perniciosi atque exitiosa ante biennium pressam, famem — fortissime tolerasse.“ 78) Vgl. auch G. Jof. Bougind, Dand. der allgem. Vittergesch. I. Bb. S. 64 fg. und die Biographie, universa. T. X. p. 58 unt. Coster und T. XXII. p. 135 nm. Junius (Adrian) sowie die acuten X. Th. v. B. u. R. Briefe XXX.

Nach seinem Briefwechsel steht chronologisch fest sein Aufenthalt

- 1538 in Siena (Epist. p. 30 u. 343).
 1540 in Bologna 30. Jan. (l. c. p. 26), in Paris 20. Dec. (l. c. p. 96).
 1542 in Paris 11. u. 13. Jan. (l. c. p. 98, 101, 102), auch 3. März (l. c. p. 108).
 1544 oder 1545 in London (l. c. p. 23–25, zur Zeit des Feldzugs der Engländer gegen Schottland).
 1547 in London 13. Jan. (l. c. p. 564).
 1548 in London 15. März (l. c. p. 521).
 1549 in London 12. Jan. (l. c. p. 216).
 1551 in Haarlem 7. Jan. (l. c. p. 459).
 1552 in Haarlem (l. c. p. 339).
 1554 in Hoorn 27. Jan. (l. c. p. 348), in Haarlem 14. April (l. c. p. 345), in London 24. Sept. (l. c. p. 215).
 1556 in Haarlem 1. u. 15. März, 8. April (l. c. p. 525, 538, 543).
 1558 in Haarlem 7. März (l. c. p. 532).
 1559 in Haarlem 12. März (l. c. p. 183); in dasselbe Jahr l. c. p. 187 ohne Ortsangabe.
 1561 in Haarlem 17. u. 18. Febr., 12. April und im Juni (l. c. p. 446, 445, 451, 453).
 1562 in Haarlem 2. Jan. (l. c. p. 174).
 1564 in Antwerpen 24. Mai (l. c. p. 386), im Haag 19. Nov. (l. c. p. 213).
 1565 in Haarlem 13. Jan., 7. März, 2. Juni und 31. Dec. (l. c. p. 551, 508, 428, 558); in dasselbe Jahr 31. Aug. l. c. p. 428 ohne Ortsangabe.
 1567 in Haarlem 13. Febr. (l. c. p. 399); in Antwerpen 27. Febr. (l. c. p. 456, 457).
 1568 in Haarlem 1. März und 1. Juli (l. c. p. 549, 553).
 1570 vor Petritag ohne Ortsangabe (l. c. p. 429).
 1572 in Haarlem 1. Jan., 18. März, 2. April, 5. und 13. Nov. (l. c. p. 567, 252, 384, 570, 256); dagegen 23. Dec. ohne Ortsangabe (l. c. p. 485).
 1573 in Delft (l. c. p. 498).
 1574 in Delft 3. Febr. (l. c. p. 489) und ohne Monatsbestimmung l. c. p. 254; ferner 7. Jan. ohne Ortsangabe (l. c. p. 487); in Widdelburg 22. Juli und 5. Dec. (l. c. p. 490 u. 442).
 1575 in Widdelburg 20. Jan., 30. März und 8. April (l. c. p. 484, 497 u. 492); stirbt in Arnhem 16. Juni. (A. G. Hoffmann.)

unter seinen Quellen auch *Pope Blom*, *Censura celeberrimorum auctorum*; *Wetstein*, *De libris*, *Kircher*, und *Schulze*; *Andreas*, *Bibliotheca Belgica*; *Ticinius*, *Eloges des Savants*; *Guilielmus*, *Theatro d'uomini letterati*, zu denen das Xijm. hundert. Ver. auch *Burhornii* theat. *Hollandiae* p. 373 und *Febrer's* *Orbis* vollst. *Univ.-alt.* (14. Bd. Col. 1634) *Müller*, *Hypomnemata historico-critica ad Alb. Bartholinum de scriptis Danorum* p. 223 sq. und *Bullart*, *Académie des Sciences et des Arts III* p. 183 hinzufügen. *Reich*, *Xdem* bezieht sich auch auf *Janus Douze*, *Manes Juniani*.

2) *Baldwin Junius*, auch *de Jonghe* genannt, stammte aus einer alten patrischen Familie zu Dordrecht; das Jahr seiner Geburt wird nicht angegeben; er widmete sich auf der Universität zu Löwen unter *Justus Lipsius* dem Studium der Philologie und Geschichte, wendete sich hierauf zur Theologie und wirkte auch eine Zeit lang als Lehrer. Nachdem er aber das Franziskanerthum angelegt hatte und Definitur dieses Ordens geworden war, hielt er sich in verschiedenen Klöstern auf, ward alldann *Quardian* derselben und starb in dieser Eigenschaft zu Brüssel den 12. April 1634. Durch die altclassische Literatur zwar gebildet, konnte er sich doch nicht über die Grenzen des harten Papiismus erheben und kämpfte gegen die damaligen freien politischen und theologischen Richtungen mit einem solchen Eifer, daß ihm in einem besondern Zeugnisse des apostolischen *Rantius* zu Brüssel das Lesen aller verbotenen Bücher gestattet wurde. Seine schriftstellerische Thätigkeit im Gebiete der Theologie und Geschichte erweist sich in folgenden Schriften: *De Demonstrationibus fidei orthodoxae ex Roberti Bellarmini Cardinalis controversiis* (Antwerp. 1611. 4.); *Manuale theologicum de praecipuis totius Theologiae fundamentis* (Cöln 1614); *Chronicon morale, concionibus anni totius accommodatum, ab orbe condito ad nostra usque tempora* (ibid. 1619 u. 1622. 4.); *seben Conciones in Evang. Festorum totius anni* (Antwerp. 1613); *Conciones super Evangelia Dominicalia ac Festorum totius anni* (Cöln 1616. 4.). In seiner Antisemundart spricht er: *Das Haus der Weisheit und das Paradies der Bollust*. (Antwerp. 1613 und 1614.) Ferner gab er heraus *De Romano Pontifice libri tres*, welches Buch von *Neum* wieder abgedruckt wurde im 5. Theile der *Bibliotheca maxima pontificia P. Rocchetti* (Rom 1698); *Phaetora quadruplex divini Amoris*, in vier Abtheilungen (Antwerp. 1632.); *Scutum catholicæ fidei*, in 11 Abtheilungen (ibid. 1632.); *Fasciculus Myrrinae dilectus, sive vita Jesu Christi* (ibid. 1631.); *Lilium inter spinas, sive de beatissima virgine Maria, Christi matre* (ibid. 1631.); *Canticum canticorum, ecclesiae Dei et animae sanctae applicatum* (ibid. 1631.); *Theatrum SS. princepsu veteris et novi testamenti* (ibid. 1632.); *Mons spiritualis confessoriorum* (ibid. 1632.); *Tureni, sive Lamentationes Jeremiae prophetae, triplici sensu expositae* (1632.); *Sanctorum Angelorum amica Laudatio; Via salutis aeternae, sive de Symbolo Fidei; Horologium diurnum et nocturnum et XII praedestinationis signa; Praxis quotidiana audiendi Missam; Progenies et vitae SS. Francisci, Ludovici IX., Galliae Regis et Isabellae Reginae Portugallicae; Tuba novissima de Judicio; Schola divini amoris* (Antwerp. 1633.); *Speculum animae, de cognitione sui* (ibid. 1633.); *Caput Sponsae, sive speculum Praelatorum* (Douay 1631.);

1) In Deutschland konnte man dieses Buch unter dem Titel: *Demonstratio christiano fidei e Card. Bellarm. Operibus controvers. desumpta*.

Mortuus conclusus, sive Instructio status religiosi (ebendaf. gedruckt); *Viridarium ecclesiasticum, sive de benedictionibus in Ecclesia variis, de Episcoporum dignitate etc.* (ebendaf. gedruckt).

Viele von diesen Schriften gab er unter dem Namen Constantius Peregrinus heraus, gleichwie dieselbe Namensverhüllung noch in folgenden von ihm geschriebenen Büchern gefunden wird: *Iter quadrimestris Comitum Buquoy, progressusque, quo Austria est conservata, Bohemia subjugata etc.* (Wien 1621.), wegen Verthold Rauchenstein seinen Constantium Peregrinum castigatum, seu selectio itineris quadrimestris Buquoy 1621. 4. richtete. Ferner *Tuba Concionatorium, sive Collationum ignearum Centuriae XIX.*, welche theils zu Löwen, theils zu Douay, nicht zu Brüssel (von 1628 — 1631) erschienen sind, und theils zur Abhandlungen dogmatischen, asthetischen, ergetischen, biblisch-antiquarischen und kirchenhistorischen Inhalts sind, sondern überhaupt auch Geschichtliches in sich fassen, wie J. B. die fünfte Centurie eine historialis ab origine mundi usque ad annum LVII. die funfzehnte eine historialis ab anno nundi LVII. usque ad annum ducentesimum, und die zehnte eine historia a Christo nato ad Fredericum II. Imperatorem, sellicet annum 1212 darbietet. Mehrere Jahre vor seinem Tode ordnete er auch in kurzen Umrissen die Geschichte der Grafen von Holland und Seeland bis zum Tode des Statthalters und Erzbischofs Albrecht aus, dessen Geschichte und die Beschreibung von dessen Begräbnisfeierlichkeiten den größten Theil dieses lateinisch geschriebenen Wärdens ausmachen, welches seiner Lebzeit wegen so wohlgefällig aufgenommen wurde, daß der brüsseler Censur das Imprimatur mit folgenden Worten gestattete: *Principes hi Hollandiae et Zelandiae auctore Constantio Peregrino, antiqua nobis illorum gesta breviter repraesentant, ut confundant nova Ordinum instituta; quapropter praeclari, omniumque manibus teri opto.* Im J. 1632 erschien das Werkchen, das schon viertheils Jahre zuvor die Censur passiert hatte, in 8. zu Antwerpen unter dem Titel: *Principes Hollandiae et Zelandiae, auctore Constantio Peregrino*; und nur unter die beiden vorgesezten Dedicationen, deren eine an die Infantin Isabella von Brüssel gerichtet ist, schrieb der Verfasser seinen wahren Namen).

3) Christian Friedrich Junius, ein deutscher Gelehrter in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, von dessen Abkunft und Lebensverhältnissen nur bekannt geblieben ist, daß er in Sachsen-Coburg-saalfeld'schen Staatsdiensten gelebt, bei heranwachsendem Alter seinen Rufstand mit dem Predicate eines Hofrathes zu Saalfeld genoß, wo er auch vor 1755 gestorben ist, den Armen seiner Stadt ein ansehnliches Legat aus seinem Vermögen hinterlassend. Sein literarisches Wirken ist dadurch bemerkenswerth geworden, daß er das Bedürfnis seiner Zeit

für eine gemeinschaftliche Reformationsgeschichte, an welcher es mangelte, mit Eifer aufgriff und demselben, nachdem ihm die Fried'sche teutsche Bearbeitung der Scdenborf'schen Commentarien De Lutheranismo und der hohe Preis derselben hierzu unpassend erschienen waren, aus zu genügen suchte, indem er jene Geschichte auf den Grund jenes gelehrten Quellenwerkes wirklich bearbeitete. Da er aber in der unbeholfenen Ausführung seines dazu entworfenen Planes die ärgsten Mißgriffe that, so mußte daher seine Arbeit, welche, als ihn der Tod dabei überfiel, bis zu nochmaliger Durchsicht und Hülfe so ziemlich vollendet war, und nun in des saalfeld'schen Superintendenten Benjamin Lindner Hände fiel, von diesem um so zweckgemäßer einer gänzlichen Umarbeitung, die er selbst übernahm, unterworfen werden, als Junius darin die Scdenborf'sche Eintheilung des Stoffes und sogar auch dessen nachschleppende Fußnote ganz nach der Anlage des Originals beibehalten hatte. Nachdem sie aber Lindner in einen gemeßbaren Zusammenhang gebracht hatte, gab er den 1. und 2. Theil davon mit einer Vorrede zu Frankfurt und Leipzig 1755 in einem Bande gr. 8. unter dem Titel heraus: *Chr. Friedr. Junii Compendium Seckendorffianum, oder kurzgefaßte Reformationsgeschichte aus des Hrn. Weiz Ludwig's von Scdenborf Historia Lutheranismi zur allgemeinen Erbauung zusammengezogen und mit einem Anhang von 1546 bis zum Religionsfrieden 1555 vermehrt*; doch stand der Herausgeber vor Beendigung des Werkes, welche sofort der Plarter Gottlob Esmann, Gröndler zu Gröda übernahm und in zwei andern Theilen ausführte, worin auch der schmalkaldische Krieg in der Kürze abgehandelt worden sein soll¹⁾. (R. Böse.)

4) Flavius Junius, ein humanistischer Studien eifrig ergebener italienischer Arzt aus Andria in Apulien in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, welcher sich hauptsächlich durch seine *Centum Veneres s. lepores ad illustrius. Dominum D. Franc. Tufum, Marii filium* (Florenz 1603. 4.) bekannt gemacht hat. Diese Frucht seiner Beschäftigung mit den Alten fand solche Theilnahme, daß Car. Ciccardelli (Foggia 1645.) und Mich. Richer (Hamb. 1714.) neue Ausgaben davon veranstalteten²⁾. (R.)

5) Franciscus Junius, ein berühmter reformirter Theolog des 16. Jahrh., geb. zu Bourges am 1. Mai 1545. Sein Vater, Dionysius, königlicher Rath daselbst, und ungeachtet seiner Religion zu der reformirten Lehre bei König Franz I. und bei dessen Schwefler, der Königin Margarethe von Navarra, beliebt, ertheilte ihm den ersten Unterricht; dann besuchte er die Schule seiner Vaterstadt, daneben hielt ihm der Vater noch Privatlehrer. Er besingt sich in seiner Autobiographie über die Wirksamkeiten, welche er von einigen der Letzteren zu erdulden hatte;

3) Bol. Meusel's Verzeichn. der von 1750 — 1800 verstorben, teuffchen Schriftsteller VI, 388 und Bartholomäi's Vorrede zu den *Actis historico-ecclesiasticis* XIX, 5 sq.

4) Jöcher's Gelehrtenr. 2. Bd. Col. 2023 nach Toppi's Biblioth. napoletana und Richer's Vorrede zu seiner Ausg. der *Centum Veneres*.

3) Benutzt wurden Hoppens' Bibliotheca belgica I, 117 sq., Suerii's Athenae belgicae p. 151 sq. und J. Britti's *Diarium biographicum* neß J. Junii princip. Hollandiae et Zelandiae.

allein seine übertriebene Schüchternheit hielt ihn ab, dem Vater oder der Mutter etwas merken zu lassen. Man verwundert sich in der That, wenn man seine Erzählung liest, daß er dadurch nicht ganz vom Studiren abgeschreckt wurde, wie es der Fall bei seinem Bruder wegen ähnlicher Mißhandlungen war. Während der Rußstunden wurde er vom Vater bei seinen Geschäften als Schreiber gebraucht. Doch war dieser lange ungeschlüssig über die bestimmte Richtung, die er dem Knaben geben sollte, indem mehrerer seiner Freunde darauf drangen, daß er ihn in Verhältniß bringe, durch die er zu hohen Würden im Königreiche gelangen könne. Deswegen war bald die Rede von einem Aufentshalte in Teutschland, um mit dessen Sprache bekannt zu werden, bald sollte er im Gefolge des französischen Gesandten nach Constantinopel reisen, bald nach Paris, um einen Hofdienst zu erhalten u. s. w. Doch bestimmte ihn endlich die Schüchternheit des Knaben und dessen Abneigung gegen das Hofleben, diesen Projekten zu entsagen. Dagegen ermahnte er die beiden Knaben eifrig zu gründlichem Studiren und zu emsiger Pflichterfüllung, und verstärkte diese Ermahnungen durch Schilderungen des höchst gefährlichen Zustandes von Frankreich, indem er die bald nachher ausbrechenden Verräthungen und Bürgerkriege vorhersehend, in denen weder Reichthum noch Ansehen Rettung gewähren würden. Junius sagt, daß diese Anreden seines Vaters ihn meistens bis zu Thränen gerührt haben. — Im 13. Altersjahre fing er unter Donellus (Donau, der 1591 als Professor zu Altdorf starb) das Rechtsstudium an auf der Schule zu Bourges. Nach zwei Jahren wurde neuerdings der Entwurf gemacht, ihn mit dem französischen Gesandten nach Constantinopel zu senden, und die Verabredung ward wirklich getroffen; allein als Junius nach Lyon kam, traf er den Gesandten nicht mehr an. Er blieb daher einstweilen zu Lyon und setzte seine Studien mit großem Eifer fort. Allein am Hrohnleichnamseste entstand in dem Theile der Stadt, welchen Junius bewohnte, ein heftiger Aufruhr gegen die Hugenotten, von denen mehr ermordet wurden. Junius, der sich zu den Hugenotten hielt, konnte nur unter großen Gefahren entfliehen. Nachdem der Aufruhr gestillt war, kehrte er in seine Wohnung zurück, wo unterdessen war geplündert worden. Nach einigen Wochen verließ er Lyon und ging wieder nach Bourges. Bald aber entdeckte der Vater, daß er durch den Umgang mit einem gelehrten, aber irdeligen Manne zu Lyon, der ihm besonders, nachdem er Gicero von dem Befen der Götter gelesen hatte, die Lehren der Epikur von der Gottheit in sehr trügerischem Gewande darzustellen wußte, in seinen religiösen Grundsätzen ganz wandelnd geworden war. Ohne jedoch dem Sohne etwas merken zu lassen, wußte der kluge Mann denselben wieder von seinem Irrwege zurückzubringen, vorzüglich auch durch das Lesen des neuen Testaments, das er ihm wie zufällig in die Hände brachte. Als dann der Vater verlangte, daß er sich für einen bestimmten Beruf entscheide, erklärte er seinen Wunsch, die alten Sprachen zuerst gründlicher zu studiren, er einen Entschluß fasse. Der Vater willigte ein und stellte ihm frei, entweder nach Paris oder Genf zu gehen. Er entschloß

sich für Genf und reiste ab, während der Vater durch Geschäfte plötzlich zu einer Reise nach Paris genöthigt wurde. Von der Mutter nur mit dem nöthigen Kiste gelde versehen, in der Meinung, der Vater werde nach der Rückkehr von Paris das Fernere besorgen, gerieth Junius zu Genf, wo er den 17. März 1592 ankam, bald in die drückendste Armut. Denn zu derselben Zeit (1. März) fand die Ermordung der Hugenotten zu Lausanne statt, welche den Bürgerkrieg zum Ausbruch brachte. Dadurch wurden die Verbindungen unterbrochen und er befand sich lange in der größten Noth. Ein Landmann, der als Schneider zu Genf lebte und dessen Aemter früher aus dem Hause von Junius oft Nahrungsmittel erhalten hatten, erkannte ihn endlich und rettete ihn vom Hungertode. Allein, da er diesem nicht zur Last fallen wollte, fastete er vier Monate lang den Tag über, und aß dann nur Abends etwas Weniges, so daß seine Kräfte immer mehr schwanden, bis dann endlich seine Bekannten ihn nöthigten, sich etwas besser zu nähren. Endlich nach sieben Monaten, als der Frilde hergestellt war, erhielt er Geld von Hause. Unterdessen hatte er seine Studien mit Fleiß fortgesetzt und wünschte nun sich dem Studium der Theologie zu widmen. Der Vater aber war entschlossen dagegen und befahl ihm sogar nach Bourges zurückzukehren. Junius suchte daher eine Aenderung dieses Befehles auszuwirken; er aber sein Schreiben in die Hände des Vaters gelangte, wurde dieser ermordet. Zu Ifoudun waren die Katholiken, zuweilen dem kurz vorher erlassenen Paeificationsbefehle von Ambiose, am Hrohnleichnamstage in den Mord der Hugenotten eingetretten und hatten mit Feuer und Schwert gewüthet. Vom Hofe erhielt Junius Befehl, Untersuchung anzustellen und die Räubersührer zu verhaften. Allein sobald er nach Ifoudun kam, brach ein Aufruhr aus; das Haus, worin er abließ, wurde vom Pöbel umgeben, und als er endlich am dritten Tage Einige, die vorgaben, mit ihm unterhandeln zu wollen, hereinließ, wurde er von ihnen ermordet, sein Leichnam aus dem Fenster geworfen und in der ganzen Stadt herumgeschleift. Die Nachricht von diesem Ereignisse bewirkte bei Franz Junius den Entschluß, nicht mehr nach Frankreich zurückzukehren und einstweilen seine Studien zu Genf fortzusetzen; um aber der Mutter nicht beschwerlich zu fallen, erward er seinen Unterhalt durch Ertheilung von Privatunterricht im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen. Als ihm nach einiger Zeit die Stelle eines Geistlichen am Hospital angetragen wurde, lehnte er sie ab, weil er entschlossen war, nach Vollendung seiner Studien Genf zu verlassen; denn er stand in dem Wahne, daß die dortige Luft seiner Gesundheit nachtheilig sei, während der wahre Grund seiner Kränklichkeit theils in dem früher erlittenen Mangel, theils in nachherigen übertriebenen Anstrengungen und Nachtwachen zu suchen war. Er nahm daher, als ein Abgeordneter der französischen Gemeinde zu Antwerpen einen Geistlichen zu Genf suchte, diese Stelle an, und reiste mit Graugaus aus Dauphiné, der nach Valenciennes als Prediger ging, nach den Niederlanden. Damals schloß es dort sehr an reformirten Geistlichen, welche der französischen Sprache kundig

waren; gegen geborene Franzosen aber wirkte der alte Nationalhaß. Auch Junius konnte nur mit Mühe das Vertrauen und die Abneigung überwinden.

Als nun 1565 die gefährlichste Strafsache gegen die Reformierten aus Spanien kamen, und zu Brüssel durch eine Anzahl Gelehrte die Verabredungen zu dem Bunde gegen die Inquisition über dem sogenannten Compromiß getroffen wurden, beriefen sie auch Junius, der in der Versammlung predigte und den Beratungen beizuwohnen. Überhaupt war er nicht blos als Prediger thätig. Er führte für die Partei eine ausgedehnte Correspondenz und war der Verfasser mehrerer politischer Aufsätze, besonders wie durch Aufhebung des Gewissenszwanges die Ruhe zu erhalten sei. Diese Aufsätze fanden vielen Beifall und kamen selbst in den geheimen Rath zu Brüssel, bis man entdeckte, daß der Verfasser ein Franzose sei. Seine Lage wurde dadurch desto gefährlicher und die Statthalterin, Margareta von Parma, ließ wiederholt Versuche machen, sich seiner zu bemächtigen, während die reformierten Geistlichen, welche geborene Belgier waren, seit der Übergabe des Compromisses noch einige Sicherheit genossen. Er erzählt in seiner Biographie, wie es ihm gelang, den Anschlägen der Statthalterin zu Antwerpen, Gent, Brügge u. f. w. zu entkommen. An dem Bildersturme nahm er keinen Theil, mochte sogar, wie er erzählt, davon ab. Dennoch wurde ihm Anstiftung dazu Schuld gegeben und ein hoher Preis auf seinen Kopf gesetzt. Als nun aber der Adel, um den Vorwand verrätherischer Verbindungen mit den Franzosen abzulehnen, mit der Statthalterin sich verglich, daß in Belgien keine fremden Geistlichen sollen geduldet werden, mußte er Flantern und Brabant verlassen. Er gelangte glücklich nach Limburg, wo er, ungefähr ein halbes Jahr vom Rathe geschützt, öffentlich in der Kirche und außer der Stadt auf freiem Felde predigte. Als dann aber die Statthalterin im April 1567 ernstliche Anstalten machte, Limburg zu überfallen und sich seiner Person zu bemächtigen, so erkönnete ihm der Rath den Wunsch, daß er sich entferne. In derselben Nacht verließ er die Stadt und entkam glücklich nach Heidelberg. Daß er damals, wie Rega (Hist. ecclies.) erzählt, mit dem reformierten Prediger Tassin zu Mech, der 1566 nach den Niederlanden gereist war, in diese Stadt gekommen sei und längere Zeit bei dieser Gemeinde verweilt habe, scheint aus einer Verwechselung mit seinem so gleich anknüpfenden spätern Aufenthalts zu Mech zu beruhen; wenigstens erwähnt er dessen in seiner Biographie mit keinem Worte. Vom Kurfürsten Friedrich wurde er sehr gut aufgenommen und an der Kirche zu Schönau bei Heidelberg angestellt. Bald jedoch reiste er nach Bourges zu seiner Mutter, dann, nach einem Aufenthalte von sechs Wochen, über Paris und Exon nach Mech, wo er bei der reformierten Gemeinde zwei Monate blieb. Im October 1567 kam er nach Schönau zurück. Allein im nächsten Jahre sandte ihn der Kurfürst wider seinen Willen zu der unglücklichen Unternehmung des Prinzen von Oranien gegen Brabant. Junius schildert seine Leiden während dieses Zuges; endlich wollte er das Lager verlassen und nach Teutschland zurückkehren, allein

der Prinz hielt ihn als Prediger zurück, bis er mit dem Reste seiner Truppen wieder auf trautem Boden angekommen war. Junius kam nach Strasbourg, und eilte von da, ohne sich beim Prinzen, der grade abwesend war, zu beurlauben, nach Schönau, wie er sagt, um Streitigkeiten zu stillen, die dort während seiner Abwesenheit ausgebrochen waren. Nachdem ihm dies bald gelungen war, ertheilte ihm der Kurfürst mehrer Male den Befehl, zu dem Prinzen zurückzukehren; seine Bitten und Einreden konnten seinen Gehör, bis ihn endlich der heilige Bis eines Hundes in das rechte Bein von der Nothwendigkeit befreite, noch ein Mal an einem Feldzuge Theil zu nehmen.

Bis 1573 blieb er nun bei der Kirche zu Schönau, dann wurde er von dem Kurfürsten nach Heidelberg berufen, um mit Tremellius die lateinische Uebersetzung des alten Testaments zu bearbeiten. Das Werk erschien unter dem Titel: Testamenti vet. Biblia Sacra, brevisus Scholius illustrata ab *Immanuele Tremellio et Francisco Junio*. (Francof. ad Moenum 1579. Fol.) Den folgenden Ausgaben, in denen Junius Manches veränderte, wurde dann auch das neue Testament beigelegt (Genev. 1580. 4. und Hanov. 1624. Fol.). Im J. 1578 wurde er dann als Lehrer an das Gymnasium zu Neustadt gesandt, wo er 14 Monate blieb, hierauf als Prediger nach Otterburg, wo er anderthalb Jahre war. Nachdem er dann wieder nach Neustadt zurückgerufen worden, berief ihn der Administrator, Polsgaard Kasimir, als Professor nach Heidelberg. Allein noch fand er keine bleibende Stätte. Ganz wider Willen mußte er den Herzog von Bouillon nach Frankreich begleiten. Nach einer Unterredung mit König Heinrich IV. kehrte er auf dessen Befehl nach Heidelberg zurück, erhielt von dem Polsgrafen die Entlassung von seinem Lehramte und reiste nach Holland, um sich von da zum Könige zu begeben. Zu Leyden wurde ihm die Professur der Theologie angetragen, und da der französische Gesandte, von dessen Entschcid Junius seinen Entschluß abhängig machte, seine Zustimmung gab, so nahm er die Stelle an, die er dann bis zu seinem Tode mit großem Beifalle bekleidete; sein Ruf zog auch viele Franzosen auf die Universität Leyden. Er starb den 13. Oct. 1602 an der Pest. Er war vier Mal verheirathet. Eine seiner Aelter war die Gattin des gelehrten Gerhard Johann Vossius. Über seinen gleichnamigen Sohn s. den folg. Art. Junius gedehet durch sein Wirken als Prediger und Universitätslehrer, sowie durch seine theologischen Schriften zu den verdienstvollsten reformierten Theologen seiner Zeit. Was er in wissenschaftlicher Beziehung geleistet hat, verdient um so mehr Achtung, da seine Lebensschicksale bis zu der Zeit, wo er endlich in Leyden einen festen Sitz fand, unaussprechliche Störungen verursachen mußten. Zwar sagt Quamius von ihm: Vir desultorio ingenio, qui multa conatus, an assecutus sit, quod moliebatur, doctorem erit judicium. Allein Vossius hat in der Vorrede seines Werkes *De Historicis latinis* die Unbillbarkeit dieses Vorwurfs nachgewiesen und zugleich wahrscheinlich gemacht, daß derselbe durch seinfehlige Äußerungen von Joseph Scaliger über Junius sei veranlaßt worden, der besonders in eini-

gen Punkten der biblischen Chronologie von Scaliger abwich. Letzterer konnte aber bekanntlich keinen Widerspruch ertragen, und böswillige Zwischenträger durch einige Schüler soll seinen Unwillen noch vermehrt haben. Dessewegen erhielt er selbst ihm Scaliger in einem kurzen Gedichte auf seinen Tod die größten Lobprüche, ohne irgend eine Vermischung von Abneigung. Man findet dasselbe ebenfalls bei Vossius. In derselben Vorrede wird auch das Versehen von Quaanus berichtigt, welcher meidet, Junius sei wegen Theilnahme an politischen Umtrieben von Leyden verwiesen, dann nach Würzburg berufen und an der Akademie zu Altdorf angestellt worden; es bezieht sich aber dieses auf den früheren Lehrer von Junius, den Juristen Donellus. Neben dieser Vorrede sind in Beziehung auf die Äußerungen von Quaanus auch noch einige Briefe von Vossius zu vergleichen, die bei Bayle¹⁾ angeführt werden. Endlich selbst findet man eine Stelle aus einem Briefe von Vossius an Hugo Grotius, welche beweist, daß Junius sich von der damaligen Beschränktheit vieler reformirten Theologen frei erhielt, welche ihre Kirche für alleinigmächtig erklärten und der römischen diese Fähigkeit abschrieben. Uebrigens zeigt Junius viele Mäßigkeit und Mäßigkeit gegen abweichende Ansichten und ein selbständiges Urtheil in theologischen Dingen. Seine theologischen Schriften sind gesammelt: *Opera theologiae Francisci Junii*, Biturigis. (Genev. 1613. 2 Tom. Fol.) Dort findet sich auch die von ihm selbst angeführte um 1592 geschriebene Biographie. Derselbe ist auch in die *Miscellanea Groningana* (Tom. I. P. 2) aufgenommen, wo sich auch ein Verzeichniß der einzelnen Schriften und vier Briefe von ihm finden. — Man hat ferner von ihm Exposition sur l'Apocalypse (Genev. 1592.), eine ausführliche Erklärung und Anwendung der Apokalypse auf die Zeitereignisse und die römische Kirche. — *Grammatica linguae Hebraeae*, wovon die dritte Ausgabe zu Genf 1593 erschien. — Ferner erklärende und kritische Anmerkungen zu Tertullianus (in der Ausgabe von Pamellius, Franck. 1597.), zu Cicero's Briefen an Atticus (in den Ausgaben von Grävius und Verburg), zu Thomas Magister (Ausg. von Bernard, Lugd. Bat. 1757.) und zu Manilius (Ausg. von 1590 in *Officina Sancti-Andreana*). — Das Werk von Georgius Codinus Carpalates, de officialibus palatii Constantinopolitani et officis magnae ecclesiae bat er zuerst bekannt gemacht mit einer lateinischen Übersetzung und Anmerkungen²⁾.

6) Franciscus Junius, der Sohn des Vorhergehenden, geboren zu Heidelberg, nach der von Grävius verfaßten Lebensbeschreibung im J. 1591; dagegen fällt, nach der Inschrift des Grabmals, welches ihm die Universität Erford in der Kathedrale zu Windorf setzen ließ, seine Geburt ins J. 1589. Beim Tode seines Vaters war er noch minderjährig. Er betrieb dann vorzüglich mathematische Studien, um nachher in das niederländische Heer unter Moriz von Dranien einzutreten. Allein der im J.

1609 mit Spanien geschlossene zwölfjährige Waffenstillstand bewirkte eine völlige Veränderung seines Lebensplans. Er fing an Theologie zu studiren und beschäftigte sich dann mit der Sammlung und Herausgabe der theologischen Werke seines Vaters. Nachdem er sich einige Zeit in Frankreich aufgehalten, ging er 1620 nach England, wo er dann als Bibliothekar bei dem Grafen von Arundel eine seiner Neigung für ausschließliche Beschäftigung mit den Wissenschaften ganz entsprechende Stellung fand. Die Gränlichkeit und der Eifer, womit er Griechisch und Latein studirte, wird durch die Menge von handschriftlichen Anmerkungen bewiesen, die er überall den von ihm gebrauchten Exemplaren beifügte; auch gehörte er zu den vorzüglichsten lateinischen Stilisten seiner Zeit.

Im J. 1637 erschien sein Werk *De Pictura Veterum*, das er aber später völlig umarbeitete und sehr vermehrte. Diese neue Bearbeitung erschien unter dem Titel: *De Pictura veterum libri III*, cum Catalogo Architectorum. Mechanicorum, Pictorum, Statuorum etc. (Roterod. 1694. Fol.) Bei dieser Ausgabe befindet sich auch die von Grävius verfaßte Biographie. — Durch die Bekanntschaft mit alten angelsächsischen Handschriften veranlaßt, richtete er dann seine Forschungen zunächst auf diese, dann aber überhaupt auf die altgermanischen Sprachkämme. Die erste Frucht dieser Studien waren *Observationes in Willelmi Abbatis paraphrasin Cantici Canticoorum*. (Amst. 1654.) Er war 1650 auf die bringenden Bitten der Erzbischofen von Holland zurückgekommen. Dann begab er sich nach Westfriesland, um hier die noch unter dem Volke fortlebenden Reste der altfriesischen Sprache zu erforschen; er blieb dehnen zwei Jahre dort. Hierauf nahm Alphilas' gothische Übersetzung der Evangelien seine Thätigkeit vorzüglich in Anspruch. Er schrieb den sogenannten silbernen Codex ab und ließ ihn mit der alten angelsächsischen Übersetzung und einem erklärenden Wörterbuche drucken. (Dortrecht 1665. 4.) Drei Jahre vor seinem Tode reiste er noch ein Mal nach England, um einige neuaufgefundene angelsächsische Handschriften zu untersuchen. Nachdem er sich zwei Jahre in Erford aufgehalten hatte, begab er sich nach Windorf zu seinem Neffen Jaak Bogt, bei dem er dann bis zu seinem Tode, im J. 1677, blieb. — Grävius berichtet von ihm, er sei im Winter wie im Sommer Morgens um 4 Uhr aufgestanden, habe dann ununterbrochen bis 1 Uhr studirt, nach Tische sich im Hofe oder im Hause selbst Bewegung gemacht bis 3 Uhr, und dann wieder bis zum Nachessen um 8 Uhr seine Studien fortgesetzt. Das Haus verließ er nur äußerst selten, wenn ihn Geschäfte dazu zwangen. Dennoch blieb er immer gesund und fröhlich, dabei freundlich und dienstfertig gegen Besuchende, obgleich ihm Unterbrechungen nicht willkommen waren. Er hinterließ eine Reihe von handschriftlichen Früchten seiner Studien, die er in seinem Testament der Universität Erford schenkte. Das Verzeichniß findet sich bei seiner Lebensbeschreibung von Grävius. — Junius hat das Verzeichniß, die Bahn gränlicher Forschungen über die altgermanischen Sprachen eröffnet zu haben, auf der ihm dann Hides folgte. Ihre Leistungen

1) Dietmann, im Art. Junius. 2) Sgl. Fossius, De Historicis Graecis Lib. III. Voc. Georgius.

haben freilich nach den in neueren Zeiten gemachten Fortschritten nur noch ein literarhistorisches Interesse, verdienen aber immer dankbare Anerkennung.

7) Franciscus Junius, der dritte Gelehrte dieses Namens, ein Bräutigam der beiden Vorhergehenden, ein Enkel von Franciscus Junius dem älteren und Sohn von Johann Kasimir Junius, geb. 1621 zu Emden, erhielt seine Jugendbildung in Gröningen und lebte einige Jahre bei Gerhard Joh. Vossius, da dessen Gattin seine Tante war, studirte die Rechte auf den Universitäten zu Utrecht und Leiden, und erlangte zu Gröningen die Doctorwürde. Nach einer Reise durch Frankreich und die Schweiz erhielt er eine juristische Professur zu Gröningen und machte sich durch Supplementa ad Joann. Steinberg. Collegium Wesembecianum (Groning. 1658.) als Schriftsteller bekannt *).

8) Friedrich August Junius, geb. am 13. Aug. 1718 in Leipzig, wo sein Vater, Ulrich Junius, Professor der Mathematik war, verlor seine Eltern in früher Jugend durch den Tod. Den ersten Unterricht erhielt er durch Hauslehrer. In der Nicolaischule, die er sechs Jahre besuchte, gewannen Dreßler, Drißke und Saltus den entscheidenden Einfluss auf die Erweiterung seiner Elementarkenntnisse. 1737 eröffnete er seine alabemische Laufbahn in Leipzig und widmete sich der Jurisprudenz. Seine Hauptfächer im Gebiete dieser Wissenschaft waren Ritus, Mascoo, Krustel, Hommel und Siegel. Philosophie hörte er bei seinem mütterlichen Onkel Decarius, Mathematik bei Müller. In der Geschichte und in den schönen Wissenschaften genoss er Gottsched's und Jöcher's Unterricht. Selbst die Medicina forensis und die Anatomie blieben ihm nicht ganz fremd; sein Schwager Hebenstreit unterwies ihn in den genannten wissenschaftlichen Fächern. Am 3. 1740 wurde er Baccalaureus der Philosophie, 1741 Magister und 1744, nach wohlbestandener Prüfung, Candidat der Rechte. Gleichzeitig erhielt er die Stelle eines Notars. Seit 1745 practisirte er als Advocat; den Grad eines Doctors der Rechte erlangte er 1746 durch Verteidigung seiner Inauguraldissertation: De sorte, remedio subsidario causas dubias dirimendi *) und ward als Rathsherr in seiner Vaterstadt Leipzig am 2. April 1768, gekrönt als practischer Jurist und vielfach gebildeter Mann. Wie streng die Anforderungen waren, die er an seinen Stand machte, zeigt seine Epistola de requisiis Magistri Jurisconsulto maxime necessariae **). Größliche Kenntnisse besaß er vorzüglich in der römischen Alterthumskunde. Dafür spricht unter andern seine Commentatio de annulo Romanorum sponsalicio *) und die Diss. sistens sportularum apud Romanos quotidianarum antiquitates *).

(Heinrich Döring.)

9) Joachim Junius, ein niederländischer Geistlicher, Presbyter zu Löwen, grfl. 1630, machte sich hauptsächlich durch seine Bekämpfung der Socinianischen Lehmeinungen bekannt, indem er eine Refutatio praelectionum theologiarum Fausti Socii herausgab. Confl. scribit et noch lateinische Gedichte und Gryphi aquae spadanae s. aenigmata eorumque explicatio (Lovan. 1614. *).

10) Johann Kasimir Junius, Sohn von Franciscus Junius dem Älteren, Bruder von Franciscus Junius dem Jüngeren und Vater von Franciscus Junius dem Jüngsten, lebte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts und widmete sich Anfangs der Theologie, wahrscheinlich durch das Beispiel seines darin ausgezeichneten Vaters dazu veranlaßt. Indessen hatte er dafür doch keinen rechten Sinn, wurde daher Soldat und starb als Lieutenant zu Gertraudenberg. Gegen den remonstrantischen Prediger Jacob Laurin schrieb er eine Apologie der Rede von Dudley Carleton, Gesandten des Königs Jacob I. von England, in holländischer Sprache *).

(R.)

11) Johannes Junius, s. Jeau (Johann Le).
12) Isak Junius, ein niederländischer Theolog und Gegner der remonstrantischen Ansichten, lebte um die Mitte des 17. Jahrh. zu Delft; er machte sich durch eine Streitschrift: Examen s. animadversiones in 16 capita priora Apologiae Remonstrantium in der niederländischen Kirche bemerklich *).

(R.)

13) Melchior Junius, ein bekannter Humanist des 16. Jahrh., am 27. Oct. 1545 zu Wittenberg geboren, wo sein Vater Lehrer an der Stadtschule war, kam, nachdem er in seiner Geburtsstadt den ersten Unterricht genossen hatte, im J. 1559 nach Straßburg, wo er sich der Philosophie widmete, dabei aber sich auch eifrig mit den alten Sprachen, der Literatur und der Geschichte beschäftigte. Nach der Beendigung seiner Studien machte er eine Reise durch Frankreich und Holland, besuchte die berühmtesten Unterrichtsanstalten und wurde bei seiner Rückkunft nach Straßburg an der Academie dieser Stadt als Lehrer angestellt. Er wirkte an dieser Anstalt mit dem besten Erfolge und bekleidete noch und nach mehrere alabemische Würden, untergrab aber durch seinen unermüdblichen, häufig selbst in der Nacht nicht unterbrochenen Fleiß so sehr seine Gesundheit, daß ihn im J. 1600 ein Schlag traf, von welchem er sich nicht mehr erholte. Nach langem Leiden wurde auch seine Zunge gelähmt und er konnte in dem letzten Jahre vor seinem Tode das Bett nicht mehr verlassen. Er trug sein hartes Schicksal mit Geduld und Ergabigkeit in Gottes Willen und starb am 23. Jan. 1604. Die bedeutendsten seiner früher sehr geschätzten, jetzt aber freilich gänzlich vergessenen Schriften sind: Methodus eloquentiae comparandae (Argent. 1592. N. E. 1598. 1609.); Scholae rhetoricae de

*) Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2027 nach Benndorf's Pollind. Kirchen- und Schulkaat.

1) Lipsiae 1740. 4. 2) Ibid. 1740. 4. 3) Ibid. 1744. 4. 4) Ibid. 1745. 4. Vgl. außer f. Progr. funeb. Weidlich's Geschichte der wichtigsten Rechtsgelehrten Th. I. S. 440 fg. Meusel's Keitlen der vom J. 1750 — 1800 verstorbn. teutsh. Schrift.

Steller Bd. 6. S. 538 fg. Abhandl. d. Rhetik. und Ergründ. zu Jöcher's Gelehrtenlexikon unter d. N. Junius.

1) Poppens, Bibl. belg. I. 557. Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2027 nach Androné, Biblioth. belg. und Witten. Diarium biographicum. 2) Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2027.

*) Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2027.

contextendarum Epistolarum ratione (ibid. 1597. N. E. 1610.); Quaestiones politicae et morales in gratiam eloquentiae (ibid. 1611.); Animorum conciliandorum et movendorum ratio (Montpell. 1598.); Epistolae virorum in republica clarorum (ibid. 1595.); Orationes (Argent. 1592—1598.) 7 Voll.; Orationes Argentinaenses (ibid. 1620.) 3 Voll.; Orationes ex historicis veteribus et recentioribus congestae (ibid. 1586. N. E. 1595 und 1598.) 3 Voll.; Loci communes ex orationibus Ciceronis (ibid. 1594. N. E. 1609.); Resolutiones in orationes Ciceronis (ibid. 1594.); In Oratorem Ciceronis scholia (ibid. 1585.). (Ph. H. Kalb.)

14) Patricius Junius, f. Young (Patrick).

15) Peter Junius, auch de Jonghe genannt, aus Hoorn gebürtig, studierte die Rechtswissenschaften und wurde, weil er in amtlichen Verhältnissen bald große Gewandtheit und Bereitschaft entwickelte, frühzeitig zum Stadtschreiber seines Geburtsortes und darnach vier Mal zum Consulate oder Bürgermeisteramt daseibst befordert. Überdies verrichtete er auch viele Aufträge in höheren Staatsangelegenheiten und erwarb sich dabei große Ehren. Mit einem bewundernswürdigen Gedächtnisse begabt, widmete er seine Erholungsstunden dem Studium der Geschichte seines Vaterlandes und machte sich durch compilatorische Arbeiten, die aber nicht durch den Druck zur Öffentlichkeit gekommen sind, in diesem Fache verdient. Ebenso wird seine, wie Theodor Baly berichtet, lateinisch geschriebene Chronik der Stadt Hoorn in Handschrift geblieben sein. Er starb den 13. Nov. 1537, einen durch seine arzneiwissenschaftlichen Kenntnisse berühmt gewordenen Sohn, Adrian Junius (f. d. Art.), hinterlassend, welcher ihm in einer schönen Grabchrift ein würdiges Denkmal setzte. (B. Röse.)

16) Petrus Junius, Vater des Patrick Young, f. Young (Peter).

17) Stephan Junius Brutus, f. Languet (Hubert).

18) Ulrich Junius, geb. am 17. Oct. 1670 zu Ulm, studierte, nach gewonnener Schulbildung am dem Gymnasium seiner Vaterstadt, drei Jahre lang, seit dem Jahre 1694 auf der Universität Jena, unter Weigel's und Hamberger's Leitung vorzugsweise Mathematik, und wandte sich dann für gleichen Zweck nach Leipzig, wo er auch im J. 1700 Magister und 1702 Collegiat des großen Fürstencollegii wurde, in demselben Jahre eine außerordentliche, dann 1705 eine ordentliche Professur der Mathematik an der dortigen Universität erhielt. Auf einer größeren Reise seit dem J. 1706 durch Deutschland, Frankreich, Holland und England, welche ihn sein Landesheer, August Kurfürst von Sachsen und König von Polen, unternehmen ließ, machte er auch die Bekanntschaft von De la Hire und Cassini in Paris und von Newton und Flamsteed in England, und blieb später mit diesen großen Männern stets in brieflichem Verkehr. Gegen Ende des J. 1708 kehrte er nach Leipzig in seine amtliche Stellung zurück. Verschiedene akademische Ämter wurden ihm

nach und nach übertragen, vorzüglich aber die Leitung der ökonomischen Verhältnisse der Universität anvertraut. Er starb am 20. März 1726. Schon vor seiner Reise hatte er angefangen einen verbesserten Kalender zu liefern, und setzte diese Arbeit auch später fort. Außer den Ephemeriden schrieb er eine Dissertation De Jo. Kepleri scriptis, ferner De erroribus Astrologorum circa thesima Christi geneethiacum und mehr Programme De Calculo pascuali, De maleficiis et mathematicis. (A.)

19) Junius, Verfasser der berühmten Juniusbriefe. Am 21. Jan. 1769 erschien die erste Serie der unter der Signatur Junius geschriebenen politischen Briefe in dem von dem Buchhändler Woodfall herausgegebenen sehr gelesten Journal The public Advertiser, und dann folgten bis zum Jahre 1771 den 21. Jan. eine Anzahl anderer gleichartiger Briefe, welche von Woodfall mit Vorwissen des fraglichen Junius 1772 *) gesammelt herausgegeben und von Letzterem durchgesehen worden waren. Von dieser Zeit an erschienen nun eine große Anzahl unverständlicher Abdrücke derselben, bis im J. 1812 der Sohn des verstorbenen J. S. Woodfall aus seines Vaters Papieren eine neue, weit vollständigere Sammlung derselben edierte, die außer den alten schon bekannten Juniusbriefen die Privatcorrespondenz zwischen Junius und dem verstorbenen Woodfall (64 Briefe), die Privatcorrespondenz zwischen Junius und Milles (17 Briefe), und über 100 sogenannte vermischte Briefe enthielt, welche derselbe Pseudonym Junius zu verschiedenen Zeiten, theils vor den eigentlichen Juniusbriefen, theils während ihrer Publication, obwohl unter anderen Signaturen, im Public Advertiser hatte erscheinen lassen. Noch neuerlich machte man einen angeblich neun Jahre vor der Veröffentlichung der Letters of Junius *) von derselben Hand geschriebenen Brief bekannt, dessen Echtheit indessen noch noch problematisch sein dürfte, wiewol, wäre das Gegenheil der Fall, einige Angaben darin auf den wahren Namen des Verfassers leiten dürften *).

Aus ferner von Woodfall's Sohne besorgten Ausgabe und der Mittheilung der auch unter anderen Namen

*) Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2027 u. 2028.

1) The letters of Junius (Lond. 1772. II, 8.) The letters of Junius complete: interspersed with the letters and articles, to which he replied and with notes biographical and explanatory; also a prefatory enquiry respecting the real author by J. Simon. (Lond. 1806. II, 8.) Trad. en franc. (Paris 1791. II, 8.) 2) Junius: including letters by the same writer under other signatures (now first collected), to which are added his confidential correspondence with Mr. Wilkes, and his private letters addressed to H. S. Woodfall, with a preliminary essay, notes, facsimiles etc. (Lond. 1812. III, 8.) A new and enlarged Edition, with new Evidence as to the Authorship, and an Analysis by the late Sir ... Nicolas. By J. Wade. (Lond. 1850.) Vol. I. Junius Illustrated by Edward Roquet from original paintings, (ib. 1813.) Junius's letters with preliminary dissertations and copious notes by Africa Secundus. (E. Ind. 1821.) Trad. de l'angl. av. d. not. hist. et polit. par J. P. Forest. (Paris 1823. II, 8.) 3) A letter to an honourable brigadier general, commander in chief of his Maj. Forces in Canada. London 1760 edited by N. W. Simons of the British Museum (Lond. 1841. 8.).

geschrieben, aber jedenfalls von jenem Junius herrührenden Briefe kann man nun so ziemlich chronologisch nachweisen, wie sich alle nach und nach gefolgt sind. Ohne mich daher jetzt bei dem genannten angeblichen ersten Briefe hier aufzuhalten, bemerke ich nur, daß schon am 28. April 1767 Woodfall für sein Journal ein mit Publicola unterzeichnetes Schreiben, dem bald ein zweites, welches die Richtfertigung des ersten enthielt, folgte, erhielt, welches er, selbst Oppositionsmann, von Herzen gern aufnahm, da es voll der heftigsten Angriffe auf die Regierung war. Von nun an entspann sich zwischen dem Gleichgesinnten bald ein andäutend fortgesetzter Briefwechsel, der unter den von jenem Pseudonymus angegebenen Adressen und Zeichen fortgeführt ward, ohne daß Woodfall angeblich (?) dahinter kam, wer denn eigentlich hinter dem Namen Publicola, oder, wie er sich später nannte: Mnemon, Anti-Sejanus, Atticus, Domitianus, Vindex, Modestus, Scævola, Zeno, Valerian, Nemesias, Lucius, Brutus und (am 24. Sept. 1768) Junius verkappt sei. Als nun später der Verleger mit Vorwissen des fraglichen Junius eine verbesserte und durchgesehene Sammlung sämtlicher Briefe machen wollte, desavouirte derselbe einen großen Theil der früheren und gestattete nur die Aufnahme eines kleinen Theils mit der Unterschrift Philo-Junius. Mittlerweile war Woodfall bereits am 13. Juni 1770 vor eine Specialjury unter dem Vorsitze Lord Mansfield's gezogen worden, weil er Junius's Letter to the King *) (I, 39) veröffentlicht hatte, aber er ward freigesprochen **). Bei dieser Gelegenheit gab Lord Mansfield jene denkwürdige Definition von Pressefreiheit: "The liberty of the press consists in no more than this, a liberty to print now without a license, what formerly could be printed only with one." Auf gleiche Weise wurden den 13. Juli 1770 der Buchdrucker John Miller und der Buchhändler Baldwin aus gleichen Gründen angeklagt und losgesprochen, allein der Buchhändler John Almon ward am 2. Juni 1770 von der Kingsbench um 10 Mark gestraft, und mußte 400 Pfd. Bürgschaft auf zwei Jahre für sein gutes Verhalten stellen, weil auf dem Titelblatte einer Nummer seines bei jenem Miller gedruckten London Museum of Politics Miscellanies and Literature ausdrücklich bemerkt war, daß darin Junius's Letter to the King *** enthalten sei. Trotz dieses Sieges muß aber der Pseudonym Junius doch einige Angst empfunden haben; denn seine letzten von ihm nach seiner gewöhnlichen Art unterzeichneten Briefe sind vom 21. Jan. 1772, abgesehen die in den folgenden Monaten unter der Signatur Veteran und Nemesias noch folgende Reihe von Briefen, gegen den Kriegssecretair Barrington gerichtet, welche aber erst in der Sammlung von 1812 abgedruckt sind, jedenfalls auch von ihm herrührend. Auch seine Privatcorrespondenz mit Woodfall, der sich, theils aus politischer Überzeugung,

theils aus Gewinnsucht (Junius selbst bezog kein Honorar, sondern hatte sich nur ein prachtvoll gebundenes Exemplar mit Goldschnitt und zwei gewöhnliche ausge macht) verteilte, seine Mühe hatte verdrissen lassen, seinen Pseudonymus zur Fortsetzung seiner Invektiven auf die Regierung zu veranlassen, hört mit dem 10. Mai 1772 eigentlich auf, nur den 19. Jan. 1773 erhielt Woodfall noch ein kurzes Lebenswohl von ihm, das ungefähr so lautete: "Ich habe die für Ihren alten Freund ausgeworfenen Signale wohl bemerkt. Ich hatte aber gute Gründe, ihnen kein Gehör zu geben. Ich müßte einfältiger sein, als das. Worin, was brüllend durch die Straßen der City läuft, oder als einer Ihrer weisen Altermänner, wenn ich in der jetzigen Lage der Dinge weiter schreiben sollte. Alles ist verloren, Sache und Publicum, Alles ist gleich verächtlich und niederträchtig" u. s. w. *). Von diesem Augenblicke blieb Junius' Junge stumm und alle Versuche Woodfall's, ihn unter den früher besprochenen Zeichen und Adressen wieder zum Sprechen zu veranlassen, waren vergebens.

Es wird bereits aus dem Obigen klar geworden sein, daß der Zustand der damaligen politischen Verhältnisse jene Briefe hervorrief; es genüge hier zu bemerken, daß diese besonders auf den beständigen Wechsel der Minister während der ersten zehn Jahre der Regierung Georg's III. Bezug haben. Der König war ganz in den Händen seines Günstlings, des Lords Bute, allein dieser hatte mit seinen Freunden, den Tories, nur sechs Monate lang sich am Ruder erhalten können, dann hatten sie sich genöthigt gesehen, das Terrain den Whigs zu überlassen und unter diesen nur immer die gemäßigtesten zu einem Cabinet zusammenzubringen gesucht. So folgten sich schnell das Ministerium des Lord George Grenville (1763), des Marquis von Rockingham (1765), des Lord Chatham (1766) und des Herzogs von Grafton (1769), bis endlich Lord North, dem es Niemand zugezählt hatte, gelang, sich zehn Jahre lang hindurch am Ruder zu erhalten. Daß der Grund des vorherigen schnellen Ministerwechsels in der mehr oder weniger großen Nachgiebigkeit derselben gegen die Camarilla unter Lord Bute's Leitung war, versteht sich von selbst, allein dies konnte Junius nicht veranlassen, diesen persönlich anzugreifen, sondern vielmehr die Männer, welche die obersten Staatsämter bekleideten, also verantwortlich waren. Am schlechtesten kamen Lord Grafton, Lord North, Lord Mansfield und Lord Barrington weg, auch die Lords Chatham und Camden konnten ihre allgemeine Popularität vor seinen Angriffen nicht schützen, selbst seine scheibbaren Feindesverwandten, Pittes, Bedford, Horne Toole, werden nicht etwa präsumirt, sondern, obwohl mit ihnen in der Opposition übereinstimmend, mag Junius doch sonst Nichts mit ihnen zu thun haben, er steht allein und als Almon par excellence macht er Alles schlecht oder verächtlich es, nur allein die Colme's, eines forren witer, was wol der Hauptgrund war, Essay on the English constitution wird zu Ende

A) Dieser, als der bedeutendste, aber zugleich am würklichsten gebaltene seiner Briefe auch bei Chambers, Cyclop. of Engl. Liter. T. II. p. 738 sq. B) Die Entscheidungsgänge f. del. Temperley, Encyclop. of liter. and typogr. anecd. p. 721 sq.

b) Ich beziehe mich hier der Ausgabe aus dem trefflichen Werke von Geng in den Wien. Jahrb. 1818. Bd. I. S. 235—236.

der Vorrede des Junius zu seinen Briefen dem Publicum empfahlen „as a performance deep, solid and ingenious“ und dann dessen Ansicht über den Begriff der Pressfreiheit gut heissen. Man kann ihn daher nur einen absichtlichen Dispositionsmann, keinen Republikaner, noch weniger aber einen Demagogen oder gar Revolutionair nennen; denn er ist unbedingt für eine constitutionelle Monarchie, mag von einem jährlichen Parlament, an das damals Viele dachten, gar Nichts wissen, und in der amerikanischen Frage nähert sich seine Meinung sogar mehr den Tories. Er behauptete nämlich, der Aufstand der Amerikaner sei offenbar Rebellion, das Parlament habe vollkommenes Recht, den Colonien Befehle vorzuschreiben und Steuern aufzulegen, und der Grund des ganzen Ausstandes liege eben darin, daß sich das Parlament und die Minister bei Ausübung ihres Supremats nicht entschieden genug gezeigt hätten.

War nun seine Ansicht hier gar nicht etwa die der englischen Nation in ihrer Mehrheit gewesen, so zeigte er sich noch viel weniger bei andern diplomatischen Fragen als Kenner der Volksemeinung, daher mag seine große Popularität wol eines Theils sich aus der Neigung der meisten Menschen, hochgeschätzte und allgemein geachtete Personen entweder selbst herabzulassen, oder doch gern von Andern davorsehen zu hören, erklären lassen, andernteils aber daraus, daß er bei der berühmtesten Middlesexwahl die Partei und Sache des Volkes, oder eigentlich Pöbels gegen die anglichen Annahmen und Übergriffe der Regierung und des Parlaments vertret. Letzteres hatte nämlich 1764 John Wilkes aus seiner Mitte gekonnt, nach vierjähriger Abwesenheit war es aber demselben gelungen, durch verschiedenartige Umtriebe zwar nicht seine Erwählung in der Hauptstadt, aber doch in Middlesex durchzusetzen. Das Parlament cassirte diese Wahl drei Mal und nun floss der Pöbel und überhaupt die Opposition einen allgemeinen Rachezorn aus; Junius aber, obwohl er früher in einem in der neuen Ausgabe vom 1812 ältern Briefe vom 5. April 1768 den Charakter Wilkes' entschieden verdammt hatte, benutzte diese Gelegenheit, sich durch Vertreibung des Volkswillens zum Dictator der öffentlichen Meinung aufzuwerfen und sich als solchen auch eben durch jenen giftigen, coquischen Spott über alle damals hochgeschätzte und angesehenen Männer, selbst gegen Lord Gatham, den er offenbar hasste, zu erkalten.

Was nun seine literarische Bedeutung anlangt, so wird es schwerlich einen Publicisten geben, dessen Rechts- und vaterländische Verfassungsentwurf größer war, schwerlich mehr Witz, gepaart mit Scharsinn und Spitzfindigkeit, gefunden werden; seine Dialektik ist fast Catechetisch, sein Ausdruck ebenso gebiegen, klar und einfach, als schmucklos und überzeugend, seine Satyre, trotz ihres demokratisch-cynischen Anflugs, würdevoll und anständig, so daß man ihn noch heute für eine der ersten Muster des classischen Briefstils erklären kann. Wenn man nun aber auch annimmt, daß jener ungeheure Erfolg, den die Juniusbriefe zu ihrer Zeit hatten, theilweise aus Zufälligkeiten beruht haben möge, so möchte doch wol schwerlich Jemand das Urtheil darüber unterlassen, welches

der orforder Professor Thomas Arnold *) darüber gefällt hat. Er sagt: „Der Gedanke, daß eine Publikation, die so werthlos ist, wie diese, lange Zeit eines so großen Ausfusses genießen konnte, muß uns mit Scham erfüllen. Nicht eine große Principienfrage wird darin verhandelt. Ja, es ist demeritwerth, daß mit Bezug auf das Patriospressen, was sicher einer der besagenswertesten Uebstände unseres Landes ist und als solcher selbst von denen anerkannt wird, die seine Abhilfe für durchaus unmöglich halten, Junius die bestehende Praxis auf das Stärkste verteidigt! Alles, was in seinen Briefen mit Parteilichkeit besprochen wird, ist rein persönlicher und particularer Natur; er wendet sich niemals an die bessere Seite im Menschen, sehr oft dagegen an die schlechteste. Wenn ich den Wunsch hegte, irgend einen Unbesangenen gegen alle populäre Grundfälle einzunehmen, so wüßte ich nichts Besseres zu thun, als ihm die Briefe des Junius in die Hand zu geben.“

Es bleibt nun nach übrig, zu untersuchen, wer denn eigentlich der Verfasser dieser politischen Pamphlets gewesen sei, was immer schwierig bleiben wird. Der Verfasser selbst hat sich bekanntlich durch Nichts compromittirt oder verrathen, man kann also höchstens aus der Ähnlichkeit des Stiles einzelner bedeutenden damaligen Publicisten jener Zeit einen Schluss ziehen, oder man muß sich darnach umsehen, wer denn damals unter den bedeutenden Staatsmännern eine solche negative Richtung verfolgte, oder wenn endlich die öffentliche Meinung am wahrscheinlichsten als Verfasser bezeichnet habe. Dabei wird freilich in Betracht gezogen werden müssen, daß vielleicht Junius im öffentlichen Leben eine ganz andere politische Farbe, wenn auch gezwungen, tragen mußte, und nur hier unter dieser Verhüllung seinem Ärger Luft machen wollte. Scheinbar ist freilich ein anderer Grund zu seiner Unzufriedenheit vorhanden, nämlich daß es ihm nicht gelungen war, eine von ihm gewünschte Stelle bei der Regierung zu erlangen, allein dies kann ebenso gut nur darum hingeworfen sein, um die Leser irre zu machen und von dem wahren Entdeckungsweg abzulenken. Ich will daher nur diejenigen Personen erwähnen, auf die man die Ehre der Autorschaft dieses literarisch politischen Problems zu bringen versucht hat *).

Die unwahrscheinlichste Hypothese ist die, daß der König Georg III. selbst die Briefe verfaßt habe. Ein anderer gleich unhaltbarer Verdacht fiel auf den Verfasser der Gedanken über die englische Revolution, auf Edmund Burke aus Dublin (1730—1797), dessen ganze politische Gesinnung und Styl aber im Widerspruch stehen *).

*) Introductory lectures on modern history. (Oxford 1832.) Die Stelle führt im Ragas, f. b. III. bei Xanti 1842. S. 460.
*) Die Literatur über den f. bei Leander, Bibliogr. Manual p. 1049 sq. b) J. A. Rothe, An inquiry concerning the author of the letters of Junius. (Lond. 1813. 8.) 10) Adon An inquiry concerning the letters of Junius, in which is proved by internal as well as by direct and satisfactory evidence, that these were written by the late R. B. Edm. B. (Lond. 1813. 8.) Junius proved to be Burke, with an outline of his biography. (Lond. 1826. 8.)

Man hat, durch ein Mißverständniß veranlaßt, auch William Gerard Hamilton, dem man, weil er binnen 30 Jahren, die er im Hause der Gemeinen saß, nur eine einzige Rede gehalten hatte, den Spitznamen *Singlespeech* beigelegt hat, gedacht, sogar an Lord Camden, der dann seine eigene Rede über die Rechtsverletzung angegriffen haben mußte (Brief 60 und 61). Auch Lord Ashburton, Sergeant Adair, der Feldprediger des achten Linientregiments, J. Rosenbagen, John Roberts, Secretair bei Pelham (1745), ein gewisser John Kent, der für die Gazetteer schrieb und gern für Junius angesehen sein wollte, Charles Lloyd, Grenville's Secretair, Johnson's und Burke's Freund, Samuel Dyer, und der Generalmajor Charles Lee, der übrigens ein erklärter Anhänger der amerikanischen Revolution war und 1774 in die Dienste der Vereinigten Staaten trat (— 1778 gest. 1782 zu Philadelphia¹¹⁾), sind als Verfasser genannt worden. Von diesen konnte aber Ashburton (Dunning) als Solicitorgeneral (1767—1770) schon seiner Stellung wegen die Briefe gar nicht geschrieben haben, Adair, Rosenbagen und Kent stehen als politische und literarische Köpfe weit unter dem Verfasser der Juniusbriefe, Roberts konnte seines hohen Alters, Lloyd und Dyer ihrer zur Zeit des Erscheinens derselben gänzlich untergrabenen Gesundheit wegen, und Lee, weil er 1769—1772 theils zu Warschau, theils in Italien, theils zu Wien, theils zu Dijon lebte, die Briefe nicht geschrieben haben. John Wilkes, in dessen Interesse es allerdings gelegen hätte, diese Briefe geschrieben zu haben, hatte erstlich keinen so klassischen Stolz, dann aber saß er vom April 1768 bis zum April 1770 in der Kerkerschloß im Gefängniß, kann also hier gar nicht in Betracht kommen. Wenn der Marquis von Lansdown um diese Ehre mit concurriren sollte, hätte Junius nur nicht Wilkes' Sache führen müssen; denn mit diesem Manne hätte sich seine Lordchaft bestimmt Nichts zu thun gemacht. Wenn Jemand aus dem nüchternen Kopfe *Glover's*, des Verfassers des *Promises*, die Juniusbriefe entsprungen wähnen konnte, so mußte dies ein blinder Verehrer dieses Mannes sein¹²⁾, wenn auch die andere Ansicht, sie dem allerdings von Junius unverdient gelobten jenseitigen Publicisten de Lolme zu vindiciren, verhältnißmäßig von keinem größern Schatzfanne zeugt¹³⁾. Es würde im Gegentheil weniger unwahrscheinlich sein, die Herren Gratian und Lauchlin Maclean, Secretair des Grafen von Shelburne, für die vereinigten Verfasser der Briefe zu halten, hätte nur Letzterer sonst irgendwie publicistisches Talent gezeigt; allein Ersterer hat aus persönlichen und politischen Gründen ebenfalls gegen diese Ehre protestirt und zwar zu einer Zeit, wo er es ungefährt hätte zugegeben können¹⁴⁾. Auch auf Hugh

Macaulay Boyd (geb. 1746, gest. 1791), der zwischen 1776 und 1781 periodische Flugblätter von völlig demokratischer Tendenz, wie den *Freeholder*, *Whig* etc. herausgegeben, dann in Indien den *Indian Observer* und andere politische Pamphlets geschrieben hatte, übrigens auch stets ein Bewunderer des Junius gewesen war, ist besonders wegen der Ähnlichkeit seiner Handschrift¹⁵⁾ mit der des Junius für den Verfasser gehalten worden¹⁶⁾, allein aus vielen Gründen hat dagegen schon Woodfall der Vater protestirt und die Richtigkeit dieser Hypothese entschieden bargehen. Weit merkwürdiger ist es aber, wie man auf Lord George Sackville, auch Viscount Sackville genannt, hat kommen können¹⁷⁾, der zwar, weil er in der Schlacht bei Minden seine Schuldigkeit nicht gethan hatte, von dem Heere vorgezogen, dann aber wieder zu Gnaden angenommen ward und während der Periode des amerikanischen Krieges Staatssecretair für den Krieg war. Würde wohl dieser Mann den König getadelt und Pitt's Ansichten gut geheißen, oder Lord Mansfield und seine Kollegen ihn in ihrer Mitte geduldet haben? Man wird also wohl nicht ansetzen, wor nicht den oben genannten Linguisten Horne Tooke deshalb für den Verfasser zu halten, weil man nach seinem Tode die Originals der Juniusbriefe von seiner Hand geschrieben und auch das von Woodfall gelieferte Prachtemplar in seiner Bibliothek fand, wol aber sich mit der allgemeinen Stimme dahin zu vereinigen, daß Philip Francis aus Dublin (geb. 1740), 1763 Kriegssecretair, dann von Lord Barrington (1772) in Ungnade entlassen, 1773 Befehliger des hohen Rathes von Hindien in Calcutta, seit 1806 Ritter des Bathordens und 1818 verstorben, ein ebenso ausgezeichnete Redner, Geschäftsmann und Kenner des innern Staats- und Diplomatensystems, der wahre Verfasser sei. Dafür sprechen seine Schonung Lord Holland's, bei dem sein Vater, der Übersetzer des Horaz, Kaplan gewesen, und der ihn selbst 1756 in die Dienste des Staatssecretariats gebracht hatte, sein Haß gegen Barrington, seine Kenntniß der geheimsten Verhältnisse im Cabinet, bei Hofe und in den Ministerialbüreau, sein Verschlingen im J. 1772, von dem Augenblicke an, wo Francis seine Stelle verloren hatte, sein augenblickliches Wiedererscheinen im J. 1773, ehe er nach Indien ging, und endlich die scheinbar mit seiner frühern ungünstigen Entlassung im schreienden Widerspruch stehende Anstellung

T. I. p. XXII sq. XLI v. LIII. Gentlem. Mag. T. XCIV. II. p. 488. 400. 1831. T. I. p. 318.

15) Seine Facsimile bei *Atton* p. LVIII. 16) f. *XI*. mon in seiner Ausgabe Preface T. I. p. XXV—LXXXIV. *Chalmers*, Supplemental Apology being the documents for the opinion, that Hugh Boyd wrote Junius letters (Lond. 1800.), *Campbell*, Pref. zu B. Life and Writ. (Lond. 1799. II. 8.), cf. *Monthly Rev.* N. S. V. 27 u. 30. *Moniteur* 1816. I. Octbr. 17) *G. Carey*, A critical enquiry regarding the real author of the letters of Junius, proving them to have been written by lord viscount Sackville (George Germain) (Lond. 1825. 8.), *Jones*, King of the author of Junius letters (ib. 1842. 8.) und *History of Junius and his works and a review of the controversy resp. the identity of Junius.* (ib. 1843. 8.)

11) *Girdlestone*, Facts tending to prove, that General Lee was the author of Junius, (Lond. 1813. 8.) 12) *(N. Duppa)* An inquiry concerning the author of the letters of Junius with reference to the Memoirs by a celebrated liter. and polit. Char. (Lond. 1844. 8.) 13) *T. H. Wemy*, Arguments and facts demonstrating, that the letters of Junius were written by John Lewis de Lolme. (Lond. 1816. 8.) 14) f. *Atton*, Pref. bei Ausgabe

in Indien, allein wahrscheinlich hatte Lord North in ihm den Junius entdeckt und durch diesen hohen Posten dem Aufmerksamen den Mund gestopft und ihn so aus England entfernt¹⁾. Vielleicht, daß die Zukunft einst noch den Schleier, der auf dieser Person ruht, vollständig lüftet²⁾. (Dr. Grässe.)

JUNIUS. III. Chronologie.

Junius wurde von den Römern der schönste Monat unseres Jahres genannt, dessen Feste Ovidius im sechsten Buche seiner Fasten besingt, die Bemerkung vorausschickend, daß der Grund dieser Benennung ungewiss sei. Sehr verbreitet war die Meinung, daß dieser Name einen Gegensatz zum vorübergehenden Monate Majus bildete; aber über den Ursprung dieses Namens war man ebenfalls im Zweifel³⁾. Die richtige Ansicht von allen, deren verschiedene Meinung Macrobius anführt, hatten Cincius und Varro, wenn sie die römischen Monatsnamen von den Kätinern entlehnt glaubten und für älter hielten als Rom selbst, wiewohl sich Varro selbst widersprach, wenn er im Buche De lingua Latina VI, 33 schrieb: *Mensis tertius a majoribus Majus, quartus a junioribus dictus Junius; Censorinus (d. d. nat. XXII, 12)* dagegen aus ihm meldet: *Majum vero non a majoribus, sed a Maja nomen accepisse, quod eo mense tam Romae quam antea in Lafo res divina Majae sit et Mercurio: Junium quoque a Junone potius quam junioribus, quod illo mense maxime Junoni honores habentur*. Allerdings wurde von den Römern später der Tempel der Juno Minerva am ersten Tage des Junius geweiht; aber die Abkürzung des Namens Junonius in Junius ist sehr unwahrscheinlich. Wie Majus, wofür dem Festus zufolge die Dölen Mafius sagten, ein altes Adjectiv für Magnus oder Magnus war, so scheint Junius aus Juvenis gebildet zu sein, weshalb Ovidius Fast. VI, 188 von diesem Monate schreibt: *Junius est juvenum; qui fuit ante, senum*. In die Juniores und Seniores ist aber dabei so wenig zu denken

ken, wie an Junius Brutus, dem zu Ehren Einige den Monat benannt glaubten, oder an die Sabiner, von deren Vereinigung mit den Römern unter Romulus (Junctus) Ovidius den Namen Junius ableitet. Mehr begründet ist die Beziehung dieses Namens auf die Juno Pronuba oder Lucina, weil nach Plutarch⁴⁾ eine im Mai gefeierte Hochzeit für unglücklich galt und deshalb auf den Monat Junius verschoben wurde, wenn sie nicht schon in dem der Venus geweihten April veranstaltet werden konnte. Zwar waren nach Plutarch⁵⁾ der Juno alle Monate geweiht, wie dem Jupiter das Jahr; aber da man in der alten Zeit im Mai Knaben und Weiber⁶⁾ zu opfern pflegte und nachlässige Feste für das Wohl des Volkes und für die Seelen verstorbenen Freunde feierte, so konnte man gar wohl den darauf folgenden Monat der Juno besonders geweiht glauben. Übrigens waren die Feste dieses Monats so untergeordneter Art, daß sie größtentheils nur von gewissen Personen gefeiert wurden. So war der 24. Tag ein der Fort Fortuna geweihtes Freudenfest für den gemeinen Mann, und am 9. gingen die römischen Frauen barfuß in den Tempel der Vesta, um die Wohltat des Brodoforns zu feiern, welches man vermittelst des Feuers baden gelernt hatte. Ursprünglich zählte der Monat nur 29 Tage, bei der Einführung des Sonnenjahres fügte der Dictator C. Julius Caesar noch einen Tag hinzu.

(G. F. Grotefend.)

JUNIUS. IV. Geographie.

Junius, Ortschaft in der Grafschaft Seneca im Staate Newyork, 8 (engl.) Meilen nördlich von Waterloo und 182 westlich von Albany. Der Boden ist in einigen Theilen der Flur fruchtbar. Einwohnerzahl 1600.

(J. G. Böttner.)

Juniusbriefe, s. Junius II. Biograph. Nr. 19.

Juniuskäfer oder Brachkäfer, sicut als *Scarabaeus solstitialis Linn.*, *Melolontha solstitialis Fabric.*, f. unt. *Melolontha*.

JUNIVILLE. 1) Flecken und Cantonshauptort im Bezirk Rétel des französischen Departements der Ardennen. Er liegt zu beiden Seiten der Retourne und zählte im J. 1836 1501 Einwohner, welche Viehhaltung und Weberei von wollenen Zeugen, besonders von Etamine unterhalten. Auch ist dieser Ort der Stapelplatz der für die waldlose Champagne bestimmten Hölzer.

2) Der Canton Juniville, der südlichste im Departement der Ardennen, und südlich von dem Departement der Marne begrenzt, ist 3,84 geograph. □ Meilen groß und zählte im J. 1836 8053 Einwohner, welche in zwölf Gemeinden vertheilt sind. Er liegt auf dem einschrägigen Blachfelde der Champagne, das hier von dem schönen Thale der Retourne durchflossen ist, während welche die Dörfer des Cantons erbaut sind. Der Boden, obgleich kreidig, ist doch leicht und durch sorgfältigen Anbau

18) The Identity of Junius with a distinguished living character established (Lond. 1818.); A supplement to Junius identified (eb. 1817.); Chambers' Cyclop. T. II, p. 234 sq. Journ. des debats 1818. 16. März. Preuß. Staatszeitung 1838. Nr. 50, S. 200. *Washington Miscellany* in Köln. Review 1841. *Magazin für die Literatur des Auslandes* 1851. Nr. 8 und 9. 19) Die Schrift The Authorship of the Letters of Junius elucidated; with a Biographical Sketch of Colonel Barré. By John Britton (Lond. 1848); vgl. *Neugier* in Leipz. Repert. 1849. 7. Jahrg. 3. Bd. 1. Hft. S. 16 fa.) legt dem Obersten Barré die Autorschaft der Juniusbriefe bei; doch sollen ein Lord Eglburgh, ein Jock Macquinn (als A. Adairton, dem so viel er früher, als 1731 zu Edinburgh in Dronowitz, 1783) und ein William Gesseltre, der letzte als vertrauter Schreiber, dabei gehalten haben. Eine deutsche Uebersetzung der Juniusbriefe lieferte Kuge (Junius' Briefe, deutsch Leipz. 1847. 18. und in f. Werken Bd. VIII.), ohne über ihren Verfasser etwas Neues mitzutheilen. Ein Auszug von Junius' Änichten enthalten die Aphorismen des Junius, consisting of constitutional maxims, civil and political precepts etc. etc. from his letters (Lond. 1837. 8.).

1) Macrobi. Sat. I, 12. med. Censorin. d. die nat. XXII, 12.

2) Quenest. Rom. 83. Ovid. Fast. V. 490. 3) Quenest. Rom. 74. 4) Macrobi. Sat. I, 7. extr. Ovid. F. V. 621 sq.

unfruchtbar. Außer Ackerbau unterhält man hier eine starke Viehzucht, welche die berühmten Küher der Champagne liefert, wovon das Stück 200—300 Kilogrammen wiegt. Es gibt hier Ackerleute, welche bis 40 Kühe und 500 Hammel besitzen und daraus einen jährlichen Gewinn von mehr denn 10,000 Francs ziehen. Die Schafe liefern eine superfeine Wolle, daher denn sammtliche Bewohner des Cantons, mit Einschluß der Ackerbauer, denen die leichte Verarbeitung des Bodens viel Zeit übrig läßt, die Wollspinneri und Wollenweberei als Nebenbeschäftigungen treiben können. Der Canton Junjiville ist daher auch einer der reichsten des Departements der Ardennen; die Bevölkerung ist wohlhabend, gut gekleidet, gut genährt, stark und thätig. Der Canton ist auch einer derjenigen, wo man im Departement der Ardennen das Französische am reinsten spricht, doch ist die Aussprache unangenehm, da man die vorletzte Sylbe der Wörter ungebührlich verlängert. (Klähm.)

JUNK CEYLON (auch Junkseilan, Djunkseilan und ähnlich geschrieben), bei den Eingeborenen Utung Salanga, woraus die bei uns gebräuchlichen Namen verberbt sind. Der einheimische Name bedeutet Cap von Salanga; letzteres ist Name des nur durch eine kaum 1 Stunde breite Meerestraße davon getrennten Festlandes, so daß die Eingeborenen wegen der Schmalheit dieser Straße die Insel als solche nicht anerkennen zu haben scheinen. Sie ist die größte der Mergui-Inseln, erstreckt sich von 7° 44' bis 8° 9' nördl. Br. etwa 2 Meilen in die Breite und unter 98° 20' östl. L. von Greenwich etwa 6 Meilen in die Länge. Die Westseite der Insel ist bergig, felsig, mit starken Einschnitten, Gebirgen, waldig, unbearbeitet und unbewohnt. Die Ostseite ist bebaut und hat mehrere Baten und Häfen. Der höchste Berg hat nicht 1000 F. Höhe. Flüsse von einiger Bedeutung gibt es nicht. Die Hitze ist nicht zu übermäßig. Die Regenzeit dauert von Juli bis November. Reis ist das Hauptprodukt des Bodens. Büffel, Ziegen, wilde Schweine, Hirsche, Hühner, Tauben finden sich auf der Insel. Die größte Bedeutung ertheilt diese Insel aber durch ihren Zinnreichtum. Im J. 1787 berichtete Light, daß jährlich 4000 Picul (= 238 Tannen) Zinn gewonnen würden, früher sogar 500. Die Grubenarbeit wird jedoch sehr nachlässig von den Siamesen betrieben. Das Zinn bildet den vorzüglichsten Exportartikel sowohl nach der Westküste als der Ostküste; außerdem werden auch Vögelfeder ausgeführt und dergl. Die Zahl der Einwohner wurde 1824 auf etwa 6000 angegeben, sie sind vorwiegend siamesischer Race, doch wohnen auch einige Malayen, Birmanen und Chinesen unter ihnen.

300. Demals hatte sie einen eigenen Fürsten, der aber von Siam eingefesselt wurde und Mura Sikan, Herr von Sikan, genannt wurde. Seine Herrschaft dehnte sich auch über einen Theil des Continents aus; später besiegten die Siamesen die Insel selbst und sandten Gouverneure, gewöhnlich Chinesen, hin. Im Anfange dieses Jahrhunderts suchten sich die Birmanen mehrmals derselben zu bemächtigen. Die Hauptstadt, Sitz des Gouverneurs, liegt an

der Südküste, eine kleine Stunde aufwärts an einem kleinen Flusse, der etwa 80 Häuser und heißt Arcoa. Um Junk Ceylon liegen einige kleine, theils unbewohnte Inseln, welche dazu gehören. (Theodor Benfey.)

Junke, Junken, f. Jonke.

JUNKER. 1. Geschichte und Rechtskunde.

Junker, spätere Form für Jung-Herre, gebildet aus jung und Er, welches für Herr gebraucht wurde. Der Ausdruck Jung-Herre (junger Herr) kommt schon im Althochdeutschen vor, läßt sich jedoch erst im 12. Jahrhundert nachweisen, nämlich in der metrischen Bearbeitung eines Theils vom ersten Buche Mose in einer Wiener Handschrift¹⁾, und zwar im Dativ des Singulars juncherren. Sein Gegensatz im Hochdeutschen ist Altherro (Älterer), wie in den biblischen Stellen in einer münchener Handschrift aus dem 11. Jahrh., Cod. Benedict. 106, wo presbyteri durch Altherrin erklärt wird. Im Niederdeutschen heißt es in den Gloss. Junii²⁾ aus dem 8. bis 9. Jahrh.: „Vetulus, alde. Senior, altherro. Senectus viri alt herro (weiser alter Herr),“ und in Heurici Summarium in einem trierischen Codex: „senio, altherro.“ Das in einem Hochdeutschen, welches sich zum Niederdeutschen hinneigt, verfaßte Anothold sagt³⁾: „Romere scriu cissamene in einr gueldine tavelin driuhuterit alt-heririn, die pflegen Zucht und Ehre, die des Tags und Nachts riechen (sich beriechen), wie sie ihre Ehre begehnen; den folgten die Herzoge (Herrführer) alle, denn König wolßen sie nicht haben.“ Unter Altherren sind also hier die römischen Senatoren verstanden. Im Mittelhochdeutschen findet man Juncherre in der Bedeutung eines jungen fürstlichen oder adeligen Herrn sehr häufig. In demselben Sinne wird auch gesagt der junge Herre⁴⁾. Wolfram von Eschenbach läßt im Parzival (f. d. Art.) dieselben Personen mit Junchere anreden, für welche er, wenn er von ihnen in der dritten Person spricht, Knappe anwendet⁵⁾. Wirt von Gravenberg läßt S. 1591 den König Artus zu Wigolofs sagen: „Juncherre, sit gewert aller iuu bete hie.“ Vom mittelhochdeutschen Juncherre (Knabe oder Jüngling von hoher Geburt) ist auch das Diminutiv Junce-herrlein (junger Herrlein) gebraucht worden⁶⁾.

¹⁾ Vgl. Ritter, Etbl., Aien Bd. 4. Abth. I. S. 76 fg. u. folg.

1) Denis I. 137, gedruckt bei Gress, Distiches III. p. 69. Vgl. Grass, Althochdeutscher Sprachschatz IV. p. 993. 2) Bei Nyrop, Symbola ad Liter. Teuton. antiq. p. 324. 3) S. 264 bei Goldmann, Der Beizgang auf den heiligen Anno S. 94, vgl. S. 174. 4) Es wurde Wirt von Gravenberg den Ausdruck von dem jungen Wigolofs, dem Sohn der Älteren Wigwein, und eines Königssohns (S. 1280, 1453 und 1545). 5) Im Wilemar heißt es S. 294 (E. 4) von dem jungen Sohne des Königs Dietrich: „Der jungen herren wuont in eur pfleg;“ lat. S. 302 bezieht sich die Worte: „Darin der jung künig solt sein,“ auf einen jungen Menschen, dessen Vater noch lebt und herrscht, während er selbst noch gar nicht regiert. 6) Es sagt E. 67 der Ausg. von Bachmann (Berl. 1833.) Karakarakane: „Juncherre, äht ir für iuch riten;“ und S. 71 spricht die herzogin: „Juncherre, ir sult min vingerlin hie lizen unt min forspan.“ E. 77: „Im kom ein ritter wideritten. Den gruozer nach sinen siten: Got hold lich, riet min muoter mir.“ = „Juncherre, got lön lo unt ik.“ 7) So in der Wälschen Sammlung von Wemelingens Ausg. von Bodmer I. 178.

An die Stelle von Juncherre (Junkherre, Junkherr) trat die spätere Wortbildung Junker, im Mittelniederländischen Joncker, im Neumiederländischen oder Holländischen Jonckheer und Jonker, im Keutrischen Joncker. So auch schon im ältern Friesisch. Die zusammengegangene Form finden wir in der Beschreibung der sieben friesischen Seelände im westerauerischen Landrecht¹⁾. Von dem sechsten derselben (Emda mit ganz Eemderland u. f. w.) wird bemerkt, daß es steht unter „Joncker Kene fan Broeckmerland“, und hinzugefügt: „hvelik Joncker Kene fan Broeckmerland“ (in der plattdeutschen Bearbeitung, v. i. im offrisischen Landrechte, „Juncker Keno thom Broecker“), ein Nachfolger seines Vaters und Bruders habe es bezwungen. Vom siebenten Seelände Rustringaland, Winigaland und Bathiaingheraland wird berichtet: „Siboli, Ede soen Joncker Kene swager“ (in der plattdeutschen Bearbeitung, „Sybbold, Eden Juncker Keno swager“) besitze es. Ferner werden Overlungerland, Moermerland und Lingen, Theile dieser Seelände, als solche genannt, welche sich „Joncker Keno“ (in der plattdeutschen Bearbeitung, „Juncker Keno“) auch unterwarf und womit Hode Ulma im Besitze. Kein „Landishera“ (Landesherr) habe diese Seelände zu bezwingen vermocht, außer daß sie Hode versichert. Auch im Nordfriesen finden wir denselben Sprachgebrauch¹¹⁾. Dorslein¹²⁾ erklärt Inkaere durch Domicellus (i. d. Art.), juvenis illustrioris¹³⁾. In den Fornmannasögur¹⁴⁾ kommen folgende Formen vor: Jungherra oder Junkherra, Junkaeri, Junker. Nach einer Stelle (in der Magnúsar Gotha Saga Cap. 26) kommt zu König Magnus, als er in der Götta-Eis bei Konungahella lag, von Gautland „einn jungherra“¹⁵⁾, Svein, Sohn von Alf Sprafaleggsson und von der Afschick, einer Schwester des Königs Knut Riki (des Nächstigen von Norwegen) und des Königs Olaf Saenski (des Schwedischen), Tochter des Königs Sveinn Jugsulega. In einer zweiten Stelle (in der Saga Hakonar Hakonarsonar Cap. 29),

in dem Berichte über die zweite Vermählung der Frau „Kristin Nikolasdotter“, wird ihr mit dem Jarl Hakon Salinn erzeugter Sohn Junkherra Knaut genannt. Nach einer dritten Stelle (in derselben Saga Cap. 11) wird mit „Junkherra Magnus“ der Sohn des Königs Hakon des Alten bezeichnet, welcher später als König von Norwegen den ehrenben Beinamen Lagabættir (Besitzer der Feste) erhielt. In dem Skalholtssök genannten Gode findet sich für Junkherra die Form júnkæra, und in den Gesetzen der Westgothen Junk-Haorra, im Schwedischen Ung-herre und Junker, im Dänischen Junker¹⁶⁾.

Der von den meisten Forschern anerkannten Ableitung des deutschen Ausdruckes Junker von Jung-Herr ist Bülching¹⁷⁾ nicht beigetreten. Bei Gelegenheit der Notiz, daß die Junker in Deutschland den früher keineswegs ehrenwürdigen Namen „Bube“ geführt hätten, wie Söhne von Berlichingen in seiner Lebensbeschreibung ausdrücklich von sich sage, er habe „als Bub“ und Junker mitreiten und gebraucht werden müssen“, erklärt nämlich Bülching, Junker (Sunkler) sei später in Junkherr übergegangen. Der mit Bube wechselnden Benennung Junker legt er eine so allgemeine Bedeutung und dabei doch eine solche Berlichingianer bei, daß selbst solche Prinzen, welche ihren Vätern in der Herrschaft des Landes zu folgen keine Aussicht hatten, so genannt werden seien. Ebenso irrig, obwohl mit größter Schärfe der Richtigkeit, betrachtet er „ein Junker“ als gleichbedeutend mit Junker¹⁸⁾, mit Berufung auf eine Angabe aus dem Leben des Söge von Berlichingen. Im J. 1500 erzählt dieser von seiner Theilnahme an einem Kriege: „Das war das erste Panzer und Harnisch, das ich anthat, sonst war ich für einen Jungen ziemlich versucht und gebraucht worden in Kriegen und anders, doch in Knabenweil“, und macht in diesem ersten Angriff bei dem Thalader mit berührten Knechten und Reutern Kundschaft, daß ich folgens als ein Junker wohl zwei Jahr mit ihnen ritt, und ihnen anhängig war.“ Bülching nimmt hier Junker ohne Weiteres für Junker und behauptet zugleich, der junge Reitersmann trete ganz nach Gutdünken aus dem Knappenleben, bis zum Jahresabschnitt in das Ritterleben über; „Harnisch nehmen“ bedeute „Ritter werden.“ Dem ist aber nicht so; denn Söge von Berlichingen nennt sich selbst nicht nur noch einen Jungen, und hält sich als solcher noch zwei Jahre lang zu solchen Reitern auf, welche sich an Alles angeschlossen, was nur zu Krieg und Streit führen konnte, keineswegs aber erhebt er in dieser Zeit schon als unabhängiger Ritter. Er nennt sich Jungen, wegen seiner Jugend und seiner Abhängigkeit. Hätte er in das Wort die Bedeutung von Junker legen

8) *Epitoma*, Woordenboek op de Gedichten van G. Japiaz p. 229. 9) Vgl. u. Rüdohsen, Altfrisches Wörterbuch p. 856. 10) Dissen Fries. Rechtsquellen p. 112. 11)

Bière Baldorfen (Lexicon Islandico-Latino-Danicum Vol. I, 433) sagt: „Jonkaeri, n. juvenis, nobilis, ex Junker, alius junkneri, olim regum filii ita vocabantur.“ 12) Inden voorn carierum huter Annoten, quibus historia, antiquitates, jura, tam publicum quam privatum Regni Norwegiae illustrantur s. v. Junkaeri. 13) Es bezieht sich dabei auf eine frühere Stelle (p. 50) seines Werkes, wornach das im J. 1319 verfaßte Instrumentum Electoris Magni Krieti in Regem Norvegiae bei Bartholin. Tom. IV. folgende Stelle hat: „at thair skien taka Junkaeren Magnus son haertoga Kriika ok fra Ingelbighar dotter herra Hakonar Nereghs Kunga til konungs (daß sie Magnus, den Sohn des Herzogs Giffis und der Frau Inalidre, Tochter des Heren Haken, des Königs Norwegens, zum Könige ernennen sollten).“ Das hier gebrauchte Junkaeri ist Form des Accusativs, von Junkaeri, Junkaere entstanden, wird aber auch manchmal als Reminative angewendet. 14) Vgl. das Ordo-Register im XII. Bande derselben S. 419, wo Es. VI. 51. IX. 200 u. 492 citirt sind. 15) *Erindringer til Gislefens* (Scripta Historica Islandorum Vol. VI. p. 46) gibt es durch: „nobilis quidam juvenis“

16) Das englische *yonker*, *younger* ist nicht auf Zusammenfügung mit er (Herr) zurückzuführen, auch nicht aus dem Deutschen entlehnt, sondern Comparativbildung, wie sich aus dem Superlativbildung *Joungster* (Jüngster) schließen läßt, indem *Yonker*, *Younker* und *Youngster* gleiche Bedeutung haben, nämlich junge Person, munterer Jüngling, auf den Schicksal der jüngste Boten, Ausläufer im Exilium, selbst als *Younker* selbst als *Jounger* (Jüngster). 17) *Erindringer* und *Ritterwesen* I. B. S. 11 u. 77. 18) a. a. D. I. 72.

wollen, so würde er gewiß auch diese damals schon so geläufige Form gewählt haben. In der Schilderung des „Eingangs“, welchen der teutsche König Friedrich III. im J. 1450 in Rom hielt, erwähnt Jacob von Königshoven: „Derseib König Friedrich bracht mit ihm den Allerdurchlauchtigsten Jungen, durchmächtigste Fürsten und Herren König Kaslo zu Ungarn und Böhmen“ u. s. w. „Jungen“ nennt er den Sohn Friedrich's nur seiner Jugend wegen und fügt seine Titel bei, nicht aber Junker, weil diese Benennung damals in Teutschland jungen Leuten von niederem Adel gegeben zu werden pflegte. Daß dieser Schriftsteller zwischen beiden Worten wohl unterschied, ist ganz klar“).

Die Wortform Jungherre war noch in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts im Gebrauch“). Die kürzere Form ist viel auch dadurch mit beiviekt und ihr Gebrauch beibehalten worden, daß man zwischen Herr und Er einen Unterschied machte“). Anfangs wurde Er für Herr auch von hohen Personen gebraucht. In Denkmälern des 14. Jahrhunderts wird Er noch ohne Bedenken Fürsten, Bischöfen und allen mit dem Rittersitz umgürteten Edlern beigelegt. Joh. Georg Bachter“) bietet dafür urkundliche Zeugnisse dar, nämlich Inhaltsangaben von Urkunden“). Daß man jedoch auch schon

einen Unterschied zwischen beiden Worten machte, ist urkundlich genug“). Rechtswirig ist dabei, daß man Er sogar von höherstehenden Personen gebrauchte“), wo also der Grund nicht in einer Unterordnung des so Titulierten, sondern nur in der Rücksicht auf seine große Jugend zu suchen ist.“ Dieser Umstand jedoch, daß Er auch für junge Herren von hoher Geburt zulässig erschien, erklärt auch die Möglichkeit, den Ausdruck Junker auf sie anzuwenden.

Jorjen tre sone unser lieben Mune und Ohme“ u. s. w. Diese jungen Fürsten werden hier wahrlich nicht Herrn genannt, weil sie noch unter der Vormundschaft ihrer Mutter standen, und weil Sigismund und Albrecht sich tag für stellen wollten.

25) „An der Mitewochen sente Barbara aber des 1392. Jahres ist geteindiget zwischen den Herrn Wilhelm und Herrn Georgen Gebrudern Landgrafen in Doringen und Margrafen zu Nassau von eyne syten und dem gestrengen Rittern Herrn Heinrich von Wiczeleibin dem Jungen und Heinrichen von Paradise“ u. s. w. und so heißt es in der Urkunde etwas weiter unten: „Es cryt auch der gantz Er Heinrich von Wiczeleibin Herrn Dietrichen von Wiczeleibin synen vater, Herrn Friderichen, syn vetter“ u. s. w. Demnach die Wiczeleiben sich alle der Zeit Er geseht, während die Ritters von Paradise immer ohne Er angeführt wird, weil er ein, obgleich reicher, Bürger von Erfurt war. Es auch in der Urkunde Friedrich's, Wilhelm's und Georg's vom Montage nach Nicolai 1392 (a. d. A. D. 691. Nr. 73): „den gestrengen Rittern Herrn Heinrich von Wiczeleibin, dem beschiedlichen Heinrich von Paradise synen swager“ und als „gezugte dy edeln, gestrengen und bescheiden“, welches letztere auf den Bürger geht, „Grave Heinrich von Honslein Herr zu Lare der Junger, Er Albrecht von Hakeburn, Er Heinrich Herr zu Wido, Er Hans Truchtesee, Ritters (in der Betspahl), Albrecht von Brandenstein, Burghard Schenke von Bede, Martin von Rechowe und Nikl u. d. Munca, Burger zu Lippe, und Dithrich Burggrave von Aldenberge bekennen und thun kund“ u. s. w. 1393 (a. d. A. D. 692. Nr. 75) betreffen Friedrich, Wilhelm und Jüge u. s. w. „daz wir dem strengen Rittern Herrn Heinrich von Herdin dem Jüngeren und Wilhelm synen bruder Iren Lenzerbin“ u. s. w. „Des sint gezugte die gestrengen Herr Johannes von Eckersperg Tzun Probst zu Numburg, Dithrich von Bernward Ritters, Hofmeister Albrecht von Brandenburg Amptmann zu Wisenfels“ u. s. w. Eine Urkunde vom J. 1393 (a. d. A. D. 693. u. 694. Nr. 77) beginnt: „Wir Dithrich Burggrave von Aldenberge bekennen und thun kund“ u. s. w. „daz wir — den hochgebornen Fürsten Herrn Friderich, Herrn Wilhelm und Herrn Jügen Landgraven in Doringen“ u. s. w. und als Zeugen werden angeführt: „Joh Heinrich Herr zu Cera, Er Brun Herr zu Eyersdorf und der Erbsame Er Johane von Eckersperg Tzun Probst zu Numburg, dy gestrengen Er Jon von Huzewitz Ritters und Balthasar von Bernward“ u. s. w. Von den Landgrafen Friedrich, Wilhelm und Georg wird in den Urkunden des 1393 (a. d. A. D. 694. u. 695. Nr. 78 u. 79) der genannte Burggraf betitelt: „Er Dithrich Burggrave von Aldenberge unser lieber getruwer.“ Von dem Landgrafen Friedrich wird in der Urkunde von 1393 (a. d. A. D. 695. Nr. 80) angeführt: „der edel Er Rudolf Schenke Herr zu Tutenberg.“ und kurz darauf heißt es: „von der erbsamen frouwen Kleen Ern Heinrichs Kothewitz Witwen.“ 26) Es heißt es in einer Urkunde von 1386 (bei Fern a. d. A. D. Nr. 40. S. 671): „Ich Heinrich Grefse Marcmayster (Rothemayster) der Rat zum Burgin (Burglin, ist Burg), Dithrich Kemmer, Martin Reiter, Heinrich Gumbach, Hans Schuch und Jüdeln, Ratze und so ganz Gemeine der Rat zum Burgin betrauen und thun thun officieulich mit dirn beif, als du Urkunden Fürstin Er Friedrich, Er Wilhelm und Er Jüge, Gebreder, Landgrafen in Doringen und Margrafen zu Nassau unser gnedigen Herren“ u. s. w.

19) Gloss. und Sprachb. Götting. Cap. II. §. 244, Schilfersche Ausg. S. 350. 20) J. B. Cap. 2. §. 244 führt er Junker fähig von dieberrig an. 21) Egl. J. B. Sent. Arg. c. 1. u. Jungherre Ger von Gerolache vornehm. Egl. Schilfers, Glossar. Teuton. p. 498 unt. d. B. Junker. 22) Recordus, Catechesis Theologica p. 182: „Vox quoque Herr olim Er scribebatur, unde adhuc Stylus Curiae, quando Principes ad honorarios subditos scribunt, sum Ern vel dem Ern retinet, et Archiepi datus Benevolutus nomen in Epitaphio a Davide Episcopo confecto stipe a Camillo Perregino edito per novum heritem sed democellum, qui nobis Herrichs est, declaratur hinc verbi:

Hic moris a multis Archieps vocatur herlis,

Moribus et forma consilio potens.

Herlis enim vocem quam diminuat a voce herus usurpant mediæ aevi homines. Unde Glossae Graeco-Latinae: *dominus, erilis, domonovus, erilis*. Glossae Latinae Ecclesiae Parisinae: *erilis, filius dominus; Ritter, Domini; erilis, dominus*. Glossae Pithoeanae: *erilis, Domini, domulus*. Papae in Glossario: *Heri, Domini, inde herilis velut heri filius, velut quidam dicunt minor filius, id est domellus*. Jonas Aemilianensis in Praefatione de Institutione Regia ad Piplum Regem Aquitaniae *Necesse, scribit, ut nos et fratres vestri, Heriles nostri in multa dilectione consistant*.“ 23) Glossar. Germ. col. 378. 24) Es heißt es in einer Urkunde an 1388, „Per. 4 ante Laet. pflegt Margr. Wilhelm zu Meissen mit ratho der hochgebornen, Herrn Friederichs und Erns Balthasars, seiner Brüder, eine Eheverbindung.“ Nach einer andern von 1385: „Wito. n. Reum siffica Herzog Rensig zu Sachsen und Landgraf Wolfrago zu Thüringen zwischen Ern Friederich, Er Wilhelm und Er Jürgen, Landgrafen zu Thüringen, und der Stadt Leipzig wegen der Grafschaft der Burg.“ Ferner wird von dem Harn (Lebens- und Schicksalsgeschichte Friedrich's bei Stralsund, Aufzeichnung seiner Urkunden Nr. 70. S. 689) eine zu Leipzig am Donnerstag nach Reminiscere 1392 aufgethete Urkunde mitgetheilt, worin es heißt: „Wir Sigismund und Albrecht Gebrüder von Gots ganden Fürsten von Anhalt u. s. w. betrauen u. s. w. daz alle bruche die von der hochgebornen Faratyn Frowen Katherin Margrafynen zu Meissen und Ern Friederich Ern Wilhelm und Erns

Best steht aber, daß Er für geringer galt als Herr²⁷⁾, ferner, daß erstere Bezeichnung denen zulam, deren Söhne Junker genannt wurden, und daß dieser Ausdruck Junker selbst aus Verschmelzung von jung und Er entstand.

Wäſching's Annahme, Jungere ſei die ſpättere und Junfer die frühere Wortform, iſt unrichtig, weil jene bereits im Althochſächſiſchen vorhanden iſt, dieſe aber nicht. Zwar erſcheinen die Gloſſae Keronis vitricus, maritus ſecundus durch *Junkiro*. Aber die Schreibung dieſes aus dem Comparativ gebildeten Subſtantivs iſt nur durch Verſächſigung der barten Aufſprache entſtanden²¹), weshalb denn auch die althochſächſiſchen Denkmäler, welche dieſer Pronunciation nicht folgen, *junior*, *inferior*, *alumnus*, *discipulus*, *subditus* *Jungiro* übertragen²²). Während daher dieſelben Gloſſae Keronis novissimus durch *innisito* erſcheinen, geben andere Denkmäler durch *junigsto* wieder novissimus, supremus²³).

Da das Wort jung (im Althochteutschen iuneh, junger, jungo, schließlich jungez, gotisch jungs, ohne Zeichen des Nominativs junga, altfriesisch jung, welfrisch jung u. f. v.) in den schon angeführten Comparativformen juncior, junkiö in den abgeleiteten Begriff des Untergeordneten in sich aufgenommen hatte, so lag es auch sehr nahe, bei dem Worte Jung-herre eine ähnliche Modifikation der Bedeutung eintreten zu lassen und auch damit den Begriff eines im Dienste Jemandes Stehenden zu verbinden, um so mehr, da das Verhältniß dieser jungen Leute meist ein dienendes war.

Parallèle mit Jung-Herre in eigentlicher Bedeutung ist Jungfrowe (althochdeutsch Jungfrowa), eigentlich soviel als junge Herrin, aber auch gradezu junge Frauensperson²¹⁾. Jung-herre in seiner Grundbedeutung veranschaulicht das Schwäbische Landrecht²²⁾. Es steht hier für junger Herr

von Eigenen^{en}, wie Junkfraue als junge Herrin von
Eigenen^{en}“). Im Schwäbischen Lehenrecht Cap. 49 (40
heißt es“): Ist, das einem Man (Bassalen) sin Herrre
stirbt und einen sün hunder lme lot (läßt), der
niet zu rinen tagen komen ist“), der Man (Bassal)
so doch kommen zu sine Jung-Herrnen und also
streichet: „Herre! ich soll Lehen von Euch haben, das
„emphoe“ (empfinde) ich gerne, als (menn) Ihr nichtet
das nun mit Rechte gelihen (verleihen) mügent (könn-
tet) und soll die Reute dazu „zu Getzeze“ (Zugern-
nehmen“) u. f. w. Hier heißt also der Lehenherr seinem
Bassalen gegenüber Jung-Herre, weil er noch minorenn ist.

„Jung-herre“ wurde auch für eine junge Mannsperson von edler und hoher Geburt überhaupt gebraucht. In der Schilderung des Rolandabenteuers²⁴) heißt es: „Thie *etelichen jungherren* schirmen mit den scilden.“ „Schoen“ erklärt dies von *juvenes Nobiles*, welche im Styl des Mittelalters *Domicelli* genannt worden“), und fügt hinzu, daß diese Benennung ehemals auch von Söhnen der Grafen, der Herzöge, ja selbst der Könige“), sowie von Männern des höheren Adels (*superioris Nobilitatis viris*) gebraucht worden sei“). Jungherren hießen junge Mannspersonen der höchsten Stände schon in ihrer Knabenzeit“), Söhne des niederen Adels dagegen in demselben Alter Buben oder Jungen, und erst wenn sie ins Jünglingsalter getreten waren, erhielten sie den Titel Junker. Wie sich aber an Jungfrowe die Bedeutung von Dienerin angeschlossen, so nahm auch Jungherre und noch mehr das spätere Junker die Nebenbedeutung von einem vornehmen Diener in sich auf. Es war dies eine Folge davon, daß die jungen Leute, auch selbst von hoher Geburt, an Fürstenhöfen Dienste, namentlich bei Tafel, leisten mußten, damit sie sich ausbilden, Höflichkeit und Gefälligkeit für sich aneigneten. So erwähnt Wolfram von Eschenbach

27) Dies veranschaulicht die urkundliche Stelle a. a. D. S. 690.
Rr. 72. 28) Nämlich k statt g, wie Kot für Got. 29)
[die Belege bei Graff a. a. D. I. Th. S. 603—607. 30)
Die Glossen Juall (bei Nyerup l. c. p. 301 u. 307) geben fol-
gende Bemerkungen: Arale. *Basostat*. Curstle. Idem. Fundus.

X. GASTRI. D. 110. N. 2. Smelt Section. XXIX.

im Parcival“) unter der Bezeichnung, welche die Ritter des Grales bei der Majestät hatten, „Kamerare mit guldin becken swaere in viern geschafft einer dar, und ein juncherre vol gevar, der eine wize tweheln truoc.“ Ferner nennt er unter der Dienerschaft „eines Graven sin“ neben andern vielen „Knappen“, welche das Zerhacken der Speisen und Darbringen derselben, Einsetzen und Darbringen der Getränke besorgten. Der Dichter aber nimmt hier in seine Schilderung gewiss nur Jüge aus dem wirklichen Leben auf. Offenbar wegen ihrer hohen Geburt wurden die Knappen auch „Juncherren“ genannt.

Der Unterschied zwischen Junge und Junker besteht aus den Mittheilungen des Ritters Hans v. Schweinichen“). Er hat zum J. 1579, in welchem er Rathes-Stelle und Hof-Meisters-Amt-Dienst bei dem Herzoge Heinrich von Riegnitz bekleidete, einen Abschnitt“): „Mein Junge erscheuß einen Narren zur Riegnitz,“ erzählt darin, daß er „einen Jungen aus Dänemark, eines adelichen stattlichen Geschlechts“ gehabt und gebraucht von ihm stets die Ausdrücke: „der Junge“ oder „mein Junge,“ und von ihm und dem herzoglichen Narren: „die zwei Jungen.“ Wenn er sich also, wie Götze von Berschingen in seiner frühen Lebensperiode, ebenso und nicht Junker bezeichnet, so geschieht es nicht aus Bescheidenheit, sondern in Folge der Sitte, unerwachsene Söhne des niederen Adels so zu nennen, zumal wenn sie in Dienstverhältnissen standen; geboren im J. 1552, leistet Ritter Hans im December 1563 bei der Lauf einer Tochter des Herzogs Heinrich die Dienste eines „Edelknaben“ und hatte 1562, wo er nur wenige Tage zu Hofe war, als die alte Herzogin dabode, „als ein Junge“ aufzuwarten“). Im Gefolge des Herzogs Heinrich auf seiner Reise nach Ansbach und Stuttgart im J. 1564 befand sich sechs „Spießjungen,“ drei kleine und drei große; Hans bezeichnet sich selbst als einen der kleinsten und des Reitens ungewohnt, zumal in der Weise, wie „die Jungen“ zu reiten hatten“). Im J. 1564 begleitete er seinen Vater nach Schweidnitz zur Einführung eines Hauptmanns daselbst und hat „auf ihn gewartet, als ein Junge pflegt zu thun.“ Während er 1564 und 1565 vom ältlichen Hause aus die Schule besuchte, hat er zugleich seinem Vater, als ein Junge aufgewartet“). Ähnlich mißet er vom J. 1566, daß er sich seinem Vater gegenüber „wie es einem Jungen gebührt, bezeigt.“ Im J. 1568 nahm ihn Herzog Hein-

rich zu einem Landtage (Racaz) nach Lublin mit, und Hans hatte „nebst den Jungen, neben sonst sechsen von Adel, das Essen zu tragen“ u. s. w. Auch bei dieser Gelegenheit erwähnt er wieder die „Spießjungen“ und „kleine Jungen“ im Dienste des Herzogs. Zum J. 1572, in welchem er 20 Jahre alt wurde, macht er die Bemerkung: „weil ich zu einem Junker geworden, bin ich im Lande, wo ich hingebeten worden, geritten,“ und nennt sich von da an nicht mehr einen Jungen, sondern Junker und wird von Andern als solcher betrachtet und behandelt. In der nächstfolgenden Zeit lebt er zu Hause, mußte aber stets zu Riegnitz aufwarten, „als wenn ich vollständiger Hofjunkler““) gewesen wäre, und hat allemal Kammerjunkers“) Stelle im Hoflager sowohl als an fremden Orten versehen. Weil der Titel Junker, Junker, damals beehrt dem niederen Adel ausschließlich beigelegt worden, so vermeidet Schweinichen in seiner Erzählung vom Jahre 1573, wornach er den „Herzog Friedrich den Jungen Herrn in der Kammer und sonst“ zu bedienen gehabt, die Anwendung desselben auf Prinzen. Ubrigens hat Hans von Schweinichen zwar die Mehrzahl des Wortes Junker, wendet aber gewöhnlich die ältere Form Junkern (Jungen Herren) an. So bedient er sich in den Angaben über seine Erlebnisse des Jahres 1573“) der Ausdrücke: „wir Junkern,“ „die einheimischen Junkern,“ „zwei Junkern“ und „die Riegnitz'schen und Lüneburg'schen Junkern.“ Die im Berichte der der Dreikönige Reise des Herzogs im J. 1574 erwähnten „Jungen“ sind im Range den unmittelbar vorhergenannten Personen, unter denen Schweinichen sich befand, nicht gleich. In manchen Erzählungen des Ritters Hans wechselt Junkern und Junker (als Mehrzahl) mit einander ab“). Es ergibt sich daraus, daß die längere Form Junkern nach und nach der kürzern, wol für leichter und bequemer geltenden, Junker gewichen ist. In einem Rückblicke auf sein Leben, welchen Schweinichen im J. 1581 gelegentlich thut“), erzählt er, daß er Herzog Heinrich früher vier Jahre lang „mit Ab- und Zu-Reiten auf Ersforderung aufgewartet, hernach drei Jahr vor einen Kammer-Junkern gebietet“ und dann in das „Hofmeisteramt“ eingetreten sei, und bezeichnet damit die verschiedenen Stufen des Hofdienstes der Adelligen.

Den Jungen aus den hohen damaligen Zeit entsprechen an den jetzigen die Pagen (s. d. Art. Page), indem Nachahmung des französischen Wensens erstere Benennung verdrängte. Anders war der Verlauf bei dem für höher geltenden Titel der höher stehenden Junker. Er erhielt sich namentlich in den Zusammensetzungen, Hofjunkler, welche den Kammerherren nach, den Pagen aber vorgehen, ferner

43) Bei Bachmann a. a. D. S. 118 u. 119. 44) Der-
ausgegeben von Wächter unter dem Titel: Fieber, Pest und
beim der Deutschen im 10. Jahrhundert in den Bergeshöhlen des
Schlesischen Ritters Hans v. Schweinichen. Im so aufgefunden ist es,
das Wächter Bd. I. S. 63 Junge falsch durch Junker,
Knappen erklärt konnte. 45) Bd. II. S. 17 u. 18. 46)
Bd. I. S. 28. 47) Rämlich „in Schweiden,“ d. h. nicht mit
Einzelgötzen, welche in der Mitte des Saates, sondern am Ost-
tersepf niederzogen. 48) Als er noch länger war, im neunten
Lebensjahre, 1561, hatte er noch mehrere Dienste zu verrichten,
mußte „der Wänt hüten,“ auf den Ställen und in den Schären
Gee fuchen“ u. s. w. f. Bd. I. S. 27.

49) Ähnlich berichtet er vom J. 1574 (a. a. D. S. 109):
„als (wenn) ich ein angemessener Hofjuncker gewesen.“
Ingleichen vom J. 1575. 50) Als solcher bezeichnet er sich auch
(a. a. D. S. 80) im J. 1573 bei der Reise seines Herzogs nach
Medlenburg und im J. 1574 ganz allgemein (a. a. D. S. 107).
51) a. a. D. S. 76 ff. 52) Egl. a. a. D. S. 110—112.
138. 151. 187 ff. 53) a. a. D. S. 196. 219. 272. 320. II. Bd. S. 26. 76.
III. Bd. S. 25. 82. 54) a. a. D. II. S. 76.

Kammerjunker, welche zwischen den Kammerherren und Kammerpagen in der Mitte stehen und bestimmt sind, fürstliche Personen in ihrem Zimmer zu bedienen, und Jagd-Junker, welche zwischen den Jagd-Cavalieren und den Jagd-Pagen (an einigen oberntheilischen Höfen Jagd-Knaben genannt) mitten inne stehen. Zuweilen theilt man auch dem Jagd-Cavalier den Titel Jagd-Junker. Andere Zusammenfassungen sind Stall-Junker, Jagden-Junker und Stad-Junker. Zum J. 1593 bemerkt Schweinichen⁵⁴⁾, daß „der ganze Hof in Küche und Keller u. s. w., der Burggrafe mit denen Hofjunkern“ an ihn gewiesen worden, damit das ganze Hofgesinde wüßte, an wen es sich zu halten u. s. w. Ebenso erwähnt er⁵⁵⁾ in der Beschreibung der Bestattung der Herzogin, daß die Leiche aus ihrem Zimmer „durch acht vom Adel Hofgesinde“ in die Schloßkirche getragen worden, wohin unter andern auch „Landjunker“ ihr das Geleite gaben. Auch in seinen Niederführungen über das Jahr 1594⁵⁶⁾ spricht er von Landjunkern, welche dem Herzoge bei seiner Rückkunft von Bunzlau „neben dem Hofgesinde“ in Begleitung entgegenkommen seien. Hier und sonst oft bilden also die Landjunker den Gegensatz zu den Hofjunkern, nicht zu den Stadthjunkern, wie dies anderwärts allerdings geschieht⁵⁷⁾. Die Stadthunker sind die patrizischen Jünglinge und in weiterer Bedeutung die Patrizier überhaupt. Deshalb wurden in denjenigen Städten, in welchen der Stadtrath von Adel war, solche Rathsherren nicht selten als Junker bezeichnet. So wurden auch in den Gefässbüden an der Offize die Kaufleute wegen ihres Reichthums und ihrer Macht als Junker betitelt. Daher kommt z. B. in Danzig der Name Junkerhof (s. d. Art.) für den großen Saal, in und vor welchem die dortigen Kaufleute ihre ordentliche Zusammenkunft halten, statt des jetzt gewöhnlichen Namens Börse. Die adeligen Besizer der Salzpfannen in Halle, Einedung und andern Städten haben die Bezeichnung von Salzjunkern bis in die neueste Zeit gehabt; Ponborsky⁵⁸⁾ sagt ausdrücklich, daß die Besizer des sogenannten „Abal-Gutes“ (der aus den vier halle'schen Salzbrunnen quellenden Sole) in Halle, vor Zeiten mehrtheils in der Stadt angehörte Bürger, „sonderlich die Zernigen, welche es selbst versotten, und nicht andern um die Pension oder Auslässe zu versieden eintrahen, „Salz-Junkern“ (oder „Pfänner“) genannt worden.“

Nach Goldast⁵⁹⁾ wurden die Chor- oder Domherren auch wohl als Gottes-Junker bezeichnet. Dies kommt daher, weil das Wort Junker die weitere Bedeutung eines Herrn von Adel überhaupt erhielt. Daher in einigen Gegenden, namentlich in Thüringen, der Ausdruck Junkern-Dorf für ein unter adeligem Gerichte stehendes

Dorf im Gegensatz zu einem unter dem Gerichte des Amtes stehenden (sogenannten Amtsdorfe). Eben daher kommt es, daß die auf ihren Gütern oder auf dem Lande wohnenden Ecclesiast. Land-Junker oder auch Dorfs-Junker heißen. Bedächtige oder pöbelhafte Ausdrücke dafür sind Kraut-Junker und Stroh-Junker. Eben dahin gehört der Ausdruck Bettel-Junker, ungentilhomme de Beaue, wofür man auch das sinnlich veranschaulichende und speciell Wort Krüppen-Reiter anwendet und versteht darunter einen Edelmann, welcher Nichts als ein Pferd besitzt und wohlhabende Ecclesiast. der Reihe nach beschmauset. Die weit Verbreitung des Wortes Junker für Edelmann oder Herr zeigt auch die Benennung Hagerjunker, welche in Niedersachsen den Grundherren der Hagergüter (s. d. Art.), den sonst sogenannten Hegermännern oder Hager-Herren auch beigelegt wird. Diefelbe Vorstellung vom Junker drückt sich auch in der Bauernregel deutlich aus:

„Lechtmissen dunkel (unkelt),
So in de Buur een Junker;
Lechtmissen lecht (licht),
So in de Buur een Knecht“⁶⁰⁾;

wie eine andere Fassung dieses Sprichwortes:

„Lichtmesses dunkel
Macht den Buur tom Junker“

außer Zweifel setzt. Denn unrichtig ist Zeling's Behauptung⁶¹⁾, nicht der letzte, sondern der erste Theil jenes Sprichworts bezeichne ein schlechtes Jahr, wo der Bauer wie ein Junker herumgehe, also keine Arbeit zu verrichten habe. Diese Auffassung derselben hat offenbar das niederdeutsche Beiwort Junkereren (sich wie ein junger Herr aufführen, ein Müßiggänger sein) veranlaßt. Mit diesem aber sind das holländische het jonkeren handwerk oeffen (das Junker-Handwerk üben), sowie als Nichts thun, den Junker spielen, müßig geben, und das ebenfalls holländische Beiwort: jonkeragtig, nach Junkers Art, nach Art eines, dem der Junker im Kopfe steckt⁶²⁾, und das schwedische Beiwort junkrera⁶³⁾ (müßig geben, faulenzien) das Hauptwort Junkerering (Müßiggang, Faulenzerei) verwandt. Für das deutsche Junkerschaft (wie in dem Sprichwort: Junkerschaft will Geld haben) hat das Dänische die Form Junkerskab. Eine der neuesten Wortbildungen ist Junkerhum; die Form wird vorzüglich von denen gebraucht, welche mit misgünstigen Augen auf den Adel sehen. Auch das Wort Junker selbst hat jetzt einen üblen Nebenbegriff, wenn eine adelige Person überhaupt damit bezeichnet wird (vor allem in Verbindungen wie die Junkerpartei u. s. w.), während man früher eine Ehre darin suchte, so genannt zu werden. Interessant für diesen Sprachgebrauch ist folgende Stelle⁶⁴⁾: „Einist sprach man einem (zu ei-

54) a. a. D. III. S. 42. 55) a. a. D. S. 43. 56) a. a. D. S. 60. 57) z. B. „in den Anstiften der Stadtjunker“ u. s. w. Philmann, Eldereisen des Mittelalters, IV. Th. S. 180. 58) Beschreibung des Salz-Werkes in Halle Cap. III. S. 5 u. 6 findet sich hinter Olenius, Halyographia. (Leipzig 1667). 59) De Majoratn Lib. II. cap. 6.

60) Vgl. auch andere auf Lichtmess bezügliche Sprüche bei Krtz, Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Deutschen S. 351. 61) Bremi's Niederdeutsche Wörterbuch II. Th. S. 709 u. 710. 62) Kramm, Het Nieuw Neder-Hogg-Duitsch Woordenboek. R. Aufl. (Leipz. 1759.) S. 728. 63) Dänisch Junkrere. 64) Des Joh. Kneiser's Brief. Vol. 38.

nem) Herr, und seinen Söhnen *Junkherren*: wa ist der Juncker? Jetzt so sie alt unt grau seind, so muss man inen *Junker* sprechen: Wa ist der *Junker*? Du magst wol ein alter Herr, ein alter nare sein.“ Daß *Junker* in der Anrede beliebter wurde und schmeichelter Klang als Herr, konnte schon daher kommen, weil jenes Wort zwei Voraussetzungen zu enthalten schien, ein Mal, daß man den so Bezeichneten noch für jung halt, und zweitens ihm bei joser Geltung (nämlich als Postjunker) zuschreibe. Vorzüglich trug aber der Umstand dazu bei, daß man bereits angefangen hatte, angesehenen Bürgerlichen den Titel Herr zu geben, während die Benennung *Junker* zugleich die Anerkennung des so Bezeichneten als eines Adligen einschloß. Die Zulammenstellung „gnädiger Herr“ aber war damals für Personen des hohen Adels im Gebrauch und ließ sich daher wenigstens nicht in Gegenwart derselben bei einem Manne von niederm Adel anwenden. Für die männlichen Mitglieder des letztern blieb demnach die Anrede: *Junker*! die geignestste und wurde also bald ganz allgemein.

Auch bildlich ist das Wort *Junker* gebraucht worden. Unter den dahin gehörigen Ausdrücken sind folgende zu erwähnen. *Junker* heißt ein in Marburg gebräutes Bier, wahrscheinlich um dasselbe dadurch als vorzüglich gut vor andern Bierorten hervorzubehnen; *Junkern-Birn*, Benennung der sonst Commenlogien (Roi d'été, Roi roux, l'Amiré roux, Amiret roux, Admiret roux), das braune Wunder genannte Birnart; *Meerjunker*, *Meerjunkerfer*, Bezeichnung des durch schöne Farben ausgezeichneten Regenbogenfisches oder gezeichneten Elpistichs (Labrus Julia).

Junker ist ferner eine allgemein bekannte und beliebte Tafeltraube, von welcher zwei Sorten vorkommen: der rothe und der weisse *Junker*.

1) *Rother Junker*. Die Traube ist locker, ästig, fetten dicht, der Traubensiel lang, dünn und etwas röthlich angelauten; die Beerenstiele sind kurz, dünn, nach oben dick und warzig, die Beeren rund, roth, violett beudelt, dünnhäutig, saftig, von süßem Geschmade und enthalten zwei Kerne. Die Frucht reift Anfangs October und hält sich lange. Der Stock treibt schwach und erfordert einen kurzen Schnitt, meist auf Zapfen. Die Reben sind kurz, dunkelbraun, engknötig und oft gestreift. Die Fruchtbarkeit tritt erst mit dem sechsten Jahre ein. Er verlangt einen kräftigen Boden, öftere Düngung, kurzen Schnitt, gedeiht fast in jeder Lage und trägt sehr reichlich.

2) *Weisser Junker*, stammt aus Frankreich, wird aber auch in Aufstauden, namentlich in Gärten häufig gezogen. Die Traube ist locker, ästig, bläulichen dicht und einfach, länglich und trägt, wenn zur Blüthezeit Regenwetter tritt, viele kleine, sehr süße Beeren. Der Traubensiel ist lang, dünn und roth; die Beerenstiele sind kurz, dünn, nach Oben verdickt und warzig, die Beeren rund, bei gedüngten Trauben länglich, grüngelb, etwas gesteckt, dünnhäutig, dick, durchsichtig, großkörnig, sein punktir und mit weißem Duft überzogen. Das Fleisch ist hart, saftig und von süßem, gewürzhaftem Geschmade. Jede Beere enthält zwei Kerne. Die Frucht reift im

October. Der Stock wächst kräftig und treibt lange, röthlichbraune, gestreifte und punktirte Reben. Bei guter Lage und in kräftigem Boden trägt er sehr reichlich. Er verlangt kurzen Schnitt, hauptsächlich auf Zapfen, und eignet sich besonders zu Bekleidung der Spaliere und Lauben und zu Pyramiden. (H. Löbe.)

JUNKER. II. Literaturgeschichte und Biographie. 1) Friedrich August, geb. am 30. Juni 1754 zu Halle, studirte dort Theologie und wurde an dem Pädagogium, welchem er seine Elementarbildung zu danken gehabt hatte, späterhin als Lehrer angestellt. Eine Zeit lang besaß er die Stelle eines Feldpredigers bei dem v. Kalkstein'schen, nachherigen v. Kleist'schen Infanterieregimente in Magdeburg. Seit 1792 war er auch Garnisonprediger in dieser Stadt, seit 1798 zu Braunschweig, wo er auch die Direction des Waisenhauses übernahm. Als pädagogischer Schriftsteller machte er sich nicht unvortheilhaft bekannt; zunächst verfasste er ein kleines Schulbuch für Anfänger im Lesen und Denken, wovon 1787 zu Magdeburg die zweite Auflage erschien; die erste Auflage vom Jahre 1786 war nicht in den Buchhandel gekommen, weil er sie nur für die Regimentschule hatte drucken lassen. In Beziehung auf jenes Schulbuch lieferte er auch eine Anweisung für Lehrer über den ersten Unterricht. (Magdeburg 1787.) Wiederholte Auflagen erlebte sein Anfangs anonym herausgegebenes Handbuch der gemeinnützigen Kenntnisse für Volksschulen¹⁾. Einen Anhang zu diesem Werke lieferte er in seinem biblischen Katechismus für Volksschulen (Halle 1787). Diese Schrift scheint vorzüglichem Beifall gefunden zu haben, da sich 1822 die 16. Aufl. nöthig machte. Als ein Anhang zu dem früher erwähnten Handbuche des gemeinnützigen Kenntnisse u. s. w. sind auch die von ihm herausgegebenen Crempeltafeln zu betrachten²⁾. Eins seiner letzten Werke war die anonym herausgegebene Grundlegung zur deutschen Sprachkenntnis für deutsche Schulen³⁾. Aus seinem Nachlasse erschienen noch Pädagogische Aphorismen⁴⁾.

2) Friedrich Christian, geb. 1730 zu Kopenhagen, ein Sohn des Professors der Medicin und königlich preu-

1) Halle 1787—1792, 3 Theile. Dies Werk, bei welchem der Name des Verfassers unter der Dedication steht, erschien späterhin in zwei Ausgaben, zuerst von Christian Riemper herausgegeben. Die neunte Auflage des ersten Bandes erschien zu Halle 1819 und der zweite Band in einer völlig umgearbeiteten Ausgabe. (Göttingen 1817.) 2) Der vollständige Titel dieses Werkes lautet: Crempeltafeln, b. i. 130 Tafeln mit 1800 abgedruckten rechneten zweckmäßigen Crempeln, ein unerschöpfliches Hülfsmittel beim Rechunterricht in Volksschulen. (Halle 1793. Fünfte Aufl. Göttingen 1821.) 3) Braunschweig 1805, gr. 8. Unter der Vorrede hat sich Junker genannt. 4) Aus H. A. Junker's nachgelassenen Schriften mitgetheilt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. J. M. P. Siegenbein. (Braunschweig 1819.) Vgl. Meusel's Göt. Zeitsch. Bd. III. S. 580. Bd. X. S. 46. Bd. XI. S. 406 fg. Bd. XIV. S. 215. Bd. XVIII. S. 283. Bd. XXIII. S. 283. Die mitunter ihm beigelegte „Fidel zum Gebrauch beim ersten Unterrichte“ rührt nicht von ihm her, sondern von dem verstorbenen Director Reutenrodt in Dessau. Vgl. Meusel a. a. D. Bd. XI. S. 407.

jischen Hofraths Johann Junker in Halle, verbannte seinem Vater eine sorgfältige Erziehung. Wie jener berühmte Mann, widmete auch er sich auf der Universität Halle der Arzneykunde und erlangte im J. 1749 durch Vertreibung seiner Dissertation: *De morbis colicam consequentibus* (Halle 1749. 4.) den Grad eines Doctors der Medicin. Außerordentlicher Professor derselben wurde er im J. 1754, und sechs Jahre nachher erhielt er eine ordentliche Professur. Er starb am 27. Juli 1770 und schrieb noch eine zu Halle 1762 gedruckte Abhandlung: *De praestantia topicorum in pleuritide eurandae* *). (Heinrich Döring.)

3) Georg Adam, f. Juncker (Georg Adam).

4) Johann, f. Juncker (Johann).

5) Johann Christian Wilhelm, geb. zu Halle am 30. Juni 1761, studirte Medicin und wurde Professor der Medicin in seiner Vaterstadt. Als solcher starb er im 39. Lebensjahre, auf der Rückreise von Magdeburg nach Halle, am 27. Dec. 1800 an einem Schlagflusse. Er hatte sich zur Aufgabe seines Lebens gemacht, auf Ausrottung der Pocken hinzuwirken, was er deshalb für möglich hielt, weil sie ja früher auch nicht existirten. Er hoffte seinen Zweck durch Mitwirkung der Regenten erreichen zu können, und gab selbst ein eigenes Journal dafür heraus. Seine Schriften sind: *Diss. de causis aegritudinum therapeutice sine superstruendo aegritudinum systemate* (Halle 1783. 4.); *Grundsätze der Volksarzneikunde* (das. 1787.); Versuch einer allgemeinen Prüfsunde zum Gebrauch akademischer Vorlesungen 2 Theile. (das. 1788—1791.); *Conspectus rerum, quae pertractantur in pathologia medicinali* 2 Tom. (ibid. 1789—1790.); *Diss., quae hemieraniam sic dictam veram novo examini subijcit* (ibid. 1791. 4.); Etwas über die Weinbergskrankheit des verstorbenen Doctors Bahrdt und ähnlicher noch lebender Kranken (das. 1792.); *Gemeinnützige Vorschläge und Nachrichten über das beste Verhalten der Menschen in Rücksicht der Pockenkrankheit*. 1., 2., 3. Versuch (das. 1792. 1795. 1796.); Archiv für Ärgt und Seelforger wider die Pockennoth. (Leipzig 1796 fg.).

Da sein Vater, Friedrich Christian Junker, Professor der Medicin und Arzt am Baifenhause und königlichen Pöbögogium zu Halle war, so hatte er in den Lehranstalten der Frankel'schen Stiftungen den ersten Unterricht erhalten. Sein akademisches Studium begann er bereits im J. 1777 in seiner Vaterstadt, hörte Physik und Physiologie bei Eberhard und Karsten, Naturgeschichte, Materia medica und Therapie bei Goldbagen, die übrigen Theile der Medicin bei Böhmer, Niesl und Kramme. In der Philosophie und Geschichte waren J. A. Eberhard, Humann und Andere seine Lehrer. Den entschiedensten Einfluß auf seine äestliche Bildung gewannen seit dem Jahre 1782 zu Göttingen Richter, Murray, Gmelin, Blumenbach, Richter und Feder. Besonders fand er

in Stroemer einen theilnehmenden Lehrer und Freund, dem er zugleich die Wiederherstellung seiner damals sehr wankenden Gesundheit verdankte. Im Herbst 1783 war er zu Halle, nach Vertreibung einer Inauguraldissertation *), Doctor der Medicin geworden und erhielt nach einem längern Aufenthalte in Berlin, wo er einen anatomischen Cursus gemacht, 1788 eine außerordentliche und 1791 eine ordentliche Professur der Medicin zu Halle, mit dem geringen Gehalte von 100 Thalern, welcher bis zu seinem Tode nicht erhöht wurde. Als akademischer Docent war er sehr fleißig und las über Therapie, Pathologie und Volksarzneikunde, zum Theil nach seinen hirußer herausgegebenen Compendien. Die Liebe zu seiner Vaterstadt bewog ihn, 1790 einen vortheilhaften Ruf nach Aulstadt abzulehnen, welchen er einer seiner damaligen Schriften zu danken gehabt hatte *).

Bis zum Jahre 1794 hatte er sich viel mit der ärztlichen Praxis beschäftigt. Er entsagte derselben jedoch um diese Zeit, als das Lieblichgeschäft seiner letzten Jahre alle seine Zeit und Kraft in Anspruch nahm, und gab jenen Erwerb auf, dessen er so sehr bedurfte. Er hatte sich bereits einen geachteten Namen als Arzt erworben durch mehre Schriften *), als er sein schätzbares Werk über die Pockenkrankheit herausgab *), mit der er sich während seines Aufenthalts in Göttingen vorzugsweise beschäftigt hatte. Die Grundsätze, von denen er in diesem Werke ausging, und auf die er durch die Ähnlichkeit der Blattern mit der Pest geführt worden zu sein schien, bestanden hauptsächlich darin, daß die Pocken nur durch Ansteckung mitgetheilt würden, daß daher Jeder, der sie natürlich oder eingekimpft bekäme, streng abgesondert werden müßte von allen Andern, und daß die Errichtung von Pockenhäusern in allen Städten und Dörfern eins der wesentlichen Mittel sei, jenem Uebel zu begegnen und es so möglich ganz auszurotten. Durch die vollkommenste Absonderung der Kranken glaubte er das Jensein der Pocken nach und nach ganz überflüssig zu machen. Er setzte in seinem Werke fünf Perioden fest, die sich einander folgen und in denen jeder verschiedene Mittel angewendet werden müßten, um das fährliche Uebel zu besiegen. In der ersten Periode forderte er Uebereinstimmung der Ärzte für das Ganze, Abkürzung ihrer Gutachten an ihn, Volkschriften, möglichst allgemeine Theilnahme der Mägdle. In der zweiten: Volksbelehrung, Einführung der Aeußerungsimpfung und der freiwilligen Zwangsverhütungsanstalten; in der dritten: Unterstützung von

1) *De causis aegritudinum etc.* 2) Es war sein *Conspectus rerum, quae in pathologia medicinali pertractantur* (hondati simul hujus doctrinae auctoribus, lique probatissimis, in usum auditorum. (Halle 1789—1790. 2 Voll. 8. maj.) 3) Die Grundsätze der Volksarzneikunde, den Versuch einer allgemeinen Prüfsunde zum Gebrauch akademischer Vorlesungen 2 Theile. u. s. w. 4) Gemeinnützige Vorschläge und Nachrichten u. s. w. 5) Echter Versuch für die mittleren Stände, nebst einem Anhang für Ärzte. (Halle 1792. gr. 8.) — Zweiter Versuch, für Ärzte. (Ebenso. 1795. gr. 8.) — Dritter Versuch, für möglichst alle Ärzte, die der deutschen Sprache kundig sind, zur Sammlung ihrer Gutachten hirußer. (Ebenso. 1796. gr. 8.)

5) Hgl. Meusel's Verzeichn. der vom J. 1750—1800 verstorbenen, deutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 339 fg. Abzueg's Fortsetz. u. Ergänz. zu Zedler's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2346.

Selten der Landesregierung und die Einführung einiger wenigen Polizeigesetze; in der vierten: geschnäbige Abscherrung der Pockenvergifteten, fortgesetzt, doch allmählich seltener gewordene Ausrottungsimpfung, besondere Pockenärzte und Medicinalpersonen für die Kranken; in der fünften endlich: Absonderung aller von den Pocken Vergifteten in eigene Verpflegungsanstalten, nebst strenger Wachsamkeit der Polizei. Um dies erwünschte, obgleich sehr ferne Ziel zu erreichen, hielt er ein Zusammenstellen aller Ärzte, aller Volksschreier und Prediger, die Anfertigung von jährlichen Tabellen über die Pockenkranken und die kräftige Mitwirkung der Obrigkeit für sehr nöthig, weil nur auf diese Weise der von ihm entworfene Plan ausgeführt werden könnte. Er war mehrere deutsche Ärzte mit der Bitte um Beiträge zu einem Journale angegangen, worin alle Meinungen über das Pockenübel geprüft und berichtigt werden sollten, erhielt auch Versprechungen der Abnahme *) von manchen Seiten, und hatte die Freude, Schriftsteller wie F. Fenz, in der Übersetzung von Cuvier's Vorschlägen, K. v. Puffendorf und Andere zur Bekämpfung des Uebels auftreten zu sehen. Dem ersten Hefte des Archives (1796) folgten zwei andere noch im J. 1797. Die Resultate waren zum Theil höchst überraschend. Junker versicherte öffentlich, daß im J. 1796 allein in Deutschland 65,220 an den Pocken gestorben wären. So genaue und sicher verdächtige Nachrichten hatte man bisher noch nicht erhalten, und immer mehr lenkte sich dadurch die allgemeine Aufmerksamkeit auf jene furchtbare Krankheit und ihre Verhütungen. Diese Angelegenheit (die Herausgabe seines Archives, das Lesen darauf bezüglicher Schriften und die deshalb unterhaltene ausgebreitete Correspondenz) nahm seine Zeit so in Anspruch, daß er in den Jahren 1794—1800 nur drei Semester Collegia gelesen hatte. Aber der Eifer, mit welchem er die Sache betrieb, und die eigenthümliche Reizbarkeit seines Gemüthes, mit welcher er die Einwürfe Anderer gegen die Ausführbarkeit seiner Vorschläge bekämpfte, verwidmete ihn in mehrere literarische Kefden, unter Andern mit Sponziger in Göttingen und mit Hartenfell, dem Herausgeber der Salzburger medicinischen Zeitung. Bei seinen entscheidenden Anlagen zur Hypochondrie höchst empfindlich über jeden Einwand, gab er Allen, die an dem Gelingen seines Unternehmens nur einigermaßen zweifelten, geradezu Mangel an Menschlichkeit und absichtliche Verhinderung des Guten schuld *).

Nichts kränkte sein von allem Eigennutz entferntes Gemüth tiefer, als die Äußerung seiner Gegner: die von ihm gestiftete allgemeine Pockencafse der Ärzte, für die er zu Beiträgen aufbot, sei am Ende nichts anderes als eine wahrheitliche Finanzoperation, und ganz ähnlich der Gesellschaft der XXIIger, durch welche jener berühmte Mann so viele reiche und reichlich gekannte Personen geheilt hatte. Dieser Beschuldigung wegen machte Junker gegen Ormer in Jena und Hartenfell in Salzburg (1799) einen Injurienproceß anhängig, der selbst bei sei-

nem Tode noch nicht geendigt war. Als die Witwe um endliche Entscheidung des Proceßes bat, hieß es, die Acten wären verloren gegangen. Die Casse betrug zuletzt 715 Thaler, zu welchen Junker aus eigenen Mitteln 487 Thlr. beigetragen hatte. Seine Gattin soberte nach seinem Tode in öffentlichen Blättern alle Interessenten auf, ihre Beiträge zurückzufordern. Da es wenige thaten, schlugen einige vor, das Geld zu einem Dermal für Junker zu verwenden. Dies unterließ jedoch, weil die Witwe für gut fand, jene Summe zur Verbreitung der Kuppodensimpfung an armen Kindern zu verwenden, völlig im Sinne ihres Mannes. Sein Eifer hatte ihn im J. 1798 angetrieben, sich in dieser Angelegenheit an den Friedenscongreß zu Rastadt zu wenden. Aber die denselben überreichte Schrift *) blieb ohne Wirkung; da jene Versammlung sich bekanntlich plötzlich trennte. Stets mit Plänen beschäftigt, die Fürsten und Landescollegen für seine Heilungsidee zu interessiren, wollte er eine von den Unzufriedenen der berühmtesten Ärzte begleitete Schrift abfassen, von welcher er sich eine große Wirkung versprach. Allein seine Pläne scheiterten bald nachher an der immer größeren Verbreitung der Schuppodien. Große Freude machte ihm diese wichtige Entscheidung Jenner's. Im August 1800 impfte er, während einer heftigen Blatternepidemie in Halle, seiner Tochter, die ihm unter mehreren Kindern allein geblieben war, die Kuppodien ein. Er schrieb die Behandlung, sowie den ganzen Verlauf der Krankheit nieder, und bestimmte diesen Aufsatz zum Druck, da dies das erste Kind war, welches in Halle die Schuppodien erhielt. Im Frühjahr 1801 wollte er auch den Versuch mit der Nachimpfung der Menschenblattern an seinem Kinde zur völligen Sicherung folgen lassen; aber sein Tod verhinderte dies Vorhaben. Sowol durch Nacharbeiten, als durch Kummer und Gram über die Angriffe seiner Gegner war seine Gesundheit längst untergraben worden; er litt an Hypochondrie und Nerven schwäche. Eine Folge dieser körperlich-geistigen Verfallung war seine Bitterkeit bei der Antwort der ihm gemachten Einwürfe. Diese Reizbarkeit erreichte im Herbst 1798 den höchsten Grad und hatte eine gänzliche Magenruhr zur Folge, welche ihn 14 Tage auf sein Krankenlager festsetzte. Er genas hüttem, fortwährend an Schwäche der Eingeweide leidend, nie völlig wieder. Die Reize nach Magdeburg im J. 1800, auf welcher er im Wagen starb, hatte er unternommen, seinen Freund, den Domvoigt Meyer, zu besuchen *).

7) Mémoire, adressé au Congrès de Rastadt concernant la petite vérole. May 1798.

8) Seine Gattin, Nanette Plantier, mit der er sich 1794 vermählt und eine sehr eldliche Ehe geführt hatte, ließ in einer Inschrift, die auf seinen Sarg eingegraben wurde, von ihm sagen: „Mit weiser Mäßigung, aber mit unerwundlichem Eifer, betrieb er seinen Plan zur Ausrottung der Blattern. Er setzte sich ein zweites Ziel, sein Leben war zu kurz, es zu erreichen. — Menschlichkeit war ihm die heiligste Pflicht. Der Seck der Blattern war's schon hohe Bedrohung, die tausenden Pocken im Tage armen Gezeiten Kisten zu sehen, und mit ihnen zu danken jenen erhabenen Geist, der ihn unter den Pflichten der Menschheit, mitten im Kampf für Menschheit, in den besten Eiern jünger aus der Asche des Landes abrief.“

5) f. den Allgemeinen Reichsanzeiger 1796. Nr. 77. 6) f. Oberhof. 1799. Nr. 25.

Über die Unirgenmüßigkeit seines Strebens gab es unter Allen, die ihn näher gekannt, nur eine Stimme. Raslos thätig, gönnte er sich außer der Zeit, welche der Schlaf und die Erholung durchaus erheischen, nicht leicht eine müßige Stunde. Er lebte im strengsten Sinne des Wortes hässlich. Weder öffentliche, noch Privatgesellschaften hatten einen besondern Reiz für ihn. Wenn er nicht arbeitete, befand er sich im Kreise seiner Familie, wo er sich theilnehmend, gesprächig und oft aufgelegt zum Scherz zeigte. Nicht störte seine sehr glückliche Ehe, als daß er sich oft in der Erwartung von Vaterfreunden geduldet sah. Er mußte den Lieblingsgehabten aufgeben, Söhne zu haben, die er zum Wohle der Menschheit, das ihm so sehr am Herzen lag, zu erziehen wünschte. Zu dieser Schattenseite seines Lebens trat noch die trübe Empfindung, den mit unglücklicher Mühe und unter den größten Anstrengungen errungenen Ruhm sich zum Theil entzogen zu sehen, aus England aus die neue große Entdeckung der Kuppeln und ihrer schubenden Impfung die ganze Lage dieser für die Menschheit so wichtigen Angelegenheit veränderte.) (Heinrich Döring.)

6) Isaak, f. unt. Juncker (Justus).

7) Justus, f. Juncker (Justus).

8) Karl Ludwig, gebürtig aus Ehringen, wurde von seinen Aeltern, die ihm von frühester Jugend an Unterricht ertheilen ließen, zur Theologie bestimmt. Er widmete sich derselben auch mit vielem Fleiße, hing jedoch noch mehr mit Lust und Liebe der Musik an, und diese Neigung that ihn auch nie verlassen. Nach Ablauf seiner gut angewandten akademischen Jahre erhielt er eine Hofmeisterstelle in der Schweiz, wo er seine erste Schrift: Das Leben von 20 Componisten, verfaßte und 1776 zu Bern herausgab. Im folgenden Jahre (1777) wurde er Lehrer der Philosophie und schönen Wissenschaften an dem Philanthropin zu Heideheim in der Grafschaft Leiningen, und schrieb hier nicht nur das bekannte schätzbare Werk: „Die Tonkunst,“ sondern auch Betrachtungen über Malerei, Ton- und Bildhauerkunst.“ Schon 1779 kam er als Hofkaplan nach Kirchberg, und hier erschienen von ihm wieder zwei Schriften: „Einige der vornehmsten Pflichten eines Kapellmeisters oder Musikdirectors“ (Winterthur 1782) und „Über den Werth der Tonkunst“ (1786). Außer diesen selbständigen Werken lieferte er eine Menge Aufsätze, theils in Meusel's Miscellaneen artistischen Inhalts und dessen Museum für Künstler, theils in die musikalische Realzeitung und in dem musikalischen Correspondenten der philharmonischen Gesellschaft, welche von seinem Fleiße und seinen Einsichten ein rühmliches Zeugnis ablegen. Auch componirte er Mehreres für das Clavier, welches er mit vieler Fertigkeit und Eleganz spielte, wie er denn auch die musikalischen Almanache, welche in den Jahren 1782, 1783 und 1784 mit der Unterschrift „Aethiopel,“ „Kosmopolis“ und „Freiburg“

herauskamen, verfaßt haben soll. Als Pfarrer zu Dettingen im Hohenlohschen, wohin er 1789 kam, componirte er das Melodram „Democritus im Thurne,“ und besorgte eine neue Auflage seiner ersten Schrift unter dem Titel: „Vorteseile für Musikliebhaber mit einer angehängten ästhetischen Abhandlung.“ Von hier wurde er 1793 als Pfarrer nach Landfiedel bei Kirchberg versetzt, und componirte daselbst: „Die Nacht“ von Zaccaria als musikalische Declamation für das Clavier mit willkürlicher Begleitung einer Violine und eines Basses; desgleichen ein Clavierconcert mit Orchesterbegleitung. Zuletzt kam er als Pfarrer nach Rupertshofen bei Kirchberg und starb am 30. Mai 1797. Eine ausführliche Geschichte seiner musikalischen Bildung hat er selbst in dem Barmenbergschen Repertorium der Literatur vom J. 1783, Theil 3, mitgetheilt. Er war ein guter, vielseitig wissenschaftlich gebildeter Mann und ein gründlicher Musiker; alle seine Schriften tragen das Gepräge eines scharfen Denkers an sich, welcher zugleich einen regen Sinn für alles Alte und Schöne hat. Daher spricht auch Alles, was aus seiner rührigen Feder geflossen ist, zum Herzen und ergreift das Gefühl. Gewiß wurde er noch Größeres in musikalischer Hinsicht geleistet haben, hätte er von Jugend auf seiner angeborenen Neigung ausschließlich folgen dürfen. (Fr. Thon.)

9) Martin, f. Junckherr (Martin).

10) Wilhelm August, geb. am 29. Sept. 1779 zu Wehra, widmete sich früh der militärischen Laufbahn. Seit 1800 diente er als Stadjunker in der sächsischen Artillerie und wurde 1810 zum Premierlieutenant befördert. Im J. 1813 erhielt er die von ihm erbetene Erlaubniß, den Kriegsdienst zu verlassen und privatistise selbstem in Dresden, wo er am 5. Oct. 1825 starb. Als belletristischer Schriftsteller machte er sich nicht unvortheilhaft bekannt durch Erzählungen und Gedichte, welche er für mehrere Zeitschriften, besonders für die Dresdner gemeinnützigen Beiträge lieferte. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien zu Dresden 1817. Außerdem schrieb er: Der verhängnißvolle Specierent nach dem lichteräumern Park (Freiberg 1819.) 2 Bde. Ebenfalls erschien von ihm in zwei Octavbänden eine moralische Erzählung unter dem Titel: Der Sieg des reinen Sinnes, oder die Schwermüßigkeit. (Heinrich Döring.)

JUNKER VON OBERCONREIT, ein Adelsgeschlecht, dessen älteste Vorfahren sich im Österreichischen ausbildeten. Nach seinem Stammbaume leitet es sich von dem 1338 verstorbenen Siegmund Junker, „Vicecapitano Castri in Egra“ her, welcher zu Eger im Chor der Dominikanerkirche begraben liegt. Dessen Sohn, Nicolaus Junker, gest. 1383, ist in der Pfarrkirche zu Eger bestattet, und sein Wappenstein mit einer altdeutschen Umschrift hängt in derselben an der Seitenwand des vom Jahr 1359 gestifteten Juntreikirchen Altars. Von diesem Geschlechte sind an Kirchen und Klöster mehrere fromme Stiftungen gekommen. Kaspar Junker, „sacrae

9) f. Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1800. Bd. 2. S. 254 f. Meusel's Neues histor. biograph. ill. u. s. w. Handwörterbuch Bd. 2. S. 963 f. Meusel's Leben der vom J. 1750 — 1800 verstorben. deutschen Schriftsteller Bd. 5. S. 217 f.

10) Egl. des Neuen Nekrolog der Deutschen. Jahrg. III. Bd. 2. S. 1539.

Caesarene majestatis commensalis nobilis," lebte 1461 auf seinem Rittergute zu Seeburg im Egerlande, welches er von Margaretha, „nata de Kozau," erkaufte hatte. Er hatte Anna Schick, aus dem gräflichen Hause Biesenkirchen und Ellenbogen, zur Ehe. Kaiser Friedrich III. bestätigte 1483, d. d. Wien den letzten Tag Junii, dem Junkerlichen Geschlechte sein altadeliges Verkommen und Wappen, wie es auch mehr der nachfolgenden römisch-deutschen Kaiser thaten. Laut einer Originalurkunde des Cardinals Bertrandi, „Legati a latere," vom J. 1489 waren die vier Söhne des oben genannten Franz: Siegmund, „Capitaneus zu Weitra in Österreich," Kaspar von Seeburg, Johann und Erhard, „Serenissimi Domini Imperatoris familiares et continui commensales nobiles." Im J. 1497 bat Katharina Junker, Gattin des Ritters Erhard Schindliger's von Albrechts, das eine Stunde von Eger entfernte Gut Oberconreit an sich gebracht, und ihrem Bruder Johann, einem Sohne von Franz (gest. 1521), übergeben, welcher sich zuerst darnach von Oberconreit schrieb. Im J. 1563 ließ Franz Junker das Schloß daselbst neu bauen, kaufte 1569 das Ellenbogener Kreutz gelegene Rittergut Wittigau für 11,550 fl. und ließ sich deshalb der königlich böhmischen Landtafel zu Prag einverleiben. Ebenfalls erzeigte, laut einer Originalurkunde, dem Erzhertog Ferdinand, Bruder des Kaisers Maximilian II., als dessen Vertrauter und Leibdiener, die treuesten Dienste und gab ihm mannichfältige Beweise steter Treue unter Lebens- und Lebensgefahr. Paul Junker starb 1639 als Oberlieutenant in kaiserlichen Diensten und wurde im Kloster Königsaal bei Prag begraben, wo sein Sohn, Georg Ulrich, damals Prälat war, nachdem er vorher sieben Jahre lang in Seibitz ebendieselbe Würde bekleidet hatte. Georg Adam Junker wurde 1649 an den kaiserlichen Hof nach Wien berufen, und wegen seiner Geschäftigkeit häufig zu geheimen Geschäften und wichtigen Aufträgen gebraucht. Dessen Sohn, Georg Ignaz, kam 1696 in den Besitz des Ritterguts Döbergrün im Egerlande, und erhielt 1701 von seiner Schwester Anna Margaretha, verwitweten von Frentenberg, das ebendasselbst gelegene Rittergut Albrechts.

Im J. 1724 begab sich diese Familie in das Fürstenthum der Oberpfalz und Sulzbach. Johann Adam erkaufte hier das Rittergut Ruppertsreith, Weidenbach und die in der Landgrafschaft Leuchtenberg gelegene Hofmark Woppenhof, und vertheilte dieselben noch bei seinem Leben unter seine beiden Söhne, Georg Adam, welcher Woppenhof erhielt, und Johann Joseph, welchem die zwei andern Güter zu Theil wurden. Nach seinem im J. 1732 erfolgten Tode veräußerten die beiden erstgeborenen Söhne ihre Güter in Böhmen und Egerland, namentlich das über 215 Jahre in den Händen der Familie gemessene Gut Oberconreit und ihr Wohnhaus zu Eger, welches in der deutschen Geschichte dadurch berühmt geworden war, daß Wallenstein darin im J. 1634 gefallen und erschossen wurde. Im J. 1741 sind ebendieselben Brüder mit ihrer, von der Sagenhofschen Familie mütterlicher Seits abstammenden, Nachkommenschaft vom

Reichsvicariat in den Reichsfürstenthumland erhoben worden. Karl Anton, kurtürftlicher und kurlpalzbairischer Kammerer, General und Inhaber eines Regiments zu Fuß, hat im J. 1777 bei dem bairischen Ritterorden St. Michael seine 16 Ähnen statutenmäßig erprobt und aufgeschworen und sich mit der mittlern Tochter des kurlpalzbairischen wirklichen Geheimraths und Hofkammerrathspräsidenten, Anton des H. R. R. Grafen von Reith, 1793 vermählt. Der Zweig des Johann Joseph, hochfürstlich-pfalz-sulzbachischen Kammerunters, bekleidet dormalen schon in der dritten Generation die Oberpfälzmeisterstelle des Herzogthums Sulzbach. Moriz, Freiherr von Junker und Oberconreit, Landsohn zu Ruppertsreith und Weidenbach, kurtürftlicher und kurlpalzbairischer Kammerherr, verwaltete dieses Amt bis 1793 und erhielt dann das Oberpfälzmeisteramt zu Burglengenfeld; in Folge davon wurde dessen abgestorbener Sohn, Christoph Ludwig, in erster Stelle eingesetzt.

Das Wappen dieses Geschlechts war folgendes: Im rothen Felde befindet sich eine auf einem grünen Hügel mit ausgebreiteten Füßen stehende junge Mannsperson; sie hat eine alte heidnische Krone und hält in jeder Hand einen in die Höhe gerichteten goldenen Streitkolben. Aus dem gekrönten offenen Helme wächst die junge Mannsperson des Schilde heraus, welche die beiden Streitkolben mit geschürten Händen über dem Haupte hält.

(Albert Freiherr v. Boyneburg-Lengsfeld.)

Junker Hansenbirn (Graue und Gelbe), oder Junkerkraut, f. unt. Birnbaum (1. Sect. 10. Th. S. 240).

JUNKERAPPEL, ist ein schöner mittelgroßer, sehr harter Herbstapfel, für die Küche vorzüglich. Die Frucht ist stumpf kegelförmig, zuweilen walzenförmig, 3 Zoll breit und 3 Zoll hoch. Der Kelch ist lang, spitzblättrig und geschlossen, sitzt in einer ziemlich engen, tiefen und zuweilen mit seinen Kanten besetzten Einkerbung. An der Frucht selbst laufen mehrerlei kleine bemerkbare Rippen bis zur Stielwundung hin. Der Stiel ist dünn, $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Zoll lang und steht in einer geräumigen Höhle. Die Grundfarbe der fetteren Schale ist ein schönes helles Strohgelb, das später dunkler wird; die Sonnenseite ist mit einem bläulichen Dunst angelaufen. Bei der Reife schwillt die Schale stark und verbreitet dann einen stark parfümirten Geruch. Die Punkte sind im Roth dunkel fleckchen, in der Grundfarbe sind sie grün. Das Fleisch ist sehr weiß, locker, weich, feinförmig und von angenehmem süßem Geschmack. Das Kernhaus ist geschlossen; die geräumigen Kammern enthalten meist zehn Kerne. Die Reifezeit läuft bis an das Kernhaus heran. Die Frucht reift Anfangs October und dauert bis in den Winter. Der Baum wächst schnell und bringt fast alljährlich Früchte.

(W. Libe.)

JUNKERATH, Eisenhüttenwerk mit zwei Häusern und 14 Einwohnern bei dem Dorfe Heudorf in der Bürgermeisterei Eissendorf, Kreises Daun, Regierungsbezirks Arier der preussischen Rheinprovinz. Es liegt im Küllthale am linken Ufer des Flusses, an der Gasse von Ralmsdorf und Montjoie nach Goblitz, und liefert jährlich etwa 7500 Centner Eisen. Längs des rechten Ufers der Küll zieht von Gönnerdorf, an Eissendorf und Junkerath

vorüber nach Stadt-Kyll zu, eine wunderbar gefaltete Felsenreihe von Dolomit hin. — Junkerath ist das Egorgium des Itinerarium Antonini oder Itorigium des Peutinger'schen Tafel, welches an der Römerstraße von Trier nach Köln lag, von welcher noch ganze Strecken sichtbar und wohl erhalten sind. Die Stationen dieser Straße nach dem Itinerarium Antonini mit den ihnen entsprechenden heutigen Dörfern, wie solche bereits in Schannat's *Esslia illustrata* bekannt gemacht wurden¹⁾, sind folgende:

	Römische Meilen		Römische Meilen
Trevisir	—	Trier	—
Beda vicus	18	Wittburg	18
Ausava vicus	18	Dos, am Dösbache	18
Egorgium vicus	12	Junkerath	12
Mariomagus	12	Wormagen	12
Tolbiacum	15	Bölzich	15
Agrippina civitas	16	Köln	16

Mit diesen Ergebnissen der deutschen Untersuchung stimmt auch die neueste französische des Baron Ballemaer²⁾ bis auf die Station Egorgium, welche derselbe für Kerchenbach (nicht Kirchenbach, wie er schreibt) zwischen Kronenburg und Stadt-Kyll hält, überein. Um daher die Resultate beider Untersuchungen ganz in Übereinkimmung zu bringen und der deutschen ihr Recht zu vindiciren, ist folgendes zu merken. Kerchenbach liegt allerdings 12 römische Meilen (75 auf einem Grad) von Dos, aber auch Junkerath ist ebenso weit davon entfernt, und die Römerstraße, welche in der Gegend von Dos noch wohl erhalten ist, zieht sich über den in der Nähe dieses Dorfes belegenen Wäldchen nach Junkerath hin, wo eine Strecke derselben ausgegraben wurde. Bei letzterem Orte sieht man an dem Ufer der Kyll bedeutende Trümmer, aus welchen man vormals viele römische Münzen und andere römische Alterthümer³⁾ ausgegraben hat, und in dem Garten von Junkerath sieht noch die runde Umwallung eines Römerkastells, wovon Eberhard Rau in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch die Thürme sah. Derselbe fand auch in der Mitte der Umwallung die Trümmer eines von der zu Egorgium in Garnison liegenden Legion vertriebenen Größtatz zum Andenken an die in jugendlicher Blüthe verstorbenen Entel des Augustus, Caius und Lucius (Söhne seiner Tochter Julia und des M. Agrippa); auf einem an diesem Ortmaße befestigten gewesenen Steine von 4 rheinl. Fuß Länge, 3 Fuß Breite und 1 Fuß Höhe war ein Wagen mit vier Rädern und zwei Pferden bespannt vorgestellt. Vorn auf dem Wagen sitzt der Fuhrmann, eine Peitsche in der rechten Hand, mit beiden Händen die Jügel haltend. Zwei Männer sitzen auf dem vordern, einer auf dem hintern

Sitze. Ben jenen trägt der zur Linken einen Lorbeerkranz auf dem Haupte, und wird von Rau für den Kaiser Augustus gehalten, während die beiden Andern dessen Entel, Caius und Lucius, vorstellen sollen⁴⁾.

Eine Viertelmeile oberhalb des Altenhüttenwerkes Junkerath liegt, ebenfalls im Kyllthale, der Hof Junkerath (in den amtlichen Distriktsverzeichnissen des Regierungsbezirks Trier Junkerath genannt) mit 1 Hause und 5 Einwohnern, bei welchem sich die Trümmer eines Schlosses und eine Mühle befinden. Dies war der Hauptort der ehemaligen Herrschaft Junkerath, zu welcher die Schlossmühle und ein doppeltes Eisenwerk zu Junkerath, sowie die Dörfer Eich, Feuchtsdorf, Alendorf, Baldorf, Aermühle, Bibbaum und Leutertath Hof gehörten, und welche ein Bestandteil der alten Grafschaft Montheim war, die zuletzt den jetzt ebenfalls ausgehobenen Grafen von Wanscheid gehörte⁵⁾. (Klähn.)

Junkerbauern, soviel als Patrimonialbauern, vgl. im Art. Bauer (I. Sect. 8. Th. S. 168).

Junkerbirn, f. unt. Birnbaum (I. Sect. 10. Th. S. 240) und unt. Junker (S. 132).

Junkercollegium, f. Lübecker Junkercollegium. Junkerhans, f. unt. Birnbaum (I. Sect. 10. Th. S. 240).

JUNKERHOF⁶⁾, ein altstetthümliches, an Kunstschätzen reiches Gebäude auf dem langen Markt in Dantsig, in welchem die dortigen Kaufleute bei ungünstiger Witterung ihre Börsengeschäfte verhandeln, ist einer der merkwürdigsten unter den ehemals in den Hansestädten üblichen „Höfen“ oder „Hallén“, die schon im Mittelalter einheimischen und fremden Kaufleuten zur Abmachung ihrer mercantillischen Geschäfte dienten⁷⁾. Jener Hof in Dantsig heißt auch mitunter der Artzhof, nach dem fabelhaften britischen Könige, dessen Tafelrunde vielleicht ein Vorbild zu den geflügelten Zusammenkünften und besonders Trinkgelagen hergab, welche in jenen Höfen ehemals gehalten zu werden pflegten. Von den angesehenen Burgern, die sich dort einfanden, im Mittelalter Junke genannt, erhielt das erwähnte Gebäude seinen Namen. An der Stelle, wo es sich befindet, lag ehemals ein zum Dominikanerkloster gehöriger Garten mit einer Kapelle, und geraume Zeit hindurch wurde an jenes Kloster Grundzins für den von dem dantsiger Rath erlassenen Pflug bezahlt. Der Bau des Junkerhofes begann im J. 1370 und wurde 1379 vollendet; an das größere Gebäude schloß sich damals noch ein kleineres, der kleinere Hof genannt, in welchem vielleicht Handwerker und andre Ämner ihre Versammlungen hielten. Beide Gebäude traf 1476 das

1) Vgl. auch Hegrodt's Nachrichten über das alte Trier S. 147 fs. 2) In der Geographie apollone des Gaules III, 83 n. 84. 3) Diese fand beschränkt von Johann Eberhard Rau in seinem Werke, *Monumenta vetustatis Germaniae, et puto, de ara Ulteriorum*, in C. Corn. Taciti I. annalium libri duo, tum de tumulo honoris Caji et Lucii Caesarum in consilio Ulteriorum ac Treveriorum libri singularem, cum figuris aciculis. (Trajecti ad Rhenum apud A. Neauling 1738 in 8.)

4) Vgl. f. u. S. 2. Seite 221. 5) Vgl. f. u. S. 2. Seite 221. 6) Vgl. f. u. S. 2. Seite 221. 7) Vgl. f. u. S. 2. Seite 221.

4) Dieser Stein befand sich später in der Sammlung des verstorbenen Kanonikus Wid in Bonn, über den Ort seiner jetzigen Aufbewahrung ist mir Nichts bekannt. 5) Vgl. *Esslia illustrata* oder geograph. und historische Beschreibung der Gegend von T. B. Schannat's herausg. von G. B. 1794. 2 Theil. (Köln 1824.) I. S. 8. 24. 312, 568.

6) Als Grund, zum Art. Dantsig I. Sect. 23. Th. S. 94 fs. (R.) 1) Dergleichen Höfe befanden sich besonders in Preußen und Pommern, in Dantsig, Thorn, Königsberg, Elbing, Stralsund und andern Städten.

Schicksal, durch eine Feuersbrunst gänzlich zerstört zu werden¹⁾. Von dem großen Hofe war nur der Siebel stehen geblieben, der aber, als das Feuer vier Monate später auch den kleinen Hof ergriff, durch seinen Einsturz 16 Menschen tödtete. Nur der große Hof wurde bald nachher wieder aufgebaut und mit einer Fassade geschmückt, die jedoch erst 1552 vollendet ward.

Die Gesellschaft, welche den Junkerhof besuchte, theilte sich, mit Rücksicht auf Nation und Vermögen, in einzelne Corporationen, die man wegen der ihnen angewiesenen bestimmten Sitze Bänke nannte. Solcher Bänke waren sechs: die Reinholdsbank, unter allen die vorzüglichste und angesehenste, die Christophse oder Lübsche (lübische) Bank, die Bank der heiligen drei Könige, die Marien- oder Marienburgische Bank, die hollandische und die Schiffersbank. Zu dem Ausschusse, den jede von diesen Bänken jährlich aus ihren Mitgliedern wählte, gehörte ein Voigt und ein Schreiber nebst deren Stellvertretern²⁾. Aus jener Zeit stammt noch der im Junkerhof aus der Nordseite befindliche zinnerne Schentisch und das darauf befindliche Musikschloß, auf welchem Tisch in späterer Zeit (1798) eine acht Tage gehende Uhr, ein Geschenk der dänischen Kaufmannschaft, aufgestellt wurde. In einer Handschrift aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts heist es von dem Junkerhofe: „daß die Bürgerchaft bei Abendszeiten, nach verrichteten Geschäften zusammengekommen und mit einander dabeisth getrunken, allerhand nützliche Gespräche mit aller Bescheidenheit gehalten; so sogar, wenn irgend etwa einer oder der andere einen Gast aus den Städten und Orten bekommen, ihn fast nicht besser zu ehren gewußt, als daß er ihn mit auf den Junkerhof geholt, nicht allein um eines guten gesunden Trunkes Dänischer Bieres zu genießen, sondern insonderheit die gute Erziehung und bürgerliche Vertraulichkeit, so allda vorgegangen, mit anzusehen“³⁾. Mit der veränderten Sitte und Lebensweise der dänischer Bürger verlor sich allmählig das Interesse an jenen Tringelagen. Seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts hatte sich der Besuch des Junkerhofes so vermindert, daß die Kosten der Wirthschaft nicht gedeckt werden konnten. Dies hatte zur Folge, daß das Gebäude 1656 für immer geschlossen wurde. Der Junkerhof hatte indessen in jener Zeit, außer jenen heilern Gelagen, noch eine andere Bestimmung: er diente zu Gerichtssitzungen. Vorzüglich war es das Schöppengericht, das dort einen Freitag um den andern die soge-

nannten „Bürgerbinge“, und drei Mal jährlich das noch feierlicher, „namhafte Ädt-Bürgerbinge“ zu halten pflegte. Kostbare Tapeten, aus Seide gewebt, nach Vorbildern des dänischer Malers Andreas Sted, schmückten bei jenen feierlichen Sitzungen den von Schranken eingehegten Gerichtspalast⁴⁾. Diese Schranken wurden 1798 abgebrochen und die Steinplatten im Junkerhof mit Dielen belegt, um dort einen Ball halten zu können, durch welchen die Stadt Danzig Friedrich Wilhelm's III. und seiner Gemahlin Ankunft ehren wollte. Bis zum Jahre 1713 hatten jene Gerichtssitzungen dort stattgefunden, wurden aber dann in das Schöppengericht verlegt, welches ein an den Junkerhof stoßendes Gebäude zu diesem Zwecke benutzte. Fast ein Jahrhundert hindurch hatte der Junkerhof ganz allein diese Bestimmung, und es ward sogar als Mißbrauch gerügt, daß der dänischer Rath einigen Handelsleuten erlaubte, ihre Krambuden im Junkerhofe aufzuschlagen. Nur unter der Bedingung, daß jene Buden in der Weihnachtszeit dort wieder aufgerichtet werden sollten, wurden sie 1742 hinweggeräumt, als es sich darum handelte, den Junkerhof der Kaufmannschaft zu einem Börselocale anzuweisen. Schon 1676 war diese Idee zur Sprache gekommen, doch die Ausführung unterblieben. Vier Bildsäulen, den Scipio Africanus, Themistocles, Camillus und Judas Maccabäus darstellend, drei allegorische Statuen, die Stärke, Gerechtigkeit und Glückseligkeit, und zwei am Eingangsportale befindliche Redaktionsbilder Kaiser Karl's V. und seines Sohnes Don Juan d'Austria, bilden der Hauptfacade des Junkerhofes zu nicht geringer Zierde. Gegen 100,000 dänischer Gulden soll der Springbrunnen gekostet haben, der sich aus grauem Sandsteine vor demselben erhebt; die Erbauung dieses Kunstwerkes fällt in das Jahr 1633. Aus dem Dreyfuß eines auf dem Bassin angebrachten, aus Erz gegossenen Neptun's und aus dem Munde der ihn umgebenden Meeressperde werden durch Eröffnung eines Röhrenwerkes Wasserstrahlen getrieben. Der Künstler jener Gruppe ist unbekannt; jedenfalls aber verdient sie der herrlichen Bildsäule des brandenburger Kurfürsten in Berlin an die Seite gestellt zu werden. Ein künstlich gearbeitetes Eisenwerk, zu welchem 24 Schiffspund Eisen verbraucht worden sein sollen, umgibt den erwachten Brunnen.

Der Junkerhof selbst, zu welchem man auf einer schönen und breiten steinernen Treppe gelangt, besteht aus einem großen Saale, dessen Gewölbe von vier schlanken Säulen aus polirtem Granit getragen wird. Wenige Gebäude sind in ihrem Innern so reich und mannichfach ausgeschmückt, ohne deshalb überladen zu sein. Gewölbe mit vergoldeter Sculptur, und viele Hirschgeweihe oder Hirschköpfe zieren die Wände. Im J. 1831 hat man einer früher in der Mitte des Saales befindlichen marmornen Bildsäule einen andern Platz angewiesen; sie

1) J. Lucide's Historische Beschreibung der Stadt Danzig. (Danzig 1687.) S. 35.

2) Aus dem Jahre 1481, wo die Reinholdsbank 106 Mitglieder zählte, ist noch die nachfolgende Notiz vorhanden: „In dem 1481. Jore do quamen vier af König Kettenbois, to braken den ersten Sonag in dem Advent, do wort in St. Reinholdus Bank qu Boite getrenn Axsen Kiergarec und Hans Schent qu seinem Stadtpotere; qu seinem Schreiber worden reform. Klaus Dragehelm und Balzer Greibe sein Geselle.“ Vgl. Duisburg's Histor. topograph. Beschreibung von Danzig. (Danzig 1816.) S. 108. Noch jetzt sind um Theil die Bänke jener Corporationen vorhanden, deren Sinsen jährlich an einem bestimmten Tage unter Arme und Hüfte vertheilt werden. Vgl. G. Edschin's Schrift: Danzig und seine Umgebungen. (Danzig 1826.) S. 191.

3) Vgl. Duisburg's a. a. O. S. 108.

4) Unter den auf jenen Tapeten gewirkten Bildern, die von Daisch in Kupfer gestochen sind, stellt das eine die Einlegung der Richter durch Josephus dar, das andere den bei dem Spruch eines Todesurtheils meinenten Blas; f. Edschin, Danzig und seine Umgebungen. S. 182.

stellt, von einem Eisengitter umgeben, König August III. von Polen dar. Es ist das wohlgeordnete, oft mit Unrecht getadelte Werk eines dänischer Bildhauers, Reißner. Unter den Auspicien des genannten Monarchen hatten die dänischer Kaufleute einen westlichen Antheil an der Stadtbauverwaltung erhalten, und bezogen denselben ihre Dankbarkeit durch jenes Standbild, welches sie 1755 auf ihre Kosten errichten ließen. Bemerkenswerthe, als ein von dem dänischer Maler Hofmann gefertigtes Bild, welches sich hinter dieser Statue an einem Fenster befindet und die Gerechtigkeit darstellt, ist die daneben stehende Figur Reinhold's, welcher das Haupt des von ihm gebildeten Königs Karlmann auf seinem Epistole trägt. Das daneben befindliche halbrunde Bild zeigt den Felden sammt seinen drei Brüdern zu Ross, umgeben von ihren an der Wand hängenden Rüstungen. Unter einigen in der Nähe befindlichen Bildern von Andreas Etch stellt das bemerkenswerthe den Kampf der Heratier und Gusratier dar. Das zwischen zwei Gewölbebogen aufgestellte Bild eines Römers haben Einige, jedoch ohne Wahrscheinlichkeit, wegen einer in der Nähe befindlichen Inschrift, für das Conterfei Karl's V. gehalten; es werden nämlich in denselben die glänzenden Thaten jenes Monarchen gepriesen, der zu der Zeit, als man den Junkerhof nach seiner Wiederherstellung neu schmückte, ganz Europa mit seinem Ruhme erfüllte¹⁾. Mehr Werth, als die aus Holz geschnitzte Figur des großen Christoph, die unter dem mittleren Epistoben auf einer Console steht, haben die auf der Betafelung vor jener Statue befindlichen Bilder, vor, umgeben von seinen Jüngern, die Dpferung der Tochter Iphighea's und andere biblische Gegenstände darstellend. Auf dem Gefims jener Betafelung, hinter Glascheiben, standen ehemals sehr sauber gearbeitete, wahrscheinlich aus Holz geschnitzte Figuren, welche das Urtheil des Salomo und einige Triumphzüge darstellten²⁾, sind aber während der Belagerung Danzig durch die französischen Truppen im J. 1813, wo der Junkerhof zu einem Militairlazareth diente, zerstört worden. Über einem von S. a. u. 1688 gemalten Bilde des Orpheus, von keinem eigentlichen Kunstwerthe, hat der Maler eine brennende Kerze angebracht, welche in früherer Zeit den Handwerken zum Schutzzeichen diente. An die frühere Bekleidung des Junkerhofes erinnern mehr unter dem erwähnten Gemälde befindliche kleinere Bilder, merkwürdige Gerichtsessen, Sühnenfall und Sühnenstrafe darstellend. Die hölzerne Figur eines Jacobiten, wie man die nach San Jago de Compostella in Spanien wallfahrenden Pilger zu nennen pflegte, soll, nach der Sage, das Bild eines reichen und frommen Danzigers sein, welcher, durch ein Gelübde gebunden, die weite Reise nach jener heiligen Stätte unternommen und glücklich in seine Vaterstadt zurückgekehrt sei. Auf der entgegengesetzten Seite des Junkerhofes ist ein merkwürdiges Gemälde des jüngsten Gerichts bemerkenswerth, welches der vollendeten Darstel-

lung desselben Gegenstandes in der Marienkirche an künstlerischem Werthe wenig nachgibt. Ein Danziger, Anton Möller³⁾, von dessen Schicksalen Nichts weiter bekannt geworden ist, als daß er in den Jahren 1580 — 1610 lebte, soll der Schöpfer dieses großartigen Werkes sein. Von Bernoulli⁴⁾ wird er für einen Schüler Rafael's gehalten, nach Andern soll er sich durch Rubens gebildet haben⁵⁾. Nach E. A. Hagen⁶⁾ ist in diesem Gemälde Möller's weder die Manier von Rafael noch die von Rubens zu erkennen, sondern eine Verschmelzung der spätern italienischen (florinischen) Schule mit der niederländischen. Zeichnung, Colorit und Gruppierung der einzelnen allegorischen Figuren (Erbsünde, Reib, Leichtgläubigkeit, Zuchtlosigkeit u. s. w.) verrathen den denkenden Künstler in den charakteristischen Attributen, welche die beigefügten Inschriften (sagt entbehrlich machen⁷⁾). Das Bilden der irdischen und göttlichen Gerechtigkeitpflege wird auch verständlich durch eine Reihe kleinerer Gemälde, die sich in der Nähe jenes größten Bildes befinden. In künstlerischer Hinsicht bemerkenswerth sind eine Madonna von Andreas Etch und ein Christuskopf von ebendieselben Meister. Unter zwei halbrunden Bildern stellt das eine die Belagerung Marienburgs unter Kasimir IV. vor; auf dem andern sieht man den von der Zucht gebildeten Sofokles. Wel nur des anzubringenden Gewebes wegen scheint über dem zuletzt genannten Bilde ein aus Holz geschnittener Altar angebracht worden zu sein, den Diana, die er mit ihren Nymphen im Wade überläßt, in einen Hirsch verwandelt. An eine nicht uninteressante Jagdszene lehnen sich zwei in Rahmen gefasste Schildereien. Die eine stellt die Belagerung Marienburgs durch Blawislaw Jagello im J. 1410 vor. Bemerkenswerth wegen der darin ausgeführten seltsamen Idee ist das zweite Gemälde. Es stellt den Kierus unter dem Bilde eines am Himmel segelnden Schiffes dar, die Seiten sind als Schiffbrüche dargestellt, denen von den seligen Mönchen bier und da ein Strich, ein Hafen oder dergleichen aus Barmherzigkeit zugeworfen wird, um den Einen oder den Andern mit in den Himmel zu bringen⁸⁾. Leider kaum mehr zur Hälfte vorhanden ist ein schmaler Streifen von Bildern, der sich ehemals fast um den ganzen Saal des Junkerhofes zog. Eher anmutig sind auf jenem Streifen lange buntegekleideter Mitleid aus alter reichsständischer Zeit abgebildet. Ehrsame Bürgermeister mit Klagen, be-

8) Der Name wiech auch Möller oder Möller geschrieben.
9) In seinen Reisen durch Brandenburg.
10) In seiner Andern G. Schiller im Berliner Kunstblatt vom Jahre 1829.
11) In seiner Beschreibung des Doms zu Königsberg.
12) Die Sage erzählt, das Künstlerische seinerseits diente habe das Porträt einer ausgezeichneten Magistratsperson (oder nach Andern der Tochter des Präsidenten) in dem Bilde eines an dieser Person gewichen den Rest auf seinem Gemälde anzuordnen gewollt, um ihn durch zu befestigen, sei er gelungen worden, sich nicht unter den Verbannten dargestellt, die auf einem Boote nach dem Hülleneiche hin übergeführt werden. Der Schalk habe aber noch einen Engel hinzugefügt, der das Boot mit einem Dolch durchdringt, und den durch die Palette kranke gemachten Maler nach seinen Unstehlichkeiten rettet. Bgl. Edschin, Danzig und seine Umgebungen S. 100.
13) Bgl. Dr. v. Diering, Diering in den Deutschen Taschenbuch. (Konstanz u. Berlin 1837.) S. 138.

6) Edschin a. a. D. S. 136. 7) Bgl. Wieders Betrachtungen auf einer Reise u. s. w. von einem Oberländer. Bd. 2. S. 205 ff.

beussamen Gesichtern reiten voran auf mühligen, schön gepugneten Rossen, und led und lebendig schreiten Trommelschläger, Pfeifer und Hellebardiere hinterdrein. E. L. Hoffmann, der bekannte Verfasser der Phantasieskizzen in Gallot's Manier, fand in jenem Kriegszuge den Stoff zu einer seiner interessantesten Novellen, der *Arthurshof* betitelt. Merkwürdig nicht bloß wegen der kolossalen Höhe von 38 Fuß, sondern auch wegen der äußerst schwierigen Zusammenfassung und der Mannichfaltigkeit und Sauberkeit der angebrachten Brustbilder, ist der im Junkerhofe befindliche Dien. In der Decke des Saales hängen Modelle verschiedener Kriegsschiffe und an den Wänden mehrere alte Rüstungen. Eine mehrfach nachgezeichnete Abbildung des Junkerhofes findet man in Reinhold Gurtke's historischer Beschreibung der Stadt Danzig. (Danzig 1837.) Auch das Innere jenes markworbigen Gebäudes ist durch einen Stahlfisch in dem 1837 von D. R. B. Wolff und H. Döring herausgegebenen Deutschen Taschenbuche dargestellt worden¹⁾. (Heinrich Döring.)

Junkeriten, f. im Art. Junker (S. 131).

JUNKERIT (Mineralogie). Auf der Grube Poulauen in der Bretagne wurde von Junker, dem Director der Grube, ein kohlensaures Eisen als Ueberzug kleiner Quarzgänge in der Grauwacke entdeckt. DuRoi unter suchte den Ueberzug genauer und fand, daß die Krystalle desselben nicht die gewöhnlichen Rhomboeder, sondern rechteckige Detaeder sind mit zwei Durchgängen unter 108° 26' und einem dritten senkrecht auf der Achse stehend. Diese von der gewöhnlichen Krystallisation des kohlensauren Eisens abweichende Form veranlaßte DuRoi zur Benennung des neuen Minerals nach dessen Entdecker. Es ist übrigens gelblich-grau von Farbe, ritzt den Kalbspath leicht, wird in gelinder Wärme von allen Säuren angegriffen und gibt vor dem Löthrobre mit Borax ein gelblich-grünes, durchscheinendes Glas. Spec. Gew. = 3.815. Nach Breithaupt sind indessen DuRoi's Untersuchungen der Krystallisation falsch und hält derselbe den Junkerit für nicht verschieden vom Eisenpath²⁾. (L. Giesel.)

Junkerdorf, Junkerparthei, Junkerschaft, Junkerkium, f. im Art. Junker (S. 131).

JUNKHEIM (Johann Zacharias Leonhard), geboren am 8. Sept. 1729 zu Ansbach, wo sein Vater fürstlicher Kammerdiener und Mundschenk war, berechtigte durch die frühe Entwicklung seiner Fähigkeiten und durch rege Wißbegierde zu glänzenden Hoffnungen für die Periode der völligen Reife seines Geistes. Seine Begierde zu lesen kannte keine Grenzen. Im Sommer stand er regelmäßig um 4 Uhr auf, um sich auf die Unterrichtsstunden, die er in dem Gymnasium seiner Vaterstadt erhielt, gehörig vorzubereiten, und mit einer in der Jugend seltenen Beharrlichkeit blieb er sich gleich in seinem Fleiße.

14) Hgl. Gurtke a. a. D. S. 34 ff. Deutsches Taschenbuch. (Leipzig u. Berlin 1837.) S. 157 ff. Duisburg's topograph. Beschreibung von Danzig. (Danzig 1810.) S. 107 ff. Eßling's Geschichte Danzig's Bd. 1. S. 83, 127, 143 u. a. D. 2. S. 90, 27, 216 u. D. Eßling's Schrift: Danzig und seine Umgebungen S. 173 ff.

*) Poggendor. Anal. XXXIV, 661. LVIII, 278. Erdmann, Journ. f. prakt. Ch. III, 261.

Die Liebe seiner Lehrer gewann er bald durch die raschen Fortschritte in seiner Bildung. Gehehmt wurde bald durch die mangelhafte Schulmethode, nach welcher er bald aus diesem, bald aus jenem griechischen oder römischen Schriftsteller einzelne Stücke überlesen mußte. Um tiefer in den Inhalt und Geist der Classiker einzudringen, wählte er sich einzelne derselben zum gründlichen Studium. Für die classische Literatur gewann er dadurch früh eine vorherrschende Neigung, die ihn nie wieder verließ, selbst da nicht, als seine Zeit in späteren Jahren durch mannichfache Geschäfte und Berufsarbeiten in Anspruch genommen war; sie wurde für ihn zugleich die Basis zu einer vielseitigen Bildung. Vorzüglich wurde ihm Urtheil über ästhetische Gegenstände dadurch geschärft. Zu einem geregelten Denken führte ihn die Mathematik, welche er zu seinem ersten Studium machte. Den Plan, sich der Jurisprudenz zu widmen, gab er wieder auf, als er 1747 die Universitäts-Studien bezogen hatte, und entschied sich, theils aus eigener Neigung, theils aus den Rath wohlmeinender Freunde, für die Theologie. Er bereute es nicht, das Naturrecht und die Institutionen gerührt zu haben, und der Rath, den er in späteren Jahren jungen Theologen gab, neben ihrer Berufswissenschaft auch einige juristische Collegien zu hören, scheint dafür zu sprechen, daß ihm sein früheres Studium nicht gänzlich gleichgültig gewesen war. Rosheim und Gesner hatten den entscheidenden Einfluß auf seine theologische Richtung. Ansehender Fleiß und ein treues Gedächtniß erleichterten ihm die Erlernung der alten Sprachen; obgleich er vom Hebräischen kaum die ersten Elemente kannte, machte er doch darin so schnelle und bedeutende Fortschritte, daß er in kurzer Zeit mehrere Bücher des alten Testaments in der Ursprache lesen konnte und auch in der hebräischen Grammatik gründliche Kenntnisse besaß. Die in Göttingen begonnenen Studien setzte er seit 1750 zu Helmstedt fort. In einer gelehrten Abhandlung¹⁾, die er vor seinem Abgange von Göttingen unter Gesner's Vortheil veröffentlichte, zeigte er großen Eifer und in der Prüfung der einzelnen Argumente für die Wahrheit der christlichen Religion. Er suchte in jener Dissertation manche Zweifel zu widerlegen, und was sich nicht völlig erweisen ließ, wenigstens zur historischen Wahrscheinlichkeit zu erheben.

Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt begleitete er zwei junge Adelige, v. Adlungen, nach Coburg, wo sie das dortige Gymnasium besuchen wollten. Dem Umgange mit mehreren ausgezeichneten Lehrern an jener Bildungsanstalt verdankte er die Bereicherung seiner Kenntnisse und manche Winke, die er späterhin als Schulmann benutzen konnte. Im J. 1754 ging er wieder in seine Vaterstadt Ansbach, erhielt dort das Vicariat an der Stadtkirche und wurde zwei Jahre später als Prediger an der Caserne angestellt. In diese Zeit fällt die glänzende Entwicklung seines Redner-talents. Seine Predigten fanden so vielen Beifall, daß mehrere derselben, die er vor der verwitweten Markgräfin von Ansbach gehalten hatte, gedruckt wurden²⁾.

1) Diss. de vi argumenti pro veritate religionis christianae in constantia martyrum. (Gott. 1751. 4.) 2) Sammlung einiger (8) Predigten. (Ansbach 1762.)

Wegen seiner Thätigkeit in den Schulwissenschaften gelangte er 1757 zu der Stelle eines Conrectors an dem ansbachischen Gymnasium; noch mehr Veranlassung, seine gründlichen Sprachkenntnisse auch Andern mitzutheilen, bot sich ihm dar, als er drei Jahre später Rector wurde. In diesem Verhältnisse nützte er viel durch seine leichte und faßliche Unterrichtsmethode; mit rastlosem Eifer ergriff er jede Gelegenheit, seine Schüler in ihrer wissenschaftlichen Bildung zu fördern und erleichterte durch eingestreute historische Bemerkungen das Verständniß dunkler Stellen in den griechischen und römischen Classikern. Auch auf den Geschmack seiner Zöglinge wirkte er vorthellhaft ein, indem er auf die allgemeinen Regeln der Aesthetik hinwies. Er dachte unheimlich genug, ohne irgend eine Vergütung mehr seiner Zuhörer in den Winterabenden Unterricht im Lateinischen zu erteilen; diese Lehrstunden concentrirten sich meistens auf cursorische Lecture der römischen Classiker. Auch mit den vorzüglichsten deutschen Dichtern glaubte er seine Schüler bekannt machen zu müssen; er war selbst ein Freund der Poesie, und seine Liebe zu derselben fand reiche Nahrung in dem Umgange mit Gronget und Uj. Mit den wichtigsten Erzeugnissen der neuern Literatur blieb er in genauer Bekanntschaft durch seinen Freund, den Hofammanrat Hirsch, einen vielfeitig gebildeten Mann, welcher besonders in den schönen Wissenschaften zu Hause war. Gemeinschaftlich mit ihm und Uj, nachdem Gronget in frühem Alter gestorben war³⁾, unternahm er eine Uebersetzung seines Lieblingdichters Horaz⁴⁾; sie war in Prosa abgefaßt, gibt im Allgemeinen den Sinn des Dichters ziemlich treu wieder und ist besonders schätzbar durch die hinzugefügten erläuternden Anmerkungen, welche gewissermaßen einen fortlaufenden Commentar bilden.

Während Junkheim's Geist immer neue Nahrung fand in dem Umgange mit kenntnißreichen Männern, die sich freundschaftlich an ihn angeschlossen, erweiterte er seine Welt- und Menschenkenntniß durch den Zutritt, welchen er zu mehreren vornehmen Familien erlangte; er wurde dadurch mit der Denkart der hohen und niederen Stände genauer bekannt, und bereitete sich zu dem Wirkungskreise vor, welcher sich ihm im J. 1764 eröffnete. Er wurde nämlich um diese Zeit Schloßprediger bei der verwitweten Markgräfin Friederike Luise, zugleich erhielt er das Pastorat in dem Dorfe Schwannigen, wo die genannte Fürstin ihren Witwenhof hatte. Diese Verhältnisse wirkten besonders darin günstig, daß sich sein

Reduertalent auf eine vielfeitigere Weise, als bisher, entwickeln konnte. In seinen Kanzelvorträgen durfte er nicht bloß den Theil seiner Zuhörer beabsichtigen, der im Denken geübt war, sondern er mußte sich auch zu den Fähigkeiten und der Kraft der minder Gebildeten als Lehrer einer Kongregande herablassen und er löste diese nicht leichte Aufgabe sehr glücklich. Sein einfacher und faßlicher Vortrag befruchtete beide Theile; zu einer eigentlichen oratorischen Begeisterung erhob er sich freilich selten, aber mit lichtvoller Darstellung verband sich doch eine gewisse Wärme. Vorzüglich suchte er auf Erweckung tugendhafter Gesinnungen und heilsamer Entschlüsse kräftig einzuwirken. Seine Predigten arbeitete er sehr sorgsam aus und unterwarf sie einer strengen Kritik. Die Anforderungen, die er in dieser Hinsicht an sich machte, waren so groß, daß er nicht zu bewegen war, außer der früher erwähnten Sammlung seiner Predigten, irgend einen seiner Kanzelvorträge drucken zu lassen. Die Mühe, welche ihm seine Amtsgeschäfte gönnten, benutzte er durch zu einem fortgesetzten Studium der Theologie, die durch das Hervortreten neuer Forschungen einen bleibenden Reiz für ihn erhielt. Sein Hauptführer im Gebiete jener Wissenschaften war Erneki, und die von diesem Gelehrten herausgegebene theologische Bibliothek las er eifrig. Vorzüglich beabsichtigte ihn Untersuchungen über wichtige Stellen des alten und neuen Testaments und er verglich sorgfältig die von J. D. Michaelis herausgegebene Uebersetzung des alten Testaments mit dem Urtexte, und die von den Psalmen prüfte er gemeinschaftlich mit Uj in Beziehung auf den getroffenen Sinn und auf die Wahl der einzelnen Ausdrücke. Eine Folge davon war eine kleine Schrift⁵⁾, worin er die Erklärung einer Stelle ansucht. In der Theologie, Philosophie und Philologie entging ihm nicht leicht eine bedeutende literarische Erscheinung. Dankbar erkannte er die Vereinnahmung des Hofes und seiner Freunde, ihm englische, französische und italienische Werke zu senden. Seine Kenntnisse in den genannten Sprachen nutzte er, um in die verschiedenartigsten Zweige der ausländischen Literatur einzudringen. Ermattet von ernsten Studien, fand er Abends Erholung bei seinem Lieblingsdichter Horaz, oder am Clavier, das er meisterhaft spielte.

Im J. 1772 wurde er durch den Markgrafen von Ansbach aufgeführt, an dem für die Verbesserung der Landesuniversität entworfenen Plane mitzuwirken. Über 20 Jahre wirkte er mit rastlosem Eifer für das Beste jener Hochschule und gab dem theologischen Studium eine veränderte Richtung, sorgte dafür, daß die gelehrten Sprachen eifriger betrieben und die Hilfswissenschaften aller Art minder vernachlässigt wurden, als es bisher geschehen war. Auch entwarf er einen Plan für die Eintheilung der akademischen Studien und Arbeiten der jungen Theologen und hatte wesentlichen Antheil an einem

3) Im 26. Lebensjahre, am 31. Dec. 1758. 4) Die Worte des Horaz. Aus dem Lateinischen überf. (Ansbach 1773 — 1775. 3 Theile. 2. Aufl. Ebersf. 1785. 3 Bde.). Bal. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften. Bd. 16. St. I. S. 95 fg. Bd. 19. St. I. S. 135 fg. Schirach's Magazin der deutschen Kritik. Bd. 2. Th. 2. S. 266 fg. Bd. 4. Th. 2. S. 77 fg. Altmann der deutschen Museen auf d. J. 1774. (Recht poetischer Reusigkeiten S. 93) auf das J. 1777. (Recht poetischer Reusigkeiten S. 124 fg.) Allgem. Literaturzeitung 1755. Bd. 4. Nr. 253. S. 204. Schummei's Uebersetzung des S. 137 fg. Derg's Versuch einer vollständigen Literatur der deutschen Uebersetzungen d. Römer. 1814. I. S. 165 fg.

5) „Solte es so gewiß sein, daß die Worte 1. Mol. 2. 34 nicht 2. Mol. 1. Worte, sondern 2. Mol. 1. sind, als es Herr Michaelis und Herr Erneki neuerlich behauptet haben?“ (Anlangen 1772. 4.)

von Hartel's abgefaßten Entwürfe zur Errichtung eines theologischen Seminars in Erlangen, um talentvollen Jünglingen Gelegenheit zu verschaffen, sich zu Gymnasiallehrern oder akademischen Dozenten auszubilden. Auch dem Gymnasium in Ansbach gab er in Verbindung mit Dreier und einigen andern Gelehrten, besonders aber mit Weidlich des Consistorialpräsidenten Eösch, eine neue und wesentlich verbesserte Einrichtung.

Gegründete Ansprüche auf den Namen eines freimüthigen und gelehrten Theologen hatte er sich durch eine fast mit ungünstigem Beifall aufgenommene Schrift erworben, welche in die letzte Zeit seines Aufenthalts in Schwabingen fällt. Veranlassung dazu gab ein von Seiler über denselben Gegenstand verfaßtes Programm und der freundschaftliche Streit, in welchem er mit diesem darüber gerathen war. Er hob in seiner Schrift *) besonders den Gedanken, als vernunftgemäß und dem Christenthume durchaus nicht widersprechend, hervor, daß Gott alles Gute im Menschen durch Erkenntnis und besonders durch Erkenntnis der heiligen Schrift bewirke. Daran knüpfte er eine Reihe seiner psychologischen Bemerkungen, erörterte die Fragen über Natur und Gnade und über die religiösen Gefühle genau, stellte manchen dunkeln Begriff auf und suchte durch nähere Bestimmung schwankeuder Sätze und durch das entscheidende Abweisen fanatischer Ideen eine vielfach bestrittene Materie mit der ruhig untersuchenden Bemühung in Einklang zu bringen.

Zu Ende des Jahres 1774 war Junkheim von seinem Fürsten zum Oberhof- und Stiftsprediger in Ansbach ernannt worden und hatte zugleich den Charakter eines wirklichen Kirchen- und Consistorialrathes erhalten. Den Grad eines Doctors der Theologie ertheilte ihm die theologische Facultät zu Erlangen, in gerechter Anerkennung der vielfachen Verdienste, welche er sich um die dortige Hochschule erworben. Seine neue Amtseinführung spornete ihn zu verdoppelter Thätigkeit an; unausgesondert ertheilte er mehreren Jünglingen aus dem Gymnasium zu Ansbach Rathschläge zu zweckmäßiger Benutzung ihrer Universitätsjahre, und wirkte auch wohlthätig für die Bildung der Candidaten der Theologie in Ansbach und für die Geistlichkeit des Landes überhaupt, theils durch mündliche Belehrung, theils durch das ansehnliche Gesangbuch **), dessen Herausgabe er gemeinschaftlich mit seinem Freunde U. besorgte. Noch segensreicher war sein Einfluß auf die Geistlichkeit des Landes durch die Synodalfragen, welche er jährlich zu schreiben verpflichtete ***); mit Auscheidung zweifelter

Subtilitäten der problematischen Theologie wußte er darin mit vieler Umsicht Bekanntes und Unbekanntes, Altes und Neues, Theoretisches und Praktisches zu vereinigen und regte besonders darin zum Lesen älterer und neuerer theologischer Schriften, zum Prüfen seltener Meinungen und zum redlichen Selbstforschen an. Außer einer Wochenschrift, der Freude theilhaft, welche er bereits in den Jahren 1754—1756 zu Ansbach herausgegeben hatte**), verdienen noch einige lateinische Programme desselben Erwähnung: De fiducia futuris praeceptoribus necessaria (Onoldi 1761. 4.); De incommotis, quae Lexica Germanico-Latina linguae latinae cultioribus afferre possunt (Ibid. 1761. 4.); De providentia divina. (Ibid. 1762. 4.); De vita et scriptis Laurentii Laetii. Progr. 1—IV. (Ibid. 1762—1764. 4.) und andere mehr **).

In der Mitte des Jahres 1790 ward ihm, der sich bisher einer ziemlich festen Gesundheit erfreut hatte, die Abnahme seiner Kräfte sehr sichtbar. Müdigkeit und Erschlaffung, über die er sich zu Anfang des Juli bitter beklagte, hinderte ihn nicht, seine Amtspflichten fortzusetzen; mit sichtbarer Anstrengung predigte er, gegen den Rath seiner um ihn besorgten Freunde, an dem Geburtstage seiner von ihm hochverehrten Fürstin, der Wargräfin von Ansbach. In Schwabingen, wohin sie ihn eingeladen hatte, zeigten sich die ersten Symptome eines Asthma, das bald merklich zunahm. Immer aber tröstete er sich noch mit der Hoffnung, wieder zu genesen; in solcher Stimmung schrieb er einen Brief an Seiler in Erlangen, voll des lebhaftesten Gethühes der Dankbarkeit gegen Gott, der sein Leben retten werde, damit er noch recht viel Gutes wirken könne. Sein Zustand verschlimmerte sich und nöthigte ihn, seine Rückkehr nach Ansbach zu beschleunigen; jetzt schien er sein nahes Ende zu fühlen; doch vermied er von der Gefahr, die ihm drohte, zu sprechen, aus Schonung gegen die Seinen. Mit ruhiger Ergebung in sein Schicksal starb er am 17. Aug. 1790 im 60. Lebensjahre. Nicht bloß als Gelehrter, auch als Mensch verdiente er die allgemeine Achtung, welche ihm von Höhen und Niedern gezollt wurde. Milde und Wohlwollen waren die Grundzüge seines Charakters; wo er irgend helfen konnte, ließ er es an Trost, Rath und Aufmunterung nicht fehlen. Am lebenswüthigsten erschien er im Kreise seiner Familie; doch wurde dort ein fast ununterbrochenes körperliches Leiden seiner geliebten Gattin, mit der er über 15 Jahre in einer sehr glücklichen Ehe gelebt hatte, für ihn eine Quelle des tiefsten Schmerzes. In so trüben Verhältnissen bewährte die Religion an ihm selbst ihre tröstende Kraft, auch nahm ihn der Unterricht einer wißbegierigen und talentvollen Tochter im häuslichen Kreise in Anspruch. Er liebte auch gesellige Circel, welche

*) Von dem Übernatürlichen in den Gnadenwirkungen. (Erlangen 1775.) Vgl. Schilling's Regell's Retrolog. auf das Jahr 1790. Bd. 2. S. 187. *) Neue Ansbach'sche Gesangbuch. Auf landesherrlichen Befehl herausgegeben. (Ansbach 1781.) Vgl. Allgem. Deutsche Bibliothek Bd. 51. Er. 2. S. 384 fg. Allgem. Literaturzeitung 1796. Jaltel. Nr. 87. *) Decus quaestionum synodali ad Artic. IX. Aug. Confess. de baptismo (Onoldi 1776.); ad Artic. X. XV. etc. (Ibid. 1778—1782.); ad Artic. XVI. etc. de rebus civilibus; ad Artic. XVII. de Christi reditu; ad Artic. XVIII. de libero arbitrio; ad conclusionem primae partis Aug. Confess.; ad prooemium posterioris partis Aug. Confess. (Ibid. 1783—1790. Fol.)

9) In drei Octavendern. Eine neue Auflage erschien zu Ansbach 1773. Mittheilung waren Griesbach und ein Doctor Rippling. Die von Junkheim herrührenden Aufsätze sind mit A. und B. bezeichnet. 10) f. das Verzeichniß von Junkheim's Schriften in Weidlich's Leben von S. 1750—1800 verstorben. teutschen Schriftsteller Bd. 6. S. 350 fg.

er durch seine große Belesenheit und die Lebhaftigkeit seines Geistes erhellte. Zu seinen auswärtigen Freunden gehörte besonders Seiler in Erlangen. Auf den größten Theil der Schriften jenes Gelehrten, mit welchem er in fortwährendem Briefwechsel stand, hatte er keinen unwesentlichen Einfluß gehabt, auch führte er zur Verbesserung des Religionsunterrichts dessen Lehrbücher in den Schulen ein. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte den rastlos thätigen Mann noch die Einrichtung eines Schullehrerseminars. Zur Ausführung des hierzu von dem anabaptischen Conventorium entworfenen Plans wirkte er gemeinschaftlich mit seinen Freunden Bösch und U. 11).

(Heinrich Döring.)

JUNKHOLZBAD, ein Bad in der Nähe von Frauenfeld im Canton Thurgau, mit künstlichen Mineral- und Dampfbädern. (Duflos.)

JUNCO, 1) eine Art von Flatterbienen, *Juncus effusus*, die sich häufig in Spanien finden und in Valencia zu seinen buntfarbenen Matten verarbeitet werden; diese heißen daselbst *Esteras finas*, in England, Holland, Frankreich und Italien aber *Tapes d'Espagne*.

(Fr. Thon.)

2) Junco, Junkfluss, ein Fluß der Sierra Leonas, fließt auf der Südhälfte von Afrika unter 5° 50' nördl. Br. und 9° 10' westl. L., welcher nur in der Regenzeit bedeutend ist. (K.)

Jankaeilan, f. Jankoeylon.

Jan-leang-ho, Jun-liang-ho, f. Ju-ho.

Janmoaree ist identisch mit Jumoaree (f. d. Art.).

JUNNAN, Yunnan. Die südwestlichste Grenzprovinz des chinesischen Reiches, erstreckt sich von 114° 48' bis 129° 40' östl. L. und vom 21° 45' bis 27° 55' nördl. Br., und fließt nordwestlich an Lu-Xi-het, nördlich und nordöstlich an Szechuen (Szechuan), östlich an Ko-Ku-eitschuen und Ku-an-shi, südöstlich und südlich an Laoschua (Laos), Anom (Tonkin, Tunkin), Siam und westlich an Birma, wo ihre Grenzen noch nicht genau bestimmt zu sein scheinen.

Die ersten einigermaßen ausführlichen, aber im Ganzen noch dunkeln und unvollständigen Nachrichten über dieses Land verdanken wir dem Venezianer Marco Polo 1). Sein Reisebericht nennt als Grenzland von Lu-het, also da, wo das jetzige Yunnan liegt, zuerst ein Land Kainbu mit der gleichnamigen Hauptstadt, in deren Nähe sich, wie er sagt, ein großer Salzwaassersee befand, welcher zwar weiße, aber der Rundung ermangelnde Perlen in solcher Menge enthielt, daß sie bald außerst

wohlfeil werden würden, wenn die Regierung ihre Fiskerei nicht ebenso als Regale beschränkte, wie das Auffuchen der Lärche in einem der Stadt Kainbu benachbarten Berge. Nach seinen Mittheilungen hat dieses Land, außer Salz, Uebersuß an Fischen, nährt Tiger, Bären, Woschusthiere, Rothwild, Antilopen und Vögel verschiedener Art, und producirt von Cerealien besonders Reis und Weizen, aus denen man ein vortreflich schmeckendes Getreide bereitet, welches durch einen Zusatz von Gewürzen einen weinähnlichen Geschmack erlöst 2). Außerdem bringt Kainbu, wie er erzählt, Gewürznelken (Garofali), Ingwer, Zimmt (Cassia, Canela) und eine Menge Arzneikräuter hervor, welche nicht nach Europa kommen. Der Gewürznelkenbaum sei klein, die Zweige und Blätter denen des Vorberbaums gleich, doch länger und schmäler. Die Blüthen seien ebenfalls weiß und klein, sowie (Kanfänge) die Nelken selber, die aber, wenn sie reif sind, eine dunklere Farbe annehmen 3). Wenn man von der Hauptstadt, die an der einen Grenze liegt, nach der gegenüberliegenden Grenze reißt, braucht man, nach Marco Polo's Schätzung, 15 Tage; auf dem ganzen Wege treffe man ansehnliche Wohnhäuser, viele feste Posten und Orte an, welche für die Jagd und den Vogelfang eingerichtet, wie überhaupt das Land voller Städte und Burgen sei. Dem Grenzfluß bilde hier der Bräus, welcher Goldsand mit sich führe und in den Ocean falle. Die Einwohner beschreiben Marco Polo als Götzenanbeter; sobald Reisende bei ihnen eintröfen, überließen sie diesen ihre Weiber, Töchter und Schwestern, indem sie sich durch Ausübung dieser gefälligen Gaßfreundschaft die Sunst ihrer Götter und dadurch einen reichlichen Ernteertrag zu verschaffen glaubten, und entfernten sich in einem solchen Falle aus dem Hause und kehrten erst in dasselbe zurück, wenn die Frau durch die Abnahme eines über der Hausthür angebrachten Zeichens die Abreise des Gastes anzeigte. Als größtes Geld diene in kleine Stäbe geformtes, in gewissen Längen

2) „Le vin ou plutôt la bière Chinoise“, sagt Du Halde (Description etc. de l'Empire de la Chine Tom. II. p. 303), „se fait avec une espèce de riz particulier. Il faut, quand il est presque cuit, y ajouter certaines drogues.“ Und De Guignes (Hist. génér. des Huns, des Turcs, des Mongols etc. Tom. II. p. 378) bestätigt dies mit folgenden Worten: „Le vin se fait avec de l'eau, dans laquelle on a mis fermenter du millet ou du riz. L'eau de vie est composée avec du gros millet ou du riz sauvage, macéré dans l'eau avec un levain pour hâter la fermentation: on passe ensuite le liquide à l'alambic. Les Chinois la boivent chaude aussi que leur vin.“ Marco Polo lobt diesen Weinwein der jeder Gegend weit übertrifft; allein späterer Reisende find, wie William Marsden (in den Annalen von The Travels of Marco Polo etc. Lond. 1818), anderer Meinung und erklären ihn nicht für ein gewöhnliches Bier. 3) Da ein so reichliches Land sich nicht für die Erzeugung dieser Gewürze zu eignen scheint, so nimmt Marsden (l. c.) an, daß Marco Polo sich bei deren Anführung in einem Irrthum befinde und die Producte eines andern, von ihm gleichfalls herrschen Landes nach Kainbu verlegt habe. Ritter (Geschichte von Asien 3. Bd. S. 738) sucht dagegen die Erwähnung der Gewürznelken vom Theil dadurch zu erklären, daß nicht die bekannten Arten, sondern nur analoge Gewürze zu verstehen seien. Allein die Schwierigkeit der Deutungsführung wird dadurch nicht gehoben.

1) Vgl. Junkheim's Charakter und Verdienste von Dr. G. S. Seiler (Erlangen 1790), Meyer's Biographie. Nachrichten von Anabaptischen Christen Bd. 1. S. 151 ff. Boeder's Geographisch und Historisch-kritische Nachrichten Bd. 2. S. 161 ff. Schildkrug's Reisezug auf d. Jahr 1790. Bd. 2. S. 175 ff. Journal von und für Franken Bd. 1. S. 345 ff. Boeder's Reisen verstorben. Historische Schriftsteller Bd. 1. Th. 1. S. 203 ff. H. Döring, Die gelehrten Theologen Deutschlands Bd. 2. S. 31 ff.

1) Vgl. die Reise desselben L. II. c. 38 nach der Zug. von Ransato T. II. F. 34. und von Marsden p. 419 sq.

geschnittenes, ungestempeltes Gold. Die kleinere Münze besteht in Salzfischen, welche auf der unteren Seite plat, auf der oberen aber conder seien. Man kocht zu dem Ende die Soole der zahlreichen Salzquellen des Landes eine Stunde lang in kleinen Pfannen, wodurch man einen Teig erhält, den man zu den ebenerwähnten Kuchen forme, die man dann auf heißen Ziegeln ans Feuer lege, um sie zu trocknen und zu härten, worauf sie durch lausliche Bismite, denn durch keinen Andern dürfte dies geschehen, den Stempel erhalten; 80 Stück dieser Salzfischen gelten 1 Saggio Gold oder 1 Stück 2 englische Pence⁴⁾. Bräuten jedoch die Kaufleute dieses Salzgold, welches auch in dem benachbarten Tibet gelte, zu den Gebirgsbewohnern, oder sonst in wenig besuchte Gegenden, so erhielten sie, je nachdem die Einwohner wenig civilisirt sind, oder von den Städten weit entfernt, oder an ihre Wohnsitze gebannt leben, schon für 60, 50, ja selbst für 40 solcher Salzfischen 1 Saggio Gold, da Menschen in dieser Lage weder ihr Gold, noch ihren Wochsah oder ihre anderen Erzeugnisse absetzen können, Salz aber für sie ein unentbehrliches Bedürfnis sei. Dieser Werth des Salzes sei auch der Grund, daß die Städtebewohner bei ihrem Salzverbrauche nur zerbrochene Kuchen anwendeten.

Über die Lage der Provinz und der Stadt Kainbu, welche Marco Polo in dieser Weise schildert, ist man noch im Unklaren; aber Worsden möchte die letztere für Yunnan⁵⁾ halten, welches auf der Westseite des Yalong-Flusses unter 28° nördl. Br. liegt, oder wegen der Lautähnlichkeit lieber für das nicht weit davon entfernte Litsang-tu auf der Südwestseite des Kin-scha-Flusses, dessen Vereinigung mit dem ersten genannten Flusse. Der Fluß Bruius ist nach ihm entweder der Kin-scha-Fluss oder Kan-sang-Fluss oder der Lu-(Hu-)Fluss. Nach Klaproth ist die Provinz Kainbu das nördliche Birmanienland, nordwärts von Aoa, die Stadt dieses Namens aber, welche nach ihm zur Mongolenzeit Kiang-theou (jetzt Kagereifen von der Grenze im Südwesten von Yunnan) geheißen haben soll, hält er für Hentha am Ostufer des Irarawadi (22° 55' nördl. Br.), auf dessen Westufer sich der See Rando Kando findet. Da Polo Kainbu nur als eine wüstliche Provinz (d. h. in Beziehung auf seine Reisroute) bezeichnet, auch nicht angibt, ob die gleichnamige Hauptstadt auf der Nordostseite oder Westgrenze liege, so kommt man hier über Vermuthungen nicht hinaus⁶⁾.

Das zweite von Marco Polo erwähnte und mit größerer Wahrscheinlichkeit, ja Bestimmtheit für einen Theil Yunnans zu haltende Land ist Karatan⁷⁾. Nach

Überschreitung des Flusses Bruius betritt man, seiner Angabe nach, „die Provinz Karatin, welche so groß ist, daß sie in sieben Regierungsbezirke zerfällt.“ Er berichtet darüber weiter: „Ihre Bewohner sind gleichfalls Götzendiener und sie gehört dem Großkan, welcher seinen Sohn, Gen Temur⁸⁾, zum König derselben ernannt hat, der sie mit großer Gerechtigkeit regiert. Legt man von dem Flusse fünf Tagereisen gegen Westen zurück, so kommt man durch ein stark bewohntes Land und erblickt viele Schiffe. Die Einwohner leben von Fleisch und Erbsenfrüchten. Ihre Sprache ist eine ihnen eigenthümliche, deren Erkennung mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Die Pferde, welche hier gezogen werden, gehören zu der schönsten Race. Am Ende der fünften Tagereise erreicht man die Hauptstadt Yachi, welche groß, wohlhabend und voller Kaufleute und Künstler ist. Sie wird von Götzendienern, Nestorianischen Christen, Sarajenen oder Muhammedanern bewohnt, doch machen die Ersteren die Mehrzahl aus. Als Geld bedient man sich der weißen Porzellanmünzen (Cypraeae monetae), die man jedoch auch als Halskettenschmuck trägt; 80 Stück gelten 1 Saggio Silber⁹⁾ und 8¹⁾ Saggi guten Silbers sind gleich 1 Saggio reinen Goldes. Das Land ist fruchtbar an Reis und Weizen; allein Hiezenbrod wird nicht gebacken, man kocht es für ungesund. Dagegen gemischt man Reis und aus dem andern Getreide macht man Wein, welcher klar, leicht gekostet und sehr angenehm von Geschmack ist. Das Fleisch von Schafen, Rindern, Büffeln wird roh gegessen. Das der letztern Thiere schneidet man in schmale Stücke und legt diese in eine Salzkarte mit einem Zusatz verschiedener einheimischer Gewürze. So zubereitet kommt es jedoch nur auf den Tisch der Vornehmen, denn die Armen tauchen es, klein geschnitten, nur in eine Knoblauchbrühe

de Googlikhan etc. p. 201), „c'est le Yunnan.“ und De Guignes (l. c. Lib. XVI. p. 178) sagt: „Il ne s'agit pas d'un pays, que Marc-Paul appelle Caratin et qui fait partie de Yunnan.“ Auch Smyth (Account of an Embassy to the kingdom of Ava in the year 1795 [London 1800]) führt von einem italienischen Missionar in Aoa Garagan oder Garinere¹⁾ nennen, welche in diesem Lande zerstreut lebten, wozu sie, wie Worsden (l. c.) vermuthet, als Kriegesfangene aus Yunnan verpflanzt waren. Der Missionar beschrieb sie als eine unschuldige Volksschmeiche, welche eine andere Sprache als die Yunnaner redeten, rohe Religionsbegehrte hatten, ein Vertriebenes führten und die bedürftigsten Landbewohner waren. Kierow, Witsch und Federowich²⁾, sowie Garatan waren ihre Hauptbesitzungen und sie erzeugten die meisten Lebensmittel des Landes. Auch B. Buchanan (Asiat. Res. Vol. VI. p. 238) erwähnt an den Grenzen China's ein wildes Volk, welches er Karatras oder Karatzen nennt.

7) Dieser war nach Worsden (Anmerkungen zu Marco Polo) der Sohn des Gengis (Zschingis) und Ankel Kubla's. Für Gen-temur findet man auch Wu-ten-temur, Gen-temour, Gen-temour und bei De Guignes (l. c.) Aimeur Khan. Nach Ritter (a. a. D. S. 740) war Gen-temur, oder Heslan Aimeur, wie ihn die Chinesen nennen, der Sohn des Khegatschi (Kegatin, Gogam, Gogatan, Gogratam, Gograt-kan, Gogogio), welcher selbst der fünfte (nach Worsden a. a. D. unrichtig) Sohn Kubla's war, und er dehntete die Würde eines Fürstenthums von Yunnan von 1288—1307. 8) b. l. nach Ritter a. a. D. S. 739 2 persianische Grosch. 9) Ritter a. a. D. sept. 5.

4) „The saggio of Venice.“ heißt es bei Worsden (Anmerkungen zu Marco Polo), „was the sixth part of an ounce and consequently the cake of salt was in value the four hundred and eightieth part of an ounce of gold, which at the price of four pounds Sterling is exactly two pence for the value of each cake, a coincidence, that could hardly have been expected. Its precision, however, must depend on a comparison between the English pence and Venetian denary of that day.“
5) Bal. Ritter's Erkunde von Asien Bd. III. S. 736—738.
6) „Ce qu'il appelle Caragan.“ heißt es bei P. Soult (Hist.

und essen es dann, als wenn es gekocht wäre. Die bei Kainbu erwähnte Sitte der Weiberrüberlassung an Fremde herrscht auch hier. Die Salzquellen dringen viel ein¹⁰⁾. In der Nähe von Paoi befindet sich ein See, welcher 100 englische Meilen im Umfange hat und in welchem sich Fische von verschiedener Art und oft von bedeutender Größe finden.

Wardén hält Karaiän mit dem P. Gaudil, De Guignes, Symes und Buchanan für den nordwestlichen, vom Kin-shang begrenzten Theil der Provinz Junnan, und Paoi ist nach ihm Tali-fu, indem er sagt: „Die jetzige Hauptstadt der Provinz Junnan hat eben diesen Namen, aber es sind Gründe vorhanden, anzunehmen, dass, obgleich Polo's Karaiän ein Theil dieser Provinz ist, die Hauptstadt Jaci oder Paoi nicht Junnan-fu, sondern Tali-fu war, welches jetzt die zweite Stadt des Landes ist. Nach dem P. Martini wurde diese Stadt von ihrem Erbauer Ye Shou und unter einer späteren Dynastie Yao-shou genannt. Den Namen Tali-fu erhielt sie unter einem der Yuen oder der Familie Kublai's.“ Nach Ritter¹¹⁾ ist dagegen Jaci, welches zur Zeit Kublai's Goethi-fu oder nach mongolischer Aussprache Kuthi genannt wurde, die jetzige, westlich von Junnan-fu gelegene Stadt Tschu-hung-fu (Tschou-joung bei d'Anville, Tschu-jung bei Grimm), wie ihm dies theils aus den bei dieser Stadt erwähnten Salzquellen, theils aus der Nennung des großen Sees, welchen er für den Kublai hält, der im Westen die Wohnsitz der Tschou-anman oder Karaiän von denen der Duman oder Karabang scheidet, hervorzuheben scheint. Die Provinz Karaiän umfasst nach ihm den südlichen Theil Junnans oder das Land der Tschou-anman, wie sie die Chinesen, oder der Karaiän, wie sie sich selbst nennen.

Das dritte hierher gehörige Land unter den von Marco Polo in dieser Gegend erwähnten ist Karajan¹²⁾ mit der gleichnamigen Hauptstadt. Man kommt nach ihm von der Stadt Paoi dorthin, wenn man zehn Tage lang westlich reist. Er schildert sie folgendermaßen: „Die Einwohner sind Götzendiener. Gold findet sich auch hier theils in Flüssen, und zwar in großen und kleinen Stücken,

theils in den Gebirgen in Avern. Des Goldüberflusses wegen hat 1 Saggio dieses Metalls den Werth von 6 Saggi Silber. Porzellanmuscheln sind auch hier im Gebrauch. Schlangen finden sich von verschiedener Größe. Einige derselben sind 10 Schritte lang und 10 Spannen dick. Am Vordertheile, in der Nähe des Kopfes, haben sie zwei kurze Füße mit drei Klauen, die denen der Tiger gleichen¹³⁾. Ihre Augen haben ein starkes Glänze die Größe eines Bierpfennigstücks.“ Ihr Rachen ist groß genug, um einen Mann zu verschlingen und mit dreien und scharfen Zähnen besetzt. Des fürchterlichen Ansehens wegen nähern sich ihnen Menschen und Thiere nur mit Schrecken. Andere Schlangen haben eine Länge von 8, 6 und 5 Schritten.“ Die Art, sie zu fangen und von ihnen gezogenen Nutzen beschreibt er umständlich. Die Pferde dieser Provinz sind nach Marco Polo groß; man führt sie als Fohlen nach Indien aus, und es ist gedrucklich, ihnen ein Gelenk des Schwefels abzuschneiden, damit sie diesen nicht mehr hin und her werfen können, sondern hängen lassen müssen, weil man das Schwärzen mit dem Schwänze beim Reiten für unanständig halte¹⁴⁾. Man habe hier lange Steigbügel, während die Tataren und fast alle übrigen Völker sich kurzer Steigbügel bedienen, indem sie sich beim Absteigen der Bogen in denselben emporrichten. Man trage Rüstungen von Kalfellern und führe Lanzen, Schwerter und Armbrüste¹⁵⁾. Die Pfeile pflege man zu vergiften. Kehren vornehme Fremde von körperlicher Schönheit und ausgezeichneter Tapferkeit bei ihnen ein, so pflege man sie zu ermorden und zwar nicht ihres Geldes wegen, sondern um in Besitz ihres Geistes zu kommen, den man dieselbe Schönheit und Klugheit zuschreibe. Ein Haus, welches einen solchen Geist besitze, werde für glücklich gehalten, und eine große Zahl von Menschen verliere deshalb das Leben. Die mongolischen Beherrscher schafften diese Sitte durch strenge Gesetze ab. Viele Personen, namentlich solche, welche mit bösen Absichten umgehen, tragen Gift bei sich, um durch dieses Mittel, im Fall sie entdeckt würden, der Tortur und anderen übeln Folgen zu entgehen. Beamte nöthigten deshalb solche Menschen, Dumbeth zu einzunehmen, wodurch Erbbrechen bewirkt und das Einnehmen des Giftes umständlich gemacht werde.

Siebt man von Karajan fünf Tage lang westlich, so gelangt man, wie Marco Polo behauptet, nach Karabandam mit der Hauptstadt Bochang. „Weil nach dem Gewicht,“ sagt er, „und Porzellanmuscheln“¹⁶⁾ bieren

13) Aus der Erwähnung „Tigermuschler Klauen“ schließt Wardén (zu Marco Polo), daß Marco Polo nicht den eigentlichen Schlangen, sondern vielmehr von Aalgetieren oder Krokodillen redet: durch die Bezeichnung Schlange dürfte man sich nicht irre machen lassen, da dieser Name auch andern Thieren beigemessen werde, auf welche er nicht passt. 14) Pans da quattro denari.

15) Die Sitte des Aufsteigens der Pferde hat also hier, wie Wardén (Anmerk. zu Marco Polo) bemerkt, schon sehr früh geherrscht. 16) Palestre, cross-bow. 17) The shells are chiefly brought,“ sagt Wardén (a. a. D.), „from the Maldive islands, but also from the eastern coast of Africa. The former are considered more valuable as merchandise, because, being smaller, a greater number lie in an equal compass

10) Nach P. Martini (Nov. Atlas Sin.) besetzt Junnan außer anderen Theilen von Kaufmannsländern und Rändereien 56,000 Familien (peesen) Gölz in jedem Jahre. 11) a. a. D. S. 740 ff. 12) „This name of Karajan,“ sagt Wardén, „which a Chinese might be supposed to pronounce Kala-shan, seems to be another portion of the province of Yunnan.“ Beistimmend spricht sich Ritter aus (a. a. D. 3. Bd. S. 742): „Aus Klaproth's Untersuchungen,“ sagt er, „ergibt sich, daß dieses Karajan das Karabang bei dem Perser Kachib-eibin als auch der chinesischen Kanaisien ist, welche den Namen mit Duman, d. h. schwarze Barbaria, überlesen, denn es gab auch weiße Barbaren, Vman oder Tschouanbong, wie die Mongolen sie nennen, welche bei Kachib-eibin öfter als mit jenen deutsch erwähnt werden.“ Es war aber, nach Ritter (a. a. D. S. 742 u. 743), dieses Karabang Kachib-eibin, welches die Chinesen Dailien nennen, das alte, wichtige Reich Tali oder Han-tschao, welches 1255 zerfiel und in eine mongolische Provinz verewandelt wurde, in welcher Kublai 1267 seinen Sohn Kogajin oder Kogatschi, wie ihn die Chinesen nennen, als König oder Vicerkönig einsetzte, der seine Residenz zu Tali-fu nahm.

X. Caput. d. Bd. n. 2. zweite Section. XXIX.

auch hier als Geld und 1 Unze Gold hat den Werth von 5 Unzen Silber oder 1 Saggio Gold, welches 5 Saggi Silber gilt, denn es gibt zwar viele Gold-, aber keine Silberminen in der Provinz, weshalb die Kaufleute, welche Silber einführen, großen Gewinn haben. Männer und Weiber in dieser Provinz haben die Gewohnheit, die Zähne mit fein gearbeiteten Goldplatten zu belegen, welche sie nie abnehmen. Die Männer äßen sich an den Armen und Hüften dunkle Streifen oder Wälder ein. Sie gebrauchen dazu fünf mit einander verbundene Nadeln, welche sie in das Fleisch stoßen, bis Blutung erfolgt. Darauf reiben sie die Punkte mit einem schwarzen Stoffe ein, welcher eine unverwundbare Hürdung erzeugt. Diese schwarzen Streifen dienen als Schmud und Ehrenzeichen. Ihre Hauptbeschäftigung besteht in Reiten, Jagen, Waffnen- und Kriegsbüchungen. Die Hauswirtschaft überlassen sie den Weibern und Sklaven, welche letzteren sie theils aufzogen, theils als Kriegsgefangene behalten. Tempel und Götzenbilder haben sie nicht; sie verehren ihre Vorfahren, denen sie Alles verbanen, was sie haben¹⁵⁾. Kenntniß und Gebrauch von Schrift (sind Marco Polo in diesem rauhen und wilden Gebirgslande voller dichter Waldungen nicht. Sollte es Geschäfte unter den Eingebornen abzumachen, Contracte oder Schuldverschreibungen aufzustellen, so nähmen die Häuptlinge ein vieredriges Holzstück und theilten dies in zwei Hälften. In diesen würden die betreffenden Summen durch Kreuze verzeichnet, wie bei den in Europa gebräuchlichen Rechenbölzern, und jede Partei erhalte eine Hälfte. Nach erfolgter Bezahlung würden die Holzstücke gegenseitig ausgeliefert. „Fremde“, erzählt er, „müssen im Sommer, wo die Luft höchst ungesund ist, das Land verlassen, um dem Tode zu entgehen. Ärzte sind unbekannt; zu Kranken holt man Zauberer, wie dies die Böfser in Katal und Wangi ebenfalls thun, und diese beschwören die bösen Geister durch rauchende Rüst.“ Statt Kardamam findet man auch Ardamam, Arlabam und selbst Gambi geschrieben und für Bockang, Nociam, Nocian, Unchian und Unciam, welche letztere Ksarit Ritter¹⁶⁾ für die allein richtige hält. Diese Stadt ist nach P. Martini¹⁷⁾, dem Maroden und Ritter völlig beistim-

men, die Stadt Jungtschang bei d'Anville im S.W. von Tali-fu auf dem Wege nach Ana hin, und ihr Gebiet bildete die Provinz Kardamam, welche Du Halde nicht gekannt zu haben scheint. Nach Klaproth heißt Kardamam (Serdamam) im Persischen (wieel als Goldzähne, was die chinesischen Annalisten durch Kintschi übersetzen, womit sie Schwefelzinnan bezeichnen¹⁸⁾.

Junnan zerfiel vor der Tsangdynastie in sechs kleine Reiche, deren jedes seinen eigenen König oder Gebirgsfürsten (Tschao) hatte. Im 8. Jahrh. gelang es einem derselben, Namens Piloto, welcher den südlichsten Theil der Provinz beherrschte, sich vier der übrigen Tschao zu unterwerfen und das blühende Reich Tali zu gründen. Um sich sicher zu stellen, huldigte Piloto, dessen Geschlecht seine Heimath im Gebirgslande der Barbaren oder Fremdlinge hatte, welche bei den Chinesen Sal-lao heißen, dem Kaiser von China auf einem Berge in der Nähe von Tali, empfang bei dieser Gelegenheit den Titel Kou-er-y und schlug seine Residenz in Tay-ho-tschung auf, dessen Ruinen man noch in der Nähe von Tali-fu, zwischen dem gleichnamigen Alpenste und einem im Westen derselben sich unter 25° 45' nördl. Br. erhebenden Schneeberge zu erblicken glaubt. Die nächsten Nachfolger Piloto's, welcher sich selber Mongche nannte, während ihn die Chinesen Nan-tschao, d. i. Südönig, hießen, huldigten ebenfalls dem chinesischen Kaiser, vorzüglich aus Furcht vor den benachbarten Lufan oder Lüttern, welche gleichfalls gern über dies Gebirgsland geherrscht hätten. Im J. 858 kündigte jedoch einer dieser Südönige dem chinesischen Reiche den Gehorsam auf, ernannte sich selbst zum Kaiser, unterwarf sich die Ngannan (Tunkinesen oder Anamesen), welche des chinesischen Joches müde waren, und besetzte deren Hauptstadt Kio-tschi (Kefoo). Hier auf richtete er seine Augen gegen Norden; seine Heere überschritten den Ta-kiang (Kin cha kiang) und die dortigen Gebirgszüge, vermodeten es jedoch nicht, die Hauptstadt Sju-tschiuans, Tjing-tu-su, zu erobern und 886 unterlag er der Macht der Chinesen von Neuem. Die folgende Zeit, wo das Eunuchregiment den Verfall der Tsangdynastie herbeiführte, begünstigte die Unabhängigkeit der Südönige, und erst als Kin im Norden und die Songdynastie im Süden (von 964—1264) eine größere Kraft entwickelten, sahen sich die Kantischao genöthigt, China's Oberherrschafft anzuerkennen. Der Einfall der Mongolen im J. 1255 führte das Ende des Talreichs herbei. Wangu Khan beschloß seinem Oberfeldherrn Uriang-khotai¹⁹⁾, welcher Tibet verwüßt hatte, mit dem Prinzen

and the are supposed to wear better, but as currency the pass indifferently. Cowries are also imported in England and reshipped from thence to the coast of Ovinia.

15) Als sonderbare Sitte erwähnt Marco Polo noch: „So bald eine Frau geboren hat, verläßt sie das Bett, und wäscht und wickelt das Kind. Darauf nimmt der Mann den Platz der Frau neben dem Kinde ein und stützt dieses 40 Tage lang. Während dieser Zeit empfängt er die Besuche und Glückwünsche der Freunde und Verwandten, die Frau aber besorgt die Nahrung, trägt dem Mann Essen und Trinken zu und küßt nebenbei das Kind an seiner Seite.“

16) a. a. O. S. 744. 30) „La ville de Jung-chang“, sagt Peter Martini (Nov. Atlas Sin. p. 170), „est sit autre fois la capitale du grand royaume de Kin-tchi, elle est à présent sous l'échance de la Chine. Je crois fermement, que cette ville et le pays d'alentour est l'ancien de Marco Polo, ce qui me le fait dire, est le rapport et la convenance, qu'il y a entre les noms, les mœurs de ce peuple et la situation du pays, car il touche au royaume de Mien — et d'ailleurs il Marco Polo écrit Ca pour Jan, il ne s'en faut pas estimer, car il n'y a point de caractère Chinois, qui se

prononce Un, c'est pourquoi ceux de la Chine ont employé Jan pour Un.“ Bei dieser Stadt lag der mongolische General Kestardin im J. 1372 mit 12,000 Mann den König von Mien und Bangala, welcher mit 60,000 Mann von vielen Gesandten gegen ihn anrückte.

21) Nach Ritter (a. a. O. S. 745) erwähnt auch Abdallah Bidhami in seiner Geschichte von Katal ein Volk unter den „zwischen Khotai und Karabagh wohnenden Nationen, welches den Gebrauch habe, sich die Zähne mit Goldplatten zu bedecken, die sie abnehmen, wenn sie essen wollen.“ 22) Bei diesem Festzuge eroberte nach den chinesischen Annalen Uriangkhotai in Jo tung

Khublai im Monat Moharrem des genannten Jahres, oder im Jahre 654 der Hebschra Junnan zu überziehen. Das Herr Khublai's war 100,000 Mann stark; der Zug über die Gebirge, verbunden mit der heißen, schwülen Luft, wurde diesen Söhnen des Nordens sehr verderblich, ihr Verlust betrug 80,000 Mann, dennoch wurde Kantschao erobert, der König desselben, Maharaj, d. i. der große Herr, gefangen genommen und sein Reich zur Provinz gemacht. Tali-fu wurde zu einer der zwölf Hauptstädte des mongolischen Reichs erhoben, und Khublai²³⁾, Mogadshi und Ventemur traten nun als Könige und Viceregenten in Junnan auf, welches jetzt erst diesen Namen nach der Hauptstadt Junnan-fu erhielt. Seit dieser Zeit bietet die Geschichte Junnans, einzelne Revolten der Bergbewohner ausgenommen, nichts geschichtlich besonders Merkwürdiges dar²⁴⁾.

Berge, Klüfte, Seen. Junnan rechnet Ritter²⁵⁾ hinsichtlich seiner Gebirge zum südlichen Siue Ling²⁶⁾; als nächster südlicher Vorprung der östasiatischen Hochebene bildet es ein gewaltiges Alpenland, welches fast von allen Seiten durch riesige Flüsse und diese begleitende Bergketten begrenzt und durchschnitten wird. Das innere Bergglomerat, von welchem unter 23° und 26° nördl. Br. die Yu Ling- und Kan Lingfette²⁷⁾, die durch das Thal am Ursprunge des Si Kiang zwischen den drei Städten Junnan, Tschin-kiang und Klu-tsing (100° 30' östl. L. von Paris) aus einander gehöhen werden, im Süden der südwestlichsten Wendung des Kin cha (Echa) Kiang²⁸⁾, gegen D. und N.D. in Parallels

Kian zu 5 Festungen, 8 große Städte, 4 Kien (Herrschaften) und überwand 37 barbarische Stämme, welche ihm großen Widerstand leisteten.

23) Khublai wurde bereits 1267 zum Khan (Vicelkönig) von Junnan ernannt und in drei Jahren 1280, 1285 und 1287 unter nahm er mehr oder minder glückliche Feldzüge gegen Khamtan (Tantien) und Mien. 24) Ritter's Geschichte von Sien Bd. 3. S. 733 fg. 25) Die Geschichte von Sien 3. Bd. S. 404. 26) Ling bedeutet nach Ritter (s. a. d.) Bergkette, in sofern sie meistens als Bergkette dient, Chan, Echa bezeugen Berggruppe, Bergkette, oft aber auch einen einzelnen Berg. 27) La chaine du Nan ling, appellee aussi dans sa partie orientale Ta yn, se détache du Miao-ling au sud des sources du Houang-kiang, qui sous le nom de Thak-la-ho prend sa source dans le département de Tchao-tchoung fou du Yunnan; il entre bientôt dans le Konei-tcheou. La chaine de Nanling envoi, dans différentes directions, une infinité de branches et de chaînans, qui traversent la Chine méridionale et dont quelques uns sont très-étendus. — La dernière grande chaîne est le Yu-ling ou la chaîne du Yunnan et de Kouang si. Elle se détache des monts neigeux, dans la première de ces deux provinces par 23° de latitude, coupe le cours supérieur du Li-tsin-kiang et du Ho-si-kiang qui coulent vers la Tonquin, partage le système des affluents du Houang choui kiang ou Ta Kiang, entre dans le Kouangsi, le traverse du nord-est au sud-est, passe le Yu-kiang et se termine dans la province de Kouang-toung sur les bords de la mer de la Chine. Magas, asiat. etc. Par. 1826. T. II. p. 133 etc. 28) Mit Kiang wird im Chinesischen ein Strom, mit Si ein Fluß, mit Hai (d. i. Meer) in der Provinzialsprache Junnans ein See bezeichnet, ohne daß dies jedoch immer festgehalten werde. Selbst Kiang oder Ha Kiang findet sich verwechselt. Selbst Hai (d. i. Meer) und Ha werden verwechselt, z. B. bei Tschiu und Hsi-ha. Du Halber (Description

des lacs de la Chine T. II. p. 189) sagt: „Dans la Province d'Yunnan il y a au moins trois Rivières dont le cours se termine à des lacs assez grands. Les gens du Pays les nomment Hai, c'est à dire, Mer. On voit au contraire quelques autres d'assez gros ruisseaux, lesquels après être entrés dans la terre et s'y être cachés assez longtemps reparoissent enfin dans un autre lit qu'ils ont creusé.“ 29) Magasin asiatique etc. p. 133. Die Königgrube sind hier nach dem pariser Meridian berechnet. Addirt man 2° 30' hinzu, so erhält man die östliche Länge von Greenwich. Die Gebirge China's haben selten Namen, sondern meistens Gattungsnamen. 30) Account of a map of the Route between Tartary and Amrapura in Kialin, Phil. Jour. 1820, Vol. III.

de l'empire de la Chine T. II. p. 189) sagt: „Dans la Province d'Yunnan il y a au moins trois Rivières dont le cours se termine à des lacs assez grands. Les gens du Pays les nomment Hai, c'est à dire, Mer. On voit au contraire quelques autres d'assez gros ruisseaux, lesquels après être entrés dans la terre et s'y être cachés assez longtemps reparoissent enfin dans un autre lit qu'ils ont creusé.“

29) Magasin asiatique etc. p. 133. Die Königgrube sind hier nach dem pariser Meridian berechnet. Addirt man 2° 30' hinzu, so erhält man die östliche Länge von Greenwich. Die Gebirge China's haben selten Namen, sondern meistens Gattungsnamen. 30) Account of a map of the Route between Tartary and Amrapura in Kialin, Phil. Jour. 1820, Vol. III.

weit sich hinziehende Arme. 8) Das Gebirge Yung the chan im Departement Kiu-tsing-fu. Es liegt 8 Li westlich von der Stadt Sin-tian-tschou entfernt, unter 25° 24' nördl. Br. und 100° 49' östl. L., und heißt gewöhnlich nur das Schnergebirge. 9) Diesen letztem Namen führt auch ein weit sich hinziehender Gletscherbaufen im Departement Tsung-tschouan-fou. Dieser liegt unter 25° 24' nördl. Br. und 100° 44' östl. L. 100 Li südwestlich von dieser Stadt auf der Grenze von Kiu-tsing-fou (25° 58' nördl. Br., 100° 32' östl. L.). 10) Das Schnergebirge im Departement Tschou-toung-fou. Es liegt unter 27° 55' und 101° 25' östl. L. oder 114° 2' westl. L. von Peking, südöstlich von Ta-touan, auf dem westlichen Ufer des Litsi-ho, welcher sich in den Kin-tschang ergießt. Beide Ebenen finden sich nirgend, nur gegen Kiam hin liegt ein bergiger, wüster, morastiger Landstrich, der aber kaum bewohnbar sein soll, und äußerst fruchtbares Culturland gewähren fast nur die jährlichen Eng- und Quertäler, durch welche sich die Ströme und Flüsse, die Junnan theils aus Tibet und Birma empfangt, theils in seinem Innern entspringen läßt, ihr Bett bahnen. Diese sind, wenn wir von Westen nach Osten gehen, 1) der Ta-tsing-tschang-lan-ho. Er strömt von Norden nach Südwesten und geht nach Birma über, wo er einen der linken Zuflüsse des Irawaddi bildet, dem er oberhalb Bhamo quellt. Frühere Karten stellen hierher den Pin-tsing-tschang; man hielt diesen für den oberen Lauf des Irawaddi, den man Junnan durchschneiden ließ. 2) Kask parallel mit ihm läuft der Kan-wan-ho. Dieser entspringt an den Grenzen Birma's, verläßt Junnan südlich von Kung-han-touen und fließt unterhalb Bhamo dem Irawaddi zu. 3) Der Ku-tschang³⁴⁾ oder Ku-tschang, wie er in Südjunan heißt. Nach Ritter³⁵⁾ ist er unter dem Namen Dm-tsiu einer der Hauptströme Tibets, allein nach neueren Forschungen der Engländer müssen seine Quellen weit südlicher an den Grenzen Birma's gesucht werden. Hierdurch rechtfertigt sich die Angabe des Birmanen Babua, daß der Kiu-long, weit länger als der Ku-tschang, um dessen Quellen herumfließt, was Ritter³⁶⁾ sehr auffällig war. Den Namen Ku-tschang führt er von dem barbarischen Stamme der Kui, welcher mit dem Stamme der Ksu (Kou) und Kye bei den Sektien) jenseit, d. h. im Westen desselben, wohnen soll. Er bildet eine Zeit lang den Grenzfluß zwischen Junnan und Birma, durchströmt dann den Süden dieser Provinz, führt in Birma, wohin er übergeht und sich mit dem gleichfalls aus Junnan kommenden Nan-tsing ho vereinigt, den Namen Saluen, Saluoen (Tschaluen, Tsaluayn) und fällt bei Martaban in den Ocean. 4) Der Kan-tschang-tschang, nach Ritter³⁷⁾ der künste

Hauptstrom Tibets. Er tritt unter 27° nördl. Br. in Junnan durch das Dsanctothal ein, theilt sich hier in zwei Arme, von denen der östliche auf Grimm's Karte Peshi-ho heißt. Diese vereinigen sich wiederum oberhalb Schin-ning-su, setzen unter dem Namen Kan-tsan ho ihren Lauf durch Junnan fort und verlassen dieses als Kiu-long-tschang (Kieu-long-tschang, d. i. 9 Dra-chenfluß) und erscheinen in Siam als Kae-haun oder Strom von Kambodja. Er ist ein sehr reißender Fluß und man übersieht ihn in Holzstößen, welche an eisernen, quer über den Fluß reichenden Ketten hängen und an Striden zurückgezogen werden³⁸⁾. Von der Rechten fließen ihm zu der Kysuan-ho, Si-tiang, Kan-tschang-ho, Nan-pi-ho und Nuen-li-ho. 5) Der Papien-tschang (Pa-hoang-tschang auf Grimm's Karte), welcher wieder unten Litsien-tschang heißt, und der Hori-tschang (Ho-tschang), welcher aus dem Süesse der Ta-li-su abfließt. Der erstere verläßt sich in Junnan durch den Tien-su-ho und In-pu-ho, und beide Flüsse bilden in Lun (Lon) Kin den Song (Sung)-ca (Sang-loi, Song-chay bei Briggs), welcher sich in den Golf von Tunkin ergießt. 6) Der Kieu-hing ho. Er entspringt im S.D. von Junnan fu unter 24° nördl. Br. in einem See (Schan), oder nach Ritter³⁹⁾ im Gebirge, welches den südlichen Kan-tschang-tschang vom Querburchbruche des Ta-tschang (Kin-tschang-tschang) im Norden scheidet, und geht nach Kuangsi und Kuangtung über, wo er die Namen Niao-tschang, Lung-tschang, Si-tschang (Tiger auf v. Eybrow's Karte) empfangt, und fällt Macao gegenüber in den Ocean. Ihm fließen in Junnan zu von Norden der Tschang-tschang-ho, von Süden der Siao-tschang-tschang und Kiang-ho. 7) Der Kiang, d. i. der Strom zur See, Ta-tschang, d. i. der große Fluß, oder Kin-tschang (Scha) tschang, d. i. der Goldsandfluß. Dieser tritt gleichfalls im Nordwesten aus Tibet in Junnan ein, bildet hier, in seinem östlichen Laufe durch die entgegenstehenden Gebirgsmassen aufgehalten, einen großen Bogen und geht mit nordöstlicher Richtung nach Sektien (Sichuan) über. Bei dem Austritte aus dieser Provinz erhält er den Namen Yang-tschang-tschang⁴⁰⁾. Ihm fließen zu in Junnan der Ta-pao-ho, nordöstlich von der Stadt Tiao, der Li-tsi-ho, der Long-tschuen-ho, der Pu-tu-ho, Niao (Nieu) lan-tschang und Peshi-ho. Ihren Ursprung haben ferner in Junnan der Nan

34) Dem Fluß Noulan bezeichnet Major Mennel (Mémoire, éd. 3, p. 295) als „little if at all inferior to the Ganges, runs to the south through that angle of Yunan, which approaches nearest to Bengal.“ 35) a. a. D. 3. Bd. S. 225 (s. 33) 36) Erstunde von Allen 3. Bd. S. 748. 37) a. a. D. S. 227.

35) Kettenbrücken sind in Junnan sehr gewöhnlich, da die reisende Schnelligkeit der Flüsse in dieser Provinz das Bauen der Brücken von Holz oder Steinen verhindert. Du Halde (l. c. T. I. p. 73) beschreibt eine solche Kettenbrücke ausführlich und von der bei King-tong-fou (l. c. I. p. 72) sagt er: „A son Occident se trouve un de ces Ponts que j'ai décrit ailleurs, qui ont appuyés sur des chaînes de fer. Le vu des précipices et l'agitation du Pont, lorsque plusieurs personnes y passent ensemble, ne manquent pas d'épouvanter ceux, qui y marchent la première fois.“ 36) a. a. D. 3. Bd. S. 405. 37) „Le premier qui se nomme Yang-tschang-tschang“ sagt V. Martini, „qu'on traduit ordinairement le fle de la mer, ou Ta-tschang c'est à dire grand fleuve, ou simplement Kiang, qui veut dire fleuve.“

King ho, welcher als Raeghme in Laos auftritt, dann dem Raepraen zuließt und endlich zum Renam wird, der Willei-zho, Tche lai ho, die dem Bufen von Anam zufließen u. s. w. Wie an Flüssen hat Junnan auch an größeren und kleineren Bächen und Seen keinen Mangel. Die bedeutendsten unter den letzteren sind der Kul hai (Hilhu) bei Tsching, welcher nach der chinesischen Reichsgeographie 300 Li oder 22 geographische Meilen in Umfang, also die Größe des Bodensees hat, und reich an Fischen ist, unter denen sich besonders der einen Fuß lange Koung yu, d. i. der erste der Fische, auszeichnet; der lange, aber schmale Tsching (Tsching) bei Tali-su, welcher nach Du Halde und Martini in der Provinzialprosa wegen seiner Größe gewöhnlich das Meer, oder bestimmter das südliche Meer genannt wird und sieben Inseln enthält; der 100,000 Morgen große See Kusien bei Tschingking, die zwei Seen bei King ngan su, der See bei Yung ning tu su, in welchem zwei Inseln liegen, der See bei Pei sou, der Hu-tuang-see u. s. w. Auf vielen dieser Seen, welche durch Kanäle mit Flüssen in Verbindung stehen, wird eine starke Schifffahrt getrieben.

Naturproducte. Junnan ist Hinsicht der Naturproducte eine der am reichsten ausgestatteten Provinzen des chinesischen Reichs und in Bezug auf Metalle und edle Steine übertrifft es dieselben fast alle beinahe. Gold³⁸⁾ findet man sowohl in den Gebirgen der Districte Li kiang und Yung tsang sou, und zwar hier am schönsten, und in denen der Kolos an den Grenzen der Königsreiche Aoa, Pegu und Laos, als in dem Sande der Flüsse, und der Kinscha-kiang (Goldsandfluß) verdankt ihm seinen Namen. Silberminen sind häufig, und obgleich die Regierung ihrer Bearbeitung Hindernisse in den Weg legen soll, ist die Ausbeute doch sehr bedeutend. Es dient nach Davis³⁹⁾ in Linlin beim Opiumhandel als

vorzüglichstes Zahlungsmittel. Von Binn findet man zwei Sorten, das gewöhnliche und das röhrende (Jiang-si), welches jenes an Härte übertrifft und vorzüglich im Districte Wu-pang gefunden wird. Von Kupfer gibt es drei Arten, nämlich 1) das gewöhnliche rothe Kupfer, aus welchem die kleine Landmünze geschlagen wird. Dieses liefert vorzüglich die Flüsse Junnans und des benachbarten Kneischew⁴⁰⁾. 2) Das weiße, China eigenthümliche Kupfer (Petong). Dieses kommt nach Davis ausschließlich aus Junnan und nimmt eine silberähnliche Politur an. Man darf es nicht mit dem künstlichen, weißen Kupfer (Paffong) verwechseln. 3) Das grüne Kupfer (Schilz, Malachit, Schredstein), welches die Chinesen zum Schmücken verwenden. Es findet sich in der Nähe des Hu-tuangsees und in den Districten Junnan su und Tsu-hung-su. Quecksilber soll sich gleichfalls finden und dies ist wenigstens in sofern nicht unwahrscheinlich, als es in den benachbarten Provinzen vorkommt, in welche Junnans Gebirgskette übergehen. Eisen ist in Menge vorhanden, vorzüglich aber wird es in den Gebirgen der Kolos gefunden. Salz (Yen), und zwar in sehr verschiedenen Arten, liefert Junnan ebenfalls, und man bezieht dasselbe sowohl aus Seen, als aus Flüssen und Brunnen. Es gibt es im Districte Wei-juen-tschew einen mit Salz geschwängerten Fluß, aus dessen Wasser man bei Steinbohlenfeuer ein sehr feines Salz gewinnt, welches in Bambusrohrbüden von dem Verkäufer dem Käufer zugewogen wird. Die Salzquellen Karians, welche der Regierung viel einbrachten, erwähnt bereits W. Polo und die chinesische Reichsgeographie führt bei Tschu-jung vier Hauptgruben auf, welche schwarzes Salz liefern und ebenfalls viel eintragen. Nach Davis und dem Kuang-yü⁴¹⁾ trifft man unter 25° 35' nördl. Br. bei Yao-ngan-kun-min-su eine Grube sehr weissen Salzes, Pei-pen-cing, d. i. Brunnen des weissen Salzes, genannt. Auch in anderen Theilen dieses Districtes findet sich Salz dieser Art. Im Districte Tsching-dang-su gibt es ebenfalls Salzbrunnen; ein westlich von dieser Stadt gelegener Berg zeigt deren fests. Schilz-pen, d. i. Steinöl, liefert der Districte Wien-tien, auch findet man es sonst in anderen Districten Junnans da, wo sich ausgebrannte Kulkane finden, deren Spuren von

38) „Ta li,“ sagt Martini (l. c. p. 197 u. 198), „est bati sur le bord occidental du lac Siul. Ceux de la Chine lui donnent le nom de mer à cause de sa grandeur. Le lac s'étendant fort en longueur divise les Rablans par son belle aspect, comme aussi par la diversité et abondance de ses poissons.“

39) „On ne peut douter,“ heisst es bei Dr. Halde (l. c. Tom. I. p. 33), „qu'il y ait des mines d'or. Ce qu'on a d'or à la Chine se tire des mines et principalement du sable des rivières et des torrens, qui descendent de certaines montagnes, situées dans la partie Orientale des Provinces de Setchuen et d'Yunnan. Cette dernière Province est la plus riche des deux. Les peuples nommez Lolo, dont je parlerai dans la suite, qui occupent la partie la plus voisine des Royaumes d'Avra, de Pegou et de Laos doivent avoir beaucoup d'or dans leur Montagnes, ce qui le prouve, c'est que leur coutume est de mettre une bonne quantité de médailles d'or dans les bierrres des personnes illustres ou qui ont mérités leur estime. Leur or n'est pas beau à la vue, peut-être par ce qu'il n'est pas purifié; apparemment que les Lolo ne sont plus habiles à fondre l'or que l'argent, qui est encore plus utile et plus utile, mais qui devient pur et aussi beau que tout autre, lors qu'il a passé par le creuset des ouvriers Chinois. L'or la plus beau et le plus cher est celui qu'on trouve dans les districts de Li kiang et de Yung tschang sou.“

40) Vgl. Davis, China, teutsch von Wesselsieb. (Wagtersburg 1839.) Th. II. S. 274.

41) „Dasjenige Kupfer,“ sagt Du Halde (l. c. p. 36), „welches Tse tsai long oder Kupfer, das von sich selbst kommt, bei Davis (l. c.) oder Tse tsai, d. i. natürliches (wenn es nicht ein Dr. d'fehler ist), heisst, ist nicht anders als rothes Kupfer, welches durch die starken Regenfälle von den hohen Gebirgen abgspült wird und sich dann im Sande der Flüsse findet. Die Chinesen verfertigen Armbänder aus diesem Kupfer, welche gegen Anfälle der Potholise schützen, oder vielmehr Abtöngungen grosser Heuchthigkeiten verhindern sollen. Es steht daher nicht bloß in Junnan, sondern selbst in Peking in großem Ruf, obgleich ein Natur im Gefolge der Wissenschaften gefunden haben wollte, daß Armbänder, aus dem Salze Junnans verfertigt, dieselben Dienste leisteten.“ 42) Die beiden chinesischen Werke: Kuang-yu-li und Hou-yu-li, behandeln die Erdbeschreibung. Das erstere ist im 7., das letztere ungefähr im 10. Jahrh. abgefaßt. Die von dem erstem angegebenen Provinzen und Districte sind größtentheils noch die heutigen.

Junnan bis Petcheli reichen. Steinkohlen (Schwartzstein) finden sich fast in allen Distrikten.

Die Rubinen Junnans sind nach Du Halde echt, aber sehr klein, und man weiß nicht, aus welchem Theile der Provinz sie kommen. Der Azurstein ist nicht sehr theuer, findet sich vorzüglich in Khou-kiang-sou und an verschiedenen andern Orten, und unterscheidet sich in Nichts von dem, welchen man nach Europa bringt. Für die Porzellanfabriken China's ist dieser Stein sehr wichtig. Eine Art Agat (Usse-hoach-si, d. i. der Stein mit fünffarbigen Blumen), welcher zu Gefäßen verarbeitet wird, liefert der Distrikt Junnan-su. Im Distrikte Tso-tschou (sieht Tso-ang-su) hat man den Tien-tsang-schi, oder den Stein vom Berge Tien-tsang, welcher auf weissem Grunde schwärzliche Flecken zeigt. Er ist ein Marmor und findet sich auch bei Ta-li-su. Man verfertigt aus ihm Ofen- und Lichtschirme. Ein ähnlicher Stein ist der Hing-foang. Er ist weich, von gelblicher Farbe und zuweilen mit schwärzlichen Punkten besprengt. Man verfertigt nach Du Halde Gefäße aller Art aus ihm und nach den chinesischen Geographen gibt er für ein untrügliches Mittel gegen jede Art von Gift und bössartige Fieber. Allein in Junnan selbst, in Chan-si und anderen südlichen Provinzen, wo er sich findet, scheint man Nichts von der Kraft dieses Steines zu wissen. Der in China so hoch geachtete Jaspis (Jade orientale (s. d. Art. Ju (Waarenkunde)) findet sich in einem dem Kiang benachbarten Flusse. Sapphir, Carneol, Bergkristall, Jaspis, und andere edle Steine, sowie Perlen, sind gleichfalls nicht selten. Schwefel liefert der Distrikt Tcheng-wei, Ultramarin und Auripigment

43) Dieser und der folgende Stein sind Marmorarten, welche Junnan in großer Verschiedenheit und von sehr Schönheit anzuweisen hat. Du Halde (Tom. I. p. 37 und 249) sagt: „on voit dans cette Province des Carrières de marbre, qui ne cederont point à celui d'Europe, il étoit également bien travaillé. On ne laisse pas de trouver chez les Marchands différentes petites pièces assez bien polies et d'une assez belle couleur, par exemple les Tablettes nommées Tien-tam, dont on orne quelques fois les tables des festins sont fort jolies et marquées de diverses couleurs, qui quelque peu vives représentent naturellement des montagnes, des rivières et des arbres. Elles sont sautes d'un marbre, qu'on tire ordinairement des Carrières de Tai ly sou, dont on ne choisit que certains morceaux. — C'est là (à Ta li sou) principalement qu'on travaille à ces belles tables et aux autres ornemens qui se font d'un fort beau marbre qu'on tire d'une Montagne appelée Tien tang et qui est variée naturellement de tant de différentes couleurs qu'on croiroit que c'est la main d'un Peintre habile, qui y a représenté des Montagnes, des Fleurs, des Arbres et des Rivières.“ 44) Von ihm heißt es bei Du Halde (l. c. T. I. p. 37): „Le plus beau cristal de roche ne vient pas de la province d'Yunnan; il se trouve dans les Montagnes de Fokien tcheou son et de Tchang yu hien de la Province de Tschan, situées au 24° degré 10 minutes. Les surieurs de ces deux villes sont habiles à le mettre en oeuvre, il en font des cachots, des boutons, des figures d'animaux etc.“ 45) Der beste Jaspis kommt nach dem Venissou (Buch 8) aus Spatien (Spatan) in der sogenannten kleinen Bucharei, wo er sich in Flüssen ergießt. Im eigentlichen China findet er sich nur in Bergen.

(Opferment) findet man in den Distrikten Tsch'ung-fu und Tsch'ing-kiang-su.

Den Übergang vom Mineralreiche zu dem Pflanzenreiche bildet eine Art Bernstein, welcher sich unter dem Namen Hü-p'f (Electrum succinum bei Basilus, Amber bei Morillon) in den Distrikten Li-kiang-kiumin-su, Tzung-tsch'ang-kiumin-su, Wung-pang u. f. w. findet, ein Umstand, der für die Geologie nicht unwichtig sein dürfte. Nach dem Kiang-tsch'ü bildet sich das Hü-p'f in der Erde und weder über noch neben ihm kommt eine Pflanze fort. Man schabt die Haut mit einem Messer ab und erhält so das reine Hü-p'f. Nach dem Pen-tsao (4) (B. 37) wird diese Substanz auch Kiang-tsch'ü, d. i. Perle des Kiang, genannt, und heißt bei den Hindus Tsch'ima:tip'a. Nach einer alten Sage verwandelt sich das in der Erde eingebrungene Harz des Raddeholzes nach 1000 Jahren in Hü-p'f, und wirklich verbreitet dieses, wenn man es verbrennt, einen harzigen Rauch. Man findet Stübe, in welchen Bienen und andere Insekten eingeschlossen sind, die sich wie lebende ausnehmen. Das echte Hü-p'f gibt sich dadurch zu erkennen, daß es, mit der Hand erwärmt, Strohholze anzieht. Das glänzende, helle Hü-p'f von gelber Farbe heißt K'ap'f, von K'ä, Wache; das aus Korea und Japan kommende Hü-p'f ist dunkelroth und enthält oft Bienen und Ameisen (4). Nach dem Pen-tsao erzeugen die Wälder

46) Die Zahl der Pen-tsao (wörtlich Kräuterbuch, herbarium) ist in China sehr groß, schon zu Da Halde's Zeit gab es deren 40. Das hier gemeinte hat zum Verfasser den zu Kin-tschou, einem Distrikte im heutigen Hoang-tschou-su in der Provinz Kwantung geborenen Doctor und Bürgermeister (Tsch'ien) zu Kung-tsi, eine Stadt heutzutage in Tsch'ang-tschou, El-ki-tschou (El-ki-tschou), welcher es, indem er als früherer Doctor der Art, sowie andere medicinische Werke druckte, auf Befehl des Kaisers Kiasching 1552 begann und unter dem Kaiser Wan li 1578 vollendete, doch erschien es erst 1590, mit einer Vorrede durch den gelehrten Kiang-tsch'ü eingeleitet, unter dem Titel Pen-tsao kang mou im Druck. Es besteht aus 52 Büchern und enthält ungefähr 8160 Recepte, von denen 374 von El-ki-tschou herrühren. Der Schutz des Wertes macht ein Vergleichniß aller Pflanzenarten und medicinischen Gegenstände, über welche in den früheren Pen-tsao's abgehandelt worden ist. Vgl. Du Halde l. c. T. III. p. 548 sq. 47) Kake nennt man den Hü-p'f bei den Kältingen. Basilus de Vilanova (Medicina) nennt diese radix sinica, ad saandum marbum gallicum idonea; Xuei Xenu-fat (Supplum, au Diet.) Similia China und Morillon (Dictionnaire) a medicinal plant which, fable says, is converted in to amber. Nach K'ang-hi'scher Zeit entsteht das Kälting aus dem Harze des Raddeholzes, welches 1000 Jahre in der Erde gelegen hat, und dieses wird dann zum Hü-p'f. Nach dem Pen-tsao entsteht das Kälting in waldigen Thälern unter großen alten Bäumen und wird im zweiten und achten Monat eingesammelt. Ist dann die Haut schwarz und sehr grumelt, der innere Kern aber hart, schwer und weiß, und gleicht er an Gehalt einem fliegenden Vogel, so hat man die beste Kältingerlinge. Es gibt weißes und rothes Kälting, doch wird nur das erstere geschätzt. Man findet Stücke von der Schwere mehrerer Pfunde. Jüngere und kleinerste greifen die Substanz nicht an; selbst 30 Jahre unter die Erde verschüttet, bleibt sie weder an Härte, noch an Masse, ja sie nimmt kleiner, ist aber feiner, an Härte und Schwere zu, wodurch ihr edelmüthiger Werth steigt. Nach Du Halde spricht von dem Kälting (l. c. T. III. p. 648): „La plante que quelques uns de nos auteurs ont appellé radix Xina et

am Eismeer (hier ist wol der See bei Junnan-su gemeint?) viel Hü-p'è, doch findet sich diese Substanz auch bei den westlichen Barbaren und im Lande der Goldzähne (Kin-schi oder Serdenbän des Marco Polo), sowie am Kiang.

Im eigentlichen Pflanzenreiche Junnans, welches voller Waldungen ist und fast alle Bäume und Gewächse Indiens enthält, nimmt das Sin feng (Ein-san) als Medicinalpflanze die erste Stelle ein. Man glaubte es früherhin bloß im Manbischgebirge einheimisch, späterhin fand es sich auch in den correspondirenden Breitengraden Nordamerica's, und jetzt weiß man, daß es sich weit südlicher, im Districte Yao-nan-siu-min-fu findet. Die zweite Stelle nimmt der Ithee (Tschu) ein. Diesen erzeugen die Districte Tsai fu, Kuang-si-fu, Yao-scheu (Yao-nan-fu) und Wan-hien-scheu. Werden in dem letztern Districte die Blätter vor dem 22. April gepflückt, so haben sie einen angenehmen Geruch. Der Pou eut-tschu (Ithee), welcher in ganz Junnan und wahrscheinlich auch in den benachbarten Ländern häufig getrunken wird, liefert das Phuucigebirge *) in Südwestjunnan. Die Itheebäume sind hier hoch, dick und wachsen wild und culturlös. Die Blätter sind länger und dicker als bei den östlichen Itheebäumen, welche den Congo und Pou y tcha liefern. Man rollt sie und bildet aus ihnen eine Masse, der man Kugel- oder Tafelform gibt. Will man Ithee trinken, so schneidet man Stücke von dieser Masse ab und wirft sie in kochendes Wasser, welches bald eine röthliche Farbe annimmt und keinen rauchen, aber auch

keinen lieblichen Geschmack hat. Am Fuße des genannten Gebirges liegt das Dorf Pou cui, welches durch seinen Itheehandel berühmt ist; denn das Gebirge selbst zu betreten, erlauben die Einwohner den Kaufleuten nicht, die von ihnen verlangte Ithemenge wird ihnen am Fuße des Gebirges, und zwar zu ziemlich hohen Preisen, übergeben. Die beste Sorte dieses Ithees wird dem Kaiser nach Peking geliefert.

Unter den Cerealien nimmt Reis die erste Stelle ein, man hat von ihm verschiedene Sorten und er macht das Hauptnahrungsmittel der Bewohner Junnans aus. Weizen, sowie Gerste und Hirse, diese in zwei Arten, werden gleichfalls stark gebaut und, wie wir bereits bemerkt haben, werden alle diese Cerealien zur Bereitung deraußerordentlicher Getränke benutzt. Koblarten und andere Küchenkräuter ziehen die Kolos. Unter den Bäumen zeichnen sich aus 1) derjenige, welcher die Blumen Kuang-ho trägt. Er erreicht die Höhe der Eichen und ist in Nordchina selten. Die höchsten Bäume dieser Art finden sich in den Provinzen Tschu kiang, Kuangsi, Kuangsi und Junnan. Die Blumen **) (Blüthen) sind verschiedenfarbig, gewöhnlich aber gelb und hängen traubenförmig an den Zweigen, und zwar in solcher Menge, daß sie, wenn sie herabfallen, die Erde weißlich bedecken. Ihr Geruch ist äußerst lieblich und wird selbst in großer Entfernung empfunden. Sobald die Blüthen abgefallen sind, treibt der Baum andere, sobald man sie in jeder Jahreszeit, selbst im Winter sieht. 2) Der Pan-schischbaum, welcher der Schan-sch'a (camellia ansanqua) gleicht und 40—50 Fuß hoch wird, ist durch seine Blüthen (Pan-schisch-hoa oder Mümien, Gossypium arboreum) eine Herde des Districtes P'ou-schiang. 3) Die Cassia fistula (Tchang-lo-sse-chu **). 4) Arlocarpus integrifolia (P'ou-lo-mi) in den Districten Lin-ngan-fu und Pung-sichang-fu-min-fu. Nach dem Buleku-Witz *) ist dieser Baum nicht sehr hoch, dagegen ungemünz dick. Seine Blätter glänzen sehr stark und seine Frucht hat die Größe einer Melone. Ihre Schale ist stark, knosig und voller weicher Stacheln. Das Kuang-yü: si bemerkt, wenn man die Frucht in der Mitte entzweischneidet, so gleiche sie dem Honig; ihr Geruch sei ganz eigenthümlich (süß) und sie reise im spätesten und spätesten Monat. Die purpurfarbige Areka (Tschu-p'in-lang, M'a-p'in-lang, M'a-sin-mang) findet

que les Chinois nomment Pou ling est la plus employée par les Médecins chinois. Elle croit sur tout dans le Setchouan: ses feuilles rampent à terre et s'étendent en long sans beaucoup s'élargir. Les racines au contraire grossissent beaucoup et s'enlèvent en croix les Chinois. Il s'en trouve de la grosseur de la tête d'un enfant. Ce qu'il y a de certain, c'est que soit qu'elle soit grosse, soit, qu'elle soit petite, elle renferme comme sous un noyau une chair blanche, un peu gluante et c'est apparemment à cause de sa blancheur que la bonne espèce est appelée *Po Fouling*, comme qui dirait *Fouling blanc*. Il diffère d'un autre, dont on se sert aussi beaucoup parce qu'il est à meilleur marché et qu'il croît sans culture dans plusieurs endroits de la Chine, on le regarde comme une espèce de *Fouling sauvage*. Il y a de nos Missionnaires qui sont du pays où se trouvent les truffes en France qui assurent, que le *Po Fouling* de Chénei est véritablement truffe. Sa couleur est presque verte, mais elle devient un peu jaunâtre, quand elle est sèche. On ne peut douter des bons effets de cette plante après l'expérience que la Nation entière en a faite. Il resteroit toutes-foies à déterminer, à quelle maladie elle est la plus propre, c'est ce qui n'est pas facile, car on a observé, que les Médecins Chinois la font entrer presque dans toutes les recettes."

48) Das Phu-fuigebirge ist im südwestlichen Theile Junnans und auf der Ostseite des Sang tsjan kiang gegen Laos und Tchang-fu gelegen, soll 4 Meilen im Umfange haben. Auf den Karten wird der Name bald Phu-fu, bald P'ou (bei Bergbau) geschrieben und selbst Pou ut-fu findet sich häufig. Du Hais gibt vier Hauptsorten von Ithee, nämlich Tschu lo tcha, Pou y tcha, Pou cui tcha und Tschu ngan tcha an, und bemerkt, daß das Wort Ithee in China, wo dies Gewächs tcha heißt, unbekannt sei und aus dem P'ouet kammt, welches man in den Districten Tschu tchou und Tschang tchou Fokien spreche.

49) Du Hais (T. I. p. 27) bemerkt es als eine Eigenthümlichkeit der chinesischen Bäume, daß sie oft statt der Blüthen Blumen tragen, welche die Gestalt und die Größe der Kisten, Rosen und Tulpen hätten. 50) „On trouve,“ heißt es bei Du Hais (I. c. T. III. p. 75), „dans le Province d'Yunnan du côté du Royaume d'Ava des arbres de Cassia (cassia fistula). Ils sont assez hauts et portent de longues gousses, c'est ce qui la fait nommer par les Chinois Tchang-lo tsu-chu, l'arbre aux fruits longs. Elles ne sont point composées de deux coques convexes, comme celle des légumineuses ordinaires, mais d'une espèce de tuyau creux, divisé par des cloisons en forme de cellules, qui contiennent une substance molleuse et tout-à-fait semblable à la casso, dont nous nous servons.“ 51) L. L. Pringel-sch, ein chinesischer, encyclopädischer Dichter, welches 1778 herausgegeben ist.

sich in den Districten Lin-ngan-su und Hung-tsang-kün-min-su; die Areka catechu (Win-liang) bagegen im Districte Yuen-hiang-kün-min-su. Agallochum (Sching-tschin-hiang) bringen die Districte Tscheli und Lin-ngan-su zugleich mit der Bedoaria (San-nai-tse) hervor. Tsiao oder chinesische Pfeffer liefert der District Yung-hoa-su, wo sich auch gespreiteter Bambus (Pan-tschu) findet, und indische Pfeffer (Hustiao) der District Ku-pang. Würzhanstke oder Pust-tse, d. i. Kerne des heiligen, indischen Baumes Bodd'i, welche bei Rosentränken gebraucht werden, trifft man im Districte Yao-ngan-kün-min-su und essbare Nichtenzapfen (Sung-tse) in den Districten Ho-fing-kün-min-su, Kan-tang-wei und Li-hiang-kün-min-su an. Betel (Kup-tse-ang), dessen Frucht der Maulbeere gleicht und in schwarzer Schale ein weiches, weißes, bitter schmeckendes Fleisch hat, welcher auch, mit Areka genossen, gegen aus bösen Dünsten entstehende Krankheiten schützen soll, sowie Tang-fuei (apium graveolens) liefert der District Yung-tschang-kün-min-su. Umä (Ebenholz) liefern die Districte Yuen-hiang-kün-min-su und Pest-hiang-tschu und der ein Kleiderzeug liefernde Baum T'ung-mu gehört dem Districte Pao-tschu an. Er soll die Bignonia tomentosa sein. Als diesem Districte eigen thümlich erachtet das Kiang-hü-kü eine Koblart, Kao-ho-tse'at und einen Baum (Wu-hoa-tse, d. i. Frucht ohne Blätter, also eine Feigenart), dessen Blätter denen des Papierbaumes gleichen. Die kernlose Frucht hat den Geschmack der Figue caque (Moo-si-hasi), welche als pfl., gelb und süßschmeckend beschrieben wird. Reis soll ihr Geschmack herbe sein und die Fortpflanzung des Baumes wird durch das Steden abgeschnittener Aweige bewirkt. Bambusarten (Tschou-tse und Pü-tschü), sowie die Hirnisch liefernde Garcinia cambogia findet man im Districte T'engwei und im Districte Tscheli die fleischige und nach dem Pen-tse'ao süßholzähnliche Wurzel Wu-hiang, welche nach Morrier auch Putschuk genannt wird. Die Blätter dieser Pflanze gleichen denen der Yang-ti (rumex crispus), doch sind sie größer. Die Wurzel ist am Besten, wenn sie bitter schmeckt, mordernden Knochen gleicht und an den Säunen klebt. Pfeilbambus (Tschien-tschü) trifft man in den Districten Tschu-hiang-su und Li-hiang-kün-min-su und den hangenden Seidenbambus (Tschu-see-tschü), dessen Äste und Blätter von so zartem Baue sind, daß sie sämtlich abwärts hängen, im Districte Tschu-tschu. Der District Tschin-pang-tschu liefert das Arznei-kraut Tschu-hü, welches äußerst süß schmeckt und die Größe eines Teu hat, mit welchem Worte die Chinesen ein bestimmtes Maß für eine größere Menge trockener Gegenstände bezeichnen. Kokospalmen findet man im Districte Nien-tien, ebendieselben auch einen 50—60 Fuß hohen Baum, dessen Blätter als Schreibmaterial gebraucht werden. Seine handgroßen Früchte, deren Saft man durch ein unter ihnen angebrachtes, mit Sührungsstoff gefülltes Gefäß gewinnt, liefern das darscheidende Getränk Schü-tseu-tschu. Citronen (Hiang-puen) liefert

der District Kung-tsing-su und ein rothses, rankendes Gewächs, mit dessen Ruten die Frauen ihre Hüften schmücken, der District Nien-tien. Die weiße Kotsblume (Pö-ilen-hoa) liefert der District Kan-pai. Si-mühiang, d. i. westliche Putschuk, findet man im Districte Kao-tschu (Land Kao), auch gewinnt man hier Tschu-hiang oder Mastix, wie Medurk will. Nach dem Pen-tse'ao ist dies das Harz eines Baumes, dessen Blätter denen des T'angü (Pyrus japonica sylvestris) gleichen. Man hat zwei Arten, eine purpurrothe, welche aus dem Süden kommt, in runden Stücken von der Größe einer papilla mamillaris besteht und vorzüglich geschätzt wird, und eine gelblichweiße, die der Westen liefert. Der Baum selbst ist ein Nadelholz von der Yung- oder Banianenart. Man baut ihn mit einer Art an und entzieht ihm so das Harz. Dieses besteht Anfangs in einer öligen Flüssigkeit, welche, verdichtet, ein sehr zähes und schwer zu gereibendes Räucherwerk gibt, von dem man 13 Sorten hat. Eine Art des Wu-hiang, Schü-jü-hiang genannt, erzeugt der District Tscheli. Im Districte Pö-pö-tatien (Land der Pö-pö) findet sich weißes Sandelholz, welches bei den Indiern Tschindan (tschandan im Sanskrit) heißt; auch gewinnt man hier Baume de la Reque (Hgan-tschu-hiang). Zuckerröhre (Kän-lan), eine Olivenart (Hiang-t'eng) und wohlriechende Cooleorangen liefert der District Kung-tschu (Lung-pan (dimocarpus longan) erzeugt der District Pao-tschu und einen übrigen unbekannten Baum Tschu-hoa-mu der District Yunnan-su. Benzoebaum finden sich ebenfalls häufig. Auch das Rosenholz (Tschu-tan) ist berühmt⁵³⁾.

Unter den vierfüßigen Thieren steht der Elephant oben an, doch ist er selten und findet sich nach dem Kuan-jü-kü nur in den Districten Nien-tien und Pö-pö-tatien. Einhödrige Nashörner soll es nach Davis ebenfalls geben. Ihr Horn wird polirt, graviert und zu Tassen verarbeitet, welche, nach dem Glauben der Chinesen, die Eigenschaft haben, daß sie es verrathen, wenn Gift in der Flüssigkeit enthalten ist, mit welcher man sie anfüllt. Von Pferden, die in Yunnan überhaupt kleiner sind, als in den übrigen chinesischen Provinzen, hat man eine größere und eine kleinere Race. Die letztere ist den schottländischen Ponies ähnlich, besitzt viel Kraft und Feuer, heißt im Chinesischen Tschu-n-ma und wird häufig nach Siam für die Cavalerie dieses Reiches versendet. Die größeren Pferde heißen Sima, d. i. Pferde aus Westen, und sie finden sich in den zu Yunnan-su gehörigen Districten Kuen-ming, Su-min und Yi-hiang, sowie im Districte Kung-pang. Dem Rathorn steht, wenigstens

53) Du Halde (l. c. T. I. p. 23) sagt: „Le Nan-mou al estimé par les Chinois n'a pourtant rien qui approche de la beauté du bois nommé Tse-tse, qu'on appelle à la Cour des Rois. Il est d'un noir tirant sur le rouge, raide et semé de veines très-fines qu'on dirait très-pointes. Il est d'ailleurs propre aux ouvrages les plus déliés de menuiserie. Les meubles qu'on fait de ce bois, sont fort estimés dans tout l'empire et dans les Provinces boréales ils se vendent plus cher que ceux, auxquels on s'applique le vernis.“

dem Namen nach, nahe eine Ochsenart, welche man Mao-si, d. h. behaarte Nashorn, nennt. Ihre Haare sind schwarz, aus denen des Schweifes macht man Fäden- und Reizenrobbeln, mit welchen letzteren sich die Officiere schmücken, und ihre Hörner sind bambusartig gestreift, weshalb man diese Thiere auch Bambus-ochsen (Tschü-mien) nennt. In wie weit sie mit dem Ki oder Ki-nien in Jung-ning-su und Yun-tschu (sicht Tsang-su) und der Tibetstube (Yak) bei Davis) verwandt ist, deren Schwanzhaare ebenfalls zu Troddeln und wasserdichten Teppichen verbraucht werden, wissen wir nicht zu sagen. Kamele, Maulthiere und Maulesel, Büffel, gewöhnliches Rindvieh und Schweine sind in großer Menge vorhanden. Das Roschusthier⁵³⁾ findet sich in den Districten Jung-hoa-su, Wu-tung-kium-min-su, Yao-n'gan-sou, wo es am häufigsten vorkommt, und Ho-ping-ti-un-min-su. Hirsche (Lu) und unter ihnen die Zwerghirsche⁵⁴⁾, welche die Größe gewöhnlicher Hunde haben und von Hirschen und anderen großen Herren zum Vergnügen gehalten werden, sind häufig; dauniges Haar von jungen Hirschgeweißen (Lung-yang) gehört im Districte Lan-t'ang-wai zu den Handelsartikeln. An Rehen, Schwarzwild, Schafen (Kung) und Biegen ist kein Mangel; die vorzüglichste Schafzucht wird begünstigt in den meisten Departements die Viehzucht jeder Art außerordentlich. Unter den Affen, von denen die gewöhnlichen Feu beissen, steht der Affe

mit dem weißen Gesichte (Pe-mien-puen oder Ko-san genannt) oben an. Nach dem Pen-t'sao (Ed. 51) ist sein Körper 3 Fuß und sein an der Spitze gespaltenes Schwanz so lang, daß er ihm, zurückgebogen, bis über die Kniekehlen reicht, die er sich mit ihm zu klopfen soll, wenn er bei Regenwetter an dem Aste eines Baumes hängt. Sein langes Haar ist fein, weich und glänzend; gepulvert in der Kippengegend, zeigt er sonst schwarze Streifen auf weißem Grunde. Schwarze Bänder und starkes Harthaar zeichnen ihn aus. Wegen seines Gleiches ist der Ko-san, welchen man auch in Kuang-si-su und in den Wäldern der südwestlichen Gebirge China's findet, sanft, verträglich und mitleidig; gegen andere Geschöpfe zeigt er sich furchsam und misstrauisch. Bei ihrem gesellschaftlichen Wandern, die diese Affen sehr lieben, ziehen die Alten voran, die Jungen folgen nach. Aus ihrem Helle bereitet man warme Pellikeln. Eine andere Affenart heißt Sing-sing⁵⁵⁾. Sie geht aufrecht, ist groß und hat ein menschendähnliches Gesicht. Auch sie lebt dautenweise in Gesellschaften. Um diese Affen zu fangen, bedienen sich die Chinesen des Brennweins und der Polsgarbe, die sie ihnen in den Weg stellen. Anfangs flieht der Sing-sing, bald führt ihn die Neugierde zurück, er trinkt, zieht die Schube an und ist gefangen. Nach dem Wulfsu-Würche ist sein eigentliches Vaterland Cochinchina, und man soll sich dalebst seines Blutes zum Kochfaden bedienen. Eine dritte Affenart, welche in den Wäldern Yunnans lebt, heißt Jung. Man tödtet diese Affen mit vergifteten Pfeilen, um ihr langhaariges, rothgelbes Fell, das gleichfalls Jung genannt wird, zu gewinnen, aus welchem man Satteldecken macht. Ein Nagethier von der Größe eines Hasen heißt Tschü-tien. Es wohnt in Erdhöhlen im Districte Kan-pai, frisst die Bambuswurzel und wird wiederum von den Landesbewohnern verpöcht. Sein Fleisch soll dem Entensfleisch (Kang-hi-tse-tien) sehr ähnlich sein. Von reisenden Thieren finden sich nach Davis (I, 269) in den südöstlichen Wäldern Yunnans Tiger, welche den bengalischen ähnlich sind. Zahlreiche Abbildungen und mannichfaltige Erzählungen von diesen Thieren zeigen deutlich, daß sie den Chinesen hindulänglich bekannt sind. Auch Bäre gibt es in Junnan; man ißt ihre Fagen und betrachtet diese wegen ihres außerordentlichen Fettes als eine Delikatesse. Wölfe, Füchse, Warden, Iltisse, Biesel und Igel finden sich in großer Zahl. Der Psau (K'ung-t'io) schreit in Junnan sein Vaterland zu haben. Er findet sich in den Districten T'ung-hang-su, Lai-hoa-su, Nantien, Kan-pai und Wuen-hang-kium-min-su. Fasanen (Tchi) nährt der Districte Lan-t'ang-wai; über ihnen stehen die Goldhäh-

53) "This fine species of boe is particularly described by Turner," sagt Marsden (Not 436 zu den Travels of Marco Polo), "as well in his Embassy to Tibet as in the Asiatic Researches Vol. IV, by the name of the yak of Tartary or bushytalles bull of Tibet." — "Over the shoulders," he observes, "lies a thick muscle covered with a profusion of soft hair, which in general is longer and more copious than that along the ridge of the back to the setting on of the tail. The tail is composed of a prodigious quantity of long flowing glossy hair. The shoulders, rump and upper part of the body are clothed with a sort of soft thick wool, but the inferior parts with straight pendent hair, that descends below the knee. There is a great variety of colours amongst them, but black or white are prevalent. Embassy p. 188. With respect to its height, which our author has magnified, it is said by Turner, to be about that of the English bull, but, from the profuse quantity of hair, with which it is covered it seems to be „„„ of great bulk." It is distinguished by the name boe grunnen." Not 438 teilt er weiter: "They (the yaks odds Turner) are a very valuable property to the tribes of itinerant Tartars called Dukka, who live in tents and tend them from place to place; they at the same time afford their herdsmen an easy mode of conveyance, a good covering and whole some subsistence. The are never employed in agriculture (dies möchte irrig sein, bemerkt Marsden), but are extremely useful as beasts of burden, for they are strong, sure footed and carry a great weight." 54) Marsden zu Marco Polo: "The western parts of China and eastern of Thibet or the country of the Sisan are those in which the best musk is found. Martini in his atlas Sinenais speaks of it as the production of various places of Junnan." 55) "On trouve," sagt Du Halde (I. c. T. I. p. 33 u. 248), "encore dans l'Yunnan des cerfs d'une espèce qu'on ne voit nulle part ailleurs et dont la différence consiste en ce qu'ils ne deviennent jamais si grands ni plus gros que des chiens ordinaires. Les princes et les grands en nourrissent par curiosité dans leurs jardins."

56) "Ce qu'on rapporte," sagt Du Halde (I. c. T. I. p. 275), "constamment dans le Setchuen de l'animal appelé Sin sin fait jurer que c'est une espèce de singe, lequel diffère des autres soit par sa grandeur, qui est, dit-on, presque égale à celle des hommes d'une taille médiocre, soit par une plus juste conformité d'actions presque humaines et par une plus grande facilité à marcher sur deux pieds de derrière."

der (poules d'or, Kinki''), sowohl wegen ihrer Härte, als ihres Fleisches. Gewöhnliche Hühner, Gänse, Enten und andere Wasservögel sind in Junnan ebenso häufig wie im übrigen China. Zwerghühner, welche in der Nacht nicht schlafen, findet man im Districte Tsching-hang-su, sie heißen Siä-oki; eine andere Art wilder Hühner, Kiä-oki genannt, bewohnt den Districte Nian-tien. Ein sehr schöner Vogel, Namens K'i-t'f'u, findet sich im Districte Tsu-hung-su. Er hat, nach der Beschreibung des Vater Huacintb, die Größe einer Drossel und seine Rücken- und Schwanzfedern sind blau mit schwarzen Ringen. Auch die Daunen der Kopf und die Augen sind schwarz, der Leib rötlich und der Schnabel blaugraue. Ein weißes Band umzieht den Hals. Im südlichen China sind seine Farben ungemein prächtig und stellen das herrlichste Email dar. Er hält sich an Gewässern auf und lebt von kleinen Fischen und Insekten. Seinschwalben (Schü-pen) hat man im Districte K'ü-t'f'in-kün-mid-su.

An Fischen ist Junnan außerordentlich reich, besonders gerühmt werden im Districte Tsching-hang-su der K'ang-lang-yü und T'f'in-yü, mit dessen Galle man Geschwüre heilen will. Den Kung-yü haben wir bereits erwähnt.

Schlangen sind Junnan ebenfalls nicht fremd. Die bekannte Woa (Wai-thou-he) ist in ganz Süchina, vorzüglich aber in Junnan südwärts des großen Nan-kingparallel (26° nördl. Br.) häufig zu finden, und man nennt sie deshalb auch Sübschlange (Nanche). Sie erreicht öfters eine Länge von 25—30 Fuß und einen Umfang von 4 Fuß, und sie soll selbst Fische und Rebe verschlingen. Ihr Fleisch wird gern gegessen; ihre Galle wird, getrocknet, als Medicin theuer verkauft, und aus ihrer Haut macht man Trommeln, Degen- und Dolch-scheiden. Von den vielen Bindungen, die sie bei ihren Bewegungen macht, heißt sie auch Jan-ke oder Jan-jan (ein weisser Ritters) an. Die Schuppenschlange (Kinscher), deren Galle gleichfalls zu medicinischen Zwecken benutzt wird, gehört vorzüglich dem Districte Ein-ngan-su an.

Bienen werden in den Districten Kuang-si-su, Yung-tschang-su, Ein-ngan-su in großer Menge gehalten und Honig (Ma) und Wachs (Ka) gehören zu den Ausfuhr-artikeln. Seidenwürmer nährt man in Yung-tschang-sou. Unter den übrigen Insekten verdient nur der K'ü-li-ai eine Erwähnung. So heißt nämlich ein 4—6 Zoll lan-

ger Wurm, welcher in faulen Bäumen wohnt und girren kann.

Kunstproducte. Unter den Kunstzeugnissen nehmen besonders die Tappete eine hohe Stelle ein. Sie heißen im Allgemeinen Tschan, werden aus Wolle und anderen Thierhaaren gewebt und zeichnen sich zum Theil durch große Feinheit aus. Im 50. Buch des Pen-t'sao heißt es von ihnen: „Es gibt sehr viele Arten dieses Kunstproducte; alle sind aus Thierhaaren verfertigt und zwar so, daß die weissen und schwarzen Tschan ihre natürliche Farbe tragen, die blauen, grünen, gelben und rothen aber durch Färbung erzeugt werden und das Bulest-Milch erklärt das Wort Tschan durch Schafwolle, die gewalkt ist und ausgebreitet wird (choan-i-fa-nieche-be birame arak sekerengege). Die besten Tschan liefern die Stadt und der Districte Junnan-su, geringere die Districte Tsching-hang-su, Kuang-si-su, K'ü-t'f'in-kün-mid-su, Ho-fing-kün-mid-su, Yao'an-su. Ein großes Wollzeug, welches der Districte Tsching-hang-su liefert, heißt Mo-schö; So-lo-yü dagegen ein Sommerzeug der Districte Yao-ngan-kün-mid-su und K'ai-ho-sa. Tong-hai-touantse, d. i., nach Du Halde, Atlas des östlichen Meeres, und gewöhnliches touantse liefert gleichfalls Junnan-su, ein anderes Seidenzeug, Tü-mien, der Districte Yuen-kang-kün-mid-su. In Yung-tschang-kün-mid-su verfertigt man ein starkes, dichtes und feines Zeug, welches große Ähnlichkeit mit dem Yeu (Gros de Tours) hat und P'iao-tie oder P'iao-tiao-yü heißt. Ebenfalls liefert ein anderes, sehr feines und feinen Schmutz annehmendes Zeug, Namens Si-yü. Auch der Districte Nien-tien liefert ein sehr feines Zeug, zu welchem die Fäden, welche seinem Hanse gleichen, nach dem Kuang-yü-ti, von wilden Seidenwürmern gesponnen werden. Dagegen ist St. Julien (Exercices pratiques p. 215) geneigter, P'et'it (das Zeug heißt P'et'it-yü) für die dicke, einem Cocon ähnliche Frucht einer Pflanze zu halten, welche eine Hanfblüthe gleichende Seidenart umschließt. Eine andere Art Seidenzeug, T'au-lo-tin genannt, liefert der Districte Nien-tien. Daß man in Junnan auch die Steine zu schleifen, zu poliren und zu Kunstgegenständen zu verarbeiten versteht, ist bereits erwähnt worden; zu diesen gehören die P'et'ien oder Dhrägen aus einem durchsichtigen Steine im Districte Yung-pang'').

Topographie und Statistik. Über die Größe des Flächenraums, die Zahl der Einwohner, welche Du Halde im Allgemeinen als sehr kräftig und muthig, sonst aber als sanft, zugänglich und für wissenschaftliche Bildung geeignet darstellt, sowie über die anderweitigen staatlichen Verhältnisse Junnans weichen die Angaben der Reisenden und Geographen sehr von einander ab; es enthält einen Flächenraum von 5072, oder nach einer ande-

57) Kün-ki poules d'or. „On les trouve,“ sagt Du Halde (l. c. Tom. I. p. 33), „dans les Provinces de Setchuen, d'Yunnan et de Chensi. Nous n'avons nul oiseau en Europe qui en approche. La vivacité du rouge et du jaune, le panache de la tête, les nuances de la queue et la variété des couleurs de ses ailes dans un corps bien proportionné lui ont fait sans doute donner le nom de poule d'or, pour marquer la préférence, qu'elle doit avoir sur les oiseaux les plus estimés. Sa chair est plus délicate que celle du Faisan de sorte que cet oiseau est peut-être celui de l'Orient qui mérite d'être le plus recherché en Europe. 58) a. a. D. S. 744.

59) Vgl. Schott's Skizze zu einer Topographie der Provinz des östlichen Reichs. Berl. in 4. Abth. d. Hist. (zu Berlin) am 2. Jan. 1842, welche die meisten der naturhistorischen Angaben entnommen sind.

Kohr. An den, übrigens nackten, Beinen tragen sie Sandalen. Die vornehmen Lo-loß kleiden sich in Atlas und Damast, nach chineſiſch-tatariſchem Geſchmade. Die Frauen derſelben tragen ein langes, bis auf die Füße reichendes Gewand und darüber einen kleinen, bis auf den Hüftel gehenden Mantel. In dieſer Kleidung ſitzen ſie auch zu Pferde, ſelbſt wenn ſie Beſuche abſtatten, wo ſie dann von ihren Kammerfrauen (Suivantes) ebenfalls zu Pferde, von ihren Bedienten aber zu Fuße begleitet werden. Charakteriſtiſch iſt bei den Lo-loß die große Abhängigkeit der Untergebenen an ihre Gebieter, obgleich ſie von dieſen völlig abhängen und ſelbſt mit dem Tode beſtraft werden können, da ſie in dieſer Hinſicht weder auf den Vicelkönig, noch ſelbſt auf den kaiſerlichen Hof Rückſicht zu nehmen haben. Es gilt für ein Glück, einen Dienſt in einem Palaſte zu bekommen, und die Wohnungen der vornehmen Lo-loß verdienen dieſen Namen eher, als viele chineſiſche Gerichtshäuser, die man in gewiſſer Hinſicht auch ſo nennt, obgleich ſie ſchlecht unterhalten werden und kaum bewohnbar ſind. Die Lo-loß, welche in dem Saale, in dem ſie Geſchäfte ertheilen, ſowie in den übrigen Zimmern ihr Eigentum leben, tragen dagegen Sorge, ſie in gutem Stande zu erhalten und ſie zu verſchönern. Die Zahl der Diener iſt daher bei den vornehmen Lo-loß auch ſehr groß. Außer den Hausbeamten und denen, welche für Unterhalt und Koſt dienen (qui servent par quartier), haben ſie Officiere, welche die Landwehr beſchließen. Dieſe beſteht aus Reitern und Fußvolk, welche Bogen, Lanzen und zuweilen ſelbſt Musketen führen.

Die Lo-loß der Lo-loß ſind klein, wie in Junnan überhaupt, aber von ſchönen Verhältniſſen, großer Lebhaftigkeit und ziemlicher Gelehrtheit. In ihren Bergen findet ſich Holz und Waid, Thee, Gold, Silber, Eiſen, Kupfer. Die erſten beiden Metalle verſehen ſie nicht gut zu bearbeiten⁶⁵⁾, aus den beiden anderen verfertigen ſie ihre Waffen und Geräthe. Eine eigene Citte, welche an das coronas bibere der Alten erinnert, nach welcher dieſe oft die Wälder des Kranges, welchen ſie tragen, in den Becher werfen und mit dem Weine hinuntertrinken, beſteht darin, daß ſie vornehmen oder geachteten Perſonen Goldplättchen in das Rechiß legen.

Die Lo-loß oder Lomas waren einſt, wie es ſcheint, das herrſchende Volk in den Gebirgen Junnans von deſſen Süd- bis zu deſſen Nordgrenzen⁶⁶⁾ und zerſtellen, gleich den Schottländern, mit welchen ſie überhaupt man-

ches Ähnliche zu haben ſcheinen, in viele Stämme (clans), deren jeder ſeinen eigenen Häuptling⁶⁷⁾ hatte. Und dies war ihr Unglück. Gereizt durch die Fruchtbarkeit und den Reichthum der Provinz an Gold, anderen Metallen, Salz, Roſchus u. ſ. w., richteten die chineſiſchen Kaiſer ſchon früh ihr Auge auf ſie, und wie einſt das alte Rom, erbauten ſie Städte und feſte Burgen in den unbewohnten Thälern. Dieß ſoll bereits unter der Dandynastie geſchehen ſein⁶⁸⁾. Mancher blutige Kampf wurde gekämpft, endlich ſchwächte und gewann man die Häuptlinge dadurch, daß man ihnen, nach ihren Verhältniſſen, Titel, Rang und Ehrenbezeichnungen der chineſiſchen Mandarinen in ihren verſchiedenen Claſſen unter der Bedingung ertheilte, daß ſie die Oberherrſchaft des Kaiſers anerkennen und in gewöhnlichen Angelegenheiten, gleich den chineſiſchen Mandarinen, unter dem Gouverneur der Provinz ſtehen ſollten. Dabei wurde feſtgeſetzt, daß ſie ohne kaiſerliche Bewilligung keine Art von Gerichtbarkeit in ihren Ländern ausüben, dafür aber von dem Kaiſer für ihre Perſon ſowol als für ihre nächſten Erben mit dieſen beſetzt werden ſollten.

Unter dieſen Verhältniſſen leben die Häupter der Lo-loß ziemlich noch jezt. Sie erkennen zwar die Oberherrſchaft des Kaiſers an und entrichten ihm Tribut, im Uebrigen aber leben ſie ſelbſtändig und unabhängig, und nicht ſelten erheben ſie die Fahne des Aufſtandes, wenn ſie ſich in ihren Rechten für beeinträchtigt halten. In einzelne Diſtrichte ſcheinen noch völlig unabhängig zu ſein. Die Haupteiſte der Lo-loß ſind ſich jezt in den ſüdlichen Theilen Junnans, 20—30 Tagereisen ſüdweſtlich von Junnan-fu, im Diſtrichte Yung-iſchang-fu und an den Grenzen von Szuſichuan. Namentlich werden als unabhängige Diſtrichte Yung pe, Meng hoa und King-tung, ſowie das Nete 48 erwähnte Phuculgebiet genannt. Nach Martini iſt King-tung die einzige freie Gebirgsſtadt. Ihre Bewohner haben erſt ſpät angefangen, die Wiſſenſchaften der Chineſen bei ſich aufzunehmen, ja viele derſelben bedienen ſich noch jezt der in Wien (Wien) gewöhnlichen Art zu ſchreiben, die auch die Kaufleute Bengalens und Indiens anzuwenden pflegen. In welchen Verhältniſſen die Lo-loß zu den Pä-pé- und Mien-tien ſtehen, iſt noch nicht gehörig ermittelt.

(G. M. S. Fiſcher.)

JÜNNAN-FU, Yünnan-fu, Hauptſtadt der chineſiſchen Provinz Junnan, liegt unter 25° 6' nördl. Br. und 120° 30' 40" öſtl. L. am nördlichen Ufer ſie in der Mitte mit öſtlicher Richtung von Norden nach Süden ſtreichenden Sees Iien (ſiehe in Hörſchelmann's bekanntem Werke), oder nach der Provinzialſprache, in welcher der See Meer und Fluß zugleich bedeutet, am ſüdlichen Meere, und wird durch mehrere ſchiffbare Kanäle durchſchnitten, welche von Flüſſen abgeleitet werden, die in ihrem Laufe von Norden nach Süden fließen. Sie iſt der Sitz des Vicelkönigs der Provinz, ſowie des Krong-

65) Vgl. Nete 39. 66) Die weite Verbreitung der Lo-loß von Süden nach Norden geht deutlich aus den Nachrichten Da Fuſe's hervor. In der Nete 39 ſiehe wir, daß er ſie an den Grenzen von Koa, Yung und Kach, wo wir ſie noch jezt finden, wohnen läßt, und daß ſie auch am Kin cha ſiang ſich ausgebreitet hatten, geht aus einer andern Stelle dieſes Schriftſtellers (l. a. T. I. p. 66) hervor, wo er ſagt: Les Chinois ont fait quelques autres Ponts à l'imitation de celui-ci, qui est sur le grand chemin d'Yunnan dans la Koelacheu, qui est célèbre par tout l'empire. Un sur tout qui est assez connu sur la rivière de Kin cha king dans l'ancien Pays de Lolos de la Province de Yunnan.⁶⁷⁾

67) Gebirgsfürſten nennt ſie Ritter a. a. D. S. 753. 68) Vgl. Ritter a. a. D. S. 753.

tou ') der Provinzen Junnan und Koetscheou, soll nach Einigen, bei einem Umfange von fast 2 Meilen, gegen 150,000 Einwohner zählen, und es gehören zu ihrer Gerichtsbarkeit 4 Städte des zweiten und 7 des dritten Ranges. Die höchste Bläthe scheint Jünnan-fu in der Mitte des 17. Jahrhunderts gehabt zu haben; der Umfang betrug damals 1 Meile und sie enthielt innerhalb desselben viele schöne Gebäude und außerhalb zahlreiche reizende Gärten, die aber bereits zur Zeit Du Halde's bis auf zwei oder drei herabgesunken waren. Ein chinesischer Prinz hatte in dem genannten Jahrhundert hier seine Residenz, und die Tataren theilten diesem, bei der Eroberung China's, die Investitur mit dem Königsstiel; allein das fremde Joch war ihm unerträglich und er erhob 1679 die Waffen gegen den Kaiser. Dies hatte den Sturz seiner Familie zur Folge, und da er selbst bald starb, so wurden seine Truppen schnell zerstreut. Zu Du Halde's Zeit war der Ruf, in welchem Jünnan-fu stand, größer als sein Reichthum; die Kaufleute enthielten wenige Boaten und die Besizer derselben waren nicht sehr wohlhabend; auch war der Zusammenfluß der Menschen hier geringer, als in den übrigen großen Städten der Provinz. Die bedeutendsten Gegenstände des Handels der Stadt sind Metalle, edle Steine und Obst. Zu den ersteren gehören vorzüglich Gold, Silber und weißes Kupfer (Pe-tong, s. d. Art.), welches letztere allein in der Provinz Junnan echt gefunden wird. Die Rubinen, welche man verkauft, sind echt, aber sehr klein, und man weiß nicht, aus welchem Theile der Provinz sie stammen. Agar- und andere kostbare Steine, sowie Marmor, findet man ebenfalls zum Verkauf ausgebreitet. Die ersten kommen aus dem Königreiche Toa und werden durch Kaufleute, welche mit Tung- (Yung-)tschan-fu handeln, eingeführt; den Marmor liefern die Umgebungen der Stadt und die Provinz überhaupt. Die Fabrikten Jünnan-fu's liefern die schönsten Tapeten in China, sowie glanzlosen Atlas aus gerechter Seide, welcher nach Du Halde Tong-hai-tou-anse oder Atlas des östlichen Meeres genannt wird, über welche Benennung dieser Schriftsteller keine Auskunft zu geben weiß, welche aber darin ihren Grund haben mag, daß man die Seide zu ihm auf der Ostseite des Sees Zien gewinnt. Der Stoff ist dick, ohne Blumen, und man färbt ihn mit denselben Farben, wie das Tou-anse, oder das gewöhnliche Seidenzeug. Die Umgegend der Stadt ist angenehm und fruchtbar; sie dehnt sich den See entlang, auf dessen Ostseite, sowie nach Nordosten in weiten Ebenen aus, sonst aber ist sie mit Hügeln und Bergen bedeckt. Das Klima ist gemäßigt, das Wasser rein und sehr gut. Die Einwohner gelten für geistreich und tapfer; sie lieben den Krieg und Ackerbau. Die hier gewöhnlichen Pferde sind klein, sonst aber lebhaft und mutig. Berühmt ist das Rosenholz, welches hier wächst'). (G. M. S. Fischer.)

JUNNAN (Yunnan) - IEN, Stadt des dritten Ranges in der chinesischen Grenzprovinz Junnan.

(G. M. S. Fischer.)

JUNNOO KAREEZ in Afghanistan, ein Fluß, der von einem unterirdischen Wasserzuge auf der Straße von Kandahar nach Schazner herabströmt, etwa 18 englische Meilen nordwestlich von ersterem Plaze. Die Gegend in seiner Nähe ist gut bebaut und fruchtbar. Br. 31° 41', L. von Greenwich. 65° 45'). (Theodor Bensky.)

JUNO. 1) Astronomie. Juno ist Name eines der kleinen Planeten, die sich zwischen Mars und Jupiter bewegen. Harding entdeckte denselben am 1. Sept. 1804 auf der Sternwarte zu Lilienfeld und zwar durch folgende Veranlassung. Diers hatte, nachdem Ceres und Pallas entdeckt waren, die Vermuthung aufgestellt, daß diese kleinen Planeten nur Trümmer eines großen zerprüngenen Weltkörpers seien, und daß man daher, wenn noch mehr solcher Trümmer vorhanden sein sollten, diese am leichtesten in der Gegend finden könnte, wo sich die Bahnen der Ceres und Pallas durchschnitten. Daher entwarf Harding für diese Gegend genaue Karten, und fand nun, daß ein kleiner Stern, den er als Fixsterne eingetragen hatte, fortrückte, woraus sich denn bald ergab, daß es ein Planet sei. Der Entdecker nannte ihn Juno Georgina, zu Ehren des Königs Georg von England; doch wird jetzt nur der kürzere Name gebraucht.

Die neuesten Elemente der Bahn, die wir bis jetzt besitzen, sind die von Nicolai aus den Beobachtungen bis 1826 berechneten. Nach diesen ist

halbe große Axe = 2,608576 = 55,154,000 Meilen

Excentricität . . = 0,259875 = 14,333,000 Meilen

Umlaufzeit = 1592,1 Tage = 4 Jahre 131,1 Tage

Neigung der Bahn = 13° 3' 28"

Länge des aufsteigenden Knotens = 171° 11' 2"

Länge des Perihelium = 33° 25' 18"

Über die Größe dieses Planeten herrscht zwischen Schröter und Herschel ein ähnlicher Streit, wie bei den übrigen drei kleinen Planeten, die sich zwischen Jupiter und Mars bewegen. Herschel glaubt, daß der scheinbare Durchmesser der Juno nicht über 0,3 Secunden betragen könne'), sodas also ihr wahrer Durchmesser noch nicht 30 Meilen sein würde. Er debiente sich zur Bestimmung des scheinbaren Durchmessers folgender Methode. Er stellte ein erleuchtetes Scheibchen von bekanntem Durchmesser in einer ziemlich großen, aber bekannten Entfernung auf, sodas er hieraus berechnen konnte, unter welchem Winkel es erschien, und verglich alsdann den Durchmesser des Planeten mit dem des Scheibchens. Schröter wendet dagegen ein, daß man, wenn die erleuchteten Scheibchen in größerer Entfernung, als 7 bis 10 Fuß, aufgestellt sind, mancherlei optischen Täuschungen unterworfen ist, und daß namentlich ein erleuchteter Körper, je weiter er vom Auge entfernt wird, durch die Irradiation immer größer erscheint, als er im Verhältniß des Winkels, unter

*) Thornton, Gazetteer of the countries adjacent to India.

1) Schumacher, Astronom. Nachr. V. 129.

2) Phil.

Trans. for the year 1805, p. 55 sq.

1) „Tong tou,“ sagt Du Halde (Description géographique, historique et de l'empire de la Chine etc. à la Haye MDCCXXXVI. T. II. p. 35), „Grand officier dont la jurisdiction s'étend sur deux Provinces ou pour mieux dire sur deux Gouvernements.“ 2) Bgl. Du Halde l. c. T. I. p. 210.

welchem sein wahrer Durchmesser gesehen wird, eigentlich erscheinen sollte. Er meint daher, Herschel habe den Himmelskörper nicht mit dem wahren Durchmesser der Scheibe, sondern mit dem durch Täuschung merklich größer ins Auge fallenden Durchmesser verglichen. Inzwischen läßt es sich nicht gut denken, daß Herschel, der selbst über die Irradiation (s. d. Art.) Untersuchungen angestellt hat, diesen Punkt übersehen haben sollte. Schwöber bestimmte den Durchmesser der Juno, sowie der übrigen kleinen Planeten, vermittels seiner Projectionsmaschine. Er fand den scheinbaren Durchmesser des Planeten, den 12. Sept. 1804, gleich 2,554 Secunden, womit auch andere Messungen übereinstimmen, und berechnete hieraus den wahren Durchmesser zu 309 Meilen¹⁾. Die meisten Astronomen haben sich jedoch für Herschel's Meinung entschieden, und es ist auch leicht begreiflich, daß Körper, die bei 600maliger Vergrößerung noch nicht deutlich scheibenförmig erscheinen, bei der Methode, die Schwöber anwandte, falsche Schätzungen veranlassen konnten.

Obers hat die Lichtstärke der zwei Planeten, Ceres und Juno, im December 1804, wo sie sehr nahe zusammenkamen, verglichen, und daraus geschlossen, daß Juno einen nicht halb so großen Durchmesser hat als Ceres²⁾. Schwöber will Änderungen in der Lichtstärke der Juno bemerkt haben, doch konnte er nichts Periodisches dabei finden.

Daß für Juno eingeführte astronomische Zeichen ist ♄. Daß die Juno nicht mit bloßem Auge gesehen werden kann, ist aus dem Vorhergehenden von selbst einleuchtend. Sie erscheint gewöhnlich wie ein Stern der achten Größe. (Stern.)

2) Chemie. Juno deutet in der Sprache der Alchemisten zuweilen den Äther oder die atmosphärische Luft an. (Duflos.)

3) Entomologie, f. Cethosia.

4) Mythologie, f. d. Art. Here (2. Sect. 6. Th. S. 170 fg.; vgl. auch unt. d. Art. Carthago I. Sect. 21. Th. S. 98).

JUNONIA, 1) ist nach den Nachrichten des Statius Sebosus, welche Plinius³⁾ mittheilt, Name einer derjenigen Inseln, welche Insulae Fortunatae, jetzt Canarische Inseln, genannt werden. Sie liegt nach den Relationen des Sebosus 750 Milliarum von Cadix (Cadix). Dieser Abhand, der nach neueren Messungen 150 geographische Meilen ausmacht, führt nach der heutigen Insel Madeira. An Palma ist nicht zu denken, wie Möller⁴⁾ angibt. (S. Ch. Schirrita.)

2) Junonia Aphrodisias, f. d. Art. Erytheia, Erythia.

3) Junonia, Feste der Juno, soviel als Heraea, f. d. Art. Here (2. Sect. 6. Th. S. 179 fg.).

1) Mikroskopische Beobacht. der drei neu entdeckten Pian. u. f. w., besonders §. 46 — §. 126 und §. 106 fg. 4) Berl. Jahrb. für 1808.

1) Hist. Nat. VI, 32. 2) Vergleich. Wörterb. d. alten, mittlern und neuen Geograph. unt. d. B.

4) Junonia Falisca (Colonia), f. unt. Falerii (1. Sect. 41. Th. S. 208).

JUNONIGENA¹⁾ heißt Hephaistos, weil ihn Juno ohne Bewohnung eines Mannes gebar²⁾, da sonst der Sohn nach seiner Abstammung vom Vater benannt wird. (B. Matthiae.)

Janonii montes, f. Heraei (montes).

JUNONISCH, der Juno ähnlich, ist daher Bezeichnung des Großen und Reichthums, und wird namentlich gern auf Augen, Bild, Gestalt, Körper, Buch angewendet und zwar bei Personen weiblichen Geschlechts. Vgl. d. Art. Here (2. Sect. 6. Th. S. 186 fg.). (R.)

Junonis (Insula), soviel als Erytheia (f. d. Art.). JUNONIS PORTUS, ein Hafen der Insel Samos. Daraus sich aber diese ohne Nachweis hingestellte Angabe bei Möller³⁾ stützt, ist mir unbekannt.

(S. Ch. Schirrita.)

JUNONIS PROMONTORIUM. So nennt Meta⁴⁾ das Vorgebirge im Süden von Hispania Bética, südlich von Bäßippo, das jetzige Cap Trafalgar in der Provinz Sevilla. Ein anderes Promontorium Junonis führt Möller⁵⁾ an, und zwar ohne näheren Nachweis weder der Quellen noch der Lage, als ein Vorgebirge im Südwesten des Peloponnes.

(S. Ch. Schirrita.)

JUNONIS, SOLIS INSULA, Ἡώς, ἥλος (ἥσος), 1) eine der Insulae Fortunatae, und zwar von Norden her die zweite, nach Lelene⁶⁾ das heutige Punta ventura, nach Wannert⁷⁾ dagegen das heutige Ferro. Die erstere Ansicht hat mehr Wahrscheinlichkeit. Vgl. d. Art. Inseln der Seligen, Hesperides und Canarias.

2) Eine der Insulae Purpurariae genannten Inselgruppe, welche man 625 Milliarum nördlich von den Insulae Fortunatae, an der Küste von Mauretania zwischen dem heutigen Sale und Cap Gantin setzte. Nach Ptolemäus⁸⁾ hieß sie auch Autolola, weil die Küste, an deren Nähe sie lag, von der Wilderschaft der Autoloi oder Autololes in Götulen bewohnt war. Nach einer von Plinius⁹⁾ aufbewahrten Angabe des Statius Sebosus gehörte sie zu den Insulae Fortunatae und ist mit Junonia identisch (f. d. Art. Nr. 1). (R.)

Junonis Templum, f. Heraeum.

JUNONIUM, ein angeblich neues Metall, welches Thomson als Oryx im Allant entdeckt zu haben glaubte¹⁰⁾. Die Entdeckung hat sich aber auch nicht bestätigt, es sei denn, daß Thomson's Metall mit dem einen oder dem andern der späterhin als Begleiter des Ceriums erkannten neuen Metalle, Lanthan und Didym, eins wäre. Junonium wird übrigens auch zuweilen als Synonym des Cadmiums angeführt. (Duflos.)

1) Ovid. Metam. IV, 173. 2) Hesiod. Theog. 926.

3) In f. Vergleich. geograph. Wörterb. unt. d. B.

1) II, 6. 2) In f. Vergleich. geograph. Wörterbuche unt. d. B.

1) Entdeckungen der Göttinger S. 140 fg. 2) Geograph. d. Griech. u. Römer 10. Th. 2. Abth. S. 628. 3) Geograph. IV, 6.

4) Hist. Nat. VI, 32, 37.

5) Ovid. Annal. XXIV, 113.

Junopolis, Jonopolis, f. Abonitichos.

Junos, arabischer Name für Jonas, f. Junos.

Junosska, f. Junaska.

JUNOSSUANDO, in kirchlicher Hinsicht zum nordöstlichen, von Finnen bewohnten Pastorat Paola, in politischer Beziehung zu Jussakjervi Lappmark gehörig, ein mächtiges Eisenerzlager und ein Hochofen unter 67° Polhöhe, der nördlichste in Europa. Nur der kleinste Theil des Erzfeldes ist bisher verurtheilt worden; im J. 1817 hatten alle Arbeiten aufgehört. Das Erz hält 60 bis 70 Procent und liefert ein treffliches Eisen. Bereits 1644, zuerst unter allen Erzlagern von Torné und Kuleä Lappmark, ward dieses Erzfeld bearbeitet. Es streicht 1 Meile von den Ufern der Flüsse Galle und Torné, im N.W. und im S.E. in einer Länge von mehr denn 1/2 Meile im Thale zwischen zwei Berggründen, und folgt dann dem linken Ufer des Flusses Kautajoki. Der Bergwerksdistrikt bildet einen eigenen Berggerichtssprengel, mit welchem zu Junossuando, wo die vormaligen Hütten- und Grubenarbeiter sich von Ackerbau, Viehzucht und Fischfang nähren, Gericht gehalten wird. (v. Schubert.)

JUNOT. 1) Andoche, kaiserlich französischer Reichsmarschall und Herzog von Abrantes. Junot war am 3. Oct. 1771 *) zu Bussy les Forges im Département Côte d'Or von reichlichen und wohlhabenden Bürgerleuten geboren. Seine Erziehung erhielt er zu Montbard und dann in dem Collegium zu Châtillon-sur-Seine; denn er war für den Advocatenstand bestimmt. Als aber die Revolution ausbrach, erwachte bei ihm wie bei so vielen Andern die Leidenschaft für den Krieg, das frühere ruhige Leben ward gänzlich vergessen, er ward zuerst Officier in der Nationalgarde, trat dann im J. 1791 in das erste berühmte Bataillon der Freiwilligen der Côte d'Or als Grenadier ein und stand in Garnison zu Langens. Bei der Belagerung von Loulou war er Sergeant, als der würdigste nach dem Urtheile seiner Kameraden, und man darf wohl seiner Versicherung *) glauben, daß ihn keine der späteren Aufzeichnungen in einem so hohen Grade erfreut habe, als diese erste seines militärischen Lebens. Sein Muth erwarb ihm den Beinamen „des Sturmes“, und zwei Begebenheiten dienten dazu, die Aufmerksamkeit Bonaparte's, der vor Loulou als Artillerieoberst befehligte, auf ihn zu lenken und sein ganzes künftiges Leben zu bestimmen. Bonaparte suchte in der Batterie der Sans-Culottes einen Sergeanten, der kühn und einsichtsvoll wäre, und als ihm Junot als solcher bezeichnet war, hieß er ihn seine Uniform ablegen und einen Wechsel an einen bestimmten Ort tragen. Junot weigerte sich, das Erstere zu thun, da er kein Spion sei, und als Bonaparte durch den Ungehorsam beunruhigt ward, erklärte er, den Auftrag sofort erfüllen zu wollen, wenn er in seiner Uniform gehen dürfte. Bonaparte, der ihn schonen wollte, gab endlich nach; singend verließ hierauf Junot seinen Posten und vollzog den Auftrag. Nach wenigen Tagen verlangte

Bonaparte bei derselben Batterie nach Jemandem, der eine gute Handschrift hätte. Junot, der sie wirklich besaß, trat vor und Bonaparte erkannte gleich in ihm den Sergeanten, den er schon ein Mal vor sich gehabt und von dem er damals gesagt hatte, daß er bereit sei, höher steigen werde. Er hieß ihn also niederstehen und schreiben. Junot nahm Platz auf der Brustwehr der Batterie. Kaum war das Dictiren beendet, so platzte zehn Schritte davon eine von den Engländern geworfene Bombe und bedeckte ihn und den Brief mit Staub und Erde. „Gut,“ sagte Junot, „wir brauchen dann keinen Streufand.“ Die unerschütterte Ruhe des jungen Sergeanten gefiel Bonaparte'n so wohl, daß er ihn nicht wieder in sein Corps eintreten ließ, sondern zu sich in seinen Generalsstab nahm. Er und Danton waren Bonaparte's erste Adjutanten, erst nach dem 13. Vendémiaire (3. Oct. 1793) kam Mar-mont hinzu.

Nach der Einnahme von Loulou lebte Bonaparte bekanntlich in Armuth und Zurückgezogenheit. Junot theilte Alles mit ihm, was er von seiner Familie erhielt, er bezahlte seine Schulden, er ordnete sein Hauswesen und zeigte ihm in allen Stücken das größte Vertrauen. Bonaparte erkannte dies. Auf ihren einsamen Spaziergängen trennten sie Paulett's den General von seinem Adjutanten, Beide erschlossen sich gegenseitig ihre innersten Gefühle, Bonaparte's Herz schlug warm für diese Freundschaft. Aber er gab doch nicht seine Einwilligung, als Junot, in seine reizende Schwester Pauline verliebt, ihn um ihre Hand bat. „Du selbst,“ sagte er zu ihm, „hast Nichts als deine Lieutenants' Paulett's und Pauline hat nicht einmal soviel. Also, du hast Nichts und sie hat Nichts, was wird daraus? Nichts. Jetzt könnt ihr also nicht heirathen, ihr müßt warten. Es kommen vielleicht bessere Tage, mein Freund. Ja, diese kommen und sollte ich sie auch in einem andern Welttheile aufsuchen.“

Als Bonaparte im März 1796 den Oberbefehl über die gegen Italien ziehende französische Armee übernahm, folgte ihm Junot. Er nahm Antheil an den Schlachten bei Lodi, Castiglione, Lonato (wo er eine schwere Verwundung erhielt), bei Arcole und am Tagliamento, und zeigte überall Muth und Entschlossenheit. Als die Republik Venedig im Rücken der französischen Armee freigegeben begann und französisches Blut vergossen war, mußte Junot ein Schreiben Bonaparte's, im April 1797, voll Unwillen und strenger Drohungen im Senate zu Venedig selbst vorlesen und die zürnenden Äußerungen des commandirenden Generals hinzufügen, was er mit militärischer Offenheit ausführte. *) Darauf sendete ihn Bonaparte nach Paris, um eine Anzahl erobelter Fahnen zu überbringen, wo er mit der größten Auszeichnung empfangen wurde, und darauf Madame Bonaparte zu ihrem Gemahle nach Italien geleitete, obgleich er weit lieber auf den Schlachtfeldern gewesen wäre *).

1) Das Militär-Gouvern. zertrien IV, 117 nennt fälschlich den 22. Oct. und den Geburtsort Bussy les Grands; vol. Mem. der Herzogin von Abrantes II, 116 über. 2) Genesb. 120.

3) Genesb. 121. 122. Das Gales' Memorial von St. Helena I, 92. 4) Abrantes I, 206—209. 5) Montbon's Denkwürdigkeiten zur Gesch. Frankreichs IV, 115. über. 6) Abrantes II, 120 fg.

Die militärische Brauchbarkeit Junot's und seine fast abgöttische Anhänglichkeit bestimmten Bonaparte, den bisherigen Adjutanten in derselben Eigenschaft 1798 mit nach Aegypten zu nehmen. Seine Tapferkeit verschaffte ihm bald die Stelle eines Brigadegenerals, obgleich er erst 27 Jahre alt war, und ungern trennte er sich von Bonaparte, dessen Adjutant er nicht mehr bleiben konnte und den er, nach seiner Äußerung, wie Gott, wenn nicht noch mehr, liebte und bewunderte¹⁾. Seine glänzende Befestigung in diesem Feldzuge war die Schlacht bei Raszareth am 11. April 1799. Er führte Kleber's Vortrab und stieß auf das 20,000 Mann starke Heer Abdallah's, des Pascha von Damaskus, das zum Entsatze von St. Jean d'Acre herbeizog. Junot hatte nur 300 Mann bei sich, ließ aber sogleich ein Bataillon bilden, tödtete mit eigener Hand einen der feindlichen Heerführer und leistete den tapfersten Widerstand, bis Kleber zu seiner Unterstützung herbeieilte. Zum Lohn dafür wurden die Namen dieser 300 Tapfern im Tagesbefehl besonders genannt und die Schlacht selbst durch ein Gemälde an Gros im Auftrage des Directoriums verewigt²⁾. Ebenso begehrte für Bonaparte zeigte er sich bei den Uneinigkeiten der Generale und bei ihrer Unzufriedenheit mit dem Oberbefehlshaber, für dessen Ehre er auch einen gefährlichen Anstoß mit dem General Kanale, dem beständigen Widersacher Bonaparte's im Heere, bestand³⁾. Als Bonaparte Aegypten verließ, befehligte Junot in Suex und konnte ihm nicht gleich folgen, verließ jedoch auf dessen Befehl im October Aegypten, wobei ihn die gefällige, aber durchaus grundlose Nachrede traf, daß er die in den Pyramiden gefundenen Schätze für Bonaparte nach Frankreich mitnähme. Auf der Reise hatte sein Schiff das Unglück, von den Engländern genommen zu werden. Junot ward in viermonatlicher Gefangenschaft gehalten, bis er endlich auf sein kühnliches Verlangen nach Jassy zu Sidney Smith gelöst wurde. Beide lernten sich gegenseitig achten, doch konnte Sidney Smith erst später Junot's Freilassung erwirken, nachdem er das Versprechen gegeben hatte, im Laufe des Krieges die Waffen nicht gegen England zu tragen⁴⁾.

Gleich nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft ernannte ihn Bonaparte im Spätherbst 1800 zum Commandanten von Paris, weil dieser Posten grade damals einen Mann erforderte, auf den er das größte Vertrauen setzen konnte. „Du mußt dich,“ sagte er, „zehn Jahre älter machen, mit der größten Klugheit handeln und auf Alles achten, was meine persönliche Sicherheit betrifft“⁵⁾. Dann gab er ihm den Rath, sich eine reiche Frau zu suchen, denn das sei zur Würde des Postens nöthig und, weil er ihn kenne, auch zu seinem eigenen Besten. Junot war ganz Eifer und Feuer über diesen Beweis von Ver-

trauen. Er richtete sich in Paris ein, schaffte sich schöne Wagen und Pferde, gute Weine, eine zahlreiche Dienerschaft an, und beschloß, sich mit Gräulein Laurette von Permon zu verheirathen, die man ihm als sehr passend für ihn bezeichnete. Die reichen Erbinnen, sagte er selbst zum ersten Consul, wären fast alle gar zu hässlich. Sein Antrag fand Erbhörung, Junot's männliche Schönheit, sein guter Anstand, seine selbständige Freimüthigkeit, seine Frau von Permon, eine kluge, aber etwas eigennützig Frau, schnell für ihn ein, und die Tochter, damals erst 16 Jahre alt, gemann den stattlichen General gleichfalls lieb. Bonaparte, ein alter Bekannter der Familie, war wegen der Persönlichkeit der Frau von Permon, mit der er seit einiger Zeit in einem kleinen Kriege lebte, mit der Wahl Junot's nicht ganz zufrieden, statte indessen seinen General freigeig aus. So ward die Hochzeit am 30. Oct. 1800 vollzogen. Junot mußte darein willigen, sich in der Kirche trauen zu lassen, da seine fromme Braut und Schwiegermutter sich nicht mit der bürgerlichen Trauung befriedigen wollten, es mußte dies aber erst um Mitternacht geschehen, da er als Commandant von Paris sich am Tage nicht in seiner Uniform in einer Kirche zeigen wollte⁶⁾. Die so geschlossene Ehe kann im Allgemeinen eine glückliche genannt werden. Gebiete es auch zu mehrern Zeiten nicht an Mißbilligkeiten und kürzern Entfernungen, so war doch auch Madame Junot wieder die treue Begleiterin ihres Mannes auf seinen Kriegszügen oder Gesandtschaften, und wenn sie in Paris zurückgelassen war, die bereite, kühne Vertretlerin desselben bei Napoleon, der in plötzlicher Aufwallung nicht selten vergaß, daß er unter seinen Generalen vielleicht keinen gehabt hat, der ihm eine größere persönliche Abhängigkeit erwiesen hätte, als grade Junot.

Napoleon's Kaiserkrönung sah Junot ebenso wenig gern als die meisten seiner früheren Waffengefährten. Aber dieser Schmerz hatte nichts Fehlbildendes gegen den Kaiser, nur wollte seine nicht erregbare Reizbarkeit bei dem kleinsten Ansehe von Ungerechtigkeit auf⁷⁾, und es fehlte dann nicht an diensthohen Zuträgern, welche den Kaiser gegen ihn einnahmen. Die äußeren Auszeichnungen folgten rasch auf einander. Unmittelbar nach Begründung des Kaiserreichs war Junot Generaloberst der Husaren geworden, einer der 24 Großofficiere des Reichs, Chef der Grenadierdivision von Acre; er hatte eine lebenslängliche Pension von 30,000 Fr. auf des Kaisers Privatcassette angewiesen erhalten, und rechnete es sich zur besondern Ehre an, noch immer Adjutant Napoleon's zu sein. Das Vertrauen desselben beauftragte ihn bald nach seiner Krönung, im J. 1805, mit einer Gesandtschaft nach Lissabon, wohin ihn seine Gattin begleiten sollte. Junot gab seine militärische Anstellung in Frankreich nicht gern auf, er hielt sich auch nicht geeignet für ein diplomatisches Amt, aber der Wille des Kaisers entschied und er reiste mit seiner Gattin im Februar 1805 nach Lissabon ab, nachdem ihm der Kaiser vorher versprochen hatte, daß er ihn

1) Abrantes II, 142. 2) Gendard, XVI, 192. XVIII, 81. Xber's Geschichte der Feldzüge der Franzosen in Aegypten S. 118. 3) Im Milit. Convers. Lexicon ist Mischke von 30. Juni 1799 als Tag der Schlacht angegeben. C'est une des affaires brillantes de la guerre, schreibt Bonaparte (Corresp. Inédit. VI, 282) an Berthier über Junot's Gefecht. 4) Abrantes II, 141—144. 10) Gendard, 148—152. 11) Gendard, III, 45—50.

12) Abrantes III, 50—78. 79—85. 177—195. 195—207. 13) Gendard, II, 117. 129.

wollte zurückrufen lassen, sobald es Krieg werden würde, damit er an seiner Seite stehen könnte“). Dies geschah. Junot vollführte die Gesandtschaft zur Zufriedenheit des Kaisers und traf am 1. Dec. 1805, am Tage vor der Schlacht bei Austerlitz, wieder bei denselben ein. Darauf war er im Sommer 1806 mit dem Generalgouverneur in Parma beauftragt und wurde in demselben Jahre wieder Gouverneur von Paris, nachdem Murat, der diese Stelle seit 1801 bekleidet hatte, das Großherzogthum Berg erhalten hatte. In dieser Stellung blieb Junot während des preussisch-französischen Feldzugs von 1806 und gab durch den Esprit, mit dem er sich um die Großherzogin von Berg, Napoleon's Schwester, bemühte, und die ihr dargebrachten Huldigungen seinen Reichern Veranlassungen zu Verleumdungen, die bis zum Kaiser drangen. Nach der zarten Art, in welcher seine Gemahlin diese Verhältnisse berührt hat“), können wir nur glauben, daß Junot nicht genug den Schein gemieden hat. Napoleon aber sah eine solche Annäherung an seine Schwester sehr ungerne und ward fast, vornehm und zurückhaltend gegen Junot. Ein anderer Grund der Unzufriedenheit des Kaisers lag auch darin, daß er glaubte, Junot habe seine Feinde bei sich und in seinen Salons würde viel Rechtswilliges über ihn gesprochen, wozu ihn wohl die alten Verbindungen der Familie Vermon mit Napoleon und die Freundschaft der Herzogin mit Madame Recamier, Frau von Cavour und anderen Frauen, deren Gemüths Napoleon nicht leiden konnte, Anlaß geben mochten“). Napoleon irrt sich insofern hierin gänzlich; denn er hat nicht leicht einen treuen Diener unter seinen Marschällen gehabt als Junot. Er erkannte dies auch wieder, wenn die üble Laune verflogen war, sprach dann freundlich und gütig mit ihm und gab ihm Beweise seines Vertrauens. Ein solcher war die Ernennung zum Befehlshaber der Observationsarmee an der Gironde, die er nach Portugal führen sollte, um, wie es hieß, dort den englischen Einfluß zu zernichten.

Junot war also ausersehen, eine der schwächlichsten Unternehmungen zu leiten, welche die Eroberungslust Napoleon's ausgehoben hatte. Gegen Ende des Octobers 1807 überschritt er mit seinem Heere, das größtentheils aus Reuconscripten bestand, die spanische Grenze, durchzog Spanien und drang in Almdrachen nach Lissabon vor, ohne Widerstand zu finden, um die Abahrt des Prinz Regenten von Portugal nach Brasilien zu hindern. Dies gelang ihm insofern nicht, obgleich er am 29. Nov., wenige Stunden nach der Abreise des Fürstenkaufes, mit 1500 Mann abgemagerten, zerlumpter und unansehnlicher Soldaten in Lissabon seinen Einzug hielt. Zwei Monate darauf machte er im Namen des Kaisers (am 5. Jan. 1808) dem Volke bekannt, daß das Haus Braganza aufgehört habe zu regieren, ward selbst zum Generalgouverneur von Portugal mit dem Titel eines Herzogs von Abrantes, den ihm der Kaiser ertheilte, weil er durch die Einnahme dieser Stadt sich zum Herrn des Luso gemacht

hatte, bestellt, und schaltete in Portugal nach Belieben. Durch Contributionen (auf Befehl Napoleon's mußte er eine von 100 Millionen Francs aufschreiben) und eigene Erpressungen, die alle Auktionen seiner Gattin nicht zu beschönigen vermögen, verschaffte er sich ein großes Vermögen, ließ schätzbare Kunstgegenstände, unter andern die schon geschilderte und mit Miniaturbildern der besten Meister gezeigte lissaboner Bibel, nach Frankreich bringen, theils für den Kaiser, theils für sich, und schmückte seine Gemahlin bei der Rückkehr mit den schönsten und größten Diamanten“). Napoleon hat sich zwar über diesen Prunk auf St. Helena sehr unzufrieden ausgesprochen“), aber niemals etwas gethan, um den Räubereien seiner Feldherren Einhalt zu thun. Der Willkür Junot's setzten die Aufstände der Portugiesen, welche, durch das Beispiel der Spanier ermuntert, zu den Waffen gegriffen hatten, ein Ziel. Junot suchte zuerst durch Proclamationen halb süßen, halb drohenden Inhalts zugleich zu begütigen und zu schrecken, bald aber machte die im August 1808 erfolgte Landung eines englischen Heeres unter Dalmont und Wellesley die Lage der Franzosen inmitten unter einem empörenden Volke und in so weiter Entfernung von ihrem Vaterlande sehr mißlich. Die ersten Kämpfe mit den Engländern und Portugiesen waren für die Franzosen unglücklich. Da griff der Herzog von Abrantes selbst mit seiner ganzen Macht am 21. Aug. 1808 bei Bimeira die vereinigten Engländer und Portugiesen an; das Treffen dauerte den ganzen Tag hinurch, bis endlich die Franzosen mit einem Verluste von 13 Kanonen, vielen Todten und Verwundeten das Schlachtfeld räumten. Hierauf schloß Junot am 30. Aug. die Convention zu Cintra so vorthellhaft für den schwachen Ueberrest seiner Truppen, daß dieselben sogar auf englischen Schiffen in französische Häfen geführt wurden, alle ihre Waffen, Geschütze, Pferde und Belagerräume mitnehmen, auch sogleich bei ihrer Ankunft in Frankreich wieder dienen durften. Junot's Gattin schreibt die Beschlauung des Abzuges der Drohung ihres Mannes zu, die Worte von Lissabon, und also die Stadt selbst, in die Luft sprengen zu wollen; Andere nennen die Gewandtheit des Generals Kellermann als die Ursache derselben“). Nur eine so unbegreiflich vorthellhafte Capitulation konnte Napoleon einigermaßen mit der Niederlage bei Bimeira versöhnen, obgleich von dieser Zeit an Junot eigentlich nie wieder hoch in der Gnade seines Herrn gestanden hat, auch nicht nach Paris kommen durfte, sondern zur Belagerung von Saragossa geschickt wurde, um den Oberbefehl des achten Armeecorps zu übernehmen.

Nach der Schlacht bei Alcañiz (19. Nov. 1809)

17) Abrantes XI, 223—227, XII, 91—101, 157, XVIII, 214 ff. Dagegen: „man die Ästhetik in Dreyßig's Annalen eines in Paris lebenden Deutschen“ S. 225—227, in der Beschreibung des Prinzen Mar von Neuwied II, 268 und in den Erinnerungen des Grafen Westmerland aus Wellington's Feldzug S. 27 ff. 18) VI, 138, 139. 19) Abrantes XVI, 193 ff.; vgl. Buchholz, Geschichte Napoleon's III, 501 und überhaupt über den portugiesischen Feldzug Roy, Histoire de la guerre en Espagne et Portugal III, I, 122 sq.

14) Abrantes VII, 242, VIII, 221.
16) Othello, X, 225, 226. XII, 249, u. a. D.
X. Suppl. d. M. u. A. Suppl. Edition, XXIX.

15) X, 137 ff.

überredete sich Napoleon, daß die Eroberung der pyrenäischen Halbinsel ohne seine persönliche Mitwirkung vollendet werden könnte. Die Marschälle Massena und Soult sollten daher Spanien und Portugal erobern. Der Erstere hatte den Oberbefehl über die drei Armeecorps Rey's, Penier's und Junot's, wobei Risikobereitschaft mancher Art nicht ausbleiben konnte, da Rey sich nicht den Befehlen Massena's unterordnen wollte; Junot fügte sich besser. Bei der Einnahme der Festungen Algora, Ciudad-Rodrigo und Almeida (6. Mai bis 28. Aug. 1810) focht er mit großer Tapferkeit an der Spitze seiner Truppen, theilte in der Schlacht bei Bufaco, am 27. Sept. 1810, die Niederlage des französischen Heeres und wurde am 30. Jan. 1811 bei einer großen Recognoscirung unfern Rio Mayor gefährlich verwundet. Er mußte sich einer sehr schmerzhaften Operation unterwerfen, die er aber heldenmüthig bestand; aus die Frage des Wundarzes, ob er die Operation von Innen oder von Außen vornehmen sollte, in dem letztern Falle würde eine Narbe auf der Wade bleiben, antwortete er, daß es ihm einseitig sei, ob er eine Narbe mehr oder weniger habe, und daß er sogar darauf stolz sein würde. Damals schrieb Wellington an ihn und ließ ihm jede mögliche Art von Unterstützung anbieten, weil er wohl wußte, daß die französische Armee an Allem Mangel litt²⁹⁾. Nach seiner Herstellung drang er mit Massena gegen Portugal vor, nahm an allen Gefahren und Beschwerden des unglücklichen Rückzuges im März 1811 Antheil und kehrte endlich, körperlich und geistig zerrüttet, Ende dieses Jahres nach Paris zurück, wohin ihm seine Gattin schon vorangegangen war. Diese hatte einen großen Theil aller Mühseligkeiten mit ihm getheilt, bis sie in Ciudad-Rodrigo ihre Niederkunft mitten unter Trümmern und in der trostlosen Lage erwartete³⁰⁾, dann sich im November 1810 nach Salamanca begab und von dort nach dem Willen ihres Gatten die Rückreise nach Frankreich antrat.

Junot vermochte sich nur kurze Zeit in Paris zu erholen, da ihn schon im Frühjahr 1812 der Kaiser Napoleon beim Ausbruch des Krieges gegen Rußland an die Spitze des achten Armeecorps stellte. Niemand wunderte sich darüber, sagt Segur³¹⁾, denn Junot war sein ältester Adjutant, und es schien fast, als wolle er sich auch in diesem Feldzuge nicht von Demjenigen trennen, der in so vielen siegreichen Schlachten ihm zur Seite gestanden hatte. Aber Junot war nicht mehr der Alte, seine schlecht geheilten Wunden hatten seine Gesundheit zerrüttet und er war überhaupt mehr für die Führung untergeordneter Commandos, als für selbständige Thätigkeit und für rasches Handeln gemacht. Die Schlacht bei Smolensk lieferte dazu den deutlichsten Beweis. Schon am 17. Aug., als Smolensk eingenommen wurde, erschien er mit seinem

Corps in der ihm bezeichneten Position erst um 5 Uhr Abends, er war matt und entkräftet; er behauptete, auf dem Marsche durch einen Sonnenstich gelitten zu haben, sein Auge glühte nicht mehr wie sonst bei dem Anblicke des Schlachtfeldes. Darauf stellte er sein Corps als Reserve am Ufer des Dnieper auf. Am folgenden Tage, dem eigentlichen Schlachttage, gab ihm Napoleon den Befehl, bei Pruthischewo über den Dnieper zu gehen, um nach der Straße von Moskwa jenseit der Dschiten von Salutina vorzurücken. Dies geschah, aber er blieb ruhig hier stehen, und als ihm der Ordemannsofficer Bourgaard den Schlachtplan des Kaisers und den Befehl mittheilte, zur Unterstützung des Marschalls Ney vorzurücken und der König von Neapel seine dringenden Bitten mit jenem vereinigte, entgegnete er nur, daß er ja keinen bestimmten Befehl zum Vorrücken habe, daß seine Cavalerie zu ermattet und daß es fast Nacht sei (es waren aber noch vier Stunden des Tages übrig), er also in seiner Stellung beharren wolle. Dieses Zaudern triftete nach dem Urtheile französischer und nichtfranzösischer Schriftsteller die russische Armee; denn Junot konnte durch rasches Vorrücken ihr in den Rücken kommen und sie von der großen Straße abschneiden³²⁾. Als Napoleon diese Unentschlossenheit vernahm, geriet er in den heftigsten Zorn. „Er sehe wol“, sprach er zu Berthier, „daß Junot nicht mehr daran wolle, denn er hätte viel Blutvergiesen an diesem Tage erhaspen können. Darum solle er auch sein Armeecorps mehr führen und General Rapp das Commando des Junot'schen Corps übernehmen.“ Derselbe Unwille ging auch aus dem Schlachtbulletin hervor, in welchem vom Herzoge von Abrantes gesagt wurde, daß „er nicht mit genug Festigkeit behandelt habe.“ Darüber schrieb Junot in einem Briefe an seine Frau, es hätten viele unschuldige Opfer die Wuth des Kaisers empfinden, und rechtfertigte sich in einem ausführlichen Berichte an den Kaiser vom 3. Dec. 1812 gegen den amtlich ausgesprochenen Tadel; mit viel Erfolg, muß unentschieden bleiben. Junot's Gattin sagt freilich in ihren Memoiren, daß es dem Kaiser ärgerlich gewesen wäre, diese Berichtigung erst nach der Abfassung des Bulletins zu erhalten. Das Armeecorps behielt er indessen, da es den Zurechnungen Duroc's, Rapp's und anderer alten Freunde Junot's gelang, den Kaiser zu befriedigen.

In den folgenden Begebenheiten des Krieges tritt Junot sehr in Schatten gegen seine Waffenbrüder. Nach der Schlacht an der Moskwa, wo der Kaiser mit dem Benehmen seines Corps sehr zufrieden war, bleibt er mit demselben zur Bewachung des Schlachtfeldes und der Feldlagerräte zurück, sodann wird ihm die Sicherheit der Heerstraßen und der Verbindungswege zu Ende Septem-

29) Abrantes XIII, 202—207. 31) Paretti, ein französischer Gendarmenoberst, sagte zu Wellington's Toast, daß Junot's Frau darauf rechnete, de faire ses couchées dans son duche. *Cronica del Grafen Westmoreland* 101. 32) *Histoire de la grande armée* Livr. 5. ch. 5. p. 282 (Stuttgarter Ausgabe).

33) *Segur* I. c. p. 281—283. *Gauguin*, *Examen critique* p. 129. *Saint-Simon*, von Saur 1812, I. 275. *ibid.*, 283, 284. *Rapp's Memoiren* I. 191. *Wittgen*, über den russischen Feldzug 35. *Abrantes* XV, 196—200. *Höher* *Wachheit* a. d. E. 635 die Nachricht habe, Junot sei durch einen Morast am Verenden gehindert worden, wissen wir nicht. Am vollständigsten ist Junot von Blißsch in den Anmerkungen zu *Collet's Napoleon* an 1812 p. 88 entziffert worden.

berd übertragen, als sich Kosaken im Rücken der französischen Armee auf der Straße nach Moskau sehen ließen, die Mühseligkeiten und Gefahren des Rückzuges theilt er mit den übrigen, ohne daß sein Name in diesem mit besonderer Auszeichnung genannt wird²⁴⁾. Von Elbing aus hat er den Kaiser im December 1812 um Urlaub auf einige Monate, der ihm unerläßlich wäre, um seine Angelegenheiten zu ordnen, seine Gesundheit herzustellen und dann wieder dienen zu können. Er vermöge nicht mehr ohne Stolz zu gehen und sein Pferd mehr zu bestreiten, sagt er in einem Briefe an seine Gattin, in dem er sie zugleich auffodert, diesen Urlaub bei dem Kaiser persönlich nachzusuchen. Die Gattin erfüllte seine Bitte und es gelang ihrer muthvollen Verwendung, die Erlaubniß zu erwirken, daß er auf vier Monate nach Frankreich zurückkehren dürfe. Junot kam im Winter 1813 frank an seinen kranken Wunden, noch mehr verächtelt durch die Ungnade bekümmert, die ihm der Kaiser bewiesen hatte und durch die er das Verhältniß aller Vertraulichkeit ganz aufgelöst zu sehen fürchten mußte. Da seine Gesinnung so treu, seine Ergebenheit so herzlich war, so wußte man um so eher den Mißbräunissen, welche die Herzogin, seine Gemahlin, aus dieser Zeit in ihren Memoiren aufbewahrt hat, Glauben schenken können²⁵⁾.

Als im Frühjahr 1813 Napoleon den Feldzug gegen Rußland und Preußen eröffnete, hatte Junot darauf gerechnet, diesen Feldzug mitmachen zu dürfen. Aber der Kaiser übertrug ihm das Gouvernement von Venedig und das der übrigen Provinzen. Junot meinte wie ein König, aber Duroc's Anordnungen, daß der Kaiser es mit ihm gut meine, daß er noch an demselben Tage Junot's und Marmont's, als seiner treuesten Generale, gedacht habe, beruhigten ihn, und da Napoleon in der Abschiedsaudienz auch und liebenswürdig gegen ihn war, so ging er auch ziemlich heiter nach Triest ab, wohin ihm seine Gemahlin folgen sollte, sobald sich ihr Gesundheitszustand gebessert haben würde²⁶⁾. Er selbst aber vermochte nur kurze Zeit seinem Amte vorzustehen; denn er versiel in eine furchtbare Gehirnkrankheit, fürchte wahnhaft zu werden und schrieb an den Kaiser mit allem Feuer eines bestärkten, aber halb rasenden Anbängers um die Erlaubniß, sich aus seinen Diensten zurückziehen zu dürfen und die Ruhe zu genießen, die er durch 17 Wunden und durch 22 Dienstjahre wol verdient habe. Die Ausdrücke dieses Briefes (unter andern die Worte, daß „er die ewigen Kriege nicht mehr wolle, welche die Franzosen für Napoleon führen müßten“) bestimmten den Kaiser, der Frau Junot's aufzutragen, ihn von Triest abzuholen, wozu der Herzog von Rovigo, Junot's alter Feind, in Napoleon's Namen den Befehl setzte, Junot nicht nach Paris und selbst nicht in die Nähe von Paris zu bringen. Die Marschallin reiste von Paris ab, sah sich aber durch die sie überreizende Niederkunft genöthigt in Scherren liegen zu bleiben, während ihr Bruder, Albert von Permon,

nach Montbard, im Departement Côte d'or, ging, wohin man den Herzog von Abrantes gebracht hatte. Er fand ihn noch lebend, auch auf Augenblicke mit Bessinnung, voll Jährtigkeit für die Seinigen, voll Bewunderung für Napoleon, aber nach wenigen Tagen erlag er am 22. Juli 1813 der Macht der furchtbaren Hirnkrankung²⁷⁾. Napoleon empfing diese Botschaft in Dresden und wies glauben gern der Erzählung²⁸⁾, daß sie ihn auf das Aeußerste ergriffen hat und er es aufrichtig beklagte, wieder einen seiner Tapfern weniger zu haben.

Die Schicksale seiner Witwe enthält ein besonderer Artikel. Junot's Nachlaß war zu gering für die Masse seiner Schulden, und so mußte schon im J. 1816 die kostbare Bibliothek desselben öffentlich in Paris versteigert werden, die an so vielen bibliographischen Seltenheiten²⁹⁾ reich war, daß wol schwerlich alle durch Schenkungen oder Ankäufe in den Besitz Junot's gekommen sein könnten.

(K. G. Jacob.)

2) Karoline Junot, geborene v. Schiller, älteste Tochter des Dichters aus seiner Ehe mit Charlotte von Lengefeld, ward am 13. Decbr. 1799 zu Jena geboren. Der Schiller damals Professor der Philosophie war. An Goethe schrieb er den 22. Decbr. 1799 von dem damals neuntägigen Kinde: „Die Kleine nimmt täglich zu, und zeigt sich als einen frommen ruhigen Bürger des Hauses“³⁰⁾. Karolinen's Fähigkeiten entwickelten sich schnell unter der Leitung eines Hauslehrers, Martens mit Namen. Einen günstigen Einfluß auf ihre Jugendbildung gewann auch Heinrich Voss (ein Sohn von Joh. Heinrich Voss), welcher am Gymnasium zu Weimar als Lehrer angestellt und der dorthin aus Jena übergesiedelten Familie Schiller's innig befreundet war. Velsch beschäftigt mit Entwürfen zu neuen dramatischen Werken, die seinem damals eben beendeten Wallenstein folgten, konnte sich Schiller um seine Kinder wenig bekümmern³¹⁾. Daher blieb auch Karolinen's Pflege, wie die ihrer Brüder Karl und Ernst, größtentheils ihrer Mutter überlassen. Karoline war noch nicht sechs Jahre alt, als ihr Vater starb. In der Silberhochzeit, welche Heinrich Voss von dem Schmerze der Familie entwirft³²⁾, sagt er: „Karolinen wußte nicht, was das Ganze zu bedeuten hatte. Der Tod, von dem sie keinen Begriff hatte, war ihr nicht fürchterlich. Sie sagte ganz ruhig: Der gute Papa ist todt! Als sie aber die Mutter weinen sah, fing sie auch

27) Abrantes XVI, 176—196.

28) Ebend. 193, 196.

In Velsch's muth's Geschichte von Frankfurt (IV, 173) heißt es der Todestag letztendlich der 13. Julius. 29) Man sehe unter andern Schmeißer's Handb. der class. Bibliographie II, 1. S. 414, II, 2. S. 1181, 1182.

1) f. den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe II, 5. S. 198. 2) „Nur bei Aische“ erzählt Heinrich Voss, „daß Schiller gewöhnlich zwischen seinen Kindern und liebste und rühmte mit ihnen. Die Kinder hatten ihn aber auch unbeschreiblich lieb. Wenn eins zu ihm ins Zimmer kam, so flatterte es an ihn heran, um ihn zu küssen, und manchmal leistete es Mütter, zum Zweck zu kommen; denn Schiller war sehr lang, und that im Verborgenen Nichts, um es den Kindern zu erleichtern, zu seinem Darme empor zu flattern“ f. Mittheilungen aus Goethe und Schiller, in Briefen von Heinrich Voss. (Leipzig, 1834.) S. 53. 3) f. Voss a. a. O. S. 93 ff.

24) Gail II, 41, 116, 268, 280. Abrantes XV, 190.
25) Ebend. XV, 192, 193—195, 195—196. XVI, 10—15.
26) XVI, 16, 32.

an zu weinen, und verbarg ihr Gesicht im Schooße der Mutter.“ Im December 1805, sieben Monate nach Schillers Tode, schrieb seine Witwe von ihrer damals sechsjährigen Tochter: „Karoline hat viel Anlagen und wirklich viel Verstand.“ Daneben entwickelte sich in reifern Jahren ihr musikalischs Talent“. Ihre Mutter, in deren Begleitung sie 1821 an den Rhein gereist war, berichtete einem Freunde, daß Karoline im Dom zu Köln mitgesungen habe“. Mit den Jahren bemerkte man an ihr einen entzückenden Gang zur Jugendberührung, dem sie in ihren spätern Lebensverhältnissen unumwandelbar treu blieb. Schillers thätigster Bildungstrieb, wenn man anders Erziehung so nennen kann, schien auf sie übergegangen zu sein“).

Im J. 1826 begab sich Karoline nach Rudolstadt, woher ihre in dem genannten Jahre gestorbene Mutter gebürtig war, und wo ihre Großmutter, Frau v. Lengsfeld, als Oberhofmeisterin am fürstl. rudolstädtischen Hofe lebte. Durch diese verwandtschaftlichen Verbindnisse kam Karoline mit den angesehensten Familien in Berührung. An der Mutter des regierenden Fürsten, die sich für alles Große und Schöne, ganz besonders aber für Schiller interessirte, fand sie eine ihr very wohlwollende Gönnerin. Sie wählte seitdem Rudolstadt zu ihrem bleibenden Wohnsitz und zum Schauplatz ihrer spätern, in mehrfacher Beziehung segensreichen Thätigkeit.

Für ihres unsterblichen Vaters Werke interessirte sie sich vielleicht am lebhaftesten unter allen ihren Geschwistern. Sie hatte dieselben zu ihrem ersten Studium gemacht, und die vorzüglichsten Stellen ihrem Gedächtniß eingeprägt. Unvergänglich blieb einem Freunde ihres Hauses, der sie in den dreißiger Jahren besuchte, ihr tiefes Gemüth und ihre klare Auffassungsgabe, als er mit ihr in engerem Kreise die sämtlichen dramatischen Werke ihres Vaters durchlas und besprach. Milde und Herzengüte waren die Grundzüge ihres Charakters. Ihr religiöses gestimmtes Gemüth nahm innigen Antheil an dem Wohl und Wehe Anderer. Die Armen und Hilfsbedürftigen empfingen von ihr manche Spende, und viele wohlthätige Institute standen unter ihrer Leitung. Einem von vielen Bewohnern Rudolstadts längst gefühlten Mangel half sie ab durch die Gründung einer höhern Töchterschule, die unter dem Namen Schiller-Institut eine Reihe von Jahren zuerst unter ihrer unmittelbaren Leitung, zuletzt unter ihrer Oberaufsicht stand, und viel Gutes wirkte.

Ihre glücklichen Lebensverhältnisse, die ihr bei ihrer Genußsamkeit wenig Wünsche übrig ließen, erhielten für sie einen neuen Reiz durch ihre im J. 1838 geschlossene Ehe mit dem fürstl. rudolstädtischen Bergrath Junot, der auf der Kaghütte bei Rudolstadt die Aussicht über die fürstlichen Gärtenwerke führte. Die innige Liebe, welche sie ihrem Gatten zollte, erwiederte dieser mit der reinsten

Juneigung. Von kurzer Dauer aber war ihre Freude bei der Geburt eines Knaben, der in der Taufe den Namen Felix erhielt. Es war ihr erster tiefer Schmerz, als der Tod in früher Jugend ihr jenen liebenswürdigen Knaben entriß, der viel Ähnlichkeit mit seinem mütterlichen Großvater gehabt haben soll. Der Gottesacker, wo die irdischen Überreste ihres Kindes ruhen, war gewonne Zeit ihr Lieblingsaufenthalt. In einsamer Stille überließ sie sich dort ihrem Schmerz. Sie schien abgefordert für die Freuden der Welt. Trost und Bessung gab ihr erst das erwachende Pflichtgefühl, ihrem Gatten und den sechs Stiefkindern zu leben, die er ihr zugesandt hatte.

Bei dem Schillerfeste zu erscheinen, welches im Mai 1839 die zahlreichen Verehrer des Dichters in Stuttgart versammelte, ward Karoline durch Unwohlsein verhindert. Schmerzlich bedauerte sie, jener erhabenen Feier nicht beiwohnen zu können. Ihr Schicksal bewahrte sie nicht vor einem zweiten heftigen Schlage. Sie mußte ihren Gatten zu Grabe tragen sehen. Mit größrer Fassung, als früher ertrug sie diesen heftigen Verlust, und unterwarf sich mit stiller Resignation der schweren Prüfung, die das Schicksal ihr auferlegt hatte. Der feste Glaube an eine allwaltende Vorsehung, deren Wege der kursorische Sterbliche nicht begreifen kann, war ihr Trost. Mit neuem Eifer widmete sie sich dem Wohlthun in näher und entferntern Kreisen. Ein Hauptgegenstand ihres segensreichen Wirkens blieb das von ihr begründete Institut und die Erziehung ihrer Stiefkinder. Verdient machte sie sich noch besonders durch die Gründung eines Frauenvereins, der manches Gute wirkte.

Nicht ohne Besorgniß wegen ihrer oft leidenden Gesundheit entschloß sie sich in der letzten Zeit ihres Lebens zu einer Reise nach Weimar, um das väterliche Haus, welches ein Eigenthum des dortigen Stadtraths geworden war, nach einer Reihe von Jahren wieder zu betreten. Der Anblick jenes Gebäudes und die würdige Aufnahme, die ihr von vielen Seiten zu Theil ward, wirkten erhebend auf ihre Gemüthsstimmung. Sie glaubte sich hinlänglich gekräftigt, um einen Ausflug nach Würtemberg und Baiern wagen zu können. Mit besondern Ämungen trat sie diese letzte Reise an. Sie drang darauf, daß Junot ihr ältester Stiefsohn, der Bauconductor Junot, sich mit seiner Braut vermahlen sollte. Einen feierlichen Abschied, wie auf immer, nahm sie schriftlich von einem ihrer Lieblingsinstitute, dem rudolstädtischen Frauenverein. In Würzburg, der ihrer jüngern Schwester Emilie, der Gattin des Barons v. Gleichen, wo sie die Weihnachtstage verleben wollte, ward sie von einer Krankheit überfallen, die ihr Leben am 19. Decbr. 1850 im 51. Jahre endete. Im Vorgesühl ihres Todes soll sie gelögert haben: „Mein Herz ruhe in Rudolstadt!“ Sie ward in Würzburg beerdigt, ihr Herz jedoch am letzten Tage des Jahres 1850 neben ihrem Gatten und ihrem Kinde zu Rudolstadt in die Brust gesenkt“). (Heinrich Döring.)

4) F. J. H. Franke, Andenken an Schiller'sch. (Stuttgart 1841.) S. 134. 5) F. a. a. O. S. 156. 6) Hpt. R. Hoffmeister, Schiller's Leben, Gesehensrichtung und Werke Th. 5. S. 347.

7) Hpt. R. Döring, Schiller's Familienkreis. (Weimar 1852.) S. 85 fg. Hoffmeister a. a. O. Th. 5. S. 347. Den Neuen Nekrolog der Deutschen. Jahrg. XXVIII. Th. 2. S. 798 fg.

3) Laura, Herzogin von Abrantes. Laura von Vermon war am 6. Nov. 1784 zu Montpellier geboren¹⁾, wo ihr Vater sich die einträgliche Stelle eines Finanz-einnahmers gekauft hatte, aber schon im folgenden Jahre mit seiner Familie nach Paris zog; ihre Mutter, eine Corsicanerin, gehörte dem altgriechischen Königsgeblüthe der Komnenen an. Die Tochter schildert sie als eine kluge, und noch in ihren vorgerückten Jahren schöne und anmuthige Frau. Die Furcht, an dem 10. Aug. 1793 das Schicksal so vieler Aeltern zu theilen, eingekerkert oder getödtet zu werden, bewog die Familie, auf einige Zeit sich nach Toulouse zurückzuziehen, wo sie unter mancherlei Anfechtungen der Revolutionairs bis nach Robespierre's Sturze lebte. Dann kehrte der Vater nach Paris zurück, war aber krank und angegriffen, und starb am 10. Oct. 1795, wenige Tage nach Bonaparte's Sieg über die pariser Sectionen. Die nun mit drei kleinen Kindern vereinsamte Mutter richtete sich häuslich in Paris ein, fand viele Freunde unter den Aeltdenigen und sah unter den Besuchern ihres Salons auch Bonaparte öfters, den Jugendbekanntschaft an die Familie Vermon setzte und der schon vor seinem ebengenannten Siege stets die beste Aufnahme und freigeistigste Unterstützung im Vermon'schen Hause gefunden hatte²⁾. Als er General geworden war, ging er damit um, beide Familien durch eine Doppelheirath zu verbinden, und war schließlich verstimmt, als Frau von Vermon die Sache für einen Scherz nahm. Daraus beehrte sie seine Verwendung für ihren Verwandten Stephanopoli. Bonaparte versprach dieselbe, beehrte jedoch durch mehrtlägiges Jögern die reizbare Robespiererin so gegen sich auf, daß dies einen unangenehmen Austritt zur Folge hatte, worauf Bonaparte gänzlich mit Frau von Vermon brach. Diese lebte nun in ihrem gewohnten Kreise und beschäftigte sich mit der Erziehung ihrer Tochter in der Weise einer früheren Zeit³⁾, deren durch die Revolution verdrängte Gewohnheiten allmählig wieder Eingang fanden.

Bald nach der Schlacht von Marengo, als Laura von Vermon 16 Jahre alt war, hielt er aus Aegypten und aus der englischen Gefangenschaft zurückgekehrte Brigadegeneral Junot um ihre Hand an. Die nähern Umstände sind im Artikel Junot (Andoche) erwähnt worden. Die Mutter willigte ein, die Tochter sagte unter Thränen, daß sie Holz darauf sein würde, den Namen Junot zu führen, und so ward die Hochzeit am 30. Oct. 1800 vollzogen. Laura war, wie sie selbst von sich sagt⁴⁾, damals durch aus nicht hübsch, ein junges, blaßes, leidendes Mädchen mit sehr braunem Teint, späterhin sei sie vielleicht nicht ganz unangenehm geworden, Junot fand dagegen in der Blüthe männlicher Kraft und Schönheit. Bald nach der Hochzeit erschien auf Junot's Bitten Bonaparte wieder

im Hause der Frau von Vermon und verschönte sich mit der alten Freundin.

Somit nun Junot von Stufe zu Stufe stieg, nahm auch der äußere Glanz zu, der ihn und seine Gattin umgab. Madame Junot, die vom Kaiser Napoleon bald auch zur Ehrenname seiner Mutter Lätitia erhoben wurde, lebte in freundschaftlichem Verkehr mit dem weiblichen Theile der kaiserlichen Familie; in ihren Salons sah sie die ausgezeichnetsten Personen bei sich, eine sehr elegante Toilette erobte ihre Reize (denn sie war nach Napoleon's Aussprüche⁵⁾ diejenige Frau an seinem Hofe, welche das meiste Geld für ihren Puz ausgab und am liebsten Kleider von englischen Stoffen trug), und so reichte sich Hest an Hest, Lustbarkeit an Lustbarkeit von ihrer Verheirathung bis zum Jahre 1806. Napoleon's Hof war damals sehr glänzend und Madame Junot eine der ersten Bienen desselben. Ihr Puz erhielt sich jedoch ohne, ihre ethische Treue, Ehrsamkeit und Tugend traf kein Vorwurf; sie war eine ebenso gütliche Mutter ihrer Kinder, als sie eine gebornene Tochter und liebende Schwester war. Ihr ganzes Wesen (wie wir es aus ihren Denkschriften kennen) zeigt sich durchaus offen und natürlich, Verstellung und Intrigue ist ihr fremd, die Liebe zu ihrem Manne und ihren Kindern, die schwärmerische Anhänglichkeit an Napoleon und die Begeisterung für den Ruhm Frankreichs und seiner Krieger sind bis zum Ende ihres Lebens die hervorstechenden Züge ihres Charakters gewesen.

Das glänzende Leben in Paris und der Strudel von Vergnügungen, in denen sich die Herzogin von Abrantes theils aus eigener Reizung, theils in Gemüthsbedürfnis der Stellung ihres Mannes, der Souperneur von Paris war, bewegte, erlitt zwei Mal eine Störung, als die Herzogin ihren Gatten nach Portugal und Spanien begleitete. Das erste Mal geschah dies im J. 1805, wo sich die Herzogin nur sehr ungern von Paris trennte, weil sie sich vor Lissabon und dem dortigen Hofe, wo sie nicht ohne einen Reiskopf erscheinen durfte, fürchtete. Aber weiter, wo sie damals war, leicht und gemahnt, fand sie sich bald in die neuen Verhältnisse und bot und in der zweiten Hälfte des achten Bandes ihrer Memoiren die heitleren, ergößlichen Schilderungen von den Persönlichkeiten der portugiesischen und spanischen Herrscherfamilien und von der Etikette ihrer Höfe zurückgelassen⁶⁾. Weniger Glanz und Pracht fand sie während ihres zweiten Aufenthalts in Spanien in den Jahren 1808—1811. Ihre Erklämungen sind ungerecht gegen das Land und dessen heldenmüthige Bewohner, aber ihr Mut, ihre Standhaftigkeit im Anbarten und ihre unerschütterliche Gatten- und Mutterliebe (in Ciudad-Real gebor sie zu Ende Novembers 1810 mitten unter Trümmern und Entbehrungen jeder Art ihren Sohn Alfred) verdient ebenso wol Bewunderung als die Heldenheit, mit der sie als echte Französin in Valladolid und Salamanca, sobald die Arme einige Tage Ruhe hatte, glänzende Feste anordnete.

1) Memoiren der Herzogin von Abrantes I, 23. Im Allgemeinen kann mit diesem Artikel der Aufsatz „Die Herzogin von Abrantes. Aus ihrem Leben und aus ihren Wärdern“ in meinen „Beiträgen zur französischen Geschichte“ (Leipzig 1846), S. 277—333 verglichen werden. 2) Memoiren u. s. w. III, 11, 17, 33. 3) Ebend., 90 fg. 4) Ebend., III, 80.

5) Memorial von St. Helena IX, 224 X, 229. 6) Memoiren v. Vermon d. Abrantes XIII, 165, 170, 183 fg.

Vor und nach dieser spanischen Reise war es die Aufgabe der Herzogin von Abrantes, ihren Gatten öfters vor dem Kaiser zu vertreten. In diesen Unterredungen mit Napoleon, die nicht leicht besser und treuer geschildert werden konnten, als sie es gethan hat, zeigt sich auf der einen Seite Napoleon's bewundernswürdige Kunst, die Herzen zu gewinnen, wenn er nur wollte, und seine Festigkeit und sein Hängen an vorgesetzten Ansichten, auf der andern Seite die Kühnheit der Herzogin, die, im Bewußtsein der frühern Vertraulichkeit mit dem Kaiser und in der festesten Überzeugung von der Treue und rechtlichen Gesinnung ihres Gatten mit großer Unerblichkeit des Kaisers Born und Unfreundlichkeit ertragen hat. Bald bittet sie ihn unter Thronen nicht um Ehre und Reichthümer, sondern um ein wenig Glauben an das reinste und tiefste Gefühl der Liebe, welches je einen Menschen zum Gegenstande gehabt hatte, bald erklärt sie ihm mit Bestimmtheit, daß sie nicht die Honneurs aus dem Saale im Stadthause zu Paris machen könne, da sie nicht sicher sei, dort die Nachricht von dem Tode ihres in Spanien befindlichen Gemahls zu erhalten, bald troßt sie dem Kaiser Einwilligungen ab, die ihn zu dem Ausruhe veranlassen, daß sie zwar für ihre Freunde sehr gut sei, für ihre Feinde aber ein schlimmer Feind (*un vrai diable*).⁷⁾ Daher war er auch auf St. Helena nicht gut gegen sie gestimmt, erzählte⁸⁾, daß sie nöthig ihrem Manne übertriebenen Aufwand gemacht, mit Diamanten geprängt und alle seine Warnungen mit großer Erbässigkeit zurückgewiesen habe. Sie sei aber dadurch sehr beleidigt worden, habe ihn wie einen Knaben behandelt, und da sei ihm denn Nichts übrig geblieben, als sie fortzuschicken und ihrem Schicksale zu überlassen.

Die unglücklichen Begebenheiten des russischen Feldzuges im J. 1812, von denen im Art. Andoche Junot (S. 162) gesprochen worden ist, hatten den Herzog von Abrantes nach Paris zurückgeführt. Die Liebe für ihn und die Sorge für seine Gesundheit nahmen die Sorgfalt seiner Gattin durch- aus in Anspruch, sie lebte bios für ihn und mit ihm. Als er zum Gouverneur der übrigen Provinzen im J. 1813 ernannt ward, konnte sie, die ihrer Niederkunft entgegen- sah, ihn nicht begreifen; aber als er, durch Krankheit aus- dem Vertrieben, sich aus dem Dienste zurückziehen mußte und Napoleon ihr zwar die Erlaubniß gab, ihm entgegen- zuziehen, nicht aber ihn nach Paris zu bringen, hielt sie ihre körperliche Schwachheit nicht zurück. Auf der Reise überreichte sie ihrer Niederkunft zu Scherzen, und sie konnte also bei dem am 28. Juli 1813 erfolgten Tode ihres Gatten nicht zugegen sein. Jetzt befand sie sich in einer wirklich trostlosen Lage. Sie war 29 Jahre alt, Witwe, Mutter von vier Kindern, deren jüngstes noch an der Brust lag, und ohne großes Vermögen, indem die Schul- den Junot's die Verlassenschaft weit überliefen. Von Napoleon wollte sie sich Nichts erbitten. „Es sei zwar meine Pflicht,“ äußerte sie, „ihren Kindern den Vater zu ersetzen, aber sie sei auch zu stolz, eine Wittfrau an ihn

zu richten“⁹⁾. Jedoch mußte sie nach Napoleon's Sturze sich doch zum Bitten entschließen, um ihrem ältesten Sohne das Majorat zu erhalten, welches ihr Gatte aus seinen Dotationen in Preußen und Hannover geblieben hatte. Der Kaiser Alexander verließ ihr seinen Segen, auch die Fürsten Metternich und Hardenberg waren gegen sie wohl- wollend; als sie aber die Forderung, ihre Söhne in Preußen naturalisiren zu lassen, mit Entrüstung zurückwies, so zerstückte sich die ganze Unterhandlung und die Her- zogin mußte sich sehr glücklich schätzen, als Ludwig XVIII. erklärte, ihre Forderungen auf das große Buch von Frank- reich zu übernehmen¹⁰⁾.

In den ersten Jahren der Restauration (bei Napo- leon's Rückkehr von Elba erschien die Herzogin trotz zwei- maliger Aufforderung nicht vor ihm) lebte sie abseitsdend in Burgund, in Rom und in der Zurückgezogenheit zu Orgeral bei Versailles, ordnete ihre Angelegenheiten mit Hilfe einer Pension von 6000 Francs und besorgte die Erziehung ihrer Kinder. Dann erschien sie wieder in Paris; denn sie vermochte nun einmal nicht, sich von Glanz und Pracht zu entziehen, die Bedürfnisse der eleganten Welt beerrichteten sie noch immer und sie wollte, wie in früherer Zeit, Gesellschaft die sich suchte. All- wöchentlich hielt sie ihre Gesellschaftstage, die sowohl durch die Persönlichkeit der Herzogin und ihre noch immer ju- gendliche Erscheinung, den Reiz ihrer Erzählungen und den Zusammenfluß von Krieglern, Generalen, Gelehrten, Künstlern und Geschäftsmännern zu den angenehmsten in Paris gehörten. Aber zu den Kosten für diese Solécés, zur Bekleidung des Hauswesens — wenn es auch nicht grade zu groß war — und zu den Auslagen für Kinder und Schwiegerohn reichte die Pension nicht hin; die Herzogin griff also seit 1830 zur Feder, weniger aus innerm Verufe, als um sich Geld zu verschaffen. Die ersten Bände ihrer Memoiren wurden gern und viel ge- lesen, dann aber nahmen die Käufer ab, die Honorare gingen langsam ein und manche Speculation verunglückte. So wurde die ganze Erziehung der Herzogin eine schwere, tägliche Sorge, nicht bios um der kleinen Kurbedürf- nisse willen, sondern, wie glaubwürdig bezeugt wird¹¹⁾, oft um das tägliche Brod zu verdienen. Sie litt außer- ordentlich in den letzten Jahren, und obwohl sie mit gro- ßer Fertigkeit auf Liebhabertheatern auftrat, selbst noch junge und glückliche Mädchenrollen übernahm, so mußte sie doch eine tiefe Melancholie und suchte die tägliche Trauer zu überleben, indem sie Bekrungen suchte, sich viel beschäftigte und vor allen die Einsamkeit lieb; dazu gesellten sich im Frühjahr 1836 noch körperliche Leiden. Sie schied sich aber bei der fast wunderbaren Kraft ihrer Constitution fast ganz erholt zu haben, als plötzlich am 9. April 1838 die mildsam zusammengehal- tene Kraft zusammenbrach und eine Leberkrankheit sie mit

9) Memoir. XVI, 217. Vgl. Memoir. über die Restauration II, 112. 10) Mem. XVIII, 70, 74—88, 140, 155, 156—161. Memoir. über die Restauration I, 107, V, 23. 11) Zupferordentl. Beiträge zur Älgem. Zeitung 1838, Nr. 388. Aufwärtiger hier- über in meinem angeführten Aufsatze S. 325—329.

7) Memoir. XI, 86—98, 105 fg. 192—205, XII, 32—36, XV, 123—145. 8) Memoir. von St. Helena VI, 139.

so furchtbarer Gewalt darniederwarf, daß sie wohl fühlte, sie werde nicht wieder von diesem Krankenlager erheben. Ganz ohne Grund ist die bald nach ihrem Tode ausgesprochene Meinung, daß sie Gift genommen, oder sich durch vieles Opium, woran sie sehr gewöhnt war, den Tod gegeben. Ein solcher Selbstmord wäre mit der Ausübung religiöser Pflichten, worin sie sehr eifrig war, ganz unvereinbar gewesen.

Auf die Nachricht von der bevorstehenden Todesgefahr ließ einer ihrer Gläubiger, ein Apotheker, wegen einer Schuld von 400 Francs auf ihre Habe in den ersten Tagen des Juni Beschlagnahme legen und veranlaßte eine Verschärfung ihrer Effecten, unmittelbar neben dem Zimmer, in welchem die todkranke Herrscherin lag. Darauf wollten sie die übrigen aus dem leeren Hause in ein öffentliches Krankenhaus bringen lassen, wo man ihr aber den Eintritt versagte, wenn sie nicht auf eignen Monat die Rente vorausbezahlte. Erst durch Unterstützung des Herzogs von Orleans, seiner Gemahlin und des Grafen Eulme ward es möglich, ihr ein schlechtes Bett in einem ärmlichen Gemache zu verschaffen. Hier lebte sie noch sechs Tage und endigte am 7. Juni 1838 in der dürftigsten Umgebung ein Leben, das so viele Jahre in Glanz und Pracht hingebacht war, verlassen von allen Demen, die sich ihre Freunde genannt hatten¹⁾.

Die Herzogin von Abrantes nimmt als Schriftstellerin in der französischen Literatur der letzten zehn Jahre einen bedeutenden Platz ein. Ihr Hauptwerk sind die *Mémoires ou souvenirs historiques sur Napoléon, la révolution, le directoire, le consulat, l'empire et la restauration*. T. I.—XVIII. (Paris 1831—1836.) gr. 8. (ins Deutsche übertragen von P. v. Alvensleben. 18 Bde. Leipzig 1831—1837). In einer sehr bunten Reihe, ohne sich einigermaßen an Zeit und Ort zu binden, führt uns die Herzogin Bilder aus den genannten, von ihr selbst durchlebten Perioden vor, denen man das Verdienst der Frische, der lebendigen Darstellung und Anschaulichkeit, wie sie nur die eigene Theilnahme erzeugen und meistens auch das der Aufmerksamkeit nicht kräftig machen kann. Der Styl ist der einer sehr lebhaften Conversation, ohne große Eleganz, aber durch ein anmuthiges Eingehenlassen ausgezeichnet. Am wichtigsten sind sie für die innere Geschichte der Napoleon'schen Familie und für die Kenntnis des Hoflebens in der Kaiserzeit. Napoleon selbst im Privatcircel ist die Hauptperson, um den die Verfasserin ihre Erinnerungen gruppiert hat. Aufschlüsse von Wichtigkeit über weltgeschichtliche Begebenheiten sucht man hier vergebens, in Beziehung auf das Ausland ist die Verfasserin oft ungerichtet, ihre Beschreibung militärischer Ereignisse verworren und ungenau. Aber doch gehören diese Memoiren zu den bedeutendsten der neuen Zeit. Mit geringer an Werth und nicht frei von Irrthümern, Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüchen sind die *Mémoires sur la restauration ou souvenirs historiques*

sur cette époque, la révolution de 1830 et les premières années du règne de Louis Philippe. T. I.—V. (Paris 1836—1838.) (Deutsch von P. v. Alvensleben. 5 Bde. Leipzig 1836—1838.) Ihnen steht vor allen der Reiz, den persönliches Handeln und Wirken über das erste Werk der Herzogin ausgegossen haben. In der noch unvollendeten *Histoire des salons de Paris*. T. I. II. (Paris 1837. gr. 8.) (deutsch zu Duedlinburg. 2 Bde. 1838.) von der Zeit Ludwig's XIV. bis auf den Regierungsantritt Ludwig Philipp's ist manches Anziehende aus den Erinnerungen älterer Personen benutzt und mit Geschicklichkeit bearbeitet, aber doch auch viel Langweiliges enthalten. Dem Aufenthalt der Herzogin in Spanien verdankt die französische Literatur eine Reihe von Erzählungen und Novellen, als *L'amarante de Castille* (Paris 1833.) (deutsch von F. Kruse. 4 Bde. Leipzig 1834.), *Clara d'Almeida* (1834), *Scènes de la vie espagnole*. T. I. II. (1836.) (deutsch: *Gemälde aus Spanien*. 2 Bde. Duedlinburg 1837.) und die *Souvenirs d'une ambassade et d'un séjour en Espagne et Portugal de 1808 à 1811*. T. I. II. (Paris 1837.), die alle nicht ohne Werth sind und spanische Bräutlichkeiten und Sitten mit Gewandtheit darstellen. Aber ohne historisches oder künstlerisches Interesse und lediglich die Ergebnisse einer bedauernden Schreibfertigkeit sind die *Romans: L'exilé, une rose au désert* (1837.), *Histoires contemporaines; Hedwig, reine de Pologne* (1838.); *La duchesse de Valombray* (1838.) und die *Esquisses sur Cathérine II.* (1835.) Manche weit gelungener enthalten das *Livre de Cent et Un*, der zweite Band des *Musée de la littérature moderne* (Paris 1837.) und die *Feuilles* verschiedener Journale. (K. G. Jacob.)

JUNO VIRGILII, Jupiter's Hausfrau (Gemeinlich). Mit diesem wunderlichen Namen wurde ehemals eine Mischung aus Zinnasche und Glaubersalz getrieben, welches (schwefelsaure Ammoniak) bezeichnet, deren man sich bei der Bereitung des Garnins und noch einiger andern rothen Farben aus Vegetabilien bediente, und zwar zu demselben Endzweck, wie gegenwärtig die *Dunflossche* Zinncomposition. (Dunfloss.)

Junovogel, soviel als Pfau, s. den Art. Pavo (3. Sect. 14. Th. S. 333).

Junpangui (Yunpangui), ein Inca; s. unt. Inca (2. Sect. 16. Th. S. 385).

JUNPIN. 1) Mit diesem Namen belegt Hassel¹⁾ ein Chanat und eine Stadt im chinesischen Turfanlande, indem er von der letztern sagt, daß sie bis 1775 Utschi geheißen habe²⁾. Berghaus dagegen (auf seiner Karte

1) Vollständiges Handbuch der neuesten geographischen Entdeckungen u. s. w. Bd. 15. S. 315. 2) Mittler dagegen (Erstausg. von Xian 1. Bd. S. 328) sagt: Utschi, Utschi Karpun, Utschi Tursan, d. h. Utschi die Weiden (41° 3' nördl. Br., 75° 40' östl. L. von Paris), wurde 1775 nach Befehlung der Dzungaren unter dem Namen Jungpangui die Garnison eines chinesischen Grenzcommandanten, dessen Gebiet sich auch über Altu und weit nach Kachetien hinaus bis zu den Bergen der Giesler erstreckt. Die Stadt liegt noch unmittelbar den Bergen angelehnt, hat aber nur 600 Einwohner.

1) Man vgl. das Schriftchen X. von Rossmann's: Les derniers moments de la duchesse d'Abrantes (Paris 1838.) und meinen Aufsatz S. 330 fg.

von China), Ritter *) und Hörchelmann *) kennen sowohl für das Ghanat als für dessen Hauptstadt nur den letzteren Namen. Es wird aber das Ghanat Jünpin in seinem Norden durch eine ununterbrochene Gebirgskette, deren Theile verschiedene Namen führen (Galschal Tal im Westen, Ahal, Siurischon, Abian-schan), im Osten und Süden von den Ghanaten Aflu und Jarland (Jarland, Terland, Artilim) und im Westen theils durch das Gebirge Kbara-Tal, theils durch Kasgar begrenzt. Von den nördlichen und westlichen Gebirgszügen laufen viele Arme nach Süden und Osten in das Land hinein und nur der nordöstliche und der südliche Theil desselben, welcher letztere wiederum durch den eine lange Strecke an der Grenze von Aflu hinlaufenden Bergzug Kudjuk, dahä durchschnitten wird, bildet eine in ihrem nördlichen Theile ausgedehnte und fruchtbare Ebene, auf welcher man deshalb auch hier nur, und zwar meistens an den Küstern gelegene Städte und Dörfschaften findet. Im J. 1683 unterwarf sich die Songaren das Ghanat Jünpin nebst den benachbarten Ghanaten, nach deren Besiegung unter Kaiser Kienlong und fast gänzlicher Ausrottung durch die Chinesen kamen Jünpin und die übrigen Ghanate unter die Herrschaft der Letzteren, behielten jedoch ihre eigenen Fürsten oder Khambegs mit größerer oder minderer Abhängigkeit. Obgleich die chinesische Oberherrschaft im Ganzen gerecht und mild war, so konnte sie doch Empörungen im Turfanlande nicht verhindern, welche immer Verwüstung desselben zur Folge hatten, und vorzüglich litt dabei das Ghanat Jünpin. Über die Producte der Kunst und Natur desselben v. d. Art. Turfan.

2) Jünpin (Utschi), Hauptstadt des gleichnamigen Ghanats, liegt unter 41° 3' nördl. Br. und 95° 40' östl. L., von Bergen umgeben, am südlichen Abhange des Abian-schan und einem dem Jarkang-Ostang nach Berg-haus*) Karte von China zweitenden Bergstrome, ist der Sitz des über sechs Städte gebietenden Khambegs des Ghanats, sowie eines chinesischen Statthalters, welcher den Tribut von den benachbarten Fürsten, den Burutten und Torgoten, in Empfang nimmt, weshalb hier auch die tartarischen Versammlungen oder Fürstentage gehalten werden, hat eine chinesische Besatzung von 200 Mann und besitzt einen Münzhoof, in welchem die kaiserliche Regierung das von chinesischen Verbrochen in den benachbarten Gebirgen gewonnene Kupfer münzen läßt. Die Zahl der Einwohner der Stadt soll sich auf 600—700 belaufen und in dem hier befindlichen, dem Huandia geweihten Tempel läßt die Regierung jährlich drei Mal opfern. Nach Ritter *) schickt der Commandant von Utschi jährlich einen seiner Officiere ab, um dem Genius des Gletschers Opfer zu bringen. Die dazu nöthigen Gebetsformeln werden von dem Tribunale des Ritus in Peking einge-sandt. (G. M. S. Fischer.)

JUNQUERA. 1) Villa am östlichen Pyrenäenpasse in der zur spanischen Provinz Catalogna gehörigen Be-

geria Gerona, französisch la Junquière genannt. Sie ist die nordöstlichste Stadt Spaniens, liegt unweit der französischen Bergfeste Bellegarde, am Eingange einer Ebene, welche nach Strabon sehr fruchtbar an Esparto (Sparg, jonc marin) und Wein war, und besitzt eine Pfarrkirche, ein Grenzollamt, einen im Vergleich mit den übrigen spanischen Pöstas ziemlich guten Gasthof, und zählt über 700 Einwohner, welche einen unbedeutenden Handel treiben, sonst aber von Ackerbau und vom Korstschneiden leben, indem die benachbarten Berge fast mit wilden Korleichen besanden sind. Der im 16. Jahrh. durch seine praktische, medicinischen Schriften berühmte Arzt Ant. Aguilara war hier geboren. Die oben erwähnte Ebene hieß bei den Römern campus Juncarius, hier nahm eine Militärstraße derselben ihren Anfang, deren Reste der Landmann die Straße des Perikles nennt. Sie ging durch die Stadt Terulo in Catalonien nach Taragona, Tortosa, Sagunt, dem jetzigen Murviedro, Setabis, welches späterhin Tativa genannt wurde, jetzt aber San Felipe heißt, entfernte sich hier vom Meere, näherte sich ihm darauf wieder und endete beim Campus Spartarius oder Carthagene *).

2) Villa in der spanischen Provinz Granada. Sie zählt 2000 Einwohner, welche Fabriken für grobe Lächer und Serge unterhalten.

3) Junquera oder Junqueira, Vorstadt und Hafen von Lissabon (s. d. Art.). (G. M. S. Fischer.)

Junquera, v. Junquera (Nr. 3) und unt. Lissabon. Junquière (La), v. Junquera (Nr. 1).

JUNQUIERES, 1) Jean Baptiste de Junquieres, ein beliebter französischer Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, am 6. April 1713 zu Paris geboren, widmete sich seinem bestimmten Fache, sondern trieb bald Mathematik, bald Astronomie und bald andere Wissenschaften, ohne es in irgend einer derselben weit zu bringen. Am besten gelangen ihm fisonische Gebichte und er hat auch seinen Ruf einigen Versuchen in dieser Gattung der Poesie zu verdanken. Als der beste derselben gilt das jetzt noch nicht ganz vergessene (sehrhaste Gedicht) Caquet hon-bee ou la poule à ma tante (Amsterd. et Paris 1763, 12. N. E. Par. 1803, 8. Par. 1823, 32.) in sieben Gesängen. Weniger poetischen Werth hatte, aber zu seiner Zeit mehr gelesen wurde L'Eclat de Minerve ou Télémaque travestie en vers (Senlis et Paris 1752, 3 Voll. 12.), wie schon die wiederholten Auflagen (1752, 1759, 1765 und 1784) beweisen. Unbedeutend ist Epître du P. Grisbourdon à M. de Voltaire sur le poème de la Pa-celle (S. l. 1756.). Junquière lieferte außer diesen größeren Poesien noch eine Menge kleinerer Gedichte in verschiedene Journale und bekleidete lange Zeit die Stelle eines Lieutenant in dem Tagbegriffe von Senlis, wo er auch am 23. Aug. 1786 starb.

2) Jean-Baptiste-René de Junquieres, der älteste Sohn des Vorhergehenden, am 18. Mai 1740 zu Billé-metz, Vorstadt von Senlis, geboren, versuchte sich ebem-

3) a. a. D. S. 328 u. 397. 4) In seiner Beschreibung von Stein's bekanntem Handbuche d. Geographie. 5) a. a. D. S. 332.

*) Vol. Alexandre de Laborde, Itinéraire descriptif etc. (Paris MDCCCXIII.) Tom. I. p. 9.

faß in der Poesie, blieb aber weit hinter seinem Water zurück. Am bekanntesten ist sein Lustspiel: *Le Gay de chène, ou la Fête des Druides* (Paris 1763.), welches öfter mit Beifall aufgeführt wurde. Seine kleineren Gedichte erschienen in Zeitschriften, viele sind auch ungedruckt geblieben. Er starb am 6. Jan. 1778 zu Paris*.)

(Ph. H. Kuhn.)

JUNQUIERO, ein in der Nähe von Lissabon gelebter Seebobert.

(Duflos.)

JUNRUCK im Penjab, ein Ort an der Straße von Lahore nach Wootlan, 50 englische Meilen südwestlich von erstem Platze, am linken Ufer des Ravi. Br. 30° 57', L. von Greenwich 73° 12' **).

(Theodor Benfey.)

Januar, f. Jownar.

JUNSELE, ein Kirchspiel im nordwestlichen Ängersmanland, Filial des Pastorats Resele, mit zwar hölzerner, aber schöner Kirche, wohn nur Reitwege führen, wie man denn überhaupt von seiner Seite her in dieses Kirchspiel zu Wagen gelangen kann. Im Norden grenzt es an Åsle Lappmark, im Osten an das Pastorat Rennebäck, im Westen an das zu Ramsle gehörige Pastorat Hållabö, im Süden an Reseles Filial Riden. Der Ängersman-Elf, an welchem die Kirche liegt, durchfließt das Kirchspiel. Der Einwohner waren im J. 1825 533. (v. Schubert.)

JUNSSYT wird von S. Hassel(+) einer der kleinern folgenden Seen genannt, welche in der zur Statthaltertschaft Kaulasien des asiatischen Russlands gehörigen kumanischen Steppe vorhanden sind. (K.)

JUNTA. 1) Biographie, f. Giunta.

2) Sprachlich und Staatsrechtlich. Das spanische Wort Junta bezeichnet seiner Abstammung zufolge ein Convent, verbinden, vereinigen, versammeln) eigentlich jede Versammlung und Vereinigung von Personen, ein Comité und selbst Hausen von Sachen; wird aber besonders von gewissen Collegien, Commissionen und Deputationen mit collegialer Verwaltung gebraucht. Unter diesen heißt vorzugsweise so ein außerordentlicher Staatsrath in Spanien und Portugal (verschieden von den gewöhnlichen Behörden, also kein consejo), dessen Mitglieder vom Könige ernannt sind, aus von ihm jederzeit, wenn er ihm beliebt, zusammenberufen werden, um ihr Gutachten und ihren Rath über wichtige Angelegenheiten zu hören, ohne irgendwie daran gebunden zu sein, und ebenso ganz nach seiner Willkür entlassen werden können. Es entspricht dieser Verein etwa dem Diwan der orientalischen Völker und könnte die Einrichtung selbst wol von den Muren zu den Spaniern und Portugiesen übergegangen sein. Seine Wirksamkeit nach Dauer und Bestimmung ist durchaus vom Willen des Herrschers abhängig, seine Beratungen sind an dessen Instruktion gebunden und dürfen sich auch nicht über den ihm vorgelegten Gegenstand hinaus erstrecken. Die beim Tode eines Königs

von Spanien niedergesetzte Commission, welche Stellvertreter und provisorisch die Staatsgeschäfte so lange verwaltet, bis der Nachfolger den Thron bestiegen hat, pflegt man ebenfalls einfach Junta zu nennen. König Philipp IV. von Spanien setzte in seinem Testamente eine Junta ein, welche während der Minderjährigkeit seines Nachfolgers, Karl II., die Königin Witwe in den Regierungsgeschäften unterstützen sollte. Der Ausbruch land selbst vorübergehend in Deutschland Aufnahme. Denn die nach dem Tode des Kaisers Joseph I. für die Regierung der Erblande des habsburgischen Hauses bestellte, aus der Kaiserin Mutter, den beiden Fürsten von Ransfeld und von Trautson, und den beiden Grafen von Sellen und Wallislaw bestehende Commission wurde so genannt. Nach den Geschäften, welche einer solchen Commission obliegen, gibt es in Portugal seit König Alfons VI. für den Handel eine Commerc-Junta (Junta do commercio), eine Junta der drei Staaten, für die Angelegenheiten Portugals und seiner Besitzungen in Afrika und Indien, eine Tabaks-Junta (Junta do Tabaco), von König Peter II. im J. 1675 errichtet, welche für gute Execution dieses Verbrauchsartikels und die davon zu erlegenden Abgaben zu sorgen hat. Wenn in solchen Fällen, wo die Staatsregierung in Spanien selbst oder in seinen Colonien durch irgend einen Umstand gehindert, oder für den Augenblick aufgehoben war, aus den angesehensten Männern einer oder mehrerer oder aller Provinzen des Staats ein Ausschuss sich bildete, um einstweilen die Ordnung aufrecht zu erhalten, so wurde dieser ebenfalls als Junta bezeichnet. Das Urtheil darüber, ob sie als rechtmäßig oder als revolutionär anzusehen sei, richtete sich nach dem Erfolge. Inessen erkannte doch das Volk gewöhnlich ihre Anordnungen an und gehörte derselben. (K.)

JUNTAS (Las), ein Dorf von etwa 20 Schiffshütten an einem Nebenflusse des S. Juan in der Provinz Choco von dem südamerikanischen Staate Colombia. Es ist reich an Vieh, vorzüglich an Schweinen, auch an Mais, Plantanen, womit man nach Novita handelt.

(K. J. Clement.)

Justerbuk (Jacob de), f. Clusa (Jacobus de).

Junnius, f. Juncinus.

JUNUS oder **JUNOS** يونس, auch Junas und Junis, ist die arabische Aussprache des Namens Jonas.

I. Biblische Geschichte, f. Jonas.

II. Muslimische Biographie und Litteraturgeschichte.

1) Janus Ben Abd el-'Ala Ben Meisara Abu Musa el-Sadafi, b. i. von der arabischen Tribus Sadif, ist der Stammvater der berühmten Gelehrtenfamilie in Ägypten, deren Glieder von ihm den Namen Ibn Junus beibehielten, und aus welcher sein Enkel, der Geschichtschreiber Ägyptens, und sein Urenkel, der Astronom, schon unter Ibn (2. Sect. Th. 15. S. 33) besprochen sind. Junus wurde im Duf.-Hidsche 170 (Mai 787) geboren und wird als ein frommer, religiöser

22

*) Biographie universelle Tom. XXII. p. 158; J. M. Guérard, La France littéraire Tom. IV. p. 272.

**) Thornton, Gazetteer of the countries adjacent to India. f) Wallf. Handb. d. neuere Geschichte von Asien, f. Asien, f. u. f. m. 4. Abth. I. Bd. S. 471.

Z. Geogr. d. B. d. A. Asien Section. XXIX.

und vielseitig gebildeter Mann beschrieben; neben der Geschichte hatte er besonders die Traditionen und Rechtswissenschaften studirt, worin Essajon Ibn Dirina und Abdallah Ibn Babb seine vorzüglichsten Lehrer waren, und noch in seinem 30. Jahre besuchte er die Vorlesungen des Scha'fi, als dieser nach Ägypten kam. Scha'fi erkundete ihn für den gelehrtesten Mann, den er in Ägypten gefunden habe. Ein Anderer nennt ihn eine von den Säulen des Islams. Er bekleidete die Stelle eines öffentlichen Rotars 60 Jahre lang, suchte aber auch in öffentlichen Versammlungen seine übrigen Kenntnisse weiter zu verbreiten, und unter vielen anderen sind es namentlich drei von den Verfassern der großen Traditionssammlungen, nämlich Muslim Ben el-Haddschabid, Abu Abd el-Rahman el-Mesai und Abu Abdallah Ibn Madschschah, und der Historiker el-Zabari, welche sich auf die von ihm geborenen Nachrichten als unabweisbar bezeugen. Er stiftete ein Vermächtniß, welches unter öffentlicher Verwaltung stand und wozu wahrscheinlich ein eigenes Wohnhaus gehörte, welches zu Wier in der Straße el-Sabif mit seinem Namen und der Jahreszahl 215 noch zu Ibn Challikan's Zeit vorhanden war. Er starb Dienstag den 28. Rebi' II. 264 (6. Jan. 878) und wurde auf dem Begräbnisplatze seines Stammes am Garafaberge begraben).

2) Junus Ben Bedran Ben Feiruz Ben Sa'id Dschemal ed-Din el-Curetschi el-Hidschnazi, genannt el-Dschemal el-Misri, geb. ums Jahr 550, ein Schüler des Abu Zakir Ahmed el-Silefi, erwarb sich unter der Regierung des Kalif el-'Adil großes Ansehen und wurde Professor an der Akademie Aminia zu Damaskus und Verwalter des Fiscus. Darauf erhielt er die Stelle eines Cabbis von Syrien und die erste Professur an der Akademie 'Adila unter el-Mu'addim's Regierung, und hielt Vorlesungen über die Auslegung des Korans. Er starb im Rebi' I. 623 (1. März 1226).

3) Junus Ben Bakir Ben Wasil Abu Bekr el-Scheibani el-Kafi, Lehrer der Traditionen zu Kufa, starb im J. 199 (814').

4) Junus Ben Habib Abu Abd el-Rahman el-Nahwi, d. i. der Grammatiker, ein Freigelassener aus dem Stamme der Banu Dhabba oder der Banu Leith Ben Bekr, wurde im J. 80 oder 90 der Hidschra geboren; es ist nicht gewiß, ob Habib der Name seines Vaters oder der seiner Mutter war. Er widmete sich dem Studium der Philologie, besonders der Grammatik, worin Abu 'Amr Ben el-'Ala und Hammad Ben Salima zu Bakra seine Lehrer waren; die Vorträge, welche er zu Bakra hielt, waren sehr besucht, und zu seinen Schülern gehören der berühmte Sibawaih, Ali el-Risai und Zuhra el-Farra. Er starb im J. 182 (798). Unter seinen Schriften nennt Ibn Challikan*) einen Com-

mentar zum Koran, ein Verikon, eine Sprichwörter-sammlung*) und ein kleines Buch النوار, Seltenheiten, das zum Theil Bilderlegenden enthält, z. B. von Abu Saib Hasan Sirafi, dem Grammatiker, gegen den später der Genealog Abu Muhammed Hasan Ben Ahmed (starb gegen 428) zur Vertheidigung des Junus auftrat).

5) Junus Ben Jezid (oder Zeid) el-Alii Abu Jezid el-Raechsch, aus Aila gebürtig, wird von Sojuti in seiner Geschichte von Ägypten unter die vorzüglichsten Traditionsgelahrten dieses Landes gerechnet. Er starb in el-'Saib, d. i. Oberägypten, im J. 159 (776').

6) Junus Ben Muhammed Ben Muslim Abu Muhammed el-Bagdadi, Lehrer der Traditionen zu Bagdad, starb im J. 207 (822').

7) Junus Ben 'Obeid Ben Dinar el-Kufi el-Abdi ist ein Hauptglied in der Kette der Traditionsgelahrten, indem er die vorzüglich von el-Hasan el-Basri, Ibn Sirin, Thabit el-Bunani und Rafi überkommenen Überlieferungen wiederum besonders durch Schöbe, el-Thauri und die beiden Hammad fortführte. Er starb im J. 140 (757'). (F. Wüstenfeld.)

8) Abu'l-fadhl Junus Ben Mohammed Ben Men'a Ben Malik, mit dem Ehrennamen Redhi-ed-din, der Vater der beiden bekannten Schi'ge Imad-ed-din Abu Hamid Mohammed und Kemal-ed-din Abu'l-fath Musa'), war zu Irbil (Arbela) geboren und brachte dort seine Jugendzeit zu, begab sich hierauf nach Mosul, um die Rechtswissenschaften zu studiren, in denen er die Krone des Islams, Abu Abdallah Hosein Ben Nasr, bekannt unter dem Namen Ibn Ghamis'), zu seinem Hauptlehrer wählte. Später ergriff er seine Studien in Bagdad unter dem Schi'ge Abu Mansur Saib Ben Muhammed Ben Dmar, bekannt unter dem Namen Bezzaf, der an dem Collegium Nihajmie lehrte, fort. Bei seiner Rückkehr nach Mosul fand er bei dem Gewerke- und Emir, Zein-ed-din Abu'lhasan Ibn Dastukin, dem Vater des Fürsten von Irbil, El-Melik El-Moakkel Mothafers-ed-din, eine sehr zuvorkommende Aufnahme. In Folge derselben vertraute jener ihm einen Lehrstuhl an der nach ihm benannten Moschee an. Diese Stelle bekleidete Junus, als ein vielgeliebter Lehrer in der Rechtslehre und der Disputation, bei deren Übung die Studenten hauptsächlich mit den beiden oben genannten Söhnen des Lehrers in Verkehr traten, bis an seinen Tod bei, der ihn, nach der zuverlässigen Angabe des Kemal-ed-din im J. 576 (beg. 28. Mai 1180), in seinem 68. Jahre ereilte. — Wie seine Söhne zeichnete sich auch sein Enkel, der Sohn des Kemal-ed-din, Scherref-ed-din Ahmed, und überhaupt die ganze Familie durch großen Ruf und wahres Verdienst um die Wissenschaft und ihre Jünger aus, so daß Lernbegierige nicht nur aus der nächsten Umgebung,

1) Bgl. Ibn Challikan, vit. Nr. 863. If'akidi, De expugnat. Memphis et Alexandriae ed. Hammer p. 1. Nauweri, Biograph. diction. p. 641. 2) Sojuti, Tabacat el-Hoff. Class. VI. 79. 3) Vit. Nr. 862.

4) Hadith Chalfa, Lex. bibliogr. Tom. I. p. 436. 5) Bgl. Ann. Muselm. II. 78 u. Ann. 81 u. Anthol. gramm. par de Sacy p. 41. 6) Tabac. el-Hoff. Class. V. 3. 7) Ibid. Class. VII. 45. 8) Ibid. Class. IV. 42. 1) f. Ibn Chall. Nr. 757. 2) f. Randem Nr. 198.

sondern aus ganz Iran und Persien zu ihm strömten. Von dem Dichtertalente des Junus theilt Ibn Qutlikan *) eine Probe mit *).

9) Junus Ghathayawi, der Scheich und Kanzlerverder an der neuen Hauptmoschee zu Damascus, schrieb eine Abhandlung über den Kaffee und dessen zu verbietenden Gebrauch, durch welche er seine Zeitgenossen zur Bitterlegung aufschaltete. Selbst eine bei dem damaligen Gouverneur von Damascus, Sindaspacha, veranlassete akademische Sitzung konnte ihn trotz aller Einreden nicht von seiner aufgestellten Behauptung zurückdrängen. Auch ist derselbe Junus Verfasser eines Handbuchs über die Schafstücker Rechte, das unter den Studierenden eine ausgebreitete Benutzung fand *).

10) Junus, der Malekite, ist Verfasser der Schrift: Der verborgene Schatz und das volle Schiff (الكز المدنون والفك المشعور). Ein Sammelwerk.

11) Junus Ben Chaltli, der Scheich, gab eine türkische Schrift über die orientalische Theosophie heraus, die den Titel führt: Das rechte Maß der Guten und Bösen (مقياس الاخيار والاشرار).

12) Junus Inureh (امر), ist Verfasser des Werkes: Der Spiegel der Liebenden und das Fenster der Wahrhaftigen (مرآة العاشقين ومشكاة الصادقين), zu welchem Zufuß, der Sohn des Scheichs Baba Chaltli, einen Commentar lieferte. Junus war aus Anatolien, Jünger des Scheichs Topubede zu Boli, ein durch und durch mystischer Schwärmer, von der Classe Dervische Abdal genannt. Sein Dwan von anderthalbhundert Abseilen mystischen und geistlichen Inhalts befindet sich auf der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien *).

13) Junus Ben Jusuf Ben Mossadi Scheibani, der Gründer des Ordens der Kaffire, die von ihm den Namen der Junusiten (الفرقة الجونية) führen. Er zeichnete sich aus durch Wunderthaten, die den Ruf seiner Heiligkeit verbreiteten. Er starb als ein fast 90jähriger Greis im J. 619 (beg. 15. Febr. 1222), und seine Grabstätte bei der Stadt Guntje (Aconium) in der Nähe von Dara (دارا) blieb lange ein besuchter Wallfahrtsort *).

14) Junus Ben Mohammed Ben Moghith Abu-l-hasan, zu Gordoba in vornehmer Familie 447 (beg. 2. April 1055) geboren, genoss daselbst die ausgezeichnete Erziehung und gelangte zu einem großen Rufe durch seine Beredsamkeit, Rechtskenntnis und sein ausgebreitetes historisches und geographisches Wissen in Bezug auf sein Vaterland Spanien. Er starb 8. Dschom. II. Sonntags 532 (beg. 19. Sept. 1137) *).

15) Junus Ben Abdallah Ben Mohammed Abu-l-walid, gewöhnlich Abu-l-casfar genannt, ebenfalls in Gordoba geboren, ein durch Kenntniss in den schönen Wissenschaften und in der Jurisprudenz hochgebildeter, sowie durch seine Rechtschaffenheit ausgezeichnete Mann, vermalte zu Badajoz und Gordoba mehrere Jahre lang das Richteramt oder die Prätur. Von da zog er sich in die Einsamkeit zurück, ergab sich dem bescheidenen Leben und schrieb in diesem Sinne mehrere Werke, z. B. über das Leben der Mönche und dessen Vorzüglichkeit, — über die Vollstätt und die Eüsigkeit, welche die gewöhnlich eüfahren, die mit Betrachtung der Welt nach dem Preise der ewigen Seligkeit streben, — über den Hilferuf der Heimgesuchten zu Gott, — über Freiheit und Gefangenschaft, — über den Genuss und die Freude, die uns die aufrichtige Liebe zu Gott verschafft, — und außerdem sehr viele Gedichte gleichen Inhalts. Er starb, über 90 Jahre alt, Sonnabend 28. Redscheb 429 (d. i. 4. Mai 1038) *).

16) Junus Ben Isa aus Murcia, der Dichter und erste Geheimschreiber des Khalifen Abu-l-walid von Spanien *).

17) Ibn Junus, der große Astronom, s. Sect. 2. Th. 15. S. 33 fg.

18) Ibn Junus Omar, der Scheich der Hanefiten, ist Verfasser der Erklärung der Sure Kaff (كهف) unter dem Titel: Die Hilfe gegen Ungewissheit (غاثة اللف). Später schrieb er den vorzüglichen Theil desselben in einem Auszuge aus unter dem Titel: Die Aufgänge der Enthüllung (مطالع الكشف) *).

19) Omar Ibn Junus Ben Omar, der Hanefi, verfasste einen Auszug aus Demiri's Leben der Thiere. Er hatte es sich zur besondern Aufgabe gestellt, die Eigenschaften der Thiere zu schildern und die Bedeutung der Namen zerikalisch zu bestimmen. Hingefügt er, was sich Bezugsreiches im Charidet el-ajnaib (خريدة الجائبات) vorfindet.

20) Ibn Junus, der Scheich und Imam, die Krone der Religion, Abu-l-casim Abd-el-rahim Ibn Mohammed aus Mosul, gewöhnlich Ibn-Junus genannt, hielt sich zur Sekte des Schafii und ist Verfasser des berühmten schafiiischen Lehrbuchs oder Auszugs aus dem größten Werke Wedschiz, das über die abgetheilten schafiiischen Rechtsleuten handelt. Jenes Handbuch erstreckte sich der ungetheiltesten Aufnahme. Er selbst ging an die Bearbeitung eines Commentars desselben, vollendete ihn aber nicht. Das thaten Andere, sowie überhaupt eine Menge Commentare zu demselben bekannt sind. Sein Compendium führt den Titel Ta'dschiz (تجيز) *). Ibn Junus starb 671 (beg. 29. Juli 1272). Abu Rasr Abd-el-rahim Ibn Junus kann davon nicht verschieden sein, wenn sein Tod auch ein Jahr früher (670 d. H.)

3) l. c. Nr. 864. 4) Vgl. noch Hamak. Spec. p. 25. n. 71. 5) Hef. Khalf. III, 431. n. 6280. 6) von Hamak: Purgall, Wefch. der Daman. Dicht. II, 568 u. III, 431. 7) Ibn Chalt. n. 863. — Ann. Mosl. IV, 314. 8) Casir. II, 148.

9) Casir. Bibl. arab. hlap. Escor. II, 148 n. 149 nennt mehr seiner Schriften. 10) Idem I. c. I, 93. 11) Hef. Khalf. I. n. 979. 12) Idem II, n. 3073 vgl. mit n. 4974.

gehet wird. Auch ihm wird ein Auszug aus Godard's
Verbuch über die abgeleiteten hanseatischen Rechtsleh-
ren zugesprochen, das er, zu Folge einer Aufforderung des
Alta Weiß Schwarzweins, unter dem Titel: *Edle inhaltsschwere*
جوامع الكلم الشريفة على مذهب
(جوامع الكلم الشريفة على مذهب الامام ابو حنيفة)
herausgab.

21) Ibn Junus, der Imam Abu'labbas Ahmed Ben Massa Ibn Junus, der Meusefenser, der im 3. 622 (beg. 13. Jan. 1225) starb, fñg seinen Commentar zu dem berühmten Tenbih über die abgeleiteten (Kosifischen) Rechtlehren von Abu 'Isak Ibrahim Schrägi (Harb 476, beg. 21. Mai 1083)¹¹⁾ zu Arebala an und borgehe sich dazu von Ibn Ghalafan ein Exemplar des Textes, welchem der Schrich Rebbi: ed-din Soleiman Ibn ed-mohaffer Dschil (gest. 631, beg. 7. Oct. 1233) mit eigener Hand lehrreiche Bemertungen beigezeichnet hatte. Alle diese Glossen nahm er in seinen Commentar auf“).

(G. Flügel.)

Junusiten, f. unt. Janus (II. Nr. 13).

Juny, f. Junius (Chronol.)

JUNYNA, auf Raffled Karte von Java Junjing, Spitze des Karanggebirgs im N.B. von Java unter 6° 10' südl. Br. und 105° 55' östl. L. von Greenwich. Der Karang hat eine Höhe von etwa 1650 *).

(Theodor Benscy.)

JUPARANAN. 1) Lagoa de Juparanan, im See in der brasilianischen Provinz Espírito Santo an der Nordseite des Flusses Doce, in sehr herrlicher Umgebung. Sein Name bedeutet in der Lingoa Geral großes Wasser. Sein Abfluss von mehr als 60 Fuß Breite geht zum Doce. Er hat etwa 7 Leg. Länge von S.D. nach N.W., doch nur $\frac{1}{2}$ Leg. Breite, und im ganzen Umfang etwa 16 bis 18 Leguas (nach Cajal nur 4). Seine Tiefe ist 8 bis 12 Faden. Zufluss erhält er durch den Rio da Godoiera und mehrte Bäche aus Nordwest. Biehmlich mitten im See erhebt sich eine unumtugte kleine Insel von Granit. Nach Cajal hat er mehrere Glandern, ist selbst von prächtigen Wäldungen umgeben und sehr sibirisch.

2) Juparanan da Praya, ein Militäirposten in der Comarca Porto Seguro in der brasilien. Provinz Espirito Santo. (K. J. Clement.)

(K. J. Clement.)

Jupe, Joep, f. Wams.

JUPHA (bei Bergbaue Djupha), in Nepal im District Ghay in Vorderindien, an der Straße von Chayenpur (bei Bergbaue Tschayenpur) nach Tibet, 5 Tagereisen von letzterem Ort in einer gut gebauten Gegend**).

(Theodor Benfey.)

Jupi, f. Yupiterase.

JUPILE, JUPILLE, lateinisch *Jupilla*, ehemals *Jopilla villa*, ein ansehnliches Dorf im Bezirk und in der Provinz Lüttich oder Lüttich des Königreichs Belgien, am rechten Ufer der Maas, etwa eine Stunde östlich von Lüttich, holl.

riſch dadurch bekannt, daß Pipin von Heriftal dort farb. Früher ſoll der Ort eine Stadt geweſen ſein, gehörte zum Bisthume Lüttich, hat Steinfohlengruben und die Zahl der Einwohner wird über 1500 angegeben. (R.)

Jupitase, *f.* Yupi-tase.

JUPITEPEQUE, 1) ein Dorf am Fluß Jupiterpeque im District Chiquimula in der Provinz Chiquimula in dem südamerikanischen Staate Guatemala.

2) Ein Fluß in der Provinz Chiquimula des Staates Guatemala, der in den See Atesotempa fällt.

(K. J. Clement.)

JUPITER, I. Mythologie.

Bei dem innigen Zusammenhange dieser römischen Gottheit Jupiters mit dem Zeus der Griechen ist eine richtige Auffassung derselben ohne Berücksichtigung des Letzteren unmöglich. Es wurden daher hier beide zugleich behandelt, wie es mit der römischen Juno und der griechischen Hera im Artikel Here geschehen ist.

A. Der griechische Gott: Zeus¹⁾.

Das Glaubensbewußtsein eines Volkes hat seinen concreten Ausdruck im Cultus (I.). Dieser, als Gesamtausdruck des Glaubensbewußtseins einer Nation, als nationaler Cultus, gliedert sich wieder in verschiedene Localculte, je nach Beschidenheit der Stämme und ihrer besondern Anschauungsweisen; wie wir denn auch in sofern

1) Das älteste Wort ist *Zür* (kretisch?). Hesych. *Zür* = *Zeig*.
Phavorin. *Zurí* ἀστὸν *Zurá*, Ἀστροῦς, ἡγρὸν τὸ *Ást*. Der
Anfang eines Epigramms, welches Pythagoras auf das Grabmal
des Zeús (in Keos?) schrieb, lautet nach Porphyrius (*De vita*
Pythag. §. 17, v. 21. ed. Kuster).

[illegible]

13) *f. Ibn Chalt.* n. 5. 14) *Ilaj, Khalf.* II, p. 43t.

*) Verhandelingen over de Natuurlijke Geschiedenis der
Nederlandsche Bezittingen. (Leyden 1840, pl. 83.)

**) Ritter, *Nähen III*, 24. ©, 103.

einen pelagischen, kretischen, arkadischen u. a. Zeus vorfinden. Andernteils beherrsicht den Glauben und durch diese den Cultus — wiewol, wenn wirklich herrschend, in der religiösen Anschauung der Gesamtheit selbst stehend — einzelne in ihr besonders erfüllte Persönlichkeiten, vorstellend und begreifend, erweiternd, läuternd und ausformend — wie bei den Griechen vor Allem Homer und Hesiod, jener dem Zeus begriff seine nationale Basis gebend (II. 1), dieser die heilige Sage, den Zeusmythos zu einem System verarbeitend (II. 2). Wie sich aber die Idee des Zeus auf solche Weise dogmatische und mythisch ausbildete, so wurde sie auch, besonders von Philosophen, willkürlichen Allegorisierungen und Symbolisierungen unterworfen (II. 3). Außerdem stellte sich in allen diesen Beziehungen die Idee des Zeus auch noch plastisch dar (III.).

1. National- und Localcultus des Zeus. Zeus als Dreifaltigkeit.

Kallimachos im Anfang seiner Hymne auf Zeus sagt²⁾: „Soll ich Diktandien dich oder Lykandien nennen?“ d. h. in Kreta oder Arkadien Geborenen. Die Geburt eines Gottes verlegte man aber in die Orte, wo ein Hauptcultus desselben war. Wir können daher die Worte des Kallimachos auf einen doppelten Zeus zurückführen, auf den kretischen und den arkadischen. — Ebenso haben nach Cicero³⁾ die alten Religionslehrer mehr Zeuse aufgeführt, von denen zwei in Arkadien, ein dritter in Kreta geboren wäre; der erste wärd Sohn des Äther und Vater der Proserpina und des Dionysus, der zweite Sohn des Uranus und Vater der Athene, der letzte Sohn des Kronos genannt. Wir haben somit hier wiederum einen kretischen und einen arkadischen Zeus. Wir haben es aber hier mit dem doppelten Zeus, nicht mit dem doppelten Wesen zu thun; der Cultus wird bezeichnet durch die Geburt an irgend einem Ort, und eben dieser Cultus führt auf die nationale Verschiedenheit des Zeus. Das Wesen des Zeus, die Vorstellung von demselben vermischt die Angabe des Vaters, und diese substantielle Verschiedenheit hängt mehr oder weniger von philosophischen Allegorisierungen oder Symbolisierungen ab, wie wenn wir unter Zeus als dem Sohne des Äther die *gênes*, die Vegetabilität der Natur verstehen, unter dem Zeus

als dem Sohne des Uranus das *νῦκτα*, das mehr geistige Sein oder wie sonst. Die Quelle, aus der Gatto geschöpft hat, mag einer spätern Zeit angehört haben, wo der Prometheus mit solchen verschönernden Ingeraden verlegt wurde; jedenfalls ergibt sich für uns hier ebenfalls nur ein doppelter unterschiedlicher Zeus. — Eine Angabe eines zweifachen Zeus findet sich noch bei (Diodor⁴⁾. Er respektiert hier die Ansichten aller Theologen, die zwei Zeuse der Zeit nach unterscheiden: einen Erstgeborenen als Bruder des Uranus, der über Kreta herrscht, und dessen jüngerer Sohn die sogenannten Kureten waren, und einen Spätgeborenen, den Sohn der Rhea und des Kronos, später *Okeanos* genannt; er habe den ersten an Raum weit übertroffen und über das ganze Weltall geherrscht. Die Kureten — nach Diodor⁵⁾, der aber auf Schriftstellern über Kreta das Meiste geschöpft hat — haben jedoch nur einen Zeus, den Sohn des Kronos; dieser wäre mit seinem Vater in Streit gerathen, habe ihn aber besiegt und wäre hierauf Herrscher über die ganze Erde geworden. Wegen seiner großen Wohlthaten gegen das Menschengeschlecht sei er allgemein verehrt und „Vater“ genannt worden; hernach Gott geworden, wurde er „Zon“ angerufen⁶⁾. An den Zeus, der Bruder des Uranus genannt wäre, knüpfte sich Das an, was vom Ammon bei Diodor⁷⁾ erzählt wird. — Nach Diodor unterscheiden wir daher zwischen *Zeis ἄδελφός Οὐρανοῦ*, *Zeis ὁ Ὀκεανὸς πατὴρ Ἰουλιδῆς* und *Ἄμμων*. Vom Ammon sagt derselbe⁸⁾, daß Zeus als Erstgebog von einigen auch Ammon genannt worden wäre — wonach dem Zeus auch ein Wesen des ägyptischen Zeus, des Amun, beigegeben wurde. Nach demselben⁹⁾ folgte dem ältern Zeus (nach unserer Ansicht ist dies der kretische) als Herrscher Ammon, der, aus Ägypten stehend, nach Kreta kam; er vermählte sich mit einer Tochter eines der Kureten, der gewaltigen Wasserträger; er gibt der Insel, wovon er als Flüchtiger gekommen ist, für den Namen Ithalia, wie sie unter seinen Vorfahren hieß, den Namen Kreta von seiner Gemahlin, und wird auch — Gott¹⁰⁾. Was heißt dies anders, als es vermengt sich der ägyptische Zeus mit dem auf Kreta? Zeus war den Ägyptern

4) 2, 61: *Κρήναι δὲ μυθολογοῦντες ἀδελφὸν μὲν Ἰδαίου ἑστῆαι, θεογονία δ' ἀποφίει καὶ νεωτέριον γέννησιν τὴν ἀδελφῆν Πρωκτῆν, ἣ δὲ γέννησιν Ἄλτα τὸν Ὀκεανὸν πατέρα Ἰουλιδῆς* γέννησιν δὲ καὶ Ζεὺς Ἄλτα, τὴν ἀδελφὴν μὲν Οὐρανοῦ, τὴν δὲ Κρήνης ἀποκαλεσάμενος, ἣ δὲ καὶ Ἰθαλία μνηστέον τοῖς μεταγενέστεροις τοῦτον μὲν τὸν ἀδελφὸν τοῦ Οὐρανοῦ καλεῖσθαι, τὸν δὲ νεωτέρου γεννηθέντα τὴν νεογενέστερον ἔχοντα δὲ καὶ νεώτερον τοῖς ἀδελφοῖς καλεῖσθαι. ἡγεμονισμένη δὲ καὶ τὴν ἑσάντα ἀπὸ τῆς γενεῆς Ἰθαλία, ἣ δὲ καὶ Ἰουλιδῆς καλεῖται, διευκρινεῖται τοῦ τῆς ἑσάντος δὲ καὶ τοῦτον μὲν καὶ ἑσάντος γέννησιν.

5) 1. c. 6) Diod. 1. c. 1. *ἀνδ' ὅτι μὲν τὴν ἣ ἀρχαίοντα μενίσσαντο ἀδελφοὺς μὲν Ζεὺς διὰ τὸ δαυρὶ τοῦ καλεῖσθαι ἢ ἄλλως γινώσκειν τοὺς ἀδελφούς . . .* 2. c. 70, 3, 73, 73) 1. c. 3, 71. 8) 1. c. 1, 13: *ἢ δὲ Ἄλτα τὸν δὲ τὸν Ἄμμωνα προγενέστερον, καὶ ἐν ἀμείδι τὸν δὲ καὶ τὸν Ἰουλιδῆς ἰσχυρῶς μὲν ἔρποναι, διὰ δὲ ἀρετῆς καὶ σοφίας ἀρχαίοντα ἰσχυρῶς τὴν ἀδελφότητα.* Ähnlich sagt Pausanias (IV, 23), daß Zeus Ammon den Namen von einem libyschen Herrscher Ammon erhalten habe, der jenen einen Tempel erbaut. 8a) 3, 71. 9) Ebend. 3, 72.

2) Hymn. in Jov. v. 3 sq.:

*Ἰλὸς καὶ μὲν Ἰθρυῖον ἀδελφεῖν, ἢ Ἀκαδίαν;
ἢ δὲ καὶ μὲν Δυτικῇ Ἰνσί γένος ἀμύμοντος.
Ζεῦ, αἰ μὲν Ἰθαλίαν ἰσχυρῶς καὶ γινώσκων,
Ζεῦ, αἰ δὲ ἢ Ἀκαδίαν.*

3) De nat. deor. III, 16, 42. Joves quoque complures in Graecorum Italia inventimus. Cretasestis 31, 33. Principio Joves tres nominantur I, qui theologi nominantur, ex quibus primum et secundum natus in Arcadia, alterum patre Aethere, ex quo etiam Proserpina aetam ferunt et Liberum, alterum patre Caele, qui genibus Minervam dicitur, quam principem et invictissimam belli ferunt: tertium Cretensem, Saturni filium, cujus in illa insula sepulchrum ostenditur. Nach Heuber (Metetr. d. altgriech. Mythol. III. S. 632 unt. „Zeus“) weist uns Cicero's zweiter Zeus als Vater der Pollux zu — Amun, der uns den Jupiter Ammon gibt.

tern bei *Ἰμῶς* oder *Ἰμῶν*, den wir in Griechenland als Zeus Ammon wiederfinden¹⁾). Auf der anderen Seite finden sich Angaben bei Diodor, die für ein Übertragen und Überwandern des Kultus des griechischen Zeus nach Ägypten sprechen; aber dabei ist immer nur vom spärlichen Zeus, dem Sohne des Kronos und der Rhea, die Rede. So²⁾ hätte Rhea vom Kronos (in Ammonien in Libyen) einen Sohn geboren, den man Zeus nannte; er wäre vom Dionysos beschwängert worden und in späterer Zeit wegen seiner Unkeuschheit König Ägypten geworden. Nach einer andern Erzählung³⁾ hätte Dionysos Ägypten befreit und den jungen Zeus, den Sohn des Kronos und der Rhea, zum Könige dieser Gegend eingesetzt. Erzogen sei er vom Dionysos worden, woher er auch später den Namen „Dionysier“ erhalten habe. Und wiederum⁴⁾ kämpft dieser Zeus auf Seiten des Ammon gegen die Titanen. Dieser Zeus wird nach Diodor⁵⁾, nachdem Ammon und Dionysos Götter geworden und die Titanen geschlagen sind, Herrscher über die ganze Welt.

Wir stellen somit dem kretischen Zeus den griechischen oder peloponnesischen gegenüber, in welchem letztern der arkadische mit aufgeht.

Den ätheischen Cultus des Zeus, als des Stammvaters der Pelasger, des Urvolks Griechenlands, nennt Homer *) zu Dodona, dessen Drafel nach Herodot **) daselbst griechische gewesen sein soll. Über die Entleerung dieses Drafels zu Dodona finden sich bei Herodot **) und Schol. zu Homer *) verschiedene Angaben. Nach dem, was Herodot, wie er erzählt, von den Priestern zu Theben gehört hat, wären die zwei Priestersinnen des thebalischen Zeus in Aegypten von den Phöniciern aus Thebe entführt worden; die eine von diesen sei nach Lybien, die andre nach Griechenland verkauft worden, und beide hätten an beiden genannten Orten die ersten Drafel gegründet. Nach der Aussage der dodonäischen Priestersinnen aber wären zwei schwarze Tauben aus dem ägyptischen Thebe entflohen, die eine nach Lybien, die andere nach Dodona; die letztere habe sich auf eine Eiche daselbst niedergelassen und mit menschlicher Stimme verkündet, daß hier ein Drafel des Zeus gegründet werden solle. Und sie hätten darnach gethan. Die Taube, die nach Lybien geflohen sei, habe den Lybieren geheißen, das Drafel des Ammon zu gründen: *τοῦ δὲ καὶ τοῦτο ἴδε*, sagt Herodot hinzu. Er selbst nennt drei dodonäische Priestersinnen: Prometheia, Timarete, Mikandra. Nach dem Schol. des Homer *) merke aber Deukalion nach der Überschwemmung noch

Cypris genommen und habe hier in der Erde sich Dracol erholt. Diefes habe ihm eine Taube erteilt, worauf er sich an dem Ort angelagert und die noch von der Überschwemmung übriggebliebenen Ragfommen des Zeus und der Dobona, einer der Neaionen, um fich versammelt. Darnach wäre die Gegend die dobodnische genannt worden (wie Adrafpylos erzählt). — Beide Gräblungen widerftritten sich in fofern, als nach der erfien das dobodnifche Dracol als ein fremdes, von Ägypten hieher gebrachtes, angefehen werden muß, nach der letztern als ein einheimifches, altgriechifches. Herodot bemerkt fich, daß in der ihm von gegebenem Erzählung infällig und erhöhter Scheinende natürlich zu erklären. Ihm fcheint, worn wirklich die Pöblenit jene Priesterinnen raunten, die eine von diefen nach Heßas an die Abesprober verlanft worden zu fein. Hier als Etlaavin dienend, habe fie unter der Erde des Zeus ein Heiligtum gegründet, um das Andenken an den Gott, dem fie in Tebe diente, auch hier zu erhalten. Dann habe fie, nachdem fie die griechifche Sprache erlernt, ein Dracol "eingelclit". Tauben, meint er, feien die Weiber von den Dobodnen deshalb genannt worden, weil fie „*ἀγάπας*“ waren; ihre Sprache hätten ihnen wie die der Vogel gefungen, und als fie verftändlich anfangen zu fprechen, habe man gefagt, die Tauben hätten menfchliche Sprache erhalten. Schwarz habe man aber die Tauben genannt, um anzudeuten, daß fie aus Ägypten wären. Diefes natürlich rationaliftifchen Erklärungsweife können wir die entgegenfegen, wornach eben die übereinfommende Ähnlichkeit des Kuiltus des Zeus zu Dobona mit dem zu Tebe und in Kibyen auf die Annahme einer Gründung deffelben durch einftröimte ägyptifche Priesterinnen führen konnte: wenn wir überhaupt den Bericht, wie er lautet, keinen Glauben fchenken wollen. Die Dntlichkeit felbst mag die erße Veranlafung gegeben haben, hier einen Dracolienft des Zeus fein zu laffen. „Im Baume baufete die Gottheit nach der Vorfellung aller Naturmenfchen und das Raufchen feiner Blätter, Vogelftimmen aus feinen Wipfeln geben ihr Dafein kund, und waren Winde und Befehle für die, die fie befragen.“) „Derfeiben Meinung ift Strabon“). Solch eine natürliche Befchreibung gibt vielleicht Herodot. — Homer nennt als die erften Priester (*ενοχταί*) des Dracolgottes Zeus, welche die Gegend um Dobona bewohnten, die *Σελτοί*, „mit ungewandenen Füßen, auf der Erde fchlafend“ und deshalb von Strabon“) und Eßol, zu Homer“) *ἀγάπας* geheßen. Nach der Meinung Äu-

10) Herodot. (2, 42): Ἀμμοῦν γὰρ Αἰγύπτου καλεῖται
 ἄνα; vgl. 55, Plin. de la. et Ouir. p. 334: In ea re sol-
 ludo vocemque hanc ἄνα Αἰγύπτου ὄνομα τοῦ ἄνδρος
 τὸν Ἀμμοῦν, δὲ παρ' ὧντις καλεῖται Ἀμμων λέγουσι; vgl. Schol.
 Plin. Pyth. IV, 28. Herod. a. Ἀμμοῦς. 11) I. c. 3, 72,
 12) I. c. 3, 73. 13) 3, 73: ἀποκαταβηκὸς τοῦ ἄνδρος ἐκ
 τῆς Αἰγύπτου τοῖς περὶ τὸν Ἀμμων. 14) I. c. 3, 73.
 15) II. 16, 233 sq.

Τὸν ἀπὸ, Ἀνδρῶναι, Πελῶνται, ἐπὶ τοὺς ναύων,
 Ἀνδρῶναι μέδων δουχίμεθρον· ἀπὸ δὲ Σελῶν
 σοὶ ναύων· ἵπποφῆται ἀντιένεοις, χαμῆσιν.

16) 2. 52. (17) L. e. 18) L. e.

19) Greuter, Symbolik II. S. 464 fg. 2. Ausg. 20) VII. p. 328: τὰ δὲ μετεωρικά περὶ τῆς θρόνης καὶ τῶν πε-
λευκῶν καὶ ἐν τῇ αἰᾷ τοιαῦτα, καθάπερ καὶ περὶ διλογῶν,
τὰ μὴ ποιεῖσθαι τὸν ἰσχυρὸν, τὰ δ' οὐκ ἐστὶν τῆς φύ-
σεως. 21) Kraem. 116 an. bei Schol. Soph. Trach. 1166.

ἵνα γὰρ ἀναδύνη τις ἐν' ἐσχάτῃ γενέσθαι·
 τὴν δὲ Ζεὺς ἐπέλεξε, καὶ ὃν χρυσόπαιον ἵλεσε
 ἱερῶν ἀρχαίων, ναῖος δ' ἐν πύλαις φηγοῦ.
 ἵνα δὲ λαχθῶσις παντοῖα πάντα γένοιται,
 ὃς δὲ καὶ πολὺν πόδα ἔσθ' ἄριστον ἱερέην
 εὖ καὶ σφρον ἱδμεν (3^ο τερτίου) σὺν εὐνοίᾳ ἐνθάδην.

αὐτὸν ἀρρηγνῶς⁷⁵⁾ und Ἰάκωβος⁷⁶⁾. Thucydides⁷⁷⁾ erwähnt noch einen Tempel des Zeus auf dem Markte daselbst, wo auf einer feineren Säule die mit andern Sagen geschlossenen Verträge eingegraben wurden. — In Drechomenos war ein Tempel des Ἀγᾶδος θεός⁷⁸⁾. Pausanias vermutet hierin einen Beinamen des Zeus. — Alipha behauptete, der Geburtsort der Athene zu sein; daher auch hier ein Altar des Zeus Ἀλφειᾶς, weil er hier die Athene geboren haben sollte⁷⁹⁾. Ein Bild des Zeus Μοισαγόης mit dem der Μοῖσας im Tempel der Λαοκώνα⁸⁰⁾.

Attika war ebenfalls früher von Pelasgern bewohnt, bis das ionisch-hellenische Element das überwiegende wurde. Einer der ältesten Götze des Zeus in Athen scheint der des Ζεὺς Ὑστατος gewesen zu sein. Pausanias⁸¹⁾ erwähnt, wie Zeus mit diesem Beinamen zuerst vom Kretos bekannt worden, und wie er demselben nichts Leibes zu opfern befohl, sondern nur einheimische Opfer: Luchon (ἡλυμα, von den Athenern ἡλαιοι genannt); und⁸²⁾ daß sich die Athener auch keines Weins zur Opferung bedienten — das sind den erlaubten Menschenopfern entgegengesetzte mildere Opfergebräuche —; einen Altar dieses Zeus nennt er am Eingange des Erechtheion. Daraus, daß Pausanias den Kretos im Gegensatz zum Ekeanos setzt, der in Arkadien Menschen opferte, scheint man ebenfalls auf einen aus der Bevölkerung hervorgegangenen sittlichen Zustand (dessen göttlicher Repräsentant Zeus) unter Kretos schließen zu können. — Die Pnyx Ἄιός, eine der vier Pnyxen (Athenais, Poseidonias, Hephaistias) der Pollur⁸³⁾, in die das Land unter Erechthonios eingetheilt gewesen sein soll⁸⁴⁾, weist gleichfalls auf einen frühzeitigen Cultus des Zeus als Beschützers des Gemeinwells, des spätern Ἰολαῖος hin, oder auch als des Ζεὺς πατρόος bei Hephästius⁸⁵⁾, was eigentlich der Beiname des Apollon war. Der Scholiast zu Aristoph. erzählt, daß Zeus, nachdem er in Arkadien, oder, wie Andere meinten, in Kreta aufgezogen war, zuerst nach Athen gekommen und von den Athenern zuerst unter jenem Namen verehrt worden sei⁸⁶⁾. Pausanias erwähnt ferner⁸⁷⁾ einen Tempel des Zeus Ὀλύμπιος mit einem solofartigen ὀλυμπίαν, einen Ζεὺς γαλοῖος neben dem Tempel des Kronos und der Rhea, und einen Hain τῆν ἑλκῶν Ὀλυμπίαν. Den Tempel nennt er zwar vom Adrian erbaut, doch erwähnt er auch eine andere Sage, wornach Deukalion ihn erbaut haben soll. Denn daß Deukalion zu Athen gewohnt habe, schloß man aus dem daselbst vorgefundenen Grabmal desselben, das in der

Nähe des Tempels ist. Dies würde wiederum auf einen sehr alten Cultus des Zeus deuten, ja, da Deukalion als Repräsentant des urhellenischen Stammes galt, erkennen wir in dem Cultus des Ζεὺς Ὀλύμπιος einen, echt und ursprünglich hellenischen des olympischen Zeus Theofallieus bei Homer. Damit in Verbindung steht noch die Sage⁸⁸⁾, daß man in der Nähe dieses Tempels die Erection der Erde zeigte, wo sich bei der Deukalionischen Uberschwemmung das Wasser verlaufen haben soll. Der alte Tempel des Olympischen Zeus hieß Ὀλυμπίαιον, dessen erster Bau auch auf Dädalos zurückgeführt wurde; Pisistratos übernahm seine Erneuerung, ohne ihn zu vollenden; er blieb unvollendet, ja, wurde von Sulla seiner Ierden wieder beraubt, bis Adrian ihn wieder herstellte. Hier wurde auch Olympien gefeiert⁸⁹⁾.

Ein Hauptcultus des Zeus in Athen war der des Ζεὺς Ἰολαῖος⁹⁰⁾, als des Beschützers der νόμις, dessen Feste die Ἰολαῖα. Pausanias erwähnt Statue und Alter dieses Zeus. Eigenthümlicher Art war aber der Epheiritus, der ebenfalls auf ein hohes Alter schließen läßt⁹¹⁾. Nach Pausanias⁹²⁾ wurde nämlich auf dem Altar des Zeus Polieus mit Weizen vermischte Gerste gesäuert und weiter keine Beobachtungen darauf gehabt. Ein Stier, den man zur Epheirung bereit hielt, kam zu dem Altar und fraß das Daraufliegende. Einer der Priester (ἑφεύριος oder ἑφεύριος nach Hesych. genannt) hatte den Auftrag, einzulien, den Stier mit dem Weile zu erschlagen, worauf er aber sogleich wieder entlassen mußte. Diejenigen, die zugegen waren, da sie keinen Thier haben, brachten das Weile vor Gericht als den schuldigen Theil, und so wiederholte sich dies jährlich. Pausanias selbst meint, daß er den nähern Grund dieses Ritus nicht kenne. Doch gibt er an⁹³⁾, daß die Einte, daß die Richter auf dem Protonem auch über leblose Dinge, wie Eisen, das Schuldig oder Nichtschuldig aussprachen, sich wol von der Zeit her schreiben möchte, wo „unter der Herrschaft des Erechtheus“ ein Priester zuerst einen Stier getödtet habe; da der Thier entlassen gewesen wäre, so hätte man bloß das Weile als schuldigen Theil vor Gericht laden können. Das Fest der Ἰολαῖα wurde daher auch Ἰολαῖα genannt⁹⁴⁾. Auf eine jüdische Entstehung dieses Opfergebrauchs lassen Hephästius⁹⁵⁾ und Eusebius⁹⁶⁾ schließen. Die Euphonien scheinen aber auch von besonderer Bedeutung gewesen zu sein, daß man hier einen Stier auf die angegebene Weise opferte, im Gegensatz zu dem üblichen νόμιον oder ἡλαιοι, dem unter Kretos eingeführten Epheir des Ζεὺς ἑνατος; und für welche ausnahmsweise Epheir eines

75) Paus. 8, 9. 76) Idem 12. 77) 5, 47. 78) Paus. 8, 36. 79) Idem 8, 26. 80) Bei Paus. 8, 37. f. unt. Delphi. 81) 8, 2. 82) 1, 26. 83) 8, 109. 84) Egl. m. in Abbildung in d. Zeitschrift f. d. Alterthumskunde 1840. R. 93 fo. 84) a. πατρόος Ζεὺς nach Aristoph. Nub. 1470. 85) Der Scholiast sagt noch: Ὀλεῖν τῆς αἰῶνος ἀποδοῦναι Ζεὺς πατρόος καὶ Ἀνδάλω, διὰ τὸ πρῶτον ἀποδοῦναι τὸν θεὸν ἐκ τῆς γαίας, καὶ θεοῦς ἀντιτείνοντι καὶ ἡ γῆ ἐκ τῆς καὶ ὁμοῦς καὶ οὐρανὸς μόνον τὸν ἑλλᾶδαν. l. Alberti zu Herod. a. v., die Interpret. zu Aristoph. Nub. l. a. Schömann, De comit. Athen. p. 350. 86) 1, 18.

X. Herod. l. 12. u. S. Jacobi Critica. XXIX.

87) Bei Paus. l. a. 88) Böckh, Der Staatshaush. der Athen. II. S. 253 und Nachschuß a. d. S. 138, wo mehrfache Quellen angeführt sind. 89) Paus. l. 24 u. 28. 90) f. Aristoph. Nub. 984. Herm. 91) 1, 24. 92) 1, 28. 93) a) Egl. außerdem Porphyr. De abst. II. 8, 10. Acton. V. A. 5, 14, 8, 3. Schol. Aristoph. Fried. 418. Cic. Topica 17. 94) In γὰρ Ἀλφειῶς καὶ τοῖς καταγεγεῖν τοῖς νεανίσκοις μέντοι νόμιον ἵς ὕδατος. 95) a. „ἰολαῖα“: διεκὶ καὶ τοῖς δόμοις ἵς ἐμπεριεῖται τοῖς ἀνέροις γυναικεῖς τοῖς ἐκ ἀπονομῆς, ἀνέροις τοῖς νέτοις ἐκ τῆς ἰσότητος τῶν ἀνδρῶν.

mehrten Städten Böotiens wurde Ζεύς Ὁμολώιος verehrt⁶¹⁾, dessen Cult auch in Theßalien (hier findet sich ein Berg Ὁμολός⁶²⁾) erwidert wird. Ein Fest Ὁμολωία wurde dem Zeus in Theben und Drachmonos gefeiert. In Theben selbst bei dem Thor Ὑψισται war ein Tempel des Ζεύς Ὑψιστος⁶³⁾; oberhalb der Stadt Gitis auf dem Berge Hypatos ein Tempel und eine Statue des Ζεύς Ὑπατος⁶⁴⁾. Außerhalb der Stadt Theben ein Ζεύς Ἀγοραῖος⁶⁵⁾. In Platäa war Altar und Statue des Ζεύς Ἐλευθερίος; hier wurde noch zu Paulanias' Zeiten das Fest Eleutheria zum Andenken der Schlacht bei Platäa mit Spielen alle fünf Jahre gefeiert⁶⁶⁾. Paulanias opferte ihm gleich nach der Schlacht⁶⁷⁾. Auf dem Berge Kirhai-ron hatte er als Κιθαρώσιος einen Tempel⁶⁸⁾. In Thebaid ein Standbild des Ζεύς Σαυτός, nach der Sage, weil einst, als ein Drache der Stadt großes Unheil anstiftete, der Gott geheißen habe, jährlieh Jünglinge, die durch Loos gewählt wurden, dem Untiere preiszugeben⁶⁹⁾. Im Tempel der Athene Stonia fand sich neben der der Athene auch eine Statue des Zeus⁷⁰⁾. — Auf dem Berge Kaphestion (wahrscheinlich erst vom Zeus Kaphestios so genannt) waren Hain und Tempel des Ζεύς Αἰγυθῖος mit seinem Tempelstandbild. Nach der Sage soll hier Zeus, als Athamas daselbst den Phrixos und die Helle opfern wollte, ihnen einen Widder mit goldenem Blicke untergelegt haben, auf dem sie entflohen wären⁷¹⁾. Nach Paulanias⁷²⁾ hieß Zeus bei den Drachmonern Kaphestios, was auf einen Cultus dieses Zeus als einen echt minnischen schließen läßt; auch noch nach Apollonios Rhodios⁷³⁾ Phrixos aus Drachmonos vor dem Athamas⁷⁴⁾. Nach dem Schol. zu dieser Stelle habe Phrixos, in Koldhis angekommen, den Widder dem Zeus Kaphestios geopfert, nach Apollodor⁷⁵⁾ dem Ζεύς Οἰκῖος⁷⁶⁾, und noch bis zu seiner Zeit geht einer von den Nachkommen des Phrixos in das Protaneum, um dem Zeus Kaphestios zu opfern. Man erklärt das Wort Αἰγυθῖος durch Οἰκῖος (ob auf Veranlassung der Stelle bei Apollodor?), s. v. a. Schutzgott der Flehenden⁷⁷⁾. Αἰγυθῖος ist soviel als σπένδειν, σπένδω. Hesychius erklärt λαφύειν durch μετὰ σκυλῶν λαβεῖν, σπαράσσειν, λαμβάνει, σπένδειν, μετὰ θυρῶν λαβεῖν. Daß aber σπένδειν Hesych. hier nicht in der

Bedeutung „fressen“ verstanden wissen wollte, geht aus den andern begleitenden Erklärungen hervor. Auch Euidas, Sonaras⁷⁸⁾ Αἰγυθῖος λαφύειν, wahrscheinlich wegen der Menschenopfer. Nach der Sage schlachtete Athamas von Böotien nach Theßalien und ließ sich bei Halos nieder, d. i. es findet sich auch hier ein Tempel des Zeus Kaphestios⁷⁹⁾. Herodot erzählt weiter, wie die Nachkommen des Athamas von den theßalischen Chalcidern aus ihrem Protaneum ausgeschlossen gewesen wären; wer von ihnen dasselbe betreten hätte, sei geopfert worden; und so hätten mehrere den Tod erlitten. Als Grund gibt er an, daß, als die Chalcid den Athamas, den Sohn des Kolos, nach einem Götterspruche zur Sühne für ihr Land haben opfern wollen, Ktisiros, Sohn des Phrixos, aus Koldhis kommend, ihn befreit habe. Dadurch habe er auf seine Nachkommen den Born des Gottes geladen⁸⁰⁾. Wir hätten somit zwischen zwei Opferungen zu unterscheiden: einmal ist immer einer der Nachkommen des Phrixos angerufen, dem Zeus Kaphestios im Protaneum zu opfern, wahrscheinlich zum Dank für die Rettung des Phrixos und der Helle durch den Widder; und dies Opfer scheint eigentlich dem Ζεύς Οἰκῖος zu gehören. Ein andrer Mal wird jeder der Athamaniden, wenn er das Protaneum betritt, dem Zeus Kaphestios geopfert, wahrscheinlich wegen der vom Athamas beabsichtigten Opferung seiner Kinder; deswegen scheint Zeus Kaphestios genannt zu sein. Auch stellen sich hiernach diese Opfer nicht sowohl als Menschenopfer, sondern vielmehr als Sühnopfer für Mord heraus⁸¹⁾. — Im Haine des Trophonios befanden sich eine Statue des Ζεύς Ὑγιος unter freiem Himmel, und auf der Anhöhe des Berges, wo das Orakel des Trophonios selbst war, ein Tempel der Kore Dike und des Ζεύς Βασιλέως. Von den das Orakel Befragenden wird neben andern Göttern auch dem Zeus mit dem Beinamen Βασιλέως geopfert⁸²⁾. Dem Zeus war hier auch der Beiname Προϋνῖος und das Orakel⁸³⁾. Ähnlich hätte Zeus nach Paulanias von einem Hirtin Ammon und vom Lykaon in Arkadien den Namen Ἀμμων und Ἀνακτοῖς angenommen. Nach der Schlacht bei Leuttra kommen zu diesem Cult noch ein böiotisches Gesamtgott Βασίλειος oder Προϋνῖος genannt⁸⁴⁾. Nach Müller⁸⁵⁾ ist der Βασιλέως Haupt- und Stadtgott zu Lebadeia, dem in schwierigen Sachen die Entscheidung übertragen, auch z. B. die Siegesprelie geweiht wurden, welche die Krieger der Lebeder in den Pambothien davon trugen. Trophonios ist ihm soviel als Trophonios, der ernährende Gott des Ackerfeldes, der geliebte Säugling der Demeter. Nach Preller⁸⁶⁾ gehört das Orakel des Trophonios dem Ζεύς χθονός, welcher mit dem Trophonios identisch sei, s. d. Art. Trophonios. — Zu den doliisch-aedonischen

61) Phot. Phot. a. v. Hecych. a. ὁμολώιος; vgl. Isokhoras 520. Plutarchus: Ζεύς Ὁμολώιος ἔν θύοις καὶ ἐν αἰῶσις ποταμῶν Δομῶντος καὶ ἐν ἑσπέρῳ αὐτῶν Ὁμολώιος προφύειντος τῆς ἑσπέρης ἢ προφύειν τῆς ἀλγῆς παραδόντων ὁ Ἀριστοτέλης ἐν δυνάμει ὁμοειδῶν. Τόπος δὲ ἐν τῇ δωδεκάτῃ τῆς συνεκτικῆς, δὴ τὸ πᾶν Ἀλλεῖον τὰ ὁμοιοειδῶν καὶ τῆς ἡμετέρας ὁμοίας ἵσταται. Στοι δὲ Ἀμφικύριον Ὁμολώιος ἐν ὁμοίᾳ. — Darnach deutet ihn Preller (a. a. D. S. 602) als Vertreter der landwirtschaftlichen Berufe der Aeler. 62) Pind. Fr. ex Hypocherem. V. 63) Paus. 9, 8. 64) Idem 9, 19; vgl. Müller; Drachm. S. 217, 487. 65) Paus. 9, 25, 60) Idem 9, 2. Strab. p. 412. Plut. Aristid. 30. 67) Theophr. 7, 71. Idem 1, 6. 68) Idem 9, 36. 69) Idem 9, 34. 70) Idem 9, 34. 71) 1, 34. 72) 2, 658. 73) f. Müller; Drachm. S. 161 ff. 74) 1, 9, 1. 75) f. Herodot. 1, d. Et. Schol. Apollon. 1151: Ζεύς παρὰ Θεσσαλίαν — διὰ τὸ ἀναφυγεῖν τὸν Φρίξον ἐκ αὐτῶν. 76) Kuhn p. Paus. 1, 94. Müller a. a. D. S. 1649.

78) S. 1282. 79) Herod. 7, 197. 80) Vgl. darüber auch Sophocles. Fragm. Athamas σπένδω ἡμετέροις bei Schol. Aristoph. Nub. 256 und Müller a. a. D. S. 164. 81) vgl. W. a. a. D. S. 606. 82) Paus. 9, 30. 83) Strab. p. 414. Lds. 45, 37. 84) Pollux 1, 37. Diad. 15, 53. 85) Drachm. S. 152. 86)

Pflanzstädten gehört Lesbos, wo ebenfalls Zeus verehrt wurde⁸⁷⁾. Auf einer ionischen Münze wird Zeus Poseidon und Zeus Poseidon und Pluton als *Στολ ἀγαίου* der Wollender dargestellt⁸⁸⁾. Hier hatte Zeus auch den Beinamen *Υπερβορέος*⁸⁹⁾.

Achaia's Cultus des Zeus *Ἰωνυρεός* der Ägion scheint nach Pausanias Angabe⁹⁰⁾ den alten Achaïen der mythischen Zeit schon anzugehören. Nach diesem hätte Zeus davon seine Benennung, daß Agamemnon an diesem Orte die Herrscher Griechenlands versammelt habe, um mit ihnen über die Expedition gegen den Priamos zu Raths zu gehen. Später erst wurde Zeus *Ἰωνυρεός* oder *Ἰωνυρεός* Gesamtgott einer Panegyris der zwölf achaischen Staaten⁹¹⁾. Für einen Hauptgott der Ächer hält Müller⁹²⁾ auch den olympischen Zeus⁹³⁾. Auf dem Markt Ägiens ist noch ein *εἶδος* des Zeus *Σωτήρ*. In Krotos, einer Colonie der peloponnesischen Ächer⁹⁴⁾, ist Zeus Bundesgott der benachbarten hier versammelten Ächer Unteritaliens mit dem Beinamen *Ἰωνυρεός*⁹⁵⁾.

Wie bei allen Göttern, so ist auch bei denen des Zeus in den dorischen Ländern schwer zu ermitteln, was eigener und was angenommener Cult war. Nach Müller⁹⁶⁾ wäre sein Hauptinsitz des Zeuskultus in dorischen Ländern (außer dem pyrgischen auf Kreta) nachhaftig zu machen, sondern fast überall, wo er vorläge, erhielte er erst durch eine andere mit ihm verbundene und äußerlich mehr hervortretende Gottheit seine nähere Bestimmung. So steht ganz Argolis nebst Korinth fast allen Zeiten unter dem Schutze der Hera, die mit Zeus zusammengefaßt, aber im Cultus mehr hervorgehoben werde, als der Gott. Ferner bemerkt er⁹⁷⁾: „Als die Stammreligion der Dorier noch nicht mit andern Göttern vermischt war, hatten sie nur zwei männliche Hauptgötter, Zeus und Apollon; doch der letztere steht den erstern überall voraus, und in Kreta, Delphi und sonst waren beide eng verbunden, nur daß dieser dorische Zeus wenig im Cultus hervortrat. So konnte der *ἑσπεός*, den Hesiod, als dorischen Herakleitos nennt, der wahre Zeus sein. Dieser höchste Gott wurde aber in diesem Zusammenhange weder auf Erden geboren, noch erscheinend, und vielmehr überhaupt nicht unmittelbar auf die Welt einwirkend gedacht, sondern für das Menschenleben ist Apollon, der oft mit Nachdruck Zeus' Sohn genannt wird, sein Stellvertreter, Gesandter und Prophet. Während jener als im Äther wohnend nur unbestimmt und in weiter Ferne erschien, mußte Apollon in bestimmter Darstellung mit klarer Persönlichkeit als göttlicher Heros auftreten.“ — Müller weist dies weiter im dorischen und delphischen Mythos nach. — In Lakonia finden wir nach Pausanias⁹⁸⁾ einen Zeus *Καννορέας*. Hier befindet sich nämlich ein Stein *ἀγυς* *Ἰδωος* genannt; dort soll sich Dreeses niedergelassen haben

und von seinem Wahnsinne geheilt worden sein. Deswegen habe man diesen Stein in der dorischen Sprache *Ζεὺς Καννορέας* (= *κατανορέας*)⁹⁹⁾ genannt. Dieser *ἀγυς* *Ἰδωος*, der rohe, unarbeitete — man erklärt es auch otiosus — mag als eine vielleicht durch Gestalt und Form ausfallende Erscheinung zuerst zu jener Mythe Veranlassung gegeben haben. Man will auch für *Ζεὺς Καννορέας* lesen *Ζεὺς κατωράας*, d. i. Hubestein, weil sich nicht einsehen lasse, wie Zeus ein *Ἰδωος* genannt werden könne. Allein bei Hesiodius finden wir eine Gloss: *Καννορέας* d. i. *Ζεὺς Ἰδωος*. Auch gibt es einen Zeus *Κασιός*, dessen Bild in Spig jugendlicher Heil vorstelle, s. S. III. Solches würde demnach einen uralten Heilshilfsdienst des Zeus bedeuten. Ein wirklich dorischer Cult scheint der des Zeus *Τεσπανάος* in Sparta gewesen zu sein¹⁰⁰⁾. Die Dorier, heißt es, hätten dem Zeus *Τροπαιο* einen Tempel geweiht, nachdem sie theils die Ächer, die noch Lakonien besetzt hielten, theils die Amyklenser besiegt hätten. Ähnlich wäre auch ein Zeus *Ἰγυρῶν* in Argos verehrt worden, als der die Herakliden ins Land geführt habe¹⁰¹⁾. Sonst ist dieser Zeus der Geleitsgott¹⁰²⁾; es wird ihm beim Auszuge gepriesen¹⁰³⁾ und an der Grenze *διασφαιρία* für Zeus und Athene¹⁰⁴⁾. Außerdem — woraus man auf seinen besondern Landescult schließen kann — werden in Sparta verehrt: Zeus *Αγοραῖος* mit der Athene und Zeus *Εἰνός* mit der Athene¹⁰⁵⁾, Zeus *Ἰσχυρός* mit der Apollonia¹⁰⁶⁾, Zeus *Αἰσώλειος* mit der Athene und den Dioskuren gleichen Beinamens¹⁰⁷⁾, Zeus *Εὐκράτης*¹⁰⁸⁾, Zeus *Κορινθίος*¹⁰⁹⁾, Zeus *Μαῖνας*¹¹⁰⁾. In Sikelien und Kreta Zeus *Σαοῦρας*¹¹¹⁾ und *Κορινθίος*¹¹²⁾. In der Ebene beim Berge Taygetos befand sich ein Tempel des Zeus *Μεσσηνέας*; den Namen soll er von einem Messapier erhalten haben, der ihm opferte¹¹³⁾. In Othideion ein Tempel des Zeus Ammon¹¹⁴⁾. Die beiden spartanischen Könige waren zugleich Oberpriester des Zeus, der eine des Zeus *Οὐρανός*, der andere des Zeus *Αναδαιμῶν*¹¹⁵⁾. Es liegt hierin eine Beziehung auf den Zeus *Βασιλεύς*, wie er anderwärts verehrt wurde. Der „himmlische“ Zeus ist der König des himmlischen Götterstaates; der „saterdämonische“ der göttliche König und Beschützer des spartanischen Staats¹¹⁶⁾.

Messenien's Landescultus¹¹⁷⁾ war der des Zeus *Ἰσχυρός* auf der Bergfeste Ithome, wo er Hain und Tempel hatte. Nach Pausanias¹¹⁸⁾ war es erst bloß Familiencult des Polypaon und der Messene; Glaucos aber erbaute zuerst diesen Tempel und gab ihm allen Dorieren zum gemeinschaftlichen Cultus. Die Messenier selbst eigneten sich auch die Geburt und Erziehung des Zeus zu¹¹⁹⁾. Die Statue des Zeus, die sich

97) Müller, Dor. II. S. 327. 98) Nach Paus. 3, 12 sq.

99) Nach Müller, Dor. II. S. 240. 9.

1) Müller a. a. D. S. 344. 2. 2) Xeroph. republ.

3, 2. 3) Idem. Polyp. 1, 10. Phil. Agos. 6; Müller a. a. D. S. 90. 4 und 5) Idem. a. a. D. II. 2. S. 288.

4) Paus. 3, 11. 5) Idem 3, 12. 6) Idem 13. 6a) Idem.

7) Idem 17. 8) Idem 19. 9) Idem 3, 10. 10) Idem 3, 21.

11) Idem 3, 20. 12) Idem 3, 91. 13) Her. VI, 56. 14)

Bgl. Greizer, Symbol. I. S. 453. 15) Paus. 4, 27. 16)

4, 3. 17) Bgl. Paus. 4, 13 a. 19.

87) Herod. *εὐνορέας* d. *Ζεὺς τε Ἀπόλλων*. 88) Rehel. Numm. 2, 304. 89) Picta 118 fs. 90) VII, 24. 91) Polyp. II, 39. Strab. p. 284. 92) Dor. I. S. 251. 92a) Bgl. Rehel. S. 305. 93) Strab. p. 402. 94) Polyp. 2, 39; f. 341. 95) Idem. f. 341. 96) S. 341. 97) Dor. I. S. 341. 98a) a. a. D. S. 308. 99) S. 32.

bier vorband, soll früher Eigenthum der Messenier in Nau-
paktos gewesen sein. Für jedes Jahr wurde ein Priester
gewählt, der die Statue in seiner Wohnung aufbewahrte.
Jährlich wurden Feste gefeiert, *Isouaia* genannt. Auch
sollen von Alters her musikalische Wettkämpfe abgehalten
worden sein¹⁶⁾. Nach Pausanias¹⁷⁾ hätten auch die La-
tedämonier, die um Eleutha wohnten, einen Zeus Ithomas
verehrt. Es sei nämlich einst nach einem großen
Waldbrennen an der gelichteten Stelle eine Statue dieses
Zeus gefunden worden, und die Messenier hätten daraus
gefolgert, daß Eleutha früher zu ihrem Gebiete gehört habe.

Argolis. Argos hatte neben dem der Here einen
Hauptkultus des Zeus und zwar des *Zeus Nymios*, des-
sen Tempel¹⁸⁾ und Stadium, wo zur Ehre des Zeus mit
den Hecra ein Wettkampf abgehalten wurde¹⁹⁾, in der
Stadt Argos selbst erwähnt werden. Staatsopfer brach-
ten die Argier zugleich mit der argischen Here dem ne-
mesischen Zeus²⁰⁾; und es war²¹⁾ noch später Sitte, daß
am ersten Tage der Comitien der guten Vorbedeutung
halber Zeus, Apollon und Herakles als Prätorien verkün-
digt wurden. Der eigentliche Cult des Zeus aber war
zu Nemea, wo die bekannten nemesischen Spiele gefeiert
wurden. Hier war nach Pausanias²²⁾ Erzählung²³⁾ ein se-
henswerther Tempel des nemesischen Zeus, umgeben von
einem Cypressenhain. Die Argier bildeten den Vorstand
dieser Spiele, brachten hier Opfer und wählten die Prie-
ster. Von hier scheint demnach dieser Cult erst nach Ar-
gos gekommen zu sein. — Auf dem Berge Apeas soll
Perseus zuerst dem *Zeus Anagaitos* geopfert haben²⁴⁾.
Was von einem Kampfe zwischen Perseus und Bakchos in
Argolis gesagt wird²⁵⁾, scheint zu der Andeutung zu
führen, wie der Zeuskultus und der Bakchosdienst sich ge-
genseitig zu verdrängen suchten. — Von einem Tempel auf
der Burg Larissa hieß Zeus auch *Zeus Augustaios*²⁶⁾.
Hier fand sich nach Pausanias ein Bild des *Zeus epio-*
galmos, mit drei Augen; das dritte war auf der Stirn.
Nach der Sage ist dies der *Zeus naxios* des Pri-
amos²⁷⁾ oder des *Zeus Equios*²⁸⁾, zu dessen Altar Pri-
amos nach der Einnahme von Troja sich geflüchtet habe.
Dem Stibnelos sei es als Beute zugefallen und so hier-
her gekommen. Pausanias deutet die drei Augen auf den
Zeus als Herrscher des Himmels, der Unterwelt und der
Gewässer, über die, obgleich Dreien zugetheilt, in Wahr-
heit nur Einer, Zeus, herrsche. Müller²⁹⁾ stellt bei der
schwierigen Auflösung des Drakels, das den Doriern ge-
boten, den dreiaugigen (*epiothalmos*) als Führer zu suchen,
den sie in dem Aitol Drylos erkannten, die Frage auf,
ob etwa die Aitol seit alten Zeiten den *Zeus epiothalmos*
verehrt, den Stibnelos, der Aitol, von Nion brachte. —
Außerdem wurde in Argos verehrt *Zeus Zoraios*³⁰⁾, *Ph-*
*eros*³¹⁾ und *Idaios*; der Altar dieses Zeus hieß später

*Idaea Grylos*³²⁾. Ihm wurden Spiele unter dem Na-
men *Idaios* gefeiert³³⁾; nach Plutarch³⁴⁾ wären sie frü-
her zu Ehren des Danaos gefeiert worden, und man habe
dabei stattfindenden Ringkampf mit der Fiste beglei-
tet. Ferner als *Zeus I'itios*³⁵⁾ und *Mithios*, über wel-
chen Pausanias³⁶⁾ Ausführliches. Müller³⁷⁾ verlegt die
Eühnopfer, die die Argier dem Zeus Melichios für ver-
gossenes Bürgerblut brachten, in die Zeit des *Arachna-*
mos. Noch wird eine Statue des *Zeus Mezareios* er-
wähnt von Pausanias³⁸⁾, wo die nach Troja ziehenden
Argier geschworen hätten, so lange zu kämpfen, bis Nion
eingenommen wäre, oder zu sterben. — Auf dem Berge
Arachnaion standen Altäre des Zeus und der Here, denen in
Zeiten der Dürre geopfert wurde³⁹⁾. — Über den panhelleni-
schen Zeus in Argina, s. oben S. 175 fg.⁴⁰⁾. Als vorüberlicher
Cult gilt der des Zeus, auf den schon der Äoliden Gesichts-
und Argina's Stammvater ihren Ursprung zurückführten. —
Ärbzen hat ein Heiligtum des *Zeus Zoraios*, nach der
Sage vom Aktios, dem Sohne des Antios, der hier herrschte,
errichtet⁴¹⁾ — also der vorchristlichen Zeit angehörig.
— Bei Hermione waren auf dem Gipfel der beiden Hügel
Kottigion (früher Thornor) und von Tempel des Zeus
und der Here; dieser Cult knüpfte sich an die Sage von
der Verwanlung des Zeus in einen Kukul (*κόκκυς*), um
die Liebe der Here zu gewinnen⁴²⁾.

In Sikyon *Zeus Mithios* und *Zeus is inal-*
*spes*⁴³⁾. *Zeus Zoraios* nach Becker⁴⁴⁾.

In Korinth erwähnt Pausanias⁴⁵⁾ drei Statuen
des Zeus; die eine trägt keinen Namen, die zweite den
Namen *Adaios*, und die dritte *Hyaios*. Man erinnert
sich dabei unmittelbar an *Zeus epiothalmos* in Larissa
(s. oben) und die Erklärung des Pausanias. Ferner ein
Heiligtum des *Zeus Kappetaios*, nach griechischer Sprache
würde er *Korupaios* heißen⁴⁶⁾; und noch einen Tempel
des Zeus und des Asklepios⁴⁷⁾.

* Die Megarer führten ihren Ursprung ebenfalls
auf Zeus zurück; eine Nympe Megara habe ihm einen
Sohn Megareus geboren, der sich bei der Überschwem-
mung zu Deukalion's Zeiten auf den Berg Gerania ge-
rettet habe. Auf der Feste Karia findet sich ein Tempel
des *Zeus Karios*, nach Eleusis in ein Hain des Zeus,
Olympion genannt. Zeus trägt hier auf der Abbil-
dung die Horen und Moiren, weil das Geschick ihm allein
gehörte und er den Vorfürssten ihren Wechsel vor-
schreibe⁴⁸⁾.

Auf dem Felsen Moloss nach dem Isthmos zu stand
ein Tempel des *Zeus Aglaos*. Kalos soll zur Zeit einer
großen Dürre in Griechenland dem panhellenischen Zeus in

16) Paus. 4, 32; vgl. Müller, Dor. II, S. 332. 19)
3, 26. 20) Paus. 2, 20. 21) Idem 2, 24. 22) Idem
4, 27. 23) Roß, Liv. 32, 35. 24) 3, 15. 25) Paus.
1, c. 26) Idem 2, 20, 22. 27) Idem 2, 24; vgl. Strab.
p. 370, 645, 440. 28) Vgl. Aeschyl. Fragm. Nioh. 3, 2.
29) Paus. 8, 46. 30) Dor. 1, S. 61, 3. 31) Paus.
2, 20. 32) Idem 3, 21.

33) Paus. 2, 32 u. 34. 34) f. Heugcl. unt. *Idaios*.
35) De mus. p. 1140. c. 36) Paus. 2, 19. 37) 2, 20.
38) Dor. II, 145. 39) 2, 22. 40) Paus. 2, 25. 41) Roß.
nach Müller, Argina S. 159. Paus. 1, 44. 42) Paus. 2, 31.
43) Idem 2, 29. 44) Idem 2, 36. 45) Idem 2, 9. 46)
Anecd. 790. 47) 2, 2; f. auch 2, 2, 5. 48) Paus. 2, 4.
49) Rgl. Müller, Orphom. S. 153 über *Zeus Asklepios*.
50) Paus. 1, 40.

großer Stein befände, welcher täglich mit Öl gesalbt und an Festtagen mit weißer Wolle umwickelt werde. Er gelte für denjenigen, welchen Kronos anstatt des Zeuskins verschlungen und dann wieder aufgespiert habe. Wahrscheinlich hat diese Sage eine öthliche und natürliche Veranlassung auf Kreta. Es sollen sich nämlich bei elfenfarbigen Steinen von fingerartiger Gestalt vorgefunden haben, welche man auch idische (vom Ida) Daktylen (von der Gestalt) nannte³³⁾. Diese hielt man wahrscheinlich für Bäume, und so mag es gekommen sein, daß man auch ihnen für Zeus untergeschobenen Stein, vielleicht bei der Feier der Mysterien, wo selbst Spielzeug und der Spielball des Zeus mythisch gebildet wurden, für einen solchen Bäumel erklärte. So wurde z. B. in den spätern Mysterien die Einweihungsfeier mit einem Donnersteine vorbereitet³⁴⁾.

3) Als Geburtsstätten des Zeus gelten die Berge Dikte und Ida; in einer Grotte des Berges Dikte oder Ektos³⁵⁾ soll ihn Krea geboren haben, oder auch auf dem Ida selbst. Nach dem spätern wäre er auf dem Dikte geboren und auf dem Ida erzogen (s. unt. II.). Auch ein Ort Dimpalos in der Nähe von Knossos muß ein solches Kultuslokal des Zeus gewesen sein, dessen Benennung man dadurch zu erklären versuchte, daß hier dem Kinde der Nabel entfallen sei³⁶⁾. Vor Allem galt aber das *Idaion ágora* als Wohnstätte des Gottes, als Mittelpunkt des ganzen Zeuskultus auf Kreta. Daher finden wir diese Grotte auch in andern Ländern, wo der Zeuskultus blühte, wie in Elis³⁷⁾ und auf Kos³⁸⁾. Namentlich gab es in Elis Spuren des Einflusses des Zeuskultus auf Kreta³⁹⁾. Diese Grotte wurde auch Lokal des Geheimdienstes⁴⁰⁾. Nach Antioch. Lib.⁴¹⁾ leuchtete zu bestimmten Zeiten aus dieser Höhle Feuer hervor (deutet wahrscheinlich auf einen Vulkan hin), nach der Sage, wann das Blut von der Geburt des Zeus aufbrause (wir sehen, wie alles Erdliche u. a. dabeist in mysteriöser Weise auf eine Beisage übertragen wird). Es war Niemandem vergönnt, einzutreten. Einige, die es doch gewagt hatten, Hönig zu rauben und die Windeln (*anágyra*) des Zeus zu sehen, wurden in Fögel verwandelt (dies Letztere wahrscheinlich in Bezug auf die *telamoi*).

4) Nach Diodor⁴²⁾ mischen die Nymphen, denen die Ernährung des jungen Zeus von den Kureten aufgetragen war, ihm Milch und Hönig zu einem Trank, und reichen ihm zur Nahrung die Brust einer Geiß, Amalthäa. *Idäa*⁴³⁾ erkennt hierin mehr die einfache Grundzucht der wunderbaren Nymphe, nach dem ursprünglichen

die Ziege als dem Säugling ihr Futter reichend gedacht wurde, die Biene als ihm den Hönig zutragend. Diese unstreitig älteste Ansicht finde sich auch bei Krates⁴⁴⁾ und Cratosthenes⁴⁵⁾. Mehr plastische Darstellungen wiesen auch darauf hin, z. B. der junge Zeus am Futter der Ziege⁴⁶⁾, mit seiner erndtenden Geiß auf Mägen⁴⁷⁾; die Bienen bringen ihm ihren Hönig u. s. w. Eine solche natürliche Ernährung konnte mehr für ausgelegte Kinder gebichtet werden, das Stöterkind Zeus aber ist im Gegentheil dem Schutze der Kureten übergeben, und diese lassen es aufziehen. — Weiter erzählt Diodor, daß Zeus die Farbe der Biene in eine erndtliche (*zōonoidēs*) verwandelte und sie unempfindlich gegen Schmerz und Wind machte. Ja bei Virgil⁴⁸⁾ folgen sie als fortdauernde Geleiter des Zeus dem Erzschall und Gekläpper der Kureten; zum Lohn für seine Ernährung habe er ihnen diesen musikalischen Instinkt verliehen⁴⁹⁾. Diese Fabel scheint ihren Grund in dem Vorhandensein einer auffallenden Gattung solcher rezarfarbiger Bienen in Kreta gehabt zu haben, wie auch aus *Alia*⁵⁰⁾ hervorgeht. Diese, weil sie am Ida hausten, brachte man mit dem Zeuskin in Beziehung⁵¹⁾. — Der Ziege ward die erndte Weidung, daß Zeus den Namen *Alypox* von ihr entlehnte (Diod.) und sie unter die Gestrirne versetzte. Durch ein Ziegenfell geschützt, erscheint er in der Titanenschlacht und siegt über die Kroniden⁵²⁾. So ist er auf Gemmen und andern Silberwerken dargestellt⁵³⁾. Thiersche machten die erste Bedeutung und die erste Schutzwaffe aus. So konnte, was eigentlich den Kureten zulang, leicht dem Zeus zugescrieben werden, für dessen Kultus gegen den rohern Dienst des Kronos diese kämpften. Später wurde die Ziegenfabel weiter ausgeschmückt. Das Versehen der Ziege unter die Gestrirne fällt wahrscheinlich den spätern Dichtungen zu⁵⁴⁾. — Die Kost von Milch und Hönig, die dem Zeus von den Nymphen gereicht wurde, gab wahrscheinlich die spätere Idee von Nektar und Ambrosia her⁵⁵⁾. Auch in die fabelhafte Ernährungsgeschichte des Zeus ward für übertragen: aus dem einen Horn der Amalthäa strömte Nektar, aus dem andern Ambrosia⁵⁶⁾. Denn das Knäblein Zeus bekommt Milch und Höniggemisch aus einem Horn, welches ihm eine der Erndtzeiten vorbeist⁵⁷⁾ und das von der Ziege entnommen war⁵⁸⁾, das bekannte *αγογία* *Amalthea*⁵⁹⁾. Hörner bildeten aber die ältesten Trinkgefäße, und so scheint auch dies auf Urweisen furettigen Lebens hinzuweisen. — Die Nymphen, die Ernährerinnen des Zeus, bekommen nun auch Namen: *Amal-*

33) *Plin.* 36, 61. *Solin.* 11. *Isidor.* Origin. 16, 14. 34) *Porphyg.* 18. *Pythag.* 17; f. *Idäa* a. a. D. und *Stöterger.* *Kultusgeschichte* a. a. D. 35) *Strabon.* Theog. 432; hierzu *Idäa* a. a. D. S. 174. 36) *Diod.* 5, 70 mit *Idäa* a. a. D. S. 178. 37) *Schol. Pind.* Olymp. 42 nach *Demetrios* aus *Strepis*; f. *Idäa* S. 125. 38) *Schol.* demselben *Demetrios* *Schol. Apoll. Rhod.* 3, 134. 39) *f. Prax.* 1, 7. 8 u. 13. 40) *Diod.* *Laert.* 8, 3; f. *Idäa* a. a. D. L. S. 173 f. 3 u. 4. und *Idä.* 111. S. 309 ff. 41) *XIX.* 42) 5, 70. 43) a. a. D. L. S. 178 ff.

44) *Phoen.* R. 163. 45) *Catant.* c. 13. 46) *Mos.* Capit. IV, 7. 47) *Spanheim* ad *Kallim.* p. 46. 48) *Georg.* IV, 152. 49) *Ibid.* IV, 149. 50) *Hist. anim.* XVII, c. 36. 51) *Bgl. Antea.* Liber. 19. *Spanheim* ad *Kallimach.* b. in *Jov.* v. 50. 52) *Cratosthenes.* Cat. c. 13. *Enstath.* ad *Hom.* 15, 318. *Hygin.* Astron. 2, 13. 53) *Winkelmann.* Monum. ant. ined. Nr. 9. *Descript.* des pierres gravées du Baron de Stouck p. 39. 54) Ausführlich *Idäa* a. a. D. S. 180 ff. 55) *Stöterger.* *Amalthäa* S. 27. *Spanheim.* II, 9. 56) *Schol.* *Kallim.* h. in *Jov.* 49. 57) *f. Idäa* a. a. D. S. 183 ff. *Beuvésstein.* 58) *Schol.* *Kallim.* L. c. *Ovid.* Fast. 3, 113. 59) *f. Idäa* a. a. D.

auf der ganzen Küste von Kleinasien, Thracien, Macedonien, wohin er nach Böotien²⁵⁾ von Karien und von Kreta gekommen war. Nach Cumeos, dem Korinthischer²⁶⁾, soll Zeus in Euböen auf dem Berge Aiolos seine Geburtsstätte haben. Das phrygische und troische Ida werden ebenfalls als Zeus' Geburtsstätten erwähnt²⁷⁾. Er hat schon bei Homer den Ida und Gargaros inne, wo Tempel und Altäre²⁸⁾, und nach Apollonius²⁹⁾ ist ein Altar des Zeus παρὰ τοῖς (ἢ παρὰ τοῖς) i. oben S. 182 Zed. τριῶν δακτύλων. Eine mythische Gottheit war der Zeus Ἀσπέρτης (von Aspretia, einem Theile Mysiens)³⁰⁾. An der Wundung des Preios stand ein Tempel des Zeus Ὀφειός, wo bald Prieros, bald Ioson allen zwölf Göttern friedliche Opfer gebracht und den Zeustempeln errichtet haben sollen³¹⁾. Aus den Worten des Sophokles³²⁾: Ὀφισσάν σκοπιῶν λινὴν Ἀφρον, schließt Eustathius³³⁾, daß der Aktos aus ein thrakischer Berg gewesen sei. Vielleicht bezieht sich dies auf die Thraler der mythischen Zeit. Es herrscht in allem Dista um so mehr Schwierigkeit, je ungenauer die Schreibung der Zeiteinen ist.

Nach erwähnen wir einen Zed. ελληνοφύτης (Schmaiter) und οὐλαχοφύτης (Eingeweide- u. Zerschneider) bei den Kypriern; diese Benennungen haben vielleicht auf Opfer, die Zeus empfing, Bezug, und wodurch er dem Schwelgerfinn der Kyprier erschien, wie ihn die Benennung aneutet (Schmausend die Eingeweide zerschneidend). Wahrscheinlich hatten bedeutende Schmausereien bei diesen Opfern statt³⁴⁾. Den Kypriern war Heiligkeit wenig zugänglich³⁵⁾. Ueberhaupt legten die Griechen Gottheiten, in deren Wesen sie mit dem der ihrigen Ähnliches fanden, auch Namen der übrigen bei. So berichtet Pausanias³⁶⁾, daß der Gott der Bildirer, der die meiste Verehrung genoß und der „größte“ genannt wurde, nach der Benennung der Griechen „Zeus“ wäre. Den libyschen Ammon hieß man, wie bekannt, für den griechischen Zeus³⁷⁾. Nach Strabon's Angabe³⁸⁾ verehrten die Indier einen Zed. Ὀμφρος³⁹⁾.

II. Der Zeusbegriff, seine dogmatische und mythologische Gestaltung.

In poetischer Ausbildung der im National- und Koscalculus gegebenen Zeusbilder, auf Grund des in ihm sich offenbarenden Volksglaubens, individualisirte Homer seinen Zeus, gab der Zed. des Gottes in Bild und Zeichnung seinen bestimmten Charakter. Hesiod verarbeitet das im Zeuskult und der Sage Gegebene in seiner Theogonie zu einem poetischen System und beherbeitet damit die mehr mythologische Seite der Zeusbilder. Bald aber verfiel der Zeusbildung theils der Symbolik der Philosophen, die ihre Städte in den Mysterien der Priester

gründete, theils der Skeptik, die in der weiten fast caricaturartigen Ausbildung der menschheitlichen Gottheit die erste Veranlassung zu ihrer Wirklichkeit fand. Das Folgende wird hierin seinen Eintheilungsgrund finden.

1) Bei Homer⁴⁰⁾ ist Zeus Vater der Götter und Menschen⁴¹⁾, Herrscher über Götter und Menschen⁴²⁾. Seine Macht ist die größte; er ist πάντοτε καὶ ἀπαιτός δυνάμει, κρείστος, ἡγεστάτος⁴³⁾. Bildliche Bezeichnungen seiner Macht und Größe sind er, wenn er, sobald er es was zulag und bewilligt, mit den Augenbrauen winkend oder mit dem Haupte nickend gedacht wird, sodas der Olymp droht⁴⁴⁾; wenn er sich auf den goldenen Thron niedersetz, zittert der weite Olymp unter seinen Füßen⁴⁵⁾. Mit der Moira und der Erinnyen theilt er den Menschen ihr Schicksal zu⁴⁶⁾, wiewol dem eine Stelle⁴⁷⁾ zu widerstreiten scheint, wo gesagt wird, daß die Götter Niemanden retten können, wenn die verderbende Moira ihn einmal ergreifen hätte. Doch, wie ihm die Aie, die Ete, der Phobos beigegeben werden, so versinnlicht auch leicht ursprünglich die ihm beigegebene Moira nicht als ein Attribut des Zeus, wornach er Schicksalstheiler ist, μοιραγέτης heißt⁴⁸⁾. Die Spätern mochten wol auf Anlaß der Stelle der Dichter den Zeus selbst den Maiten unterordnen. Die Stiefmutter, wie Apollonius der Lykian, brachten selbst das Übergewicht des Zeus unter die Maiten, um ihm seine Macht zu schmälern, und Apollonius sagt, daß Zeus nicht Ursache habe, mit seiner goldenen Kette sich so breit zu machen, da er selbst an der Spindel der Klotho, wie ein Fisch an der Angelrute, jappelt⁴⁹⁾. Alles, was dem Menschen widerfährt, Gutes und Böses, alles, was geschieht, wird als von ihm kommend, von ihm ausgehend gedacht⁵⁰⁾; noch deutlicher in der Dichter⁵¹⁾. Er wägt die Geschicke der Menschen, und weissen Schale sich fest, dem droht Mißgeschick⁵²⁾. Er gibt Schmerzen⁵³⁾, Unglück⁵⁴⁾, Tod⁵⁵⁾, er ist τραπεζὴ πολέμου ἀνδράσιν⁵⁶⁾, sowie μάχη ἀνδράσιν⁵⁷⁾, er gibt Ruhm und Ehrer⁵⁸⁾, Reichthum⁵⁹⁾, theilt die verschiedenen Vorzüge des Körpers und Geistes zu, gibt Verstand⁶⁰⁾, zeigt Erbarmen⁶¹⁾, erhört die Flehenden⁶²⁾ und

25) a. a. D. II. S. 49. 26) Bei Lykios, De mensibus p. 90. 27) Schol. Apollon. Rhod. 3, 134. 28) II. 8, 43. 29) Fragm. Niebo 3, 2. 30) Strab. p. 374; vgl. noch p. 672. 31) 537. 567. 32) Met. I, 19, 37. Müller, Drägen. S. 299. 33) Fragm. Thamy. III. 34) I. c. p. 358. 35) Athen. IV, p. 174. 36) f. Βαχάμυθ a. a. D. II, 2. S. 205. 37) 10, 37. 38) Paus. 4, 23. Pind. Ol. IV, 28. 39) p. 718. 40) Vgl. Sturz, Lex. Xen. unt. „Zeus.“

40) Vgl. im Allgemeinen Rügelsbach, Die homerische Theologie. Berlin. De theologie. imprimis fato et Jove Homeri. G. v. v. Ekelekrecher und E. Matzner, De Jove Homeri. Antiquariae. De Jove qualis ait apud Homerum. 41) II. 3, 276. 365 sq. 16, 237. 250. 253. Hesiod. Theog. 71. 457. 468. 541 und anderr. 42) II. 2, 689. 12, 241. 3, 350. 43) Ibid. 19, 258. 44) Ibid. 2, 412. 3, 276; vgl. 8, 31. 5, 917. 7, 481. 13, 226. Od. I, 45. 5, 4. Hesiod. Theog. 71. 403. 547. 45) II. 1, 528; vgl. 8, 443. 46) Vgl. Hesiod. Theog. 828. 46a) II. 19, 87; vgl. Od. 20, 75. 47) Od. 3, 236; vgl. Herod. I, 91. 48) Vgl. Hesiod. Theog. 903; er erteilt die Maiten, seine Kinder, am weissen. 49) Vgl. Nitzsch zu Hom. Od. 3, 226—228. 50) II. 4, 180 sq. 6, 473. 526. 19, 799. 844. 4, 381 und and. 51) 4, 237. 6, 207. (αἰὲν ὅς τις εἶναι πάντοτε) 6, 207. 5, 190. 13, 213; vgl. Hesiod. op. 5 sq. 32) II. 19, 224. 8, 69. 22, 309. 53) Ibid. 2, 375. 6, 357. 54) Ibid. I, 18. 8, 226 sq. 10, 71. 80. 55) Ibid. 12, 37. 13, 812. 56) Ibid. 6, 84. 19, 224; vgl. 3, 116. 9, 23. 57) Ibid. 17, 339. 10, 6. 58) Ibid. 5, 33. 225. 17, 251. 59) Ibid. 22, 399. Od. 6, 188. 60) II. 13, 730. 61) Ibid. 16, 431. 17, 441. 62) Ibid. 16, 231.

gibt ihnen Kraft und Muth⁶³⁾, gewährt Schutz⁶⁴⁾. In der Dypsee heißt es, er läßt die Menschen geboren werden⁶⁵⁾, bestimmt Glück und Unglück bei der Geburt und bei der Heirat⁶⁶⁾, gibt Krankheit⁶⁷⁾, Freiheit oder Sklaverei⁶⁸⁾. Wer im Glück ist, heißt sein Freund, wird von ihm geliebt⁶⁹⁾, von ihm gerührt⁷⁰⁾. Daher wird er in allen Verkäufnissen, die sich auf Menschen beziehen, genannt⁷¹⁾. Wahrscheinlich schuf aus dieser Idee, die ihn zum Herrn des menschlichen Schicksals macht, dann den homerischen *Mythos*⁷²⁾ von zwei Fässern, die er in seiner Wohnung habe, und wovon das eine mit Übeln, das andere mit Gutem angefüllt war. Aus diesen erlitten die Menschen ihre bösen und guten Geschicke, kein Mensch erhielt aber Gutes allein⁷³⁾. Alle bösen und guten Anzeichen und Vorbedeutungen kommen von ihm, man erkennt darin seinen Willen⁷⁴⁾; daher wurde er *νομοποιος* genannt⁷⁵⁾. Namentlich gelten als *οὐρανοῦ* Donner und Blitz⁷⁶⁾, oder ein Stern⁷⁷⁾ oder eine Schlange⁷⁸⁾. — Weil das Mischgeschick des Menschen als von ihm ausgehend gedacht wurde, gab ihm der *Mythos* die *Arg* als ältere Tochter zu⁷⁹⁾, und ähnlich entstammt er der *Epig*, um Hader unter den Griechen zu stiften⁸⁰⁾. Ebenso heißen die *Aras* seine Töchter⁸¹⁾, weil sich an ihn die Keuigen mit ihren Abbiten wenden, die wieder gut machen, was die Ate verschuldet hat. Hesiod⁸²⁾ dichtet die *Bla* und *Kadros* neben seinem Throne sitzend und ihn überall begleitend — Personifikationen seiner Herrschermacht; und nach *Aschylus* sind sie selbst Gesellen des Zeus, die seine Befehle ausführen und den Prometheus an den Felsen schweben. Wie durch Macht, so regt er auch über alle Götter an Einsicht und Verstand hervor, als *μυθιστρα Ζεύς*⁸³⁾, *ἐκδορα μύθων ιδεύς*⁸⁴⁾, *ἐναρος μύθων*⁸⁵⁾. Nicht allein als Leiter der Lebensschicksale der Menschen erscheint er, auch die Naturerscheinungen, die am Himmel, in Gewitter, Regen und Frost u. s. w. gehen von ihm aus⁸⁶⁾. Er umgibt den weiten Himmel mit Wolken⁸⁷⁾, daher *νεφελώγος*⁸⁸⁾, *νεκρωγός*⁸⁹⁾, läßt regnen⁹⁰⁾ und schneien⁹¹⁾, bagzelt⁹²⁾, erregt Wind und Sturm⁹³⁾, donnert⁹⁴⁾; daher *εὐφρονα*⁹⁵⁾, *εὐφρογόνος*⁹⁶⁾, *ἐκρημνός*⁹⁷⁾, *ἐκρημνός*⁹⁸⁾, *ἐκρημνός*⁹⁹⁾, und blüht¹⁰⁰⁾;

daher *στεφανοποιός*¹⁰¹⁾, *τεμπελαγός*¹⁰²⁾ *ἀστερογόνος*¹⁰³⁾. Er stellt den Regenbogen am Himmel auf, s. d. Art. Iris. Tag und Nacht kommen von ihm¹⁰⁴⁾, wie der Jahreswechsel¹⁰⁵⁾ und die Jahreszeiten¹⁰⁶⁾. — Auch über Staat, Sitte und Gesetz erstreckt sich sein Schutz. Die Könige sind von ihm eingeseigt¹⁰⁷⁾ und seine Diener¹⁰⁸⁾; er gibt ihnen Scepter und Recht¹⁰⁹⁾; daher *ἄδς ἡγεμνός*¹¹⁰⁾; Minos heißt *ἄδς βασιλεύς*¹¹¹⁾; Alen wird als Tochter des Zeus genannt, neben ihm sitzend und den ungerechten Sinn der Menschen anlegend¹¹²⁾. Die Herolde sind Boten des Zeus¹¹³⁾. Als *Ζεύς ἱππικός*¹¹⁴⁾ ist er Beschützer von Haus, Hof und Pferd, indem er als solcher im Vorhof seines Altars hatte¹¹⁵⁾, später *ἱπποπόταμος*, *ἱπποπόταμος*. In der Dypsee¹¹⁶⁾ heißt er *Ζεύς ἱπποπόταμος* *ἱπποπόταμος* *ἱπποπόταμος*, daher auch *ἡγεμνός* (*ἡγεμνός*)¹¹⁷⁾, *ἡγεμνός* *ἡγεμνός* *ἡγεμνός*, der die Rechte der Gastfreundschaft schützt, und *ἡγεμνός*, *ἡγεμνός* genannt, als Schutzgott der Niesenden und Hilfsuchenden. Die Schwüre helfen *ὅρκια ἄδς*¹¹⁸⁾, er selbst *ὅρκος*, der die Meineidigen straft¹¹⁹⁾, obgleich er selbst auch den Meineid veranlaßt¹²⁰⁾; bei ihm wird geschworen, er als Zeuge angerufen¹²¹⁾. Ihm sind die Vögel¹²²⁾ und die Bäche¹²³⁾ heilig, die Bäume des Zeus genannt werden. Die Berg¹²⁴⁾, Quells¹²⁵⁾ und Landnymphen¹²⁶⁾ sind seine Töchter¹²⁷⁾. Seine Persönlichkeit schildert Homer¹²⁸⁾ als: ambrosische Haartreden wallen vom unsterblichen Herrscherhaupte da nieder, und wenn er mit den dunstschwarzen Augenbrauen winkt, ertittert der Olymp. Nur im Born zu der Menschen Verderben schwingt er die *Agis*¹²⁹⁾, die ihm *Ἡεφαιστος* verleiht¹³⁰⁾, oder blüht und donnert, um Schrecken zu erregen¹³¹⁾. So ergreift er¹³²⁾ die *Agis*, um die *Adas* zu schreden und den Troern den Sieg zu verleihen; der Iba, wo er thront, umhüllt sich mit Wolken und ertittert von den Blitzen und dem Donner, die er entsendet; daher *αὐτογόνος*¹³³⁾. Die *Agis* hat verschiedene Beinamen, als *δερνί*, *δούρος*, *ἐκρημνός* u. a.; eine ausführliche Beschreibung II. 5, 739 fg. Woherleiten leicht er sie seinen liebsten Kindern, der *Athena* und dem *Apollon*¹³⁴⁾. So rüstet sich auch *Athena* in der Wohnung des Vaters und legt seinen Waffenrock an. Nach II. 11, 184 sitzt er auf dem Berge Iba, den Blitz in der Hand, und nach Od. 12, 63 bringen ihm die Tauben Ambrosia zu. Seine

63) II. 17, 498. 64) Od. 14, 184. 65) 20, 202, 16, 117. 66) 4, 207. 67) 9, 411. 68) 17, 322. 69) II. 1, 74, 9, 116. 70) Ibid. 1, 49, 552. 71) Ibid. 1, 175, 20, 215. 72) Od. 1, 289. 73) 2, 128. Od. 2, 33. II. 23, 299. Od. 18, 378. 74) II. 24, 527. 75) *Eg.* *Herod.* Op. 94. Eine Erklärung gibt *Ps.* 8, 24. 76) II. 12, 209. 1, 236. Od. 20, 120, 21, 415, 22, 334. 77) II. 8, 230. 78) Ibid. 8, 170, 7, 478 und *ant.* Od. 1, 77. II. 4, 75. 79) Ibid. 12, 208. 80) Ibid. 19, 91; *eg.* 9, 505. 81) Ibid. 11, 3. 82) Ibid. 9, 502. 83) *Theog.* 383. 84) II. 1, 175. *Herod.* *Theog.* 457. Op. 51. 85) II. 24, 88. *Herod.* *Theog.* 544. 86) II. 8, 222, 17, 339; *eg.* *Herod.* *Theog.* 529. Op. 267. 87) II. 10, 5—8. 88) Od. 5, 303. 89) II. 1, 511. 5, 631 und *ant.* 80) Ibid. 2, 412, 24, 290. 90) Od. 14, 457 II. 12, 25. 91) II. 12, 279, 19, 357. 92) Ibid. 10, 6. 93) Ibid. 12, 352, 13, 706. 94) Ibid. 8, 170 und *ant.* 95) Ibid. 8, 206, 14, 265. 96) Ibid. 12, 68, 14, 54. 97) Ibid. 13, 624. 98) Ibid. 10, 329. 112, 325. 99) *Theog.* 814.

1) II. 13, 342.

2) II. 16, 298. 3) Ibid. 2, 478. 4) Ibid. 12, 275; nach *Herod.* *Theog.* 286 trägt *Orpheus*, der bei ihm wohnt, Blitz und Donner. 5) Od. 14, 93. II. 16, 567, 2, 49. 6) II. 1, 134. 7) Od. 24, 344. 8) II. 2, 205, 1, 238. 9) Od. 11, 255. 10) II. 9, 98; *eg.* 2, 205. 11) Od. 16, 403. 12) II. 1, 238. 13) Od. 19, 179. 14) *Herod.* Op. 36, 260. 15) II. 1, 334, 7, 274. 16) Od. 22, 335. 17) II. 16, 231; *ant.* *Harpor.* *ant.* *Exort.* Z.; *Pollux* VIII. 9. 17, 9, 270. 18) II. 13, 634. Od. 14, 283, 389. 19) Od. 13, 213. 20) II. 3, 107. 21) Ibid. 3, 279. 4, 235. 22) Ibid. 7, 69. 23) Ibid. 7, 76. Od. 14, 158. 24) Od. 14, 328, 19, 297. 25) II. 5, 693, 7, 206. 26) Ibid. 6, 420. 27) Od. 17, 246. 28) Ibid. 5, 105. 29) *Her.* *Frags.* 158. 30) II. 1, 331. 31) Ibid. 4, 167. 32) Ibid. 15, 310. 33) Ibid. 8, 133 *eg.* und *ant.* 34) Ibid. 17, 593. 35) Ibid. 2, 375, 5, 693 und *ant.*; eine andere Erklärung gibt *Diad.* 5, 70. 36) II. 5, 734. 37) Ibid. 15, 307. 38) a. a. d.

Wohnung ist der Berg Olympos³⁹⁾, der vom weiten Himmel, dem Luftgewölbe, zu unterschieden ist⁴⁰⁾. Auf dessen höchsten Gipfel sitzt er fern von den übrigen Göttern, seine Welt überschauend⁴¹⁾, *αὐτοὶ γὰρ* im Hochgefühl seiner Macht, und hier verammelt er die Götter⁴²⁾. Dasselbst ist auch der Herr Wohnung⁴³⁾ und daneben die der andern Götter⁴⁴⁾. Daher wird er auch *Ὀλύμπιος* genannt⁴⁵⁾. Der Olymp galt dem alten Volksglauben als Götterwohnung, in soweit sein Gipfel über die Wolken in den heitern Äther hinaufzuragen schien⁴⁶⁾; daher wird auch der Olymp mit dem Äther identisch, und Zeus selbst heißt *αἰθέριος γὰρ*⁴⁷⁾. In der Illas thront er gewöhnlich auf dem höchsten Gipfel des Ida⁴⁸⁾, wo er über die Geschicke der Troer und Griechen wacht, oder unmittelbar in dieselben eingreifend sie leitet. Daher *Παῖος* genannt⁴⁹⁾. So erregt er⁵⁰⁾ vom Ida aus einen Sturm, die Ächer zurückzuspalten und den Troern Ruhe zu verschaffen.

Er ist Sohn des Kronos (*Κρονίδης*, *Κρονίων*) und der Rhea, Bruder des Poseidon und des Aides⁵¹⁾. Unter diese drei Brüder wurde nach dem Loos Alles dreifach vertheilt und jeder gemäß seiner Ehre: Poseidon erhielt das Meer, Aides die Unterwelt, Zeus *οὐρανὸν ἔσθ' ἔρ' αἰθέρα καὶ γῆν*⁵²⁾; die Erde und der Olymp waren allen gemeinschaftlich. Doch heißt Zeus⁵³⁾ vorzüglichster als Poseidon und ihm überlegen⁵⁴⁾. Dieses sein Übergewicht läßt er auch den übrigen Göttern fühlen, das sie selbst anerkennen⁵⁵⁾. Er stößt andere Götter aus dem Olymp⁵⁶⁾, z. B. den Hephaistos, die Äte, den Hypnos, wirft sie in den Tartaros, strafft sie mit dem Blitz⁵⁷⁾ oder mit Schlägen⁵⁸⁾ und verkündet ihre seine Übermacht den andern Göttern selbst an⁵⁹⁾. „Wenn Ihr wissen wollt“, sagt er, „wie ich der Mächtigste unter Euch allen bin, wohlthun, so lasst eine goldene Kette vom Himmel herab, hängt Euch alle daran, Götter und Göttinnen, und Ihr werdet mich, Zeus, nicht vom Himmel aus die Erde ziehen, wenn Ihr Euch auch sehr anstrengt. Aber ich werde Euch mit Erde und Meer herausziehen, die Kette um den Olymp schlingen, sodas Ihr alle in den Rasten schwebt. So bin ich mächtiger denn alle Götter und Menschen.“

— Im Götterstaate des Homer, wo Zeus als oberster Gott herrscht, erkennt man nichts anderes, als ein patriarchalisches Hauswesen, wo der Hausvater, sich brüßend, seines Hausregiments sich erfreut. Bei seinem Eintreten in

den Göttersaal erheben sich alle Götter und gehen ihrem Vater entgegen, und keiner macht zurückzuschießen⁶⁰⁾. Ein andrer Mal⁶¹⁾ veranlassen sich die Götter unter einander, es entsteht bestiger Streit, sodas die Erde und der weite Himmel davon bebt. Zeus, auf dem Olympos sitzend, hört es, und es taucht ihm vor Freude das Herz, da er die Götter in Zanf zusammengestrichen sieht. — Hierauf hat er auch die Götter gegen sich, und so finden wir zwei Mal den Poseidon sich seinem Willen widersetzen: ein Mal⁶²⁾ läßt er ihm durch die Iris zurückzusagen, „das er sich zu viel gegen seinen Bruder vermesse, der gleiches Geschlecht und gleiche Würde mit ihm theile; er solle im Gebiete seines Himmels herrschen und lieber den jüngern Göttern und Göttinnen befehlen als ihm“, gab aber dann gleich nach; ein andrer Mal⁶³⁾ handelt er zwar Zeus' Willen entgegen, hütet sich aber, dies offen zu thun, sondern mischt sich in Menschengestalt unter die Töchtchen und treibt sie zum Kampfe an, wider Willen des Zeus. Dagegen schürt er ihm⁶⁴⁾, als er vom Ida zum Olymp zurückgekehrt ist, den Wogen aus. — Ein Mal wäre aber Zeus beinahe der Herr, dem Poseidon und der Athene unterlegen, die ihn binden wollten, wenn nicht Aethes den Briareus zu Hilfe gerufen hätte, der ihn von den Fesseln befreite⁶⁵⁾. Boten, seine Befehle zu überbringen, sind gewöhnlich Iris und Hermes, doch bezieht er sich auch der Athene⁶⁶⁾ und des Apollon⁶⁷⁾ und der Häre⁶⁸⁾. Ganymedes ist Mundschmecker desselben⁶⁹⁾. — Bei Homer bilden nun die einzelnen Gottheiten einen Götterstaat, eine Familie, deren Haupt Zeus ist, und sie gehorchen zu ihr theils nach ihren Functionen⁷⁰⁾, theils nach ihrer Abstammung, wie die jüngern Götter. Inbem daher die Sage ihn zum Vater dieser Götterfamilie und zugleich zum Gatten mehrerer Gattinnen machte, trug sie auch die Abkunft sterblicher Helden, ihrer Größe und Macht halber, auf ihn über und ließ sie als seine Söhne erscheinen⁷¹⁾. Damit war einestheils wieder sein thätiger Sinn nach schönen sterblichen Weibern, der alle Mittel anwendet, ihrer habhaft zu werden⁷²⁾, den Dichtern als mythisches Factum geboten, oder es mußte auch diese Naturalität in höchster Potenz dem anthropomorphischen Zeus innewohnen, anderntheils tritt hiernach der Charakter der Häre, der eifersüchtigen Gattin, die seine Liebweiber haßt und verfolgt, und des Zeus Verdrüssnis zu ihr, in das gebührte Licht. Kann man bemerkt: „Die Häre ist die stets beschwerliche, jähzornige Ehehälfte, die zu ehebrä, um Untreue mit Untreue zu vergelten, sich bloß begnügt, ihm in Worten und Werken entgegen zu sein⁷³⁾“, und selbst eine ehebräe Umarmung, zu der sie schon die Hilfe der Liebesgöttin anwenden muß, als Mittel zu gebrauchen, ihre Pläne gegen ihn durchzuführen. Wo er kann, entgeht er ihrer Heftigkeit, z. B. als er Aethes die Witten für Achilles gebührt hat; aber wenn sie einmal

39) II. 5, 907. 31, 438. 40) Ibid. 5, 867. 15, 192. 41) Ibid. 5, 752. 42) Ibid. 8, 51 und sonst. 43) Ibid. 8, 2 sq. 44) Ibid. 14, 154. 45) Ibid. 11, 75 sq. Od. 6, 44; f. Nitzsch zu Hom. Od. I. p. 12. v. 50. 46) II. 19, 108. Od. I. 60. Hesiod. Theog. 345, 539. 47) Od. 6, 44 sq. 48) II. 2, 412. 4, 166; vgl. 11, 184. 10, 16. Hesiod. Op. 8. Theog. 71 sq. Paus. 3, 24. 49) II. 14, 157. 50) II. 24, 391. 3, 276. 8, 41, wo er die Kette selbst ansetzt und nach dem Ida hinstreckt. 51) II. 12, 252 sq. 52) Ibid. 15, 187 sq. Poseidon heißt auch *Ζεύς Ποσειδάων*, *Αἰδὲς Ζεύς Ποσειδάων* (II. 1, 457. Hesiod. Op. 465; f. Heyne zu Pind. Pyth. 9, 112); *Ζεύς ἄλλος Ἀεθελ*, Sept. in Theb. 228. 53) II. 13, 354. 54) *πρόσθεος* (Einsie fupplern jedoch *πρὸς*) — καὶ *πρόθεος* (Einsie II. 1, 550. 57) Ibid. 15, 117 sq. 58) Ibid. 8, 12, 15, 17. 59) Ibid. 8, 17.

60) II. 1, 533 sq. 61) Ibid. 21, 385. 62) Ibid. 15, 185. 63) Ibid. 13, 345. 64) Ibid. 8, 440. 65) Ibid. 1, 399—406. 66) Ibid. 19, 340. 24, 483. 67) Ibid. 2, 667. 68) Ibid. 15, 54. 69) Ibid. 20, 234. 70) Hesiod. Theog. 73. 71) II. 2, 741. 13, 449. 72) Ibid. 6, 198. 73) Ibid. 14, 157 sq. 393—398, 353, 15, 4, 10, 106 sq.

etwas Entscheidendes gegen ihn aufgeführt hat, droht er ihr mit Geißelbänden und der alten Strafe, sie gebunden vom Äther aufzuhängen, mit zwei schweren Ambosen an ihren Füßen ⁷⁴). Aber in allem diesen, vorzüglich in jener heftigen Umrangung auf dem Ida; hat der Dichter das herrliche Bild des Lebens gegeben, das nur einige delicate Gemüther der Modernität beleidigen konnte, zu denen die Poesie in moralischer Gala kommen muß. — „Und ebenso ist sein Verhältniß als Vater seiner Kinder. Hart gegen den männlichsten unter seinen männlichen — gegen Ares ⁷⁵), den er mit seinen Klagen bestig juradweist, ist er mild und zärtlich gegen die weiblichen, Athene, Aphrodite, Artemis, wenn sie ihm die Knie umfassen und das Kinn streichend, ihre Bitten vortragen. Aber wo es seinen Charakter als Gebieter gilt, wo Athene in Gemeinschaft mit Hère seinen Absichten entgegenwirkt, da läßt er auch ihr aufs Strengste mit Bligen drohen.“ Zeus' Reise zu den Äthiopiern, an der auch die übrigen Götter Theil nehmen, berichtet Homer ⁷⁶). Er war hier zum Schmaus und kehrte am zwölften Tage wieder nach dem Olymp zurück ⁷⁷). Natürlich erlöst sie Dornedden ⁷⁸).

Wir müssen annehmen, daß diese Homerische Grundidee vom Zeus eine gegebene auch für folgende poetische Nachbildungen und Ergänzungen blieb, die den Mythos weiter ausschmückten. Als eine spätere Modification erscheint so die Angabe des sogenannten Homerischen Hymn. (XXIII.) auf den Zeus, wo B. 2 Ähmos an den Zeus gelebt neben ihm sitzt und sich vertraulich mit ihm unterhält ⁷⁹). In diesem Hymnus wird er auch *teleiopoios* genannt, „den Dingen Vollendung und Gebilden gebend ⁸⁰).“ — Die Vorstellung des Hesiod vom Zeus fällt fast ganz mit der des Homer zusammen; denn er ist nicht sonst ein selbständiger freier Bildner einer eigenen Zeusidee, als nur reproduciend, in belebten Bildern erneuernd, erweiternd, was durch die Dichtung des Homer schon Eigenthum des Volks geworden war; besonders aber den Stoff sichtlich und ordnend, ein System einer Theogonie ausbildend mit Vertheilung verschiedenartiger Personifikationen, z. B. der Dike ⁸¹), der Erynia ⁸²), des Erpys ⁸³), der Selos, Nix, Kratos und Bia im festen Gefolge des Zeus ⁸⁴), des Estor ⁸⁵), der Hefate ⁸⁶).

Hymnen auf den Zeus aus der ältern besseren Zeit griechischer Poesie gab es von Terpander ⁸⁷), von Alkman auf den Iphigenischen Zeus ⁸⁸), von Simonides auf den Olympischen ⁸⁹), von Pindar ⁹⁰), von demselben auf Zeus Am-

mon ⁹¹), und den dobodischen ⁹²). Bergl. Preller, a. a. D., S. 594 fg. — Statt einer Ansammlung verschiedener Aussprüche über Zeus, die sich stammarisch bei den Dichtern vorfinden, bürnigen wir uns mit einer Zusammenstellung der Abendartstellung des Zeus bei Pindar und den Tragikern.

Bis die Idee vorzugsweise ein poetisches Gebilde ist, so trägt es auch die jedesmalige Individualität des Dichters an sich. Die Homerische Grundidee herrscht auch bei Pindar vor, nur daß sein individuelles Naturell auch seine besondere geistige Auffassung bestimmt. Zeus ist bei ihm auch *παλαιός δειός* ⁹³); *ναίης Οἰκιστὴρ* ⁹⁴); *γέγονας δειός* ⁹⁵); *Οἰμῶν διαπύλας Ζεὺς* ⁹⁶); denn der jedesmalige Ausdruck verfinnlicht mehr eine individuelle Auffassung. Alles, was geschieht, geht von Zeus aus ⁹⁷); ein Ruhm ist es, von ihm abzukommen ⁹⁸); er heißt *ἀρχηγόμος* ⁹⁹); *βασιλευσθενος ἀλοδογέας* ¹⁰⁰); *ἀπαίρωνος* ¹⁰¹); *γονιμοεργέας* ¹⁰²); *ἐκκλῆπας* ¹⁰³); *ἡγεμόνων* ¹⁰⁴); *ἐκκλῆπας* ¹⁰⁵); *ἀναμάρτιος* ¹⁰⁶); und schiedt Wahrzeichen ¹⁰⁷). Die personifizierte Wahrheit, *Ἀλήθεια*, ist Tochter des Zeus ¹⁰⁸); ebenso die *Ζήτηρα Τίχη* ¹⁰⁹); die Pieriden ¹¹⁰), Aglaia, Euphrosyne und Thalia ¹¹¹) sind seine Kinder; der Vogel Adler ist ihm heilig ¹¹²), und schlummert auf seinem Scepter ¹¹³), wenn Apollon's Hora ertönt. *Γεινιάς*, Stamm- und Familiengott, ist Zeus ¹¹⁴) gentilitas, sonst auch *ναργός* genannt; *Λευδοίος*, liberator ¹¹⁵). Hestia ist Schwester des Zeus und der Hera ¹¹⁶).

Eine monotheistische Färbung nimmt das Dogma vom Zeus insbesondere bei Sophokles an. Ewig ist ihm des Zeus Reich ¹¹⁷), der über Alles herrscht und gebietet. Gläubig an dem Wesen des Gottes, zweifelt er nur über den Namen: „Ob du auch mit Rechten Zeus genannt wirst ¹¹⁸).“ Anderwärts ¹¹⁹) bezeichnet er ihn als denjenigen, dessen Macht kein sterblicher Uebermuth begrenze, ihn, den weder der Alles alternde Schlaf packt, noch die unermüdete Zeit; denn als ewiger Herrscher thronet er im schimmernden Glanze des Olympos, steht und ehmalst und ihr alle Zukunft. Auch hier zeigt sich durchaus die Homerische Grundidee wieder. Aller Vater Zeus, der Olympier, heißt er ¹²⁰), Herrscher Zeus ¹²¹), im Himmel unter den Sternen thronend ¹²²), der alles überschaut und

74) Il. 15, 17. 75) Ibid. 5, 888 sq. 76) Ibid. 1, 423. 77) Egl. Pind. 1, 97. 78) „Jupiter's und der übrigen olympischen Götter zeitliche Reise zum Ocean“ in f. „Reise Eberes zur Erklärung d. griech. Mythol.“ S. 1–70. 79) Egl. Kalmach. in Jov. 81. Bei Pindar heißt sie dann *νηπιός* *Αἴας*. 80) *μακάριος* bei Paus. 8, 48; vgl. Anaclyp. Agam. 982. Suppl. 95. 541. *τελειώ* *τελειώτων* *ἀποτός*, *ἐπίης* *Πιν.* Ol. 13, 163. Pyth. 1, 130. *Ζεὺς νάρτων ἱερός ἴδιος*, *Σολων* *bei Bergk*, *Poët. Iyr. G. p. 326.* *ἴδιος* *αὐτὸς ἑὺς* *Ζ.* *παρὸντος*, *Simonides* *bei Bergk* p. 500. 81) *Op.* 36, 260. 82) *Ibid.* 37, 52 und an. 83) *Theog.* 256. 84) *Ibid.* 384. 85) *Ibid.* 408. 86) *Ibid.* 411 und an. 87) *Clem. Altr. Strom.* VI. p. 784. 88) *Himerius*, *orat.* V. 3. *Ibid.* V. 2. 90) *Fragm.* 5–10 bei Böckh und Bergl.

91) *Paus.* 9, 16. 1. 92) *Pind. Fragm.* 39–32. 93) *Nem.* 7, 130. *Isthm.* 8, 41. 94) *Pyth.* 4, 344. 95) *Isthm.* 7, 6. 96) *Nem.* 1, 18 sq. *Ol.* 14, 15; vgl. 1, 68. *Nem.* 3, 16. *Ol.* 5, 39. 97) *Ol.* 7, 121. 9, 65. *Pyth.* 3, 168. *Ol.* 13, 149. 8, 109. *Pyth.* 1, 36. 4, 191. *Isthm.* 5, 66. *Nem.* 2, 106. *Isthm.* 3, 6. *Nem.* 4, 99. 6, 24. 98) *Ol.* 7, 41. *Pyth.* 4, 364. *Nem.* 5, 12. 99) *Ol.* 8, 5. 1) *Ol.* 9, 65. 2) *Ibid.* 10, 96 sq. 3) *Ibid.* 9, 10. 4) *Ibid.* 12, 1. 5) *Ibid.* 4, 1 sq. 6) *Ibid.* 8, 38. 9, 65. *Nem.* 11, 55. 7) *Ol.* 10, 6. 8) *Ibid.* 12, 1 sq. 9) *Ibid.* 10, 116. 10) *Ibid.* 14, 20. 11) *Ibid.* 2, 156. 12) *Pyth.* 1, 10. 13) *Ol.* 8, 20. *Pyth.* 4, 298. 14) *Ol.* 12, 1. 15) *Nem.* 11, 2. 16) *Orat. Tyr.* 90 sq. 17) *Isthm.* 7, 6. *Antiq.* 604 sq. 18) *Orat. Tyr.* 90 sq. 19) *Orat. Tyr.* 90 sq. 20) *Oed.* K. 1485. 21) *Trach.* 1108. *Phaedr.* Fr. 82, 2.

demerist²¹⁾; Donner- und Blitzenher²²⁾. Der Adler ist sein Vogel, wie bei Pindar²³⁾, und die Nachtigall seine Botin²⁴⁾. Der Schwur heißt *ὅ νῆρ' αἰὼν ἰδὼς Ὀγχοῦ*²⁵⁾, und Dike ist Beschützerin des Zeus²⁶⁾. Besonders Beinamen des Zeus sind hier: *Ἄραιο*²⁷⁾, *Ἥραριος*²⁸⁾, *ἡγοῦντων ἡγοῦντος*²⁹⁾, *Ζώνυκος*³⁰⁾, *Ἰπποδαμῆς*³¹⁾, *Ἀεθῆτος*³²⁾, *Ζωρῆτος*³³⁾, *Ἄγχιος*³⁴⁾.

Auch bei Euripides finden wir noch Homerische Vorstellungen von Zeus, doch laufen bei ihm schon allegorische Deutungen mitunter, oder er sucht auch die Begriffe, die man von Zeus hatte, aus der Naturlehre des Anaxagoras, dessen Schüler er war, zu erklären³⁵⁾. So sagt er³⁶⁾: „Dem hohen unermesslichen Äther, der ringsum die Erde in seine seuchenden Arme einschließt, diesen halte für Zeus, diesen halte für Gott.“ Anderwärts³⁷⁾ läßt er Helade ausrufen: „o, Träger der Erde“³⁸⁾, wer Du auch bist³⁹⁾, unerschütterlicher Zeus, seiß Du die Naturkraft⁴⁰⁾, oder der Menschengeist, ich bete Dich an.“ — Auch *Ἐπειδίοπος* nennt er Zeus⁴¹⁾, wie Pindar, und *Ζεὺς ὁ Παλαιός*⁴²⁾.

Abweichend ist der Zeus des Äschylus. Wir finden ihn nämlich im Prometheus durchgängig als einen ungerechten Despoten und Tyrannen geschildert (B. 10. 357. 738. 932. 944), vorzüglich B. 186, wo er *ταρχὴ καὶ νῆρ' ἱαντὶ τοῖς δεισὺν ἔχων*, B. 402, wo er *ἰδὼς νόμοις κρατῶν*, B. 909, wo er *αὐθιγὴν ποῶν*, B. 992, wo er *καταρῶνται αἰσχροτά καὶ τάχιστα* heißt. Um diese gegen die religiösen Vorstellungen jener Zeit verstoßene Annahme eines tyrannischen Wesens des Zeus bei diesem Schriftsteller zu erklären, hat man verschiedene Wege eingeschlagen. Von Welcker⁴³⁾ wird angenommen, daß „der Zeus im Prometheus als noch unvollendet in sich, nach dem Zusammenhange der Theogonie, betrachtet und von dem höchsten Lenker freier Menschen, welcher erst im Verlauf dieser Handlung (in der Äschyl. Trilogie) selbst sich bilde, unterschieden werden müsse;“ ... „man müsse das Ganze ansehen als eine Titanomachie, als den letzten großen Kampf jener gewaltigen Zeit, wie denn auch der Zeit nach der Prometheus die Titanomachie beschließt und unmittelbar an dieselben sich anschließt.“ Welcker selbst dafür haltend⁴⁴⁾, daß Äschylus als Philosoph und als Eingeweihter wenigstens

in vieler Hinsicht ein streitendes Verhältnis gegen die Volksergötter behauptete, stellt die Vermuthung auf, er habe im gescheiterten Prometheus, worin die Hesiodeische Theogonie in ihren Hauptpunkten behandelt wurde, die Gelegenheit ergriffen, „um gegen sie und den Zeus, der aus ihr hervorgeht, sich nachdrücklich zu erklären und zu zeigen, daß die in ihr enthaltenen Göttergeschichten nur als Dichtungen zu nehmen und von dem wirklich Götterlichen scharf abzusondern seien.“ „Zuhörern,“ sagt er, „welchen alle diese Verhältnisse und zugleich im Voraus der Charakter und die Richtung des Äschylus bekannt waren, mußten leicht (?) in jenem Zeus, statt des höchsten Gottes, eine dichterische Person der Theogonie erkennen, mehr, als der Plan der alten Fabel selbst erforderte, zum Vortheil einer allegorischen Dichtung oder auch in satirischer Nebenabsicht ausgeführt.“ Für den Äschylus und gegen die Ansicht, als sei der Zeus des Äschylus als Despot zu fassen, erklären sich Klauen⁴⁵⁾, Schömann⁴⁶⁾, Preller⁴⁷⁾; auch im Prometheus sei er als der höchste, mächtigste und weiseste Gott zu fassen, von dessen Herrlichkeit das große Gemüth des Dichters überall durchdrungen sei.“ Den Zeus der Theogonie finden wir, außer im Prometheus, auch noch in den Eumeniden, wo diese, als zu den alten Göttern gehörend, über das Regiment der neuen Götter flagen⁴⁸⁾, wie besonders des Apollon, mit dem Bismarck gegen den Zeus, daß er den Vater gebunden habe. Im Prometheus flagt der Chor⁴⁹⁾, daß Zeus unrechtmäßig nach neuen Gesetzen herrsche, das frühere Große und Heilige (*νεώτερον*) untergehe⁵⁰⁾. Prometheus nennt ihn⁵¹⁾ nach dem Uranos und Kronos den dritten Tyrannen⁵²⁾. Auch wird er als unter den Moiren und Erinyen stehend geschildert, und als unermügend, dem Schicksal zu entgehen⁵³⁾. Dem widerspricht aber, daß er⁵⁴⁾ heißt, *ὃς νόμοις νόμιμα ἀδικᾷ ὁπίσθι*, ebenso wie die Homerische Ansicht. Dagegen bestätigt dies desto mehr die Wahrheit dessen, wie Äschylus im Prometheus den Zeus der Theogonie vorführt, welchen Prometheus selbst natürlich um so mehr zu erniedrigen sucht⁵⁵⁾. Namentlich tritt daher vorzüglich im Prometheus dieser Zeus der Theogonie bestimmter an, worin und „Äschylus selbst die Zeit des Streits in der Götterwelt auf das Bestimmteste vor Augen stellt. Prometheus schildert als Theilnehmer die Revolution (200); es ist noch nicht entschieden, daß der neue Zustand dauern werde; dem Chor scheint es möglich, daß dem Zeus die Herrschaft wieder abgenommen (166), Prometheus einst ebenso mächtig sein werde als Zeus (510); die unterdrückten Götter sind ihm nicht schlechter als der Sieger (149. 405); Prometheus selbst troht auf den künftigen Fall des Zeus“ (936)⁵⁶⁾. Mit dem Ausspruche des Prometheus, daß ihm die alten

22) Kleotr. 175. Antig. 184. Oed. K. 1085. Ter. Fr. 20: *οὐ βῆναι νῆρ' ἄλλ' αὐτὸς αὐτὸς τοῖς πελιδνῶν ταῖσιν*, *ὅτι τοῖς πελιδνῶν*. 23) Oed. K. 1006. 1502. Oed. T. 200 und and. 24) Antig. 1040 — *αἰετὸς κῆρυξ ἄλλ' ἰν' ἑοῦ*. 25) El. 140. Oed. K. 1767. 27) Ibid. 1382. 28) Phil. 1152 — *ἡραριος*. 29) Trach. 288, *νῆρ' αἰὼν ἰδὼς*. 30) Hermann, ad Aristoph. Nub. 1473, Porson ad Eurip. Med. 1314; Muegel, a. *ἡγοῦντων* mit der Zeit von Thieritz. 31) Aj. 387. 32) Antig. 659. 33) Tr. 303. 33) Oed. K. 143. 34) Naupli. Fr. 1, 1. 35) Trach. 26. 36) f. Constant, ad Bernh. Mathias, Lex. Euripid. a. *ἀντικρατορ* p. 250. 37) In den drei Werken des Eurip. inc. tr. l. 38) Trach. 884 sq. 39) — der Äther nach Bernh. 40) *θεῖος νῆρ' αἰὼν ἰδὼς* so Melan. Fragment. 1. *Ζεὺς θεῖος ἰαντὶ* — *ὃς γὰρ αἰὼν ἰδὼν νόμον κῆρυξ*. 41) *ἡπειδίοπος*. 42) Rhes. 358. 43) Ibid. 355. 44) Der Äschyl. Trilogie Prometheus v. f. w. S. 92. 45) a. a. D. S. 111.

46) Theolog. Aeschyl. p. 140 sq. 47) Der Äschylus gescheitert Prometheus, 1844. 48) a. a. D. S. 595. 49) S. 628. 50) B. 150. 51) Bgt. 402 sq. 52) S. 802. 53) *ὃς περὶ* in Suppl. 27. 702. Choeph. 243 Bezug darauf hat Welcker (a. a. D. S. 104. Rote 122) erklärt es, wie Zeus als der dritte und größte zu zwei andern Göttern werde. 54) S. 515 sq. 55) Suppl. 671. 56) f. Welcker a. a. D. S. 100. Rote 220. 57) Derselbe a. a. D. S. 94.

Rede und eine Quelle Hagno dafelbst ihre Namen erhalten haben sollen. — Wie verschiednen der Geburtsort des Zeus angegeben wird, sehen wir zum Theil schon oben (unt. I.), in Kreta auch auf dem Berge Ida⁸⁾; auch wird er nach Troja verlegt⁹⁾, nach Messenien¹⁰⁾, nach dem böstigen Aethien¹¹⁾, nach dem achäischen Arg¹²⁾, nach dem äolischen Olenos¹³⁾.

Schnell wuchs Zeus heran, erzählt Hesiod¹⁴⁾ weiter, und nahm an Kraft und Größe zu. Nach Verlauf von mehreren Jahren gab Kronos, überlistet von der Götter, seinen Sohn wieder frei, und wurde von ihm durch List und Gewalt besiegt. Den Stein, welchen Kronos verschluckt hatte, hatte er wieder von sich gegeben, und Zeus legte diesen bei Pytho unter den Fuß des Parnass nieder, zum Andenken seiner für alle Zukunft und zur Verwunderung der Menschen. Die Brüder des Vaters, welche derselbe gefesselt hatte, löste Zeus von ihren Banden; diese beschenkten ihn zum Dank mit Donner und Blitz, die Götter verborgen hielt; und mit diesen herrschte er über Götter und Menschen. Etwas verschiednen erzählt es Apollodor¹⁵⁾: Nachdem Zeus heraufgewachsen war, reichte Leto, die Tochter des Okeanos, auf sein Ansuchen, dem Kronos ein Brechmittel, worauf er erst den Stein, und dann auch die Kinder, die er verschluckt hatte, wieder von sich gab. Mit diesen bestand er gegen den Kronos und die Titanen den Kampf. Nachdem sie zehn Jahre gekämpft hatten, versprach ihm Götter den Sieg, wenn er die von Kronos im Tartaros gefangen gehaltenen Brüder zu Kampfgenoßen annähme. Er löbete darauf die Kampfe, welche sie bewachte, und befreite sie von ihren Fesseln. Die Kyklopen gaben ihm damals Blitz und Donner, dem Pluton den Helm, dem Poseidon den Dreizack. So bewaffnet, besiegten sie die Titanen und warfen sie in den Tartaros. Dann vertheilten sie das Erbreich unter sich, Zeus wurde Herrscher im Himmel, Poseidon über das Meer, und Pluton in der Unterwelt.¹⁶⁾ Apollodor sagt hier gleich das zusammen, was Hesiod erst später erzählt (s. L.). Kallimachos knüpft unmittelbar an die Zeit, wo Zeus mannbar geworden war¹⁷⁾, auch seine Herrschaft im Himmel, die ihm nicht durch Loos zugesallen wäre, sondern die ihm seine Brüder, ob seiner Hände Werke, freiwillig zugesandt hätten. Den Krieg gegen die Titanen u. s. w. übergeht er. Diodor¹⁸⁾ erwähnt die Ansicht einiger Theologen, wornach Zeus nicht durch Gewalt seinen Vater verdrängend zur Herrschaft gelangt wäre, sondern, nachdem Kronos aus der Menschenwelt unter die Götter versetzt war, wäre Zeus auf gesegelter und rechtmäßiger Weise dieser Ehre der Herrschaft über Alle gewürdigt worden. Nach Pausanias¹⁹⁾ wurde selbst von Einigen der Kampf des Zeus mit dem Kronos um die Herrschaft nach Olympia verlegt.

Hesiod erzählt²⁰⁾ weiter, wie Zeus die übermächtigen Typhon bestraft, um seinen Thron zu sichern und sich als alleinigen Herrscher geltend zu machen. So bestraft er zuerst die Iapetioniden, den Atlas, Menoitios²¹⁾, Prometheus²²⁾ und Epimetheus, den Prometheus, weil dieser ihn zu täuschen suchte und ihm dann das Feuer stahl. Jörnig darüber, schickte er den Menschen die Pandora, und mit ihr sauren/süßes Unheil²³⁾. Darauf dankt er²⁴⁾ den Briareus, Kottos und Gyges, weil er sie wegen ihrer übermächtigen Größe und Stärke beiniederte, und warf sie in den Tartaros unter die Erde. Auf den Rath der Götter ließ er sie aber wieder frei, damit sie ihm gegen die Gottheiten der Titanen beiständen. Diese bielten sich zehn Jahre hindurch gegen die Götter, die vom Kronos stammten. Mit Hülfe seiner²⁵⁾, Apollodor sagt noch den Eurykinen, besiegten sie die Titanen. Nachdem Zeus diese aus dem Himmel verjagt hatte, überwand er²⁶⁾ noch den Typhoeus²⁷⁾, des Tartaros und der Götter Sohn, den diese nach der Verjagung der Titanen gebor — er drohte durch seine unbändige Kraft Unterirdische und Sterbliche zu beherzschern. Zeus merkte es noch zur rechten Zeit, und schickte ihn mit dem Blitz in den Tartaros²⁸⁾. Somit²⁹⁾ war nun das himmlische Reich gesichert und die übrigen Kroniden übertrugen auf den Rath der Götter dem Zeus die Gewalt und das Regiment über die Götter. Apollodor bringt auch noch³⁰⁾ eine Gigantomachie, die wir bei Hesiod nicht finden, nur in einer Stelle³¹⁾ erwähnt der Letztere die Giganten als Kinder der Götter. Aus Unwissen nämlich über die Befiegung der Titanen habe Götter vom Uranos die Giganten geboren, die von Neuem einen Kampf mit den Göttern begannen. Da es Bestimmung war, daß die Giganten nur dann erliegen würden, wenn die Götter einen Sterblichen zum Kampfgenoßen annähmen, und Götter, dieses wissend, nach einem Mittel suchte, daß sie von keinem Sterblichen getödtet werden könnten, unterjagte Zeus der Eos, der Erene und dem Jellios zu scheinen, und kam so der Götter zuvor; den Herakles nahm er zum Kampfgenoßen an, und so wurden alle Giganten getödtet (vgl. d. Art. Giganten). Nach der Befiegung dieser ergrünte Götter noch mehr und gebor vom Tartaros den Typhon, der endlich auch erliegen mußte.

Diodor³²⁾ erwähnt eine Gigantomachie, aber keine Titanomachie. Die Meinungen und Ansichten über Zeus, die er referirt, gehören einer eigenthümlichen Theologie an. Einestheils nämlich erscheint Zeus als Gott unter Allen durch Bestimmung, Verstand, Gerechtigkeit und alle andern Tugenden gleich ausgezeichnet, als der größte Wohltäter der Menschheit, nachdem er vom Kronos die Herrschaft überkommen hatte. Er habe zuerst überall das Gesetz, Ordnung und Frieden hergestellt. Wegen dieser vielen Wohlthaten und seiner übermächtigen Größe habe man ihm die Herrschaft auf ewige Zeiten und die Wohnung im

8) Spanheim. ad Kallim. hymn. in Jov. v. 4 u. 6. Aratus v. 33. 9) Dichter Zier. Hesiod. Spanheim. ad Kallim. l. c. 10) Paus. 4, 33. 11) Götter, Kreta l. c. 173. Teetes. ad Lycoph. p. 178 sq. 12) Strab. 8, p. 357. 13) Ant. Theb. 4, 104; f. Spanheim. l. c. 7. 14) Theog. 519 sq. 15) l. 2, 1. 16) v. a. d. 55 fg. 17) 5, 70. 18) 5, 7.

19) Theog. 507 sq. 20) Apollod. l. 2, 3. 21) Idem l. 7, 1. 22) Hesiod. l. a. 521—579. 23) Idem 616 sq. 24) Apollod. l. 2, 5. 25) Hesiod. l. c. 829 sq. 26) Typhon Apollod. l. 6, 3. 27) Egl. Apollod. l. 6, 3. 28) Hesiod. l. c. 880. 29) l. 6, 1. 30) Theog. 185. 31) 5, 71.

Olymp aufgestanden. Andererseits werden die Giganten als Räuber, Gottlose und Freier, unter den Sterblichen geschildert und denen aufgezählt in Kreta, Phrygien, Kaledonien, Italien. Die ganze Erde durchwandernd, habe sie Zeus vertilgt, überall Gleichheit vor dem Gesetz (100-175) und Demokratie eingeführt, und alle die Guten unter den Göttern, Heroen und Menschen großer Ehre gewürdigt. Die Giganten gelten demnach als Feinde des Göttergeschlechts nicht im dynastischen Interesse, sondern als Feinde des Guten und der Gerechtigkeit, deren Beschützer die Götter sind. „Nach Diodor“³¹⁾ hat Zeus nur die unter den Göttern, welche gegen die Giganten mitkämpften, mit dem Namen „Dämonier“ belegt, damit durch diesen Namen das Gute sich vor dem Schlechten auszeichnete. Es sind diesem Schriftsteller zufolge im Besondern die Titanen diejenigen, welche in Verbindung mit dem Kronos dem Zeus die neue Herrschergewalt streitig machen wollten“³²⁾. Was hier von den Giganten gesagt wird, erwähnt Hesiod im Allgemeinen bei Schilderung des silbernen und eernen Menschenalters u. s. w.“³³⁾.

Nachdem nun Zeus — erzählt Hesiod“³⁴⁾ — im ruhigen Besitze des Himmelsreichs war, theilte er jedem der Götter sein Amt und Geschick zu“³⁵⁾. Zuerst nahm er sich aber zur Gemahlin die Metis, die Flügel unter Göttern und Menschen. Als sie aber mit der Athene schwanger ging, verschlang sie Zeus auf den Rath der Gaia und des Uranos, weil vorausgesehen war, sie würde noch dieser einen Sohn gebären, der Herrscher des Himmels werden würde“³⁶⁾. Seine zweite Gemahlin war Themis, die ihm die Hören und Moiren gebor“³⁷⁾, auch die Nymphen“³⁸⁾. Die Eurynome, Tochter des Okeanos, gebor ihm die Charitinnen (Gratien)“³⁹⁾, die Demeter die Persephone (nach Apollodor“⁴⁰⁾ gebor die Sisy die Persephone, die Rhesmoseyne die Mufen“⁴¹⁾, Leto den Apollon und die Artemis“⁴²⁾. Seine letzte Gemahlin war die Hera, die Hebe, den Ares, die Kleiaphia“⁴³⁾; Homer läßt sie noch vom Zeus den Hephaistos gebären“⁴⁴⁾, nach Hesiod“⁴⁵⁾ gebor sie ihn ohne männliche Beirnisung. Nach Hesiod“⁴⁶⁾ ward Hephaistos nach einer 300jährigen Liebe erzeugt. Apollodor“⁴⁷⁾ gibt ihm noch die Dione, von der die Aphrodite, zur Gemahlin. Nach Diodor“⁴⁸⁾ werden als Kinder des Zeus von der Hera Aphrodite, die Charitinnen, Kleiaphia, Artemis, die Hören, Hephaistos, Ares, Apollon und Hermes genannt. Die Vollziehung der Ehe der Hera mit dem Zeus wird an verschiedenen Orten angegeben; sie geschah in Knossos auf Kreta, nach Diodor“⁴⁹⁾ auf Samos; vgl. b. Art. Hera. Die Athene gebor Zeus aus seinem Haupte“⁵⁰⁾. Man hat dies für einen Widerspruch mit dem früher“⁵¹⁾ Gesagten gehalten, wornach Zeus die Metis sammt der Athene, mit

der sie schwanger war, verschlang; hier wird aber ausdrücklich gesagt, wie Athene „ohne Umarmung einer Götterin“ (αὐτὸς) dem Haupte des Zeus entsprang. Ranne“⁵²⁾ hält die Vermählung des Zeus mit der Metis für eine „Schöner“, „um der Athene Ursprung aus dem Meere (Tritogeneia) zugleich beizubehalten.“ Ähnliches wie von der Metis wird auch von der Themis erzählt“⁵³⁾. Außer den genannten Kindern zeugte aber Zeus nach Hesiod“⁵⁴⁾ noch andere, nicht in weltlicher Ehe; denn die Hera nennt er“⁵⁵⁾ Λοιδοδωρὰν ἄνοιον. Mit der Maia, Tochter des Atlas, zeugt er den Hermes“⁵⁶⁾, mit der Semele, Tochter des Kadmos, den Dionysos“⁵⁷⁾, mit der Alkmene den Herakles“⁵⁸⁾. Da diese sterbliche Weiber waren, so werden die Mutter oder die Kinder Gottheiten, um ihren Ursprung nicht zu verleugnen. Herakles besommt die Hebe, die Tochter des Zeus und der Hera, zur Gemahlin“⁵⁹⁾. Ähnliches sagt Apollodor“⁶⁰⁾ über den Polydeutes u. s. w. Nach Diodor“⁶¹⁾ wären Dionysos und Herakles unter die olympischen Götter aufgenommen worden — nicht allein weil sie vom Zeus stammten, sondern weil sie auch der Menschheit große Wohlthaten erzeugten, namentlich Herakles mit den Göttern gegen die Giganten kämpften. Als das erste sterbliche Weib, mit welchem Zeus Kinder zeugte, wird von ihm“⁶²⁾ Niobe, Tochter des Phoroneus, angeführt“⁶³⁾, als das letzte Alkmene. Nach den Mythographen nämlich stammt Alkmene von der Niobe im 17. Gieße ab. Zeus habe somit bei der Abkunft des Geschlechts der Alkmene den Umgang mit menschlichen Frauen angefangen, und mit ihr selbst geschlossen, weil er in der folgenden Zeit nicht gehofft, einen den frühern würdigen Sproßling zu zeugen, dem Guten aber nichts Schlechtes hinzusetzen gewollt habe.

Neben dem theognostischen System der Mythologie, das mit der Genesis der Götter und der Welt zu schassen hatte, bildete sich das episch-heraklogonische aus, welches die Thaten und Kämpfe der Heroen besang. Hier waltete ein besonderes Interesse vor, die Geschlechter auf Zeus zurückzuführen. Man ging noch weiter: man dichtete mancherlei Weisen desselben, der sterblichen Weiber Beischlaf zu genießen, sogar Verwandlungen, wodurch es ihm besser gelang, die Geliebten zu überlisten u. a. Zugleich brachte man auch die Eifersucht der Hera, wodurch die Zwistigkeiten mit ihrem Gemahl entstanden, mit ins Spiel, die jedoch schon bei Homer als ein hervorragender Charakterzug der Hera vorkommt, und deswegen nicht, wie bei den spätern Mythographen, auf Grund der vielen Liebelien des Gemahls mit sterblichen Weibern und seiner Ausschweifungen sich ausbildete, sondern der „ebbarren und lästigen Hausfrau“ waren solche Dinge in der That. Der Umgang mit drei sterblichen Weibern bei Hesiod wurde später vielfältig ausgeschmückt, und anstatt der wenigen erdachte man zahllose Liebelien, welche Zeus befaß

32) 4. 15. 33) Diod. 3, 61 u. e. D. 34) Op. et dies 108 sq. 35) Theog. 889 sq. 36) Hesiod. 3, 72. 37) Hesiod. Apollod. 1, 3, 6. 38) Vgl. Idem 1, 3, 1. 39) Idem 2, 5, 11. 40) Idem 1, 3, 1. 41) Idem 1, 4, 2. 42) Apollod. 1, 4, 2. 43) Idem 1, 4, 1. 44) Idem 1, 3, 1. 45) f. Idem 1, 3, 5. 46) Theog. 926. 46a) Venet. ad Rom. II, 1, 609. 47) Idem 1, 4, 2. 48) Idem 1, 4, 2. 49) Idem 1, 4, 2. 50) Idem 1, 4, 2. 51) Idem 889 sq.

52) Alkmene. Mythol. S. 159. 53) Apollod. 3, 13, 5. 54) Idem 1, 4, 237 sq. 55) Idem 1, 4, 230. 56) Apollod. 3, 10, 2. 57) Idem 3, 4, 3. 58) Hesiod. Scut. Herc. 37 sq. Apollod. 2, 4, 8. 59) Hesiod. Theog. 853. 60) 3, 11, 2. 61) 4, 15. 62) Idem 1, 4, 14. 63) Nach von Apollod. 2, 1, 1.

den haben sollte. So werden bei Apollodor noch Andere als Kinder des Zeus genannt. Pan ist sein Sohn von der Nymphe Rhymbris⁶⁴⁾; Atymnios, der Lieblingsknaube, von der Kassiopeia⁶⁵⁾; Arkas von der Agina, die er in der Gestalt eines Adlers entführte⁶⁶⁾; der Askien Ruhm war es, vom Zeus abzustammen, und Agina ihr Stamm-land —; Peirithoos war Sohn des Zeus von der Dia, der Gemahlin des Ixion, nach Andern Sohn des Ixion's selbst — ein so verführter Heros mußte eine göttliche Abkunft haben! —; Kethlos Sohn des Zeus von der Protegenia⁶⁷⁾ — sein Sohn Endymion ist Stammvater mehrer Völkerschaften, nach Pausanias⁶⁸⁾ ist er Sohn des Kotos —; Iasion und Dardanos von der Elektra⁶⁹⁾: — Homer⁷⁰⁾ nennt nur Dardanos als den Sohn des Zeus, zugleich Stammvater der Dardaner; Zeus habe, heißt es, die Elektra gen Himmel entführt, und als er Gewalt anwendete, fiel sie zu Palladium der Pallas gestürzt — u. f. w. Daß Zethos und Amphion, die Gründer Thebens, als Söhne des Zeus von der Antiope bezeichnet werden⁷¹⁾, scheint darauf hinzuweisen, wie man Thebens Ursprung auf den Zeus zurückführen wollte; nach Epikuren hätte sich Zeus wegen ihrer ungemeinen Schönheit in sie verliebt⁷²⁾. — Ruhm und Stolz einer Völkerschaft war, ihren Ursprung auf den Zeus zurückführen zu können, wie sich aus folgenden Genealogien ergibt: Hellen nach Einigen Sohn des Zeus⁷³⁾, Argos Sohn des Zeus und der Klytie⁷⁴⁾, sowie auch Pelagos⁷⁵⁾, Kakeidmon Sohn des Zeus und der Tagete⁷⁶⁾. Des Zeus und der Kalisto Sohn ist Arkas, den Ersterer nach der Mutter Liebe der Maia in Arkadien zur Erziehung übergeben haben soll, daher Arkas genannt; Zeus sei ihr, so wird erzählt, in der Gestalt der Artemis oder des Apollon genast, oder er habe sie, um sie der Here verborgen zu halten, in eine Bärin verwandelt⁷⁷⁾. — Ähnliches scheint auch dem Atthis mit der Europa zu Grunde zu liegen, die Zeus als Stier nach Kreta entführt, und mit welcher er daselbst drei Söhne gezeugt haben soll, Minos, Rhadamanthys und Sarpedon⁷⁸⁾. Hier wollte man auch die Abkunft dieser Heroen auf den Zeus zurückführen, daß aber Europa ihre Mutter sein soll, scheint auf eine Verbindung von europäischem und asiatischem Zeuskultus hindeuten zu sollen. Nach Diodor⁷⁹⁾ hatte sie Zeus aus Phönizien geraubt und auf einem Stier nach Kreta gebracht; und nach Apollonios brachte den Zeus selbst ein wirklicher Stier (Symbol männlicher Kraftfülle) von Phönizien nach Kreta, der für diese Dienste dann unter die Sterne versetzt worden wäre⁸⁰⁾. — Andere, wenn auch ähnliche, Verwandtschaft hat es vielleicht mit der Io⁸¹⁾. Diese symbolisirt wahrscheinlich irgend eine Göttin, deren Kultus, wenn auch mit Zwang, sich überall Eingang verschaffte.

Wahrscheinlich ist sie das griechische Symbol der ägyptischen Isis, wie man dem Osiris den Zeus und dem Typhon die Here substituirt, wodurch zugleich der Charakter der Fabel ein ganz verschiedener von der ägyptischen wurde: Hauptmoment wurde die Eifersucht der Here; daher die Verfolgung der Io, Herowandlung des Zeus in einen Stier; aus der Begattung desselben mit der Io ging ein Sohn, Erapchos, hervor. — Tritonmaris (Dittonna) soll in Kreta mit Korme, einer Tochter des Euboles, des Sohnes der Demeter, von Zeus erzeugt sein⁸²⁾. Auch diese hatte als Göttin einen Kultus (s. d. Art.). Asteria wurde in eine Wachtel verwandelt; stehend vor Zeus, stürzte sie sich ins Meer, und es entstand die Insel Asteria, das spätere Delos⁸³⁾. Auch Keto, verfolgt von der Here, geriet auf Delos vom Zeus die Artemis. Zu den Verwandlungen, deren sich Zeus bediente, gehört auch, daß er als goldener Regen die Danae geschwängert haben soll, welche dann den Perseus gebar. Eine Nachbildung ist bei Ovid⁸⁴⁾, welcher erzählt, daß Zeus als Feuer mit der Agina Umgang hatte. Auch dieses geschah unbemerkt; denn Eüpyros verräth es erst dem Aposos, daß Agina vom Zeus geraubt sei — wiewol dieser Nachsatz wahrscheinlich ein späterer ist, oder einer andern Darstellung angehört, nach welcher sie Zeus als Adler entführte. Die Geburt eines Wesens mit doppelten Schamtheilen, weiblichen und männlichen, mit Namen Agdistis, zu erklären, sollte Zeus im Schlaf Samen auf die Erde haben fallen lassen, also hier das Wunder einer Selbstbegattung. Einem von Zwillingbrüdern wird einige Male Zeus zum Vater gegeben; so war dieser Vater des Deraktes, dessen Zwillingbruder Epibolus vom Amphitruos gezeugt war. Polydeukes (und Helene) waren Kinder der in einen Schwan verwandelten Leda vom Zeus, Kastor, der Zwillingbruder des Epibolus, Sohn des Tyndareos von derselben Leda⁸⁵⁾. Ähnlich ist es mit Iasion und Dardanos. — Auf dem Verhältnis des Zeus zur Here, die alle Thaten ihres Gemahls mit argwohnigem und eifersüchtigem Auge beobachtet, beruhen die Fabeln von Zeus und seiner Geliebten Verwandlungen. — So verbirgt er auch vor der Here die Clara, Tochter des Orchomenos, als er sie genossen hatte, in der Erde, und sie gebor den Riesen. Titos. Nicht ohne Grund dachte man sie aber gerade in der Erde verborgen; denn die Göttin Gaia brachte die meisten Riesen hervor. Die Palici, Kinder des Zeus und der Nymphe Aino, soll Ersterer aus Furcht vor der Here in der Erde verborgen haben, woraus sie dann wieder hervorkamen (näher — *argodan*). — Mit seiner Tochter Persephone soll Zeus in Gestalt einer Schlange den Zagreus gezeugt haben; diese Zeugung wurde in den Pythien vorge stellt, und die ganze Idee war symbolisch. Die Schlange ist nämlich das Symbol der Fruchtbarkeit⁸⁶⁾, Zagreus, der mysteriöse Name des unterirdischen Dios-

64) 1, 4, 1. 65) 3, 1, 2. 66) 1, 9, 3. *Nonn. Dionys.* 6, 212. 67) *Apollod.* 1, 7, 2. 68) 5, 8. 69) *Apollod.* 3, 12, 1. 70) *Il.* 20, 215. 71) *Apollod.* 3, 10, 1. 3, 5, 5. 72) *Ovid. Metamorph.* 4, 110. 73) *Apollod.* 1, 7, 2. 74) *Idem* 3, 1, 1. 75) 1, c. und 3, 8, 1. 76) *Idem* 3, 10, 3. 77) *Idem* 3, 9, 2. 78) *Idem* 2, 5, 7, 3, 1, 1. 79) 4, 60. 80) *Euripid.* in *Phrix.* act. *Erastost.* c. 14. *Egg.* P. A. 21. *Ara.* 167. 81) *Apollod.* 2, 1, 3 und b. *Act. Io.*

82) *Diod.* 5, 76. 83) *Apollod.* 1, 4, 1. 84) *Metam.* 6, 113. 85) *Anders Hom.* II, 3, 236 sq. *Od.* II, 302. 86) Wie die Drachen: Demeter hatte sie in eine mit Drachen besetzte Höhle verborgen, wo die Zeugung vor sich gieng; *Nonn. Dionys.* 6, 157.

nyphos, das Symbol der Natur in ihrer Zeugungskraft; Persephone, Tochter der nahrungspflanzenden Ceres, Symbol des Wachstums, der Blüthe.

Für Aëtos, welchen Ägina dem Zeus aus der noch wüsten Insel gleichen Namens gebor, vermandelte dieser die auf dem Eiland angebauten Ameisen in Menschen, Männer und Weiber⁸⁷⁾. Wie alle Erscheinungen in der Natur, so konnte man auch das Entstehen der Menschen selbst mit dem höchsten Gotte in Verbindung bringen. Ist doch Pandora, das vom Vulkan aus Erde gebildete, von allen Göttern und Göttinnen ausgerüstete und unterrichtete und von Zeus selbst mit der Büchse, die alles mögliche Uebel enthielt, beschenkte erste Weib aus der Erde. Zu Deukalion's Zeit wurden aus Steinen Menschen⁸⁸⁾, hier aus Ameisen. Nach Hesiod⁸⁹⁾ schuf Zeus statt des verderbten Menschengeschlechts ein neues aus Bäumen.

Wie Zeus in seinem eigenen Hause gegen seine Kinder, ja selbst gegen seine Gemahlin streng verfuhr, und sie züchtigt, zeigt schon Homer. Nach Apollodor⁹⁰⁾ hängt er die Hetairessen am Himmel auf, weil sie dem von Troja zurückkehrenden Herakles widrige Winde schickte. Auch will er⁹¹⁾ den Apollon in den Lartaros werfen, weil er die Kypselos geblödet hat, und nur aus Bitten der Leto läßt er ihn zur Strafe der Amet dienen. Ferner trennt er den Kampf seiner Söhne durch den Blitz, so als Herakles mit dem Ares über seinen Sohn Kynos⁹²⁾ und dann mit dem Apollon über den gerauschten Dreifuß in Streit gerieth; s. im Art. Herakles (2. Sect. 6. Th. S. 23. 27. 31). Sehr häufig finden sich aber in den alten Mythen Fälle, wo er die Guten belohnt, die Bösen bestraft — er straft aber auch die, welche ihre menschliche Macht überschreiten und in sein Recht eingreifen, oder auch nur seines persönlichen Interesses halber. So erschlägt er den Lykaon nebst seinen Söhnen⁹³⁾; und erst die Göttin Hëra konnte ihn befänstigen, seine Rechte ergreifend; den Salmonëus mit dem Blitze, weil er seinen Donner nachschlief⁹⁴⁾; den Asklepios, weil er Todte wieder erweckte⁹⁵⁾; den Prometheus straft er, weil er das Feuer stahl; den Prometheus, weil er ihn, als er seine Tochter Ägina geraubt hatte, verfolgt⁹⁶⁾; die Kureten, weil sie auf Anstiften der Hetairessen seinen Sohn Epaphos von der Io verführten⁹⁷⁾; den Kapaneus, der zuerst die Mauern Aëdens erstieg⁹⁸⁾; den Iphos, der brinnende Polypeudes erschlagen hätte⁹⁹⁾, und Andere. Den Periphas, dem die damaligen Menschen Tempel errichteten, verwandelte er aus Weid in einen Adler, doch machte er ihn zum Könige unter den Vögeln¹⁰⁰⁾. Wie er die Guten und Frommen belohnt, davon gibt unter andern ein Beispiel die spätere Dvidische Fabel von Philemon und Baucis.

3) Symbolik des Zeusmythos. Symbolischer waren zunächst die alten Theologen, welche dem verkörperten Göttermythos irgend eine Deutung unterlegten, und annahmen, daß nur diese oder jene Erklärung so oder anders darin verständlich worden sei; sie schrieben somit den Mythoschaffern selbst die vielleicht freiere, natürlichere Anschauungs- und Auffassungsweise zu, welche sie selbst davon hatten, wie sie umgekehrt wieder dem Mythos einen geistigen Inhalt, eine Idee entnahmen. Von diesem Gesichtspunkte gingen auch Creuzer und andere neue Mythologen aus, hinter jeder sinnlichen Verkörperung einer Idee meinen sie irgend eine symbolische Wahrheit zu spüren. Ihr Fehler besteht darin, daß sie die sinnliche Verkörperung einer Idee — allerdings ein Symbol — wiederum eigenmächtig symbolisirten, und so den einfachen reinen plosischen Ausdruck des Symbols einer Idee für den zufälligen Ausdruck einer symbolischen Auffassung erklärten. Die historische Erklärung der Mythen ging somit in der rein willkürlichen symbolischen unter. So deutet Paulsanus den *Zeus epagthaios* als Herrscher des Himmels, der Unterwelt und der Gewässer — (in Korinth gab es drei Statuen des Zeus, von denen eine den Namen *Xënos*, die andere den *Ypuros* trägt¹⁾). Creuzer hingegen legt in diese Vorstellung eine Abnung von der einen, allwirksamen Kraft, die Alles, was ist und lebt, wirkt, hält, bindet und einigt; eine Anschauung von einer Dreieinigkeit, die hernach sich theilte, und der Erde, dem Meere und dem Himmel einen Zeus gibt.

Solche symbolische Erklärungen liegen auch den drei Zeufen bei Cicero²⁾ zu Grunde, die man wahrscheinlich erst nach einer derartigen symbolischen Auffassung schuf. Denn je nachdem man den Zeus naturalistisch erklärte, konnte man ihm auch einen Vater „Äber“ und einen Vater „Goetum“ beilegen. — Bei den Ägyptern³⁾ ist Zeus = *neptepa* (*aiton* *hira* *to* *phrynos* *tois* *hous* *epagthaios* *hëraios* *näivros* *oiou* *teia* *näipos*). Daher wurde er auch bei den Griechen *näipos* *hëraios* *te* *hëra* *te* genannt. Auf gleiche Weise wird er mit dem *Ditris* identificirt⁴⁾. — Ähnliche Erklärungen hat die Etimologie des Wortes selbst⁵⁾ an die Hand gegeben. Durch eine derartige Analogie des Wortbegriffs kommt man auch zu dem Urbegriff der Götteridee selbst, s. B. durch die Ableitung des Wortes *Zeus* (*Zeus*) von *Zeus* auf den Begriff des Zeus als Lebensprincipes alles Seins. Doch ist hier wieder die Art und Weise zu berücksichtigen, wie man überhaupt zu einem Begriff im Wort gelangt, d. i. nach dem äußern Eindruck, den ein Etwas auf die Sinne macht, gibt man diesem Begriffe des Etwas seine Wortbezeichnung, nicht nach seinem eigentlichen innern Begriffswesen. In sofern ist es auch wahrscheinlicher, daß zur Wortbezeichnung der Götteridee die verständliche äußere gewaltige Herrschermacht (*Zeus*) in der Natur die erste Veranlassung wurde.

Wie die Zeuidee nun den philosophischen Deutungen vielfältig ist (s. oben unt. II. (S. 194 u. 195) an

87) Apollod. 3, 12, 6. 88) Ovid. Metam. 1, 240. 89) Op. et dies 108 sq. 90) 2, 7, 1. 91) Apollod. 3, 10, 4. 92) Idem 2, 5, 11 und 6. Art. Kynos. 93) *die rhy* *ant-* *griens*. Apollod. 3, 8, 1. — 94) Apollod. 1, 9, 7. 95) Idem 2, 10, 4. 96) Idem 3, 12, 6. 97) Idem 2, 1, 3. 98) Idem 3, 6, 7. 99) Idem 3, 11, 2.

1) Ant. Lib. 6. Ovid. Metam. 7, 400.

2) Penn. 2, 24. 3) De nat. deor. 21, 53. 4) Nach Diod. 1, 12. 5) Idem 1, 13. 6) s. S. 172. Num. 1.

Agoraeitos einen Zeus im Tempel der ioniſchen Athene bei Malfakomend⁵⁸⁾; von Leokares ein Zeusbild auf der Burg zu Athen⁵⁹⁾, ein anderes im Piräeus⁶⁰⁾ und den Jupiter ionans auf dem Capitol⁶¹⁾; von Pamphilos einen Jupiter hospitalis⁶²⁾. Von dem allgemeinen Charakter des olympiſchen Zeus abweichend ſind die jugendlichen, noch unbärtigen Zeusbilder, deren ſich auch zu Olympia beſanden⁶³⁾, und wozu der oben erwähnte in Agion gehört. Den kämpfenden, rächenden, ſtrafenden Gott mit einem gewiſſen Ausdruck von Born und kriegeriſcher Heftigkeit ſtellen vorzüglich der der Zeit *ὄρακος*, mit einem Bliß in jeder Hand, *Ζεύς ὀράκος* und *Ζεύς ὀραρυγός* auf Münzen von Amosio⁶⁴⁾. Bezeichnend für einen eigenbildlichen Charakter von Zeusbildern iſt noch die Stelle Cicero's⁶⁵⁾: „Quid? ex aede Jovis religiosissimum simulacrum Jovis Imperatoris, quem Graeci *Ὀλύμπιος* nominant, pulcherrimo factum, nonne abstinuit? Jovem autem Imperatorem quanto honore in suo templo fuisse arbitramini? Illic colligere potestis, si recordari volueritis, quanta religione fuerit eadem specie atque forma signum illud, quod ex Macedonia⁶⁶⁾ captum in Capitolio posuerat Flavianus. Etenim tria ferebantur in orbe terrarum signa Jovis Imperatoris uno in genere pulcherrime facta: unum illud Macedonicum, quod in Capitolio vidimus, alterum in Pontico et angustis (an der Mündung des Bosphors), tertium quod Syracusan apud Verrem praetorem fuit.“

Zeus wird in ſtehend und in ſtehend (*ὄρῳ* *ἀνδρῶ*) Stellung dargeſtellt; in jener iſt die gewöhnliche Kleidung das bis auf die Hüften herabgeſunkene Himantion, in dieſer iſt es oft ganz entfernt und nur die Achſeite bedeckt; jener entſpricht die Vorſtellung von ruhiger Macht, ſiegreicher Ruhe, dieſer der Ehrfurcht von Thätigkeit, in welcher er als Schützer, Vorſtcher politiſcher Thätigkeit, oder auch als der blühende Gott erſcheint. Jene ſtehend-thronende Stellung hat der olympiſche Zeus, aber Zeus auch ſonſt als *Νηκευγέας*. So auf dem Boſtreſieſ relief in der Sammlung von Pembroke's zu Wiltonhouſe ſieht Zeus auf einem Thron mit dem Adler auf der Hand und vor ihm ein Knabe, der ſeine Hände in einem Keſſel wäſcht, um ein Dankopfer für einen im Feindkampfe gewonnenen Sieg darzubringen. Sonſt hat Zeus auch die Flügel in der rechten, oder als herabrunder Donnerer den Bliß auf dem Schooße, oder auch einen Eiegetron, oder er drückt durch das Stützen der rechten Hand gegen den Kopf Ruhe aus. Als ſtehend erſcheint der *Ζεύς Νηκευγέας*⁶⁷⁾, der Jupiter Imperator mit Scepter und Bliß am dem *Ζεύς Ὀλύμπιος* der Griechen nach der Ueßeßung der Römer⁶⁸⁾, welchen letztern wir uns daher in ähnlicher Stellung denken müſſen, ſtreuer der Zeit *Ὀμνυρεός* der

Achäer, der Vorſtcher des achäiſchen Bundes, ganz undeſcheidet, mit der Siegesgöttin auf der rechten und dem Scepter in der linken Hand u. ſ. w.

In größeren Compoſitionen⁶⁹⁾ erſcheint Zeus noch ſeinem Mothos und Cultus dargeſtellt: ſo die Geburt des Zeus auf dem Relief eines Altars zu Tegea⁷⁰⁾, welche z. B. auf einem in der Gegend von Alba Longa gefundenen Altar, jetzt im capitoliniſchen Muſeum, in vier Acten dargeſtellt iſt: 1) die freilebende Rheo, 2) die Zeugung des Kronos durch den Stein; 3) der Kuretenzang; 4) Zeus von den Olympiern umringt. Ober der Kampf des Zeus mit den Titanen und Giganten, wie z. B. im öſtrichen Giebelſtück des Tempels zu Agrigent⁷¹⁾; kommt auch auf vielen Boſtreſieſbildern und römischen Münzen vor, auf denen Zeus immer mit der Ägis bewaffnet erſcheint, theils ſich zum Kampfe rüſtend, theils im Kampfe die ſchneidenden, mit Schlangeneibern gebildeten Weſen niederschmetternd, theils nach dem Kampfe beſtändig und als Herrſcher der Olympier anerkannt. Auch die Vermählung mit der Here auf Reliefs nach Börga und Welſer⁷²⁾. Ebenſo wurden des Zeus Buſchloſſen zu poſitiſchen Darſtellungen benutzt, namentlich wurden ſie Lieblingegegenstände der ägyptiſch gewordenen Kunſt in maſſedoniſch-römischer Zeit: zu Zeus und Io, die argiviſche Heteyprieſterin⁷³⁾, Io erſcheint als *ναρδύρος βοτρυς*, Zeus noch barſtlos mit dem Adlerſcepter; Zeus und Europa auf einem Bildwerke zu Arent von Pythagoras⁷⁴⁾; auf kreſſichen Münzen: Europa vom Sitere getragen, Zeus als Adler neben ihr, der ſich ihrem Schooße anſchmiegt; Zeus und Antiope auf einem etruſkiſchen Spiegelbilde, der Satyr, in deſſen Gehalt er ſie beſchließt, ſteht dabei, ſonſt wird Zeus ſelbſt als Satyr dargeſtellt; Zeus und Ägina auf einem Weibgeſchlecht der Philaſter zu Olympia, wie er die Ägina umfaßt⁷⁵⁾; Zeus und Leda, gewöhnlich Zeus als Schwan die Leda umſchlangend, in ſtatuariſchen Bilden, in Reliefs und auf Gemmen; Zeus und die Danae, in deren Schooße er als goldener Regen fällt, auf einem pompejanischen Wandgemälde; Zeus und Alkmena am Kypſelloſten⁷⁶⁾; Zeus und Ganymedes, Zeus als Adler⁷⁷⁾, ſonſt erſcheint auch Ganymedes, den Adler tränkend, Hebe am Boden gelagert; Zeus und Semiele und die Geburt des Dionyſos aus dem Schenkel des Zeus (ein Gemälde bei Philoſtrat⁷⁸⁾), nach der bekannten Sage; Geburt der Athene aus dem Haupte des Zeus, auf einem Relief im Tempel der Chalkiſtos zu Sparta⁷⁹⁾, auf dem einen Giebelſtück des Parthenon und auf der Burg zu Athen⁸⁰⁾.

Noch iſt die Kunſtdarſtellung des Zeus in Gruppen zu erwähnen: 1) Zeus ſtehend neben der Iphigenia

58) *Plin.* 9, 34. 59) *Ibid.* 1, 24. 60) *Ibid.* 1, 1. 61) *Plin.* Hist. Nat. XXXIV, 8, 79. 62) *Ibid.* XXXVI, 34. 63) *Plin.* 9, 34. 64) *Plin.* 9, 34. 65) *Cicero*, N. M. Brit. 9, 9, 10. 66) *Plin.* 9, 34. 67) *Plin.* 2, 70, 3. 68) *Plin.* 9, 34. 69) *Plin.* 9, 34. 70) *Plin.* 9, 34. 71) *Plin.* 9, 34. 72) *Plin.* 9, 34. 73) *Plin.* 9, 34. 74) *Plin.* 9, 34. 75) *Plin.* 9, 34. 76) *Plin.* 9, 34. 77) *Plin.* 9, 34. 78) *Plin.* 9, 34. 79) *Plin.* 9, 34. 80) *Plin.* 9, 34.

69) *Plin.* 9, 34. 70) *Plin.* 9, 34. 71) *Plin.* 9, 34. 72) *Plin.* 9, 34. 73) *Plin.* 9, 34. 74) *Plin.* 9, 34. 75) *Plin.* 9, 34. 76) *Plin.* 9, 34. 77) *Plin.* 9, 34. 78) *Plin.* 9, 34. 79) *Plin.* 9, 34. 80) *Plin.* 9, 34.

den Here im Heretempel zu Olympia⁸¹⁾, und Zeus, Here und Kronos zu Arkadia⁸²⁾, 2) Zeus und Athene im Piräus, jener mit Scepter und der Siegesgöttin, diese mit dem Speer⁸³⁾, in dem Heiligtume zu Akastos⁸⁴⁾, und als *αἰφύλλιος* mit der Athene *αἰφύλλια* und den Dioskuren in gleicher Eigenschaft zu Sparta⁸⁵⁾. 3) Zeus, Here und Athene; in Griechenland wird diese Zusammenstellung nicht sehr häufig gefunden⁸⁶⁾; es ist die capitolinische Gruppe, Juno links und Minerva rechts vom Zeus, etruskischen Ursprungs. 4) Zeus, Athene und Herakles von Mykonos⁸⁷⁾. 5) Zeus mit den Märenten als *Μαργυρεος* im Tempel zu Delphi⁸⁸⁾, und im Aelias am Tempel zu Akastion⁸⁹⁾; und Zeus mit den Märenten und Horen zu Megara⁹⁰⁾. 6) Zeus mit den Märenten zu Megara⁹¹⁾; oder Athene *Παιωνία*, Zeus, *Κνέμο* *συνε*, die Märenten und Apollon im Hause des Polipion zu Athen; 7) zu Olympia, unweit des Hippodamium, gab es von der Hand des Eufios (des Sohnes des Apollon) ein größeres Bild, das von den Apolloniaten dem Zeus geweiht war; hier sah man auf einer Basis in Form eines Halbtreiters in der Mitte Zeus und vor ihm Theseus und Hemera, wie sie für ihre Kinder zu ihm stoben; auf beiden Seiten im Parallelismus immer ein Barbar aus Griechenland paarweise einander gegenübergestellt, wie sie sich zum Kampfe anschickten, und zwar zuvörderst Memnon (der Sohn der Hemera), dem Achill (dem Sohne der Thetis), um die es sich handelte, dann Helenos dem Dorykles (die weisseiten in ihren Heeren), Alexandros dem Menelaos (wegen ihres alten Hasses), Aeneas dem Diomedes, Deiphobos dem Aias, dem Sohne des Telamon⁹²⁾. 8) Endlich wäre noch der Zusammenstellungen der zwölf Götter zu gedenken, in denen Zeus nach der Homerischen Idee als das Haupt der olympischen Götter erscheint⁹³⁾.

Von den noch vorhandenen Zeusstatuen erwähnen wir die ehemals im Pal. Herodot., jetzt im Pio-Clementinischen Museum befindliche des olympischen Zeus; von Büsten, die zu Triokli gefunden und gleichfalls im Pio-Clementinischen Museum aufgestellt, die zu Florenz im Garten Boboli und eine andere in der florentinischen Galerie. Im Urmarmor steuern das reichste Material der vielen auf Marmorreliefs, Basenbildern, Marmorbildern und sonst dargestellten Zeusfiguren und Zeusgruppen die Denkmäler der alten Kunst zu D. Müller's Handbuch der Archäologie.

B. Jupiter bei den Römern⁹⁴⁾.

Eine alte Benennung des Jupiter war *Diovis* und *Diespiter*. *Diovis* (*Diovis*) erinnert an den alten *Nematinus Jovis*, der sich auch noch in *Ve-sovis* vorfindet,

sowie in seiner Vorfürse *Di-* theits an das griechische *Διός*, theils an das lateinische *dius*, *divus* etc. Auf denselben Stamm würde *Dies-* in *Diespiter*⁹⁵⁾ hindeuten, in seinem letzten Theil dem *Maspter* = *Marspater* entsprechend. Berücksichtigt man nun noch in der griechischen und lateinischen Sprache die Verwandtschaft der Laute *t*, *d* (*dj*) und *j*⁹⁶⁾, so werden wir wol nicht irren, wenn wir annehmen, daß *Jupiter*⁹⁷⁾ aus *Diovispiter* oder *Diespiter* entstanden ist (Vgl. noch *Ve-sovis* und *Ve-dius*). Nach dieser Abkammerung des Wortes würde daher der Urbegeiff des Jupiter wol der des Licht- oder Himmelsvaters sein. Darauf führt auch noch eine andere Benennung des Jupiter, welche nach *Servius*⁹⁸⁾ bei den Etruskern üblich war, in den alten Hymnen vorkam und auch vom Dichter *Virgilius* öfter gebraucht worden ist, nämlich *Lucetius*⁹⁹⁾ oder *Lucerius* = Quelle des Lichts. Hartung erkennt auch noch einen bei *Varro*¹⁰⁰⁾ erwähnten *dius pater Falacer* für Eine Person mit *Jupiter*, da *salutandum* nach *Festus* der etruskische Name des Himmels wäre. Ebenso ist wol auch der Beinamen *Supinalis* bei *Augustin*¹⁰¹⁾ hierher zu ziehen = der aufwärts sich wölbende.

Suchen wir vorerst nach besonders alterthümlichen Cultusweisen, in denen Jupiter zur Verehrung kam, ehe wir den Urbegeiff des *Diespiter* und *Lucetius* weiter verfolgen und den eigenthümlich römischen *Apud* des *Optimus Maximus* erschöpfen, so könnte uns auch hier, wie bei den Griechen, der *Jupiter lapsus* an einen Jupiters fetisch erinnern. Es ist der *lapis capitolinus*, der sogar als *Cymbel* des Gottes selbst galt¹⁰²⁾, im alten Heiligtume des Jupiter *Feretrius*¹⁰³⁾. Epitäre deuteten ihn dann als den Stein, welchen *Kronos* nach der altgriechischen Sage statt des Jupiter verschluckt haben sollte.

95) Richter im Art. *Diespiter* hält es für das indische *Di-* *vespiter* (*Diaspols*), Herr des kultischen, von dem indischen Wort *diva*, *Esti*, aus *divo*. Erst brauchen aber nicht so weit zu gehen und kommen auf baltische *Waltat*. *Varro* (De l. l. IV, 10): „Nam olim *Diovis* et *Diespiter* dictus, hoc est *err* et *div* pater, a quo *di* dicitur, quod *divus*, et *dius*, et *divus*“; vgl. *Geil*. V, 12; item *Jovis Diespiter appellatur, i. a. diel et lucis pater*“.

96) J. B. *Grævus* und *Junco*, *diapole* und *lipole*, *Anglo-lyric* = *Zaboluus* = *Jaboluus*. Jara bei alten Schriftstellern = *Jadera*, im Mittelalter *Diadora*, *deorum* (*deorum*, *deorum*) in der Volkssprache = *Junum*, italienisch *giuso*; *Buttman*, *Metaphysik* II, S. 73 fg. 97) *Cicero* (De nat. deor. II, 25) leitet *Jupiter* von *Jovans pater* ab. *Buttmann* (a. a. D.) meint, daß wie *deorum* so *Jovum*, sich das göttliche Wort *deo* (= *Sonne*) zu dem *Ju* verhalte, woraus *Jupiter* zusammengefaßt und *Jovis*, *Juno* u. s. w. entstanden.

98) *Ad Aen.* IX, 570. 99) *Petrus* p. 85: „*Lucetium Jovis appellabant quod lucis esse causam credebant*“; *Geil*. V, 12: „*Lucetius Diovis dictus est et Lucetius, quod nos die et luce quasi vita ipsa afficeret et juvaret*“; *Macrobius* Sat. I, 15: „*nunc et Lucetium Sallustius in carmina canunt et Cretenses in *vix* *supper* vocant, ipse quoque Romani *Diespiter* appellat, ut *diel* pater“.*

1) De l. l. V, 84 n. VII, 45. 2) De civitat. Dei VIII, 11. 3) *Servius*, ad *Aen.* VIII, 641: „*antiquum Jovis signum lapideum silicem putaverunt esse*“; 4) *Cicero*, ad *fam.* VII, 12, 2. *Zoenas*, De obeliscis p. 208. v. *Laurentius*, über den Gid bei den Römern. (1844.) S. 9.

81) *Paus.* 5, 17. 82) *Idem* 9, 39. 83) *Idem* 1, 1. 84) *Idem* 9, 34. 85) *Idem* 3, 13. 86) *Idem* 10, 5, 7, 20. 87) *Strab.* XIV, p. 637. 88) *Paus.* 10, 24. 89) *Idem* 8, 37. 90) *Idem* 1, 40. 91) *Idem* 1, 10. 92) *Idem* 5, 22. 93) *Idem* 1, 3. *Plin.* XXXV, 10, 107, 11, 129. *Geil.* Gerbard, über die zwölf Götter Griechenlands. (Berlin 1842.) 94) *Geil.* Hartung, Die Religion der Römer II, S. 5 fg.

ferner wurde Jupiter auch mit einem Kieselstein statt des Blitzstrahls in der Hand abgebildet, da jener selbst auch wieder als Symbol des Blitzes galt¹⁾. Wenn man ein Bildniß schließen wollte, so sollte man zum Behufe des Gleichnisses Jupiter's heilige Symbole aus seinem Tempel, nämlich das Scepter und den Kiesel nebst Gras vom Tempelraume²⁾. Daher kam die Redensart: per Jovem Lapidem jurare. Einen Kieselstein pflegten die Schwörenden auch in die Hand zu nehmen und auf das Opferthier mit den Worten zu schleudern: „Wenn ich mit Wissen und Willen einen Reineid schwöre, so soll mich Jupiter aus Stadt und Heimath so hinauswerfen, wie ich diesen Stein da!“³⁾ oder: „So soll mich Jupiter also schlagen (verleiten), wie ich hier dieses Opferthier schlage!“⁴⁾

Der Jupiter lapis führt uns auf den *Jupiter Terminus* oder *Terminalis* (Ζεύς ὁπός), in dem Böttiger⁵⁾ den ältesten Steinsetzler sieht. Der Kainstein, wie der Feuerstein, war sein Symbol⁶⁾. Der Cultus des Kainsteins ward von Ruma eingeführt, welcher befahl, daß jeder sein Eigenthum umgrenze, und Kainsteine auf den Grenzen aufstelle, die er dem grenzschützenden Jupiter⁷⁾ heilige, und verordnete, sich allgemein an einem bestimmten Tage alljährlich bei den heiligen Kainsteinen einzufinden, um den Grenzgöttern ein Opfer zu verrichten. Dies war das Fest, welches die Römer Terminalia nannten. Es wurden am 23. Febr. (VII. Kal. Mart.) gefeiert; den Ritus dabei beschreibt ausführlich Diod⁸⁾. Bei einem Kainstein ausdacht, oder von der Stelle rückte, sollte dem Gotte gemeint sein, und jeder konnte ihn als einen Frevel am Heiligen, ohne Schuld auf sich zu laden, todtgeschlagen⁹⁾. Dieses Recht sollte nicht bloß für das Privatigenthum, sondern auch für den Staatsbesitz gelten, welchen Ruma gleichfalls mit Grenzen umschloß. Die Opfer, die man der Götter als Gottheit darbrachte, bestanden in alter Zeit in nichts Erheblichem, da es verboten war, die Kainsteine mit Blut zu besprengen, sondern in Kuchen von Wehl und Gerstlingen von Früchten¹⁰⁾; später ward ein Lammopfer eingeführt. Ein Terminus, Symbol des Grenzgottes, stand auch mitten in Jupiter's Tempel auf dem Capitol; über demselben im Dach war eine Öffnung gelassen, weil es für unheilig gehalten wurde, wenn Terminus unter das Dach stünde¹¹⁾. Nach der Sage hätten nämlich bei der Gründung des capitolinischen Tempels mehrere Heiligthümer, welche an denselben Orte standen, ergrünt werden müssen; aber bei Terminus und Juvenius hätten es die Aeguren nicht zugegeben. Dies

wäre für eine Bürgschaft angesehen worden, daß der römische Staat ewig ungeschmälert und ewig jung bleiben würde, und deshalb habe man die Kapellen dieser beiden mit in die Ringmauer des Tempels eingeschlossen¹²⁾. Diese Sage ließe sich so erklären, daß eben der Terminus ein leibhaftiger Gott war, der dem gebildeten Zucultus hätte weichen sollen; daß er nicht wich, ist ein Beweis dafür, daß der Begriff des Terminus schon mit dem Jupiter identificirt war und dessen Prädicate ihm wesentlich zukamen, sonst hätte er nicht in demselben Tempel bleiben können.

Veiovis oder *Vedius* = Jupiter *parvulus, imberbis*¹³⁾, bei dem Volsten Jupiter *Anxur* (Axur, s. d. Art.) *Anxurus* (Ζεύς ἄνκωρος, qui cultrum tonitorium nondum expertus est), dessen Tempel vor den zwei Hainen¹⁴⁾ zwischen dem Capitol und der Burg war. Romulus hatte hier eine unverlethbare Freisitte für Flüchtlinge gegründet, in der Jeder, der Zuflucht suchte, sicher sein sollte¹⁵⁾. Die uraltel Bildsäule aus Cypristenholz war noch in spätern Zeiten in dem Heiligthume zu sehen¹⁶⁾. Jupiter war als Knabe abgebildet, in den Händen hatte er Pfeile und daneben stand seine Ziege, die das Jupiterskind gesäugt hatte¹⁷⁾. Über den gentiilischen Dienst des Jupiter Veiovis bei den Julern zu Rom, s. d. Art. Julia gens, S. 185, und Clausen, *Anaeus u. d. Venaten*, II. S. 1082 fg. — Dieser Jupiter Veiovis als Gott des Aigle, *ἀετοκόμος*, wie ihn Plutarch¹⁸⁾ nennt, hatte auch noch den Namen *Lucaris*, dessen oben erwähnten Heiligthum auch Räubern zur Aufbewahrung ihres Raubbes diente¹⁹⁾. Das Wort *Lucaris* erinnert theils an den Dienst dieses Tempels inter duos *lucos*, theils an *lucrar*, *Geld* und *lucrum*, Gewinn, so daß es scheint, als wenn das Wort *lucrar* erst aus der Eigenschaft des Gottes *Lucaris* seine Bedeutung erhalten habe. Dies kommt noch größere Wahrscheinlichkeit durch den unweiselhaften Zusammenhang des Gottes *Lucaris* = Jupiter mit der Göttin *Laverna* = Juno, in deren gebietlichem Hain an der salsrischen Straße Diebe und Räuber ihren Fang verstellten²⁰⁾. In diesem „großen Haine“ zwischen der salsrischen Straße und der Tiber wurden auch die *Lucarii*, (am 1. Febr. und am 18. oder 20. Juli) gefeiert, zum Andenken daran, daß die Römer, als sie das

16) Serv. ad Virg. Aen. II, 575, IX, 448. Lit. I, 55. Ovid. Fast. II, 671 sq. 17) Fest. s. v. Vesulci; „Fe syllabam rei parvae praeponebant, unde Velovem, parvum Jovem, et vagrantem solum, minutum dicebant.“ vgl. Serv. ad Virg. Aen. VII, 799. Ovidius (V, 12) nimis Velovis für matris Jupiteris; vgl. Marcell. Capellus 2, p. 40. extr. 18) inter duos lucos; — Lit. I, 8 und Fibius, IV, 7. 19) Ovid. Fast. III, 428 sq. Dionys. Halic. II, 15. 20) Plin. XVI, 70. 31) Mithras Gal. Mythol. p. 9—11. Müller, Etrusk. II, 59. 32) Romul. c. 9. 33) Servius ad Virg. Aen. II, 761. 34) Festus p. 88: „Lucar appellatur aeo, quod ex lucis capitur; und Lucaris — pecunia, quae in lucro erata.“ 35) Schol. ad Horat. Epist. I, 16, 60: „Laverna in via Salaria locum habet; est eodem den furum, dicta Laverna a lavando; nam fures lavatores dicuntur.“ Novius p. 134: „Laverna den, qui supplacent fures.“ Festus p. 87: „Lavernones fures antiqui dicebant, quod sub tutela deae Lavernae essent.“

5) Arnob. advers. gent. VI, 45. 6) Festus p. 68. s. v. Feretarius. „e cujus templi emebant sceptrum, per quod jurarent, et lapidem silicem, quo foedus ferrent.“ 7) Idem p. 85. s. v. lapidem silicem. 8) Ecl. Luc. I, 24. IX, 5. Polyb. III, 28. Livius 3, 41. 9) s. d. d. 10) Lucian. Div. Instit. I, 20, 37: „quid, qui lapidem colunt Informem atque rudem, cui nomen est Terminus? Hic res, quod pro Jove Saturnus dicitur deo, nunc immortali illi bonos tributor.“ 11) Apoll. Ant. bei Dionys. Halic. II, 74. 12) Fast. II, 643 sq. 13) Festus p. 157: „Numa P. statuit, cum, qui terminum exarasset, et ipsum at boves sacros esse.“ 14) Dionys. Halic. I, c. 15. Fast. p. 157.

siegt vor den Galliern flohen, in der Dunkelheit dieses Haines Schutz gefunden hatten“).

Nach Dionysius von Halikarnas³³⁾ hatte Herkules, nachdem er den Gaius übermunden und die von demselben geraubten geronischen Rinder wieder bekommen hatte, dem Jupiter *Euploas* (*Inventor*) an dem Orte, wo er seine Rinder aufgefunden, d. i. an der porta trigemina, einen Altar geweiht, und darauf eine Kalbe geopfert³⁴⁾. Es ist dies der Altar, der sich vor dem Tempel des Herkules Victor daselbst befand, und worauf alljährlich am 3. April vom städtischen Prätor dem Herkules eine Kalbe geopfert, und das Fleisch vom Volke im Heiligtume verzehrt wurde; die Opfernde war dabei mit dem Sieg anziehendem Lorbeer um das Haupt bekränzt. Ein anderer Tempel des Herkules Victor und Triumphalis befand sich auf dem Nindermarkt, zwischen dem aventinischen und dem palatinischen Berge³⁵⁾; vor ihm stand seiner sogenannte ara maxima, auf welchem nach Triumphzügen der Zehnte der Beute zur Speisung der ganzen Bürgerchaft dargebracht wurde. Nach einer andern Sage war derjenige, welcher den Gaius erlegte, ein einheimischer, durch Stärke und Tapferkeit ausgezeichneter Hirt, Recaranus oder Gramus genannt³⁶⁾; man soll ihn dann mit dem Herkules identifiziert haben. Auf die letztere Sage sich stützend, hält Hartung³⁷⁾ den Herkules und den Jupiter Inventor für Eins, und Recaranus (Bilderbringer, Wiedergewinnener, von gerere [Geranus] oder creare), sowohl als Inventor nur für verschiedene Beinamen desselben Jupiter Victor, Triumphator, Feretrius, Capitolator, Stator u. s. w. Vgl. auch d. Art. Inventor.

Der älteste, bei Gelegenheit des ersten Triumphzuges von Romulus geweihte, Tempel war der des Jupiter Feretrius auf dem Capitol, dem er auch die erbeuteten Rüstungen darbrachte³⁸⁾. Dionysius von Halikarnas³⁹⁾ beschreibt den Triumphzug ausführlich. Der Begriff dieses Jupiter geht somit in dem des *τραπεζοχόος, οπτολόγος* auf. In der Kapelle befand sich auch die älteste stehende Jupiterbildsäule aus Holz⁴⁰⁾. Über die Spiele, die zu Ehren des Feretrius gefeiert wurden, und nach der Sage ebenfalls vom Romulus angeordnet waren, siehe unten S. 208 bei Jupiter Capitolinus. Vgl. auch d. Art. Feretrius.

Gleichfalls vom Romulus hergeleitet wird der Tempel des Jupiter Stator am musischen Thore. Inerz gelobte dem Jupiter als solchen einen Tempel, der den

Nachkommen zum Denkmal sein sollte, (Jovis) praesentia ope servatum Urbem esse, wenn er die fliehenden Römer gegen die Sabiner Stand halten liesse⁴¹⁾.

Über den Jupiter Felicius, dem Numa auf dem aventinischen Hügel einen Altar errichtet hatte, ist schon im Art. Ellicius das Gebrühe gesagt⁴²⁾.

Dius Fidius, von den Griechen durch *Zeus Ilorios* übersetzt, von den Römern aber für Herkules gehalten, ist wahrscheinlich auch identisch mit Jupiter. Auf die Identität beider Gottheiten wurde schon oben beim Jupiter Inventor hingewiesen, und wie Dionysius von Halikarnas⁴³⁾ berichtet, wurden bei dem ara maxima (s. oben Jupiter Inventor), auf dem Herkules die Beutestücke opferte, die heiligsten Bündnisse und Verträge beschworen. So war auch die Schwurformel, wo *Dius Fidius*, identisch mit der mehrerlei. Daß unter *Dius Fidius* Jupiter zu verstehen sei, dafür spricht ferner die S. 204 besprochene Etymologie des Wortes Jupiter = Diespiter, in dessen beiden ersten Silben (*Dies* -) nicht weniger als in der ersten des Wortes *Di-iouis* der gleiche Grundbestandtheil mit *Dius* sich findet, das auch in *Ve-dius* (S. 205) noch ganz erhalten ist. Im Heiligtume des *Dius Fidius*, dessen Gründung auf dem quiritinalischen Hügel dem letzten Tarquinius zugeschrieben wird, das aber erst von *Spurius Postumius* im J. 289 d. St. geweiht wurde⁴⁴⁾, hatte das Dach eine Öffnung, damit der Himmel (*divum*) hervorscheinen konnte; ebenso durfte die Schwurformel, wo *Dius Fidius*; nicht in der Stube unter Dach gesprochen werden⁴⁵⁾. Auch diese Sitte finden wir schon beim Jupiter Terminus; s. S. 205. Endlich wird auch diese Identität durch die Angabe bestätigt, nach der dem Sibius sowohl als dem Herkules der sabonische Gott *Saugus* oder *Sancus* entsprossen haben soll⁴⁶⁾.

Dieser *Sancus*⁴⁷⁾ hatte auch in Rom auf dem quiritinalischen Berge neben dem nach ihm genannten Thore (*Sanquialis porta*) ein Heiligtum, und zwar ein und dasselbe mit dem des *Dius Fidius*. Er galt als Beschützer des Gastrechts (*Zeus Xenos* oder Jupiter hospitalis⁴⁸⁾) für die, welche ins Ausland reisten⁴⁹⁾; der Arcus im Etrurien (darum fand in dem oben genannten Tempel das Bildniß der Tananqui, des Vorbildes aller ehrbaren, klugen und häuslichen Ehefrauen⁵⁰⁾); und des Völk-

33) Festus p. 88, Ovid. Fast. II, 61. 37) I, 39. 38) *τὴν τραπεζοχόου τὴν πόρην τραπεζοχόου.*

39) Macrobi. Sat. III, 6: „Romae autem Victoria Hercules sedes duo sunt, una ad Trigeminae portam, altera in foro boario.“ 30) Aeneid. VI, 6. Servius ad Virg. Aen. VIII, 303. 31) a. d. D. 21 ff.

32) Lili. I, 10: „Inde exercitus victore reductus, ipse . . . spoliis ductis hostium cum auspiciis fabricatis ad id apud ferulae castra, in Capitolium accessit: ibique . . . cognominem addidit dno: Jupiter Feretri, inquit, haec ubi victor Romulus rex regia arma ferro, templumque hic regionibus, quas modo amicos metatibus suis, dedico, sedem optima spoliis, quas, regibus clausibus hostium caesis, me auctorem sequentes, posteris ferent.“ Anders leitet das Wort von ferreo, schlagen, ab. 33) II, 34. 34) Tabul. I, 11, 13. Ovid. Fast. I, 201.

35) Lili. I, 12. Dionys. Halic. II, 50: „... ἡ τὴν στανίαν (Romanorum) quiritiarum ἱστορίας δεῖς ὑπερσώδους τὰς ἀρχαίας ὀρεῖαν ἡ καὶ πρὸς αὐτὴν τριανδρία.“ 36) Vgl. aus diesem Zusammenhang a. d. S. 12 ff. 37) Tertull. De idol. c. 20. 38) I, 40. 39) Dionys. Halic. IX, 60 ff. 40) Plutarch, quest. Rom. c. 28, y. Varro, De l. l. V, 68. 41) Ovid. Fast. VI, 213. Fest. p. 202. Varro l. l. V, 68. 42) Lili. IV, 38. Eine auf der Atherinsel gefundene Inschrift lautet: *Benoni Sancto Deo Fidio sacrum etc.* 43) Sancus (R = anorus, das heilige Gras, das die Priester vom Tempelplate der Jupiter zur Heiligung der Ehebündnisse nahmen, wurde sagmen genannt (Festus p. 352. Lili. XXX, 43). Bei P. Victor (De reg. urb. VII) hat er das Priesterkleid, Ectus (VIII, 20) nennt ihn dagegen semo, und bei Ovid (Fast. VI, 213) ist Somo partly gleichbedeutend mit Sancus und Fidius. Über semo = genus l. Darung a. d. I, 46 ff. 43) Festus p. 302. 44) Plut. quest. Rom. c. 30. Plin. Hist. Nat. VIII, 43, 74.

terrechts; so war das Document des mit den Sabtern geschlossenen Bündnisses im Tempel des Fibius oder Santus aufbewahrt“).

Einen Altar des Jupiter Deimatis (*Διματός*, Hartung“) übersezt Pavorius erwähnt Dionysius“) auf dem sogenannten heiligen Berge jenseit des Anio; er soll bei Gelegenheit der Weihe dieses Berges vom Volk dem Jupiter errichtet worden sein, und zwar *ἐν τῷ κατὰ τὸν ὄριον αὐτοῦ δέματος τοῖς (τῶν) Σαυτρῶν ἐνέουσιν, ὥς ἡ νῆπιος αὐτῶν ἀρμὰς γλῶσσαν, ἀδὲ Διματόν“*). Vergilide Fibius, welcher sagt“): „Pavor ingens in urbe, metusque multo suspensa erant omnia. Timore relictis ab suis plebes violentiam Patrum; timere Patres residem in arbo plebem“ etc. Hartung“) nimmt den heiligen Berg als eine Kreishöhe Roms und den Jupiter Deimatis als deren Beschützer.

Jupiter Pfistor soll seinen Ursprung daher haben, weil er, als die Gallier die Besatzung im Capitol aus Hungern wollten, die Vereitung einer so gewaltigen Menge Brodes bemerkt habe, daß man die Leibe den Feinden auf die Helme und Schilde werfen konnte; worauf sie ihr Vorhaben aufgaben“). Die befreiten Römer errichteten deshalb dem Jupiter Pfistor (Bäder) einen Altar. Wahrscheinlich hat die Sage darin ihren Grund, daß die im Capitol belagerten Römer durch Auswerfen vieler Brode den Galliern ihren Brodmangel zu verbergen wußten.

Pater Juris (*Διυρίς, Διυρινός*), der allgemein für den Mars galt (s. b. Art. Curis), will Hartung“) auch für Jupiter nehmen, insbesondere weil Juno den Heimen Curitis, d. i. als Vorsetzerin und Beschützerin der Bundesverträge, habe“).

Jupiter Tigillus“) scheint auf das sororium tigillum“) — das Joch, durch welches der Verbrecher durchgehen mußte, zum Zeichen, daß er Leben und Freiheit vermisst habe — und auf die Juno Sororia, die Beschützerin der Rechte der Geschwister, hinzuweisen.

Ob Summanus“) Jupiter gewesen sei, ist zweifelhaft. Dessen Bildnis, von gebrochtem Thone, hatte auf dem Giebel des Tempels des Jupiter Optimus Maximus gestanden, und war vom Blitz herabgestürzt worden“). Seine Erstin, wird von den Sabinern des Titus Tatius hergeleitet“), die Gründung seines Tempels, der auf dem Capitol, jenem der Juventus gegenüber, stand, in die Zeit des beginnenden Kriegs mit Veiius gesetzt“). Doid“) weiß nicht, wer er gewesen ist. Augustin“) sagt,

daß die alten Römer einen gewissen („necne quem“) Summanus noch höher als den Jupiter selbst gerühmt hätten, und ihm die nächsten Blitze zugeschrieben, während jenem die am Tage geschehenden (diurnis). Das letztere berichtet auch Plinius“). Daher halten ihn auch Gaius“) und Arnobius“) für den Pluton. Hartung“) steht in ihm den Jupiter, theils weil jenes Bildnis auf dem Tempel des Jupiter Optimus Maximus gestanden habe, und er deswegen nicht der Fürst der Hölle gewesen sein könnte, theils weil sich im römischen Glauben durchaus nichts eine Spur zeige, daß noch irgend eine andere Gottheit außer den drei capitolinischen (Jupiter, Juno und Minerva) den Blitz geschnitten habe; jene ganze Lehre, von der Plinius“) und Servius“) berichten, war ausschließlich türkisch.

Jupiter Optimus Maximus. Wenn Cicero“) sagt: von den Dichtern wird Jupiter *pater diuinae hominumque*, von unsern Altvordern *optimus maximus* genannt, so können wir dies weiter fassen und annehmen, daß die Dichter ihren Jupiter überhaupt auf Anlaß und Grund der griechischen Mythos ausbildeten, wie ja schon nach der Homerischen Grundanschauung Zeus der Vater der Götter und Menschen ist, während der Jupiter der Altvordern mehr auf dem Cultus italisch-römischen Lebens und Sitten fußte und in ihm individualisirt erscheint, dessen Appos vor allem der Optimus Maximus am eigenenthümlichsten und selbständigsten wiedergibt. Von ihm gibt Cicero“) die Erklärung: „Et quidem ante Optimus (dicitur), id est, beneficentissimus, quam Maximus, quia majus est ceteraque gratius prodesse omnibus, quam opes magnas habere.“ Ebenso“): „quocirca te, Capitoline, quem propter beneficia Populus Romanus Optimus, propter vim Maximum nominavit.“ In ihm verehrten die Römer die höchste Gottheit, deren Macht und Gewalt sie mit einer weltlichen Ober- und Schutzherrschaft über Stadt und Land identificirten. In ihm concentrirte sich der ganze römische Staatsgottesdienst, alle Staatsangelegenheiten, wie das Inaugurium der Staatsgewalten, das Staatsorakel, wurden zum Rapport des Gottes gebracht, in Verkehr mit dem Gott, unter seinem Schutz und Schirm, abgehandelt; jede Privatreligion hatte ihren Anfang und ihr Ende in der Staatsreligion des Jupiter Optimus Maximus; seine vermeintlichen Offenbarungen dienten Staats- und andern Zwecken“). Daher opferten ihm die Consuln beim Antritt ihres Amtes einen Eiter; die Feldherren, wenn sie in den Krieg auszogen, thaten dies vom Capitolium aus, wo sie Gebete und Gesühnde gethan hatten, und wenn sie siegreich zurückkehrten, brachten sie vor allem andern zuerst dem Jupiter ihren Dank; der junge Römer, der in das staatsbürgerliche Leben eintrat, that nach der Einweihung durch den Prätor

45) Dionys. Halic. IV, 58. 46) a. a. D. S. 58. 47) VI, 90. 48) Dionys. Halic. I. c. 49) II, 32. 50) a. a. D. 51) Ovid. Fast. VI, 350 sq., der den Übergang ausführlich erzählt; vgl. Lactant. I, 20. 52) Tertull. Apol. c. 24. „in honorem patris Curis, unde accepit cognomen Juno.“ 54) August. De civ. d. VIII, II. 55) Luc. I, 26. Fiesus a. v. tigillum. 56) Nichts desto weniger — Summanus — enna (ist diese Götting, wie der primanus. 57) Cic. De div. I, 10. 58) Farrow. De I. v. 74. 59) Ovid. Fast. VI, 731. 60) XXIX, 4. 14 P. Vist. reg. urb. VIII. 60) I. c. . . „quisquis la est, Summano.“ 61) De civ. del IV, 32.

62) II, 52; vgl. Fast. p. 57 u. 201. 63) De auct. philolog. II, p. 40. 64) Adv. gent. V. p. 183; vgl. VI p. 191. 65) a. a. D. c. 59. 66) I. c. 67) ad Virg. Aen. I, 46. 68) De nat. doctr. II, 25. 69) I. c. 70) Pro domo 144. 71) Sueton. Octav. c. 94. Claud. 3 kn. Dionys. Hal. V, 68. Faler. Mar. V, 4. 4.

sogleich Gelübde und Gebete im capitolinischen Tempel. Vor allem aber galten dem Jupiter Optimus Maximus zu Ehren die von den Siegern geführten Triumpfzüge und die dargebrachten Gelatonten⁷³⁾. Dabei hat Jupiter auch als Optimus Maximus die Beinamen Rex, Imperator⁷⁴⁾, Conservator, Custos⁷⁵⁾, Victor, Invictus, Optimalis und Diplutator, Prædator, Triumphtor, Stator (S. 206), Feretrius (ebenda⁷⁶⁾). Vom Dreie seiner Verehrung aus dem Capitol hieß er Capitollinus, wie denn Ciceron⁷⁷⁾ dieses sein terrestre domicilium nennt. Hier hatte er seine Capelle mit einer Bildsäule unter einem Tempelgebiete mit der Minerva und der Juno; alle drei sind sitzend dargestellt, Jupiter in der Mitte, rechts Minerva und links Juno⁷⁸⁾. Jupiter ist als Fulgurator, *Κεραυνος*, dargestellt, mit der Rechten den Blitz haltend⁷⁹⁾. — Unter Sulla brannte der Tempel zum ersten Male nieder⁸⁰⁾, zugleich die Statue mit⁸¹⁾. Als er zum zweiten Male (im J. 823 v. St.) abgebrannt, wurde er vom Vespasian; als er zum dritten Male unter Titus im J. 833 der Stadt Rom, von Domitian aufs Herrlichste wieder aufgebaut⁸²⁾. Nach Martialian⁸³⁾ ließ Trajan das Bild von gegiegnem Gold versfertigen. Die ursprüngliche Bildsäule des Jupiter Capitolinus war von Ikon, mit Nennis überstrichen; dabei auch dessen Beiname Minianus; Tarquinius Superbus soll es von dem Künstler Tullianus aus Kieselstein haben fertigen lassen⁸⁴⁾. Nach der Verhängung des Samniterkriegs trat an deren Stelle ein Jupiterstos aus Bronze, den der Consul Sp. Corvinius Maximus im J. 455 v. St. aus den Kermidern der erschlagenen Samniter hatte machen lassen. Er war so groß, daß man ihn von einem andern Heiligtume des Gottes auf dem Albanerberg erbilden konnte⁸⁵⁾. — Ihn zu Ehren oder nach Andern den drei capitolinischen Gottheiten wurden die tarpeischen oder capitolinischen, oder, wie sie gewöhnlich hießen, die römischen oder großen, auch plebejischen (wahrscheinlich ein Theil derselben) Spiele gefeiert; sie sollten vom Romulus angeordnet sein⁸⁶⁾. Sie wurden durch Wettkämpfe jeder Art aus dem Circus Maximus gefeiert und dauerten mehrer Tage lang, an denen allen noch besondere Speisungen stattfanden⁸⁷⁾. Dabei führte Jupiter auch den Beinamen Dapalis.

Wie Jupiter als Schutzherr des römischen Staats verehrt wurde, so galt er auch als Beschützer des Latinerbundes, wozu er den Beinamen Latialis oder Latialis hatte, und zu dessen Ehren ein Fest unter dem

Namen *feriae Latinae* oder *Latiae*⁸⁸⁾ auf dem Albanerberg gefeiert wurde. Nach Festus⁸⁹⁾ hatte Jupiter Latialis einst als Latinius auf Eiden gelebt, und wurde bei seinem Verschwinden im Kampfe mit Regentius in den Jupiter Latialis verwandelt. Es ist demnach hier dasselbe Verhältnis angedeutet, in dem auch Quirinus und Romulus zu einander standen, und nach dem Aeneas selbst Jupiter indiges⁹⁰⁾ hieß. Das Fest zu Ehren des Jupiter Latialis war von Tarquinius Superbus ursprünglich nur aus Einen Tag angeordnet worden, später wurde es auf vier ausgedehnt, während deren Dauer mehrer Krieg begannen, noch eine Schlacht geliefert werden durfte⁹¹⁾. Alle Vorfälle mußten dabei zugegen sein, und der Consul selbst, an dessen Statt einwohnen ein praefectus urbis ernannt wurde⁹²⁾, in Gemeinschaft mit den Abgeordneten der 30 albanischen Völkerschaften, das aus weisen Ehemern bestehende Opfer verrichteten⁹³⁾. Die Feier dieses Festes gebührte auch, nebst den Geläuden aus dem Capitol (S. 207), zu den ersten heiligen Handlungen, wodurch jeder Consul sein Amt einweihete⁹⁴⁾.

Daß Jupiter bei den Römern auch als Grenzgott (Terminalis), bezüglich als Beschützer des Grenzen ihres eigenen Landes verehrt wurde, haben wir schon oben gesehen. Ebenso galt er in privater Beziehung als Herr der Umseidung von Haus und Hof, und Beschützer des eigenen Heerdes, als Jupiter Herceus⁹⁵⁾ und Penetratis⁹⁶⁾. Im Herceus finden wir das griechische *ἱεραίο* (von *ἱερα*, der Hebe) wieder; mit jenem verwandt ist auch heretum, das bei den alten Römern jedes Eigenthum, und wovon heres und herus im ältern Sprachgebrauch Eigenthümer bedeutet⁹⁷⁾. — Der Beiname Vicilinus bei Livius⁹⁸⁾ wird für Viculinus, vicorum et viculorum summen erklärt.

Als Herr und Lenker der menschlichen Geschicke finden wir ihn bei Plautus⁹⁹⁾ mit Prodigialis bezeichnet, d. i. prodigia mitens et in bonum vertens. Dieser Beiname erinnert auch an Jupiter Elicius (S. 206). Als solchen pflegte man Jupiter neben dem Janus im Eingange jedes Gebietes anzurufen, und beim Anfang eines jeden Opfers durch Spenden zu ehren¹⁰⁰⁾. Auf dieselbe Bedeutung des Jupiter, nach der er um Abwendung schlimmer Zeichen (prodigia) anzufragen und demnach als Lenker der irdischen und menschlichen Angelegenheiten, der das Künftige voransieht und die Schicksalen bestimmt, gedacht wurde, zielt auch der Genius Jovialis¹⁰¹⁾, un-

73) Liv. XXI, 63. XLII, 32. XLIII, 49. 74) Cic. in Verr. IV, 58; f. oben S. 203. 75) Tac. Hist. III, 74. 76) f. Herianus e. d. S. 15. 77) L. c. 78) Dionys. Hal. IV, 71. 79) Plin. Hist. Nat. VII, 7. Virg. Aen. VIII, 387. Ovid. Fast. I, 163. Liv. XXII, 1. 80) Suet. Oct. 84. 81) Plut. De Isid. et Oisr. c. 71. 82) Sol. Idem Papilio, c. 15. 83) Plin. Hist. Nat. XXXIV, 12. 46. Juven. Sat. XI, 115. 84) Plin. Hist. Nat. XXXIV, 7. 18. 85) Cic. in Verr. V, 14. „ludos antiquissimos, qui primi Romani auct nominati, maxima cum dignitate ac religione Jovi, Jovoni Minervaeque sacros facientes.“ Valer. Max. I, 7, 4. Liv. II, 30. 86) f. Herianus e. d. S. 164.

87) Cic. ad Qu. fr. II, 4 extr. Macrobi. Sat. I, 16; egl. Cic. pro Mil. XXXI. 88) p. 193. a. v. arctum. 89) Liv. I, 2. 90) Macrobi. Sat. I, 16 med. 91) Gell. noct. Att. XIV, 8. Tac. Ann. VI, 11. Strab. p. 350. 92) Liv. XXI, 53. XXII, 1. Caes. de b. c. III, 2. Plin. Hist. Nat. III, 9. 93) f. Herianus e. d. II, S. 19 fg. 94) Ovid. in Ibin 258. 95) Festus p. 75. „Herceus Jupiter intra conceptum domus cujusque colebatur, quem etiam domus penitenciam appellabant.“ 96) f. Herianus e. d. II, S. 43. 97) XXIV, 44. 98) Amph. II, 2. 107. 99) Farro ep. August. de civ. Dei VII, 8. „penes Janum prima, penes Jovem summa.“ Macrobi. Sat. I, 16. „quia tunc quoque Janum Jovemque praefari necesse est.“ egl. Cato d. r. r. 134. 141. Liv. VIII, 9. 1) f. Herianus e. d. I, 2, 36 fg.

ter dem wol weiter Niemand als Jupiter selbst zu verstehen ist, sowie der Umstand, daß die Larentinalien oder der 23. Dec. für ein Fest des Jupiter's galten²⁾, in sofern er der Herr aller Göttern und Laren war. Als solchem wurde auch dem Jupiter an den Kalenden, an dem Anfange eines jeden Monats, von seinem Flamen ein Schöps geopfert, und an den Nundinen, am Anfange jeder Woche, von der Gemahlin des Flamen einer vergischen in der Königsburg³⁾.

Wie nun Jupiter als oberster Hüter aller staatlichen, häuslichen und menschlichen Angelegenheiten verehrt wurde, so waren ihm auch in physischer Beziehung alle Luftveränderungen, Regen und Gewitter, Blitz und Donner unterworfen. Deutet hierauf schon im Allgemeinen die Bezeichnung desselben als *Lucetius* und *Lucerius* (S. 204), so hieß er im Besondern in diesem Bezug noch *Pluvius*, *Fulgurator*⁴⁾, *Conitrualis* oder *Conans*, *Fulminator*, *Imbricitor*, *Serenator*⁵⁾. — Dem Jupiter *Pluvius* wurde bei lang anhaltender Dürre geopfert, welches Opfer *aquilicum* (vgl. S. 206 Jupiter *Ulcus*), d. i. Wasserentladung, hieß⁶⁾. Dabei war der Gebrauch, daß ein Stein, welcher außerhalb des capenischen Aethors neben dem Marktempel lag, in die Stadt gezogen wurde, darauf erfolgte föhlich Regen⁷⁾. — Wegen der Wohlthat des Regens und Aethus hieß Jupiter noch *Almus* und *Frugiferus*⁸⁾. In letzter Beziehung wurden dann auch die wichtigsten ländlichen Zeitschnitte mit Festtagen des Jupiter geheiligt. So wurde im Frühling und Winter, wenn der Landmann die Aussaat begann, dem Jupiter *Dapalis* bei einem häuslichen Fest ein Gericht von gebratenem Fleisch nebst einem Krug Wein dargebracht⁹⁾; beim Anfange der Ernte ehrte man den Jupiter mit Wein und Kuchen¹⁰⁾; ebenso wurden bei Eröffnung der Weinlese (welche mit einem allgemeinen Feste für ganz Latium, *rustica Vinalia* genannt, am 19. Aug. begangen wurde), dann im Frühling, wenn man den neuen Wein zum ersten Male aus dem Faß nahm (23. April), und endlich im October, wenn der Genuß des alten Weins dem des neuen Platz machen sollte, Spenden und Opfer dem Jupiter dargebracht¹¹⁾. In Zeiten der Gefahr und Noth gelobte man wol auch dem Jupiter bisweilen den ganzen jährlichen Ertrag eines Zweiges der Landwirtschaft. Hierher gehört das *ver sacrum*, d. i. die Erstlinge von allem, was im Frühlinge geboren ist; ein solches Opfer gelobte man nach Abwendung der Gefahr dem Jupiter darzubringen¹²⁾.

Die Farbe, welche dem Jupiter heilig war, war die

weiße: „weiße Opfer stelen ihm, weiße Rosse zogen sein Biergespann, weiß mußte die Würde seiner Priester sein, weiß die Kleidung der Consuln, wenn sie bei ihrem Amtesantritte den Gott im capitolinischen Tempel begrüßten“¹³⁾. Unverschnittene Stiere, Schweinsbäre und Widder durften ihm nicht geopfert werden¹⁴⁾. Unter den Mäumen waren ihm die Speiseische (*esculus*), die Kastanie (*Juglans* — *Äsc. pñavoc*), die Buche (daher er *Agutalis* genannt, von einem Baute auf dem esquilinischen Berge) und die Trauerweide (*viminea salix*) heilig und heilig; von letzterer hat er den Beinamen *Vimineus*, unter dem er am viminalischen Thor und Hügel *Alidae* besaß. Hunde und Gänse wurden, als Symbole der Wachsamkeit, auf dem Capitol erhalten¹⁵⁾.

Die Dichter, vorzüglich in späterer Zeit, haben dem Jupiter, zu Folge der aufgefundenen Gleichheit anderer Götter mit demselben, gleiche Eigenschaften, Attribute und Namen angedichtet, so daß *Lactanz*¹⁶⁾ behaupten konnte, durch die vielen Ausschmückungen, womit die Dichter ihren Gott versehen hätten, wären die Philosophen so getäuscht worden, daß sie sich gezwungen gesehen, zwei Jupiter, einen *naturalis* und einen *fabulosus*, anzunehmen, und *Seneca*¹⁷⁾ meinte: „*Sic vestras hallucinationes fero, quemadmodum Jupiter Optimus Maximus ineptias poetarum: quorum alius illi alas imposuit, alius cornua (Hammon); alius adulterum illum induxit et abnoctantem: alius saevum in deos; alius iniquum in homines: alius raptorum ingenium corruptorem, et cognatorum quidem: alius patricium, et regni alieni paternique expugnatorem. Quidam nihil aliud actum est, quam ut pudor hominibus precandis demeretur, si tales deos credissent.*“ Ähnliches geschah auch in Hinsicht des Cultus; wir finden daher einen Jupiter *Ammon* oder *Hammon*, an den Eschläfen mit ein Paar platt anliegenden Widderhörnern; einen Jupiter *Serapis*, mit einem Schffel auf dem Haupte und einem ernsten, trüben Blick; einen Jupiter *Sabazius*, dessen Dienst im J. 615 vor der Zeit *Cajus Cornelius Hippollus* aus Rom entfernte. Vgl. d. Art. *Amun*, *Serapis*, *Sabazius*.

(B. Matthiae.)

C. Jupiter bei den keltischen und teutschen Völkern.

Von *Julius Cäsar* werden als Götter der Gallier aufgeführt: *Mercur*, welchen sie am meisten verehrten, und nach ihm *Apollon*, *Mars*, *Jupiter*, *Mimerva*, und endlich *Dis* als Stammvater aller Gallier. Über jene vier Götter, wird bemerkt, hätten sie fast gleiche Meinung mit den übrigen Völkern. Speciell aber vom Jupiter glaubten sie, er habe die Herrschaft über die Himmelskörper oder das Himmelshe¹⁾. Von den drei Hauptgöttheiten der

13) Partung a. a. D. II. S. 61. 14) *Macrobius*, Sat. III, 10. 15) Partung a. a. D. 16) *Div. Instit.* I, 11. 17) *De vita beata* c. 36.

1) *Julius Caesar*, *De Bello Gallico* (Lib. VI. Cap. 17, §. 2): „*Imperium coelestem.*“

2) *Macrobius*, Sat. I, 10 med. 3) *Idem* I, 15, 16. 4) *Suetonius*, Aug. 91, 4. 5) *Apuleius*, *de mundo* p. 75. 6) *Tertullianus*, *Apol.* c. 40. 7) *Festus* p. 95 a. v. *manalis lapsa*: „*Manalem lapidem etiam vocabant petram quandam, quae erat extrapertam Capenam juxta sedem Martis; quam quum propter nimiam aliccitatem in urbem pertinere, sequebatur statim pluviam, eumque, quod aquas manaret, manalem lapidem dicere.*“ f. außerdem Partung a. a. D. II. S. 11. 8) *Apuleius*, *de mundo* p. 752. *Ovid*, *Fast.* VI, 349. 9) *Cicero* *r. r.* 132, 10) *Idem* 134. 11) f. Partung a. a. D. II. S. 36. 12) *Seneca*, II. S. 37.

Gallier Teutates, Hesus und Taran, welche nach Lucan *) mit Menschenblut verehrt wurden, haben die Weissen **) den letzten als gleichbedeutend mit Jupiter genommen. Doch sind dagegen auch Zweifel aufgestellt worden, und zwar aus folgenden Gründen. Erstens scheint Jupiter erst spät bei den Galliern eingeführt worden zu sein, und lediglich durch die Römer; in beiden Beziehungen bin ich es nicht wahrscheinlich, daß die Gallier ihm einen Namen gegeben hätten, welcher von dem römischen so entfernt und verschieden sei. Sogar in der Inschrift der pariser Kathedrale ist ein Beweis für Bekanntheit der Gallier mit der römischen Benennungsweise dieses Gottes. Dann aber zweitens, warum hätten die Gallier dem Jupiter Tonans einen rein keltischen Namen, und doch wieder dem Jupiter einen entweder ganz lateinischen, oder wenigstens sehr latinisirten geben sollen? *) Allerdings haben die Römer Namen und Dienst ihres Jupiter mit nach Gallien gebracht, wie die daselbst aufgefundenen Denkmäler zeigen; auch der Annahme, daß die Gallier, nachdem sie verdrängten und ihre Sprache mit der lateinischen vertauschten, Beides sich aneigneten, steht Nichts entgegen. Aber von solchen Galliern kann bei Cäsar noch nicht die Rede sein, da die Römer damals erst das Land der Gallier eroberten. Höchst unwahrscheinlich ist auch die Vermuthung, daß die Gallier den Donnergott erst durch die Römer kennen gelernt hätten, da er bei den andern verwandten Völkern ursprünglich ist. In sofern Cäsar die Gottheiten der Gallier nicht durch keltische, sondern lateinische, oder dergleichen griechische Namen zu bezeichnen sucht, kann das Wort Jupiter bei ihm nichts anderes als den Donnergott andeuten. Im Niederbetragischen und Wallonienschen bedeutet Taran noch jetzt Donner. Hieraus läßt sich also schließen, daß Taran bei Lucan und Jupiter bei Cäsar dieselbe Gottheit sind, zumal sich auch auf einer von den alten Weissen, aber zur Zeit ihrer Verdrängung herrschenden Steininschrift *) ein Jupiter Taranus (höchst wahrscheinlich Buchstabenverfälschung für Taranus) findet. Die

Herrschaft, welche Cäsar dem Jupiter der Gallier beilegt, hat auch der Donnergott der meisten andern Völker in Frage kommenden und ursprünglich höchst wahrscheinlich aller Völker, weil der Blitz und Donner sich dem Naturmenschen als das Allergewaltigste kund that. Das Jupiter bei den Galliern nicht am meisten Verehrung genoß, rührte daher, weil man denjenigen Göttern, welche man am häufigsten anzurufen pflegte, auch die meisten Opfer brachte. Der Donnergott sollte schon nach der skandinavisch-germanischen *) und finnischen **) Götterlehre über das Wetter und die davon abhängige Fruchtbarkeit zu gebieten. Bei der ungünstigen Natur des Nordens mußte daher grade hier der Dienst des Donnergottes stärker hervortreten, als im Westen. So erklärt sich, daß Tacitus zwar mehr Götter der Germanen unter römischen Namen aufzählt, ohne darunter Jupiter zu erwähnen; die am Rheine wohnenden Germanen, welche die Römer genau kennen lernten, als mehr von der Natur begünstigt, wie die dem Norden angehörenden, hatten nämlich weniger Aufmerksamkeit, sich durch Opfer günstige Wetterung vom Himmelsherrscherr zu erbitten. Doch folgt aus Tacitus' Schweigen darüber natürlich nicht, daß der Donnergott diesen Germanen eine völlig fremde Vorstellung gewesen sei, weil er den Zweck nicht hat, alle Götter anzugeben. Da er erzählt, daß Mercur (d. h. Wotan oder Odhin) ihre höchsten Verehrung geniesse, ihn also für ihren wichtigsten Gott halten mußte, so trug er auch vielleicht Bedenken, eine weniger verehrte Gottheit derselben mit Jupiter, seinem höchsten Nationalgott, zu identificiren, und übergebt ihn daher lieber gänzlich. Überhaupt konnte der Umstand, daß die Germanen auch einen Donnergott hatten, seine Aufmerksamkeit um deswillen nicht besonders in Anspruch nehmen, weil sich dieser bei allen Völkern vorfand. Hat nun aber auch Tacitus den Jupiter nicht als einen Gott der Germanen namhaft gemacht, so geschieht dies doch von andern **).

*) Phars. Lib. I. v. 444—446. Im Betreff des Teutates (Theutates) und Hesus (Hesus) vgl. *Antiquitates*, De falsa religione Lib. I. Cap. 21. s. *Heremus* p. 99. *) J. B. Schöcklin, *Die Dialekte der Germanen* p. 171. Wozu, Geß, *das Schindheim im nördlichen Europa* II. Th. S. 415; *Finn. Mythologia*, *Lexicon Mythologicum* p. 937. *) Der heilige der Griechen, aus weissen Martin (*La Religion des Gaulois* Lib. II. Ch. 4. T. I. p. 282) sich nicht überreden kann, daß der Taran der Jupiter Brontes der Gallier sei, ist: „Les origines du Taranus peuvent convenir aussi-bien à l'autre Dieu qu'à Jupiter, par exemple à Mars, à Taranus Trigranarus.“ Nach p. 529 ist Taranus vielleicht der Gott Mars oder Taranus Trigranarus. Liv. III. Ch. 3. p. 8 gibt er in Beziehung auf die dritte Figur der zu Buzil gefundenen Münze, den welcher er eine Abbildung beifügt, diese Erklärung: „Wenn diese Figur die des Jupiter ist, so muß dieser Jupiter der Taranus der Gallier, d. h. der Jupiter Tonans der andern Nationen sein, welchem die Gallier Menschenopfer brachten.“ Dieser sagt ich doch nur in der Meinung berichtigend, welche behaupten, daß Taranus in der That Jupiter ist, was noch nicht gehörig aufgestellt ist. *) J. Kretling, *Alte Geschichte der Deutschen*, ihrer Sprache und Literatur S. 354. *) In dem alten Devo (jetzt Geller) in Angland: Jovi O. M. Taranus; v. Baxter, *Gloss. ant. Britanna* p. 223; *Gale*, *Itiner. Anton.* (vgl. Kretling a. a. D.) und *Reiser*, *Gustia* (1823) p. 5.

*) J. Adam v. Bremen, *Histor. Ecclesiast.* Lib. IV. Cap. 233. sp. *Landenborg*, *Recherches*, *Scripta*, p. 61. *) J. den *Art. Jemala*. *) Nach Adam v. Bremen drückt sich zweifelhaft aus: „Wodum vero sculptum aramum, et sculpti nostri Martem sculptore solent. Taro autem cum scripto Jovem exprederunt idcirco.“ Aber lag er kurz vorher, daß Thor als der mächtigste in der Mitte, nämlich zwischen Wotan und Freia, seinen Sitz gehabt, und Thor hienie als Herrscher im Exterier gehalten haben. Wahrscheinlicher jedoch war es ein Donnergott, welchen die ihn höchst ansehenden Ausländer für ein Exterier hielten. *) Unter diese müßte auch Argner von Tene (*Histor. Lib. II. Cap. 29*, ap. *Preher*, *Corp. Hist. Franc.* p. II. p. 43) zu rechnen, aber was er der ihren Gemahl Glodowig zur Annahme des Christenthums ermahnenden König Grotobild von Jupiter und antere Götter in dem Mund legt, i. B.: „ut ipse Jupiter, omnium stuprorum apud maximus perpetuator, incestator virorum, propinquorum dormitor, qui nec ab ipso sororis propter potuit abstineri concubitu, ut ipsa ait.“

— — — — — Jorlique
Et soror et conjux — — — — —
ist so offenbar auf der classischen Mythologie gegründet, als daß es als Ausdruck des heidnischen Glaubens der Franken gelten könnte. Es ist dem Argner gar nicht darum zu thun, eine Schilderung des heidnischen Heidenthums zu geben, sondern das Heidenthum überhaupt verächtlich zu machen. Unfähr ist auch, wenn *Walterius*

unter VIII. „De sacris Mercurii vel Jovis,“ und unter XX. „De Feriis, quae faciunt Jovi et Mercurio,“ was mit der Abschreibungsformel ¹⁾, in welcher Thunar (Donner), Woban und Sarnot vorkommen, und die Benennung des Wochentages Dies Jovis für Donnerstag ²⁾ zu vergleichen ist. Das berühmte „Robur Jovis“ des Bildhals kann jedoch nicht mit völliger Sicherheit hierher gezogen werden; vgl. d. Art. Donnerkeile. Benificius ³⁾ erwähnt einen „presbyter Jovi macatus,“ aber es bleibt ungewiss, ob er grade am Donnerstags speciell bezeichnet, oder nur überhaupt einen heidnischen Gott, und zwar den obersten hat nennen wollen. Obwohl Saxo Grammaticus ⁴⁾ sich sehr bestreht in classischer Sprache zu schreiben, so hat er doch nicht gewagt, Mercurius und Jupiter für Ethin und Thor zu setzen. Wie er selbst entwickelt, geschieht dies deshalb nicht, weil den Togen Thor's und Ethin's zwar die Tage Jupiter's und Mercur's bei den Römern entsprächen, danach aber nach nordischer Ansicht Thor von Ethin, nach römischer Vorstellung umgekehrt Mercur von Jupiter erzeugt sein soll. Er schließt demnach, Thor müsse von Jupiter, und Ethin von Mercur verschieden gewesen sein. Natürlich will er mit diesen Bemerkungen auf die nordische Götterlehre nicht tiefer eingehen, beabsichtigt auch nicht unverständliche Darstellungen derselben, sondern Umnäherung in Geschichte von Menschen; denn Thor und Ethin sind ihm zufolge trügerische Menschen, welche sich Göttheit anmaßen. Allerdings bieten der germanische Donnerstag und der nordische Thorstag mit dem römischen Dies Jovis manchen interessanten Vergleichungspunkt dar, namentlich in sofern, als jener wie dieser unter den Wochentagen dem Volksglauben besonders heilig erschienen. Unter den dafür benutzten Zeugnissen ⁵⁾ wird gern folgende Stelle aus einer angeblichen Predigt des heiligen Eligius ⁶⁾ gebraucht: „Nullus dom Jovis absque festivitatibus sanctis, nec in Majis, nec ullo tempore in otio observat.“ aber es steht ja nicht fest, daß diese Rede von dem im J. 659 gestorbenen Missionar, welcher vorzüglich Sweden, Friesen und Belgier zu bekehren

suchte, wirklich gehalten wurde; es ist viel wahrscheinlicher, daß Audoenus von Rouen oder einer von ihm sie mit Rücksicht auf das im verrörmerten Gallien herrschende Heidenthum entworfen hat, da darin Reptunus, Drcus, Diana, Minerva und Genicus erwähnt werden. Doch zeigt diese Stelle, daß damals noch dem Volksglauben am Donnerstage, besonders im Rai, nicht gearbeitet werden sollte. Dieser Aberglaube war auch anderwärts vorhanden. Noch im 18. Jahrh. hielt man im Westbündischen gewisse Arten von Arbeit am Donnerstage Vornmittag für unerlaubt ⁷⁾. In Schweden betrachtete man besonders die Donnerstagsarbeiten als so heilig, daß man sich keineswegs zu hauen ⁸⁾ oder zu spinnen ⁹⁾ entschließen mochte, weil sonst die Donner-Gubbar ¹⁰⁾, welche in Bäumen ¹¹⁾, nahe bei dem Hofe wohnen, erjümt werden und mit allem Segen entweichen möchten ¹²⁾. In Bahus-Lehn, welches früher in Norwegen gehörte, wurde noch um die Mitte des 18. Jahrh., sowie auch in Norwegen selbst, bis zum Ausgange desselben Jahrhunderts von den Bauern die Vornmittagszeit des Donnerstages als Festtag ¹³⁾ behandelt und in derselben nicht gearbeitet. Zugleich mußte man sich der Arbeiten enthalten, welche Geräusch verursachen, doch wol um nicht den Zorn des Donnergottes zu erregen, und dadurch zugleich die Hausgeister, welche das Einschlagen des Donners fürchten, zu verschrecken. Zu dem im Anepischen ¹⁴⁾ herrschenden Aberglauben gehört es: „Ans Haus, wo aus Himmelsfahrt genäht, oder auch nur eine Nadel eingesabdt wird, schlägt das Gewitter.“ Zu Theroe am Harz ist die Volkseinnung überzeugt: „Woran am Himmelsfahrtsfeste gearbeitet wird, darnach trachtet ein Gewitter.“ Das ursprünglich dem Donnerstage, und in der christlichen Zeit vornehmlich dem Donnerstage des Himmelsfahrtsfestes Eigenthümliche, wurde freilich analogisch auch anderen hohen Festen zugescriben, weil der eigentliche Grund der ursprünglich heidnischen Vorstellung in Vergessendheit gerathen war. So ist es z. B. im Saalsfeldschen ¹⁵⁾ Grundfah, daß an hohen Festen die Weibsteut nach dem Gottesdienste nicht arbeiten, weil sie „sonst lahm und vom Bils erschlagen werden,“ oder mit anderm Ausdruck: „Die Weibsteuten nachsehen würden.“ Wie hier, so machte sich auch bei andern am Donnerstage vorkommenden abergläubigen Gebräuchen ¹⁶⁾ sichtlich eine Beziehung auf den Donnerstagsgott geltend. (Ferdinand Wächter.)

in B. Gall. cantilena Theit Jupiter's bei den Alemannen erwähnt, und Otfobarus IV. von brenn Jupiter's und Reptun's redet, während nach Jonas, Vita S. Galli, ihr Hauptort Woban war. Bgl. Hlefonas ab Arz ad Ruperiti Casus S. Galli und Jac. Grimm, Deutsche Mythologie S. 76 u. 77. 11) ap. Falckenstein, De Concilio Germanico I. Sect. I. p. 16 et 20.

12) Bei Her. Wächter, Forum der Kritik 2. Bds. I. Abth. S. 49. 13) Bgl. auch Monn Jovis, Donnerstags, barba Jovis, Donnerstag u. f. w.; f. Grimm a. a. D. S. 115. 125. 14) Ep. 25, im J. 732. 15) Historiae Danicae Lib. VI. ex edit. Stephani p. 103. 16) Unter diesen wird aufgeführt eine Noth und dem Reichthum des Barchard von Worms (in dessen Sammlung der Decret. Köln 1543). S. 195 b; „fecit phylacteria diabólica vel characteres diabólicos, quoniam quidam diaboli audente facere solent; vel herbas vel succinea vel quantum feriam in honorem Jovis honorasti.“ Das aber dieses Wort nur mit Vorsicht deucht werden kann, s. Her. Wächter, über Barchard's Reichthum, als vermeintlicher Quelle für die Sitten-geschichte seiner Zeit, in dessen Forum der Kritik I. Bds. I. Abth. S. 53—56. 17) In der Vita Eligii von Audoenus Rotomagensis Lib. II. Cap. 16 auf D. Achery, Specilegium, und Jac. Grimm a. a. D. Anhang S. XXX.

18) Brand, Altes und neues Westbünd 1. Ab. S. 37. 19) Rämlich kein Feil. Namentlich wurde diese Wette in Westbünd und Bahus-Lehn beobachtet; f. Admann, Bahus Lehms Beschreibung (1746). p. 75; Kalus, Westgötha und Bahuslänna Reza (1746). p. 159. 20) Der Gebrauch, sich am Donnerstage nach der Abendmahlung des Spinnens zu enthalten, war fast in ganz Schweden verbreitet, weshalb im Zeit von Einigen Helga Thor (heiliger Thor, d. h. Thorstein oder Thorolf) genannt wurde (Finn Magnusen, Lex. Mytholog. p. 952). 21) Eigentlich Waschlagerställe, d. i. Koberden. 22) Boten, d. i. Bedenbuden, benedictus Bäume. 23) Die betreffenden Angaben schwedisch bei J. Grimm a. a. D. Anhang S. CXII. §. 110. 24) Die Ethen legen dem Donnerstage höhere Heiligkeit bei als dem Sonntag. Bgl. Cimos über die Ethen S. 13. 14. 25) Jac. Grimm a. a. D. Anhang S. CXVI. §. 703. 26) a. a. D. Anhang S. XCIX. 27) a. a. D. Anhang S. LXXXVIII. §. 517. 28) Man glaubte z. B. in Norwegen, die Wetterböden (von Geis

JUPITER. II. Astronomie.

Jupiter ist der größte Körper nach der Sonne in unserm Planetensysteme, und der glänzendste aller Planeten nach Venus. Die Elemente seiner Bahn sind folgende für 1801:

Halbe große Ase = 5,2027911 = 107525000 Meilen
 Excentricität = 0,0481784 = 5180000 Meilen
 sider. Umlaufzeit = 4332 T., 5928233 = 11 J.
 314 T. 20 St. 13' 40"

Neigung der Bahn = $1^{\circ} 18' 52''$

Länge des aufsteigenden Knotens = $98^{\circ} 25' 34''$

Länge des Perihelium = $11^{\circ} 8' 35''$

Von der Erde ist Jupiter in verschiedenen Zeiten sehr verschieden weit entfernt. Am größten ist diese Entfernung, wenn Jupiter in der Sonnenferne, die Erde dagegen in der Sonnennähe ist, und beträgt also dann ungefähr 132 Millionen Meilen, am kleinsten dagegen, wenn beide in der Sonnennähe sind, also dann beträgt sie ungefähr 82 Millionen Meilen. Im ersten Falle erscheint Jupiter unter einem Winkel von 30 Secunden, im zweiten unter einem Winkel von 49 Secunden.

Wenn man den Jupiter durch Fernröhre beobachtet, so zeigt sich auf der Oberfläche stets Flecken und Streifen. Die Beobachtung derselben hat gelehrt, daß Jupiter sich um eine Ase dreht, die beinahe senkrecht auf seiner Bahn steht, so daß die Neigung seines Äquators gegen die Ebene seiner Bahn nur drei Grade beträgt und also beinahe acht Mal kleiner ist, als die Schiefe der Ekliptik. Schon im J. 1664 hat Campani zwei weiße Streifen auf Jupiter entdeckt, besonders aber hat Cassini fast seit derselben Zeit, sowie später Maraldi, durch eine Reihe von Jahren diesen Erscheinungen besondere Aufmerksamkeit gewidmet, deren Resultate man in den Mém. de l'acad.

scien. untergeordnete Kinder) Donnerstags Abend immernähend mit Nutzen schlagen zu müssen, damit ihre dämliche Mutter sie wieder abhole und bagegen das rechte Kind zurückgehen möge. Thor war nämlich der größte Feind der Teufel (bösen zauberkräftigen Wesen) und beschleunigte sie mit seinem Hammer. In seinen Thors Hammer zur Weile der Kuernmächten benutzt wurde, betrachtete man auch den auf den Donnerstag folgenden Reumond in Norwegen und auf den Tröben für die günstigste Zeit zur Verheirathung. Die Aeser, welche nach dem Götterglauben über die in der Erde verborgenen Schätze herrschten, hielten sich am meisten vor dem Donnerstag; deshalb hielt man in Norwegen dem Abend des Donnerstags zum Aufsuchen solcher Schätze am gerathlichsten. Da Krankheiten von dem Einflusse böser Geister, welche der Donnerstag vernichtet, beseitigt wurden, so betrachtete man den Morgen des Donnerstags für die glücklichste Zeit, um krankem Vieh Arzneimittel zu geben. In Dänemark wurden gewisse Gebürde neun oder drei Donnerstage nach einander beobachtet, um den Wachtungen und Entlosgungen des Götterthums (Götterthums, böser Geister) zu entgegen. Am Donnerstag sollten die Heilquellen verzählig wirksam sein. *Postopidan, Evenculum feracit vetrica* p. 18. *Edvardine, Beskrivelse over Skjætsler i Dalen* Hoff, Journal für Politik u. f. w. März 1813. Während des ganzen Donnerstags durfte man sich in Schweden die Nager nicht aufstecken u. f. w. s. f. *Finn Magnæsen, Lex. Mythol.* p. 951 u. 952 nach Finn, Reise nach Dland u. f. w. S. 331, und *Here (vel Moman), Dissert. de asperis, hodiern. e gentillimo rediva* (1750.) p. 29. 34 und andern dastist angeführten Schriftstellern.

des sciences von 1665 bis 1714 findet. In neuerer Zeit haben besonders Schröter und Herschel diesen Gegenstand untersucht. Gewöhnlich bemerkt man eine Abweichung von hellen und dunkeln Streifen, die im Allgemeinen mit dem Äquator des Jupiter parallel laufen; sie bieten aber keinesweges immer genau denselben Anblick dar, sondern sowohl ihre Breite als auch ihre Lage auf der Scheibe ändert sich, wiewol ihre Richtung meistens dieselbe bleibt. Zuweilen gehen auch wieder einzelne Zweige von denselben aus. Manchmal hat man sie auch schon in Stücke aufgelöst und über die ganze Scheibe des Jupiter vertheilt gesehen; dies kommt jedoch nur selten vor. In der Regel geht ein heller Streifen durch die Mitte des Jupiter, dieser ist auf beiden Seiten von zwei breiten dunkeln Streifen umgeben, auf welche wieder zwei helle Streifen folgen, die nach den Polen hin von zwei dunkeln Streifen begrenzt sind. Die zwei dunkeln, dem Äquator zunächst liegenden Streifen sind die beständigsten. Zur Auffindung der Rotationszeit des Jupiter ist die Beobachtung dieser Streifen weniger geeignet, weil sie meistens ganz gleichförmig sind und daher keinen besonders bemerkbaren Punkt darbieten, dessen Bewegung man verfolgen könnte. Wichtiger sind in dieser Beziehung die einzelnen dunkeln Flecken, die sich ebenfalls häufig zeigen, besonders da sie zuweilen so beständig sind, daß man sie durch viele Umläufe hindurch beobachten kann. Schon Hooft bestimmte aus der Bewegung eines solchen Fleckens im J. 1664 die Umdrehungszeit des Jupiter zu 9 Stunden 56' 11". Aus den genaueren Untersuchungen Cassini's und Maraldi's ergab sich jedoch bald, daß die Bewegungen der Flecken nicht immer dieselbe Rotationszeit geben. So beobachtete Cassini im J. 1665 einen Flecken sechs Monate lang und bestimmte aus seinen Umläufen die Rotationszeit des Jupiter zu $9^{\text{h}} 55' 51''$ bis $52''$. In derselben Gegend wurde vom Anfange des Jahres 1672 bis zu Ende des Jahres 1674 ein Flecken gesehen, der dieselbe Umdrehungszeit gab. Ein anderer Flecken dagegen, der sich im J. 1690 zeigte, vollendete jeden seiner Umläufe in der Zeit von $9^{\text{h}} 51'$, andere Flecken gaben die Rotationszeit zu $9^{\text{h}} 50'$ und $9^{\text{h}} 53'$ an. Cassini's konnte sich diese Verschiedenheiten in den Rotationszeiten nicht erklären, sie rührten aber offenbar davon her, daß die Flecken nicht feste Theile des Jupiters, sondern atmosphärische, unsern Wolken ähnliche, Producte sind, die eine bald schnellere, bald langsamere wahre Bewegung haben, die sich mit der scheinbaren, von der Rotation des Jupiter herrührenden, Bewegung verbindet. Es läßt sich durchaus nicht annehmen, daß sie feste Körper sind, weil sonst die ungeheueren Revolutionen, und fast tagtägliche, auf Jupiter vorgehen müßten. Herschel beobachtete mehrere Flecken *) in den Jahren 1778 und 1779, und fand zwischen den verschiedenen daraus abgeleiteten Resultaten Unterschiede von 5 Minuten. Die Rotationszeiten, die er fand, waren nämlich: $9^{\text{h}} 55' 40''$; $9^{\text{h}} 55' 24''$;

1) Phil. Transact. 1665. p. 3. 245. 2) Mém. de l'acad. des sciences 1699. 3) Philos. Transact. for the year 1781 p. 115 sq.

9° 55' 20"; 9° 55' 4" 6; 9° 54' 58" 2; 9° 54' 53" 4; 9° 51' 45" 6; 9° 51' 35"; 9° 51' 19" 4; 9° 50' 48". Aus dieser Verschiedenheit schloß Herschel, daß die Flecken atmosphärische Massen sind, die vom Winde getrieben werden, sobald sich diese bald geringere, bald größere eigene Geschwindigkeit mit der scheinbaren Bewegung verbindet. Zugleich folgerete er hieraus, daß die Beobachtung der Flecken keine genaue Bestimmung der Rotationszeit des Jupiter geben können.

Noch ausführlicher hat Schröter *) diesen Gegenstand untersucht. Die Unterschiede in der Rotationszeit flogen nach seinen Beobachtungen sogar auf mehrere Stunden. Es fanden sich nämlich die Rotationszeiten 7^h 7' (§. 12 — 16); 7^h 36' (§. 7); 8^h 1' (§. 10); 9^h 50' 30" (§. 28); 9^h 55' 11" 2 (§. 53); 9^h 55' 33" 6 (§. 77); 9^h 55' 57" 3 (§. 89). Auch Mäbler und Beer haben Untersuchungen über die Bewegung der Flecken angestellt und sind ebenfalls zu dem Resultate *) gekommen, daß man die wahre Rotation des Jupiter nicht direct aus den Beobachtungen finden kann. In jedem Falle bleibt es gewiß, daß die Rotationszeit des Jupiter nicht viel von 10 Stunden verschieden ist.

Cassini wollte auch eine Änderung in der Rotationszeit bemerkt haben, die von der Entfernung des Jupiter von der Sonne abhänge, indem sie nämlich, wenn der Planet in seiner Sonnennähe wäre, um eine Minute kürzer ausfiele, als wenn er sich in der Sonnenferne befände. Indessen hat sich diese Beobachtung, für die sich auch gar kein Grund auffinden läßt, später nicht bestätigt.

Die zwei hellen weißen Lichtstreifen, die dem Äquator parallel erscheinen, hält Schröter für die Fläche des Jupiter selbst, welche von keiner atmosphärischen Materie bedeckt, mehr Sonnenlicht zurückwirft. Sie erscheinen breiter oder schmaler, je nachdem die angrenzenden dunkeln Streifen durch atmosphärische Niederschläge verdunkelt werden, oder sich theilweise auflauern. Diese dunkeln Streifen selbst hält er für atmosphärische Waden, die einer schnellen Vergrößerung oder Abnahme fähig sind. Man kann diese Jupitergebirgen mit den Gebirgen der Erde, die zwischen den Wendekreisen empstehen, vergleichen. Von einem Standpunkte außerhalb der Erde würde man diese, während der Regenzeit, ebenfalls als dunkle Streifen sehen und ihre abwechselnden Erhebungen und Aufsteigerungen beobachten können.

Es scheint keinen Zweifel, daß gewisse Striche auf Jupiter ganz besonders solchen Erhebungen und Aufsteigerungen unterworfen sind, wiewegen man auch in denselben die meisten Flecken entstehen sieht. Schon Maraldi fand aus Cassini's *) und seinen eigenen Beobachtungen, daß seit einem Zeitraum von 40 Jahren die Flecken immer in einem Striche von gewisser Breite erschienen, welcher, in Rücksicht des Äquators, mehr in der südlichen als in

der nördlichen Halbkugel lag, und daß sich weit mehr Flecken in dem südlichen als in dem nördlichen Theile dieser Zone zeigten *). Dasselbe sahe Schröter nach einem Zeitraum von fast 80 Jahren bestätigt. Alle Flecken, die er wahrnahm, befanden sich in dem Äquatorialstreifen und in den sich an denselben anschließenden zwei Mittelstreifen, und zwar die meisten in dem südlichen Theile dieses Striches.

Auch über die eigene Bewegung der Flecken hat Schröter viele Erfahrungen gemacht. Er ist geneigt, sie von Winden abzuleiten, die, nach den verschiedenen Graden ihrer Stärke, bald eine größere, bald eine geringere Bewegung in der Jupiteratmosphäre hervorbringen. Da die Bewegung fast immer dem Äquator parallel ist, so müßten sie gewöhnlich in dieser Richtung wehen und man kann sie sichtlich mit den Passatwinden vergleichen, oder auch mit den sogenannten Moussons, die sechs Monate lang aus einer Gegend und die folgenden sechs Monate aus der entgegengesetzten wehen. Die Flecken bewegen sich immer von Osten nach Westen. Aus dem Mittelpunkte des Jupiter aber gesehen, würden sie sich von Westen nach Osten bewegen. Hieraus folgt, daß die Rotation des Jupiter, wie die der Erde, von Westen nach Osten geschieht. Nimmt man die aus den meisten Beobachtungen sich ergebende Periode von 9^h 55' bis 9^h 56' als die eigentliche Rotationszeit des Jupiter an, so ist die eigene Bewegung der Flecken in demselben Sinne wie die Rotation, nämlich von Westen nach Osten, gerichtet, sie muß also von einem Westwinde herühren. Zweifelhafter scheint es aber zu sein, ob, wie Schröter glaubt, auch zuweilen Ostwinde dem Rotationsförmigen entgegenwehen und eine verzögerte Bewegung hervorbringen. Die Stärke dieser Winde muß oft im Verhältnisse zu den Winden, die auf der Erde wehen, sehr bedeutend sein. Nach Herschel mußten einige der von ihm beobachteten Flecken, unter der Voraussetzung, daß die Rotationszeit 9^h 56' beträgt, während 22 Rotationen ungefähr 60° vom Äquator des Jupiter durchlaufen haben *). Nimmt man den Äquatordurchmesser des Jupiter zu 20,000 Meilen an (s. E. 214), so ergibt sich hieraus, daß diese Flecken in einer Secunde ungefähr 300 Fuß zurückgelegt haben. Bei Schröter's Beobachtungen ergaben sich Geschwindigkeiten von 17,4 par. f. 31,8 par. f., welche noch innerhalb der Grenzen liegen, die wir auch bei unseren Winden kennen. Ein mittelmäßiger Wind durchläuft bekanntlich 10 Fuß in einer Secunde, durchläuft er 20 Fuß, so ist er schon stark, und ein Wind, der 32 Fuß in einer Secunde durchläuft, kann schon Bäume ausreißen. Bei heftigen Stürmen will man sogar schon eine Geschwindigkeit von 60 bis 120 Fuß gefunden haben. Nach Schröter bewegte sich aber ein Flecken vom 6. bis zum 13. Jan. 1787 so schnell, daß er in jeder Secunde über 348 Fuß durchlief, andere sollen sogar über 7000, ja einige mehr als 11,000 Fuß in einer Secunde zurückgelegt haben, welche Geschwindigkeit die des Schalles eiff

4) Beiträge zu den neuß. astron. Entdeck. 1788. 5) Astronom. Nachr. XII. Nr. 280, vgl. auch Nr. 272. Nach einer Bestimmung von Kirt ist die Umdrehungszeit 9^h 55' 21"; f. Edinb. Philos. Journal 1835, July.

6) Mémoires de l'acad. des scienc. 1708. p. 307. 7) Phil. Transact. for the year 1781. p. 119.

Mal übertreffen würde. Wenn es nun auch an und für sich nicht undenkbar ist, daß die Constitution des Jupiter so beschaffen ist, daß Stürme, welche auf der Erde die ungeheuersten Verwüstungen anrichten würden, dort nur wie schwache Winde wirken, so ist es doch, nach einer scharfsinnigen Bemerkung von Brandes⁹⁾, möglich, die Bewegung der Gleden zu erklären, ohne sie, mit Herschel und Schröter, aus der Kraft des Windes abzuleiten. Wir bemerken auf der Erde, daß sich nicht selten der ganze uns sichtbare Himmel mit Wolken überzieht und daß also auf einem Raume, dem wir einen Durchmesser von 30 Meilen beilegen können, soviel eine Trübung als auch eine Aufklärung stattfindet. Ob nun diese Veränderung sich fortsetzend verbreitet, oder nicht, ist freilich bis jetzt unbekannt, würde aber ersteres der Fall sein, so würde der erstellte Fleck auf der Erde, bei fortwährender Aufklärung, mit einer Geschwindigkeit von mehr als einer Meile in der Minute fortrücken, wiewol auf der Oberfläche der Erde völlige Ruhe ist. Auf ähnliche Weise ließe es sich auch denken, daß eine Trübung, die in irgend einer Gegend des Jupiter entstände, sich schnell nach den benachbarten Gegenden fortpflanze, während die zuerst geträubten Gegenden sich wieder auflärten, wodurch wir den Anblick eines sich mit großer Schnelligkeit fortbewegenden Fleckens erhalten würden.

Bekanntlich hat Newton die Abplattung der Erde daraus erklärt, daß sie sich ursprünglich in flüssigem Zustande befand und beinahe die Kugelform hatte, und daß sich daher, vermöge der Centrifugalkraft, die Theile derselben desto mehr von der Umdrehungsachse entfernen mußten, je näher sie dem Äquator lagen. Da nun aber die Centrifugalkraft mit der Schnelligkeit der Rotation wächst, so konnte man schon aus der bekannten schnellen Umdrehung des Jupiter schließen, daß er viel stärker abgeplattet sein müsse als die Erde. Die Erfahrung hat dies vollkommen bestätigt. Schon Cassini hat diese Abplattung bemerkt, Picard bestimmte sie 1691 zu $\frac{1}{15}$, Pound 1719 zu $\frac{1}{13,37}$, Hooft zu $\frac{1}{14}$, Schröter zu $\frac{1}{12}$ ¹⁰⁾. Nach den neuesten Messungen von Struve¹¹⁾ beträgt, bei der mittleren Entfernung von der Erde, der Äquatorialdurchmesser 38",327, der Polar Durchmesser 35",538, also die Abplattung $\frac{1}{13,71} = 0,0728$ des Äquatorialdurchmessers.

In wiefern die Theorie mit diesen Angaben übereinstimmt, werden wir in einem anderen Artikel zeigen (s. den Art. Jupitermonde). Man findet aus Struve's Messungen, daß der mittlere Durchmesser des Jupiter ungefähr elf Erddurchmesser oder 19,250 Meilen beträgt, der Äquatorialdurchmesser 20,000¹²⁾ und der Polar Durchmesser 18,500 Meilen, so daß seine Oberfläche mehr als 120 Mal und sein körperlicher Inhalt mehr als 1400 Mal so groß als

Oberfläche und Inhalt der Erde sind. In einem viel geringeren Verhältnisse steht aber seine Masse zur Erdmasse, über welche in dem Artikel Jupitermonde das Ausführlichere gesagt ist. Die unregelmäßige Abplattung, welche Schröter in der südlichen Polarzone bemerkt haben wollte, hält Struve für eine Täuschung. Schröter selbst hat sie schon aus der veränderlichen Strahlenbrechung zu erklären gesucht.

Die Rotationsaxe des Jupiter steht beinahe senkrecht auf der Ebene seiner Bahn und ist nur ungefähr um 3° gegen dieselbe geneigt; es kann daher auf diesem Planeten wahrscheinlich nur ein sehr geringer Wechsel der Jahreszeiten bemerkt werden, auch ist auf demselben ebensoviele wegen fast immer Tag- und Nachtlage. Will man ihm, nach Analogie der Erde, eine heiße Zone, zwei gemäßigte und zwei kalte Zonen beilegen, so erstreckt sich die heiße Zone nur bis 3° Breite auf jeder Seite des Äquators, und ebenso haben die kalten Zonen nur eine Breite von 3°. Auf den Polen des Jupiter sieht man die Sonne nur bis zu 3° über den Horizont herauskommen, und da sich aus den früher angeführten Erscheinungen der Streifen und Flecken ergibt, daß Jupiter eine sehr dichte Atmosphäre haben muß, so wird selbst auf den Polen, während der Polarernächte, eine sehr starke Dämmerung stattfinden. Übrigens erhält dieser Planet bei weitem weniger Licht und Wärme von der Sonne, als die Erde.

In seiner Sonnennähe ist die Erleuchtung und Erwärmung nicht ganz $\frac{1}{16}$ so groß, in seiner Sonnenseite nicht ganz $\frac{1}{16}$ so groß, als diejenige, welche die Erde von der Sonne erhält, im ersten Falle erscheint ihm die Sonne unter einem Winkel von 6° 27', 7, im zweiten unter einem Winkel von 5° 52". (Stern.)

JUPITER. III. Chemie.

Jupiter, alchemistische Bezeichnung des Jinnis, welche wol noch zuweilen in zusammengesetzten Namen gebraucht wird, z. B. Cinia Jovis, auf trockenem Wege gewonnenes Jinnis oder Jinnasche; Regulus antimonii jovialis, jinnaltiges, mittels Jinnis und Schwefelantimon reduciertes Antimonmetall. (Duflos.)

Jupiterbart, f. Anthyllis Barba Jovis.

Jupiterblume, f. Lychnis Flos Jovis.

Jupitercyclus, f. im Art. Jahr d. Sect. 14. Th. S. 214) und Jupiterjahr.

Jupiterfisch, Balanea Boops Linn., Balanophora Boops Cuv., f. Waltsch.

JUPITERJAHR nennt man die Zeit, welche Jupiter braucht, um seine Bahn um die Sonne ein Mal zu durchlaufen; sie beträgt ungefähr 12 Jahre (vgl. dem Art. Jupiter). Weil die Schiefe der Ekliptik dieses Planeten nur drei Grade beträgt, wird der Wechsel der Jahreszeiten für denselben Ort nur unmerklich sein, da sich die Mittagshöhe der Sonne während eines ganzen Umlaufs, also in beinahe 12 Jahren, nur um sechs Grade ändert, während diese Änderung auf der Erde, in einer zwölf Mal kürzeren Zeit, fast 47 Grade beträgt. Das

8) Scherler's physikal. Abtr. neu bearbeitet, Art. Jupiter.

9) Beiträge zu den physik. astron. Entdeck. Bd. 2. München S. 3.

10) Astronom. Nachr. Nr. 139.

gegen wirb aus demselben Grunde in den verschiedenen Gegenden dieses Planeten der Unterschied des Klima sehr bedeutend sein. Denn während die Bewohner der heißen Zone fast immer die Sonne des Mittags beinahe in ihrem Zenith haben, werden die Bewohner der Polarzone sie sechs Jahre gar nicht, wenn nicht durch Refraction, und in den übrigen sechs Jahren selbst am Mittage nur höchstens drei Grade über ihrem Horizonte sehen. (Stiern.)

Jupiter lapis, s. im Art. Jupiter I. Aite Mythologie B. S. 204.

Jupiterlinie, s. Jupiterslinie.

JUPITERMONDE (JUPITERTRABANTEN, JUPITERSATELLITEN) nennt man die vier Himmelskörper, welche sich um Jupiter bewegen und diesen Planeten auf seiner Bahn um die Sonne begleiten; sie sind die ersten Weltkörper, die mit Hilfe des Fernrohrs entdeckt worden sind. Es ist gewiß, daß sie zuerst Galiläi gesehen und als Wandelsterne erkannt hat; er machte die Entdeckung in einer kleinen Schrift: *Nuncius sidericus*, bekannt, die im März des Jahres 1610 erschien. Den 7. Jan. 1610 sah er drei kleine Sterne in der Nähe des Jupiter, den 8. Jan. bemerkte er, daß sie ihren Ort geändert hatten, und schon den 10. Jan. kam er auf die Idee, daß diese Sternchen sich um Jupiter drehen könnten, den 13. Jan. bemerkte er zuerst den vierten Trabanten und verfolgte nun ihren Lauf bis zum 12. März. Vier Jahre später gab ein Teuticher, Simon Marius (Mayer), eine Schrift: *Mundus Jovialis*, heraus, in welcher er zwar Galiläi als denjenigen gelten läßt, der diese Trabanten zuerst in Italien gesehen hat, für sich aber die Ehre in Anspruch nimmt, sie zuerst in Teutichland, und zwar seit dem Ende des November, gesehen zu haben. Seine regelmäßigen Beobachtungen sangen jedoch einen Tag später als die Galiläi's an und lassen es zweifelhaft, ob nicht die Beobachtungen des Letztern dabei benutzt worden sind, wenigstens gesteht Mayer selbst, daß er Galiläi's Schrift gelesen hat. Galiläi stellt ihn in einer Streitschrift als Plagiator dar, woran er aber vielleicht Unrecht thut, wenigstens finden sich in Mayer's Schrift noch andere Bemerkungen, die allerdings das Talent des Beobachters bewundern. Galiläi nannte diese Trabanten die mediceischen Sterne, Marius die brandenburgischen Sterne und im Einzelnen Io, Europa, Ganymedes und Callisto; diese Namen sind aber längst aufgegeben, man bezeichnet vielmehr diese Trabanten nach ihrem Abstände von Jupiter, indem man den nächsten den ersten u. s. w. nennt. Diese Trabanten bewegen sich von Westen nach Osten in Ebenen, die beinahe mit der Ebene des Äquators des Planeten zusammenfallen. Da nun diese letztere Ebene nur eine geringe Neigung gegen die Bahn des Planeten hat und ebendeshalb auch gegen die Erdbahn, so sehen wir die Trabanten fast immer in einer geraden Linie sich hin und her bewegen. Die Umlaufzeiten dieser Trabanten sind:

I Trabant I	Tag 18	St. 28"	mittl. Sonnenzeit
II	"	3	13 " "
III	"	7	3 " "
IV	"	16	16 " "

Die mittlere Entfernung der Trabanten beträgt:

I Trabant	6,0485 mittl. Halbmesser d. Jupiter
II	9,6235 " " " "
III	15,3502 " " " "
IV	26,9883 " " " "

und wenn man den mittleren Halbmesser = 9625 Meilen setzt, so sind diese Abstände bezüglich ungefähr = 58200 M., 92600 M., 147800 M., 259800 M. Jupiter selbst erscheint dem ersten Trabanten unter einem Winkel von mehr als 19°, also ungefähr 37 Mal so groß, als uns der Durchmesser der Sonne, sobald für diesen Trabanten das ganze Sternbild des Drion von Jupiter bedeckt werden kann, und dieser beim Auf- und Untergange den 18. Theil des Horizonts einnimmt. Auf dem zweiten Trabanten erscheint Jupiter mit einem Durchmesser von 12°, auf dem dritten von 7° und auf dem vierten von 4° und darüber, während ihnen die Sonne nur mit einem Durchmesser von ungefähr 6 Minuten erscheint.

Schon Galiläi bemerkte, daß sich die Größe der Trabanten ändere, und schrieb dieses den Änderungen in der Atmosphäre der Erde und des Jupiter zu. Cassini und Maraldi beobachteten Flecken, die sich von Zeit zu Zeit in den Trabanten zeigten¹⁾. Genauer ist dieser Gegenstand zuerst von Herschel untersucht worden²⁾. Er unterscheidet zwischen der Größe der Trabanten und ihrer Helligkeit; beide sind veränderlich. Zugleich deutet er auf verschiedene Quellen von Irthümern hin, denen man bei diesen Untersuchungen unterworfen ist. Betrachtet man jeden Trabanten für sich, so kann allerdings der verschiedenen Zustand der Atmosphäre in verschiedenen Nächten bedeutenden Einfluß auf die Beurtheilung der Helligkeit haben. Dies fällt jedoch weg, sobald man immer die Trabanten unter einander vergleicht. Dagegen ergibt sich hieraus wieder eine andere Quelle von Täuschungen, indem sie abtönden, wegen ihrer verschiedenen Stellung gegen Jupiter, je nachdem sie ihm näher oder weiter von ihm entfernt sind, verschiedene hell erscheinen werden. Vergleicht man sie z. B. mit den Jupiterscheiben, so kann man nicht dafür stehen, daß diese immer gleich hell sind. Ebenso muß man sich hüten, daß man nicht Größe und Helligkeit verwechselt, wie wir gewöhnlich die helleren Sterne größere nennen. Indessen glaubt Herschel doch Folgendes aus seinen Beobachtungen schließen zu können. Die Veränderlichkeit des Lichts zeigt, daß sich die Trabanten um eine Aie drehen; je nachdem die Seiten, die sie uns zusehren, mehr oder weniger Licht reflectiren, müssen sie daher mehr oder weniger hell erscheinen. Und zwar ist ihre Rotationszeit ebenso groß, als die Zeit ihres Umlaufs um Jupiter, woraus abtönden weiter folgt, daß sie ihrem Planeten immer dieselbe Seite zusehren. Dies ist ein Gesetz, welches man schon lange bei dem Monde in Beziehung auf die Erde gefaßt hatte, und welches bei allen Trabanten statigzuwenden scheint. Für die Änderungen in der scheinbaren Größe der Trabanten gibt Herschel zwei verschiedene Erklärungen. Entweder, meint er, könnte man annehmen, daß diese Trabanten nicht kugeln-

1) Mém. de l'Acad. de Paris 1707, 1712, 1714 und 1734.
2) Philos. Transact. 1797. P. 2.

förmige Körper, sondern sehr stark abgeplattete Sphäroide sind, oder sonst eine von der Kugelform abweichende Figur haben. Aber man könnte annehmen, daß einige Stellen des Trabanten fast kein Licht reflectiren und daher die Theile, auf welchen sie sich befinden, uns kleiner erscheinen müssen. Auch die Farbe der Trabanten ändert sich vielfach. Der erste ist, nach Herschel, immer weiß, manchmal mehr, manchmal weniger. Der zweite erscheint weiß, bläulich und aschgrau, der dritte ist immer weiß, jedoch in verschiedenen Abstufungen, der vierte ist dunkel gefärbt, fast orangefarben, rüthlich, zuweilen ganz roth, woraus sich vermuthen läßt, daß er eine starke Atmosphäre hat. Was die verhältnismäßige Größe betrifft, so ist der dritte entschieden der größte, der erste ist etwas größer als der zweite und nicht so groß als der vierte, der zweite ist der kleinste.

Sehr ausführliche Beobachtungen über diese Trabanten von Schröter haben zu manchen neuen Aufschlüssen geführt¹⁾. Auch er hat, unabhängig von Herschel, das Resultat gefunden, daß die Rotations- und Umlaufszeit der Trabanten gleich sind. Was aber den Werth in der Helligkeit und Größe der Trabanten betrifft, so erklärt sich Schröter daraus, daß auf den Trabanten des Jupiter wie auf dem Planeten selbst, besonders an gewissen, durch ihre Naturanlage geeigneten Stellen, häufige Erhebungen und Abfladungen stattfinden. Ist entstehen in wenig Tagen auf der Oberfläche dieser Trabanten so große und zahlreiche dunkle Flecken, daß sie den größten Theil der unsern Auge zugekehrten Halbkugel bedecken und verschwinden ebenso schnell wieder. So war der erste Trabant den 10. Sept. 1797 so stark mit Flecken bedeckt, daß er selbst mit dem 13füßigen Reflector nicht gefunden werden konnte; ebenso wurde der zweite Trabant den 16. Jan. 1797 durch einen solchen Flecken fast ganz verdunkelt; diese Flecken lösten sich aber ebenso schnell wieder auf. Die Trabanten müssen hiernach sehr starke Atmosphären haben und unterscheiden sich hierin wesentlich von dem Monde, der bekanntlich gar keine oder eine sehr unbedeutende Atmosphäre hat. In Beziehung auf die Größe der Trabanten stimmt Schröter in sofern mit Herschel überein, daß er den zweiten Trabanten als den kleinsten, den dritten als den größten bestimmt, den vierten und zweiten hält er für fast gleich groß. Nach seinen Messungen erscheint, in der größten Erdnähe des Jupiter, der erste Trabant unter einem Winkel von $1''.4$, der zweite unter einem Winkel von $1''.15$, der dritte unter einem Winkel von $2''.04$ und der vierte unter einem Winkel von $1''.42$. Unter der Voraussetzung, daß der Durchmesser des Jupiter 19,566 geogr. M. beträgt, berechnet hiernach Schröter die Größe des

I	Trabanten zu	564	geogr. M.
II	"	465	" "
III	"	818	" "
IV	"	570	" "

In neuester Zeit hat Struve die Durchmesser der Tra-

banten mit dem großen Frauenhofer'schen Refractor gemessen²⁾. Seine Resultate stimmen in Beziehung auf den ersten, zweiten und dritten Trabanten mit den Schröter'schen gut überein, weichen aber in Beziehung auf den vierten bedeutend ab. Struve findet nämlich für die mittlere Entfernung des Jupiter = 5,20279 (vgl. den Art. Jupiter)

den Durchmesser des ersten Trabanten	=	1''.015
" " " zweiten	=	0.911
" " " dritten	=	1.488
" " " vierten	=	1.273

Schröter's Messungen auf die mittlere Entfernung reducirt, geben dagegen den Durchmesser

des ersten Trabanten	=	1''.063
" zweiten	=	0''.870
" dritten	=	1''.543
" vierten	=	1''.074

Hierbei ist zu bemerken, daß Schröter's Bestimmung nur auf einer einzigen Messung beruht. Nach Struve soll schon der unmittelbare Anblick durch das Frauenhofer'sche Fernrohr zeigen, daß der vierte Trabant bedeutend größer ist, als der erste. Indessen mag es schwer sein, bei einem so veränderlichen Gegenstande die wahre Größe mit Bestimmtheit anzugeben; Herschel fand zuweilen den ersten Trabanten größer als den vierten (a. a. D. S. 335), zuweilen den vierten größer als den ersten (ebend. S. 336 u. 337). Nach Struve ist mithin der Durchmesser des ersten Trabanten = 529 geogr. M.

zweiten	=	475	" "
dritten	=	775	" "
vierten	=	663	" "

Da der erste Trabant fast denselben Durchmesser wie der Mond hat und fast ebenso weit von Jupiter, wie dieser von der Erde entfernt ist, so wird er auf dem Jupiter auch ebenso groß, wie uns der Mond, erscheinen, der zweite und dritte dagegen nur halb so groß, und der vierte nur ein Viertelmal so groß erscheinen, oder genauer, es erscheinen diese Trabanten auf Jupiter bezüglich unter dem Winkel von $31' 11''$; $17' 35''$; $18' 0''$; $8' 45''$. Wegen der starken Abplattung des Jupiter werden diese Durchmesser, wenn die Trabanten dem Zenith näher rücken, noch beträchtlich vergrößert, und zwar erscheinen sie im Zenith selbst unter einem Winkel von $37' 26''$; $10' 39''$; $19' 12''$; $9' 6''$.

Bermittels der Trabanten hat man zuerst die Masse des Jupiter bestimmt. Die Kenntniß dieser Masse ist in der physischen Astronomie von der höchsten Wichtigkeit, da nicht bloß die genaue Bestimmung der Bahnen der Trabanten, sondern auch die Theorie der kleinen Planeten und vorzüglich die Bestimmung des Laufes der periodisch wiederkehrenden Kometen zum großen Theile davon abhängt. Newton hat zuerst gezeigt, wie man die Masse eines Planeten finden kann, der von Trabanten begleitet wird. Nennt man nämlich M die Masse der Sonne, m die Masse eines Planeten, m' die Masse eines

3) Beiräge zu den neufr. astron. Entdeck. Bd. 2.

4) Astronom. Nachr. Bd. 7. Nr. 139.

seiner Trabanten, a' den mittlern Abstand desselben vom Planeten, T' seine siderische Umlaufzeit, T die siderische Umlaufzeit der Erde, a ihren mittlern Abstand von der Sonne, so hat man

$$\frac{m + m'}{M} = \frac{a'^3}{a^3} \cdot \frac{T^3}{T'^3} \dots (1)$$

Wenn man die Masse der Erde im Verhältnisse zu der der Sonne vernachlässigt, und wenn man ferner auch die Masse des Trabanten gegen die des Planeten vernachlässigt, oder ihr Verhältniß bekannt ist, so kann man aus dieser Formel den Werth von $\frac{m}{M}$ finden, sobald a , a' , T , T' , durch die Beobachtung gegeben sind. Aus dieser Formel berechnete Newton zuerst die Masse des Jupiter zu $\frac{1}{1100}$ der Sonnenmasse, indem er dabei den scheinbaren Abstand des vierten Jupiterstrabanten von Jupiter, in dessen mittleren Entfernung von der Erde, zu $8' 13''$ bestimmte⁵⁾. In einer spätern Ausgabe der Principia bestimmte er diese Masse zu $\frac{1}{1033}$, wobei er, nach Halley's Beobachtungen, diesen scheinbaren Abstand = $8' 21\frac{1}{2}''$ setzte⁶⁾. Noch später nahm er diesen Abstand nach Pount zu $8' 16''$ an und bestimmte daraus die Jupitermasse zu $\frac{1}{1067}$ ⁷⁾.

Es scheint aber, als habe Pount den Abstand des vierten Trabanten gar nicht durch unmittelbare Messung gefunden, vielmehr wissen wir nur, daß er den Abstand des dritten Trabanten gemessen und bei dem mittlern Abstände des Jupiter von der Erde zu $4' 42''$ bestimmt hat. Nach den Kepler'schen Gesetzen ist aber der Abstand des vierten Trabanten genau $8' 16''$, wenn der des dritten $4' 42''$ beträgt, sodas die Distanz des letztern aus der des andern berechnet zu sein scheint. Später bestimmte Laplace die Jupitermasse, nahe mit Newton's letzter Angabe zusammenstehend, zu $\frac{1}{1067,09}$ ⁸⁾. Er bediente sich hierbei einer andern Formel. Nennt man nämlich T die siderische Umlaufzeit eines Planeten, T' die des Trabanten, und q den Sinus des Winkels, unter welchem man den scheinbaren Halbmesser seiner Bahn, in der mittlern Entfernung des Planeten von der Sonne, aus der Sonne sieht, so hat man⁹⁾ als Werth der Jupitermasse

$$\frac{q^3 \left(\frac{T}{T'} \right)^3}{1 - q^2 \left(\frac{T}{T'} \right)^2} \dots \dots (2)$$

Laplace scheint hierbei ebenfalls Pount's Messungen zu Grunde gelegt zu haben¹⁰⁾. Als man jedoch später anfang

die Masse des Jupiter aus den Störungen zu berechnen, die er in der Bewegung der andern Planeten hervorbringt, fanden sich ganz andere Resultate. Bouvard berechnete zwar diese Masse, mit Laplace nahe zusammenstehend,

aus den Störungen des Saturn zu $\frac{1}{1070,5}$ der Sonnenmasse, und Laplace berechnete, daß man nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung 900 gegen 1 wetten könne, sie sei nicht um $\frac{1}{150}$ und sogar 999307 gegen 1, sie sei nicht um $\frac{1}{100}$ fehlerhaft¹¹⁾. Dagegen berechnete Nicolai, aus den

Störungen der Juno, diese Masse zu $\frac{1}{1053,923}$ ¹²⁾ und ein ähnliches Resultat fand Gauss aus den Störungen der Pallas. Erste bestimmte sie aus den Störungen der Vesta zu $\frac{1}{1050,117}$ ¹³⁾; auch fand er, daß sich die Erscheinungen des nach ihm benannten Kometen am besten in Uebereinstimmung bringen ließen, wenn man diese Masse = $\frac{1}{1054,4}$ setzte. Man fand natürlich diesen Widerspruch der neuen Bestimmungen gegen die aus der Bahn des vierten Jupiterstrabanten abgeleitete sehr auffallend, ohne zu bedenken, daß die letztere auf einer Messung beruht, deren nähere Umstände unbekannt waren, ja die vielleicht überhaupt nie angestellt worden ist. Daher war es sehr verdienstvoll, daß Herr Prof. Airy in Cambridge vor mehreren Jahren zuerst wieder eine genaue Bestimmung des Abstands des vierten Jupiterstrabanten unternahm¹⁴⁾. Er fand den mittlern Abstand desselben von Jupiter = $0,01257977$, den mittlern Abstand der Erde von der Sonne = 1 gesetzt; substituirt man diesen Werth in die Formel (1), und nimmt statt T und T' ihre bekannten Werthe, so findet man $\frac{m + m'}{M} = \frac{1}{1048,69}$ als Werth der Masse des Ju-

piter, oder genauer als Summe des Werthes der Masse dieses Planeten und seines vierten Trabanten. Diese letztere Masse hat aber keinen erheblichen Einfluß auf das Resultat; denn nach Laplace ist, wenn man die Masse des Jupiter als Einheit annimmt¹⁵⁾,

die Masse des ersten Trabanten	= 0,0000173
„ „ „ zweiten „	= 0,0000232
„ „ „ dritten „	= 0,0000885
„ „ „ vierten „	= 0,0000427.

Man sieht hieraus, daß der früher erwähnte Widerspruch wirklich nur eine Folge der ungenauen Messung

5) Newtoni Opusce. II, de mundi syst. p. 14. 6) Princ. Philos. nat. math. 1723. p. 370. 7) Princ. philos. nat. cum comm. Le Arce etc. T. III. p. 10. 8) Méc. cel. T. 3. p. 61. 9) Laplace er setzt nämlich den scheinbaren Abstand des vierten Trabanten = $1530'38$ im hunderttheiligen Quatanten, was $8' 15'343$ in gewöhnlicher Ginstellung beträgt. Der Werth $8' 16''$ würde aber $1530'364$ geben. Wahrscheinlich ist aber Laplace's Angabe $8' 15'343$. d. M. u. A. Breit's Vertriebs. XXIX.

nur ein Druckfehler; denn in der Expos. du syst. du monde sagt er diesen Abstand, auf die mittlere Entfernung der Erde von der Sonne reducirt, = $7964'75$, was genau $8' 16''$ für den mittlern Abstand des Jupiter gibt (Dibers in Darbings' Aphorismen für das Jahr 1834 S. 124).

10) Conn. de Tempo 1818. p. 374. 11) Méc. Astronom. Jahrb. 1826. 12) Abhandl. 13) Mem. of the roy. astron. Society Vol. VI. Astron. Nachr. Nr. 240. 14) Méc. cel. liv. VIII. §. 27.

Poanb's war. Vermittelt der Laplace'schen Massenbestimmung ließen sich Jov's Beobachtungen durchaus nicht darstellen. Später hat Jov den Werth der Masse noch etwas geändert und zu $\frac{1}{1047,68}$ bestimmt ¹³⁾. Auch Cassini hat kürzlich die Elongationen des vierten Jupitersatrabanten gemessen und daraus, nahe mit Enke's aus den Perturbationen der Bessa abgeleiteten Resultate zusammenfassend, die Masse = $\frac{1}{1050,05}$ gefunden ¹⁴⁾. Da nun

alle neueren, auf verschiedenen Wegen gefundenen Werthe dieser Masse nahe zusammenstreffen, so kann es keinen Zweifel leiden, daß Bouvard's Bestimmung fehlerhaft ist, und der Grund dieses Fehlers liegt wahrscheinlich darin, daß die Störungen des Saturn noch nicht hinlänglich bekannt sind.

Setzt man die Masse der Erde $\frac{1}{357594}$, die Masse

des Jupiter = $\frac{1}{1050}$, so übertrifft die letztere die erstere beinahe 341 Mal. Die Dichtigkeit des Jupiter ist aber viel geringer als die der Erde und beträgt nur 0,239 oder fast ein Viertel der Dichtigkeit der Erde.

Schon in v. Art. Jupiter ist von der Abplattung dieses Planeten und deren Ursache die Rede gewesen. Der Werth derselben läßt sich nicht a priori berechnen, weil man die Beschaffenheit des Planeten zur Zeit, als er durch die Umdrehung seine Gestalt erhielt, nicht kennt, man muß sich begnügen, nachzuweisen, daß die Abplattung innerhalb der Grenzen liegt, welche die Theorie ihr anweist. Bei einer gleichartigen flüssigen Masse, die im Gleichgewichte ist und in ihrem ursprünglichen Zustande wenig von der Kugelgestalt abweicht, kann man die Abplattung, die sie durch die Umdrehung erhält, auf folgende Weise berechnen. Man beweist nämlich, daß in diesem Falle die elliptische Gestalt die einzige ist, welche dem Gleichgewichte dieser Masse zukommt. Die Abplattung ist also dann $\frac{5q}{4}$,

wo q das Verhältniß der Centrifugalkraft zur Schwere am Äquator ausdrückt. Die wahrscheinlichste Voraussetzung, die man über die Constitution der Himmelskörper machen kann, ist die, daß sie aus einzelnen gleichartigen Schichten besteht, deren Dichtigkeit nach einem bestimmten Gesetze vom Mittelpunkte nach der Oberfläche hin abnimmt. In diesem Falle muß die Abplattung kleiner sein, als bei einer gleichartigen Masse, d. h. kleiner als $\frac{5q}{4}$, sie

muß aber zugleich größer als $\frac{q}{2}$ sein, welcher Werth dem Falle entspricht, wenn die ganze Masse im Mittelpunkt vereinigt wäre. In Beziehung auf Jupiter findet man q auf folgende Weise ¹⁵⁾.

Ist der Körper eine homogene flüssige Masse, die durch Umdrehung die Gestalt eines wenig abgeplatteten Ellipsoïds angenommen hat, so mögen der Polar- und Äquatorialdurchmesser durch $2c$ und $2c\sqrt{1+\gamma}$ bezeichnet werden. Die Masse M des Körpers ist daher = $\frac{4}{3}\pi c^3(1+\gamma)$, wenn ρ die Dichtigkeit bezeichnet. Man beweist nun, daß wenn man

$$q = \frac{n^2}{3\rho c}$$

setzt, wo n die allen Punkten gemeinschaftliche Winkelgeschwindigkeit bezeichnet, alsdann die Gleichung

$$\arcsin(\tan \gamma) = \frac{9\gamma + 2q\gamma^2}{q + 3\gamma^2} \dots (1)$$

stattfinden muß. Man kann q als das Verhältniß der Centrifugalkraft am Äquator zur Anziehungskraft ansehen, da die erstere n^2c und die zweite $\frac{4}{3}\pi\rho c$ wäre, wenn der Körper völlig kugelförmig wäre.

Nennt man D den Abstand des vierten Jupitersatrabanten vom Mittelpunkte des Planeten in Halbmessern des Planeten und T die Zeit seines Umlaufs in Tagen ausgedrückt, ebenso T' die Umdrehungszeit des Jupiter, so verhält sich die Centrifugalkraft des Trabanten zu der eines Elementes der Jupitermasse, das in der Einheit der Entfernung steht, wie $\frac{D}{T^2} : \frac{T'}{T'^2}$. Da außerdem die Centrifugalkraft des Trabanten der Kraft, die ihn in seiner Bahn erhält, gleich ist, also = $\frac{M}{D^2}$, in sofern M die Masse des Jupiter bezeichnet, so hat man

$$n^2 = \frac{MT'}{D^2 T'^2}$$

Nun ist $M = \frac{4}{3}\pi\rho c^3(1+\gamma)$, also

$$q = \frac{n^2}{3\rho} = \frac{c^3(1+\gamma)T'}{D^2 T'^2} \dots (2)$$

substituiert man diesen Werth in die Gleichung (1), so erhält man eine Gleichung mit einer unbekannten Größe γ , deren Werth man also aus derselben finden kann; substituiert man diesen in die Gleichung (2), so findet man alsdann den Werth von q. Ponceletant nimmt z. B. nach

Poanb den Werth von D = 26,63, also $\frac{c\sqrt{1+\gamma}}{D}$

= $\frac{1}{26,63}$, außerdem setzt er T = 16,68902 Tage, T' = 0,41377 Tage. Hiernach findet er $\gamma = 0,4810$ und $q = 0,08770$. Die Grenzen sind also $\frac{q}{2} = 0,04385$ und $\frac{5q}{4} = 0,10961$, während nach Struve's Beobachtung die Abplattung 0,0728 ist, also wirklich zwischen diesen Grenzen liegt.

Man kann übrigens q noch auf eine andere Weise finden, sobald man nur die Masse des Jupiter als bekannt voraussetzt. Da es hier nur um eine bequeme Zahlenangaben wählen, in sofern sie sich zugleich der Wahrheit am meisten nähern. Ich setze daher den Halbmesser des Jupiter oder r = 9500 Meilen, die Um-

15) Mem. of the astr. Society Vol. 7. 16) Astronom. Nachr. Bd. 12. S. 285. 17) Ich folge hierbei Ponceletant's Darstellung Theor. du Syst. du monde T. II.

drehungszeit desselben oder $T = q^h 56'$. Nun ist die Halbhöhe in einer Secunde aus dem pariser Observatorium = 15,1016 par. F., welche, mit Vernachlässigung der kleinen Änderung der Schwere an verschiedenen Orten der Erde, hier für die Halbhöhe auf der Erde überhaupt genommen werden soll. Setzt man nun den Durchmesser der Erde = 1720 Meilen, so ist mithin der Durchmesser des Jupiter 11,05 Mal größer als der der Erde; ferner haben wir oben angenommen, daß Jupiter 341 Mal mehr Masse als die Erde hat. Mithin würde auf Jupiter, wenn keine Centrifugalkraft vorhanden wäre, die Halbhöhe in einer Secunde am Äquator $\frac{30,2032 \cdot 341}{(11,05)^2}$

oder 42,175 Fuß betragen. Das Doppelte dieser Größe ist mithin das Maß der Anziehungskraft, oder wenn man es durch g bezeichnet, $g = 84,35$. Die Centrifugalkraft ist $= \frac{4\pi^2 r}{T^2}$, wo r in par. Fuß und T in Secunden ausgedrückt werden muß. Da nun q das Verhältnis der Centrifugalkraft zur Anziehungskraft ist, so hat man

$$q = \frac{4 \cdot (3,1415926)^2 \cdot 9500 \cdot 22842}{(35700)^2 \times 84,35} = 0,0794220$$

also $\frac{1}{2} q = 0,0397110$, $\frac{1}{4} q = 0,00992775$.

Die Jupitertrabanten werfen, wenn sie zwischen Jupiter und die Sonne treten, einen Schatten auf die Jupiterfläche, den man in guten Instrumenten als einen runden schwarzen Fleck sehr wohl bemerkt, woraus sich ergibt, daß Jupiter ein dunkler, von der Sonne erleuchteter Körper ist. Ebenso sieht man oft, wie die Trabanten plötzlich, wenn sie weit von Jupiter entfernt sind, verschwinden und ebenso plötzlich wieder erscheinen, indem sie im ersten Falle in den Schatten des Jupiter, in dem zweiten aus demselben heraustreten, weswegen man auch diese Erscheinungen die Eintritts und Austritte oder Immersionen und Emersionen der Trabanten nennt. Diese Trabantenverschimmerungen sind im Allgemeinen den Mondfinsternissen analog, im Einzelnen sind sie jedoch in manchen Stücken davon verschieden. Erstens ist der Schatten des Jupiter weit größer und breiter als der Erdschatten, weil Jupiter ein viel größerer Körper als die Erde und viel weiter von der Sonne entfernt ist. Außerdem sind die Trabanten im Verhältnis zum Jupiter viel kleiner als der Mond im Verhältnis zur Erde, und ihre Bahnen sind weit weniger gegen seine Bahn geneigt, als die Mondbahn gegen die Erdbahn. Daher werden die drei Trabanten, welche Jupiter am nächsten stehen, bei jedem Umlaufe verfinstert, und nur bei dem vierten, dessen Bahn am meisten gegen die Jupiterbahn geneigt ist, kommt es zuweilen, wiewol selten, vor, daß er nur theilweise verfinstert wird. Man hat daher, wegen der kurzen Umlaufzeit der Trabanten, sehr häufig Gelegenheit, diese Verfinsternisse zu beobachten und hat sie eben deswegen früher, als die Theorie der Bewegung des Mondes noch wenig ausgebildet war, fast ausschließlich zur Bestimmung des geographischen Längengrades zweier Orte angewandt. Da nämlich der Moment des

Eintritts und Austritts der Trabanten für alle Beobachter auf der Erde derselbe ist, so gibt der Unterschied der an zwei Orten beobachteten Zeiten des Ein- und Austritts, in sofern an jedem Orte die Uhr nach der Zeit des Ortes gestellt ist, den Unterschied der Länge dieser zwei Orte. Ist daher x B. für irgend einen Ort, vermittelte der bekannten Bewegung der Trabanten, eine Finsternis berechnet, so kann der Beobachter, durch die Beobachtung derselben, sogleich den Längensabstand des Punktes, an welchem er sich befindet, von diesem Orte finden. Nur ist hierbei Folgendes zu bedenken: der Trabant verschwindet nicht plötzlich, wenn er in den Schatten tritt, sondern, da er als eine Scheibe von bestimmtem Durchmesser erscheint, allmählig; ebenso tritt er nicht plötzlich, sondern allmählig aus dem Schatten. Es ist daher unmöglich, mit Bestimmtheit den Moment der anfänglichen oder völligen Finsternis und ebenso den Moment, in welchem der erste oder zweite Rand des Trabanten aus dem Schatten tritt, anzugeben. Wenn man daher bloß den Eintritt oder bloß den Austritt des Trabanten beobachtet, so ist auf keine große Genauigkeit zu rechnen, vielmehr ist es hierzu erforderlich, daß man mit demselben Instrumente den Ein- und Austritt beobachtet, indem alldann die Schätzungsfehler in entgegengesetztem Sinne wirken und sich aufheben, so daß man die Mitte der Verfinsternung mit großer Genauigkeit finden kann. Solche Beobachtungen sind aber, der Natur der Sache nach, selten möglich, weil wir uns nicht im Mittelpunkte der Bewegung dieser Trabanten befinden. Wird nämlich Jupiter mit der Sonne an einem Orte des Himmels gesehen, d. h. ist er in Conjunction, so liegt sein Schatten gerade hinter ihm, alldann aber ist er, sowie seine Trabanten, unsichtbar. Kommt er alldann in der Morgendämmerung wieder zum Vorschein, so liegt sein Schatten westlich, und da sich die Trabanten von Westen nach Osten bewegen, so ist nur der Eintritt derselben in den Schatten sichtbar, die Austritte geschehen aber hinter der Augel des Jupiter selbst. Je mehr sich Jupiter von der Sonne entfernt, desto mehr rückt der Schatten an dem westlichen Ende hervor und die Trabanten treten in einer immer größeren Entfernung von Jupiter in den Schatten ein, während der Austritt noch immer hinter Jupiter geschieht. Steht Jupiter W. von der Sonne entfernt, so hat der Schatten seine größte westliche Entfernung von ihm. Alldann sind auch die Austritte des dritten und vierten Trabanten sichtbar. Von dieser Zeit an rückt der Schatten wieder immer mehr und mehr hinter Jupiter und liegt, wenn dieser der Sonne gerade entgegengesetzt, d. h. wenn er mit Sonnenuntergang aufgeht, gerade hinter ihm, so daß alldann in einigen Tagen weder Eintritte noch Austritte sichtbar sind. Nach dieser Zeit sängt der Schatten an, an der östlichen Seite hervorzurücken und es sind alldann nur die Austritte sichtbar. Steht Jupiter nur noch 90° von der Sonne entfernt, so ragt der Schatten am weitesten östwärts hervor, alldann sind bei dem dritten und vierten Trabanten wieder Eintritte und Austritte sichtbar. Je mehr sich nun Jupiter der Sonne nähert, desto mehr rückt der Schatten hinter denselben und die

Austritte geschehen immer näher bei Jupiter, bis der Planet zuletzt wieder mit der Sonne zusammenkommt und der Schatten gerade hinter ihm liegt. Man hat sich daher in neuerer Zeit der Trabantenverfinsterungen nur selten zur Bestimmung der Längendifferenzen bedient und wendet hierzu genauere Mittel an (s. Länge, geographische). Dennoch ist die Beobachtung derselben von großem Nutzen gewesen, weil sie besonders zur Ausbildung der Theorie der Bewegung der Trabanten beigetragen und außerdem zu der wichtigen Entdeckung der Fortpflanzung des Lichtes geführt hat. Ich will zuerst von letzterer sprechen. Wenn man die synodischen Umlaufzeiten der Trabanten kennt, so kann man leicht aus der beobachteten Zeit einer Finsterniß die aller folgenden ableiten, wenn man nur zu dieser Zeit eine, zwei u. s. w. Revolutionen addirt. Der Trabant wird nun freilich, wegen der Eccentricität und Neigung seiner Bahn, nicht immer in derselben Entfernung von Jupiter durch den Schatten gehen und sich bald mehr, bald weniger in dessen Schatten einsenken, wodurch allerdings ein Unterschied zwischen den beobachteten Zeiten der folgenden Finsternisse und den auf die angegebene Weise berechneten entstehen wird. Allein, selbst wenn man hierauf Rücksicht nimmt, findet man, daß die Beobachtungen nicht mit der Rechnung übereinstimmen. Beobachtet man nämlich eine Finsterniß zur Zeit, wenn Jupiter in der Opposition oder 180° von der Sonne entfernt ist und berechnet daraus auf die angegebene Weise die folgenden Finsternisse, so findet man, daß die beobachteten Finsternisse um desto später im Verhältnisse zu den berechneten eintreffen, je mehr sich Jupiter von der Opposition entfernt, und zur Zeit, wenn Jupiter mit der Sonne in Conjunction ist, beträgt dieser Unterschied 16' 26",6. Je mehr sich aber Jupiter von der Sonne entfernt, desto mehr nimmt auch der Unterschied zwischen der beobachteten und berechneten Zeit wieder ab, bis er zur Zeit der nächsten Opposition ganz verschwindet. Diese Änderungen stehen aber in einem deutlichen Zusammenhange mit den Änderungen in der Entfernung Jupiters von der Erde. Zur Zeit der Opposition ist nämlich Jupiter der Erde am nächsten und entfernt sich alsdann immer weiter von derselben, bis er zur Zeit der Conjunction am weitesten von ihr absteht. Dies brachte zuerst den böhmischen Astronomen Blas Römer auf den Gedanken, daß sich das Licht nicht, wie man früher glaubte, augenblicklich fortpflanzt, sondern eine gewisse Zeit braucht, um einen bestimmten Raum zu durchlaufen. Da nämlich die Erdbahn fast mit der Jupitersbahn concentrisch ist und von ihr eingeschlossen wird, so steht Jupiter, wenn er in Conjunction ist, um den ganzen Durchmesser der Erdbahn weiter von der Erde ab, als wenn er in Opposition ist. Man braucht daher nur anzunehmen, daß das Licht 16' 26",6 braucht, um den Durchmesser der Erdbahn zu durchlaufen, um zu erklären, warum man zur Zeit der Opposition die Finsternisse um soviel früher sieht, als zur Zeit der Conjunction. Römer machte diese Entdeckung im J. 1675 in einer Vorlesung, die er bei der pariser Akademie hielt, bekannt, sie fand aber vielen Widerspruch, weil man die außerordentliche

Schnelligkeit, die hiernach die Bewegung des Lichtes haben müßte, und die mehr als 41,000 Meilen in der Sekunde beträge, zu auffallend fand. Die spätere Entdeckung der Aberration (s. in d. Art. Licht) hat aber die Richtigkeit der Römer'schen Theorie unumstößlich dargethan.

Kennt man den Abstand des Jupiter von der Erde, so ist es jedes Mal leicht, zu berechnen, um wie viel Zeit die Finsternisse bei diesem Abstände später eintreffen, als wenn sich das Licht mit unendlich großer Geschwindigkeit fortpflanzte. Kennt man diese Zeit T, den Abstand des Jupiter von der Erde D und setzt den Halbmesser der Erdbahn = 1, so hat man

$$D : 1 = T : 8' 13''3$$

$$\text{oder } T = D \cdot 8' 13''3$$

Diese Gleichung gilt für jeden der Trabanten, da man hier annehmen kann, daß die Entfernung eines jeden von der Erde ebenso viel beträgt, als die des Jupiter. Kennt man ferner L die Länge der Sonne weniger der heliocentrischen Länge des Jupiter, r und R die Entfernung des Jupiter und der Erde von der Sonne, so ist

$$D = \sqrt{r^2 + R^2 - 2rR \cos A}$$

und wenn man den Ausdruck entwickelt und die dritten Potenzen von $\frac{1}{r}$ vernachlässigt,

$$D = r + \frac{R^2}{4r} - R \cos A \left(1 - \frac{R^2}{8r^2}\right) - \frac{R^3}{4r} \cos 2A - \frac{R^4}{8r^2} \cos 3A$$

multiplirt man nun diese Gleichung mit 8' 13",3, so hat man die sogenannte Lichtgleichung. Die von der Fortpflanzung des Lichtes herrührende Ungleichheit der Finsternisse nennt man eine scheinbare, weil sie auch statthaben würde, wenn in der Bewegung der Trabanten um Jupiter keine Störung vorkäme. Es gibt noch eine andere scheinbare Ungleichheit, die ihren Grund in der ungleichförmigen Bewegung des Jupiter um die Sonne hat. Der Trabant kommt nämlich dann erst wieder in dieselbe Lage gegen die Sonne und den Jupiter, wenn er nicht bloß seinen ganzen Kreis um Jupiter beschrieben, sondern auch noch den Bogen zurückgelegt hat, welchen Jupiter selbst während dieser Zeit um die Sonne beschrieben hat. Da nun dieser Bogen bald größer bald kleiner ist, so werden auch die Finsternisse bald später bald früher eintreffen. Hat man z. B. zur Zeit, als Jupiter in der Sonnenferne war, wo er sich am langsamsten bewegt, die zwischen zwei Finsternissen verlassene Zeit beobachtet, und berechnet daraus die Zeit der folgenden Finsternisse, so wird man finden, daß diese früher eintreffen; ist Jupiter um 90° fortgerückt, so wird der Unterschied zwischen der berechneten und beobachteten Zeit am größten sein und wird alsdann wieder abnehmen, bis Jupiter in seiner Sonnennähe ist, zu welcher Zeit der Unterschied ganz verschwindet. Nun wird der Unterschied wieder größer, aber in entgegengesetztem Sinne, so daß die berechneten Finsternisse früher als die beobachteten eintreffen und dieser Unterschied ist am größten, wenn Jupiter 270° von der Sonnenferne entfernt ist, alsdann nimmt

er wieder ab, bis er, wenn der Planet wieder in der Sonnenferne ist, gänzlich verschwindet.

Außer diesen scheinbaren Ungleichheiten gibt es noch andere, die man wahrre nennt, weil sie wirklich aus der unregelmäßigen Bewegung der Trabanten oder ihrer Störungen herrühren. Newton hat zuerst diese Störungen im Allgemeinen betrachtet, ihre Theorie ist aber erst später von Bailly und Lagrange und zuletzt besonders von Laplace ausführlich entwickelt worden. Es ist nicht möglich, hier in das Speciell dieser Theorie einzugehen, und es mögen nur folgende allgemeine Resultate Platz finden.

Die Bewegung des ersten Trabanten wird nur durch den zweiten gestört, die Eccentricität seiner Bahn ist ganz unmerklich, so daß diese als ein vollkommener Kreis angesehen werden kann. Ebenso wird die Bewegung des zweiten Trabanten nur durch den dritten gestört und seine Eccentricität ist ebenfalls unmerklich. Auch die Anziehung der Sonne bringt bei diesen zwei Trabanten keine merkliche Störung hervor. Dagegen ist die Bahn des dritten Trabanten schon ziemlich eccentric, und noch weit mehr die des vierten, auch ist bei ihnen die Anziehung der Sonne allerdings merklich.

Die Ebenen der Trabanten sind, wie die aller Planeten, beweglich, sie fallen aber nahe mit der Ebene des Jupitersäquators zusammen; um ihre Bewegung einfach darzustellen, denkt man sich daher für jeden Trabanten eine feste Ebene, die immer zwischen dem Jupitersäquator und der Jupitersbahn liegt und durch die Durchschnittspunkte oder Knoten dieser zwei Ebenen geht. Auf dieser festen Ebene bewegt sich also dann die wahre Ebene des Trabanten. Die feste Ebene des ersten Trabanten fällt so nahe mit der Ebene des Jupitersäquators zusammen, daß ihre Neigung gegen dieselbe für die Beobachtung unmerklich ist, nach der Theorie beträgt sie 0°,002. Ebenso ist die Neigung der wahren Bahn des Trabanten gegen die feste Ebene unmerklich. Die Neigung der festen Bahn des zweiten Trabanten gegen den Jupitersäquator ist 0°,018 und die Neigung der wahren Bahn gegen diese feste Ebene 0°,464. Bei dem dritten Trabanten beträgt die Neigung der festen Ebene gegen den Jupitersäquator 0°,084 und die Neigung der wahren Bahn gegen die feste 0°,205. Die Neigung der festen Bahn des vierten Trabanten gegen den Jupitersäquator beträgt 0°,409 und die Neigung der wahren Bahn gegen die feste 0°,249. Wegen dieser starken Neigung wird der vierte Trabante, wie früher erwähnt wurde, zuweilen nicht verfinstert.

Der merkwürdigste Theil der Theorie der Jupiters Trabanten ist der von Laplace entdeckte Zusammenhang zwischen der Bewegung der drei ersten Trabanten. Es sind nämlich 247 synodische Umdrehungen des ersten Trabanten fast genau gleich 123 Umdrehungen des zweiten und 61 Umdrehungen des dritten Trabanten und alle drei brauchen zu der bemerkten Zahl von Umdrehungen ungefähr die Zeit von 437 T. 3 St. 40'', woraus sich also ergibt, daß die drei Trabanten, nach dieser Zeit, sowohl unter sich als auch in Beziehung auf Jupiter und die

Sonne, wieder beinahe dieselbe Lage haben werden¹⁸⁾. Schon Bradley hatte aus seinen Beobachtungen gefunden, daß die Unregelmäßigkeiten der Verfinstierungen bei dem ersten und zweiten Trabanten nach dieser Periode wiederkehren, Bargetin dehte diese Bemerkung auch auf den dritten Trabanten aus, und Bailly und Lagrange fanden diese Periode zuerst durch theoretische Betrachtungen, aber erst durch Laplace wurde es bewiesen, daß diese Periode eine unmittelbare Folge des Zusammenhangs der Bewegung der drei Trabanten ist. Bezeichnet man die tägliche synodische Bewegung des ersten, zweiten und dritten Trabanten bezüglich durch m , m' , m'' , so hat man

$$m + 2m' - 3m'' = 0.$$

Ein zweites, ebenso merkwürdiges, Gesetz besteht darin, daß die mittlere Länge des ersten Trabanten mehr dem Doppelten der mittleren Länge des dritten weniger dem Dreifachen der mittleren Länge des zweiten beinahe 180° beträgt und daß dieses Verhältnis, wenn es auch nicht ganz genau richtig ist, eine Reihe von Jahrhunderten hindurch fast unverändert bestehen wird. Es folgt hieraus unmittelbar, daß die Trabanten, so lange dieses Verhältnis besteht, nie zugleich verfinstert sein können. Denn liegen z. B. der zweite und dritte Trabant in derselben Richtung, so muß der erste in der entgegengesetzten Richtung liegen. Ist daher der erste verfinstert, so müssen die zwei anderen zwischen der Sonne und dem Planeten liegen und ihren Schatten auf Jupiter werfen. Diese drei Trabanten bilden also, vermöge der erwähnten Eigenschaften, gleichsam ein System für sich. Ubrigens hat Laplace gezeigt, daß es durchaus nicht nöthig ist, anzunehmen, daß diese Verhältnisse von jeher stattbatten, sondern daß man bloß annehmen braucht, daß sich die Bewegungen und Längen der drei ersten Trabanten nur wenig von den erwähnten entfernten, und daß also dann die Wechselwirkung der Trabanten hinreichend war, diese Verhältnisse hervorzubringen und zu erhalten.

Aus den im Vorhergehenden angegebenen Massen und Größen der Trabanten ergibt sich ihre Dichtigkeit. Setzt man die der Erde = 1, so ist die Dichtigkeit

des ersten Trabanten	= 0,200
" zweiten "	= 0,371
" dritten "	= 0,324
" vierten "	= 0,250.

Den ersten ausgenommen, sind sie also alle dichter als Jupiter, dagegen bleibt ihre Dichtigkeit weit hinter der des Mondes zurück, welche 0,561 der Dichtigkeit der Erde beträgt. Hieraus berechnet sich weiter, durch welchen Raum ein Körper an der Oberfläche dieser Trabanten in der ersten Secunde fällt, und zwar beträgt dieser

auf dem ersten Trabanten	0,95 Fuß
" " zweiten "	1,55 "
" " dritten "	2,21 "
" " vierten "	1,45 "

18) Es dauern nämlich

247 Umdreh. des ersten Trabanten	437 T. 3 St. 44 M.
123 " " zweiten "	437 " 3 " 41 "
61 " " dritten "	437 " 3 " 35 "

In Beziehung auf das Verhältniß zwischen den Trabanten und ihrem Planeten bemerkt man noch Folgendes. Wegen der verhältnißmäßig großen Nähe der Trabanten bei Jupiter können sie nie der halben Jupitersugel zugleich erscheinen, vielmehr zeigt sich gleichzeitig

der erste Trabant nur 0,414 der Jupitersugel

„ zweite „ „ 0,446 „ „

„ dritte „ „ 0,466 „ „

„ vierte „ „ 0,481 „ „

In der Nähe der Pole werden sie gar nicht mehr gesehen und zwar

der erste Trabant nicht mehr jenseit des 81° der Breite

„ zweite „ „ „ 85½° „ „

„ dritte „ „ „ 86½° „ „

„ vierte „ „ „ 88½° „ „

Während also die „Dunkelheit“ unserer Polarmächte durch den Mondschein sehr gemildert wird, findet etwas Ähnliches bei den schicksaligen Polarmächten des Jupiter (s. Jupiterjahr) nicht statt. Aber selbst am Äquator geht ein großer Theil des Mondscheins und namentlich des Vollmondes durch die Finsternisse verloren.

Umgekehrt gewährt der Jupiter seinen Trabanten eine sehr starke Beleuchtung, sie erleiden aber regelmäßig bei jedem Umlaufe eine Sonnenfinsternis durch den Planeten, nur bei dem vierten Trabanten ist es anders, denn unter 259 Umläufen, die er während eines Jupiterjahres macht, find 119, bei welchen er keine, und 140, bei welchen er eine Sonnenfinsternis erleidet. Die größte Dauer dieser Finsternisse ist

bei dem ersten Monde 2 St. 22 Min.

„ „ zweiten „ 3 „ 0 „

„ „ dritten „ 3 „ 31 „

„ „ vierten „ 4 „ 44 „

Mitunter wird auch ein Trabant durch den andern verfinstert.

Daß die Jupitert Trabanten erst mit Hilfe des Fernrohrs gefunden worden sind, liegt nicht sowohl an ihrer Kleinheit und Lichtschwäche, denn sie sind so hell wie Sterne sechster Größe, als vielmehr an dem Umfande, daß sie von dem hellen Planeten, in dessen Nähe sie immer stehen, überglänzt werden. Auch hat man Beispiele, daß besonders scharfsichtige Menschen dieselben auch mit unbewaffnetem Auge gesehen haben. (Stern.)

Jupitersatelliten, f. d. vorherg. Art.

Jupitershart, f. Anthyllis Barba Jovis.

JUPITERSBERG, JOVISBERG (Mons Jovis), wurde von den Chiromanten bei in der Hohlhand sichtbare Theil der Zeigefingerbasis genannt, nämlich der vortragende Theil zwischen der Quertlinie, welche sichtbar dem ersten Fingergelenke entspricht, und jener Quertlinie, welche in der Hohlhand von der Zeigefingerbasis bis zum Kleinfingerende verläuft, welche letztere den Namen der Haupt- oder Naturlinie führte. Da aber im Chiromantischen Systeme die einzelnen Finger und Nägel den nämlichen Namen trugen, wie der Berg an ihrer Wurzel, so hieß der Zeigefinger Jupitersfinger, und sein Nägel wurde als Jupitersnägel bezeichnet (f. d. Art. Cheirologie, I. Sect. 16. 2b. S. 238). (F. W. Theile.)

Jupitersblume, f. Lychnis Flos Jovis.

Jupitersfinger, f. d. Art. Jupitersberg. vgl. mit d. Art. Cheirologie (I. Sect. 16. 2b. S. 238).

Jupiterslink, Stieglitz, f. unter Fringilla (I. Sect. 50. 2b. S. 216).

JUPITERSGELD, hieß eine bis auf die neueren Zeiten im Hildesheimischen entrichtete Abgabe. Unter dieser Benennung hatte das Dorf Großenalgermissen jährlich 19 Sgr. 4 Pf. an den Todtengraber der Domkirche zu Hildesheim zu zahlen. Ein algermissener Bauer, welcher das für eine Guse Landes hatte¹⁾, mußte jedes Jahr einen vier Fuß hohen, sußdünen, achtzähligen Klop, welcher in einen Sack gesteckt war, auf den Kirchhof bringen. Nachdem die Schüler diesem Block einen Mantel umgethan und eine Krone aufgesetzt hatten, wurde er Jupiter genannt, von ihnen erst von der einen, dann von der andern Seite mit Steinwürfen angegriffen und zuletzt verbrannt. Das Volksest wurde aber, weil häufig Unordnungen dabei vorkamen, untersagt, und um das Verbot aufrecht zu halten, Waide ausgelegt, und endlich das Jupitersgeld von der königlichen Kammer erlassen²⁾. Man vermutet, das damit betregt gewesene Dorf Algermissen möge sich vielleicht bei Einführung des Christenthums durch Anhänglichkeit an den alten Glauben die Strafe einer solchen Abgabe zugezogen haben. Die Zeit jedoch, nämlich Räte, fällt mit derjenigen zusammen, welche vormalig allgemein in Teutschland für das Austreiben des Todes gebräuchlich war; daher ist es zweifelhaft, ob der hildesheimische Brauch mit dem Auar der alten Sachsen in Beziehung gebracht werden darf³⁾, indem ja erst später der Tod in Jupiter umgewandelt sein könnte. (Ferdinand Wachter.)

Jupiters Hausfrau, s. Jovis Juno Virgilia (f. d. Art.).

JUPITERSLINIE, JOVIALLINE (Linea Jovis), wurde in der auf die Kantenlinien der Stirn basirten Kunst der Metoposkopie die zweite Quertlinie der Stirn genannt, wenn man von Oben nach Unten zählt. Sie liegt noch im obern Drittel der Stirn, zwischen der Saturnallinie nach Oben, der Martiallinie nach Unten. Nach Maßgabe der astrologischen Deutung Jupiter's hatte die Jupiterslinie Bezug auf Geistliche, Rechtsgelehrte, Beamte, Ehre und Reichthum. (F. W. Theile.)

Jupitersnägel, f. unt. Jupitersberg, und im Art. Cheirologie (I. Sect. 16. 2b. S. 238).

Jupitersstreifen, f. d. Art. Jupiter (Astron.).

JUPITERTAG nennt man die Zeit, während welcher sich Jupiter ein Mal um seine Aze dreht; sie beträgt

1) In einem zu Ende des 14. oder im Anfang des 15. Jahrhunderts aufgesetzten hildesheimer Register wird bemerkt: „De abgottor, so sunnendens vor lactare von einem hausmann von Algermissen gesetzt, davor ihm eine hofe landes gehört, zur sankmeisterie, und wie solches von dem hausmann nicht gesetzt worden, gehört cautori de hove landes.“ Vgl. Pommer'sche Landesblätter 1833. S. 30, wo sich in einem Aufsatze: „über das Streichen des Jupiter's“, auch Aufsatze aus Protokollen vom 3. 1743 und 1743 finden. 2) Engel, Die Säuerl. Kassen in Hildesheim. (1830.) S. 216. 3) Vgl. Jac. Grimm, Deutsche Mythol. S. 129 u. 130.

ungefähr 9 Stunden 56 Minuten (vgl. d. Art. Jupiter). Wegen der geringen Neigung der Bahn des Planeten gegen seinen Äquator ist auf denselben fast immer Tag und Nacht gleich, d. h. es ist dort fast immer die Sonne fünf Stunden über und fünf Stunden unter dem Horizonte. Erst in der Entfernung von ungefähr 87 Grad von dem Äquator sangen die Gegenden an, für welche während einer ganzen Umdrehung des Planeten und länger die Sonne nicht auf- und nicht untergeht. (Stiern.)

Jupitertribanten, s. Jupitermonde.

JUPP, in Sibir. ein Ort zwischen Bussur und Hyberabad, 105 engl. Meilen nördlich von Legstern, 40 engl. Meilen vom linken Ufer des Indus entfernt, und in der Gegend, wo der Boden den Charakter der Wüste anzunehmen beginnt. Br. 26° 50', L. v. Greenwich. 68° 32' *).

(Theodor Benfey.)

JUPPENSCHWENKER, ist ein kleiner Wirtschafstypus mit gelblicher, rothgeprägter Schale. Das Fleisch ist sauer; die Frucht hält sich ziemlich lange.

(W. Löbe.)

Juppiter, s. Jupiter.

JUPUAS, eine indianische Völkerschaft im amerikanischen Staate Colombia, zwischen den Flüssen Yupura oder Caqueta und Negro.

(K. J. Clement.)

Jupjuba, Cassike, f. Cassicus Japus luteus, persicus im Art. Cassicus (I. Sect. 15. Th. S. 280).

JUQUERY (Serra de), ist der Name der höchsten brasilianischen Gebirgskette Serra do Espinacho in der Gegend von S. Paulo.

(K. J. Clement.)

JUQUIQUERÉ (Bai von), eine Seebucht in der Provinz Santo Paulo im Kaiserthum Brasilien, welche viele Schiffe fassen kann.

(K. J. Clement.)

JURA. I. Geographie.

1) Jura, Departement in Frankreich.

Lage und Größe. Diese französische Provinz, der südlichen Theil der vormaligen Freigräfschaft Burgund, liegt zwischen 46° 17' und 47° 21' nördl. Br. und 22° 53' und 23° 49' östl. L. v. F., grenzt gegen Norden an das Departement der oberen Saône, gegen Nordost an das Departement des Doubs, gegen Ost an die Schweiz (den Canton Waadt), gegen Süd an das Ain-Departement und gegen Westen an die Departements Saône und Loire und Côte d'or, beides Theile des alten Herzogthums Burgund, und hat auf DuRoi's Karte der Franco-Gomté gemessen, von Ghaussy unweit der Mündung des Dignin in die Saône im Norden, bis zur Einmündung der Dohrette im Süden, 15 geographische Meilen in größter Länge, und von Le Tramblois, einem Weiler der Gemeinde Le Chapelet-Boisland im Westen bis Orange-Bonnet, einem Weiler der Gemeinde Freide-Kontaine im Osten, 10 1/2 geogr. Meilen in größter Breite. Nach dem neuen Kaiserl. beträgt der Flächeninhalt des Departements 496930 Hectaren, oder 90,505 geograph. □ Meilen; hiervon abweichende Angaben über das Areal desselben sind also falsch.

Oberfläche. Das Jura-Departement besteht seinen Oberflächeneigenschaften nach aus einer korn- und wasserreichen Ebene, aus einem weinreichen Hügellande, gewöhnlich „le vignoble“ genannt, und aus Gebirgsland, wo Gebirge auf Gebirge gethürmt sind. Diese drei Typen bilden ebenso viele von Norden nach Süden neben einander liegende, im Parallelsinnus von Südwest nach Nordost streichende Zonen, deren jede ihre besondere Physiognomie hat, und daher besonders betrachtet werden muß.

Die Ebene. Die Zone der Ebene des Departements besteht aus einem Theile des teritiären Bassins der Bresse (Brixia) mit thonig-kieseligem Boden, dessen untere Schichten ungleichmäßig aus Ebnen, Ried und Morget zusammengefaßt sind, welcher letztere eine mehr oder weniger unvollständige Einsenkung der Tagewasser veranlaßt, und daher zur Anlage einer großen Menge von Teichen Anlaß gegeben hat. Diese nasse Zone, deren Ausbuchtungen die Luft verpestet, und welche daher die Fieberregion des Departements bildet, beginnt im Süden bei St. Amour, und erstreckt sich nach Norden hin an Breite zunehmend, über den antiken Doubs hinaus bis zur Stadt Dole, und dann ohne Leiche, aber mit dem großen Walde von Chaux bedeckt, am Südufer dieses Flusses und zu beiden Seiten der unteren Joux entlang bis zur Grenze des Doubs-Departements. Sie ist im Maximum 11 geographische Meilen lang und 6 solcher Meilen breit, und hat im Mittel von 80 innerhalb des Departements gemessenen Punkten, welche zwischen 573 und 834 p. F. Höhe oscilliren¹⁾, eine mittlere absolute Höhe von 670 p. F., aber eine merkliche Neigung gegen die Saône hin, und bietet im Sommer einen reichen, durch das dunkle Grün der Bäume, das leuchtendere Grün der Wiesen, die blonde Vegetation der Kornfelder und das Himmelblau der Gewässer nuancierten und durch keinen Hügel unterbrochenen Teppich, überhaupt eine idyllische Landschaft dar. In ihrem nördlichen Theile trägt sie jedoch den hügeligen Wald Chaux, welcher im Mittel auf 30 an seinen Klüften gemessenen Punkten (von 678 bis 819 p. F. Höhe) zu 750 p. F. mittlerer absoluter Höhe aufsteigt; auch wird sie hier von dem romantischen 1/2 geographische Meilen breiten Thale der Joux durchschnitten, welches den Namen Bai d'Amour führt.

Den nördlichsten Theil dieser Zone aber, zwischen den Flüssen Doubs und Dignon, welchen die französischen Geographen noch zu der Zone der Ebene rechnen, bildet

1) Diese, sowie sämtliche in der vorliegenden Beschreibung des Jura-Departements vorkommenden Höhenmessungen sind trigonometrisch und von der französischen Generalstabkarte (im Maßstabe von 1:100,000) abgenommen, wovon die Blätter Belançon, Fens-le-Sauvage, St. Claude und Mâcon das Jura-Departement enthalten. Aus dieser Karte sind durch Übertragung auf Stein besondere Departementalkarten hervorgegangen, welche eine detaillirte Statistik der Provinz, und in einem größeren Maßstabe als bei der Karte, den Grundriß der Hauptstadt derselben darstellen. Als Übersichtskarte für das Jura-Departement ist zu empfehlen: Carte du département du Jura divisée en 4 arrondissements et 32 cantons. Format grand-rain. Prudont, éditeur. (Lons-le-Sauvage 1839.)

*) Thornton, Gazetteer of the countries adjacent to India.

das südwestliche Ende einer aus dem Departement des Doubs herüberziehenden Jurafette, die mit andern ihres Gleichen im Departement der oberen Saône den Süd- fuß der Vogesen umgibt und den eigentlichen Jura mit dem westlichen (wovon die Côte d'or und das Plateau von Langres nur Theile sind) Gebirge dieses Namens ver- bindet, und von ihren Bewohnern, im Vergleich ihrer ge- ringeren Höhe zu der größeren des eigentlichen Jura, stets nur „la plaine“ genannt wird. Diese jurassische Hügel- fette findet ihre äußerste Südwestseite in der Ebene der Bresse am Nordufer des Rhône- und Rheintals auf dessen Erstreckung von Dole bis zu seiner Mündung in die Saône bei St. Symphorien. Ihre mittlere absolute Höhe innerhalb dieses Departements, aus 90 gemessenen Punkten berechnet, beträgt 880, ihre relative Höhe über die Mündung des Dignin in die Saône aber 307 p. F. Doch wird diese mittlere absolute Höhe von den höchsten Punkten der Hügelkette um ein Ansehnliches übertroffen; denn es erheben sich auf derselben, von Südwest nach Nordost, über das Meer:

Der Mont-Roland bei Joux in 47° 7'	
33,20" nördl. Br. und 23° 8'	
20,47" östl. L. v. F.	1080 p. F.
Der höchste Hügel Nordwest bei Menottes	1177 " "
Der höchste Punkt im Walde von Serre,	
Südost von Molsen.	1050 " "
Der höchste Punkt westlich von Tarenne	1137 " "

Unter diesen Höhen ist der Mont-Roland, obgleich nicht der höchste, doch der merkwürdigste, da er auf seiner langgezogenen und platten Spitze die schöne Ruine eines Klosters mit einer Rolandsfäule trägt, wohin ehemals viele Wallfahrten zu einem wunderthätigen Marienbilde ge- schahen. Auch gewährt diese Kuppe eine der schönsten Aus- sichten auf die entfernten Alpen, den nahen eigentlichen Jura, die Thürme von Dijon und die weinbefruchteten Hü- gel der Côte d'or. Noch jetzt wird dieser Berg und ein kleiner darauf befindlicher Wald an den Diermontagen (s. dort) besucht. Nach dieser Höhe zieht keine den Blick mehr auf sich, als die isolirte Kuppe mit den malerischen Ruinen der Burg Montmiry-le-Château, eine der Resi- denzen der ehemaligen Freigrafen von Burgund, wo Beatrix, Tochter Reinhold's III. und Gemalin Kaisers Fried- rich I., während ihrer Kindheit gefangen gehalten wurde, bis der Kaiser sie freilegte und mit ihrer Hand die Frei- grafenschaft Burgund erwarb).

Die in Rede stehende Hügelkette gehört den unteren und mittleren Gliedern der Juraformation an, welche ringsum eine primitive Gruppe, den Wald Serre, um- gibt; doch findet man auf dem Nordwestabhalle derselben in schmalen bogenförmigen Zonen, welche theilweise durch Denudation fortgerafft sind, die secundären Gesteine vom

Flas abwärts bis zur Kohlengruppe, diese nicht mit ein- geschlossen. Die Granitgruppe des mit Eichen, Roth- und Weißbuchen bestanden, 2800 Hectaren großen Wal- des Serre, durch welchen der Länge nach der „chemin de la Poste,“ eine alte von Dole kommende Straße nach dem alten (schönen Balançon) bei Terveray am Dignon führt, hat Steilabfall gegen Südost, wo längs ihres Fu- ßes eine Berwerfung hindurch, welche den Granit in unmittelbaren Contact mit dem Jurafalt bringt. Das eigenthümliche Auftreten dieser kleinen primitiven Gruppe hat die französischen Geographen von jeher zu dem Irr- thume verleitet, den in Rede stehenden jurassischen Ber- zug als einen Zweig der Vogesen anzusehen. Dieser Berzug ist jedoch nur die erste und höchste der drei Stufen, auf welchen man vom eigentlichen Jura in das Thal der oberen Saône hinabschreitet, und deren südwestliches Ende, von dem hier speciell die Rede war, in die Bresse des Jura-departements hinein ragt. Diese Hügelkette ist übrigens aus ihren Abhängen mit fast zusammenhängen- den Weindörfern bedeckt.

Im Osten der Flur von Dole, und wie schon oben bemerkt, zwischen dem Doubs und der Loue, breitet sich der Wald Chaur, einer der größten und schönsten Wälder Frankreichs, aus und bildet jenen langgestreckten grünen Gürtel, welcher in der Gegend von Salins im Horizont begrenzt, und über welchen sich wie zwei Riesen der ferne Montblanc und der Montpoupet bei Salins erheben. Der Sage nach soll dieser Wald in antiker Zeit ein Heiligtum der Druiden gewesen sein; er ist 19,561 Hectaren oder 3,56 geographische □ Meilen groß, von den Flüssen Tanche und Gange und von zahlreichen Bächen durchrauscht und hauptsächlich mit Eichen, dann mit Weiß- und Rothbus- chen, und in geringerem Verhältniß mit Epen, Erlen und einigen Fruchtbäumen besetzt. Sein Boden ist sehr feucht und besteht aus einer dünnen Schicht Dammerde, welche auf Thon ruht. Der Wald gehört dem Staate, ist in 16 Schläge getheilt, wovon jährlich 667 Hectaren abgeholzt werden, welche im Mittel 400,000 Franken eintragen; außerdem haben die an seiner Flur liegenden Gemeinden darin das Holzungsrecht bis zu 44,157 Stren jährlich, welche einen Werth von 150,000 Franken haben, so daß das wahre jährliche Einkommen, welches dieser Wald abwirft, 550,000 Franken beträgt. Der größte Theil des geschlagenen Holzes wird in den Hochbän zu Torges, Rans, Fraisans, Villerait, Neulins- rouge, Dole, Roche, Vèrnes und Luvinget; der übrige aber in den umliegenden Gemeinden als Heizungsma- terial, sowie in der inneren Hälfte des Waldes, bei dem Dorfe

4) Nach Parandier bei Marquiset I. p. 51—64. 5)

Dies alte, noch gut erhaltene Grenzloch des Freigrafschafts des Herzogthums Burgund vertheilte den Übergang über den Dignon, und lag, wie das Dorf Terveray (s. dort), an der Rheinförde des Pontailier nach Besançon, den welche, obgleich in einiger Entfernung von Balançon, noch viele Reste vorhanden sind. Marquiset (II. p. 291) hat von dieser Burg eine gute Abbildung gegeben. 6) Nach im J. 1842 sagt Marquiset (I. c. I. p. 83): „Dole est merveilleusement posée sur le pen- chant d'une colline, d'unier et faible rayon des Vosges.“

7) Vgl. Armand Marquiset, Statistique de l'arrondissement de Dole. (Besançon 1842.) II. p. 369, wo sich auch eine Abbildung dieser interessanten Ruinen findet. 8) Vgl. den Annuaire du département du Doubs. Jahrg. 1812. p. 128. Abbildungen der Ruinen finden sich auch bei Marquiset (II. p. 213 u. 214). Auch diese Kuppe gewährt eine schöne Aussicht.

Diele. Rege⁷⁾ gelegenen Glasbläse, in den Löpferien von Crepignen, Plumont u. s. w. confluirir. An mineralogischen Producten liefert der Wald nur etwas Löpferthon, sehr guten Sand für die Glasfabrication und etwas Eisenerz. Noch vor wenigen Jahren war der Wald der Ausfluchtsort einer großen Menge Roth- und Fieberwilde; aber seit im Jahre 1830 die Jagd in den einzelnen Schlägen verpachtet wurde, ist fast gänzliche Zerstörung des Wildlandes eingetreten. Der Wolf, das wilde Schwein und das Reh sind hier selten geworden, wegen der Fuchs sehr gemein ist. Da die Größe des Waldes die Abholzung desselben durch Arbeiter, die in den an seiner Fälsere liegenden Dörfern wohnen, verhindert, so hat sich eine Population von Holzschlägern gebildet, welche Anfangs im Walde nomadisirte, jetzt aber in festen Baracken, wovon jeder Schlag die seinigen besitzt, angeordnet ist. 120 Familien aus 500 Seelen bestehend, haben sich auf diese Art ein besonderes Vaterland geschaffen; selten verheiratheten sie sich mit Fremden, und viele unter ihnen sehen Jahre lang das nächste Dorf nicht. Man verdammt diesen Holzschlägern die vollkommenste Egotheit des Waldes.

Da es in der Ebene der Breffe an lebendigen Quellen fehlt, so schöpfen die Bewohner ihr Wasser aus Brunnen, deren Zahl außerordentlich groß ist, da es hinreicht, nur wenige Fuß tief zu graben, um auf Wasser zu stoßen. Dasselbe ist aber weniger klar und weniger rein als in den Thälern des Doubs und der Loue, da es auf einer Mergelschicht ruht. In der jurassischen Hügelkette sind dagegen zahlreiche und treffliche Quellen vorhanden, welche an den Abhängen der Berge, sowie an ihrem Fuße hervorsprudeln.

Die Zone des Weingeländes. Diese Zone, welche den Westfuß des eigentlichen Jura begreift und nur dem Jura-departement angehört, beginnt nördlich von St. Amour und endet an der Nordgrenze des Departements westlich von Salins. Sie ist 10 geographische Meilen lang und nimmt von Südwest nach Nordost allmählig von $\frac{1}{2}$ bis auf eine volle geogr. Meile zu. Es ist eine reizende Hügelandschaft, welche die Hiebsregion der Breffe mit dem rauhen Gebirge vermittelt und von den Bergbewohnern im Gegenjage zu ihrer weniger begünstigten Primaty, „le bon pays“ genannt wird. Die ganze Zone, in welcher nur wenig Ackerbau stattfindet, ist ganz von Weinlaub und Fruchtbaum bedeckt, mit Städten, Dörfern und zerstreuten Vorwerken bedeckt, welche sich mit einander wie in einer Quirlande verketten, von St. Jean-des-Areux bei St. Amour bis La Chapelle jenseit Salins. Sie wird von zahlreichen Flüssen quer durchschnitten, welche in den flodenartigen Thälern an der Westseite der westlichen Vorplatte des Jura entspringen,

7) Diele. Rege (Vetus Logia), das einzige Dorf innerhalb des Waldes, an der Mündung der Loue in die Aude gelegen, war ein altes Bischofthum der Bistums von Burgund. In das Dorf hinunter, glaubte man sich in einem herrlichen Park verirrt. Die 749 Bewohner dieser Einsamkeit haben, ungeachtet ihres düstern Berichts über die Umgegend, einen Kaupers in ihren Gärten gepflanzt.

dieses Weingelände durchbrechen, und dann die Ebene der Breffe mit starkem Gefälle durchfließen, um sich unmittelbar in die Soane zu schütten. Die mittlere absolute Höhe dieses Landstrichs, aus 70 darin gemessenen Punkten (von 632 bis 1247 par. F. Höhe) hergeleitet, beträgt 1032 pariser Fuß. Die darin gelegenen höchsten Punkte sind von Nordost gegen Südwest:

Die Kirche des Dorfes St. Cyr, auf einem isolirten Hügel zwischen dem zur Loue mündenden Bächen Clang und Caron, in 46° 56' 30,91" nördl. Br. und 23° 23' 22,49" östl. L. v. G. 1047 par. F.

Der Altan (Belvedere) von St. Laurent, am rechten Ufer der Brenne bei dem Dorfe St. Laurent . . . 1207 " "

Der Montbrén bei dem Dorfe Brén in 46° 47' 50,52" nördl. Br. und 23° 14' 32,10" östl. L. v. G., der Culminationpunkt der Zone des Weingeländes 1383 " "

Die Côte d'Agneau bei Constance . . . 1189 " "

Diese ganze Zone ist aus isolirten, dicht an einander gedrängten, abgerundeten, sehr steilen und bis auf ihre Spindel angebauten Hügel mit dazwischen liegenden Basins zusammengeleitet; sie bestehen aus aufgerichteten Schichten von Kalk und Keuper, welche häufig mit Dolomitbrüchfläden, Dammerde oder tertiären Schichten bedeckt sind, welche die geognostische Untersuchung erschweren. Der Kalk enthält eine sehr dünne und daher nicht bemerkwürdige Steinkohlenschicht; die unteren Abtheilungen des Keupers führen fast überall Gyps mit Steinsalz; zu Montmorot ergab ein Bohrversuch für diese Steinsalzbank eine Mächtigkeit von 107 Fuß. An deren Austritt ist das Vorhandensein der vielen Salzquellen und der Salzlagere dieser Hügelzone gebunden).

Die Gebirgszone. Diese nimmt etwa $\frac{1}{2}$ von dem Flächeninhalte des Departements ein; sie besteht etwa aus dem mittleren Theile des ganzen eigentlichen Juras gebirgs, mit Ausnahme der zur Schweiz gebirgs stehenden oder höchsten und östlichsten Hochgebirgskeite. Speziell gehören von den verschiedenen Abtheilungen desselben, wie solche in dem Artikel „Jura-gebirge“ angegeben worden sind, zu diesem Departement:

1) Von der westlichen Vorplatte die Strecke von Montpouet bis zum Signal von Rivigne, von zwischen 46° 58' 22" und 46° 18' 36" nördl. Br. gelegen;

2) die Ebene von Champagne und die Combe d'Ain ganz;

3) von dem mittleren Gebirge die zweite Abtheilung, in soweit solche zum Flussgebiete des Ain gehört; die

8) Hgl. Charbonat, Mémoire sur la Géologie des environs de Lons-le-Saulnier, in den Annales des mines Tom. IV.; den Annuaire du département du Jura, Jahrg. 1840, p. 284 und Lenoir, Note sur le gisement du sel gemme dans le département du Jura, in den Annales des mines série VI. (1844), p. 189—205.

dritte und vierte Abtheilung ganz, und von der fünften der nordöstliche Theil;

4) vom Hochgebirge: die vierte Hochgebirgskette vom Gipfel Raveron südlich bis zu ihrem Endpunkte bei Les Grézets; das zwischen dieser und der fünften Hochgebirgskette liegende Grandvaux ganz, die mittlere Abtheilung der fünften Hochgebirgskette mit der entsprechenden Vorterrasse derselben, etwa bis zur Breite des Grät de Chalam, also diese Abtheilung beinahe ganz.

Diese verschiedenen Gebirgsteile bilden im Jura-departement ebenso viele von Westen nach Osten neben einander liegende Stufen).

Die westliche Vorphalte, im Jura-departement „le premier gradin du Jura“ genannt, hat innerhalb dieser Provinz, in ihrem nördlichen Theile, eine mittlere absolute Höhe von 1876 par. Fuß, erniedrigt sich aber nach Süden hin allmählig, und hat längs seiner Südgrenze nur noch 1295 par. Fuß absoluter Höhe, wie dies bei der Topographie des Jura-gebirges speciell nachgewiesen ist. Der die Zone des Weingeländes überragende Westrand trägt südlich von Fontaine-Saurier eine stellenweise unterbrochene Randgebirgskette. Die ausgezeichneten Höhen dieses Westrandes aber sind von Nord nach Süd:

Der isolirte Montpoupet, nördl. bei Salins, ein Grenzpfiler gegen das Doubs-departement, der höchste Punkt des ganzen Westrandes	2627 par. F.
Der Mont Bégon, der nördlichste Punkt des Plateaus	1965 „ „
Die Roche du Pénitent, nordöstl. über Volpigne	1805 „ „
Der Fleder Châteaue-Chalon, östlich über Volteux	1461 „ „
Die alte Kirche St. Etienne-de-Goldre, nördlich über Conliège	1712 „ „
Das Dorf St. Laurent-la-Roche, in 46° 35' 54,83" nördl. Br. und 23° 10' 37,83" östl. L. v. G.	1546 „ „
Der höchste Punkt der Côte-Golcon, nördöstlich über Guisfeur, Grenzpfiler des Departements Saône und Loire	2008 „ „
Der Montfortier, nördlich über der Straße von St. Amour nach Darglet, ebenfalls Grenzpfiler gegen das Departement Saône und Loire	1885 „ „
Der Mont de Guilla mit dem Signale von Ecuria	1919 „ „
Das Signal Neuvigne, auf der Grenze des Ain-departements	2375 „ „

Die mittlere absolute Höhe dieses Randes innerhalb des Jura-departements beträgt 1880, die relative Höhe desselben über die Zone des Weingeländes aber 948 par. Fuß. Der Montpoupet und das Signal von Neuvigne, die beiden Grenzpfiler des Westrandes im Jura-departement,

ragen jedoch bedeutend über diese mittlere absolute Höhe hervor, beherrschen einen bedeutenden Horizont und gewähren daher vorzugsweise die prächtvollsten Ausblicke über die Bresse, das Weingelände und bis auf die entferntesten jurassischen Hochgebirge. Der Montpoupet ist wenigstens sechs Monate im Jahre mit Schnee bedeckt; er ist der Bitterungsanzeiger für Salins und eine weite Umgegend. Fast von allen Seiten stellt ansehnend zeigt er von Unten nach Oben eine Weinregion, die wenigstens bis zu 1200 par. Fuß absoluter Höhe reicht, eine Wald- und eine Feldregion. Der Gipfel deselben aus einem ausgedehnten, mit Weiden und Kornfeldern bedeckten Plateau, an dessen Südrande sich die Ruinen der Burg Poupet in 2227 par. Fuß Höhe erheben. In der Mitte desselben steht eine nur im Sommer bewohnte Kaserne, deren Besitzer in einer am Nabhange des Berges gelegenen Meierei ihren eigentlichen Wohnsitz haben ¹⁰⁾).

Die Beschreibung der Punkte Châteaue-Chalon und St. Etienne-de-Goldre s. in der Topographie des Jura-gebirges. Das Dorf St. Laurent-la-Roche, eine ehemalige Stadt, ist ebenfalls als einer der merkwürdigsten Punkte des Westrandes zu betrachten. Es liegt in einer plötzlich eintretenden schmalen Kluft der durch ihre bizarren Umrisse so ausgezeichneten Randgebirgskette, zwischen zwei senkrechten Felsen eingeklemmt, deren nördlicher der Berg bedeutend überragt und die malerischen Ruinen einer Burg trägt, welche einen Horizont von mehr denn acht geographischen Meilen im Durchmesser beherrscht. Dieser Punkt stellt sich von der Straße von Eyon nach Strasbourg aus am vortheilhaftesten dar, und ist berühmt als einer der von Vanden-Weuten im 17. Jahrhunderte gemalten Landschaften, der ihn jedoch von der Ost- und Südseite darstellt.

Die Côte-Golcon und der Montfortier, welche dicht an einander stoßen, bilden zusammen einen von Norden nach Süden mehr als $\frac{1}{2}$ geographische Meile langen Bergrücken, welcher zum Gebiete des Departements der Saône und Loire gehört, dessen Grenze gegen das Jura-departement dicht am Fuß dieses Rückens hinzieht. Diese Grenze fällt hier mit der zwischen dem Herzogthum und der Freigräfschaft Burgund und zwischen den alten Erzbischofen Eyon und Belançon zusammen. Die westliche Randgebirgskette führt in dieser Gegend, wahrscheinlich bis dahin, wo weiter südlich der Name Neeromont eintritt, den Namen „La Chalanine“). Die Côte-Golcon und der Montfortier sind zugleich als die Nordgrenze der echten Kaskanie (Castanea vesca) zu bezeichnen, welche auf den Fluren der südlich und westlich davon liegenden Drikschaften Montagnac-le-Reconduit, Guisfeur und Belançon ein üppiges Wachsthum erreicht.

Die Kuppe, welche das Signal von Neuvigne trägt, ist stark bemauert und durch die Ruinen eines festen Schlosses ausgezeichnet, welches den Namen Le Châteillard führt, gegenwärtig aber ganz mit Wald bedeckt ist ¹¹⁾).

9) Diese Bemerkungen sind jedoch mit der Berücksichtigung der betreffenden Abtheilungen in der Topographie des eigentlichen Jura zu vergleichen, indem sich beide einander ergänzen.

10) Lequinio, Voyage dans le Jura. (Paris An IX.) I. p. 472.
11) Rayet, Statistique du département de Saône et Loire. (Macon 1838.) II. p. 140 n. 141. 12) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 92.

Auf dem Ostrande der westlichen Vorplatte hat das Randgebirge, auf eine Strecke weit Côte de Leutte genannt, folgende merkwürdigere Höhenpunkte aufzuweisen, und zwar von Norden nach Süden

Die Côte Belot, südwestlich von Cernans 2181 par. F.

Das Signal Buisson-du-Bois 2222 " "

Kuppe südöstlich von Pont-de-Vère 2359 " "

Eine kegelförmige isolirte Kuppe, dicht nördlich vor dem Endpunkte der Côte de Leutte, im Walde von Balem-poulrière 2507 " "

Die Ruinen der Burg Montron 2102 " "

Die Ruinen der Burg Wirebel, dicht nördlich der Straße von Lons-le-Sau-

nier zum Pont-de-Vère 2131 " "

Die Ruinen der Burg Hautroche, südlich dieser Straße, den vorigen gegenüber 2314 " "

Die Ruinen der Burg Biéans, dicht süd-

östlich über dem gleichnamigen Dorfe 1968 " "

Die Ruinen der Burg Beauregard, nörd-

lich über der Straße von Lons-le-

Saunier zum Pont-de-Vère 2053 " "

Kuppe, südlich über der Mairie La Co-

lombe bei dem Dorfe Gemilla, süd-

östlich von Arinthod 2720 " "

Die zuletzt genannte Kuppe ist der Culminationspunkt der ganzen westlichen Vorplatte. In soweit solche dem Departement Jura angehört, liegen die vier höchsten Punkte derselben, der Montpoupet, die Kuppe Revoigne, die kegelförmige Kuppe nördlich vor dem Endpunkte der Côte de Leutte, auch die Kuppe über der Mairie La Colombe, an oder unweit der Grenzen desselben in einem imaginären Birect, ein Umstand, der bei dem Studium der Oberfläche dieser Gegend zu merken ist. — Die mittlere absolute Höhe der östlichen Randgebirgskette beträgt innerhalb des Departements Jura 2200 par. Fuß, und ist 220 par. Fuß größer als die des Westrandes. Zwischen beiden ist das Plateau der Vorplatte vom Nordpunkte aus bis zur Straße von Lons-le-Saunier nach Clairvaux ganz eben, südlich dieser Straße aber trägt dasselbe aufsteigende Berggründen, welche zusammengekommen innerhalb des Jura-Departements eine mittlere absolute Höhe von 1900 par. Fuß haben. Die höchsten Punkte derselben aber liegen in dem Rücken zwischen dem Suran und der Balouze, und namentlich erreicht ihr Culminationpunkt, eine Kuppe südöstlich von Alize, 2125 par. Fuß Höhe über dem Meere. Die Fußspiegel des Suran und der Balouze haben zwischen diesen Ketten, innerhalb des Departements, nur etwa 1100 par. Fuß mittlere absolute Höhe, woraus sich die Annehmlichkeit und Fruchtbarkeit ihrer Thäler erklärt, indem in beiden Weinbau, und in ersterem auch Seidenbau stattfindet. Besonders das Suranthal ist seit langer Zeit durch seine Schönheit berühmt; denn schon Gilbert Goulin sagt, indem er von dem Dorfe Montseigneur spricht, „Mons Floridus, in excelso est natura munito loco, cujus vallis foecunda est et amoenus;“ und der Suran selbst ist von dem Dichter Fontanes in seinem kleinen Gedichte „Le Verger“

besungen worden. Bei der Mühle von Borsia, nahe nördlich von Montseigneur, da wo sich der Bach von La Balme d'Epy, ehemals la sainte fontaine genannt, in den Suran ergießt, trug dieses ehemals eine Römerbrücke, von welcher im Flusse noch Mauerwerk sichtbar ist.

Der meisten innerhalb des Jura-Departements vorkommenden merkwürdigen Localitäten der westlichen Vorplatte, wie der felsenartigen Thäler des Westrandes, der Tille de la Gaur, der römischen Brunnen von Voëde-Hiole und Le Fied, des Aufenhalts der Traber um Cernans und Saisnay u. s. w. ist bei der Beschreibung des Jura-gebirgs gedacht; hier bleibt daher in dieser Beziehung nur Folgendes anzumerken.

Hat man auf der Kunststraße von Lons-le-Saunier über Digelet nach St. Claude die Stadt Vegelet durchschritten, so trifft man $\frac{1}{2}$ geographische Meile weiter östlich fortsetzend auf das Dorf La Tour-du-Weir, welches eine sehr romantische Lage am Fuße eines Berges einnimmt, welcher mit den Trümmern einer Burg gekrönt ist. Noch etwa 1500 Schritte weiter östlich tritt die Straße in eine sehr sonderbare, 150' tiefe, durch die Natur völlig senkrecht eingeschnittene und sehr gekrümmte Felsenenge, La Pile genannt (von pylae, Pforten, wie Caspiae pylae, Susidae pylae), welche nur Raum für die Straße hat, und in welcher man wie auf dem Boden eines langen Brunnens fortschreitet, von wo aus man nur das Firmament erblickt. Am Oslaufgange dieses Defiles, welcher nahe dem rechten Ufer des Ain liegt, wird der Wanderer plötzlich durch den Anblick einer fast unbegrenzten Kette von Bergen und Wäldern überrascht; er übersteht nun den Ain aus der berühmten Brücke, welche nach jener Enge Le Pont-de-la-Pile genannt wird, und betritt sodann die vierte Abtheilung des mittleren Gebirgs.

Die Depression der Ebene von Champagnole und des Anthales, welche die westliche Vorplatte von dem zum Jura-Departement gehörigen Theile des mittleren Gebirgs trennt, ist im Art. „Jura, das Gebirge“ beschrieben worden; wir beschränken uns daher hier auf die Angabe, daß die mittlere absolute Höhe des Thalweges, der in der Depression stehenden Flüsse Eison (des in die Erde versinkenden), Angillon und Ain, aus dem Mittel der absoluten Höhe der Fußspiegel hergeseigt, 1400 par. Fuß beträgt. Dieser Thalweg ist daher im Mittel 800 Fuß tief unter der mittleren absoluten Höhe der östlichen Randgebirgskette der westlichen Vorplatte eingesenkt, eine Größe, welche an der Südgrenze des Departements, wegen des bedeutenden Abfalls, auf etwa 1300 Fuß steigt.

Der in der Ebene von Champagnole sich dicht nördlich über diese Stadt erhebende Mont-rivel verdient eine nähere Beschreibung. Er bildet eine dreiseitige abgeflachte Pyramide von 2420 par. Fuß absoluter Höhe, deren obere Plattform, ein gleichseitiges Dreieck, ein Areal von 44 Hectaren beträgt und zu 757 par. Fuß über die Stadt Champagnole aufragt. Diese ansehnliche Höhe, seine Isolirung und seine Stellung am Eintritte dreier wicht-

gen Straßen in das mittlere Gebirge¹³⁾, haben den Montivel von jeher zu einem wichtigen Vertheidigungspunkte gemacht. Außer den Trümmern einer mittelalterlichen Burg findet man daher auch auf seiner Höhe die Reste eines römischen Lagers. Von dem Dorfe Ardon am Angüen aus, führte ehemals ein Weg, „le chemin des Arches“, genannt, an einem seiner Abfälle durch Bald und Weingärten auf seine Höhe hinauf. Die letzten Weinstöcke, welche sonderbarer Weise, sagt der Verfasser des Annuire¹⁴⁾, aus welchem diese Notiz entnommen ist, hier bis zu einer absoluten Höhe von 1800 par. Fuß vorlamen, lagen am Südbahange des Berges und wurden erst im J. 1770 ausgegraben, um anderen Culturen Platz zu machen. Sie scheinen sich indessen sehr leicht aus der südlichen Richtung der Depression zu erklären. Auf der Plattform entspringen mehr Quellen, von welchen die meisten der lateinische Name des Berges, Mons Rivuli, herrührt, woraus sohan der Name Mont-Rivel entsanden sein mag.

Die Stadt Champagnole verbannt ihr Emporkommen der Lage als Portenstadt am Eingange der obgedachten drei Straßen in das mittlere Gebirge. Schon zu Anfange des 14. Jahrh. befand sich hier eine dem Hause Chalon gehörige Bollstätte auf der Straße von Dijon nach Genf; wie dies Urkunden aus den Jahren 1398, 1530 und 1533 darthun. Im J. 1720 zählte sie indessen erst 485 Einwohner, deren Zahl 1841 auf 3276 gestiegen war. Diese Stadt ist auch als Mittelpunkt eines bedeutenden Handels mit den Bewohnern des Gebirgs von Wichtigkeit¹⁵⁾.

Der weiter westlich in der Ebene von Champagnole sich isolirt über die Mündung des Angüen in den Ain erhebende Mont-Saugon hat eine konische Gestalt und trug ehemals eine feste Burg, welche Karl von Amboise, als er sich im J. 1479 für Ludwig XI. einiger festen Plätze der Freigrafschaft Burgund bemächtigte, für einen wichtigen Posten hielt, der auch noch in späteren Kriegen eine wichtige Rolle spielte. Von diesem Schlosse sind jetzt nur wenige Trümmer vorhanden.

Betritt man, von hier aus südlich fortschreitend, bei dem Pont-du-Ravois die engere Combe d'Ain, so gewahrt

man am linken Thalrande in sehr pittoresker Lage das neue Schloß Monnet, welches neben den Trümmern einer gleichnamigen Burg erbaut worden ist, die aus der Ferne gesehen, wie eine Felsennabel oder wie der Stamm einer verdohtenen Eiche erscheint. Das neue Schloß zeichnet sich durch ein Belvedere aus, welches Canova einst besah, und in den tiefsten herrlichen Garten- und Parkanlagen geheißen exotische Pflanzen neben den einheimischen¹⁶⁾.

Im Thale des Ain weiter südlich fortschreitend gelangt man zu dem Dorfe Billars-Jura-Ain, auf dessen, so wie auf den Fluren anderer Dörfer der Nachbarschaft, sich eine bedeutende Zahl sehr gut erhaltener antiker römischer Grabhügel von 3 bis 12' Höhe und 30 bis 90' Durchmesser erhebt. Sie umschließen die Reste römischer und gallischer Krieger, welche in einer der römischen Kämpfe fielen, die der Belagerung von Alesia vorübergingen und deren Götter in seinen Commentaren gedenkt. Nach Monnier, welcher diese Meinung im J. 1822 in den Mémoires de la société d'émulation du Jura ausgesprochen hat, ist das Theater der in Rede stehenden Schlacht in der Gegend von Clairvaux und Billars im Ainhale und auf der westlichen Vorplatte bei Orgelet und bis Corrigé und St. Etienne de Grolle hinüber zu suchen. Bei Billars befindet sich auch eine in gerader Linie 1000 Schritt lange, 15 bis 18 Fuß hohe, von Osten nach Westen laufende, aus Felsensplätzen aufgeführte, jetzt mit Ruten bedeckte Mauer, welche zum Lager des Veringetorix gehört haben soll.

Der im Ainhale westlich vom Dorfe Châtier isolirt stehende, 1710 par. Fuß über dem Meere hohe Hügel mit den Ruinen der Burg St. Sorlin (vgl. die Drogographie des Jura-Gebirgs), trägt neben diesen Ruinen eine alte, jetzt wieder hergestellte Kapelle mit einer Einsiedelei, wohnen seit einigen Jahren viele Wallfahrer (siehe¹⁷⁾).

Der Ain trägt während seines Laufes durch die in Rede stehende Depression die vier bekannten Brücken, Pont-du-Ravois, Pont-de-Pointe, Pont-de-la-Pile und die Brücke von Thoirée (eine Hängebrücke von Draht), über welche die von Westen herkommenden großen Straßen den höheren Theilen des Jura zulaufen. Unter diesen Brücken ist keine brümmter als der schon oben gedachte Pont-de-la-Pile. Es ist ein Hängewerk aus einem einzigen Bogen von 40 Metern Öffnung, und aus 4 Meter langen, an ihren Enden unter sehr kumpfen Winkeln zusammenstoßenden Balken zusammengefügt, so daß die 10 Balken, welche den Bogen herstellen, jeder sich die Sehne eines Kreisabschnittes von bedeutendem Durchmesser bilden¹⁸⁾.

Von dieser Brücke ab südlich fährt der Ain fort in einem tiefen Schlunde zu fließen; nachdem er an den Ruinen der Abtei Bauluise vorüber ist, wohnen an einem andern

13) Dies sind die Straßen von Belanson nach Genf, von Paris ebenfalls, und von Chalon an der Saône über Pont-le-Vieux und Pontarlier in die nördliche Schweiz.

14) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1842, p. 133—140. 15) Gegenwärtig zählt diese kleine, aber sehr gewerthvolle Stadt ein Gewerkschaftszentrum für eine weite Umgegend, nicht weniger als 3 Buchbindungen, 10 Goldschmiede, 18 geringere Schmiedhäuser und Schmieden, 18 Kaffeehäuser, mehr als 1800, 3 Goldschmiede, 4 Bierbrauer, 9 Zuckerbinder, 10 Gewerke, Eisen- und andere Krämer, 3 Wein-Gewerkschmiede, 1 Eisenwerk, 3 Getreide- und Weizenbinder, 5 Wälder, 7 Fleischer und Speckbinder, 5 Gerber und Lederbinder, 9 Schmiedeleute, 2 Schneider, 9 Stellmacher, 4 Zimmerleute, 2 Uhrmacher, 2 Uhrmacher, 7 Holz- und Bretterbinder, 10 Maurer und Steinmeyer, 5 Tischler, 12 Schuhmacher, 4 Schneider, 4 Putzmacher, 5 Schneider, 3 Schuhmacher, 2 Häbter, 3 Krämer, 4 Buchbinder, andere Professionisten, sowie der bei den höchsten Gewerkschaften beschäftigten Arbeiter nicht zu gedenken. (Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1842, p. 56—61.)

16) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1844, p. 104—107. 17) Vgl. Fyot, Statistique générale du Jura, Dict. des communes. (Lons-le-Saunier 1838.) Art. Châtier. 18) Vgl. Lequin, Voyage dans le Jura, dans le J. Art. Le Tour-du-Meur in Girault-de-St.-Fereux's Diction. de toutes les communes de la France. (Paris 1843.)

Dreie dieser Jurabeschreibung die Rede sein wird, gelangt er endlich zu dem Dorfe Condes, welches auf seinem rechten Ufer in 46° 20' 17,23" nördl. Br. und 23° 17' 17,34" östl. L. v. E. erbaut ist. Schon der Name dieses Dorfes (von dem gallorömischen Worte Condatis abgeleitet) deutet auf seine Lage an der Vereinigung zweier Flüsse und auf römischen Ursprung hin. Auch nimmt der Ain diesem Dorfe gegenüber die Bièvre auf, und auf der Thur des Dorfes sind viele römische Altarbüden, wie Münzen, Basen, Mosaikpflaster (unter denen eines von einer 3 bis 4' hohen Mauer mit Frescomalereien umgeben war), ein Hippogäum und andere Gegenstände gefunden worden, dergleichen auch der Ain, in dessen Bett man bei niederem Wasserstande große behauene Steine erblickt, die zu einer hier gestandenen Brücke gehörten, noch öfter aufspült, indem er seine Ufer angreift).

Das mittlere Gebirge. Dasselbe betritt das Departement mit derjenigen Stelle seiner zweiten Abtheilung, über welche die Wasserscheide zwischen den Gebieten des Doubs und des Ain in nordwestlicher Richtung quer hindüherzieht, so daß das Thal des Dringon zum Departement des Doubs, dessen südwestliche Verlängerung aber, das Thal des Wièges mit der Serpentine und dessen Fortsetzung, das oberste Thal des Ain, zum Departement des Jura gehört. Dieser zum Jura-Departement gehörige Theil der zweiten Mittelgebirgsabtheilung wird von der Ebene von Champagnole theilweise durch die Montagne de Fresse getrennt, zwischen welcher und dem Vergüden, welcher den großen Bad Jour trägt, das oberste Thal des Angillon tief eingeschnitten ist und noch zum mittleren Gebirge gehört. Der ganz bewaldete Berg Fresse oder Fraisse, welcher eine absolute Höhe von 2735 par. Fuß erreicht, ist durch die Pierre-Rite, einen Felsen auf der Spitze stehenden Felsen, ausgezeichnet, welcher der allgemeinen Annahme nach eine Rolle bei dem Cultus der Druiden gespielt haben sollen.

Der zum Jura-Departement gehörige Theil des Plateaus der zweiten Mittelgebirgsabtheilung hat eine mittlere absolute Höhe von 2630 par. Fuß, und ist ein größtentheils nackter, nur im Thal des Wièges noch ziemlich fruchtbarer Landstrich. Dieses Thal, welches seinen Namen von dem alten im 46° 47' 0,71" nördl. Br. und 23° 42' 11,30" östl. L. von Fresse belegenen Dorfe Wièges führt, dessen Urkunden bis zum Jahre 522 hinaufreichen, beginnt bei dem durch seine Marmorbrüche ausgezeichneten Dorfe Rignovillars, von welchem aus ein unter dem Namen la Bouivre bekannter Gebirgsweg über die östlich vorbeiziehende vierte Hochgebirgskette in das Thal von Mouthe hinüberführt, und ist im Vergleich zu dem Gergenthale des Dringon durch eine weit bedeutendere Neigung seiner Thalsohle ausgezeichnet. Denn während der Dringon nur ein mittleres Gefälle von 65,75 par. Fuß auf die Meile hat, fällt die Serpentine 273,50, der obere Ain von der Mündung der Serpentine bis zu der des Angillon noch 204,47 par. Fuß auf einer gleichen

Strecke). Auf einem isolirten Hügel am rechten Thalarande der Serpentine erhebt sich die kleine, aber berühmte Stadt Rozoy, die Wiege der Grafen von Chalon und nachherigen Prinzen von Dranien. Der große Handel mit Rüben, welchen diese Stadt ehemals betrieb, verschaffte ihr den Namen Naucillum, den Ludwig von Chalon nach seiner Rückkunft von einem Kreuzzuge in Rußland verwandelte, weil die comtesche Stadt mit der gallischen viele Ähnlichkeit in der Lage hat. Durch Betreibung des Namens Rozoy ist der jetzt allgemein übliche Rozoy entstanden. Eine Merkwürdigkeit dieser ummauerten Stadt ist das alte Residenzschloß der Prinzen von Dranien aus dem Hause Chalon, ein von vier großen, zum Theil ruinirten, Thürmen flankirtes Quadrat, in dessen inneren Winkeln vier kleine achtseitige, das Schloß nicht überragende, mit Ornamenten überladene Thürme stehen, welche bis zu den verschiedenen Stockwerken stehenden Wendelstiegen enthalten, deren eine doppelt ist, so daß zwei von entgegengesetzten Seiten hinaufsteigende Personen sich im zweiten Stockwerke begegnen. Im Schloße selbst, welches eigentlich zu keiner der Ordnungen der Baukunst gehört und außer dem Erdgeschosse aus zwei Stockwerken besteht, deren oberer nur Dachstuhl enthält, hängen sämtliche Zimmer eines Stockwerkes mit einander zusammen. Es ist von einem breiten Graben umgeben, über welchen eine Zugbrücke führte, jetzt dagegen eine massive. Dem Hügel von Rozoy gegenüber, am linken Ufer der Serpentine und am Fuße des Thalarandes, bemerkt man einen viereckigen Platz von 100 Fuß Seite, welcher ringsum mit einer Brustwehr und einem Graben umgeben ist, ten eine vom Thalarande herabfließende Quelle bewässert. Hier gab der Prinz von Dranien, Philibert von Chalon, im J. 1519 das letzte Turnier in Frankreich und das prächtigste, welches in diesem Lande je gehalten wurde).

Verfolgt man, von Rozoy ausgehend, das rechte Ufer des jungen Ainflusses in südwestlicher Richtung, so trifft man nach einem Wege von 1½ Stunden auf das alte Schloß Chateau-Billain, eine der wenigen Burgen der Freigrafschaft Burgund, welche bei der definitiven Vereinigung derselben mit Frankreich der völligen Verfallung entgingen. Dies Schloß erhält übrigens seine Festigkeit nur durch seine Lage auf dem schmalen Gesteinsgänzlich nackten Felsen, welcher sich 514 par. F. senkrecht über die Sohle des Ainhales erhebt. Der hinaufführende Hauptweg windet sich nur wenig steil um den Fuß des Felsens herum und leitet zu dem äußersten Festungswerke, einem zwischen Felsen eingeklemmten

20) Ein ganz gleiches Verhältniß findet, wie sich dies aus einem Vergleich der Hügelskizze des Jura-gebirges ergibt, zwischen dem nördöstlich und südwestlich abfließenden Flüssen der eigentlichen Jura, so daß die Orbe, der obere Doubs und der Dringon ein weit geringeres Gefälle besitzen, als die Balfrine, die Bièvre, die Serpentine und der obere Ain, welche letztere bei dem mittleren Juraflüssen gehören. Dieser merkwürdige Umstand ist bei dem Studium des Jura-gebirges nicht außer Acht zu lassen.

21) Joly, La Franche-Comté ancienne et moderne, Lettres à Mlle, d'Udresier. (A Paris 1779.) p. 51—54.

Thürme, welcher mit einer Arcade von der Tiefe, Höhe und Breite eines Stadthores versehen ist. Von der Südseite her bietet diese Burg also einen ganz imposanten Anblick, sonst aber, in Bezug auf Anlage und Eleganz der Bauart, wenig Merkwürdiges dar. Doch sind es drei Gegenstände im Innern derselben, welche die Aufmerksamkeit des Besuchers verdienen. Der erste ist das unter den Schlossgebäuden in Felsen gebauene Burgerschlöß, zu dem man auf einer Treppe von nur 138 par. F. Breite hinaufsteigt. Drei starke Thüren verschlossen dies Grab, welchem kein Fenster Licht und keine, auch noch so geringe, Öffnung Luft oder Lärm zuführen konnte. Der zweite merkwürdige Gegenstand ist ein 16' tiefer Brunnen, welcher durch eine nie versiegende Quelle ernährt wird; der dritte, das Frauengemach, aus zwei zusammenhängenden hölzernen Cabineten bestehend, zu dem man auf einer kleinen Treppe gelangt und deren Fenster so angebracht sind, daß sie auch den stärksten Salan abschrecken mußten. Ein 16' breiter, ganz aus dem Felsen genommener Weg bietet einen steilen Hinabweg in die Ebene von Sirod dar, auf welchem man bei einem Fehltritte unaussprechlich in den 370 par. F. tiefer stießenden Lin binabrollen würde.

Bei der Beschreibung des Juragebirges selbst ist nachgemeldet, daß die triangulaire Raum zwischen der Seine und der Rème, welcher noch zur niederen Stufe der zweiten Mittelgebirgsabtheilung gehört, 2300 par. F. mittlere absolute Höhe und aufgetragene Kuppen hat, deren höchste zu 2492 par. F. über das Meer emporsteigt. Die höhere Stufe dieser Mittelgebirgsabtheilung, östlich einer von Froide: Fontaine nach Les Planchés gezogenen geraden Linie, hat dagegen eine mittlere absolute Höhe von 2910 par. F. und ihr Culminationspunkt, östlich vom Dorfe Bief des Malsons, steigt sogar zu 3120 par. F. auf. In der dritten Mittelgebirgsabtheilung südlich bis zum Thale der Frète, welche aus zwei von den Thälern des Grillon und des Drouvenant quer durchbrochenen Terrassen mit 300 par. F. Höhenunterschied besteht, erreicht kein Punkt eine Höhe von 3000 par. F., sondern die höchste Terrasse steigt zu 2530 par. F. im Mittel, und ihr Culminationspunkt nur zu 2843 par. F. auf.

Die vierte Abtheilung des mittleren Gebirges, welche den Canton Moirans und einen kleinen Theil des Cantons St. Claude umfaßt, nur wenig angebaut ist und an vielen Stellen einer wahren Felsenwüste gleicht, ist doch eine der wichtigsten und merkwürdigsten Gegenden des ganzen Juragebirges, und daher bei Beschreibung derselben speciell geschildert worden. Ihrer scheinbar sehr unregelmäßigen Oberflächeverhältnisse ungeachtet lehrt schon ein Blick auf die französische Generalkarte, daß sie hauptsächlich aus mehreren von N.O. gegen S.W. gerichteten Bergketten und dazwischen liegenden Längenthälern und aus einigen Querthälern besteht, wovon die ersten, im Mittel zu 2500 par. F. aufragend, ihre Culmination in der 2968 par. F. hohen Höhe d'Antre erreichen, während die Thäler nur 1896 bis 1926 par. F. mittlere absolute Höhe besitzen und durch große Wärme und frühe Ernten begünstigt sind. In dieser einsamen und wilden

Gegend entdröhte man zu Ende des 17. Jahrhunderts bei dem Dorfe Gran-Villars die weitläufigen Trümmer einer unbekannten Römersiedlung, z. B. eine Wasserleitung, die Fundamente eines Amphitheaters, welchem der Aqueduct das Wasser zuführte, Trümmer von Häusern und Tempeln, und sehr zahlreiche andere Alterthümer, worunter auch mehrere Inschriften²²⁾. Der Vater Dunod hielt diese Stadt für das alte Avenicum; ihn widerlegte jedoch Professor Dunod, welcher, sich auf eine zu Avenches in der Schweiz gefundene Inschrift stützend, den Namen Avenicum dieser Stadt vindicirte. Man kam nun überein, die neu entdeckte Römersiedlung, deren Ruinen bei dem See von Antre liegen, la ville d'Antre zu nennen, welchen sie noch heute gewöhnlich führt. Die Inschrift: „una cum militibus miliciae“, mehrere Statuetten von ägyptischen Gottgötzen, die Bauart des Pont-des-Archés und andere Umstände zeigen unmitteibar, daß eine ägyptische im römischen Solde stehende Legion und andere Afrikaner in der römischen Colonie prädominirten, und man behauptete nicht ohne Grund, daß deren Bewohner schwarzen Antlitzes waren. Die Legende vom Leben des heiligen Marimus belehrt uns, daß derselbe zur Zeit, als die Araber auch im Juragebirge hausten, die Abtei Comdate (St. Claude) verließ, um seine Einsiedler in der Nähe der burgundischen Stadt Mauriana (in partibus Burgundiae, prope urbem Maurianam), wahrscheinlich bei dem Dorfe Marigna im Thale der Bienne, aufzuschlagen und den Ungläubigen Barmherzigkeit zu predigen. Dunod schloß hieraus, daß der Name der, wie die Ruinen andeuten, durch Feuer zerstörten Römersiedlung, deren Verbrennung jener Legende zufolge durch die Araber geschah, Mauriana gewesen sei. Auf die Anwesenheit einer Horde von Arabern in hiesiger Gegend deuten die Namen vieler Ortslichkeiten hin. So z. B. führt eine bizarre Felsenhöhhlung über dem Dorfe Villars-d'Éclaire den Namen „le four des Sarrasins“, und ein zu diesem Dorfe führender Weg wird „la vie des Sarrasins“ genannt.

²²⁾ Vgl. hierüber: La Découverte de la ville d'Antre en Franche-Comté (commune de Gran-Villars) par le père P. J. Dunod (1697. 12.); Dissertation sur la découverte de la ville d'Antre, par le père André de St. Nicolas, (1698. 12.) — Das am besten erhaltene Denkmal der Stadt Antre ist der Aqueduct, welcher den traditionellen Namen Pont-des-Archés führt. Es ist nur ein wichtiger Theil einer doppelten, aus gemauerten behauenen und durch eiserne Kammern zusammengehaltenen Steinen aufgeführten Wasserleitung, welche ihr Wasser aus dem See von Antre erhielt und deren bedeutendster Theil noch mit Erde bedeckt zu sein scheint. Unter den Bögen derselben fließt der Friauch durch. Eine der hier gefundenen Inschriften lautet: Marti et Bellonae Paternus apud Segunus vic.; eine andere, welche ohne Zweifel aus einem öffentlichen Denkmal gebildet, welches bei dem Pont-des-Archés stand, enthält die Worte: „Latino Pompe A Latini fil. Com. Pao. Oedil. Sacerd. III. Provinciae galliar. officio et honoribus omnibus la rebus Publicis functo. Reg. public.“ (Die Equivocal haben diese öffentliche Widmung vorgebracht dem Latinius, Sohn des L. Catulus, gedient als Pompeius in Campanien, Abt, Priester von drei Provinzen der beiden Gallien.) Andere, zum Theil erst später aufgefunden, Inschriften müssen hier übergangen werden; fast täglich werden in dem oberen Thale des Friauch's römische Alterthümer zu Tage gefördert.

Bei dem Dorfe St. Lupicin, im Thale des Eison, führt eine Localität den Namen „la vie des Maures,“ welcher entweder eine zu der Colonie Mauriana führende Straße, oder den Durchzug der Araber andeutet, als sie zur Verstärkung der Stadt heranrückten. Auf der Flur der naben Stadt Moirans, bei den Borneten La Grange neuere und Marcia, liegen Wiesen und Felder, welche den Namen „les prés des Sarrasins“ und „les champs de Mousse“ führen. Die letztere Benennung ist um so wichtiger, als sie den Zeitpunkt bestimmen hilft, zu welchem die Araber im Juragebirge stationirten; denn sie ruft das Andenken an Musa, den Vicekönig von Marocco und Führer einer Abtheilung der im J. 732 bei Tours geschlagenen Armee Abd-el-Rahman's, zurück, wovon sich ein Theil in den Jura warf, oder vielleicht durch den auf Karl Martel eifersüchtigen hochburgundischen Adel herbeigerufen wurde und sich dann, ohne Barndürigkeit für das christliche Volk, als Feind nach Sieger betrug. Ubrigens kommt der Name des obgedachten maroccanischen Fürsten noch an vielen anderen Stellen in der Umgegend von Moirans vor. So liegt eine kleine Weile nördlich davon die Gemeinde Neufville, in Urkunden des Mittelalters Neufville genannt, wo sich über den Schlünden von Gliron (im Thale der Frite) die Trümmer einer Feste befinden, welche „le château des Sarrasins“ genannt wird. Westlich von diesem Orte, mit demselben beinahe unter gleicher Breite und jenseit des Ain, befindet sich „le Mar des Sarrasins,“ der Ueberrest einer Mauer, welche ein Lager umgab, und durch den Engpass des Pont-de-la-Vie davon getrennt, das Gebirg Neufville. Ein anderes Neufville, jetzt zerstört, lag bei dem Dorfe Louvenne, und nicht weit davon, bei dem „champ des Sarrasins,“ befinden sich in einem Walde die Trümmer einer langen Mauer. Das übrigens die römische Colonie Mauriana noch zu christlicher Zeit bestand, beweist der dort aufgefundenen Altar mit der durch Momnier wiederhergestellten Inschrift „Veranus Deo.“ Nach Zerstörung ihrer Stadt erbaute die Bewohner von Mauriana höchst wahrscheinlich die heutige Stadt Moirans, welche noch drei Negersköpfe im Wappen führt und in deren Namen sich die Benennung Mauriana durch mündliche Fortpflanzung der Laute erhalten hat, während sie in Urkunden des Mittelalters Moirincum genannt wird“).

Ein anderer Ort römischen Ursprungs in dieser vierten Abtheilung des mittleren Gebirges ist das Dorf Molinges unter 46° 21' 22,36" nördl. Br. und 23° 25' 44,08" östl. L. von Ferro im Thale der Biemme gelegen und ausgezeichnet durch seine Brücke von carmoisiroth- und gelbgeflecktem Marmor mit milchweißen Aedern, dem besten des Jura-departements.

Die grandioseste Lage in dieser wilden Gegend des mittleren Gebirges hat das Dorf St. Romain-de-Rochefort.

da es hoch auf dem Plateau am rechten rechten Thalannde der Biemme erbaut ist, welche durch ein weites und tiefes, einem Abgrunde ähnliches Bassin dahinsiegt und deren Rauschen bis in die Einsamkeit des Dörfchens hinauf erschallt. Keine Stelle ist geeigneter, um dem Wanderer glauben zu machen, daß er der Welt entrückt sei. Hier stiftete Jola, die Schwester des heiligen Romanus, welcher die Abtei St. Claude gründete, das Kloster St. Romain, welches jedoch nur kurze Zeit bestand und durch ein Mönchskloster ersetzt ward, in welchem der heilige Romanus nach seinem Tode beigesetzt wurde. Das Kloster, von dem kaum eine Spur übrig ist, erhielt nun den Namen St. Romain: von dessen längerem Bestehen scheint eine Stelle im Bette der Biemme, „le gour des moines“ genannt, Zeugniß zu geben. Über dem Grabe des heiligen Romanus erbaute man, dem Berichte Gregor's von Tours zufolge, einen prächtigen Tempel, zu welchem fortan viele Gläubige wallfahrten. Die heutige kleine Kirche von St. Romain scheint aus dem 16. Jahrh. zu stammen; sie enthält zwei wertvolle Gemälde und einen schönen Reliquenschrein, dem man die Form eines Mausoleums aus dem 13. Jahrhunderte gegeben hat, und auf welchem, in 13 besonderen Nischen, der Erlöser und die zwölf Apostel in halberhabener Arbeit dargestellt sind. Bei dem Felsen, auf welchem das Kloster der Jola stand, befindet sich ein anderer, in welchem, hoch über dem Spiegel der Biemme, sich die Baume der Lucufen befinden, eine Höhle, in welcher jener berühmte Parteigänger im Jahre 1674 eine Zuflucht fand, welche aber durch einen im Jahre 1808 erfolgten gewaltigen Bergsturz beinahe unzugänglich geworden ist. Während einer Nacht jenes Jahres feierte man in einem einzelnen unter dem Felsen am Ufer der Biemme gelegenen Hause eine Hochzeit und gab seine Freude durch Schüsse kund. Da erfolgte jener gewaltige Sturz, der jedoch glücklicherweise nur den Stall des Gehöftes und eine darin befindliche Kuh, die Ausstattung der Braut, zerschmetterte.

Von der fünften Abtheilung des mittleren Gebirges gehört nur der nördliche Theil, oder das im Mittel 2300 par. F. hohe Plateau von Sitzes und Bivry mit seinen isolirten Kuppen dorthier, welche letztere in der 2965 par. F. hohen, auf der Grenze des Jura-departements delegenen Roche de Jour ihre Culmination erreichen. Die Namen der Dörfer Bivry und Sitzes deuten übrigens, nach Momnier, auf den urvischen oder burgundischen Ursprung ihrer Bewohner hin; denn im vandalischen Suevian gab es eine Stadt, welche Virritum hieß und, wie das Dorf Bivry, in der Nähe eines Sees lag, und der Name Sitzes erinnert an die Stadt Sigen in der preussischen Provinz Westfalen und in der Nähe des Mittelrheins gelegen, woselbst die Burgunder ihre Sige nahmen, als sie im Jahre 406 dem Zuge der Euroen, Alanen und Vandalen folgten, der sich um diese Zeit über die inneren Landschaften Galliens verbreitete“).

22) Vgl. Duod, Histoire des Séquanais I. p. 147 und den Annuaire du département du Jura, Jahrg. 1810, p. 155—166; Jahrg. 1842, p. 108—115, wo Momnier der Behauptung Duche's beistimmt und noch mehr Beweisgründe für seine Behauptung, welche diese Behauptung fast zur Gewissheit erheben.

24) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840, p. 163—165.

Das Hochgebirge. — Die aus der Schweiz und dem Doubsdepartement herbeiziehende, stark mit Tannen bewaldete vierte Hochgebirgskette des Jura betritt dieses Departement unter dem Namen Haute-Joux und mit dem 3626 par. F. hohen Gipfel Grüt-Mathieu-Sarrafin, welcher das Andenken an den Aufenthalt der Kaiser auch in dieser wilden Gegend zurückführt. Unmittelbar südwestlich neben diesem Gipfel erhebt sich der Culminationspunkt der vierten Hochgebirgskette innerhalb des Jura-departements, der langegezogene St. Corlin, welcher 3818 par. F. über das Meer emporsteigt. Die mittlere absolute Höhe dieser Kette innerhalb dieses Departements beträgt 3230 par. F. Vom St. Corlin ab südwestlich nimmt ihre Höhe gradatim ab, und bei dem Dorfe Les Crozets endet sie in der vierten Abtheilung des mittleren Gebirges im Canton Moirans mit dem Mont-de-l'Échine, welcher nur 2910, und der Montagne de la Source, welche gar nur 2815 par. F. absolute Höhe besitzt. Diese beiden Gipfel stehen daher der nahen Roche d'Antre (2968 par. F.) im mittleren Gebirge an Höhe nach; doch hat die vierte Hochgebirgskette, die sie ihr Ende erreicht, noch einige hervorragende Gipfel aufzuweisen, unter welchen die Trémontagne nördlich von Prémovel, 3505 par. F. hoch, sich vor allen auszeichnet. In der Topographie des Jura-gebirges, wo auch die vierte Hochgebirgskette genauer beschrieben ist, ist angedeutet, daß diese Kette während ihres Verweilens auf dem Gebiete des Jura-departements das Grandvaux im Westen überragt, von den Klauen von Les Planches und Les Mollons quer durchschnitten wird, und auf ihrem Rücken ein Längenthal zweiter Ordnung trägt, worin unter andern das Dorf La Chaux-du-Dornieu erbaut ist. Hier bleibt nun noch hinzuzufügen, daß auch das südlichste Ende der Kette, südwestlich der Trémontagne, sich durch ein solches Längenthal auszeichnet, in welchem die Dörfer Prémovel und Les Plards erbaut sind. In diesem Thale, welche eine absolute Höhe von 2700 par. F. haben dürfen, fließen die Bäche Bief de Trémontagne von N.D. und Bief d'Anche von S.W. der einander entgegen, vereinigen sich in der Nähe von Prémovel, durchbrechen den östlichen Grat der Gebirgskette in einer Halbklaufe, über welche sich die Roche du Fort zu 2820 par. F. absoluter Höhe erhebt, und verlieren sich endlich im Grandvaux in die Erde. Das Dorf Prémovel liegt in 46° 31' 30,83" nördl. Br. und 23° 31' 8,40" östl. L. von Ferro und zählte im Jahre 1841 407 Einwohner, welche viele Holzarbeiten verrichten. Les Plards zählt dagegen nur 106 Einwohner, welche ebenfalls Holzwaren verfertigen, aber auch einen Käse von besonderer Güte liefern, da seine Gebirgsweiden von vortrefflicher Beschaffenheit sind.

Zwischen der vierten und fünften Hochgebirgskette liegt das von N.D. gegen S.W. 5 Meilen lange und bis $\frac{1}{4}$ Meile breite, im Mittel 2800 par. F. über dem Meere erhabene Grandvaux, dessen parallele Beschreibung in der Topographie des Jura-gebirges gegeben ist. Der Anbau dieses großen und höchst fruchtbarigen Thales, in welchem die im jurassischen Hochgebirge sonst so häufigen Granitblöcke (Größberger) gänzlich fehlen, begann

erst zu Anfange des 6. Jahrh. (um das Jahr 523) auf Veranlassung Antioib's, des fünften Abtes von Conbat (St. Claude), welcher um die angenehme Zeit zwei Mönche, Aubert und Dietrich, jeden von 20 anderen Geistlichen begleitet, aufsandte, um die Urbarmachung des wüsten Hochgebirges zu beginnen. Die eine dieser Partien ließ sich im Grandvaux am Ufer des Sees nieder, wo noch heute die Ruinen der damals gegründeten Abbatte du Grandvaux sichtbar sind²⁵⁾). Der Hauptort dieses Thales ist der Flecken St. Laurent, dessen Anlage vor kaum 100 Jahren geschah, welcher aber im J. 1841 1300 Einwohner zählte. Da sich hier die Straßen von Paris nach Genf und von Besançon in den östlichen Theil des Jura-departements einander kreuzen, so findet hier eine bedeutende Durchfuhr statt, welche dem Ort sehr lebhaft macht.

Die mittlere Abtheilung der fünften Hochgebirgskette, welche den östlichen Theil des Jura-departements durchzieht, hat innerhalb desselben eine mittlere Breite von 2 geographischen Meilen und wird durch die Längenspalte des Bienné-Tacon-Thales in eine westliche Vorterrasse und in eine Hauptkette gespalten, welche beide Plateau-charakter haben. Die Vorterrasse, im W. der Längenspalte gelegen und von der Bienné quer durchbrochen, hat innerhalb dieses Departements eine mittlere absolute Höhe von 3220 par. F., senkt sich aber sowohl von N. als von S. her zu ihrer tiefsten Stelle, der isolirten Bergplatte des Mont-Avignon. Durch diese wird die Vorterrasse in einen nördlichen, mittleren (den Mont-Avignon selbst) und südlichen Theil getheilt, wovon der nördliche unter dem Namen Forêt du Montnoir und La Joux-bruant das Grandvaux auf seiner Ostseite begleitet und seine größte Höhe von 3658 par. F. in einer Kuppe östlich über der im Grandvaux delegenen Gemeinde Lac-des-rouges-truites erreicht. Der südliche Theil ist zwischen den Thälern des Tacon und des Longvivy eingeschlossen und steigt in dem Plateau, auf welchem die Commune Pré-Millet liegt, zu seiner größten Höhe von 3350 par. Fuß auf. Die Platte des Mont-Avignon in der Mitte aber hat im Maximum auf ihrer Westseite eine Höhe von nur 2824 par. F.

Die Sechle der Längenspalte des Bienné-Tacon-Thales hat an ihrem Nordende, am Lac des Rortes, 3350, an ihrem Südende an der Quelle des Tacon 2956, in der Mitte ihrer Erstreckung aber, an der Mündung des Tacon in die Bienné 1260, und folglich eine mittlere absolute Höhe von 2550 par. F. Es geht hieraus die bedeutende Einsenkung dieser Halbspalte hervor, deren tiefste Stelle eben an der Vereinigung der beiden genannten Klüsse bei St. Claude liegt und einem Abgrunde gleicht, auf dessen Boden diese berühmte Stadt erbaut ist. Der östliche Thalkanal (der Befachfall des Hauptbaches des Plateaus der fünften Hochgebirgskette) bildet längs der Bienné, bis südlich zur Straße von St. Claude nach

²⁵⁾ Vgl. den *Annuaire du départ. du Jura*, Jahrg. 1840. p. 43. Die Kirche der Abtei bildet noch heute die Kirchspielkirche der Gemeinde Rinker-bruant.

Gens hinab, drei besondere über einander liegende und nach Eben stufenweise zurücktretende Einheiten, in der Art, daß die breiteste und am meisten ercentische derselben die höchste ist. Letztere bildet zugleich, wie dies bei der Topographie des Juragebirges speciell nachgewiesen ist, die westlichste und niedrigste Gruppe der fünf Terrassen, woraus die Oberfläche des nördlichen Theils der mittleren Abtheilung der fünften Hochgebirgskette besteht; sie wird durch das südwestlich streichende, von Felsenketten begleitete Tressuthal in zwei besondere Terrassen, die von La Mouille, Longchaumois und Ginqetral von 2800 par. F. mittlerer Höhe im Norden, und in die zu 3400 par. F. mittlerer absoluter Höhe aufragende von Septmoncel im Süden, getheilt. Beide Terrassen sind wiederum von mehreren Thälern durchzogen, und die von Septmoncel ist durch ihre vortrefflichen Weiden ausgezeichnet, welche zur Fabrication des berühmten Käses von Septmoncel Veranlassung geben; das Dorf dieses Namens hat am Fuße seiner Kirche eine absolute Höhe von 3078 par. F. Im Osten des Lacombais besteht dagegen der Westabhang des Plateaus, ein schmales Karnies von etwa 3000 par. F. mittlerer absoluter Höhe, auf welchem die Dörfer Willars-St.-Sauveur, Coirière und Les Bouhours, zum Theil mit prächtigen Weisflächen nach Westen hin, erbaut sind. Im Durchschnitt hat diese höchste Eintheile am Ostrand des Bienné-Lacombais eine Höhe von 3100 par. F., während der höchste Gipfel der das Tressuthal begleitenden Felsenketten in den Rochers de Tressuth westlich über der Thalschur zu 3772 par. F. aufragt. Nächst dieser so eben geschilderten Eintheile des Bienné-Lacombais steigt nun das suprajurassische Hauptplateau der mittleren Abtheilung der fünften Hochgebirgskette, wie bei der Topographie des Juragebirges speciell nachgewiesen ist, potverdrich zu größeren Höhen auf. Das Maximum dieser Höhen liegt im Distanze am Thale der Balfrine entlang und beträgt im Mittel 4450 par. F. Auf diesen in verschiedenen Höhen neben einander liegenden Terrassen, welche auch isolirte Kuppen tragen, sind die höchsten stehenden Winterwohnungen des Juradepartements und des ganzen eigentlichen Jura erbaut, unter welchen der in 3640 par. F. absoluter Höhe an der Straße von St. Claude nach Gens belegene Weiler Joux den ersten Rang einnimmt. Unter den aufgestellten Kuppen sind die ausgezeichnetsten: im Norden die Serra ober der Grät-Péla, welcher zu 4612 par. F. aufragt und den Culminationspunkt des Juradepartements bildet, und im Süden der 4766 par. F. hohe Grät-de-Ghalam, welcher in der Nähe der Grenze der Departements Jura und Ain auf dem Gebiete des letzteren liegt.

Die fünfte Hochgebirgskette wird, in soweit sie dem Juradepartement und den zunächst angrenzenden Landes-theilen angehört, im Osten durch die Thäler der Erbe (Rheingebiet) und der Balfrine von der sechsten und

höchsten Kette des Juragebirges getrennt, welche aber nicht mehr zu diesem Departement, sondern theils zur Schweiz, theils zum Departement des Ain gehört. Doch gehört noch der obere Theil des Orbetthales, das höchste Culturthal des eigentlichen Jura, worin der Spiegel des Lac-des-Rouffes 3311, das Dorf Bois d'Amont aber 3316 par. F. absolute Höhe erreicht, zu diesem Departement, während die obere Balfrine, in deren sehr tiefem Thale das Dorf Mijoux in 3029 par. F. absoluter Höhe liegt, die Grenze gegen das Ainddepartement bildet. Längs dieser Grenze hat das Thal der Balfrine in seinem obersten und trockensten Theile, welcher mit neocomischen Schichten erfüllt ist und Dappenthal (Val de Dappes) genannt wird, eine mittlere absolute Höhe von 2550 par. F. Zwischen den Anfängen der Thäler der Erbe und Balfrine tritt das Plateau von Les Rouffes dicht an die sechste Hochgebirgskette und zwar an den Westfuß des Roimont und des Col de St. Gerques heran, wird von der von Paris nach dem Genfersee führenden Kanalkstraße durchzogen und trägt hier die Dörfer Les Rouffes und Les Gressonnères, ersteres bei dem Grenzollant in 3380 par. F. (barometrisch nach de Gandolle) absoluter Höhe gelegen. Es Les Gressonnères gebt sich genannte Kanalkstraße und zieht einerseits über den Col de St. Gerques nach Nyon, andererseits durch das Dappenthal und über den Col de la Fouille nach Gens. Dieser wichtige, nicht an der Schweizergrenze belegene Straßenknoten ist seit Kurzem durch die französische Regierung stark befestigt worden. Die die Thäler der Erbe und der Balfrine im Osten begleitende sechste Hochgebirgskette hat eine mittlere absolute Höhe von 5000 par. F., während ihr Culminationspunkt, der Grät de la Reige, zugleich der höchste Gipfel des eigentlichen Jura, welcher gerade der Südostecke dieses Departements gegenüber liegt, zu 5304 par. F. über das Meer aufragt. Der obengenannte Roimont kann gleich dem Grät-de-Ghalam als ein Grenzpfiler des Juradepartements angesehen werden. Der gebirgige Theil des letzteren hat also in jeder seiner vier Ecken einen hohen Grenzpfiler, den Mont-Poupet im N.W., das Signal am Neivigne im S.W., den Roimont im N.O. und den Grät-de-Ghalam im S.O. Zieht man zu diesem Gebirgsteile noch die sechste Hochgebirgskette, von Roimont ab südlich, hinzu, so hat man einen durch eine eigenthümliche Configuration ausgezeichneten Theil des eigentlichen Jura vor Augen, welcher von den französischen Geographen mit dem Namen „Jura central“ bezeichnet wird und größtentheils zum Departement des Jura gehört.

Die obigen nach der französischen Generalstabkarte ermittelten Niveauverhältnisse der verschiedenen Zonen des Juradepartements lassen sich, mit Hinzunahme der sechsten Hochgebirgskette, doch mit Uebergabe der weniger wichtigen Thaleintheile, in folgende Übersicht zusammenstellen, welche zugleich ein Profil des centralen Jura gewährt.

Mittl. absol. absolute Höhe des Culminationspunktes
Höhe in par. F. in par. F.

Hügelfette zwischen dem unteren Dignon und dem unteren Doubs	880	— 1177
Die Ebene der Breffe innerhalb des Juradepartements	670	— 834
Die Zone des Weingeländes	1032	— 1383 (Mont-Blanc)

Z. Geogr. d. B. u. S. Dritte Section. XXIX.

	Met. absol. Höhe in par. R.	Absolute Höhe des Estimationspunktes in par. R.
Westliches Randgebirge	1980	— 2627 (Mont Poupet)
Westliche Borplatte, nördlicher Theil (im Jura-departement)	1876	
Borplatte südlicher " " " "	1400	
Hilliches Randgebirge	2200	— 2720
Depression der Ebene von Champagne und des Ainhales	1400	— 2420 (Mont-Rivel)
Zweite Abtheilung, niedere Stufe	2630	— 2735 (Montagne de Jresse)
" " Dreieck zwischen Serne und Rime	2300	— 2592
Mittleres " " die höhere Stufe	2910	— 3120
Gebirge Dritte " " niedere Stufe	2030	
" " " " höhere Stufe	2530	— 2848
Vierte " " Höhe der Bergketten	2500	— 2968 (Roche d'Antre)
Fünfte " " (im Jura-departement)	2300	— 2965 (Roche de Jaur)
Vierte-Hochgebirgskette	3230	— 3817 (St. Sotrin)
Das Grandvaux	2800	
Borterrasse	3220	
Einschnitt des Bienne-Lacombales	2550	
Hochplateau derselben	3300	— 4235 (Rochers de Pellas an der Biennequelle)
Fünfte-Hochgebirgskette		4612 — Crêt-Péla
Ostrand derselben	4450	— 4768 — Crêt-de-Ghalam
Das Thal der Kalférine	2850	
Schöne-Hochgebirgskette	5000	— 5304 (Crêt de la Neige).
Ostfuß des Jura	1510	

Seit dem Jahre 1841 besitzt man ein Relief dieses centralen Theils des Jura, von dem Conducteur des Straßen- und Brückenbaues Hugon in St. Claude im Maßstabe der Cassini'schen Karte ausgeführt. Dasselbe reicht westlich bis Cons-lez-Saunier, östlich bis Gené, nördlich bis Champagne und südlich bis Nantua, und enthält auch die diesen Gebirgsteil durchschneidenden Hauptstraßen nebst den bis zum Jahre 1841 ausgeführten Rectificationen derselben. Die obige Übersicht kann als ein Commentar zu diesem Relief dienen.

Der exaltirte Freund der Natur und der eigentlichen Landschaftsmaler würden im Allgemeinen die horizontalen Linien der Juraplataue dieses Departements nicht schön finden, und der Meinung sein, daß der Reiz des Besten sehr mächtig sein müsse, um unter einem so strengen Himmel, wie in diesem Gebirge, ein Grundstück, und sei es auch das reichste, zu erwerben und den Aufenthalt in demselben zu rechtfertigen. Doch würden sie bei genauerer Bekanntschaft mit dem Lande zugeben müssen, daß es in diesen hohen und rauhen, wie erlärte Wellen erscheinenden Gegenden ausnahmsweise Gemälde gebe, wo die Begreifung des Dichters und des Malers sich begegnen müssen²⁹⁾. Für die Jurabewohner selbst haben die Thä-

ler ihrer kalten Region großen Reiz; sie kümmern es nicht, daß die Oberfläche der westlichen Borplatte übel geformt ist, daß die Gombes d'Aix sich ihren Blicken zu naht darstellt, daß das Bal de Wiges nur um eine einsame Einsiedel und um die Quelle des Bief du Jour schöne Bäume versammelt hat. Wenn die Gegend nur an Korn, Hafer und Erbsen freigeig genug ist, wird dieselbe für sie stets ein heilsches Paradies sein.

Dem Fremden, welcher die westliche Borplatte er steigt, fällt am meisten die mit grobem Kies und Steinen bedeckte Ebene auf, es sind ganz graue Dörfer, mit schweren Steinplatten gedeckelte Häuser, um welche sich einzelne zerstreute Fruchtbaumgruppen, und deren Häuser nur in Dachrinnen gesammeltes Wasser besitzen; es sind kleine Gehölze und Wälder von Eichen und Hagebäumen, welche von Kinderheerden der kleinsten Race benagt werden; es ist endlich eine ganze Reihe von alten Burgen, welche den Rücken der östlichen Randgebirgskette krönen und ehe-

den Helsen bespült, die Strahlen der zur Kast gehenden Sonne, welche die Stämme alter Eichen im dunklen Walde beschienen, und dann in der Ferne der zugehörte Dom eines durch Dünste blauen den ober durch Säure glänzenden Berges, dies etwa sind die Gegenstände, nach welchen sich unsere Blicke schen und welche dem Wanderer sich in weitestenden Szenen auf einer Reite durch den Jura darbieten. Selten jedoch findet man diese Gegenstände vereinigt, ehezeit sie noch selten sehen nach und nach auf einem kurzen Wege aufsteigen; es sind junge Eichenreihen, welche einzeln in der Reife vorüberziehen und nicht häufig gruppenweise erscheinen. Die gewöhnlichen Wälder, und namentlich diejenigen, für welche das Schaupiel eines Gebirges etwas Seltenes ist, gerathen vor allen Dingen ohne Unterschied in Astlos.

29) Es scheint, als wenn die Schöpfung überall mit den Umständen ihrer Wägel geist, und doch wird unsere Bewunderung oft durch geringfügige Dinge erregt. Der kleinste Schund einer Föhle, oder der Anblick einer Unschönheit, deren Schicksal sich gegen den Boden neigen, ein Wälderbogen, kann über einen Kugrund gewesen, der über einer Burgmauer, auf der Höhe eines Hügel noch immer bei dem Meiler Wäde halten, ein rauschender Wildbach, der die schwarzen Trümmer eines verwitterten

maß die Seiteneingänge zu dem Ainthale verteidigten. Im mittleren Gebirge findet man einen Boden, welcher überall da, wo er der Kultur unterworfen worden, mehr von Vegetation entblößt ist; es zeigen sich kleine Tannen unter allen hier einheimischen Laubholzarten gemischt; das Wasser nimmt hier wieder seinen Lauf an der Oberfläche der Erde, es fließt in Cascaden herab, oder sammelt sich in Seen; man hört hier das Geräusch der Mühlen und Eisenhüttenwerke, es zeigt sich Verarbeitung des Holzes zu Möbeln aller Art und der Anfang der Tabakrie. Noch höher hinauf vergrößert sich die Wohnung des Menschen, um zahlreiche Herden neben sich aufzunehmen; sie beginnt mit Mauerwerk und endigt in Holz. Das leichte den Winbflächen ausgelegte Schindeldach ist mit gewaltigen Steinen belastet, um den Stößen zu widerstehen. Man begegnet der Tochter des Meiers, welche nach Schweizerart die Milch in einer Wütte trägt, und dem Grenzaufseher, welcher conficierte Cigarren raucht, erblidet in der Ferne auf dem grünen Rasen schwarz und weißgefleckte Kühe, und Hirtin an der Gisterne sitzend, hört den schrillenden Schrei des Adlers unter den Wolken, den Hieb der Art im dunklen Walde, und das Hinabrutschen der Tannensämme in das Fließwasser, das wilde Brüllen des Wildbaches in den Thalsoffen, den Anschlag der Gloden des in den Labyrinthin der Gebüsche verirrtten Viehes, die von den Bindungen des Thaales zurückgeworfenen Äöne einer fernen Glocke, und genießt der schwankenden und unerklärlichen Harmonien der Einsamkeit.

Gewässer und Thäler. Die Gewässer des Jura-Departements gehören zu dem Stromsystem des Rheins und des Rhone, bedecken in ihrer Gesamtheit 1,005 geographische Q Meilen oder 5514,32 Hectaren, und bestehen aus zwei schiffbaren Flüssen, dem Doubs und dem Ain, aus mehreren anderen Flüssen, aus einer großen Zahl von Bächen und Wildbächen, aus einem schiffbaren Kanale, aus 24 kleinen Gebirgsseen, vielen Teichen, vielen Quellen und einigen Mineralquellen.

Zum Stromgebiete des Rheins gehört nur die hier aus der Quelle Orpillon entspringende Orbe¹⁾, welche den See von Les Rouffes füllt, das hochgelegene Thal von Les Rouffes durchströmt und unterhalb des Dorfes Bois d'Amont in das schweizerische Juraflus übergeht (f. d. Art. Joux und die Hydrographie des eigentlichen Jura-gebirgs).

Zum Stromgebiete des Rhone gebührt nur einer seiner unmittelbaren Zuflüsse, der Ain mit seinen zinsbaren Flüssen und Bächen; die übrigen Nebenflüsse dieses Stromes im Jura-Departement fließen denselben nur mittelbar durch die Saône zu, welche aber auf keinem Punkte das Gebiet dieses Departements berührt, sondern im Minimum 3000 Meter von seiner Nordwestgrenze entfernt

hiebt. Die Zuflüsse der Saône im Departement des Jura verzeichnet folgende

Synoptische Tafel
der wichtigeren linken Zuflüsse der Saône im Departement des Jura.

unmittelbare.	Secundaire.	Tertiaire.	Quartaire.
Dignon . . .	<ul style="list-style-type: none"> R. Bernois R. Rige R. Grand-Bief R. Bief de Brans R. Bief de Nisieu 		
Bach von Champagny	R. Bach von		
Brigitte . .	<ul style="list-style-type: none"> Fransne R. Horne 		
Koulotière .	R. Bajerotte		
Blaine . . .	<ul style="list-style-type: none"> R. Grabuße R. Arne 	R. Bach von Briange	
Doubs . . .	<ul style="list-style-type: none"> R. Rige R. Courtesfontaine R. Beupère R. Bach v. La Bretemière R. Quelle Guzans 	<ul style="list-style-type: none"> R. Vene oder Bief du Bois R. Glaue R. Furieuse R. Karine R. Saron R. Etang 	<ul style="list-style-type: none"> R. Tanche R. Froide Eau R. Bief de Glanon R. Hameçon
	<ul style="list-style-type: none"> R. Guifance R. Glantine R. Bief salé R. Brozonne R. Bief de Maclure R. Beuge 		
	R. Drain . .		
	Bief de Parasaine		

1) Die Quelle Orpillon sendet auch einen Arm zur Bièvre, einem Nebenflusse des Ain, so daß sie die Gebiete des Rhone und des Rheins im unmittelbaren Zusammenhange stehen.

	Unmittelbare.	Secundoire.	Tertiaire.	Quartaire.
Scille . . .	R. Serrein			
	R. Les Terreaux			
	R. Charnay			
	R. Ballière	R. Soloman		
		R. Sorne		
		R. Ruiffey du Roi		
		R. Semelle		R. Sonnette.
	R. Rondeenne	R. Janson		
		R. Lerne		
	R. Brenne	R. Bach von Beuvernais		
		R. Dorge		

Der Dignon, welcher in der Schilderung des Zugobergts (Übergang vom östlichen zum westlichen Jura) näher beschrieben worden, bildet auf einer Strecke von 2,54 geographischen Meilen, von Pagny bis Chaffey, die Grenze gegen das Département der oberen Saône, und gehört daher nur mit seinem linken Ufer hieher. Er durchfließt ein sehr reizendes, durch viele Dörfer und Landhäuser, sowie durch die alte Abtei Aey und die noch ziemlich gut erhaltenen Burgen Balançon und Mutigny belebtes Thal, und mündet außerhalb dieses Departements bei dem Dorfe Brope: les: Pesmes in die Saône. Da, wo er die Grenze des Jura-Departements betritt, liegt sein Spiegel, zu Folge der französischen Generalstabskarte 622, an der Mündung aber 573 par. Fuß über dem Meere. Zwischen diesen beiden Punkten beträgt die Entwicklung seines Laufes 4,24 geographische Meilen, das Totalgefälle demnach 49 par. Fuß, oder im Mittel 8,67 par. Fuß auf die Meile.

Der Bernois ist ein kleiner Bach, welcher südlich von Vitreux entspringt, dieses Dorf durchfließt und nach einem nördlichen Laufe von 0,46 geographischen Meilen, unterhalb Pagny, in den Dignon mündet. Er ist der Klarheit seines Wassers wegen merkwürdig, woson aus das Dorf Vitreux (vitrea aqua) seinen Namen entlehnt.

Die Rêze, entspringt südlich von Genèdre in einer außerordentlich malerischen und einsamen Gegend, fließt nördlich, bespült die Dörfer Genèdre, Larenne und Eugèny, und mündet nach einem Laufe von 1,27 geographischen Meilen bei der alten Abtei Aey in den Dignon. Ihre Quelle liegt etwa 862, die Mündung 620 par. Fuß über dem Meere, daher ihr Gefälle etwa 242 par. Fuß beträgt. Bei Larenne, von wo aus man die Thürme von Besançon, die Gipfel der Alpen und die Gîte d'or erblickt, nimmt sie den Abfluß von 18 Quellen auf, welche innerhalb des Dorfes entspringen. Das Thal der Rêze ist ein Querschnitt, welches die Jurakette des Bezirks Dole in ihrer ganzen Breite durchschneidet.

Der Grand-Bief, entspringt bei dem Dorfe Saligney, hat einen nördlichen Lauf von 0,67 geographischen Meilen und mündet bei dem Dorfe Theroay.

Der Bief de Brans, entspringt bei dem Dorfe Moissy, hat einen nördlichen Lauf von 1,15 geographischen Meilen und mündet bei Montichard in den Dignon. Sein Thal ist Anfangs sehr eng und tief, und begrenzt die Granitkette des Balbes Serre auf $\frac{1}{2}$ ihrer Länge auf der Nordwestseite.

Der Bief de Milieu, entspringt östlich bei dem Weiler Milieu aus der starken Quelle Breuil, bespült diesen Weiler, und bildet von da ab bis zu seiner Mündung bei dem Vorwerke La Mare die Grenze gegen das Département Côte d'or. Er fließt nördlich und ist 0,60 geographische Meilen lang.

Der Bach von Champagney hat seine Quelle im Süden des Weilers Champagnole, durchfließt denselben und das Dorf Champagny, nimmt sodann den Bach auf, welcher Fontaine des Murs-Quartiers genannt wird, und geht nach einem Laufe von 0,84 geograph. Meilen in das Département Côte d'or über, woselbst er sich bald nachher in den Biesen des Saônethales verliert.

Die Briquette, entspringt am Fuße des Berges von Dflanges, fließt durch das Dorf Montmirail-la-Bille und bei dem Dorfe Pointre vorüber, tritt dann in das Département Côte d'or und mündet daseibst nach einem Laufe von 1,89 geographischen Meilen bei Auronne in die Saône. An der Brücke von Pointre, 0,43 geographische Meilen von der Quelle, liegt ihr Spiegel 628, an der Mündung aber 563 par. Fuß über dem Meere, so daß ihr Gefälle von jener Brücke ab 55 par. Fuß beträgt.

Der Bach von Frasne, entspringt am Walde von Serre, südöstlich bei Moissy, nimmt bald darauf vor dem Schlosse von Moissy den Abfluß einer anderen starken Quelle auf, fließt durch Moissy und an Frasne oorüber, und mündet nach einem Laufe von 0,97 geographischen Meilen in die Briquette.

Die Borne, entsteht aus dem Zusammenflusse mehrerer Quellen am Walde von Serre, nimmt bald darauf noch vier starke Quellen auf, welche innerhalb des Dorfes Menotey entspringen, fließt bei dem durch eine noch sehr gut erhaltene Burg ausgezeichneten Dorfe Ghevigny oorüber, woselbst sie die im Dorfe entspringenden Quellen Molau und Jacquette aufnimmt, und mündet nach einem Laufe von 1,05 geographischen Meilen in die Briquette.

Die Foulotière, entspringt am Nordfuße des Mont-Roland aus einer starken Quelle, treibt sogleich eine Mühle von zwei Gängen, nimmt die von Jouhe herkommende Quelle Vargon auf, welche ebenfalls eine Mühle von zwei Gängen treibt, fließt auf Horne, wo sie die Quellen La Motte, Aubpine und noch eine dritte Quelle aufnimmt, fließt auf St. Vincent-Amous, wo sie links den im Dorfe Campans sehr stark hervorquellenden Bach aufnimmt, und geht sodann in das Département Côte d'or über, woselbst sie nach einem Laufe von 1,80 geographischen Meilen in die Saône mündet. Im Département Jura nimmt sie auf dem linken Ufer, unterhalb

Billers-Rotin, die 0,95 geographische Meilen lange Bazerotte auf, welche im Dorfe Champoans aus drei vortrefflichen, zum Theil überdeckten Quellen entspringt, deren eine Fontbrâin, eine andere aber Saint-Bengulphe (Sanct Gölff) heißen, und dann sogleich zwei Mühlen, jede von zwei Gängen, treibt.

Die Blaine (auch Brenne genannt), entsteht aus einem tiefen brunnenartigen Felsenbassin auf der Flur der Stadt Dole, doch nur wenige Schritte von dem Dorfe Foucreans, treibt bald nachher den dortigen Hochofen, fließt an den Dörfern Parthey und Abergement-la-Ronce vorbei und wird sodann an dem Rhone- und Rheinkanal abfordirt. Schon vorher verliert sie einen Theil ihrer Basser durch Gräben, welche auf der Flur von Lavaux mit der Sablonne in Verbindung stehen, einem Bache, welcher in das Departement Côte d'or übergeht und dort den Doubs verfließt. Der Name Blaine oder Blaine, wie man denselben auch schreibt, wird von Melus, dem Apollon der Gallier, abgeleitet, welchem dieser Fluß geheiligt war²⁹⁾.

Der Doubs (f. d. Art. und die nach den besten Quellen in der Topographie des eigentlichen Juragebirgs davon gegebene Schilderung), kommt aus dem Departement, welchem er den Namen gibt, in das Juradepartement, durchfließt es, an der Stadt Dole vorüber, in südwestlicher Normaldirection, und geht unterhalb Annoire in das Departement Saône und Loire über, woselbst er die Saône verfließt. Er durchfließt in diesem Departement ein 1800 bis 2000 Meter breites und sehr reiches Thal, und ist an gewissen Stellen schiffbar, an anderen Stellen wird die Schiffbarkeit durch den Rhone- und Rheinkanal fortgesetzt. Bei Dracmans und Dole wird der Doubs auf einer steinernen, bei Neublans auf einer Hängedrucke, sonst aber in Fährden übergeführt, welche die Salans (beim Eintritt in dieses Departement), Fraisans, Aubelange, oberhalb Rochefort, bei Brévaux, Gevry, Molay, Champdivers, Peseux, Longwy und Neublans etablirt sind. Innerhalb dieses Departements legt er einen Weg von 10,81 geographischen Meilen zurück.

Die Grabusse ist ein Bach von nur einer geographischen Meile Entwidlung, welcher bei dem Weiler Hyomdre entspringt und bei Montplain in den Doubs mündet.

Die Arne, entspringt bei dem Dorfe Romain, fließt südwestlich und mündet bei Moulin-rouge, wo sie ein Eisenhüttenwerk bewegt, nach einem Laufe von 2,03 geographischen Meilen und nach Aufnahme eines starken von Briange kommenden Baches, in den Doubs.

Die Rêze (R. II.), entspringt im Walde von Serre, fließt über das Dorf Ghatenois und mündet nach einem Laufe von 0,89 geographischen Meilen bei Rochefort in den Doubs.

Die Courtesfontaine (Fons brevis), entspringt an der Fisière des Baldes Chaur bei dem Dorfe Courtesfontaine aus einer sehr starken, von alten Eichen und Eucalypten beschatteten Quelle, fließt sogleich eine Mühle von

drei Gängen in Bewegung, und stürzt 150 Schritte davon in einen tiefen Abgrund. Später kommt dieser kleine Bach wiederum in der berühmten Knochenhöhle von Diffele zum Vorschein, durchfließt dieselbe ihrer ganzen Länge nach und mündet bald nachher bei der Mühle La Froidière in das linke Ufer des Doubs³⁰⁾.

Die Bruprê, entsteht im Walde Chaur aus dem Zusammenflusse von neun Quellen, fließt bei dem Dorfe Plumont vorüber und mündet bei dem Dorfe Rans nach einem Laufe von 0,89 geographischen Meilen in den Doubs. Bei Plumont nimmt sie die Quelle Malfoir oder Mousfroi auf, welche innerhalb dieses Dorfes eine Mühle von zwei Gängen treibt. Nach Marquiset³¹⁾ wird die Bruprê auch Doullonne genannt.

Der Bach von La Bretenière, entspringt im Walde Chaur, fließt bis zum Dorfe La Bretenière in einem tiefen Schluhle, treibt dort eine Mühle, versinkt bald darauf in eine Felsenpalte, kommt bei Trepigney wieder zum Vorschein, und mündet unweit davon nach einem Laufe von 0,46 geogr. Meilen in den Doubs.

Die Quelle Sujans (Gurgis janæ), entspringt sehr stark in einer Felsengrotte am Ende der Vorstadt Les Gommards bei Dole, fließt von Osten nach Westen im Paralleliismus mit dem Rhone- und Rheinkanal, und mündet bei der Promenade von Dole, Le Cours genannt, in den gedachten Kanal. Man glaubt, daß diese in sehr romantischer Gegend fließende und mehrfach besungene Quelle der Diana geweiht gewesen sei³²⁾.

Die Loue, deren oberer Lauf im eigentlichen Jura liegt und dort beschrieben ist, tritt in der Nähe der Saline von Arc die Ebene des Juradepartements, in welcher sie einen ostwestlichen Lauf von 3,92 geographischen Meilen zurücklegt und bei Port-Aubert in den Doubs mündet. Das Thal auf dieser Strecke ehemals, als ein Theil der alten Grafschaft Amour, Val d'Amour, jetzt aber durch Verdrängung dieses Namens durch Dichter wegen seiner außerordentlichen Reize Val d'Amour genannt, hat hier eine konstante Breite von 1/2 geographischen Meile, und seine Thäleränder, im Norden durch den Wald Chaur gebildet, steigen 50 bis 100 Fuß über den Wasserspiegel empor. Im Sommer ist der Fluß fast überall durchwassert, aber bei der Schneeschmelze und bei Regengüssen überaus wüthend und verheerend. Man sieht ihn fast stets mit Schilf bedeckt, welche bei Chamlav und Port-Esnaup zusammengelugt werden, und durch den Doubs in die Saône und in den Rhone gehen. Seit mehreren Jahren beschließt die Regierung zwischen Salins und Dole einen schiffbaren Kanal anzulegen, welcher durch die Loue gespeist werden soll; die Vorarbeiten zu diesem Unternehmen sind bereits beendet³³⁾.

Die Rene oder der Bief du Bois, entspringt im Walde Chaur bei dem Schlosse Rouillot, fließt dicht an der südlichen Fisière dieses Waldes entlang, bespült die

29) Egl. Marquiset, Arrondissement de Dole II. p. 55.

30a) Ibid. II. p. 60. 30) Ibid. I. p. 307.

31) Egl. Anna. du départ. du Jura, Jahrg. 1843. p. 473.

32) Marquiset, Statist. de l'Arrondissement de Dole. I. p. 19.

Dörfer Chatelet, Germigney, Santans und Montbarrey, nimmt zahlreiche Quellen auf und mündet unterhalb Montbarrey nach einem Laufe von 1,81 geographischen Meilen in die Loue.

Die Clauge oder Cloge ist der Abfluß mehrer Teiche im Walde Chaur, in welchem sie bei dem Dorfe Villettes Loe vorüberfließt. Sie hat einen westsüdwestlichen Lauf von 4,22 geographischen Meilen und mündet bei dem Hause Port unterhalb Parrey oder Parreyer theils in den Doubs, theils in die Loue. An der Stelle, wo diese drei Flüsse zusammenfließen, liegen eine Menge niedriger mit Zweigweiden bewachsener Inseln. In einer Entfernung von 0,59 geographischen Meilen von ihrem Ursprunge liegt ihr Spiegel 791, an der Mündung der Tanche 714, an ihrer eigenen Mündung 612 par. Fuß über dem Meere, sodas ihr Gefammtegefälle von jenem Punkte ab 185 und das mittlere Gefälle 50,96 par. Fuß auf die Meile beträgt. Auf ihrem linken Ufer noch innerhalb des Waldes Chaur nimmt sie die 1,71 geographischen Meilen lange, ganz diesem Walde angehörende, Tanche auf. Nach Vereinigung beider Flüsse treibt die Clauge fünf Mühlen, beide sind reich an Fischen von vorzüglichem Geschmacke¹⁾. Bei der letzten Mühle, bei Villettes, nimmt die Clauge noch die nie zuströmende Quelle Moussie auf²⁾.

Die Furieuse, der erste linke Zufluß der Loue im Jura-departement, ist bereits beim eigentlichen Jura-gebirge beschrieben.

Die Lazine, entspringt im Weingelände bei Montigny und mündet nach einem nördlichen Laufe von 1,86 geogr. Meilen bei Seluir in die Loue.

Der Saron, entspringt nordwestlich von Montigny, hat einen nördlichen Lauf von 1,43 geographischen Meilen und mündet bei Chamblay in die Loue. Am Wege von St. Cyr nach Les Arfures, 0,37 geographische Meilen von der Quelle, liegt sein Spiegel 825, an der Mündung aber 693 par. Fuß über dem Meere, sodas, von jenem Punkte ab, sein Totalgefälle 132 par. Fuß beträgt. Auf seinem rechten Ufer nimmt er den starken Bach Troideau auf, welcher den Wald Mouchard durchfließt.

Der Etang hat seine Quelle südlich vom Dorfe Montmalins, fließt nördlich und mündet nach einem Laufe von 1,3 geogr. Meilen bei Dunans in die Loue.

Die Gulsance hat mehrere Quellen in einem jener fiordartigen Thäler (culees), welche den Westfuß der westlichen Vorplatte des eigentlichen Jura durchsuchen, und welche bei der Topographie jenes Gebirges beschrieben sind. Das in Rede stehende Quellthal der Gulsance erstreckt sich südlich von Arbois in das Gebirge hinein; auf seiner Sohle liegen die Dörfer Mesnay und Les Planches. Oberhalb des letzteren befindet sich die Hauptquelle der Gulsance in einer sehr malerischen Grotte, über welcher sich die Ruinen der Burg La Mabeleine, der ehemaligen Festung von Robaut d'Arbois, der Wittve des Freiherren Otto V. von Burgund, erheben. Die Gulsance

setzt bald darauf die Papiermühle von Les Planches in Bewegung und tritt unterhalb Mesnay in den Weiden, zum Weingelände gehörigen, sehr romantischen Thalleßel von Arbois, und endlich bei Villettes les Arbois in die Ebene der Bresse hinaus, wo ihr flaches Thal von Mathenay abwärts eine Breite von 1700 Metern gewinnt. Bei Montsoub-Baudrey tritt sie auf ihrem ferneren nordwestlichen Laufe in das breite Thal der Loue ein, fließt hier an den Dörfern Souvans und Nevy vorüber und ergießt sich unterhalb des letzteren in die Loue. Ihre Entwicklung beträgt 4,32 geographische Meilen und ihr Nivellement ist folgendes:

		Par. F.
Spiegel der Gulsance bei der Papiermühle von Les Planches	0,38 geogr. Meilen von der Quelle	1001
" " "	200 Meter vor dem Eintritt in die Stadt Arbois	914
" " "	bei Villettes les Arbois	798
" " "	bei der Mühle von Charbonnières	742
" " "	300 Meter unterhalb Mathenay	723
" " "	1100 Meter unterhalb der Mündung des Hameçon	653
" " "	an der Mündung in die Loue	637
Das Totalgefälle der Gulsance von Les Planches abwärts beträgt demnach 364 par. Fuß, und das mittlere Gefälle 87,92 par. Fuß auf die Meile.		

Der Bief de Glanon, entspringt zwischen Pupillin und Buvilly, fließt westnordwestlich und mündet nach einem Laufe von 0,86 geogr. Meilen oberhalb der Mühle Charbonnières in die Gulsance.

Der Hameçon, entspringt bei Petit-Bille, fließt nördlich und mündet nach einem Laufe von 0,81 geogr. Meilen bei Montsoub-Baudrey, welcher Ort zu beiden Seiten desselben liegt, in die Loue.

Der Drain oder die Drne (Orna), entspringt in der Gölle von Poligny oberhalb des Dorfes Baur, fließt durch die Stadt Poligny und verfolgt einen nordwestlichen Lauf durch die Ebene der Bresse bis Rahon. Bei diesem Dorfe wendet er sich südwestlich und mündet bei der Mühle von Lognay nach einem Laufe von 6,35 geogr. Meilen in den Doubs. Sein Nivellement ist folgendes:

		Par. F.
Spiegel des Drain bei Baur oberhalb Poligny		1281
" " "	bei La Lueude, einem einzelnen Hause, südlich von Jourmont	828
" " "	bei Colonne	708
" " "	bei Baivre	696
" " "	beim Moulin du Bois, oberhalb Brienieres	689
" " "	bei der Mühle, oberhalb Billel's Robert	649
" " "	bei der Brücke von Deschaur	637
" " "	bei der Brücke von Chausfin	603
" " "	an der Mündung in den Doubs	598

32) *Marquieset* l. p. 19.32a) *Ibid.* l. p. 377.

Der Drain fällt daher von Baur ab 683 par. Fuß, oder auf die Meile 110,88 par. Fuß.

Die Glantine, entspringt nördlich von Poligny bei dem Dorfe Buvilly, fließt westnordwestlich durch das Dorf Tourmont und mündet unterhalb desselben in den Drain. Sie ist 0,75 geogr. Meilen lang.

Der Bief Salé (Salzbach), entspringt aus einer Salzquelle nördlich von Tourmont bei der dortigen sogenannten „saunerie“, fließt westnordwestlich und mündet nach einem Laufe von 0,58 geogr. Meilen, unweit Drainans in den Drain.

Die Grozonne, entspringt bei dem Dorfe Grozon, fließt nordwestlich und mündet nach einem Laufe von 2,00 geogr. Meilen, bei dem Dorfe Seligney in den Drain. 620 Meter unterhalb Grozon liegt ihr Spiegel 791, an der Mündung aber 662 par. Fuß über dem Meere, so daß sie von 620 Meter unterhalb Grozon ab ein Gefälle von 129 par. Fuß hat.

Der Bief de Maclure, entspringt im Walde südlich von Montfous-Baudrey, und mündet nach einem Laufe von 0,57 geogr. Meilen bei Seligney in den Drain.

Die Buge, entsteht aus einem Teiche in dem Walde südlich von Montfous-Baudrey, fließt durch den großen, zwischen der Loue und dem Drain ausgebreiteten Wald und mündet nach einem Laufe von 1,33 geogr. Meilen bei Granges in den Drain.

Der Bief de Barataine, entspringt südlich am Galey, fließt durch Galey und Arnans, und mündet nach einem Laufe von 1,09 geogr. Meilen bei Bornes in den Doubs.

Die Seille, entsteht aus dem Zusammenflusse zweier Quellbäche, welche beide in fiederartigen Thälern der westlichen Vorplatte fließen und sich bei dem Dorfe Nevy-sur-Seille, südlich von Château-Chalon vereinigen. Der nördliche und stärkere Quellbach, la doye (d. i. Luette) genannt, ist als die Hauptquelle zu betrachten, durchfließt die tiefe „Gulée“ östlich von Château-Chalon, und bildet kurz vor seiner Vereinigung mit dem südlichen einen schönen Fall. Der südliche Quellbach dagegen, welcher bereits den Namen Seille führt, durchfließt das derübmte, von vielen Reisenden besuchte und in der Encyclopädie in der Topographie des Jura beschriebene Thal, worin die Stadt und die alte Abtei Baume-les-Messieurs liegen, und entsteht im Hintergrunde desselben aus zwei merkwürdigen, ebenfalls im Art. Juragebirge beschriebenen Quellen. Bei Nevy tritt die Seille in die Zone des Weingeländes, durchfließt darin das enge Thal von Voiteur und den weiten Thalsoßel, worin unter anderen die berühmten Distillaten Dombland und Arlay liegen, und gelangt bei St. Vincent durch eine enge Schlucht in die Ebene der Bresse hinaus und in das weite und fruchtbare Thal von Bletterans, welches Anfangs 0,78, am westlichen Endpunkte aber, an der Mündung der Brenne (bereits im Département Saône und Loire) nur 0,19 geogr. Meilen Breite hat, und durchfließt dasselbe in mehreren Armen, deren einer Seillon heißt. Bis zur Mündung der Brenne ist ihr Lauf westlich, nun aber nimmt sie eine südwestliche

Hauptrichtung an, fließt an der Stadt Louhans vorüber, wo sie schiffbar wird, und mündet nach einem Laufe von 15,00 geogr. Meilen auf der Grenze des Departements Saône und Loire und Ain, bei dem Dorfe La Touchère in die Saône. Im Département Saône und Loire beträgt ihre mittlere Breite 90, ihre mittlere Tiefe 6, ihre größte Tiefe bei Hochwasser bis 12 par. Fuß. Das Niveaulement der Seille ist folgendes:

Par. F.

Spiegel bei Nevy-sur-Seille, Zusammenfluß der Quellbäche	844
„ 500 Meter und unterhalb Dombland	770
„ bei der Brücke von St. Germain-les-Arlay	678
„ bei St. Vincent, Eintritt in die Bresse	660
„ an der Mündung der Brenne	570
„ an der Mündung der Vallière bei Louhans	551
„ an der Mündung in die Saône	528

Die Seille hat demnach von Nevy ab bis zur Mündung, auf 15,60 geogr. Meilen Entwicklung ein Totalgefälle von 316, und ein mittleres Gefälle von 20,25 par. Fuß auf die Meile. Doch ist dasselbe im Specieellen, wie folgt, vertheilt:

Vom Nevy bis St. Vincent am Eintritt in die Bresse auf 0,78 geogr. Meilen Entwicklung 184 par. Fuß Gefälle.

Von St. Vincent bis zur Mündung der Vallière, bei Louhans auf 8,07 geogr. Meilen Entwicklung 109 par. Fuß Gefälle, oder auf eine Meile 13,50 par. Fuß.

Von Louhans bis zur Mündung in die Saône auf 6,75 geogr. Meilen Entwicklung 23 Fuß Gefälle, oder auf eine Meile 3,40 par. Fuß.

Der Serein, entspringt bei Vanillières, und mündet nach einem Laufe von 0,64 geogr. Meilen bei St. Germain-les-Arlay, im Thale von Dombland, in das linke Ufer der Seille.

Die Terreaux. Dieser Bach hat seine Quelle bei Plaineoiseau, tritt bei Ruffey in die Thalebene von Bletterans, fließt in derselben im Parallelismus und sehr nahe bei der Seille fort, nimmt den Namen Couvent an und mündet nach einem Laufe von 1,42 geogr. Meilen noch innerhalb der Ebene von Bletterans in die Seille.

Der Charnay ist ein Wildbach, welcher einem Teiche, nördlich von Courlaou, entspringt und sich nach einem Laufe von 1,82 geogr. Meilen bei Frangy in die Seille ergießt.

Die Vallière, entspringt in dem fiederartigen Thale von Revingny, südlich bei Bons-les-Saunier, unter einem großen Felsengewölbe, „les rochers de caeuille“ genannt, auch in der Grotte von Revingny, fließt durch diese Hauptstadt des Jura-Departements und die Zone des Weingeländes, tritt bei Courlaou in die Ebene der Bresse und in ein 2000 Meter breites Thal, das in einer Länge von 1½ geogr. Meilen bis Chantemerle anhält, sich aber allbald verengt, und mündet nach einem Laufe von 6,33 geogr. Meilen, wovon inebenen nur 2,60 dem Jura-Departement, 3,73 aber dem Département Saône und Loire angehören, bei Louhans in die Seille. Die Regierung hat

beschlossen, diesen Fluß von Kons-le-Saurier ab schiffbar zu machen. Sein Nivellement ist folgendes:

Abf. Höhe in par. F.	1093
Spiegel bei Rivignn, 2000 Meter von der Quelle	
bei Perrigny, Eintritt in das Weingelände	896
bei der Mühle oberhalb Kons-le-Saurier	828
beim Austritt aus Kons-le-Saurier	788
bei Montmorot	730

Von Rivignn bis Perrigny 0,44 geogr. M. Entwicklung, 197 par. F. Fall;

Perrigny bis Courlaou 1,44	"	"	260	"	"	auf eine Meile 180,55 par. F.
Courlaou bis Louhans 4,18	"	"	95	"	"	22,81 "

Der Solvan, entsteht in der Zone des Weingeländes nach dem Zusammenflusse des Bief des Combes und der Quelle Ghatrapat, welche beide auf das Schöpsrad fallen, mittels dessen die Sole der bei Kons-le-Saurier befindlichen Salzquelle bisher gehoben wurde; er umfließt die Stadt Kons-le-Saurier und mündet nach kurzem Laufe in die Ballière.

Die Sorne, entspringt am Fuße des Jura bei dem Dorfe Bernantois, durchfließt ein enges, aber durch die Dörfer Bernantois, Moiron, Courbouzon, Petit-Messia und Châty-le-Mignoble belebtes Thal, das Weingelände in nordwestlicher Richtung und mündet bei dem letztgenannten Dorfe nach einem Laufe von 1,70 geographischen Meilen in das linke Ufer der Ballière. 2000 Meter von ihrer starken Quelle (welche sogleich eine Mühle treibt) liegt ihr Spiegel 1025, an der Mündung aber 646 par. Fuß über dem Meere, sodaß ihr Fall auf die angegebene Strecke 379 par. Fuß beträgt.

Der Ruissau du Roi, ist ein Bach von 1,05 geogr. Meilen Entwicklung, welcher durch das Thal von Savignn-en-Revermont fließt, die Grenze zwischen den Departements Jura und Saône-Loire bildet, und sich bei Les Gobards in die Ballière ergießt. Ehemals bildete er die Grenze zwischen der Freigrafschaft und dem Herzogthume Burgund³³⁾.

Die Semelle, entspringt bei dem Dorfe Gevingev, fließt eine Strecke lang in dem in dieser Gegend 2000 Meter breiten Thale der Ballière und mündet nach einem Laufe von 2,64 geogr. Meilen im Umfange des Departements Saône-Loire in den genannten Fluß. Bei dem Dorfe Bonnard nimmt sie links die Sonette auf, welche ein enges Thal des Weingeländes durchfließt und eine Entwicklung von 1,08 geogr. Meilen hat.

Die Nonbonne, ein rechter Zufluß der Seille, entspringt bei dem Dorfe Lombard, hat einen südwestlichen Lauf von 1,08 geogr. Meilen und mündet bei Mellerans.

Die Brenne oder Braine, entspringt innerhalb der Zone des Weingeländes, südlich von Poligny, tritt bei der Stadt Sellieres in die Ebene der Bresse, fließt ostnordöstlich bis Rpe, wendet sich hier, bei der Mündung

Spiegel an der Mündung der Sorne bei der Mühle von Courlaou	646
bei der Mühle von Condamine	622
bei Les Gobards	591
250 Meter oberhalb St. Martin-du-Mont	557
an der Mündung in die Seille	551
Das Gefammtegefälle der Ballière von Rivignn abwärts beträgt demnach auf 6,08 geogr. Meilen, 542, und im Mittel auf eine Meile 89,41 par. Fuß.	
In Specieilen ist dies Gefälle jedoch wie folgt vertheilt:	

der Drme, nach Südwesten, indem sie zugleich nach Saône-Loire übergeht, und mündet nach einem Laufe von 7 geographischen Meilen bei dem Wiler Bisargent in die Seille. Sie beschreibt viele Krümmungen, die ihren Lauf fast verdoppeln; denn ihre Mündung steht nur 4 geographische Meilen von der Quelle ab. Ihr Nivellement ist folgendes:

Abf. Höhe in par. F.	
Spiegel der Brenne, 0,31 geogr. Meilen von der Quelle	970
bei der Mühle von Soumont, östl. von Darbonnay	828
bei der Mühle am Wege von Sellieres nach Douloise, 1700 Meter oberhalb Sellieres	708
an der Mündung des Inson	625
an der Mündung der Drme	594
bei Bellevue	585
an der Mündung in die Seille	570

Die Brenne hat demnach auf der nivellirten Strecke ein Gefälle von 400, und ein mittleres Gefälle von 61 par. Fuß auf die Meile. Hiervon kommen auf die 1,69 geographische Meilen innerhalb des Weingeländes 262, auf die 5 Meilen in der Bresse aber nur 149 par. Fuß, oder 29% par. Fuß auf die Meile.

Der Inson oder Tinson, entspringt bei dem Dorfe Monan, und mündet nach einem Laufe von 2 geographischen Meilen bei Chaumergz in das rechte Ufer der Brenne.

Die Drme, entspringt einer Reihe von Teichen am linken Uferende des Draitbales, und mündet nach einem Laufe von 2 geogr. Meilen bei dem Schlosse von Rpe in das rechte Ufer der Brenne. Der Querschnitt liegt 665, die Mündung 594 par. Fuß über dem Meere, daher ihr Totalgefälle 71, ihr mittleres Gefälle auf die Meile 35% par. Fuß beträgt.

Der Bach von Beauvernaïs, entspringt einem Teiche bei Commenailles, und mündet nach einem Laufe von 1,36 geogr. Meilen, etwas oberhalb der Drme in die Bresse, in das linke Ufer der Brenne. An seinen Ufern liegen die Gemeinden La Chaur, Beauvernaïs und Ghêne-sec.

33) Vgl. Reput, Statistique du départ. de Saône et Loire II. p. 202 u. 203.

Die Darge, entsteht aus Teichen am Nordrande des Seilthales, fließt durch die weit zerstreute Gemeinde La Chapelle-Poland und mündet nach einem Laufe von 1,37 geogr. Meilen oberhalb Montjay in die Brenne.

Außer den in der obigen Tabelle aufgeführten zum Gebiete der Saône gehörigen Flüsse müssen hier noch die Salle und der Besançon erwähnt werden. Die erste entspringt in dem fiordenartigen Thale von Gizia, fließt über Coufance und geht schließlich nach Saône-Vaire über, wo sie die Vallière verstärkt, nimmt jedoch aus dem Jura-Departement einen in dem fiordenartigen Thale von Gizia entspringenden Bach auf. Der Besançon entspringt in dem fiordenartigen Thale von Montagna-les-Reconduits so stark, daß er sogleich vier Mühlen zu treiben vermag, fließt über Balanod und St. Amour, und geht dann nach Saône-Vaire über, woselbst er sich nach

einem Laufe von 1,85 geogr. Meilen bei Conbal in dem Solnau ergießt, und durch denselben bei Pouhans ebenfalls in die Vallière gelangt. Am oberen Ausgange am Balanod, 0,30 geogr. Meilen von der Quelle liegt sein Spiegel 754, an der Mündung etwa 616 par. F. über dem Meere, so daß die Gefälle auf der nivellirten Strecke 138 par. Fuß beträgt. Er bildet auf eine Strecke die Grenze gegen Saône und Loire.

Der gebirgige Theil des Jura-Departements gehört mit Ausnahme der Orte ganz zum Gebiete des Ain, welcher hier entspringt, und nach einem Laufe von etwa 16 geographischen Meilen in das nach ihm benannte Departement übergeht (s. darüber das unter der Hydrographie des Jura gebirgs Rügigkeitheite). Eine schnelle Übersicht über die zu diesem Departement gehörigen Flüsse gewährt folgende

Synoptische Tafel der wichtigeren Zuflüsse des Ain im Departement des Jura.

Zuflüsse des rechten Ufers.			Zuflüsse des linken Ufers.		
Unmittelbare.	Secondaire.	Tertiäre.	Unmittelbare.	Secondaire.	Tertiäre.
Serpentine	Serpentin Bief des Combes Archief Saillard Bernais		Die sprudelnde Quelle von Conte Der Bach der Papiermühle v. Stroß Grande Chaux Moulinet		
Pondaine	Dove		Ergne	Eaut de la Pisse Bief de Châtelet	Dombief
Angillon	Bief d'Anselot			Ètine	
Balouze	Valme Balsain Sanfon Balme	Bach von Vogna	Bief d'Eruf Hérison		Ronay
Suran	Bach aus d. Grotte von Gigny Noëltan Ponfon Doye		Droudenant	Ergne Abfuß des Sees von Glacvaur	
			Simante Frite Murgin		
				Coalude Saillard Esson Héria Gire	
			Dienné	Bach v. Cinquétal Adime Lacou Pongodry	Ruisseau des Combes Flumen Dressus Perrière.

Die einzigen schiffbaren Flüsse des Departements sind der Doubs und der Ain. Der Doubs betritt die Provinz bereits schiffbar, von Dole ab aber wird die schiffbare Linie durch den dort beginnenden Theil des Rhone- und Rhein-Kanals, welcher bei St. Jean-de-Losne in die Saône geführt ist und durch den Doubs gefloßt wird, fortgesetzt. Die ganze Länge dieser schiffbaren Linie beträgt innerhalb des Juradepartements 40000 Meter oder 5,0 geogr. Meilen; thalabwärts werden auf denselben Steinkohlen, Gewürze, Holz, Farbstoffe, Krapp, Alaun, Stobholz, Brennholz, Eisen, Ziegel, Sand u. s. w., transportirt. Die Schifffahrt und Flößerei ist auf dieser Linie sehr lebhaft; durch die Schleuse Nr. 68 (de la Prise d'eau genannt) unterhalb Dole passirten im J. 1838 4048 6440 und Flüsse, deren Ladungen ein Gewicht von 206,640,000 Kilogrammen hatten³⁴⁾. Der Ain ist von Gombes abwärts längs der Grenze des Departements auf eine Strecke von 12,000 Metern oder 1,62 geogr. Meilen, doch nur flomabwärts und nur bei mäßigem Wasserstande schiffbar (s. das Nähere in der Prographie des Juragebirgs).

Die schiffbaren Wasserläufe des Departements haben daher nach Doleigen eine Länge von nur 52,000 Metern oder 7,92 geogr. Meilen; doch dürfte diese Zahl bald vergrößert werden, da die Regierung die Schiffbradmachung der Vallée und die Eröffnung eines Kanals von Salins nach Dole beschloffen hat. Die Schiffbradmachung der ersten soll durch Ableitung eines bestimmten Wasserquantums aus dem Ain bewirkt werden; der Kanal von Salins wird mit 27 Schleusen auf eine Strecke von 21,000 Metern bis Gramand an der Loue, der Sabine Are im Doubsdepartement gegenüber, und von dort ab theilweise längs der Loue und mit 11 Schleusen bis Dole geführt.

Die flößbaren Flüsse des Departements sind die Loue, der Ain und die Bièvre, auf welchen eine große Menge Bau- und Brennholz abgefloßt wird.

Wasserfälle. An Wasserfällen ist der gebirgige Theil des Juradepartements sehr reich, doch fehlt es denselben während der Jahreszeit, in welcher sie von Naturfreunden besucht werden, gewöhnlich an Volumen. Die merkwürdigsten derselben sind die Stürze des Hérisson bei May und im Thale von Gombes; die des Flumen oder einer ganzen Familie von Fällen an der Straße von St. Claude nach Genf; die Quelle de Cheval in der Nähe der ergebnannten Stadt, welche mit der Piffewache in Wallis, oder mit dem Staubbache im Lauterbrunnenthale verglichen wird; die Stürze der Rème bei La Billaude; die der Serpentine im Val de Miège; zwei von den Fällen des Ain, welche die Namen Saut des Mollis und Saut de la Saiffe führen; die Stürze der Seille im Thale von Baume-les-Messieurs; die der Guisance im Thale von Les Planches-sur-Arbois, und andere mehr. Ihre Schilderung s. in der Beschreibung der Flüsse und Bäche, durch welche sie gebildet werden.

Quellen. Obgleich einige Gegenden des Departements, und namentlich die westliche Borplatte des Gebirgs, an Wasserarmuth leiden und sich mit Eisenerzweilen behelfen müssen, ist das Departement doch nicht wasserarm zu nennen; denn in anderen Gegenden ist die Zahl der Quellen sehr groß, und einige derselben zeichnen sich durch eigenthümliche Phänomene aus. Die merkwürdigsten derselben (s. die Prographie des Juragebirgs) sind die zahlreichen trefflichen Quellen des Dorfes Buissonfontaine im Hochgebirge, welches von diesen Quellen seinen Namen erhalten hat; die intermittierende Quelle Moulinet bei Siam; die sprudelnde Quelle von Genie bei Erod; die Aiguille in der Nähe der vorigen; die intermittierenden Quellen von Cinquetail in den Höhlen des Berges Notre-Dame; der Geyser, welcher seine Wasser zwischen dem Gebiete des Rhone und des Rhone theilt; die incrustrierende Quelle der Guisance bei Les Planches; die Quelle des Dorfes Lemur bei Salins (la Fontaine-Mer genannt), welche einem Bassin von 110 bis 120' Durchmesser entquilt und immer gleich wasserreich bleibt; die Fontaine de Rome in Cons-le-Sauvage, wonach eine der Straßen dieser Stadt benannt ist. In dieser Quelle wurden die ersten Gruben von Cons-le-Sauvage getauft, und bei derselben erbaute der heilige Desideratus, Bischof von Besancon, im 5. Jahrh. ein kleines kryptisches Schiff, in welchem sein Sarkophag noch heute zu sehen ist, und über welchem später die Kirche zu St. Desideratus erbaut ward. Ferner sind zu nennen: die eingefasste Quelle von Gour an der Fikide des Baltes Chaux, welche im Alterthum der Diana gewidmet war, und bei welcher man die Trümmer eines Standbildes dieser Göttin und masseliche Münzen gefunden hat; die Quellen der Seille im Thale von Baume-les-Messieurs, die der Seyne bei Jencin-le-Haut, die des Drouvenant, welche aus einem natürlichen Heber hervortritt und mehrere andere; aus Grotten hervortretende Quellen von Flüssen und Bächen.

Mineralquellen. Die Zahl derselben ist nur gering, und bei keiner derselben sind bis jetzt Badeanstalten eingerichtet worden; sie quellen bei Joux, Bief-dur-Joux, Morez und Louvetot hervor und sind sämmtlich kalt. Die von Joux sind salinisch, besonders gegen Hautkrankheiten, Nervenschmerzen, Hypochondrie, Obstruktionen u. s. w. wirksam, und wurden mehrere Male, aber bis jetzt vergeblich, analysirt³⁵⁾; die beiden von Bief-dur-Joux (an der Quelle des Bief des Gombes zur Serpentine), deren Joly erwähnt, enthalten Eisen und Bitriol, und geben einen Schwefelgeruch von sich; die von Morez ist ein bis jetzt nicht analysirtes Eisenwasser; die von Louvetot (in der Zone des Weinlandes) wurde bereits im 17. Jahrh. analysirt und gilt bei Kennern als eine kostbare Quelle, doch hat ihr die Analyse keinen Ruf verschaffen können. Über die Salzquellen s. unten.

Seen und Teiche. Der gebirgige Theil des Departements besitzt eine ziemlich Anzahl kleiner Seen,

34) Bgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 267.

35) Bgl. Marquetti, Statist. de l'Arrondissement de Dole I. p. 253. Die Bemerkung von Dole und der umgebenen Gegend diese Quelle zum Trinken.

welche in der Prographie des Jura gebirges speciell beschrieben und in den verschiedenen Regionen des Gebirges so vertheilt sind:

1) auf der westlichen Vorplatte: die Seen von Domo und Birmont;

2) in der dritten Abtheilung des mittleren Gebirges: die Seen Groß- und Klein-Madus, Bernois, von Clap oder Le François, des Karthaus von Bonlieu, von Narlay, von Chalais, die von Chamblay, von Clairvaux, von Ronchaud und der See La Cessière;

3) im Bassin der Bièvre: der Lac des Mortes, der See von Bellefontaine, der der Combe du Lac, der See von Antre und der Chanon;

4) im Grandvaux: der See der Abtei Grandvaux, der Lac des Petres, der Lac des Rouges Aulx, der See von Four-du-Plasne, der See von La Rivière.

Die Teiche befinden sich nur im ebenen Theile des Departements und zwar ganz allein in der Bresse; sie liegen größtentheils in Gehöfen, oder in deren Nähe und nur theilweise zwischen Getreidefeldern, doch zieht man die Fische der letzteren vor. Sämmtliche Teiche des Departements nehmen zusammen ein Areal von 1505 Hectaren oder 0,27 geogr. Meilen ein und sind unter 40 Gemeinden vertheilt, für welche sie aber eine stete Quelle endemischer Krankheiten werden. Die größten dieser Teiche sind:

1) Im Bezirke Lomb-le-Saunier:

der Viroulot bei Dénes von 13 Hectaren	11 Aren	Areal
der Etang Vasseigneur bei Lombard von 8	32	" "
der Etang Neuf bei Lombard von 6	24	" "

2) Im Bezirke Dole:

der Etang Benoît auf der Flur von Rye von 34 Hectaren	
der Teich von Zeigneux	33
der Teich von Commenailles	15
der Etang Volet bei Rassenières	15
der Teich von Serettesfur-St. Baraing	14

Grotten. In Grotten ist der gebirgige Theil der Provinz ziemlich reich; die merkwürdigern derselben,

sämmtlich in der Prographie des Jura gebirges genauer beschrieben, sind folgende:

1) in den fiordartigen Thälern der westlichen Vorplatte: die Grotten von Baur; die Quellgrotte der Culsaner im Thale von Les Planches; die Grotten des Thales von Blois; die Knochenhöhle von Baumes-les-Messieurs; die Baume au Guerrier bei Mole-sur-Seille und die Höhle von Gizia;

2) auf der westlichen Vorplatte: der Puits-Lantons bei dem Dorfe Granges-de-Ron; die Grotte von Gigny, die berühmteste des ganzen Departements; die Quellsgrötte der Balme; die Baume-de-la-Thomassette; die Grotte von Marange; die von Chagny und von St. Himmère;

3) im Ainthale: die Grotte des Calabrus oder de la petite Courbière und Barand's Höhle bei St. Christophe;

4) im mittleren Gebirge: die Grotte de la Cheminée; die von Chalais; die Grotten, genannt Le Grand et le petit Sellier im Thale von Chamblay; la Grand Cave bei Clairvaux; die Grotte von La Franke; die Grotte de la Refraiche und Caumont's Höhle bei St. Romain;

5) in der vierten Hochgebirgslette: die Grotte des Grey-Mathiez-Sarrafin; die Baume des Antrep bei Mignovillard; die Grotte von Poulin bei Les Planches; die Höhle du Grand Rocher;

6) in der fünften Hochgebirgslette: der Creux-Maldrü; die Grotte Pontoise bei La Rivoise; die Sarazenenhöhle bei Drèdre; die Grotten von Ginqüetral mit ihren intermittirenden Quellen; die Einsiedel des heiligen Romanus bei St. Claude; die Caverne des Foulès; die Sarazenenhöhle bei Septimontel und die Grotte von Chervy.

Nur in einer dieser Höhlen, der von Baumes-les-Messieurs, sind fossile Knochen, die eines Hirsches, gefunden worden; der Creux-Maldrü enthält selbst im Juli noch Schnee; die übrigen sind größtentheils mit Stalactiten erfüllt, alle aber haben in der Geschichte des Landes keine unwichtige Rolle gespielt; denn in den zahllosen Kriegen, welchen die Freigrafschaft Burgund von jeher ausgesetzt gewesen ist, dienten sie einzelnen Personen wie ganzen Bevölkerungen von Dörfern zum Asyl.

Straßen. Im J. 1845 zählte das Jura departement folgende Straßen:

1) 5 königliche Straßen mit einer Gesamtlänge von . . .	331,504,25	Metern oder 44,80 geogr. Meilen
2) 29 Departementalstraßen mit einer Gesamtlänge von . . .	564,446	" " 76,27 " "
3) 35 Vicinalwege großer Communication mit einer Gesamtlänge von . . .	621,737	" " 83,94 " "
4) 2519 Vicinalwege kleiner Communication mit einer Gesamtlänge von . . .	3,826,737	" " 517,11 " "
Zusammen . . .	5,344,424	" " 722,12 " "

Hiernach ist jede Hectare dieser Provinz mit 10,75 Metern an Landstraßen besetzt.

Sämmtliche oben genannte Straßen sind gepflasterte oder macadamisirte Kunststraßen, die beiden letzten Arten zwar noch zum Theil im Bau begriffen, aber fast während daran gearbeitet wird, hier als bereits vollendet

angenommen worden. Wie die drei ersten Classen dieser Straßen in dem ebenen und hügeligen Theile des Landes in einander eingreifen, zeigt das folgende Straßennetz, worin die Hauptstraßen mit römischen Ziffern, die zu ihrer Verbindung dienenden Straßen aber mit großen lateinischen Buchstaben bezeichnet sind. In Betreff des

Reges der den gebirgigen Theil des Departements durchziehenden Straßen verweisen wir auf das Straßennetz des eigentlichen und transjursisch, savoyischen Juragebirges.

Als Hauptstraßenlinien sind zu betrachten:

	Länge innerhalb des Jura-Departements.	
	Meter	Geogr. Meilen.
I. Die Departementalstraße Nr. 12, von der Feste von Luxonne an der Saône über Vesime am Dignon nach Besoul, der Hauptstadt des Departements Ober-Saône . . .	6814	0,92
II. Die königliche Straße Nr. 71, von Moulins am Küller nach Basel; sie zieht über Gemin, Dole und im Doubthale aufwärts nach Besançon und weiter nach Basel	48030	6,49
III. Die königliche Straße Nr. 5, von Paris nach Genf, kommt von Luxonne und zieht über Dole, Mont-sous-Baudrey nach Poligny, wo sie die folgende Straße schneidet, und dann im Gebirge aufwärts über Champagnole, St. Laurent-en-Grandvaux, nach Les Rouffes u. s. w.	118818	16,06
IV. Die königliche Straße Nr. 83, von Lyon nach Strassburg, zieht dicht am Westfusse des Gebirges entlang über St. Amour, Gouffance, Lons-le-Saunier, Poligny, Arbois, Mouchard u. s. w. Als eine Abkürzung dieser Straße ist die Departementalstraße Nr. 16, von Lons-le-Saunier über Voiteur nach Poligny, zu betrachten	82414 21960	11,14 2,97
V. Die Departementalstraße Nr. 1, von Paris nach Lons-le-Saunier, geht bei Perrey an der Doue aus Nr. III. ab, zieht über Le Delvaux, Laffemères und Sclitres, und vereinigt sich südlich der letztgenannten Stadt, bei Montoy, mit der Straße Nr. IV	25495	3,44
VI. Die Departementalstraße Nr. 22, von Dijon nach Lons-le-Saunier, zieht von Dijon über Pierre und Bellecote, tritt südlich der letzteren Stadt das Jura-Departement und zieht darin über Bletterans nach Montmorot, wo sie sich mit der folgenden vereinigt	10522	1,42

VII. Die königliche Straße Nr. 78, von Nevers nach St. Laurent-en-Grandvaux, tritt bei Beaurépoire das Jura-Departement und zieht darin über Lons-le-Saunier und Clairvaux nach ihrem Ausgange St. Laurent

Die Verbindung dieser Hauptstraßenlinien untereinander wird durch folgende Nebenlinien bewirkt:

	Bezeichnung der verbundenen Straßen.	Länge innerhalb des Jura-Departements.	
		Meter	Geogr. Meilen.
A. Die Departementalstraße Nr. 11, ein Theil der Straße von Dijon nach Besançon, kommt von Pontallier und zieht über Vesime, Thervay nach Dugney, und sodann im Doubtdepartement weiter über Vallerange nach Besançon	III u. II	16716	2,26
B. Die Departementalstraße Nr. 25 beginnt in Nr. II. bei St. Bit und zieht über Larenne nach Dugney	II u. A	7039	0,95
C. Der große Communicationsweg Nr. 12 geht bei Orchamps aus Nr. II. ab und zieht über Gendrey nach Larenne in B. vereinigt also ebenfalls Nr. II. mit A.	II u. A	9756	1,32
D. Der große Communicationsweg Nr. 10 zieht von Dole über Chateaufort, Amange, Briange und Saligney, am Ostfusse des Waldes von Serre entlang nach Dugney	II u. A	15373	2,08
E. Die Departementalstraße Nr. 13, ein Theil der Straße von Dole nach Gray im Depart. Ober-Saône, zieht von Dole aus N. nach Vesime am Dignon	II u. A	21960	2,96
F. Der große Comm. Weg Nr. 6 zieht von Dole aus westlich über Champagnole nach St. Jean-de-Cosne an der Saône	Die Verlängerung von I mit II	5418,6	0,73

	Bezeichnung der verbundenen Straßen.	Länge innerhalb des Juradepartements.	
		Meter	Geogr. Meilen.
G. Die Departementalstraße Nr. 29, ein Theil der Straße von Dole nach Seurre, zieht von Dole aus südwestlich über St. Aubin	Die Verlängerung von I mit II	7422	1,01
H. Der große Comm.-Weg Nr. 15, von Orchamp über Auxange, Ermange, Saligney (wo er D durchschneidet), Thervay (wo er A durchschneidet), Brans, Montmirey-le-Château (wo er E durchschneidet), Montmirey-la-Ville nach Veintre, wo er in I einmündet	I u. II	22486,15	3,04
J. Die königliche Straße Nr. 72, von Dijon nach Pontalier, geht bei Montfaucon-Baudry aus Nr. III ab und zieht über Luchard (wo sie Nr. IV schneidet) nach Salins und weiter ins Gebirge hinauf	III u. IV	35869	4,87
K. Die Departementalstraße Nr. 5, von Arbois über Les Aisures nach Salins	IV u. J	6977	0,94
L. Der große Comm.-Weg Nr. 31, von Salins nach Ranchot, schneidet Nr. IV bei Mouchard und zieht dann nördlich über Gramont an der Loue, Arc und Senans (im Doubsdepartement mit einer Saline) und durch den Wald Chaour nach Ranchot in Nr. II	J mit IV und IV m. II	20500	2,78
M. Der große Comm.-Weg Nr. 7, von Dole nach Arc und Senans, umgeht die westliche und südliche Spitze des Waldes Chaour über Sour, Grand-Epoy, Augerans, Belmont, Montbarrey, Santans, Germigney und Abilly	II mit IV	23728	3,20
N. Die Departementalstraße Nr. 14, von Dole nach Arbois, geht bei Montfaucon-Baudry aus Nr. III ab und zieht im Thale der Cuisance aufwärts nach Arbois	III u. IV	15366	2,08

	Bezeichnung der verbundenen Straßen.	Länge innerhalb des Juradepartements.	
		Meter	Geogr. Meilen.
O. Der große Comm.-Weg Nr. 13, von Dole nach Pierre, im Departement Saône und Loire, zieht von Dole südlich über Champdivers, Peseux, Longwy, Petit-Noir, überseht den Doubs auf der Hängebrücke von Neublans und zieht dann über Neublans nach Pierre	II u. VI	15610	2,11
P. Der große Comm.-Weg Nr. 11, von Montbarrey nach Ghauffin, zieht über Baudry, Montfaucon-Baudry, Villers-Robert und Deschaur (wo er V schneidet) nach Ghauffin, wo er in Q mündet	M mit V u. Q	20365	2,75
Q. Der große Comm.-Weg Nr. 14, von Chaumergy nach St. Jean-de-Losne, zieht von Chaumergy, welches Dorf durch einen Binnalweg kleiner Communication mit der nahen Stadt Scitères verbunden ist, über Foulenay, La Chassagne, Rye, Les Effards, Senans, Ghauffin, Peseux und St. Aubin, in dessen Nähe er das Departement verläßt	I u. V	35319	4,77
R. Der große Comm.-Weg Nr. 8 zieht von Deschaur über Pleure, Les Effards und Abgement nach Bellesore im Departement Saône und Loire	V u. VI	12327	1,66
S. Der große Comm.-Weg Nr. 9, von Arbois nach Seurre, im Departement Côte-d'Or, zieht von Arbois aus westlich über Grand-Abgement,umont, Valore, Bis-Morin, Bretenière, Tassenières, Ghène-Bernard und Pleure, in dessen Nähe er das Departement verläßt	IV u. VI	19167	2,59
T. Der große Comm.-Weg Nr. 1 geht bei Scitères aus Nr. V ab und läuft westl. über Vers, Bois-			

	Bezeichnung der verbundenen Straßen.	Länge innerhalb des Jura-Departements.	
		Metres.	Geogr. Meilen.
de Sand, La Cour und Commenailles nach Bellevue	V u. VI	10174	1,37
U. Die Departementalstraße Nr. 20, von Poligny über Toulouise nach Sallières, beginnt in Nr. IV bei dem Dorfe Toulouise	IV u. V	2385	0,32
V. Der große Comm.-Bzg Nr. 22 führt von Poligny über Versaillin, Colonne und Baiore nach Tassenières	IV u. V	13282	1,79
W. Der große Comm.-Bzg Nr. 5, von Bletterans nach Champagnole, geht zu Bletterans aus Nr. VI ab und zieht im Thale der Seille aufwärts über Arlay und St. Germain nach Boiteur, wo er Nr. IV schneidet, und zieht dann ins Gebirge weiter über Fied, Picarreau und Pont-du-Navois nach Champagnole	VI u. IV u. III	42363,5	5,72
X. Der große Comm.-Bzg Nr. 33 geht zu Bletterans aus Nr. VI ab und führt nördlich über Melans und Commenailles nach Chauxmergy (und dann auf Q weiter nach St. Jean-de-Voëne)	VI u. Q	12400	1,67
Y. Die Departementalstraße Nr. 2, von Chalon-sur-Saône in die Schweiz, betritt bei Goge die Westgrenze dieses Departements und läuft bei Bletterans in Nr. VI aus.			

Von hier folgt man leichter bis Lons-le-Sau-nier, wo die in Rede stehende Straße wieder selbständig wird und über den Pont-du-Navois nach Champagnole zieht

Z. Der große Comm.-Bzg Nr. 30 zieht von Lons-le-Sau-nier aus südwestlich über Arenal, Savigny und Flacour nach Poupaud im Departement Saône und Loire

AA. Der große Comm.-Bzg Nr. 34 geht bei Beaufort auf Nr. IV ab und läuft bei Flacour in Z aus

	Bezeichnung der verbundenen Straßen.	Länge innerhalb des Jura-Departements.	
		Metres.	Geogr. Meilen.
VI u. IV u. III		66806	9,03
IV u. VII		5437	0,73
IV u. Z		3017	0,41

Diese Straßen und diejenigen, welche das Gebirge durchziehen, stehen in dem Annuaire des Jura-Departements, Jahrgänge 1844 und 1845, aufgeführt; die vorstehende Übersicht dient zur Veranschaulichung der Generalstabelskarte.

Der Landstrich, welcher das heutige Jura-Departement zusammensetzt, war schon zur Zeit der Römer von vielen Straßen durchschnitten, deren Ueberreste von den Bewohnern des Departements genöthigt „Levois de Jules César“ genannt werden. Cheadier²⁶⁾ hat versucht, diese Straßenlinien, deren das Antonin'sche Reisebuch nicht gedenkt, und von welchen die Peutinger'sche Tafel nur eine angibt, in ein Netz zu bringen; allein diese Untersuchungen lassen Vieles zu wünschen übrig, weshalb wir uns enthalten, ein Résumé derselben zu geben. Die in der Peutinger'schen Tafel genannte Straße führte von Chalon-sur-Saône nach Besançon und war nur ein Theil der großen von Agrippa angelegten Straße, welche den Rhone mit dem Rheine verband. Ihre Stationen zwischen Chalon und Besançon, welchen wir die denselben entsprechenden heutigen Ortschaften gegenüberstellen, werden wie folgt angegeben:

Gallische Meilen.	Römische Meilen.	Nach der Generalstabelskarte: Römische Meilen.
Cabillonum 14	21	Chalon-sur-Saône 21
Pons Dubis 19	28½	Pontour 28½
Grusfinie 15	22½	Dreamp 22½
Besontio		Besançon

Daß das Dorf Pontour (im Departement Saône und Loire), bei welchem man bei niedrigem Wasserstande im Doubs die Ruinen einer Brücke erblickt, welche für römisch gelten, der Station Pons Dubis entspreche, hatte

schon d'Anville²⁷⁾ richtig erkannt; Grusfinie hingegen verlegte er, durch Namensähnlichkeit verleitet, nach Grisy am Doubs (im Departement Jura), wegen die Distanzen nach Dreamp am Doubs führen, bei welchem Martines

26) Histoire de Poligny. 2 Vol. 4. (1767.)

27) Notice de l'ancienne Gaule p. 526.

auch die Ruinen einer Station und ganze Strecken des Straßentraces sichtbar sind und nach den Distancen die Identität beider Driftschichten darthun, wie dies auch französische Schriftsteller³⁹⁾ erkannt haben, und durch die französische Gneissabkarte, welche die Traces vieler Römerstraßen des Landes speciell angibt, erwiesen wird. Grundsatz ist daher der einige mit Sicherheit ermittelte römische Ort des Departements, von demjenigen nämlich, welche in den alten Schriftstellern genannt sind.

Eisenbahnen sind gegenwärtig im Jura departement noch nicht vorhanden, doch soll Kons.-le-Gannier mit Chalon-sur-Saône durch eine solche Straße, welche eine Länge von 57,000 Metern (1,70 geogr. Meilen) und eine Neigung von 67 Metern (336 par. F.) haben wird, in Verbindung gebracht werden, auch wird die Bahn von Dijon nach Mülhausen die Nordgrenze des Departements berühren.

Klima. Da die tiefften Punkte des Departements, am Austritte des Doubs aus demselben, 572 par. F. über dem Meere liegen und der Culminationspunkt desselben, der Griz-de-Péla, 4612 par. F. über jenes Niveau ansteigt, so ist die Höhenphäre des Departements Jura — 4040 par. F. Innerhalb dieser Sphäre steigen die verschiedenen Höhenflüssen desselben, wie wir gesehen haben, sehr regelmäßig über einander auf, und bebingen ebenso viele besondere Klimate, aber genaue und festgesetzte meteorologische Beobachtungen mangeln noch darüber. Daher hier nur folgende allgemeine Angaben. Guyotant glaubt annehmen zu können, daß die Temperaturdifferenz zwischen der Ebene der Breffe und der höchsten Hochgebirgskette einer 10 bis 12^{ten} höheren Breite gleich sei, die Temperatur im Aufwärtstreiben auf jeden Kilometer (3078 par. F.) Entfernungen 1° abnehme, daß eine größere absolute Höhe von 100 Metern (308 par. F.) der Vermehrung eines Grades in der Breite gleichkomme, und daß die Temperaturabnahme auf je 100 Metern größerer Höhe $\frac{1}{5}$ betrage. Nach demselben Beobachter ist es im Aintal und in der Ebene von Arinthod um 2 Uhr Nachmittags ebenso heiß, des Abends und besonders des Morgens aber 5 bis 6° kälter als zu Cons.-le-Saunier. In der Ebene der Breffe steigt das Thermometer in gewöhnlichen Jahren nicht über 25° — 26° R., und fällt nicht tiefer als 14 oder 15° unter Null. Im Val de Miège und im Grandvaud, wo die Temperatur eines Tages oft eine Sphäre von 16—18° durchläuft, beträgt die größte Sommerwärme im Durchschnitt des Morgens 12, des Mittags 20 und des Abends 14°. Auf den höchsten Punkten stellt sich der Winter zuweilen schon Mitte Septembers ein, und um die Herbstnachmittage beginnen diese Punkte sich bereits mit Schnee zu bedecken, der von Anfangs November an nicht mehr schmilzt und oft bis zum Maimonat liegen bleibt. Im Thale La Chaux-Verthod, auf der Terrasse von Serpemoncel, sind die Wohnungen gewöhnlich von November bis Mai 7 bis

8 Fuß hoch in Schnee vergraben. Im mittleren Gebirge fällt der Schnee einen Monat später und geht eben Monat früher fort, und in der Ebene der Breffe bleibt er selten lange liegen. Diese ist dagegen häufig in diese Nebel gehüllt, welche von den Spiegeln der Lache aufsteigen und sich an die Stirn der westlichen Vorplatte lagern, auf welche sie nicht hinaufsteigen. Wenn ihr vergeblicher Abzug unglücklicherweise mit der Blüte des Weinstocks zusammenfällt, dann ist die Hoffnung des Winters dahin; er sagt alsdann mit trauriger Miene: „le magnin a vendangé.“

Weniger gefährlich für die Gebirgsvegetation sind die nebeligen Ausdünstungen der Seen, welche sogar pittoreske, den Blick ergöhennde Formen annehmen, aber, indem sie an den bewaldeten Höhen hinaufsteigen und an den Spühen der Tannen hängen, bald von den Sonnenstrahlen absorbiert werden.

Das Jura departement hat zwei Regenperioden, zu Anfang des Frühlings und zu Ende des Herbstes; im Weingelände soll die mittlere jährliche Regenmenge 30, im Gebirge aber 42 Zoll betragen. Es regnet am häufigsten und jedes Mal am längsten mit West- und Südwestwinden, während der Nordost andauernden Frost bringt. Nach Pyot⁴⁰⁾ sind der Nordwest und der Südwest die herrschenden Winde, aus Osten und Süden wehen sie während des Abwärtsganges aus einer Jahreszeit in die andere. Der Südwind, le Juran oder la Montaine genannt, ist immer kalt; er durchseht jeden Morgen und jeden Abend das ganze Gebirge und überschreitet nicht die westliche Vorplatte, an deren Rande er plötzlich wie von einer dickeren Luftschicht, die er nicht zu überwinden vermag, aufgehalten wird. In der Ebene der Breffe sind von Hagel begleitete Gewitter sehr häufig und verheerend, aber, da sie die fieberbringenden Dünste der Lache vertreiben, für die Gesundheit der Bewohner sehr wohlthätig. Außer Wechsell-, gastrischen, atactischen und andern Fiebern herrschen in dieser Gegend des Departements auch noch die Brustwassersucht, der Scorbut und andere Krankheiten⁴¹⁾.

In der Zone des Weingeländes ist die Witterung außerordentlich veränderlich. Besonders während des Frühlings ist es ganz gewöhnlich, in einer und derselben Woche successive die Einbrüche von Kälte und Hitze, von Trockenheit und Feuchtigkeit zu empfinden, und einen sanften Serpior plötzlich in einen starken Sturm übergehen zu sehen. Der Südwest- und Nordostwind, welche hier fast ausschließlich herrschen, lassen häufig Spuren ihres Durchzuges zurück und bilden in den felsigsten Thälern Wirbelwinde, welchen auch die stärksten Kugeldämme nicht immer widerstehen. Süd- und Nordwinde sind dagegen in dieser Zone sehr selten.

39) Statistique générale du Jura, 1838. p. 139. 40)

Dagegen stellt, in der Breffe die Ungeschwelligkeit, die sich erst nach und nach, je nachdem man sich von den Tälern entfernt, ein findet. Egl. Ch. M. Boudin, Etudes de Géographie médicale. (Paris 1846.) p. 30 sq.

38) Egl. Walkener, Géographie ancienne des Gaules. Vol. III. p. 92; Marquet, Arrond. de Dole. II. p. 72; Chavallier in Magazin encyclopéd. 1812. I. 148.

In den stordenartigen Thälern der westlichen Borplatte dringt der Ostwind (Zuran) zur Zeit der Dämmerungsstunde stoßweise ein, endet aber am Abgange derselben. Er ist um so intensiver und schneller, als das Thal enger ist; bei seinem Eintreten erniedrigt sich die Temperatur plötzlich um 1°, und Jedermann schließt abkann die Fenster. Dieser Wind greift besonders die Säbne an; derjenige, welcher sich beim Herannahen derselben in einem offenen Fenster befindet, wird von seiner Ankunft alsbald durch eine unerträgliche Kälte bemächtigt, welche er plötzlich im Grunde empfindet, ohne das Herannahen des Windes sogleich auf eine andere Art zu bemerken.

Die herrschenden Krankheiten der Zone des Weingeländes sind die Lungenschwindsucht, Seitenstechen, die Brünne, Rheumatismen aller Art, der Kropf, die Stroseln u. s. w. Letztere, sowie die Lungenschwindsucht, sind auch im Gebirge nicht selten.

Boden. Nach der Statistique générale de la France stehen die verschiedenen Bodentypen des Départements ihrer relativen Güte nach in folgendem Verhältniß zu einander:

	Hektaren	Geogr. □ M.
Friedland	130,110	= 23,71
Thonboden	159,163	= 29,00
Kreide- und Kalkboden	134,273	= 24,47
Thonboden	38,424	= 7,00
Boden verschiedener Art	34,960	= 6,38
Summa	496,930	= 90,56

Das Heidefeld, sowie der Kreide- und Kalkboden, sind im Gebirge verbreitet, der Dünge- und Thonboden kommt dagegen in der Ebene der Bresse vor.

Produkte.

a) Aus dem Mineralreiche: die vorzüglichsten Produkte des Mineralreichs im Jura-departement sind Eisen, Salz, Gyps, Marmor, Kalk, Steinschmelze, Mergel, Zöfstein, lithographische Steine, Acker u. s. w., über deren Vorkommen die Beschreibung des Juragebietes zu vergleichen ist.

b) Aus dem Pflanzenreiche: die Flora des Jura-departements zählt, nach Guépinant und Garnier⁴¹⁾, die Kulturpflanzen und Kryptogamen nicht mitgerechnet, mehr denn 2000 Arten, worunter 160 Arten von Bäumen und Sträuchern (die jährlichen Arten der Obstbäume nicht mitgerechnet), 200 Gramineen, Juncaceen und Cyperaceen, 80 Papilionaceen u. s. w., und nur 76 Giftpflanzen. Es lassen sich hier nicht sämtliche Pflanzen der Provinz aufzählen, auch genügt es, diejenigen derselben namhaft zu machen, welche den genannten Botanikern zufolge für jede der Höhenzonen des Départements charakteristisch sind, um das botanische Kleid des Landes zur Anschauung zu bringen. Der Kenner wird unter den aufgeführten Pflanzen eine gewisse Zahl Stöckpflanzen finden.

1) Vegetation der Ebene.

Die Bäume, welche die Waldungen der Ebene zusammensetzen, sind: Drei Eichenarten (*Quercus racemosa* und *Quercus robur*), die Hainbuche (*Carpinus betulus*), die Rothbuche (*Fagus sylvatica*), die Espe (*Populus tremula*), die Palmweide (*Salix caprea*), die weiße Birke (*Betula alba*), die gemeine Erle (*Alnus glutinosa*, *Betula alana*); und seltener: die gemeine Ulme (*Ulmus campestris*), zwei Eichenarten (*Tilia europaea* und *Tilia microphylla*), die Esche (*Fraxinus excelsior*), der Wacholder (*Arctostaphylos*), der Spitzahorn (*Acer platanoides*), der gemeine Ahorn (*Acer pseudoplatanus*) und der Bogelkirschbaum (*Prunus avium*).

Die am meisten verbreiteten Sträucher und Stauden der Ebene sind: Die gemeine Heide (*Erica vulgaris*), die gemeine Waldrebe (*Clematis vitalba*), der rothe Hirtengras (*Cornus sanguinea*), das teufliche Gießblatt (*Lonicera periclymenum*), die Heckenrösche (*Lonicera xylosteum*), der sumpfblättrige Weißdorn (*Crataegus oxyacantha*), der gemeine Spißbaum (*Eryonimus europaeus*), der gemeine Efeu (*Hedera helix*), der gemeine Kreuzdorn (*Rhamnus cathartica*), der Schwarzdorn (*Prunus spinosa*), der gemeine Brombeerstrauch (*Rubus fruticosus*), der gemeine Hagestrauch (*Corylus avellana*), die Hundstoe (*Rosa canina*), die Heckenstrauchrose (*Rosa arvensis*, *Rosa corymbifera*), der gemeine Hollunder (*Sambucus nigra*), die gemeine Rheinweide (*Ligustrum vulgare*), der wilde Weinstock (*Vitis vinifera sterilis*).

Die wildwachsenden krautartigen Pflanzen der Ebene, welche diese Region charakterisieren, sind die folgenden: Sellerie (*Apium graveolens*), Sumpfschmalz (*Achillea ptarmica*), weißer Windbalm (*Agrostis alba*), echter Windbalm (*Agrostis spicaventi*), gemeiner Nierennig (*Agrimonia eupatoria*), Adoniswurz (*Alchemilla alba*), wüster Amaryllis (*Amaranthus blitum*), die aufgetriebene Weibe (*Atriplex pstatia*), gemeines Felsenohr (*Bupleurum rotundifolium*), Wasserfarn (*Aira aquatica*), Kalkschmalz (*Aira caespitosa*), die baarige Kardenbistel (*Dipsacus pilosus*), gefiederte Schierling (*Conium maculatum*), raufenartiger Fenchel (*Brassica erucastrium*), beerentragender Traubenfarn (*Cucubalus bacciferus*), Feldrübenfarn (*Delphinium consolida*), Sumpfschmalz (*Euphorbia palustris*), breitblättrige Wolfsmilch (*Euphorbia latiphylla*), gemeiner Erdrauch (*Fumaria officinalis*), breitblättriger Holzwurz (*Galeopsis tetrahit*), großblättriger Holzwurz (*Galeopsis grandiflora*), Knoblauchgarbaner (*Teucrium scordium*), gemeine Balmwurz (*Symphytum officinale*), Traubengarbaner (*Teucrium botrys*), die Sternfarnblume (*Centaurea calcitrapa*), gemeine Spigette (*Xanthium strumarium*), teufliche Acker- und gelbweiße Ackerfarn (*Gnaphalium germanicum*, *arvensis*, *luteo-album*), echter Purgirfarn (*Gratiola officinalis*), weidenblättriger Acker (*Anula pulicaria*), gegliederte Kopf-, Blätter- und graue Simse (*Juncus articulatus*, *conglomeratus*, *ef-*

41) Bol. des Annuaire du départ. du Jura, Jahrgang 1842. p. 223—270; Jahrgang 1844. p. 322—336.

fusus und inflexus), getrenntes, Fuchss- und rispenäh-
riges Riedgras (*Carex dioica*, vulpina und panicu-
lata), weisse Laubeneise (*Lamium album*), gemeiner
Edwensdorn (*Leonurus cardiaca*), Eumpfsimfelle (*Li-
mosella aquatica*), kleinster und gestirter Schneckenfeller
(*Medicago polymorpha* und maculata), gemeiner Wolfss-
fuß (*Lycopus europaeus*), Waldspinnweb (*Lysima-
chia nemorum*), Wasserminze (*Mentha aquatica*), schö-
ner Johanniskraut (*Hypericum pulchrum*), schwarzer
Nachtschatten (*Solanum nigrum*), zweiblättrige und breit-
blättrige Orchis (*Orchis bifolia* und latifolia), Feld-
männtrout (*Eryngium campestre*), Bistritspengras
(*Poa aquatica*), schöner Ampfer (*Rumex pulcher*), Hei-
ner und selerieblättriger Eumpfrankel (*Ranunculus
flammula* und sceleratus), gelbliche Kefese (*Reseda
luteola*), gemeines Blutkraut (*Lythrum salicaria*), Ad-
erfienkraut (*Saponaria vaccaria*), Quallenkraut (*Sisym-
rium nasturtium*), Adersipat (*Spergula arvensis*),
Eumpfsperstauke (*Spiraea ulmaria*), teutscher und
Eumpfsie (*Stachys germanica* und palustris), gemei-
ner Krenforten (*Tanacetum vulgare*), Ad- und gold-
farbiger Klee (*Trifolium arvense* und agrarium), groß-
blättriger Dufslatt (*Tussilago petasites*), kleiner Wal-
dian (*Valeriana dioica*), echter Ehrenpreis (*Veronica
officinalis*), canabisches Brustkraut (*Erigeron Cana-
densis*).

In den morassigen Gegenden und stehenden Bässern
der Ebene werden besonders folgende Pflanzen beobachtet:
Gemeiner Armeleuchter (*Chara vulgaris*), quirlblättriger
und Wasserfegertauel (*Elatine olinastrum* und hy-
dropiper), Manngras (*Festuca ovina*), die Wasser-
schwertlilie (*Iris pseudo-acorus*), Uferfräulein (*Lit-
torella lacustris*), die ferschnartige Waldschmittie und drei-
blättriger Fiederklee (*Menianthes nymphoides* und
trifoliata), die gemeine Wasserfuß (*Trapa natans*), die
gelbe Eerose (*Nymphaea lutea*), gemeiner Wasserfeg-
el (*Phellandrium aquaticum*), schwimmendes Saam-
kraut (*Potamogeton natans*), verschidenblättriger Ra-
nunkel (*Ranunculus aquatilis*), schwimmende Gellmoose
(*Sparganium natans*), gemeiner Pfeilkraut (*Sagittaria
angustifolia*), die Eere, die Eumpfi, die nabeiförmige,
die schwimmende, die röhrenförmige und die zugespitzte Rinfel
(*Scirpus lacustris*, palustris, acicularis, ovata, ovatus
und macronatus), Eumpfsie (*Selinum palu-
stre*), breitblättrige Rohrkolbe (*Typha latifolia*), äh-
renblütiges und quirlblütiges Auenblat (*Myriophyl-
lum spicatum* und verticillatum), Eumpfschnecke
(*Zanichellia palustris*).

3) Vegetation des Weingeländes.

Unter den wüchsigsten Pflanzen dieser Region
findet man auf den höchsten Punkten einen Theil der
Pflanzen der westlichen Borplatte wieder, während an
niedrigen und feuchten Stellen fast sämtliche Pflanzen
der Ebene wieder erscheinen. Die subalpinen Pflanzen
steigen oft in die engen Thäler des Weingeländes hinab
und stellen sich hier zuweilen zu Pflanzen, welche süd-
licheren Gegenden angehören. So findet man zuweilen

in der Umgegend von Arbois und Salins, wo Ara-
bis alpina und Hieracium Jacquinii auf den Ein-
schließungsmauern der Felsen wachsen, noch Jasminum
fraticans und Teuclium Imperati on warmen Stel-
ten. Aconitum lycoctonum, Alchimilla vulgaris, Sa-
nicula europaea, Lillium martagon, und andere Ge-
birgspflanzen, finden sich ebenso in den Thälern von
Bour-sous-Mouray und Bernantais in der Nähe von
Pont-le-Sauvier. In Erdrich, welches mit Salzwasser
durchdrungen, wie zu Tourmont, Stojon und Nommot,
treten stets arenaria marina und poa maritima auf, die
on anderen Stellen nicht vorkommen und daher zum Auf-
finden von Salzquellen dienen könnten.

Waldung ist im Weingelände selten; sie besteht haupt-
sächlich in Quercus racemosa und robur, Carpinus
betulus. Populus tremula, Salix caprea, Prunus
avium, Prunus cerasus, Acer pseudoplatanus, Fraxi-
nus excelsior, Alnus glutinosa, Crataegus aria, Fa-
gus sylvatica, Tilia europaea und Tilia microphylla.
Der Birnbaum, die Birke, die Ulme und der Vogelbeer-
baum sind hier seltener. Die echte Kastanie, Castanea
vesca (Fagus castanea Lin.), wächst am Südrande des
Weingeländes wild, aber nur im Canton St. Amour,
und namentlich auf den Hängen der Gemeinden Mon-
tagne-le-Reconduit und Balanod, wo sie zu $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$
die Waldungen dieser Gemeinden bedeckt. Man sieht
sie am häufigsten auf dem Abhange der westlichen Bor-
platte auf Abfällen, welche nach Norden gewandt sind,
auf einem thonig-kalkigen Boden, welcher mit Kalksteinen
gemischt, feinig und tief ist.

Die am häufigsten vorkommenden Sträucher des
Weingeländes sind: eumpfsblättriger Weisbörn (*Crata-
egus oxyacantha*), teutscher Geißblatt und die Hed-
delfische (*Lonicera periclymenum* und xylosteum), die
gemeine Waldrebe (*Clematis vitalba*), rother Hartiegel
(*Cornus sanguinea*), der gemeine Eipbaum (*Euony-
mus europaea*), der gemeine Wachholder (*Juniperus
communis*), die wilde Stachelbeere (*Ribes uva crispa*),
die Stachelpalme (*Ilex aquifolium*), der gemeine Epreu
(*Hedera helix*), Bittersüß (*Solanum dulcamara*), ge-
meiner Krenbörn und der Faulbaum (*Rhamnus cathar-
ticus* und frangula), Schwarzbörn (*Prunus spinosa*),
die kriechende und die Waldhimbeere (*Rubus caesius
und nemorosus*), die Heddenstrauß, die Hund- und die
Weinrose (*Rosa arvensis*, canina und rubiginosa), ge-
meiner Hollunder (*Sambucus nigra*), die gemeine Kren-
weide (*Ligustrum vulgare*), der gemeine Schneeball
(*Viburnum opulus*).

Die Pflanzen, welche in den Weinbergen wachsen,
wo man sie nur schwer ausröuten kann, sind in gutem
Erdrich: kriechender Ranunkel (*Ranunculus repens*),
schwarzer Senf (*Sinapis nigra*), Aderswinde (*Convol-
vulus arvensis*), Adersüßholzwurz (*Alopecurus agre-
stis*), Adersie (*Serratula arvensis*), ädriges Bingel-
kraut (*Mercurialis annua*), Begetrit (*Polygonum
aviculare*), gemeiner Erdrich (*Fumaria officinalis*),
Gemeinschneide (*Sonchus oleraceus*), fette Penne
(*Sedum telephium*), Weinbergkloß (*Allium vineale*).

Die wilde Tulpe (*Tulipa sylvestris*) wächst sehr häufig in den Weinbergen von Poligny und Arbois, und in den in der Umgegend von Cons-le-Sauvignier gelegenen findet man sehr häufig unter weniger interessanten Pflanzen: Haselstrauch (*Trifolium hybridum*), Adernklee (*Stachis arvensis*), wilde Löwenmaul (*Antirrhinum orontium*), röthliches Dickblatt (*Crassula rubens*), gemeines Gänsefraut (*Arabis thaliana*). In thönigem Erdreich hat der gemeine Fußklee (*Tussilago farfara*) das Bestreben, sich überall zu verbreiten, ebenso kann man sich hier der krautartigen und der kriechenden Himbeere (*Rubus fruticosus* und *caesius*) nur schwer entziehen.

3) Die Gehirgsvegetation.

Die Wäldungen des mittleren und des Hochgebirgs werden fast ausschließlich von der Rothanne (*Lepicea*, *Pinus pecea*) und der Weißanne (*P. sapin*, *Pinus abies*) gebildet, und ist der erste dieser Bäume besonders im mittleren, der andere aber im Hochgebirge vorherrschend, wo er aber dessungeachtet die höchsten Jura- Gipfel nicht erreicht, sondern etwas unterhalb verblüht. Diese beiden Tannenarten dulden unter sich fast keinen andern Baum als die Buche (*Fagus sylvatica*), hier foyard genannt, deren schönes Grün sehr angenehm mit dem der Tannen kontrastirt, und alle drei, besonders aber die Rothanne und die Buche, äußern die Tendenz, einander zu verdrängen, worauf die Forstjucht auch gehörende Rücksicht nimmt. Zuweilen, jedoch nur selten, findet man unter diesen Tannen auch den gemeinen Eibensbaum (*Taxus baccata*). Indessen bestehen nicht sämtliche Wäldungen des mittleren und des Hochgebirgs aus Tannen, sondern auch aus andern Baumarten, wie z. B. diejenige, welche den Westabfall der Kette bedeckt, die das Thal des Muges im Elbsaß begleitet, und einige weniger ausgedehnte Wäldungen, deren Bestandtheile in einigen Cantonen nur als Buchholz (taillis) auftreten. Das Aintal unterhalb Champagnole bildet übrigens die Westgrenze der Tannen, und in den Wäldungen der westlichen Vorplatte und einiger Striche des höheren Jura werden hauptsächlich folgende Baumarten gefunden: der Buchbaum (*Crataegus aria* [Fallier]), der Bogelfischbaum, der Sauerfischbaum und die Mahalepflaume (*Prunus avium* [le merisier], *cerasus* und *mahaleb*), die Hainbuche (*Carpinus betulus*), die beiden Eichenarten (*Quercus robur* und *racemosa*), der gemeine und der Spitzahorn nebst dem Hainbuche (*Acer pseudo-platanus*, *platanoides* und *campestre*), die gemeine Esche (*Fraxinus excelsior*), die Rothbuche (*fagus sylvatica*, le foyard), die gemeine Ulme (*Ulmus campestris*), die Espe (*Populus tremula*), der gemeine Birn- und der gemeine Apfelbaum (*Pyrus communis* und *malus*), die Palmweide (*Salix caprea*), die gemeine Eberesche oder Vogelbeerebaum (*Sorbus aucuparia*), die Winter- oder streiblättrige und die Sommer- oder großblättrige Linde (*Lilium microphylla* und *europaea*). Die gemeinsten Sträucher und Stauden des Gebirgs sind: die gemeine Heidebeere (*Vaccinium myrtillus*), stumpfbältriger Weißdorn (*Crataegus oxiacantha*), die gemeine Heide

(*Erica vulgaris*), der gemeine Buchsbaum (*Buxus sempervirens*), truttsches Weisblatt und die Heckenrösche (*Lonicera periclymenum* und *xylosteum*), die gemeine Waldrebe (*Clematis vitalba*), die Scorpionkronwilde (*Coronilla clematis*), rother Hartriegel (*Cornus sanguinea*), der gemeine Haselstrauch (*Corylus avellana*), der gemeine Bohnenbaum (*Cytisus laburnum*), gemeiner, leberblättriger und Alpen-Feitelsack (*Daphne mezereum*, *laureola* und *thymelea*), der gemeine Spilbaum (*Euonymus europaeus*), der gemeine Wacholder (*Juniperus communis*), truttscher, Härte- und behaarter Ginster (*Genista germanica*, *stictaria* und *pilosa*), die Strauchbeere und wilde Stachelbeere (*Ribes alpinum* und *ava crispa*), weißer Rissel (*Viscum album*), die Stachelpalme (*Ilex aquifolium*), gemeiner Eichen (*Hedera helix*), Bitterfuß (*Solanum dulcamara*), die Felsenbirne und der gemeine Weiselbaum (*Mespilus amelanther* und *germanica*), der Faulbaum, der Stein- und gemeiner Kreuzdorn (*Rhamnus frangula*, *saxatilis* und *tharticus*), Schwarzdorn (*Prunus spinosa*), der gemeine Brombeerstrauch, die heidelblättrige, die kriechende und die gemeine Himbeere (*Rubus fruticosus*, *corylifolius*, *caesius* und *idaceus*), die Heckenstrauch, Hunds-, die pimpinellblättrige und die Weinrose (*Rosa arvensis*, *canina*, *pimpinellifolia* und *rubiginosa*), die Sand- oder Korb-, die Vorber- und die Salzweide (*Salix viminalis*, *pentandra* und *aurea*), der Trauben- und der gemeine Hollunder (*Sambucus racemosa* und *nigra*), die gemeine Röhrenweide (*Ligustrum vulgare*), gemeiner Sauerdorn (*Berberis vulgaris*), wolliger und gemeiner Schneeball (*Viburnum lantana* und *opulus*).

Die den Toppfannen des Hochgebirgs eigenthümlichen Sträucher und Stauden sind: die echte Moos- und die Kauschbeere (*Vaccinium oxycoccus* und *uliginosum*), die polsterblättrige Andromeda (*Andromeda polifolia*), die graue Erle (*Betula incana*), die wüthende Birke oder Raie und die Zwergbirke (*Betula pubescens* und *nana*), die kriechende Weide (*Salix repens*). Außerdem findet man in den genannten Toppfannen noch zwei Arten von Zwergfarnen, dies sind: die Zwerg- und die Hasenklee (*Pinus pumilio* und *uncinata* Rnoud).

Außer den in der ganzen Gebirgsregion vorkommenden Sträuchern gibt es noch solche, welche den höchsten Juraletten und den höchsten Juraipfannen eigenthümlich sind, nämlich: die Preußelbeere (*Vaccinium vitis idaea*), die Bärentraube oder gemeine Sandbeere (*Arbutus uva ursi*), die schwarze Kauschbeere (*Empetrum nigrum*), die Alpen-, die blaue und die schwarze Spießklee (*Loiseleur alpigena*, *caerulea* und *nigra*), der Alpenbohnenbaum (*Cytisus alpinus*); selten ist der Alpenfeiteltsack (*Daphne alpina*); ferner ist hier der niedrige und der Zwitten-Risselbaum (*Mespilus chamaemespilus* und *cotoneaster*), der Alpen- und der niedrige Kreuzdorn (*Rhamnus alpinus* und *pumilus*), die Steinbeere (*Rubus saxatilis*), die Alpen- und die rothblättrige Rose (*Rosa alpina* und *rubrifolia*), die ausgeschüttene Weide (*Salix retusa*); selten ist die rothfarbige Alpenbalsam (*Rhododendron ferrugineum*).

Unter den krautartigen Pflanzen, welche sowohl im niederen wie im hohen Gebirge wild wachsen, charakteristisch das Klima oder die Natur des Bodens folgende: gelber Eisenhut (*Aconitum lycoctonum*), die violette Anemone (*Anemone pulsatilla*), Bergwundflee (*Athyllis montana*), Alpenginsengraut (*Arabis alpina*), Wermuth (*Artemisia absinthium*), Virgils Sternblume (*Aster amellus*), die große Aстранie (*Astracsa major*), cretische und weiße Heiwurz (*Athamanta cretensis* und *libanotis*), die gemeine Tollkirsche (*Atrapa belladonna*), gemßer Günsel (*Ajuga genevensis*), stengellose Ebernurz (*Carlina acaulis*), durchwachene Chlora (*Chlora perfoliata*), gemeine Schuppenwurz (*Latraea squammaria*), die blaue Seelie (*Cynosurus caeruleus*), europäische Erbsenbe (*Cyclamen europaeum*), fieberblättrige Zahnwurz (*Dentaria pinnata*), fleischblütiger Fingerhut und großer gelber Günsel (*Digitalis lutea* und *ambigua*), das immergrüne Hungenblümchen (*Draba aizoides*), breitblättrige, schwertblättrige, bleichgelbe und rothe Sumpfwurz (*Serapias latifolia*, *emissifolia*, *lanceifolia* und *rubra*), asterförmiges und kleines Habichtskraut (*Hieracium cymosum* und *Jacquini*), schmalblättriger Weidenich (*Epilobium spicatum*), Feld-, bewimperter, Kreuz-, teufel- und gelber Enzian (*Gentiana campestris*, *ciliata*, *cruciata*, *germanica* und *lutea*), pyrenäischer Storchschnabel (*Geraanium pyrenaicum*), die Waldorchidee (*Hesperis inodora*), ausdauernder Salat (*Lactuca perennis*), preussischer Eselkraut (*Laserpitium gallicum* oder *prutenicum*), die wüchrigende Mondviole (*Lunaria rediviva*), Zierend (Lilium montagou), fiederförmigblättrige und Bismarck (*Malva alcea* und *moschata*), melissenblättriges Immenblatt (*Melittis melissophyllum*), ausdauerndes Ringelkraut (*Mercurialis perennis*), die Weiswurz; und die quirlförmige Maiblume (*Couvallaria polygonatum* und *verticillata*), die Frühlingsknotenblume (*Leucoium vernum*), die Karthäuser, die Pracht- und wilde Nelke (*Dianthus carthusianorum*, *superbus* und *syvestris*), drumblättrige Sumpfwurz und die menschenähnliche Ophrys (*Ophrys ovata* und *anthropophora*), die fleigematige und die gekrümmte Orchidee (*Orchis coeopsa* und *maculata*), pyrenäische Vogelweide (*Ornithogalum pyrenaicum*), die Frühlings- und die lüthlige Walderdbe (*Orobis vernus* und *tuberosus*), schiediges Sedum (*Sedum sexangulare*), gemeiner Sauclet (*Oxalis acetosella*), die vierblättrige Einbeere (*Paris quadrifolia*), die farnartige Schmelde (*Poa cristata* [*Aira cristata*]), große Bibernell (*Pimpinella magna*), borstiges Fingerkraut (*Potentilla argentea*), rumbblättriges Wintergrün (*Pyrola rotundifolia*), fugefunde Kapuzel (*Phyteuma orbiculare*), gelblicher und wüthiger Kanunel (*Ranunculus auricomus* und *lanuginosus*), gemeiner Sanidel (*Sanicula europaea*), rumbblättriges Eisenkraut (*Saponaria ocyroides*), Bod's Orchidee (*Satyrion hircinum* oder *Orchis hircina*), kleiner und breitblättriger Steinbrech (*Saxifraga aizoon* und *tridactylites*), gemeiner Kistenholz (*Scandix anthriscus*), Hundsbraunwurz (*Scrophularia canina*), rauenblättriges und sa-

ragisches Kreuzkraut (*Senecio crucaeifolius* und *saracenicus*), Sautginsengraut (*Sisymbrium aeneosum*), Seibhart (*Spiraea arneus*), Alpenfisch (*Stachys alpina*), gemeine Schmerwurz (*Tamus communis*), Bergischelfkraut (*Thlaspi montanum*), farnelichförmiger Nier (*Trifolium badium*), echter Baldrian (*Valeriana officinalis*), ährenblütiger Ehrenpreis (*Veronica spicata*), das Adersüßchen (*Viola arvensis*).

Abgesehen von diesen Pflanzen, welche fast in sämtlichen Gebirgsregionen des Jura-departements angetroffen werden, gibt es deren andere, welche den höchsten Gebirgsregionen ausschließlich angehören, oder doch nur selten unter die Linie der Nadelhölzer hinabsteigen. Dahin gehören: feinblättriger huch echter Eisenhut (*Aconitum authora* und *uapellus*), ährentragendes Christophkraut (*Actaea spicata*), rauhes Mannschid (*Audrosace villosa*), die Alpen- und die narzissenblütige Anemone (*Anemone alpina* und *narzissiflora*), masienblättriger Bolwert (*Arnica bellidiasium*), die Alpensternblume (*Aster alpinus*), die Tragantbergklee (*Astragala alpinus*), die kleine Aстранie (*Astracsa minor*), echte Zahnwurz (*Athamanta meum*), die Alpenbartfle (*Bartsia alpina*), Bergeneckenkraut (*Geum montanum*), langblättriges Hasenohr (*Bupleurum longifolium*), gedryte und Alpenfisch (*Cacalia albifrons* und *alpina*), Leinblättrigenkraut (*Myagrum saxatile*), die strauchblütige und die kleine Glockenblume (*Campanula thyrsoidea* und *pusilla*), die Baldschel (*Carduus defloratus*), Alpenkrenkraut (*Circena alpina*), die flebrige Knabstiel (*Cnicus crisistiales*), spöbblättriges Giesekraut (*Sideritis hyssopifolia*), Alpenstaubentopf (*Cucubalus alpinus*), fünfblättrige Zahnwurz (*Dentaria pinnatifolia*), gemeine Giesekraut (*Doronicum pardalianches*), die Alpenbrude (*Dryas octopetala*), lauchblättriges, Sumpfwurz und orangefarbiges Habichtskraut (*Hieracium porrifolium*, *paludosum* und *aurantiacum*), Alpenleberbalsam (*Erinus alpinus*), warzige Wolfsmilch (*Euphorbia verrucosa*), Frühlings- und großblättriger Enzian (*Gentiana verna* und *acaulis*), Waldstorchschnabel (*Geraanium sylvaticum*), die herblättrige Kugelblume (*Globularia cordifolia*), gestrahlted Ruchkraut (*Guaphalium leontopodium*), gemeines Kestkraut (*Pinguicula alpina*), Alpenlein (*Linum alpinum*), Riche's Johanniskraut (*Hypericum Richeri*), Nichtenohrblatt (*Monotropa hypopitys*), herblättrige Sumpfwurz und toralenwurzelige Kadelnipp (*Ophrys cordata* und *corallorhiza*), die fugeähnliche und Hüllenerdorchidee (*Orchis globosa* und *sambucina*), gelbbüthige Vogelweide (*Ornithogalum luteum*), die gelbe Walderdbe (*Orobis luteus*), schleisches Rispenras (*Poa rubens*), zwiebeltragender Knöterich (*Polygonum viviparum*), niedrige Bibernell (*Pimpinella dioica*), ardelblättrige Wiesentraufe (*Thalictrum aquilegifolium*), kleine Wiesentraufe (*Thalictrum minus*), purpurfarbiges Hasenohr (*Prenanthes purpurea*), einseitigblühendes Wintergrün (*Pyrola secunda*), giftiger Kanunel (*Ranunculus thora*), larchenbaumblättriges Sandkraut (*Arenaria laricifolia*), Frühlingsblumen (*Crocus vernus*), die weißliche, die schwarze und die

grüne Orchis (*Orchis alba*, *nigra* und *viridis*), oder *Saxifraga albidum*, *nigrum* und *viride*), rundblättriger und farniger Steinbrech (*Saxifraga rotundifolia* und *granulata*), Alpenhelmkraut (*Scutellaria alpina*), Gebirgskreuzkraut (*Senecio doricum*), das gemeine Alpenblüthen (*Soldanella alpina*), Alpenstachelkraut (*Thlaspi alpestre*), die Alpenzoeie (*Tozzia alpina*), europäischer Kugelranunkel (*Trollius europaeus*), weißer und Schwarzblutlöffel (*Tussilago alba* und *hybrida*), Bergbaldrian (*Valeriana montana*), weißer Bertram (*Veratrum album*), Alpenbrustkraut (*Erigeron alpinum*), brennnesselblättriger, Alpen- und Steinechthraupis (*Veronica arctifolia*, *alpina* und *saxatilis*), das weißblüthige, das großblüthige und das dreifarbige Bräusen (*Viola biflora*, *grandiflora* und *tricolor*).

Die Pflanzen, welche den Torflümpfen des Hochgebirgs eigenthümlich sind, und deren Vereinigsein stets das Vorhandensein des Torfs anzeigt, sind, abgesehen von den Sträuchern und Stauden, welche wir bereits kennen gelernt haben, die folgenden: gemeiner Windbalm (*Agrostis stolonifera*), dreitheiliger und überhängender Zweijahrbildens (*Bidens paripartita* und *cervina*), Wasserhornkraut (*Cerastium aquaticum*), biegsamer und gemeiner Armeleuchter (*Chara flexilis* und *valgaris*), weißes Knospkraut (*Schoenus albus*), Sumpfsomarum (*Comarum palustre*), gemeines Festsittkraut (*Pinguicula vulgaris*), weinblüthiges, flaches, getrenntes, gelbes, flobartiges, stielblüthiges und Blasen-Rietgras (*Carex pauciflora*, *amulacea*, *dioica*, *flava*, *pulicaris*, *stricta* und *vesicaria*), dreitheiliges und Nasen-Wollgras (*Eriophorum latifolium* und *caespitosum* oder *vaginatum*), blaues Perigras (*Melica caerulea*), die Sumpfparnassie (*Parnassia palustris*), kleiner Sumpfranunkel (*Ranunculus flammula*), Wasser-, kleiner und gemeiner Knötterig oder Fühlkraut (*Polygonum amphibium*, *minus* und *persicaria*), rundblättriger und langblättriger Sonnenstich (*Drosera rotundifolia* und *longifolia*), stielendes Wollkraut (*Sagina procumbens*), die Torf- und die Moorbinde (*Scirpus baeotryon* und *caespitosus*), knosiger Sparg (*Spergula nodosa*), die aufrechte Tormentille (*Tormentilla erecta*), Sumpfsietgras (*Triglochin palustre*), das Sumpfsiechen (*Viola palustris*), zottiges Sedum (*Sedum villosum*), gefranztes Johanniskraut (*Hypericum limbratum*), giftiger Wasserfarn (*Cicuta virosa*), die Felschamspflanze (*Cineraria campestria*), abblüthiges Habichtkraut (*Hieracium succisaefolium*), sternförmiges und Schlamm-Rietgras (*Carex stellulata* und *limosa*), Sumpf- und vieredriger Weidenröhre (*Epilobium palustre* und *tetragonum*), kleiner Wasserfarn (*Utricularia minor*), kleines Fietgras (*Briza minor*), stielblättriger Steinbrech (*Saxifraga hirculus*), die Farnweide (*Salix pentandra*). In den höchsten Torflümpfen des Gebirgs, sowie an den sumpfigen Ufern des Sees von Les Noisset findet man außerdem: das Alpenwollgras (*Eriophorum alpinum*), die mächtige Schlüsselblume (*Primula farinosa*), die Sumpfschneuzerie (*Scheuchzeria palustris*), die ausdauernde

Swertie (*Swertia perennis*) und eine Menge interessanter Moose.

Die Pflanzen, welche auf fruchtbaren, aber nicht sumpfigen Wiesen des Gebirgs vorherrschend, sind: farnartiges Honiggras und Goldhafer (*Avena elatior* und *flavescentes*), weichhaarige Erbsen (*Bromus mollis*), die gemeine Braunelle (*Prunella vulgaris*), die wilde Rottirbe (*Daucus carota*), gemeiner Kümmel (*Carum carvi*), die gemeine Fiedelblume (*Centaurea jacea*), gemeines Hornkraut (*Cerastium vulgatum*), behaarter und gemeiner Kiebitz (*Chaerophyllum hirsutum* und *sylvestre*), die Herbstseide (*Colechicum autumnale*), die zweijährige und Dachtrepis (*Crepis biennis* und *tectorum*), Wiesenbaumkraut (*Cardamine pratensis*), gemeines Kammgras (*Cynosurus cristatus*), gemeines Knaulgras (*Dactylis glomerata*), Wiesenfischgras (*Phleum nodosum*), Wiesenknäuel (*Festuca elatior* oder *pratensis*), die gemeine Lurde (*Triticum repens*), die Wiesenplatterbse (*Lathyrus pratensis*), wolliges Honiggras (*Holcus lanatus*), ausdauernder Riet (*Lolium perenne*), Knaulstidid (*Lycchnis flos caeculi*), gebörter Schotenflee (*Lotus corniculatus*), hopenartiger Schneckenflee (*Medicago lupulina*), Sauertampfer (*Rumex acetosa*), ausdauerndes Wollflee (*Bellis perennis*), gemeines und Wiesen-Rietgras (*Poa trivialis* und *pratensis*), langstielblättriger Weiden (*Plantago lanceolata*), schwarzer, knolliger und kriechender Ranunkel (*Ranunculus acris*, *bulbosus* und *repens*), glatter Hahnenkamm (*Rhinanthus glabra*), Wiesenbodendart (*Tragopogon pratense*), die Sumpfschabiose (*Scabiosa succisa*), Jakobstreufkraut (*Senecio jacobaea*), gemeiner Löwenjahn (*Taraxacum officinale* oder *Leontodon taraxacon*), Wiesen- und kriechender Riet (*Trifolium pratense* und *repens*).

Auf den trockenen Wiesen und Weiden, auf den Gipfeln und Abhängen der Berge sind vorherrschend: Schafgarbe (*Achillea millefolium*), gemeiner Windbalm (*Agrostis vulgaris*), gemeiner Wundflee (*Anthyllus vulneraria*), kleine Farnweide (*Asperula cynanchica*), gemeines Fietgras (*Briza media*), aufrechter und gekrümmter Schwingel (*Bromus erectus* und *pinatus*), oder *Festuca pinata*), großblüthige Braunelle (*Prunella grandiflora*), stielblüthiges Hahnen (*Balepium falcatum*), geschlangelstielige Schmitz (*Aira flexuosa*), die stielartige Fiedelblume (*Centaurea scabiosa*), kleines und Ader-Hornkraut (*Cerastium semidecandrum* und *arvense*), die weiße Wundblume (*Chrysanthemum leucanthemum*), die gemeine Weidenröhre (*Clinopodium vulgare*), bunte Kienweide (*Coronilla varia*), gemeiner Zugenst (*Euphrasia officinalis*), großer, Wauer- und gemeines Fuchstisch (*Hieracium auricula*, *murorum* und *pilosella*), Schafstachel, schafgrauer, graugrüner und rother Schwingel (*Festuca ovina*, *duriuscula*, *cinearea*, *glauca* und *rubra*), gelbes Rietgras (*Anthoxanthum odoratum*), Berg- und gemeiner Samander (*Teucrium montanum* und *chamaedris*), Frühlingshornkraut (*Gnaphalium dioicum*), schopfiges Fuchstisch (*Hippocrepis comosa*),

frühes Riedgras (*Carex praecox*), steifhaarige Axtziege (*Leontodon hispidum*), gefranztes Perlgras (*Melica ciliata*), minzartiger Thymian (*Melissa calamintha*), gemeines Johanniskraut (*Hypericum perforatum*), kleiner Vogelfuß (*Ornithopus perpusillus*), Biesen-, jähriges und zweijähriges Rispengras (*Poa angustifolia*, annua und bulbosa), sammtartige Schmele (*Poa cristata*), gemeine Wiberneß (*Pimpinella saxifraga*), die gemeine Kreuzblume (*Polygala vulgaris*), Frühlingsfingerkraut (*Potentilla verna*), die gemeine Heckerblume (*Poterium sanguisorba*), fuchsfarbene Kapuzel (*Phyteuma orbiculare*), eisenhutblütiger Hahnenkamm (*Rhinanthus hirsuta*), gemeiner Süßklee (*Hedysarum onobrychia*), Wickenalbei (*Salvia pratensis*), die Adre- und die Laubenslabiose (*Scabiosa arvensis* und *columbaria*), grauer Esel (*Seseli glaucum*), überhängende Silene (*Silene nutans*), flachblättriges Feindblatt (*Thesium linophyllum*), Berg- und wilder Thymian, Quendel (*Thymus alpinus* und *serpyllum*), Bergklee (*Trifolium montanum*), Erdbbeere, mittlere und rothe Klee (*Trifolium fragiferum*, *medium* und *rubens*), Samander und gekrauter Ehrenpreis (*Veronica chamaedris* und *teucrium*), Vogelmelde (*Vicia cracca*), gemeine Goldrute (*Solidago virgaurea*), die knollige Spierstaube (*Spiraea filipendula*), gemeiner Bienenkops (*Sanguisorba officinalis*), kleiner Baldrian (*Valeriana dioica*), gemeiner Natterkops (*Echium vulgare*), die knäuelblütige Stöckblume (*Campanula glomerata*), kleine, pyramidenförmige und fuchsfarbige Dräts (*Orechis ustulata*, *pyramidalis* und *globosa*), kleiner Sauerampfer (*Rumex acetosella*), liegender Ginstel (*Genista procumbens*), rötiger und Schnittlauch (*Allium angulosum* und *Schoenoprasum*), welcher letztere einige Biesen um La Chapelle-des-Bois bedeckt, nördliches Labkraut (*Galium boreale*), Pflän-, Berg- und fuchsfarbiges Riedgras (*Carex pilulifera*, *montana* und *hirta*), Schneeranzel (*Ranunculus nivalis* oder *montanus*), die grauliche Waldrebe (*Orobancha canescens*), weidenblättriges Rindgäuge (*Buphtalmum salicifolium*), gestriches Ferkelkraut (*Hypochaeris maculata*), blaues Sperrkraut (*Polemonium caeruleum*), großblättriger Enzian (*Gentiana acaulis*), die schwarze Stöckblume (*Centaurea nigra*), die verschiedenblättrige Platterbse (*Lathyrus heterophyllus*).

Dies sind die auf den Tristen des Jura-departements vorherrschenden Pflanzen, aber je nachdem der Boden höher aufsteigt, treten neue Arten hinzu, so daß man auf den Plateaux von Septmoncel, Les Rouffes, Les Mouffiers u. s. w., und auf den Weiden der höchsten Hochgebirgskette eine fast gleiche Zahl anderer Pflanzen antrifft, darunter: gemeiner und Alpenlöwenfuß (*Alchemilla vulgaris* und *alpina*), die rautenförmige Stöckblume (*Campanula rhomboidalis*), die Bergstöckblume (*Centaurea montana*), goldgelber Kälberkops (*Chaerophyllum aureum*), die Bergwunderblume (*Chrysanthemum montanum*), die goldgelbe Axtziege (*Hieracium aureum*), blattariaartiges, hahnenblättriges und zottiges Schößkraut (*Hieracium blattarioides*, *menanthoides*

und *villosum*), die Alpenaxtziege (*Leontodon alpinus*), das Alpenrispengras (*Poa alpina*), Bergweiden (*Plantago montana*), eisenhutblütiger Ranzel (*Ranunculus aconitifolius*), Biesenblütiger, Natterkraut (*Polygonum bistorta*), Alpenleinblatt (*Thesium alpinum*), Alpenthymian (*Thymus alpinus*).

Auf der höchsten Jurafette kommen, nach Garnier, unter anderen schon früher genannten, vor: friedendes Gypskrout (*Gypsophila repens*), Alpenranznel (*Ranunculus alpestris*), Alpenstiefkraut (*Thlaspi alpestre*), das langgestielte Weiden (*Viola calcarata*), die Alpenstiefklee (*Hutchinsia alpina*), die Kette von Montpellier, ein Diminutiv der Prachtnelle (*Dianthus mousselmanus*), großblütiges, büscheliges und grümpertes Sandkraut (*Arenaria grandiflora*, *fasciculata* und *ciliata*), Berglein (*Linum montanum*), zweifelhafte Johanniskraut (*Hypericum dubium*), die Bergstiefklee (*Oxytropis montana*) auf dem Reculet, gemeine Kronwilde (*Coronilla montana*), goldgelbes Fingerkraut (*Potentilla aerea*), vielstängiges Fingerkraut (*Potentilla caulescens*), Bergwundklee (*Cynoglossum montanum*), europäischer Frauenfuß (*Cypripedium calceolus*), diese drei Arten nur im Cerre-du-Bat, Alpen- und rosenfarbiger Weiden (*Epilobium alpinum* und *roseum*), schwärzliches Sedum (*Sedum atratum*) auf dem Colombier, mit Berghausswurz (*Sempervivum montanum*), die rothblühende Johanniskraut (*Ribis petraea*), paarblättriger, weidenblütiger und immergrüner Steinbrech (*Saxifraga oppositifolia*, *pubescens* und *alpestris*), alle drei auf dem Colombier, ranunkelartiges Hahnenfuß (*Bupleurum ranunculoides*), Alpenbrustkraut (*Erigeron alpinus*), Färberfärb (*Serratula tinctoria*), auch auf dem Montpoupet, blaue Stiefklee (*Senecio alpinus*), grau-grünes und Bergstiefkraut (*Hieracium glaucum* und *montanum*), Schneegentian (*Gentiana vivalis*), beblättriges Kälberkraut (*Pedicularis foliosa*), Alpenstiefkraut (*Linaria alpina*), steigt bis zum Ufer des Jouxflusses hinab; Alpenstiefklee (*Bartsia alpina*), blattloser Ehrenpreis (*Veronica asphyla*), fleckige Salbei (*Salvia glutinosa*), im Val de Travers; milchweißes Mannscheld (*Androsace lactea*), gemein auf dem Mont-d'or; Alpenweiden (*Plantago alpina*), die neblblättrige Weide (*Salix reticulata*), nur drei Fuß hoch; immergrünes Riedgras (*Carex sempervirens*), niedriger Kreuzdorn (*Rhamnus pumilus*), Weidenklee (*Phalaris alpina* oder *Phleum Micheli*).

In den Tannenwäldern kommen vor: behaartes Schaumkraut (*Cerastium hirsuta* oder *sylvatica*), Waldstiefkraut (*Stellaria nemorum*), brüneriges Sandkraut (*Arenaria trinervis*), die wilde Balsamine (*Impatiens noli-tangere*), die Steinbimbe (*Rubus saxatilis*), rundblättriges Labkraut (*Galium rotundifolium*), behaartes Kälberkops (*Chaerophyllum hirsutum*), Stiefklee (*Monotropa hypopitys*), kleines Wintergrün (*Pyrola minor*), weißes und absterbendes Riedgras (*Carex alba* und *palustris*), der Drei-Wirbbaum (*Pyrus intermedia*), die Alpenrose (*Rosa alpina*), einblütiges Perlgras (Me-

ris und atricapilla), die Schwarzdroffel und die Blaumstel (Turdus merula und cyanus), letzte im Hochgebirge; die Ringdroffel (Turdus torquatus), auf den höchsten Juragipfeln; die Roth- und die Risseldroffel (Turdus iliacus und viscivorus), der Krammeltvogel oder Wacholderdroffel, die Sing- und die Rosendroffel (Turdus pilaris, musicus und roseus). Die vier vorletzten Droffelarten sind im Gebirge häufig und begeben sich gegen den Herbst in das Bisingelände, um sich von Weizenrauten zu nähren. Das Felsamstel (Turdus saxatilis), der Wasserfischwürger (Cinclus aquaticus); der Pistor (Oriolus garrula), in den Wäldern der Ebene; der schwarzkehlige Steinschmäger (Saxicola rubicola), ist während des Frühlings in Hecken und Gebüsch sehr gemein; der weißschwänzige und der braunkehlige Steinschmäger (Saxicola oenanthe und rubetra), das Roth- und das Blaueisen, der Garten- und der Hausrotsling, der Rohrperling, der Sumpflänger, die Nachtigall, die Rönchgrasmücke oder Schwarzfoppl, der Gartenfänger, die Dorngrasmücke, die Baumgrasmücke, der Alpenskrubvogel und die Heckenbraunelle (Sylvia rubecula, succica [Sylvia cyaneola], phoenicurus, Tithys, arundinacea, palustris, luscinia, atricapilla, hortensis, cinerea, curruca, alpina und modularis [Accentor modularis]), das gelbkehlige Goldhähnchen (Regulus flavicapillus), der Balblausfänger (Sylvia rula), der Baumfink (Troglodytes europaeus), die weiße, die graue und die gelbe Bachstelze (Motacilla alba, boarula und flava), der Baum-, der Wiesens- und der Brachpfeifer (Anthus arboreus, pratensis und campestris [Anthus rufescens]), die Rauch-, die Haus- und die Uferschwalbe (Hirundo rustica, urtica und ribaria), die Mauerfischwalbe und der Alpenflegler (Cypselus apus und melba), der Ziegenmelker (Caprimulgus europaeus), die Feld-, die Haus-, die Heides- und Kalandertierche (Alauda arvensis, cristata, arborea und calandria), die Tannen-, die Kohl-, die Blau-, die Sumpfs-, die Haus- und Schwanzmeise (Parus ater, major, caeruleus, palustris, cristatus und caudatus), die vorletzte in Tannenwäldern; der Gold-, Zaun-, Grau- und Zippammer, der Eriolan und der Rotkammer (Emberiza citrinella, cirius, miliaria, cia, hortulana und schoenichius), der Haus- und Feldperling, der Buch-, Berg- und Schneefink (Fringilla domestica, montana, coelebs, montifringilla und nivalis), der letzte ist in der Ebene nur selten, aber auf den hohen Juragipfeln und besonders auf dem Rißau sehr gemein; der Bluthänfling (Fringilla canabina), ist sehr gemein, besonders in der Zone des Bisingeländes; ferner der gelblichbänelige Hänfling, der Distelfink oder Stieglitz, der Erlenfink oder Zeisig, der Girli, der Kirchschnäbel, der Grünhänfling, der Grünfink und der Dompfaff oder Stimpel (Fringilla montium, carduelis, spinus, serinus, coccythraustes, chloris, petronia und pyrrhula), der Nichtenkreuzschnäbel (Loxia curvirostra), baut sein Nest während der kaltesten Jahreszeit in den Fichtenwäldern; der Kiefernkreuzschnäbel (Loxia palustris), soll in den höchsten Juraletten vorkommen; der gemeine Star (Sturnus

vulgaris), der Kolltrabe (Corvus corax); er wird als ein Unglücksprophet betrachtet, und viele Juraebewohner fürchten sich, wenn sie einen sich auf ihrem Hause ausruhen sehen; die Rabenkrähe, die Rebeckkrähe, die Saatskrähe, die Elster und der Eichelhäher (Corvus corone, cornix, frugilegus, pica und glandarius), die Rebelskrähe kommt nur im Winter hierher; die Wandelkrähe (Coracias garrula), der Lannenhäher, gesteckte Rußknatter (Nacifraga caryocatactes).

Von Klettervögeln sind hier: der europäische Kleiber (Sitta europaea), der graue Baumläufer (Certhia familiaris), der Mauerläufer (Tichodroma muraria), der gemeine Biedehopf (Upupa epops), in den Wäldern der Ebene; der Schwarz- und der Grünpecht, der große Buntpecht, der Weißbuntpecht oder Mittelspecht und der Kleinspecht (Picus martius, viridis, major, medius und minor), der gemeine Bändelhals (Vaux torquilla), der gemeine Kuckuck (Cuculus canorus). Von Hühnervögeln dagegen: das Auer- und das Haselhuhn (Tetrao urogallus und Bonasia), das Rebhuhn, Kollhuhn und die Wachtel (Perdix cinerea, rubra und coturnix), die Ringel-, die Feld- und die Turfstaube (Columba palumbus, livia und turur).

Von Sumpfvögeln: der große und der Zwergtrappe (Otis tarda und tetraz), der Gold- und Halsbandregenpfeifer und der Kibitz (Charadrius pluvialis, hiaticula und vanellus), der gemeine Kranich (Grus cinerea), der Nachtreiber oder Nachtrabe, der kleine Silberreiher, Federbuschreiher, die Rohrdommel und die kleine Rohrdommel (Ardea nycticorax, garzetta, stellaris und minuta), der weiße Storch (Ciconia alba), die Balz-, die Hertschnepfe (Belasine) und Doppelschnepfe (Scolopax rusticola, gallinago und major), der punktierte Strandläufer (Tringa ochropus), die Wasserläufer und der Wiesenschmarer oder Wachtelfink (Rallus aquaticus und crex), das grünfüßige und das gesteckte Rohrhuhn (Gallinula chloropus und porzana).

Von Schwimmvögeln: das Blöbhuhn, schwarze Wasserhuhn (Fulica atra), der kleine Taucher und der rothkehlige Erettaucher (Colymbus minor und septentrionalis), die Sturmmöve und die Lachmöve (Larus canus und ridibundus), die gemeine Seefschwalbe (Sterna hirundo), der stumme Schwan (Cygnus olor), die Graugans (Anser cinerea), die Trauer-, Löffel-, Stod-, Anas, Kriek- und Pfefferente (Anas nigra, clypeata, boschas, querquedula, crecca und penelope), der Gänse- und der weiße Edgrr (Mergus merganser und albellus).

Von Amphibien sind hier: die gemeine, grüne und Mauerkröte (Lacerta agilis, viridis und muralis), die Ringelnatter (Coluber natrix), die Kreuzotter (Vipera berus), die Blindschleiche (Anguis fragilis), die gemeine graue Kröte (Bufo cinereus), der braune Grasfrosch (Rana temporaria), der Laubfrosch (Hyla arborea), und noch einige andere Arten von Kröten und Fröschen; der gesteckte Salamander (Lacerta salamandra oder Sal. maculata).

Von Fischen sind zu erwähnen: der Flußbarsch (*Perca fluviatilis*), in den Gebirgsseen, im Doubs und in anderen Flüssen; der Aulbarsch (*Perca cernua*), im Doubs; die Groppe (*Cottus gobio*), in fließenden Bässen gemein; der gemeine und der kleine Seifischling (*Gasterosteus aculeatus* und *pungitius*), die Barbe und der gemeine Karpfen (*Cyprinus barbus* und *carpio*), ersterer gemein im Doubs und in der Loue; der Gründling (*Cyprinus gobio*), in allen Flüssen und Bächen; der Schlei (*Cyprinus tinca*), in schlammigen Bässen, in den Seen, dem Doubs und dem Ain; die Karausche, die Elritze, der Köhling, das Rotauge, der Aal und der Ukelei (*Cyprinus carassius*, *phoxinus*, *idus*, *rutilus*, *jesses* und *alburnus*); der Brassen (*Cyprinus brama*), in allen Flüssen, obgleich nicht in großer Menge; der Heil (*Cyprinus leuciscus*), der Schmerl, der Schlammpeitzger und der Steinbeißer (*Cobitis barbatula*, *fossilis* [in Teichen] und *taenia*); der gemeine Hecht (*Esox lucius*), in den Seen, im Doubs und im Ain gemein; die Zich-, oder Fluß-, die Roth- und die See- oder Lachsforelle (*Salmo fario*, *alpinus* und *trutta*), die letzte tritt in viele Flüsse und Bäche ein; der Stint (*Salmo eperlanus*), die Aße (*Clupea alosa*), steigt durch den Rhone in die Saône und durch letztere in den Doubs hinauf; die Quappe (*Gadus lota*), im Doubs; die Kaimperle (*Petromyzon marinus*), steigt durch den Rhone und die Saône in den Doubs hinauf, in welchem sie laicht; das gemeine Neunauge (*Petromyzon fluviatilis*); der gemeine Aal (*Muraena anguilla*), in den Flüssen der Bresse ziemlich gemein.

Von Gliedertieren können nur die vorzüglichsten erwähnt werden. Unter den hier lebenden Käfern sind A. Pentameren: Sandläufer (*Cicindela campestris*, *C. germanica* und *C. hybrida*), Laufkäfer (*Carabus auratus*, *C. hortensis*, *C. scyophanta* und *C. inquisitor*), Wasserläufer (*Dytiscus piceus*, *D. marginalis*, *D. semistriatus*, *D. latissimus*), Schwimmkäfer (*Gyrinus natator*), Raubkäfer (*Staphylinus hirtus*, *St. maxillosus*, *St. erythroperus*, *St. politus*, *St. riparius*, *St. lignorum*), Mistkäfer (*Scarabaeus melanocephalus*, *St. foveus*, *St. stercorarius*, *St. horticola*), Rosenkäfer (*Cetonia aurata* und einige andere Arten), Raubkäfer (*Melolontha fulva*, *M. vulgaris* und *M. solstitialis*), Schröter (*Lucanus cervus*), Speckkäfer (*Dermestes lardarius*, *D. vulpinus* und *D. cadaverarius*), Leutenkäfer (*Necrophorus humator* und *N. vespillo*), Springkäfer (*Elaeter sanguineus*, *E. nebulosus*, *E. pectinicornis*, *E. sulcatus*, *E. castaneus*), Prachtkäfer (*Buprestis rustica*, *B. salicis*, *B. rubi*, *B. viridis*), Hautkäfer (*Anobium pertinax*, die Leutenkäfer), Gantbaride (*Cantharis fuscus*), Leuchtfliegen (*Lampyrus noctilucus*). B. Hexameren: Leutenkäfer (*Blaps mortuaria*), Mistkäfer (*Tenebrio molitor*, *T. obscurus*). C. Tetrameren: Mistkäfer (*Curculionidae*); hiervon sind mehrere Gattungen und 30 Arten im Departement vorhanden; Holzhorn (*Cerambyx heros* und *C. cerdo*), Schilfkäfer (*Cassida viridis*), auf den Ährisoden sehr gemein; Goldschnecke (*Chrysomela populi*, *C. sangui-*

nolenta und *Ch. meridgera*). D. Trimeren: Marickäfer (*Coccinellinae*). Von dieser Familie sind im Ganzen 17 Arten im Departement vorhanden; darunter: *Coccinella 2 punctata*, *C. 5 punctata*, *C. 6 punctata*, *C. 7 punctata*, *C. 16 punctata*, *C. 22 punctata*, *C. conglomerata*, *C. 4 pustulata*, *C. 6 pustulata* u. s. w.

Unter den Hautflüglern erwähnen wir: Sägewespen (*Securiferae*); von dieser Familie zählt man im Jura-Departement 26 Arten; Schlupfwespe (*Ichneumon pressorius*, *I. rutilator*, *I. manifestator*, *I. luteus*, *I. prostrator*, *I. tricolor* und *I. sulcatus*), Gallwespe (*Cynips*), 11 Arten, darunter: *C. rosae*, *C. quercus folii*, *C. salicis*; Goldwespe (*Chrysis lucidula* und *Ch. ignita*), Ameise (*Formica fuliginosa*, *F. nigra cinerea*, *F. brunea*, *F. rufa* und *nigra*), Bockkäfer (*Sphex sabulosus* und *Sph. arenaria*), Wespe (*Vespa vulgaris*, *V. crabro*, *V. parietum*, *V. muraria*), Biene (*Apis mellifera*, *A. bicornis*), Hummel (*Bombus muscorum*, *B. sylvarum*, *B. terrestris*, *B. hortulorum*, *B. ruderator*, *B. lapidarius*, *B. pratorum*).

Von Schmetterlingen sind hervorzuheben: Schwalbenfalter (*Papilio equestris machaon*, *P. equestris podalirius*, *P. heliconioides apollo*, *P. heliconioides crataegi*, *P. danais brassicae*, *P. danais napi*, *P. danais sinapis* und eine Menge andere Arten), Distpf (*Hesperia communis*, *H. malvae*, *H. tages* und noch andere Arten), Abendfalter (*Sphinx ocellata*, *Sph. populi*, *Sph. tiliae*, *Sph. convolvuli*, *Sph. ligustri*, *Sph. atropos*, *Sph. ephenor*, *Sph. euphorbiae*, *Sph. proserpina*, *Sph. stellarum*, *Sph. silpulae*), Spinner (*Bombyx quercus*, *B. trifolii*, *B. dumeti*, *B. taraxaci*, *B. lanestris*, *B. populi*, *B. processionea*, *B. rubi*, *B. neustria*, *B. versicolor*, *B. mori* [an besonders privilegierten Orten acclimatist]), *B. pini*, *B. bucephala*, *B. caia*, *B. plantaginis*), Eule (*Noctua aceris*, *N. psi*, *N. tridens*, *N. coenobita*, *N. albae*, *N. tritici*, *N. segetis*, *N. crassa*, *N. festiva*, *N. pronuba*, *N. pyramidalis*, *N. leucophaea*, *N. metulosa*, *N. aprilina*, *N. brassicae*, *N. oleracea*, *N. libatrix*, *N. albipuncta*, *N. pallens*, *N. delphinii*, *N. verbasci*, *N. gamma*, *N. myrtilli*, *N. solaris*, *N. alchimista*, *N. fraxini*, *N. parthenias*, *N. sulfurea*), Spanner (*Phalaenodes*). — Rumia crataegata, Angerona prunaria, Geometra papilionaria, Amphidasis betularia, Hibernia defoliaria, Dosithea ornataria, Urapterix sambucata, Zerena grossularia, Melanchia albiellata, Anatis plagiata, Amathia hexaptera), Woffen (Tineacea): die Wachsmotte (*Galleria cerasana*), die Kleidermotte (*Tinea pellionella*), die Getreidemotte (*T. granella*) u. a. m.

Von Zweiflüglern nennen wir: Stachelmücke (*Culex pipiens*, *C. annulatus*), Wachsmücke (*Tipula vernalis*, *T. rosea*, *T. crocata*, *T. oleracea*, *T. cornicina*, *T. atrata*, *T. ocellaris*, *T. flavescens*, *T. villosa*), Wollfliege (*Asilus crabroniformis*), Niesbremse (*Tabanus bovinus*, *T. autumnalis*, *T. pluvialis*), Waffensfliegen (*Notacantha*), davon sind vier Arten vorhanden;

Schwefelfliege (*Syrphus Ribesii*, S. oeymi), **Wiesfliege** oder **Bremle** (*Oestrus equi*, O. pecorum, O. salutaris, O. haemorrhoidalis); **Fliegen** (*Athericera*), von diesen führen wir folgende an: *Scatophaga stercoraria*, *Musca stercoraria*, *Ochtera mantis*, *Phophila caesi*, *Phora aterlinea*, *Stomoxys calcitrans*, *Ortalis cerasi*, *Musca morio*, *M. vomitoria*, *M. Caesar*, *M. domestica*, *Melanophora roralis*, *M. carnaria*; **Kaustfliegen** (*Pupipara*): *Hippobosca equina*, *Ornithomyia hirundinis*, *Melophagus ovinus* u. a. m.; **Flöh** (*Pulex*), *P. irritans*.

Von **Regenfliegern** finden sich: *Eibesse* (*Libellula depressa*, L. vulgata, L. flaveola, L. grandis, L. forcipata, L. virgo, L. puella), **Eintagesfliege** (*Ephemerella vulgata*, E. diptera, E. longicaudata), **Frühlingsfliege** (*Phryganea*), davon sind acht Arten vorhanden, worunter: *Ph. striata*, *Ph. grandis*, *Ph. bicaudata*; **Amfelnfliege** (*Mermelcon formicarius*), **Florfliege** (*Hemerobius perla*, H. chrysops und H. capitatus).

Unter den **Grabfliegern** sind zu erwähnen: **Dhrwurm** (*Forficula auricularia*, F. minor), **Schabe** *Blatta germanica*, B. japonica, letztere in den Wäldern sehr gemein), **Baumwurmsfliege** (*Grylotalpa vulgaris*), **Grünchen** (*Acheta domestica* u. A. campestris), **Heuschrecke** (*Locusta viridissima*, L. lilifolia, L. verucivora), **Spitzheuschrecke** (*Acridium migratorium*, welche zuweilen große Verwüstungen anrichtet), A. strepens, A. caeruleaescens, A. germanicum u. a. m.), **Springhwanz** (*Podura arborea*, P. plumbea, P. aquatica, P. monura), **Jucktagflie** (*Lepisma saccharinum*).

Von **Halbfliegern**: **Gemeinwanze** (*Cimex lectularius*, C. lineatus, C. baccarum, C. janiperinus, C. hyoscyami, C. barsicae, C. pini u. f. w.), **Schreitwanze** (*Reduvius personatus*), **Wasserscorpionwanze** (*Nepa cinerea*), **Rüdenschwimmer** (*Notonecta glauca*), **Eingirre** (*Cicada viridis*), **Blattläuse** (*Aphis Rosae*), **Echternis** (*Chermes ulmi*, Ch. fraxini), **Laus** (*Pediculus capitis*, P. vestimentis, P. inguinalis) u. f. w.

Aus der Zahl der **Auflaufstieher** sind hier von echten **Spinnen**: *Aranea domestica*, A. lineata, A. picta, A. montana, *Epeira diadema* und *Argyronecta aquatica*, und von **Trachenspinnen**: **Weberspinn** (*Phalangium opilio*), **Erdmilbe** (*Trombidium*), mehrere Arten; **Zaßermilbe** (*Gamasus*), mehrere Arten; **Milbe** (*Acarus scabiei*, A. Siro u. f. w.), **Becke** (*Ixodes erinacei*, I. trabertus u. f. w.), **Heuschrecke** (*Lepus autumnalis*). Ferner von **Ringeltreibern**: **Zausendfüßler** (*Myriopoda*), als: *Julus complanatus*, J. sabulosus, J. terrestris, J. guttulatus, *Glomeris marginata*, G. marmorea, G. plumbea, *Scolopendra forficata*, S. electrica u. a. m.; **Asseln** (*Isopoda*), als: *Oniscus asellus*, O. armadillo; **Flößtreibe** (*Amphipoda*), als: *Gammarus pulex*, in Quellen, Flüssen und Bächen allgemein.

Von **echten Krebsen**, der **Scherenkrebs** (*Astacus fluviatilis*), der gemeine **Flußkreb**. Die **Serpentine** im Thal der Mülde und der Abfluß des Sees von Clairvaux

zum Drouvenant sollen die besten enthalten. Von **Schalenkrebsen**: *Cyclops vulgaris*, *Daphnia pulex*, *Apus canaliciformis* u. f. w. Von **Ringeltreibern**: *Lumbicus terrestris* und L. variegatus. — **Hirudo medicinalis**, H. sanguisuga, H. stagnalis, und noch vier andere Arten der Gattung *Hirudo*. — **Gordius aquaticus** und mehrere Arten *Planaria*.

Von **Weichtieren** sind zu nennen: die **Nachtschnede** (*Limax ater*, L. fasciatus, L. rufus, L. luteus, L. maximus, L. agrestis, L. flavus, L. laevis, L. cincta, L. nigrescens, die letzte Art nur selten); die **Schnittelschnede** (*Helix*); die **Weinbergschnede** (*Helix pomatia*), in Weinbergen und Gärten zu Hause, wird am meisten gegessen. Während des Hungerjahres 1817 wurde sie im gebirgigen Theile des Departements, namentlich auf der westlichen Vorplatte im Canton Aïntried, in ungeheurer Menge verzehret. Daß die Römer sie sehr liebten, ist bekannt. Ferner H. nemoralis, H. lucida. **Schließeschnede** (*Clausilia*), mehrere Arten; **Rondschnede** (*Vermetina fluviatilis* und N. laeustris); mehrere Arten von *Lymnaea*, *Planorbis* u. f. w.

Von **Engwermeln** u. **Würmern**: **Babenwurm** (*Filaria medinensis*, F. papillosa), **Brustwürm** (*Tricocephalus hominis*), **Spulwurm** (*Ascaris lumbricoides*, A. vermicularis), **Palsfabrenwurm** (*Strongylus Gigas*, St. armatus, St. papillosus, St. pilularis), **Eggenwurm** (*Distoma hepaticum*), **Grubenwurm** (*Botrioccephalus latus*), **Banewurm** (*Taenia solium*, T. cucumerina, T. canina, T. dibuliformis u. f. w.), **Kintie** (*Cysticercus cellulosae*), **Wieskopf** (*Coenurus cerebralis*, er verursacht die Dreifachheit der Schafe), **Riesennurm** (*Ligula simplicissima*).

Von **Polypen**: **Amphipolyp** (*Hydra vulgaris*, H. viridis).

Bevölkerung. Die ältesten Bewohner des Jura-departements waren die keltischen Sequaner, deren Gebiet mit dem der spätern Freigrafschaft Burgund oder der heutigen Departements der oberen Saône, des Doubs und des Jura größtentheils zusammenfällt. Doch waren diese beiden Länder keineswegs genau congruent; denn während, wie wir durch Cäsar wissen, die Sequaner von den Äduern durch die Saône getrennt wurden⁴³⁾, hielt sich die Grenze der Freigrafschaft, mit welcher die Westgrenze des Jura-departements zusammenfällt, von Gray ab immer in ansehnlicher Entfernung von dem Fluße und entfernte sich nach Süden hin immer mehr von demselben, bis sie bei der Côte-Golfon und dem Mont-Foix⁴⁴⁾ sogar den Westrand des Jura-gebirges erstieg⁴⁵⁾. Die Südgrenze

43) „Flumen est Arar (die Saône), quod per fines Aeduarum et Sequanorum in Rhodanum influit incredibiliter lenitate.“ *Jul. Cae.* De bello gallico. Lib. I, c. 12. 44) Den von westlichen Grenzorten der Freigrafschaft gegen das Herzogthum Burgund hind und die folgenden bekannt: a) Bei Gray im Departement der oberen Saône befand sich eine kupferne Grenzstele auf einem Grundstücke mitten in der Saône, welche aber durch den Zerzug von Burgund zu Anfang der Regierung Karls VII. von Frankreich ungewissen wurde (vgl. *Thivet, Cosmographie*, in Vol. 1378, 2. Bd. B. XIV. Cap. 19). b) Auf der Spitze des Berges

grenze der Sequaner bildete dagegen eine Linie, welche von Macon an der Saône etwa nach dem Signal von Neuvigne und dann längs der Grenze zwischen diesem Departement und dem des Ain zu ziehen sein dürfte, die Sequaner von den Ambarren und Allobrogen (sie) und daher nur theilweise mit der Südgrenze der Freigrafschaft Burgund zusammenzufallen scheint. Im Jahre 58 vor Christo gerieth das Land der Sequaner in die Gewalt der Römer, welche dasselbe bis zur Mitte des 5. Jahrh. nach Chr. belagerten und darin viele Niederlassungen gründeten, wie sich dies aus den Nachrichten der Alten und aus vielen aufgefundenen Alterthümern ergibt. Viele Ortschaften der drei Departements, welche die ehemalige Franche-Comté zusammensehen, sind unzweifelhaft römischen oder gallo-römischen Ursprungs, und die alten Schriftsteller machen uns selbst mit den Namen einiger derselben bekannt. Das sind von diesen letzteren Ortschaften bisher nur die folgenden in heutigen Wohnplätzen nachgewiesen worden. Das Besondere der Alten ist, wie Zedermann weiß, das jetzige Besançon; Epomanduburum, das Dorf Mandure am Doubs; Atrioria, das heutige Pontarlier; Portus Abucini, Port-sur-Saône; Segobobium, das Dorf Scevre an der Saône; Pons Dubis, das Dorf Pontoux am Doubs im Departement Saône und Loire; Grutunia, von allen hier genannten Orten allein zum Jura-departement gehörig, der Marfischens Drampas am Doubs; die zu Luxeuil und Bourbonne-les-Bains (letzteres jetzt im Departement Ober-Marne) gefundenen Inschriften bezeugen, daß diese Städte damals Eurovium und Aquä Borovonis genannt wurden, doch wird die Lage von Dibatium des Ptolemäus, von Amagetobria des Julius Cäsar, berühmt durch die Niederlage der Abuer durch Ariovist und von Gostrium Dlinum der Notitia dignit. imp., wol niemals mit Sicherheit ermittelt werden und die antiken Namen von Dole, Lens, les-Saunier, Poligny, Salins, Davour und anderen Orten unzweifelhaft römischen Ursprungs, scheinen uns für immer unbekannt bleiben zu sollen. Durch den 500jährigen Aufenthalt der Römer im Lande der Sequaner wurden letztere ganz romanisirt⁴⁵⁾; im J. 456 aber wurde das Land an die

Burgunder abgetheilt, welchen in den östlichen Theilen desselben gewisse Bezirke zugewiesen wurden, worin sie in größeren Massen zusammenwohnten; doch blieb das Hochgebirge des Jura damals noch uncoltivirt. Durch diese Art der Ansiedlung der Burgunder wurde den Bewohnern des Landes zwar ein romanisch-burgundischer Typus aufgedrückt, derselbe nahm jedoch einen mehr germanischen Charakter an, welcher sich um so mehr erhalten mußte, als nach dem Falle des ersten burgundischen Reichs das Land in die Gewalt der Franken gerieth und theilweise auch fränkische Ansiedlungen aufnahm, während die Einfälle Attilas, der Alemannen (zu Ende des 5. Jahrh.) und der Araber (im 8. Jahrh.), welche letztere doch manche Spuren ihres Aufenthaltes in den Namen von Örtlichkeiten hinterlassen haben, ohne Einfluß auf die Nationalität geübt haben. Dies von den Franken abhängige zweite burgundische Reich entzog sich zu Ende des 9. Jahrh. dem Einflusse der Karolinger und dem saaischen Geleite durch die Gründung der cis- und transjuranisch-burgundischen Reiche unter Bolo (879) und Rudolf (888), welche Beide im J. 934 durch Rudolf II., den Beherrscher des transjurischen oder hochburgundischen Reichs wieder zu einem Ganzen unter dem Namen „Königreich Arletat“ vereinigt wurden, das nach dem Tode Rudolfs III. (im J. 1032) dem deutschen Kaiserthume einverleibt ward. In diesem arletaischen Reiche hatten Grafen aus dem Hause Bienne um das Jahr 1000 die Landschaften, welche die nachherige Franche-Comté oder Freigrafschaft Burgund zusammenzehen, und wahrscheinlich durch eine in den Zeiten der Sequaner wurzelnde gemeinsame Volkstheilnahme zusammengehalten wurden, unter ihrer Herrschaft vereinigt. Dem Grafen Reinhold III. gelang es, sein Land, welches seitdem den Namen Franche-Comté annahm, im J. 1121 der Oberhoheit des deutschen Reichs zu entziehen, doch vermachte er dasselbe nebst seiner Tochter Beatrix dem Kaiser Friedrich Barbarossa. Die Freigrafschaft Burgund kam hierdurch wiederum unter deutschen Einfluß, ward von dem Kaiser Friedrich I. seinem Sohne Otto überlassen und gelangte durch dessen Tochter an das Haus Meran und von diesem nach einer andern an die Häuser Savoyen, Bienne, Artois, an den König Philipp den Langen von Frankreich, an die ersten capetingischen Herzöge von Burgund, an Margarethe von Artois, an den Grafen Ludwig von Flandern und endlich an dessen Tochter Margarethe, welche die Freigrafschaft (nebst Flandern und Artois) dem Herzoge Philipp dem Kühnen von Burgund als Morgengabe zubrachte, wodurch sie mit dem Herzogthume Burgund vereinigt ward, und bis zum Tode Karls des Kühnen, im J. 1477, auch

von der Stadt Dole nach dem Tode Fredericus nicht ganz in einer Hand verblieb eine kleinere Gemeindegemeinschaft, welche auf der einen Seite das noch sehr deutliche Wappen der Stadt Dole, auf der andern aber das herzogliche des Herzogs von Burgund enthielt (Marquand, Arrondiss. de Dole I. p. 358). c) Bei dem Heiler Mouté (Campus Mollus) am Doubs, zur Gemeindegemeinschaft im Departement Saône und Loire gehörig, stand ehemals die sogenannte „Roie de Bourgoigne“, eine Grenzmarke zwischen der Freigrafschaft und dem Herzogthume Burgund (Rogier, Statist. du Saône et Loire. 1838. II. p. 196). d) und e) Die Grenzmarken der Gdte. Gelsen und des Mont-Rivier, sowie die des Bief du Mol sind schon oben beschrieben worden.

45) Genauer Nachrichten über die Sequaner s. bei Dumol, Histoire des Séquanes, 2 Thle. (Dijon 1735 u. 1737). Von den keltischen und römischen Alterthümern des Departements Jura handeln dagegen: David de St. Georges (Mémoire sur les tourbières des arrondissements de St. Claude et de Poligny, et antiquités celtiques et romaines des mêmes arrondissements 1808. 8.), Monnier (Vestiges d'antiquités [moyens et] du Jura im 4. Bande der Mémoires de la Société des antiquaires de

France); in den Mémoires et Documents inédits (de l'Académie de Besançon) pour servir à l'histoire de la Franche-Comté, ist ein älterer Aufschluß über die Alterthümer des genannten Landes enthalten und in Anmerkungen Herrn grammontier's Aufsatz geschichtet. Bruns, Annuaire historique et statistique du Jura, Jahrg. 1844, enthält auch die bis zum Jahr 1844 im Jura-departement aufgefundenen Inschriften, ist jedoch nur mit Kritik zu benutzen. Mehrer Aufschluß von Monnier in dem Annuaire du Jura, Jahrg. 1840—1845 sind ebenfalls wichtig.

vereinigt blieb. Jetzt aber fiel das Herzogthum Burgund, als französisches Lehen und dem salischen Geseße gemäß, an Frankreich zurück, die Freigrafschaft aber blieb, aller Anstrengungen Ludwig's XI. ungeachtet, im Besitze Maxen's, der Tochter Karl's des Kühnen, ging durch dieselbe an ihren Gemahl, Maximilian von Österreich, den Großsohn Kaiser Karl's V., über, und wurde hierdurch, wie die Niederlande, ein spanisches, von den Herzogen von Brabant verwaltetes Lehen, welches im J. 1674 durch Ludwig XIV. erobert und mit der französischen Krone vereinigt ward.

Durch alle diese politischen Umwälzungen, welche um so blutiger waren, als jede Nachfolge auch einen Krieg nach sich zog, wurde der Charakter der Franc-Comtesen, und also auch der der Bewohner des Jura-Departements, häufig modificirt. Unter Ludwig XI. und Ludwig XIII. wurde das Land durch drei Armeen gänzlich verheert und zwei Mal entvölkert; es nahm daher Colonien von Teutschen, Italienern und Spaniern auf und ward zu gleicher Zeit von Juden überfüllt, welchen die Stadt Salins lange Zeit hindurch fast gänzlich überlassen blieb. Zu gleicher Zeit dauerten die gegenfeitigen Befehdungen des kriegerischen Aels bis zur Zeit Ludwig's XIV. fort, welcher dessen zahlreiche Schlösser, deren Ruinen noch heute die Spitzen der Berge krönen, alle mit einem Male brach⁴⁰⁾. Dieser Ueberfluß der politischen Schicksale des Landes erklärt den Charakter der Franc-Comtesen, und also auch der Bewohner des Jura-Departements. Die gedachten Colonien von Teutschen, Italienern und Spaniern waren übrigens nicht die einzigen, welche das Land aufnahm; denn als während des Mittelalters das Hochgebirge angebauet werden sollte, waren die großen Lebens-träger genöthigt, die Colonisten aus fernem Gegenden kommen zu lassen, da dieselben nicht aus der Zahl der Leibs-

eigenen, welche an die Scholle gefesselt waren, genommen werden konnten. Aus diesem Grunde findet man in dem Hochgebirge des Departements Jura so viele offenbar fremde Racen, welche noch sämmtlich an der Originalität ihres Costüms erkennbar sind⁴¹⁾. Die Bevölkerung des Departements Jura ist daher aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt, deren sehr verschiedene Civilisationsverhältnisse seit der französischen Besitznahme, und besonders seit der Revolution, einander auszugleichen und mit der französischen Civilisation sich zu assimiliren streben. Doch bemerkt man, namentlich im gebirgigen Theile des Landes, von einem Orte zum andern, noch immer sehr auffallende Verschiedenheiten in Trachten, Sitten und Gebräuchen. Zwar ist die französische Sprache an keiner Stelle des Departements unbekannt, und namentlich wissen die Bewohner des Hochgebirges, welche jährlich weite Reisen in das Innere Frankreichs machen, sich sehr gut in dieser Sprache, welcher es hier allerdings an eigenthümlichen Wendungen nicht fehlt, mit den Fremden zu unterhalten; unter sich jedoch sprechen sie, mit Ausnahme einiger Städte, wo nur Französisch gesprochen wird, ihr Patois, welches häufig von Ort zu Ort verschieden und den Bewohnern des nächsten Dorfes oft unverständlich ist. Alle diese Patois, in welchen sich eine gewisse Zahl spanischer und sehr verunstalteter französischer Wörter bemerkbar macht, stammen im Allgemeinen von sehr verschiedenen, in sehr entfernten Zeiträumen üblich gewesenem Dialecten her, welche ursprünglich aus der Alteration der romanischen, aus dem Keltschen und Lateinischen entstanden, Sprache hervorgingen, später durch die vielen Colonien noch mehrfache Modifikationen erlitten, reich an energischen und sehr bezeichnenden Ausdrücken und sämmtlich durch eine sehr schleppende Aussprache ausgezeichnet sind⁴²⁾. Die Volkssprache der Weste und des Ainthales

40) Nur wenige dieser Schlösser entgingen damals der Zerstörung. Die noch im Jura-Departement vorhandenen, größtentheils noch bewohnten dieser Schlösser sind das von Nezeroy, Châleau-Villain des Ebroz, Balanzen des Therroz, Obervign bei dem Turis gleichen Namens an der Grenze von Götze-or, Domblans an der Saône, Treffla und Grilly bei den gleichnamigen Dörfern. Die Thürme vieler anderer sind noch sehr imposant. Alle diese Schlösser sind von merkwürdiger, sehr hübscher, keinem der bekannten Baustyle angehöriger Bauart, und sämmtlich durch viererlei Thürme ausgezeichnet. Auch an Klosterruinen fehlt es dem Departement nicht. 41) Vgl. Renner im Annuaire du départ. du Jura, Jahrgang 1843, p. 67 u. 68. Eins der merkwürdigsten dieser von fremden Geseßten bewohnten Ortschaften ist das Dorf St. Claude-du-Dombief, dessen Bewohner in Hölzli auf Charakter, Sitten und Gewerbe so auffallend von den Bewohnern der umgegend abstrichen, daß es auf den ersten Blick ausfällt. 42) Die Probe von diesen Patois möge der Lesung des Gleichnisses von dem verlorenen Sohne in den Dialecten der Weste, der Umgegend von Clairvaux, des Val de Miège und des Grandvaux dienen; zur Vergleichung ist auch die französische Uebersetzung beigelegt:

Fransösisch.	Patois in der Weste des Jura-Departements.	Patois von Clairvaux.	Patois des Val de Miège.	Patois des Grandvaux.
Il leur disait encore: un homme avait deux fils, le plus jeune dit à son père: mon père, donnez-moi le bien qui me doit échoir pour ma part; et le père partagea son bien entre eux.	Il leu dji enco: Ein père av deux enfants, le pu jeun di à son père: père, baille-me la pâ que me revint de mon ben; et le père partaga son ben entre les deux.	Y leu deivre encour: a'houmen hâve dâs gâ-chens, lou pîle djeunou deji à son père: père, baille-me cen que me revient à ma part; et i partadxa son bein entre los dâs.	Y llo detrevou hon-cou: ein homou havêve douos gachens, le pîle djeunou dero o son père: père, boillâ-me ça que dait me revênd de votou bel; et le père lile feire llo pattaidou de son belin.	Y leu dîot enco: n' homoum avonê dos fîs, dont l'un pîlê d'zouinou dîet à son père: mon père, baille-me la portiou du ben qui dalg me revon; et l'ou pèrê l'eu fit lou partaigou da son ben.

(worin Clairvaux liegt) nähern sich offenbar der verständlicheren und dem Französischen näher stehenden Sprache des Herzogthums Burgund sehr; dies beweist, daß das seit den ältesten Zeiten bewohnte Thal des Ain mit den Bewohnern der westlichen Theile des Landes in Verbindung geblieben ist, während die Colonisten des Hochgebirges lange Zeit hindurch an ihren Boden gefesselt und in ihren Wäldern eingeschlossen waren⁴⁹⁾).

Als die Freigrafschaft Burgund unter spanische Herrschaft kam, zählte sie nach Poyt⁴⁹⁾ etwa 90,000 Feuerstellen. Rechnet man mit diesem Schätzstiller auf jede Feuerstelle 4 Seelen, so betrug die Bevölkerung der Grafschaft damals 360,000 Individuen, wovon etwa der dritte Theil, oder 120,000, auf das jetzige Jura-Departement zu rechnen sind; eine Bevölkerung, welche für den damaligen Zustand des Landes, worin nur die Hälfte des Bodens in Cultur genommen und jede Industrie noch in ihrer Kindheit war, ansehnlich genannt werden muß. Ein Jahrhundert später hatten Niswachs, ein langer Krieg, ansteckende Krankheiten und Auswanderung das Land sehr entvölkert; nach verheerendem Frieden hob sich die Bevölkerung bald und vorzüglich durch Einwanderung, so daß sie im J. 1681 unter Ludwig XIV. angeordnete Zählung für das Gebiet der Abtei St. Claude 12,000 und für die ganze Freigrafschaft 300,000 Seelen ergab. Unter der französischen Herrschaft war das Land glücklich und die Volksvermehrung stark; im J. 1715 zählte man in den Amtsbezirken Dole, Poligny, Arbois, Salins, Drellet, Cons-lez-Saunier und St. Claude, welche das jetzige Jura-Departement zusammensetzen, 128,456 Bewohner, eine Zahl, welche sich im

Jahre 1793 auf	281,439,
" 1800 "	288,151,
" 1812 "	292,882,
" 1815 "	295,518,
" 1821 "	301,768,
" 1836 "	315,355,
" 1841 "	316,884

Seelen vermehrt hatte. Unter der für 1836 angegebenen Zahl befanden sich:

Personen männlichen Geschlechts:	154,303
" weiblichen "	161,052
Summa	315,355.

Darunter befanden sich: Unverheiratete männlichen Geschlechts 93,190, Ehemänner 54,524, Witwer 6589, Mädchen 91,382, Ehefrauen 54,542, Witwen 15,128.

Aus den jährlichen Geburts- und Sterbefällen, welche die Statistique générale bis zum Jahre 1836, und das Jahrbuch des Längsbüreaus für jedes einzelne Jahr mittheilt, ergibt sich nach dem Mittel der 23 Jahre von 1817 bis 1839 die mittlere jährliche Bewegung der Bevölkerung des Jura-Departements, wie folgt:

Geburten	eheliche	Knaben 4326	8371
		Mädchen 4043	
	uneheliche	Knaben 249	472
		Mädchen 233	
Ehen	eheliche und	Knaben 4566	8843
	uneheliche	Mädchen 4277	
Todesfälle			2105
Zunahme der Bevölkerung.	männliche	3779	
	weibliche	3868	7638
Zunahme der Bevölkerung.	Knaben	799	
	Mädchen	409	1205 ⁵⁰⁾ .

Nach der Zählung vom Jahre 1841 war jede der 90,565 geogr. □ Meilen des Departements von 3498 Seelen bewohnt, während in demselben Jahre ganz Frankreich im Durchschnitt 3663 Seelen auf einem gleichen Raume zählte⁵¹⁾. Jene Volksmenge von 316,884 Seelen, welche 0,0093 der ganzen Bevölkerung von Frankreich ausmachte, war im J. 1841 unter die verschiedenen Bezirke des Jura-Departements, wie folgt, vertheilt:

Bezirk	cons.-lez-Saunier	Poligny	St. Claude	Dole
Geogr. □ Me.	28,16	22,17	18,92	20,71
Ginwohner auf b. □ Me.	109,231	80,745	50,968	75,940
	3879	3642	2694	3658

Die spezifische Bevölkerung der verschiedenen Höhenzonen des Departements läßt sich annäherungsweise so bestimmen:

	Ginwohner auf ein □ Meile.
Zone des Hügellandes des Bezirkes Dole und der Ebene der Bresse	3200
Zone des Weingeländes	5100
Gebirgszone	2300.

51) Die Verhältnisse der jährlichen Elemente der Bevölkerung sind demnach:

	Im Departement Jura.	Im ganz Frankreich.
Geburten	eheliche	Knaben 16
		Mädchen 14,96
	uneheliche	Knaben 24
		Mädchen 22,3
Kinder	eheliche und	Knaben 17
	uneheliche	Mädchen 15,92
Todesfälle		17,73
Zunahme der Bevölkerung.	eheliche	1
	uneheliche	60
Zunahme der Bevölkerung.	Knaben	62,4
	Mädchen	58,904
Eine Geburt auf . .	Summe	117,304
	Ginwohner	35,66
Ein Todesfall auf . .	Todesfälle	0,86
	Ginwohner	41,28
Eine Ehe auf . .	Geburten	1,16
	Ginwohner	149,8
Legitime Kinder auf die Ehe	Geburten	4,20
	Ginwohner	3,97

49) Poyt, Statistique générale du Jura. 1838. p. 392—387, 50) Ibid. p. 297—205.

52) Frankreich zählte im J. 1841 auf 52,768,619 Hectaren oder 9617,08 geogr. □ Meilen 34,230,178 Ginwohner.

Die Zone des Weingeländes ist der bevölkerste Theil des Departements, da hier die meisten Städte in geringer Entfernung von einander liegen und die Dörfer fast eine zusammenhängende Kette bilden. Im Gebirge ist das Hochgebirge gegenwärtig ebenso stark bevölkert als die niederen Theile desselben.

In Städten sind im Jura-departement vorhanden:

	Ginn. 1841.	
Lons-le-Saunier	7923	
St. Amour	2527	
Blittersans	1230	
Sellières	1899	im Bezirk Lons-le-Saunier.
Drézet	2017	
Clairvaux	1355	
Beaume les Messieurs	771	
Poligny	5817	
Arbois	7002	
Salins	7481	im Bezirk Poligny.
Champagnole	3276	
Rogeroy	929	
St. Claude	5224	
Moirans	1486	im Bezirk St. Claude.
Moréz	2720	
Dole	9494	im Bezirk Dole.

Summa 16 Städte mit 61,157 Einwohnern,

wornach im Jura-departement auf 4,18 Landbewohner immer ein Stadtbewohner, auf je 5,66 □ Meilen aber eine Stadt zu rechnen ist, während in ganz Frankreich im Durchschnitt, nach Mayer, auf acht Landbewohner ein Städter kommt.

An Marktflecken mit Wochenmärkten sind im Jura-departement vorhanden:

	Ginn. 1841.	
Gouffance	1552	im Weingelände des Bezirks
Beaufort	1268	Lons-le-Saunier.
Voiteur	1104	
Mont-sous-Baudrey	1283	im Bezirk Poligny.
Foncine-le-haut	1546	
St. Laurent-Grandvaux	1300	im Bezirk St. Claude.
Dréchamps	900	
Chauxfain	1296	im Bezirk Dole.
St. Aubin	1699	

Außerdem werden die Dörfschaften Arinthod mit 1578, Château-Chalon mit 700 und Gendrey mit 725 Einwohnern gewöhnlich als Flecken (bourgs) betrachtet. Die Zahl der geschlossenen Dörfer (ländliche Gemeindehauptorte) beträgt 465. Unter diesen sämtlichen Dörfschaften sind nur 10 vorhanden, welche eine zusammenwohnende Bevölkerung von 1500 und mehr Einwohnern haben; dies sind:

	Einwohner 1836.	Summe. Zusammenwohnende.
Lons-le-Saunier	7684	— 7684
Poligny	6492	— 6366
St. Claude	5238	— 4392
Dole	10137	— 7843
St. Amour	2631	— 1933

Einwohner 1836.

Summe. Zusammenwohnende.

Arbois	7131	— 6891
Champagnole	3146	— 3071
Drézet	2284	— 1980
Salins	6700	— 6185
Sellières	1763	— 1674

Die 465 ländlichen Gemeindehauptorte oder Dörfer sind sämmtlich nur klein; zu den Bezirken ihrer Gemeinden gehören mehr denn 3000 Weiler, Vorwerke und einzelne Häuser, welche im ganzen Departement vorkommen, besonders aber im Hochgebirge sehr zahlreich sind, jedoch etwa die Hälfte der Bevölkerung auf die Weiler und einzelnen Häuser kommt. Die Zahl der Feuerstellen betrug im J. 1838 57,930.

Die physische Constitution der Bewohner muß im Vergleich zu der der Bewohner vieler anderer französischer Departements günstig genannt werden; denn unter 14,800 jungen Reuten, welche in den 10 Jahren von 1830—1839 zum Militärdienste ausgehoben wurden, fanden sich nur 4324, welche wegen verschiedener Gebrechen für den genannten Dienst untauglich gefunden wurden⁵³⁾. Der männliche, vom Fieber verzeirte, Bewohner der Besse ist im Allgemeinen ein sehr hinäuliges Geschöpf, und unter einer Gruppe von Bewohnern des Weingeländes sogleich an dem bogenen, muskellosen Körper, der flachen und schmalen Brust, dem langen Hals, den blonden, glatt anliegenden Haaren, der blassen oder gelblichen Gesichtsfarbe und gellen Stimme, dem dünnen Barte, schwanken und langsamen Gange, ermüdeten Aussehen, schläfrigen Blide, rothen oder citrongelben Auge sogleich zu erkennen. Bei einem Alter von 55 bis 60 Jahren ist er bereits Greis; er verliert nur selten seine Hütte und besucht nie das Gebirgsland. Je weiter von den Zeichen entfernt, desto besser wird jedoch seine Constitution. Er ist im Allgemeinen mäßig; seine gewöhnliche Nahrung besteht in Hirse und Buchweizen mit Milch

53) Aus den hierauf bezüglichen 10jährigen Listen, welche das Jahrbuch des Departements für 1841 mittheilt, haben wir ermittelt, daß sich unter je 1000 Ausgehobenen, oder was dasselbe ist, unter je 1000 Bewohnern des Jura-departements befinden:

Mit verschiedenen Krankheiten Behaftete	67,50
Ben Schwacher Constitution	51,75
Mißgestaltete verschiedener Art	39,32
Von zu kleinem Wuchs (für den Militärdienst)	36,02
Verstümmelte	18,77
Mit Kröpfen Behaftete	15,58
Mit Weiden Behaftete	13,10
Zugentrante (Andere als Kurzschäfte)	10,60
Strohfüße	7,50
Einlebe	5,26
Zahn- und Stimm	5,00
Kurzschäfte	3,64
Brustkrank	2,57
Querkranke (Schindige und Kräftige nicht mit eingeschlossen)	2,29
Grindige	1,90
Knochenkrank	1,01
Epistepische	0,07
Kräftige	706,36
Ganz Gesund	Summa 1000.

zubereitet, Maistuchen (gaudes), Kartoffeln, wenigem Fleische und Brunnenwasser. So wenig tonische Nahrungsmittel machen in einem Klima, wie das der Bresse, spirituelle Getränke nöthig; daher sieht man die Bewohner dieser Ebene, besonders die aus der Gegend von St. Amour und Coufance, zur Zeit der Weinkelteist von ihren Frauen begleitet in die Zone des Weingeländes eilen, und mit halbgelassenen Augen und mit ihren großen Hüten bedeckt, singend die Eckenstücke umrängen. Das weibliche Geschlecht der Bresse ist klein, aber lebhaft und froh, an den Ufern der Guisanse, Seille und Traine jedoch von vortheilhafterem Wuchs, im Allgemeinen ganz das Gegentheil des männlichen Geschlechts und in der Jugend zuweilen recht hübsch; es altert jedoch ebenfalls frühzeitig. Der Bewohner des Weingeländes, das Hügel- und das Bezirks Dole mit eingeschliffen, ist von mittlem und starkem Wuchs, hat braune Augen, braunes Haar und ein lebhaftes Temperament, doch ist sein Aussehen häufig elend, weil er Proletariat ist und den Boden Anderer bebauen muß. Das weibliche Geschlecht des platten Landes dieser Zone ist von starkem Baue, aber nicht schön; wol aber findet man in den unteren Classen der Städtebewohner, namentlich in Comblanchien, Salins u. s. w., viele hübsche Geschlechter. Zu St. Amour sind die Weltfrauen blick und zart; auf der strengen Seite der Bewohnerinnen von Poligny ist immer noch ein spanischer Stolz ausgeprägt, und die lebhaftesten Züge der Bewohnerinnen von Arbois scheinen einen fremden Ursprung anzudeuten. Der Gebirgsbewohner ist im Allgemeinen von hohem Wuchs und dreiköpfiger, doch gibt es auch im Gebirge kleine und schwächliche Leute. Hundertjährige sind in den hohen Gebirgsregionen sonderbarweise weit seltener, als auf der westlichen Vorplatte, wo das Surantal durch die Longéviduit seiner Bewohner vor allen Einwohnern des Departements ausgezeichnet ist. Im Val de Miège, dessen Bewohner von fremden Colonisten abstammen, findet man eine Eigenthümlichkeit: die Iris des Auges ist blau, die Augenbrauen und Augenwimpern aber find braun. Der mittlere Wuchs der Männer des Departements beträgt 5 1/2 par. F. oder 5 Fuß 4 Zoll preussischer Masse. Die feinsten und schwächlichsten Männer der Provinz finden sich in dem zur Bresse gehörigen Canton Chaux-de-Fonds, die größten und schönsten in der Zone des Weingeländes im Canton Yverdon (s. 11).

Moralischer Zustand der Bewohner. Der Charakter des Bewohners des Jura-Departements und der Freigrafschaft Burgund ist im Allgemeinen das Resultat seiner Geschichte und der Natur seines Landes. Der Franc-Comtoise vereinigt einen gesunden spanischen Sinn und italienische Verfeinerungskunst mit teutschem Phlegma. Seine zugleich nachdenkliche und lausliche Einbildungskraft, sowie seine Liebe zum Wunderbaren, verleiten ihn zum Überglauben; aber die Klarheit seines Urtheils führt ihn auch auf das Studium der exacten Wissenschaften; die ehemalige Freigrafschaft ist daher das klassische Land

der Geometer, Mathematiker, Künstler und Ingenieure. Diese Züge erklären sich leicht aus dem verschiedenen Ursprunge der Bewohner. Ihre Gedanken sind schnell, ihr Ausdruck aber ist langsam, ihr Accent schwerfällig und schleppend, und contrastirt sehr mit ihrer beißen, mit schneidender Gutmüthigkeit vorgetragenen Rede. Von ihren nordischen Vorfahren und den nachbarlichen Schweizern haben sie einen entschiedenen Geschmack für das Erzählen erhalten und Alles nimmt in ihrem Munde eine erzählende Form an. Sie sind geistig und ruhig wie Deutsche, nachsichtig wie Spanier, und wissen bei ihrer großen Verfeinerungskunst die Stunde der Vergeltung abzuwarten. Neben der übermüthigen Eitelkeit der Gasillier besitzen sie die größte äußere Einfachheit, und diese gute Meinung, welche der ihnen tief eingewurzelt ist, verräth sich durch ihre Naivität von selbst. Kaum gibt es irgendwo plumpere Spasmodiker. Bis in die niedrigste Volksschicht hinab findet man hier Leute, welche den Fremden eine Stunde lang, unter einer demüthigen und sanften Form, zum Gesichter machen, ohne daß er es ahnt, so sehr ist ihre Bosheit mit Honig vermischt und einen solchen Ernst wissen sie dabei zu wahren. Die Comtesen lieben einander nicht; auch Reid war von jeder bei ihnen Grundzug. Ihre lebhafteste und zur Exaltation geneigte Einbildungskraft ist im steten Kampfe mit ihrem geraden und unbeugsamen Urtheile. Dagegen ist sich in Eindrücken gefallen, lieben sie doch nur die Wirklichkeiten, und ihre Neigungen sind weniger auf die Künste, als auf die Wissenschaften gerichtet. Ohne grade sehr sparsam zu sein, sind sie doch ökonomisch, und ihre Beharrlichkeit verdient sprichwörtlich zu werden.

Gerathen sie zufällig auf schlechte Wege, so verfolgen sie dieselben schneller und weiter als Andere. Dieser Ausnahmungen ungeachtet findet man in diesem Lande mehr Rechtschaffenheit und mehr befestigte Moral, als anderswo. Die Ebene der Bresse, welche wenig religiös ist, hat in der Politik gemäßigste Grundzüge; im Gebirge aber, mit Ausnahme der westlichen Vorplatte, herrscht neben einer soliden Frömmigkeit eine bis zum Radicalismus gesteigerte Freimüthigkeit. Hier find die Sitten noch patriarchalisch und haben auch seit der Revolution noch wenige Veränderungen erfahren. Man findet hier noch Familien, welche seit mehrern Jahrhunderten dieselben Vornamen führen, sich unter einander verheirathen, aus ihrem ältesten Sohne eine Magistratsperson, aus ihrem zweiten einen Priester machen, während die übrigen im ältesten Hause zurückgebliebenen Kinder dasselbe, je nachdem es baufällig wird, wiederherstellen und die Beschäftigung ihrer Vorfahren fortsetzen.

Die Comtesen haben keinen sehr entwickelten artistischen Sinn, und wer sich zu einer Kaufbahn der Intelligenz berufen fühlt, eilt, sobald er sich stark genug glaubt,

54) Vgl. die Topographie médicale du départ. du Jura im Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1841. p. 292—272.

55) Der Cardinal von Grammont erzählt, daß seine in seinem Vorzimmer versammelten Cardinale, als sie nach und nach in sein Cabinet eintreten, es vorziehen, ihre Zeit durch Unschwerges derjenigen, der so eben das Zimmer verlassen hatten, zu verlieren, als dieselbe zu ihrem eignen Vortheile anzuwenden.

nach Paris, da in der Heimath zu wenig Aufmunterung dafür da ist. Zu dieser Emigration wirkt noch eine andere Ursache mit. Da nämlich daheim die Familienbände von alten Zeiten her noch sehr eng sind, die eheliche Autorität und väterliche Gewalt noch fast ganz so despotisch sind wie zur Römerzeit, diese Gewohnheiten aber mit den unserer Epoche eigenthümlichen Ideen von Unabhängigkeit in grossem Contraste stehen, so trägt die Jugend nur sehr schwer ein dinstelich sehr heissames Joch, welches sie vor vielen Uebeln bewahrt. In Paris verbringt der Comtesse aus Eigenliebe die Neugierde, von welcher er voll ist; sehr geneigt, sich baldigst zu assimiliren, behält er doch seine originellen Züge und sieht auf den Pariser mit tiefer Verachtung herab. Er arbeitet in völliger Zurückgezogenheit, indem er sein Glend und seinen Verdruß nicht merken läßt, bis er sich etwas erworben hat, sucht dann erst seine Landsleute auf und ist alsdann bald mit Jedermann bekannt. So reich aber auch sein Erwerb gewesen sein mag, bleibt er doch in Kleidung und Auftreten bescheiden, und nur selten liest die Freigrafschaft der Stadt Paris einen Besuch. Ubrigens ist der Comtesse, so sehr er auch getrieben haben mag, seine Landeshauptstadt abzuwerfen, doch stets an seinem eigenthümlichen Accent, der sich mit zunehmendem Alter immer mehr ausprägt, sowie an der Eigenthümlichkeit seiner Sprachwendungen und an der Leichtigkeit, mit Jedermann bald vertraut zu werden, zu erkennen. Wo er sich auch befinden möge, wird er doch leben ihm zur Beschäftigung vorgeliegten Gegenstand berühren, daher man von ihm sagt, daß er die Augen in den Fingerspitzen habe. Sein Französisch hat viele eigenthümliche, für seinen entchiedenen Charakter sehr bezeichnende Wendungen; darunter ist der Gebrauch des *Je m'en souviens* *vouloir* der auffallenste⁵⁶⁾. Desseunungsgracht sind diese eisernen Menschen artig und zuvorkommend gegen Fremde, welche sie in Paris aufsuchen, in der Heimath aber vermeiden. Die Comtesinnen sind an ihrem ziemlich großen Hüften, ihrem schwerfälligen Gange und an der Dicke der inneren Fußstüchle zu unterscheiden. Sie können nicht über die Straße gehen, ohne sich zu beschwemgen, und ihr Schawl hängt immer in der Quere. Sie haben eine kurze Taille, eine kleine spitze Nase, und ihre untere Kinnlade ist sehr entwickelt. Ihre Haltung ist ernst und ihr Vordrängen weniger scharf als der der Männer. Mehrere Städte des Departements tragen ein eigenthümliches Gepräge, vor allem die Stadt Polignau, wo die Sitten und Gebräuche noch ganz spanisch sind und noch Alles ein spanisches Aussehen hat⁵⁷⁾.

56) Wenn er bei einer ersten Gelegenheit zwischen zwei einschüchternen Wegen schwankt, wird er nie sagen: „*Pareil-je-veux-je? Pareil-je cela?*“ sondern „*veux-je aller ici ou là? veux-je m'opposer ou me soumettre à telle mesure?*“ Das Antwortwort würde sich allen seinen Ibern an und ersetzt ihm sogar in gewissen metapophysischen Situationen das *Je m'en souviens*. Hat er b. z. bei einer Gelegenheits Ausfahrt auf dem Seein, so ruft er aus: „*Je veux gagner cette fois*“, und auf dem Zechentische, von einer unheilbaren Krankheit geplagt, murmelt er noch mit trauriger und verzweifelter Stimme: „*Las moi, je sens bien, que je veux mourir.*“

57) Vgl. Les Français peints par eux-mêmes; Encyclopédie morale du 19me siècle, (Paris 1841), II. p. 33–42.

Die verschiedenen Zweige der physischen Cultur des Jura-Departements bestehen in Ackerbau, Viehzucht, Weinbau, Seidenbau, Bienenzucht, Forstwirtschaft, Fischerei und Bergbau. Der Ackerbau hat seit der Revolution durch die größere Vertheilung des Grundeigentums, durch die Abschaffung des Zehnten und der Feudalrechte und durch die hierdurch herbeigeführte Ermuthigung der Cultivatoren, sehr an Ausdehnung gewonnen, obgleich er an sich selbst im Ganzen nur wenige Verbesserungen erfahren hat. Das Ackerland nimmt gegenwärtig einen Flächenraum von 30,943, das unbebaute Land dagegen 11,75 geographische Meilen ein. Einige reiche und unterrichtete Gutbesitzer haben es indessen sehr langer Zeit nicht an agronomischen Versuchen fehlen lassen und auf ihren Gütern Verbesserungen eingeführt, namentlich in der Ebene, wo jetzt an vielen Stellen eine Vierselderwirtschaft mit Vermeidung aller Brache üblich ist. Aber die Zahl der Besitzer größerer Bodensflächen ist nur klein, und die sehr zahlreichen kleinen Eigenthümer und Pächter machen seine Versuche und sind schwer zur Einführung von Verbesserungen zu bewegen⁵⁸⁾. Nach den verschiedenen Höhenstufen des Departements zerfällt der Ackerbau auch in den der Ebene, des Weingeländes, des niederen und des höheren Gebirges. In letzterem kann man nur Hafer, Gerste, Kartoffeln, Flachs, Hanf und die gröbsten Rüchgewächse bauen, und nie ist man hier sicher, diese Vegetabilien zur Reife kommen zu sehen. Nur in geschützteren Gegenden, wie im Thal des Rhodans, im mittleren Thale der Biennne, in den Thälern von Eirod, Les Planches und Siam, findet der Anbau des Weizens, des Roggens, der Erbsen, Linsen und Weiden statt. Noch tiefer hinab, im unteren Thale der Biennne (unterhalb St. Claude), im Ainhale, in den Thälern der Valouze und des Suran, auf der ganzen westlichen Vorplatte, steht man den Weizen und die Saubohne die Zahl der Culturpflanzen vermehren, welche im Großen angebaut werden, und an einigen Stellen trifft man sogar den Anbau des Wintertrübens, des Leindotters und des Kopses. Im Ainhale, von der Mündung der Biennne abwärts bis zu der der Valouze, gesellt sich zu diesen Culturen noch die des Weinstocks; er bedeckt die Südseite der Berge, welche das enge Thal von Coiffia und Thorrette bilden. In der Region des Weingeländes werden neben dem Weinstocke auch sehr verschiedene Pflanzen cultivirt. Am Fuße der Hügel, wo der Boden sehr fruchtbar ist und selten ausbricht, baut man sämtliche Culturpflanzen des Gebirges und der Ebene an. In einigen engen Thälern, wo der Boden vortheilhaft ist und das Eigenthum außerordentlich reichlich ist, adert man zum Besten, wie in den Gärten, und baut abwechselnd Korn, Wintertrüben, Weizen und Hanf. An weniger fruchtbaren Stellen wechselt der Bau des Korns mit dem der Kartoffel, der Saubohne (*vicia faba*), des Rübens und des Weizen. Letzterer bildet mit dem Winterweizen die Hauptkultur des Weingeländes; dann kommen Gerste, Hafer, Roggen, Saubohnen, Kartoffeln und Hanf. Flachs, Leindotter, Erbsen, Linsen und

58) Fyot, Statistique générale du Jura p. 388.

Buchweizen werden hier nur wenig angebaut, ungeachtet sie sehr gut gedeihen, und von Futterkräutern hat man angefangen die Esparette und den Wiesentee zu bauen. In der Ebene der Bresse ist der Anbau des Weizens, der Gerste, des Roggens, des Hafers, des Mais, der Kartoffeln, des Buchweizens, des Rübens, der Rübe, der Saubohne, der Linse und des Hanfs ganz allgemein; Weizen und Kaps kommen dagegen nur an wenigen Stellen vor. Die Schnitbohne (*Phaseolus vulgaris*), der Kürbis

und einige Kohlarten erscheinen hier auf den Weisfeldern. Der seit einigen Jahren eingeführte Kleebau erweitert sich von Tage zu Tage, aber der Bau der Esparette ist viel weniger allgemein und der der Luzerne noch eingeschränkt⁵⁹⁾.

Folgende Tabelle⁶⁰⁾ gibt das Nähere über Ausdehnung und Zustand der verschiedenen Culturen im Durchschnitt an.

Gegenstand der Cultur.	Ausdehnung der Cultur auf geograph. □ Meilen.	Einheit der Quantität der Producte.	Ganze Quantität.					Nötig zur Einfuhr.
			Product.	Aufsaat.	Disponibles Product.	Consumtion.	Übrig zur Aufsaat.	
Weizen	9,246	Hectoliter	625217	135496	489721	523176	—	33455
Mengform	0,896	"	60112	17191	42921	50521	—	7600
Roggen	0,695	"	42407	7876	34531	37061	—	2530
Gerste	2,943	"	223887	57006	166881	239518	—	72837
Hafer	3,094	"	278646	58909	219737	261600	—	41913
Mais und Hirse	2,890	"	257178	10939	246239	200163	46076	—
Kartoffeln	2,08	"	770423	113706	656717	672991	—	16274
Buchweizen	0,156	"	13278	869	12409	11741	668	—
Hülsenfrüchte	0,727	"	45114	9414	35700	34051	1649	—
Kaps und Rüben	0,593	"	32601	447	32154	32154	—	—
Hans	0,35	Kilogramm.	707472	—	707472	920221	—	212749
Flachs	0,63	"	3610	—	3610	5687	—	2077
Brache	6,93	"	—	—	—	—	—	—

Der Gartenbau ist in der Ebene und im Weingelände sehr blühend, im Gebirge aber schenkt man demselben nur geringe Aufmerksamkeit; die Küchen- und Biergärten nehmen ein Areal von 0,313 geogr. □ Meilen ein.

Die Viehzucht, obgleich sehr der Verbesserung fähig, ist doch im Allgemeinen im bessern Stande, als in vielen anderen französischen Departements; zu Folge der

Statistique générale de la France beträgt hier die Fleischconsumtion für jeden Kopf im Durchschnitt jährlich 18,86 Kilogrammen (oder 40,14 preussische Pfund), davon 8,97 Kilogrammen Rindfleisch; 0,77 Hammel, 8,87 Schweine und 0,45 Kilogrammen Ziegenfleisch. Der Annuaire du départ. du Jura, Jahrgang 1843, gibt den Viehkopf und den Werth desselben für das Jahr 1839 so an:

Allgemeine Tafel des durch die Hausthiere des Jura-departements-dargestellten Capitals.

Thiere.	Zahl.	Mittlerer Preis pro Kopf.	Ganzer Preis.	Betrag des Capitals für jede Thierart.	Bemerkungen.
		Francs.	Francs.	Francs.	
Hengste	292	314	91,688	4,594,378	Die Zahl der Pferde und Küllen beträgt 18,435.
Wallache	7802	288	2,246,976		
Stuten	7420	267	1,981,141		
Küllen	2921	94	274,573		
Esel	976	37	—		
Maulthiere	662	141	—	93,342	
Latus	20,073	—	—	4,723,892	

59) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1842, p. 255, 258, 276.

60) Die Daten sind aus der Statistique générale de la France, Agriculture (Paris 1840.) entlehnt.

Pflanz.	Zahl.	Mittlerer Preis pro Kopf.	Gesamter Preis.	Betrag des Capitals für jede Pflanzart.	Bemerkungen.
		Francs.	Francs.	Francs.	
Transport	20,073	—	—	4,723,832	
Rindvieh.					
Stiere	5873	103	604,919	14,420,833	Die Zahl des Rindviehs beträgt 125,375.
Ochsen	40317	147	5,976,599		
Kühe	79185	99	7,839,315		
Schafvieh.					
Vereelte Schafe	396	16	6,336	492,261	Die Zahl sämtlicher Schafe beträgt 404,571.
Halbvereelte Schafe	8242	11	90,662		
Unvereelte Schafe	35833	11	395,263		
Ziegen	2651	15	39,765		
Schweine	23176	34	787,984	787,984	
Summen	215,846	—	—	20,464,675	

Sonach ist jede der 90,565 geographischen □ Meilen des Departements mit 204 Pferden und Kühen, 1385 Stück Rindvieh, 492 Schafen, 11 Eseln, 8 Maulthierern, 29 Ziegen und 256 Schweinen besetzt. Die Pferde-zucht wird im Allgemeinen vernachlässigt. Ehemals waren die comtessischen Pferde berühmte und sehr zum Kriegsdienste geeignet, jetzt aber ist dem nicht mehr so. Die Race ist zwar noch vorhanden, aber ausgeartet, und in der Ebene zu klein und zu schwach, im Gebirge zu schwer und zu stark. Zu ihrer Regeneration hat man vorgeschlagen, sie mit der rauchessischen (aus dem Ländchen Gaur in der Normandie) zu kreuzen. Gegenwärtig wird, da man den Abgang an Pferden nicht durch eigene Zucht vollständig ergänzen kann, indem sich die Zahl der Zuchtstuten, die jährlich von dem Depot zu Lusser gestellt werden, sehr vermindert hat, der Ersatz durch Ankauf von Schweizerpferden bewirkt, die auf den seit langer Zeit berühmten Markt von Rogosor gebracht werden, mit dem der zu Long-le-Saulnier jetzt vertritt. — Seit länger als einem Jahrhundert beschäftigen sich die Cantone St. Julien und Arinthod, in den Thälern des Suran und der Valouze, mit der Maulthierzucht, welche sonst nicht weiter im Departement vorkommt, in jenen Cantonen aber ziemlich bedeutend ist. Die Maulthiere werden von Savoyischen Kopfhändlern aufgekauft, seit einigen Jahren aber auch von den Fuhrleuten des Gebirges gekauft, da sie ebenso stark als Pferde und mit geringeren Kosten zu ernähren sind. — Esel sind im Jura-departement wenig im Gebrauch; sie werden zum Dienst in den Mühlen und zum Transport der Früchte und des Fieberviehs auf die Märkte gebraucht. Zuchtesel sind auch schwer zu finden und sehr theurer; häufig wird das Stück mit 1000 Francs bezahlt.

Die Rindviehzucht ist bedeutend und hat sich seit mehreren Jahren noch auf Kosten der Pferdezahl vermehrt, wird aber im Ganzen doch mit wenig Sorgfalt betrieben. Die Käse- und Butterbereitung sind sehr be-

deutend, namentlich ist die Käsefabrication, von welcher gewissermaßen das Auskommen von 25,000 Familien abhängt, der wichtigste Industriezweig des Departements, in der Bresse jedoch wenig verbreitet. Die Einfuhrung dastirt aus der Zeit der Colonisation und Urbarmachung des Hochgebirges; man verfertigte Anfangs nur Ziegenkäse für den Hausbedarf und beschränkte sich darauf, so lange die Eigenschaft noch nicht überall aufgehoben war. Die Aufhebung der Dienbarkeit, wodurch der Proletariat Eigenthümer wurde, war die Ursache der Vermehrung des Rindviehs und namentlich der Kühe im Bezirk St. Claude und daher auch der Erbauung von Sennhütten, welche vor dem Jahre 1750 in dem Gebirge des Jura-departements sehr selten waren. Seit etwa 100 Jahren hat die Fabrication von Kuhkäse (Vachelin), nach Art des Greperzger, die des Ziegenkäses (Chevret) fast verdrängt. Die ersten Käserien (fruitières) wurden zu Samia und Larvolire im Canton des Bouchoux errichtet, verbreiteten sich sodann über die Cantone Rogosor und des Planchet, seit dem Anfange dieses Jahrhunderts über den ganzen gebirgigen Theil des Departements, und sind seit 1815 auch in der Bore des Weingeländes und in dem Bezirk Dole heimlich geworden. Der Käse wird in der Sennhütte bereitet, deren jeder Besitzer eines gewissen Landesstückes im Hochgebirge in der Mitte seines Besitzthums hat; aber in den Dörfern wird ein solches Etablissement eine Käserie (fruitière) genannt, wohin die Milch aus sämtlichen Ställen des Dorfes gebracht wird. Zu einem solchen gemeinschaftlichen Sennthum, welches aus der gesammelten Milch jedes Tages stets nur einen Käse bereitet, sind wenigstens 50 Kühe notwendig, doch darf deren Zahl bis 150 betragen. Über diese Zahl hinaus müssen in jeder Gemeinde zwei Sennthümer gebildet werden, da sonst der Käse zu groß werden würde. Die größten Käse wiegen 40, die kleinsten 12 bis 15 Kilogrammen. Statt dieses nach Art des greperzger gefertigten Käses hat die Nachseifungsgesellschaft des Jura-depart.

tements im J. 1845 die Fertigung holländischer Käse vorschlugen, da die erstere Art nicht immer den hohen Preis, den sie jetzt hat, behalten kann, die Production, welche sich jährlich vermehrt, bald nicht mehr im Verhältniß zur Consumtion stehen wird, und der Bachelin weder einen weiten Transport, noch die Hitze der südlichen Departements, wohin er vorzüglich ausgeführt wird, ertragen kann. — Außer dem Bachelin, oder nach Art des Grenzerers gefertigten Käse macht man auch in einigen Gemeinden des Hochgebirges eine andere Käseart, welche Käse von Septmoncel oder grauer Käse genannt wird und im Geschmack dem berühmten Käse von Sassenage im Departement Isère gleichkommt. Die Fabrication desselben erfordert besondere Sorgfalt; er wird in kleinen Broden in den Handel geliefert und hält sich weniger lange als der Bachelin. — Eine dritte Käseart, welche hier bereitet und nur innerhalb des Departements consumirt wird, ist der Ziegenkäse (Chevre), welcher in vieredigen Broden von höchstens $\frac{1}{2}$ Kilogramm Gewicht und aus Kuh- und Ziegenmilch hergestellt wird. Er muß bald consumirt werden, da er sich nicht mehrere Monate lang hält. Yvet⁶¹⁾ gibt das jährlich im Departement gefertigte Käse- und Butterquantum so an:

Greperzer Käse 4,950,000 Halbkilogrammen	an Werth 2,475,000 Francs.
Käse von Septmoncel	260,000 „
Ziegenkäse	400,000 „
Butter	519,750 „

und glaubt, daß der Gesamtsertrag der Milch und der daraus hergestellten Producte jährlich $\frac{4}{5}$ Millionen Francs betrage.

Die Schafzucht wird im Jura-Departement vernachlässigt und bedeutet wenig; sie findet nur in der Ebene der Dresse, im Bezirk Dole, in der Zone des Weingeländes, auf der westlichen Vorplatte und im Kintale statt; in der Ebene der Dresse sagt den Thieren die Natur der Pflanzen aber nur wenig zu. Hämmer und Schafe sind im Allgemeinen von der kleinern Race, und jedes Thier liefert bei jeder Schur etwa nur 5—6 Hectogrammen einer kurzen und groben Wolle. In den Cantonen Champagnole und St. Julien hat man die Einführung von Merinos versucht, doch bis jetzt nur geringe Erfolge erzielt. — Bedeutender ist dagegen die Schweinezucht und nicht leicht gibt es eine, wenn auch noch so kleine, ländliche Haushaltung, wo dies Thier fehlt. — Ehemals war die Zahl der Ziegen im Gebirge sehr groß, da sie aber in den Wäldungen vielen Schaden anrichteten, hatte die Verwaltung deren Zucht so zu sagen verboten. In sofern dies Thier jedoch viele Milch liefert, ist es wieder in Gunst gekommen, und schon besitzen mehrere Gemeinden wiederum kleine Herden desselben. — Die Zucht des Federviehs ist in der Dresse und vorzüglich im Canton Bletterne, dem fruchtbarsten des ganzen Departements, sehr bedeuten; die hier erzeugten Kapazene erreichen ein Gewicht von 10—12 Pfunden und verdanken ihren Ruf dem Mals. Man verschafft sich das

feine Geflügel des Landes auf den Märkten von Coufance und St. Amour, wo dasselbe theurer bezahlt, und von wo dasselbe weit und breit versandt wird.

Der Weinbau macht in einem Theile des Departements einen wichtigen Erwerbszweig aus; die Cultur findet in der Zone des Weingeländes, im unteren Thale des Ain von der Mündung der Biennne bis zu der der Balouze, in den Thälern des letzteren Flusses und des Suran und im Hügellande des Bezirks Dole, bis zu einer absoluten Höhe von 1200 par. f. statt und es sind derselben⁶²⁾ im Ganzen 3,46 geographische □ Meilen gewidmet. Man gewinnt jährlich im Durchschnitt 457,228 Hectoliter Wein, wovon 253,896 im Departement consumirt, 203,332 aber in die Schweiz, sowie nach Lothringen und dem Elsaß ausgeführt werden, über welche Gegenden hinaus die Gewächse des Departements aber jetzt kaum gefasst sind. Ehemals aber hatten die Weine der Freigrafschaft Burgund, und besonders die des Jura-Departements, einen größeren Ruf, und die Freigrafen, welche die jetzt in Trümmer liegende Burg Grimont bei Poligny besaßen, aber nur selten bewohnten, bezogen doch die für ihren Tisch bestimmten Weine aus der Umgegend ihrer Stadt. Selbst König Heinrich IV., welcher bei seinem Einzuge in die Freigrafschaft, im J. 1595, das Schloß Dombland bewohnte und hier nur mit Wein von Blandans bedient wurde, fand denselben so trefflich, daß man ihm später noch mehr Ladungen Weines aus dem sogenannten Hülseneller zu Dombland nachsenden mußte⁶³⁾. Obgleich nun die Weine des Departements weder mit dem Burgunder, noch mit dem Champagner in Concurrenz treten können, wären sie doch noch für den Tisch der Weinkenner ganz geeignet, wenn die Cultur mit größerer Sorgfalt und Intelligenz geschähe. Diejenigen Weinberge, welche den meisten Ruf haben, liegen größtentheils nördlich von Cons-le-Saunier; es sind Salins, Les Arlures, Arbois, Poligny, St. Lothain, Fontenay, Rénetreux und Château-Chalon. In der Nähe von Cons-le-Saunier zeichnen sich nachstehend die Gemeinden l'Etoile, Quaintign, Montaigne und Gesanery durch ihre weißen, Lavign, Perrign, Congièze, St. Laurent, Gruff u. f. w. durch ihre rothen Weine aus. Weiter im Süden findet man, mit Ausnahme von Montferand über dem Thale von Gizia, keinen Weinberg von Ruf, und die Gewächse des Bezirks Dole, in so großer Fülle sie auch gewonnen werden, sind ebenso wenig ausgezeichnet⁶⁴⁾. — Der Obfthau ist im Jura-Departement wenig beträchtlich, obgleich sich dasselbe, mit Ausnahme der im Hochgebirge gelegenen Cantone Morez, Les Bouchoux, St. Laurent-en-Grandvaux und des östlichen Theils von St. Claude, so sehr dazu eignet. Die Obfthucht findet fast nur um Dole und am Fußflusse des Gebirges statt. In letzterer Gegend ist besonders das berühmte Thal von Gizia durch seinen Obfthau ausgezeichnet, und seine Kirchen wie seine

62) Zu Folge der Statistique générale de la France. 63)

Egl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1842, p. 242 u. 243. 64) Egl. Armand Marquet, Arrond. de Dole. I. p. 51.

61) Statistique générale du Jura.

Weintrauben sind stets die ersten, welche auf den Markt von *Cons-le-Saunier* gebracht werden. Die echte *Kassia* wird an der Südgrenze des Departements gewonnen, doch ist der Ertrag davon für das Departement nicht von Belang.

Mit dem Seidenbau ist erst seit einigen Jahren ein Anfang gemacht; die Erfahrung hat bewiesen, daß derselbe im Weingelände, in der Ebene der Bresse und in einigen geschützten Orten innerhalb des Gebirges recht gut gedeiht. Nach den von der Regierung gesammelten Documenten findet derselbe gegenwärtig zu Bletterans und Nance im Thale der Saône, zu Dole, zu Port-lesnay, Voiteur, Cons-le-Saunier, Goulaou, Chilly und Gizia in der Zone des Weingeländes, zu Cornod im Thale der Balouze, sowie zu Coisia und Chorette im unteren Aintale statt. In diesen zwölf Gemeinden waren im J. 1835 im Ganzen 16,263 Maulbeerbäume vorhanden, über den Ertrag an roher Seide ist aber bis jetzt noch Nichts bekannt geworden⁶⁵⁾. Die Bienenzucht wird im ganzen Departement mit großer Vorliebe, aber mit geringer Kunst betrieben; am blühendsten ist sie in den linken Seitenthälern der Combe d'Ain, wo auch der Bienenstockaufenthalt der Bienen ist. Hier, sowie in allen Thälern, wo die Ufer der Bäche mit verschiedenen Sträuchern bekleidet, die Wiesen mit Blumen geschmückt und die benachbarten Berge mit aromatischen Pflanzen bedeckt sind, ist auch der Honig vortreflich, wogegen er in der Ebene weniger gut ist und in der Nähe der Tannenwälder einen harzigen Geschmack annimmt. Zu Champagny der Saône besteht eine Musterbienenwirtschaft, wo in der Kunst guter Unterricht erteilt wird.

Die Forstkunst. Die Wäldungen bilden einen Hauptreichtum der Provinz; sie bedekten im J. 1840 einen Flächenraum von 28,58 geographischen O'Reilen oder 152,710 Hectaren 18 Aren, und repräsentirten, die Hektare zu einem durchschnittlichen Werthe von 657 Francs angenommen, ein Capital von 100,300,588 Francs. Von diesen Forsten gehören:

	Hectaren.	Are.
dem Staate	32,198	72
den Gemeinden und Hospitälern	76,840	46
Privatbesitzern	43,671	—

Die Wäldungen liefern für den Localbedarf sämtliche Brenn-, Korken- und Bauholz; sie versehen sämtliche Hochöfen, Krüschfeuer, Walzwerke, Drahtzüge, Nagelschmieden, Glashütten, Kalt- und Öpfbrennereien, Ziegeln, Zöpfereien, Kupferschmieden, Hufschmieden, Papiermühlen u. s. w. des Departements und einen Theil der Glashütten der Departements des Doubs und der oberen Saône; sie liefern dem Weingelände die Pfähle und Faßbäuben; durch sie bestehen die in Holz arbeitenden Gewerbe des Gebirges, die sogenannte *Hibouterie* von St. Claude, sowie eine Menge anderer Industrien, und ein großer Theil der Bewohner findet durch dieselben beim Holzsägen und anderen Waldbarbeiten, bei dem Trans-

porte, bei dem Verkohlen u. s. w. Beschäftigung und Verdienst. Die Roth- und Weißtannen werden auf den zahlreichen Schneidemühlen in Breter, Swarten, Bohlen und Latten zerhackt und nehmen durch die Gylindersäge, je nach dem Zwecke, zu welchem sie bestimmt sind, die verschiedensten Gestalten an. Sie werden auf dem comestischen, mit schmalen Geleise versehenen Wagen, wie diese bei den häufig so engen Felsenpassagen und Schluchten des Gebirges nothwendig, deren lange und monotone Reihen dem Reisenden auf den Landstraßen aber sehr unangenehm sind, weit verfrachtet. Die rohen Bäume gehen, zu Hölzen vereinigt, auf der Loue, dem Doubs, der Saône und dem Ain in die Savanne und den Rhone hinab, und erregen durch ihre kolossale Größe die Bewunderung der Bewohner von Lyonais, Languedoc und der Provence. Die Forsten des Departements liefern⁶⁶⁾ jährlich im Durchschnitt 976,988 Steren Holz, wovon 333,210 innerhalb des Departements verbraucht, 623,778 aber ausgeführt werden. Ubrigens wird die Forstkultur hier, wie jetzt überall in Frankreich, mit großer Umsicht betrieben.

Die Fischerei ist bei den vielen Teichen, Seen, Flüssen und Bächen sehr bedeutend, und namentlich wirft die Leichscherei in der Bresse einen sicheren Gewinn ab, wenn sie auch viele Unterhaltungskosten erfordert. Über den Gesamtertrag der Fischerei ist Nichts bekannt; in der Bresse werden 50 Kilogrammen Karpfen mit 58 bis 60 Francs bezahlt.

Der Bergbau ist im Jura departement von ziemlicher Bedeutung; er wird aber nur aus Eisen geführt, dagegen gewinnt man aber noch Salz, Aor, Salpeter, Marmor, Mäht- und Bausteine, Kalk, lithographische Steine, Gyps, Thon und Mergel. Die hier vorkommenden Eisenerze sind uneigentliche Bohnerze in zwei Varietäten, deren erste, runde Körner mit concentrischen Schalen, große kesselförmige Vertiefungen der Juraplataur füllt und zu dem neolomischen Gebilde, dem unteren Gliede der Kreideformation, gehört, die zweite aber, aus der ersten gebildet und in zerdrückten Körnern auftretend, ohne Unterschied auf allen Formationen des Jura departements, erst in Einkünften des Bodens und in sehr hohen Niveau, oft auch in senkrecht niederstehenden Spalten der Plateaur, und zuweilen auch in unterirdischen, der Schichtung parallelen Höhlungen als eingeschalte Schicht gefunden wird⁶⁷⁾. Die gegenwärtig in Ausdehnung stehenden Eisengrubereien des Departements befinden sich:

1) im Bezirk Dole: zu Monay, Gendrey, Dam-pierre, Evans und Petit-Mercer;

2) in der Bresse: bei La Biolle und Augera unweit Bletterans;

3) auf der westlichen Vorplatte: zu Arefche bei Salins, zu Blot und Binans im Canton Conliege, sowie zu Bessia, Saragna und Sancia im Canton Orgelet;

4) im mittleren Gebirge: zu Roleans im gleichnamigen Canton.

⁶⁵⁾ Vgl. den *Annuaire du départ. du Jura*, Jahrg. 1841. p. 246.

⁶⁶⁾ Nach der *Statistique générale de la France*. ⁶⁷⁾ Vgl. den *Compte rendu des Ingenieurs des mines* pour l'année 1835, beim Jura departement.

5) Zu Bouchegrans bei Commenailles im Canton Nozeroy besteht das einzige eigentliche Eisenbergwerk des Departements; es ist im neomorphischen Gebilde eröffnet, besteht aus zahlreichen, parallel eingetieften Stollen, welche von einem zu Tage ausgehenden Hauptstollen durchschnitten und durch Pfeiler von 18—21 Fuß Seite getrennt werden, und liefert jährlich 2400 metrische Centner Erze, mit welchen der Hohenofen zu Moutône bei Salins besetzt wird. Alle diese Gräberrien, sowie die Grube zu Bouchegrans, gehören zur vierten Gruppe der französischen Eisengruben; sie lieferten im Jahre 1836 156,717 Centner Erze, welche bei den Hohenöfen einen Werth von 196,683 Francs hatten. Im J. 1840 betrug dagegen ihre Ausbeute 105,251 metrische Centner, 174,539 Francs an Werth, wovon gewonnen wurden

durch die Erzförderung	74,944 Francs
durch die Erzmäße	11,861 „
durch die Transporte zu den Hohenöfen	64,058 „
in Summa 150,863	

Ehemals bestanden im Departement auch Goldwäschen im Doubt bei dem Dorfe Griffes, woselbst auch die meisten Goldwäscher wohnten. Diese Goldwäschen scheinen zu der Zeit, während welcher die Freigrafschaft Burgund und das gleichnamige Herzogthum unter der Regierung der capetingischen Herzöge mit einander verbunden waren, ziemlich einträglich gewesen zu sein, waren von den Herzogen verpachtet, sind aber jetzt beinahe in Vergessenheit gerathen⁶⁸⁾.

Im J. 1836 bestanden im Umfange des Jura-Departements 55 Torfgräberrien, welche 450 Arbeiter beschäftigten und 60,900 metrische Centner (28,089 Steren) Torf lieferten, die einen Werth von 36,549 Francs hatten⁶⁹⁾. Im J. 1840 hatten sich diese Torfstiche auf 66 vermehrt, wovon 21 den Gemeinden, 41 aber Privatbesitzern gehörten; sie beschäftigten während einiger Sommermonate 670 Arbeiter und lieferten in dem genannten Jahre 71,573 metrische Centner oder 32,105 Steren Torf, welche einen Werth von 42,947 Francs hatten. Diese Torfgräberrien befinden sich sämmtlich in Sümpfen, welche aus neomorphischen Ersteinen ruhen, und zwar im Grandvaux, im Val de Wäz, zu Grosjon im Weingelände, bei Clairvaux im Ainthale, zu Viry auf der westlichen Vorplatte, zu Septmoncel auf der südlichen Hochgebirgskette, sowie an den Ufern der Seen von Les Rouffes, Chambly u. s. w. Die im Weingelände bei dem Schlosse Ymout unweit Lons-le-Saunier, zu Erbozua, zwischen Draufort und Ste. Agnès, zu Freidreville, Mont-Chaouler und Aiglepierre befindlichen Braunkohlengruben, und ebenso die in derselben Zone vorkommenden Lager der Kupferkiese werden nicht ausgebeutet.

Die bekannten Salzquellen sind von Süden nach Norden folgende:

1) Die Quelle von Montagna-le-Reconduit bei Balanod, nordöstlich von St. Amour.

2) Die Quelle von Lons-le-Saunier, in dem östlichen Stadtviertel Nidbourg gelegen, liefert, indem sie, wie in einem natürlichen Heber, in 24 Stunden ein Mal fluthet und ebbt, in dem gedachten Zeitraum 600 Hectoliter zweipercenhaltiger Soole, welche bisher in unterirdischen Kanälen durch die Stadt nach den Stadtwerten von Montmorot geleitet wurde. Auf der Wiese „le pré des Tiercelines“ genannt, und westlich der ehemaligen Abtei der Damen von Santa Clara besanden sich ehemals noch zwei andere Quellen, welche aber verloren gegangen sind. Alle diese Quellen wurden ehemals bei der Stadt selbst ausgebeutet und gaben die Veranlassung zu den ehemals berühmten Salinen derselben, denen sie ihren alten Namen, Leds Salinarius, und ihren neueren, Lons-le-Saunier, verdankt⁷⁰⁾, die aber im J. 1774 mit der zu Montmorot vereinigt wurden.

3) Die Quellen von Montmorot, nahe westlich bei Lons-le-Saunier, entspringen am Fuße des Berges, woselbst sich ehemals die alte Burg erhob, in welcher der burgundische König Gundobad und dessen Nichte, die heilige Klotilde, residirten. Es sind zwei Quellen, wovon der Puits-Cornez täglich 400, der Etang du saloir aber in demselben Zeitraum 200 Hectoliter einer fast bis sechsperecenthaltigen Soole liefert, welche sich Anfangs in die Ballière ergoß, später aber auf das bei Montmorot befindliche Stadtwerk gehoben ward.

4) Das Dorf La Muire bei Dombland besteht, wie schon sein Name (von muira, Salzsoole) andeutet, eine Salzquelle, und unweit davon, bei dem nach Arlay hin gelegenen Dorfe St. Germain, entspringen deren noch mehre in sumpfigem Erdbreiche und an Stellen, welche die Namen Neurette und Murette (ebenfalls von muira abgeleitet) führen.

5) Auf der Flur von Poligny, westlich dieser Stadt, liegt ein Vorwerk, welches den Namen la Saulnerie führt, der auf ein altes, nicht mehr vorhandenes Salzwerk hinweist, und in der Nähe dieses Vorwerks entspringt der Bief salé (Salzbach), ein Zufluß des Drain.

6) Bei dem Dorfe St. Laurent, südwestlich von Poligny, befindet sich ebenfalls eine Salzquelle.

7) Auf einer Wiese bei dem Dorfe Tourmont, nahe nordwestlich bei Poligny, öffnete sich kurz vor Anfang des 15. Jahrh. plötzlich eine Salzquelle, bei welcher sogleich Salinen errichtet wurden, die aber seit dem Jahre 1514 vernachlässigt sind.

8) Nur eine Stunde nördlich von Tourmont, bei dem Dorfe Grosjon, befand sich im Mittelalter ein Salzwerk, welches im J. 1369 auf Befehl der Königin Margaretha von Frankreich, Pfalzgräfin von Burgund, zer-

70) Der Name Leds (in der Volksprache Lons), ein alter keltischer Ausdruck, bezieht sich auf die Quantität der Soole, welche die Quelle des Quartiers Nidbourg, in 24 Stunden ein Mal fluthend, binnen dieser Zeit empor hob, der Weiss Salinarius aber auf die Salinen selbst. Obgleich dieser Salzwerke zuerst in Frankreich des 9. Jahrhunderts gedacht wird, sind doch andere Beweise vorhanden, daß sie schon zur Zeit der Römer bestanden. Val. Mennerit im Annuaire du départ. du Jura, Jahrgang 1841, p. 123 sq. Jahrg. 1844, p. 200.

68) Vgl. Marquiset, Statist. de l'arrondissement de Dole I. p. 352 u. 353. 69) Comptes rendus des Ingénieurs des mines pour l'année 1836.

führt wurde. Grozon, ein Ort römischen Ursprungs, war ehemals eine glanzvolle Stadt und liegt an einer alten Römerstraße, welche von Lyon am Westfusse des Jura entlang über Fons-le-Saunier, La Mûtre, Grozon u. s. w. nach Straßburg zog, von welcher unter andern auch bei dem Dorfe Gurny aber dem Thale von Montagna und bei dem Dorfe Abergement-les-Rosay noch Spuren vorhanden sind, und welche als eine antike Salzstraße anzusehen ist, wodurch damals sämtliche am Westfusse des Jura entlang liegende Salzwerke verbunden wurden. Bei Gurny wird diese Straße noch heute „la vie des Saulniers“, bei Abergement-les-Rosay aber „le chemin de la Poste“ genannt“).

9) Bei der Stadt Salins, im Thale der Furieuse, entspringen aus einer im Kupeergebirge 728 par. F. tief bis auf die dort im J. 1832 erbohrte Steinsalzbank nie versinkenden Beriesungen, eine Menge Salzquellen von sehr verschiedenem Volumen und von sehr verschiedenem Salzgehalte, welche durch das Eindringen des Regenwassers in die Spalte und die hierdurch erfolgende Auflösung des Steinsalzes gebildet werden und nach Regengüssen stets reichhaltiger und mit größerer Sättigung fließen als sonst. Die drei wichtigsten dieser Quellen führen die Namen „Puits d'amont“, „Puits-à-Gray“ und „la bonne source du puits à noire“, welche letztere, die wichtigste von allen, bei trockenem Wetter in 24 Stunden zuweilen nur 250 Hectoliter 1 Procentiger Soole, nach Regengüssen aber bis 800 Hectoliter 2 Procentiger Soole liefert. Diese drei Quellen werden durch zwei zu Salins befindliche Salinen ausgebeutet.

Das Jura-Departement besitzt also drei Salinen, die eine zu Montmorot, die beiden andern zu Salins. Die erste besteht seit dem Jahre 1734 und mit ihr wurde, da sämtliche in dieser Gegend belegene Quellen nur schwach sind und das Brennmaterial hier sehr theuer ist, im J. 1774 das Salzwerk von Fons-le-Saunier vereinigt, in welchem die Quelle von Fons-le-Saunier auf das dortige Gradirwerk geleitet wurde. Die Saline zu Montmorot lieferte bisher jährlich an 20,000 metrische Gentner Salz; seitdem aber im J. 1832 der hierseige mächtige Salzstock erbohrt wurde, schloß sie ihre Soole, welche durch Einlassen süßen Wassers in das Salzgebirge überleitet wird, 2 Procenthaltig ist und deren Quantität für eine jährliche Fabrication von 30,000 metrischen Gentnern ausreicht, bereits gestützt aus diesem Steinsalzstock. Im J. 1839 lieferte sie bereits 28,000 metrische Gentner Salz. Die beiden Salinen von Salins, in der Mitte dieser Stadt belegene, sind schon seit den Zeiten der Römer im Betriebe. Ihre Gebäude erstrecken sich auf eine Länge von 286 Metern in dem engen Thale hin. In fünf Plannen versetzen sie die durch die drei obgedachten vorzüglichsten Salzquellen gelieferte Soole und stellen jährlich 30,000 metrische Gentner Salz her. Die Soole der schwächeren

Quellen wird nach der an der Loue belegenen zum Doubs-Departement gehörigen Saline von Arc geleitet und dort gradirt und geföhnt. Alle drei Salinen beschäftigten im J. 1836 44 Arbeiter und lieferten 38,442 metrische Gentner Salz, welche einen Werth von 370,770 Francs hatten. Gegenwärtig aber dürfte das erzeugte Salzquantum wol auf 60,000 metrische Gentner anzuschlagen sein; dies Quantum könnte noch bedeutend vermehrt werden, wenn man die Saline von Grozon, wo im J. 1832 ebenfalls eine Steinsalzbank erbohrt wurde, wieder einrichten wölte“). Eine Salpetersiederei befindet sich seit langer Zeit zu Polignay; sie bezieht einen großen Theil ihres Materials aus den Höhlen von Reviogny, beschäftigt 90—100 Arbeiter und liefert jährlich etwa 1000 Gentner in den Handel.

Marmorbrüche sind im Departement zahlreich, aber nur wenige stehen im Betriebe. Sie befinden sich 1) im Bezirk Dole: zu Aublange, Damparis und Sampans; 2) in der Zone des Weingeländes: zu St. Amour, Alonal, Montagna-le-Reconduit, Digna, Retelier, Abergement-les-Rosay, Gijla, St. Lauphen und Mierry; 3) im Gebirge: zu Mignovillard, Molinges, Chassal und Grans. Der beste Marmor des Departements bricht zu Molinges, im Thale der Bièvre, und ist theils purpurfarbig, theils carmoisinroth und gelb mit milchweißen Streifen; der Marmor von Chassal, oberhalb Molinges im Thale der Bièvre gelegen, ist gelb, wurde schon von den Römern zu den Bauten der Stadt Arant verwandt und wird noch heute benutz. Die verlassenen Brüche von St. Lauphen lieferten im 16. Jahrh. den Marmor zu dem Prachtbau der berühmten Kirche von Breu bei Bourg im Departement des Ain, sind aber jetzt gänzlich in Vergessenheit geraten. Die Brüche von Grans (bei Les Planches), welche gegenwärtig im Betriebe stehen, liefern einen grauen Marmor mit gelben Adern, welcher zu Kamingessteinen und Altarsteinen verwandt wird. Der Marmor von Mignovillard ist grau und ins Hellblaue spielend; von demselben wurde in der Freigravirschast Burgund, bevor noch der Luxus bessere Marmorarten verlangte, ein sehr ausgedehnter Gebrauch gemacht. Zu Mierry bricht ein schwarzer Marmor, welcher ehemals sehr zu Grabmälern gesucht wurde; der von Sampans ist röthlich und wird von den Marmorforschern zu Dole und Besançon zu Kamingessteinen verarbeitet; der von Damparis, von röthlicher, bläulicher und gelber Farbe, wurde schon von den Römern gebrochen und ist noch in neuester Zeit bei den Bräunbauten von Auxonne, St. Jean-de-Losne und Besançon benutzt worden. Der Marmor von Aublange ist dem von Mignovillard sehr ähnlich, hat der Kirche des ehemaligen Jesuitencollegiums zu Dole schöne Säulen geliefert, verwittert aber sehr leicht; der von St. Amour hat einen weißen Grund, ist

71) Vgl. Monnier im *Annuaire du départ. du Jura*, Jahrgang 1845, p. 49 u. 50, und Jahrg. 1843, p. 101—103. Ebendort heißt das Tract dieses Flusses, welches hierdurch berichtigt wird, fehlerhaft angegeben.

72) Note sur le gisement du sel gemme dans le départ. du Jura, par M. J. Lavallée, in den *Annales des mines*, 4. Reihe, Bd. VI. (1844), p. 189—205. Ann. du départ. du Jura, Jahrg. 1840, p. 403—407. Jahrg. 1841, p. 123 u. 124. Jahrg. 1842, p. 118.

rphe, gelb-, braun- und schwarzgefleckt, und wird von der neu eingerichteten Marmorhewerei zu St. Amour verarbeitet⁷³⁾.

Mühlsteinbrüche (grobkörniger Sandstein) befinden sich zu Moirsey, Frauge und Serre-les-Moulins an der Riffère des Baltes von Serre im Bezirk Dole. Die von Serre-les-Moulins sind verlassen worden, die anderen aber stehen noch im Betriebe. Die Brüche von Frauge liefern die besten Mühlsteine des Departements; in ihrem Urdraume hat man kleine Mühlsteine von 12 bis 15 Zoll Durchmesser, welche zu Handmühlen gebraucht wurden, gefunden; dieser Umstand macht wahrscheinlich, daß diese Brüche schon zur Zeit der Römer ausgebeutet wurden. Die Mühlsteine von Moirsey werden weit versandt⁷⁴⁾. Über den Ertrag der Marmor- und Mühlsteinbrüche sind keine genauen Daten vorhanden; der durchschnittliche Bericht der Minenverwaltung für das Jahr 1835 ist sehr unvollständig. Nach diesem Berichte waren in dem genannten Jahre zu Chassai, Frauge und Moirsey vier Marmor- und Mühlsteinbrüche im Betriebe, welche 44 Arbeiter beschäftigten und für 1800 Francs Marmor und Mühlsteine in den Handel lieferten⁷⁵⁾. In Brüchen von Duver und anderen Kalksteinen (Dolite, Tuff, lithographische Steine u. s. w.) ist das Departement, seiner geognostischen Beschaffenheit zufolge, sehr reich, doch bildet das Brechen der Steine keinen eigentlichen Industriezweig, sondern wird nur gelegentlich während des Sommers und je nach dem Bedarfe vorgenommen. Die gegenwärtig im Betriebe befindlichen vorzüglichsten Steinbrüche im Dolitenfalle befinden sich 1) im Bezirk Dole: zu Dole, Choisy, Velocoy, Aublange und Sampans; 2) in der Zone des Weingeländes: zu Arlay, Lons-le-Saunier, Arbois und Aiglepierre; 3) auf der westlichen Vorplatte: zu Grangeot, St. Maurice, Picarreau und Poligny; 4) im mittleren Gebirge: zu Les Grozeys, Etioval, Moirans, Lavans und Epervy; 5) im Hochgebirge: zu Grand Four-du-Piane, Mordier, Les Rouffes und La Rivouse. Zu St. Maurice werden hauptsächlich die Dolitplatten gebrochen, welche unter dem Namen „laves“ zum Decken der Häuser auf der westlichen Vorplatte verwandt werden. Tuffsteinbrüche befinden sich zu Blois an einer der Quellen der Saône, zu Chambon-sous-Voiteur, zu Marignat bei Dole, bei Revaing, bei der Eifelshöhle unweit Grottois, zu Nant, Les Planches der Arbois, Moutine und Malod bei St. Claude. Lithographische Steine brechen zu Les Planches der Arbois, zu Grand bei Foncine, zu Virey an der Südgrenze des Departements, zu St. Didier bei Lons-le-Saunier und zu Nantey bei St. Amour. Nach dem Berichte der Minenverwaltung für das Jahr 1835 befanden sich in dem genannten Jahre innerhalb des Departements im Ganzen 560 Steinbrüche jeder Art, welche

durch 750 Arbeiter für 250,000 Francs Quadrat- und andere Bruchsteine lieferten.

Die Gypsbrüche des Departements liegen größtentheils in der Zone des Weingeländes von St. Amour im Süden bis Salins im Norden; für letztere Stadt bilden die Gypsbrüche einen bedeutenden Industriezweig. Die übrigen jetzt im Betriebe stehenden derartigen Brüche befinden sich zu Aiglepierre, Grozon, Baume-les-Messieurs, Lons-le-Saunier, Courbouzon und Bilette-les-Gornod im Weingelände, zu Nant im Tale des Angillon und zu Foncine-le-bas im Grandvaux. Die beiden letzten sind im Gyps des neokomischen Gebirges, die übrigen aber im Keupergyps eröffnet. Nach dem Berichte der Minenverwaltung für das Jahr 1835 waren damals überhaupt 32 Gypsbrüche (worumunter fünf unterirdische) vorhanden, welche durch 89 Arbeiter für 92,178 Francs Gyps lieferten. Nach demselben Berichte betrug im J. 1835 die Zahl sämtlicher Marmor-, Stein- und Gypsbrüche 596; sie beschäftigten 883 Arbeiter und lieferten für 343,978 Francs Producte. Abgruben befinden sich überall im Departement, doch liegen die reichhaltigsten derselben am Fuße der westlichen Vorplatte, auf welcher Localität die Kegelgruben beschränkt sind. Sand für die Eisengießereien findet sich in der Ebene der Besse; der für die Glasbläsen erforderliche wird zu Belmont unweit Chiffrey im Canton Montarney gewonnen.

Die verschiedenen Zweige der technischen Cultur des Jura-departements sind:

1) Die Eisendabrication. Dieser älteste Industriezweig des Departements besteht in der Verschmelzung von unedigen Eisenbohnen aus Roheisen, dessen Veredelung zu Schmiedeeisen und in der ferneren Veredelung beider zu Eisengüssen, Klein- und Drahtstählen, Schwarz- und Weißblech u. s. w., sowie in der Fabrication von Sensen, wozu der Stahl aus anderen Departements bezogen wird. Die Zahl und die geographische Lage der vorhandenen Eisenhüttenwerke zeigt folgende

Übersicht der Eisenhüttenwerke des Departements des Jura.

Nr.	Namen der Hüttenwerke.	Fluss, auf welchem dasselbe liegt.	Bestandtheile des Hüttenwerkes.			Secundäre Producte.
			Hochöfen	Reichthum	Blasener	
1	Dampierre . . .	An dem Abflusse eines Teiches zum Doubs	1	—	—	—
2	Fraisans . . .	Doubs	1	9	1	Kleinisen, Blech
3	Nant	beigl.	1	—	—	—
4	Moulin rouge	Arne zum Doubs	1	—	—	—
5	Dole	Doubs	1	—	—	—
6	Boucheras . . .	Reine	1	—	—	—
Latus			6	9	1	

73) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 316 — 320 und de Marquisie die Textile Damparia und Sampans. 74) Marquiset, Arrond. de Dole II. p. 251 u. 256. 75) Compte rendu des Ingénieurs des mines pour l'année 1835, beim Jura-departement.

N ^o .	Namen der Hüttenwerke.	Fließ, auf welchem dasselbe belegen ist.	Bestandtheile des Hüttenwerkes.					Secundäres Producte.
			Spie- geln	Stich- fräse	Stich- fräse	Stich- fräse	Hämmer	
7	Soudin (bei Lons-le-Vautour)	Transport	6	9	1			
8	Moutin . . .	Brüne	1	—	—			—
9	Moutin neuf (bei Beiffes)	Forcée	1	—	—			—
10	Salins . . .	desgl.	—	2	—	Kleinseifen, Blech		
11	Bourg de Stroz	desgl.	—	1	—	Kleinseifen, Blech		
12	Blom . . .	desgl.	1	5	1	—		
13	Champagnole	desgl.	—	5	1	Kleinseifen, Blech, Nägel		
14	Font-de-Rouvois	desgl.	1	5	—	Nägel		
15	Stroz . . .	desgl.	—	1	1	Nägel		
16	Saut-Girard	desgl.	—	1	1	Seifen		
17	Clairvaux . .	Desmoulin	1	2	1	Kleinseifen, Nägel		
18	Les Planchés	Bief de St.	—	1	1	desgl.		
19	Font-de-la- Ghaux . . .	Stroz	—	1	1	desgl.		
20	Mozey . . .	Stroz	—	1	1	Kleinseifen, Blech, Nägel.		
Summa			11	39	10			

Die Hochtöfen lieferten im J. 1836 48,470 metrische Centner Roheisen, welche einen Werth von 1,472,389 Francs hatten; im J. 1840 stellten sie dagegen 49,140 metrische Centner Roheisen her, 1,061,385 Francs an Werth. Der älteste dieser Hochtöfen ist der von Dampierre, dessen Anlage bereits im J. 1527 durch Kaiser Karl V. autorisirt wurde. Die Frischfeuer producirten im J. 1836 46,860, im J. 1840 aber 46,073 metrische Centner Schmiedeeisen, welche einen Werth von resp. 2,773,145 und 2,287,299 Francs hatten. Das erste Frischfeuer wurde im J. 1515 zu Champagnole etablirt. Diese Hüttenwerke beziehen ihre Erze und das Roheisen, je nach ihrer Lage, größtentheils aus dem Jura-Departement, zum Theil aber auch aus den angrenzenden Departements des Doubs, der oberen Saône und der Côte d'or.

Außer den Blech-, Rod- und Zainhämmer, welche mit den genannten Hüttenwerken verbunden sind, gibt es im Jura-Departement noch 19 Zugschämmer, welche Ackerwerkzeuge und Eisenwaaren jeder Art liefern. Diese Hämmer befinden sich nach Poot's Angabe: a) im Bezirk Vons-le-Saumier: zu Reviang, Batogna, Château-Galon und Bourran; b) im Bezirk Polignay: zu Port-Venay, Les Planchés, Entre-deux-monts, Polignay, Abois, Remay und Salins; c) im Bezirk St. Claude: zu Chirria, Bulvoz, Ravilloles, Prémanon, Longchaumois, Saut-Girard, Les Rouffes und Mozey. Nur wenige dieser Werkstätten sind das ganze Jahr hindurch in Thätigkeit; die meisten arbeiten nur sechs Monate lang; alle zusammen beschäftigen, nach Poot, etwa 60 Arbeiter.

Thätiger als jene Zugschämmer sind die Drahtzüge, deren Zahl Poot im Ganzen zu sechs angibt, und wovon der zu La Rirouse 60 bis 70 Arbeiter beschäftigt. Der zu St. Claude befindliche beschäftigt nur 32 Arbeiter; der zu Champagnole hat den ausgedehntesten Handel. Mit einigen Hüttenwerken sind große Nagelfabriken auf Maschinen verbunden; die von Clairvaux (eigentlich zu Versamboz) ist die wichtigste darunter, woselbst 200 Arbeiter jährlich etwa 4000 metrische Centner Flascheisen zu Nägeln jeder Größe verarbeiten. Außerdem sind aber noch viele kleine Nagelschmieden, deren Zahl Poot auf 71 angibt, größtentheils im Hochgebirge verstreut; sie beschäftigen 250 Männer, Frauen und Kinder, wovon die ersten täglich jeder 2 Francs, die beiden anderen aber täglich jeder 75 Centimes verdienen. Kleine Eisenwaarenfabriken (tailanderies) sind im ganzen Departement verstreut; die wichtigsten derselben befinden sich zu Batogna, La-Ghaux-des-Crotenay, Saut-Girard, Mozey und Fraisans.

Durch die Darstellung des Roheisens aus den Erzen, des Schmiedeeisens aus dem Roheisen, und durch die fernere Veredelung dieser Gegenstände, wurden im J. 1840 folgende Werthe hervorgebracht:

- 1) durch die Fabrication des Roheisens 801,259 Frs.
 - 2) " " " " Schmiedeeisen " " " " 880,463 "
 - 3) durch das Strecken des Schmiedeeisens auf den Eisenhämmern . . . 25,336 "
 - 4) durch die Fabrication des Kleinseisens 27,352 "
 - 5) " " " " von Drahtseilen 178,148 "
 - 6) " " " " " Eisendraht 173,894 "
 - 7) " " " " " Schwarz- und Weißblech 16,948 "
 - 8) durch die Fabrication von Eisengusswaaren (auf den Hochtöfen) . . . 132,646 "
 - 9) durch die Seisenfabrication . . . 7,682 "
- Rechnet man hierzu:
- 10) die Kosten der Erzförderung, der Erzfürschung und der Transportkosten der Erze zu den Hochtöfen mit . . . 150,863 "
- so macht die gesammte Eisenindustrie des Jura-Departements im J. 1840 einen Gegenstand von 2,394,491 "

aus, und nimmt das Departement hiernach unter den 77 französischen Departements, welche sich mit der Eisenindustrie beschäftigen, die 19. Stelle ein. Im J. 1836 machte dagegen die Eisenindustrie des Departements einen Gegenstand von 3,086,330 Francs aus).

2) Die Glasfabrication. Das Departement besitzt zwei Glashütten, die eine zu Bielle-Evee im Walde von Ghaux, die zweite zu Brecons bei Dole belegen. Die erstere beschäftigt 60 Arbeiter und liefert jährlich 40 bis 50,000 Flaschen, welche in das Herzogthum Burgund,

76) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1845, p. 267 und den Compte rendu des Ingénieurs des mines pour l'année 1836.

in die Champagne und in die Schweiz abgesetzt werden. Die zu Brevaux, welche erst seit 10 Jahren in dem Hofe des vorigen alten Schlosses eingerichtet ist, beschäftigt 60 bis 70 Arbeiter, liefert täglich etwa 3000 Weinsflaschen und versendet ihre Producte auf dem Rhone- und Rheinkanal nach Burgund, der Champagne, sowie auch nach Salins und Arbois⁷⁷⁾.

3) Eine Fabrik von Gesundheitsporzellan befindet sich zu Dorchamps am Doubs; sie beschäftigt 70 bis 80 Arbeiter und setzt ihre Fabrikate im nördlichen und südlichen Frankreich ab.

4) Zwei Porzellanfabriken, zu Poligny und Arbois befindlich, sind, wie die Fabrik von Gesundheitsporzellan, erst vor einigen Jahren angelegt; sie liefern nur mittelmäßige Producte.

5) Töpferereien befinden sich zu Dorchamps, Etrepigny, Plumont, Maynal, St. Amour, Gouffance, Bletterans, Salins, St. Claude und Châtel-de-Joux. Zu Dorchamps wird feineres Geschirr (cailloutage) gefertigt; 20 Arbeiter stellen jährlich 40 bis 50,000 Stück jeder Art und Größe her, welche zum Theil in Frankreich, zum Theil auch in die Fremde abgesetzt werden. Die übrigen Töpferereien liefern nur gewöhnliches Töpfergeschirr. Das Dorf Etrepigny, an der nördlichen Escarpade des Baltes Chauz gelegen, ist ganz von Töpfern bewohnt; 90 Werkstätten liefern hier jährlich für 100,000 Francs Geschirr, das bis in die südlichen Departements versandt wird, aber früher von besserer Qualität war als jetzt⁷⁸⁾. Zu Plumont, dicht bei Etrepigny gelegen, ist die Fabrication ebenso ausgebreitet, in den übrigen Dörfern aber ist sie weniger bedeutend.

6) Ziegeleien und Kalkbrennereien waren im J. 1836 54 vorhanden; sie beschäftigten zusammen 241 Arbeiter und lieferten für 173,400 Francs Ziegel und für 36,860 Francs Kalk. Die wichtigsten dieser Anstalten befinden sich: a) in der Gegend zu Dornes und Carroux im Canton Bletterans; b) im Weingelände: zu Beaufort, Courlaeu, Dombians, St. Germain, Frontenay und Poligny; c) auf der westlichen Vorplatte: zu Nermier, Gressia, Dnoz, Balempeuliers, Montron, Picareau und Molain; d) in der Combe d'Ain: zu Champagnole und Glévilon; e) im Hochgebirge: zu St. Claude; f) im Bezirk Dole: zu Billiers Robert, Montfous-Baudrev.

7) Die Zahl der Gyps- oder Gipsbrennereien betrug im J. 1836 34; sie beschäftigten damals 54 Arbeiter und lieferten für 152,460 Francs Gyps.

8) Potasch- oder Kaliwerke befinden sich etwa 20 vorhanden; die beiden bedeutendsten derselben befinden sich zu Vons-le-Saunier und jede derselben liefert jährlich 250 metrische Centner Potasche.

9) Eine Fabrik von Weinschwarz ist vor einigen Jahren etabliert worden; ihre Lage haben wir nicht ermitteln können.

Nach dem Berichte der Minenverwaltung für das Jahr 1836, welcher aber die Glashütten, die Porzellan- und Zementfabriken, die Töpferereien, die Salpêtre- und Potaschfabriken, sowie die Fabrik von Weinschwarz nicht mit aufführt, wurden in dem genannten Jahre durch die gesammte mineralische Industrie des Departements folgende Werthe erzeugt:

1) durch die Töpferbrennereien	36,549 Francs
2) durch die Eisenindustrie, wie oben angegeben	3,086,330 "
3) durch die Salinen	370,770 "
4) durch den Steinbruchbetrieb	343,978 "
5) durch die Ziegel-, Kalk- und Gyps- oder Gipsbrennereien	362,720 "

In Summa 4,200,347

und nahm das Juradepartement nach dieser Berechnung damals, in Bezug auf die mineralische Industrie, die 34. Stelle unter den französischen Provinzen ein.

10) Die Papierfabrication. Papiermühlen sind in dem südöstlichen Theile des Departements zahlreich; die Klarheit der dortigen Gewässer ist diesem Industriezweige so zuzugest, daß man denselben 18 Anstalten dieser Art gerühmt hat, deren Producte zu Dijon, Besançon, Lyon und an anderen Orten, leichten Absatz finden. Diese Fabrication beschäftigt, nach Vot, etwa 200 Arbeiter; sie verbraucht jährlich an 400,000 Kilogrammen Lumpen und liefert in demselben Zeitraum etwa 300,000 Kilogrammen Papier von allen Qualitäten. Die Papiermühlen befinden sich: a) in der Zone des Weingeländes: zu Les Planches auf der Guisance, zu Marnay ebenfalls, zu Messia auf der Sorne, zu Macornay auf einem linken Zubache der Sorne, zu Balanod auf dem Besançon; b) auf der Jurafuss: zu Fontenay und Le Wolfset; c) im Flußgebiete des Ain: zu Nant auf dem Angillon, zu Arbon ebenfalls, zu Eiray auf einem Zubache des Ain, zu Patarnay auf dem Ain, zu Clairvaux auf dem Drouvenant, zu Nantaise auf dem Baloujan, zu St. Claude und zu Lessard auf der Bièvre. Die älteste bekannte Papiermühle des Departements befand sich zu Ghilly, D.S.D. von Arbois, und gehörte im J. 1479 einem gewissen Jean Ratouir⁷⁹⁾.

11) Eine Spielkartenfabrik befindet sich zu Salins.

12) Leinwandindustrie. Im Grossen besteht im Departement des Jura nicht, sondern nur eine Leinwanderei für das Haus als Nebenbeschäftigung. Diejenigen Dörfer, welche an fließenden Bächen liegen, haben treffliche Leinwandwebereien und machen daraus zum Theil einen Industriezweig. Vor allen zeichnet sich hierdurch das Dorf La Francé am Drouvenant aus.

13) Von Wollenmanufacturen besitzt das Departement nur eine Tuchfabrik, welche sich zu Clairvaux-les-Bains auf dem Ain befindet, woselbst schon im Mittelalter die Tuchweberei betrieben wurde. Auch auf dem Gebiete

77) Fyot, Statistique générale du Jura p. 497 u. 498, und Marquiset, Arrond. de Dole II. p. 330.

78) Marquiset, Arrond. de Dole II. p. 58.

79) Annuaire du départ. du Jura 1845. p. 74.

der alten Abtei St. Claude besanden sich, außer einigen Leinwandfabriken, auch mehrer Zuchfabriken, deren im J. 1584 noch zwei zu Moirans vorhanden waren. Die Zuch- und Leinenweberei des genannten Gebietes hatten einen Vorsteher, welcher den Titel „König der Zuch- und Leinenweberei“ in der ganzen Ausdehnung der Besitzungen der Abtei St. Oyen-de-Jour (das jetzige St. Claude) führte. Zu Anfang des 15. Jahrh. besaß auch die Stadt Dole vier Zuchfabriken“).

14) Baumwollenmanufacturen fehlen im Departement gänzlich, wol aber besitzt dasselbe zwei große Baumwollenspinnereien, die eine zu St. Claude mit etwa 200 Arbeitern, die andere zu Billars-d'Heria bei Moirans, welche nur, je nach dem Handelsbedarf, 90 bis 100 Arbeiter beschäftigt.

15) Mit der Seidenweberei ist ein kleiner Anfang gemacht. Zu Clairvaux besanden sich im J. 1838 neben einer Seidenpinnerei 15 Stühle aus Seide, welche durch junge Mädchen bewegt wurden und täglich etwa vier Ellen Zuch lieferten. Eine 16. Arbeiterin war bei einem mechanischen Haspel beschäftigt, welcher 30 Stühle versehen konnte“).

16) Die Korbflechterei hat ihren Sitz im Kintbale, besonders zu Rarigne, wo viele Schwingen, runde Feigenkörbe, Hand- und Gartenkörbe aus Weidenruthen geklochten werden. In den Gemeinden Safflog, Montfaucon, Monnet, Fontenu, Le Frasnois u. s. w. verfertigt man viele Erd- und Kohlenkörbe u. s. w. und in der Gemeinde Gressia Strohkörbe zu Wannenkörben, welche zu Combe-le-Saumier und Darglet abgesetzt werden“).

17) Abgesehen von den Tischlerarbeiten ist im geringigen Theile des Departements eine Holzwaaren-fabrication in vielen Gemeinden verbreitet. So verfertigt man zu Ronchaur im Canton Moirans Schränke, Schenk- und Anrichtentische, Wägen, Koffer u. s. w.; zu Foncine im Cantonvaux Dachschindeln, Bütten, Eimer, Zuber, Käsetonnen u. s. w.; zu Les Rouffes, Bois d'Amont, Bellefontaine u. s. w. Stühle zu Stuhndrehen, Kisten, Schachteln und zierliche Handkörbe aus Ahornspänen, welche in die Schweiz und in die Baboorte der Bogenen abgesetzt werden. Kleinerer Gegenstände von Holz bilden den Gegenstand einer andern Industrie im Canton Moirans, an den Ufern des Ain und der Bièvre, zu Gernon, Jeurre, Renouille, Bevoles u. s. w., wo man Löffel, Rämme, Knopfformen, Pfeifen, Tabaksdosen, Weberspulen, Schiffein und Zeller, Messerhefte u. s. w. verfertigt.

80) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, 1845. p. 128 u. 129. Mit den Zuchfabriken im Gebiete der Abtei St. Claude stand wahrscheinlich der Safranbau in Verbindung, welcher zu derselben Zeit in der Nähe von St. Claude stattfand. Auf der sämtlichen Hochgebirgsseite, 1/2 Stunde von Rebecq, und 1/2 St. nördlich von St. Claude, finden sich zwei Localitäten, welche den Namen „le safranier“ führen, und einem alten Burthue der Abtei zufolge bestand sich auf der Flur von Rebecq eine Feld, welches den Namen „Chambre du roi chez les crochetaires“ führte. Crochetaires hießen diejenigen Höfner, welche mit Safran gelb färbten. (Vgl. den Annuaire du départ du Jura, Jahrg. 1840. p. 66.) 81) Vgl. Pp. 87. 82) Vgl. Pp. 87. 83) Vgl. Pp. 87.

Das Dorf Eperey, in der Gemeinde Jeurre, hat sich die Fertigung von Packkisten gewidmet. Alle diese Holzwaaren werden von Großhändlern in St. Claude aufgetauft und gehen durch diese nach Spanien, der Schweiz, Teutschland, Italien und selbst nach Amerika, theils werden dieselben auch von den Verfertigern selbst in die Departements des Ain, der Saône und Loire und der Côte d'Or abgesetzt.

18) Die Bijouterie von St. Claude bildet einen Industriezweig von großer Wichtigkeit; man versteht darunter diejenigen Arbeiten auf der Drehbank, durch welche das Buchsbaumholz, andere dergleichen nachstehende Holzarten, Knochen, Horn, Eisenblein, Schildpatt u. s. w. die verschiedensten Gestalten annehmen. Diese Industrie hat seit Jahrhunderten ihren Sitz in und um St. Claude und liefert Rosenkränze, musikalische Instrumente, Pfeifenröhre, Leuchter, Scherzzeuge, Schach- und Kugelspiele, Spielzeug jeder Art, Spinnräder, Haspeln, Schalen, Ruchtmader u. s. w., aber besonders Tabaksdosen, Gegenstände, welche in ganz Europa und in Amerika abgesetzt werden. Diese Arbeiten auf der Drehbank werden nur im Winter vorgenommen. Viele Arbeiter verfertigen nur einzelne Gegenstände und haben darin bedeutende Fertigkeit und Einige sogar Ruhm erworben“).

19) Zu Septmoncel, Les Molunes und Morez befinden sich, nach dem ersten Orte seit unbedenklichen Zeiten, viele Steinschneider, welche unedle Erbsteine, die aus dem Innern Frankreichs bezogen werden, bearbeiten und poliren. Zu Septmoncel allein beträgt die Zahl der Steinschneider 450.

20) Die Fabrication von Wand-, Stuck- und Tuschendrehen, Uhrgehäusen u. s. w. hat ihren Sitz zu Morez und in der Umgegend, zu Bellefontaine, Foncines und La Chaux-de-Crotenay.

21) Schneidemühlen sind im Departement sehr viele vorhanden; sie liegen größtentheils im Gebirge, wo fast jeder Bach, welcher in der Nähe eines Waldes fließt, deren eine oder mehrere in Bewegung setzt. Die wichtigsten derselben befinden sich bei Champagnole und Clairvaux.

22) Fast jedes Dorf der Ebene, welches an einem Flusse gelegen ist, besitzt eine Mühle und eine Presse, doch findet die Fabrication zu Arbois und dessen Umgegend mehr im Großen statt. Die Kaufleute erhandeln hier das Öl auf den Mühlen selbst und setzen dasselbe im Gebirge ab. Es wird hindurch zum Bedarfe des Departements geliefert, so daß keine Einfuhr nöthig ist und auch nicht stattfindet. Die Zahl sämtlicher Schneide-, Öl- und Malmühlen des Departements, theils von Wasser, theils durch Wind bewegt, beträgt 632.

23) Kunstseidenzuckerfabriken sind im Departement zwei vorhanden; im Bezirk Dole zu Parrey und Baucourt. Die Fabrik zu Parrey beschäftigt 40

83) Vgl. den Kuffis: Histoire de l'art à St. Claude im Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1842. p. 31 sq.

bis 50 Arbeiter und liefert jährlich 3000 Centner Kunkelrübenzucker; die zu Baderand verbraucht im J. 1840 75,000 Kilogrammen Kunkelrüben⁴⁴⁾).

24) Bierbrauereien waren im J. 1838 9 vorhanden; davon befanden sich 3 zu Dole, 2 zu Polignan, 2 zu Lons-le-Saunier, 1 zu Salins und 1 zu St. Claude⁴⁵⁾).

25) Die Weinessigfabrication im Großen beschäftigt 1838 10 Fabriten, welche jährlich 4000 Hectoliter Weinessig liefern, wovon $\frac{1}{4}$ innerhalb des Departements consumirt werden.

26) Destillirten im Großen sind im Departement nur wenige vorhanden, doch werden zu Lons-le-Saunier, Dole, Brans und Goultge Eiquere fabricirt. Bermuth und Anis sind die beiden Gewürze, welche ausschließlich der Destillation unterworfen werden. Jeder Winger besitzt einen Destillirföden, durch welchen er seine verorderten Weine und Weindesen in Brantwein verwandelt. Poot rechnet, daß auf diese Art jährlich an 12,000 Hectoliter Brantwein hergestellt werden, wovon die größere Hälfte innerhalb des Departements consumirt wird. Seit dem Jahre 1836 befinden sich zu Lons-le-Saunier 12 Alkoholdestillateure und zu Dole beschäftigten sich 9 Eiquoristen und 5 Destillateure mit der Fabrication von Eiqueren und Brantweinen.

27) Man zählt im Jura-departement etwa 100 Ger-

bereien mit 200 Arbeitern, deren Producte zum vierten Theile innerhalb des Departements vertrieben, während das Ubrige nach Ghalon, Lyon und Besançon ausgeführt wird.

28) Die Hutmacherei des Departements bedauet wenig und liefert jährlich 4000 Duzend Hüte oder den vierten Theil des Bedarfs. Die selbsten werden aus Loon bezogen.

29) Die Lichtziehereien liefern jährlich 2500 metrische Centner Lichte, wovon ein ansehnlicher Theil ausgeführt werden kann.

30) Zu Lons-le-Saunier befindet sich eine Wachsbleiche, welche jährlich 25 metrische Centner Wachs liefert.

31) Wenn es den Bewohnern des Hoch- und mittleren Gebirges in ihrer Heimath an Arbeit gebricht, wandern sie zu bestimmten Zeiten aus und gehen theils nach Lyon, um sich als Lohnbediente oder Seidenarbeiter, theils in die Schweiz, um sich als Kalkbrenner und beim Steinhau zu verbinden, theils auch in die angrenzenden Departements, um Hans zu hebeln und bei der Weinlese zu helfen. Die Thätigen und Betriebsamen durchreisen mit ihren kleinen, im Gebirge gefertigten und mit einem Pferde bespannten Wagen ganz Frankreich, um ihre Käse, Holz- und andere Waaren zu verkaufen und dafür wieder andere Waaren, auf deren leichten Absatz sie rechnen können, zurückzubringen⁴⁶⁾).

84) Marquise, Arrond. de Dole t. p. 372, II. p. 326.

85) Rech. Pop.

86) Im J. 1835 und für dasselbe fertigt man im Bureau der Unterpräfektur zu St. Claude folgende von Poot (Statist. générale du Jura p. 499 u. 500) mitgetheilte

Approximative Übersicht der industriellen Producte des Reglets St. Claude.

Fabricate.	Einheit der Quantitäten.	Abfab		Wertmwerth in Francs.	Kosten des Materials in Francs.	Nettowert in Francs.	Zahl der Arbeiter.	Zahl der Werkstätten.
		in Frankreich.	im Auslande.					
Käse von Septmoncel	Kilogr.	260,070	—	260,000	4,000	255,900	—	—
Gregeryer Käse	begl.	800,000	—	640,000	12,000	627,000	102	102
Jugensfäse	begl.	5,000	—	3,000	—	3,000	—	—
Butter	begl.	43,000	—	51,000	—	51,000	—	—
Bagrismilene Stupfwerk, Beiter u. f. m.	Duzend	10,500	—	112,500	—	112,500	—	159
Gebäude zu Eubenworen	Stück	5,000	—	30,000	—	30,000	50	—
Fuder und Wachsässer	Duzend	3,800	—	42,200	—	42,200	100	—
Polyschube	begl.	3,000	—	18,000	—	18,000	40	30
Tabakföden	begl.	33,450	9,700	440,000	135,000	305,000	675	344
Drechslerwaaren, Spielzeug u. f. m.	Francs	65,000	47,000	212,000	58,000	154,000	310	100
Werkspulen u. f. m.	Centner	2,300	—	19,500	6,000	19,500	575	92
Flaschenette, Pfeifen, Knopfformen, Wäse u. f. m.	Francs	18,400	—	18,400	—	12,400	79	54
Lofigerichte aus Buchsbaumholz	Duzend	7,000	—	18,000	5,000	13,000	28	15
Räfen	begl.	5,500	—	32,000	—	33,000	166	98
Kleine Handgeräthe	begl.	7,000	—	7,000	—	7,000	10	10
Küffer, Schwämme, Durchschlägt u. f. m.	Francs	5,000	—	5,000	—	5,000	30	30
Setten, Thürangeln, Schächer	Kilogr.	10,000	10,000	20,000	13,000	7,000	30	9
Dräht	begl.	75,000	—	75,000	65,000	10,000	15	1
Kleine Räder, Stachmolen	begl.	340,000	80,000	640,000	480,000	160,000	393	12
Große Räder	begl.	120,000	70,000	250,000	170,000	80,000	320	48
				Latus		1,946,100	2,712	1,154

Im J. 1811 beschäftigte die Bijouterie von St. Claude etwa 500 Arbeiter, welche jährlich für etwa 300,000 Francs Waaren, mit einem Nettoertrage von 120,000 Francs für Kaufleute und Arbeiter, erzeugten. Die Fabrication kleiner Nadeln und Stednadeln beschäftigte damals 70, die der Nämme nur 20 Arbeiter. Aus diesen Angaben, sowie aus der in Ann. 86 mitgetheilten tabellarischen Übersicht, ergibt sich der große Fortschritt, den diese Industrie seit jener Zeit gemacht hat.

Die Ausfuhrartikel des Departements sind: Salz, welches in die benachbarten Departements und in die Schweiz geht; Eisen, theils roh, theils verarbeitet, geht in die südlichen Departements, nach Lyon, Bordeaux u. f. w. und in die Colonien; Maulesel, in das Delphinat und nach Savoyen; Marmor, in die benachbarten Departements; Wein, nach Kuthringen und dem Elsass; Bauhölzer, in die südlichen Departements, besonders nach Lyon; Käse, ebenfalls hin und in andere Gegenden Frankreichs; Glas, in die Schweiz; Holzwaaren, nach ganz Europa und zum Theil nach Nordamerika; Wanduhren, in das Innere Frankreichs und in die Colonien u. f. w. Einfuhrartikel dagegen sind alle Gegenstände des Bedarfs und des Luxus, welche im Departement nicht erzeugt werden. Der Binnenhandel des Departements wird durch 368 zum Theil bewegliche Jahrmärkte befördert. Darunter sind zu bemerken die Jahrmärkte zu Baume-les-Messieurs, wo viel für das Gebirge verkauft werden; zu Rogeroz und Conzies-Saurier für Pferde, an erstem

Dreie auch für Schafe; zu Getigny, woselbst Diensthöten gemiethet werden; zu Voiteur, für Wolle, Zwirn u. f. w. Die Handelsbilanz ist übrigens für das Departement, und dasselbe vereinigt, gleich der ganzen ehemaligen Herzogthumschaft, fast sämmtliche Producte der verschiedenen Provinzen Frankreichs in sich, und kann sich daher bei nahe selbst genügen. Aus diesem Grunde hat Pélissier auch die Freigrafschaft Burgund, welche dies vollständig zu thun im Stande war, einen Auszug von Frankreich genannt⁸⁷⁾.

In Bezug auf den öffentlichen Unterricht gebört das Jura-Departement zum Ressort der Akademie zu Besançon und es bestehen in demselben folgende Unterrichtsanstalten: 1) die Communalcollegien (Gymnasien) zu Conzies-Saurier, Dole, Polignac, Salins, St. Claude und St. Amour, worunter das zu Dole den Titel „Collège royal-communal de l'Arc“ führt, da es aus dem ehemaligen berühmten Jesuitencollegium dieses Namens hervorgegangen ist; 2) eine Zeichenschule, zu Dole; 3) eine Schule der Musik, zu Dole; 4) drei Pensionsanstalten, in welchen sich der Unterricht dem der Gymnasien nähert, zu Dole, Polignac und Les Rochoux; 5) eine weibliche Erziehungsanstalt in dem alten Kloster Aven bei dem Dorfe Birrour am Dignon; 6) neun höhere Elementarschulen zu Conzies-Saurier, Dole, Polignac, Arbois, Salins, Decelet, Noyes, Champagnole und St. Claude; 7) im J. 1839 683 Communelementarschulen mit 45,069 Schülern.

Fabricsats.	Einheit der Quantitäten.	Abzug		Bruttoertrag in Francs.	Kosten des Materials in Francs.	Nettoertrag in Francs.	Zahl der Arbeiter.	Zahl der Werksstätten.
		in Frankreich.	im Ausland.					
Eisenzugern, Beisenwender	Stück	8,450	1,000	373,750	Transport	1,940,100	2,973	1,154
Eisenschrauben	beisl.	200	—	17,000	189,250	184,500	580	117
Uhrgehäusen	Francs	15,000	—	16,000	8,500	8,500	20	4
Schneidmesser für Feinmetzer	Kilogr.	2,000	—	6,000	8,000	8,000	32	6
Werkzeugschmiedungen	Stück	3,000	—	3,000	5,000	1,000	2	1
Werkzeugschmiedungen u. f. w.	beisl.	553	—	14,810	11,140	3,700	2	2
Eisen	beisl.	7,000	—	14,000	10,500	3,500	4	1
Augenscheinbare Steine	Stück	83,000	—	327,600	103,600	224,000	675	285
Schneidmesser von Bois d'Amour u. f. w.	Kilogr.	40,000	—	10,000	—	10,000	52	—
Stück zu Regenschirmen	Duzend	1,000	—	400	—	400	4	4
Werkzeugschmiedungen, Kämme	beisl.	16,800	15,000	54,000	22,000	32,000	105	65
Werkzeugschmiedungen, Kämme	Stück	6,000	—	76,800	40,000	36,800	35	2
Werkzeugschmiedungen, Kämme	Kilogr.	84,000	—	420,000	305,000	115,000	280	2
Werkzeugschmiedungen, Kämme	Stück	27,000	7,000	40,500	31,200	9,300	27	2
Kreppfloss, Schneidmesser, Treiben	Kilogr.	6,000	—	38,000	3,000	35,000	16	13
Werkzeugschmiedungen, Kämme	Francs	40,000	—	40,000	6,000	34,000	36	1
Werkzeugschmiedungen, Kämme	Duzend	100	—	2,160	1,200	900	7	6
Werkzeugschmiedungen, Kämme	—	—	—	—	—	53,000	885	—
Werkzeugschmiedungen, Kämme	—	—	—	—	—	40,000	400	—
Werkzeugschmiedungen, Kämme	—	—	—	—	—	50,000	250	—
Summa				2,585,000	8,405	1,610		

87) Vgl. über die Handelsverhältnisse der Freigrafschaft, von den frühesten Zeiten bis zur Revolution, den „Essai sur le commerce ancien du comté de Bourgogne“ par Dom Grappin, im Annuaire du départ. du Jura. 1815. p. 253—266.

den Kindern, wovon 25,521 Knaben und 19,548 Mädchen. Es fehlt also nicht an Seligendheit, sich auszubilden, auch war die Freigrafschaft Burgund seit langer Zeit in Frankreich wegen des vorgerückten Standes des öffentlichen Unterrichts bekannt; dennoch fand sich in diesem Departement im J. 1839 unter neun Individuen immer noch eins, welches gänzlich ohne Unterricht war⁸⁸⁾. Die Communalsschulen zu Dole, Arbois, Poligny und Lons-le-Saunier werden von den Brüdern der christlichen Lehre geleitet, welche in letzterer Stadt auch eine Privatschule eingerichtet haben. Die Brüder der Jungfrau Maria sind dagegen mit dem Unterrichte in sämtlichen Schulen zu Salins und Orgelet beauftragt und unterhalten Privatschulen zu St. Claude, Sellières und Courtfontaine, an welchem letzteren Orte sich ihr Profecthaus befindet. Zur Bildung von Geistlichen bestehen das Diöcesansemnarium zu Lons-le-Saunier und die kleinen Seminarien zu Poligny und Baur. An Sammlungen zur Beförderung der Wissenschaften und Künste bestehen im Jura: departement die Bibliotheken zu Dole und Lons-le-Saunier und die Museen in denselben Städten. Die Bibliothek zu Dole ist die wichtigste von beiden; sie zählt im J. 1845 18,116 Bände, nämlich: Theologie 1833, Jurisprudenz 839, Wissenschaften⁸⁹⁾ und Künste 4136, schöne Wissenschaften 3440, Geographie 7385, Manuscripte 383. Die Bibliothek zu Lons-le-Saunier, größtentheils aus den Bibliotheken der aufgehobenen beiden Klöster der Franziskaner und Benedictiner dieser Stadt hervorgegangen, ist etwa 6000 Bände stark. Das Museum zu Dole besitzt eine Sammlung von Gemälden von Meistern der italienischen, flandrischen und teutschen, spanischen und französischen Schule, eine Sammlung von Gemälden und Kupferstichen von comtesischen Künstlern, worunter viele Portraits von berühmten Männern des Herzogthums und der Freigrafschaft Burgund, sowie eine Sammlung von Gipsabdrücken. Von dem Museum zu Lons-le-Saunier ist uns nichts Näheres bekannt. In Gesellschaften zur Beförderung des Ackerbaues und der Industrie bestehen im Jura: departement: die Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste zu Dole, die Ackerbaugesellschaft zu Salins, die ackerbaulichen Gemitien (zur weiteren Verbreitung der in der Landwirthschaft erzielten Fortschritte) zu Lons-le-Saunier, Arbois, Poligny, Arbois, Moirans und Orgelet, das Fabrikgericht zu St. Claude und eine Reisevereinsgesellschaft zu Lons-le-Saunier. Buchhandlungen besitzt das Departement nicht weniger als 35, Buchdruckereien sind dagegen 8 und von lithographischen Anstalten 4 vorhanden. Jede Stadt, des Departements und mehr der übrigen größeren Gemeinden besitzen eine oder mehrere Buchhandlungen. Von den Buchdruckereien bestehen in Lons-le-Saunier 2, in Dole 2,

in St. Claude 1, in Arbois 1, in Salins 2; und von den lithographischen Anstalten sind in Lons-le-Saunier 2, in Dole 1 und in Arbois 1 vorhanden.

Das Jura:departement gehört zum achten Theatralbezirk Frankreichs, welcher auch die Departements Côte d'or, Saône und Loire und Ain umfaßt. Mit Ausnahme der Stadt Dijon, welche seit 1842 ein ständes Theater besitzt, werden die Theater der vier genannten Departements durch eine Haupt- und eine ambulante Truppe bedient. Die Directoren werden jährlich auf Vorschlag der Präfekten vom Minister des Innern ernannt. Die Städte des Jura:departements Lons-le-Saunier, Dole, Poligny, Arbois und Salins besitzen eigene Schauspielhäuser.

Bewerthung. Während der Herrschaft der Römer hatte das Land der Sequaner eine den übrigen Theilen des eigentlichen Galliens ganz gleiche Municipalverwaltung und Verwaltung. Unter der burgundischen Herrschaft und im karolingischen Zeitalter findet man dies Land in die vier großen Gaue oder Grafschaften Port, Amaud, Ebdingen und Moraschaften getheilt, und man nimmt gewöhnlich an, daß diese Einteilung zur Zeit der Designation des Landes durch die Burgunden vorgenommen wurde. Da wir indessen durch César wissen, daß die Gebiete der vorzüglichsten gallischen Völker in Gantone (pagi) abgetheilt waren, so ist es wahrscheinlich, daß die gedachte Einteilung bereits zur Zeit der Sequaner bestand, wenn gleich diese Districte von den Burgunden teutliche Namen erhalten haben mögen. Über die Grenzen dieser Gaue oder Grafschaften ist man keinesweges einig, doch können dieselben wie folgt annähernd bestimmt werden. 1) Der Gau oder die Grafschaft Port (Pagus Portisiorum; le Portois) hat, nach d'Anville⁹⁰⁾, seinen Namen von der alten Römerstadt Portus Abucini, jetzt Port-surs-Saône, und scheint derselbe mit dem größten Theile des heutigen Departements Ober-Saône zusammenzufallen; doch weiß man aus einer Urkunde vom Jahre 953, daß die Stadt Gray an der Saône bereits zu dem folgenden Gau gehörte⁹¹⁾. 2) Der Gau oder die Grafschaft Amaud (Pagus Amausiorum). Die Grenzen dieses Gaues werden durch die Lage der beiden folgenden näher bestimmt. Im Norden begriff derselbe die Stadt Gray, im Süden das untere Thal der Loue, welches nach demselben Bal d'Amaud genannt wurde, und heute durch Verdrängung dieses Namens Bal d'Amour heißt⁹²⁾. Das zur Gemeinde Bagnay im Canton Dole, zur Rechten der Straße von Dole nach Auranne gezogene Kirchdorf St. Vincent-sous-Amour hat durch diesen letzten Verfall den Namen des Gaues erhalten, welcher den südlichen Theil des Departements Ober-Saône und den Bezirk Dole des Jura:departements umfaßte. Nach Marquise⁹³⁾ war die Stadt Dole die Hauptstadt dieses Gaues. 3) Der Gau oder die Grafschaft Ebdingen (Pagus Scodingorum). In

88) Vgl. den *Annuaire du départ. du Jura*, Jahrg. 1843, p. 228. Der Canton Arbois und Chauxvillain sind in dieser Beziehung am meisten zurück, wogegen in den Cantonen des Planchers und Villers-Jarley die ganze Jugend verhältnißmäßig gut unterrichtet ist. 89) D. h. der mathematischen und physikalischen Wissenschaften, welche in Frankreich unter dem Collectionenamen „Sciences“ zusammengefaßt werden.

90) Notice de l'ancienne Gaule p. 529. *Ann. du départ. du Doubs*, Jahrg. 1838, p. 167.

91) *Ibid.* Jahrg. 1838, p. 167, und *Ann. du départ. du Jura*, Jahrg. 1841, p. 177, 178.

92) Arrond. de Dole I. p. 91.

diesem Gau lagen die Städte und Dörfer Salins⁹⁴⁾, Champagnole⁹⁵⁾, Baume-les-Messieurs, Ecône-Chalon⁹⁶⁾ und die große Gemeinde La Chapelle-Volant im Canton Bletterans an der Westgrenze des Jura-Departements⁹⁷⁾. Das Dorf Bouverans am Drac, südwestlich von Pontarlier, lag auf der Grenze dieses und des folgenden Gaues⁹⁸⁾. Marquiset⁹⁹⁾ hält die Stadt Salins für den Hauptort des Gaues Echobingen. 4) Für den großen Gau oder die Grafschaft Baraschen bleibt nur der nördliche Theil des Landes übrig. In demselben lagen die Städte Pontarlier¹⁰⁰⁾ und Poligny¹⁰¹⁾; auch gehörte das heutige Dorf Ecône-Barais an der Loue bei Dornas, wie dies der Befehl en-Varais andeutet, ohne Zweifel zu demselben. Dieser Gau hat daher, wenn man die Lage von Poligny beachtet, weit westlich, zwischen Salins und Champagnole, in den Gau Echobingen eingegriffen. Von dem Gau Baraschen wurde schon sehr früh, nach der Angabe Dunois¹⁰²⁾, der Gau oder die Grafschaft Esigau (Pagus Alsogauensis, Alsagaudia, Pays d'Ajoie) getrennt, welcher das stielige Grenzland zwischen den Burgunden und Alemannen bildete und von dem Könige Sigismund an den französischen König Glorwig abgetreten werden mußte. Die Stadt Besançon gehörte zu seinem dieser Gau, sondern bebielt ihre Municipalverfassung, deren sie sich schon unter der römischen Herrschaft erfreut hatte. Von diesen Gaueu gehörten nach Obigem ganz Echobingen, der größte Theil von Amont und ein kleiner Theil von Baraschen zum Jura-Departement. Diese Gaue oder Grafschaften wurden von Grafen verwaltem, welche in ihrer Abwesenheit von Biegrafen (vicomtes) repräsentirt wurden. Diese Ordnung der Dinge bestand bis zu Ende des 9. Jahrhunderts. Der Herzog Otto, Sohn Kaiser Friedrich's I., theilte das Land in zwei große Ämter, das Bailliage d'Amont (das obere Amt), und den nördlichen Theil der Herzogthumschaft mit der Hauptstadt Besoul, und das Bailliage d'Arbois (das untere Amt), den südlichen Theil des Landes mit der Hauptstadt Poligny. Diese Einteilung behielt auch Philipp der Kühne bei und nur erst Philipp der Gute errichtete noch, aus Kosten der genannten beiden Ämter, das Amt Dole; im J. 1614 endlich sieht man

das Land in die vier Ämter: Bailliage d'Amont mit der Hauptstadt Besoul, Bailliage de Besançon mit der Hauptstadt Besançon, Bailliage du Milieu mit der Hauptstadt Dole, Bailliage d'Arbois mit der Hauptstadt Salins, getheilt. Philipp der Gute errichtete auch das Parlament zu Dole, welches Ludwig XIV. nach Besançon verlegte. Nachdem das Land mit Frankreich vereinigt worden, wurde die Zahl der Amtsbezirke bedeutend vermehrt, und bei der Revolution bestand dasselbe¹⁰³⁾ aus den Ämtern: Besançon, Dole, Gray, Vesoul, Luning, Baume-les-Dames, Dornas, Salins, Pontarlier, Arbois, Poligny, Lons-le-Saunier, Orgelet und St. Claude. Die zwar von der Herzogthumschaft abhängige, übrigens aber vollkommen souveräne, Abtei St. Claude besaß von jeher die obere und niedere Gerichtsbarkeit in ihrem Gebiete, und nur erst nachdem man die jährlichen Miethräucher, welche aus dieser zu ausschließlichen Souveränität hervor gingen, erkannt hatte, zwang man den Abt, seinen Unterthanen in gewissen Fällen die Appellation an das Parlament zu gestatten.

Bei der Revolution wurde aus den Ämtern Dole, Poligny, Arbois, Salins, Orgelet, Lons-le-Saunier und St. Claude das Jura-Departement gebildet und in die Districte Dole, Arbois und Salins, Poligny, Lons-le-Saunier, Orgelet und St. Claude getheilt, doch hob man diese Einteilung bald wieder auf. Die jetzige Verwaltung trat im J. 1800 ein, und dieser zufolge besteht nun das Jura-Departement aus den vier Bezirken: Lons-le-Saunier, Dole, Poligny und St. Claude, wovon ersterer 11, der zweite 9, der dritte 7 und der vierte 5 Cantone begreift. Diese 32 Cantone umfassen zusammen 582 politische Gemeinden. In juristischer Beziehung bildet das Departement mit den übrigen Theilen der ehemaligen Herzogthumschaft, den Departements des Doubs und der oberen Saône, den Bezirk des königlichen Gerichtshofes zu Besançon. Unter diesem stehen im Jura-Departement die vier Tribunale erster Instanz zu Lons-le-Saunier, Dole und St. Claude für die gleichnamigen Bezirke und zu Arbois für den Bezirk Poligny, die Handelsgerichte zu Lons-le-Saunier, Dole und Salins, das Forstgericht zu St. Claude und 32 Friedensgerichte, deren Bezirke mit den 32 Cantonen congruent sind. — In forstlicher Beziehung bildet das Jura-Departement den 13. Forstbezirk (Arrondissement forestier), dessen Hauptort Lons-le-Saunier ist, in Abicht auf Bergbau gehört dasselbe zum 13. Bergwerksdistricte (Hauptort St. Etienne), in militärischer Hinsicht zur 6. Militärdivision (Hauptstadt Besançon), und in kirchlicher zur bischöflichen Diocese von St. Claude, welche gegenwärtig mit dem Jura-Departement congruent ist und zu deren Bezirk 32 Pfarren und 303 Succursalkirchen gehören.

Die alte souveräne Benedictinerabtei St. Claude, wie noch heute das Bisthum, von der Episcopaee Lyon ressortirend, hat sich um die Cultur im hohen Jura viele Verdienste erworben. Sie wurde zu Anfang des 5. Jahrh.

94) „Scodlinga in Sequanis, ubi nunc Salinarum locus.“ Vgl. Vita Anastasi episc. bei Petz, Geschichte der merovingischen Kaiserer S. 57.

95) „Campanella in pago Soodenaliacum.“ sagt der Abt Arto von Auxois im 10. Jahrh. (Ann. du départ. du Doubs 1838. p. 167).

96) Ein Diplom vom Jahre 889 sagt diese beiden Städte in den Gau Echobingen. Vgl. von Ann. du départ. du Doubs 1838. p. 167.

97) Diese Gemeinde trägt in einer alten Urkunde den Namen: Capella de Valtana in Ecodina, b. h. im Gau Echobingen. (Vgl. von Ann. du départ. du Jura, Jahrg. 1842. p. 62.)

98) Ann. du départ. du Doubs, Jahrg. 1836. p. 442.

99) S. 91.

1) Der Befehl von Pontarlier übertrug die zur Aufhebung seines Befehlens im J. 1801 im Amt „Doyen de Varasoo.“ und gewisse Einkünften bei dieser Stadt werden in einem Diplom vom Jahre 941 „parmi les Varasoo.“ genannt. (Ann. du départ. du Doubs 1838. p. 166.) 2) „Poleniacum in comitatu Varasoo supra cirivum Orna.“ nach einer Urkunde vom Jahre 922. (Ann. du départ. du Doubs 1838. p. 166.)

3) Nach Du Roure, Géographie historique de la France. (Paris 1843.) p. 154.

von Mönchen aus Hermore (dem heiligen Romanus und dem heiligen Lupicinus) unter dem Narren Gondat (an der Mündung des Tacou in die Bièvre) gegründet, erhob sich bald zu einer der berühmtesten der ganzen Christenheit, und hat bis zu ihrer Erhebung zum Bisthum, im J. 1742, 97 Äbte gehabt. Zu Ehren des heiligen Eugenius, des vierten dieser Äbte, wurde der Name Gondat in St.-Eugen-de-Bour verändert, und zu Ende des 15. Jahrh. machte dieser Name wiederum dem des heiligen Claudius, des zwölften dieser Äbte, Platz. Die Rechte der Äbtei waren so grausam, daß Jedermann,

welcher ein Jahr lang auf ihrem Gebiete wohnte, ihr Leibeigener wurde; dessen Güter, in welchem Theile Frankreich sie auch liegen mochten, wurden seiner Familie enteignet und zu Gunsten der Äbtei confiscirt und verkauft. Zur Zeit der ersten Revolution, im J. 1789, bestand hier die Leibeigenschaft noch in voller Kraft und wurde erst durch dieselbe aufgehoben. Die Diocese St. Claude ist in ihrer neuen Organisation in 32 Decanats getheilt, deren Grenzen mit denen der Cantone und der Friedensgerichtsbezirke vollkommen congruent sind; auch stimmen die Namen dieser Bezirke völlig überein. Diese Namen enthält folgende

U e b e r s i c h t

der Cantone und Friedensgerichtsbezirke des Departements Jura und der Decanats der Diocese St. Claude⁴⁾.

Bezirk.	Namen der Cantone, Friedensgerichtsbezirke und Decanats. Hauptort.	Geographische Position der Hauptörter.						Zahl der Gemeinden des Cantons.	Zahl der Kirchspiele der Decanal.	Bevölkerung des Cantons, des Friedensge- richtsbezirks und der Decanal.
		Rechtl. Breite.			Höhl. Länge von Paris.					
		Grade.	Minuten.	Secund.	Grade.	Minuten.	Secund.			
Königliche Cantone.	St. Amour	—	—	—	—	—	—	16	8	7,675
	Arintod	46	23	36,81	23	13	50,30	26	16	10,063
	Beaufort	46	34	22,55	23	7	3,36	19	11	10,911
	Bletterans	46	44	47,54	23	7	3,16	12	8	10,974
	Clairoaur	46	34	32,59	23	24	49,64	24	10	7,759
	Comblé	—	—	—	—	—	—	17	14	8,888
	St. Julien	46	23	40,05	23	7	3,68	19	11	6,340
	Rons-le-Sauvier	46	40	27,37	23	10	12,72	18	13	18,578
	Ergelet	—	—	—	—	—	—	26	10	9,807
Cellières	—	—	—	—	—	—	13	8	9,803	
Voiteur	46	45	17,68	23	16	37,48	19	15	9,370	
Dole.	Chauxergny	46	50	48,16	23	8	39,81	16	6	5,358
	Chauxin	46	39	59,40	23	4	11,64	20	9	9,908
	Chemins	—	—	—	—	—	—	11	10	8,741
	Dampierre	47	9	15,26	23	24	17,89	15	7	6,792
	Dole	47	5	33,32	23	9	29,48	16	12	18,070
	Genèvro	47	12	30,59	23	20	42,76	14	9	4,972
	Montbarrey	47	1	10,85	23	18	13,72	13	8	7,957
	Montmirey-le-Château	47	13	22,8	23	12	0,47	14	10	7,153
Rocheport	47	7	26,72	23	13	27,62	18	10	6,989	
Polign.	Arbois	—	—	—	—	—	—	14	11	13,535
	Champagnole	46	44	45,28	23	34	22,80	30	16	13,826
	Rogieroy	46	46	32,20	23	42	9,68	29	13	9,956
	Les Planches	—	—	—	—	—	—	10	8	4,584
	Poligny	46	50	15,76	23	22	29,02	30	19	18,188
	Salins	—	—	—	—	—	—	23	12	13,994
	Willers-Rorlay	46	59	55,72	23	25	4,55	12	8	6,662
St. Claude.	Les Bouchoux	46	17	51,11	23	28	51,61	12	7	5,864
	St. Claude	46	23	12,84	23	31	48,58	22	14	16,740
	St. Laurent	46	34	35,83	23	37	5,12	19	10	9,295
	Reiraens	—	—	—	—	—	—	17	9	6,742
	Mores	—	—	—	—	—	—	10	8	12,327

4) Den Hauptorten derselben ist die geogr. Position beigesetzt, soweit solche in dem Verzeichnisse der geogr. Örter, welches jedem Blatte der franz. Generalstabkarte beiliegt, enthalten ist. Die letzte Spalte dieser Tafel enthält die Bezeichnung der gegenseitig einander congruentsen Bezirke nach der Zählung von 1841.

2) Jura, ein Nebenfluß des im minetischen Souvernement entspringenden Rhenen oder Rhenen, auf dessen rechtem Ufer; er entspringt im wilsaßischen Gouvernement des europäischen Rußlands, geht über in den Kreis Ragnit des königlich preussischen Regierungsbereichs Gumbinnen, und mündet hier bei Schreitlauden in die Memel.

(Posselt.)

3) Das Gebirge, s. Jura II. Geognosie und Drographie.

4) Eine zur Gruppe der Hebriden (s. d. Art.) oder Shetlands gehörige, zwischen 11° 26' und 11° 44' östl. L. und vom 55° 48' bis 56° 16' nördl. Br. gelegene, zur Seepröving Argyll im mittleren Schottland gerechnete, fast 4 □ Meilen große Insel. Ihre größte Breite beträgt etwa den vierten Theil ihrer Länge. Von Mull liegt sie südlich und von Colonsay (s. d. Art.) und Knapdale westlich; von letzterer Insel trennt sie der Jura- und ebenso wie der gefäßreiche Zsaly, oder Zsalsund sie von der südwestlich davon befindlichen Insel Islay (s. d. Art.) scheidet. Nördlich von ihr liegt die Insel Scarab und zwischen beiden die Felsenklippe Gorrabreckan. Ihre Flächeninhalt wird zu 153,760 Acres angegeben, so daß sie fast von gleicher Größe mit Islay ist; jedoch besteht sie mehr aus hohen nackten Felsen, so daß nur 4000 Acres als Ackerland benutzt werden. Diese gebören dem östlichen Theile an. Man baut hier Gerste, Hafer, Kartoffeln, Gemüse, Flach mit spärlichem Ertrage; am fruchtbarsten ist noch die Gegend am Meere hin. Inmitten des Landes sind gute Weiden für Rindvieh, Schafe und Ziegen. Auch Läng gewinnt man. Die Berge liefern Eisen, Braunkohle, Schiefer und seinen Sand. Als die höchsten Spizen erscheinen der Wein Achalois, Wein annoir, Wein steinta und der Corra-Wein; die Höhe derselben wird zu 2420 Fuß über dem Meere angegeben. Drei Ruppen, die Paps of Jura genannt, dienen den Schiffen als Signale. Der westliche Theil ist durch einen schmalen Stearn, Loch Laidat genannt, fast ganz von der übrigen Insel abgetrennt. Im Gebirge gibt es Hirche, am Gestade viele Seerogel und Fische. Auf der Westseite liegen die dreien guten Häfen: the Harbour of small isles und the Lowland Maus Bay. Die Zahl der Einwohner, welche Protestanten sind, soll gegen 1500 betragen. Das Klima gilt für eins der gesündesten in Schottland; unter der Regierung des Königs Karl II. starb hier ein gewisser Martrair 180 Jahre alt. Der Name des Hauptortes ist mit dem der Insel gleich. Jura bildet ein Kirchspiel und ist ebenso wie Zsaly Eigenthum der hochangesehenen schottischen Familie Campbell of Shawfield. Über das Geschichtliche vgl. d. Art. Islay.

5) Jura, eine kleine, zu den sogenannten Teufelsinseln gerechnete, nördöstlich von Pelagness (s. d. Art.) im ägäischen Meere, vor dem Meerbusen von Saloniki liegende Insel, welche zur Spargie der nördlichen Sporaden des Nomos Euböa im Königreiche Griechenland gehört. Sie ist die größte der Teufelsinseln und man identificirt sie mit Gerontia des Plinius *).

*) Hist. nat. IV, 12.

6) Jura pulo ist eine viel kleinere Insel nordwestlich von Jura und zu derselben Gruppe gehörig.

7) Jura, auch Chiura, eine der Kpflanden (s. d. Art.) im ägäischen Meere, nordwestlich von Syra und westlich von Tino, östlich von Zea und südlich von Andros, fast unbewohnt, gehört zur Romarchie der Kpflanden im Königreiche Griechenland und zwar zur Abtheilung (Departement) der nördlichen Kpflanden, wird mit dem Syarus oder Syara der Alten, dem bekannten Verbannungsorte in der römischen Kaiserzeit, identificirt. (R.)

II: JURA. Geognosie und Drographie.

a) Geognosie.

Das mit mehreren theils scheinbar, theils wirklich parallelen Ketten fortschreitende Gebirge, welches, aus Teutschland von D.N.D. kommend, durch die Cantone Schaffhausen, Zürich, Thurgau, Basel, Solothurn, Bern, Neuchâtel und dem großen Thalboden der Schweiz bis zur französisch-savoyischen Grenze sich fortsetzt, den Namen Jura, früher auch und jetzt noch zuweilen Jurassus führt, besteht aus einer eigenen Formation, deren hohe Wichtigkeit erst in der neuern Zeit die Aufmerksamkeit der Geologen auf sich gezogen hat. Dieser Umstand macht es daher nicht bloß rathlich, sondern selbst nothwendig, diesem Gegenstande eine ausführliche und detaillierte Darstellung zu widmen, und außer der eigentlichen Drographie dieses Gebirges noch eine besondere geologische Beschreibung desselben zu geben, und darin den geschichtlichen Gang der geologischen Entzweiung festzuhalten. Für die Darstellung der Formationen und Gebirge aber nach den neuesten Untersuchungen empfiehlt sich der Weg als der instructivste, von Unten zu beginnen und so nach Oben fortzuschreiten.

Die Gesamtmasse des Jura zerfällt in zwei scharf getrennte Abtheilungen; die erste begreift die Trias und die Dolomitgebirge oder Juraformation, und bildet die Ketten und Plateaus des Gebirges. Ihrem ganzen Charakter nach erscheinen diese als Niederflüge des großen Cretac, der einst, mit Ausnahme der Vogesen- und Schwarzwaldinseln, Mitteleuropa bedeckte. Die Ketten bestehen aus Lagern und Schichten, die nach Bestandtheilen, Mächtigkeit und Petrefacten unter sich wesentlich verschiedene sind. Die Gebirge der zweiten Abtheilung umschließen den Jura und erfüllen die Thäler desselben. Sie sind ungleichförmig geschichtet und unterscheiden sich in petrographischer und paläontologischer Hinsicht sehr von den Gebirgen der ersten Abtheilung; dahin gehören die Kreideformation, die tertiären, quaternären und modernen Bildungen.

Die Gesteine dieser Abtheilungen, Formationen und Gruppen zeigen unter sich, obgleich oft zur ganz gleichen Gattung gehörend, auffallende Verschiedenheiten, was man dem Umstande zuschreiben muß, daß sie entweder im hohen Meere, oder mehr gegen die Ufer abgesetzt wurden. Meistens geben darüber nur die Bestimmungen richtigen Aufschluß. Einige Gesteine, wie z. B. der grobkörnige

Dolite, zeigen, daß sie auf mechanischem Wege, in Mitte eines bewegten Meeres, entstanden sind; andere Gesteine, z. B. der Kias- und Kalkmergel, der Portland, deuten durch ihre gut erhaltenen Petrefacten ihren Ursprung in mehr ruhigem Elemente. Der östliche Jura weist mehr Gebilde der hohen See auf, der westliche Jura mehr Ufergebilde. Nach den neuesten speciellen Untersuchungen zeigt jede der Gruppen eine eigene Fauna.

A. Die Gebilde, aus welchen das Gerippe des Jura besteht, sind:

I. Die Triasformation.

1) Der bunte Sandstein (englisch New-red Sandstone, französisch grès-bigarré); er ist das tiefste und älteste Gebilde des Jura. Quarzförner, durch Thon verbunden, machen seine Bestandtheile aus; letzterer gibt ihm die braunrothe Farbe. Ist Glimmer mit Thon in größerer Menge vorhanden, so geht er in Schieferthon über und ist dann nicht mächtig, sonst aber erreichen seine Bänke die Mächtigkeit mehrerer Füsse. Außer einigen Pflanzenresten fehlen die Petrefacten fast gänzlich. Dieser Sandstein bricht am Rheine zwischen Augst und Rheinfelden zu Tage; nördlich da, wo dient er dem Muschelkalk zu Basis. In Wassen erscheint er am Saume der schwärzlichen Urgebirge und der Bogen, die unter den Fluten des Meeres ihren Granit, Gneis und Porphyry zu dessen Bildung hergegeben haben; der rothe Feldspath, der den Schwarzwald charakterisirt, fehlt ihm keinesweges. Der bunte Sandstein wird als guter Baustein gebraucht, er gewinnt an der Luft an Härte und Festigkeit. Die Stadt Basel ist ganz aus ihm erbaut.

2) Muschelkalk. Ein dichter Kalkstein von muscheligem Bruche; daher, und weil er in einigen Ländern viele versteinerte Muscheln einschließt, hat er seinen Namen erhalten; zuweilen ist sein Bruch splitterig. Kalkspath und Kalkspathdrusen und Kieselirren fehlen nicht. Er hat bestimmte Schichtung, die oft nur einige Zoll, selten drei Fuß mächtig und durch einen weissen Thon verbunden ist; deswegen ist dieses Gestein dem Einflusse der Atmosphäre und fortwährenden Zerstörung unterworfen. An Verfeinerungen ist der Muschelkalk arm, nur an einigen Stellen findet sich *Encrinurus liliformis* in Menge vor, auch *Ceratites nodosus*, *Myophoria*, *Avicula socialis* sind hier und da nicht selten. Im Schwarzwald findet man in seinen Verfeinerungen selbst Überreste von höheren Thierarten, als: Sauriern, Fischen, Krebsen u. s. w.

An der südlichen Kette, von der Staffelfeld bis Solothurn, tritt der Muschelkalk in mächtigen, bis zu 800 Fuß haltenden Massen auf; da bildet er gleichsam die Ase oder den Kern derselben; da bemerkt man an ihm oberhalb Dillingen die wellenförmige Lagerung, welche ihm in einigen Gegenden Schuttkalldas so eigen ist und den Namen „Wellenkalk“ gegeben hat.

Der gewöhnliche Begleiter des Muschelkalkes ist der Gyps; dann nimmt er dolomitische Gesteine an. Der Gyps bricht in ziemlich mächtigen Stöcken zu Tage, die

oft ganz senkrechte Schichtung zeigen. Im Allgemeinen herrscht der Thongyps vor, der dann nur zu Wattengyps verarbeitet wird. Bei Heglingen, im Canton Basel, und an der Balm bei Solothurn, auch an der Staffelfeld bei Aarau wird der compacte, weisse, oft rötliche Gyps gebrochen und so zubereitet, daß er zu den feinsten Arbeiten verbraucht werden kann, und selbst jenem von Paris wenig nachsteht; mit Recht wird der in Alten gebrannte Gyps als der beste gerühmt und weissen verfaßt. In den Brüchen bei Föllstorf, im Canton Solothurn, findet man schönen, fuslangen Kalkergyps.

Oft schließt der Muschelkalk Salzlager ein; dergleichen auch innerhalb der Schieferergrenze auszufinden, war lange Zeit das Bestreben der Geologen, das endlich beim Rothen Hause am Rheine, im Canton Basel-Landschaft, mit dem besten Erfolge gekrönt wurde. Nachdem Hofrath Sienk 1836 die Diluvialgebilde, die Keupergruppe, Gyps, Anhydrit und Salzthon durchsuchte, ließ er auf ein mächtiges Salzsteinlager, das ein solches Product lieferte, welches keinem andern nachsteht.

Seiner nicht mächtigen Schichten wegen wird der Muschelkalk häufig gebrochen. Aus ihm war die Römerstadt Augusta Raucorum größtentheils erbaut.

3) Keuper oder dunter Mergel (englisch Warwick Sandstone und Red-marl, französisch Terrain Keuperien). Er ist ein aus Kalt- und Thonmergel bestehendes Gestein, in welchem stellenweise Schichten von Sandstein, Dolomit und Gyps wechseln. Wenn Mergelthon vorherrscht, ist er in Blättern geschichtet, leicht zerreiblich, oft fett, oft rauh und erbig anzufühlen; bei großem Kalkgehalt wird sein Gefüge härter, zerfällt aber bald, wenn er der Luft ausgesetzt ist. Er ist sehr lebhaft und bunt gefärbt; die schwarzen, weißen, grauen, blauen, gelben, grünen und rothen Farben mit allen ihren Abänderungen wechseln unter einander, geben in einander über und zeigen sich hier an Punkten, dort in Streifen. Bisweilen ist in den einzelnen Schichten diese oder jene Farbe vorherrschend. Dieses regenbogenartige Farbenspiel läßt ihn sehr leicht von jedem andern Gesteine unterscheiden.

An der Staffelfeld bei Aarau und zuweilen auch bei der Ruine Froburg am Unteren Hauenstein schließt der Keuper in Sperrten Etrontiane ein von einer schönen, ins Hellblaue spielenden Farbe; oft sind die Krystalle faserig und rosenroth.

Die Schichten des Keupers haben selten über zwei Fuß Mächtigkeit, sind nicht deutlich getrennt, oft ganz unregelmäßig und unter einander geworfen, besonders in der Nähe der Gypsbildungen. Die unteren Lagen sind regelmäßig geschichtet.

Verfeinerungen kommen im bunten Mergel selten vor, nur Pflanzenreste, aus den Geschlechtern *Pecopteris*, *Neuropteris*, trifft man bisweilen zwischen den Mergelschichten und in der Keuperthone an, die immer schlecht erhalten sind. Diese Pflanzen finden sich mehr im Rheingebiete des Jura, als in seinen übrigen Theilen, weil der Schwarzwald bei der Ablagerung des Jura eine mit Pflanzen bedeckte Insel gewesen sein mag.

Dem Graswuchse ist die Kuipererde ungemein günstig; ihr Mergel wird häufig gegraben und zum Düngen des Bodens mit solchem Vortheil verwendet, daß ihm viele Gemeinden ihr Aufkommen und ihren Wohlstand verdanken. Den besten Mergel besitzt die Gemeinde Hausenstein bei Olten. Der in dieser Gruppe vorkommende Gyps ist nur für den Weinbau anwendbar.

Man hat schon an mehreren Orten Versuche angestellt, die Kuiperthöhe auszubauen, so in der letzten Zeit auf den Balmbergen bei Solothurn, jedoch hat der Erfolg Mühe und Kosten nicht belohnt, theils weil die Kohle nicht mächtig, sondern nur einspreizend ist und bald verläuft, theils auch weil sie unregelmäßige Lager hat.

II. Juraformation.

Diese macht die Hauptmasse des Jura aus und übertreibt sowohl in petrographischer als paläontologischer Hinsicht die Liass weit. Ihre Gesteine sind sehr verschieden und deutlich getrennt, die Petrefacten mannichfaltig und zahlreich, und dienen bei der Bestimmung der Altersumsfolge der Schichten und Lager als treffliche Führer. Uferablagerrungen und Hochmeerniederflüge lassen sich ziemlich leicht unterscheiden.

1) Liassgruppe (englisch Blue-Liass, französisch Terrain liassique). Sie besteht vorwiegend aus Mergel und ist im nördlichen Jura, namentlich in den Cantonen Basel, Aargau und Solothurn, mächtig entwickelt; seltener bricht sie im bernischen Jura zu Tage. In den Cantonen Neuchâtel, Waadt und Genève ist sie nicht aufgedeckt. Dieser Liass ist mit jenem anderer Länder ganz identisch. Die Gruppe faßt den unteren und oberen Liass in sich.

a) Unter-Liass. Er erscheint da, wo er auf dem Muschelkalk lagert, als ein feinkörniger, eisenhaltiger Sandstein, der höchstens zwei bis drei Fuß mächtig ist und selten Spuren von Versteinerungen zeigt. Der Stein bricht meistens in Quadern und war deswegen früher unter dem Namen Quadersandstein bekannt. Man braucht ihn zum Bauen und den feinen Sand zur Glasfabrication.

Auf den Liasssandstein lagert der Gryphtentail, oft ist er auch mit ihm innig verbunden. Dieser ist ein eisenhaltiger, oft gelber, oft graublau oder blau und braun gefleckter Kalkstein, fest, mit muscheligem Bruche. In einigen Orten besteht er, vorzüglich an den Schichtenflächen, ganz aus verkleinerten Gryphten; daher sein Name. Kalkmergelgeschichten trennen, bisweilen die ein bis zwei Fuß mächtigen Bänke, die weithin verfolgt werden können. Bei Mellingen nimmt das Gestein dolomitische Gefüge an, kieselichtes aber am Kalmberg. Im Allgemeinen teilt der Liasssandstein in den Vitoralagebieten in 15 bis 20 Fuß mächtigen Schichten auf, in den Hochmeergebieten aber beträgt seine Mächtigkeit kaum 4 Fuß. Im ersten Falle machen Gryphten, Arcuatuliten und Ammoniten die ganze Masse des Gesteins aus; ihre Zahl vermehrt sich gegen den Schwarzwald, wo z. B. der Rheinsiden nicht selten fossiles Holz vorkommt. Gegen das Schweizerbeden vermindern sich die Versteinerungen; Gryphea Maculocchia ist da vorherrschend, sowie nördlich von

Pruntrut Gryphea armata. Die häufig vorkommenden Acephales charakterisiren überhaupt den Unter-Liass des Jura.

Das leicht zu brechende Gestein wird als Baustein gebraucht. In Solothurn und Aarau bereitet man daraus den vortheilhaftesten hydraulischen Kalk.

b) Ober-Liass. Dieser besteht aus Thon und Kalk, untermischt mit bituminösen und kohlenhaltigen Bestandtheilen und ganz kleinen Stimmerblättern; er ist weich, der Bruch erdig, die Farbe bläulichschwarz. In den unteren Lagern, wo Kalk vorherrscht, überwiegt die Mächtigkeit der Schicht kaum einen Fuß; in der Mitte nimmt der Thongehalt zu. Je höher die Schichten ansteigen, desto reichhaltiger wird der Sand, bis sie sich mit dem Eisenrothstein vereinigen. Die mittlere Mächtigkeit der Liassmasse kann zu 80 Fuß angenommen werden, die geringste zu 40, die größte zu 120 Fuß.

Die Versteinerungen, welche im Departement de Doubs, de la Haute-Saône und im Elsass so zahlreich in diesem Gebilde vorkommen, fehlen dem westlichen und südwestlichen Jura fast gänzlich; nur gegen den Schwarzwald, in den Cantonen Aargau und Basel, trifft man sehr wohl erhaltene Species von Ammoniten und Belemniten noch häufig an.

Der Boden, der aus oberem Liassmergel besteht, ist dem Graswuchse sehr günstig, aber auch häufigen Erdschlippen unterworfen. Man gräbt den Mergel überall, um die Felder zu düngen.

2) Unter-Dolithgruppe. Körniger, eisenhaltiger Kalk, der mit dichten Mergelgeschichten wechselt, machen die wesentlichen Bestandtheile desselben aus; er hat festes Gefüge, Farbe dunkelroth. Vom waadtländer und neuchâter Jura an tritt dieser Dolith in allen nördlichen Ketten so mächtig auf, daß er die topographischen Verhältnisse des Gebirges bestimmt.

Die Geologen theilen den Unter-Dolith in viele Classen, je nach den Bergen, die sie beschreiben, im Allgemeinen aber bleibt er, vorzüglich im Schweizerjura, seinem Hauptcharakter nach sich immer gleich; als Ueberbildung zeigt er sich im nördlichen Jura, daher kommt die, wenn auch nicht wesentliche, Abweichung des Gesteins; gegen Süden bleibt er sich immer gleich und das Hochmeergebilde ist nicht zu verkennen. Folgende zwei Dolitharten mögen, als überall sich zeigend, angenommen werden.

a) Marillandstein, ein weicher, mergeliger Sandstein, enthält in der Schweiz selten bestimmbar, verorbete Meerestheorien, während er im Elsass gut erhaltene Mollusken aufweist. Der ihm nahe verwandte Eisenrothstein ist sehr eisenhaltig, deutlich in 3 bis 4 Fuß mächtige Lager geschichtet, von Farbe grün oder braunroth, schieft nicht selten runde, feste, aus groben Körnern zusammengebaute Knollen ein. Als Ufergebilde liefert er verkleinerte Acephalen und Gastropoden in Menge, als Hochmeerbildung Cephalopoden aus den Gefächern der Ammoniten und Belemniten.

b) Der Dogger bildet die Hauptmasse dieser Gruppe, welcher alle anderen Abänderungen unterworfen sind. Er besteht aus feinen, immer gleichförmigen Körnern, die

durch Kalksubstanz fest verbunden sind, Farbe graueisig. Die Mächtigkeit der Massen, die oft deutlich, oft gar nicht geschichtet sind, wechselt zwischen 60 und 200 Fuß. Man bemerkt häufig Reste von Polypen, Echinodermen und Mollusken, aber so geringe, daß Geschlecht und Species selten zu bestimmen sind.

Einige Geologen bringen diese Gruppe noch in viele Unterabtheilungen, z. B. in Mergel und Mergelkalk, Perlschiefer, Rother Sandsteinkalk, Außermergel u. s. w., die sich aber ihren Beschreibungen nach nur an einigen Localitäten und nie in weiter Ausdehnung unterscheiden. In einigen Stellen sind die oberen Schichten dieser Gruppen besonders reich an gut erhaltenen Petrefacten, vorzugsweise aus den Geschlechtern Echinoides, Acepheles und Cephalopodes.

Dieses Gestein wird als Baustein gebraucht; die mergeligen Abtheilungen aber widerstehen den Einflüssen der Atmosphäre nicht. Boden aus ihm bestehend ist nur als Weide und Holzanbau zu benutzen.

3) Drfordgruppe (englisch Oxford-clay, französische Gruppe oxfordien). In den unteren Lagern besteht dieses Gestein aus dunkelblauem Mergel; gegen die Mitte nimmt Kalkgehalt und Härte zu, und die Schichtung wird regelmäßiger, die oberen Lager halten eisen-schüssigen Kalk mit Kieselsteinen. Diese Kieselsteinen werden vorzüglich bei seinen Uferbildungen bemerkt. Noch immer bleibt dabei die alte Benennung „Leitstein“ für diese Gruppe im Allgemeinen sehr bezeichnend. Seine Mächtigkeit hält im nördlichen Jura 30—40 Fuß, im südlichen aber 100—200 Fuß. Die Schichten messen kaum einige Fuß. a) Drfordmergel. Dieser führt als Hochmerbildung keine oder nur höchst selten Petrefacten, er zeigt da viel Ähnlichkeit mit dem Muschelkalk. Als Ufergebilde zeichnet er sich durch seine vertieften Petrefacten aus. b) Kieselsteinenkalk, durch Kieselsteinen charakterisirt, wie der Name andeutet, gehört vorzugsweise dem nördlichen Jura an.

Der Drfordmergel befördert den Grasmuch; der Kalk wird gebrannt, liefert aber kein gutes Product; die Erze werden bisweilen ausgebaut.

4) Ober-Jolithgruppe (englisch Upper and middle oolitic System, französisch, ohne speciellen Namen, troisième et deuxième étage jurassique). Fester Kalk macht den Hauptbestandtheil dieser Gruppe aus; Kalkmergel trifft man nur stellenweise an. Die lichte Farbe ist vorherrschend, bisweilen spielt sie ins Gelbe, Graue und Blaue; er tritt oft deutlich geschichtet, oft in Massen auf. Als Ufergebilde zeigt er einen Reichtum merkwürdiger Versteinerungen und zwar aus allen Classen des Thierreichs bis zu den Reptilien; in seinen Hochmergebilden sind die Versteinerungen seltener. Dieser Jolith, weniger entwickelt in den nördlichen Ketten, tritt gegen Westen, in den Cantonen Solothurn und Bern, immer mächtiger und ausgedehnter auf, bis er im neuburger, waadtländer und genfer Jura über die älteren Gruppen die Oberhand gewinnt.

a) Korallenkalk. Die Menge verfeinerter Korallen in den nördlichen Gegenden des Jura gibt dieser

Abtheilung des Oberooliths diesen Namen. Merkwürdig sind die an Verfeinerungen so reichen Korallenbänke bei Näbersdorf, Pruntrut und Laufen. Jede Bank zeichnet sich durch ihre eigenthümlichen Species und Geschlechter von Astarten, Narienen und Polypen aus und diese gewähren ihrer Deutlichkeit und Verschiedenheit wegen dem Forscher vielfachen Aufschluß. Wie der Korallenkalk gegen die südlichen Ketten an Mächtigkeit verliert, so verschwinden auch die Verfeinerungen. Er war sonst hier unter dem Namen Jura-kalk, Quaderkalk bekannt. Die Schichten sind 2 bis 3 Fuß dick, die zusammen eine Mächtigkeit von 20 bis 30 F. haben.

Der Korallenkalk gibt gebrannt einen guten Mörtel. Eine Abänderung desselben, wie sie z. B. bei Del-sparg angetroffen wird, benutzten schon die Römer beim Bauen der Augustä Kuraecorum zu Säulen und Capitälern.

b) Portland. Kein Gebilde des Jura ist, je nach der Localität, so vielen Abänderungen unterworfen wie dieses. Als Etrurial-Schlammfächerlag, mit Exogonia und Pteroceres charakterisirt, wird es bei Pruntrut angetroffen. Hier bemerkt man, daß, je mehr die Verfeinerungen zunehmen, die Schichtung deutlicher wird. Einzelne Stellen sind so mit Verfeinerungen angefüllt, daß sich die Organismen da entwickelt und nach allen Richtungen verbreitet zu haben scheinen. Ebenfalls als Ufergebilde mit Polypen, Echinodermen und stellenweise mit Schädeltönen tritt der Portland an den Lagern im Aargau, in Solothurn, sowie im ganzen westlichen Jura auf, wo jedoch die Verfeinerungen immer seltener werden. Ein ähnliches Gebilde erscheint in der Juraformation von Würtemberg und Baiern, und es ist seinem Wesen unterworfen, daß das zur Lithographie benutzte Gestein von Solothurn und Pappenheim hierher zu zählen ist, nur daß es in andern Verhältnissen abgestuft wurde. Dem schweizerischen Portland fehlt das feine Gefüge, um ihn zur Steinerei verwenden zu können. Die Lagerung zeigt fast überall regelmäßige Schichten von 2, 4, 6 bis 8 Fuß Mächtigkeit, die durch Mergelblättchen scharf geschieden sind. Bei Solothurn schließt eine 2 Fuß dicke Mergelschicht gewöhnlich die verfeinerten, äußerst wohl erhaltenen Schädeltöne, Saurien und Fischreste ein, die dem Museum dieser Stadt zur wahren Bilde reichen und ihm den anerkannten classischen Werth geben. Die Verfeinerungen wechseln mit der Gegend, und jede hat ihre eigenthümlichen Arten; Hemiclaria mitra ist nur bei Solothurn zu Hause, und Gryphae gigantes wird vorzüglich im Dlen häufig gefunden. Die Mächtigkeit des Portland beträgt im Aargau 15—20, bei Dlen, Solothurn und noch mehr westlich 40—50 Fuß. Im neuburger, waadtländer und genfer Jura, wo der Portland oft die so bedeutende Mächtigkeit von 800 Fuß erreicht, bestimmt er mit seinen Domen und Kuppen den topographischen Charakter des Gebirges. Da ist er in 10—12 Fuß haltende Schichten gelagert, von denen die oberen oft dolomitische Gefüge annehmen.

Der Portland wird überall zum Kalkbrennen gebraucht; seine harten Bänke liefern vortheilhafte Bausteine. Wichtig ist die Steinbrüche bei Solothurn, welches ganz aus ihnen gebaut ist. In neun Bänken wird da

der Marmor gebrochen. Früher wurde beim Steinsprengen das Bohrloch über dem Pulver mit Lehm fest zugestopft und durch eine mit Draht erhaltene Öffnung Feuer beigebracht, jetzt aber verfährt man nach der Methode des Bill. Jessop, nach welcher das Pulver durch eine Schicht feinen, losen Sandes bedeckt und mit einem Stränderlein losgebrannt wird. Weil man aber durch das Sprengen mit Pulver oft wenig beliebige Etläche gewinnen konnte, so schneidet man die Blöcke senkrecht, oder sucht die senkrechten Risse auf, treibt bei den Schichtfugen Keile ein, um die Stücke zu trennen und aufzurichten. Ungeheure, sehr schwerere Massen von 40—60 Fuß Länge, 15—20 Fuß Breite und 4 Fuß Dicke, also von mehr als 3000 Centnern Gewicht, werden nicht selten auf diese Weise mit erstaunlicher Mühe, großer Kraft und Fertigkeit ausgehoben und sofort zu Brunnentischen, Säulen, Denkmälern u. s. w. verarbeitet, die in alle benachbarten Cantone und oft selbst ins Ausland geliefert werden. Der solothurner Marmor wird auch gefälscht, indem ein schmales eiserne Blatt, auf welches beständig feiner Sand und Wasser herunterfällt, durch eine vom Wasser getriebene einfache Mechanik hin- und hergezogen und so der Stein durchschnitten oder vielmehr durchdrungen wird. Man polirt die auf solche Art erhaltenen Marmorplatten und benützt sie bei Altären, Denkmälern, Tischen, Commoden u. s. w.; die Mäntel und Terebintalrinden geben ihnen eine schöne Zeichnung. Man hat berechnet, daß in den Steinbrüchen jährlich für circa 100,000 Francs Arbeiten geliefert werden.

Die Erhebungen des Jura.

Die Geologen haben die Entstehung des Jura, so wie auch anderer Gebirge, sehr verschieden erklärt. Die Anhänger der Werner'schen Schule, unter denen namentlich Kengger von Karau, schreiben die Bildung der Juraschichten den Auswaschungen durch gewaltige Fluthen zu; sie nehmen an, die verschiedenen Gruppen wiederholen sich von Unten nach Oben. Saussure von Genf läßt sie nach den Segen der Krystallisation entstehen, eine Ansicht, die weiteren fruchtbareren Ergebnissen seiner zahlreichen und trefflichen Beobachtungen scheinlich entgegenstand. Sein Mitbürger de Luc verbreitete zu sehr die Ideen und Meinungen der Geologen seiner Zeit, als daß ihn seine zahlreiche Petrefactensammlung auf andere Gedanken und auf weiteres Forschen hätte bringen können. Offen in Zürich und mit ihm andere Naturforscher, sehen den Jura als eine ungeheure Korallenbank an, die sich im alten Ocean Mitteleuropas bildete. Diese Ansichten alle hat man verlassen; einige derselben wurden nie in die Geologie aufgenommen, weil sie mit dem Wesen und Bau des Jura nicht in Einklang gebracht werden konnten. Es hat hier besonders das Studium der Petrefacten die Bahn zur Wahrheit gebrochen. Gegenwärtig sind alle Geologen einverstanden, daß der Jura sein Dasein Erhebungen zu verdanken habe. Unter den Anhängern dieses vulkanisch-plutonischen Systems, wie es genannt wird, sind Einige der Ansicht, der Jura und die Alpen seien einer gleichzeitig wirkenden Erhebungskraft zuzuschreiben;

dazu hat sie vorzüglich das Aufenweise Ansteigen der jurassischen Ketten von Norden gegen Süden bezogen. Das ungleichförmige Streichen dieser zwei Gebirge ließ gegen diese Behauptung wichtige Zweifel erheben, sobald sie wenig Freunde mehr finden und man über die, von den Alpen unabhängige, Entstehungsart des Juraeinverstandes ist; nur über Einzelnes, z. B. die Zahl und Zeit der Erhebungen, sind noch die Meinungen getheilt. Von Koch, Merian und Hugl sind die ersten, welche die Idee der Juraerhebung ableiten, die sofort von Thurmann, belehrt von den Engländern und Franzosen, deutlich ausgesprochen und von ihm und Gressly mit vielem Geschaffinn entwickelt und im Einzelnen nachgewiesen wurde.

Eine unterirdische Kraft, ähnlich derjenigen, welche die Erdbeben und Vulkane hervorbringt, wirkte aus dem tiefen Schoos der Erde nach Oben auf die horizontalen, aus Schlamm und Meeresschöpfen im Laufe der Zeiten gebildeten Lager, und zwar in der Hauptrichtung von Nordost nach Südwest; oft zeigte sie sich als aus einem Centrum entstellend. So wurden die Lager gespalten, emporgehoben und aufgerichtet, und je nach der Größe der hebenden Kraft wurden die Formationen des Jura nur theilweise oder ganz aufgedeckt; es entstanden die Ketten und Thäler, die Klauen, die Joche; die hohen Gebirge oder Dome, die Grate und Köpfe.

Es gibt vier Arten von Erhebungen. Bei der Erhebung erster Art bildet der Portland beträchtliche Anhöhen, die durch Klauen und Risse gespalten sind, in denen das tiefer liegende Gestein nicht zu Tage bricht. Hierher gehört der Chasseral und viele westliche und nördliche Gebirgshöhen, die Klause der Einsiedler bei Solothurn, das Felsenstückchen bei Maria Stein u. s. w.

Bei den Erhebungen der zweiten Art ist die Nordostgruppe enthält und kleine Längelhäler öffnen sich; der Unteroolith zeigt seine Wölbungen. Die Weissensteinkette kann sehr viele Erhebungen dieser Art aufweisen; so gebirgen zu ihr die Röhle, die hohe Winde und die meisten Köpfe der westlichen Schweiz, wo nur diese zwei ersten Arten der Erhebungen vorkommen.

Sind nun auch die Dolomitgewölbe gebrochen, sobald der Pias meistens in Längelhälern aufgedeckt ist, so gehört die Erhebung zur dritten Art; dahin ist die schöne Erhebung von der Röhle bis Bipp, von der Hasenmatt bis zum Grenschenberg zu zählen u. s. w.

Zur vierten Art werden jene Erhebungen gerechnet, aus deren Grunde sich der Keuper und Muschelalk, letzterer oft in großen Massen, herausgedrängt hat. Mit Erhebungen dieser Art ist die Kette bei Riemer, am unteren Hauenstein, bei Meltingen und bei Solothurn gespalten.

Die Erhebungen haben sehr verschiedene Gebirgsformen hervorgebracht; die größere oder geringere Stärke der hebenden Kraft selbst und ihre Richtung, dann die petrographische und geognostische Beschaffenheit der geborenen Lager bedingen die mannichfaltigen Modificationen. Diese ursprünglichen Formen wurden durch die Bildungen, die nach den ersten Erhebungen entstanden, dann

durch den Einfluß der Atmosphäre auf vielfache Weise verändert.

So sehen wir, wie die verschiedenen Erhebungen mit einander wechseln, oder in einander übergehen; oft sehen wir ganz deutliche Krater geöffnet. Die Geologen unterscheiden drei Arten derselben: Erhebungs-krater, Eruptionskrater und Erpflosionskrater. Die Erhebungs-krater liegen gewöhnlich am westlichen Ende der aufgehobenen Formationen und werden von dieser Seite durch ein hohes, mächtiges Gebirge geschlossen; mantelförmig umgeben sie in großem Halbkreise die Schichten der Gebirgsgruppen, und umlagern, hohe felsige Emporrichtungen, das Centrum derselben. Die Gestalt von Huiseien barbiertend, strecken sie ihre beiden Enden nach Osten hin, gleichen da gewaltigen Felsenmauern, die allmählig sich senken, ost ausgehen, oft mit neuer Kraft sich heben, oder mit neuen Kratern sich verbinden. Ost wirkt die hebende Kraft nicht in streng verticaler, sondern in schiefer Richtung, als Folge des Widerstandes der gehobenen Lager. So ist an der Weissensteintette mehr der südliche Abhang ausgerissen; da bildeten sich die Krater, während es an der Kette des Mont terrible der nördliche ist. Bei der Kraterbildung, wo öfter die Lager über und auf einander geworfen, zurückgeschoben und schieberförmig aus einander gestülpt wurden, geschah es nicht selten, daß ganze Massen wieder in den Krater zurückstürzten; da kamen dann jüngere Gebilde in die Rinde der ältern zu liegen. Das Herunterstürzen gleichartiger Schichten gab Anlaß zur falschen Ansicht, als ob im Jura das gleiche Gestein in der Reihenfolge der Lagerung von Unten nach Oben sich wiederholte.

Bei den Erhebungs-kratern scheint sich die größte hebende Kraft concentrirt zu haben; da entstanden denn auch die neuen Ketten, so z. B. bei Grenchen, wo die Kette von St. Amier, des Chasseral und des Bielersee sich vom Hauptzuge los trennen. Bei großen, vollständigen Domen oder Schichtemwölbungen, die ihr Dasein der gleichen, an einem Punkte wirkenden Erhebungskraft verdanken, theilen sich ebenfalls die Ketten, z. B. am Dolithgebirge des Chasseral, an dessen westlicher Seite die Ketten des Chaumont und de la Tourne, die das Val de Ruz umschließen, ausgehen. Also herrscht zwischen den jurassischen Ketten innige Verbindung, indem sie, von einem Centrum oder Stamm ausgehend, in Hauptketten, in secundäre und tertiäre Ketten verzweigen und sofort neu förmlich nach allen Seiten sich ausbreiten. Ja, die sämtlichen Ketten der Juraformation nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Frankreich, scheinen aus dem einen und gleichen Hauptstamme, der am untern Hauenstein zuerst seine Hauptäste auszusenken beginnt, entstanden zu sein. Diese Äste und Verzweigungen nach Westen sind jünger als der Hauptstamm. Daß diese Ketten wirklich nicht parallel laufen können, ist klar, und schon ein Blick auf die Karte zeigt dieses.

Wenn auf bedeutenden Strecken die Formationen waggericht gehoben wurden, so entstanden die Hochebenen; da konnte sich die Hebungskraft nicht verschärfen, aber desto stärker wirkte sie auf den Seiten; trieb sie z. B. auf der südöstlichen Seite der Hochebene der Freiberge

den hohen Chasseral empor, auf der südlichen Seite der Hochebene von Baselstätt richtete sie nicht nur den Rutschfall in enormen Massen auf, sondern sie hob auch eine von Arau bis in den Canton Solothurn der südlichen Hauptkette nachstreichende Nebenkette empor, die Engelberg, früher richtiger Ennberg, heißt.

Bei den Eruptionskratern spaltete die unterirdische Kraft die Ketten und öffnete so die Klüften, durch welche das Gas sich Ausweg bahnte; so entstanden hier neue Ketten. Die meisten Klüften des Jura gehören zu dieser Art von Kratern. Im französischen Jura (Departement de l'Ain) wird bei Rivière im Val d'Ayery in der Kette des Ramelet ein ausgezeichneter Eruptionskrater gefunden. Ost sind mehrere Ketten durch ähnliche Klüften von Oben bis auf die Basis durchschnitten, z. B. bei Balsthal und Rämischwil, im Birshale u. s. w. Ost sind diese Klüften nicht vollständig, sondern sie trennen nur, gleichsam als große Spalten und Risse an den Abhängen, die Oberoolithgruppe, oder auch noch den untern Dolith bis auf den Keuper oder Rutschfall. Auch diese unvollständigen Klüften correspondiren von Kette zu Kette.

Es fällt leicht in die Augen, wie bei diesen gewaltigen Katastrophen allen die Dolithgebirge, ihres festen Gesteines wegen, ihre ursprünglichen felsigen und massigen Formen fast gänzlich erhalten haben, während die Dorsord- und Kiesgruppe, deren Gesteine des reichen Mergelgehaltes wegen weicherer Beschaffenheit waren. Diese letzten Gebirge nehmen daher die Gestalt länglicher Einsenkungen an und umkränzen als grüne Weiden mit den Wäldungen an den Schutthalen und den Abhängen des Doliths die weisgrauen Klüften, Köpfe und Felsenwände der Dolithgebirge. Bidweilen wechselt die gleiche Gesteinsart je nach der Localität in Hinsicht ihres Festigkeits die Rolle; in der Dorsordgruppe des südlichen Jura sind die Auswaschungen nicht beträchtlich, während sie in dem nördlichen Jura von tiefen Wasserfällen durchzogen wird. Von den Erpflosionskratern später.

Nach den Beobachtungen der Geologen begannen die Hebungen des zwischen Rhein und Rhone gelegenen Jura nördlich und dehnten sich südlich aus. Wie man aus den Wirkungen schließen kann, waren sie im östlichen Jura schneller und gewaltiger, als im westlichen. Sie scheinen in vier noch nicht genau bestimmten Hauptepochen stattgefunden zu haben, ohne daß aber zwischen diese fallende stärkere oder schwächere Hebungen ausgefallen wären.

Durch die erste Erhebung zur Zeit der Oberoolithbildung scheint der Hauptstamm der östlichen Jurahälfte gezogen worden zu sein. Sie bildete da eine vom Meer bedeckte Erhebung, die gegen das Meeresbassin sich verschärfte, wie die Korallen- und Molluskenbänke andeuten.

Die zweite Erhebung, zwischen dem Ende der Jurabildungen und beim Anfange der Kreidebildung, drückt dem Jura jenes Gepräge auf, das ihn vor allen andern Gebirgen unterscheidet. Die Krater und Ketten ersten Ranges gehören in diese Epoche. Als Gestalt stand der

Jura da von den Bogenen und dem Schwarzwalde bis an die Grenzen des heutigen Cantons Neuenburg. Nur als Inseln und Halbinseln tauchten die Gebirgsköpfe des westlichen Jura über den Meeresspiegel auf, in den Thälern erhielt die Kreideformation u. s. w. ihr Dasein.

B. Über und auf der Juraformation abgelagerte Gebilde.

I. Die Kreideformation.

Zur Kreideformation (Secundairformation) rechnet man a) das Bodnerz (englisch Ironsand, französisch Argile et mineral de fer psiforme, terrain Siderolique). Es ist das erste Gebilde, das an dem Fuße der Jurafetten unmittelbar auf dem Kalksteine ruht. Es ist dieses ein Thon von rother, gelber, oder auch blauer und grüner Farbe, mit Sand von feinem Korne durchmischt und Knollen von gleichen Bestandtheilen einschließend. Hydripyrites Eisen, in Gestalt und Größe von Erbsen, zuweilen auch große compacte Knollen bildend, erfüllen mehr oder weniger reichlich die ganze Masse. Feuersteine sind dem Bodnerze nicht fremd.

Als Folge der Erhebungen entstanden in den Juragebilden, besonders am Fuße der Ketten, viele Spalten, die sich bald zu Höhlen erweiterten, bald sich wieder verzweigten und das Gestein nach allen Seiten durchzogen. Die Wände derselben sind wie angenagt, eisenküssig und an der Oberfläche sehr mürbe; rother, gelber oder weißer Bolus erfüllt die Klüfte, der jäh und fest wie Gestein wird, wenn Thon vorherrscht, aber erdig, wenn Metalle vorherrscht. In den Höhlen enthält der Bolus mehr Sand, seine Farbe ist da gewöhnlich roth oder gelb, die Bodnerze sind reichlicher und haben ein dunkles, schlackenartiges Aussehen. Nicht selten wurde in solchen Höhlen früher von abergläubischen Leuten nach Gold gegraben.

Wenn die Bodnerzlager auf dem Kalksteine ruhen, ist derselbe stark angenagt, sowie die Wände der Höhlen; verschieden geformte Rinnen concentriren sich gegen die Tiefe und durchlaufen oft mehrere Schichten. Diese Rinnen sind bei hartem Gesteine glatt, rauh aber und dolomitisch beim Rogensteine, dessen harte Körner in weichem Gesteine liegen.

Breccien und Conglomerate liegen häufig auf dem Grunde der Erzlager; oft sind sie rund, wie polirt, oft angegriffen, von Eisenerz bunt gefärbt, oder gar in weichen, grauen oder weißlichen Thon umgewandelt, sodas nur einzelne Reste calcinirter Feuersteine erhalten blieben. Mächtige Bodnolager, reich an Erzen, treten da auf. Sand ist häufig mit dem Thone vermischt, oder auch in Nestern und Haufen gesammelt, oder zu nussgroßen, runden und glatten Steinen verwandelt.

Die Bodnerze haben, wie ihr Name anzeigt, die Gestalt von Bohnen, oder vielmehr von Erbsen, die zuweilen die Größe eines Fühnertriebs erreichen; in diesem Falle werden sie kieselig. Sie sind aus harten, Eisenerz haltenden Schalen zusammengesetzt, denen das Stiel einer Muschel oder ein Sandkorn als Centrum dient. Nicht selten ist das Erz vom Braunklein begleitet; dieser fördert den Fluß und vermehrt die Dehnbarkeit des Eisens.

An einigen Orten bilden die Erze 6—7 Fuß hohe Lager, die sich 40—50 Fuß weit und 8—20 Fuß breit ausdehnen; da find die Bohnen oft fest zusammengeklüftet, oft nur ganz locker geschichtet. Ein solcher Erzgang verengt sich bald, bald erweitert er sich wieder, bald geht er auf einige Fuß aus, um dann aufs Neue zu beginnen, jetzt steigt er, jetzt senkt er sich wieder, oder bricht in unregelmäßiger Richtung fort.

Es ist den Bodnerzen eigen, daß sie keine Versteinerungen haben; werden auch bisweilen verglichen ange troffen, so gehören sie den andern benachbarten Gebilden an. Zwischen den Bodnerzlagern und den Erhebungen herrscht eine innige Verbindung, sodas die ersteren als eine Fortsetzung der letzteren angesehen werden müssen. Die Erze sind zum Theil auch mit den Auswürfen der Vulkane und den Niederschlägen der heißen Quellen verwandt; ihre runde Gestalt, ihr Auftreten in einem ihnen sonst ganz fremden Gesteine, die Vertheilung, das Quarzsand, mahnen an die ganz gleichen Erscheinungen, die z. B. am Atna, bei Karlsbad, beim Geier, in den Azoren und Bermuden u. s. w. wahrgenommen werden. Die eisenhaltigen Quellen bei Barcelona und an andern Orten erzeugen ähnliches Eisenerz.

Man schreibt also die Entstehung der Bodnerze folgenden Ursachen zu: Warme Dämpfe mit Säuren und Drogen durchzogen die gespaltenen Gebirgslager; eisenhaltige Thonmassen wurden in Breiform emporgetrieben und erfüllten die Klüfte und Höhlen; Wasser drang durch die Risse und Spalten hinaus und setzte Dred, Kieselsteine und verschiedenartigen Thon ab; springende Quellen, nach Art des Geisers, halfen die Bodnerze bilden und trieben sie auf die Oberfläche, wo sie sich anhäufeten. Explosionskrater, mit heißem Wasser angefüllt und in beständiger Thätigkeit, haben ebenfalls beigetragen, diese Thalbreden stellenweise mit Erzen anzufüllen.

Durch die Erhebungen mußten nothwendig an dem Fuße der Gebirgsabhänge, an dem Lager der Formationen nach Unten sich öffnende und erweiternde trichterförmige Spalten entstehen, die mit ihren nach oben sich verzweigenden Öffnungen Explosionskrater genannt werden. Diese stanken dem vulkanischen Herde nahe, als die Erhebungs- und Eruptionskrater; durch diese offenbarte sich somit alle Kraft derselben durch ersührende Auswürfe, ohne die Gestalt des Bodens gewaltsam zu zerstören, während oben in den übrigen Kratern das Gas sich Bahn machte, die Felsen anderte und Gyps erzeugte. Wirklich sehen wir die kleinen Vulkane Italiens nicht auf den Gebirgshöhen, sondern am Fuße derselben und selbst in den Ebenen ausbrechen. Ebenso arbeiten die Vulkane von Su-matra, Neuguinea- und jene von Californien bis Peru und Chili in den Thälern, die zwischen den großen Gebirgserhebungen liegen. Der berühmte Jorullo entbrannte in der Mitte einer fruchtbaren Ebene, die in ein Paar Tagen in eine brennende Wüste umgewandelt wurde.

Aus den Beobachtungen zu schließen, sind die Bodnergebilde während der Juraerhebungen bis zur Ablagerung der Molasse entstanden; die Oasenverwilderung wirkte zuerst in den Spalten, Höhlen und Klüften, und füllte

ße mit Kalk, Thon und Eisenoxyd an, dann trat dieses vulkanisch-neptunische Agens in den Becken und Thälern in jene mannichfaltige Wechselwirkung mit dem aus dem Abgrunde gebrängten Sande, eisenhaltigen Thone und den Dryden, aus der sich die Gestalt der Erze, die Verhältnisse ihrer Lagerung und alle die das Auftreten derselben begleitenden Erscheinungen erklären lassen.

Unter allen Juragebilden geben die Bohnerze, des Eisens wegen, das aus ihnen gewonnen wird, den größten technischen Nutzen. Der bernere, solothurner, schaffhauser und aargauer Jura birgt die ergieblichsten Erzlagen; in den zwei ersten Cantonen wird das meiste Eisen bearbeitet. Da wird an sehr vielen Orten auf die Erze Bergbau getrieben und in Stößen und Schächten zu Tage gefördert, zerklüftet, durch Schmelzen von den heterogenen Theilen gefenckert und sofort geschmolzen. Ein mit Erz gefüllter Kübel, der 600 Pfund wiegt, gibt 210 Pfund Markgewicht Koblen, oder 100 Pfund seine Erze geben 35 Pfund Gußeisen. Hochöfen befinden sich im bernere Jura zu Wellfontaine, bei Et. Ursen, Unterweller, Courvestin und Delsberg; außerdem ist der zu Großlügen anzuführen, der aber auf französischem Boden steht. Solothurn zählt zwei Hochöfen, jenen zu Et. Josef und jenen in der Klus; hier wird das Erz zu Massen geschmolzen, die dann in mehreren Hammerwerken zu Stabeisen umgeschaffen werden. 130 Pfund Koblen geben 100 Pfund Stabeisen, dazu werden 20 Kubfuß tannene Kohlen gebraucht. Beim Hochofen in der Klus befindet sich eine bedeutende Gießerei, die vorzüglichste Fabricate liefert. Sie gewinnt immer mehr Aufschwung, weil ihr Hauptfabricat Maschinenstücke sind. Die für viele schweizerische Zeughäuser hier verfertigte Munition läßt Nichts zu wünschen übrig. Die solothurnischen Eisenwerke sind Eigentum von 50 Actionairen, deren jeder 10,000 Francs bezahlt; das Werk arbeitet also mit 500,000 Francs. Die jährliche Fabrication beträgt gegen 20,000 Centner, der Erlös bis 40,000 Francs, der reine Gewinn gegen 15%. Am Rheinfall bei Schaffhausen steht auch ein bedeutendes Eisenwerk mit einer Gießerei. Bei Biel und Dittlen befinden sich Drahtzüge, die fortwährend in voller Thätigkeit sind. Die Qualität des Juraeisens wird gerühmt; es soll dem berühmten schwedischen Eisen wenig nachstehen.

Aus den Bohnergeräthen benutzt man den feuerfesten, sandhaltigen weißen Thon zum Bau der Ofen bei den Schmelzereien und Glasbläsen, den fetten gelben Thon verwendet man zur Fabrication von Steingut. Der Braunklein, Dier und Bolus könnten wol auch zu industriellen Zwecken dienen. Dem Adersau sind diese rothen und braunen Thone nicht zuträglich, ebenso wenig der Baumzucht, aber auch sie bezeugend der alles befeuchtende Kraft der Menschen und unterwirft sie der Cultur.

b) Grün sand, ein sandhaltiger, meistens weicher Mergel von grüner oder bunter Farbe, kommt nur im westlichen Jura, bei Renan, Sorlonès, Verte de Rhone vor und charakterisirt sich durch *Inoceramus concentricus* und *I. ducatus*.

c) Ein Äquivalent des Grün sandes ist der die Juraschichten von Bascht, Neuenburg und Genf bedeckende

Neokomien, von Neuenburg so genannt, ein blauer, dichter Mergel, ober ein gelber, weicher Kalk, der einzelne Trübdünen einschließen anfangt, sowie er sich den Bohnerze lagern nähert. Er ist in seiner Gegend der Stellvertreter derselben. Seine Mächtigkeit beträgt oft gegen 150 Fuß.

Eine dritte Haupterhebung soll nach einigen Geologen am Ende der Kreidebildung das Hauptrelief des Jura vollendet haben; denn ihr Gestein wird häufig in Höhen angetroffen, wo von der Molasse keine Spur bemerkt wird; auch trägt es Spuren gewaltthätiger Zerrüttungen. In dieser Epoche war der gesammte Schweizerjura, in Verbindung mit der Vorhorne der Saute-Saône, Hesse, bevölkert mit Pachydermen, Wiedersäuern und Fleischfressern. Süßes Wasser, Meer- und Brackwasser erfüllte noch einzelne Thalbecken, die mit dem umliegenden Meere in Verbindung standen. Das große Becken zwischen Jura und Alpen war ein Meerbusen des Mittelmeeres, das damals über einen großen Theil von Afrika, Asien, Ungarn und Polen und das mittägliche Rußland, über einen Theil von Italien, Spanien und das mittägliche Frankreich sich ausbreitete, wo es zwischen Montpelier und Bordeaux mit dem atlantischen Meere zusammenfloß; der Kanal von Gibraltar war geschlossen. Die Jurathäler, z. B. das Birsthal, das Balsthalerthal, die Thäler des Rheins und der Aar bildeten Kanäle; liberal, vorzüglich im großen Schweizerbden, bezeugt die Molasse das vormalige Dasein des Meeres, sowie die ausgehöhlten Felsen in beträchtlicher Höhe der Thäler den Durchzug der Flüssen anzeigen. Dafür sprechen auch die Juragerölle und die Sandablagerungen, die nicht selten Meerfossilien einschließen.

II. Aetiaformation.

a) Molasse. Dieses ist ein Sandstein, dessen meistens feine Körner mit Kalkmergel und Thon verbunden sind; Glimmerblättchen sind darin nicht selten. Sein Gesteig ist weich; daher erhielt er von den französischen Geologen der Schweiz den Namen, der dann auch von den deutschen Geologen angenommen wurde. Die Farbe ist grau, gelb und grünlich. Alle diese Eigenschaften wechseln mit den Localitäten. Die Molasse bedeckt das Schweizerbden und dehnt sich, aber niemals mächtig, in die meisten Jurathäler aus. Hier ruhet sie auf den Bohnerzen, oder auf der Juraformation; wo sie fehlt, wurde sie weggewaschen.

Ältere Geologen haben der Molasse ein hohes Alter angewiesen und sie dem bunten Sandsteine gleichgestellt, obgleich ihre versteinerten Geschöpfe, die sich wenig von jenen der heutigen Meere- und Säugethiere unterscheiden, genugsam beweisen; daß sie neuern Niederschlägen angehört. Sie ist ein Äquivalent des Sandsteins der Combarde, der sich längs dem adriatischen Meere hinzieht, über dessen geologisches Verhältniß kein Zweifel obwaltet.

Man kann die Molasse in Meerablagerungen und in See- und Süßwasserablagerungen abtheilen. Dieses hat auf ihr Alter keinen Einfluß. Beide Abänderungen werden mit ihrem fossilen Meer-, See- und Landfauna

auf und neben einander angetroffen, so daß sie gleichzeitig entstanden sein müssen.

Die Meeremolasse ist an ihren Enden nicht selten von Pisoliten angebohrt. Fossile Serpuliten und Aularen erfüllen da ihre Spalten. Der bei den Geologen unter dem Namen Muschelfandstein, welcher mit theils jetzmaligen, theils gut erhaltenen Verfeinerungen, vorzüglich mit Muscheln angefüllt ist, begrenzt das obige Gebilde. Er scheint oft ganz aus *Ostrea Annonii* und *O. Polyphemii* zu bestehen, dann nehmen wieder *Lucina*, *Peterelein*, *Cardium*, *Tellinae*, *Natica* u. s. w. ihre Stelle ein. Dieser Charakter bezeichnet ihn im Canton Argau, Schaffhausen und im nördlichen Schwarzwald, und südwestlich vom neuenburger See.

In den Cantonen Basel, Solothurn, Bern und Neuchâtel führt der Muschelfandstein sehr feinen Sand; Sandmergel und Glimmer mehr sich, und deutlich fällt die Schlammschicht in die Augen. *Ceriporia*, *Ostrea longirostris*, bisweilen auch Landgüßertierreste, wie in La Chaux-de-Fonds, bezeichnen diese Abänderung.

Viele Kohlenbestandtheile geben die Molasse als ein Sumpf-, See- oder Flußgebilde zu erkennen. Sie bricht da in dünnen Blättern und die versteinerten Meer- und Süßwasserfische sind unter einander geworfen.

b) Der Süßwasserfall unterscheidet sich vom Portland durch seinen Mergelgehalt, deswegen hat er ein weiches Gefüge; die Farbe ist meistens licht, oft bunt. Man findet in ihm Sand- und Sumpfschnecken aus dem Geschlechte *Helix* und *Limnaea*, auch bisweilen Säugethiere von *Dinotherium giganteum*, Wärsen u. s. w. Er tritt nie in großer Ausdehnung auf, ist selten über 10 Fuß mächtig und fehlt im nördlichen Jura gänzlich.

Nach der Ablagerung der Molasse hat eine vierte Haupterhebung zum letzten Male an den Jura gleichsam Hand gelegt. Man sieht ihre Wirkungen in allen Thälern. Sie zerriss und zerrüttete die Gebilde der Tertiärförmation; im Laufenthal und in den Hochthälern Neuchâtel ist so die Molasse ganz durch einander geworfen; die meisten Bäche stiegen in den damals entstehenden Rissen.

Diese so deutlichen Merkmale einer Erhebung nach Ablagerung der Tertiärgebilde hat mehrere Geologen bemerkt, sie als die erste und einzige Erhebung des Jura anzusehen. Weil aber in einem beträchtlichen Theile des Jura die Kreideformation, und in vielen Hochthälern auch auf den meisten Hochebenen die Tertiärgruppen fehlen, beweist dieses, daß diese Gegenden bei der Entstehung dieser Gebilde schon erhoben waren. Zudem waltet in den Lagerungsverhältnissen der Juraformation und der Kreide- und Tertiärförmation große Verschiedenheit, und an den Petrefacten der letzten Formationen, an den Krabben der Pisoliten u. s. w. ist das Ufergebilde nicht zu verkennen.

Als Folge der letzten Erhebung zog sich der Ocean vom Juragebiet zurück, und es blieben große Seen, Moränen und Sümpfe stehen. Da mögen noch lange der neuenburger, brier- und murter See bis oberhalb Solothurn ein einziger großer See gewesen sein. Einzelne

Bergseen blieben, bis sie erst in den spätern Zeiten durch Menschenhand abgetheilt wurden, wie z. B. der See bei Gewen im Canton Solothurn. Bei dem warmen, den tropischen Ländern ähnlichen Klima erzeugte sich die üppigste Vegetation; Elephanten, Mastodon, Rhinoceros, Tapiren, Löwen und Bären durchstießen die grassigen Ebenen, durchzogen die ausgedehnten Wäldungen, bis, wie Einige behaupten, vor dem Dafin der Menschen die Eisperiode eintrat und dieser Schöpfung ein Ende machte.

III. Quaternaire Bildungen.

Das Diluvium erfüllt den Grund der Thäler und steigt nicht selten auch die Abhänge der Berge hinauf und bedeckt die Hochebenen. In der Tiefe besteht dasselbe aus gelbem Lehm, der oft mit Glimmer, Quarz, Sand und eisenhaltigem Kiesel untermischt ist; oben findet man reiner Lehm, Thon und Lett abgelagert. In vielen Orten wechselt Sand und Gneis mit den Geröllen, die nicht selten bedeutende Mächtigkeiten erreichen. Die geröllten Steine, die meistens Kiesel sind, und somit von entfernten Punkten hergeführt wurden, variiren zwischen der Größe einer Faust bis zur Größe eines Kopfes, sind glatt, oft länglich und flach.

Die merkwürdigste Erscheinung dieser Gruppe geben die losen Felsblöcke, auch erratiche Blöcke, Irrblöcke oder Findlinge genannt. (In der teutschen Schweiz nennt sie das Volk Geißgergesteine, in der weissen Schweiz Grisons.) Sie sind Granit oder Gneis und dem Gesteine der Hochalpen ganz gleich; ihre Größe ist verschieden; es gibt Stüde, die kaum einen Fuß Körperlänge haben, dann aber auch solche, die gegen 50,000 Kubitfuß messen. Überhaupt besitzen sie scharfe Kanten, vorzüglich die größern Blöcke, die kleinern sind mehr abgerundet, aber lange nicht wie die Steine der Flußgeschiebe und der Gerölle. Man findet sie von Genf bis über den Bodensee hinaus am südlichen Abhange des Jura bis auf eine Höhe von 4000 Fuß; besonders zahlreich liegen sie von Solothurn bis Biel an der ersten südlichen Kette, aber auch auf der zweiten Kette, z. B. bei Wädensdorf im Canton Solothurn, im St. Immerthal, bei Delémont, werden sie angetroffen. Sie sind überall, auf Hügel und in Vertiefungen, oft einzeln, oft nahe bei und zuweilen aus einander gelagert, oft unmittelbar auf dem Kalkstein, und oft ins Diluvium und Alluvium eingesunken, und am Rande von Waldströmen meistens von denselben Gruppen bedeckt.

Die an den Abhängen der nördlichen Ketten sich findenden Findlinge, welche meistens die Größe von Kalksteinen nicht überschreiten, gehören den Schwarzwäldbergen an; denn sie bestehen, wie diese, aus zölkischem Kiesel, Porphyre und schwarzem, kiefigem Kalk. Im Elsaß sind sie bis gegen den Fuß des Jura in den daselbst so mächtig abgelagerten Lehm, daselbst Löss genannt, eingebettet.

Schon die Alten benutzten die Granit- und Gneisblöcke zum Bau ihrer Bergschlößer, Burgen und Kirchen, und fortwährend gebraucht man sie zum Aufbahren von

besonders trockenen Mauern, auch wurden sie schon zu Denkmalen umgeschaffen und aufgerichtet.

Wie diese Irthümer an Ort und Stelle kamen, darüber wird bekanntlich ein alter Streit geführt, der wahrscheinlich noch nicht so bald geendet wird, und man darf annehmen, daß auch manche irrige Meinung und Ansicht aufgestellt wurde. Der ältere De Luc läßt sie ohne weitere Umstände an ihrer wirklichen Lagerungsstelle durch Erplosion aus dem Innern der Erde herauswerfen. Diese Hypothese hat man meistens verlassen und vergessen, so sehr sich auch Einige bemühten, ihr wieder Glauben und Aufnahme zu verschaffen. Nach Saussure wurden sie aus dem Schooße der Alpen durch gewaltige, von Süden hereinbrechende Meeresthüben weggehoben und an den Jura hingewälzt. Dieses Geschähe der Herwälzung suchte der Ritter Venturini dadurch zu erleichtern, daß er die Blöcke in große Eismassen oder Eiseisen einhüllen läßt, dergleichen jetzt noch beständig in den Eismereen herumschwimmen. Auch gegen diese Ansichten wurden Zweifel erhoben; die Blöcke liegen nämlich oft auch an kleinen nördlichen Abhängen, einzelne sind sogar an einander geklebt, oder liegen auf ihrer Spitze oder schmalen Fläche, was einer Herwälzung zu widersprechen scheint. Eine ganz neue Theorie hat Beney aufgestellt, die ihre Gegner, aber auch viele gründliche Vertheidiger gefunden hat. Nach dieser bedeutet sich einß die Gletscher von den Hochalpen bis an den Jura aus. Vermöge der Ausdehnung der Gletscher und ihrer Eigenschaften, alle fremdbartige auszuwerfen, rüdten die Blöcke aus dem Hintergrunde der Thäler in Suffertlinien an den Rand der Gletscher, wo sie Moränen bildeten. Die Schiffe und Abdrückungen der Felsen, die in den Alpen überall bemerkt werden, wo die Gletscher arbeiten, und die auch am Gesteine des Jura, besonders auffallend deutlich im Canton Neuchburg, sich zeigen, sind den Reibungen des Eises zuzuschreiben.

In der neuesten Zeit hat Agassiz die Theorie der Eiszeit und der Gletscherbewegung meisterhaft entwickelt. Er nimmt an, die Eisperiode habe die Erde nicht bloß local, sondern ganz, mit Ausnahme der heißen Zone, in Gletscher gehüllt und die bestehende Schöpfung zerstört. In dieser Periode wurden alle diese Irthümer, die überall auf der Erde angetroffen werden, aus ihren Urstgen gehoben und in entfernter Regionen gestört. Für diese Behauptung sprechen auch die Felsenriffe, die an jenen Orten, wo Irthümer liegen, nicht fehlen.

Man hat aus dem Diluvium schon öfters Überreste vorweltlicher Säugethiere hervorgegraben; aus demselben besitzt Gressly einen Badenachten des Elephas primigenius, aus der Gegend von Dornach; die Museen von Basel, Pruntrut, Neuchburg und Genf enthalten Bruchstücke des gleichen Riesenthiers; zudem sieht man im Museum von Basel noch Reste anderer Säugethiere der Vorwelt aus dem Löss des oberen Elsass. In den Höhlen des Schweizerjura sind noch keine fossilen Knochen vorgekommen, welche in jenen des französischen Jura so zahlreich sind.

IV. Moderne Bildungen.

Zu diesen zählt man a) den Luff, b) das Alluvium, c) den Löss und d) die Ackererde. Die drei ersten Gebilde werden nur in den Ebenen und an den Ufern der Flüsse angetroffen.

a) Viele Quellen des Jura setzen Luff ab, der mit Poren und unregelmäßigen kleinen Höhlungen nach allen Seiten durchzogen ist und Moose, Blätter, meiste Weidenarten und Holz einschließt; die Pflanzentheile selbst sind verschwunden und nur noch ihre Abdrücke bemerkbar. Holz ist in eine schwarze, zerreibliche Substanz umgewandelt. Häufig findet man Heilkräuter ohne alle Veränderung, seltener sind die Skelette von Fröschen. Bei Döbegg hat man unter dem bei 30 Fuß mächtigen Lufflager Bruchstücke römischer Lössarbeit hervorgegraben, und von der Art bearbeitete Baumstämme.

An den Birsufen und an der Aar bei Döbegg wird Luff in mehreren Gruben gewonnen. Man bedient sich dessen gern zum Bau von Gröbden und Zwischenmauern; denn er ist leicht zu bearbeiten und leicht von Gewicht, sehr trocken und wird im Laufe der Zeit härter.

Viele Lufflager scheinen das Gebilde grauer Vorzeit zu sein, weil dazwischen keine Quellen mehr sich vorfinden; wahrscheinlich haben ihnen die Erdbeben andere Richtungen und Auswege geöffnet.

Die Mineralquellen führen Eisen, Schwefel und Kohlen als Hauptbestandtheile. Merkwürdig ist es, daß die Mineralquellen und warmen Bäder alle in der östlichen Jurabildung liegen.

b) Alluvium. Die Einwirkungen der Temperatur, des Wassers und der Luft zerstören die Oberfläche des Gesteins fortwährend; kleinere und größere Stücke desselben stürzen in den Abgrund und bedecken als Gerölle die Halden der Berge; oft sind sie lose, oft durch kalkartiges Gement, durch Bergmilch u. s. w. zu einem so festen Conglomerat zusammengelitten, daß dieses zu Bausteinen gebauen werden kann. Bei heftigen Regengüssen und schnellem Schmelzen des Schnees reizen die Bäche und Bergströme diese Gerölle mit sich und bedecken oft flasterhoch die Ebenen und Thäler mit diesen Schuttmassen. So wird in der baistalalen Ebene in beträchtlicher Tiefe altes Pflasterwerk und andere Überreste menschlicher Arbeiten in dem Humus, dann wieder Geschiebe und wiederum Humus und Ackererde ausgetroffen, ein Beweis, daß die Gegend wiederholte Überschwemmungen erlitten hat. Schuttkegel, die von den Waldböden bei ihrem Ausflusse aus der Bergflucht im Thale gebildet werden, sind nicht selten; es sind Dörfer auf sie hingebaut, wo der Bach höher liegt, als die Wästen und Häuser desselben. Stellenweise, besonders oberhalb Olten und bei Döbegg, ist das Geschiebe der Aar zu wahrer Nagelstich zusammengebacken. Diese Geschiebe, sowie die an den Seiten fast aller Bäche und Flüsse terrassenförmig sich erhebenden Ufer zeigen deutlich, daß theils die Wassermenge früher größer war, theils auch, daß das Wasser im Laufe der Zeit sich in tieferes Bett ausgebreitet.

Längs ihrem Laufe sehen die Flüsse Schlamm und Sand ab, in denen die Pflanzentheile in loblige Substanzen

übergegangen sind; die Fluß- und Seeconchylien sind meistens sehr brüchig und weich, und mahnen an die calcinirten Fossilien der Kreide des pariser Beckens.

Torf ist nur an wenigen Orten so mächtig, daß es sich der Mühe lohnt, ihn zu streichen. Wie überall, so trug auch hier das Spaghnum am meisten zu dessen Bildung bei. Im altdrömischen Alteru (alta ripa), oberhalb Solothurn, hat man unter dem Auenlager Bruchstücke von Mosaikarbeit entdeckt.

Seit der letzten Erhebung des jurassischen Kettengebirges hat es keine wesentlichen Veränderungen mehr erlitten; es scheint von seinen früheren gewaltthamen Katastrophen auszuweichen. Mögen auch viele Erdbeben den Jura erschüttert haben, wie z. B. das seiner Festigkeit wegen sogenannte große Erdbeben vom 18. Oct. 1356, wo Basel zerstört wurde und gegen 60 Ritterburgen und Bergschlößer des Jura in Schutt sanken, wie es bis auf den heutigen Tag die zerrütteten Grundfelsen derselben, z. B. bei Froburg, bezeugen, — Form und Gestalt des Jura blieben unverändert. Diese von Zeit zu Zeit sich wiederholenden, aber niemals heftigen und meistens nur localen Erdbeben und die dem alten Krater entspringenden heißen Quellen bei Baden mögen nur noch der Jetztwelt das Jugendfeuer des Juragebirges deuten.

Der Jura bietet viele pittoreske Ansichten dar, die würdig sind, von Künstlerhand dargestellt zu werden. Wer sollte den berühmten Rheinfluß bei Schaffhausen nicht kennen? Wer bewundert nicht die mit den Ruinen der Ritterburgen und Bergschlößer gekrönten Felspartien der solothurner Klause, und des langen Felsenbalders der wilden Birse? Wer wird nicht tief ergriffen, wenn er Creux du Vent, Moulin de la mort, Saut du Doubs, Perte de Rhone u. s. w. betrachtet? Auf der ganzen südlichen Kette genießt man der herrlichen Ausichten, unter denen jener des Weissensteins der Vorzug gebührt, weil sich hier die Hochalpen der Schweiz in ihrer ganzen Ausdehnung, Größe und Pracht den staunenden Blicken darstellen.

Man kann den Jura als Scheidewand von zwei ziemlich verschiedenen Klimaten ansehen; die am nördlichen Abhange gelegenen Gegenden genießen ihrer niederen Lage wegen ein milderes Klima, als jene, die am südlichen Abhange, oder in den mittlern Ketten liegen. Die Bäume treiben zuerst am Basel ihre Blüthen, dann am Jülich, Genf, Schaffhausen, Aarau, Neuenburg, Solothurn und dann in den innern Juragegenden. Die Weinreben gedeihen fast rings um den Jura und an demselben; von Osten bis West können sie aber nicht mit Vortheil gepflanzt werden, viel weniger in den Thälern von Basel Landschaft bis an das westliche Ende bei Genf. Von Delfberg bis La Chaux-de-Fonds sind die klimatischen Verhältnisse der Obstbaumcultur nicht günstig.

Lange bevor die Menschen aus den Ebenen ins Juragebiet des heutigen Schweizerischen Hochlandes hinaufdrangen, bewohnten Wäden und Wölfe und anderes Gewild die großen Waldungen der Berge und Thäler; waren sie doch sogar im verfloßnen Jahrhunderte noch ziemlich häufig, wovon die Wolfsgarne zeugen, die jetzt noch

in vielen Gemeinden aufbewahrt werden. An den Ufern des Genèvres und des Rheins haben die ersten Bewohner ihres Wohnsitzes aufgeschlagen. Da sieht man auch auf die meisten Spuren uralter Ansiedelungen, z. B. auf alte Gräber, Bauwerke u. s. w.; dort wird auch in spätern Tagen unter der Herrschaft der Römer das regsamste Leben und Treiben bemerkt. Die ersten Ansiedler wählten die Thäler und Bergrücken, durch welche die Flüsse und Bachströme aus den Gebirgsklüssen herausstießen, zum Wohnplatz aus; da, vor Stürmen gesichert, mit reichlichem Wasser versehen, bauten sie ihre Hütten ganz nahe zusammen, um so vereint jedem Feinde Trost und Widerstand bieten zu können. Im Mittelalter haben die in den einsamen Felsenhöhlen gelegenen Klöster Klügel, Mönche, Bettelst, Weinbau und andere zur Bebauung des Bodens und zur Bewohnung der Bergegegenden beigetragen. In den neuern Zeiten haben gewerthätige und gemeinnützige Männer Wohlstand und Reichthum auch in die unfruchtbaren Thäler von Roche und La Chaux-de-Fonds gebracht, wo in der Mitte unfruchtbarer Berge die blüthendsten Ortschaften sich erheben. Die Uppermacherei und der Uppenhandel erreicht von Jahr zu Jahr einen höhern Grad der Vollkommenheit).

Nach ihren Beschäftigungen kann man die Jurabewohner in drei Classen theilen. Zunächst solche, die sich mit der Viehzucht beschäftigen. Weil aber auch höher gelegene Gegenden dem Feldbau nicht unangefallen sind, so wird auch dieser mit der Seennerei verbunden, und die Zeit ist gewiss nicht mehr fern, daß dieselbst förmliche Feldwirtschaft betreiben wird; die Dorfbewohner treiben Viehzucht und Feldwirtschaft, und die Käseereien, von Privaten und ganzen Gemeinden unternommen, mehren sich von Jahr zu Jahr. In den Städten und in vielen Dörfern werden Gewerbe aller Art und bedeutender Handel getrieben.

Die Ruhe und der Ernst der Bewohner der Cantone Schaffhausen, Aargau und des südlichen Theiles des Cantons Solothurn läßt den deutschen Charakter nicht verkennen; bei den übrigen Jurabewohnern sieht im Allgemeinen der französische Charakter hervor, der sich durch Lebhaftigkeit und das aufgeregtere Wesen kund gibt.

Literatur über den Jura. Über die Juraforschung haben zuerst die englischen Geologen speciell und gründliche Arbeiten geliefert. Ihnen als getreuen Führern folgten die Franzosen, dann auch die Deutschen, die ihre Systeme und ihre Benennungen der Gesteine größtentheils beibehielten. Bereits ist diese Formation in England und Frankreich in geognostischer Beziehung so bekannt, daß wenig mehr zu wünschen übrig bleibt. Sonderbarerweise wurde dem eigentlichen Jura, welcher der ganzen Formation den Namen lieh, von den Forschern

*) Die Menge der verfertigten und ausgeführten Uhren stellt folgendes Ergebnis heraus:

Jahrang.	Genève de Fonds.	Locs.	Totalsumme.
1837	38,885	24,256	63,141
1838	36,123	25,085	61,208
1839	44,337	26,929	71,266
1840	32,273	30,812	63,085
1841	30,039	33,154	63,193

lange Zeit nicht jene Aufmerksamkeit geschenkt, welche er verdiente. Der Koloß der Alpen zog einheimische wie fremde Geologen so gewaltig an sich, daß sie den im Vergleich zu demselben unbedeutend scheinenden Jura nicht mögen beachtet haben.

Was schon früher Saussure, Deluc und Andere über den Jura geschrieben, sind mehr hingeworfene unbestimmte Notizen, als gründliche Arbeiten zu nennen. Leopold v. Buch's gründliche Beschreibung des neuenburger Jura im J. 1804 blieb Manuscript, also den Forschern so zu sagen unzugänglich und nutzlos. Die Forschungen von Escher und Ebel verbreiteten noch spärliches Licht. Vor ungefähr 25 Jahren behandelte Edbarbaut die secundäre Formation des französischen Jura, welche der eigentliche Jura untersteht. So lehrreich seine Beobachtungen auch sind, so verlieren sie doch sehr an Wichtigkeit, eben weil sie sich nicht über die inneren Ketten, sondern nur den Fuß derselben erstrecken. Jaß gleichzeitig erschienen die Beiträge zur Geognosie von Merian in Basel, worin der Grund zur Eintheilung der Juraformation gelegt ist. Dazumal war die Paläontologie noch mangelhaft, die Idee der Schichtenwiederholung der gleichen Gruppen noch nicht erschüttert, und jene von den Erhebungen noch in ihrer Kindheit. Dieses verhält die Wahrheit; zudem erstreckten sich die Beobachtungen Merian's über die Juraformation wenig über den Canton Basel hinaus. Aber die unausgesehene gründlichen Forschungen dieses Gelehrten, das Widersprechende der Schichtenwiederholung, und eine 1826 durch den gesammten Jura gezogene Durchschnittslinie führten ihn der Wahrheit immer näher und ließen ihn bereits die stattgefundenen Erhebungen der Juraetten ahnen. Um diese Zeit hat Hugi auf die vorweltlichen Schätze, die besonders der solothurner Jura birgt, aufmerksam gemacht und sie fleißig gesammelt. Auch ihn brachten seine Forschungen auf die Annahme der Erhebungen, was er aber, sowie Merian, noch nicht deutlich aussprechen wagte.

Diese Vorarbeiten und vorzüglich die treffliche Schrift von Thirria über die Juraformation der Haute-Saône bewogen Thurmman, die Erhebungstheorie auf den Jura bei Pruntrut anzuwenden und speziell durchzuführen. Die vortrefflichen Bestimmungen der Petrefacten von Volk erleuchteten seine Wahn und erleichterten die Arbeit. In der jüngsten Zeit find mehrere Forscher auf der geeigneten Bahn richtig vorwärts geschritten. Gressly hat über den solothurner Jura eine gründliche Arbeit geliefert, worin die Beschreibung der Bohrerz, ihrer Lagerungsverhältnisse und mutmaßlichen Entstehungsweise die Aufmerksamkeit der Geologen verdient. Er besitzt die größte Sammlung von Jura-petrefacten. Agassiz bringt Ordnung in die bisher gleichsam noch in unordentlich unter einander gemischten Petrefacten, ihm steht Gressly hilfreich zur Seite. Von den bis jetzt von ihnen untersuchten und bestimmten Jura-verfeinerungen ergeben sich zwei Drittel als neu. Escher und Ebel liefern fortwährend zur immer nähern Kenntniß der Juraformation schätzenswerte Beiträge und Mittheilungen, ebenso Rontmolin und Nicole,

letztere Zwei haben das Terrain neocomien gründlich durchsucht und beschrieben.

Die vorzüglichsten geologischen Schriften über den Jura sind folgende: *Conybeare* und *Phillips*, *Outlines of the geology of England and Wales*; *Phillips*, *Illustrations of the geology of Yorkshre*. — *La-bèche*, *Tableau des terrains superieurs, supermedianes et medianes*. — *Geological manual*. — *De Caumont*, *Topographie géologique du Calvados* (in den *Mémoires de la société linéenne de Normandie*) et plusieurs autres mémoires de *M. M. Prévost, Herault, Desjournes etc.* — *Charbault*, *Géologie des environs de Lons-le-Saulnier* (*Annales des mines T. IV*). — *Mémoire sur les terrains de la chaîne jurassique* (*Annales des mines T. XII*). — *Bonnard*, *Mémoire géologique sur quelques parties de la Bourgogne* (*Annales des mines T. IV. X*). — *Dufrenoy* et *Elie de Beaumont*, *Mémoire pour servir à une description géologique de la France T. I*. — *Rozet*, *Description géologique du bassin du Bas-Boulonnais*. — *Paillet de Boblaye*, *Mémoire pour la formation jurassique dans le Nord de la France* (*Annales des sciences naturelles T. XVII*). — *Thirria*, *Notice sur les terrains jurassiques du département de la Haute-Saône* (*Mémoires de la société d'histoire naturelle de Strasbourg T. I*). — *Brongniart*, *Sur les caractères géologiques des formations etc.* (*Annales des mines T. II*). — *Merian*, *Beiträge zur Geognosie Bd. I und II*. — *Geognostischer Durchschnitt durch das Jura-gebirge u. f. w.* (Erster Band der Denkschriften der Schweizerischen Gesellschaft u. f. w.). — *Kengger*, *Beiträge zur Geognosie u. f. w.* — Über den Umfang der Juraformation u. f. w. (in oben angeführter Denkschrift). — *L. von Buch*, *Catalogue d'une collection des roches du Neuchâtel* (Manuscript). — *Alberti*, *Gebirge des Königreichs Würtemberg*. — *Volz*, *Geognosie des deux Départements du Rhin*. — *Thurmman*, *Essai sur les soulèvements jurassiques* (*Mémoires de la société d'histoire naturelle de Strasbourg*). — *Gressly*, *Observations géologiques sur le Jura Soleurois* (Denkschriften der Schweizerischen Gesellschaft u. f. w.). Die Schriften von Ebel, den dritten Escher, Bernoulli, Hugi, Ebel, Schubler, Walchner, Volk, Boue u. f. w. enthalten viel Gelegenes über die Juraformation. Die Verfeinerungen sind beschrieben und bestimmt von Sowerby, Phillips, Goldfuss, von Schlotheim, Miller, Zieten, Reinecke, Brongniart, Agassiz, Volk und Andern mehr.

Vom breiten Jura oder dem vormaligen sogenannten Bisthume Basel befiht man eine ausgezeichnete Karte von Buchwalder, vom Canton Neuenburg eine ebenfalls vortreffliche Karte von Herwald; die Karte des Cantons Solothurn von Walker ist eine sehr gute Arbeit, ihm verdankt man auch eine Höhenkarte der Schweiz.

Den Geologen, welche den Jura geognostisch durchsuchen wollen, können vorzugsweise Solothurn und Pruntrut als jene Punkte bezeichnet werden, von wo aus sie

ihre Wanderungen unternehmen können; leicht erhalten sie da über die merkwürdigen Localitäten der Krater, der Petrefacten u. s. w. Auskunft.

Das Studium des Jura ist, wie es sich aus der Beschreibung ergibt, seiner regelmäßigen, deutlichen und bestimmten Structur wegen vorzugsweise angehenden Geologen zu empfehlen.

(U. Peter Strohmeyer.)

2. Drogaphie.

Es ist bekannt, daß die primitiven Gebirgsmassen der Centralalpen, welche zu beiden Seiten der imaginären Ase dieses Gebirgssystems liegen und die Hauptkette desselben bilden, zu beiden Seiten von parallelen Kalksteinketten der Juraformation begleitet werden, und daß diese Erscheinung sich auch bei anderen primitiven Gebirgen wiederholt; dasselbe hat auch in den Gebirgslagen des südwestlichen Teuschlands und der angrenzenden Gegenden Frankreichs, nämlich mit dem Schwarzwalde und den Vogesen, statt; beide bilden ein Centrum, welches von einer mächtigen Juraformation umfaßt wird¹⁾.

Schon seit 30 Jahren ist man nach dem Vorgange Eder's von der Einth²⁾ gewohnt, den hauptsächlichsten Juraformation angehörigen Gebirgszug, welcher vom Thale der Jüre bei Grenoble und westlich vom See von Annecy in Savoyen beginnt, zwischen der flachhügeligen Schweiz und Frankreich durchstreicht, bei Schaffhausen über den Rhein setzt und sich durch einen großen Theil Teuschlands bis an die Grenzen von Thüringen bei Goßburg fortzieht, auch geographisch unter dem Namen Jura-gebirge zusammen zu fassen; wenig bekannt aber war es geblieben, und L. v. Buch hat wieder darauf aufmerksam gemacht, daß diesem östlichen Jura auch ein westlicher, ausschließlich zu Frankreich gehöriger, gegenübersteht. Dieser französische Jura erhebt sich auf dem linken Ufer der Mosel, zieht nördlich nahe an Reg vorüber, bis dorthin, wo der genannte Fluß sich in die tiefen Klüfte des rheinischen Schiefergebirges verliert, und zieht dann weiter, obgleich mit weniger Bestimmtheit, an der Schwelze der Ardennen bis Hirion hin. Südlich gegen die obere Mosel hin setzt dieses Gebirge seinen Lauf ohne Unterbrechung nach dem Thale der Sambre fort und bildet dessen rechten Abhang bis in die Gegend von Chalon-sur-Saône. Bei Besoul, oder im Departement der oberen Sambre, wird dasselbe durch einen Arm mit dem östlichen von Basel herkommenden Jura verbunden, und auf diese Art ein Kessel umschlossen, in dessen Mitte sich der Schwarzwald und die Vogesen erheben, und in welchen die Jura-gebirge nicht eindringen. Das ganze hier in Übersicht gestellte Jura-gebirge besteht demnach geographisch aus drei Haupttheilen, nämlich: 1) aus dem östlichen Jura, 2) aus dem Verbindungsgliede

zwischen dem östlichen und westlichen Jura, und 3) aus dem westlichen oder französischen Jura.

Erster Abschnitt. Der östliche Jura.

Der östliche Jura ist eine Halbinsel, welche südlich in den Alpen wurzelt; sein südlichster Punkt liegt bei Grenoble an der Jüre in 45° 11' 12" nördl. Br. und 23° 23' 36" östl. L. von Ferro, sein nördlichster bei Eichenfels am Main in 50° 8' 51" nördl. Br. und 28° 43' 46" östl. L. von Ferro, der östlichste bei Regensburg am Donau in 49° 1' 10" nördl. Br. und 29° 45' 40" östl. L. von Ferro, der westlichste das Dorf Isère d'Abreu in 45° 37' 32" nördl. Br. und 22° 53' 21" östl. L. von Ferro. Seine Ase ist aber mehrfach gekrümmt, denn Anfangs streicht das Gebirge von Grenoble aus bis etwa in 46° 25' nördl. Br. nordnordöstlich, dann bis 49° nördl. Br. (d. i. die Breite von Regensburg) nordöstlich und von hier aus bis Eichenfels nordnordwestlich. Den Abfluß des Gebirges bezeichnen der Anncr-See in Savoyen, eine imaginäre Linie von der Stadt Annecy bis zum Endpunkte des Salins bei Strambières an der Arore, östlich von Gené, dann plötzlich weiter westlich rühend folgende Drischasten:

	Westliche Breite.			Östliche Länge v. Ferro.		
	Grad.	Minut.	Sec.	Grade.	Minut.	Sec.
Gené	46	20	9	23	43	23
Orbe	—	—	—	—	—	—
Grancion	46	52	9	24	33	27
Breval	46	55	36	24	30	24
Le Vieil	46	56	45	24	32	6,3
Reuchatel	46	59	33	24	35	32
Rochette	46	59	46	24	35	54
Pandron	—	—	—	—	—	—
Riel	47	8	34	24	51	44
Weinleberg	47	9	44	25	0	34,3
Esotobun	47	12	32	25	12	14
Ellen	—	—	—	—	—	—
Xorou	47	23	31	25	38	45
Saben	—	—	—	—	—	—
Regensberg	—	—	—	—	—	—
Reichau	—	—	—	—	—	—
Schaffhausen	47	38	—	26	26	—
Egen	—	—	—	—	—	—
Wöschlich	—	—	—	—	—	—
Elmaringen	48	5	—	26	53	—
Udingen	48	17	2	27	23	17
Ulm	48	23	45	27	39	40
Donaumöth	48	43	10	28	26	30
Isgerhof	48	45	42	29	5	51
Regensburg	49	1	10	29	45	10
Amberg	49	—	—	—	—	—
Grünau	49	49	25	29	17	45
Boikreuth	49	51	10	29	15	—

1) Die geognostische Übersichtskarte von Teuschland, Frankreich, England und den angrenzenden Ländern, von F. v. Dechen (Berlin 1839), gewährt eine treffliche Übersicht über das angeführte Territorium. 2) Vgl. dessen geognostische Angaben über das Jura-gebirge in v. Leonhard's Zeichenbuch für Mineralogie, 3. Jahrgang 1822.

Am Westfuße liegen dagegen vom Süden nach Norden:

Borster *) das Reich Jupiter's bedeutet. Es ist bekannt, daß die Hochgebirge im Alterthume als der Sitz der Götter betrachtet und nach ihnen benannt wurden; daher der Name Mont-Jour, v. l. Mons Jovis, welcher dem großen St. Bernhard während des frühen Mittelalters bis zum 11. Jahrh. gegeben wurde¹¹⁾ und die im eigentlichen Jura so häufig wiederkehrende Benennung Jour, Haute-Jour, Jour-durant, Jour derrière u. s. w., welche für die höheren und höchsten Punkte vieler Ketten und für diese Ketten selbst bei den heutigen romanischen Jurabewohnern im Gebrauche sind¹²⁾. In der Schweiz wird dagegen der Jura von den teutschen Bewohnern sehr häufig wegen der braunen Farbe seines Kalksteins, "Eberberg" genannt.

Da vorher die Grenzen des eigentlichen Jura nach der geographischen Lage der Drischaffen an seinem Fuße mit bestimmt worden sind, so ist nur noch zu bemerken, daß der Obflus auf einer langen Strecke an dem Neuenburger, und dem Bielener, sowie von der Zihl und der untern Aar bis zu ihrem Durchbruche begleitet wird; den Westflus bezeichnet dagegen auf eine lange Strecke die Kunststraße von Yvon nach Estradburg, welche bei St. Amour an das Gebirge hinantritt, dann das Thal des Doubtflusses von Delle aufwärts bis zur Mündung der Halle, und den Nordwest- und Nordflus die Senkung zwischen dem Jura und den Vogesen, oder die von den Franzosen sogenannte Öffnung (trouée) von Belfort, welche der Kanal vom Rhone zum Rhein durchzieht, sowie der Rhein von Basel aufwärts bis zur Mündung der Ruchach.

Die Breite des eigentlichen Jura beträgt:	
zwischen Ger und St. Amour . . . 7 1/2 geogr. Meilen.	
„ Erbe und Poligny . . . 8 „ „	
„ Neuenburg und Baume-lès- . . . 8 „ „	
„ Dames . . . 8 „ „	
„ Biel und Mumpfegard . . . 7 „ „	
„ Solothurn und Altirich . . . 7 „ „	
„ Elten und Basel . . . 4 1/2 „ „	
„ Karau und Seddingen . . . 2 1/2 „ „	
„ Basel und Waldshut . . . 2 1/2 „ „	
Länge des Rheindurchbruchs . . . 3 „ „	

Das Areal des Gebirges in den angegebenen Grenzen kann bis dahin, wo dessen auf die oben angegebenen Positionen basirte Berechnung vorgenommen sein wird, vorläufig auf etwa 284 geogr. □ Meilen angenommen werden. Von dieser Zahl kommen:

1) Auf den zum Jura gehörigen Theil des Niederparcements ¹³⁾ . . . 42 geogr. □ Meilen.	
2) auf den dazu gehörigen Theil des Jura-Parcements . . . 50 „ „	
Latus 92 „ „	

*) Glossarium, voc. Jura. 10) Bgl. Hattinger, Del. weisse Kirchengeschichte I. S. 26 u. 27. 11) Bgl. Rochet, Mémoires sur l'histoire ancienne de la Suisse I. p. 170. 12) So folge der Statistique générale de la France, der Angabe der Bodenvertheilung der einzelnen Departements. — Die übrigen Angaben beruhen theils auf Kartenberechnung, theils auf Schätzung.

Transport 92 geogr. □ Meilen.

3) auf die im eigentlichen Jura liegenden Theile des Departements des Doubs und des Oberjuras . . . 96 „ „	
4) auf den zum Jura gehörigen Theil des Cantons Neuchâtel . . . 15 „ „	
5) auf den Canton oder das Fürstenthum Neuenburg . . . 16 „ „	
6) auf den denselben Jura oder das ehemalige Bisthum Basel . . . 25 „ „	
7) auf den Canton Basel-Landschaft . . . 12 1/2 „ „	
8) auf den geringsten Theil des Cantons Solothurn . . . 7 „ „	
9) auf den zum Jura gehörigen Theil des Cantons Aarau . . . 18 „ „	
In Summa etwa 284 „ „	

Zur Ermittlung der absoluten Höhe des Jura gestellt, auf welchem sich der eigentliche Jura erhebt, dienen folgende Daten:

1) Für den Westflus:	
Die Ebene von Ambreyon, zwischen dem Jura, dem Rhone und dem unteren Laufe des Ain eingeschlossen hat ¹⁴⁾ eine mittlere absolute Höhe von . . . 717 par. F.	
Die Ebene der Breffe innerhalb des Jura-Parcements (s. die Beschreibung desselben (S. 223) u. eine mittlere absolute Höhe von . . . 670 „ „	
Der Spiegel des Doubs bei Effier, wo der Fluß aus dem Bereiche des eigentlichen Jura tritt, liegt nach der französischen Generalstabkarte 834 par. F.; die Mündung der Halle in den Doubs dagegen 973 par. F.; der Lauf des Doubs zwischen beiden Punkten daher im Mittel über dem Meere . . . 828 „ „	
2) Am Nordflusse liegen über diesem Rhodan: Die Öffnung von Belfort, im Mittel ¹⁵⁾ . . . 1018 „ „	
Die mittlere Höhe des Rheinspiegels auf seinem Laufe vom Bodensee bis Basel ¹⁶⁾ . . . 985 „ „	

13) Diese Ebene, wie schon die Namen der darin liegenden Drischaffen Ambreyon und Ambreyer andeuten scheinen, einst zum Gebiete der alten Ambaren gehörig, ist etwa eine geographische Meile breit und wird vom übrigen Theile der Breffe durch eine Felsgrube (la coulée) getrennt, längs deren Obflus der untere Ain vom Pont d'Ain bis zu seiner Mündung in den Rhone hinfließt, und welche in ihren höchsten Punkten ja 1000 bis 1053 par. F. absolute Höhe anzeigt. Die Ebene von Ambreyon hat dagegen auf einem Mittel von 27 darin topographisch gemessenen Punkten, mehr auf der französischen Generalstabkarte angegeben sind, als der Anstieg nicht mitgerechnet, zwischen 193 und 269 Metern steileren, eine mittlere absolute Höhe von 717 par. F. — Die merkwürdigen dieser Punkte sind:

das Dorf Hauteire, südlich von Pont-d'Ain . . . 773 par. F.	
das Kreuz der Straßen von Paris nach Chomberg und von Men über Rantua nach Genf, zwischen Ambreyon und Ambreyer . . . 779 „ „	
die Ebene südlich der Ambreyon . . . 758 „ „	
das Dorf St.-Denis-le-Chauffon an der unteren Aalbaine, welche diese Ebene quer durchschneidet . . . 752 „ „	

Zwischen Bagnin, St. Julien und Eprenay liegt in dieser sonst so einflussigen und hohen Ebene der Wald von St. Gerette, ein beliebiger Terrain, dessen höchste Punkt 830 par. F. über dem Meere erheben ist. 14) s. weiter unten bei der nächsten Beschreibung. 15) Die Höhen in dieser Description gemessenen Punkten sind die merkwürdigsten: die Stadt Belfort, das Pfaffen an der Ruchach, 1121 par. F.; die Stadt Altirich, der Fluß der dabei befindlichen Signals 1173 par. F.; der Abhangspunkt des Rhodan und Rhodanens der Bodensee, 1073 par. F. 16) Der Boden-

Daraus ergibt sich die mittlere absolute Höhe des West- und Nordfußes zu 844 par. F.

3) Für den Ostfuß:

Mittlere Höhe der Kunststraße vom Fort de l'Écluse nach Gex, aus 11 trigonometrisch gemessenen Punkten, deren Höhe zwischen 341 und 647, Metres oscillet ¹⁶⁾	1594 par. F.
das Dorf Gingins	1681 „ „
das Dorf Burtignans	2271 „ „
das Dorf Gimel ¹⁷⁾	2277 „ „
das Dorf Vétrin	2170 „ „
die Stadt Yver	1850 „ „
der neuverburger See	1340 „ „
der bieleer See	1347 „ „
das Dorf Grenand, zwischen Biel und Seletturn	1335 „ „
die Stadt Seletturn, der Karispiegel bündelt	1310 „ „
die Stadt Yveron an der Aar	1140 „ „
der Bodovier Schlingnach	1050 „ „
die Stadt Wangen an der Aar	1020 „ „
das Dorf Dietrichen bei Regensberg ¹⁸⁾	1210 „ „
Mittel 1510 „ „	

Der Ostfuß des Jura hat demnach eine mittlere absolute Höhe von 1510 und eine mittlere relative Höhe von etwa 600 par. F. über dem West- und Nordfuß.

Verrückte Dimensionen. Der eigentliche Jura ist ein volkreiches Plateau, oder ein Aggregat von kontinuierlich aneinanderstößenden, von Norden, Nordwesten und Westen her, eine gigantische Treppe zu immer größerer Höhe aufliegenden Bergenden von sehr verschiedener absoluter Höhe, mit aufsteigenden und Randgebirgsketten von sehr verschiedener relativer Höhe. Die Kulminationspunkte liegen in den dem Schweizerischen Jura folgende am nächsten streichenden Ketten, und überall im Jura sind die horizontalen Linien vorherrschend, während es in den Alpen die verticalen sind. — Die Bergenden sowohl, wie die aufsteigenden und Randgebirgsketten, erscheinen sämtlich als Resultate von Hebungen, und die Hebungen der Ketten lassen sich, wie dies die Geognosie des Jura lehrt, fast sämtlich auf eine einzige Stammkette, von welcher sie unmittelbar oder mittelbar ausgehen, zurückführen. Früher betrachtete man den Jura und die Alpen als ein Ganzes, und sah die verschiedenen Juraletten als den Alpen parallel an. Intessen zeigte schon Escher von der Linth, daß dies keinesweges der Fall sei, indem beide Gebirge in der Gegend von Gamsberg einander berühren, zwischen Schaffhausen und Appenzell aber 10 geographische Meilen von einander ab-

stehen; er kam aber zu dem irrigen Schlusse, daß der Jura aus einer gewissen Anzahl unter sich selbst aber keinesweges seiner eigenen Hauptmasse parallelen Bergketten gebildet werde ¹⁹⁾. Erst den Untersuchungen Thurnmann's ²⁰⁾ und Gregis's ²¹⁾ gelang es, zu zeigen, daß im Jura eine Stammkette vorhanden sei, von welcher mehrere Secundärketten ausgehen, aus welchen wiederum tertiaire und aus diesen quaternäre Ketten entstehen, daß: alle diese Ketten (Hebungen auf einem schon vorhandenen Gerölde) sich von der Stammkette aus fächerförmig über das ganze Gebirge verbreiten und hierbei auch, wie dies ein genaues Kartenstudium beweist, zuweilen auch parallel sind, und daß die bedenden Kräfte des Jura ganz unabhängig von denen der Alpen gewirkt haben.

Im Folgenden soll nach Anleitung der von Thurnmann und Gregis für einen Theil des Schweizerjura gegebenen Übersicht der Versuch gemacht werden, den Zusammenhang der Bergenden und Bergketten des eigentlichen Jura nachzuweisen; auch sollen die Arten der Ketten durch Angabe der geographischen Lage ihrer Gipfel, in soweit solche durch die neuern Triangulirungen der Schweiz und Frankreichs ermittelt ist, genau festgelegt werden.

Da die äußere Configuration eines Landes das Resultat seines geognostischen Baues ist, so muß, um zu einer Übersicht der Juraplateau und Juraletten zu gelangen, die geognostische Beschaffenheit derselben und die Art ihrer Hebungen, wie solche von Thurnmann und Gregis naturgemäß aufgestellt worden, stets im Auge behalten werden. Die Bestandtheile des eigentlichen Jura (I. darüber die geologische Darstellung des Jura) sind von unten nach oben: I. Die Triasformation: a) bunter Sandstein, b) Muschelkalk, c) Keuper. II. Die Juraformation: 1) der untere Jura (Kloßgruppe, a) unterer Lias und Gröpphitenkalk, b) oberer Lias. 2) Die untere Dolomitgruppe (in Folgendem unter dem Namen Dolomith aufgeführt), a) mergeliger Sandstein und Eisenrogenstein, b) Dogger. 3) Die Dröfberggruppe, a) Dröfbergkalk, b) Kieftintinkalk. Die Gruppen 2 und 3 werden unter dem Namen „mittlerer Jura“ zusammengefaßt. 4) Der obere Jura (obere Dolomitgruppe), a) Korallenkalk, b) Portlandkalk. Zwischen dem Korallen- und Portlandkalk stellt im eigentlichen Jura der Kimmrigkalk, und zwischen beiden ist an vielen Stellen überhaupt keine genaue Grenze aufzufinden, daher in Folgendem gewöhnlich nur der Name „oberer Jura“ (suprajurassisch) angewendet wird. III. Die Kreideformation: a) neocomisches Gerölde ²²⁾, b) Grüns

fer, nach den Ergebnissen der trigonometrischen Vermessung der Schweiz = 1210₂₂ par. F. der Rheinpiegel bei Basel, wie längst bekannt = 752 par. F.

16) Nach der französischen Generaloberkarte der angezeigten Höhe von 647, Metren gilt für den Fuß des Glockenturms der Stadt Gex. 17) Die Höhe der Dröfberg (Gingins, Burtignans und Gimel) ist nach de Candolle, Hypsométrie des environs de Genève (Paris et Genève 1838), eingetragen. 18) Die Höhe der Dröfbergketten Vétrin, Yver, Yveron, Schlingnach, Wangen und Bodovier ist nach v. Watten, Neueste Höhenmessungen der Hauptketten des Jura, Deutsch XIV. S. 287, die der neuverburger und bieleer Seen nach den Ergebnissen der trigonometrischen Vermessung der Schweiz (Biel 1840), S. 232 und die von Grenand und Seletturn nach Vogel eingetragen.

19) In v. Leonhards's Taschenr. Jabra. 1822. 20) Essai sur les soulèvements jurassiens du Porrentruy, Ime cahier (Paris et Strasbourg 1832), cinquième und in den Mémoires de la société d'histoire naturelle de Strasbourg; Zwe cahier mit der geognostisch illuminirten Carte de l'ancien évêché de Bâle, livrée de 1815 à 1819 par M. Bucher. 21) Die besten Observations géologiques sur le Jura auloisien in den neuen Druckschriften der kaiserlichen schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften Bd. 2 bis 4. (Reuchert 1835—1841.) 22) Das neocomische Gerölde ist ein Wechsell von Mergel- und

faub. IV. Die Tertiärforniation: a) rother Thon mit Bohmeren (terrain siderolitique)¹⁾, b) Molasse, c) Süßwasserthall. V. Quaternaire Bildungen (Diluvium, Geschichte u. f. w.). Über die Charakteristik dieser Gebirgsarten überhaupt vgl. Jura (Geognosie); die Formationen I und II waren schon vor Absehung der übrigen Erhebungen unterworfen und setzen daher für sich allein das Gestein des Jura zusammen. Die Theorie der Erhebungen selbst f. in der geognostischen Abtheilung des Art. Jura. Die durch sie hervorgerufenen orographischen Formen sind folgende:

Erste Ordnung der Erhebungen: suprajurassische Gebirge, zuweilen auch suprajurassische Grate, welche ein orobifisches Thal einschließen.

Zweite Ordnung. Dolomitische Gebirge, von suprajurassischen Graten begleitet, welche mit dem Gebirge des Thales der Erdgruppe einschließen.

Dritte Ordnung. Grate und Abhänge wie in der vorigen Ordnung, aber mit Längsbächen des Dolomitgebirges, welcher ein flachschuppiges Thal darstellt.

Vierte Ordnung. Alles wie in der vorigen, jedoch mit dem Unterschiede, daß sich im Centrum des flachschuppigen Thales ein oder mehrere Muschelkalkgebirge erheben.

Wenn eine Erhebung der ersten Ordnung in eine der zweiten übergeht, entsteht ein foralischer (suprajurassischer), durch den Übergang der zweiten Ordnung in die dritte aber ein dolomitischer Circus. Die in den verschiedenen Jurakanten vorkommenden Erhebungsgrate, welche von den Eruptionskratern wohl zu unterscheiden sind, sowie mehr der Gärten, bilden orographische Knoten, von welchen eine oder mehrere neue Ketten ausgehen. Wenn eine Kette, oder ein vollständiges, einer der oorgeordneten Ordnungen angehöriges Erhebungssystem von einem Querdurchbruch ganz durchschnitten wird, so wird solcher Durchbruch, welcher gewöhnlich ein Eruptionskrater ist, Kluft genannt. Wenn aber ein solcher

Bruch vom Körper des Gebirges aufgetrennt und daher das Erhebungssystem nur von der einen Seite zertheilt wird, es Haldkluft (Raz), ein jeder anderer aber nicht ganz quer durchstehender Bruch, der im Körper der Erhebung aufsteht, Impasse genannt.

Die mehr oder weniger ausgehenden Depressionen zwischen den verschiedenen Hauptketten oder Erhebungssystemen des Jura werden Längenthäler genannt. Sie sind gewöhnlich lang gezogen, an den Enden verengt, in der Mitte aber erweitert; selten sind sie freistehend, oder ebenso lang als breit. Sie bieten den begleitenden Ketten analoge Biegungen dar, und sind um so tiefer, als diese Ketten steiler sind. Die höchsten Theile derselben liegen häufig an beiden Enden, während der mittlere Theil der niedriger ist; zuweilen aber findet auch grade das Gegentheil statt, so daß entweder das eine oder beide Enden zugleich niedriger liegen, als die Mitte, welche im letzteren Falle eine Wasserscheide bildet. Häufig werden diese Längenthäler auch durch Querrücken unterbrochen, welche sich von einer Kette zu der ihr gegenüberliegenden hinüberziehen, und so die zwischenliegenden Längenthäler trennen. Daher strömen die Jurakliffe selten lange Strecken weit in einem und demselben Thale fort, sondern ziehen sich gewöhnlich bald durch Kläusen in andere Längenthäler hinüber, welche sie ebenfalls nicht lange verfolgen, sondern durch Querrücken aufgehalten, gezwungen werden, in noch andere Längenthäler hinüberzufließen. Die Gruppe der beinahe parallelen Längenthäler des berner Jura, welche zum Wassersystem der bei Basel in den Rhein strömenden Rur gehört, liefert das auffallendste Beispiel zu den meisten dieser Angaben. Nicht selten, besonders im Canton Neuchâtel und im Département des Doubs, sind diese Längenthäler so gänzlich durch Querrücken geschlossen, daß ihre Gewässer, welche keine Kläusen finden, durch welche sie abfließen könnten, überall keinen sichtbaren Abfluß haben, sondern sich in Felsklüfte, oder Schichtenabflüssen orientieren und so unterirdisch in tiefere Thäler hinabgeleitet werden, wo sie als sehr starke Quellen und Bäche aus offenen Felsklüften und häufig aus Höhlen hervorstürzen. In vielen Thälern sind Mühlen in den Felsklüften angebracht, welche sich durch den Fall der in dieselben hinabfließenden Thalgewässer ihre Bewegung verschaffen.

Die Längenthäler, sowie viele andere auf den Bergebenen vorkommenden Depressionen sind größtentheils durch diejenigen Formationen erfüllt, welche erst nach derjenigen Erhebung abgesetzt wurden, die dem eigentlichen Jura sein Hauptstiel gab, nämlich von Eben und III bis V aufgeführten Gliedern der Kreide, Tertiaire und Diluvialformationen. Man kann sie Thäler der ersten Ordnung nennen, im Gegensatz zu den Thälern der zweiten Ordnung, aus den Erdor- und flachschuppigen Thälern (combes), welche neben den Gebirgen auf den Rücken der Bergketten fortlaufen, und gewöhnlich die Quellen derjenigen Flüsse entstellen, welche aus ihnen in die Thäler der ersten Ordnung hinabfließen. Die Anwesenheit der Quellen in diesen entlegenen und hohen Thälern ist die Ursache des Vorhandenseins vieler

Kalksteinfichten, wovon der letztere gewöhnlich von gelber Farbe und entweder durch Spargangsalien oder Chama ammoniac charakterisiert ist. Das Gebirge scheint, soweit die Untersuchungen reichen, ein Äquivalent des unteren Grünlandes der Angländer und das unterste Glied der Kreideformation zu sein. Im eigentlichen Jura, wo es von einem weichen Schichten von Thon und Sand bedeckt, liegt daselbst unregelmäßig auf den jüngsten oder älteren Jurakliffen, erreicht hier die Wichtigkeit bis zu 150 Fuß und ist gewöhnlich in den großen Längenthälern abgesetzt.

3) Das Alter dieses Gebirges, welches bisher als gleichzeitig mit dem weichen Schichten betrachtet wurde, ist noch nicht genau bestimmt; es scheint jedoch zu den oberen Tertiärkliffen gerechnet werden zu müssen, denn im Département der Côte d'Or, auf der Klippe der zum Canton Nivernais gehörigen Gemeinden Melles, St. Hilaire und Noyon, liegt dasselbe unmittelbar auf wenig mächtigen Schichten von dickem Kalkstein mit Pionieren und Zinnen, welcher auf ein Kreidealter abgesetzt ist, das wiederum auf Gault ruht, während der Bohrer südliche Thon seiherseits von einer einzigen Meter mächtigen Bank von mergeligem Süßwasserthall bedeckt ist. (Histoire, in den Annales des mines, 2. Reihe Bd. 15. p. 2.)

Borwerke und Dörfer in denselben. Die Längenthäler haben entweder eine beinahe horizontale und in jeder Richtung zerstückelte Sohle, oder diese Sohle ist mit einer den einschließenden Bergketten parallelen Längenerwerfung versehen, welche ebenso regelmäßig ist, als die Centralaxe der erhabenen, das Thal begleitenden Bergkette; häufig erheben sich die beiden Lippen dieser Verwerfung zu kleinen, kreisförmig geordneten Hügelgruppen, welche die sogenannten Eruptionstrater des Jura umgeben. Sehr oft bieten die Sohlen dieser Längenthäler Querspalten dar, auf deren Durchschnittspunkten mit den Längenspalten die Eruptionstrater aufgedruckt sind²⁴⁾. Im französischen Antheile des Gebirges bilden die aufstülpenden neokomischen und andere Gebilde auf den Sohlen der Längenthäler gewöhnlich theils isolirte und kegelförmige Hügel, theils langgezogene Hügelgruppen und Ketten.

Allgemeine Übersicht des eigentlichen Jura. In sofern der eigentliche Jura von N., N.W. und W. her gegen D. und S. hin zu immer größerer Höhe aufsteigt, zerfällt das ganze Gebirge naturgemäß in die Vorplatten, das mittlere Gebirge und das Hochgebirge. Die Vorplatten zerfallen ihrer Stellung nach in eine nördliche, welche gegen den Rhein und gegen die Öffnung von Belfort, in eine nordwestliche gegen den Rücklauf des Doubs, und in die westliche, welche gegen die Ebene der Presse gewandt ist. Die nördliche Vorplatte wird südlich durch die Stammkette begrenzt, welche sich in beinahe östlicher Richtung, von Regensberg im Osten bis jenseit Besançon im Westen, erstreckt. Die Grenze der westlichen Vorplatte wird östlich durch eine Depression gebildet, deren Richtung von dem westlichen Ende der Stammkette an, durch das Thal der Loue von Chenecy bis zur Mündung des Lison, durch das Thal des Lison selbst, durch die Ebene von Champagnole und das Aintal, von der Mündung des Angillon abwärts, angedeutet wird. Die nordwestliche Vorplatte von dreieckiger Gestalt liegt in dem Winkel, den die westliche Hälfte der Stammkette und der nördliche Theil der westlichen Vorplatte bei ihrem Zusammenstoßen bilden, und wird im S.O. durch das mittlere Gebirge begrenzt. Das letztere liegt der nordwestlichen und westlichen Vorplatte im Osten vor und erstreckt sich in einem gegen Westen concaven Bogen von der Stammkette in der Gegend der Doudémündung bei St. Hippolyte bis zum Rhone der Mündung des Sauires gegenüber. Das Hochgebirge liegt dem mittlern im Osten vor. Es sind demnach nach einander zu betrachten: I. die jurassische Stammkette, II. die nördliche Vorplatte, III. die nordwestliche Vorplatte, IV. die westliche Vorplatte, V. die Depression der Ebene von Champagnole und des Aintales, VI. das mittlere Gebirge und VII. das Hochgebirge.

1. Die Stammkette oder die Kette des Montterrible.

Dies ist eine aufgesetzte Kette, welche sich von der Grenze zwischen den Cantonen Zürich und Argau im

Osten bis in die Gegend von Besançon in W.S.W. Richtung 25 geographische Meilen weit erstreckt. Ihre äußersten Endpunkte sind: die Kuppe der Ligenwacht²⁵⁾ im Osten unter 47° 28' 56" nördl. Br. und 26° 3' 55" östl. L. von Ferro, und das Signal von Arguel S.W. von Besançon in 47° 17' 7.96" nördl. Br. und 23° 36' 29.63" östl. L. von Ferro. Sie trägt in den verschiedenen Gegenden, welche sie durchstreicht, auch verschiedene Namen; im Canton Yvergo heißt sie Gfula oder Wasserfluh, im Canton Basel Wasserfall, im Canton Solothurn Fringeli, im Canton Bern Montterrible, im Departement des Doubs wird sie auf ihrer ganzen Erstreckung Komont genannt. Da sie also eines allgemeinen Namens entbehrt, wird sie von den Schweizern Geognosten, nach ihrem berühmtesten Gipfel, mit dem Namen „Kette des Montterrible“ belegt; da aber die meisten jurassischen Bergketten unmittelbar oder mittelbar von ihr ausgehen, führt sie auch mit Recht den Namen der Stammkette (chaine mère der Gressly) des Jura. Sie bietet sämtliche Erhebungsordnungen dar, doch sind die der zweiten, dritten und vierten vorherrschend. Von der Umgegend von Yvergo aus westlich ist ihre Richtung nicht mehr zweifelhaft; sie tritt hier aus einem im Canton Basel gelegenen gewaltigen Erhebungsstrater hervor, welchen Gressly für den Centralpunkt aller jurassischen Erhebungen hält. Dies ist auch sehr wahrscheinlich, da die Stadt Basel, auf dem Boden des großen Erhebungsstraters des Schwarzwaldes und der Vogesen gelegen, von Merian²⁶⁾ als ein sehr ausgezeichnetes Centrum von Erdbodenwirbeln im Norden der Alpen nachgewiesen ist, eine Thatsache, welche zu dem angegebenen Verhältniße in offenkundiger Beziehung steht. Jener Erhebungsstrater wird von zahlreichen und imposanten Muschelkalkgebirgen eingenommen, und gehen von demselben sechs besondere Ketten (theils Haupt-, theils Nebenketten) aus. Das höchste dieser Gebirge und der zweithöchste Gipfel der ganzen Kette ist der 3089 par. F. hohe

²⁵⁾ Gressly sagt (Neue Denkschriften IV. S. 210), daß nach Kaufmann's Untersuchungen die Kette des Montterrible mit dem Weened (Weinung) oder Kistenbergs S.W. des Ligenwacht beginne, doch ist ihm die Sache sehr noch zweifelhaft. Der Grundobersteinberg liegt nach den Ergebnissen der trigonometrischen Vermessung der Schweiz in 47° 35' 29.7" nördl. Br. und 25° 52' 2.22" östl. L. von Ferro, und hat eine trigonometrisch gemessene Höhe von 1903 par. F. S. 294) Über die in Basel möglicherweise vorkommenden Erdboden. (Bölet 1834.) Da der Erdbodenwackel, dessen Centrum Basel ist, sich auch auf den Jura erstreckt, so verdienen hier einige von Merian über diesen Kreis beigebraachte Thatsachen Erwähnung. Bei dem Erdboden vom 18. Oct. 1356 wurde die Stadt vollkommen zerstört, wobei eine dem Zusammenstürzen der Häuser folgende Feuersbrunst bedeutend mitwirkte. Die Erschütterungen währten noch ein ganzes Jahr fort und warfen, nach der geringsten Angabe, 34 feste Burgen der Jura nieder. In den folgenden Jahren wurden an vielen der Erschütterungen ziemlich regelmäßig ein Stolz und Stürze ab, so daß im 17. Jahrh. 59, im 18. 24, im 19. bis zum Jahre 1834 4 derselben beobachtet wurden; doch zeigte es sich, daß wenn seitdem Erdboden in den Gegenden nördlich der Alpen stattfanden, diese vorzugsweise in der Umgegend von Basel sehr heftig waren, und öfter bedeutenden Schaden anrichteten.

²⁴⁾ Vgl. Gressly in den neuen Denkschr. IV. S. 220—234.

Wiesenberg. Diese Gewölbe bilden riesenmäßige Gipfel mit fast senkrechten und nackten Abhängen und einem schwärzlichen Aussehen, welches gegen die mit reicher Vegetation bedeckten liassisch-keuperischen Thäler zu ihren Füßen seltfam abblüht; wie z. B. am Kienberge. An anderen Stellen bilden sie regelmässige und sanftere, aber von zahlreichen, mit einer wilden Waldvegetation bedeckten Längen- und Querspalten durchsetzte Wölbungen, wie die Schafmatte, den Wiesenberg und die Gewölbe bei Rauch-Eptingen. In der Nähe von Bernerungen bemerkt man hier häufig den Übergang von Muschelkalk in Dolomit und Gyps, so z. B. in den Muschelkalkgewölben von Ober-Erlinsbach und Kienberg und bei Oberdorf, an welchem letztern Punkte die Gypsgruben sich auf den sehr abgerundeten Gipfeln befinden. Vom Kienberge bis Rauch-Eptingen ist der Muschelkalk bedeutend entwickelt, baggen sind die liassisch-keuperischen Thäler zwischen den Dolomitgraten sehr eng. Diese Grate sind im Süden sehr, im Norden aber weniger deutlich ausgeprägt und sehr zerstückt, so daß es schwer wird, sie unter den Trümmern jüngerer Felsarten, wie des Süßwasserfalks, des Diluviums u. s. w. aufzufinden. Bei Rauch-Eptingen bildet der Muschelkalk nur ein Gewölbe, das sich in der Gegend von Oberdorf in vier sehr hohe Gipfel theilt. Die Schichtung ist hier sehr deutlich, und das Fallen der Schichten beträgt 30—50 Grad. Diese vier Gipfel bilden mit ihrem Zubetreten einen Erhebungskrater von zwei Kieus Länge und einer Kieus Breite, welcher, nachdem er der Kette des Blaues (auf der nördlichen Vorplatte) den Ursprung gegeben hat, sich in gerader Linie in der Kette des Montterrible fortsetzt. Diese schließt von Rauch-Eptingen bis jenseit des Bodorees Rellingen in ihrer Centralaxe sehr langgezogene Muschelkalkgewölbe ein, welche von weiten liassisch-keuperischen Thälern umgeben sind, die ihrerseits zwischen zwei Reihen von solithischen und suprajurassischen Graten und dazwischen liegenden orosischen Thälern eingeschlossen werden. Das Streichen und Fallen der Schichten ist sehr veränderlich, ohne doch bedeutend auf die Configuration der Erhebung einzuwirken. So sieht man an verschiedenen Stellen umgelagerte Grate, in der Mitte der Kias- und Keuperthäler, und selbst auf den Muschelkalkgewölben zerstreute Bruchstücke von foralischen und Solithischen, wie bei Oberkirch und Rellingen im Canton Solothurn. Diese Phänomene haben überall da statt, wo der Muschelkalk hervorgetreten ist und Verwerfungen oder dachförmige Gewölbe bildet. Dieses ganze weite Erhebungsfeld schneuert sich bei Erschwiler, wo es einen ebenso langen als breiten, von einer merkwürdigen Kluft durchsetzten Explosionskrater bildet, bedeutend zusammen. Bei Grindel verengt sich diese Verbindung noch mehr, und so sehr, daß der untere Kiasanblein hier zuweilen das Gewölbe bildet, und erst nach und nach öffnet sich dasselbe, um die hellgefärbten Schichten des Keupers zu zeigen. Diese Verhältnisse halten bis zum Dorfe Bärchwiler an, welches in der Mitte eines der schönsten Erhebungskrater liegt²⁷⁾; am besten übersehen man ihn von

dem Buberger, im Norden dieses Kraters und am linken Ufer der Birs gelegen. Man erblickt sichtlich die langgestreckten suprajurassischen Grate des Gringels, welche sich, von einer Kluft und mehreren Halbklaufen unterbrochen, hohen Mauern gleich, von der Wasserflut im Canton Basel bis zum Montterrible im Canton Bern, zwei bis drei Stunden von Deléberg, erstrecken. Im Westen wird der Krater durch den Dolithicus des Wasserberges geschlossen, der Grate des Gringels aber, während seiner Erstreckung längs des Kraters, durch die bis auf den Drfordhorn eindringende Halbkluft La Providence, welche einen Bach in das Längenthal von Deléberg hinabläßt, durchsetzt. Dieser Halbkluft correspondirt eine andere in dem nördlichen suprajurassischen Grate, welche ebenfalls bis auf den Drfordhorn hinabdringt und selbst noch den nördlichen Dolithgrat afficiert. Nächst davon befindet sich in demselben nördlichen Grate ein ganz ähnlicher Bruch, durch welchen der Grindelbach aus dem Innern der Erhebung zur Lüge abfließt, welche den Nordfuß der Kette des Montterrible auf eine Strecke despalst, während durch den vorgedachten der Bach von Bärchwiler eben dahin abgeleitet wird. Durch diese beiden Halbklaufen wird eine Dolithmasse fließt, welche dem auf dem Buberger stehenden Beobachter den Boden des Erhebungskraters verbirgt, auf welchem das Dorf Bärchwiler zwischen Keuper- und Gypsgruben liegt. Nicht vor dem Beobachter auf dem Buberger entaltet sich der nördliche suprajurassische Grate des Kraters, welcher durch die genannten Halbklaufen in drei Stücke getheilt wird, nämlich im Westen den langgezogenen, steilen, aber bis auf seinen Fuß herunter bewaldeten und auch zum Theil bebauten und mit mehreren Weirerien besetzten Landesberg; in der Mitte den Stürmer, oder das Stürmerköpfli, eine steile, zuckersüß ähnliche, sämtliche übrige suprajurassische Berge seiner Umgebung beherrschende, unbebaute, aber mit Tannenwaldung und Weiden bedeckte Kuppe²⁸⁾; und endlich den Hornlang am Waldbänli, dessen weisse, sehr natter und in zahlreiche Säbne zerstückelte Grate gegen das forstliche Thal gerichtet ist. Dieser nördliche, das Erhebungsfeld überhöbende, aus drei Theilen bestehende Grate ist durch die Erhebung tief ausgefrucht worden, und hat deren ganze Kraft aufhalten müssen, während der südliche nur in der Schichtung seiner oberen Theile einige Störungen erlitten hat. Der erste erniedrigt sich an gewissen Stellen beinahe bis zum Horizontalen, z. B. in der Halbkluft, welche von der Glabklut von Lauffen nach Bärchwiler führt; an anderen Stellen, z. B. bei

27) Die ein wenig abgeklumpfte Spitze des Stürmers bietet eine Plattform von 40' Durchmesser dar, welche wahrscheinlich nichts desto weniger durch Menschenhand erschaffen wurde und ebenfalls einen Barthum trug, von dem aber keine Spur mehr vorhanden ist. Zwölf Fuß tiefer steht sich um den ganzen Berg eine mehr oder weniger breite, mehr oder weniger eingestülpte Esplanade herum, welche, wenn verpflastert und von einem Zaune umgeben, bei der Seite der unteren Thäler der Berge eine sehr vertheilbare Position darbietet. Der Abt. Terrasser (Abbe de Jura [Neuchâtel 1844]) II, p. 46 u. 47) glaubt, daß hier eine Abklärung zur Befestigung römischer Niederlassungen im alten Thale von Lauffen gestanden habe.

28) Von diesem Krater hat Grösig ein Modell in Gyps gefertigt; mehr Exemplare desselben sind auch nach Berlin gelangt. Z. Geogr. v. B. u. R. Seite CXXIX.

den Ruinen der Burg Neuenstein, ist er umgestürzt; endlich sind auch kleine suprajurassische Felsenstücke in die orfordischen Abhänger gemorren worden, wie bei der Mühle von Bärchwyl. Betrachtet man nun den Boden des inneren klassisch-keuperischen Thales, so gewahrt man östlich eine bedeutende Verengung, welche sich bis zur Mitte der Abhängung ausdehnt und bei Bärchwyl einen weiten Saal bildet, der durch den Dolithkreis des Wasserberges plötzlich geschlossen wird. Dieser Saal, in dessen Mitte sich ein Hügel von Keupergeröll erhebt, zeigt durch seine Form, seinen Bau und durch die Spuren Plutonischer auf den Fels und Keuper ausgeübter Wirkungen, einen den Vulkanen unserer Epoche analogen Krater, obgleich deren Ursprung gänzlich von einander abweicht²⁹⁾.

Von dem Krater von Bärchwyl aus streicht die Kette des Montterrible bis zu ihrem Endpunkte in westlicher Hauptrichtung fort, indem sie eine neue Folge von Erhebungen der zweiten und dritten Ordnung, und bis zum Gipfel Roche d'or oder Gländensel noch den Eruptionskrater von Bellerive und die drei Erhebungskrater des Montterrible bei Gornol, von Sous-la-Roche und östlich unter dem Gländensel, bildet, worunter der des Montterrible der größte und merkwürdigste ist. Der Eruptionskrater von Bellerive, auf dessen Boden die nach diesem Dorfe benannten Stalldörfer liegen, wird von einer Klaus durchsetzt, welche die aus dem weiten Deisberger Thale kommende Birs durchströmt, und bietet ein sehr pittoreskes und malerisches Schaupiel dar, welches Bleistift und Pinsel sehr oft widerzugeben ver sucht haben. Von Deisberg kommend, betritt man die Klaus durch einen engen Schlund, über welchem auf einer hohen und kühnen Felsenmaße zur Linken eine Kapelle steht, über die sich stufenweise eine noch höhere, von drei alten vieredigen Thürmen gekrönte Felsenreihe erhebt. Es sind dies die Ruinen der Vorburg, einer Grenzburg der Burgunden gegen die Alemannen, welche bereits im J. 1356 zerstört war. Gegenüber, auf dem rechten Ufer der Birs, befinden sich auf einem nicht weniger hohen und fast senkrechten Felsen die Ruinen eines Römersorts, welches zur Verteidigung der hier sehr engen und in Felsen gebauenen Straße erbaut war. Weiter in die Klaus, auf der nach Basel führenden Straße, eindringend, sieht man die Felsen sich halbkreisförmig zurückziehen und erhebt auf der Spitze des Kraters den eleganten Badort Bellerive³⁰⁾. Bei dem Dorfe Souviller (Saugern), über welchem die Ruinen der gleichnamigen Burg auf einem unerstiglich schiefen Felsen stehen, beginnt eine neue Verengung, in welcher das genannte Dorf liegt, und durch welche man in einen Eruptionskrater der Kette von Movelier gelangt. Diese Verengung wird von einem aus jenem Krater kommenden, südlich fließenden und bei Saugern in die Birs mündenden Bache durchflossen; die Birs selbst

aber betritt die Enge von Saugern nicht, sondern wendet sich plötzlich gegen Osten in das nördliche orfordische Thal der Kette des Montterrible, worin sie bis zur lieberg Mühle verbleibt. Der Krater von Bellerive ist auch als ein Standort seltener Pflanzen berühmt, worunter sich ganz besonders das sehr seltene Inula Helenum (echter Klant) auszeichnet; es wird in großer Menge auf dem Felsen von Gourroux, der die Kette des Römersorts trägt, gefunden. Auch wächst hier, und wie es scheint sonst nirgends auf der Kette des Montterrible, die Gentiana acaulis, welche sonst nur in höheren Regionen des Jura gefunden wird. Die alte Kapelle der Vorburg, welche bereits im J. 1049 durch den Paps Leo IX. eingeweiht wurde, ist ebenfalls ein merkwürdiger Punkt in dieser berühmten Klaus³¹⁾.

Besteht man den östlichen Circus von Vorburg, welcher den Krater von Bellerive im Westen schließt, und schreitet auf dem östlichen Gemüde der Kette weiter westlich fort, so gelangt man nach einer geograph. Meile zu dem Circus von Reppsch (Les Rangiers), welcher den Erhebungskrater des Montterrible im Osten schließt und von dem Signal von Les Grottes überragt wird. Der klassisch-keuperische, sehr unebene Boden dieses Kraters ist mit Wiesen und Getreidefeldern bedeckt; an seinem Osthange wird er in dem Tal des Rangiers von der großen Straße von Pruntrut nach Deisberg, an seinem westlichen aber in dem Tal zu Montterrible von der Heerstraße von Pruntrut nach St. Urs (St. Ursanne) durchsetzt. Die Dolithwände desselben sind Turmann's Zeichnungen zufolge³²⁾ in der südlichen Wand ist der hohe Mont-Gremay der ausgezeichnetste Gipfel, in der nördlichen aber der berühmte isolierte Montterrible (Mont-Terri im dortigen Patois), welcher zur Zeit der ersten französischen Republik einem besonderen Departement Frankreich den Namen gab, und auch Jules César (im Patois dieser Gegend Jule-César) genannt wird. Sein Gipfel enthält ein Plateau von bedeutender Ausdehnung und die Überbleibsel eines permanenten Römersorts, welches die Öffnung von Höffort beherrsicht, und auf welchem Julius Cäsar zur Zeit seines Sieges über Ariovist, der allgemeinen Annahme nach, campirt haben soll. Diese Überbleibsel aus der Römerzzeit bestehen aus den Ruinen eines Thurmes und den Fundamenten eines der drei anderen Thürme, welche nebst dem ersten in den vier Ecken des Fests standen. Auch findet man am Abhange des Plateaus die Spuren der Gräben und auf demselben die Spuren der Circumvallationslinien, einen Brunnen u. s. w. Auf dem Plateau sind viele römische Medaillen, welche eine nicht unterbrochene Reihe von Aera bis Decimius (von 96 bis 353 nach Chr.) bilden, und andere Alterthümer gefunden worden. Beim Hinabsteigen von dem Berge trifft man eine denselben quer durchschneidende Höhle, welche in den Krater hinabführt und in welcher Stufen eingebaut sind³³⁾.

29) Vgl. Oréjly in den Reuen Denkschriften IV. S. 218 — 223, wo auch eine detaillirte Skizze dieses Kraters dargestellt.

30) Vgl. Turmann, Essai sur les souvenirs jurassiques du Porrentruy, 2me cahier p. 21, und die Abbelle du Jura I. p. 172 — 184, II. p. 102 — 108.

31) Abbelle du Jura I. p. 178.

32) Vgl. den Aspect géologique de la chaîne du Montterrible, welche dem zweiten Heft von Turmann's 'Essai sur les souvenirs jurassiques du Porrentruy' beigegeben ist.

33) Abbelle du Jura I. p. 69; II. p. 39 — 45.

Bestlich vom Montterrible nimmt die Kette dieses Namens allmählig an Höhe ab, zeigt noch einige Erhebungen der dritten, meistens aber der zweiten und ersten Ordnung, und wird noch von drei Kläusen und vielen Halbklausen durchzogen. Von der Stadt Pont-de-Roide ab, wo der Doubs die nach derselben benannte Kluft

durchfließt, tritt er seinen Rücklauf gegen W.S.W., durch ein seinem oberen Thale vollkommen paralleles Längenthal, an, und besteht von Elterat ab unmittelbar dem Nordfuß dieser Kette bis jenseit Besançon.

Die gemessenen Gipfel der Kette des Montterrible sind von W. nach O. folgende *).

	Grade.	Minuten.	Secunden.	Grade.	Minuten.	Secunden.	Absolute Höhe par. F.
Der Lägern, das Bachthaus . . .	47	28	55,92	26	3	54,83	2632
Die Gygis, oder Gysulafhub . . .	47	25	33,89	25	46	22,49	2378
Die Wasserhub	47	25	54,5	25	41	7,72	2675
Der Biesenberg	47	24	11,30	25	32	46,80	3089
Die Wasserfälle	—	—	—	—	—	—	2844
Der Vogelberg *)	—	—	—	—	—	—	3576
Das Signal von Les Gâtes . . .	47	23	18,6	24	53	44,10	3076
Der Montterrible	—	—	—	—	—	—	3040
Die Roche d'or	47	21	53,73	24	37	27,70	2847
Der Jaur-d'Enson	47	21	49,49	24	37	22,96	2863
Kuppe zur Rechten am Wege von Montcherroux nach Blamont . .	—	—	—	—	—	—	2710
Buche N.W. über Montcherroux .	47	21	48,56	24	27	32	2673
Kuppe N.O. über Solemont . . .	—	—	—	—	—	—	2578

Schw. Arg.

Merian.

Schw. Arg.

v. Wallen¹⁰.

Schw. Arg.

F. G.

Der höchste Gipfel nordöstl. über dem Dorfe par. F.
Willert-les-Belvoir 2541

Der Gipfel Cambresis nordwestlich über dem
gleichnamigen Dorfe in 47° 21' 30,72"
nördl. Br. und 24° 15' 9,32" östl. L. v. F. 2433

Bestlich neben dem Gipfel Cambresis führt
ein Paß über den Comont von Rahon nach
Châlainans, und westlich desselben nimmt
die Höhe des Comont bedeutend ab.

Die erste Kuppe westlich neben diesem Paße
hat noch eine Höhe von 1962

Vier andere bis zum Durchbruche des Eufans
ein gemessene Kuppen haben im Mittel eine
absolute Höhe von 1706

Bestlich des genannten Durchbruchs erreicht
der Mont-Domage 1756

Die Ruinen des Schlosses Baite, nordwestl.
über dem Dorfe Champloire in 47° 17' 39"
nördl. Br. und 23° 54' 4,63" östl. L. v. F. 1562

Höchster Punkt in der Gîte du Mont, nord-
westlich über Dile 1725

Der Gipfel Les Epesses, westnordwestl. über
Genes 1756

Das Signal südöstlich bei dem Schlosse
Montjaux 1682

Der langgestreckte Mont-de-Buis, südlich
von Besançon und westlich bei dem Dorfe
Beurre, hat aus einem Mittel von drei ge-
messenen Punkten eine Höhe von 1516

Das Signal von Arguel, südwestl. über die-
sem Dorfe in 47° 17' 7,66" nördl. Br.
und 23° 36' 29,63" östl. L. v. F. 1560

Die östliche Hälfte der Kette des Montterrible, von
Lägern bis zum Cambresis, hat nach obigen Messungen

34) Bei Aufzählung der gemessenen Punkte in dieser Tabelle
sicherum wurden meist die nach ihrer trigonometrischen Höhen-
messungen benutzt, welche im Schwelgerischen aus den ursprünglichen der
trigonometrischen Höhenmessung dieses Landes, in Frankreich aber von
der neuen französischen Generalstabkarte und aus den darüber be-
gegebenen Berechnungen der geographischen Anstalten entnommen sind.
Wo es nötig ist, werden die aus der Schwelgerischen Karte entnommenen
höhen und Positionen mit Schw. Arg. die von der
französischen Karte n. f. m. entnommenen mit F. G. bezeichnet
wo Barometrischen benutzt wurden, ist der Name des
Barometers genannt, aus dessen Werte sie entnommen sind. Wo
keine Bemerkung steht, ist stets die französische Karte gemeint und
die Messungen daher eine trigonometrische. Wenn bei der Angabe
der Höhen die Höhe eines Punktes nur mit einem oder einem
Bruchteil ist, so kommt sie hoch der Wahrheit sehr nahe, da in der
Höhe dieses Punktes immer andere angegeben sind, welche einen
sehr kleinen Unterschied auf die Höhe eines solchen Punktes her-
beiführen. 35) Der Vogelberg ist demnach die höchste Kuppe der
Kette des Montterrible; die Höhenmessungen von Merian stehen
in den Denkmalen der allgemeinen Schwelgerischen Vertheilung
die gesammte Naturwissenschaft Ab. I. S. 60. Nach Merian dies
ist die hier dispende Kette auf dem Hügel der Fägel seit des
Profil dort:

par. F.
der Weiler Roth, nördlicher supra-localer Ort . . . 1877
das Kaserthal bei Oberhof, nördl. schützlicher Ort . . 2356
der Badert Weingarten, die Straße, auf d. Wäldersgäule 1819
die Bortensch, südlicher supra-localer Ort 2113
das Schloß Gignera, auf demselben Orte 2114
der Dörrenberg, südlicher supra-localer Ort 3006
und östlich von Weingarten liegt in dem Länglichen Kuppen Thale
das Rindende des Dorfes Rungen in 1892 par. F. absolute
Höhe; so auch die Dorfer Oberhof, Zülwil und Weingarten, dessen
Richt auf dem Wäldersgäule steht. 36) Die von v. Wal-
ten mitgetheilten Messungen sind aus den „Neueren Höhenmessun-“

eine mittlere Höhe von 2734 par. F. über dem Meere, dagegen steigt der westliche Hügel derselben im Mittel nur zu 1710 par. F. auf. Im Allgemeinen gebört diese Kette daher nur zur submontanen Region des Jura; die Waldung auf derselben besteht, in den oberen Theilen, vorzüglich aus Rothbäumen, und die Weissanne (Pinus abies) tritt hier nur sporadisch auf. Ihre Flora ist überhaupt sehr reich; das immergrüne Hungerblümchen (Ornithoglossum) kann wegen seiner allgemeinen Verbreitung als ihr Charaktergewächs betrachtet werden“).

Die merkwürdigsten Überausgänge über die Kette des Montterrible sind von Osten nach Westen folgende.

	par. F.
Der Höhenzug, im Canton Argau, in der großen Straße von Brugg nach Basel	1830
Die Staffelfels, ebenfalls, in der großen Straße von Aarau nach Basel	1930
Der Mühlenberg, ebenfalls, auf dem Höhenzug von Kitzingen nach Habsheim	2130
Der Senkenberg, im Canton Argau, Fahrweg von Aarau nach Mühlenberg	2230
Die Schafmatten, zwischen den Cantonen Basel und Solothurn, sehr frequenter Reitweg von Aarau nach Basel	2430
Die Wiesenschlucht, zwischen denselben Cantonen, Reitweg von Solothurn nach Liestal	2720
Die Wasserfälle, zwischen denselben Cantonen, Reitweg von Büllesheim nach Mühlenberg	2844
Golb des Rangiers ober St. Gallen, im Canton Bern, große Straße von Brunnau nach Solothurn, das Wirtshaus	2650
Golb du Mont-Terrible, im Canton Bern, große Straße von St. Urs nach Brunnau	2910“).

Hiernach beträgt die mittlere Passhöhe im östlichen Flügel der Gebirgskette 2430 par. F. und ist das Verhältnis der Gipfelhöhe zur Passhöhe, wenn der westliche Flügel der Kette, worin keine Passhöhen gemessen sind, ausgeschlossen wird, 2734 : 2430 = 1,13 : 1.

Die in der Kette des Montterrible vorkommenden, für die Communication so wichtigen Klauen sind von Osten nach Westen:

- 1) Der Durchbruch der Eimatt durch die Lögenkette bei Baden.
- 2) Der Durchbruch der Reuss durch dieselbe Kette.
- 3) Der große Durchbruch der Aar; durch diese Klaua läuft die Kunststraße von Zürich und von Aarau nach Solothurn; an der Stelle, wo die Aar die Reuss und Eimatt aufnimmt, hat sie eine absolute Höhe von 980
- 4) Die Klaua von Erstfelden, durch welche die von Pöschingen kommende und in die Mündung des Rhodanus fließt und die von Basel kommende Pöschingen

gen der Hauptketten des Jura,“ *Verh. Bd. XIV. S. 300* entnommen.

37) *Egl. Thurmann, Essai sur les soulèvements jurassiens* II, p. 72. 38) Diese Klauen sind, mit Ausnahme der Baselfälle und des Golb des Rangiers, aus von *Wallen's* neuester Höhenmessung des Jura (Bericht XIV. S. 203 u. 204) entnommen, aber, als barometrisch gemessen, wiewohl zuverlässig. Dasselbe gilt von der Wasserfälle, welche Höhe von *Wallen* in den *Observat. géol.* (Reue Denkschriften II. S. 2) mitgeteilt ist. Der Golb des Rangiers allein ist trigonometrisch gemessen und von *Schumacher's* Carte de l'ancien évêché de Bâle entnommen, jedoch der Höhenpunkt der Baselfälle nur zu 752 par. F. angegeben worden. Auf der Passhöhe des Reutenberges befindet sich ein Wirtshaus, der Pilgerhof genannt.

straße führt; das Dorf Bâlebach am Austritte der Klaua aus dieser Klaua liegt beim Wirtshaus zum Kreuz über dem Meere 1300

5) Die Klaua von Bellerive, von der Birs theilweise durchfließen, und von der großen Straße von Biel nach Basel durchschnitten 1790

6) Die Klaua von Pent-de-la-Motte, durch welche der Doubs fließt und die Kunststraße von Mülhausen nach St. Hippolyte führt, hat bei dem Weiler du Derrière eine absolute Höhe von 1229

7) Die Klaua von Aumont, durch welche der Rhodanus fließt und die Straße von Bâle nach Dornach führt, hat eine absolute Höhe von 840

Von der Kette des Montterrible, und zwar von ihrer Südseite, lösen sich folgende zwei sehr kurze Nebenketten ab: 1) die Kette des Braunens oder Kellenberges, welche sich westlich von Schinznach bei einem großen Krater absondert, bei welchem auch zwei nordöstlich sich erstreckende argauische Ketten abgehen. Sie erstreckt sich südlich, wird von Moutson in Zürich als der Anfang der Stammette betrachtet“, von der Aar durchbrochen und endet mit dem Braunen oder Kellenberge.

2) Die Kette von Bern entsteht nahe bei Aarau, westlich neben der vorigen aus demselben Erhebungsakte, erstreckt sich in südwestlicher Richtung, wird ebenfalls von der Aar durchbrochen, und endet bei Aarburg mit einem schönen Explosionskrater mit suprajurassischen Gesteinen, auf deren einem die Wartburg, nach den Ergebnissen der trigonometrischen Vermessung der Schweiz, in 47° 20' 30" nördl. Br. und 25° 35' 0" östl. L. von Ferro liegt und sich zu 2069,64 par. F. absoluter Höhe erhebt. Die Aar fließt mitten durch diesen Krater hindurch in einer schönen Klaua, von Aarburg nach Osten“).

II. Die nördliche Hauptkette.

Sie zerfällt in einen östlichen und in einen westlichen Teil. Der erste wird im Norden, von Walden bis Basel, vom Rhein bespült, und besteht aus Plateau von Solothurn und Laus zusammengefasst, die von einigen Gebirgen durchsetzt und von Spalten durchschnitten werden, welche unter sehr stumpfen Winkeln von der Stammette abgehen und sich in nördlicher Richtung durch die Cantone Argau und Basel gegen den Rhein hin erstrecken. Das bedeutendste dieser Plateau ist das von Hochwald oder Hudei, zwischen den Cantonen Basel, Solothurn und dem bernischen Jura, und wird im Westen von der unteren Birs begrenzt. Seine Ausdehnung beträgt etwa zwei Quadratkilometer und seine Höhe etwa 1000 F. über dem Meere“). Es wird größtentheils von einem wenig

39) *Egl. Anmerk. 25. S. 296.*

40) Die alte Wartburg (von Wartburg oder das Wirtshaus, zum Canton Solothurn gehörig), welche eine sehr weite und geschwundene Klaua darstellt, wird von einem Schotterbänke begrenzt, welcher bei Nürenschelbe die Klaua des Rhodanus bildet. Zwei Hügel bedeuten, das Feuerbrunn entzündet, das, das sie nahe ist. Durch ein Spracherbe wird der hübsche Hügel der Nampst gemacht. Ganz nahe bei diesem alten Schotterbänke liegt ein anderer, XII. Wartburg genannt, welcher zum Canton Argau gehört. 41) Die Gebirgskette von Gernien steigt jedoch, nach *Engl.* zu 1780 par. F. auf, und der

fruchtbaren, doch gut angebauten lehmigen Erdreich bedeckt; einige Theile seiner Oberfläche sind auch felsig und zeigen magere Viehwiesen und kleine Tannen- und Buchenwäldchen. In geognostischer Beziehung besteht es aus horizontal geschichtetem oberem Jurakalk, doch tritt auf der Dorfsteirg in einigen der Querspalten, welche seine Ränder umgeben, zu Tage. Darüber findet man an einigen Stellen roten, Bohnerz führenden Ton und Gipssteine aus dem Schwarzwald. Nur an seinem Nordrande ist das Plateau in Gestalt von Graten erhoben. Es ist in seiner ganzen Ausdehnung das Resultat einer kreisförmigen Erhebung der compacten Jurakalkmasse; diese Erhebung offenbart sich im Norden durch drei oder vier kreis- und trichterförmige Explosionskrater, welche schmalen und gewundenen, die fossilischen Gesteine des Nordrandes durchsetzenden Halbklaffen (ruze) den Ursprung geben, im Süden aber durch den Ursprung der Blauen-Steine und durch den Anstieg derselben an die Kette des Montterrible. Südlich und westlich trifft man noch ähnliche, aber mehr oder weniger eingefüllte Krater⁴³⁾. Über die Natur dieses Theils der nördlichen Vorplatte weiter östlich gibt Kengger's Querschnitt durch den aargauischen Jura von der Aar bis zum Rhein einigen Aufschluß. Nach diesem Profile, welches von der Gyselsalub bis zum Nordrande der Bergene des Böhrgers N. 14° D., von da ab aber über den Kreisacker bis zum Rhein bei Rheinfuß N. 26° W. führt, erscheint der obere Jura auf dieser Strecke drei Mal, erst am südlichen, dann am nördlichen Fuße der Gyselsalub, und dann auf der Bergene des Böhrgers, wo er mit Molasse bedeckt ist. Zwischen dem oberen und dem mittleren dieser drei Lager finden sich unter anderen zwei

Lager von Keuper, welche mit Lias wechseln, und zwischen dem mittleren und unteren ebenfalls zwei Lager von Muschelkalk. Dieser letzte bildet die südliche Hälfte des Kolimberges (im Thale nördlich vom Dorfe Gasselen), den südlichen Fuß des Humberges, und zuletzt die längs des Rheins streichende Hügelkette; er schließt zwischen diesen seinen verschiedenen Lagern nicht allein den oberen, sondern auch den unteren Diluv, sowie Lias und Keuper in merkwürdiger Wiederholung ein. Der Keuper wiederholt sich sechs Mal und auf dieser kurzen Strecke von vier Stunden kommen 63 Wechsel der Gesteinsarten vor. Der ganze aargauische Theil der nördlichen Vorplatte bildet auf diese Art, von N. nach S., eine Folge von neben einander mehr oder weniger westlich streichenden und von S. nach N. an Höhe abnehmenden Plateaux und Bergreihen. Die merkwürdigste dieser Formen ist der berühmte Böhrgerg (Mons Vocetius), eine Bergene von zwei Stunden Länge und einer Stunde Breite, über welche die Straße von Basel nach Zürich führt und auf welcher Gähna im J. 79 nach Chr. die Helvetier schlug. Auf derselben liegen die Dörfer Einn und Stalben nach Kengger in respective 1787 und 1744 par. F. absoluter Höhe, und auf ihrem Südrande erreicht die Kuppe des Hommel 2048 par. F.⁴⁴⁾. — Zwischen Basel und Augst umfließt der Muschelkalk bei dem rothen Hause ein wichtiges Steinfallager, und an mehreren anderen Stellen, z. B. im Frickthale u. s. w., auch Salzquellen.

Die merkwürdigsten, auf dem östlichen Theile der Platte bei der Schweizer-Triangulation gemessenen Punkte sind von Osten nach Westen folgende:

Der Rabegg oder Bülinger Ed in 47° 32' 43,52" nördl.	Dr. und 25° 51' 50,78" östl. l. v. F. 1960 par. F.
Der Kreisacker in 47° 31' 44,37" "	" " 25° 46' 48,84" " " " 2161 " "
Der Frickberg in 47° 30' 47,05" "	" " 25° 42' 19,83" " " " 1964 " "
Das Schloß Alt-Thierstein . . in 47° 29' 59,54" "	" " 25° 37' 38,29" " " " 2312 " "
Der Sonnenberg in 47° 32' 0,04" "	" " 25° 30' 39,22" " " " 1949 " "
Die Harnsburg in 47° 29' 36,18" "	" " 25° 32' 2,38" " " " 2335 " "
Die Spensalub ⁴⁵⁾ in 47° 28' 41,63" "	" " 25° 18' 42,77" " " " 2347 " "

Der westliche Theil der nördlichen Vorplatte, welcher die alten Gaue Elggau (Pays d'Alce) und einen Theil des Sundganges einschließt und mit seiner Nordgrenze gegen die Senkung zwischen dem Jura und den Bogenen, sowie gegen die Rheinebene von Basel und Mühlhausen geleitet ist und östlich bis an die untere Ried reicht, hat die Gestalt eines Kreisabschnittes, an welchem die angeordnete Nordgrenze den Bogen, die Kette des Montterrible aber die Sehne bildet. Nördlich einer Linie, welche durch die Dickschafften Valentigney am Doubs, Seloncourt, Delle, Dampierre-entre-Bois, Delle (Datteneried), Chavanette, Struth, Hitzbach, Pfirsingen, Unter-Randpach,

Attenschwiler, Banzweiler, Schönenbuch und Neuweiler zu ziehen ist, erreicht die Senkung zwischen dem Jura und den Bogenen im Mittel aus 33 Punkten (von 325 bis 394 Meter Höhe) eine mittlere absolute Erhebung von 1018 par. F., die in einzelnen Punkten zu 1100 bis 1200 par. F. ansteigt. Südlich dieser Linie steigt man

⁴³⁾ Hierher gehören nach einer andern Barometermessung in 1629 par. F. Höhe liegen.

⁴⁴⁾ Vgl. Greßy in den Neuen Denkschriften IV. S. 225 und 226.

⁴⁵⁾ Vgl. Kengger, über den Umfang der Juraformation u. s. w. in den Denkschriften der schweizerischen Gesellschaft der gesammten Naturwissenschaften I. S. 172 u. 173. ⁴⁶⁾ Die Gyselsalub heißt auch Gyselsalub und wird, da ihr Gipfel einer der schönsten Ansichten darbietet, indem man von dort den Lauf des Rheins bis Strassburg verfolgen kann, häufig von Basel aus besucht, von welcher Stadt sie zwei Stunden entfernt ist. Auch bietet diese Kuppe mehrere historische Erinnerungen dar; denn nicht dabei, auf der Kampenmatt, vereinigten sich die Züricher mit den Solothurnern vor der dornader Schlacht, und von ihrem Gipfel aus beobachtete der Schutzherr Genard mit dem braven Wölflin den an den Ufern der Ried gelegenen Feind.

aber bald zu größeren Höhen an, und zwar im Osten zum Gebirge des Blauen (von 2500 par. F. Höhe und darüber) zu, zu anderen von der Stammkette ausgehenden Zügen, im Westen aber zu den hohen Ebenen von Goux und Blamont, welche eine militäre absolute Höhe von 1750 par. F. erreichen, in ihren höchsten, bis an den Nordfuß des Comont sich erstreckenden Theilen aber bis zu 1900 par. F. aufrichten. Diese suprajurassischen Plateaux sind im Allgemeinen horizontal geschichtet, vom Doubs und anderen Flüssen durchzogen, von kleinen Kaldungen und Getreidefeldern bedeckt, haben aber keinen Weinbau. Der westliche Theil ist sehr wasserarm, der östliche enthält mehr kleine, mit Tertiärschichten (Molasse u. s. w.) erfüllte Depressionen, und auch die Senkung zwischen dem Jura und den Vogesen ist mit solchen Schichten aufgefüllt.

Die höchste und merkwürdigste der der nördlichen Vorplatte auferstehenden, von der Kette des Montterrible aufgetragenen Bergketten ist der Blauen. Diese Kette entsteht vermittelst des weiten Explosionskraters von Grellingen in der suprajurassischen Gebirgs- des Hochwaldes, aber kleine, sehr gewellte, auf dem nördlichen Grate der Stammkette gesteuerte oolithische Gewölbe scheinen durch ihre Richtung und ihr Verlaufs eine direkte Verbindung dieser Kette mit dem großen Krater der Schoppendöle (dem Centralkrater aller jurassischen Hebrungen) anzudeuten. Eines dieser Gewölbe ist das der nach Merian 2356 par. F. (barometrisch) hohen Kagenfluh oder Kagenflüß bei Oberfisch, welches sehr nahe bei der Mündung des Gebirges von Titterten liegt; ein anderes ist die Schneermatte in der Nähe von Seiden, welches sich gegen die in den Krater von Grellingen hinabführende und von dem Seebach durchströmte Halbkaufe der Welzmühle hinzieht. Ein drittes dieser Gewölbe überschreitet diese Grenzen, und indem dasselbe gerade ostwärts streicht, bildet es eine Art Vorgebirge gegen das Längenthal von Lauffen und endet bei dem, nach Merian's Barometermessung, in 1807 par. F. absoluter Höhe liegenden Weiler Rottis mit einem schönen Eruptionskrater, welcher zur ersten Ordnung der Hebrungen gehört. Dieser Krater hat hier und da einige kleine suprajurassische Gewölbe hervorgebracht, welche die große Querpalte in den sehr unebenen suprajurassischen Plateaux von Mellingen an Höhe überreffen. Mögen alle diese Gewölbe zur Kette des Blauen gehören oder nicht, sie tritt jedenfalls erst westlich neben dem Krater von Grellingen als eine regelmäßige Kette auf. Sie bildet eine Erhebung der zweiten Ordnung, indem sie schöne, sanft gebogene und langgestreckte Dölksgewölbe darbietet, welche von nicht weniger regelmäßigen Thälern der zweiten Ordnung (Orsoyebäler) und suprajurassischen Graten umgeben sind. Der südliche dieser Grate ist im Allgemeinen der böderte, drängt im Allgemeinen seine Eingeweide gegen Norden, und mobilisirt sehr den nördlichen Grat, sowie das nördliche Thal der zweiten Ordnung. Das erste Erhebungsglied dieser Kette ist der zur zweiten orographischen Ordnung gehörige Explosionskrater von Grellingen, zugleich eine schöne Kause, welche die wilde Birs auf ihrem Laufe von Lauffen

nach Aich durchströmt; sie bildet hier mehrere Cascaden über horizontale Dolithbänke, wie z. B. bei der Mühle von Grellingen, wo zahlreiche, durch Auswaschung entstandene Höhlen die alten Ufer der Birs bezeichnen. Die Thäler der zweiten Ordnung (orsoyische) sind hier im Allgemeinen nur schmal, aber charakteristisch ausgebildet, und durch die solchen Thälern eigenthümliche Flora ausgezeichnet. Die sehr imposanten suprajurassischen Grate bilden im Süden sehr steile, horizontale und zerfetzte Mauern. Davon haben sich große konische Massen in Gestalt von crenellirten Bastionen losgerissen, mehr sind mit Ruinen alter Schloßer zerstört, unter welchen sich besonders die Burg Bärenfels auszeichnet. Im Norden wird die Kause durch den Grat von Angenstein mit seinem schönen neuen Schlosse fast gänzlich verschlossen. Derselbe verbindet den südlichen Grat mit demjenigen, worauf die berühmte Ruine der Burg Pfessingen steht. Dieser mit weiten Höhlen versehene und von einem hohen Thurme überragte Grat erhebt sich plötzlich zu ansehnlicher Höhe und bildet, indem er sich nach Hofstetten hin erstreckt, den nördlichen Grat der Kette des Blauen. Bei Hofstetten gibt er durch eine einfache Halbkaufe der zur ersten Ordnung gehörigen Nebenkette von Marialein den Ursprung, welche sich halbkreisförmig gegen Lauburg hin ausdehnt und durch den zur zweiten Ordnung gehörigen Explosionskrater von Marialein ausgezeichnet. Von Grellingen erstreckt sich die Blauenkette gegen Westen bis Aelin-Lügel, indem sie eine das Thal von Lauffen im Norden fast halbkreisförmig umspannende Curve bildet. Der convere Theil dieses Halbkreises, welcher das höchste Dolithgewölbe der Blauenkette bildet, ist gegen das Dorf Weertzen gerichtet; aber in Südwesten verändert er sein Streichen und erstreckt sich gegen Klein-Lügel hin, wo er zweiten letzten Ketten den Ursprung gibt; eine davon, die von Keggendorf, ist nur die longitudinal Fortsetzung der Hauptkette, während die zweite, die von Erschwiler, welche bei Klein-Lügel durch den Durchbruch der Lügel abgesondert wird, eine Erhebung der zweiten Ordnung bildet, welche nach einer Erstreckung von zwei Kilous bei der alten Ael Groß-Lügel, in der Nähe des eigentlichen Montterrible, endet. Beide Ketten werden durch das Thal der Lügel, von ihrer Quelle bis zu dem Durchbruche, von einander getrennt. Die Hauptkette, die von Keggendorf, erstreckt sich zwischen dem Thale der Lügel im Süden und dem der oberen Ill im Norden bis gegen Eroncourt (Lubenort) hin, und bildet ebenfalls eine Erhebung der zweiten Ordnung. Ihre oolithischen Gewölbe sind sehr deutlich und regelmäßig, und werden von Zeit zu Zeit von schmalen Halbkaufen von geringer Tiefe quer durchschnitten. Die Thäler der zweiten Ordnung sind schmal, aber sehr tief. Der südliche sehr steile suprajurassische Grat überbietet den nördlichen bedeutend und wird nur von wenigen „Impasses,“ welche den weit ausgebreiteten Spalten des nördlichen Grates entsprechen, durchsetzt. Der nördliche Grat ist sehr zerstückelt und besteht aus einer Reihe kleiner, sehr steiler und seltsamer Gipfel. An ihrem Westende, bei Earg, hängt die liegebofser Kette mit der von Pfirt (Arrette) zu-

sammen, welche bei dem Knie der Nordwendung der Jura bei Mödersdorf beginnt, im Norden dieses Flusses westlich fortstreicht und bei Winkel und Lutz die liegendorfer Kette in einem einfachen Berührungsknoten, deren im eigentlichen Jura, und besonders im Canton Neuchâtel, mehrere vorhanden sind, berührt. Von dort erniedrigt sie sich allmählig gegen das Plateau des Esigaus hin, wo sie bei Mécourt und Allé östlich von Pruntrut verschwindet⁴⁵⁾. Die stark bewaldete Kette des Blauen ist, die von liegendorfer mit eingeschlossen, vier geographische Meilen lang. Auf ihr sind von Osten nach Westen folgende Höhen gemessen:

Cretingen, in der Klause, des Wirtshaus	1027	
das pfingster Schloß	1305	barometrisch
der pfingster Fluß	2102	nach
höchster Punkt des Blauen über Höffetten	2673	Merian.
die Gellub, in 47° 27' 30" nördl. Br. und 25° 14' 32" östl. L. v. Ferro	2124	
der Admet, das Signal, in 47° 26' 45" nördl. Br. *) und 25° 5' 40" östl. L. v. Ferro	2577	Schw. Trg.

In der liegendorfer Kette von Osten nach Westen südlicher Grate:

die höchste Kuppe nordwestlich über Rippis	2455	
die Kuppe dicht nördlich über dem Darnschloß	2415	
die Gellubkuppe bei dem Bernersee Raurach	2443	Fr. O.
der Galsberg dicht westlich neben dem vorigen	2516	
die Gellubkuppe Moriment sül. über Evoncourt	2532	

Am Fuß dieses Grates läuft die Straße von Winkel nach Mödersdorf in dem Thale des Crêttes fest; auch entspringt darin die Jura bei dem Dorfe Winkel.

In dem nördlichen suprajurassischen Grate der liegendorfer Kette sind dagegen die ausgezeichneten Punkte von Osten nach Westen folgende:

der Bronenberg, südlich von Rutter	1746	
Kuppe des münsterer Foches	1991	Fr. O.
der Galsberg	1980	
Kuppe östlich über dem Dorfe Winkel	2301	
In der ganz demselben Kette von Pfist liegt von Osten nach Westen:		
das alte Schloß Pfist, östlich über der Stadt	1888	
die Kuppe über derselben	2116	Fr. O.
die höchste Kuppe im Bürgerwoide südwestlich von Alt-Pfist	2079	

Zur Würdigung der relativen Erhebung dieser Höhen ist zu bemerken, daß in dem Längental der Jura, zwischen der liegendorfer und der pfister Kette, der Spiegel dieses Flusses am unteren Ende von liegendorfer 1478, am unteren Ende von Dillingen, am Olenberg der pfister Kette aber 1204 par. F. (trigon. Fej. S.) über dem Meere liegt. Am Südfuße der liegendorfer Kette liegt dagegen der Spiegel der Lüge bei der Schneidemühle zwischen Groß-Lüge und St. Pierre 1676 par. F. (trigon.) über dem Meere. Innerhalb der Ketten von liegendorfer und Pfist entspringen außer der Jura noch die große und kleine

Luz. Die erste bricht bei Evoncourt, wo beide Ketten sich berühren, indem sie südwestlich fließt, heraus, und biegt dann sogleich nach Norden um; die kleine durchbricht die pfister Kette bei Dirlinsdorf. In einem andern Durchbruche dieser Kette ist die Stadt Pfist eingeflemt; der Nordfuß dieser Kette liegt im Mittel 1400 par. F. über dem Meere.

Zwischen der Kette der eigentlichen Blauen, welche auf vielen Punkten vortreffliche Ansichten in das Rheintal gewährt, von dunkeln Wäldern beschattet, von zahlreichen Heerden beweidet wird und viele einzelne Hütten, Dörfer und Schloßruinen trägt, und der Nebenkette von Marialein liegt, nach Merian's Barometermessung, das Dorf Höffetten in 1401 par. F., in der letzten Kette selbst aber erreicht, nach demselben Beobachter, die Kuppe oberhalb Flühens 1654 par. F. absolute Höhe, während das Dorf Ettingen am Nordfuße derselben nur 1021 par. F. über dem Meere oder 269 par. F. über dem Rheinspiegel bei Basel liegt. Auf dem südlichen suprajurassischen Grate der Blauen-Kette, welcher das Thal von Lauffen halbkreisförmig umgibt, und durch eine schöne Reihe von localen Halbläusen sich auszeichnet, die ihre Höhe in das Thal von Lauffen zur Einsicht abführen, liegt ebenfalls nach Merian, unter andern das Dorf Nenzlingen an seinem Nordende in 1419 par. F. absoluter Höhe. Die Senkung zwischen der Hauptkette des Blauen und der von Marialein bildet ein suprajurassisches, von allen Seiten von beiden Ketten umschlossenes Plateau, oder flaches Längental, welches mit der übrigen Welt nur durch schmale Halbläusen der Kette von Marialein communicirt und größtentheils mit einem ziemlich fruchtbaren und gut bebauten Lehm Boden, auf dem viele aus dem Schwarzwalde und den Vogesen stammende Gesteine zerstreut liegen, bedeckt ist. Die halbkreisförmige Gestalt dieses Thales und die Art, wie es zwischen den Bergketten eingeschlossen ist, erinnern gewissermaßen an die großen und hohen Bergebenen Asiens und Amerikas⁴⁶⁾. Augenscheinlich ist es mit den einschließenden Ketten zugleich erhoben worden⁴⁷⁾. In diesem Thale liegen auf einem isolirten bewaldeten Hügel, in der Nähe des Dorfes Höffetten, die Trümmer der ehemals großlich thiersteinischen Burg Sternenberg, welche im Mittelalter von den Edlen von Höffetten bewohnt wurde. Südlich davon öffnet sich ein enger und tiefer, rings von Felsen umgebener Schlund, auf dessen Wiesenfläche eine Mühle liegt, über welche sich die Gebäude des alten Klosters Marialein erheben. Der in diesem Schlunde fließende Bach bricht bei dem Dorfe Flühens, welches durch seine ehemals stark besuchten Wälder bekannt ist, durch die Kette von Marialein hindurch, und mündet sich später in die Birsi. Über dem Dorfe Flühens westlich liegen, nach Lerche in 1680 par. F. absoluter Höhe, die imposanten Ruinen der im J. 1814 von den Allirten gesprengten Festung Landfelen, von welchen aus man mit bewaffnetem Auge die Thürme von Straßburg erblickt⁴⁸⁾.

45) Nach Gressly, Neue Denkschriften IV. S. 224 — 227, 46) Nach Lerche, Dict. géogr. et statistique de la Suisse, Art. Roemer, ist diese Kuppe die höchste des Blauen. Dies ist auch wahrscheinlich, da die von Merian bestimmte Höhe des Blauen über Reperren (2673) nur durch Barometermessung bestimmt ist.

47) Vgl. Gressly, Neue Denkschriften IV. S. 220. 48) Vgl. Lerche, Dictionnaire géographique et statistique de la Suisse, Art. Höffetten und Flühens.

Eine andere der nördlichen Vorplatte aufgesetzte Kette ist die von Novellier (Nodersweiler), welche in der Nähe des Dorfes Bourrignon (Würk) aus dem Krater des Montterrible von der Stammkette abgeht, und sich zwischen dieser und der liegendorfer Kette in westlicher Richtung bis zu dem Dorfe Liesberg erstreckt. Sie gehört Anfangs zur zweiten, dann zur dritten orographischen Ordnung, und wird nördlich von Coghère von einer kleinen Kausse durchschnitten, welche nur eine Fortsetzung der Kausse von Vellerive zu sein scheint. Sie wird von einem kleinen Bache durchflossen, der in dem nördlichen (orfordischen) Thale seiner Ordnung entspringt und sich bei Coghère in die Birs mündet. In demselben Thale der zweiten Ordnung entspringt auch die Kugel. Die relative Höhe dieser Kette ist nur gering. Höhenmessungen sind bei unserm Wissen nicht gemacht worden. Dasselbe gilt von einer noch andern aufgesetzten Kette der nördlichen Platte, der des an Fossilen sehr reichen Bann I. Diese Kette erster Ordnung löst sich bei Gornol am Krater des Montterrible von der Stammkette ab, streicht von drei Klauen durchschnitten in nordwestlicher Richtung südöstlich an Pruntrut vorüber, und verläßt sich bald nachher in der Ebene des Gisaues⁴⁹⁾. Irne kleine Stadt (s. d. Art. Pruntrut), im Mittelpunkt des Gisaues am Eingange des in das Elß führenden Thaies der Halle, sowie nach den Ergebnissen der trigonometrischen Vermessung der Schweiz in 47° 25' 11,12" nördl. Br. und 24° 44' 8,84" östl. L. von Ferro und in 1363 par. F. absoluter Höhe gelegen, mit 2600 Einwohnern, hat außer einer Gymnasialbibliothek von 15,000 Bänden ein physikalisches, chemisches und naturhistorisches Cabinet mit einer vollständigen Sammlung der jurassischen Mineralien und Fossilien, und einen botanischen Garten, welcher ausschließlich der jurassischen Flora gewidmet ist und von jeder jurassischen Pflanzenart ein Exemplar besitzt.

III. Die nordwestliche Vorplatte.

Sie gehört ganz dem französischen Doubsdepartement (einem Theile der alten Freigrafschaft Burgund) an, woselbst sie mit dem Namen „moeyenne montagne“ bezeichnet wird, da sie zu diesem Departement gehörte, zwischen dem Rücklaufe des Doubs und dem Dignon sich erstreckende Jurakette, welche wir zu dem Verbindungsgebilde zwischen dem östlichen und westlichen Jura rechnen, im Doubsdepartement unter dem Namen „la plaine“ als die niedere Vorplatte des Gebirges betrachtet wird. Die nordwestliche Vorplatte wird durch eine bei dem Krater von Roche d'or von der Stammkette ausgehende Bergreihe, welche sich in R.E.W. Richtung zu dem Knie des Doubslaufes geht, von der Kionmündung erstreckt, in zwei Hauptflüssen getheilt, wovon wir die nördliche mit dem Namen der ersten, die südliche aber mit dem Namen der zweiten nordwestlichen Vorplatte bezeichnen wollen. Die schein-

bende Bergkette selbst wollen wir, nach einem ihrer höchsten Gipfel, die Kette des Montaigne nennen.

Die Bergreihe des Montaigne wird nördlich von St. Hippolyte vom Doubs, weiter westlich aber von der Grufe (Aubeur) durchbrochen, hat eine Länge von etwa 10 geographischen Meilen und bildet das Randgebirge der zweiten nordwestlichen Vorplatte⁵⁰⁾.

Die ansehnlichsten Höhen dieser Kette sind von Osten gegen W.E.W. folgende:

	par. F.
Der Montellu, östlich von Veluz, das Signal in 47° 19' 55,11" nördl. Br. und 24° 22' 12,11" östl. L. v. F.	2489
Eine andere Höhe westlich neben dem Montellu und nördlich an Veluz	2541
Der Montaigne, das Signal in 47° 17' 39,11" nördl. Br. und 24° 22' 44,11" östl. L. v. F.	2670
Das Bornert Fontenay in 47° 17' 30,11" nördl. Br. und 24° 19' 55,11" östl. L. v. F.	2490
Eine Höhe nordwestlich von diesem Bornert und nordöstlich über dem Dorfe Provencher	2584
Der höchste Punkt zwischen dem Dorfern Surmont und Bellerive	2696
Höhe südlich bei dem Bornert Elze	2482
Derrière-Abert, 1400 Meter S.E.W. vom vorigen Punkte	2670
Der Kermont (zwischen Courcelle und Fossillon), das Signal auf demselben in 47° 15' 31,11" nördl. Br. und 24° 10' 41,11" östl. L. v. F.	2640
Höchster Punkt der Berggruppe la Batière, nordöstlich bei dem Dorfe Gravelfontaine	2613
Westlich des Gravelfontaines tritt die Kette des Montaigne mit bedeutend niederen Höhen auf. Hier sind folgende Punkte die merkwürdigsten:	
Die Höhe R.O. von Genéval und R.W. über Wagny	1800
Das Signal von Walre, D.E.D. über diesem Dorfe, in 47° 12' 30,11" nördl. Br. u. 23° 55' 33,11" östl. L. v. F.	2185
Die Grotte d'Arcy, südlich über Bismans	2230
Höchster Gipfel des Mont-Bon, D.E.D. über Rommelle	1959
Das Signal bei la Bresse auf dem Berge la Charmelle, südlich von Bellerive-Montand	1903
Der Grand-Mont, nördlich von Foudereau, die Kapelle St. Maximin	1663
Die Ruinen der Burg Montconz auf einem isolierten Berge, östlich neben dem gleichnamigen Dorfe	1639
Der Kreuzberg nördlich über dem Dorfe Walreone	1563
Das Kreuz bei Chaulmes östlich über dem Dorfe Epagnans	1629
Der Mont d'or, eine isolierte Kuppe R.W. über Murcy	1559
Der Montet, ein langgezogener Hügel östlich über Murcy	1617

Die erste nordwestliche Vorplatte breitet sich in Gestalt eines Triangels zwischen dem Montet und der Kette des Montaigne aus und bildet eine Depression zwischen diesen beiden Bergketten, welche als die Seiten des

50) Die Beschreibung der orographischen Formen des eigentlichen Jura innerhalb des französischen Gebietes konnte auf die geognostische Beschaffenheit deshalb weniger Rücksicht nehmen, weil hier neben der französischen nicht geognostisch limitierten General-Reliefkarte nur die „Carte géologique de la France, exécutée sous la Direction de Mr. Brachet de Villiers, inspecteur général des mines, par M. M. Dufrénoy et M. de Freyminot, Ingénieurs des mines, terminée en 1840. Mr. le Comte Jacobert étant ministre des travaux publics“ deren Einsicht wir der Güte des Königl. Preuss. Oberbergbauministers Grafen von Buxi verbannten und sonst weniger gedruckte geognostische Hülfsmittel zu Gebote standen. Da aber der schwierige Jurazeit vollständig geschildert worden und sich dessen Erscheinungen auf französischem Boden nur wiederholen, so kann dieser Umstand wenig störend sein.

49) Bgl. Thurmman, Essai sur les soulèvements jurassiques du Porrentruy, cahier II. p. 11 und die Carte géologique du Jura bei Gréty.

Zürangs anzuweisen sind, dessen etwa $2\frac{1}{2}$ geogr. Meilen lange Grundlinie durch einen Theil der Pflanze der westlichen Vorplatte begründet wird, welche sich von dem Signal von Arguel südlich bis zur Mündung des Eifen in die Loue erstreckt. Sie besteht aus zwei verschiedenen ostwestlich neben einander liegenden Stufen, deren Grenze durch eine von dem untern Gufancin über das Dorf St. Juan d'Adam bis zur Grotte gezogene Linie angedeutet wird. Die nordöstliche und höhere dieser Stufen, in welcher die Gegenbäder der Bardebe und des Gufancin tief eingeschnitten sind, hat im Mittel aus 36 trigonometrisch gemessenen Punkten eine absolute Höhe von 1564 par. F.; sie erreicht ihre Cuimination in dem hohen Plateau von Belvoir⁵¹⁾ und Orve, welches sich zwischen den Anfängen der Bäder der Bardebe und des Gufancin zu respective 2040 und 2010 par. F. absoluter Höhe erhebt, nördlich dicht an die Kette des Comont (mit dem 2541 par. F. absolut hohen Gipfel Gambreis) stößt, im Süden aber durch das tiefe Thal von Sancer (von 1480 par. F. mittlerer absoluter Höhe), in welchem der Bach Boye in die Erde versinkt, von der Kette des Montaigne getrennt wird. Über dieses Plateau führt, von S. nach N., der große Communicationsweg von Sancer über Nalon (auf diesem Plateau), Kellert, den Pass über dem Comont neben dem Gambreis, sowie über l'Isle-sur-les-Doubs nach Billersexel am Dignon; es ist dies eine Anstufstraße, welche die beiden Departementstraßen Nr. 10 und Nr. 7 des französischen Doubsdepartements, welche von Besançon nach Maiche und nach Luxe führen, in Verbindung setzt. Die westliche und niedrigere Stufe der ersten nordwestlichen Vorplatte hat aus einem Mittel von 82 gemessenen Punkten, welche zwischen 1103 und 1555 par. F. osciliren, eine mittlere absolute Höhe von 1370 par. F.

Die zweite nordwestliche Vorplatte, deren Randgebirge wir bereits in der Kette des Montaigne kennen gelernt haben, erstreckt sich ebenfalls in dreierlei Gestalt zwischen jener Randkette und dem ihr im S.O. vorliegenden mittleren Gebirge, welche die Seiten des Dreiecks bilden, während die nach Süden durch das Thal des Eifen bis zu dessen Quelle verlängerte Westgrenze der ersten Platte die Grundlinie bildet und die Scheidung von der westlichen Vorplatte bewirkt. Längs des mittleren Gebirges liegen von N.O. nach S.W., an dessen Fuße, die Dörfer Provençière (etwa im Gipfel des Dreiecks), Plaimbois, Poray, Flangebouche, Passfontaine, Bantland, Robb, Athois, Eois im Thale der Loue, Comteville, Besigneux, Reugney, Deservillers und Nam-sous-Ste. Anne im Thale des Eifen, und hat diese Linie aus einem Mittel von 20 gemessenen Punkten, deren Höhe

von S.W. nach N.O. allmählig von 1897 bis 2400 par. F. ansteigt, eine durchschnittliche absolute Höhe von 2160 par. F. — Diese zweite nordwestliche Vorplatte, in welcher die Loue einen großen, nach N. convergen Weg macht, dessen Scheidung an der Mündung der Brème westlich bei der Stadt Drans liegt, besteht ebenfalls aus zwei Stufen, welche auf gleiche Art wie die der vorigen Platte neben einander liegen, und wovon die nordöstliche, aus einem Mittel von 120 gemessenen Punkten (von 1632 bis 2432 par. F.) zu einer durchschnittlichen absoluten Höhe von 1980 par. F., die südwestliche, innerhalb des gedachten Kuebogens aber, aus einem Mittel von 70 gemessenen Punkten zu 1725 par. F. mittlerer absoluter Höhe aufsteigt. Das allmähliche Ansteigen aus dem begrenzenden Doubsbale quer über die erste und zweite nordwestliche Vorplatte bis zu dem Fuße des mittleren Gebirges ergibt sich aus den beiden folgenden Straßenprofilen:

1) Profil von Besançon nach Besigneux.

	par. F.
Abzweigung des großen Communicationsweges von Besançon über Morre und Tarcenay nach Drans aus der großen Kunststraße von Besançon nach Morteau, südlichlich der Morre	1395
Punkt in diesem Wege bei der Mühle du Ponton an dem Bache, der in dem Thale von Sancer fließt	1195
Eintritt dieses Weges in das Gehölz von Agland	1238
Punkt in derselben Straße, 500 Meter südlich der Waende des Walsen	1478
Punkt in diesem Wege, 100 Toisen südlich von Tarcenay Cuimination dieses Weges im Ruis südlichlich von Tarcenay, 750 Meter vom vorigen Punkte und innerhalb der Kette des Montaigne	1651
Mündung dieses Weges in die königliche Straße Nr. 67 (welche von St. Digier na der Warne über Besançon, Drans und Pontarlier nach Auxance führt)	1491
Brücke über die Brème neben dem Puits de la Brème	1047
Brücke über die Loue bei der Stadt Drans (Schäpfung)	1030
Punkt in der königlichen Straße Nr. 67, 2300 Meter südlich von Drans im Gehölze von All	1790
Punkt in derselben Straße und in derselben Gehölze, 1360 Meter südlich vom vorigen	1817
Dieselbe Straße, 1300 Meter weiter südlich	1913
Das Dorf Gantancay an derselben Straße	1974
Dieselbe Straße im Kreuze des Weges von Reugney nach Besigneux und am Fuße des mittleren Gebirges	2150

2) Profil der Kunststraße von Besançon nach Morteau⁵²⁾.

	par. F.
Abzweigung der Departementalstraße von Besançon nach Maiche	1395
Punkt in der Straße nach Morteau, 1800 Meter südlich von Sancer	1238
Ruis dieser Straße östlich neben dem Dorfe Mamirois	1790
Dieselbe Straße am Eintritt in das Dorf l'Espital du Gros Bois	1786
Ruis dieser Straße bei dem Dorfe Gamba la Girie	1734
Im Kreuze des Weges von Sancer nach Samsans Straßenlinie, 2000 Meter östlich von dem Dorfe Balhardon-milieu	2242

51) Das Schloß Belvoir, welches den höchsten Punkt dieses Plateaus einnimmt, genährt, wie schon sein Name andeutet, eine vortreffliche Aussicht, und ist auch deshalb merkwürdig, weil auf dem Schloßsteine des Gewölbes des untern Kellers die Jahreszahl 1234 in arabischen Ziffern eingegraben ist. Es ist dies die älteste durch solche Ziffern ausgedrückte Jahreszahl in der alten Bergschloß Burgund und vielleicht in ganz Europa. (Vgl. den Annuaire du depart. du Doubs, Jahrg. 1834. p. 78.)

X. Garsy. d. M. u. A. Jonette Section. XXIX.

52) Dies ist die Departementalstraße Nr. 2 des französischen Doubsdepartements, durch welche die Verbindung mit dem östlichen Rheingebirge hergestellt wird; sie hat eine Länge von 65,300 Metern oder 5,4 geographischen Meilen.

Dieselbe Straße 1200 Meter westl. vom Dorfe Audaudrey	par. 8. 2298
Dieselbe, 680 Meter östlich von diesem Dorfe	2264
Am Gürtel in das Dorf Bangebouché	2310
Am Gürtel in das mittlere Gebirge	2402

Auf der höhern Stufe der zweiten nordwestlichen Borplatte ist eine Kette aufgesetzt, welche sich in der Berggruppe la Balaene von der Kette des Montaignu sondert und in südwestlicher Richtung bis zu der Straße von Belançon nach Montreau, zwischen den Dörfern Balabon und Audaudrey erstreckt. Die merkwürdigsten der gemessenen Punkte dieser Kette sind von N.D. nach S.W.:

Der Gipfel Notre-Dame zwischen Beczel und Grandfontaine	par. 8. 2393
Gumination des Weges zwischen Beczel und Lorey	2378
Der Gipfel la Crèche zwischen Beczel und Bangebouché	2553

Die nordwestliche Borplatte ist im Allgemeinen als ein suprajurassisches Plateau zu betrachten, dessen verschiedene Höhenlufen von der verschiedenen, gegen Dören hin zunehmenden Mächtigkeit der Schichten abhängt. Diese Schichten streichen im Allgemeinen von N.D. gegen S.W., wie die verschiedenen Stufen des Plateaus, doch liegen sie selten horizontal, und das Ganze ist durch im Mittel von N.D. gegen S.W. streichende, doch in letzterer Richtung hin divergierende Hebungen, Senkungen, Verzweigungen und Zersetzungen aus seiner ursprünglichen Lage gebracht worden, wodurch der untere Jura zum Theil auf dem Rücken der Ketten, zum Theil in der Tiefe von Thälern mit verschwindenden Wasser hervortritt, welche zum Theil mit neocomischen Schichten, zum Theil auch mit Alluvionen erfüllt sind⁵³⁾. Die Oberfläche der Plateaus ist durch zahlreiche Erbfälle (gouffres) ausgezeichnet, in welchen das Wasser versinkt, um in der Tiefe der Thäler als sehr voluminöse Flussquellen wieder zu erscheinen; sie liegt theils unter dem Pfluge und producirt noch Weizen, doch sinken sich auch ausgedehnte Weiden und Wäldungen, in welchen die Gide und Rothbuche vorherrschen, doch auch öfen und wieder Rothbäume vorkommen. Größere Obstkörner gedeihen noch und an einigen geschützten Stellen, wie im Thale der Loue, gedeiht der Weinbau, liefert jedoch nur ein mittelmäßiges Getreide. Der Thon mit Bohnerzen kommt hier nur in geringen Quantitäten vor.

Längenthal von Robb und Athose. Der Anschluß der nordwestlichen Borplatte an das mittlere Gebirge ist durch ein am Fuße des letzteren belegenes, beinahe drei geographische Meilen langes und sehr enges Längenthal mit verschwindenden Wasser bezeichnet, welches bei dem Dorfe Bangebouché im N.D. beginnt und sich in südwestlicher Richtung bis zum Thale der Loue bei Robb erstreckt, mit dem es jedoch nicht zusammenhängt. Auf dem Boden dieses Thales liegen das Vorwärt Grand Denis de Bangebouché und die Dörfer Passfontaine, Robb und Athose; dasselbe ist eine De-

pression im Korallenkalk, mit neocomischen Schichten erfüllt und sehr wasserreich, da es fünf kleine Bäche aufzuweisen hat, welche jedoch sämmtlich in die Erde versinken. Bei Passfontaine schließt dieses Thal sumpfige Wiesen mit Torflüssen ein, welche ein Areal von 25 Hectaren einnehmen⁵⁴⁾; bei dem Vorwärt Grand-Denis liegen auf dem Boden dieser Depression Diluvialmergel, welche eine Mächtigkeit von 30 bis 36 par. 8. haben; sie schließen zwei Lager bituminösen Holzes, einen ganzen begrabenen Wald, ein, auf welche mehr Jahre hindurch ein wichtiger Bergbau stattfand, der jetzt wieder aufgenommen zu sein scheint. Die Schächte des früheren Baues haben eine Tiefe von mehr denn 100 f. 55).

Ein anderes merkwürdiges Längenthal mit verschwindenden Wasser ist das Thal von Sancerre am Nordfuß der Kette des Montaignu. Dessen Sohle hat eine mittlere absolute Höhe von 1480 par. 8.; auf derselben liegen die Dörfer Sancerre-le-grand, Sancerre-l'église, Sancerre-le-long und Ghasot, sowie einige Wassermühlen. Es sendet nach S.D., S., S.W. und N.D. kurze Ärmel aus, in welchen Höhlen liegen, die ehemals, wahrscheinlich in Kriegzeiten, bewohnt waren, und aus welchen kleine Bäche hervorstürzen; die sich in zwei Hauptbächen, der Baume und der Boze, vereinigen. Die Baume ist der Abfluß einer südöstlich von Sancerre-le-long belegenen Höhle; sie treibt eine Mühle, fließt zwischen den Dörfern Sancerre-le-long und Sancerre-l'église hindurch und versinkt im centralen Theile des Thales bei der Mühle Boire in die Erde. Die Boze bewässert den westlichen Theil des Thales und fließt nordöstlich gegen das Dorf Ghasot zu, wo sie sich in einen Erbfall, den Puits-Jénoy, hinabstürzt, welcher bei anhaltendem Regen übertritt und dann das Dorf Ghasot und dessen Feiler unter Wasser setzt. Eine Stunde westlich vom Thale von Sancerre liegt auf der höhern Stufe der ersten nordwestlichen Borplatte, doch tiefer als das genannte Thal, das Dorf Bellesau. Bei demselben befindet sich, an einem Orte, des Aloy genannt, eine konische Felsenöffnung, welche zuweilen eine große Wassermenge aufspritzt und für die untere Öffnung des Puits-Jénoy gehalten wird, dessen Kanal stets offen zu halten, daher für die Thalbewohner von der größten Wichtigkeit ist⁵⁶⁾.

Der Anschluß der nordwestlichen Borplatte an die Kette des Komont wird ebenfalls durch eine Reihe von Längenthälern mit verschwindenden Wasser bezeichnet; dies sind die Thäler von Dife, Sabone und Fontaine, welche in einer Reihe fort auf einer von N.D. gegen S.W. ziehenden geraden Linie liegen. Das Thal von Dife ist das nordöstlichste derselben; auf seiner Sohle liegen die Dörfer Dife und Champlice. Ein in der Nähe von Dife entspringender Bach verliert sich bei Champlice, indem er zugleich eine Mühle treibt, in die

53) Vgl. Annuaire du Doubs, Jahrgang 1839, welcher von p. 154—161 die geognostische Beschaffenheit des Doubsdepartements beschreibt.

54) Vgl. den Annuaire du département du Doubs, Jahrg. 1839, p. 193.

55) Vgl. Thirion, Mémoire sur le terrain jurassien de la Franche-Comté in den Annales des mines, 3me série, T. X, p. 110 und den Ann. du départ. du Doubs, Jahrg. 1839, p. 253 u. 254.

56) Ibid. p. 221—223 und 242.

Erde, und kommt im Thale des Doubs als eine der berühmten Quellen von Arzier wieder zu Tage. Das tiefe Thal von Saône liegt da, wo sich die erste nordwestliche Vorplatte an die Kette des Comont anschließt, zwischen beiden in der Richtung von N.O. gegen S.W., 1,87 geogr. Meilen lang und fast immer 0,27 geogr. M. breit. Es wird durch einen schmalen Damm in zwei verschiedene Bassins, das von Saône in N.O. und das von Fontaine in S.W. getheilt, welche Dörfer nebst mehreren anderen auf den Rändern dieser Thalsoeken erbaut sind. Das Thal von Saône, gewöhnlich die Moraine von Saône genannt, hat eine größtentheils nasse Sohle, welche nach der französischen Generalstabkarte eine mittlere absolute Höhe von 1192 par. F. hat, und ein Areal von 676 Hectaren oder 0,1232 geogr. Meilen einnimmt. Die Wasser, welche die niedrigen Strecken dieser Sohle bedecken, rühren von zwei Bächen her, welche hier zu Tage treten, einige Mühlen treiben, sich endlich in die unterirdischen Klüfte des Creux sous Roche vertieren, aber während der Schneeschmelze und anhaltender Winterregen, wenn der Creux sous Roche nicht sämtliche Wasser abzuführen vermag, austreten und die 632 Hectaren Wiesen und Weiden unter Wasser setzen, wovon 185 stets morastig sind, die übrigen aber während des Sommers abtrocknen und zu Gemeindewiesen und Wiesen werden. Daneben liegen 44 Morgen Dorfsümpfe, welche den Gemeinden Noire und La Rive das nötige Heizmaterial liefern⁷⁵⁾. Das Thal von Fontaine hat dagegen eine fruchtbare Sohle, welche im Mittel aus 6 gemessenen Punkten 1126 par. F. über dem Meere liegt, und auf welcher viele einzelne Weizenfelder (des Chevreton, Cheveney, des Marchand, des Rochets u. s. w.) erbaut sind.

Als Civilisationscentra für die von Befançon entfernten Theile der nordwestlichen Vorplatten sind die Stadt Dornans und der Marktflecken Bercel zu betrachten. Dornans liegt in 47° 6' 15" nördl. Br. und 2° 50' östl. L. v. F. im Thale der Loue und zu beiden Seiten dieses Flusses, über welchen hier zwei kleinere Brücken führen. Sie zählt im J. 1841 2306 Einwohner, welche im Louethale einen fruchtbaren Boden und 500 Hectaren Weinberge cultiviren, auch bedeutende Käsereien, Kirschauplantagen (zur Kirschkoselbereitung), Gerbereien, Papiersabriken und sehr beschäftigte Zedernmärkte unterhalten. Der Marktflecken Bercel liegt in 47° 11' 3,48" nördl. Br. und 2° 3' 5,15" östl. L. v. F., zählt 1210 Einwohner, ist durch seine ferne besuchten Wochenmärkte ausgezeichnet, wie Dornans, der Hauptort eines Cantons. Unter die Civilisationscentra der nordwestlichen Vorplatten können auch die Dörfer und Cantonshauptörter Amancey und Pierrefontaine gezählt werden. Ersteres, in 47° 2' 15,68" nördl. Br. und 2° 3' 44,11,63" östl. L. v. F. gelegen, zählt 661 Einwohner und ist in neuerer Zeit durch die Werke eines Lagers der Traber, Gebäude des Carraiss genannt, welches lange für ein Römerlager

gegolten hat, bekannt geworden. Die zweite Ebene von Amancey ist mit vielen Grabhügeln bedeckt, und in der Nähe davon zog die alte Römerstraße von Salins nach Baume-les-Dames vorüber, deren Spuren noch streckenweise bei Gésagny, Saulx, Berrières-du-Grosbois und Gonsans verfolgt werden können⁷⁶⁾. Das Dorf Pierrefontaine liegt am Westfusse des mittlern Gebirges in 47° 12' 54,94" nördl. Br. und 2° 12' 15,66" östl. L. v. F., und zählt 1184 Einwohner. Die Cantonshauptörter Dornans, Bercel, Amancey und Pierrefontaine sind zugleich Hauptörter der gleichnamigen Dechanten in der Erzdiocese Besançon.

IV. Die westliche Vorplatte.

Sie erstreckt sich vom Endpunkte der Comontkette im Signal von Araul am linken Ufer des Doubs in süd-südwestlicher Richtung bis zur Mündung des Suran in den Ain bei Pont d'Ain, auf eine Länge von fast 19 geographischen Meilen. Die Breite ist verschieden; in den nördlichen Theilen bis zur Straße von Cons-le-Sauvignier nach Clairvaux beträgt sie 1 bis 1½, von da ob südlich bis zur geogr. Breite der Biennemündung in den Ain 2½ geogr. Meilen, und nimmt dann allmählig wieder ab, so daß die Platte sich in der Gabel des Suran und des Ain auflöst. Diese Vorplatte, im Allgemeinen aus untermem Dolith zusammengefaßt, besteht ihrer äußeren Configuration nach aus mehreren Theilen. Der nördliche, ganz zum Doubsdepartement gehörige Theil erstreckt sich in südlicher Richtung in einer Länge von 3 und in einer mittlern Breite von 1½ geogr. Meilen, von den Ufern des Doubs und zu beiden Seiten des Südlaufs der Loue bis zu einer die Platte quer durchlaufenden Senkung, in welcher sich der isolirte Mont-Poupet erhebt, und besteht aus zwei parallelen plateauartigen Ketten, deren jede aus kurzen abgetrochnen Rücken zusammengefaßt ist, wovon gewöhnlich immer mehrere neben einander verlaufen, sowie aus einem zwischen der Ganche und dem Eign eingeschlossenen Plateau von geringer Ausdehnung. In der westlichen Kette zwischen dem zur Ebene der Breffe gehörigen Waide von Chaur im Westen und der Loue im Osten sind folgende Höhenpunkte bemerkenswerth:

Das Signal La Côte östlich über dem Dorf Abant-dessus	par. F. 1460
Der höchste Punkt im Wein Bois, westlich über Duingay	1617
Der Hügel Chastellen, westlich vom Dorfe Mesmay	1312
Der Hügel La Bourrière, nordöstlich über Buffard	1358
Der höchste Punkt des Arémont, südwestlich von Buffard, zugleich der höchste Punkt dieser Kette	1604
Südende der Kette auf der Grenze der Departements Doubs und Jura, nordöstlich über Vert-Neuvay an der Loue	1300

In der zweiten der oben genannten Ketten zwischen dem Südlauf der Loue im Westen, der Ganche, dem Eign und dem Nordslauf der Loue im Osten sind folgende Punkte von N. nach S. die höchsten:

Der Raut, innerhalb des Kniees der Loue bei Cheveney	par. F. 1537
Der Chaunay, südwestlich von Chornay	1514

57) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 190—192.

58) Ann. du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 139—141. 39*

Der höchste Punkt im Gebirge Leiedre, westl. über Cour
de Ron, Kuppe südlich über dem Dorfe Ronchaur . . . 1802
Wang des Grands Genévriers östlich über Porrois . . . 1830
La Rochette, höchste Kuppe der Kette, nordöstlich über Wy
Gaspard der Kette nördlich von Jori . . . 1890
1940

Das Plateau zwischen der Eison und der Ganche hat einen Umfang von $3\frac{1}{2}$ geogr. Meilen und eine mittlere absolute Höhe von 1550 par. F., steigt jedoch besonders in seinen östlichen Theilen höher an; seine Culmination erreicht es in den südöstlich über dem Wasserfalle der Ganche zu 1866 par. F. aufsteigenden Kochers de Chambaron.

Dieser ganze nördliche Theil der westlichen Vorplatte ist ein zum Theil bewaldeter, fruchtbarer Ackerbaudistrict; die Hügel sind mit Weinreben bespangt, welche zu Rieße, Buffard und besonders zu Chaux ein gutes Getränk liefern. Von merkwürdigen Gegenständen sind hier anzuführen: die berühmten Knochenhöhlen von Dessel aus linken Ufer des Doubs, die alte Abtei Buillon im Thale der Loue, die Ruinen der Burgen Genévrier, Mon und andere, und die noch gut erhaltenen und noch bewohnten Burgen von Abbay-d'essus und Châillon-sur-Eison. Das Civilisationscentrum der Gegend ist die kleine ehemals besetzte Stadt Luning, unter $47^{\circ} 6' 12''$ nördl. Br. und $23^{\circ} 32' 47.54''$ östl. L. v. F. im schönen Thale der Loue gelegen, mit 982 Einwohnern. Sie ist der Hauptort eines Cantons, sowie einer Décanie in der Erzbischof-Bischofs; auf ihrem nicht mehr vorhandenen alten Schlosse wurde der Papst Gaius II. geboren.

Mont-Poupet. Südlich dieser Abtheilung der westlichen Vorplatte breitet sich eine mit niedrigen Hügeln erfüllte Depression aus, welche im Westen mit der Ebene der Bresse zusammenhängt und gegen Osten immer schmaler werdend, sich in dieser Richtung bis zum Eison erstreckt und die ganze westliche Vorplatte quer durchschneidet. Aus diesem Hügellande, welches von der unteren Kurieufe (zur Loue) und von der oberen Ganche (zum Eison) von Norden nach Süden durchflossen wird, erhebt sich der nördliche Grenzspizel des französischen Departements Jura, der isolirte Mont-Poupet, dessen höchste Spitze in $46^{\circ} 58' 21.76''$ nördl. Br. und $23^{\circ} 15' 1.5''$ östl. L. v. F. liegt und zu 2627 par. F. absoluter Höhe aufsteigt (vgl. d. Art. Jura, Département S. 226).

Westrand der westlichen Vorplatte. Im Süden dieser Depression erhebt sich nun plötzlich die Fortsetzung der westlichen Vorplatte, welche, obgleich in dieselbe von Norden und Westen der tiefe Thäler fordenartig eindringen, bis zu ihrem Südboden nicht mehr unterbrochen ist. Längs ihres Westrandes wird sie durch eine zu ihrem Hüfen liegende, schmale Hügelzone, die Zone des Weingeländes des Jura-departements, von der Ebene der Bresse getrennt. Auf diesem Westrande steht, südlich bis zum Breitenparallel von Lons-le-Saunier, bilden folgende Punkte die ausgezeichnetsten Fernsichten auf das Weingelände und die Ebene der Bresse:

Der Mont-Bégé, nördlichster Punkt des Plateaus, südwestlich über dem Dorfe Bégé . . . 1965

Die Kuppe südöstlich über Puyfille . . . 2057
Die Kuppe zu Puyfille, nordöstlich über Puyfille . . . 1905
Die Elsanthöhe südlich über dem Dorfe Plasat, in $46^{\circ} 19.71''$ nördl. Br. und $23^{\circ} 21' 16.11''$ östl. L. v. F. 1873
Der Felsen Châteaue-Ghalon, südlich über dem Dorfe Felsen Châteaue, die Kirchthurmspitze in $46^{\circ} 42' 14.76''$ nördl. Br. und $23^{\circ} 17' 30.11''$ östl. L. v. F. 1461
Die alte Kirche St. Etienne de Gethre, nördlich über der Gethre, in $46^{\circ} 39' 53.11''$ nördl. Br. und $23^{\circ} 16' 0.28''$ östl. L. v. F. 1712

Südlich der Breite von Lons-le-Saunier bildet sich dieser Westrand zu einer schmalen Bergkette aus, welche den Namen Ardement führt, und aus welcher folgende Punkte am meisten hervortragen:

Der höchste Punkt in der Gethre Gethre, nordöstl. über Gethre
Das Elsanthöhe südlich über dem Dorfe Gethre, in $46^{\circ} 24' 47.71''$ nördl. Br. und $23^{\circ} 2' 27.11''$ östl. L. v. F. 1919
Das Elsanthöhe, der höchste Punkt des Westrandes, in $46^{\circ} 18' 36.11''$ nördl. Br. und $23^{\circ} 4' 27.11''$ östl. L. v. F. 2375
Die Kuppe südwestlich über Gethre . . . 1895
Die Kuppe nordöstlich über Ardement . . . 1478
Der Mont Bégé, südöstlich von Lons-le-Saunier . . . 1374
Das Elsanthöhe de Couron ober de Couron, in $46^{\circ} 11' 42.27''$ nördl. Br. und $23^{\circ} 0' 5.11''$ östl. L. v. F. 1828
Das Elsanthöhe de la Dent, südwestlich über dem Dorfe Gethre, in $46^{\circ} 7' 34.66''$ nördl. Br. und $23^{\circ} 0' 17.11''$ östl. L. v. F. 1717
Kuppe des Ardement, sehr nahe östlich über St. Martin-du-Mont . . . 1571

Die oben verzeichneten Punkte ergeben für den Westrand der westlichen Vorplatte eine mittlere absolute Höhe von 1800 par. F. Die Zone des Weingeländes, welches dieser Vorplatte vorliegt, hat eine mittlere absolute Höhe zu 1032 par. F.; die Schilderung im Art. Jura, Département S. 225. Der Westrand der Vorplatte ist demnach im Mittel 768 par. F. über jene Zone erhaben, doch stellt sich für das Jura-departement diese Zahl auf 948 par. F. Von den ausgezeichneten Punkten des Westrandes sind keine interessanter, als der Felsen Châteaue-Ghalon und die alte Kirche St. Etienne-de-Goldred. Châteaue-Ghalon, ein schlecht gebauter Ort von 700 Einwohnern, liegt auf einem felsenigen Berge und gleich, aus der Ferne gesehen, eher einer Citadelle als einem Felsen. Die Einwohner bauen einen guten weissen Wein, welcher, wenn er 25 bis 30 Jahre aufbewahrt wird, die Farbe und den Geschmack des Tokais erhält. Den Gipfel des Berges nehmen die Gebäude der alten abeligen Benedictiner-Frauen-Abtei Châteaue-Ghalon ein, welche im 7. Jahrh. von einem burgundischen Patrizier Norbert gegründet und von Karl dem Großen reich dotirt und nach ihm benannt wurde; denn der eigentliche Name der Abtei ist, wie noch mehrere Grabchriften des Kirchhofes nachweisen, Châteaue-Charon⁵⁰⁾. Von dem Berggipfel aus überblickt man westlich die Gasse Bresse, östlich einen großen Theil des hohen Jura und zu den Hüfen das reizende Gebirgsthal der Eise mit ihrem schönen Falle.

50) Karl der Grosse wird nämlich von den alten französischen Romanenbüchern immer Charon genannt.

Ganz ähnlich ist die Aussicht von der alten Kirche St. Etienne: de Goldres, welche dem Reisenden schon jenseit der Sade sichtbar wird. Obgleich das jetzige Gebäude aus dem späteren Mittelalter datirt, ist sie doch eine der ehrwürdigen Kirchen des Landes, welche nur der Kirche St. Etienne zu Befangen am Alter nachsteht, und ehemals vielen Gemeinden der Umgegend als Kirchspielskirche diente. Der Sage nach wurde hier in den ersten Zeiten des Christenthums, als Kirchen noch selten waren, der Gottesdienst des Nachts bei einem großen Feuer abgehalten, um die neubekehrten Bewohner einer weiten Umgegend hiervon zu benachrichtigen. Jetzt gehört die Kirche zu den historischen Denkmälern Frankreichs; nicht bei derselben, auf dem äußersten Vorsprunge des Berges gegen das Thal der Vallée, stehen die Reste eines festen Römerlagers. Die erste Anlage dieses Lagers schreibt man dem Soldaten des Julius Cäsar während der Kämpfe gegen Beringetorix zu; durch eine Römerstraße, noch heute via recta genannt, steht es mit dem isolirten Montebon (bei Bize im Ainthal) in Verbindung, auf welchem damals vielleicht eine Legion campirte⁶⁰).

Auch der Diffrand der westlichen Vorplatte gegen die Ebene von Champagnole und die Gombes d'Ain wird durch eine Bergkette bezeichnet. Dieselbe beginnt als ein schmales Plateau mit aufgesetzten Kuppen am Thale des Rison bei Nans-sous-Ste. Anne und zieht in südwestlicher Richtung als östlicher Thalland der Furieuse bei Salins vorüber bis zu der Straße, welche von dieser Stadt nach Champagnole führt. Hier ist diese Kette auf eine kurze Strecke unterbrochen, erhebt sich jedoch bald wieder mit einem steilen Kegel in dem Walde von Balemoulière und zieht nun als einfacher und schmaler, aber sehr langgezogener, mit vielen Burgruinen gesäumter Berggründen in der angegebenen Richtung, unter dem Namen Côte de Leutte oder de l'Heutte (im Mittelalter Lueffe), bis zum Breitenparallele von Lons-le-Saunier. Von hier ab setzt der Zug zwar ununterbrochen in südwestlicher Richtung fort, ohne jedoch einen allgemeinen Namen zu führen, und nun scharen sich stets mehr zum Theil kurz abgebrochene Berggründen an einander. In der Breite der Balougemündung in den Ain bei Thoirette, wird der Zug durch den letzten Fluß abgebrochen und setzt im Süden desselben im mittlern Gebirge fort. Die vorzüglichsten gemessenen Höhen dieses Bergzuges sind von N. nach S. die folgenden:

Le Reveret, Kuppe am rechten Thallande des zum Rison mündenden Bief de Baur	par. F.
höchster Punkt der Côte aux Gibbiers, nördl. v. Druennan	2245
Kuppe nördlich über Gerails im linken Thallande des Bief de Baur	2202
Die Côte Violet, südwestlich von Gernans, rechter Thalland der Diverfion des Ralfins der Furieuse	2279
Die Kuppe Montou-haut, nördlich von Abvergemes-lez-Thiéff	2181
Das Signal Ralfins du Thieu, in 45° 54' 54,99" nördl. Br. und 33° 35' 12,77" östl. l. v. F. 61)	2260
	2222

Die Kuppe südlich von Xreffe	par. F.
Die Weiser General, nordöstlich von Pont-d'Ép	2325
Eine hohe Kuppe südlich von Pont-d'Ép	2386
Die isolirte kegelförmige Kuppe nicht vor dem Nöchembe der Côte de Leutte	2359
Die Ruinen der Burg Balemoulière, westlich über dem gleichnamigen Dorfe	2507
Die Ruinen der Burg Montebon in 46° 47' 37,22" nördl. Br. und 23° 29' 44,21" östl. l. v. F.	1873
Gumination der Römerstraße von Plaine (bei Polignac) zum Pont-de-Rancy (über den Ain) in der Côte de Leutte	2102
Ruinen der Burg Miroir, nicht nördlich über der Straße von Lons-le-Saunier zum Pont-de-Rancy	1953
Ruinen der Burg Dauterode, südlich dieser Straße, in 46° 21' 6" nördl. Br. und 23° 23' 28" östl. l. v. F.	2131
Ruinen der Burg Minans, nicht südlich über dem gleichnamigen Dorfe	2314
Ruinen der Burg Beauregard, nördlich über der Straße von Lons-le-Saunier zum Pont-de-Pelte (über den Ain)	1908
höchster Punkt der Côte de Ghatonnay, östlich über dem Dorfe Maréville	2053
Die Kent-Gebirge, südwestlich bei Méreux	2174
höchster Punkt der Côte Balfière östlich bei Méreux	2070
Kuppe im Walde bei St. Etienne, nordöstlich über dem Dorfe Plaisia	2113
höchster Punkt des Mont-Orgier nördlich bei Orgier	2088
Kuppe nordwestlich von Biremont in gerader Linie zwischen diesem Dorfe und La Bilette	2005
Kuppe zwischen Biremont und Féteign	2270
Das Signal de Gage nördlich über dem Dorfe Biremont, in 46° 26' 36,22" nördl. Br. und 23° 18' 15,22" östl. l. v. F.	2128
Eine Kuppe südlich über der Weiser La Golembre, der Gumnationspunkt der ganzen westlichen Vorplatte	2470
Eine Kuppe nördlich über dem Dorfe Gégia	2720
Eine Kuppe nördlich über dem Dorfe Montecour	2500
Eine Kuppe östlich über dem Dorfe Bontant, westlich neben Gombes an der Mündung der Rince	2460
Die Ruinen der Burg Diphorne, das Signal auf demselben in 46° 19' 7" nördl. Br. und 23° 15' 15,7" östl. l. v. F.	1753
	2490

Die mittlere Gipfelhöhe dieser östlichen Randgebirgskette beträgt demnach 2200 par. F. und ist 400 par. F. größer als die Höhe des Westlandes. Innerhalb des Jura-Departements beträgt diese größere Höhe jedoch nur 220 par. F.

Zwischen den beiden Rändern ist der nördliche Theil des in Rede stehenden Abschnittes dieser Vorplatte bis zur Straße von Lons-le-Saunier zur Brücke von Poite hinab ganz eben; dann aber ändern sich die Verhältnisse: Die Vorplatte erweitert sich plötzlich südlich von Lons-le-Saunier nach Westen hin und erscheint nunmehr von einer Kette kurz abgebrochener, aufgesetzter Berggründen erfüllt, welche sämmtlich von dem keßelförmigen Thale von Lons-le-Saunier auszugehen scheinen, im Parallelsichthum direct nach Süden streichen, sich mit der Kette

Thal dieser Kette von Gernans bis Xreffe, worin die Côte Violet, der Montou-haut und der Ralfins zu Theil liegen, und von dem aus man die Furt von Salins erreicht, führt den Namen Beaubeur oder Beaubeaux, von dem Feibornen Ludwig von Beaubeau-Tremblacourt, welcher hier im J. 1595 campirte, als er im Auftrage Heinrichs IV. Salins besaete (vgl. Annuaire du département du Jura, Jahrg. 1841, p. 186).

60) Vgl. den Annuaire du département du Jura, Jahrg. 1841, p. 83—87, Jahrg. 1843, p. 70—76, 142, 183, 61) Der

küsten Schottlands und Irlands. Hier nur die nähere Beschreibung von einigen derselben.

Auf der Sohle des Thaies der Jurieuise liegt die Stadt Salins zwischen zwei Bergen, welche sich, der eine 754, der andere 800 par. F. über den dortigen Flusspiegel erheben und durch die alten Forts Belin und St. André gekrönt sind. Die felsigen Theile dieser Berge bestehen aus aufgerichteten, unter 40 bis 50° einfallenden Schichten von unterem Dolomit, deren Köpfe die steilen Thallehnen bilden, sodas die Forts vom Thale aus fast unersichtlich sind. Diese Steilabfälle enden mit den tieferen und weicherer Schichten des unteren Dolomits und der supraliasischen Mergel, welche sich daher zu sanfteren Abfällen gestalten lassen und den oberen Anfang der Weinberge bezeichnen. Unter diesen Schichten tritt der Kalk mit seinen Gryphaea arcuata und unter diesem der Keuper mit seinen Dolomitbänken und Gypsen hervor, in welchen in den Jahren 1831 und 1832 die Steinsalzbänke von Salins erhoben wurde. Das folgende Profil stellt diese Verhältnisse deutlicher dar.



Das Thal der Jurieuise erscheint hiernach als ein Erhebungskegel dritter Ordnung⁶³⁾. Da nun die sämtlichen in Rede stehenden fienartigen Thäler, der geologischen Karte von Frankreich zufolge, auf ihren Sohlen noch den Lias und Keuper zeigen, so dürften dieselben wol sämtlich als Erhebungskegel dritter Ordnung anzusehen sein. Dasselbe gilt wol ohne Zweifel auch für das Thal, worin die Stadt Cons-le-Saunier, in der Zone des Weingeländes, und das Dorf Beurre am Westende der Kette des Remont beim Signal von Arguel liegen, auf deren Sohlen ebenfalls der Keuper zu Tage tritt, in welchem vor einigen Jahren die Steinsalzbänke erhoben wurde. Von dem Kraterthale von Cons-le-Saunier gehen die Ketten aus, welche dem südlichen Theile der westlichen Vorplatte aufgesetzt sind, von dem von Beurre aber die beiden, den Südbau der Loue bezeichnenden Ketten, welche den oben beschriebenen nördlichen Theil derselben Platte constituieren.

Das Thal der Seille ist ein Doppelthal, worin zwei Quellbäche dieses Flusses entspringen und wovon das eine sich vom Dorfe Névy aus mehrfach gewunden gegen Südosten, das zweite aber, welches von der Dove oder dem Hauptquellbache der Seille durchflossen wird,

und worin die Dörfer Blois und La Dove liegen, gegen N.O. in das Gebirge erstreckt. Das erste dieser Thäler, obgleich es sehr tief ist, hat doch um Névy noch gute Weinberge, und dies große Dorf verleiht ihm vieles Leben. Aber thalaufwärts wird es einsamer, wilder, unbebauter, und oberhalb des Städtchens Baume-les-Messieurs und des berühmten gleichnamigen Abtes, welche auf seiner Sohle ausgebreitet sind, bietet es nur eine schöne Weide dar. Unmittelbar über der Abteisohle erheben sich zu beiden Seiten mit Felsenblöcken bedeckte Hügel von 200 Fuß Höhe und über diese steigen dann an 300 Fuß hohe, durchaus senkrechte und nackte, mit mehreren Höhlen versehene Felsenmauern empor. Das Thal endet mit einem keufensförmigen Circus, und diesem gegenüberstehend sieht man zur Rechten zwei Quellen der eigentlichen Seille. Die untere bricht in einer stets gleich starken Wassermaße von 6 Fuß Breite und beinahe $\frac{1}{2}$ Fuß Dicke grade über der Hügeltreibe am Anfange der senkrechten Felsenwand zwischen den Felsenschichten hervor; 30 Schritte davon findet sich die zweite Quelle, welche von der ersten sehr verschieden ist. Sie bricht aus einer senkrechten Felsenspalte von 19 Fuß Höhe und 0,95 Fuß Breite hervor und liegt 30 Fuß über der Hügeltreibe. Durch ihren Fall hat sie sich in der Felsenmauer und in der Hügeltreibe einen schornsteinartigen Kanal von etwa 60 Fuß Tiefe gegraben, wobei die Höhe des Punktes ihres Hervorbrechens nicht mitgerechnet ist. Die Höhe ihres Falles beträgt demnach im Ganzen etwa 90 Fuß, nach welchem ihr Wasser in einer Zuffmasse von 150 Schritt Länge und 200 Fuß Breite serpentinirt. 1100 Meter unterhalb der Vereinigung beider Quellen, bei der Abte Baume, nimmt der so erwachsene Quellbach eine dritte Quelle, den Bach Dard, auf, welcher gleich nach seinem Ursprunge drei Röhren in Bewegung setzt, bei welchem die Abteisohle in 1176 par. F. Höhe liegt. Das enge und tiefe Thal des Dard ist so senkrecht eingeschnitten, dass man aus demselben nur auf Leitern, den sogenannten échelles de Sormus und de Crançot, nach den auf der Höhe der Platte gelegenen Dörfern Sormus und Crançot gelangen kann⁶⁴⁾.

Von ganz ähnlicher Beschaffenheit, als das so eben beschriebene Thal der Seille ist das von der Salte durchflossene Thal von Gizia, nur steigen hier die senkrechten Felsenmauern 600 Fuß über die mit Kirsckbäumen bepflanzten Hügel empor, welche für sich ein Drittel der Höhe der Thallehnen bilden. Im Hintergrunde des Thaies sieht man, grade über der Höhe der Hügeltreibe, die nie versiegende Quelle der kleinen Salte hervorbrechen, und über derselben, in 300 Fuß Höhe über der Abteisohle, erblickt man die 100 Fuß hohe Öffnung einer gewaltigen, von Raben bewohnten Höhle. Ein in Felsen gebauener Fußsteig führt hier aus dem Thale auf die Plateauhöhe hinauf⁶⁵⁾.

63) Vgl. Note sur le gisement du sel gemme dans le département du Jura, par M. J. Levallois, in den Annales des mines, 4me série, VI. (1844.) p. 199—205.

64) Bgl. Lagnieu, Voyage pittoresque et physico-économique dans le Jura, in IX, und Girault-de-St.-Fargeau, Dictionnaire de toutes les communes de la France, Paris 1844—1846, Art. Baume-les-Messieurs. 65) Ibid.

Einige zerstreute Merkwürdigkeiten der westlichen Borplatte sind folgende. In dem ebenen Theile der Platte bemerkt man außer den bereits angeführten beiden Römerstraßen noch eine dritte, von Norden nach Süden mitten auf dem Plateau hinlaufende, an welcher die Dörfer Pölds-des-Fiole und Le Fied, erstere in 46° 35' 48,08" nördl. Br. und 23° 17' 37,43" östl. L. v. F., letztere in 46° 46' 12,11" nördl. Br. und 23° 22' 45,88" östl. L. v. F. liegen. In einem Hofe des ersten befinden sich 7, bei letzterem aber 5 römische, in Felsen ausgehauene und ausgemauerte Brunnen, welche die Gestalt von abgürtenen Kegeln und 12 bis 40 Fuß Tiefe haben, zum Theil noch in Gebrauch sind und deren größter, der Puits de la Croix bei Le Fied, auf seinem Boden soweit sein soll, daß ein Wagen darauf umkehren könnte. Die Lage dieser Brunnen an dieser Straße charakterisirt letztere als eine antike Militärstraße und die Vereinigung so vieler Brunnen an einer Stelle bezeugt, daß hier Halteplätze für Cavalerie waren⁶⁶⁾. Nordöstlich von Salins bei dem Weiler La Chaux, am Nordabhange der westlichen Borplatte in die Depression, worin sich der Mont-Poupet erhebt, steht in äußerst pittoresker Lage, die „tulle de la Chaux“, die älteste am Anfange des 17. Jahrh. gepflanzte Linde des Juradepartements, welche, wie man sagt, von 12 Mann nicht umspannt werden kann, und unter derselben, fast mit ihr verwachsen, die Kapelle Notre-Dame-de-la-Chaux, in welcher jährlich am Tage nach Mariä Himmelfahrt in Gegenwart einer bedeutenden Volksmenge eine große Messe gefeiert wird⁶⁷⁾. Der im Juragebirge so häufige Bergschliff kommt auch auf der westlichen Borplatte vor und namentlich ist dadurch der Ostrand des Thales der Furieuse merkwürdig. In der Nacht vom 20. zum 21. Jan. 1649 wurde hier das ansehnliche Dorf Soreanne mit sämmtlichen Bewohnern gänzlich verschüttet; 80 Jahre später sand am Wege von Salins nach Moutaine abermals ein gewaltiger Einsturz, eines Theiles des östlichen Thalsandes statt, und am 30. Jan. 1840 glitt ein großer Theil der Chauxsee von Salins nach Gernans in das Thal der Furieuse hinab. Bei dem letzteren Unfälle erkannte man, daß diese Einfälle den Arbeiten unterirdischer Quellen zuzuschreiben sind⁶⁸⁾. Der Name jenes verschwundenen Dorfes Soreanne, offenbar soviel als Sarcosin, deutet auf seinen arabischen Ursprung hin, welchen es, der Sage nach, mit Grouset, Sarraz, Maiss, Gernans, Saisnap und anderen Drischtsen theilt; sie sind mit dem bei der nordwestlichen Borplatte erwähnten Lager der Araber bei Amancap, dem Château-Carrosin, um die Sarazendeböhe im Thale des Fison bei Plans-sous-Et. Anne gruppiert. Die Sage berichtet ferner, daß ein Theil der Flüchtigen, von Karl Martel bei Tours geschlagenen Araber, von ihren Verfolgern im Thale des Fison, wo die Namen der genannten Grotte und eines Baches, der Bief Carrosin, an sie erinnern, zusammengebrängt, um ihr Leben zu erhalten

die Taufe verlangten und nachher die genannten Orte gründeten. Noch heute werden die Bewohner jener Dörfer, und besonders die von Sarraz, von den Umwohnern mit dem Schimpfnamen Sarrosins belegt⁶⁹⁾.

Auf der westlichen Borplatte sind nur wenige Ortschaften von einiger Bedeutung vorhanden, welche auf die Verbreitung der Civilisation Einfluß üben könnten; dies sind das Städtchen Degelet, der Fleden Aintod und das Dorf St. Julien am Suran, drei Cantonhauptörter und Sitze von Dechanen in der Diöcese St. Claude. Dagegen hat sich der Einfluß der am Westfusse des Gebirges belegenen Städtereiche hier stets geltend gemacht.

V. Die Depression der Ebene von Champagnole und des Ainthales.

Die westliche Borplatte wird von dem mittleren Gebirge durch eine 10 geographische Meilen lange Depression getrennt; diese wird, soweit der Ain darin in südlicher Richtung fließt, Combe d'Ain genannt, beginnt jedoch bereits weiter nördlich im Osten von Salins, an der Quelle des zur Loue mündenden Fison, in der Senkung von Plans-sous-Et. Anne, mit einem Thale, in welchem die in die Erde versinkenden Bäche Bief des Reizines und Fison fließen, die Dörfer Et. Anne, Dournan und Lemuy liegen, und welches eine südwestliche Richtung, eine mittlere absolute Höhe von 1900 par. F. hat und von der Straße von Salins nach Jougne, die auf der Wasserscheide zwischen der Loue und dem Ain in etwa 2060 par. F. Höhe hinzieht, abgetrennt wird. Längs dieser Straße beträgt die Breite der Depression etwa $\frac{1}{2}$ geographische Meile; südlich derselben, längs des zum Ain mündenden Angillon aber breitet sie sich allmählich weiter aus, schneidet zugleich etwas tiefer ein und hat im Breitenparallele von Champagnole längs des hier von Osten nach Westen fließenden Ain eine Breite von $1\frac{1}{2}$ geographischen Meilen. Man kann diese trianguläre Depression, an deren Südostfuß der Ain bei Champagnole aus dem mittleren Gebirge tritt, die Ebene von Champagnole nennen. Zwischen der Straße von Salins nach Jougne und der Linie von Montron über Arbon nach Gureuillon, beträgt ihre mittlere absolute Höhe, aus 28 Punkten von 1826 bis 2050 par. F. Höhe berechnet, 1956 par. F. Südlich dieser Linie bis zu den Ufern des ostwestlich am Fuße des mittleren Gebirges fließenden Ain, hat sie, nach einem Mittel aus 14 Punkten von 1620 bis 1768 par. F. Höhe, noch eine Höhe von 1680 Fuß⁷⁰⁾. Über den südlichsten Theil dieser Ebene erhebt sich nördlich von Champagnole der isolirte Plateauberg Mont-Rivel (dessen Observatorium in 46° 45' 31,38" nördl. Br. und 23° 35' 9,46" östl. L. v. Ferro liegt) zu 2420 par. F. absoluter Höhe, und von etwas geringerer Höhe scheint der sich isolirt in der Gabel des Angillon erhebende Mont-Saugon zu sein. Die Ebene von Champagnole, deren mittlere absolute Höhe

66) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1843. p. 85.
67) Ibid. Jahrg. 1842. p. 290 u. 291. 68) Ibid. Jahrg. 1841. p. 184 — 187.

69) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1841. p. 179 u. 184. Anmerk. 70) Die Höhe der Flusspiegel ist hierbei nicht in Rechnung gebracht.

nach etwas größer ist, als die des westlich anliegenden Theils der westlichen Vorplatte, und welche nur in sofern als eine Senkung erscheint, als die Gölle de Lutte im Westen und das mittlere Gebirge im Osten höher aufliegen, bildet ein merkwürdiges Vermittelungsmitglied zwischen den niederen und höheren Gegenden des Gebirges, und bei Champagnole treffen von mehreren Seiten der Straßen zusammen, die von hier aus die höheren Gebirgsgegenden erstiegen.

Da, wo der Ain südwestlich bei dem Dorfe Grottenap seine ostwestliche Richtung in eine südöstliche verändert, vortragt sich diese Depression durch das gegen Westen vorspringende mittlere Gebirge plötzlich bis auf eine 1000 Meter (3078 par. F.) breite Pforte, durch welche jener Fluß in das nach ihm benannte Thal (von den Anwohnern La Combe d'Ain oder Les Baux d'Ain genannt) eintritt. Von dieser Pforte an südwestlich erweitert sich das Ainthal jedoch allmählig, sodaß dessen Breite an der Mündung des Ströfens bereits 0,63, in der Breite von La Tour du Meir aber, wo sie ihr Maximum erreicht, 1,12 geographische Meilen beträgt, spitzt sich aber von hier aus bis zur Mündung der Biennne allmählig zu, und ist weiter südlich nur eine einfache und tiefe Furche zwischen der westlichen Vorplatte und dem mittleren Gebirge. Die Sohle dieser Depression, in welche der Thalweg des Flusses noch tief einschneidet, bildet eine wellenförmige Ebene, aus der sich hin und wieder isolirte Hügel erheben und deren absolute Höhe mehrfachem Wechsel unterworfen ist. Derselbe beträgt nämlich:

par. F.

Von dem Krat. des Ain bei Grottenap bis zur Mündung des Ströfens, aus einem Mittel von 14 Punkten von 1500 bis 1664 par. F. Höhe	1574
Von der Mündung des Ströfens bis zur Brücke von Pelitte, aus einem Mittel von 20 Punkten von 1370 bis 1644 par. F. Höhe	1490
Von der Brücke von Pelitte bis zum Südbau der Depression, aus einem Mittel von 24 Punkten, deren Höhe zwischen 1380 und 1790 par. F. oscillirt	1608

Die Höhe der Abfallsfläche der Depression steigt also, im Ganzen betrachtet, gegen Süden an, obgleich der Ain dahinwärts immer tiefer einschneidet. Die Sohle zeigt an ihrer Oberfläche den mittleren Jura, auf dem jedoch stellenweise, namentlich auch in der Ebene von Champagnole, Bruchstücke des oberen Jura aufliegen sind. Das Ganze ist mit einer bedeutenden Ablagerung von Gesteinen bedeckt, welche bei Champagnole 60 und im eigentlichen Ainthale bei Pont-du-Neuf 24 Fuß Mächtigkeit hat⁷¹⁾. Hierauf erklärt sich das Vorhandensein des Mont-Rioel, des Mont-Saugon und anderer isolirter Hügel in der Depression. Eine merkwürdige dergleichen Hügelgruppe liegt z. B. im eigentlichen Ainthale in der Nähe der Dörfer Biye und Châtellet, wo der isolirte Kegel mit den Ruinen der Burg St. Corlin (in 46° 37' 54,77" nördl. Br. und 23° 23' 25,73" östl. L.

von Ferro), sowie die südöstlich daneben stehende Motte de Courbanne zu 1710, der Mont-Lyon auf dem rechten Ufer des Flusses aber zu 1592 par. F. aufliegt. Die Depression der Ebene von Champagnole und des Ainthales wird der Länge nach von N. nach S. von einer Kunststraße durchzogen, welche in letzterem immer am Westfusse des mittleren Gebirges hindurch, nämlich von dem großen Communicationswege Nr. 27 des Jura-Departements, welcher von Salins über Montignv, Marignv, Châtellet, Vertamboz, Clairvaux u. s. w. nach Dornot im Departement des Ain geführt worden ist. Clairvaux (s. d. Art. unt. Nr. 3) mit dem Beinamen Les Baux d'Ain, am Austritte des Doubs an dem mittleren Gebirge in 1644 par. F. absoluter Höhe gelegen, ist, wie Champagnole, eine kleine Stadt, obgleich von geringerer Bedeutung, da sie nur 1355 Einwohner zählt, doch als ein wichtiges Geodäsiecentrum einer weiten Umgegend zu betrachten. Im Ubrigen geht über die Verhältnisse dieser Depression den Art. Jura, franzöf. Departement (S. 227 fg.) und die Hydrographie des Ainfusses.

VI. Das mittlere Gebirge.

Es geht mit der ersten Hochgebirgskette zugleich bei dem großen Krater des Montterrible von der Stammkette aus, legt sich in einem flachen, gegen W. concaven Bogen der nordwestlichen und westlichen Vorplatte vor, und bedeckt die letztere noch, indem es unmittelbar die Ebene von Ambonay im Osten begrenzt, dann mit seinem Westfusse noch den Rhone berührt und am rechten Ufer des letzteren bei Gordan, der Mündung des Quers gegenüber, sein Ende erreicht. Seine Längserstreckung beträgt 32, die Breite im Durchschnitt 1½ geographische Meilen, doch ist es keine einförmige Gebirgskette, sondern es besteht von N. nach S. aus sechs ganz verschieden gestalteten Abtheilungen. Die Westgrenze ist durch die Disjuncte der nordwestlichen und westlichen Vorplatte gegeben. Die Disjuncte wird bezeichnet durch den Doubs von Montmelon oberhalb St. Ursanne aufwärts bis Pontarlier, dann eine Linie am Westfusse des Hochgebirges entlang, von Pontarlier über Beuvenans, Vonnecour, Aclure, Biel des Maisons, Les Châtellets, La Cour-des-Grottenap, Mariaz, Le Fragnolles, die alte Karthaus von Montieu, Les Grozets, Rasolles, St. Lucien, Molinges an der Biennne, Rognat, Viro, Evonnay, das Thal des oberen Eignin, das Ainthale von Les Hospitaux, die Ebene von Belley bis Gordan am Rhone.

Die erste Abtheilung des mittleren Gebirges beginnt am Krater des Montterrible und zieht in einer Länge von 11 und in einer mittlern Breite von 2½ geographischen Meilen, im Nordosten vom Doubs durchbrochen, und von Montmelon bis Pontarlier aufwärts von demselben im Osten begrenzt, in südwestlicher Richtung bis zu einer von Kods an der oberen Loue bis Pontarlier zu ziehenden Linie. Längs der zweiten nordwestlichen Vorplatte bildet sie einen hohen Rand, der zum Theil aus kurzen Berggründen, zum Theil aus einem Etelaburze besteht, durch welchen die Rivierotte (links zum Desfoubre) in das mittlere Gebirge einbricht. Dieser Rand beginnt

71) Hgl. Charbonnet, Mémoire sur les terrains de la chaîne jurassique, in den Annales des mines, 1me série. XIII. p. 197.

auf dem hohen Plateau zwischen den Oßern Provençère, Surmont und Belleterbe, ganz in der Nähe der Kette des Montalgu, mit einer 2526 par. F. hohen Kuppe, und wird sodann in südwestlicher Richtung fort unter andern durch folgende Berggruppen bezeichnet:

• Höchster Punkt nahe südwestlich von Derritire-le-Grot	par. F.
Die Roche de Grot, östlich über Pierrefontaine in 47° 12' 30,100" nördl. Br. und 24° 14' 10,000" östl. L. v. F.	2534
Das Elanot auf dem Elman, östlich neben dem Dorf, in 47° 13' 43,77" nördl. Br. und 24° 14' 37,100" östl. L. v. F.	2900
• Höchster Punkt der Götze de Frémont, N.O. von Plaimbois, bei Aband	3014
• Höchster Punkt der Götze de Sennet (das Signal von Plaimbois derritire Sennet) in 47° 9' 53,100" nördl. Br. und 24° 11' 53,100" östl. L. v. F.	3011
Die Roche de Banchon, dicht nördlich über der Straße von Besançon nach Morteau	3050

In der Senkung am Südfuße dieser Roche de Banchon, durch welche die so eben genannte Straße in das mittlere Gebirge eintritt, liegt dieselbe 2430 par. F. über dem Meere. Von diesem Punkte ab, bis zum Monte Cicon, bildet der Rand keine Berge, wol aber einen steilen Abfall von 2590 par. F. millimeter absoluter Höhe; dann folgen:

Die Ruinen der Burg Cicon auf dem Mont-Cicon, östlich über Banchon	par. F.
Der Gipfel de Banchon	2590
Der Gipfel de Banchon, östlich neben dem vorigen	3027

Von hier ab südwestlich fort bis zur Koue bei Robs hat der Rand nur eine mittlere absolute Höhe von 2368 par. F. und bildet zugleich die ständige Einfassung des und bekannten Längentales von Robs und Adolfe, und endet bei Montbier an der Koue mit der Roche de Haules Pierre (47° 2' 58,13" nördl. Br. und 23° 56' 46,75" östl. L. v. F.), welche eine weite Umgegend beherrscht, und da sie die Strahlen der aufgehenden Sonne zuerst empfängt und von den der untergehenden zuletzt verlassen wird, von den Umwohnern auch la Roche du soleil genannt wird. Sie steigt zu 2730 par. F. auf.

Von diesem Rande südöstlich erstreckt sich ein supra-jurassisches Plateau von 0,60 bis zu einer vollen geogr. Meile Breite als erste Stufe dieser Abtheilung des mittleren Gebirges. Derselbe schließt das Thal des Dessoubre und den unteren Abfall des Thaies der Riorotte ein, reicht im N.O. indessen nur bis zum Dorfe Souste am Doubs und hat im Mittel aus 46 Punkten (von 2122 bis 2455 par. F. Höhe) eine mittlere absolute Höhe von 2250 par. F. Von den hier in Rechnung gebrachten Punkten sind folgende die merkwürdigsten:

Das Elanot nördöstlich über dem Dorfe Montandon, in 47° 18' 30,100" nördl. Br. u. 24° 30' 24,100" östl. L. v. F.	par. F.
Der Keller bei Besen	2402
Das Dorf Banchon	2465
Das Dorf Banchon, nördöstlich von Banchon	2387
Das Dorf Arc-sous-Cicon	2317
	2455

Einzelne isolirte Punkte erheben sich jedoch ansehnlich über die angegebene mittlere Höhe; z. B. die Roche du Miroir, in 47° 11' 37,18" nördl. Br. und 24° 18'

13,37" östl. L. v. F., welche zu 2584 par. F. aufsteigt. Das Thal des Dessoubre schneidet in diese Stufe bis tief in den unteren Jura ein, und dessen Sohle hat nach den auf der französischen Generalstabkarte enthaltenen Messungen nur eine mittlere absolute Höhe von 1405 par. F.

Südöstlich neben dieser Stufe liegt nun die zweite Abtheilung des mittleren Gebirges, ein langgestrecktes Dollgesebilde mit wenig ausgeprägten orographischen Adhären zur Seite. Es beginnt am Krater des Mont-terrible, streicht Anfangs nordwestlich, wird vom Doubs durchbrochen und am Norden und Süden von demselben begleitet, wendet sich dann südwestlich und scheint an den Quellen der Koue zu enden. In soweit diese Kette vom Doubs begleitet wird, führt sie den Namen „Côte du Doubs“. Ihre vorzüglichsten Höhen sind von N.O. nach S.W. folgende:

Höchster Punkt der Tourrette, nordwestlich von Jambou-Verd	par. F.
Der Lacot in 47° 19' 3,322" nördl. Br. und 24° 32' 30,122" östl. L. v. F.	2830
Der Mont-Mirant, westlich über Genay	2658
Die Signaluppe westlich über Bonnetan, in 47° 19' 1,222" nördl. Br. und 24° 22' 4,222" östl. L. v. F.	3070
Die Kuppe nördlich über Les Fontaines	3026
Der Keller Tariat in 47° 6' 30,000" nördl. Br. und 24° 23' 18,100" östl. L. v. F.	2906
Die Höhe dicht östlich über diesem Orte	2910
Die höchste Spitze des laqueignien Mont-Chaumont	2932
Der Götze-Montalot, in 47° 2' 11,111" nördl. Br. und 24° 4' 56,111" östl. L. v. F.	3392
Les Gerdierres, eine Kuppe, 2000 Meter südwestlich von Götze-Montalot, südöstlich über dem Dorfe Arc-sous-Cicon	3472
Der Mont-Pied in 47° 0' 27,177" nördl. Br. und 24° 0' 32,100" östl. L. v. F.	3224

Das suprajurassische Plateau im S.O. dieses Gebirges, welches als zweite Stufe des Plateaus dieser Gebirgsabtheilung zu betrachten ist, hat eine größte Breite von 1,12 geogr. Meilen und aus einem Mittel von 64 in seiner Ebene gemessenen Punkten (von 2438 bis 2848 par. F.) eine mittlere absolute Höhe von 2580 par. F., welche um 330 par. F. höher ist, als das Plateau der ersten Stufe, und einzelne Punkte, z. B. eine ausgezeichnete Tanne auf dem Berge westlich von Ruffey, in 47° 9' 49,01" nördl. Br. und 24° 22' 17,33" östl. L. v. F. belegen, erreicht sogar 3176 par. F. Höhe und culminirt das Plateau. Längs des Doubs wird dasselbe noch von einem erhöhten, beinahe $\frac{1}{2}$ geogr. Meile breiten Berglande überragt, dessen ausgezeichnete Punkte die folgenden sind:

Die Höhe südöstlich bei der Ferme des Prés, östlich bei Arch-Grenon	par. F.
Der Mont-Rognon, südwestlich von Morteau	3330
Der Mont-Mabien, nahe westlich von Morteau	3172
Der Tariat in 47° 4' 43,111" nördl. Br. und 24° 16' 10,111" östl. L. v. F.	3180
	3590

Letzterer ist der Culminationspunkt der ganzen ersten Abtheilung des mittleren Gebirges, welches auf seinem ferneren Streichen gegen Süden sich erniedrigt und erst

in der sechsten und letzten Abtheilung wieder so ansehnliche Höhen, wie die so eben angeführten, aufzuweisen hat.

Im oberen Jura der zweiten Stufe dieser ersten Abtheilung des mittleren Gebirges sind drei kleine, mit Neosömischen Schichten erfüllte Längentäler eingesenkt: die von Noët-Gerneur und Bèlil mit verschwindenden Bächen und das Thal von Les Euchaux, östlich von Morteau, welches von einem in den Doubs mündenden Bache durchflossen wird. Alle drei liegen auf einer geraden Linie in südwestlicher Richtung fort und schließen in neuen, das neosömische Gebirge bedeckenden Mergeln Braunföhlenlager (Reithannen und Buchen) ein; auch enthalten sie Torflumpen und Torfgräberlein. Neosömische Schichten sind auch in dem Thale von Arc-sous-Cicon abgesetzt, welches zwischen dem nordwestlichen Randgebirge und dem Dollthegewölbe, da wo sich beide gegen die Quellen des Doubs hin an einander scharen, eingeschlossen ist.

Die nördliche Hälfte dieser Abtheilung des Mittelgebirges bildete ehemals einen Bestandteil der Grafschaft La Roche, und führte bis zur Revolution von 1789 den Namen „Franchemontagne“, welcher Name sich auch auf der gegenüberliegenden ersten Hochgebirgskette wiederfindet.

Die vorzüglichsten Ortschaften dieser paläoralen und waldigen Gebirgsgegend sind die Städtchen St. Hippolyte und Morteau am Doubs, letzteres in 47° 3' 18,2" nördl. Br. und 24° 15' 46,36" östl. L. v. Ferro, sowie die Dörfer Montbenoit, Reiche und Le Russey, letzteres in 47° 9' 45,07" nördl. Br. und 24° 23' 36,38" östl. L. v. Ferro. Es sind sämtlich Cantonshauptörter, sowie Sitze von Decanien in der Episcöfische Befanzon. St. Hippolyte war ehemals die Hauptstadt der Grafschaft La Roche und Morteau hat eine Urmacherschule und treibt als Grenzort gegen die Schweiz einen bedeutenden Zwischenhandel. Auch befindet sich hier ein Grenzpostamt.

Die zweite Abtheilung des mittleren Gebirges, eine südwestliche Verlängerung der ersten, hat die Gestalt eines Trapezes, dessen parallele Seiten von der nordwestlichen Vorplatte und der vierten Hochgebirgskette gebildet werden und respective 2½ und 6½ geogr. Meilen Länge haben, während die Distanz gegen die vorige Abtheilung 2½ und die fast von N. nach S. laufende Westgrenze längs der Ebene von Champagne und dem Thale der Lème bis zu deren Austritte aus dem Hochgebirge 5½ geogr. Meilen lang sind. Sie besteht aus einem suprajurassischen Plateau mit drei von N.W. nach S.O. neben einander liegenden Stufen, welches von der zweiten nordwestlichen Vorplatte durch eine Randgebirgskette getrennt wird, an deren Nordwestfuß, auf jener Vorplatte, die Dörfer Longeville, Bésigneur, Rugney, Dierivillers, sowie das Dorf Rans-sous-Ete. Anne im Thale des Eifen belegen sind. Die ausgezeichneten Hödenpunkte in dieser Randkette, einer Fortsetzung des entsprechenden Randes der ersten Abtheilung, sind von N.O. nach S.W.:

par. F.

Die Höhe nördlich von Renclede über dem Thale der Eau de Moutier	2704
Beloeux, Höhe N.W. d. vorigen	2020
Der Gipfel der Rochers du Capucin über dem Euseuthale bei Bèlil	2412

Die Höhe der Rugney, südlich über diesem Dorfe	par. F. 2648
Die Höhe der Dierivillers, höchste Punkt derselben am Wege von Dierivillers nach Argemont-du-Nord	2065
Die Ruinen der Burg Montmabour in 46° 58' 49,4" nördl. Br. und 22° 41' 36,44" östl. L. v. F.	2556
Der lange Bergreith des Durleth über Rans-sous-Ete. Anne	2457

Die mittlere absolute Höhe dieses Randes beträgt daher 2580 par. F. und überragt die vorliegende nordwestliche Vorplatte bedeutend.

Die erste Stufe der zweiten Mittelgebirgsabtheilung hat eine aus 54 gemessenen Punkten (von 2100 bis 2460 Fuß Höhe) bergelagerte mittlere absolute Höhe von 2300 par. F.; ihre niedrigste Stelle ist die Senkung von Villeneuve d'Amont mit einem verschwindenden Bache, in dem nordwestlichen Winkel des Trapezes gegen Rans-sous-Ete. Anne hin.

Der Rand der zweiten Stufe wird Anfangs durch einen Steilabzug, an dessen Nordwestfuß die Dörfer Dubans, Gour, Biane, Sombacourt und Le Souillet liegen, dann aber in südwestlicher Richtung fort durch den mehr als eine geographische Meile langen scharfen Rücken des Waldes von Cey begründet, dessen höchster Gipfel nordnordwestlich von Voujaucourt 2784 par. F. über das Meer aufragt. Auf diesem Gipfel steht der alte Thurm Chalamont, und durch einen Schwund, 77 F. unter demselben, zieht ein Weinalweg von Salins nach Pontanier, eine alte Römerstraße, über den Rücken dieser Bergkette hinweg.

Auch auf einem Theile ihrer Westgrenze, im Norden des Ain, hat die zweite Stufe einen hohen Gebirgsrand, durch welchen sie von der Ebene von Champagne getrennt wird. Es sind dies die von Norden nach Süden streichenden, einander bedeckenden und stark bewaldeten Rücken der Haute Joux und der Montagne de la Presse, deren erster im Maximum zu 2787, der letztere aber, dessen trigonometrisches Signal (ein alter Thurm) in 46° 46' 53,26" nördl. Br. und 22° 37' 45,95" östl. L. v. F. liegt, zu 2736 par. F. aufragt. Beide werden durch das Thal des Angillon (mit dem Dorfe Les Rans) getrennt, durch welches dieser Fluss einen nördlichen Abfluss in die Ebene von Champagne nimmt. Die mittlere absolute Höhe der zweiten Stufe beträgt aus einem Mittel von 113 Punkten 2630 par. F., und diese Höhe bleibt, mit wenigen Aufnahmen, fast überall dieselbe; aber zwischen dem angrenzenden Hochgebirge und einer von Freidfontaine südlich an Rogez vorüber nach Les Planches gezogenen Linie steigt die Plateaufläche plötzlich zu einer mittleren Höhe von 2910 par. F. an, einer Höhe, welche auch dem linken Thallande des Doubs zukommt.

Getrennt von diesem großen Plateau, doch noch zu dieser Gebirgsabtheilung gehörend, ist das kleine dreieckige, von dem Hochgebirge und dem am Gipfel des Dreiecks sich vereinigenen Flüssen Serne und Lème eingeschlossene Plateau von La Chaux des Grotenay, welches zwischen der zweiten und dritten Abtheilung des mittleren Gebirges tief eingesenkt, eine mittlere absolute Höhe von 2300 par. F. hat, aber mit einzelnen isolirten Kuppen besetzt

ist, deren höchste zu 2593 par. F. aufsteigt, und die Ruinen der berühmten Burg La Chaux des Crotenay trägt, welche im 17. Jahrh. mehrere Male von Franzosen und Schweden belagert wurde.

In hydrographischer Beziehung gehört die zweite Abtheilung des mittleren Gebirges den Flussgebieten des Doubs und des Ain an; die Wasserscheide, zwischen beiden aus dem oberen engsten Theile der Ebene von Champagnole heraussteigend, zieht in südwestlicher Richtung quer über die Plateaus hinweg, dem Hochgebirge zu, und bildet auf diesen Plateaus die Natur- und politische Grenze zwischen den Departements des Doubs und des Jura, so daß die nordöstliche Hälfte dieser Mittelgebirgsabtheilung zu dem ersteren, die südwestliche aber zu letzterem gehört. Von dieser Wasserscheide laufen gegen N.D. das Thal des Druegen (unterhalb Pontarlier zum Doubs), gegen S.W. aber das unter dem Namen Val de Miège bekannte Thal der Serpentine aus, welches sich in dem Thale des oberen Ain fortsetzt. Beide Thäler, das des Druegen und der Serpentine, bilden aber ein zusammenhängendes, in die zweite Stufe dieser Mittelgebirgsabtheilung eingesenktes, mit neomorphischen Schichten erfülltes Längenthal von 2460 par. F. mittlerer absoluter Höhe, an dessen südwestlichen und nordöstlichen Enden respective die Städte Morteau und Pontarlier, die beiden wichtigsten Culturcentra der Gegend, liegen. Über Erstes s. S. 229 im Art. Jura (Departement), über Letzteres s. Art. Pontarlier.

Die zweite Abtheilung des mittleren Gebirges ist, wie die Ebene von Champagnole, ein merkwürdiges Vermittlungsglied zwischen den niederen Gebirgsgegenenden des Jura und dem Hochgebirge, dessen vierte Hauptkette ihre vier Klauen paarweise den Plateaus dieser Abtheilung gegenüber aufsteigt, nämlich die Klauen von Pontarlier und Bonneau im N.D. und die von Les Planches und Les Morillons im S.W. Von dem großen Bogen am Nord- und Westflusse des Gebirges aus, von Baume-les-Dames über Besançon, Salins, Arbois und Poligny bis Pont-à-Mousson, ziehen diese Straßen quer und der Länge nach über diese zweite Mittelgebirgsabtheilung hinweg, jenen Klauen zu, um durch dieselben das Hochgebirge zu erreichen. Herrschte zur Römerzeit wurde diese Abtheilung des mittleren Gebirges von mehreren Straßen durchzogen; aber in den Itinerarien wird nur eine genannt, die Straße von Mailand über Gené, Lausanne, Dole und Besançon nach Strasbourg, deren Richtung innerhalb des Hochgebirges, in den Defileen von Ferrière, Jouanne und des Forts Jour oder des Klauens von Pontarlier ganz mit der heutigen zusammenfallen mußte und zwischen Pontarlier und Besançon nur im Alignment von derselben abwich, wie dies die Reste der antiken Straße, welche stets in der Nähe der heutigen hinführen, ausweisen⁷²⁾. Die Lage ders am dieser Straße zwischen

Drbe (Urba) und Besançon (Besontio) angelegten Stationen Atriora oder Atrioria des Itin. Anton. (Atrioria der Peutinger'schen Tafel) und Pilomusiacum (derselben Tafel) wird vielleicht immer zweifelhaft bleiben; d'Anville's⁷³⁾ Meinung aber, daß Atrioria das heutige Pontarlier sei, ist vor einigen Jahren durch die Auffindung vieler Überbleibsel aus der Römerzeit, innerhalb und außerhalb dieser Stadt, bestätigt worden, wie dies schon die Ähnlichkeit der Namen Pontarlier und Atrioria vermuten ließ⁷⁴⁾. Aus dem genannten Hauptstraßengewebe trennte sich bei dem Orte la Brine unweit Büllecin eine andere Straße, deren Reste, le chemin de la Levée oder Levee de Jules Cesar genannt, an Chaffois, Bannans, Bülle, Frasne, Boujeailles, dem Thurm von Chalamont und Arc-sous-Monnet vorüber nach Salins ziehen. Zwischen Boujeailles und Chalamont ging abermals ein Zweig ab, welcher in das Ainthaf führte. Im frühen Mittelalter dienten diese Straßen zur Communication zwischen den berühmten Abteien St. Moriz in Balis (das Monasterium Aganense), St. Benignus in Dijon und St. Marcelus bei Chalon-sur-Saône, welche der burgundische König Guntram in eine einzige Congregation vereinigt hatte. Der Straßenzug von Jouanne über Pontarlier, Frasne, Chalamont u. s. w. nach Salins wird in Urkunden aus den Jahren 1159 und 1309 eine Kaiserstraße oder strada publica genannt und noch im J. 1640 bediente man sich desselben als Salzstraße nach der Schweiz. Damals befanden an dieser Straße, am Fuße des Thurms Chalamont, zu Frasne, Pontarlier, am Fuße des Forts Jour und zu Jouanne Zollstätten, welche durch feste Schiffe beschützt wurden⁷⁵⁾.

Die Stadt Pontarlier, der Sitz einer Unterpräfektur im Departement des Doubs und vieler anderer Behörden, liegt in 47° 13' 46" nördl. Br. und 24° 1' 14" östl. L. v. Ferro, und 2580 par. F. über dem Meere, und ist daher eine der am höchsten gelegenen Städte Frankreichs. Sie zählt im J. 1841 4467 Einwohner, unterhält eine lebhafteste Industrie und treibt einen bedeutenden Handel. Zur Sommer- und Winterzeit ist die Temperatur 2 bis 5° niedriger, als zu Besançon, doch sind die Winter nicht streng. Oft, und selbst im Monat Januar, wenn die tieferen Ebenen mit dichtem Nebel bedeckt sind, erfährt man sich hier des herrlichen Sonnenscheins. Einen Frühling gibt es hier jedoch nicht, und diese Jahreszeit

Straße innerhalb Pontarlier an verschiedenen Stellen ausgegraben, von hier sieht man ihre Spuren auf die Reste einer alten Straße über den Druegen hingehen; nahe bei dessen Mündung, und jenseit derselben über die Höhe von Büllecin, an einer Stelle La Brine genannt, somit an Weizen, oberhalb St. Germain, Morteau, Robé u. s. w. vorbeiziehend, und nahe bei Besançon sieht man sie noch in dem samstigen Thale von Sahne (vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahr. 1839, p. 432 u. 433).

72) Notice de l'ancienne Gaule p. 101. 74) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahr. 1839, p. 433—435. Die Bewohner von Pontarlier und der Umgegend bezeichnen sich noch vieler, theils verkommenen, lateinischer Wörter (so un couiti [civité] für Gortem, qua [va] radia), merenda, für Bespreitung, arare, serire, hinc, hic und vieler anderer. 75) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahr. 1836, p. 445, 1839, p. 434.

72) Eine Urkunde Karls des Großen vom Jahre 792 besagt, daß die Besizer der Abtei Gendat (St. Claude) sich bis zu dieser Straße bei La Ferrière erstreckt haben; im J. 1534 fand man im Thale der Fontaine ronde, nahe bei dieser Quelle, einen römischen Meilenstein, doch mit verwischten Zeichen; 1833 wurde die

erscheint nur als eine Verlängerung des Winters, auch scheint es hier zu allen Jahreszeiten.

Die ganze zweite Mittelgebirgsabtheilung ist eine pastorale Landschaft, deren Bewohner vorzugsweise Viehzucht treiben; doch baut man auch Getreide zur Noth, und in einigen geschützten Stellen, wie im Thalkessel von Pontarlier und im Thal des Mûges, gedeiht sogar noch Weizen und gröberes Obst. Die mehrere Stufe ist arm an Wasser, welches hier größtentheils in die Erde versinkt, um der Loue und ihren oberen Zuflüssen den Ursprung zu geben. Auf dieser Stufe breitet sich der Wald Grand Jura von 1008 Hectaren Areal und aus Rothbäumen bestehend aus, sonst aber ist die Gegend baumlos (besonders das Thal des Mûges) und leidet Mangel an Holz; die zahlreichen Forstgebieten des Drœuenthales gewähren jedoch ein gutes Heizmaterial.

Die dritte Abtheilung des mittleren Gebirges erstreckt sich in einer Länge von 4 und in einer mittleren Breite von 1½ geographischen Meilen zwischen dem Ainthale im W., der Ebene von Champagnole im N., der zweiten Mittelgebirgsabtheilung im N.D. und der vierten Hochgebirgskette im D. in südwestlicher Richtung bis zum Thale der Frette, bei deren Mündung sie dicht an den Ain hintritt. Im N.D. wird sie durch das Thal der Lème und des Ain von der zweiten Mittelgebirgsabtheilung gesondert, im N. aber von dem zuletzt genannten Flusse begleitet und ihr Fuß theilweise von demselben bespült. Sie besteht aus zwei von W. nach D. über einander liegenden Plateaufasen, wovon schon die niedere, welche nach einem Mittel aus 65 Punkten (von 1872 bis 2426 par. F.) 2040 par. F. über das Meer emporsteigt und die sehr ausgezackten Ränder der Ebene von Champagnole und des Ainthales bildet, diese beiden Naturtypen um ein Ansehnliches überragt und zwei Dritttheile der Breite der ganzen Abtheilung einnimmt. Die höhere Stufe, welche nach einem Mittel aus 26 gemeinen Punkten (von 2370 bis 2848 par. F.) 2530 par. F. absolute Höhe hat, wird von dem östlich anliegenden, fast bewaldeten Hochgebirge durch ein schmales Thal getrennt, in welchem die kleinen Seen von Morlay, Ilav und der Kartause von Bonlieu liegen. An ihrer Oberflache, aus Korallenkalk bestehend, mit vielen kleinen Gebögen bedeckt, reich an Quellen, von den romantischen Aethären des Hérisson, der Seyrine und des Drouvenant von W. nach D. quer durchbrochen, bildet diese Abtheilung einen der schönsten Theile des Gebirges, wo der Ackerbau noch ziemlich lohnend, jedoch auch bereits eine ansehnliche Industrie vorhanden ist.

Die Nordgrenze der vierten Abtheilung des mittleren Gebirges wird durch das Thal der Frette und das südliche Ende der vierten Hochgebirgskette bezeichnet; sie nimmt den ganzen, 1½ geographischen Meilen breiten Raum zwischen dem Ain und dem Westflusse der fünften Hochgebirgskette ein und wird im Süden von der Bienne begrenzt, welche sich in der Südwestecke dieses Abschnittes auf der Grenze der Departements des Jura und des Ain in letzteren ergießt. Sie bildet eine sehr unebene Berglandschaft, deren Westrand theils steil über

dem Ain hervorragend, theils allmählig gegen denselben abfällt, und besteht aus einer Menge kurzer Bergkuppen, welche sich in vier besondere, im Parallelsinn südwestlich streichende Ketten an einander scharen. Diese Bergketten sind von einander und von der fünften Hochgebirgskette durch Längenthäler (des Vison, des Héris u. s. w.) getrennt. Die westliche derselben, ein einfacher, nicht sehr langer Rücken, erstreckt sich gegen die Mündung der Bienne in den Ain hin, und ihr höchster Gipfel, die Signalluppe von Montcusey, in 46° 21' 55,89" nördl. Br. und 23° 19' 34,72" östl. L. v. G. belegen, erhebt sich 2500 par. F. über das Meer. Die nächstöstliche und längste der Ketten, da sie 2½ geographische Meilen lang ist, und in welcher sich nun mehrer Rücken an einander scharen, beginnt nördlich unmittelbar am Thale der Frette (oder Freite) mit dem Rücken de Molard de Fréte, dessen höchste Spitze, der Goulouvre, in 46° 28' 30,04" nördl. Br. und 23° 24' 51,26" östl. L. v. G., zu 2774 par. F. aufsteigt. Südlich folgen der Reihe nach in dieser Reihe:

Der Mont Grignon, nördlich von Molard	2405
Der Tichour, nördlich dieser Stadt	2747
Die Roche rive, in großer Eins zwischen Molard und dem Mont de Molard	2470
Der Mont Robert, westlich über Molard	2248

Von diesem Punkte ab südlich fort werden die Höhen dieser Kette viel niedriger.

In der nächst östlichen Reihe umgeben die höchsten Gipfel den in 2538 par. F. absoluter Höhe liegenden See von Antre, und zwar erreicht die Roche d'Antre im N. desselben in 46° 25' 5,27" nördl. Br. und 23° 25' 0,98" östl. L. v. G. 2968 par. F., und steigt daher höher auf, als das Südende der vierten Hochgebirgskette. Andere Punkte in der Umgebung des Sees erreichen im D. desselben 2710 auch im S. 2894 par. F. Höhe.

Das Thal des Hérisflusses trennt diese Kette von der nächst östlichen, deren höchster Punkt, eine Meierei auf dem Berge des Turons, zu 2744 par. F. aufsteigt. Ihr Ostfuß wird durch den Visonfluß bespült, in dessen Thale, welches die vierte Abtheilung des mittleren Gebirges von dem bereits zur fünften Hochgebirgskette gehörigen waldigen Plateau des Mont-Aignon trennt, die Dörfer Ravilloles und St. Lucien liegen. Dieses Eisenthal ist eine Depression von sehr unebener Oberfläche, deren Boden eine mittlere absolute Höhe von 1896 par. F. hat, während die westlicher liegenden Längenthäler dieses Mittelgebirgsabschnittes im Mittel zu 1950 par. F. aufsteigen. Auch einige Quertäler kommen in dieser Berglandschaft vor. Das größte derselben ist das des Murgin, welches die westliche der obgenannten Ketten quer durchbricht. In diesem engen Durchbruche, zwischen den steilen Bergen Rogierie und Mont-Robert, liegt das Culturcentrum dieser Gegend, die kleine Stadt Molard (1841 mit 1486 Einwohnern), nach Rogers's Barometermessung in 1926 par. F. absoluter Höhe, so eng eingeklemmt, daß sie dem Auge des Reisenden allseitig entzogen ist. Doch hat sie breite, mit schönen Springbrunnen gezierete Straßen und gut gebaute Häuser, welche wegen

Enge des Thales erst vom ersten Stockwerke aufwärts bewohnt werden, während das Erdgeschloß zu Ställen, Kellern und Niederlagen dient.

Die durch das Rhone- und Saônethal nach Norden hinaufsteigenden milden Lüste des Südens finden auch durch die Thäler des Ain und der Bienné im Jura-berge Zugang. Daher ist auch die vierte Abtheilung des mittleren Gebirges, welche durch ihre Configuration das Eindringen dieser heißen Luft begünstigt, in klimatischer Beziehung so sehr bevorzugt, daß sie von französischen Geographen nur die Province des Jura genannt wird. Ungeachtet des sehr steinigen Bodens, welcher auf oberen Jurassichten ruht, producirt der Gebirgsdistriet auf Feldern, die mit hohen Kalksteinmauern von blendender Weiße umgeben sind, sämtliche Getreidearten, doch nicht in hinlänglicher Quantität. Die Bewohner unterhalten daher auch eine lebhaft Industrie in Arbeiten auf der Drehsbank, Holzwaaren, Strobgewebten (z. B. italienische Strohhüte in Moirans), Baumwollengespinnst u. s. w., und ein großer Theil derselben, junge Männer und Mädchen, sucht daher sein Unterkommen als Diensthöfen und Seidenarbeiter in Lyon⁷⁶⁾. Dieses milden Temperatur verdanke der in Rede stehende Distriet daher auch wol zum Theil die Anlage der römischen Colonie am See von Antre, wodurch diese Gegend eine klassische Berühmtheit erlangt hat. Vgl. S. 230 im Art. Jura (Département).

Die fünfte Abtheilung des mittleren Gebirges erstreckt sich in einer Länge von 6¹/₂ und in einer Breite von 1¹/₂ bis 1¹/₂ geographischen Meilen vom Südufer der Bienné bis an das untere Duertal der Albarine, welches den Namen „Gorge de St. Rambert“ führt. Im Westen, und südlich bis zu der Stelle, wo der Ain bei Pont-d'Ain aus dem Gebirge heraustritt, reicht sie an diesen Fluß hinan, der sie von der westlichen Vorplatte trennt, südlicher aber, bis zu den Schlünden von St. Rambert, überragt sie unmittelbar die Ebene von Ambonay, einen Theil der Kreise. Im Osten wird sie von der fünften Hochgebirgskette überragt. Sie besteht aus Plateau von verschiedener absoluter Höhe, auf welchen Berggipfeln und isolirte Kuppen aufsteigen sind. Die westliche dieser aufgesetzten Ketten ist eine Fortsetzung des östlichen Randgebirges der westlichen Vorplatte, welche, wie wir gesehen haben, von dem tief einschneidenden Ainhale durchbrochen wird. In der fünften Abtheilung des mittleren Gebirges steht diese Kette zwischen dem Ain im Westen und dem unteren Dignin im Osten ihren Lauf südwestlich fort, und hat folgende ausgezeichnete Höhen von Norden nach Süden:

Das Signal von Chauxant, nordwestlich von diesem Weiler, in 46° 15' 2 ₀₀ nördl. Br. und 23° 11' 2 ₀₀ östl. L. v. P.	2425
Der Mont Jentris, nördlich bei dem Dorfe Rapt, in 46° 19' 30 ₀₀ nördl. Br. und 23° 9' 43 ₀₀ östl. L. v. P.	2085
Der Montmont, westl. über Beignat, in 46° 19' 30 ₀₀ nördl. Br. und 23° 9' 43 ₀₀ östl. L. v. P.	2580
Eine Kuppe östlich über dem Dorfe Chapiat	2454

par. F.

Die Culmination des Berges zwischen den Dörfern Epipiat und Perolat	2285
Das Dorf Gaste	2236

Im Süden wird diese Kette durch das Thal des Beiron beendet. Das Plateau im Westen dieser Kette senkt sich terrassenförmig zum Ain hinab, und liegen hier von N. nach S. längs dieses Flusses unter anderen folgende gemessene Punkte:

Das Dorf Coismat	par. F. 1876
Die Höhe südlich von diesem Dorfe	2017
Höhe südwestlich über dem Dorfe Gauthenex	1846
Höhe östlich über Mervis	1426
Culmination des Berges von Mervis nach Giseb	1243
Die Höhe östlich neben Giseb	1315
Die Höhe südlich von Samlat	1425
Die Höhe südlich über dem Weiler Mortaret	1543
Das Schloß von Poncin	952

Im Süden wird dieses Plateau, auf dessen niedrigen Stellen am Ainhale Weinbau stattfindet, vom Beironthale abgegränzt.

Im Osten der so eben beschriebenen Bergkette erhebt sich eine andere, die Fortsetzung derjenigen Kette der vierten Abtheilung des mittleren Gebirges, welche das Signal von Montcul trägt. In der fünften Abtheilung steht sie in südwestlicher Richtung zwischen dem unteren Dignin und der Ange fort, wird vom Dignin in der Nähe von Brion durchbrochen und schließt in dem Berge Avocat mit der vorigen Kette zusammen. In dieser Kette sind folgende Höhen anzuführen, und zwar von N. nach S.:

Eine Kuppe westlich über Emmanan	2284
Eine Kuppe westlich über Bonna	2356
Eine Kuppe westlich über Chavagny	2227
Culmination des Berges von Chavagny nach Dyonnay	1934
Das Dorf Moreuillet	2250
Wandung der Kasse in den Dignin innerhalb der Klause von Bilon	1460
Der Hügel bei Desaler	2125
Culmination des Berges von Dignin nach St. Martin-du-Reine	1885
Eine Kuppe südlich über diesem Dorfe	2621
Der Capellen, Culmination der Chauffe von Epion über Rantua nach Gers, nicht gemessen, wahrscheinlich aber doch 730 Meter oder	2248
Eine Kuppe westlich über Dillan	2495
Culmination des Berges von La Balme nach der Mühle Levey am Dignin	2252
Der Avocat, die höchste Kuppe der ganzen fünften Abtheilung des mittleren Gebirges, in 46° 13' 59 ₀₀ nördl. Br. und 23° 10' 25 ₀₀ östl. L. v. P.	3132

Das Mittelsgebirgsplateau im D. dieser Kette schließt sich auf eine eigenthümliche Weise an die fünfte Hochgebirgskette an. In seinem nordöstlichen Winkel bildet es eine Hochfläche von etwa 2300 par. F. mittlerer absoluter Höhe, worauf

Das Signal bei dem Dorfe Eglise, in	par. F. 2255
die Flächen um das Dorf Rognat in 2316 und	2306
das hochgelegene Dorf Virey (46° 18' 9 ₀₀ nördl. Br. und 23° 24' 31 ₀₀ östl. L. v. P.) in	2472
absoluter Höhe liegen, und die weit gebogene isolirte Kuppe der Roche de Jour (in 46° 19' 50 ₀₀ nördl. Br. und 23° 23' 34 ₀₀ östl. L. v. P.) in	2095

76) Pons, Statistique générale du Jura. 1838. p. 225.

auffliegt. Diese Hochfläche erstreckt sich in südsüdwestlicher Richtung fort über Aebant und Dornnaz hinaus, in einer mittleren absoluten Höhe von 1500 par. F., doch mit isolierten Kuppen von 1675 bis 2075 par. F. Höhe steigt und von den aus dem Hochgebirge entstehenden Thälern des Merdanson und der Ange durchschnitten, und folgt sodann dem Thale der unteren Ange bis zu deren Mündung in den oberen Dignin, welcher nunmehr mit seinem breiten Thale die Scheidung zwischen dem mittleren und dem Hochgebirge bildet.

Im Süden des Depromthales besteht die fünfte Abtheilung des mittleren Gebirges aus einem Plateau mit zahlreichen aufgesetzten Kuppen; dieses fällt gegen Westen in Terrassen von 1200 bis 1500 par. F. absoluter Höhe, auf welchen bei Abtergemont, St. Jérome, Régnat und an anderen Orten Weinbau stattfindet, gegen die Ebene von Ambonay und Ambérieux ab. Im Osten der höchsten dieser Terrassen zieht eine Reihe von Kuppen hin, unter welchen wir von Norden nach Süden folgende hervorheben:

Die Montagne de Ratelier	par. F. 2364
Der Mont Eulandier, nordwestlich dem Schloße Aigues	2492
Eine Kuppe südöstlich von diesem Schloße	2592
Der Mont-Georget zwischen Ambérieux und St. Rambert	2322

Östlich neben dieser Reihe liegt eine andere, unter deren gemessenen Punkten folgende die bemerkenswerthesten sind:

culmination des Berges von Spérillon nach Gertier	par. F. 2130
Die höchste Kuppe zwischen St. Jérome und Gertier	2848
culmination des Berges von Mont-Griffon nach Gertier,	2805
nächst südlich der vorgenannten Kuppe	2437
Das Plateau nördlich von Mont-Griffon	2502
Die Ruinen der Burg Mont-Griffon	2485
höchste Kuppe zwischen Eupin und Dancin	2418

Auch dieser südliche Theil der fünften Abtheilung wird durch das Thal des oberen Dignin von der fünften Hochgebirgskette getrennt. Dieses Thal, von wenigstens 1/2 Stunde Breite, ist ein Plateauboden von etwa 2000 par. F. mittlerer absoluter Höhe und gehört noch ganz zu dieser Abtheilung des mittleren Gebirges, welche an ihrer Oberfläche den Portlandkalk zeigt. Das Thal des Dignin ist mit Alpenkalk und Eßkalk, welche darin isolierte Hügel bilden. Um Donnay trägt das Plateau Torfkümpfe, welche in Kuebrute leben. Der wichtigste Theil dieses Gebirgsstriches ist die kleine Stadt Dornnaz, der Hauptort eines Cantons im Bezirk Nantua des Aindépartements und einer Dechanie in der Diöcese Belley. Sie zählte im J. 1841 2593 Einwohner und ist der Mittelpunkt eines seit nicht langer Zeit neu entstandenen Fabrikstriches, in welchen die Bijouterie von St. Claude aus dem Juradépartement übertragen worden ist. Vortrefflich werden viele Tabakdosen und Arbeiten auf der Drehbank aus Buchsbaumholz und Eichen gefertigt. Auch findet zu Dornnaz ein wichtiger Handel mit Bauholz statt.

Die sechste und letzte Abtheilung des mittleren Gebirges erstreckt sich an den Schländen von

St. Rambert in südsüdöstlicher Richtung fünf Meilen weit bis an das Knie des Rhone an der Mündung des Guirers; ihre Breite beträgt bis in die Nähe von St. Germain-lès-Paroisses hinab 1 1/2 geographische Meilen, wird dann aber plötzlich schmaler. Im N.O. wird dieser Abschnitt durch das von S.O. nach N.W. gerichtete und in die Schlände von St. Rambert auslaufende Trockenthal von Les Hospitales von der fünften Hochgebirgskette getrennt, im Osten von der hügeligen Ebene von Belley, im Westen von der Ebene von Ambonay und dem Rhone begrenzt, in soweit derselbe von der Mündung des Guirers abwärts einen nordwestlichen Lauf hat. In soweit der Gebirgsabschnitt eine Breite von 1 1/2 geographischen Meilen hat, besteht derselbe aus einem suprajurassischen Plateau, welches gegen seinen Westfuß terrassenförmig abfällt und auf seinen höheren Stufen mit aufgesetzten Berggründen und isolierten Kuppen besetzt und mit vielen Gebüschen besetzt ist. Die unterste, sehr schmale Terrasse, welche unmittelbar über die Ebene von Ambonay und aus dem Rhonethale aufsteigt, wird von mehreren kurzen Querthälern durchzogen, durch welche man, aufwärts steigend, die höheren Plateaufüßen erreicht; sie erstreckt sich von den Schländen von St. Rambert aus südsüdöstlich bis zum Rhonethale Grosle, erleidet vom Rhodethale bis hierher eine kurze Unterbrechung und hat eine mittlere absolute Höhe von 1660 par. F. Die östlich angrenzende, nächst höhere Terrasse hat aus einem Mittel von 20 gemessenen Punkten eine mittlere absolute Höhe von 1960 par. F.; aus deren Flächen steigen unter anderen folgende in südsüdöstlicher Richtung aufgesetzte isolierte Kuppen empor:

Der Mont-Falens, westlich bei dem Dorfe Fien	par. F. 2478
Der Poin Boen, südlich dieses Dorfes	2546
Das Signal von Genlis, südwestl. von vorerw. Punkt und in 45° 53' 13" nördl. Br. und 23° 5' 14" östl. L. v. P.	2528
Der Crêt de Pont, zwischen Soucin und Chariez	3234
Das Dorf Chariez auf dem linken Thallande der Boissière	2618
Die Kerkhauser von Peret	2965
Das Signal südsüdöstlich über derelben	3110
Der höchste Punkt der bewaldeten Montagne de la Grosse	2618
Der höchste Punkt im Thale von Lugny, nächst über dem Rhonethale, das hier nur 625 par. F. über dem Meere liegt (die unterste Terrasse liegt hier)	2708

Der nördliche Theil der östlich anschließenden höchsten Terrasse ist von den drei kurzen und parallelen Längenthälern der Boissière, des Ravin und des Buissin durchzogen. Diese höchste Terrasse bildet eine Plateaufläche von 2520 par. F. mittlerer absoluter Höhe, in welcher

das Dorf Dornnaz	2586 par. F.
das Dorf Trandans	2368 "
das Dorf Annimond	2740 "

absolute Höhe erreichen. Östlich am Wege von Dornnaz nach Annimond schneidet dies Plateau plötzlich zu dem langgezogenen waldigen Rücken des Molard Debon an, dessen höchste in 45° 48' 36,32" nördl. Br. und 23° 14' 38,04" östl. L. v. P. belegener Gipfel zu 3754 par. F. und somit zu der größten Höhe des mittleren Gebirges emporsteigt, indem er den Berg Lantillon in der ersten

Abtheilung um 164 par. F. an Höhe übertrifft. Das Dorf Meyrieux, an seinem Mündung in der Ebene von Belley gelegen, hat eine absolute Höhe von nur 1182 par. F.

Im Westen des Weges von Arandans über Ordonnay nach Annimond erheben sich auf dieser hohen Bergene von Norden nach Süden vier isolirte Kuppen, welche respective zu 2894, 2946, 2953 und 3008 par. F. über das Meer emporsteigen. Südlich vom Dorfe Annimond vereinigen sich die beiden höchsten Stufen zu einem Plateau von 2310 par. F. mittlerer absoluter Höhe, auf welchem der See Ambion liegt und die Montagne de Fontaine, ein isolirter, in 45° 44' 2,34" nördl. Br. und 23° 13' 39,88" östl. L. v. F. belegener Gipfel, eine absolute Höhe von 3142 par. F. erreicht. Südlich von diesem Gipfel wengt sich die Bergene zu einem kaum 1500 Schritt breiten, im D. vom Glandflusse, im W. vom Rhone begleiteten unebenen Plateau von 1884 par. F. mittlerer absoluter Höhe, aus welchem sich die isolirte Kuppe der Montagne de St. Benoît zu 2404 par. F. über das Meer erhebt. Im Süden dieser Kuppe wird der Plateaurücken von der Kluft von Premenjel durchschnitten, durch welche der aus der Ebene von Belley kommende Glandfluß mit einem hohen Wasserfalle in den Rhone hinabstürzt. Südlich dieses Glanddurchbruches, gerade in dem Knie, welches der Rhone an der Mündung des Guirats bildet, erhebt sich nun die südlichste Bergengruppe des eigentlichen Jura, die Montagne d'Alieu, eine sehr unebene Bergplatte von viereckiger Gestalt, 1/2 geographische Meilen Breite und 1670 par. F. mittlerer absoluter Höhe, deren höchster Punkt, die eigentliche Montagne d'Alieu, in 45° 40' 5,05" nördl. Br. und 23° 18' 30,24" östl. L. v. F. belegen, zu 2338 par. F. über das Meer emporsteigt.

VII. Der jurassische Hochgebirge.

Es besteht aus sechs Haupt- und einigen Nebenketten, welche unmittelbar oder mittelbar von der Stammkette ausgehen. Die erste, vierte und fünfte dieser Hauptketten bevorzugen einander an ihren Endenden bin und treten schelonweise an das mittlere Gebirge binan, an dessen Spitze sie plötzlich ihr Ende erreichen, oder mit andern Worten, gegen Süden auf dem mittleren Gebirge fortschreitend, sieht man zu seiner Linken nach einander die erste, vierte und fünfte Hochgebirgskette das mittlere Gebirge überragen.

1) Die erste Hochgebirgskette beginnt als ein beinahe 2/3 geographische Meilen breites Plateau, dessen Nordwestecke bei dem Krater des Montterrible an die Stammkette stößt, während die Südostseite bei dem Dorfe Dacheselden oder Tavannes an der Birsquelle mit einem Zweige der vierten Hochgebirgskette zusammenhängt, und sich in südwestlicher Richtung, dahinwärts allmählig an Breite abnehmend und in zwei festsitzende, sich später wieder vereinigende Ketten auflösend, 11 Meilen weit bis zum Hochbale von Pontarlier erstreckt, wo sie ihr Ende erreicht. Auf der Westseite wird sie längs ihrer ganzen Erstreckung durch das hier sehr tiefe Doubsthal, längs der Ostseite aber durch das St. Immerthal, die Täler von

Les Ponts und des Bief de Lavaur begrenzt, und steht hier an einigen Punkten auch mit der vierten Hochgebirgskette in Berührung. Der nordöstliche, als eine hohe Bergene auftretende Theil gehört zum berner Jura, der südwestliche, in zwei Ketten aufgelöst, aber theils zum Canton Neuenburg, theils zum französischen Doubsdepartement. Im Canton Bern führt jene hohe Bergene den Namen Franchemontagne oder Freiberger; sie besteht an ihrer Oberfläche größtentheils aus Portland- und Korallenkalk, zwischen welchen, da hier der Kimeridgion fehlt, sich keine Grenze auffinden läßt; bei sehr leichten Terrainenwandel befindet man sich hier zuweilen plötzlich auf Orforditen und Dolomit, ohne sich von dem Übergange zu diesen Gesteinen Rechenschaft geben zu können, und an einigen Stellen heben sich langgezogene Jurapraurassische und oolithische Gebölde mit Orfordithälen hervor, welche sämmtlich eine südwestliche Richtung haben. Nach den trigonometrischen Messungen Buchwalder's liegen in dieser Hochfläche über dem Meere:

das Dorf Seignelegier . . 3022 par. F.

das Dorf Les Genévez . . 3276 "

das Dorf Les Breuleux . 3332 "

das Dorf Les Bois . . . 3184 "

Will man aus diesen wenigen Messungen auf die mittlere absolute Höhe der Bergene (von den aufgeführten Gebölde abgesehen) schließen, so dürfte dieselbe 3180 par. F. betragen. Das höchste der aufgeführten Gebölde ist das des Sonnenberges, eine Hebung erster Ordnung, welche als eine 1/3 geographische Meilen lange Kette das Plateau auf seinem ganzem Südrande, von den Quellen der Birs bis zum Anfange des Thales von La Chaux-de-Fonds begleitet, und an deren Fußende das tief eingeschnittene St. Immerthal hinzieht, und deren höchste Kuppe, die Montagne de St. Imier, nach Buchwalder zu 3985 par. F. über das Meer emporsteigt. Ein anderes derartige Gebölde ist dasjenige, auf welchem das Dorf Peuz-Chapatte mit seinen pittoresken Ausfichten, nach der schweizer Triangulation in 47° 12' 21,90" nördl. Br. und 24° 38' 6,19" östl. L. v. F. und 3639 par. F. absoluter Höhe belegen ist. Die ausgezeichnete Kette der oolithischen Gebölde, von Gressy Kette von St. Brair genannt, welches Dorf auf einem dieser Gebölde liegt, beginnt am Krater des Montterrible mit dem Girs aus von La Gazerelle und erstreckt sich am rechten Ufer des Doubs entlang bis zur Grenze des Cantons Neuenburg; doch ist keiner ihrer Gipfel gemessen worden. Die Bergene Freiberger, sammt ihren aufgesetzten Rücken, ist mit Waldungen von Weizenann bedeckt, welche durch ausgetehrte Wälder getrennt werden; die Wohnungen liegen auf diesen in der Mitte der Käfen isoliert und contrastiren durch ihre weiß getünchten Mauern und ihre von großen Steinen belasteten Holzdächer mit dem dunklen Colorit der Landschaft gar sehr. Man sieht hier keine lebendigen Felsen, sondern überall durch Schräg in die Erde gesteckte Tannen gebildete Bäume, kein fließendes Wasser, aber kleine, mit Torfkümpfen (seignes) erfüllte Depressionen. Die hier herrschende Stille wird nur durch das Blöden der Heerden und den hellen Klang ihrer

Stocken unterbrochen; man begegnet hier nur Kahlhirschen, einer kalten Atmosphäre und einem strengen Himmel. An einigen begünstigten Stellen sieht man mit Buchen gemischte Waldung, Eichen- und Flachseiden. Obstdäume fehlen; Enzian und weiße Nieswurz zeigen sich überall, und gegen die Grenzen des Cantons Neuchâtel hin erscheint dieselbe Pflanzenbede, welche die höchsten Weiden des Raimur und Moron (in der zweiten und dritten Hochgebirgskette) charakterisirt. Die sehr häufigen Torsfünipfe sind oft von Leichen begleitet, deren unterirdische Abflüsse, z. B. in dem wilden Thale von La Chaux d'Alelle und bei Bémont, zur Anlage von Röhren benutzt werden. Die Vegetation dieser Torsfünipfe ist sehr charakteristisch und gewährt einen bedeutenden botanischen Reichtum; sie besteht in einigen Birkenarten, der Zwergkiefer, zahlreichen Operacoren, Fichteln und Preiselbeeren, Swertzien u. s. w.⁷⁷⁾

Der Name Franchemontagne, welcher sich auch auf die nördliche Hälfte der ersten Abtheilung des mittleren Gebirges erstreckt, wurde im frühen Mittelalter allen derjenigen höchsten Juraletten beigelegt, welche nie der Leibeigenschaft unterworfen gewesen waren. Diese Ketten wurden damals als das Eigentum der ersten Gebauer angesehen, und es war Jedermann erlaubt, sich hier anzubauen und das von ihm beanspruchte Land als sein Eigentum zu betrachten. Aber in den folgenden Jahrhunderten, besonders im 12. Jahrhunderte, sich die großen Landbesitzer derjenigen umgebenen Ländereien, welche ihre Besitzungen umgaben und beschränkten sie mit Leibeigenen. Seitdem blieb der Name Franchemontagnes an den nördlichen Theilen der ersten Abtheilung des mittleren Gebirges und der ersten Hochgebirgskette haften, wo die Leibeigenschaft nie existirt hat, und wovon der aus dem linken Ufer des Doubs liegende die von den Grafen von Nimpelgard zu Lehen gehende Grafschaft La Roche bildet, der aus dem rechten Ufer jenes Flusses belegene aber den Grafen von Nimpelgard aus dem Hause Montfaucon selbst gehörte. Dieser letzte Theil wurde im J. 1537 von dem Hause Gilleu durch Kauf erworben und von Kaiser Karl V. zur freien Reichsbaronei Franchemont erhoben, welche im J. 1658 an Nimpelgard zurückfiel, aber zugleich unter die Souveränität des Bisthums Basel gestellt ward. Die Verbindung zwischen beiden Theilen der Franche Montagne wurde von jeher, wie noch heute, durch zwei bei Goumois und bei Courby über den Doubs führende hölzerne Brücken vermittelt; zu dem Schutze der ersten erbaute Walter von Montfaucon im J. 1303 das jetzt in Ruinen liegende Schloß Franchemont, in welchem später die souverainen Herren dieses Namens residirten und Mägen mit ihrem Bisthume schlugen ließen⁷⁸⁾. Von der Mitte der Ruinen von Franchemont aus erblickt man auch die Ruinen der Burg Spiegelberg. Unweit des Dorfes Muriat nähert sich der dort beginnende nördliche, sehr hohe suprajurassische

Grat des oolithischen Gewölbes von Noirmont dem Doubs und gewährt von seiner Höhe nach drei Seiten hin einen Blick in scharfliche Abgründe, aber auch auf das außerordentlich reizende Thal des Doubs. Auf diesem scharfen, nur 20 Fuß breiten Grate stehen die Trümmer der Burg Spiegelberg (Muriat), welche schon vor Urbarmachung des Plateaus Freibergen vorhanden war⁷⁹⁾.

Die obgedachte Hebung des Sonnenberges setzt in südwestlicher Richtung fort und bildet von jetzt ab oolithische Gebirge mit suprajurassischen Graten und orobischen Abhängen, welche längs des Doubs hin in folgenden hohen Gipfeln auftreten:

Der Mont Vuillier in 47° 6' 32,11" nördl. Br. und 24° 27' 51,11" östl. L. v. G. . . .	3945	par. F.
Der Haut Gernier, nordwestlich über St. Germain Pignignot	3795	
Der Mont Chatelet in 46° 59' 24,11" nördl. Br. und 24° 14' 22,11" östl. L. v. G. . . .	4013	
Der Mont du Gers, nordwestl. über Charepe, auf der Grenze des Doubsdepartements und des Cantons Neuchâtel	3695	(Osternath)
La Croix Priet, im Canton Neuchâtel, in 46° 47' 33,11" nördl. Br. und 24° 11' 31,11" östl. L. v. G.	3886	
Bret Gley le Grand, westl. über Les Bouillies	3886	(Osternath)

Beim Anfange des Thales von La Chaux-de-Fonds geht von der Art der beschriebenen Kette eine andere aus, welche die Thäler von La Chaux-de-Fonds und La Brévine im Osten begrenzt und sich am Südende des letzteren wieder an die Hauptkette anschließt. Deren höchste Kuppen sind von Norden nach Süden:

Les Joux, das Signal (nach der schiefen Triangulation in 47° 0' 51,11" nördl. Br. und 24° 23' 39,11" östl. L. v. G. . . .	3987	par. F.
Das Signal des Francs (in 46° 55' 53,11" nördl. Br. und 24° 15' 7,11" östl. L. v. G. Schw. Arg.)	3744	nach Osternath.

Über die erste Hochgebirgskette führen folgende Pässe, wovon 1—5 über verschiedene Rücken der Franche Montagne, 6—9 über die Hauptkette und 10 und 11 über die Nebenkette gefahren.

1) Col de St. Brevin, in der großen Straße von Salgesch nach St. Brevin	3180	par. F.
2) Col de Aramelan, in der großen Straße von Aramelan nach Salgesch	3310	barometrische Höhe nach v. Marten ⁸⁰⁾ .
3) Col d'Ambois, im Fahrwege von Salgesch nach Les Breulx	2540	
4) Col de Gerbert, Fahrweg von Gerbert, Gerbert und Gorgement nach Aramelan	3890	
5) Col de St. Imier, im Fahrwege von Yverdon nach Les Breulx	3890	
6) Haut des Gombes, Boden des Bisthums, im Fahrwege von La Chaux-de-Fonds nach Joux-Verrieres	3570	trigonometrisch nach Dufour's Karte.
7) Grotte de l'Écluse, am Signal, auf der Scheide des Balins von Le Fortin von dem eigentlichen Bassin von La Chaux-de-Fonds		

77) Egl. Thürmann, Essai sur les soulèvements jurassiques du Porrentruy. II. p. 40—44. 78) Egl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1835. p. 76 u. 77.

X. Geyss. v. M. u. R. Zweite Section. XXIX.

79) Egl. Abellu du Jura II. p. 210 u. 211. XIV. G. 203.

80) Dufour

	par. F.	
und in der großen Straße von Le Locle nach Les Brenets	3160	
8) Gel de la Gornée, Boden des Hauses, im Reittwege von Bécigne im Canton Neuchâtel nach Montbéliard im Doubsdepartement	3515	irigenem- trisch nach
9) Gel Buisseret Sanden, im Reittwege von Les Buisseret nach Fontarlier	3385	Ober- wald's
10) Gel de la Sagne, Boden des Wäldchens von La Sagne, im Fahrwege von La Sagne nach Le Locle	3589	Karte.
11) Gel des Joux, Boden vor dem Hause, im Fahrwege von Les Ponts nach Chaux-de-Milieu	3616	

Aus diesen 11 Pässen folgt die mittlere Höhe der Pässe = 3512, aus den obigen 17 Gipfelnhöhen der Kette aber die mittlere Gipfelhöhe derselben = 3858 par. F.; daher in der ersten Hochgebirgskette mittlere Kammhöhe zur mittleren Gipfelhöhe = 3512 : 3858 = 1 : 1,09.

Die erste Hochgebirgskette hat zwar viele Halbklauser, aber nur zwei Kläuser, die Mühlkläuser (Combe oder cluse des moulins), durch welche der Bach des Thales von La Chaux-de-Fonds abfließt, und die Kläuser mit Impasse von La Ranzonnière, welche mit dem Thale von Le Locle in Verbindung steht, das Gewölbe des Pouilleret quer durchbricht und den Wildbach Ranzonnière in den Doubs abführt. Auch enthält die Kette das Quertal von La Grand Combe, ein Impasse, welcher sich am Westabhange des Mont d'Epateau entlang erstreckt und in das Doubéthäl mündet.

2) Die zweite Hochgebirgskette entsteht aus der Stammecke, aus einer Längenspalte des ostlithischen Plateau's von Yffenthal bei Dlen, und zeigt gleich Anfangs ein langgezogenes und weites flachschuppiges Thal, aus welchem hier und da, z. B. bei Schönbühl im Canton Basel, kleine Muschelstaltengewölbe emporragen. In der Limmernalp, der fruchtbaren Alp des Cantons Solothurn, nördlich über Mümliswil, erreicht der Boden dieses Thales nach Merian's Barometermessung 2244 par. F. absolute Höhe, erweitert sich hier bedeutend und zeigt bis zur quer hindurchführenden Straße des Passwangs den Keupergyps. Vom Passwang steigt dieses Thal westlich bis Dürenmatt oder Neubaus (einem Wirthshaus an der Passwangstraße) im Brinwileralpe fort, zerstückelt hier den nördlichen ostlithischen Grat in der Art, daß der Kias unmittelbar neben dem fast horizontal gerichteten Orsordhorn zu liegen kommt, und endet durch eine gegen das Dölichgewölbe der hohen Winde hin immer enger werdende Längenspalte in diesem Gewölbe. Im Süden von Mümliswil westlich bis Solterichwand, auf eine Strecke von etwa 2½ geographischen Meilen, bildet der südliche suprajuraussische Grat eine lange, fast ununterbrochene Mauer; die übrigen Grate aber sind sehr zerstückelt und zeigen bis zur hohen Winde hin mehrere hohe Gipfel, darunter folgende:

	par. F.	barometr.
Der Kellenberg, nördlich über Mümliswil	3580	nach v.
Der Galtentopf, ebenfalls nördlich über diesem Orte	3570	Matten.

	par. F.	
Der Passwang, ein ostlithischer Grat mit fast senkrechter Schichtenstellung, in 47° 22' 8,11" nördl. Br. und 25° 20' 36,39" östl. L. v. F.	3718 (Schw. Arg.)	
Der Wilmattopf, ein ostlithischer Grat, südlich über dem flachigen Thale der Wilmatt	?	
Der Rannangetberg, ein ostlithischer Grat, welcher sich westlich mit der Mühlspalte von Bécigne verbindet	?	
Die Mühlspalte von Bécigne, ein schöner fächerförmiger ostlithischer Circus, welcher das flachschuppige Thal der Wilmatt westlich begrenzt; nach diesem folgt ein orsordisches Thal, das sich in das beimweilen Thal fortsetzt und an dem suprajuraussischen Grat des mätlinger Berges anschließt	?	

Westlich der Mühlspalte von Bécigne erhebt sich nun, die suprajuraussischen Grate weit überragend, das nördliche sehr steile, südlich aber sanft abfallende, sehr abgerundete ostlithische Gewölbe der Hohenwinde oder Rothmatt in 47° 20' 36,39" nördl. Br. und 25° 14' 39,21" östl. L. v. F. zu 3718 par. F. (Schw. Arg.) absoluter Höhe, und gewährt von seinem Gipfel, den man von Beinwil aus in zwei Stunden erreicht, wie kein anderer Punkt dieses Theiles des Jura, einen vortheilhaften Überblick über die Richtung und den Zusammenhang der verschiedenen Juraketten und der dazu gehörigen Thäler; auch der Anblick der Alpen ist von diesem Punkte aus vortheilhaft. Von der Hohenwinde aus westlich gabelt sich die zweite Hochgebirgskette; der nördliche Zweig, welcher als ein Seitenzweig zu betrachten ist, und von den Grognoisten Kette von Vellerat genannt wird, zieht mit dem Schellen (la Scheulte), dem Berge von Bermes und anderen Kuppen als Südhang des belsberger Thales westlich, und schließt sich da, wo der Bach von Glovelier oder Lüttigen von dem Plateau Freiberg in dieses Thal hinabtritt, an die erste Hochgebirgskette an. Es ist eine Erhebung zweiter Ordnung mit vier langgezogenen ostlithischen Gewölben und wird von der Thiergartenklause und den Kläusen von Vellerat und Undersollis, durch welche der Bach von Bermes, die Birs und die Sorne in das belsberger Thal eintreten, quer durchbrochen. Keiner ihrer Gipfel ist gemessen worden; der Boden der Thiergartenklause liegt nach v. Matten (barometr.) 2540 par. F. über dem Meere. Auf dem ostlithischen Gewölbe im N. des Schellen (ein suprajuraussischer Grat), welches, von einem suprajuraussischen Grate umgeben, das belsberger Thal im Osten schließt, öffnet sich der sehr merkwürdige, fast kreisrunde, von 600 F. hohen, oft unersiehlichen ostlithischen Graten umgebene Erplofonsfrater von St. Boes.

Die südliche der bezeichneten Ketten ist die Hauptkette, sie erstreckt sich zwischen den Thälern von Bermes und Undersollis im Norden und Gran und Kleinfelden im Süden westlich bis zur Franche-Montagne und besteht aus einer wenig unterbrochnen Erhebung zweiter Ordnung, deren höchster Gipfel der Raimcur in 47° 18' 28,10" nördl. Br. und 25° 5' 35,37" östl. L. v. F. zu 4020 par. F. (Schw. Arg.) über das Meer emporsteigt.

Die vorzüglichsten Flüsse der zweiten Hochgebirgskette sind von Osten nach Westen: der Paswang (Rarischwang) im Munde des Bofles in der Straße von Basel nach Solothurn, zwischen Reimweil und Mümliswil 3015 par. F. (Merian); der Gol de Raimuer oder d'Envelier, im Fahrwege von In der Nacht nach Envelier 2760 par. F. (v. Walten). Nach den angeführten Messungen hat die zweite Hochgebirgskette eine mittlere Passhöhe von 2887 und eine mittlere Gipshöhe von 3720 par. F. Daher das Verhältnis zwischen beiden = 1 : 1,28, welches aber bei den wenigen Messungen als unsicher betrachtet werden muß.

Die Klauen, welche den Hauptarm der zweiten Hochgebirgskette durchschneiden, sind von Osten nach Westen:

- a) Die Klause von Envelier, ein Erplosfrater dritter Ordnung, durch welche der Bach von Envelier in das Thal von Bernex eintritt;
- b) Die Klause von Roche und Moutiers, ein Krater dritter Ordnung, zwischen dem Raimuer im Osten und der Montagne de Moutiers im Westen, grade südlich der Klause von Belletat; an ihrem Südausgange liegt das Dorf Moutiers. Grando, nach Buchwalder's trigonometr. Messung in 1652 par. F. absoluter Höhe;
- c) Die Klause Pichour, ein Krater zweiter Ordnung, durch welchen die Sorne aus dem Thale Kleinelfen in das Thal von Undervilliers eintritt; sie liegt dicht südlich der nach dem letztgenannten Dorfe benannten Klause.

Diese Klauen bestehen aus sehr engen, 2000 bis 2500 Fuß tiefen Felsenschlünden, welche die gewölbte Structur des Gebirges aufschließen⁸¹⁾. Die eine zusammenhängende Linie von zwei Rieues Länge bildenden Klauen von Belletat und Moutiers sind im berner Jura unter dem Namen der Felsengen (Roches) von Moutiers bekannt; die Straße von Basel nach Biel zieht hier unter drohenden Felsmassen, aus denen sie zum Theil entnommen ist, neben vielen Wasserfällen der Birs hindurch und übersteigt dieselbe auf mehreren Brüden, deren Enden in die gegenüberstehenden Felsmassen eingelassen sind. Die merkwürdigste dieser Brüden ist die von Pannes; in dem engsten und wildesten Theile der Felsenkluft erbaut und ganz von Höhlen umgeben, ist sie in der Schweizergeschichte sehr berühmt; denn hier zwangen die Bewohner der Umgegend den bei Dornach geschlagenen Feind zur Umkehr, und im 30jährigen Kriege thaten sie dasselbe gegen die Schweden. Auch sind die Felsengen von Moutiers in botanischer Beziehung sehr merkwürdig, da man hier auf einem kleinen Raume die interessantesten Pflanzen aller Regionen des Jura zusammen findet. Raoul Rochette bezeichnet diese Schlünde sehr passend mit dem Namen „Säulengang der Alpen“, und in der That kann man durch keinen majestätischeren Porticus in die Schweiz gelangen. Mehrere der schönsten Stellen dieser Felsengen sind durch die Pinself ausgezeichneter Künstler, wie Wibermann, Willenreue, Juillerat u. s. w. verherrlicht worden.

Endlich werden diese Engen noch durch mehre industrielle Anlagen, z. B. durch die Eisenhütten von Courrendelin (am Nordausgange der Klause von Belletat), die Hammerwerke von Martinet, die Glasbläse von Roche, die Schneidemühle von Moutiers u. s. w. belebt. Die Wolsfage schreibt die Öffnung dieser Felsengen dem heil. Germanus zu, dessen wunderthätige Hand diese Felsen zertheilt haben soll, um dem Lande leichtere Communicationen zu verschaffen. Ein Felsenblock mit einem einem ausgebreiteten menschlichen Körper ähnlichen Einbrude, soll dem frommen Mönche zum Lager gedient und hindurch die wunderthätige Eigenschaft, Nervenleiden zu heilen, erhalten haben. Ein Theil dieses Felsenblockes, welcher sich ehemals bei der Brücke von Pannes befand, liegt jetzt bei der alten Kirche von Courrendelin, welche an derselben Stelle erbaut ist, auf welcher die heil. Germanus und Randoald von den Soldaten des Caticus niedergemacht wurden.

Die Klause Pichour, obgleich den Felsengen von Moutiers ähnlich, ist doch noch wilder, schreckbarer und erhabener. Der Eingang von Sornetan der geschickt durch einen so engen Schlund, daß sie zu beiden Seiten hoch emporstrebenden Felsen darüber ein Gewölbe bilden, welches dem Wanderer den Anblick des Himmels raubt. Eine vor etwa 14 Jahren erbaute Straße ist ganz aus dem Felsen genommen, führt hoch über der brauenden Sorne dahin und durch eine 100 Fuß lange Galerie hindurch. Kaum könnte die Natur mehr Schrecknisse auf einen kleineren Raum zusammenbringen. Unter den Felsenspalten, welche die Sorne innerhalb dieser Klause bildet, ist besonders einer merkwürdig, welcher aus drei besonderen Absätzen besteht; der oberste davon fällt in ein einer Seemuschel ähnliches Felsenbassin, der zweite aber auf eine breite Felsenplatte hinab. Die Thalenge bietet auch viele Höhlen dar⁸²⁾.

3) Die dritte Hochgebirgskette entsteht auf der Stammkette auf dem oolithischen Plateau von Henthal und umweilt des Passes der Schafmatte, und streicht in westwärts gerichteter Richtung 8 geographische Meilen weit bis Belletat, um sich hier dem Plateau Freibergen anzuschließen. Bei ihrem Ursprunge zeigt sie sich Anfangs als eine tiefe, bis auf den Fels niederstehende Spalte, bald jedoch erheben sich ihre Grate, worunter besonders die oolithischen, bei senkrechter Richtung der Berwerfung, ausgezeichnet regelmäßig sind. Sie schließen ein kassisches Thal ein, welches im Westen, auf den Grenzen der Cantone Basel und Solothurn, durch den sehr regelmäßigen oolithischen Circus der Wannenfluh beendet wird. Von ihrem Ursprunge bis zu diesem Circus führen, von Osten nach Westen, die Flüsse des unteren Hauenstein, des Böbchen und des oberen Hauenstein über diese Kette, und unmittelbar über den Böbchenpaß steigt der Grat des Böbchen empor, auf dessen Nordabfall drei Miereien liegen, wovon eine dem Hospital zu Basel gehört und die besten Weiden dieses Cantons besitz. Der höchste Punkt

81) s. die Profile bei Zhurmann (Kanal sur les soulèvements jurassiques II.).

82) Bgl. Abeille du Jura I. p. 193—198.

des Böhlen wird „Auf der Fluh“ genannt, ist sehr schwer zu ersteigen, gewährt aber eine prächtige Aussicht. Der Circus der Bannensfluh ist sehr gut ausgeprägt und hat die Eigentümlichkeit, daß sein Dolithgewölbe, welches die suprajuraßischen Grate hoch überragt, horizontal geschichtet ist, während jene Grate eine fast senkrechte Schichtenstellung besitzen. Weiter westlich steigt auf dem Rücken dieser Kette der Beretenkopf, ein dachförmiges Dolithgewölbe, zu ansehnlicher Höhe empor. Von denselben gehen eine Menge Risse und Spalten aus, welche in dem Erplionskrater dritter Ordnung ober der Klause von Rümlißwyl nach Ballfall convergiren; dann bildet das Dolithgewölbe das leicht gewölbte Plateau der Ebbsiflüh; der gegen diese Klause gerichtete Westrand des letzteren beschreift einen Halbkreis, welchem aus der andern Seite der Klause ein ähnlicher Halbkreis am Strande des oolithischen Gewölbes des Oberberges entspringt. Zu beiden Seiten der Ebbsiflüh sind gut ausgeprägte orfoidische Thäler und suprajuraßische Grate, aus deren südlichem sich die Trümmer der Burg Falkenstein, nach Merian zu 1840 par. F. absoluter Höhe, erheben. Dieses Schloß herrschte einst die Passage durch die Klause, weshalb seine Bewohner Begelagerung trieben, bis die Wäpeler dasselbe im J. 1370 brachen. Von dieser Klause aus westlich bis zu ihrem Ansluß an das Plateau Freiberg bildet die dritte Hochgebirgskette nur noch eine Folge regelmäßiger Dolithgewölbe, welche fast überall die suprajuraßischen Grate bedeutend überragen; die orfoidischen Thäler derselben sind durch zahlreiche, in langen Linien fort liegende, mehr oder weniger tiefe und kreisförmige Schlünde (entonnoirs) ausgezeichnet, welche fast überall im schweizer Jura vorkommen, mit unterirdischen Klüssen communiciren und die Tagewasser abforbiren. Diese Reihe von Gewölben wird von den Klauen von Grémüne und Court quer durchschnitten. Die absolute Höhe der Gipfel dieser Kette geht aus folgenden Messungen hervor:

	par. F.	
Der Böhlen	3410	barom. kerische.
Die Bannensfluh ober der Bannenberg . . .	3340	barom. (Gressl ⁸³)
Der Beretenkopf	?	barom. Merian.
Die Ebbsiflüh	3738	barom.
Der Oberberg	?	barom. Dugl.
Der laupersdorfer Etierenberg	3374	barom.
Der Brunnenberg, eine Fortsetzung des vorigen Gewölbes	?	barom.
Der Grater, ein Dolithgewölbe, zwischen den Klauen von Grémüne und Court	4004	trigon. Badwilt.
Der Wenz-Girch, ein suprajuraßisches Gewölbe, westlich über der Klause von Court . . .	?	trigon.
Der Meron, ein Dolithgewölbe, das westliche Ende und die höchste Spitze der dritten Hochgebirgskette, in 47° 15' 48 ⁸³ nördl. Br. und 24° 55' 47 ⁸³ östl. E. v. G.	4132	(Schwyz. Trg.)

83) kerische (Diet. géogr. de la Suisse) gibt der Bannensfluh 3980 par. F. absoluter Höhe; so un sicher sind die Barometermessungen in diesem Theile des Jura.

Die Pässe der dritten Hochgebirgskette sind von Osten nach Westen:

	par. F.
1) Der untere Dammstein, in der großen Straße von Litten nach Basel	2268 (Gressl ⁸⁴)
2) Der Böhlen, im Seitwege von Hagenbühl nach Eptingen	2740 (v. Malten)
3) Der obere Dammstein, in der Kunststraße von Solothurn nach Basel	3138 (Gressl ⁸⁴)
4) Die Schwengen, im Seitwege von Belfingen nach Jö der Badte	3380 (v. Malten)
5) Der Göt be Feetz, zwischen dem Hauptende der dritten Hochgebirgskette und dem Plateau Freiberg, in der Straße von Pruntrut nach Dodsfelden (Zavanne)	3940 (v. Malten).

Nach den angegebenen Messungen beträgt demnach die mittlere Passhöhe der dritten Hochgebirgskette 2893, die mittlere Gipselhöhe aber 3498 par. F. und das Verhältnis beider unter einander ist = 1 : 1,20.

Die Klauen der dritten Hochgebirgskette sind von Osten nach Westen:

a) Die Klause von Rümlißwyl nach Ballfall, vom Schlierbache durchflossen und von der Pagnangstraße durchzogen. Das große und schöne Dorf Rümlißwyl am Nordeingange liegt 1580 par. F. über dem Meere. Am Südeingange liegt die kleine Stadt Ballfall.

b) Die Klause von Grémüne oder Gänßbrunnen, ein Erplionskrater zweiter Ordnung, von der Klause und der Straße von Solothurn nach Münster in Granfelsen durchzogen. Ihr Boden hat nach v. Malten 2350 par. F. Meereshöhe.

c) Die Klause von Court, ein Erplionskrater dritter Ordnung, verbindet das Thal Granfelsen mit dem von Dachselden, liegt in der südlichen Verlängerung der Felskanten von Moutiers und ist unter dem Namen der Roches de Court bekannt. Sie wird von der Wis durchflossen und von der Straße von Basel nach Biel durchzogen. Ihr Boden liegt nach v. Malten 1870 par. F. über dem Meere.

4) Die vierte Hochgebirgskette entsteht aus der dritten Hochgebirgskette über dem Dorfe Hagenbühl aus einer foralichen Halbklaue und erstreckt sich in west-südwestlicher und später in südwestlicher Richtung 25 geographische Meilen weit, durch die Cantone Solothurn, Bern und Neuchâtel, sowie durch die Departements des Doubs und des Jura hindurch, und endet in letzterem, in der vierten Abtheilung des mittleren Gebirges bei dem Dorfe Les Grozels. In den Cantonen Solothurn und Bern bildet sie unmittelbar die Westgrenze der flachhügeligen Schwyz; auf ihrer weiteren Erstreckung aber, längs der ersten Hochgebirgskette und der zweiten und dritten Abtheilung des mittleren Gebirges, liegt ihr östlich die fünfte Hochgebirgskette vor, von welcher sie durch das Thal de Ruz, das Thal de Travers, das Thal von Verrières, sowie durch die Thäler von Moutse und Grandvaux getrennt wird. Bei ihrem Ursprünge hat sie die

84) v. Malten gibt dem oberen Dammstein nur 2200 par. F. Höhe.

Gestalt eines suprajurassischen Gewölbes mit steiler Schichtenstellung, das sich bei Egerkingen öffnet, und zeigt in der Kuppe des Weidli bei Oberbuchitten eine schöne Hebung der zweiten Ordnung mit sehr deutlichen korallischen Graten, orfordischen Thälern, welche schon aus der Ferne durch ihre Weiden erkennbar sind und einem ellipsonartig langgezogenen und domartigen oolithischen Gewölbe, welches die begleitenden Grate hoch überragt. Bei der Klaus von Wallfals nach Nusslingen, bis wohin diese Kette den Namen Roggen führt, schließt sich diese Hebung wieder in dem suprajurassischen Gewölbe des Roggenkorns, welcher sich östlich über die genannte Klaus erhebt. Diese Klaus, welche allgemein unter dem Namen der Klaus bekannt ist, ist ein prächtiger Explosionskrater dritter Ordnung, in welchem die suprajurassischen Grate und orfordischen Thäler den Körper des Dolithgewölbes leistenartig umgeben, während sich das Gewölbe in der Mitte zu einem Krater öffnet, welcher von oolithischen Gieflen von seitener Schönheit umgeben ist. Dieser Krater, auf dessen Boden der Kias zu Tage tritt, bildet einen regelmäßigen Kreis und wird bis auf seinen Grund von der malerischen Klaus durchbrochen, durch welchen die Dünneren in das Karthaus hinausbricht und die Straße von Basel über Wallfals nach Solothurn hindurchzieht. Auf dem Boden des Kraters liegen viele Blöcke von unterem Dolith umher, welche durch ihre gebogene Gestalt auffallen; man könnte sie für einen während der Erhebung von dem Gipfel des Dolithgewölbes losgerissenen Fels halten, welcher dann in den Krater hinabstürzte und zerbrach. Solche Dolithbruchstücke haften noch hin und wieder an den nördlichen oolithischen Graten, welche von den Bogengerüsten in das liassische Thal hinabsteigen. Die korallischen Grate dieses östlichen Theils der Kette sind sehr ausgeprägt, unersticklich und von aller Vegetation entblößt. Dicht an der Öffnung der Klaus liegen auf einem fast isolirten Felsen, welcher einen Theil des nördlichen korallischen Grates bildet, die Ruinen der Burg Blauenstein oder des Schlosses Klaus; auf dem südlichen, sehr steilen korallischen Grate aber stehen die Trümmer der Wehburg, nach Merion in 1710 par. F. absoluter Höhe. Die feudallässigen Besitzer dieser Burgen sperrten die Klaus, diese einzige Passage zwischen Basel und Solothurn, einst durch Ketten, um die hindurchziehenden Kaufleute mit Bequemlichkeit berauben zu können. Die orfordischen Thäler der Roggenkette sind sehr breit, aber wenig regelmäßig; sie bieten hier nicht die sanften und weiligen Formen dar, wie anderswo, sondern es sind mehr oder weniger verwüdete, auf den Dolithgewölben liegende, von tiefen Schräben durchfurchte Grate. Der untere Dolith, welcher eine Mächtigkeit von wenigstens 200 F. hat, gibt zu riefigen, sehr senkrechten und concentrischen Schräben modifizierten Bögen Veranlassung, und ist überdies durch viele Höhlen ausgezeichnet, in welchen die größten Raubvögel nisten.

Der oolithische Circus im Westen der Klaus hat eine ähnliche Structur, wie der im Osten derselben, ohne jedoch solche imposante orographische Formen darzubieten.

Er verbindet sich mit einem hohen und spitzigen Dolithgewölbe, welches von seinen orfordischen Thälern und suprajurassischen Graten umgeben, bei dem Dorfe Wolfisberg über Oberbipp, von einer Querverwerfung durchsetzt wird, wodurch ihr westlicher Theil mit der liassischen Basis des östlichen in einerlei Niveau gebracht wird. Von diesem Punkte aus westlich bis zum Erhebungsgrate der Röhthslub fehlen dieser Kette die südlichen Grate des unteren und des oberen Doliths fast gänzlich, und bilden nur niedrige, sehr wenig über die Ebene des Aarthalets aufragende Hügel, deren Schichten Anfangs südlich, weiter nach Solothurn hin aber nach allen Richtungen einfallen, und endlich nur aus edigen Felsenbruchstücken bestehen, welche durch Kalkspath und sogenannte Mondmilch zu Haussteinen zusammengedacht sind. Hier tritt auch der Keupergryps mit seinen Dolomiten zu Tage. Der ganze übrige Theil der Oberfläche ist mit Diluvium und großen edigen erratischen Blöcken so sehr bedeckt, daß die Structur des flachen gebildenen Theils der Erhebung nur schwer erkennbar ist. Die Hebung hat hier im Durchschnitt die bedeutende Breite einer Meile, und die nördlichen, intact gebliebenen, supra- und infrajurassischen Grate bilden hier lange Mauern, welche durch eine breite orfordische, mit Weiden (der Schwengimatt, dem Heringsand, der Schmiebmatt u. s. w., von wo aus Halbklaufen durch die nördlichen Grate in das nördlich begrenzende Thal hinabsteigen) bedeckte Depression getrennt werden. Der liassisch-keuperische Boden der Erhebung trägt auf eine weite Strecke Kornfelder und reiche Wiesen, zwischen welchen die Dörfer Wolfisberg und Farnern erbaut sind. Am Fuße der südlichen Grate liegen die Dörfer Oberbipp und Attiswyl; auf einem Hügel von unterem Dolith aber erheben sich die Ruinen der Burg Bipp (Castrum Pipini), welche der Sage nach von Pipin, dem Vater Karls des Großen, erbaut wurde und zur Zeit der Karolinger den Hauptort der berühmten Pipinischen Grafenschaft (Comitatus Pipinensis) bildete⁵⁵⁾. Bei Attiswyl beginnen die südlichen Grate sich wieder aufzurichten, und bei Günsberg erheben sich mitten aus dem liassisch-keuperischen Thale kleine Muschelkalkgewölbe, welche bis zum Balmberge anhalten und deren Gesteine durch Plutonische Gewalten theilweise in Dolomit und Gyps umgewandelt sind; der letztere verfließt bei den Mreieren der Balmberge selbst eine Gypsmaße, und diese wird durch einen kleinen Bach, welcher einen im Gebüsch verborgenen Fall bildet, in Bewegung gesetzt⁵⁶⁾. Westlich der Balmberge erhebt sich sodann der Circus der Röhthslub, einer der höchsten, größten und schönsten oolithischen Gieflen des

55) Dies Schloß beherrschte die von Solothurn nach Osten und durch die Klaus über Wallfals nach Basel führenden Straßen. Die Ruinen, bei welchen sich eine Mreiere befindet, sind von einer doppelten Reihe prächtiger Kalksteinbäume umgeben. Man übersieht hier die ganze Gegend zwischen Bern und Solingen, die Alpen und den Jura. Der Untergang der Sonne stellt sich hier in voller Pracht dar.

56) Über den Balmberg führt ein Fußsteig in den besten Jure, zu dessen Inhabhaltung ein kleiner Zoll erhoben wird.

schweizer Jura. Er wird südlich durch den sehr hohen, selbstam ausgepakteten und von natürlichen Kalktionen überlagerten (suprajuralischen) Grat der Balmfluh begrenzt, worin man Höhlen bemerkt, deren eine ehemals einer der Rittersitze der Eblen von Balm war, jetzt aber Raubvögeln und Fuchsen zum Zufluchtsorte dient. Dieser Grat wird durch ein tiefes orsorbisches Thal, welches von der Röhrlufthub zur obgedachten Gypsmaße hinabführt, von dem oolithischen Grate jener Fluh getrennt, welcher an seinem oberen Ende mit dem oolithischen Gewölbe der Röhrlufthub zusammenhängt. Dies Gewölbe überhöht sämtliche (suprajuralische) Grate, orsorbischen Thäler und die meisten umliegenden Berge um ein Bedeutendes, hat eine absolute Höhe von 4304 par. F. und gewährt eine sehr ausgedehnte Aussicht über den Jura, die flachbägelige Schweiz und die Alpen vom Säntis bis zum Montblanc. Der Apotheker Pflüger erblickte von hier aus im Jahre 1838 den Thurm des Strasburger Münsters, als derselbe bei einer Reise Ludwig Philipp's in den Elsaß erleuchtet war. — Weiter westlich, von der Röhrlufthub durch eine geringe Einsattelung getrennt, erhebt sich ein langgezogenes Dolithgewölbe, welches von zweien, durch zahlreiche, in gerader Linie fort liegende Erdtrichter durchbrochenen orsorbischen Thälern umgeben ist. Nach Außen hin sind diese Thäler von zwei schönen fossilischen Graten umgeben, welche sich unter einem Winkel von 60 bis 80° gegen die Centralaxe der Fehung neigen. Das Dolithgewölbe hat eine wellenförmige Oberfläche und äußert die Tendenz, sich in eine Längenerwerfung zu öffnen, deren nördliche Spitze die südliche überragt; ein im schweizerischen Theile der vierten Hochgebirgskette vorherrschender Charakter. Auf dem Gewölbe, $\frac{1}{2}$ Meile westlich von dem Signal der Röhrlufthub, liegt der vordere Weissenstein, ein Gasshof, wo viele Fremde die Waldcur gebrauchen. Die Aussicht, deren man hier genießt, war von jeher berühmte, und wurde es seit dem Jahre 1817, nach der Herausgabe des Keller'schen Panorama's, noch mehr. Über diesen vorderen Weissenstein führt eine im J. 1494 angelegte Fahrstraße von Solothurn nach Günsbrunnen. Das Dolithgewölbe steigt in ähnlicher Weise bis zum hinteren Weissenstein fort, wo es sich südwestlich wendet, um sich mit dem (südlichen) fossilischen Grate der Hafenmatte zu vereinigen, welche den höchsten Gipfel des solothurner Jura bildet, wegen ihrer subalpinen Flora und vieler seltener Pflanzen sehr berühmt ist, und eine noch weitere Aussicht darbietet, als der vordere Weissenstein, von dem sie eine starke Krümmung entfernt ist. Einige Brüche des Dolithgewölbes legen einen Theil des Kias bloß, und unterhalb des Alt- und Matthäusleins treten in einer kräftigeren, steil niederliegenden Vertiefung die oberen Schichten des Muschelkalks zu Tage. Diese Brüche correspondiren mit den beiden sehr malerischen Halbklaufen des Kesselsbogens und der Riezli, deren sehr gebrochene Schichtung die Tendenz zur Bildung einer Kasse anzeigt, welche, wenn die hebende Kraft stärker gewesen wäre, diese Kette von Oberdorf bis Günsbrunnen zertheilt haben würde. Durch eine dieser Halbklaufen, die der Riezli

oder von Oberdorf, führt die Straße von diesem Dorfe nach dem vorderen Weissenstein hinauf. Ähnliche unvollständige Kläusen (Impassen) sind häufig, und einige derselben könnten leicht durch Tunneln ganz durchbrochen und hierdurch zu guten Gebirgsübergängen hergestellt werden.

Im Parallelismus mit diesem höchsten, von der Röhrlufthub über den Weissenstein bis zur Hafenmatte ziehenden Theile dieser Gebirgskette, zwischen derselben und der Stadt Solothurn, zieht eine besondere kurze Hügelkette, ein Ausläufer der vorigen, hin. Dies ist eine Erhebung erster Ordnung, deren Gewölbe der Länge nach durch ein orsorbisches Thal gespalten ist. Sie wird von der Kasse von St. Verena durchbrochen, welche wegen ihrer außerordentlich romantischen Ansichten berühmt ist, und daher von vielen Fremden besucht wird; auch sind in dieser Kette die sogenannten „Steingruben“ oder die berühmten Marmorbrüche von Solothurn eröffnet worden“).

87) Diese berühmte Kasse wird von dem Kreuzenbache, einem linken Zuflusse der Aar, durchflossen und öffnet sich bei der Kirche St. Nicolaus, wo ein Kreuz den Eingang bezeichnet. Ein Fußsteig folgt jenem Bache bis zum rechten Ufer, auf dem linken Ufer. Ein und wieder steigt man im Schiffsberg vorübergen Grotten und tiefen Schächten. Bald sieht man ein einsames, dem Pfirsicher Stein-Bergheim ähnliches Denkmal die Straße auf sich. Der Tholstund verengt sich, wird dunkler, und man gelangt zu einer kleinen und schönen Grotte, dem Krüppelgrotte (Grotte des Mannes). Man glaube hier am Ende des Labyrinths zu sein, aber durch eine sehr enge Felsenpforte hindurch gelangt man in ein breiteres Thal, in welchem man die Wohnung eines Einsiedlers und die beiden kleinen Kirchen St. Verena und St. Martin erblickt. Den Hintergrund des Gemäldes bilden die Wiesen von Hüllsbad und der Weissenstein. Eine in Felsen gebaute Grotte zur Rechten soll die erste Wohnung des Einsiedlers gewesen sein. Ein kleiner, mit Felsen, Wäldern und Bergkuppen umgeben Garten umgibt das Denkmal zweier Kinder der Obersten F. Wölfe. Eine kleine Grotte weiter führt das höhere Grotte des Einsiedlers mit einem kleinen Garten. Eine kleine Brücke führt zur Kirche St. Verena, welche über einem Keller erbaut ist, und zu welcher zwei Treppen hinauf führen. Hier sieht man mehrere Figuren in terra cotta, eine Art Relief der Stadt Jerusalem u. s. w. Hinter dem Altar der Kirche, welcher ein überhängender Felsen zum Dache dient, befindet sich die Grotte, an welcher Xenius, ein am Ende des 17. Jahrh. als Kaplan hierher gekommenen Einsiedler 30 Jahre lang gearbeitet haben soll. Dieser Theil der Grotte hat 30 F. Höhe, 12 F. Breite und 10 F. Höhe; an ihrem Ende, wo sie sich verengt, ist das heilige Grab, mit drei römischen Soldaten auf der einen und den drei Wärdern auf der andern Seite, beseht. Eine Felsenkammer zur Rechten des Altars enthält das Bildniß der heil. Verena, welche, nachdem sie zur thebanischen Legion gehört hatte, sich der Grotte nach hierher und später nach Jarodach am Boden schickte, überall die Armen pflegend. Zur Linken der Kapelle sieht man in dem Felsen ein kleines Loch, welches sie eingrub, um sich hier anzuklamern, als sie vom Kreuzer verfolgt wurde. Der Ramestag dieser Heiligen wird am 1. Sept. gefeiert. Eine kleine Brücke führt von hier zu dem mit getrockneten Malveisen versehenen St. Martinikapelle. Um diesen einsamen und romantischen Ort zu verlassen, (schreitet man an der rechten Seite des Thales aufwärts. In einer sehr gewöhnlichen Grotte sieht man die Statue der überdenden Magdalenen in Lebensgröße, welche am Ramestag dieser Heiligen von jungen Mädchen mit Rosenkränzen geziert wird. Nachdem man bei einem alten Cartonschlag, welcher das Grabmal des Heiligen darstellt, vorbeipassiert ist, erreicht man bald die schöne Kirche zu Kreuzen, welche der

Westlich der Hofenmatte geht das Dolithgewölbe der Hauptkette, welches sich vom Signal der Rothflut bis hierher in dem normalen Zustande einer sehr hohen Erhebung zweiter Ordnung erhalten hatte, plötzlich in eine Hebung dritter Ordnung über, indem es sich spaltet. Diese Spalte erweitert sich allmählig in westlicher Richtung und communicirt dahinwärts mit dem prächtigen Erhebungsstrater von Brügglen, welcher eine regelmäßige Güpfenform hat, westlich mit einem schönen colithischen Circus endet und auf dessen Boden das Dorf Brügglen erbaut ist. Der nördliche, aus unterm Dolith bestehende Kraterand bildet eine unersieglige Mauer, und bietet nur eine, der südliche aber zwei Halbkreisen dar, welche auch die suprajurassische Umgebung gespalten. Dieser Krater gibt drei neuen Ketten, der des Monto, des Chasseral und der Seefelte, den Ursprung").

Der nördlichste dieser Zweige ist die Montokette, ein beinahe 2 geographische Meilen langer, sehr hoher Bergknoten, welcher im Norden von dem Thale von Dachselden (Lavannes), im Süden aber von dem Biderichsgraben (Gombe de Veyr) und dem östlichen Theile des St. Immerthales begrenzt wird; im Westen trennt ihn die berühmte Kausse Pierre Pertuis von dem Körper des Plateaus Freibergen. In seinem östlichen Theile besteht dieser Bergknoten aus einem suprajurassischen Gewölbe, der Montagne de Corvillier; dieses geht sodann in das colithische Gewölbe des eigentlichen Monto über, welches den westlichen Theil des Rückens bildet. Der höchste Gipfel desselben, ein trigonometrisches Signal, liegt zu Folge der schweizer Triangulation in $47^{\circ} 13' 34''$ nördl. Br. und $24^{\circ} 56' 18,49''$ östl. L. v. P., steigt 4100 par. F. (trigonometrisch) über das Meer empor, und ist mithin der höchste Gipfel des berner Jura. Bei der Kausse Pierre Pertuis endet der Monto als freistehende Kette, allein seine Erhebungsart setzt auf dem Plateau Freibergen in dem aufgesetzten suprajurassischen Gewölbe

des Sonnenberges, und von hier aus weiter in der doppelten Reihe von Gewölben fort, welche den südlichen Theil der ersten Hochgebirgskette bilden und die Hochthäler von La Chaux-de-Fonds und La Brévine umgeben (vgl. S. 321). Auf ähnliche Art setzen auch die Erhebungsarten der zweiten und dritten Hochgebirgskette auf dem Plateau Freibergen fort, und bilden dort ein unregelmäßiges Netz von colithischen Gewölben.

Pierre Pertuis (Petra Pertusa), eine ziemlich unvollständige Kausse erster Ordnung, besteht aus einem wenig tiefen Durchbruche des Bergknotens, an dessen Nordfüße, bei dem Dorfe Dachselden, die Wies entspringt, und deren Boden nach v. Walten 2660 par. F. über dem Meere liegt. Der Nordausgang dieser Kausse wird durch einen Felsen von Korallenkalk, durch welchen eine wenig regelmäßige Öffnung von etwa 15 F. Länge, 24 F. Breite und 30 bis 40 F. Höhe führt, beinahe verschlossen. Dies natürliche, von den Römern Behufs Anlegung der Straße von Aventicum (Avenches oder Willisburg) nach Augusta Rauracorum (Kaiser- und Basel-Augst) erweiterte Felsenthor, bietet die einzige Verbindung zwischen dem St. Immerthale und dem Thale von Dachselden dar").

Die mittlere der vom Krater von Brügglen ausgehenden Ketten, die des Chasseral, bildet die Fortsetzung der eigentlichen vierten Hochgebirgskette. Sie beginnt mit dem suprajurassischen Gewölbe des Plentzberges (Mont de Plagne), welches durch die tiefe und sehr romantische Kausse von Reuchenette, einen Erpfenstrater zweiter Ordnung, worin die Eisz schöne Fäule bildet, durchbrochen wird. Im Westen dieser Kausse, bei dem Vorwerke Halden, bildet das suprajurassische Gewölbe einen Circus, mit welchem nun das sehr regelmäßige, fast $2\frac{1}{2}$ geographische Meilen lange Dolithgewölbe des Chasseral oder Gektler beginnt, welches an seinem Südwestende durch einen ähnlichen Circus geschlossen wird. Der Culminationspunkt dieses Gewölbes, auf welchem eine Sembrütte und ein trigonometrisches Signal stehen, erreicht eine absolute Höhe von 4955 par. F. und culmi-

Schultheiß Johann von Koll vor 200 Jahren erbauen ließ und deren Kapellen von der Familie dieses Namens errichtet wird. Im Oren befindet sich ein heiliges Grab, welches nach dem Modell des zu Jerusalem befindlichen erbaut ist. Zur Rechten dieser Kirche befinden sich die verfallenen Mauerreste, woron Resten im 4. Bande der neuen Druckschriften der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesammelten Naturwissenschaften eine gesonderte Beschreibung geliefert hat. Ein aus der Straße abgehender Fußsteig führt zum Hengstflin, einem im Jahre 1813 von der Stadt Bielchen besetzten Denkmal. Dies ist eine natürliche Granitkiste mit zwei Inschriften, von welchen an zwei merkwürdige Begebenheiten aus der solothurner Geschichte, nämlich die Belagerung dieses Stadt im Jahre 1318, und eine heftige That des Schultheißen Mengi im Jahre 1553. Die Aufsicht von diesem Punkte ist die vom Weissenstein im Kleinen. Hier wird jährlich am 22. Juli der Jahrestag der dervorher Schicht gefeiert, ein nationales Fest, welches von Jahr zu Jahr glänzender und besucht wird. (Vgl. Lereche, Dict. géogr. de la Suisse, Art. St. Pierre.)

88) Vgl. über diese orographischen Details: *Greenly, Observations sur le Jura vaudois*, im 4. Bande der neuen Druckschriften der allgem. Schweiz. G. s. f. v. S. 202—212, und die dazu gehörigen zahlreichen Profile, welche im 2. Bande dieses Werkes enthalten sind.

89) Das Andenken an jene durch die Römer angeführte Straßenbahnung wird durch folgende, halberhöhte, über dem Nordausgang angebrachte Inschrift:

NYMINI AUG⁸
— VM
VIA CIA PER M
DVIA VM PATR⁸ X
II VIR COL. HEL.

erhalten, deren Ergänzung seit 300 Jahren versucht ist. Die wahrscheinlichste von Cressat (Abellé du Jura II. p. 72) gegebene Ergänzung ist: *Nomini Augustorum via facta per Marcum Dumnium Paternum Duumvirum Coloniae Helveticae*. Statt *Dumnium* dürfte jedoch, nach älteren Umschreibungen der Pierre pertuis, *Durum* zu lesen sein; von diesem *Durum* hat das dachselde Thäl noch heute den Namen Dorveux. Die Zugelien waren, nach Solberg, die beiden Kaiser Marc Aurel und Verus, welche einige Jahre hindurch gemeinschaftlich regierten, und der Duumvir *Cia* *Durum* *Paternus* wahrscheinlich ein Magistrat von den *Aventicums*; die Straße scheint zwischen den Jahren 161—169 angelegt worden zu sein. (Vgl. Abellé du Jura II. p. 71 u. 72.)

niet daher den ganzen nordöstlichen Theil des eigentlichen Jura. Zu beiden Seiten dieses Gebirges erstrecken sich regelmäßig orfordische Thäler mit langen Reiden von Erdtrichtern, welche nach Außen hin von $\frac{1}{2}$ Meilen langen und mauerähnlichen suprajuraßischen Graten überragt werden, deren südlicher keine Unterbrechung erleidet, der nördliche aber noch einmal der Länge nach durch ein orfordisches Thal gespalten und von den drei vom Dolih-gebirge ausgehenden und in das St. Immerthal hinabführenden Halbläufen des Baches von Villert, des Ber (mit der Brücke der Biedertäuser) und der Steiner durchfurcht ist. Der Gosserrat ist durch eine reiche subalpine Flora, sowie durch treffliche Weiden ausgezeichnet; sein Gebirge ragt noch über die Zone der Baumvegetation hinaus, deren obere Grenze in 4300 par. F. absoluter Höhe an seinen Abhängen hinzieht. Es trägt viele wohlgerichtete Semblütten, worin sich während des Sommers viele Familien aufhalten, um der reinen Luft zu genießen. Auf seinem Nordabhang, mitten auf einer Bergweide, befindet sich die berühmteste Grotte des eigentlichen Jura, die sogenannte Eiegrube (*creux de glace*), ein saß senkrechter und tiefer Schlund, in welchem man auf Leitern hinabsteigt; da der im Winter darin zusammengehäufte Schnee auch im besten Sommer nicht gänzlich schmilzt, so vermag er den Bewohnern der umliegenden Semblütten ein mittelmäßiges Trinkwasser zu liefern. Mehrere der auf dem Gosserrat wachsenden Pflanzen, wie *alchemilla vulgaris* und *alpina*, *anthyllis vulneraria*, *gnaphalium dioicum* und andere, liefern den Bewohnern der Semblütten ein angenehmes und gesundes Getränk, und werden auch gesammelt und in den niederen Gegenden unter dem Namen Thee von Gosserrat, oder Gsellertthee, verkauft; in der Ebene der Schweiz ist derselbe unter dem Namen Kaltrant oder Schweizer Rumbthee bekannt. Daß die Aussicht vom Gosserrat außerordentlich weit und großartig sein müsse, versteht sich von selbst¹⁾. Seinen Gipfel erreicht man von Biel aus in fünf, von La Neuveville aus aber in drei Stunden in einem leichten offenen Wagen (*char à banc*).

Die südlichste der vom Krater von Bruggen ausgehenden Ketten, oder die Seelette, erstreckt sich, unmittelbar die flachbügelige Schweiz begrenzend und von Biel bis Randorn vom Bielersee bedeckt, 4 geographische Meilen weit in westsüdwestlicher Richtung bis zu dem zuletzt genannten kleinen Städtchen. Es ist eine stark bewaldete Erhebung erster Ordnung von verhältnismäßig geringer Höhe, in der sich von N.O. gegen S.W. der Grenchen-Stierenberg, der Allertelligenberg (mit einer Wallfahrtskirche und trefflicher Aussicht), der Buttenberg (zwischen Baufflein und Prêles), der Zwannberg und derjenige Rücken auszeichnen, mit welchem die Kette bei Randorn endet, und welcher auf einem Vorsprunge bei La Neuveville die Trümmer der Burg Schlossberg

trägt. Von der Kette des Gosserrat wird sie durch ein muldenförmiges, hochgelegenes und weidenreiches Thal getrennt, welches beim Allertelligenberge unter der Ruine Komant beginnt, in welchem die Dörfer Baufflein (Küglisfor) und Drvin liegen, und dessen westliches, zwischen dem Gosserrat und dem Spizberge liegendes, Ende les Prés-Baillons genannt wird. Der Spizberg ist ein besonderer, suprajuraßischer, waldiger Berggipfel, der sich von Drvin bis Rots erstreckt, nach v. Wallen eine absolute Höhe von 3760 par. F. hat und von der Seelette durch ein schmales Hospital gescheiden wird, in welchem ein Weg von Drvin nach Lamboing entlang führt. Sowol dieses Thal, als die Prés-Baillons, laufen westlich in ein sehr flaches, mit Molasse erfülltes, ellipsenförmiges Längental aus, welches von dem südwestlichen Abfalle des Gosserrat (dem Anfange des Tessenberges), sowie von dem Spizberge, der Seelette und der am S.W. des Gosserrat beginnenden fünften Hochgebirgskette rings umschlossen ist. Es wird der Tessenberg (*Montagne de Viesses*) genannt. In diesem Thale liegen am Fuße des Berggrandes entlang die Dörfer Kignières, Rots, Diesse, Lamboing (Lammelingen) und Prêles, welche nicht allein gute Viehzucht, sondern auch Acker- und Obstbau treiben. Das Dorf Kignières hat nach Dierwald's trigonometrischer Messung eine absolute Höhe von 2492 par. F., und dies dürfte wol auch die mittlere Höhe des Thales sein. Auf dem Boden dieses Thales fließen zwei kleine, in die Erde versinkende Bäche; ein dritter, der Zwannbach, fließt durch eine Kluft der Seelette bei dem Dorfe Zwann (*Douanne*) in den Bielersee hinab. Eine andere Kluft der genannten Kette ist die von Trimbülier nach Boujean, durch welche die Elz zur flachbügelligen Schweiz hindurchbricht, um sich bald darauf in den Bielersee zu ergießen. Der Gosserrat ist ein orographischer Knoten, von welchem abermals zwei Ketten ausgehen; die eine ist die Fortsetzung der vierten, die andere das nordöstliche Ende der fünften Hochgebirgskette. Die erste bietet auf ihrem südwestlichen Streichen durch den Canton Neuchâtel einige Erhebungen der ersten, größtentheils aber der zweiten Ordnung dar. Von welcher Ordnung ihre Erhebungen in den Departements des Doubs und des Jura sind, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben, da die geologische Karte von Frankreich nicht speciell genau ist; doch ist man berechtigt, anzunehmen, daß die Kette wenigstens im Doubsdepartement in gleicher Art fortsetze. Im Departement des Jura erscheint ihr Rücken auf der französischen Generalstabskarte theilweise in zwei Grate gespalten, mit einem Längental dazwischen, in welchem Dörfer liegen und kleine Bäche (z. B. der Dombier zur Lime) fließen. Diese Grate sind demnach wahrscheinlich suprajuraßische und jenes Längental ist ein orfordisches. Ein Beispiel solcher noch zur ersten Ordnung gehörenden Erhebung wurde bereits in der kleinen, dem Weissenstein parallelen, Kette erwähnt, welche von der Kluft von St. Verena durchbrochen ist (s. S. 326).

Die merkwürdigste Kette der vierten Hochgebirgskette, von N.O. anfangend, sind die folgenden.

¹⁾ Vgl. Thurmans, *Kanal sur les soulèvements jurassiques du Porrentruy* II, p. 34. — 40.

	Nörtl. Breite.	Östliche Länge von Ferro.	Absolute Höhe in par. F.	Bemerkungen.
Das Weibli, Dolithgewölbe	—	—	?	—
Der Roggenchnar, suprajurassisches Gewölbe	—	—	3066	(barom. Merian).
Die Rütlihub, Dolithgewölbe	47° 15' 31,02"	25° 11' 32,27"	4304	(Schwyz. Arg.)
Der vordere Weissenstein, Dolithgewölbe	47° 15' 31"	25° 9' 9" ¹⁾	3950	(Lereche, Diet.)
Die Hasenmatte, südli. suprajurassischer Grat	—	—	4458	(trig. Buchswalder)
Der Plentzberg, suprajurassisches Gewölbe	—	—	?	—
Der Chafferal, Dolithgewölbe	47° 8' 1,06"	24° 43' 24,98"	4955	(Schwyz. Arg.)
Der Bec-à-l'Écluseau, desgl.	—	—	3844	(trig. Dierwalb)
Die Tête-de-Rang, desgl.	47° 3' 17,36"	24° 31' 3,47"	4378	(Schwyz. Arg.)
Der Racine, desgl.	47° 1' 20,72"	24° 28' 49,32"	4440	(Schwyz. Arg. die Höhe trigon. nach Dierwalb).
La Tourne, suprajurassisches Gewölbe. (Der Gipfel heisst La Tablette und gewährt eine herrliche Aussicht.) Im Berge mehrere Stalactitenhöhlen	46° 58' 38,72"	24° 27' 8,85"	3975	(desgl.).
Der Gernet, nördlich über Les Berridres suisses, suprajurassisches Gewölbe	—	—	3840	(bar. v. Malten).
Der Grand-Taureau, oder Gros-Taureau, suprajurassisches Gewölbe; Stalactitengrotte	46° 54' 53,62"	24° 5' 39,06"	4084	—
Der langgezogene Laveron, der höchste Gipfel östlich über Bouverans	—	—	3425	—
Derfelbe Rücken, das Signal La Planée	46° 50' 27,42"	24° 5' 39,06"	3237	—
Die Haute Four oder Côte de Bonnevaux, östlich über Bonnevaux	—	—	3384	—
Der St. Sorlin	46° 43' 32"	23° 48' 12"	3618	—
Der Gros Mont, der höchste Gipfel desselben, Grenzstein der Départements des Doubs und des Jura, östlicher suprajurassischer Grat	—	—	3800	—
Der Gros Mont, das Signal Le Bulay, desgl.	46° 40' 17,96"	23° 42' 23,62"	3514	—
Die Côte du Coquet, suprajurassischer Grat, westlich über dem Granbois	—	—	3338	—

Parallel mit dem Grate des Gros Mont und der Côte du Coquet zieht westlich ein anderer stark bewaldeter Grat, welcher den Namen Forêt du Haut Jour führt. Dessen höchste Punkte sind:

Die höchste Kuppe südlich über Erlure	par. F. 3384
Die höchste Kuppe östlich über Grand-Châtelme	3553

Diese beiden Grate werden im S.W. durch die Klause von Morillon abgeschnitten; zwischen beiden liegt ein wahrscheinlich orobisches Thal, worin ein Bach fließt, welcher, indem er sich in die Klause und dort in die Seyne hinabstürzt, den Saut de la Pisse bildet. In diesem Thale liegen auch die zur Gemeinde Fontcouverte gehörigen Weiler:

Unter Côte-deffus, dicht unter dem Gipfel des Gros-Mont	par. F. 3245
Unter Côte du milieu	3141

Zwischen den Klauen von Les Planches und Les Morillons sehen die beiden genannten Grate und das or-

obisches Thal in südwestlicher Richtung fort. Der östliche Grat führt den Namen Côte de Malvaux und erreicht eine Höhe von 3048 par. F. Der westliche Grat ist dagegen niedriger. Das Thal zwischen beiden, worin die Gemeinde Entre-deux-monts liegt, hat eine mittlere absolute Höhe von 2590 par. F. Südwestlich der Klause Les Morillons, welche von der Seyne durchflossen wird, setzen diese Grate und das dazwischen liegende Thal, worin hier der Dombief (zur Seyne) fließt, gleichartig in südwestlicher Richtung, obgleich mehrfach durch Halbklausen unterbrochen, fort. Der westliche Grat führt bis zur Halbklausen von Ilaz, durch welche die Gaussee von Clairvaux nach St. Laurent-en-Grandvaux das Hochgebirge ersteigt, den Namen Côte-à-Raclu; auf deren Südende, über jener Klause, und die genannte Straße beherrschend, liegt das mittelalterliche Aderschoß (Château-de-l'aigle), oder das Signal von Raclu, in 46° 36' 53,53" nördl. Br. und 23° 3' 34" östl. L. v. F., und erreicht eine absolute Höhe von 3070 par. F. Dieser Grat setzt südlich fort und erreicht in der Côte d'Aval westlich über La Chaux-de-Dombief eine Höhe von 2956 par. F., im Walde von Bontieu aber über dem Südende des Sees dieser alten Karthause steigt derselbe

91) Diese Position des Weissensteins, wie sie Lereche gibt, ist nicht ganz zuverlässig, da sie aus älteren geodätischen Operationen hervorgegangen ist. Auf Buchswalder's Karte liegt dieser Punkt etwas südlicher als die Rütlihub.

auf zu 2738 par. F. Der östliche Grat, welcher das Grandvaux westlich überragt, führt den Namen La Tour derrière. Deren höchster Punkt, westlich über Les Bouvets d'Isal im Grandvaux, erreicht eine absolute Höhe von 3394 par. F. Das Südbende der Tour derrière führt den Namen Montagne de la Souda, deren höchster Punkt steigt auf zu 2815 par. F. Zwischen beiden Graten erstreckt sich das Längenthal von La Chaux-du-Dombief, welches Dorf in 46° 36' 16,9" nördl. Br. und 23° 34' 3,6" östl. L. v. F. und etwa 2780 par. F. absolute Höhe liegt und im J. 1841 943 Einwohner zählte, welche viele Neublen aus Tannenholz verfertigen.

Weiter südlich scheint in der vierten Hochgebirgskette wieder ein Gerölde, mit Thälern zweiter Ordnung zur Seite, aufzutreten. Der höchste Gipfel dieses Geröldes ist die Tremontagne, welche eine absolute Höhe von 3504 par. F. erreicht. Südlich dieser Kuppe erniedrigt sich die in Rede stehende Kette bedeutend; ihr Südbende, der Mont de l'Eglise, erreicht nur eine absolute Höhe von 2910 par. F., und ist demnach niedriger als die Roche d'Antre in der dicht angrenzenden vierten Abtheilung des mittleren Gebirges, welche (vgl. S. 317) zu 2968 par. F. aufsteigt.

Die Pässe, welche die vierte Hochgebirgskette übersehen, sind von N.D. gegen S.W.:

- | | |
|--|--|
| 1) Die Rothmatte, im Reitwege von Solothurn nach Weissenhof | 3740 (n. Walten). |
| 2) Der verdorrte Weissenstein (ebenfalls mit dem gleichnamigen Dörlingsgröbde), im Fahrwege von Solothurn nach Grenchenbrunn | 3950 (Lerchsch). |
| 3) Der Col du Monto (in der Montolette), im Reitwege von Neuchâtel nach Genêt | 3860 (n. Walten). |
| 4) Der Col du Paquier, im Fahrwege von Neuchâtel nach St. Amier | 3784 |
| 5) Der Col des Foyes, in der Kunststraße von Neuchâtel nach La Chaux-de-Fonds | 3962 (trigonomet. von Osterwald) |
| 6) Der Col de la Tourne, im Fahrwege von Neuchâtel nach Les Ponts, Boden des Müttchbaules | 3490 (Mödel's Karte der von Les Ponts) |
| 7) Der Joratel, im Wege von Weiraigue im Val de Travers nach Le Joratel im Thale von Les Ponts | 3700 (Schweiz.) |
| 8) Der Col du Gernil, zwischen Les Bavauds und Le Krolllet, in der großen Straße von Le Krollt nach Les Bavauds, Boden vor dem Müttchbaule | 3490 (trigonomet. von Osterwald.) |
| 9) Der Col de Remoray, im Kleinwäldchen von Remoray nach Mignodvillars im Doubtepartement | 3224 (trigonomet. Frz. G.) |

Weiter nach Süden hin sind in dieser Kette keine Messungen von Pässen bekannt.

Nach den oben angeführten Messungen der Gipfel dieser Kette würde deren mittlere Gipfelhöhe 3614 par. F. betragen. Da aber in dem südlichen Theile der Kette keine Pässe gemessen sind, so kann man zu einem Vergleich der mittleren Höhe der Pässe mit der der Gipfel nur die Kuppen vom Weidbl bis zum Gros Mont, zwischen welchen Passhöhen bekannt sind, in Rechnung ziehen. Für diese Gipfelreihe erhält man eine mittlere absolute Höhe von 3935 par. F. Da nun die mittlere absolute

Höhe der obigen 9 Pässe 3606 par. F. beträgt, so verhält sich diese Größe zu der mittleren Gipfelhöhe wie 3606:3935 oder wie 1:1,07.

Die Klauen des Hauptträdens der vierten Hochgebirgskette sind von N.D. gegen S.W.:

- | | |
|---|-------------------|
| 1) Die Kline, zwischen Bollfeld und Esingen im Canton Solothurn, welche schon S. 328 genauer geschildert ist. Ihr Boden hat eine absolute Höhe von | 1280 (n. Walten). |
| 2) Die Kline von Neuchâtel im Canton Bern, zwischen dem Plettschberge und dem Ghasfetal, von der großen Straße von Biel nach Basel durchzogen | 1900 (Derfelbe). |
| 3) Die Kline von Wermoud im Canton Neuchâtel, im Gerölde der Ätze de Rang, durch welche der Bach de Bieg in das Thal von La Sagne eintritt | ? |
| 4) Die Kline von Joux oder von Pontarlier im Departement des Doubs, gewöhnlich nur in Joux genannt. Sie wird vom oberen Doubs durchflossen und von der königlichen (französischen) Straße Nr. 67, von St. Dizier über Pontarlier nach Lausanne, durchzogen. In ihrer Mitte, auf einem isolirten Felsen, erhebt sich das berühmte Schloß Joux ¹⁾ . Der Doubsgipfel liegt am Fuße dieses Schloßes, an der Mündung der Morde über dem Merre | 2602 (Frz. G.) |
| 5) Die Kline von Boncourt im Doubtepartement, durch welche der Druggen in das mittlere Gebirge eintritt. Die Kunststraße von Soloth nach Jougne und weiter in die Schweiz zieht hindurch. Bei der Mündung von Jougne, am Öhringange der Kline, liegt der Spiegel des Druggen über dem Merre | 3670 (Frz. G.) |
| 6) Die Kline von Les Planches im Vorardepartement. Die Seyne, ein Zufluß des Rhodan, tritt durch kleine aus dem Hochthale des Grandvaux in das mittlere Gebirge hinaus, und die Straße von Gampagnole nach Jönzinslesbaud führt durch sie in das Grandvaux. Die Mündung des Bief de Stetlet in die Seyne liegt innerhalb dieser Kline über dem Merre | 2479 (Frz. G.) |
| 7) Die Kline von Les Morillons im Jura-departement wird von der Rhone durchflossen und von der königlichen Straße Nr. 3, von Paris nach Genf, durchzogen. An der Mündung des Raches von Unterbrunnen in die Rhone liegt ihr Boden über dem Merre | 3310 (Frz. G.) |

Von der merkwürdigen geographischen Stellung der Klauen Nr. 4 bis 7 ist bereits bei der zweiten Abtheilung des mittleren Gebirges gehandelt (f. S. 316).

1) Vgl. d. Art. Joux, wo dieses Schloß beschrieben ist; eine Abbildung desselben befindet sich in dem Werke: Les Français peints par eux-mêmes II. p. 36. Es ist im Jahre 1100 durch Eberhard von Joux erbaut und 300 Jahre später von Nicolas von Joux an den Herzog Philipp den Guten von Burgund verkauft worden und hat seitdem oft als Citadelle und Staatsgefängnis gedient. Bei der Erwerbung der Herzogthümer Burgund durch Ludwig XIV. (schon) sich der Souveränität dieses Provinz in das Herr Joux als in eine unabhängige Stellung ein.

5) Die fünfte Hochgebirgskette beginnt am Chasseral und erstreckt sich in südwestlicher Richtung 25 geographische Meilen weit, und die vierte und sechste Hochgebirgskette debordierend, durch die Cantone Neuenburg und Waadt, sowie durch die Departements des Doubs, des Jura und des Ain hindurch bis zur Ebene von Belfort. Ihre Westgrenze ist durch die Abgrenzung der vierten Hochgebirgskette (vgl. S. 324) gegeben; im Osten wird ihr Fuß Anfangs durch den neuenburger See bespült, dann aber erstreckt sie eine Strecke lang, bis zum Austritt der Orbe aus dem Gebirge, die Ebene des Cantons Waadt. Weiter südlich wird sie durch die Thäler der Orbe (das Jorat) und der Valserine von der sechsten Hochgebirgskette und endlich von der Mündung der Bal-

serine in den Rhone ab durch letzteren Strom von dem savoyischen Jura getrennt. Ihren Oberflächenverhältnissen nach zerfällt diese Hochgebirgskette von N.D. nach S.W. in drei besondere Abtheilungen.

Die erste oder nördliche Abtheilung reicht südlich bis zur Grenze der Departements des Doubs und des Jura, oder bis zur Kunststraße von Paris nach Genf, welche hier die Dittschaffen St. Laurent und Les Rousses durchzieht; sie ist im Durchschnitt $1\frac{1}{2}$ geographische Meilen breit und besteht in einer hohen Bergkette mit einigen suprajuraisschen, größtentheils aber mit Dolithgewölben und begleitenden orstidischen Thälern und suprajuraisschen Graten. Die Reihe dieser Gebirge, von Norden anfangend, ist folgende:

	Recht. Breite.	Nördl. Länge von Ferro.	Absolute Höhe in par. F.	Bemerkungen.
Der Chaumont, suprajuraissches Gebirge	47° 1' 59,52"	24° 37' 42,06"	3615	(Schw.). Arg. Die Höhe trigon. nach Osterwald).
Der Gipfel des Creux-du-Ban, ein suprajuraissches Gebirge mit prächtvollem Circus an seinem südwestl. Ende, das alte Signal	46° 55' 53,77"	24° 23' 5,37"	4514 4232	(bezgl. — bezgl.). (trig. Osterwald).
La Grange neuve, suprajuraissches Gebirge	—	—	4232	(Schw.). Arg. Die Höhe trigon. nach Osterwald).
Der Serravallo, Dolithgebirge	46° 52' 19,21"	24° 20' 30,40"	4136	(Schw.). Arg. Die Höhe trigon. nach Osterwald).
Der Chasseron oder Sucheron, von den Bewohnern des Val de Travers Roche blanche genannt, Dolithgebirge	46° 51' 8,58"	24° 12' 8,60"	4957	(Schw.). Triang.). (trigon. Roger).
Die Aiguille de Baulmles, Dolithgebirge	—	—	4820	(Schw.). Triang.). (trigon. Roger).
Der Suchet, Dolithgebirge	46° 46' 22,06"	24° 7' 49,42"	4898	(Schw.). Triang.). (trigon. Roger).
Der Mont'or, desgleichen	46° 44' 1,54"	24° 1' 15,35"	4510	(Tr.). G.).
Der Mont-Risour, ein drei Meilen langes Dolithgebirge, dessen höchster Punkt le gros Crêt genannt	46° 38' 40,38"	23° 54' 25,16"	4402	(Tr.). G.).

Der Chasseron ist der Culminationspunkt der ganzen fünften Hochgebirgskette, und von gleicher Höhe, oder eigentlich noch um zwei Fuß höher, als der Chasseral, welcher der höchste Gipfel in der vierten Hochgebirgskette ist. Die Natur der Gebirge von Chaumont bis zum Chasseron einschließend, ergibt sich aus v. Montmollin's geognostischer Karte vom Canton Neuenburg⁹³⁾; die übrigen Gebirge, worüber keine geognostischen Nachrichten vorliegen, werden Dolithgebirge sein, wie sich dies aus der Kartenzeichnung zu ergeben scheint. Mehrere der Gipfel, welche aus der Balregion emporragen, bieten treffliche Aussichten auf das schweizerische Tafelland und die Alpen dar; mehrere derselben, wie der langgezogene Risour, sind ganz bewaldet, alle aber, wie überhaupt die ganze Gebirgskette, mit zahllosen Seennähten bedeckt.

93) Der Titel dieser Karte ist: Carte de la principauté de Neuchâtel levée de 1801 à 1806 et complétée en 1837, par J. F. d'Ortowski, coloriée géologiquement par A. de Montmollin; sie ist in dem 2. Bande der Mémoires de la société des sciences naturelles de Neuchâtel enthalten, aber nicht besonders im Buchhandel zu haben, wie dies mit der nicht illuminierten der Fall ist.

Der Creux-du-Ban liegt gerade südlich über der Klause der Reuse bei Trévières auf der Grenze der Cantone Neuenburg und Waadt; der Circus ist als ein Standort vieler seltener Pflanzen bekannt und auch durch die darin fortwährend wehenden Wirbelwinde merkwürdig, weshalb sein Name auch von vielen Creux-du-vent geschrieben wird; doch ist die Schreibart Creux-du-Ban die ältere und richtigere. Auch durch ein schönes Echo ist dieser Circus ausgezeichnet.

Der östliche suprajuraissche Grat der in Rede stehenden Kette liegt in der Schweiz, und sind von ihm keine Messungen bekannt; der westliche aber liegt auf französischem Boden und erreicht hier, der französischen Generalskarte zufolge, folgende Höhen:

	par. F.
Die Spitze westlich über der Seennähte des Crêt, südlich über dem Thale von Verrières, an der Grenze der Schweiz	3725
Die höchste Spitze südlich über dem Dorfe St. Pierre de la Cluse	3732
Der Crêt-Bach-Verrier, südlich über der Straße von Les Bourgs nach Porcien	3848
Die Montagne de l'Herbe, nordöstl. von Les Postolats	4040

Vom Mont'or ab führt nun dieser fast bewaldete Grat, in soweit er das Thal von Moiré übertrifft, den Namen Reumont, und somit ist östlich über das Grandvaux emporgelagt, den Namen Montreuil. Seine vorzüglichsten Gipfel sind von N.O. gegen S.W.:
 Der Grêt du Bent, östlich über la Villedieu 3790
 Die Höhe dicht nördlich über der Mairie des Grêtis . . 3998
 Der Grêt Salpeaux, östlich über der Doubaquelle, in 46° 41' 51", nördl. Br. und 23° 54' 25", östl. l. v. F. . . 3916
 Der Grêt Gerlin, dicht südwestlich des vorigen 4033
 Der Gipfel des Grêt du Puits, dicht nördlich über der gleichnamigen Ebene, in 46° 39' 29", nördl. Br. und 23° 47' 31", östl. l. v. F. 3915
 Höchster Gipfel des eigentlichen Montreuil, nördlich von der Grotte du Dard, einer Badstube, durch welche der Weg von Fontaine-le-Bas nach dem Dorfe de Chappelle des Bois aufwärts führt 3777
 Höchster Gipfel auf der Grotte der Gemeinde vor des rousges truites (bereits im Jura-Departement) 3658
 Der Gipfel Chigard, das Signal, in 46° 33' 9", nördl. Br. und 23° 42' 26", östl. l. v. F. 3502

Zu Folge der obigen Messungen beträgt die Höhe der Dolithgewölbe im Mittel 4620, die des westlichen suprajurassischen Grates aber 3828 par. F. Die Dolithgewölbe ragen daher durchschnittlich 792 par. F. über jenen Grat empor.

In dem westlichen suprajurassischen Grate befindet sich eine Einsattelung in 3520 par. F. absoluter Höhe, an deren Fuße die Gennhütte Près-Poncel liegt und daher Col de Près-Poncel genannt werden kann; gewöhnlich wird sie aber von Schriftstellern Col de Près-hauts⁹⁴⁾ genannt, da dieser Gipfel nicht weit davon westlich entfernt ist.

Das ostförmige Thal zwischen dem Gewölbe und dem westlichen Grate ist nirgends so gut ausgeprägt, als in der Grotte des Givres, auf deren Boden folgende Ortschaften liegen:

par. F.
 Die Mairie Chay le blanc, am Südhuße des Col de Près-Poncel, der oberste Ort des Abzies 3386
 Die Mairie Chay Buffard 3376
 Das Dorf de Chappelle des Bois 3296

Auf dem Boden dieses Abzies liegen auch die kleinen Seen Lac des Mortes und von Bellefontaine, beide 3350 par. F. über dem Meere. Mit diesem Abzies hängt auch die Grotte de Morbier zusammen, der Anfang einer tiefen und langen Thalpalte, von welcher bei der zweiten Abtheilung der fünften Hochgebirgsstufe die Rede sein wird. An ihrem obersten Ende steigt diese Depression zu 3236 par. F. auf. Durch dieselbe, sowie durch die Grotte des Givres, führt ein Fahrweg von Moray aufwärts über den Col de Près-Poncel nach La Chaux neuve im obersten Abzies des Doubs.

Die zweite oder mittlere Abtheilung der fünften Hochgebirgsstufe, ein suprajurassisches Plateau von 7 bis 8 geograph. Meilen Länge und 2 bis 3 Meilen Breite, reicht südlich bis zur Klause von Nantua, welche in einer

par. F.

Länge von 3 geograph. Meilen die fünfte Hochgebirgsstufe quer durchbricht. Eine tiefe Längspalte, welche den einander entgegenstehenden Klüften Bienne und Tacou zum Bette dient, und bereits durch die Grotte des Givres, die Grotte de Morbier und das Thal der zur Bienne mündenden Grotte mit dem Dorfe Bellefontaine⁹⁵⁾ angedeutet ist, durchzieht diese Gebirgsabtheilung bis zur Quelle des Tacou, und findet ihren tiefsten Punkt in dem kraterförmigen Kessel, dessen Boden, auf welchem sich die Bienne und der Tacou vereinigen, die berühmte Stadt St. Claude einnimmt. Von der Lacouquelle südlich fortgeschritten, gelangt man über den Col de Bellefontaine in das von der Bienne durchflossene Thal von Richin, eine in der Verlängerung des Bienne-Taconthales gelegene ähnliche Spalte, welche südlich in die Klause von Nantua ausläuft. Durch die gedachte Längspalte wird die zweite Abtheilung dieser Hochgebirgsstufe in zwei der Länge nach neben einander liegende Theile getheilt, deren schmalerer und westlicherer, welchen wir zuerst betrachten wollen, als eine niedere Vorterrasse des östlichen höheren Plateaus erscheint. Diese Vorterrasse, ein Plateau von nur 4500 bis 6500 Metern Breite, hat keinen continuirlichen Zusammenhang, sondern ist von N. nach S. in drei besondere Theile zerstückelt.

Der nördliche Theil, welcher von der Straße von Paris nach Genf aus sich südwestlich bis zu dem in 46° 26' 19", nördl. Br. und 23° 31' 10", östl. l. v. F. gelegenen Dorfe Balfin-le-St. Claude erstreckt, hat eine Breite von 4500 Metern und bildet den Strand des Abzies Grandvaux, gegen welches er in einem fast bewaldeten Steilabfalle von ansehnlicher Höhe abfällt (dieser letztere wird von den Bewohnern jenes Thaies La Tour devant genannt). Etwa in der Mitte seiner Erstreckung liegt mitten auf seinem Plateau das Dorf Châteaude-Près in 46° 29' 58", nördl. Br. und 23° 33' 45" östl. l. v. F. unter den Trümmern der gleichnamigen Grenzburg der Abtei St. Claude in 2975 par. F. absoluter Höhe und in einer Senkung, durch welche die aus dem Grandvaux kommende Straße von Besancon nach St. Claude diese Vorterrasse überschreitet, und von welcher aus ein wiesentörmiges Thal beginnt; letzteres durchzieht das Plateau in südwestlicher Richtung und dient dem nach kurzem Laufe in die Erde versinkenden Wege Route zum Bette. Vom nördlichen Ende bis zum Châteaude-Près hat dieser Theil der Vorterrasse unter anderen folgende Höhen aufzuweisen, welche sämmtlich in seiner Mitte und auf einer südwestlich gelegenen geraden Linie liegen:

par. F.
 Die Roche du Décembre, nahe südwestl. von der Straße von Paris nach Genf 3376
 Der Grêt-Callado, nahe südwestlich des vorigen Punktes 3350

94) V. Mallen, Dictionnaire XIV. C. 196, gibt diesem Ort nur eine Höhe von 2840 par. F., zum abnormen Beweise der großen Mangelhaftigkeit der im Jura barometrisch gemessenen Höhen.

95) Das wegen seiner zahlreichen und vorterrassischen Quellen ausgezeichnete Dorf Bellefontaine liegt in 46° 33' 31", nördl. Br. und 23° 43' 39", östl. l. v. F. und seine Kirchruine zeigt auf eine absolute Höhe von 3270 par. F. Die 502 Grotten unter derselben viele Höhlen, Wasserläufe u. s. w. Die Grotte bräutet tief unter den Felsen des Dorfes beginn.

Die größte Höhe östlich über der Réta Grandvaux, beim
Pri Warthais 3513
Das Château-de-Vieil, nördlich über der Kunststraße 3160

Südwestlich von Château-de-Près liegt die Culmination dieses Theils der Porterrasse nicht mehr in deren Mitte, sondern auf dem Strande über dem Thale der Binnr, erreicht in ihrer größten Höhe noch 3116 par. F., sinkt aber von hier ab bis zu ihrer Südwestseite über dem Dorfe Valsin-lez-St. Claude zu 2796 par. F. herab. Östlich führt dieser Theil der Porterrasse plötzlich und steil zu einer tieferen und sehr schmalen Terrasse von 2350 par. F. mittlerer absoluter Höhe hinab, auf welcher die Dörfer Rorbier, Lancua, Légal, Villars-la-Rivrouse und La Rivrouse liegen und an deren Fuß die Binnr in einem tiefen und engen Schlunde dahr drauß. Ein von Rorbier kommende großer Communicationsweg (Nr. 26 des Jura-Departements) von 13,396 Metern oder 1,81 geograph. Meilen Länge, verbindet die vier ersten dieser Dörfer und läuft bei La Rivrouse in die Kunststraße von Besançon nach St. Claude aus, welche hier auf die Terrasse und auf derselben allmählich nach Valsin-lez-St. Claude und von hier in den tiefen Schlund von St. Claude hinabführt.

Südlich von Valsin-lez-St. Claude, zwischen diesem Dorf und dem von St. Claude aus westlich gerichteten Thale der Binnr, liegt der mittlere Theil der hier beschriebenen Porterrasse, der stark bewaldete Mont-Aig-non, eine Bergplatte von der Gestalt einer spanischen Muela und von 1,82 geograph. Meilen Umfang, deren höchster Punkt, an der Westseite über der Senkung des Rifonthales in der vierten Abtheilung des mittleren Gebirges gelegen, zu 2324 par. F. ansteigt. Auf einer südöstlich sich ausbreitenden Porterrasse dieser Platte, auf welcher man allmählich zur Stadt St. Claude hinabsteigt, liegt das Dorf Aignon.

Der nun folgende dritte Theil der Porterrasse, welcher dem nördlichen Theil der fünften Abtheilung des mittleren Gebirges östlich vorliegt, ist bis zum Parallel von Bellecour zwischen dem Thale des Tacou im Osten und dem des Longviro im Westen eingeschlossen, und besteht auf dieser Strecke aus einem plattauartigen, mit zahlreichen Senkhütten bedeckten Berglande, welcher nördlich in zwei fächerförmigen Gärten gegen St. Claude, östlich plötzlich gegen das Tacouthal, nordwestlich und westlich aber in mehreren Stufen, auf welchen die Dörfer Chevre, Ranchette, La Rivrouse, Bulvoz und Ghouz liegen, gegen das Thal der Binnr und das mittlere Gebirge hinabsteigt. Auf diesem Rücken sind von Norden nach Süden folgende Punkte ausgezeichnet:

Der Glet de Surmontant, östlichlich über Ranchette, in 46° 21' 7¹¹ nördl. Br. und 33° 29' 20³³ östl. L. v. F. 3306
Die Senkhütte du Pri Willen, auf der graben Linie zwischen den Kirchen von Les Bouches und Bulvoz 3350
Die Senkhütte Pri Gaillard, südwestl. von Les Bouches 3282
Der höchste Punkt im Thale von Viro, südlichlich über Les Eyandes 3245

Südlich vom Parallel von Bellecour bis zur Klause von Rantua behält die Porterrasse ihren Plateauarakter bei und wird im Osten durch die Spalte des Semimithales, im Westen aber durch das zum mittleren Gebirge gehörige, mit neolomischen Schichten und Torfflämpfen erfüllte Thal von Donnar ober der Ange begrenzt. Indem sie aber plötzlich mehr nach Westen vorsteht, nimmt ihre Breite bis auf 6500 Meter (mehr als $\frac{1}{4}$ geograph. Meilen) zu, wogegen ihre absolute Höhe zugleich abnimmt. Letztere beträgt aus einem Mittel von 30 auf der Plateafläche gemessenen Punkten von 2510 bis 2978 par. F. Höhe (wovon die niedrigeren am Dstio dange der Semir liegen) 2780 par. F. Doch erheben sich aus der allgerminen, mit Senkhütten und Meierien bedeckten Fläche folgende höhere Punkte von N. nach S.:

Die Höhe de la Ghouz, eine weit gefasene Kuppe nahe am Westrande, östlich über Donnar 3371
Der höchste Punkt auf der Spur der weit zerstreuten Gemeinde Aprement 3085
Die höchste Kuppe ostnordöstlich über Rantua und Revoles (breitet in der Klause von Rantua) 3005
und aus einer Linie weiter östlich:
Die Kuppe bei Willen, nordöstlich von Ghouz 3027
Das Signal Biélat, südöstlich von Ghouz, in 46° 10' 43¹¹ nördl. Br. und 33° 21' 45¹¹ östl. L. v. F. 3029

Die Höhe de la Ghouz, unter demselben Breiten-parallel mit der Stadt Donnar brigen, bildet einen Grenzpfiler zwischen den Departements des Jura und des Ain, gehört jedoch noch zum Gebiete des letzteren. Von diesem Gipfel laufen nach Norden hin fächerförmig drei kurze und scharf Bergwälder von etwa $\frac{1}{4}$ geograph. Meilen Länge in die Ebene des mittleren Gebirges aus und schließen mit dem Westrande der Porterrasse drei nach N. geöffnete Thäler ein, in deren östlichem der Weiler Les Eyandes und mehrere einzeln Häuser liegen. In dem mittleren liegt der Buisire, aus welchem der Longviro (zur Binnr) abfließt, in dem westlichen aber befinden sich die Quellen des Merdanson (zur Binnr) und der Weiler Larie, am Fuß der Höhe de Jour in 2544 par. F. absoluter Höhe. Der westlichste der Bergwälder erreicht in seiner südlichsten Kuppe, westlich neben der Höhe de Ghouz gelegen, noch 3346 par. F. absolute Höhe, senkt sich aber allmählich nach Norden hin. Er wird vom Merdanson durchbrochen und fällt westlich mit einer sanften Böschung gegen die Ebene von Donnar hinab. Dieser stark bewaldete Abfall, Wald von Racetel genannt, bildet nur den nördlichsten Ausläufer des Westabfalls, der in drei stehenden Theilen der Porterrasse, ein Abfall, welcher ganz gleichartig, mit dem Wäldern von Rantua und Montreal bedeckt, und von der Ange und ihren linken Zubächen durchbrochen, südwestlich bis nahe zur Mündung der Ange in den Dignin und bis zur Klause von Rantua fortsetzt. Im Innern dieses Abfalls liegt das kleine Valsin von Goules, in welchem die Ange entspringt und der Weiler Goules in 1774 par. F. absoluter Höhe liegt. Etwas mehr als eine halbe Meile südlich von der Höhe de Ghouz liegt mitten auf dem Plateau der Porterrasse, zwischen Felsen tief einge-

senkt, der kleine romantische See Genin, dessen Spiegel 2559 par. F. über dem Meere liegt. Südlich von demselben wird das Plateau der Porterrasse durch das kleine Thal von Gbarix getheilt, welches sich südlich in die Klause von Rantua öffnet, und in welchem der Weiler Gbarix in 2347 par. F. absoluter Höhe liegt.

Der Haupttheil der mittleren Abtheilung der höchsten Hochgebirgskette zwischen dem Biennet- und dem Salins-See, in welchem der See im Westen und dem der Balseine im Osten wird durch die Straße von St. Claude über Septmoncel und La Tour nach Mijour und weiter nach Genf, in einen nördlichen und in einen südlichen Theil getheilt.

Jener besteht aus fünf verschiedenen, kontinuierlich an einander stoßenden und südwestlich streichenden Terrassen, wovon die beiden westlichen zu einer niederen, die drei östlichen aber zu einer höheren Gruppe an einander geschart sind, und in jeder Gruppe steigen diese Terrassen nach Süden hin zu größerer Höhe über einander auf. Die nördliche Terrasse der östlichen Gruppe, auf welcher die vielen einzelnen Wohnungen der Gemeinden La Mouille, Prémaman und Les Rousses gestreut liegen, erreicht eine mittlere absolute Höhe von 3400 par. F., umlagert die drei tief eingeschnittenen Quellbäche der Biennet, reicht nördlich in das Knie dieses Flusses bei Morez und Morbier hinein und wird dahinwärts von dem südwestlichen Ende des hohen und langgestreckten Geröbels des Mont-Risoux und seiner suprajurassischen Grate überragt. Auf der Grenze zwischen dem Risoux und dieser Bergplatte steigt das tiefe Thal der Biennet von Morez her nach Süden zu der Vereinigung seiner Quellbäche auf, und durch dasselbe zieht die Straße von Paris nach Genf auf den östlichen Flügel dieses Plateaus nach Les Rousses hinaus, und weiter auf den Col de St. Gergues zu, welcher in der sechsten Hochgebirgskette eingeschnitten, von etwa gleicher Höhe mit diesem Plateau und von demselben auf keine Weise getrennt ist. Das Plateau von Les Rousses, welches sich auf eine so eigenenthümliche Weise zwischen dem Risoux und die sechste Hochgebirgskette hineinzieht, trägt die Wasserscheide zwischen den Gebieten des Rhone und des Rheins; die Kirche des genannten Dorfes ist so gestellt, daß jeder Tropfen Regenwasser sich auf ihrem Dache in zwei Hälften theilt, wovon die eine in die Erde und den Rhein, die andere in die Biennet und somit in den Rhone abfließt. Auch liegt hier die Quelle Grépillon, welche ihre Wasser merkwürdigerweise zwischen den beiden genannten Flüssen und Stromgebieten theilt. Über das allgemeine Niveau dieser Terrasse erhebt sich eine kleine Zahl isolirter, größtentheils in kurz abgebrochenen Rücken um das kleine Thalstößel der Bienneta, des westlichen Quellbaches der Biennet, gruppirter Gipfel. Dies sind:

Der höchste Gipfel der Felsenreihe Rochers de Pellaz . . .	par. F. 4233
Der Mont-Riet	3980
Der Mont-Riet	3712
Der höchste Gipfel des Grés des Arrens	3614

Im Norden des letztgenannten Felsengrates steigt ein tiefer und enger, sehr schauerlicher Thalstößel, dessen

Eingang die Hölle genannt wird, zur Biennet hinab, und wiederum nördlich desselben erhebt sich über den Weiler Bécet die isolirte Kuppe des Grandrin zu 3978 par. F. absoluter Höhe.

Die mittlere Terrasse der östlichen Gruppe, von einer mittleren Höhe von 3780 par. F., wird von der so eben beschriebenen durch ein flaches Thal geschieden, in welchem der Weg von Prémaman nach Cinqtailer hinläuft; sie ist stark bewaldet, hat eine Länge von 1 1/2, eine größte Breite von 1/2 geographischen Meile und fällt südöstlich steil in die Combe du lac ab, an deren oberem Ende der Bief de la Gbaille, der mittlere Quellbach der Biennet, entspringt, und worin die zahlreichen einzelnen Wohnungen von La Darbelle, einer Abtheilung der Gemeinde Prémaman, liegen. Auch liegt in derselben das einzelne Haus Raba in 46° 25' 36,04" nördl. Br., 23° 5' 2,94" östl. L. v. F. und in 3824 par. F. absoluter Höhe, bei welchem ein Bach in die Erde versinkt. Weiter südwestlich entspringt in dieser Combe du lac der Biefroid, welcher südwestlich fließt, einen kleinen, 3547 par. F. über dem Meere gelegenen See füllt und sich dann ebenfalls in die Erde verliert. Die südliche Terrasse endlich, im Mittel zu 4114 par. F. auffliegend, besteht aus einem, etwa eine Meile langen, flachen Bergücken, auf welchem sich aber einer der höchsten der höchsten Hochgebirgskette, die Terra oder der Grés-Péla (46° 24' 50,36" nördl. Br. und 23° 41' 9,42" östl. L. v. F.), zu 4612 par. F. über das Meer erhebt. Dieser Rücken wird auf seiner Südseite durch die Combe la Gbore, ein Thal mit verschwindendem Bache, begleitet, über welches die Forémonts, ein langgezogener scharfer Grat, emporsteigt, welcher mit bedeutender Steilheit in das Thal der Balseine abfällt.

Betrachtet man diese Formen, von der mittleren Terrasse an bis zu den Forémonts, wie sie im Parallelismus neben einander südwestlich streichen, in ihrer relativen Lage zu einander, so wird es wahrscheinlich, daß der Grés-Péla ein isolirtes Dolithgewölbe, die Combe du lac und die Combe la Gbore osforidische Täler, die mittlere Terrasse und die Forémonts aber suprajurassische Grate sind.

Von den beiden Terrassen der westlichen Gruppe hat die nördliche eine mittlere absolute Höhe von 2800, die südliche von 3400 par. F.; beide werden durch das in Längenerichtung südwestlich streichende Treßfisthal gesondert, und beide stürzen westlich in kurzen und steilen Abfällen zum Thal der Biennet und St. Claude hinab, und sind daher eigentlich die höchsten und am meisten concentrischen Stufen des grandiosen Amphitheatrs, welches die Stadt St. Claude im Osten umgibt. Die nördliche dieser Terrassen wird von den Bächen Gire und von Cinqtailer durchströmt, welche in hohen und prächtigen Fäulen zur Biennet hinabfließen; sie ist durch ihr vorzügliches Klima ausgezeichnet und dienste daher der Abtei St. Claude als ein Sanatorium. Auf derselben liegen die vielen einzelnen Weiler und Klöster der Gemeinden Longchaumois und Cinqtailer gestreut, in welcher letzteren (im Patois Cinqtailer genannt, von quincque strata, fünf Lager oder Betten) sich das Krankenhaus der Abtei

befand. Sodann ist diese nördliche Terrasse auch durch Spuren des Aufstiegs der Traber merkwürdig. Mitten im Thale der Sire und im Niveau der Thalsohle befindet sich östlich beim Weiler Drôres der Eingang zu einer weiten Höhle, welche den Namen „Trou des Sarrasins“ führt und in der Nähe findet man einen Gebirgsweg, welcher „la vie des Sarrasins“ genannt wird. Die Gemeinde Longchaumois ist von Ertrichkeiten umgeben, in welchen die Namen „Maurer“ und „Sarrasin“ zum Beweise der Anwesenheit der Nummendecker in dieser Gegend, sich oft wiederholen ⁹⁰⁾. Die süßliche Terrasse, auf welcher die 12 Weiler und 79 einzeln liegenden Meierien der Gemeinde Septmoncel und ein Theil der Gemeinde La Morte zerstreut liegen, steigt zu Folge der mittleren absoluten Höhen 600 Fuß über die nördliche empor und ist besonders wegen ihrer vortrefflichen Weiden ausgezeichnet. Durch das Treßsthal führt neben einem Bache, der zur Dienne hinabfließt, eine Straße auf das Hochplateau; es wird von zwei hohen, parallelen Felsenrücken eingefasst, deren nördlicher, Rochers de Treßus genannt, in seinem Culminationspunkte zu 3772 par. F. absoluter Höhe emporsteigt, während sein äußerster Südwestende, der den Besuchern von St. Claude wohlbekannte Mont-Bayard, dicht nordöstlich über der Stadt, nur 2944 par. F. absoluter Höhe hat. In der südlichen Felsenkette erreicht die Kuppe mit dem Signal von Ragnine, nördlich bei Septmoncel in 46° 23' 36,17" nördl. Br. und 23° 35' 13,04" östl. L. v. F. gelegen, eine Höhe von 3690 par. F., während ihr höchster Gipfel zu 3704 solcher Fuß emporsteigt.

Mit dem Beginn des südlichen Theils des Hochplateaus der mittleren Abtheilung der sanften Hochgebirgskette nimmt letztere eine südsüdwestliche Richtung an; in soweit dieser Theil, bis zum Parallel von Vellefontaine hinab, zwischen der Balserine und dem Tacou eingeschlossen ist, besteht er aus drei östlich neben einander liegenden Stufen, von welchen die östlichste, sich längs der Balserine erstreckende, an ihrem Südende zwischen dieser und der oberen Écime, eine größte Breite von 4000 Metern oder etwas mehr als einer halben geographischen Meile hat. Ihre mittlere, aus 20 gemessenen Punkten hergeleitete absolute Höhe beträgt 4040 par. F., und über dieses allgemeine, nur wenig veränderliche Niveau ragt ein Hochspitz der höchsten Kette, der unsern der Grenze der Departements des Jura und des Ain, doch innerhalb des letzteren in 46° 15' 3" nördl. Br. und 23° 31' 9" östl. L. v. F. belegene Crêt-de-Galam zu 4766 par. F. absoluter Höhe empor, während der nördlich desselben gelegene Crêt-au-Mélie, ein mächtiger Grenzpfiler zwischen den genannten Departements, nur zu 4464 par. F. aufsteigt. Auf dieser Stufe liegen viele der Weiler und Sennhütten der Gemeinden Les Molunes und Bellescombe zerstreut; sie geht größtentheils nur allmählig in die mittlere Stufe über, auf welcher die Weiler und Klärrien der Gemeinden Les Mouffères, Les Moulunes und Les

Bouchour zerstreut liegen, und welche eine mittlere absolute Höhe (aus 18 gemessenen Punkten) von 3500 par. F. hat. Der Abfall dieser Stufe gegen die westlichste und niedrigste geschieht plötzlich und sehr steil; ihr höchster Punkt, der Crêt-Mathieu, von 3930 par. F. absoluter Höhe, liegt da, wo die Écime nach Vollendung ihres höchsten Sturzes, des Saut-à-l'âne, auf eine kurze Strecke eine westliche Richtung annimmt. Dagegen senkt sich ihr nördliches Ende gegen das Thal des Flumes hin, welches auf ihr gegen die Windung des Tacou hin in das Thal dieses Flusses hinabdrückt. Der westlichste und niedrigste Stufe, welche unmittelbar den rechten Thallrand des Tacou bildet und nur 1200 Meter breit ist, scheint eine mittlere absolute Höhe von 3000 par. F. beigemessen werden zu können; doch senkt sie sich längs des Tacou nach Norden hin allmählig in den Thallese von St. Claude hinab. Auf dieser niedrigsten Stufe sind von Norden nach Süden, in kurzen Zwischenräumen von einander, die Dörfer Billars-St. Sauveur, Goyrière und Les Bouchour, sowie mehr Weiler, in sehr malerischen Lagen erbaut.

Die weitere Erstreckung dieses südlichen Theils der mittleren Abtheilung ist zwischen den Thälern der Balserine und Écime eingeschlossen, und besteht hier bis zur Klause von Rantua herab aus einem schmalen Plateau von 3600 par. F. mittlerer absoluter Höhe, von dem man auf einer noch schmälern, im Mittel nur 3200 par. F. hohen Vorstufe westlich in das Thal der Écime hinabschreitet. Der nördliche breitere Theil des hohen Plateaus ist mit dem Walde von Champromier bedeckt und hängt an seiner Nordostseite unmittelbar mit dem Plateau zusammen, auf welchem der isolirte Crêt-de-Galam aufsteht. In dieser Gegend des Strandes erhebt sich die Culmination dieser Platte, der Crêt-du-Mont, zu 4248 par. F. über das Meer und unmittelbar über eine breite Terrasse, welche bis zur Klause von Rantua hinunter zwischen dem Strande und dem Thale der Balserine gelegen ist, eine mittlere absolute Höhe von 2600 par. F. hat, und worauf die Dörfer Champromier, Montanges, sowie mehr Weiler liegen.

Unter den vielen kleinen Weilern und einselnen, auf den Bergweiden zerstreuten Wohnungen, womit das Hochplateau der mittleren Abtheilung der sanften Hochgebirgskette bedeckt ist, befinden sich die höchsten stehenden Winterwohnungen des eigentlichen Jura; durch die neue französische Triangulation ist die geographische Lage und absolute Höhe von folgenden ermittelt ⁹¹⁾:

	Recht. Br.	Östl. L. v. F.	par. F.
Les Mouffes, die Kirchthurnspitze	46° 29' 11,15"	23° 43' 29,15"	3344
Premaman ⁹²⁾	46° 27' 49,16"	23° 41' 43,16"	3448

91) Außer bei Premaman und La Tour, wo der Boden beim Dorfe gemeint ist, und La Tour selbst, bezeichnen sich die Höhen auf die Kirchthurnspitzen. 92) Die Gemeinde Premaman (Premanson) hat ihren Namen zum Andenken an den glücklichen Prior Manon von St. Claude, welcher am Ende des 18. Jahrhunderts den vorliegenden berühmten Domusleu leitete, nach Karl dem Königen zum Präsidenten der Karolinschen Pfalzschule ernannt wurde und sein Leben zu St. Claude verbrachte.

90) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840, p. 65, und Jahrg. 1845, p. 130 u. 121.

Nörtl. Br.	Östl. L. u. B.	par. B.
Bongchaumont, die Kirche		
thurm Spitze	46° 27' 36 ₁₁ '' und 23° 33' 44 ₁₁ ''	2239
La Tour desuis, Meller bei		
Permonon, der nördl.		
Gebirg, h. Hauptes Proie	46° 27' 36 ₁₁ ''	23° 43' 6 ₁₁ '' 3494
Singefrat, h. Kirchthurm		
Spitze	46° 25' 51 ₁₁ ''	23° 34' 41 ₁₁ '' 2730
La Mente, beigl.	46° 23' 43 ₁₁ ''	23° 37' 50 ₁₁ '' 3558
Les Bouchoux, beigl.	46° 17' 51 ₁₁ ''	23° 25' 51 ₁₁ '' 3064
La Tour, Meller, zur Ge-		
meinde Espinocet ge-		
hörtig, an der Straße		
von St. Claude nach		
Genf		3640
Genf, d. Kirchthurmspitze	46° 13' 34 ₁₁ ''	23° 26' 17 ₁₁ '' 3140

Hierzu ist der Weiler La Tour das höchste stehende Winterdorf des eigentlichen Jura.

Die Culturcentra dieser mittleren Abtheilung der fünften Hochgebirgskette sind die Städte Morez und St. Claude und das Dorf Les Bouchoux (vgl. S. 233. 266. 267. 273 fg. 277 fg.).

Die südliche Abtheilung der fünften Hochgebirgskette erstreckt sich von der Kluft von Rantua im Norden bis zu dem Hügellande von Nieder-Bugey im Süden in einer Länge von 5 und in einer Breite von 3 geographischen Meilen. Längs der genannten Kluft besteht sie aus einem hohen Plateau, auf welches mehrere kurze Thäler aus jener Kluft hinaufführen, und auf welchem sich alsbald drei einander parallele, von N. nach S. streichende Bergketten entwickeln, wovon die östliche und westliche als Randgebirge, die mittlere aber als eine aufgesetzte Kette zu betrachten sind. Zwischen diesen Ketten breiten sich die beiden nach Süden streichenden und ziemlich breiten und hohen Längenthäler der oberen Albaine und des Stran aus, deren letzteres den Namen Val-Romey führt, während jene Randgebirgskette respective östlich zum Rhone und westlich zu dem Hochthale des Dignin, sowie zu dem Trodentale von Les Hôpitaux abfallen, welches letztere von den Schindeln von St. Rambert aus südöstlich streicht und in die Ebene von Belfort ausläuft. Die merkwürdigsten Höhen der westlichen Randgebirgskette sind von N. nach S. die folgenden:

	par. B.
Les Mentes d'An, südlich über Rantua, das Signal . .	3174
Die Kuppe östlich über Grolland	3204
Die Kuppe östlich über der Kluft des Rion	3220
Die höchste Kuppe auf der geraden Linie zwischen Fante-	
nelles und Grolland, nördlich am Wege zwischen den	
genannten Orten	3194
Die höchste Kuppe nördlich am Wege von Ymenez nach	
Grolland	3110
Die höchste Kuppe südlich an diesem Wege	3200
Die Höhe westlich über Elion	3066

Von diesem Punkte ab südlich ist die westliche Randgebirgskette, in welcher öfter zwei Rücken neben einander streichen, auf kurze Zeit unterbrochen, indem das Plateau des angrenzenden mittleren Gebirges mit der fünften Hochgebirgskette unmittelbar zusammenhängt und ununterbrochen in dieselbe übergeht. Auf dieser Strecke zeichnen sich folgende gemessene Punkte aus:

	par. B.
Die Culmination des Berges von Ymenez nach Fonteville	3550
Die Culmination des Berges von Rougemont nach Le Cour	2985

Dicht nördlich über dem Durchbruche der Albaine, wo sie in die Schlünde von St. Rambert hineintritt, erhebt sich die Randgebirgskette aufs Neue, und hat von hier aus nach S. folgende ausgezeichnetere Gipfel:

	par. B.
Das Signal von Le Champy	3338
Die Signaluppe (Roché solitaire) zwischen Moiré und	
Chappe, südlich am Durchbruche der Albaine, in 45°	
55' 31 ₁₁ '' nördl. Br. und 23° 12' 9 ₁₁ '' östl. L. u. B.	3202
Die Kuppe La Kimolette, südlich über dem 2996 par. B.	
hohen Col de St. Sulpice, über welchen der Weg von	
Perlas nach St. Sulpice-le-Neuve führt	3440
Die höchste Kuppe im Weis des Jantes, nordwestlich von	
Permines	3200
Das Signal vom Ravin in 45° 50' 43 ₁₁ '' nördl. Br.	
und 23° 17' 0 ₁₁ '' östl. L. u. B.	3250

Mit dieser Höhe endet die westliche Randgebirgskette, für welche sich nach obigen Messungen eine mittlere absolute Höhe von 3234 par. B. absoluter Höhe ergibt, in der Gabel des Furand und der Arène.

Die Höhen der mittleren Kette sind von N. nach S. die folgenden:

	par. B.
Die Roché d'écarré, südlich von Le Poizat, in 46° 8' 7 ₁₁ ''	
nördl. Br. und 23° 21' 34 ₁₁ '' östl. L. u. B.	3540
Die Senndäthé Brenzin, 2250 Meter südwestlich vom	
vorigen Punkte	3552
Die höchste Kuppe im Walde von Mouffres, östlich über	
Macened	3504
Der höchste Gipfel, nördlich am Wege von Champdor	
nach Abregement-le-Peril	3606
Höherer Punkt im Gebirge von Grestin, südöstlich über	
Champdor	3590
Der Col de Ruffien, Culmination des Berges von Fon-	
teville nach Ruffien	3446
Das Signal von Gormerand, östlich über diesem Dorfe	
im gleichnamigen Walde, der höchste Gipfel der mitt-	
leren Kette	3870
Gipfel auf der geraden Linie von Thälilien nach Belmont	
Das Signal von La Bourdellette, östlich über der gleich-	
namigen Weirer, Endpunkt der mittleren Kette am	
tiefen Thale der Arène	3234

Die mittlere absolute Höhe dieser Kette beträgt 3518 par. B. Die Höhen der östlichen Randgebirgskette, sämmtlich zu den Hochgipfeln der fünften Hochgebirgskette gehörig, sind von N. nach S. folgende:

	Nörtl. Breite	Östliche Länge v. Ferro	Hö. d. Bemerkung.
Grät de Beauregard	46° 7' 44 ₁₁ ''	23° 33' 48 ₁₁ ''	3856
Das Signal du Metard	46° 5' 8 ₁₁ ''	23° 34' 29 ₁₁ ''	4070
Der Grät du Ru	46° 3' 33 ₁₁ ''	23° 33' 35 ₁₁ ''	4789
Das Signal du Pré-			
Garré			3800
Der höchste Gipfel öst-			
lich über dem Walde			
von Urvidet			4382
Das Hochthale N. über der Kartause			
von Mervier			4440
Der Grand Colombier			
de Geyssil	45° 53' 57 ₁₁ ''	23° 25' 30 ₁₁ ''	4725
Der, Gipfel Gurne	45° 59' 51 ₁₁ ''	23° 25' 15 ₁₁ ''	4452

Mit diesem Gipfel endet der Strand dieser südlichen Abtheilung der fünften Hochgebirgskette; derselbe hat diesen Messungen zufolge eine mittlere absolute Höhe von 4314 par. F. Setzt man diese letztere = 1, so verhalten sich die mittleren absoluten Höhen der drei Ketten der südlichen Abtheilung wie 1 : 0,82 : 0,75, worin die Zahl 0,82 für die mittlere und 0,75 für die westliche Kette gilt. Zieht man das arithmetische Mittel aus den Hochgipfeln der ganzen fünften Hochgebirgskette, so ergibt sich deren mittlere Gipfelhöhe = 4420 par. F.

Die Pässe der fünften Hochgebirgskette sind von Norden nach Süden:

	par. F.
1) Der Col de Spuport, am Südfuße des Châtellet, im Fahrwege von Dombresson nach Rebd	3270 (v. Walten).
2) Der Pass am Grand-du-Ban, im Fahrwege von Genève und St. Aubin nach Rebd	4120 (Derselbe).
3) L'Inver, Culmination des Ranges von Remillars nach Meller-Travers	3912 (De Cand.).
4) Col de Mamborget (oder Montborget) oberhalb von Remillars, im Fahrwege von Grandfont nach Meller	3740
5) Col de la Hesse, im Fahrwege von Ste. Croix nach Meller	3600
6) Col de Ste. Croix oder La Baccane, in der Straße für schwere Wagen von Ste. Croix nach Meller	3600 (v. Walten).
7) Col de Beauvieux, im Fahrwege von Beauvieux nach Ste. Croix	3280
8) Col des Fourgs, in der neuen Kunststraße von Pontarlier nach Porren	3180
9) Col du Bas Sudet, im Fahrwege von Beauvieux nach Jeugne	3550
10) La Cimasse, im Fahrwege von Jeugne nach Ste. Croix	3310
11) Col de Jougne, in der Kunststraße von Ste. Croix nach Lausanne	3223 (De Cand.).
12) Col du Mont-Vier, im Fahrwege von Vallorbe nach Moudon	3100
13) Col de Gombet aîné, im Fahrwege von Le Pont nach Moudon	3570 (v. Walten).
14) Col de Gombet, im Fahrwege von Le Pont nach La Moutte	3680
15) Col d'Amont, im Fahrwege von Bois d'Amont nach La Chapelle des Bois	3700
16) Col du Plateau oder des Roches, in der Kunststraße von Paris nach Neuchâtel	3534 (H. G.).
17) Col de Septmoncel, in der Kunststraße von Neuchâtel nach St. Claude	3734 (H. G.).
18) Col de Michale, oberhalb von St. Claude, im Fahrwege nach Chézard nach Bâle	3880 (v. Walten).
19) Col de Platière, im Fahrwege von Bâle nach Neuchâtel	3534 (H. G.).
20) Le Bouchon, Pass in der Kunststraße von Bâle nach Champagne	3264 (H. G.).

Nach diesen Messungen beträgt die mittlere Höhe der Pässe der fünften Hochgebirgskette 3540 par. F. und es verhält sich in dieser Kette die mittlere Gipfelhöhe zur mittleren Passhöhe = 4420 : 3540 = 1,24 : 1.

Die Klause der fünften Hochgebirgskette sind von Norden nach Süden:

a) Die Klause von Valençis, durch welche der Teyton aus dem Thal de Rug in den neubourgeois See tritt.

b) Die Klause von Brot, la Gluzette genannt, durch welche die Reuse aus dem Thal de Travers in das Hügel-land von Douby hinaustritt.

c) Die Klause von Rantua, durch welche die große Straße von Lyon nach Genf führt. Sie ist 3 geographische Meilen lang und einer der wildsten Schlünde des Jura-gebirges, zwischen steilen Felsenmauern, welche gegen ihren Fuß hin mit Buchsbaum und Brombeersträuchern, gegen den Gipfel hin aber mit Buchen und Rothbäumen bewachsen sind. Auf ihrer Sohle liegen die Seen von Rantua und Silian, ein Theil der secundären Baltherscheide zwischen dem Rhone und dem Ain, die Stadt Rantua, die Dörfer Reprolles und St. Germain-de-Tour, sowie mehrere Weiler und Wäldchen. Auf dieser Sohle sind von W. nach O. folgende gemessene Höhen zu bemerken:

	par. F.
Der See von Rantua, im Westeingange der Klause	1472
Ein Punkt in der Sohle nördwestl. vom Dorfe Reprolles	1700
Ein Punkt in der Kunststraße, 550 Meter südwestl. vom Siliant	1919
Der Siliant	1833
Wandung des Gombey in die Émince	1586
Spiegel der Émince bei der Brücke von La Croix	1354

Nach diesen Messungen beträgt die mittlere absolute Höhe der Sohle der Rantua-Klause 1644 par. F.

6) Die sechste Hochgebirgskette entsteht aus der fünften Hochgebirgskette am Suchet, und streicht 12 geographische Meilen weit in südwestlicher Richtung und in einer größten Breite von 1½ solcher Meilen, bis in die Gabel des Rhone und der Balseine, indem sie sich unmittelbar über das Tafelland der Schweiz erhebt. Es ist eine sehr regelmäßige Kette und besteht aus einer Reihe von Dolithgewölben mit ihrem Zuhör; doch scheinen auch einige suprajuraussche Gebirge vorzukommen. Ihre Gipfel sind von N. nach S. folgende:

	Nördl. Breite	Dist. Länge v. Ferret	Höf. d. in p. F.
Dent de Baulion	46° 41' 30"	24° 0' 58"	4590
Montebore oder Montebore	46° 35' 24"	23° 58' 25"	5180
Der Montebore	46° 35' 24"	23° 58' 25"	4488
Der Montebore	46° 35' 24"	23° 58' 25"	4828
Die Dôle	46° 35' 24"	23° 45' 40"	5201
Grand-Gipfel oder Les Gipfels	46° 35' 24"	23° 45' 40"	4662
La Dôle, Mouton	46° 35' 24"	23° 45' 40"	4926
Der Montebore, über Ger	46° 19' 20"	23° 39' 34"	5206
Der Montebore oder Montebore	46° 17' 11"	23° 37' 11"	5145
Der Grêt-de-la-Reige	46° 16' 23"	23° 36' 29"	5301
Der Grêt-de-la-Reige (identisch mit dem Grêt-de-la-Reige)	46° 15' 16"	23° 35' 37"	5296
La Roche	46° 14' 11"	23° 35' 28"	5074
Der Grêt-de-la-Reige	46° 9' 23"	23° 31' 40"	5000
Der Grêt-de-la-Reige	46° 9' 23"	23° 31' 40"	4953

Aus diesen Messungen ergibt sich der Grêt-de-la-Reige als der Culminationspunkt des eigentlichen Jura,

und die mittlere Gipfelhöhe der sechsten Hochgebirgskette — 5000 par. F.

Die Pässe der sechsten Hochgebirgskette sind von N. nach S.):

- | | |
|--|--------------|
| 1) Der Col de Baillon, zwischen der Dent-de-Baillon und dem Montebret, im Fahrwege für schwere Wagen von Baillon nach Le Pont im Jura | par. F. 3580 |
| 2) Der Col du Montebret, in der neuen Kunststraße von Le Pont nach Le Pont | 5010 |
| 3) Der Col de Warthausen, in der neuen Kunststraße von St. Georges, Gimel und Bière nach Le Noeuil im Jura | 4467 |
| 4) Der Col de St. Georges, zwischen dem Roicement und der Dole, in der Kunststraße von Paris nach Roen | 3830 |
| 5) Der Col de la Porte, im Reitwege vom Schloß Bonmont über den Korbabbang der Dole nach Les Rouffes | 4820 |
| 6) Der Col de la Basseville, auf der Grenze zwischen dem Ganten Bach und den Departements des Jura und des Ain, Reitweg von Gassier nach Les Rouffes | 4630 |
| 7) Der Col de la Basseville, zwischen der Bière Baillon und dem Grand-Châlet, in der Kunststraße von Paris nach Genf | 4074 |
| 8) Der Col de Blémont oder Col de Grosf, zwischen dem Montefey und dem Colombier de Wer, Reitweg von St. Genix nach Mijoux | 4430 |
| 9) Die Passage de Grulet, südlich der Rode, im Reitwege von St. Jean-de-Gourville nach Oberfey | 4540 |

Obige Messungen ergeben für die mittlere Passhöhe der sechsten Hochgebirgskette 4375 par. F., und verhält sich dieselbe zu der mittleren Gipfelhöhe — 4375 : 5000 = 1 : 1,14.

Das Ergebniss der bisherigen geognostischen Untersuchungen des eigentlichen Jura, nach welchen die nieberen nördlichen und westlichen Theile desselben zuerst aus der Wasserbedeckung hervorgetreten und die Erhebungen, denen er unterworfen war, je jünger, je intensiver gewesen zu sein scheinen, führte uns zu dem Versuche, von dieser Grundlage aus eine wissenschaftliche Übersicht *) über den inneren Zusammenhang der Juraketten zu unternehmen, und musste hiernach die östliche, höchste und jüngste der Ketten in dieser Übersicht auch als die letzte erscheinen.

Der Theil der sechsten Hochgebirgskette vom Col de la Basseville südlich bis zu ihrem Endpunkte in der Gabel des Rhone und der Basseville, bildet mit seinem östlichen Fuße und einem kleinen gegen Genf und den Genfersee vorspringenden Theil des schweizerischen Jurasandes, das Ländchen Gex (Gefsa), welches gegenwärtig als Bezirk über einen integrierenden Theil des französischen Ain-

departements ausmacht, und auf einem Areale von 7,87 geographischen □ Meilen im J. 1841 23,040 Einwohner zählte. Für diesen Theil der französischen Grenze bildet es ein kleines Portenland, da die von Paris und Lyon convergirend nach Genf führenden Straßen hier das schweizerische Jurasand betreten. Dies Ländchen, ein ehemaliger Theil der Grafschaft Genevois, welcher mit den Landschaften Bresse und Bugey (letztere der nicht zu Gex gehörige Theil des Jura im Departement des Ain) gegen Abtretung der Markgrafschaft Saluzzo von Savoyen eingetauscht wurde, ist gleich ausgezeichnet durch landschaftliche Reize, wie durch treffliche Rindviehzucht, und erfreut sich der besondern Begünstigung der französischen Regierung, da es ganz außerhalb der französischen Zolllinie liegt. Das dortige Rindvieh, welches keiner der besten schweizerischen nachsteht, akklimatisirt sich in Frankreich viel leichter, als irgend eine jener Racen, und kann daher, wenn es wirklich dort geboren und aufgezogen wurde, abgabenfrei in Frankreich eingeführt werden. — Jede der 29 Gemeinden des Ländchens besitzt mehrerlei Sennhütten und jährlich werden hier 8—10,000 Centner Käse fabricirt, welcher dem berühmten Käse von Sassenage gleichkommt und ebenfalls Genferfrei in Frankreich eingeführt werden kann. Dasselbe gilt von den Erzeugnissen der guten Papierfabriken, Gerbereien und Töpfereien.

Die für jede einzelne Jurakette gewonnenen mittleren Gipfel- und Passhöhen, sowie deren Verhältnisse gegen einander, zeigt folgende Übersicht:

Stammkette, östlicher Theil	Mittlere Gipfelhöhe par. F.	Mittlere Passhöhe par. F.	Verhältnis d. mittl. Gipfel- u. Passhöhen
			1 : 1,14
Erste Hochgebirgskette	3858	3512	1,08 : 1
Zweite „	3730	2987	1,25 : 1
Dritte „	3498	2983	1,17 : 1
(vom Anfange)			
bis zum Gey Mont)	3035	3066	1,07 : 1
Fünfte Hochgebirgskette	4420	3540	1,25 : 1
Sechste „	5000	4375	1,14 : 1

Im ganzen Jura würde sich hiernach das Verhältniss der mittleren Höhe der Gipfel zu der der Pässe oder des Kammes wie 1,17 : 1 herausstellen.

Folgende Tafel zeigt das Höhenverhältniss der höchsten Gipfel der einzelnen Juraketten in par. Füssen und Höhengraden, wobei die noch nicht genau bestimmte Höhe des Dhaulagiri mit Alex. v. Humboldt zu 26,340 par. F. — 100 Höhengraden angenommen ist.

Jurakette oder Plateau.	Gipfel.	Absolute Höhe	
		in par. F.	in Grad. d. R.
Stammkette	Bogelberg	3576	13,77
Nördliche Berplatte, Blau-	Köml	2577	9,72
Kette	Montaigu	2670	10,21
Südwestl. Berplatte, Kette			

99) Mit Ausnahme des Col de la Basseville, dessen Höhe tri- gemessig, vom französischen Generalstab, gemessen wurde, ist die Höhe aller dieser Pässe nur barometrisch ermittelt und in d. Art. aus v. Walten's Übersich (in Hertha XIV.) entnommen. Der Col de la Basseville oder des Rouffes ist eine der malerischsten Jurapassagen und wird während der schönen Jahreszeit täglich von vielen Bewohnern des Jura überschritten, die sich nach dem Markte von Gex begeben. Die Passhöhe bietet eine der herrlichsten Ausichten auf die Alpen, den Genfersee und das Thal der Basseville dar.

1) Dieser liess sich aber nicht machen, ohne ins Detail zu gehen; daher erklärt sich die Unmöglichkeit des wahren Artikels, welche unter diesen Umständen nicht bestritten werden konnte. (N.)

Juralette oder Plateau.	Gipfel.	Absolute Höhe	
		in par. F.	in h. arab. p. F.
Westliche Borplatte	Westrand . . .	2667	10 ₁₁
	Signal von Roigneville	2375	9 ₀₁
	Östrand . . .	2720	10 ₁₁
Mittleres Gebirge	Erste Abtheilung	3590	13 ₀₂
	Zweite "	2787	10 ₁₁
	Dritte "	2968	11 ₁₁
	Vierte "	3132	11 ₀₁
	Fünfte "	3754	14 ₀₂
	Sechste "	4013	15 ₁₁
Hoch- gebirge	Château de la Roche	4029	15 ₁₁
	Kornberg	3718	14 ₁₁
	Wasserfall	3718	14 ₁₁
	Wasserfall	4122	15 ₁₁
	Wasserfall	4055	15 ₁₁
	Wasserfall	4057	15 ₁₁
	Wasserfall	5304	20 ₁₁

Die großen Längentäler des hohen Jura.

Nur wenige der Längendepressionen des eigentlichen Jura haben eine mit den Tälern anderer Gebirge übereinstimmende Konstruktion; die meisten derselben sind von solchen regelmäßigen Tälern sehr abweichend.

A. Die Gruppe der Längentäler des bernischen und solothurner Jura.

Die Stammette des Jura und die davon ausgehende erste, zweite, dritte und vierte Hochgebirgskette und die Kette des Blauen schließen eine den Cantonen Bern und Solothurn angehörige Gruppe tiefer und größtentheils langgestreckter Längentäler ein, welche zu den hydrographischen Bassins der Birs und der Dürrenen gehören; es sind die Täler von Laufen, Delsberg, Undersweiler, das Thal Gran- und Kleinfelden und das dachsfelder Thal, welche seit dem frühen Mittelalter unter dem Namen des Salzgau zusammengefaßt worden, ihre Zweige östlich gegen die trennenden Bergketten vorschieben und durch die schon erwähnten, jene Ketten quer durchziehenden Klauen unter einander verbunden sind.

1) Das Thal von Laufen ist ein beinahe kreisförmiges, von der Kette des Blauen und der Stammette rings umschlossenes, weites und fruchtbares, suprajurassisches, mit rothem, Bohner- und Kornfeldern und Wäldern erfülltes Bassin, dessen Umfang 117, der größte Durchmesser aber 7/8 geographische Meilen beträgt. Auf seiner Thalsohle liegen über dem Meere:

par. F.
das Dorf Zwingen, beim Löwen . . . 1065 (barom. Merian),
die Stadt Laufen, der Kirchthurm 1082 (trigon. Buchwälder),
das Dorf Weitenbach . . . 1115 (barom. Dügg),
das Dorf Büsstock, beim Kreuz 1200 (barom. Merian),

wornach diese Sohle, auf welcher außer den genannten Orten noch die Dörfer Wahlen und Brislach erbaut sind, im Mittel etwa 1140 par. F. über dem Meere oder 388 par. F. über dem Nullpunkte des Rheinpegels bei Basel

liegt. Das enge Thal der Birs, auf seinem östlichen Streichen von Säuren bis Laufen, setzt das Lauffenthal mit dem von Delsberg in Verbindung; innerhalb des ersteren aber bespült der Fluß die nördliche Thalseite und bricht durch die Klause von Grellingen, welche die Communication dieses Thaies mit der Rheinebene von Basel vermittelt, in diese hinaus. Durch die Klause von Eschweiler, welche der Birs das Wasser der Lül zuführt, steht es mit dem unregelmäßigen Thale von Weimwil in Verbindung. Außer der Lül nimmt die Birs hier noch den aus dem Krater von Bärghöfen kommenden Grindelbach und mehrere andere Bäche auf, welche den Halbklausen der umgebenden Bergketten entspringen, deren Abhänge zum Theil mit romantischen Burgruinen (Hirshen, Zwingen, Neuenstein) gekrönt sind. Den besten Überblick über das ganze Thal genießt man von der Plattform des gotischen Schlosses von Zwingen, welches die Birs ehemals ganz umfloss, jetzt aber nur an einer Seite berührt. Die Bewohner des theils zum Canton Bern, theils zum Canton Solothurn gehörigen Thaies, 3400 an der Zahl, sprechen Deutsch und beschäftigen sich mit dem Ackerbau und der Viehzucht. Der Name des Lauffenthal erstreckt sich übrigens noch an der Birs aufwärts bis Säuren.

2) Das delsberger Thal ist ein von der Stammette, der Kette von Bellerat und dem Plateau Freiberg umschlossenes Bassin. Es hat fast die Gestalt eines Parallelogramms, und ist von N. nach W. 3,10 geograph. Meilen lang, in seinem südlichen Theile 0,36, im westlichen aber 0,62 solcher Meilen breit, und wird quer von der Birs durchflossen, welche hier die Werra und Schelte (mit der Gaviere) aufnimmt, die wiederum durch zahlreiche, den Tälern zweiter Ordnung und den Dalbklausen der umgebenden Bergketten entspringenden Bäche vergrößert werden. Durch die Klause von Bellerat steht das delsberger Thal mit dem von Laufen, durch die Klauen von Thiergarten, Bellerat und Undersweiler aber mit dem von Pferdum und Undersweiler in Verbindung. Das Bassin ist von Unten nach Oben mit rothem, Bohner- und Kornfeldern, Wäldern, Wäldern, Wäldern und Wäldern erfüllt, wovon der erste, wie überall in den Juratälern, in welchen derselbe vorkommt, an vielen Stellen als ein Gürtel am Fuße der Thalkanten erscheint und in dieser Lage ein gewisses Niveau nicht überschreitet, zum Beweise, daß derselbe erst nach der Erhebung abgesetzt worden sein kann, welcher das Thal seine Entstehung verdankt. Nach Abzug dieser jüngeren Formation müssen jedoch auch noch Erhebungen stattgefunden haben; denn die Wäldere ist da, wo sie unmittelbar aus dem oberen Jura liegt, nicht horizontal geschichtet, sondern ihre Schichten zeigen hier zuweilen ein bedeutendes Fallen. Die Sohle des delsberger Thaies ist wellenförmig eben, und wechselt mit Wäldern, Wäldern und Kornfeldern ab, namentlich sind die Ragelstuhldügel stark bewaldet. Der Boden ist fruchtbar und mehr zum Bau von Futterkräutern und Kartoffeln, als von Getreide geeignet. Die mittlere absolute Höhe der Thalsohle kann zu 1400 par. F. angenommen werden; denn nach Buchwälders trigonometrischen Messungen liegen hier über dem Meere:

Das Dorf Movelier (Etiengen) an der Sorne, im süd- westlichen Winkel des Thales	1622
Die Stadt Deléberg	1342
Das Dorf Gourdelain (Remondens) an der Birs	1374
Das Dorf Courfaivre an der Sorne	1358 ¹⁾

Die Zahl der Thalbewohner beträgt etwa 10,000, in der Stadt Deléberg, 20 Dörfern und mehreren einzelnen Wohnungen. Ihre Sprache ist ein französisches Patois. Sie beschäftigen sich mit Ackerbau und Viehzucht, sowie mit dem Obstdbau, welcher namentlich bei dem Dorfe Movelier wegen seiner geschätzten Lage sehr blühend ist. Auch der Bergbau ist nicht unwichtig, und die seit Jahrhunderten in Betrieb stehenden Bohnerzgräberien zu Courpreux und Gourroux liefern jährlich eine bedeutende Quantität von Erzen, womit die Höcheln zu Kennendorf und Undersweiler besetzt werden. Die bedeutenden Waldungen des Thales geben seinen zahlreichen Schneidemühlen hinreichende Beschäftigung; auch befindet sich zu Bassecourt eine Papiermühle.

Das deléberger Thal ist ein altes Culturthal, in welchem auch die Römer Niederlassungen und Villen hatten; darauf deuten schon viele Ortsnamen hin, welche unweifelhaft römischen Ursprungs sind, wie Courtetelle (Curtis Tellii), Courfaivre (Curtis fabri), Gourroux (Curtis rufus, weil das Dorf auf rothem, kohnerz färbenden Thon erbaut ist), Gourdelain (Curtis Andelini). Zu Drotelir (Dietwiler) und Gourroux sind römische Bäder, sowie an mehreren Orten Grundmauern von römischen Gebäuden, Mäuren und dergleichen ausgegraben worden. Das Dorf Biqueux (vicus) scheint damals der Hauptort des Thales gewesen zu sein. Diese Niederlassungen waren durch Straßen verbunden, wovon noch viele Spuren vorhanden sind. Von Biqueux nach Courtetelle führte eine Straße, nach welcher die sich zwischen diesen Dörfern ausbreitende Ebene noch heute Bellevie (Bella via) genannt wird. Der sogenannte Chemin de la commune zwischen Deléberg und Courtetelle, ebenso der Weg von Courtetelle nach Gourroux, sind alte, fast zerstörte Römerstraßen, und eine vierte, stellenweise noch gut erhaltene, führte von Deléberg durch die Schlünde von Rügel in den Elégau. Auch waren diese Niederlassungen durch ein festes Lager beschützt, dessen Überreste noch auf der Plattform des Mont-Chaibout (Monts Capitoli nus), nördlich bei dem Dorfe Châillon (Kastel), das davon seinen Namen erhielt, vorhanden sind. Dies Lager beherrschte die ganze Thalhöhe, sowie den Eingang in die Klauen von Bellevie und Kellerat, und stand mit den Lagern auf dem Montterrible und dem Stürmerköpfli in Verbindung. Ein anderes antikes, obgleich nur sehr kleines Lager unbekannter Ursprungs befindet sich auf dem ganz mit Tannen bestandenen Diamont (Vlamos Mond), zwischen Gerdan und Montfrevier, am Eingange eines tiefen Schlundes, durch welchen ein Fußsteig aus dem

deléberger in das Lauffenthal führt. Von der Anwesenheit der Araber im deléberger Thale geben sowohl die Volkslage als mehrere Namen von Localitäten Zeugniß. Eine halbe Stunde von Drotelir, dicht bei der Römerstraße, la longue charrière genannt, welche aus dem deléberger Thale in den Elégau führte, trägt ein enger Felsenpaß (wahrscheinlich eine Halsklausen), in welchem auf einem seiner Wände die Zahl 23 in arabischen Ziffern tief eingegraben ist, den Namen Greux des Sarrafins, und die Volkslage will, daß dieser Paß einst von einer Abtheilung Araber besetzt gewesen sei, welche ihre Kameele in der nahen Sorne bei Courtetelle getränkt hätten. Bei dem Dorfe Koffemaissen findet man auf einer beherrschenden Höhe die Spur einer Römerstraße, welche zu dem Thale des Sarrafins genannt wird und zu dem Lager auf dem Mont-Chaibout leitet. Dieses Römerlager und der Posten am Greux des Sarrafins liegen einander in Sicht gegenüber und waren wahrscheinlich beide von Arabern besetzt.

Das jetzige Civilisationscentrum des Thales ist die kleine Stadt Deléberg. Sie liegt nach der neuen Schweizer- triangulation in 47° 21' 55,85" nördl. Br. und 25° 0' 28,51" östl. L. v. G. auf einem Hügel an der Sorne, welche in der Birs mündet, und beherrscht die ganze Sohle des außerordentlich romantischen, mit einer üppigen Vegetation bedeckten Thales. Sie ist mit schönen Gärten und einer von Linden beschatteten Promenade umgeben, gut gebaut und zählt 1500 Einwohner in 210 Häusern in zwei breiten gradlinigen Parallelen und drei kleinen Querstraßen, welche sämmtlich mit vielen Springbrunnen geziert sind und in der Mitte von einem Kanale durchschnitten werden, der sämmtliche Theile der Stadt mit dem klaren Wasser versieht. Dieser Anstich wegen war die Stadt lange Zeit hindurch die Sommerresidenz der Bischöfe von Basel, jetzt aber ist sie der Hauptort eines der fünf sogenannten oberbayerischen Ämter des Cantons Bern. Auch befindet sich hier ein Gymnasium¹⁾. Vgl. d. Art. Delemont.

3) Das Thal von Undersweiler liegt im Süden des deléberger Thales, ziemlich parallel mit demselben zwischen den beiden Zweigen der zweiten Hochgebirgskette, deren Klauen die Communication mit den Thälern von Deléberg und Gran- und Kleinfelden vermitteln. Das Thal wird der Quere nach von der Sorne und der Birs, der Länge nach aber von mehreren Zuckhöfen dieser Thäler durchflossen, daselbst Länge wie das deléberger Thal, ist aber bedeutend enger, namentlich in der Mitte seiner Erstreckung, wo die beiden Zweige der zweiten Hochgebirgskette so dicht an einander stoßen, daß die einander fortsetzenden Klauen von Kellerat und Mülthaus nur eine einzige zu sein scheinen und daher unter dem Namen Rodes de Mülthaus zusammengefaßt werden. Durch diese Verengung wird das Thal in zwei Flügel getheilt, deren östlicher, mit Wäldern und Hagelstubb erfüllt, außerordentlich wild und romantisch, im Maximum 0,15 geographische Meilen breit ist, und die Dörfer Vermees (Pferd-

¹⁾ Hier, wie überall bei den Buchwälder'schen Messungen, ist die Höhe des Rheinispiegels bei Basel zu 752 par. G. angenommen worden.

³⁾ Vgl. Abbelle du Jura I. p. 125—133; II. p. 43—78.

mund) und Rebeuvelier (Rippolzwiler) enthält. Auf der Sohle des westlichen Flügels, auf welchem die Nagelsflube fließt, liegen die Dörfer Sulz (Soultz) und Undersweiler, bei deren erstem sich ehemals eine Salzquelle befand, während das letztere durch seine wichtigen Eisenbüttenwerke, welche mehrere Hundert Arbeiter beschäftigen, bekannt ist. Bei Undersweiler befinden sich auch die sieben Brunnen (les 7 fontaines), welche aus ebenso viel Grotten hervortreten, in die man bei niedrigerem Wasserstande einbringen kann, und die Grotte des heiligen Columban. Die genannten Dörfschaften des Thales, welche zum Amte Delenberg gehören, haben zusammen eine Bevölkerung von 2200 Einwohnern. Die Sohle des Thales liegt höher als die des delberger Thales; Höhenmessungen auf derselben sind uns aber nicht bekannt.

4) Das Thal Grand und Kleinfelden breitet sich im Süden des vorigen zwischen der zweiten und dritten Hochgebirgskette aus, steht mit dem Thale von Undersweiler und Pferdsum durch die Klauen von Envelier, Moutiers und Pichour in Verbindung, beordert dasselbe aber im N.O., indem es sich östlich bis zum Ursprünge der dritten Hochgebirgskette erstreckt und dadurch eine Länge von 6 geographischen Meilen gewinnt. Es ist mit rothem, Bohnen führendem Thon und Molasse erfüllt, auf welchem stellenweise auch Nagelsflube liegt, und führt an verschiedenen Stellen verschiedene Namen. Der westliche Theil, worin die Dörfer Monibé, Cornetan und Coubois auf Nagelsflube liegen, hat einen sehr melanchoischen Charakter und wird „Kleinfelden“ (le Petit Val) genannt. Höllich daran folgt ein enger, mit trefflichen Wiesen und zahlreichen Wohnungen besetzter Grund, welcher den Namen „Les Corcheresses“ führt, dessen östliche von der Ghalité durchflossene Fortsetzung, worin das Dorf Pierrefitte (Bessert) und eine alte Kapelle sehr romantisch gelegen sind, „la Ghalité“ genannt wird. Von der Birs aus gegen Osten breitet sich längs der Reuss die breiteste Gegend des Thales aus, welche den Namen Grandfelden (Grandval, Grandis vallis) führt, eine Breite von einer starken Viertelmeile hat, und auf dessen Sohle mehrere Dörfer und der Fleden Moutiers-Grandval (Münster in Grandfelden) mit seinem ehemaligen berühmten Benediktinerstift, gegenwärtig der Hauptort des gleichnamigen berner Amtes, erbaut sind. Vom Dorfe Grémise aus östlich wird das Thal wieder schmaler und bis zu der bedeutenden Verengung, worin der Weiler In der Bachle liegt, „le Gornet“ genannt. Hier befinden sich bei dem Dorfe Goretelles bedeutende Bohnengruben, die für Rechnung einer solothurner Gesellschaft ausgebeutet werden. Aus der Enge von In der Bachle gelangt man östlich in eine kleine Thalweitung, worin der Seehof liegt, und welcher der Bach von Envelier durchfließt. Von hier aus steigt man in nordnordöstlicher Richtung über den Col von Solterschwand in das schon zu Solothurn gehörige „Goldenthal“, welches zum Bassin der Dänneren gehört, durch eine Glashütte ausgezeichnet ist, und worin das schöne, große Dorf Mämliswil mit 181 Häusern und 971 sehr gewerbsfähigen Einwohnern am Fuße des Paspwang, sowie viele zerstreute Wohnungen

liegen. Die absolute Höhe der Thalsohle ist auf dieser langen Strecke wahrscheinlich sehr verschieden, doch ist hier unferes Wissens nur die Höhe von Moutiers und Mämliswil ermittelt worden. Der erstgenannte Fleden erhebt sich nach Buchwalders trigonometrischer Messung 1652, Mämliswil aber, am Gashofe zum Löwen, nach Merian's Barometermessung, 1686 par. F. über das Meer. Vielleicht darf man hiernach annehmen, daß die mittlere absolute Höhe des Thales circa 1670 par. F. betrage. Das Goldenthal hat teutsche, der übrige Theil des Thales aber romanische Bewohner.

5) Das dachsfelder Thal, im Süden des vorigen, zwischen der dritten Hochgebirgskette (dem Probstberge, Gräters, Mont-Girod und Moron) im Norden und der vierten Hochgebirgskette (Röthlisfluh, Weissenstein, Hasenmatte, Monto) im Süden eingeschlossen, und von rothem, Bohnen führendem Thon, Molasse und theilweise mit Nagelsflube erfüllt, hat eine gleiche Richtung, wie diese Ketten und reicht im N.O. bis zum Fuße des oberen Hauenstein, in einer Länge von $\frac{6}{8}$ geograph. Meilen. Es besteht eigentlich aus zwei besonderen Thälern, einem westlichen und einem östlichen, welche in der Pashhöhe hinter Grätersberg (nach v. Wallen 3280, nach Lessche aber 3548 par. F. über dem Meer), auf der Grenze der Cantone Bern und Solothurn, an einander stoßen, so daß der westliche Flügel mit romanischen Bewohnern zu erstehen, der östliche mit teutschen Bewohnern aber zu regiertem gehört. Seiner Benennung nach aber ist das Thal dreitheilig; denn der westliche, von der hier entspringenden und durch die Trame verstärkten Birs durchflossene, bis zum Dorfe Court reichende, Theil ist das eigentlich dachsfelder Thal, der mittlere von Court bis zur Pashhöhe hinter Grätersberg wird „le Châluat“ (teutsch Tschaymo) genannt, und der zum Canton Solothurn gehörige Theil führt den Namen „Balsenthal“, wird jedoch in dortiger Gegend gewöhnlich auch nur „das Thal“ genannt.

Das eigentliche dachsfelder Thal wird nach Durruet, welcher als Chef der römischen Colonie zu Aventicum, wie dies die Inschrift am Pierre perthus besagt, zuerst eine Straße durch diese Gegend bahnte, auch Dorveau genannt; es hat eine Länge von $\frac{1}{2}$, eine Breite von $\frac{1}{4}$ geograph. Meilen, ist der breiteste Theil des ganzen Thales und von Molasse erfüllt, deren Schichten bei Bétillard ein Fallen von 55° haben, und in welcher bei dem Dorfe Gbindon (Zerfingen) weitläufige Brüche eröffnet sind. Über derselben liegt auch Nagelsflube; die Trame schneidet bei Sautcourt tief in dieselbe ein, und bildet das romanische Thal von Sautcourt, welches sich westlich in das Plateau Freibergs verlängert und dort Bal de Tramelan genannt wird.

Das Thal Châluat ist weit enger als das dachsfelder Thal, aber sehr romantisch; in demselben liegen an 20, fast sämtlich von Wiederthälern bewohnte Weilerlein. Diese Wiederthäler sind vortreffliche Ackerbauer und zeichnen sich durch reine und patriarchalische Sitten aus. Durch das Thal führt ein Fußpfad von Court nach Gands-

brunnen, einem Dorfe im Balstthale, woselbst sich ein solothurner Grenzpostamt befindet.

Das Balstthal, eigentlich Baalstthal, da die keltischen Bewohner dieser Gegenden hier den Sonnengott (Baal) verehrten, hat von Günsbrunnen bis Holterbank eine Länge von 3 geographischen Meilen, ist mit Kornfeldern, Obstbäumen, Wiesen und Weiden bedeckt und wird von der Dünneten durchströmt, welche unter dem Schlosse Blauenstein den vom oberen Hauenstein kommenden Rämliabach aufnimmt. Die einschließenden Bergeketten sind bis zu ihren Gipfeln hinauf mit prächtiger Waldung bedeckt und enthalten an ihrem Fuße reiche Bohnergräberrien, welche die nahen Hochhöfen zu Günsbrunnen und in der Ais verschicken. Auf der Thalsohle liegt das Städtchen Baltsall in 1460 par. F. absoluter Höhe und an der Straße von Solothurn über den oberen Hauenstein nach Balst. Die übrigen Dörflchen dieses Thaales sind die Dörfer Günsbrunnen (St. Joseph), Wessentrohr (Köster), Laupertshof, Magenbühl und Holterbank und der Weiler Althammer. Südlich von Magenbühl liegt in der wilden, dicht mit Rothbäumen beschatteten Halbklaufe Jomgraben die sehr romantische gleichnamige Einsiedelei mit einer stark besuchten Wallfahrtskapelle.

B. Die Gruppe der Längenthäler des neuchâtel Jura.

Die Thäler dieser Gruppe, fast sämtlich hochgelegene Bassins mit verschiedenen Wassern, sind die Thäler von La Chaux-de-Fonds, La Brevine, La Sagne und Les Verrières.

1) Das Thal von La Chaux-de-Fonds (vgl. d. Art. Chaux-de-Fonds) bildet ein von N.D. nach S.W. gerichtetes, von den auferichteten suprajurassischen Schichten der beiden Zweige der ersten Hochgebirgskette umschlossenes Bassin, das sich an seinem Nordostende aufrichtet, am Südwestende aber abrunderet. Seine größte Länge von den Mühlen von La Chaux-de-Fonds im N.D. bis zu denen des Gul des Roches im S.W. beträgt 1,56, die größte Breite an seinem Südwestende um Le Locle oder 0,96 geographische Meilen. Der westliche, von der aufgehenden Sonne beleuchtete Thaland (der Nistabfall des Pouillet) wird l'endroit, der gegenüberstehende aber l'envers genannt. Der höchste Punkt des Thaales ist ein dasselbe quer durchgehender Felsengrat, Le Gri du Locle genannt, welcher sich 3100 par. F. über das Meer erhebt; er theilt das Thal in zwei besondere Bassins, das größere aber von La Chaux-de-Fonds im N.D., und das von Le Locle im S.W. In dem ersteren liegt das Dorf La Chaux-de-Fonds, bei der Kirche in 3078, in dem zweiten das Dorf Le Locle, am Boden des Gemeindefornmagazins, 2832 par. F. über dem Meere. 2) Da der Gipfel des über das Thal emporsteigenden Pouillet eine absolute Höhe von 3945 par. F. hat, so liegt die Sohle des Bassins von La Chaux-de-

Fonds 867, das von Le Locle aber 1113 par. F. unter demselben, und letzteres besonders gleich daher einem Gefängnis ohne Ausgang, worin nur in der Längenerichtung des Thaales einige Aussicht ist. Das Thal ist von Unten nach Oben mit neomorphischen Schichten und Grünland, welche ungleichförmig oder abwechselnd auf dem oberen Jura liegen, Molasse mit darüber liegendem Mergel, Süßwasserfall mit darüber liegendem Mergel, Thonschichten und Alluvium ausgefüllt, über welchem an einigen Stellen Dammerde, an vielen Stellen aber Torfsümpfe (sagnes) liegen, und alle diese jüngeren Gebirge sind den neomorphischen Schichten gleichförmig aufgelagert; doch ist der Grünland mit der Molasse innig vermischt, und sowohl das neomorphische Gebirge, als der Süßwasserfall, sind am Gehänge des Ouars aufgerichtet, zum Beweise, daß die jurassischen Hebrungen die Kreideformation und die darüber liegenden Bildungen modifizierten, und daß diese Phänomene sich zu verschiedenen Zeiten wiederholten. Der Gürtel von Portlandkalk, welcher das Thalboden umschließt, ist an zwei Stellen durch Kläusen und an mehreren durch Halbklausen unterbrochen. Die breiten Kläusen sind die sogenannte Gombe des moullins und die Klause von La Kancnrière, die merkwürdigen Halbklausen aber die Gombe Gruerin, die Gombe Girard (in der Nähe von Le Locle, mit einer Mineralquelle und Badestadt), die Gombe des Enfers und der Ruz de la Gombe. Diese Kläusen werden besonders während der Schneeschmelze von Wildbächen durchbraucht; sie führen die Wasser aus den Thälern zweiter Ordnung oder den orstforbigen Thälern der umgebenden Bergketten in das tertiäre Thalboden, wo sie sich in den zahlreichen, in den Lagern über der Kreide befindlichen Schlammhöhlen sammeln und häufig so sehr ausbreiten, daß die Passage gefährlich, und zuweilen, wie in den Jahren 1794 und 1836, unmöglich wird; ja das Thal würde in einen See verwandelt und unbewohnbar werden, wenn sich in dem Portlandkalk nicht Erdtrichter (conduits oder goultras) befänden, welche den Überschuß der Wasser unterirdisch abführen. Jedes der Thalbeden hat ein Kinnfall (bieux), welcher den Überschuß der Wasser nach bestimmten Erdtrichtern hinleitet, worin, der gewöhnlich nur geringen Wassermenge wegen, in bedröndlicher Tiefe Mühlräder angebracht sind. Der Trichter des Bassins von La Chaux-de-Fonds liegt in der Mühlenklause; in demselben befinden sich die Räder zweier Mühlen in 60 Fuß Tiefe. Der Trichter des Bassins von Le Locle, von bedeutender Tiefe als der vorgenannte, führt den sehr tribulanten, aber sehr bezeichneten Namen „Gul des Roches“, und wurde vor etwa 160 Jahren durch Jonas Sandoz erweitert, welcher darin vier Mühlen über einander anlegte, wovon nur noch die obere im Gange ist. Im Grunde dieses Schauererregenden Abgrundes verlieren sich die Wasser endlich in ein natürliches Becken, la Gaudière genannt, welches mit einem starken eisernen Gitter versehen ist, um fremdartige Körper, welche diesen so wichtigen Abzugskanal verstopfen könnten, aufzufangen. Ungeachtet dieser Ableitung war doch bis zum Jahre 1805 der Boden des Bassins von Le Locle zum Theil noch von einem Teiche, dem

4) Alle Messungen bei diesem, sowie bei den folgenden Thälern dieser Gruppe sind trigonometrisch und von der Österreichischen Karte entnommen.

Reste des ehemaligen Sees Loclat, bedeckt, und ist es zum Theil noch heute, sodaß die Häuser des Dorfes auf einem Pfahlfloße erbaut sind. In jenem Jahre aber wurde der Teich durch einen Stollen abgeleitet, den man durch die Felsen in die Klause von La Ronconnière führte. Der Boden des Thaies von La Chaux-de-Fonds ist da, wo er nicht von Torflämpfen bedeckt wird, steinig und unfruchtbar; sein Klima sehr kalt und das Thermometer fällt hier zuweilen auf -28° C. Man sieht hier keinen Obstbaum und die Höhen sind nur mit Gruppen von Rothbäumen bedeckt. Man erntet hier noch Gerste, Hafer und einige Gemüße. Außerdem wird hier einige Vieh- und Bienenzucht betrieben und bei dem Weiler Les Glataures befinden sich Torfgräbereien. Die Zahl der Bewohner des eigentlichen Thaies von La Chaux-de-Fonds beträgt etwa 2800; sie bewohnen den gleichnamigen, regelmäßig gebaueten kleinen Flecken und mehr zu dessen Kirchspiele gehörige Weiler und einzelne Häuser. Dieser Flecken, sowie Le Locle, sind die beiden Brennpunkte der berühmten Uhrenfabrication des Cantons Neuchâtel; im J. 1832 wurden zu La Chaux-de-Fonds allein 54,332 Uhrenhäuse in Gold und Silber fabricirt, auch ist der Handel des Fleckens sehr bedeutend. Das Bassin von Le Locle ist etwas weniger kalt und weniger monoton als das von La Chaux-de-Fonds; die Thalgebänge sind hier mit einer Menge einzelner Wohnungen bedeckt, welche mit dem Flecken Le Locle ein Kirchspiel und eine Gemeinde von 6000 Seelen in 600 Häusern bilden, und einen Viehschapel von 1000 Kühen haben *).

2) Das Thal von La Brévine (vgl. den Art. Brévine) ist wie das Thal von La Chaux-de-Fonds, in dessen südwestlicher Verlängerung es sich erstreckt, ein eigentlicher, von den beiden Zweigen der ersten Hochgebirgskette umschlossenes Bassin, dessen westlichen Rand der Chatelet bildet. Es ist 2,14 geographische Meilen lang, fast überall 800 Meter breit, spitzt sich aber in seiner Nordostseite, wo es Chaux-du-Gachot genannt wird und ganz mit Wiesen bedeckt ist, sehr zu. Es hat ganz dieselbe Ausfüllung, wie das Thal von La Chaux-de-Fonds, ist ebenso monoton und bietet ganz dieselben Erscheinungen dar. Sein Boden erreicht bei dem Orte Le Brolliet 3266 par. F. (trigon. Höhenmaß), bei dem Dorfe La Brévine aber 3170 par. F. (barom. Ferkhöhe) absoluter Höhe, und liegt daher mehr denn 800 par. F. unter dem Gipfel des Chatelet, aber etwas höher als das Thal von La Chaux-de-Fonds. Sehr gewöhnlich wird es für das höchste der Juratäler erster Ordnung angesehen; doch steigt der obere Theil des Orthes Thaies (das Thal des Joux-

Sees) höher auf). Auf der Thalsohle fließt ein kleiner Bach, der sich in die Erde verliert. Diese Sohle ist zum Theil sumpfig, und am Südwestende des Thaies breitet sich der kleine See von Eclalières aus, dessen Spiegel nach Lereche 2890 par. F. über dem Meere liegt, ein Areal von $\frac{1}{4}$ □ Meile einnimmt und bei niederem Wasserstande zwei besondere Teiche bildet. Er scheint in einem Erdhale zu liegen, ist fischreich und fließt in einen tiefen Schlund ab, in welchem eine Mühle angebracht ist. Man glaubt allgemein, daß der unterirdische Abfluß dieses Sees als Quelle der Kruse bei St. Eulpie in Val de Travers wieder zu Tage trete. Die Zahl der Thaldemohner beträgt 2500 Seelen und ist in dem Dorfe La Brévine und zahlreichen einzelnen Häusern vertheilt, welche längs der das Thal durchziehenden Straße erbaut sind und sämmtlich zum Kirchspiele La Brévine gehören. Nahrungszweige sind Viehzucht und mehrere Industriezweige. Zu La Brévine befinden sich stark besuchte kalte Schwefelbäder und Torfgräbereien, worin zahlreiche Stämme von Rothbäumen vorkommen.

3) Das Thal von La Sagne oder von Les Ponts erstreckt sich parallel mit und östlich von den Thälern von La Chaux-de-Fonds und La Brévine, zwischen der ersten und vierten Hochgebirgskette, auf eine Länge von 2,21 geographischen Meilen. Von seinem zugespitzten Nordostende erweitert es sich allmählig gegen sein Südwestende hin, wo es bei dem Weiler Le Forat sein größte Breite von 2700 Metern oder 0,37 geographischen Meilen erreicht. Die absolute Höhe der Thalsohle beträgt nach Osterwald, bei der Brücke in der Mitte desselben, 3072 par. F. Das Thal hat ganz dieselbe geognostische Ausfüllung wie die beiden bereits beschriebenen Thäler dieser Gruppe; doch tritt die Molasse hier nirgends zu Tage, dürfte aber wohl nur von den Torflämpfen verdeckt sein. Diese nehmen den größten Theil der Thalsohle ein, weshalb die vielen kleinen Ortschaften derselben, welche die beiden Kirchspiele La Sagne und Les Ponts-de-Martel bilden, und zusammen etwa 3200 Einwohner zählen, dicht am Fuße der hohen suprajurassischen Thallehnen erbaut sind. Da die Kuppe der Zette bei Rang am Nordostende des Thaies zu 4378, die von Les Joux aber 3987 par. F. über das Meer emporsteigt, so beträgt die Thalsohle 914 bis 1300 par. F. unter diesen Gipfeln. Das Thal wird von einem Bache (le Siez) durchflossen, welcher in dem westlichen orstörtlichen Thale der Zette bei Rang entspringt, durch die Klause von Marmoud, La Sagne gegenüber, in das Thal eintritt, eine Entdeckung von 1,68 geographischen Meilen hat, und sich zwischen dem Dorfe Les Ponts und dem Weiler Martel verliert in die Erde verliert. Den einzigen Reichtum der Thaldemohner machen ihre Viehheerden aus; auch beschäftigen sie sich mit der Uhrenfabrication. Die Torfgräbereien des Thaies sind bedeutend. Zwei in denselben hervorretende Mineralquellen werden nicht benutzt.

6) Vgl. hierüber bei der Hydrographie des Jura das Thal der Debe.

5) Vgl. den Canal sur la constitution géologique de la Vallée de la Chaux-de-Fonds par A. C. Nicolet, in den Mémoires de la société des sciences naturelles de Neuchâtel, Tome I, besonders paginirt, 36 Seiten, mit einer geognostischen Karte des Thaies. Das Bassin von Le Locle ist geognostisch durch E. v. Buch beschrieben in dem Manuscript gebildeten Catalogue d'une collection de roches qui composent les montagnes de Neuchâtel, 1803, S. 67—74; doch hat derselbe es auch in seiner Note sur la vallée de Locle, Bulletin des sciences par la société phil. 1816, p. 180 kennen gelehrt.

4) Das Thal von Les Verrières ist ein $1\frac{1}{2}$ geographische Meilen langes, zwischen der vierten und fünften Hochgebirgskette eingeschlossenes Längenthal, welches im N.O. geschlossen, im S.W. aber in die Klause des Jors ausläuft und eine mittlere absolute Höhe von etwa 2884 par. F. hat. Auf der Thalsohle liegen nämlich über dem Meer: das Dorf Les Bapards, Boden der Kirche, 3138 par. F. (Hferwald) und das Dorf Les Verrières-de-Jour 2830 par. F. (Fr. S.). Das Thal wird der Länge nach von einem Bache durchflossen, welcher südwestlich fließt, bei Les Boites in die Erde versinkt, nicht weit davon wieder zu Tage tritt, und unter dem Namen Morle am Fuße des Jors Jour in den Doubs mündet. Der nördöstliche Theil des Thaies mit dem Dorfe Les Verrières Suisse gehört zum Canton Neuchâtel, der südwestliche aber zum französischen Doubs-departement. Da der Gipfel des Gros-Laureau, unmittelbar nördlich über dem Thaie, zu 4084 par. F. absolute Höhe aufricht, so beträgt die Thalbreite etwa 1100 par. F. unter diesem Gipfel. Durch dieses enge und weidenreiche Hochthal zieht die Kunststraße von Neuchâtel nach Pontarlier hindurch; es ist von neokomischen Schichten erfüllt. Die Einwohner unterhalten eine bedeutende Viehzucht und im schweizerischen Antheile auch Uhrenfabrikation.

C. Das Thal von Mouthe und das Grand-Cour.

In südwestlicher Verlängerung des Thaies von Verrières, doch in größerer Breite, als diese enge Klust, breitet sich zwischen der vierten und fünften Hochgebirgskette eine Längendepression aus, welche ihr südwestliches Ende am Nordrande der vierten Abtheilung des mittleren Gebirges erreicht, wo auch die vierte Hochgebirgskette verschwindet. Diese merkwürdige Einsenkung hat eine Länge von reichlich 8 und eine Breite von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ geograph. Meilen. Etwa in der Mitte ihrer Erstreckung zieht die Wasserscheide zwischen den Gebieten des Doubs und des Ain, von der zweiten Abtheilung des mittleren Gebirges aus dem Rücken der vierten Hochgebirgskette erkeigend und demselben eine Zeit lang südwestlich folgend, quer durch dieselbe hin, am auch die erste Abtheilung der fünften Hochgebirgskette zu erkeigen, deren Rücken südwestlich zu folgen und sich bei Les Rouffes der Hauptwasserscheide zwischen Rhein und Rhone anzuschließen. Sie ist auf der angegebenen Strecke größtentheils mit der Grenze der Departements des Doubs und des Jura identisch. Von dieser Wasserscheide aus findet eine doppelte Abdachung dieser Depression statt; die eine, zum Doubsgebiete gehörig, längs des Bief von La Cour neuve und des oberen Doubs gegen Nordosten, die andere, zum Aingebiete gehörig, gegen S.W. Die erste dieser Abtheilungen kann man nach dem darin gelegenen Hauptorte das Thal von Mouthe nennen; die zweite führt von Alters her den Namen Grandvaux.

1) Das Hochthal von Mouthe, zum französischen Departement des Doubs gehörig, bildet ein von Fluß- und Bachthälern, sowie von Seespiegeln durchschnittenes Hügelland von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ geographischen Meilen Breite,

und ist als ein Bassin zu betrachten, aus welchem der Doubs, der hier am Westfusse der fünften Hochgebirgskette entspringt, durch die Klause von Jour, und der gleichfalls hier entspringende Dracoon durch die Klause von Bonmouva heraustritt. Dasselbe hat, außer in den Sohlen des eigentlichen Thaies des Doubs und seiner Zubäche, sowie um den Spiegel des Sees von Remoray, nur sehr wenige horizontale Stellen von geringer Ausdehnung; es wird vielmehr von vielen isolirten Hügeln, langgezogenen parabolischen Hügelreihen und einigen Plateaux durchzogen, die entweder ganz oder theilweise aus neokomischem Schilbe bestehen, dessen Mächtigkeit im Maximum 150—170 par. F. (50 bis 55 Meter) beträgt. Da die Sohle des Thaies an seinem obersten südwestlichen Ende, bei dem Dorfe Chatelblanc, 2886, der Spiegel des Doubs innerhalb der Klause von Jour am Fuße des Schlosses 2602 par. F. über dem Meer liegt, so kann die mittlere absolute Höhe der Thalsohle zu 2800 par. F. angenommen werden, und über dieses Niveau erheben sich jene aufgesetzten Hügel, Hügelrücken und Plateaux bis zu 556 par. F.; denn unter den höchsten dieser Terrainunebenheiten erheben sich über das Meer:

die isolirte Kuppe nördlich über la Petite Cour . . .	par. F.
das Signal des Effort, westlich über Mouthe, in 40°	3346
40° 54' 21" nördl. Br. und 3° 50' 12" östl. L. v. G.	3308
das Plateau nördlich bei Les Bourgs	3356

während der westliche suprajurassische Grat der fünften Hochgebirgskette 6—700 par. F. über diese Höhen emporsteigt, und die Wasserscheide zwischen dem Doubs und der Seyne auf dem Boden der Depression 3100 par. F. mittlere absolute Höhe hat ¹⁾.

Das Thal von Mouthe hat zwar ein rauhes Klima, ist aber doch eines der schönsten Jurathäler; die mit hoher immergrüner Tannennwaldung befränzten Hügel, die kristallhellen Spiegel der Seen von Remoray und St. Point, die frischen Wiesen an den Ufern der Flüsse und Bäche, die daran erbauten wohlhabenden Dörfer, die außerordentliche Stille dieser hohen Gegenden, bilden in ihrem Ensemble ein friedliches Gemälde, welches die Bewunderung des Reisenden erregt, welcher auf der Kunststraße von Pontarlier nach Mouthe und St. Claude, die in einem doppelten Arcat das Thal durchzieht, dahin wandert. Das Civilisationscentrum des Thaies ist der am Doubs, umfern dessen Quelle erbaute Fleden Mouthe, welcher im J. 1841 mit den zu seiner Gemeinde gehörigen Weilern und einzelnen Häusern 1099 Einwohner zählte. Dieser Fleden, dessen zuerst in einem Diplome des Kaisers Friedrich Barbarossa vom Jahre 1184 Erwähnung geschieht, ist der Hauptort eines Cantons im Bezirk Pontarlier des Doubsdepartements, sowie einer Dechantie in der Diöcese Besancon. Das Gebiet des Cantons, welches ein Areal von 583 geograph. OMeilen einnimmt, erstreckt sich nicht allein über den größten Theil des Thaies, dessen übriger Theil zum Canton Pontarlier gehört,

¹⁾ Vom Doubs und den anderen Flüssen und Bächen des Thaies, sowie von den hier befindlichen Seen, s. bei der Hydrographie des Jura und d. Ait. Doubs.

sondern auch auf die begrenzenden vierte und fünfte Hochgebirgskette bis zum Mont d'or und Risour hinaus, ist größtentheils mit Viehweiden und Auenneumalung bedeckt und seine 10,000 Einwohner sind in einigen Dörfern, zahlreichen Weilern, Weiereien und Seennäthen vertheilt, welche zusammen 24 Gemeinden bilden. Die Hauptbeschäftigungen sind Viehzucht, Bereitung trefflicher Käse, Holzwaarenfabrication, Einsammeln officineller Kräuter u. s. w.; von Getreide wird aber nur Hafer gebaut, der auch nur dann zur Reife gelangt, wenn nicht zu früh Schneefall eintritt⁸⁾. Auch findet ein ansehnlicher Bergbau auf Eisen statt; denn das neomorphische Gebirge schließt hier eine Schicht mergeligen Kalksteins ein, welcher platt gedrückte Bohnerzöcher führt und durch Schächte von 36 bis 52 Fuß Tiefe abgebaut wird. Diese Eisengruben befinden sich zu Métabief, Die, Les Bourgs, Les Hôpitaux vieur und Longevilles, und liefern jährlich 36 bis 37,000 Centner Erz, welche in den Hochöfen von Rochejean und Pontarlier am Doubs ausgeschmolzen werden. Aufgelassene derartige Bergwerke befinden sich zu Les Essarts bei Les Hôpitaux-vieur, zu Montperreux und Les Grangelettes (St. Point).

2) Das Grandvaux (Grandis vallis), der südwestliche Theil der großen, zwischen der vierten und fünften Hochgebirgskette eingeschlossenen Depression, hat aus einem Mittel von 60 gemessenen Punkten von 2640 bis 2992 par. F. absoluter Höhe eine mittlere absolute Höhe von 2800 par. F., welche also der des Thales von Mouthé ganz gleich ist; seine Längenerstreckung beträgt 5, seine Breite am Nordende nicht ganz $\frac{1}{2}$ geograph. Meilen. In südwestlicher Richtung verengt es sich jedoch allmählig, und an seinem Südwestende, bei welchem die vierte Hochgebirgskette endet, indem sie zugleich die fünfte tangirt, führt nur ein enger Schlund in das Thal des Eison nach Ravilloles und St. Lucien in der vierten Mittelgebirgsabtheilung hinaus. Auch das Grandvaux ist mit neomorphischem Gebirge erfüllt, das hier wie im Thale von Mouthé isolirte Hügel und parallele Hügelreihen bildet, welche von N.O. nach S.W. streichen, und in seinen Mergeln ein Gypsager einschlief, welches der Fontaine-le-das explorirt wird. Auch findet sich hier eine Seegruppe⁹⁾ und den nördöstlichen Theil des Thales durchfließt die Seyne in südwestlicher Richtung; sie nimmt mehrte Wildbäche auf und fließt durch die Klause von Les Planches in den Ain ab. Ein anderer Fluß dieses Thales ist die Rème, welche durch die Klause von Les Montions abfließt und später die Seyne verfließt. Der südwestliche Theil des Thales ist dagegen wasserarm und hat nur einige Seespiegel und einige verschwindende Bäche. Der westliche, der vierten Hochgebirgskette angehörende Ahalrand wird La Tour-verrière, der östliche, zur fünften Kette gehörig, Anfangs Noirmont und in seiner südwest-

lichen Fortsetzung La Tour-devant genannt; beide sind stark mit Beisagannen bewaldet. Ueberhaupt theilt das Grandvaux mit der ersten und dritten Abtheilung des mittleren Gebirges und dem ganzen hohen Jura bis zur Klause von Rantua hinunter, dessen obgleich strenge, doch majestätische und artabäische Scenen, sowie seine reiche und prachtvolle Vegetation und die Magie seiner Contrastse. In diesen Beziehungen übertrifft der in Rede stehende Theil des Gebirges theilweise das schottische Hochland, dessen Schönheiten Walter Scott sehr übertrieben und mit welchem der hohe Jura manche Ähnlichkeit hat, die sich auch auf den Charakter seiner Bewohner erstreckt. Auf der Sohle des kalten Grandvaux liegen die zahlreichen Weiler der Gemeinden Fontaine-le-haut, Fontaine-le-bas, Les des rouges truites, Font-du-Plasne, St. Laurent, Noire-devant, St. Pierre, Grand-Noiret (mit den Ruinen der Abbatte du Grandvaux) und La Chaux-des-Prés zerstreut, welche zusammen gegen 7000 Einwohner zählen, deren Hauptnahrungszweig Vieh- und Bienenzucht, Uhrenfabrication (in den beiden Fontaines) und Holzwaarenverfertigung ist; letztere liefert besonders viele Käsetonnen und wies jährlich an 40,000 Francs ab. Das Civilisationscentrum des Thales ist der Marktflecken St. Laurent mit 1300 Einwohnern, welcher sich in 2806 par. F. absoluter Höhe auf einem Hügel mitten in der hier sehr ebenen Thalsohle erhebt; ein wichtiger Markort und Straßenknoten, wo sich die Kunststraßen von Paris nach Genf und von Besancon über St. Claude in die Landschaft Bugy (s. d. Art.) durchkreuzen.

Mit dem Namen Bugy (Burgessia) bezeichnet man den zum Département gehörigen Theil des eigentlichen Jura, welcher in antiker Zeit von Ambaren und Allobroger bewohnt war, vor der französischen Revolution einen Theil des Herzogthums Burgund ausmachte und in Ober- und Nieder-Bugy zerfiel, wovon das erste den nördlichen, das zweite den südlichen Theil des Landstriches begreift. In dem nördlichen Theile, mit Einschluß der sechsten Hochgebirgskette, vergrößert der hohe Jura die finstere Majestät seiner Physiognomie, entkleidet sich jeden Schmuckes, verbirgt seine malerischen Schönheiten in seine verborgenen Thäler, und geht vom Strengen zum Schrecklichen über. Seine schroffe Stein, bis dahin von dichter Auenneumalung beschattet, wird theilweise kahl, sein Boden arm und nackt, bedeckt sich mit gewaltigen bemooften Felsenmassen; die Wohnungen werden niedrig und armelig, der Mensch erscheint hier nur wie ein Anhang der Schöpfung und auf den ersten Blick erräth man nicht, wie er in dieser Wüste zu leben vermag. So ist es bis Gollonges hinunter und bis Rantua, wo man am Ufer des Sees einiges Hoffungsgrün wiederfindet, so bis Abergement (s. d. Art.), dem traurigsten der Aufenthalt, und so bis Crayssim zum Ufer des Rhone hinab.

D. Das Endthal von Nieder-Bugy.

Von ganz anderer Beschaffenheit als der so eben geschilderte Landstrich ist das südliche oder niedere Bugy. Dasselbe besteht hauptsächlich aus einem zwischen dem

8) Vgl. den Annuaire du département du Doubs, Jahrgang 1834, p. 444 u. 445. 9) Vgl. Thiriez, Mémoire sur la terre jurassienne créée de la Franche-Comté, in den Annales des mines, 3me série, X, p. 119—132.

10) Vgl. unten bei der Beschreibung der Jurassien die Gruppe der Seen des Grandvaux.

X. Geogr. d. M. u. A. 2te Reiche. XXIX.

eigentlichen und dem savoyischen Jura tief eingesenkten Längenthal, welches in Gestalt eines Doals zwischen der höchsten Abtheilung des mittleren Gebirges im W., dem Südrande der höchsten Hochgebirgskette im N. und dem zum savoyischen Jura gehörigen Ketten der Chautagne und des Mont du Chat im D. und S. eingeschlossen ist. Dieses Doal hat eine Peripherie von 9 geographischen Meilen, während seine von N. nach S. gerichtete große Axe 3,10, die kleine von W. nach D. gerichtete aber 2 1/2 geographische Meilen lang ist. In seiner nordöstlichen Ecke, südlich von Cresset, an der Mündung des Fier, bricht der Rhonestrom in dasselbe hinein, begleitet eine kurze Strecke weit den südöstlichen Fuß der höchsten Hochgebirgskette, theilt zugleich die Ebene der Thalschale eine Strecke weit in einen französischen und einen savoyischen Theil, und begleitet auf seinem ferneren südlichen und südwestlichen Laufe durch sein merkwürdiges Durchbruchthal den Fuß des savoyischen Jura. 24 auf den tiefsten Stellen der Thalschale gemessene Punkte von 686 bis 500 par. F. Höhe geben derselben eine mittlere absolute Höhe von 790 par. F.; doch sind die ebenen Theile dieser Sohle sehr spärlich vertheilt und von geringer Ausdehnung. Eine am Südfuße der höchsten Hochgebirgskette beginnende Hügelreihe, aus kurz abgebrochenen Rücken von Juralith von 1200 bis 1540 par. F. absoluter Höhe bestehend, von welchen immer mehr im Parallelismus neben einander verlaufen, durchzieht die Thalschale in südöstlicher Richtung und endet mit der kleinen, der Montagne d'Yzieu (dem südlichen Theile der höchsten Mittelgebirgskette) ähnlichen, im Osten und Süden vom Rhone bespülten und nach Osten abfallenden Bergene von Parves, welche eine mittlere absolute Höhe von 1460 par. F. hat, deren höchster auf dem Westrande belegene Punkt aber, die eigentliche Montagne de Parves, zu 1937 par. F. über das Meer emporsteigt. Am Südwestfuße dieser Bergene übersteigt die Thal von Belley durchgehende Kunststraße von Paris nach Chabéry, dem Dorfe La Balme gegenüber, den Rhone auf einer Hängebrücke, und über derselben, am südwestlichen Abhange der Bergene, erhebt sich zum Schutze dieses wichtigen Passes, in 45° 42' 38,30" nördl. Br. und 23° 23' 15,95" östl. L. v. Ferro und in 1223 par. F. absoluter Höhe, das Fort Pierre-Châtel.

Diese Hügelreihe theilt das Längenthal von Nieder-Bugey in einen nordöstlichen und einen südwestlichen Theil. Der nordöstliche Theil, welchen der viele Inseln bildende und durch Dämme eingeschränkte Rhone, der hier den Séran und die Savire (auch dem Bourget) aufnimmt, der Länge nach in der Mitte durchfließt, ist am Fuße der höchsten Hochgebirgskette wellenförmig eben, besteht aber übrigens aus trocknen gelegten und in treffliche Wiesen verwandelten Morästen, wovon die auf dem rechten Ufer des Stromes belegenen und vom untern Séran durchflossenen Moräste von Lavours und Crestin, die am linken Ufer auf savoyischem Boden befindlichen aber Moräste von Chautagne genannt werden. Mitten in letzteren erhebt sich in der Nähe des Rhone der isolirte kegelförmige Hügel Molard de Bion, von dessen Gipfel aus man

den Lauf des Stromes von Cresset bis zur Bergene von Parves überseht.

Der südwestliche, zwischen der zuletzt beschriebenen Hügelkette und der höchsten Mittelgebirgskette eingeschlossene, Theil bildet ein vollständig ellipsenförmiges, theils wellenförmiges, theils von niedrigen parallelen Hügelreihen, welche dicht am Fuße der höchsten Mittelgebirgskette gedrängt sind, durchzogenes, mit Molasse und neolithischen Schichten erfülltes Längenthal, welches von den Flüssen Duffon, Girand und Gland bewässert wird, wovon sich die beiden ersten am Südrande des Thales in den Rhone ergießen, der letzte aber, welcher zwischen den Hügelreihen dahinfließt, sich durch die Klause von Prémeyss in jenen Strom einabstürzt. Mitten in diesem Thale liegt das Civilisationscentrum dieser Gegend, die Stadt Belley (Bellicia, Bellicium), in 45° 45' 28" nördl. Br. und 23° 21' 9" östl. L. v. F. und 858 par. F. absoluter Höhe. Sie zählt im J. 1841 3821 Einwohner, soll schon von Julius Cäsar zu einem festen Plage (zur Beherrschung der Allobroger) eingerichtet worden sein, war ehemals die Hauptstadt von Bugey und ist jetzt der Hauptort eines Bezirks im Departement des Ain, sowie der Sitz eines Bisthums, welches im Anfange des 5. Jahrhunderts, zur Zeit als die Burgunden in den Jura einbrangen, von Amon am Genfersee darüber verlegt ward und jetzt das ganze Aindepartement umfaßt (vgl. auch d. Art. Belley).

Das Längenthal von Nieder-Bugey ist durch eine milde Temperatur, einen stets hellen Himmel, pittoreske Landschaften und einen fruchtbaren Boden ausgezeichnet, auch reich an Getreide, Wein, Seide, schwarzen Trüffeln, echten Kaskanien u. s. w. Die Rebe wird hier an Bäumen inmitten anderer Culturen gezogen (treillages oder hautains) und der Seidenbau, welcher im J. 1835 einen Ertrag von 3904 Kilogrammen roher Seide lieferte, breitet sich immer mehr aus¹¹⁾.

Gewässer und Flußthäler.

Die Gewässer des eigentlichen Jura gehören den Stromsystemen des Rhodans und des Rhone an, wovon das erste durch die Orbe tief südwestlich in das zweite eintritt. Von der Orbequelle, welche ihre Wasser zwischen diesen Stromsystemen theilt, folgt die Hauptwasser:

11) Das ganze Bugey ist reich an Alterthümern aus den Zeiten der Römer und des Mittelalters, zu deren Besuche, sowie zu Ausflügen in die malerische Gegend, die Stadt Belley sehr gut gelegen ist. Als Ziele der von hier aus zu unternehmenden Excursionen sind vorzugsweise zu bezeichnen: die Wasserwerkstätte auf dem Bornsee zu Prossier, der Wasserzug des Gland zwischen Prémeyss und Glandieu, die Ruinen von Châtilliant, die Stein Ambion, Bertram u. s. w. Die intermittirende Quelle von Grevin, der Wasserzug von Grevin, die Ruinen der Kathedrale von Avricourt, der Born-Gelenberg, die alte Kathedrale von Vesoul (während der Kaiserzeit Sitz des Bischofs), ist zu einem Orte eingerichtet, bei Grevin die La Balme unter Pierre Châtel und von Grevin bei Trambet u. s. w. Vgl. St. Didier, *l'indépendance pittoresque du Bugey avec 34 grandes lithographies*, Bourg-en-Bresse 1845. D. Monnier, *Etudes archéologiques sur le Bugey*, in 4. 1841 (nur 50 Exemplare abgeben, ein sehr wichtiger Werk!). A. Girard, *Courses archéologiques dans le Bas-Bugey*, in 8. 1842.

scheide zwischen beiden in nordöstlicher Richtung der höchsten Hochgebirgskette bis zum Chasseron und setzt sodann auf die erste Hochgebirgskette hinüber. Diese verfolgt sie in nordöstlicher Richtung bis zu ihrem Ursprunge aus der Kette des Montiertrible, übersteigt diese Kette quer und streicht in nordöstlicher Richtung über die nördliche Vorplatte fort bis zur Quelle der Ill an der Schwefelsee der Blauen Kette. Von diesem Punkte zieht sie immer noch über die nördliche Vorplatte fort und dann quer durch die Depression zwischen den Vogesen und dem Jura hindurch zu den Gipfeln der Vogesen hinaus. Zuerst über den Rhein und seine jurassischen Zuflüsse, dann über das System des Rhone.

Rheinsystem.

Bei der Stadt Stein verläßt der Rhein den Untersee und trifft bei Schaffhausen auf die in dem gleichnamigen Canton belegene, aber zum teutschen Jura gehörige Kette des hohen Randen. Dieselbe begleitet er in einem südwestlich gerichteten Längental, welches diesen Theil des Jura von der flachhügigen, mit der Molasseformation erfüllten Schweiz trennt, durchdringt jedoch unterhalb Schaffhausen bei dem Schlosse Kauffen eine Vorstufe des Randen, indem er hier den prächtigen, wellenbühnen und so oft beschriebenen und abgebildeten Fall bildet, dessen Donner zwei Meilen weit gehört, von den teutschen Schweizern der große Kauffen genannt wird ¹⁾, und welcher die Schifffahrt gänzlich unterbricht. Unterhalb der Wismündung, bei Galsau ²⁾, tritt der Strom in sein enges jurassisches Durchbruchsthal, bildet darin unterhalb Bützach seinen sogenannten mittleren Fall über einen quer durchgehenden Felsendamm, welcher jedoch eine Öffnung hat, durch welchen die Schiffe, je zwei zusammengebunden, bei niedrigem Wasserstande hindurch geleitet werden, und nimmt unterhalb dieses Falles die Rutach und bald darauf auch die Kar auf. Von der Rutachmündung abwärts fließt der Rhein auf der Nordgrenze des eigentlichen Jura, zwischen diesem und dem Schwarzwalde, in einem größtentheils engen Thale, in welchem er Goldsand stößt, und bei Kauffen und Rheinfelden noch zwei Fälle bildet, wovon der erste der kleine Kauffen, der untere aber der Hölthalen genannt wird. Über den ersten, wo der Rhein über eine jurassische Kalksteinbank fällt, unter welcher eine isolirte Gneupartie zu Tage austritt, führt eine Brücke zur Verbindung der beiden Theile des Städtchens Kauffen; die ausgeladenen Schiffe werden hier an Seilen über den Fall heruntergelassen. Auch bei Rheinfelden trägt der Rhein eine Brücke, welche über einen Felsen mitten im Thale führt, auf welchem einst die feste Burg, der Stein zu Rheinfelden, stand.

1) Die beste Ansicht dieses Falles gibt unser Bildnis der illustrierten Kupferstich: La Chute du Rhin, représentée par deux feuilles, dessinées d'après nature par J. Weiszel, gravées par Hummann, coloriées, avec texte in Folio (21 Francs). 13) Diese Stelle des Eintrittes des Rheins in sein jurassisches Durchbruchsthal ist merkwürdigerweise, vor allen andern umgebenen, häufigem Erdbeben ausgesetzt; von 90 Erdbeben, welche im 18. Jahrh. den Canton Zürich erschütterten, kommen 63 auf Galsau. (Vgl. Lereche, Dict. géogr. de la Suisse, Art. Epflau.)

Bei Basel endlich tritt der Rhein, indem er sich nördlich wendet, und in jeder Stunde 4,301,769 Kubiffuß Wassers unter der dortigen Brücke durchläßt, ganz aus dem Bereiche des Jura, heraus. Vom Bodensee bis hieher hat er eine Entwidlung von 25 geographischen Meilen und ein Totalgefälle von 467 und ein mittleres Gefälle von etwa 18,70 par. F. auf die Meile; sein Niveaulement auf dieser Strecke ist folgendes:

	par. F.	Schwy. Arg.
Höhe des Bodensees	1219	Wäpplis
Spiegel bei Radburg	967	Baromet.
„ bei der Kurmündung	956	Nivellim.
„ bei Waldstut	954	d. Schwy. waldes ¹⁾ .
„ bei Kauffen	888	
Hauptpunkt des Rheinspiegels bei Basel, niedriger Wasserstand	752 ¹⁾ .	

Die Zuflüsse des Rheins aus dem eigentlichen Jura zeigt folgende

Synoptische Tafel der wichtigeren Zuflüsse des Rheins aus dem eigentlichen Jura.

Unmittelbar.	Secundaire.	Tertiaire.	Quartaire.
Jüßbach.	Rhein. Einmat. Zurb.	Kienne. Jagne oder Jougneua. Rugens. Brine oder Brennoo. Arnen	Buttes. Saur. Reisalgue.
Kar	Obere Jüß . .	Kaufe	
		Berrietz. Beyon. Brau. Iwannbach.	
		Sälz	Bach v. Billere. Ber. Bach v. Drin. Vissot. Bach v. Pizy.
	Kreuzenbach. Eggern. Dünneren . .	Rumilbach . .	Schlierbach.
	Trimbach. Grilbach. Kirchbergerbach. Hölthalenbach. Wormbach.		
Rettau.			
Salz.			
Bach v. Reichen.			
Wüßbach	Bach v. Wöflis. Wöl.		

Unmittelbare.	Secundäre.	Tertiäre.	Quartäre.
Bach v. Mumpf. Bach v. Mühlin. Bach v. Naghen.	Dienbach. Bach v. Tetzman. Bach v. Kuffingen. Ziffach. Krenke. Dreibach. Bach v. Krensdorf. Kauf.	Bach von Rei- gethwyl.	
Ergolz	Schelte Wrinelbach. Lüsel od. Lüllein. Dach. Bach v. Matris. Zerbach. Trame. Späthsee. Borne Bügel.	Schäfer. Bach von Nag- meyer.	Bach v. Moler.
Bird			
Wiesig		Bach v. Zug. Bach v. Rietingen.	
Id	Bach v. Mariastein. Saag.		

Der Ziffbach ist ein kleiner Bach, welcher das tertiäre Hügelland im Norden der Kägenkette durchsucht und sich unterhalb des Dorfes Ziffbach in den Rhein ergießt. Bemerkenswerth als der nordöstlichste Jurabach des eigentlichen Jura.

Die Kar (s. d. Art.) begleitet in ihrem unteren Laufe, von der Mündung der Bihl (aus dem Bielersee) abwärts, den eigentlichen Jura auf seinem Nordostfluge, durchbricht ihn zuletzt und nimmt aus demselben eine Menge kleiner, aber merkwürdiger Flüsse und Bäche auf (vgl. die vorhergehende Tafel). Ihre Entwicklung auf der angegebenen Strecke beträgt 20 geographische Meilen, das Gefälle der Bihl-Kar, da der Bielersee 1347, die Aarmündung 956 par. F. über dem Meere liegt, im Ganzen 481, im Mittel auf eine Meile aber 24 par. F. Bei dem Dorfe Auenstein, wo man die Kar auf einer Fährte übersteigt und wo darin Goldsand gesammelt wird, durchbricht sie die Kette des Brauneggberges in einer engen Kluft; weiter unterhalb, bei Brugg, durchbricht sie auch die Kägenkette, und hier ist das Thal so eng, daß die dortige Landstraße nur 65 Fuß Länge hat. Noch weiter unterhalb erweitert es sich zu einem Kessel, in welchem die Kar die Reuß und Limmat aufnimmt, nachdem diese Flüsse ebenfalls die Kägenkette durchbrochen haben. Dann wird das Durchbruchthal wieder etwas enger, bleibt jedoch breiter als sämtliche übrige Querdurchbrüche durch den Jura; die Kar fließt an dem Städtchen Klingnau vorüber und mündet bei dem Dorfe Koblenz in den Rhein. Das romantische Thal der Limmat, von dem Durchbrüche durch die Kägenkette abwärts, wird das Eighenthal genannt, und für ein ehemaliges Rhein-

bett gehalten, in welchem dieser Strom zu einer Zeit floss, als er noch durch die Thalpalte bei Sargans seinen Weg durch den waldenstätt und den Zürcher See nahm¹⁶⁾.

Die Surb entspringt im Norden der Kägenkette, durchfließt zuerst das zum Canton Zürich gehörige Wehenthal oder Benththal, welches von der Kette der Kägen und der derselben beinahe parallelen Kette des Egg eingeschlossen wird, dann einen Theil des aargauischen Districtes Jurzach und mündet bei dem Dorfe Groß-Deitingen nach einem Laufe von 2,05 geographischen Meilen in das rechte Ufer der Kar.

Das Thal der Orbe (s. darüber d. Art. Joux und Orbe) ist von der fünften und sechsten Hochgebirgskette eingeschlossen und gegen Nordosten gerichtet; auf der fünften Kette erheben sich hier die Berge Risour, Mont d'or und Suchet, auf der sechsten aber der Montmont, der Marchairu, der Montendre und die Dent-de-Baulion. Der obere, zu Frankreich gehörige, Theil des Thales wird Vallée des Rouffes, der mittlere zum Canton Waadt gehörige Vallée de Joux, der untere, ebenfalls zu Waadt gehörig, Thal von Ballorbe genannt. Die Orbe (s. d. Art.) entspringt zwar dem See von Rouffes, doch nimmt dieser einen Bach auf, welcher zwischen den beiden Dörfern Les Rouffes d'en haut und d'en bas aus der Quelle Grépillon entspringt und sich alsobald theilt, um theilweise in die Bièvre, und somit zum Rhone, theilweise aber in den See von Rouffes und zum Rhein abzuführen¹⁷⁾. Diese Quelle dürfte demnach wol auch als eine Orbequelle anzusehen sein. Nach ihrem Wiederausfließen bei dem Dorfe Ballorbe fließt die Orbe auf das Dorf Ballaigues, bildet unterhalb desselben einen schönen Fall, le Saut du Daïs genannt, und verläßt bei dem Dorfe Les Glés (Cletas, Castrum de Clavibus) den eigentlichen Jura, nimmt unterhalb der Stadt Orbe an der Mündung des Talent den Namen Toile oder Thüle (teutsch: Bihl) an, und mündet unter diesem Namen in den neuburger See. Das Dorf Les Glés war im Mittelalter eine Pfaffenstadt des Jura, welche mit ihrem festen Schlosse während der savoyischen Herrschaft das Thal der Orbe schloß und die damals durch dasselbe führende sehr frequente Communicationsstraße nach Burgund beherrschte¹⁸⁾. Die ganze Länge der Orbe-Bihl, die Seespiegel sämtlich mit eingerechnet, beträgt 11,37 geogr. Meilen; ihr Niveau ist folgendes:

	par. F.	(Rei. G.)
Der See von Les Rouffes	3311	(Rei. G.)
Das Dorf Bôle d'Amont (Kirchbergspitz)	3316	(Rei. G.)
Das Dorf Le Brassus (Boden des Wirtshauses)	3326	(Bar. Moser)
Der See de	3102	(Rei. Moser)
Das Dorf Ballorbe	2332	(Bar. Moser)
		d. d. Elath ¹⁹⁾

16) Vgl. Götli, über den Bau der Erde im Alpengebirge II. S. 101–103.

17) Vgl. den Annuaire du départ, du Jura, Jahrgang 1840. p. 410.

18) Der Name Thüle oder Bihl wird auch dem Büden beigelegt, welches, zwischen morastigen Ufern fließend, den neuburger und bieleer See verbindet, und letzteren bei dem Städtchen Risau in vier Arme zerfällt, um sich bei Wendenried in die Kar zu ergießen.

19) Die Messungen von Moser und Götli von der Elath sind entnommen aus dem Werke de

Der neuburger See	1340	nach der Schw. Arg.
Der bieler See	1337	

Vom Lac des Rouffes bis zum neuburger See hat die Erde eine Entwicklung von 7 geogr. Meilen; ihr Gefälle beträgt daher auf dieser Strecke im Ganzen 1971 und im Mittel auf eine Meile 281,10 par. F. Aus dem Niveaulement ergibt sich ferner, daß das obere Dröbthal das höchste Gulturthal des Jura ist (vgl. darüber auch d. Art. Joux). Die Zähl ist zwischen den beiden Seen und unterhalb des bieler Sees 3 bis 18 Fuß tief und schiffbar, doch ist die Schifffahrt auf denselben sehr gefährlich²¹⁾.

Die Lionne ist ein kleiner, dem Jourdaine angehöriger Bach, welcher aus einem 20 Fuß tiefen Helsenbassin, la petite Chaudière genannt, entspringt, und nach einem sehr kurzen Laufe bei dem Dorfe l'Abbaye in das rechte Ufer des Sees von Jour mündet. Bormals wurde das ganze Jourdaine nach diesem Bache benannt (vgl. d. Art. Joux).

Die Jogne oder Jougnena, ein linker Zufluß der Erde, entspringt am Südoßfusse der Aiguille de Beaulmes, umfließt den Mont-Sucet auf seiner West- und Südwestseite in einem tiefen Thale und mündet unterhalb Ballorbe nach einem Laufe von 1,63 geogr. Meilen in die Erde. Sie fließt in der Nähe von Jogne die beiden Eisenbütten von La Ferrière in Bewegung.

Der Arçon entspringt am Ostabfalle der süntien Hochgebirgskette bei dem Dorfe Ranez, tritt bei dem Dorfe Sultroz in die Ebene hinaus, fließt am West- und der Stümpfe der Zähl entlang, und mündet nach einem Laufe von 1,90 geogr. Meilen bei Dordoin in diesen Fluß.

Die Brine, Brienne oder Brennaz ist ein Bach von 1,14 geogr. Meilen Entwicklung, welcher zwischen den Dörfern Beaulmes und Champvent am Ostabfalle der süntien Hochgebirgskette entspringt und sich bei den Ziegeln der Stadt Granfon in den neuburger See mündet.

Der Arnon entspringt noch innerhalb des Jura am Südfusse des Chafferon, durchfließt das zwischen diesem Berge und der Aiguille de Beaulmes eingeklemmte Thal von St. Croix, tritt bei Buittetbois aus dem Gebirge heraus und mündet bei La Voisine nach einem Laufe von 2,97 geogr. Meilen in den neuburger See. In dem oberen Thale liegt der Kleren St. Croix in 2620 par. F. absoluter Höhe. Bei Buittetbois nimmt der Arnon einen aus dem Thale von Beaulmes (2180 par. F.) kommenden Bach und den temporären Abfluß der Etalactitenhöhle Gava Lanna auf. Weiter unterhalb fließt derselben bei La Motte nach ein anderer kleiner Bach zu, welcher ebenfalls aus einer Höhle hervortritt, und ehe er sich mündet, einen schönen Fall bildet.

Gandolle's, Hypsométrie des environs de Genève. (Paris et Genève 1839.)

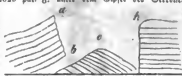
20) Vgl. Lereche, Dictionnaire géogr. de la Suisse, Xrt. Thâle.

Die Reuse entspringt in dem wilden und tiefen Thalkessel, worin das Dorf St. Culpice liegt, aus einer sehr tiefen, zwischen schroffen Felsen gelegenen, wegen der Schönheit, Durchsichtigkeit und des Überflusses ihres Wassers merkwürdigen Quelle, welche man für den unterirdischen Abfluß des Sees von Talatières (im Thale von La Brévine) hält. Die Reuse hat folglich die Größe eines kleinen Flusses, treibt in geringer Entfernung von der Quelle schon die Räderwerke vieler Papiermühlen, Eisenhämmer, Dmählen, Stampfen u. s. w., und bricht unterhalb St. Culpice durch einen engen Schlund (le passage de la chaine) in das Thal de Travers hinaus, folgt diesem in einer nordöstlichen Richtung, bildet bei dem Dorfe Brot einen schönen Fall, bricht unterhalb desselben durch einen andern engen Schlund, la clusette genannt, in die Hügelandschaft von Boudry hinaus und mündet unterhalb dieser Stadt bei dem Dorfe Gerallod nach einem Laufe von 4,16 geogr. Meilen in mehren Armen in den neuburger See. Das Thal von St. Culpice ist ein kreisförmiger Explosionskrater von bedeutender Tiefe, in welchem die nahe der Reusequelle gelegenen Häuser nicht drei Stunden lang die Sonne genießen; die Gärten desselben sind supranaturalisch, die Sohle, wenn man den Thalgrund so nennen will, ist oolithisch und mit einer orfordischen Depression umgeben, der Kettenpass eine Kluft der vierten Hochgebirgskette. Das Thal de Travers, welches seinen Namen von dem darin gelegenen Dorfe Travers hat, ist 3 geogr. Meilen lang, sehr tief²²⁾ und im Mittel 3080 par. F. breit, doch hat die sehr ebene und zum Theil sehr sumpfige Sohle zwei Weitungen von beinahe 6000 Fuß Durchmesser, worin die Dörfer Motiers und Boereste liegen. Die Thaltiefe ist mit denselben Schichten erfüllt wie das Thal von La-Chaux-de-Fonds (s. S. 342); an seinem Ende erhebt sich auf der Sohle ein Oolithgewölbe (les Peillons genannt), mit orfordischen Thälern zur Seite, in deren einem die Reuse dahin fließt. Das Thal de Travers besitzt 5110 Morgen Ackerland, 651 Morgen Gemüß- und Obstkärten, 3325 Morgen Wiesen und 409 Morgen Stümpfe, ist reich an Arzneigewächsen, und eine der wenigen Gegenden des Jura, worin Asphalt gefunden wird. Die 5200 in sechs Gemeinden mit 706 Feuerstellen vertheilten Einwohner verfertigen jährlich an 150,000 Flaschen Vermuthbract, sehr viele Spigen und Taschnen, und unterhalten neben dem Ackerbau und der Viehzucht auch eine starke Bienenzucht mit 674 Bienenstöcken. — Bei dem Gewölbe des Peillon beobachtete Leopold v. Buch eine der berühmtesten Schichtenverrückungen²³⁾.

21) Höhe des Gerallod — 4137 par. F. Höhe des Dorfes Motiers im Traversthal — 2105 par. F.; folglich die Tiefe dieses Thales — 2029 par. F. unter dem Gipfel des Gerallod.

22) Sie ist so be-

schaffen: Ein frei überhängendes Felsstück ab steht einer fast senkrechten, doch wagerecht geschütteten Wand gegenüber, und der enge



Das Nivellement des Thales der Reuse ist folgendes:

Die Brücke der Mühle de la Roche bei St. Culpiste	3308	(trigon.)
Das Dorf Moirans am alten alten Felsen der Barone von Travers, welches eine gute Übersicht über den Lauf der Reuse gewährt	2108	(barom.)
Das Dorf Brest auf dem Gewölbe des Pillons, oben des Wirtshauses	2631	(trigon.)
Das Städtchen Rourep	1920 ²¹⁾	(barom.)

Durch das Thal de Travers führt die Kunststraße von Neuchâtel nach Pontarlier aufwärts, welche in dem Kettenpasse ehemals durch eine ungeheure, in den Felsen besetzte Kette gespart werden konnte. Karl der Kühne versuchte im J. 1476 vergeblich diesen Paß zu zwingen, um von dieser Seite in die Schweiz einzubringen²²⁾. — Die Reuse führt übrigens in ihren sehr durchschügigen Bassern treffliche Kachschotellen, welche aber gewöhnlich nur ein Gewicht von 2 bis 3 Pfunden erreichen.

Die Buttes oder Longueaigue entspringt in dem westlichen Thale (vorordischen) zweiter Ordnung des oolithischen Gewölbes des Chablons, fließt nordöstlich und mündet nach einem Laufe von 1,30 geogr. Meilen bei dem Dorfe Fleuriot in das rechte Ufer der Reuse. Das Thal, auf dessen Sohle das Dorf Buttes liegt, ist so eng und tief, daß ein Theil dieses Dorfes denahe drei Monate des Jahres die Sonne nicht sieht; an einer Stelle ist es nur 7 bis 8 Fuß breit, und häufig nimmt der Bach die ganze Thalsohle ein. Über dem Dorfe liegen die Ruinen des Schlosses Roussillon.

Die Sourde entspringt in dem westlichen orfordischen Thale des oolithischen Gewölbes des Serrollet, durchfließt eine tiefe Halbklaufe, stürzt dann mit einem über 80 Fuß hohen Falle unter weit hörbarem Getöse in das Thal de Travers hinab und mündet bei dem Dorfe Moirans nach einem Laufe von 0,52 geogr. Meilen in die Reuse.

Die Soudre entsteht aus zwei Quellbächen, welche beide in dem Thale zweiter Ordnung des Oolithischen Gewölbes des Signal des Français entspringen; sie durchfließt sodann eine tiefe Halbklaufe, in welcher sie mehrere Gascaden bildet, und stürzt bei dem Dorfe Couvet nach einem Laufe

von 0,77 geogr. Meilen in das linke Ufer der Reuse. Oberhalb Couvet, in der gedachten senkrecht eingeschnittenen Halbklaufe, treibt sie eine Mühle und Schneidemühle, le moulin de la Roche genannt, deren Anlage ebenso künstlich als kühn und materialsch²³⁾.

Die Moiraise, ein linker Zufluß der Reuse, welcher bei dem Dorfe Moiraise sehr stark aus einem Felsen hervordrückt und sich nach sehr kurzem Laufe unterhalb des genannten Dorfes mündet, gilt für den Abfluß der im Thale von Les Ponts in die Erde versinkenden Gewässer. Das Thal dieses Baches, welcher einige Jochsen in Bewegung setzt, führt den Namen Combe de Moiraise.

Die Serrière ist ein sehr kurzer, aber sehr starker Bach, welcher oberhalb des Dorfes Serrières aus einem hohen Felsen hervortritt, und schon einige Schritte von seinem Ursprunge bis zu seiner Mündung in den neuburger See, nahe südwestlich bei Neuenburg, eine Menge von umgebenden Werken in Bewegung setzt, womit er so zu sagen ganz bedeckt ist.

Der Seyon entspringt in dem orfordischen Thale des oolithischen Gewölbes des Bec à l'Écluse am Col de Paquier, durchdringt den östlichen suprajurassischen Grat dieses Berges in der Halbklaufe von Paquier, tritt unterhalb dieses Dorfes in das Thal de Ruz ein, durchfließt dasselbe, durchdringt die fünfte Hochgebirgskette in der Klaufe von Balenbis (Ballengin) und mündet nach einem Laufe von 2,60 geogr. Meilen bei Neuenburg in den neuburger See. Das Thal de Ruz, eines der schönsten und bevölkerlichsten des Jura-Gebirges, hat seinen Namen von Rudolf II., Grafen von Neuenburg (daher Vallis Roduli, deutsch: Rudolfsthal, und in Urkunden des Mittelalters Thal de Ruz), welcher dasselbe urbar machte und im J. 1164 starb. Das Thal ist ellipsenförmig, 2,40 geogr. Meilen lang, in der Mitte 0,45 solcher Meilen breit und hat dieselbe geognostische Ausfüllung wie das Thal von La Chaux-de-Fonds. Auf der Thalsohle und am Fuße der Thalsohle liegen 20 große und schöne Dörfer und einige Weiler gestreut, deren Gärten man am besten oberhalb Fernin oder bei dem Wirtshause von Hauts-Genevois überfliehet. Ackerbau, Viehzucht und Obstbau machen die Hauptnahrung der Bewohner aus. Der Seyon nimmt verschiedene Bäche auf, welche keine Fische, wol aber vortreffliche Krebse führen. Das Nivellement des Thales ist folgendes:

Des Hauts-Genevois, oben von dem Gemeindepasse . . .	2995	par. T.
Die Ebene bei dem Dorfe Ruz	2320	
Der Fleden Ballengin (Vallis angina), oben vor der Krone	2017	
Das Couvet bei Epand über der Klaufe von Ballengin, wo man das Brauen des Seyon in der tiefen Kluft sieht, und zwei Theile der schwärzer und schwarzen Alpen überfliehet	1851 ²⁴⁾	

Gingang in das Thal wie durch das Oolithische Gewölbe des Pillons verläuft, welches einen mit dem ersten Felsstücke grade entgegengesetzten Schichtenfall besitzt, und offenbar durch Zerrung und Erhebung von ihm abgehoben und heruntergeschoben ist. Die Schichten dieser von einander abgerissenen Stücke correspondiren dabei völlig mit einander auf eine sehr merkwürdige Weise in ihren feineren Eigenschaftlichkeiten; denn so J. B. sind a und c oolithisch kieselig, und auch in der gegenwärtigen Zeit sind sie mit Oolithschichten bedeckt. Hier blühte daher vor uns, was man in der Natur nicht wiederholt sieht, eine solche, die durch einen Sturz von unten zerfallen und bei dem Kollapsen der einen Spallmonde nach ein Stück von ihr abgerissen wurde. (Vgl. H. Hoffmann, Geschichte d. Geognose (Berlin 1838), S. 110.)

23) Die trigonometrischen Messungen sind von D. K. Wald's Karte des Cantons Neuchâtel, die barometrischen von A. Walten's Übersicht der Juraarten (heftig XIV, S. 207) entnommen. 24) Er sog daher nach Jougne (s. d. Art.), im Departement des Doubs, und legte sein Herr vor Granfont.

25) Vgl. bei der Beschreibung dieses und sämtlicher übrigen Thäler des Fürstentums Neuenburg die Herold'sche, von v. Montmollin geognostisch illustrierte Karte dieses Landes und die Beschreibung des Fürstentums Waadt, Neuenburg und Balingin im ersten überflieglichen Bande von J. Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen. (Berlin 1773.) 26) Alle diese

Der Beau ist ein kleiner Bach, welcher sich bei la Neuveville in den hier See ergießt, hinter dem Schlosse Schloßberg einen 48 F. hohen Fall bildet und als Grenzbach zwischen den Cantonen Neuchâtel und Bern merkwürdig ist.

Der Twannbach entspringt bei dem Dorfe Nods am Fuße des Tessenberges, durchfließt das tertiäre Thal von Nods und Diesse, tritt bei der Mühle von Lamböing (Lamlingen) in die tiefe und wilde Klause von Twann, in welcher derselbe die Gasette durchbricht und zugleich einen, namentlich bei Regenwetter, prachtvollen Sturz bildet, und mündet nach einem Laufe von 1,10 geogr. Meilen bei dem Dorfe Twann in den hier See.

Die Süß, Schüss oder Schœuf (La Suse) entspringt auf einer Wiese, le pré de Suse genannt, bei dem Weiler l'Emboissu, in dem nördlichen Thale zweiter Ordnung der Kette des Gessler (Gasseral), tritt durch eine Halbklaufe in das St. Immerthal hinab, durchfließt dasselbe in nordöstlicher Richtung, wendet sich unterhalb des Dorfes Sornecroz gegen Dillibach, durchbricht die Kette des Gessler in der Klause von Reuchenette und die Gasette in der Klause von Bödingen (Boujean), wendet sich gleich darauf gegen Südwesten, und theilt sich in zwei Ärme, von welchen sich der eine bei Biel in den hier See, der andere bei Ribau in die Bül mündet. Sie hat eine Entwicklung von 6 geogr. Meilen, eine mittlere Breite von 28, eine mittlere Tiefe von 3, eine mittlere Geschwindigkeit von 372 par. F. in der Minute, setzt eine große Menge von Wahl- und Schneidemühlen, Eisenblüthen u. s. w. in Bewegung, und bildet in der Klause von Reuchenette, unterhalb der Bäder dieses Ortes und unter den Ruinen der Burg Ronchâtel, sehr schöne Wasserfälle. — Das St. Immerthal (Erguel, Val de St. Imier, im Mittelalter Eufingerthal genannt) und seine nordöstliche Fortsetzung, der Bäderichsgraben (Gombe de Péri), ist ein tertiäres, 5/4 geogr. Meilen langes, im Norden von der ersten Hochgebirgskette (dem Sonnenberge) und der Montolette, im Süden von der vierten Hochgebirgskette (der des Gasseral) eingeschlossenes Längenthal, welches nordöstlich bis zu dem Punkte reicht, wo die Montolette sich von der des Gasseral trennt. Das eigentliche St. Immerthal (s. d. Art.) hat eine durchschnittliche Breite von 3000 F., die sich bei Gorgement bis zu 6000 F. erweitert, bei Sornecroz aber bedeutend verengt; der Bäderichsgraben ist nur bei seiner Vereinigung mit dem St. Immerthale um das Dorf Bäderich (Péri) etwa 3000 F. breit, sonst aber ein enger Schlund. Die absolute Höhe des Thales ist bedeutend und noch fast ebenso groß wie die vieler Theile der Stammette; die Dörfer St. Imier und Goutliery liegen darin in respectiver 2524 und 2410 par. F. über dem Meere³⁰⁾. Der Ackerbau gibt daher auch nicht hinlängliches Getreide

für die 13,000 Thalbewohner, welche viele Spitzen und Uhren verfertigen. — Die bedeutendsten rechten Zuflüsse der Süß sind der Bach von Billeret und der Per, welche in dem nördlichen Thale zweiter Ordnung des eigentlichen Gasseral entspringen und sich resp. bei Billeret und oberhalb Gorgement nach einem Laufe von kaum einer halben geographischen Meile einmünden. Namentlich der erste führt der Süß eine bedeutende Wassermenge zu; kurz vor seiner Mündung bildet er einen schönen Wasserfall. Der Bach von Droin bewässert das kleine tertiäre Bassin, worin dieses Dorf liegt, und welches eine nordöstliche Verlängerung des Thales von Nods und Diesse ist. Von den linken Zubächen der Süß ist der Pissot merkwürdig; derselbe entspringt in dem südlichen Thale zweiter Ordnung des Montoberges und bildet vor seiner Mündung, westlich von dem Dorfe Péri, einen 150 F. hohen Sturz. Der Bach von Péri, welcher das Thal bewaldet, von diesem Dorfe benannte Thal durchfließt, hat eine Entwicklung von 1,25 geogr. Meilen.

Der Kreuzenbach, ehemals Siechenbach genannt, entspringt am Süßbuche der Böbichluis, in dem tertiären Thale, worin die gestreuten Häuser des Weilers Bittschbach liegen, in einem tiefen Schlunde und stürzt sich durch die berühmte, außerordentlich romantische Klause, in welcher die Einsiedelei St. Brenna liegt, und wendet sich bei dem Dorfe St. Nicolaus öfnet, in das Thal der Ar östlich von Solothurn hinab. Er hat eine Entwicklung von 0,60 geogr. Meilen und bildet in der Nähe der genannten Einsiedelei einen zwar nur kleinen, aber schönen Fall.

Die Siggern ist ein kleiner, von der Balmschuh herabkommender Bach, welcher sich nach einem Laufe von 1,18 geogr. Meilen unterhalb des Dorfes Flumenthal, der Stadt Wangen gegenüber, in die Ar ergießt. Seiner Unbedeutendheit ungeachtet wird er doch oft von den Schriftstellern der Schweiz genannt; denn er schied im Mittelalter nicht nur die beiden sich bis an die Ar erstreckenden Landschaften Salzgau und Buchsgau, sondern bildete zugleich die Grenzmark zwischen den beiden Diöcesen von Lausanne und Basel, welche an seiner Mündung gemeinsam mit der von Gossion zusammenfließen. Noch heute bildet er einen Theil der Grenze zwischen den Cantonen Bern und Solothurn³¹⁾.

Die Dünneren oder Dännern, einer der bedeutenderen Zuflüsse, entspringt am Nordfuße der Böbichluis im Balsthal, durchfließt dasselbe in nordöstlicher Richtung bis in die Nähe von Balthal, wo sie zwei vom Pöswang und vom oberen Hauenstein herkommende Bäche aufnimmt, durchfließt die berühmte Klus in südlicher Richtung, strömt sodann wiederum in nordöstlicher Richtung durch den Buchsgau und mündet nach einem Laufe von 5,08 geogr. Meilen bei Olten in die Ar.

Der Rumlißbach entspringt am oberen Hauenstein bei dem Dorfe Langenbruck, durchfließt den nördlichen Theil des Balsthal's in südwestlicher Richtung und mün-

³⁰⁾ Messungen sind trigonometrisch und von der Orléans'schen Karte entnommen.

³¹⁾ Die Höhe von St. Imier ist trigonometrisch nach Buchwalder, die von Goutliery barometrisch nach S. Wallen (Sertis XIV. S. 207).

³²⁾ Levesche, Dict. géogr. et statist. de la Suisse, Art. Siggern.

det nach einem Laufe von 1,30 geogr. Meilen unter dem Schlosse Blauenstein in die Dünneren.

Der Schlierbach entspringt in dem Zimmerenthale (dem lausisch-leupersichen Thale der Passwanglette) am Fuße des Passwang, durchbricht den südlichen suprajurassischen Grat dieser Kette in einer engen felsigen Halbkaufe, aus welcher er in das Güldenbthal eintritt, nimmt in demselben bei Mümliswyl den vom Orte Güldenbthal herkommenden Bach auf, durchfließt die Klause von Mümliswyl und mündet an deren südlichem Eingange unter der alten Burg Hallsenstein in den Rumlisbach.

Der Trimbach entspringt am unteren Hauenstein, durchfließt den engen Schlund, durch welchen die Kunststraße über den unteren Hauenstein von Olten an aufwärts führt, tritt bei dem Dorfe Trimbach aus diesem engen Thale heraus und mündet nach einem Laufe von 63 geogr. Meilen bei Olten in die Aar.

Der Erlisbach entspringt am Fuße der Schafmatt oberhalb des Dorfes Rohr, durchfließt das einsame Thal, in welchem dieses Dorf liegt, tritt sodann in das angenehme und fruchtbare Thal von Erlisbach, welches Dorf er in Ober- und Unter-Erlisbach theilt, und mündet nach einem Laufe von 0,57 geogr. Meilen, der Stadt Aarau gegenüber, in die Aar. Im Mittelalter schied dieser Bach den Buchtgau von dem Frickgau, und noch heute sondert er die Cantone Solothurn und Aargau ab.²⁹⁾

Der Kirchberger Bach entspringt am Fuße der Stafflegg bei dem Weiler Kép, und mündet nach einem Laufe von 0,78 geogr. Meilen bei dem Dorfe Kirchberg in die Aar.

Der thalheimer Bach entspringt am Nordfusse der Stafflegg, innerhalb des von Bergen umschlossenen weiträumigen Kessels von Thalheim, aus welchem der Bach östlich durch einen schmalen Schlund in das breitere Thal hinaustritt, in welchem das Bergschloß Gasselen und der Badeort Schinznach liegen, bei welchem letzteren sich derselbe nach einem Laufe von 0,90 geogr. Meilen in die Aar ergießt.

Der Warmbach ist ein kleiner, nie frierender Bach, welcher oberhalb des Dorfes Schinznach am Fuße eines Hügels entspringt und sich nördlich desselben in die Aar mündet.

Die letzten linken Nebenthäler der Aar sind die von Remigen und Mandach, welche sich respective bei Willigen und Klein-Dettingen in das Hauptthal öffnen und von Bächen durchflossen werden, deren Lauf etwas über eine geographische Meile lang ist. Aus dem oberen Theile des Thales von Mandach, einem tiefen trichterförmigen Kessel, worin das genannte Dorf liegt, führt eine Straße über den Rothenberg oder Rodberg nach Willigen.

Mit dem Namen Frickthal (Vallis Raurica) bezeichnet man das am Nordabhange des nordöstlichen Theiles des eigentlichen Jura und des dazu gehörigen Bözberges, von der untersten Aar im Osten bis zur untersten Ergolz im Westen degelegene und im Norden vom Rhein

begütete Hügelland, welches zum östlichen Theile der nördlichen Vorpalte gehört, durch welchen Kengger's Profil von der Aar bis zum Rhein bei Rheinfalz hindurch zieht. Dieses Hügelland des Frickthales umfließt die kleinen Thäler Mettau, Sulzthal, von Keßen, des Bözberges, von Rumpf, Mählin und Nagden, und ist dem Gebiete der dieselben bewässernden unmittelbaren Rheinzunflüsse congruent. Es ist 6 geogr. Meilen lang, im Maximum 2½ Meilen breit, umfließt einen Raum von 3,84 geogr. □ Meilen oder 70,000 Morgen, wovon 22,000 auf Eichen- und Buchenwaldungen kommen, und ist fruchtbar an Getreide und Wein. Die 23,000 katholischen Einwohner beschäftigen sich, außer mit Acker- und Weinbau, auch mit der Baumwollenspinneret, der Fischerei, der Schiffsahrt und dem Transitohandel, und bewohnen 36 Gemeinden oder 25 Kirchspiele, welche in die beiden aargauischen Districte Lauffenburg und Rheinfelden vertheilt sind. In antiker Zeit bildete das Frickthal den nordöstlichen Theil des Landes der Raurachen, weshalb es noch heute im Lateinischen mit dem Namen Vallis Raurica bezeichnet wird; auch ist dasselbe identisch mit dem alten Frickgau (pagus Fricowe, Fricowe), dessen zuerst im 10. Jahrh. in den Annalen von St. Gallen Erwähnung geschieht, und noch im 12. Jahrh., in einer Urkunde Kaiser Heinrich's V. vom Jahre 1114, als Grafschaft Frica mit dem Hauptorte Rheinfelden vorkommt (vgl. d. Art. Frickthal). Die Entwicklung der Bäche, welche jene das Frickthal zusammensetzende Thalgebiete bewässern, deren Namen aber sich größtentheils nicht ermitteln ließen, ist folgende:

	geogr. M.
der Bach des Mettauholes	1 ²⁵ / ₁₀
der Sulzbach im Sulzthale	0 ⁷⁵ / ₁₀
der Bach von Keßen	0 ¹⁰⁰ / ₁₀
der Bözbach	2 ²³ / ₁₀
der Bach von Rumpf	0 ⁶³ / ₁₀
der Bach von Mählin	1 ¹⁷⁵ / ₁₀
der Bach von Nagden	1 ¹⁵ / ₁₀

Alle diese Bäche sehen eine Menge von Mäht- und Schneidemäulen und Hammerwerken in Bewegung. Das Sulzthal, welches sich bei Rheinfalz in das Rheintal öffnet, ist durch eine Salzquelle (bei dem Dorfe Buz) und durch eine der Hundsgrotte bei Neapel ähnliche Solfatara (bei Mittel-Sulz) merkwürdig. Der Bözbach bewässert das Frickthal im engeren Sinne, in welchem das große, 1100 Einwohner zählende Dorf Frick der Hauptort ist. Ober- und unterhalb desselben münden die Thäler von Hergnach und Wölfliswyl in das eigentliche Frickthal. Das erstere, 0,73 geogr. Meilen lang, führt zur Stafflegg, das zweite, dessen Bach 1,58 geogr. Meilen Entwicklung hat, zum Bentzenberge hinauf³⁰⁾. Das Dorf Wölfliswyl liegt 1540, das Dorf Frick aber 1100 Fuß (barom.) über dem Meere.

Die Ergolz (Egreila oder Aegritla) entspringt am Nordabhange der Schafmatt oberhalb des Dorfes Uttingen, hat eine nordwestliche Normaldirection und mündet

²⁹⁾ Vgl. Müller, Hist. Entwidel. der Territorialverhältnisse Deutschlands im Mittelalter IV. S. 268.

³⁰⁾ Marcus u.ug., Das nordschweizerische Frickthal in his. statist.-topographischer Hinsicht. (Basel 1801.)

nach einem Laufe von 4 geograph. Meilen zwischen den Dörfern Kaiser-Augg und Basel-Augg, bei den Prachttrümmern der alten Augusta Rauracorum, in den Rhein. Das Thal ist ziemlich weit und fruchtbar; es liegen darin die Städte Sissach und Kiestal, und die Dörfer Dillingen, Rottenbach, Ermelingen, Gelterkinden, Böden, Sissachsdorf u. a. m. Zwischen Gelterkinden und Böden nahm wahrscheinlich der römische Aqueduct, welcher die raurachische Capitale mit Wasser versah, in der Ergolz seinen Anfang; seine Reste ziehen noch, stellenweise unterbrochen, längs des Flusses und am Fuße des Thalanfanges hin, dessen Quellen er aufsteig, da die Ergolz, namentlich während des Sommers, nicht wasserreich genug war. Unterhalb Kiestal, bei der Feldmühle, bildet dieser Fluß einen schönen Fall; sein Gebiet, welches ganz zum Canton Basel-Landschaft gehört und dessen Wasserscheide größtentheils die Naturgrenze dieser Landschaft bildet, ist so ziemlich mit dem alten Sissgau (pagus Sissigowe, Sissigauensis oder Sissgaudia) congruent, dessen Jureß in einer Urkunde Ludwigs des Deutschen vom Jahre 835 Erwähnung geschieht, und welcher später als identisch mit der Landgrafschaft des Sissgaues im ehemaligen raurachischen Helvetien erscheint. Das Nivellement des Ergolzthales ist nach älteren Barometermessungen folgendes:

	par. F.
das Dorf Dillingen	1850
das Dorf Böden	1210
das Dorf Gelterkinden	1140
die Stadt Sissach	1220
die Stadt Kiestal	1030

Die Ergolz hat nur einen Zubach von einiger Bedeutung; dies ist der kleine, nur 1,10 geogr. Meilen lange Violanbach (Kilm oder Kilm), in dessen Thale das Dorf Disberg liegt; er ist als die alte Grenze zwischen dem Sissgau und Fridgau berühmt, und scheidet noch heute die Cantone Aargau und Basel. Die linken Nebenflüsse der Ergolz, durch deren Thäler, in welchen größtentheils der Weinbau fehlt, die Straßen über die Schafmatte, sowie über den untern und obern Hauenstein führen, sind dagegen bedeutender.

Der Bach von Tiedau, in dessen Thale das gleichnamige Dorf in 1360 par. F. (barom.) absoluter Höhe liegt, entspringt an der Schafmatte und mündet nach einem Laufe von 1½ geogr. Meilen. Das Thal ist fruchtbar an Getreide.

Der Bach von Käufelkingen entspringt am untern Hauenstein und mündet nach einem Laufe von 1,66 geogr. Meilen in die Ergolz. Das Nivellement der Sohle seines Thales ist nach Barometermessungen folgendes:

	par. F.
das Dorf Käufelkingen	1800
das Dorf Böden	1540
das Dorf Dillingen	1478
das Dorf Dillingen	1340
das Dorf Thüren	1290

Die Sissach entspringt in dem Erdbungskegel von Eptingen, in welchem dieser Bodort in 1760 par. F. (barom.) absoluter Höhe liegt, und mündet nach einem Laufe von 1,65 geogr. Meilen in die Ergolz. Das Thal

ist sehr tief eingeschnitten und seine Ränder sind mit pittoresken Ruinen alter Burgen gekrönt. Bei Dillingen flürzt sich ein kleiner Bach in die Sissach, indem er einen 80 Fuß hohen Fall bildet.

Die Franke entspringt oberhalb der Stadt Waldenburg am obern Hauenstein, fließt durch ein sehr malerisches Thal, das sich bei Hölstein zu einem engen Schlunde zusammenzieht, und mündet nach einem Laufe von 1,38 geogr. Meilen bei Kiestal in die Ergolz. In dem oberen Thale liegt die Stadt Waldenburg nach Barometermessung 2180 par. F. über dem Meere. In dem reigoldswiler Thale, welches sich oberhalb Kiestal mit dem der Franke vereinigt, liegen nach Barometermessung über dem Meere: das große Dorf Reigoldswyl, am Fuße der Wasserfälle, 1650 par. F. und der Bodort Bubendorf 1160 par. F. Vor Eröffnung der Kunststraße über den obern Hauenstein bediente man sich häufig des Fußsteiges, der von Reigoldswyl über die Wasserfälle, an der alten Kapelle des heiligen Hilarius vorüber, nach Mämsliwyl hinabführt. In einem Seitenthale bei Reigoldswyl liegen auf einem romantischen Felsenvorsprunge die Ruinen der Burg Reifensking; der untere Theil des Thales, um Bubendorf, ist fruchtbar an Getreide und Obst. Der Bach des reigoldswiler Thales entspringt auf der Wasserfälle, wo er einen schönen Sturz bildet, von dem der Berg den Namen führt; nach einem Laufe von 1,74 geogr. Meilen mündet er unterhalb Bubendorf in die Ergolz.

Der Drißbach entspringt oberhalb Lupfigen, durchfließt das Drißthal, in welchem das Dorf Lupfigen und die einsame Drismühle liegen, und mündet nach einem Laufe von 1,19 geogr. Meilen bei Kiestal in das linke Ufer der Ergolz. Er bildet auf eine Strecke die Grenze zwischen den Cantonen Basel-Land und Solothurn.

Der frenkendorfer Bach entspringt am Nordfuße der 1510 par. F. (barom.) hohen Schaumburgfluh in einem tiefen Kessel, worin sich ehemals das jetzt in ein Landhaus verwandelte Schaumburger Bad befand, und mündet nach einem Laufe von 0,47 geogr. Meilen oberhalb Basel-Augg in das linke Ufer der Ergolz. Das Thal dieses Baches, worin das Dorf Frenkendorf in 1050 par. F. (barom.) absoluter Höhe liegt, ist vortreflich cultivirt und so gut gelegen, daß es stets die ersten reifen Weintrauben und Kirchen des Cantons Basel-Landschaft hat.

Die Birse (la Birse), in alten Urkunden Bersich, entspringt am Nordfuße der Klaus Pierre-Pertuis, in der Nähe des Dorfes Dachselden (Tavannes), aus einer so starken Quelle, daß sie sogleich zwei Mäse und eine Schneidemühle zu treiben vermag, durchfließt das dachselder Thal in nordöstlicher Richtung, wendet sich bei dem Dorfe Court nördlich, durchfließt in Querrichtung die Gruppe der Rängenbäler des berner Jura, sowie die jene Thäler trennenden Juraketten in den Schlünden von Court und Routiers (den Kläusen von Court, Mous-

31) Vgl. Lersche, Dictionn. géogr. et statistique de la Suisse, Art. Frenkendorf.

tiers, Roche und Bellerat), tritt bei Kennendorf (Gourrendelin) in das größte jener Längenthäler, das delberger Thal, und aus diesem nordöstlich von Delberg in die Klause von Bellerat. Im Begriff, dieselbe zu verlassen, wendet sie sich plötzlich nordöstlich in das nördliche Thal zweiter Ordnung der Kette des Montterrible, trennt dieselbe von der liesberger Mühle abwärts von der Blauenfette, durchfließt das Thal von Lauffen und die Klause von Grellingen, tritt in die Rheindene von Basel und mündet bei dieser Stadt nach einem Laufe von 10,20 geogr. Meilen in den Rhein. Ihre mittlere Breite beträgt 34, die mittlere Tiefe 2,24, die mittlere Geschwindigkeit 372 par. F. in der Minute. Innerhalb einiger der Klauen, welche sie auf ihrem Wege durchströmt, bildet sie schöne Wasserfälle; sie erndtet treffliche Forellen, treibt viele umgehende Werke und wird zum Holzflößen benutzt. Die Quelle der Birs liegt nach Berger ³³⁾ 2348 par. F., der Rheinspiegel bei Basel aber 752 par. F. über dem Meer, die Birs hat daher ein Faltgefälle von 1596 und ein mittleres Gefälle von 156,47 par. F. auf die Meile. Vgl. auch d. Art. Birs.

Die Raupf (La Raupse) entspringt im westlichen Theile des Balsthales bei dem Dorfe Gännsbrunnen (St. Joseph), am Nordfusse der Pfaffenmatte, aus dem Zusammenflusse zweier kurzen Bäche, deren einer der Gännsbrunnen genannt wird und in bedeutender Fülle aus einem Felsen hervorbricht. In diesem entspringt, so erzählt man, eine Gans, welche einst aus einem am Südfusse der Pfaffenmatte belegenen Dorfe plötzlich verschwunden war, wieder; hiernach sollen er und das gleichnamige Dorf benannt sein. Gleich nach Vereinigung dieser Quellbäche tritt die Raupf in die Klause von Grémone, und aus dieser in das Thal Gransellen, durchfließt dasselbe in westlicher Richtung und mündet unterhalb Münstler in Gransellen in das rechte Ufer der Birs, nachdem sie einen Weg von 1 1/2 geogr. Meilen zurückgelegt hat.

Die Schelte (la Scheulte) entspringt in dem engen nördlichen Thale zweiter Ordnung der Rothmatte oder hohen Wälder aus drei kleinen Bächen, die sich bei der Scheltenmühle vereinigen, tritt dann sogleich in das enge, aber weidenreiche Thal in der Schelten, welches die zweite Hochgebirgskette von dem Scheltenberge trennt, und aus diesem bei Mervelier in das delberger Thal hinaus, welches sie in westlicher Richtung durchfließt, um sich bei dem Dorfe Rütteltdorf (Gourroux) nach einem Laufe von 2 1/2 geogr. Meilen in das rechte Ufer der Birs zu ergießen. Auf ihrem linken Ufer nimmt sie die

Gabière oder den Bach von Pferdmond (Vermeas) auf, welcher in dem Thale von Pferdmond entspringt und durch die Thiergartenklause in das delberger Thal tritt und unterhalb Gebedorf (Gourchaipoir) nach einem Laufe von 1,25 geogr. Meilen die Schelte verläßt. Dieser wird seinerseits wieder durch den Bach von Blyer (Gavelier) vergrößert, welcher im Solenthale zusammenfließt und durch die Klause von Blyer in das Thal von

Pferdmond gelangt, woselbst er, nach einem Laufe von 1,34 geogr. Meilen, in den Pferdmondbach mündet.

Der Grindelbach entspringt innerhalb des Erhebungskraters von Bärchwiler bei dem Weiler Grindel, tritt durch eine enge Halbklaufe in das Thal von Lauffen hinaus und mündet hier nach einem Laufe von 0,60 geogr. Meilen unterhalb Wahlen in die Birs.

Die Käfel oder Käselein entspringt in dem engen und wilden, aber sehr pittoresken beinweiler Thale, am Nordfusse des Paszwang bei dem Wirthshause Dürrenast oder Neuhaus aus dem Zusammenflusse dreier Bäche, wovon der nördliche aus einer Halbklaufe des südlichen Abfalles der Stammkette, der mittlere und längste aus dem südlichen orfordischen Thale dieser Kette, der südliche aber durch eine Halbklaufe aus dem fläsisch-keupferischen Thale des Paszwang hervortritt. Das beinweiler Thal, in welchem die vereinigte Käfel ihren Lauf westlich fortsetzt, ist ein sehr unregelmäßiges Längenthal zweiter Ordnung, welches jedoch die Stammkette von der zweiten Hochgebirgskette trennt; es hat seinen Namen von dem alten, am Ende des 11. Jahrh. gestifteten Kloster Beinweil, welches sich auf einem, mitten im Thale isolirt liegenden Hügel erhebt ³⁴⁾. Unterhalb desselben schnürt sich das Bett der Käfel so eng zusammen, daß man sie von der Brücke aus, die hier über sie führt, nicht sehen kann. Diese Brücke, welche zwei gegenüberstehende, senkrecht abgesehnutzte Felsen verbindet, ist 90 Fuß lang und unter dem Namen der langen Brücke weit und breit berühmt. Unterhalb derselben tritt der Fluß durch die Klause von Erchwiler (Ergindiler), am Fuße der berühmten Burg Thierstein, in das Thal von Lauffen hinaus, und mündet innerhalb desselben, nach einem Laufe von 2,45 geogr. Meilen, bei dem Dorfe Zwingen in die Birs. Das Niveaulement des Käfelthales ist nach Barometermessung folgendes:

	par. F.
das Wirthshaus Neuhaus, im beinweiler Thale	1246 (Merian)
das Kloster Beinweil, im beinweiler Thale . . .	1500 (d. Wallen)
das Dorf Bärchwiler, im Thale von Lauffen . . .	1300 (Merian)
das Dorf Zwingen, ebenfalls	1065 (derselbe)

Der Ibach entspringt aus dem Zusammenflusse mehrerer von den Dörfern Zülwil und Mellingen kommenden Bäche innerhalb des Erhebungstales von Nunningen in der Stammkette, durchfließt den nördlichen supajurassischen Grat dieser Kette in einer engen und wilden Halbklaufe, und mündet nach einem Laufe von 1,05 geogr. Meilen, und indem er zugleich einen Fall bildet, 2000 Schritt oberhalb Grellingen in die Birs.

Der Bach von Kotris fließt innerhalb des Erhebungstales von Nunningen bei diesem Dorfe aus zwei Bächen zusammen, durchfließt, wie der Ibach, eine wilde Halbklaufe der Stammkette, in welcher der Hof Engi und der Weiler Kotris liegen, und mündet nach einem Laufe von einer geogr. Meile 800 Schritt oberhalb Grellingen in die Birs.

33) Dieses Kloster wurde im 17. Jahrh. nach Mariastein verlegt und wird jetzt noch von zwei Benedictinern bewohnt, denen eine Gensberger des Kirchspiels Beinweil ist.

Der Seebach entspringt ebenfalls im Erhebungstheile von Munningen bei dem 1830 par. F. (barom.) hoch gelegenen Dorfe Brezjöl und unter den Ruinen der Burg Rammstein, deren absolute Höhe zu 3494 par. F. angegeben wird, durchfließt ein enges Thal, tritt bei der Weismühle in den Explosionskrater (Kraus) von Orellingen und mündet bei Orellingen in die Birs. Ehemals bildete er bei dem Dorfe Serenen einen bedeutenden See, welcher seit dem 15. Jahrh. theilweise abgelassen wurde, bis man endlich im vorigen Jahrh. einen Stollen (das sogenannte Seeloch) anlegte, durch welchen die Wasser des Seebachs nunmehr in die Birs gelangen.

Die Trame, der oberste linke Zufluß der Birs, entspringt auf dem Plateau Freibergen, liegt nordnord-östlich, tritt bei der Mühle Moulin brülé aus ihrem Anfangs sehr engen Thale in das Thal von Dachselden und mündet nach einem Laufe von 1,18 geogr. Meilen bei dem Dorfe Reconvilier in die Birs, als deren zweite Quelle sie mit Recht betrachtet wird, da sie die Birs, auf ihrem Laufe von Dachselden nach Reconvilier, an Länge übertrifft.

Die Ghalière ist ein Bach von 1,02 geogr. Meilen Entwicklung, welcher das Thal Kleinfelden in östlicher Richtung durchfließt und sich bei Rünster in Gransfelden in das linke Ufer der Birs ergießt.

Die Sorne entspringt auf der Bergene Freibergen südwestlich vom Dorfe St. Geneser, tritt unterhalb desselben in den wilden Thalstiefen, worin die alte Prämonstratenserkloster Abtei liegt, und aus diesem durch den engen Schlund von Ghelatel in das Thal Kleinfelden hinaus. Bei Cornetthal (Cornet) tritt sie in die berühmte wilde Klausur Vidour, bildet darin mehrere schöne Stürze, und erreicht das Thal von Unterweiler, wo sie rechts den Bach von Soule und links einen andern Bach aufnimmt. Aus diesem Thale gelangt sie durch die Klausur von Unterweiler (Unterwippler) in das Deleberger Thal, nimmt hier einen nordöstlichen Lauf an, empfängt den Bach von Rietingen (Glovelier) und andere Bäche, bespült die Stadt Deleberg und mündet unterhalb derselben nach einem Laufe von 4 geogr. Meilen in die Birs.

Die Lûgel (Lucelle). Da, wo die Kette von Monteviller sich bei dem Krater des Montterrible von der Stammfalte abspaltet, liegt das Dorf Bourrignon auf dem Südostgewölbe der ersten Kette, in deren nördlichem Thale zweiter Ordnung zwei Bäche einander entgegenfließen und sich bei der Mühle von Bourrignon vereinigen. So entsteht die Lûgel, welche durch eine tiefe Halbklausur, in welcher jene Mühle liegt, bis zur alten Abtei Großlûgel nördlich fließt, sich aber hier gegen Osten wendet, zwischen den beiden westlichen Zweigen der Blauenkette hindurchfließt, dieselbe bei Kleinlûgel durchbricht und sich nach einem Laufe von 4,88 geogr. Meilen oberhalb Laufen in die Birs ergießt. Ihr Lauf bildete einst die Grenze zwischen dem ersten königlichen Burgund und den Alemannen, und noch heute sondert sie romanische und teutsche Sprache und Sitte³⁴⁾.

Die Ill und Larg entspringen auf der nördlichen Borplatte, verlassen aber dieselbe bald, um sich später im Rheinthale zu vereinigen und in diesen Strom zu münden.

Rhônesystem.

Das Durchbruchsthal des Rhone durch den Jura hat, längs der Flußbahn gemessen, eine Länge von 16 geographischen Meilen und besteht aus einem Längenthal und vier Quertälern, in deren Wendungswinkeln die Ortsgeschichte an der Mündung der Balfrine, Yverne, Pierre-Châtel, Gordan an der Mündung des Guier und St. Sorlin liegen; bei dem letztgenannten Orte, einem Städtchen des Ain-Departements, tritt der Strom ganz aus dem Gebiete des Jura-gebirges heraus. Das erste dieser fünf Thäler, ein südwestlich gerichtetes Quertal, beginnt bei dem Fort de l'Écluse, wo der Rhonestrom vom Genfersee bei in einem majestätischen Laufe von 240 bis 300 Fuß Breite durch die schöne, amphitheatralisch von Bergböden umgebene Hügelanhschaft des Cantons Gens fließend, auf den Mont-Credo, das Südende der höchsten Hochgebirgskette, und den Mont-Rouade, deren savoyische Fortsetzung trifft, und endet bei Bellegarde. Es ist eigentlich eine sehr enge Klausur, in welcher bei dem Fort de l'Écluse zwischen dem Thalrande und dem Stromspiegel kaum zwei Bogen neben einander passiren, und wenige Kämpfer auf dem Mont-Credo postirt, die Passage leicht hemmen können, wie dies schon Julius Cäsar sehr treffend beschrieben hat³⁵⁾. Der Stromspiegel ist hier im Mittel 27 bis 30 Fuß breit, und an mehreren Stellen die Öffnung des Schlundes so gering, daß sich die gegenüberstehenden Felsenränder des Thales zu berühren scheinen. Diese ganze Strecke, sowie auch die in dem darauf folgenden Längenthal bis zum Orte Parc unterhalb des Dorfes Senlisot, wo das Thal breiter wird, ist unschiffbar, sodaß stromaufwärts gehende Schiffe nur bis Le Parc und nicht bis in den Genfersee gelangen können. Eine genaue Beschreibung dieser Stromstrecke verdankt man dem französischen Ingenieur Boissel, welcher sie im Jahre 1794 von Gologe bis Le Parc in einer Karte besah, um dieselbe in Bezug auf ihre Schiffbarmachung zu untersuchen.

Nach Boissel's Bericht ist vom Fort de l'Écluse bis zur Brücke von Yverin keine eigentliche Felsabstürze vorhanden; hier aber rücken die gegenüberstehenden Thalränder einander sehr nahe und bilden über dem Strom zwei natürliche Arkaden, welche durch einen im Strome isolirt stehenden Felsen, gegen welchen sie sich neigen, getrennt werden. Die Bewohner dieser Gegend haben diese Umstände bemerkt, und die Arkaden vereinigt, indem sie über die offenen Stellen eine ländliche Brücke warfen, deren Pfeiler, Widerlagen und der größte Theil der Bogen das Werk der Natur sind, und worunter der Rhone bei nie-

35) De bell. Gallic. I, 6: „Rant omnino litura duo, quibus itineribus modo exire possent (nämlich die Helvetier): unum per Sequanos, angustum et difficile, inter montem Juram et flumen Rhodanum, vix quo singuli carri decurrerant; mox autem altissimus impeditabat, ut facile perpauci prohibere possent.“

34) Bgl. Abelle du Jura I. p. 108.

brigem Wasserlande nur einen Bogen einnimmt. Unterhalb dieser Brücke wird der Lauf des Stromes festiger, die Ufersteilen werden höher und steiler, die Rhodewasser bilden zwei sehr langgezogene, aber sehr brausende Kataktanten, das Gerölle wird stärker und die Hindernisse mehr und werden schreckender. Der Rhone trifft mehr gegen seinen Fall geneigte Felsenbänke, welche er überwinden muß, endlich traf er ehemals eine größere und härtere, welche er, da er sie nicht durchbrechen konnte, untergraben hatte, und unter der er bei niedrigem Wasserstande auf eine Distanz von 60 Schritten gänzlich verschwand; bei Hochwasser aber bedeckte er dieselbe. Dies war die berühmte Perte du Rhône, über welche man, da man sie nicht zu allen Zeiten als natürliche Brücke benutzen konnte, eine hölzerne erbaut hatte, welche den Namen Pont de Lucer führte³⁶⁾. Cassure behauptete, daß dieser ehemalige Rhodewerlauf gleich dem Äin durch herabgestürzte Felsen gebildet worden sei, welches jedoch durch Kollfeld's Bericht widerlegt ward. Jetzt ist diese Perte gesprenzt und dadurch die ganze „Durchbruchsstrecke“ bis zum Genfersee zur Klüpferei geeignet³⁷⁾; die völlige Schiffbarmachung ist möglich, doch das Stromgefälle so bedeutend, daß eine Verschiffung wol nicht flottiren könnte. Man wird daher die Schiffbarmachung wahrscheinlich ganz unterlassen, zumal sie nach Erbauung einer Eisenbahn von Lyon nach Genf von minderm Werth sein würde. Nach dem vormaligen Wiedererschleichen des Rhone fließt derselbe ruhig dahin, aber die Enge des Thalgrundes hält an, und gestaltet sich bald zu einem sehr malerischen Abgrunde, in welchem die Mühle von Muffel liegt und die von Norden herkommende Balsefine mit einem Wasserfalle in den Rhone stürzt.

Nach Aufnahme der Balsefine tritt der Rhone, nunmehr der Richtung dieses seines Nebenflusses folgend, in sein von Norden nach Süden gerichtetes Längenthal, welches den Abfluß der süntzen Hochgebirgskette bis zu ihrem Endpunkte bei Guloz, 4/5 geographische Meilen weit, begleitet, und dieselbe von den gegenüberliegenden Höhen des savoyischen Jura trennt. In dem nördlichen Theile dieser Strecke bis Génissiat führt der Rhone fort, zwischen Mauern von 300 Fuß Höhe, die zuweilen nur eine Intervalle von 30 bis 60 Fuß zwischen sich lassen, und den Strom dem Anblicke des Beschauenden entziehen, über Felsenbänke schäumend dahin zu brausen; bei Arlod fließt er unter der dortigen Brücke hindurch, und bildet bei dem Orte Malspertuis, nicht ganz eine geographische Meile von seinem ehemaligen Verlaufe, beinahe eine zweite „Perte“, die aber nur auf einem sehr schwierigen Fußpfade zugänglich ist. An dieser Stelle tritt der Strom plötzlich in einen, nur 18 bis 20 Fuß breiten Abgrund, in welchem zwei Felsen gegen einander treten, die nur einen Raum von 5 Fuß zwischen sich lassen, auf welchen der Rhone beschränkt ist, und über welchen man Baumzweige geworfen hat, die zuweilen als Brücke dienen. Die Ruhe

des Wassers in dieser Verengung läßt keinen Zweifel übrig, daß es unterirdisch einen größeren Abfluß habe, wofür auch das ehemalige Wiedererschleichen sprach. Nach dem Hervortreten aus dem Malspertuis nimmt der Strom erst nach und nach seine Festsigkeit wieder an, stürzt über Felsenbänke fort und erreicht bald das kleine Bassin von La Glère, bis zu welchem die Schiffer von Seyssel bei niedrigem Wasserstande vordringen; dies Bassin ist aber eine der gefährlichsten Stellen, da hier ungeheure Felsenbänke in den Strom gestürzt sind und derselbe hier eine ziemlich scharfe Wendung macht. Unterhalb dieses Bassins bietet die Verschiffung weiter nichts Merkwürdiges dar, doch beginnt das eigentliche Handelsbette des Rhone erst bei dem Orte Le Parc zwischen Génissiat und Seyssel³⁸⁾. Von Seyssel abwärts erweitert sich das Rhonethal, hier noch von dem Grand Colombier und der Chautagne begrenzt, bedeutend; eine morassige Ebene, welche sich bei Guloz über das Süden der süntzen Hochgebirgskette hin erweitert und durch welche der untere Ström fließt, läßt dem Strome den nöthigen Raum zur Absehung vieler beweglicher Inseln, wozu die einmündenden Flüsse das Material liefern. Der Hügel von Le Molard de Rhon, am linken Ufer des Stromes gelegen und die Ebene beherrschend, gewährt den besten Standpunkt zum Subium dieses Theiles des Stromlaufes. Inmitten dieses Labryrinthes von Stromarmen glaubt man sich schon in den Mittellauf des Stromes versetzt. Aber die Yenne wendet derselbe plötzlich gegen Westen, und fließt durch eine neue Kausse (das zweite Luerthal, welches bis Pierre Châtel anhöht und die niedrigen südlichen Ausläufer der süntzen Hochgebirgskette von dem savoyischen Jura trennt). Bei Pierre Châtel wendet sich der Rhone südwestlich und bildet in diesem dritten Luerthale des Durchbruchs mehr bewaldete Inseln. Zwischen Gordon und St. Genis an der Mündung des Guier, wo der Strom gegen Nordwesten in das vierte Luerthal des Durchbruchs zurückgeworfen wird, beginnt ein großes Delta von Kiesen und großen Kiesen erfüllt, welche noch lange Hindernisse im Bette des Stromes bilden. Auf dieser Strecke ist das linke Ufer desselben flach und erweitert sich zu der großen Sumpfstrecke von Les Avénieres im Departement der Isère, aus welcher sich weiter westlich das morassige Thal von Morestel bis Bourgoin entwickelt. Dieses letztere diente dem Strome in vorgerichteter Zeit zum Bette und bildet die südwestliche Grenze des savoyischen französischen und des ganzen östlichen Jurauges. Zwischen l'Huis auf dem rechten und Weirieu auf dem linken Ufer des Stromes befindet sich aber eine neue, sehr enge Kausse, welche, wenn sie geschlossen würde, den Strom in das oben erwähnte alte Bett zurückwerfen und ihn unmittelbar nach unterhalb Lyon leiten würde. Dann durchbricht der Strom die letzten Vorstetten des Jura, die an einigen Stellen durch ihre Felsenbänke und Stromfälle die brei-

36) Vgl. Kollfeld's Bericht im Journal des mines, An IV. 37) Vgl. The Journal of the royal geographical society of London, XIV. (1844.) p. 328.

38) Vgl. Voyage pittoresque et navigation exécutée sur une partie du Rhône réputée non navigable, par T. C. G. Boissel, An III, in dem Journal des mines, An IV (No. XXIII. p. 51 — 66).

nur bei niedrigem Wasserstande der Schifffahrt gefährlichen Rapiden des Rhonesprungs (saut du Rhône) bilden, welche dreien Erhebungen entsprechen, die ihre Schichtenköpfe stromabwärts zeigen. Bei St. Corlin sind alle diese Hindernisse überwunden, der Rhone verläßt nunmehr das Juraergebiet gänzlich und beginnt seinen mittleren Lauf, indem er zugleich eine westliche Normaldeviation gegen Lyon hin annimmt, während welcher er aus dem eigentlichen Jura den An aufnimmt.

Auf der Strecke vom Genfersee bis zur Anmündung, während welcher der Strom einen Lauf von 516,500 par. F. oder 27,61 geographischen Meilen entwickelt, ist sein Niveaulement, der französischen Generalstabkarte zufolge, folgendes:

Ausgang	par. F.
Ausgang aus dem Genfersee	1153,79
Rhonespiegel an der Mündung der Arve	1144,71
„ an der Mündung des Aulx	1107,71
„ an der Mündung der Donon	1080,71
„ an der Mündung der Laine	1046,71
„ unter dem Fort de l'Écluse	1001
„ an der Mündung der Vallée	930,71
„ bei dem Schiffe Pavement	818,71
„ an der Brücke von Seyssel, 1550 Meter südlich von der Mündung der Uffe	785,71
„ bei Chablais	736,71
„ an der Mündung der Savire (aus dem Bourget)	720,71
„ an der Mündung des Séran	699,71
„ an der Mündung des Jurand	674,71
„ an der Mündung des Quieris	652,71
„ an der Mündung des Glend circa	631
„ an der Mündung der Chogne circa	620
„ oberhalb der Pont de Saut	609,71
„ an der Mündung des Ain circa	581,71

Das Gefälle vom Genfersee bis zur Anmündung beträgt also 572,62 par. F. oder auf eine Meile durchschnittlich 25,77 par. F.; dasselbe ist jedoch sehr verschieden vertheilt; es beträgt nämlich:

Von den Ketten des Genf bis zur Mündung der Vallée auf 5,77 geogr. Meilen 223,79 par. F. und auf eine Meile	par. F.	42,71
Von der Mündung der Vallée bis zur Mündung des Quieris auf 5,13 geogr. Meilen 27,72 par. F. auf eine Meile		30,71
Von der Mündung des Quieris bis zur Anmündung auf 8,21 geogr. Meilen 71,72 par. F., auf eine Meile		8,71 40)

Die mittlere Breite des Rhonestromes während seines Laufes durch den Jura beträgt bei niederem Wasserstande 616, bei mittlerem 770, bei höherem aber 924 F.; die mittlere Tiefe bei niederem Wasserstande 2,03; bei mittlerem 4,10; bei höherem 16,42 par. F.; die Höhe seiner unmittelbaren Ufer im Durchschnitt 4,10 par. F. Seine

regelmäßigen Anschwellungen finden in den Monaten Juni, Juli und August während der Schneeschmelze und im Allgemeinen während der heißen Jahreszeit statt; seine Ufer führen Goldsand und sind sehr fruchtbar; man findet in denselben Forellen, Hechte, Warden, Aale, Quappen, Äschen, Karpfen, Barsche u. s. w. Die Fischeerei findet in allen Jahreszeiten, besonders aber im Winter statt, weil sie dann des niedrigen Wasserstandes wegen am leichtesten ist. Zur Communication zwischen beiden Ufern bestehen auf den großen Straßen, welche den Strom übersehen, die Brücken von Seyssel, Pierre-Châtel und am Saut du Rhône; zwischen den Dorfschaften aber wird die Verbindung durch Fähren unterhalten, welche die verschiedenen Uferwege mit einander verbinden. Auf dem rechten Ufer sind zu Pierre-Châtel, Gondon, Grivier, Brenos, Lagnieu, St. Rulbas und Epette Flussbrücken vorhanden. Der Rhone ist von Genéville oberhalb Seyssel ab schiffbar; die Bergfahrt ist jedoch sehr beschwerlich und nur durch einen schlechten Treideweg möglich, der nach Umständen längs der Ufer und auf den Inseln geführt ist; von der Anmündung bis Gondon läuft derselbe auf dem rechten, beim Saut du Rhône jedoch auf beiden Ufern fort, weil hier die Treidung zur Führung der Schiffe auf beiden Ufern zugleich geschehen muß; von Gondon bis Lucy liegt er auf dem linken, von Lucy bis zum Orte Le Parc auf dem rechten und zuweilen auf beiden Ufern. Die Treidung findet übrigens mittels der stärksten Pferde statt, deren bei einem Schiffe von mittlerer Größe schon vier nöthig sind. Die Thalfahrt geschieht mit Rudern, und bei günstigem Winde mit Segeln. Auch eine Dampfschiffahrt durch die Savire, durch den Bourget-See auf der savoyischen Seite, ist in neuerer Zeit eingerichtet worden.

Synoptische Tafel der wichtigeren rechten Rhonezuflüsse aus dem eigentlichen Jura.

Unmittelbare.	Secondaire.	Tertiaire.	Quartaire.
Gröfle	Ruisseau des Anglaises.		
	Ame		
	Dieg		
Wallée	Ermine	Trapon	Différence
		Lacou	Monant
Bief de Monant			
Pei			
Oranla			
Béroucou			
Dorche			
Minay			
Séran	Arrière		
Duffon			
Jurand	Arrière		
Glend			
Brine			
Arrogon			
Arrogon			
Ain	f. S. 362 u. 363		

39) Diese fünf ersten Punkte sind jedoch aus De Candolle's Hypométrie des Environs de Genève entnommen. Sie sind geometrisch gemessen. Im 14. Bande des Journal of the royal geograph. society of London steht p. 326 ein Niveaulement des Rhone, welches jedoch als nicht richtig zu bezeichnen ist, da die verschiedenen Höhen des Stromspiegels zu hoch angegeben sind. 40) Das Gefälle von Lyon abwärts bis zur Mündung f. im Art. lae-de-la-Carnague, in d. Nachträgen f. d. Buchst. I.

Die Groise ist ein Wildbach von 1,58 geogr. Meilen Entwicklung, der die am Fußse der schönen Hochgebirgskette liegende Hügellandschaft des Ländchens Gerdorf durchfließt; er sammelt die Wildbäche, die dem Obal- fälle dieses Theiles jener Kette entspringen, worunter die in der Tafel genannten, welche eine Entwicklung von resp. 0,55; 0,82 und 0,63 geogr. Meilen haben und ihr auf dem rechten Ufer zusallen, die wichtigsten sind, und führt ihre Wasser bei Pougnon dem Rhone zu, noch ehe dieser das Thor der Thule erreicht.

Das Thal der Valserine ist ein sehr tiefes, sehr einförmiges und sehr enges Längenthal, welches auf seiner ganzen Erstreckung die fünfte und sechste Hochgebirgskette von einander trennt. Es ist ein Gegenhalt des Jours- Thales, denn während letzteres gegen Norden zum neuem- burger See sich senkt, fällt das der Valserine südlich. Es entspringt in der Nähe von Les Grésfondières, und führt in seinem obersten Theile, wo es trocken ist, den Namen Dappenthal (Vallée des Dappes). Der Fluß entspringt erst weiter unterhalb im Thale selbst, hat eine Entwicklung von 6,21 geogr. Meilen und mündet bei Bellegarde in den Rhone. Nach der französischen Generalabtheilung ist sein Nivellement folgendes.

	par. F.
Quelle der Valserine	3052
Spiegel der Valserine 1800 Meter oberhalb Mijour . . .	3028 _{1/2}
„ „ „ bei dem einzigen Hause Grolattier	2750 _{1/2}
„ „ „ 5500 Meter von Mijour	2054 _{1/2}
„ „ „ unterhalb Leier, 3250 Meter vom vorigen Punkte	1940 _{1/2}
„ „ „ 1750 Meter oberhalb des Dorfes Chexery, 9500 Meter vom vorigen	1481 _{1/2}
„ „ „ bei Le Grüt	930 _{1/2}
„ „ „ an der Mündung in den Rhone	930 _{1/2}

Das Gefälle beträgt demnach von 1800 Meter oberhalb Mijour an gerechnet 2122,12, auf eine Meile aber 341,71 par. F. Die Valserine ist daher einer der wildesten Turaflüsse. Die große Tiefe des Thales ergibt sich bei dem Vergleich des Nivellements und der mittleren Gipfshöhe der einschließenden Hochgebirgsketten, welche bei der schönsten 5000, bei der fünften aber, soweit sie das Thal der Valserine begleitet, 4276 par. F. beträgt. Bei der Mündung in den Rhone bildet der Fluß einen hohen Fall; indem er hier zugleich seine Aufstiegsbahn abseht, hat sich im Rhone ein Aufstiegsgebirde, auf dem der Fluß stürzt, und welcher sich fortwährend erhöht. Innerhalb des Aindepartements beträgt die mittlere Breite der Valserine (oder auch Vallesine) 28 bis 37 par. F., die Tiefe von 0,62 bis 6 Fuß (je nach dem verschiedenen Wasserstande), die mittlere Geschwindigkeit in der Minute (ebenfalls je nach dem Wasserstande) 60 bis 130 Meter. Durch das Dappenthal bis Mijour hinab führt die Kunststraße von Paris nach Genf, welche von Mijour aus dem Col de la Faucille in der höchsten Hochgebirgskette erstreift. Von Mijour thalwärts aber führt eine gut unterhaltene Straße, bald am rechten, bald am linken Thalseggen, über Leier, Chexery und Ghâtillon de Michaille nach Bellegarde. — Das Dappenthal hat eine Ausdehnung von 5

bis 6000 Morgen (ayrens) und 300 bis 350 Bewohn. ner. Im Jahre 1802 trat die schweizer Regierung daselbe an Frankreich ab; der Wiener Congress gab es im Jahre 1815 an die Schweiz zurück, doch hat die französische Regierung bis jetzt die Herausgabe verweigert, da es den Stellungswerken von Les Rousses zu nahe liegt. — Die Valserine hat nur einen Zufluß von einiger Bedeutung; dies ist die in ihr rechte Ufer mündende Semine, deren oberes Thal nichts weiter als eine tiefe, von Norden nach Süden gerichtete Längenspalte in der fünften Hochgebirgskette ist. Sie entspringt aus dem Plateau dieser Kette in der Nähe der Kirche von Haute-Rolaines noch innerhalb des Jura-Departements in 3406 par. F. absoluter Höhe; an der Mündung eines kleinen linken Zubaches des Bief Bron, auf der Grenze des Aindepartements, liegt ihr Spiegel 3259 par. F. über dem Meere, sodann schneidet ihr Thal tiefer ein und führt Anfangs den Namen Gombes d'Ecovay. Am Fußstufte des 3536 par. F. hohen Grüt Rathieu stürzt sie mit einem gewaltigen Falle, dem Saut à l'âne, oberhalb dessen ihr Spiegel 3216 par. F. absolute Höhe hat, in das Thal von Drogz hinab. Letzteres hat bei der Mündung eines kleinen, von Bellegarde kommenden Baches und in nur 1,01 geogr. Meilen Entfernung von der Seminequelle, nur noch 1691 par. F. absolute Höhe. Bei St. Germain de Jour mündet das tiefe Thal in die Klause von Mantua, und hier liegt der Spiegel der Semine noch 1586 par. F. über dem Meere; dann setzt sie ihren Lauf in der Klause fort und mündet mit derselben bei Ghâtillon de Michaille in etwa 1240 par. F. absoluter Höhe in die Valserine. Der ganze Lauf dieses Wildbaches ist 3,38 geogr. Meilen lang und sein Gefälle beträgt 2166 par. F., auf eine Meile aber 644,64 par. F.

Das Thal des Prapion liegt in der westlichen Vorterrasse der fünften Hochgebirgskette, ist sehr tief eingeschnitten, das Dorf Châtillon darin erbaut, der Bach nur 17 bis 1800 Toisen lang. Bei dem Pont de Prapion mündet er in die Semine.

Der Gombey fließt in dem östlichen Theile der Klause von Mantua, entsteht darin aus dem in 1833 par. F. absoluter Höhe gelegenen Silan-See und mündet nach einem Laufe von 0,80 geogr. Meilen, mit einem Gefälle von etwa 247 par. F. in 1586 par. F. absoluter Höhe in die Semine.

Der Montan, ein rechter Zubach des Gombey, ist 0,96 geogr. Meilen lang; sein Thal ist eine Längenspalte in der südlichen Abtheilung der fünften Hochgebirgskette, führt auf deren Plateau hinauf und mündet bei dem Weiler Le Muranbier in die Klause von Mantua.

Die Piffavaige fließt dagegen dem linken Ufer des Gombey durch das Thal von Châtir zu, durch welches man auf das Plateau der fünften Hochgebirgskette zu dem Semine gelangt; kurz vor ihrer Mündung in den Gombey an der Ghauffe von Epou nach Genf, bildet sie einen prachtvollen Sturz, welchem sie ihren Namen verdankt.

Der Lacou, der dritte bedeutendere Zubach der Semine, mündet bei dem gleichnamigen Weiler in deren

rechtes Ufer; durch sein nur 2600 Toisen langes, von Süden nach Norden gerichtetes Thal gelangt man am Eret de Beaurgard vorüber auf das Plateau der südlichsten Abtheilung der höchsten Hochgebirgskette hinauf.

Die Wildbäche Bief de Nanant, Vol, Gra-nia, Rétréonce, Dorche und Rimaq durchfließen den Abfall der südlichsten Abtheilung der höchsten Hochgebirgskette, treiben sämtlich Mühlen, sind resp. 2700, 1800, 1000, 1200, 3000 und 1800 Toisen lang, und münden resp. bei Russel, Arlod, Genissiat, Supour, Dorche und Putier in den Rhone.

Der Séran entspringt auf dem Plateau in der südlichsten Abtheilung der höchsten Hochgebirgskette, nördlich von dem Dorfe Grand-Abergement, fließt von Norden nach Süden, verläßt das Gebirge bei dem Weiler Gerveyrieu, um in die Ebene des unteren Bugy einzutreten, treibt viele Mahl- und Schneidemühlen, und mündet nach einem Laufe von 5,47 geogr. Meilen bei dem Dorfe Gressin in den Rhone. Das Thal, welches den Namen Val-Romey (Römerthal) führt, ist ein Längenthal der höchsten Hochgebirgskette, parallel mit dem, ebenfalls dieser Kette angehörenden, oberen Thale der Albarine (zum An), aber weniger hoch gelegen; es ist zugleich ein unebenes Plateau zwischen zwei aufgestellten Bergreihen der höchsten Hochgebirgskette, in welchem der Thalweg des Flusses tief eingeschnitten ist. Das Nivellement der Kunststraße von Rantua nach Belley, welche dasselbe von Norden nach Süden dem rechten Ufer des Flusses entlang durchzieht, zeigt dessen absolute Erhebung und allmähliche Senkung nach Süden an. Es ist folgendes:

Punkt in dieser Straße, 400 Toisen nördlich von dem Dorfe Abbergement-le-Petit, zwischen diesem Dorfe und Zals linard	par. F.
2526	
Punkt in derselben Straße, 600 Toisen nördl. von Russieu	2340
600 Toisen südl. von Russieu	2361
bei dem Dorfe Cuirin	1910
580 Toisen südl. von Cuirin	1783
Das Dorf Cuirin selbst, neben der Straße, in dessen Nähe der Séran in die tiefe Landschaft des unteren Bugy eintritt	1438

Dieser Eintritt des Flusses in das untere Bugy geschieht mit dem prachtvollen, etwa 150 par. F. hohen und nur einen einzigen Strahl bildenden Wasserfall von Gerveyrieu, von welchem ich nicht habe ermitteln können, ob er von dem Séran selbst, oder von einem Zubade desselben gebildet wird. Das Nivellement des Flusses ist folgendes:

Quelle des Séran (barom., nach v. Walten)	par. F.
2380 1)	
Séran Spiegel in der Quelle von Russieu (45° 50' 24" nördl. Br.)	2027
Séran Spiegel an der Brücke auf dem Wege von Compnin nach Lillanod	1682

41) Die französische Generalstabkarte die absolute Höhe der Séranquelle nicht angibt, so wurde hier v. Walten's Angabe (in der Preissb. XIV. S. 193) gefolgt, da diese von der Wahrheit nur sehr wenig abweichen kann. Die übrigen Höhen des Séran-Spiegels sind jedoch nach der gedachten Karte eingetragen.

Séran Spiegel an der Mündung des Seyron bei Passin	par. F.
bei dem am Austritte aus dem Gebirgskette	172
bei der Brücke zu Pralire, südl. v. Russieu	832
an der Mündung	718
	690,16

Nach diesem Nivellement hat der Séran unter Voraussetzung, daß die Höhe seiner Quelle richtig angegeben ist, ein Zotalgefälle von 1680,84 und ein mittleres von 307,14 par. F. auf die geogr. Meile. Unter seinen vielen Zubächen ist nur die Arvière von Belang. Diese entspringt auf dem hohen Mont-Colombier bei der ehemaligen Kartause von Arvière und mündet nach einem Laufe von 1,08 geogr. Meilen bei Yon, da wo der Séran sein Gebirgthal verläßt, in denselben. Die Arvière setzt 5 Mähe, 6 Schneide- und 2 andere Mühlen in Bewegung. Das Séranthal war wegen seines milderen Klimas und wegen seiner größeren Fruchtbarkeit von den Römern vorzugsweise zu ihren Anstellungen ausgewählt, daher es noch heute zahlreiche Alterthümer aufzuweisen hat, auch noch jetzt den Namen Val-Romey führt⁴²⁾.

Der Duffon ist ein nur der Ebene von Belley angehörender Bach; er entspringt in der Nähe dieser Stadt und mündet nach einem südlichen Laufe von 1 1/2 geogr. Meilen, während er von schönen Wiesen begleitet wird, bei Pierre-Ghât in den Rhone.

Der Furand oder Furens entspringt in dem Thalstunde von Les Hôpitaux, welcher das mittlere Gebirge von der höchsten Hochgebirgskette trennt, bei dem Weiler Buissonne, tritt bald darauf in die Ebene von Belley hinaus, durchfließt dieselbe in südlicher Hauptrichtung und mündet bei dem Dorfe Bézard unweit der Mündung des Duffon in den Rhone. Er hat eine Entwicklung von 3,71 geogr. Meilen. Etwa eine geogr. Meile von der Quelle liegt sein Spiegel 1018, an der Mündung aber 674,32 par. F. über dem Meere, sodas auf die letzten 2,71 geogr. Meilen seines Laufes ein Zotalgefälle von 343,48 und ein mittleres von 126,74 par. F. auf

42) Die meisten römischen Alterthümer desselben sind in den Gemeinden Biez und Champagne verstreut. Ein Pfarer hatte hier eine jährliche Sammlung hier gesunkenen Reliquien angesetzt. In Bézard, einem zur Gemeinde Biez gehörigen Weiler, findet sich eine römische Grabstätte. Außerhalb der Encinte von Biez sieht man Altenthalten Ruinen; auf den Felsen findet man antike, zur Aufnahme von Ringelsteinen vergrichtete Steine; Wäldchen, Gräber, Urnen, römische Ziegel zeigen sich von allen Seiten. In dem heutigen Dorfe unterscheidet man mehrere Reste römischer Säulen, Capitaler, Gräber, eine zweifelhafte Inschrift u. s. w.; in dem alten Schloß Neuzemont neun Säulenhäupter; in dem Hause Girard ein Obelisk; ein anderes am Eingange des Kirchhofes, wo man auch eine schöne Gedenktafel sieht; andere Säulen dienen dem Glockenturm als Stützpfiler. Alte Reste der Kirche sind 9 bis 12 Fuß lang und 2 bis 3 Fuß im Durchmesser. Stübe und Glockenturm, welche letztere eine römische Inschrift enthält, sind aus Trümmern alter Gebäude aufgeführt; alles dieses soll von dem Tempel der Augustus herrühren, dessen Aachen eine Inschrift bewahrt. Auch findet man Fragmente anderer Inschriften. Champagne bildet ähnliche Trümmer und darunter einen sehr gut erhaltenen Altar mit einem Stierkopfe (Taurobolium) dar. Aber besonders merkwürdig ist hier eine unterirdische, zur Quelle von Biez führende Wasserleitung. (Vgl. Boiss. Statistique du département de l'Ain, 1808. p. 353—356.)

eine Meile kommt. Seine mittlere Breite beträgt bei niederem Wasserstande 46, bei mittlerem 55, bei hohem 74 par. F.; die mittlere Tiefe aber bei niederem Wasserstande 0,70, bei mittlerem $2\frac{1}{2}$, bei hohem $4\frac{1}{2}$ par. F.⁴⁴⁾ Unter seinen Bubäken ist die 0,76 geogr. Meilen lange Arène, welche bei Vireux-le-grand im Thale der Albarine aus der künften Hochgebirgskette entspringt, und ihm bei Pugieu auf dem linken Ufer zufließt, der bedeutendste.

Der Stand gehört der Hügelandschaft des unteren Bugy an, entspringt aus der Vereinigung des Baches von Setrin und des Bief d'Agnes, welcher letztere eine Entwidlung von 1,21 geogr. Meilen hat, fließt sodann zwischen beiden Biefen südlich bis zum Dorfe Premesfel, wendet sich nun südöstlich in die Klause von Premesfel und fließt durch dieselbe in einem sehr hohen Wasserfalle dem Rhodetale zu. Er ist von der Quelle des Bief d'Agnes an gerechnet 2,87 geogr. Meilen lang. Von St. Germain-les-Paroisses ab beträgt sein Gesamtgefälle auf 2,56 geogr. Meilen Lauf 526,68, das mittlere Gefälle auf eine Meile aber 205,73 par. F.; denn es liegt sein Spiegel über dem Meere:

	par. F.
bei St. Germain-les-Paroisses, 1200 Toisen von der Quelle	1158 ¹⁰⁰
bei der Mündung von St. Bore	970 ²⁰⁰
in den Biefen von Premesfel, oberhalb des Sturzes	911 ¹⁰⁰
an der Mündung in den Rhone	631 ¹⁰⁰

Die Wildbäche Brine, Areyon und Khéby, resp. von 1,34, 1,10 und 0,86 geogr. Meilen Länge durchfließen Quertäler der südlichsten Abtheilung des mittleren Gebirgs, welche aus dem Rhodetale auf die höchste Terrasse desselben hinaufführen; aber nur das Thal des Areyon ist durch einen nach Dronnaz führenden Weg praktisch gemacht. Die Ründungen dieser Bäche befinden sich resp. bei Montagnieu, Serrières und Villedoët.

Der Ain oder Dain (Danus oder Ancel Namen) ist nach dem Doubs der größte Fluß innerhalb des Jura-gebirgs; seine Quellen liegen auf dem hohen Plateau von Nozeroy, innerhalb des mittleren Gebirgs, wo seine Richtung eine südwestliche und westliche ist und das er bei der Stadt Champagnolle verläßt, um dasselbe anfangs sich ebenfalls noch in westlichem, dann aber in südwestlichem Laufe bis Pont-d'Ain auf seinem Bestflusse zu begleiten. Bei Pont-d'Ain verläßt er das Gebirge gänzlich, um in die Ebene der Bresse zu treten, und den Ostfuß der Hügelleihe la Côte, welche die Ebene von Ambronay von der Balbonne trennt, zu begleiten. Er fließt auf dem Plateau des mittleren Gebirgs aus mehreren Bächen zusammen; die Hauptquelle (la doye d'Ain) liegt jedoch der gewöhnlichen Annahme nach auf der Flur der Gemeinde Gonté, eine Stunde südwestlich von Nozeroy. Hier befindet sich ein gegen Nordnordwest offener, sehr enger, etwa 600 Fuß tiefer, fast senkrecht eingeschnittener und in seinem Anfange ovalförmiger, kaum dem Sonnenlichte zugänglicher Felsenkluft, auf dessen Boden zwei natürliche, sehr tiefe Felsenbassins liegen, welche stets

trostkaltes Wasser enthalten, und aus welchen, aber nur bei hohem Wasserstande, der Ain theilweise entspringt. Der linke Thalrand dieser Schlucht enthält eine Menge Quellen, welche bei größter Dürre doch wasserreich genug sind, daß der daraus entstehende Bach in 100 Toisen Entfernung von den beiden Refroidis Bächen zu tragen im Stande ist, und, da er auf seinem Laufe stets durch neue Quellen versäkt wird, $\frac{1}{2}$ Meile weiter keineswegs seinen so hohen Ursprung vermulen läßt⁴⁵⁾. Dieser Schlucht ist etwa $\frac{1}{2}$ Stunde lang; der Ain nimmt bei dem Ende desselben auf seinem rechten Ufer die Serpenine von Nozeroy her auf, und folgt nun deren Richtung gegen Südwesten in einer sehr engen und tiefen Schlucht. Bei dem Dorfe Bourg-de-Sirod erleidet er die sogenannte Vertice de l'Ain, in der er auf einer ziemlich langen Strecke unter in sein Thal herabgeschürzten, schräg gegen die Thalsoand gelegten Felsmassen in tiefen, aber niedrigem Wasserstande zugänglichen Schlünden dahin fließt. Beim Heroersflurzen aus diesem natürlichen Aquaduct bildet er zwischen zwei hohen Felsabflürzen, wovon der des rechten Ufers 600, der des linken aber, wegen seiner Ähnlichkeit mit einer Birne Cote-poire genannt, 1200 F. über den Fluß aufliegt, den berühmten Saut-de-Mailles, in welchem er bei niederem Wasserstande 30 F. hoch auf eine breite Esplanade fließt, in welcher man aus dem Ain rechts und links zwei Wasserarme abgeleitet hat, welche die berühmten Eisenbütten von Bourg-de-Sirod in Bewegung setzen. Die Beschaffenheit der gegenüberstehenden Felsmassen der Cote-poire und von Bourg-de-Sirod bezeugt deren ehemaligen Zusammenhang, wodurch in der Ebene von Sirod ein tiefer, unterirdisch abfließender See gebildet wurde, bis eine Katastrophe diesen Zusammenhang aufhob und die Trümmer der gesprengten Felsen in den Fluß stürzten, über welchem sie jetzt diesen langen, unregelmäßigen und ungleichen Aquaduct bilden⁴⁶⁾. Auf dem rechten Uferlande bei Châteaux-Bilain und in der Nähe dieser Vertice stehen zwei durch Verwitterung isolirte Felsen von sonderbarer Gestalt, les Gommères genannt, welche von einer gewissen Seite betrachtet, wie mit Hüten versehene Statuen, von einer anderen aber nur wie schmale, senkrechte, unregelmäßig jernartige Massen erscheinen⁴⁷⁾. Unterhalb des Saut-de-Mailles verläßt sich der Ain in einen engen und tiefen, gegen Südwest gerichteten Schlucht, der sich nach $\frac{1}{2}$ Stunde Weges in dem pittoresken Thalle von Siam öffnet, wo der Ain die Serpe, letztere aber die Rème aufnimmt, welche beide aus eben so engen Schlünden hervorsfließen. In einem Thale gleicher Beschaffenheit, dessen Ränder zu beiden Seiten mit Korbhainen bekleidet sind, fließt nun der Ain in nordwestlicher Richtung eine Meile weit fort, und verläßt das mittlere Gebirge bei Champagnolle, wo er 5 Meilen weiter in Bewegung setzt. Bei Grotomay verläßt er diese Ebene und wendet sich zugleich

44) Lequinio, Voyage pittoresque et physico-économique dans le Jura, à Paris an IX, 1. p. 159—175. 45) Idem I, 185—190. 46) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 356.

43) Bossi, Statistique du départ. de l'Ain, 1808. p. 46.

sie treten plötzlich und häufig ein, sind aber jedes Mal nur von kurzer Dauer. Der Fluß ist ziemlich fischreich, er nährt besonders Forellen, Barben und Äschen, doch finden sich auch Hechte, Karpfen, Alfen, Kalle und Lampreten und seine Kachforellen sind sehr geschätzt. Der Fischfang findet zu allen Jahreszeiten statt, ist jedoch im Monats Mai am ergiebigsten. Die starke Flößerei beginnt am Port de la Saisse und bringt viele Lannenbretter und Bauhölzer stromabwärts; die Schifffahrt beginnt jedoch erst weiter abwärts bei Combes an der Mündung der Biennne und findet nur thalabwärts und bei mittlerem Wasserstande statt. Die Äähne werden aus Lannenholz gezimmert und daher penelles oder sapines genannt. Man baut sie zu Combes, Pont-d'Äin und Priay, von wo sie leer oder mit Brettern, Holz und andern Materialien beladen und festhängig zusammengefügt, sowie durch Ruder und nie durch Segel bewegt, nach Lyon gehen, wo sie mit den Waaren verkauft, und zur Beschiffung des untern Rhone verwandt werden. Der Äin hat von dem Quellteiche des Bief des Combes, eines Zuflusses der Serpentine, welche den wasserreichen Quellbach des Äin bildet, an gerechnet, eine Entwidlung von 26,88 geogr. Meilen, wovon 12,28 auf die schiffbare Strecke kommen. Innerhalb dieser letzteren beträgt die mittlere Breite des Flusses bei niedrigem Wasserstande 300, bei mittlerem 372, bei hohem 410 par. F.; die mittlere Tiefe bei niedrigem Wasserstande 1,02; bei mittlerem 4,10; bei hohem 10,26 par. F.; die mittlere Geschwindigkeit bei niederem Wasserstande 178,64; bei mittlerem 237,16; bei hohem 295,88 par. F. in der Minute⁵⁰). Das Nivellement des Flusses ist dagegen, zu Folge der französischen Generalstabkarte folgendes:

	Xbl. Höhe. par. F.
Quellteich des Bief des Combes	2654,06
Mündung des Bief des Combes in die Serpentine	2494,00
Spiegel der Serpentine unter der Brücke auf der Straße vom Pont-d'Äin nach nach Royer	2245,13
" " " 350 Meter unterhalb der Mündung des Baches Bernade	2220,30
" " " an der Mündung in den Äin	2190,00
Xinpieglet 250 Meter unterhalb der Giffenfüßen von Eirob	1863,20
" " " 750 Meter oberhalb Champagnelle	1610,00
" " " an der Mündung des Angillon	1546,00
" " " am Pont de la Saisse	1453,76
" " " 4250 Meter weiter unterhalb	1426,04
" " " 1460 Meter oberhalb der Mündung d. Äiffon	1413,73
" " " an der Mündung des Baches von Niffa, bei der Papiermühle, 500 Meter unterhalb des Pont de la Polite	1336,73
" " " an der Mündung des Bief de la Serra (Eimont) bei Villat, 3/4 Kourget gegenüber	1256,04
" " " bei der Karthaus von Bouchale	1145,76
" " " bei der Mühle von Verneulle	1090,00
" " " an der Mündung der Biennne	1016,00
" " " bei der Höhe von Combes, 1300 Meter unterhalb der Mündung der Biennne	908,00
" " " an der Mündung des Baches von Malaval	890,06
" " " an der Mündung des Dignin	874,73

	Xbl. Höhe. par. F.
Xinpieglet 2250 Meter oberhalb der Mündung der Balouge	862,11
" " " an der Mündung der Balouge bei Gonfiant, etwa	856,00
" " " bei Territe sur Äin, an der Brücke auf der Anstalt für den Berg nach Nantua	825,11
" " " an der Mündung des Biegers bei Pontin	797,73
" " " bei Neuville sur Äin	773,00
" " " an der Mündung des Enran	740,00
" " " bei Odes les Gores	720,73
" " " bei Priay	706,00
" " " bei Meilen	686,76
" " " an der Mündung in den Rhone	581,13

Nach diesem Nivellement hat der Äin, vom Quellteiche des Bief des Combes an gerechnet, ein Totalgefälle von 2654,96 par. F. und ein mittleres von 77,36 par. F. auf die geogr. Meile. Dasselbe ist jedoch sehr verschieden vertheilt; so beträgt das Gefälle

	par. F.
der Serpentine, vom Quellteiche des Bief des Combes ab, auf 1,7 geogr. Meilen	464,76
des Äingefälles von der Mündung der Serpentine bis zu der des Angillon auf 7,13 geogr. Meil. 644 par. F.; oder auf eine Meile	904,17
des Äingefälles von der Mündung des Angillon bis zur Mündung der Biennne auf 9,74 geogr. Me. 638 par. F.; oder auf eine Meile	65,10
des Äingefälles von der Mündung der Biennne bis zur Mündung der Balouge auf 1,91 geogr. Me. 52,06 par. F.; oder auf eine Meile	27,11
des Äingefälles von der Mündung der Balouge bis zu der des Suran auf 5,16 geogr. Me. 116 par. F.; oder auf eine Meile	22,70
des Äingefälles von der Mündung des Suran bis zur Mündung des Äin in den Rhone auf 5,16 geogr. Me. 158,07 par. F.; oder auf eine Meile	30,07

Bei Beschiffung des Äin würde demnach die Bergfahrt unmöglich oder doch nur mit der größten Anstrengung und unverhältnismäßigen Kosten auszuführen sein, selbst wenn man Treidewege an seinen Ufern anlegen könnte. Das Gebiet des Äin hat nach Fortet⁵¹) einen Flächenraum von 380,000 Hectaren oder 69,25 geogr. □ Meilen und ist in dem Gebiete des Rhone, welches 1756,52 solcher □ Meilen bedeckt, etwas über 25 Mal enthalten.

Synoptische Tafel der merkwürdigeren Zuflüsse des Äin.

Zuflüsse des rechten Ufers.			Zuflüsse des linken Ufers.		
Unmittelbare.	Secundäre.	Tertiäre.	Unmittelbare.	Secundäre.	Tertiäre.
Serpentine	Bief des Combes.	Trebf. Bief de la Saisse.	Die frucht. Quelle von Combes.	Der Bach d. Papierm. von Eirob	

⁵⁰) Vgl. Boori, Statistique du département de l'Ain. (Paris 1808.) p. 34—39.

⁵¹) Documents pour servir à la géographie physique du bassin du Rhone. (Lyon 1843.) p. 5.

Zuflüsse des rechten Ufers.			Zuflüsse des linken Ufers.		
Unmittelbare.	Secundäre.	Tertiäre.	Unmittelbare.	Secundäre.	Tertiäre.
Eouvalaine.	Doye.		D. Grande Ghour.		
Angillon.	Bief d'Anbelot.		Der Moulinet.		
Balouze.	Balouze.		Begne .		
Bach von Gervetilla.	Salme.	Bach von Begna.	Bief d'Anbelot.		
	Bach aus d. Grotte d. Gnan.		Dreuzenau ober Doucenne.		
Curen .	Reclian.		Simonet d. Bief de la Serra.		
	Doye.		Marguin.		
			Sienna .	f. S. 368.	
			Alon.		
			Belois.		
			Baur.		
			Mertel.		
			Ang .		
			Bief d'Ancommans.		
			Piffroch.		
			Bach von Belegen.		
			Fontaine neire.		
			Beyren.		
			Grouv.		
			Mig.		
			Diklen.		
			Schemsch.		
			Albarin.		
			Boissière.		
			Bullin.		

Die Serpentine, welche ihren Namen von ihrem sehr gewundenen, einer Schlange ähnlichen Laufe erhielt, und das dem mittleren Gebirge angehörige, ziemlich fruchtbare Thal de Ritzes bewässert, entspringt zwischen Gervetilla und Censeau und mündet, von der Quelle des Bief des Combes, welcher, wie die Serpentine selbst, als ein Durchbach des Ain angesehen ist, an gerechnet, nach einem Laufe von 1,70 geogr. Meilen nicht weit von Rozeroz in den eigentlichen Ain. Der Berg, auf welchem die kleine Stadt Rozeroz liegt, endet mit einem Felsen, über welchen die Serpentine in mehreren Fällen, deren größter 106 Fuß Höhe hat, herabstürzt. Diese Fälle hat man zur Anlage von 13 Mühlen benutzt, von welchen die eine immer über der andern liegt; das Herumspringen des Wassers dieser Fälle bringt einen prächtigen Regenbogen hervor. Die in der Tabelle aufgeführ-

ten Zuflüsse der Serpentine haben resp. eine Entwicklung von 0,51; 0,41; 0,71; 0,34 und 0,28 geogr. Meilen. Darunter ist besonders der Serpentin seiner Quelle wegen merkwürdig, da dieselbe in einem tiefen Felsenfessel (houle) bei dem Dorfe Plenisie entspringt⁵²⁾.

Die Fontaine entspringt östlich von Equevilan im mittleren Gebirge, verläßt dasselbe auf ihrem südwestlichen Laufe bei Champagnole, fließt zwischen dieser Stadt und dem Mont-Rivel hindurch, treibt mehr Mühlen und mündet nach einem Laufe von 1,30 geogr. Meilen unterhalb Champagnole in den Ain.

Der Angillon entspringt im mittleren Gebirge bei dem Dorfe Rans, durchfließt in seinem obem Laufe ein sehr tiefes, nach N. gerichtetes, zwisches der waldigen Haute-Jour und dem Berge von Freffe eng eingeklemmtes Thal, worin er die einsame Papiermühle von Rans treibt, tritt bei Chappois in die Ebene von Champagnole hinaus, indem er sich zugleich gegen S.E.W. wendet, bewegt die Papiermühle von Ardon und mündet nach einem Laufe von 3,86 geogr. Meilen unter den malerischen Ruinen des Schlosses Mont-Saugon in den Ain. Die kleinen ihm auf dem rechten Ufer bei Chappois und Berben-Montagne, zuströmenden Bäche Doye und Bief d'Anbelot, sind resp. 0,57 und 0,70 geogr. Meilen lang. Das Gefälle des Angillon beträgt 800,32, auf eine Meile im Durchschnitt aber 230,65 par. F.; denn es liegen über dem Meere:

Die Quelle des Angillon	per. F.
Der Spiegel desselben unterhalb Rans	2430,11
" " " am unteren Ende von Petit Rans	2057,11
" " " bei der Mairie Potquier	1920,32
" " " an der Brücke Graille Roche oberhalb Ardon	1811,66
" " " an der Mündung in den Ain etwa	1546

Die Balouze, einer der Hauptzuflüsse des Ain, gehört mit ihrem Thale der westlichen Vorplatte an und entspringt bei dem Dorfe Ecailles aus dem Zusammenflusse der Bäche Berre, Bief d'Enser und von Rermier, wovon letzterer als die eigentliche Balouze betrachtet wird. Das Thal, welches auch den Namen Combe d'Arinthod führt, und eine südliche Richtung hat, beginnt unter den Mauern von Dragelet, ist sehr tief eingeschnitten, Anfangs, indem es mehrere isolirte Hügel umschließt, beschränkt, erweitert sich dann bedeutend und zieht sich oberhalb Gervet wieder zusammen. Es ist warm und fruchtbar, so daß selbst der Weinbau darin getrieben. Der Fluß hat eine Entwicklung von 5,83 geogr. Meilen und mündet bei Choletrre in den Ain. Sein Niveauemont ist folgender:

Quelle der Balouze bei dem Meier Villeneuve unweit Rermier	per. F.
Spiegel der Balouze bei der Mairie von Balme, 800 Meter unterhalb Gervet	1817,11
" " " 100 Met. unterhalb d. Mühle Drage	1214
" " " bei Messia	1133,11

52) Egl. July, La Franche-Comté ancienne et moderne p. 51 und den Annaux du departement du Jura, Jodry. 1840. p. 417.

Spiegel der Balouze an der Mündung des Valfain, bei der Brücke von Châtonnay	1071,24
" " " bei der Mühle von Sautoua	976,24
" " " an der Brücke von Thoiry, 2100 Meter oberhalb der Mündung in den Ain	905,02
" " " an der Mündung in den Ain circa	856

Das Gefälle der Balouze beträgt demnach im Ganzen 961,20 par. F., wovon auf die ersten 0,77 geogr. Meilen des Laufes, von der Quelle bis zur Mühle von Faimé 573,20 par. F. kommen. Von dieser Mühle abwärts bis zur Mündung find noch 388 par. F. Gesamthöhe, wovon auf jede Meile im Durchschnitt 76,68 par. F. kommen.

Der Balouzon, der größte Zufluss der Balouze, entspringt bei dem Dorfe Rancuise aus dem Zusammenflusse zweier Bäche, welche beide schon bei ihrem Ursprunge Mühlen treiben, hat einen südlichen Lauf von 1,11 geogr. Meilen und mündet bei dem Dorfe Châtonnay in das rechte Ufer der Balouze. Das Nivellement desselben ist folgendes:

Spiegel des östlichen Quellbaches, 900 Meter von d. Quelle	1170,11
Zusammenstoß der Quellbäche bei Rancuise	1148,21
Spiegel an der Brücke auf dem Buge von Rancuise nach Vigne	1084,11
Spiegel an der Mündung in die Balouze	1078

Das Gefälle des Balouzon, von 900 Metern von der Quelle des östlichen Quellbaches abgerechnet, beträgt demnach 92,40 par. F.

Die Balme entspringt im Hintergrunde des Thales von Valfain-sur-Balouze aus einer Felsengrotte und mündet nach einem kurzen Laufe in die Balouze. Das Thal ist eng, aber sehr gut cultivirt und seine Lehnen sind mit dem Weinstock bepflanzt.

Der Valfain, auf manchen Karten auch Wizeran genannt, ein linker Zubach der Balouze, entspringt nördlich bei dem Dorfe Jéligny und mündet nach einem Laufe von 0,51 geogr. Meilen, welcher gegen S.W. gerichtet ist, unterhalb Châtonnay. Sein Thal ist eng und nimmt zur Linken ein anderes kleines Thal auf, worin das Dorf Rogna liegt, und auf dessen Sohle sich die sogenannte Ette à Dieu, ein isolirter Fels erhebt, der nur mit einer Leiter erstiegen werden kann, sich im Dritten seiner Höhe sehr verengt, gegen den Gipfel hin aber, der mit einer, obgleich nur wenig hervorspringenden, Rückenlehne versehen ist, sich wieder erweitert. Auch sieht man in diesem Thale einen von der Höhe herabgestürzten ungeheuren Felsenblock, der mit einer seiner Ecken auf einen, einige Fuß hohen Hügel gefallen, stehen geblieben ist, und ganz das Ansehen eines wiegenden Steines hat; er führt den Namen La Pierre Enon³³⁾.

Der Sanfon entspringt südlich bei dem Dorfe Monfelong, hat einen südlichen, 0,54 geogr. Meilen langen Lauf und mündet unweit der Mündung des Balouze in das rechte Ufer derselben.

Der Bach von Corveissia, ein rechter Zubach des Ain, ist nur 0,13 geogr. Meilen lang, aber merkwürdig, weil er in der prachtvollen Stalactitenhöhle von Corveissia entspringt. Er segt die beiden Mäulen dieses Dorfes in Bewegung.

Der Suran gebört, wie die Balouze, mit seinem Thale der westlichen Hoiplatte an. Er entspringt bei dem Dorfe Foisia an der Straße von St. Amour nach Orgelet und mündet nach einem südlichen, dem Ain parallelen und 7,73 geogr. Meilen langen Laufe bei Pont-d'Ain in das rechte Ufer des Ain. Bis zum Eintritte in das nach dem letzten benannte Département ist er nur ein schwacher Bach, von hier ab aber hat er die Größe eines kleinen Flusses, der indessen weder fließt, noch schiffbar ist, sondern nur einem Wildbache zu vergleichen ist; denn zur Regenzeit tritt er über und verflüßet die Felder an seinen Ufern, und während der heißen Jahreszeit ist sein bettes unebenem Bett zuweilen ganz trocken. Das letztere ist beinahe einem Siebe zu vergleichen, da es, besonders in der Mitte des Flusslaufes, von zahlreichen Rissen und Spalten durchzogen ist, in welchen der Fluss bei niederem Wasserstande gänzlich verschwindet; ein auf diesem so wasserarmen Plateau um so schädlicherer Nachtheil³⁴⁾. Das Nivellement des Suran ist folgendes:

Quelle dicht nördlich bei Foisia	circa 1174
Spiegel 100 Meter unterhalb der Brücke von Foisia	1107,02
" bei der Brücke von Charnay	1155
" bei der Brücke von Saigne	1142,24
zwischen Gersy und Jéligny-Gruppe	1126,24
an der Mündung des Valfain	1118,24
500 Meter oberhalb der Brücke von Valfain	1082,20
" unter der Brücke auf der Straße von Bourg nach Rantua, südlich von Châtonnay	954,21
" 200 Meter unterhalb der Brücke von Thoiry	942,10
" bei Balmisant-le-bas	888,20
" an der Brücke zwischen Bletterens und Corveissia	847
" bei Moirant	806,11
" an der Mündung in den Ain	circa 740

Das Gefälle des Suran beträgt demnach im Ganzen etwa 434, im Mittel aber 56,15 par. F. auf jede Meile. — Das sehr anmutige Thal ist in seinem obern Theile, soweit es nämlich dem Jura-departement angehört, nur eng, und wird erst im Ain-departement weiter; es ist überall tief eingeschnitten und seine Sohle liegt im Mittel 770 par. F. unter den Kaminen der begleitenden und der westlichen Vorplatte aufgesetzten Bergketten. Aber da dieselbe nicht bedeutend hoch über dem Meere liegt und das Thal gegen Süden geöffnet ist, so ist es warm und fruchtbar, und gewährt nicht allein reiche Ernten an Korn und Obst, sondern ernährt auch zahlreiche Herden und erlaubt selbst den Wein-, Obst- und Seidenbau, Gegenstände der physischen Cultur, welche resp. im Jura-departement und im Jura-gebirge nur an besonders privilegierten Orten getrieben. Das Thal ist das Eden des Jura und für die Muse das Land der Dichtungsbilder. Selbst in Betreff der Lebensdauer ist es bevorzugt, da

33) Vgl. den Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 360.

34) Vgl. Anni. Statist. du départ. de l'Ain p. 44 u. 45.

hier Hundertjährige weit häufiger sind als in den übrigen Theilen des eigentlichen Juragebirges“).

Die Balme, ein rechter Zubach des Euron, entspringt bei dem Dorfe Epy aus einer schönen Grotte (der Balme d'Epy), durchfließt ein enges, gegen S.E.D. gerichtetes Thal und mündet nach einem Laufe von 1,15 geogr. Meilen bei Montseurin in den Euron. Der aus der Grotte von Epy kommende Bach mündet nach einem Laufe von 0,30 geogr. Meilen in das linke Ufer des Euron; ebenso die Bäche Noëlan, Ponsen und Dove, welche resp. eine Entwidlung von 1,22; 0,74 und 0,88 geogr. Meilen in engen Thälern haben, und resp. bei Louvenna, St. Julien und Karcia dem Hauptflusse zufließen.

Die Reihe der linken Zuflüsse des Ain eröffnet die sprudelnde Quelle von Conte. Sie entspringt auf der Flur des Dorfes Conte, ganz in der Nähe der Ainquelle, in einem morassigen Boden, clapotiert wie ein Weisbrot aus dem Feuer, und die 6 bis 7 gelblichen Massen, die sie aufwirft, scheinen sich um den geringen Raum ihres nur zwei Fuß im Durchmesser haltenden Bassins zu streiten und sich gegenseitig wie Wellen zu verdrängen. Ihr unterirdischer Lauf muß sehr schnell sein, da sie bei ihrem Aufwallen 6 bis 7 Fuß über die Erde emporspringt. Ihr Wasser ist trübe, stört sich aber in der Carassine auf und läßt als Bodenfall einen sehr feinen Sand zurück. Sie ist zugleich intrusiv und liefert einen kleinen Bach, welcher sich nach einem Laufe von 0,134 geogr. Meilen noch auf dem Gebiete der Gemeinde Conte in den Ain ergießt“).

Der Bach der Papiermühle von Sirod entspringt aus einem Felsenbassin, dessen obere Öffnung 66 F. im Durchmesser hat und in Gestalt eines auf seiner Spitze stehenden Kegels senkrecht in die Erde dringt. Diese Quelle liegt nur etwa 20 Fuß über dem 100 Schritte davon entfernten Ain, mit dem sie sich auch vermischt, nachdem sie die Papiermühle von Sirod in Bewegung gesetzt hat; sie ist unerschöpflich, stets gleich wasserreich, friert nie zu, behält stets dieselbe Temperatur, springt nie höher als bis zu dem obem Rande ihres Bassins und hat einen stets gleichförmigen Abfluss eines sehr klaren Wassers, wovon sie in der Minute 18 Cubitfuß liefert“).

Die Grande Chaur ist ein Bach, an welchem das Dorf Sirod liegt, und der sich nach einem Laufe von 0,50 geogr. Meilen in den Ain ergießt.

Der Moulinet ist eine intermittierende Quelle im Thale von Eiom, entspringt am Fuße der Felsenreihe la chole au lac an 5 oder 6 verschiedenen Stellen zwischen Kiefern, um welche sie plötzlich 1½ Zoll hoch emporsteigt und unmerklich wieder erniedrigt. Diese Aufwallungen haben alle halbe Stunden statt und scheinen durch das unterirdische Zusammentreffen zweier Quellen hervorgerufen zu werden, deren eine einen nie versiegenden, sich

in den Ain mündenden Bach (den Moulinet) bildet, welcher durch die andere periodisch vergrößert wird“).

Die Seyne (Sena) entspringt im Grand-Baur in einer malerischen, halbfreisförmigen Vertiefung der vierten Hochgebirgskette bei dem Marktflecken Foncine-le-bas (Fons Senae) aus einer so starken Quelle, daß sie sogleich mehrere Röhren in Bewegung zu setzen vermag; sie fließt in südwestlicher Richtung durch den genannten Fleden, sowie durch das Dorf Foncine-le-haut, bei welchen Orten sie viele Schneide- und andere Röhren treibt, wendet sich dann plötzlich unter rechtem Winkel gegen Nordwesten, durchbricht die vierte Hochgebirgskette in der Nähe von Les Planches, nimmt sodann den Namen Seintette an, tritt in den Thalsattel von Eiom und mündet darin nach einem Laufe von 2,16 geogr. Meilen in den Ain. Innerhalb der Klause von Les Planches bildet sie zwei senkrechte Källe, deren oberer 80, der untere aber 60 F. hoch ist. Der merkwürdigste Theil dieser Klause, durch welche die Straße von Champagnole nach Foncine aufwärts zieht, ist eine nur 12–15 F. breite, 600 Schritte lange und tief unter der genannten Straße befindliche Enge, welche den Namen L'angoüette (angustia) führt und wie der Grund eines tiefen Brunnens dem Sonnenlichte unzugänglich ist. Unterhalb dieser Enge bildet die Seyne noch mehrere Källe; sie erndet vortreffliche Forellen, doch sind die in der Angouette lebenden, wahrscheinlich weil sie in diesem Abgrunde des Lichts entbehren, nur mager. Die Seyne, von welcher manche Schriftsteller fälschlich den Namen der Sequanar hergeleitet haben, nimmt auf ihrem rechten Ufer, innerhalb der Klause von Les Planches, zwei Bäche auf, welche beide Wasserfälle bilden, worunter der Saut-de-la-Pisse der höchste und schönste ist“). Auf dem linken Ufer dagegen empfängt sie den Abfluß des Sees von Fort-du-Plané bei Foncine-le-bas, den Bief de Châtelet und die Rème.

Der Bief de Châtelet entsteht innerhalb des Grand-Baur aus dem 2729 par. F. hoch gelegenen See von Foncine, durchbricht den östlichen Grab der vierten Hochgebirgskette und mündet nach einem Laufe von nur 0,40 geogr. Meilen unterhalb Les Planches bei Mont-Reboz, wo er eine Eisenhütte (Eisenwerk) in Bewegung setzt, in die Seyne. Diese Mündung liegt 2479 par. F. über dem Meere, daher das Gefälle des Baches 250 par. F. beträgt.

Die Rème entsteht im Grand-Baur in der Nähe des Marktflecks St.-Laurent-en-Grand-Baur aus dem Zusammenflusse mehrerer Quellen, deren eine intermittierend ist. Diese Quelle, deren Intermissionen von dem momentanen Zustande der Atmosphäre abhängend scheinen, und daher nicht regelmäßig sind, liegt auf der Flur von St. Laurent. Wenn lange andauerndes heiteres Wetter auf Regentage folgen soll, versiegt dieselbe zuweilen 48 Stunden vor der von ihr angezeigten Veränderung, und beginnt nur erst wenige Stunden vor dem Eintritt des

55) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1841. p. 347 u. 349. 56) Lequinio, Voyage etc. I. p. 179–184. 57) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 411.

58) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 408 u. 409. 59) Vgl. Lequinio, Voyage etc. I. p. 137, 138, 147.

heißern Betteis wieder zu fließen. Wenn Trockenheit im Anzuge ist, nehmen die mysteriösen Wasser zusehends und in Intervallen ab; bei veränderter Bitterung endlich erfolgt die Versiegung nicht, sondern das Volumen vermindert sich nur bis wenigstens zu dem dritten Theile des gewöhnlichen Wasserquantums. Diese Quelle friert nie zu und ihre Temperatur ist immer dieselbe. Bei ihrem Anschwellen schäumt sie auf und verbreitet einen laugen Geruch, der sich jedoch schnell verliert; die Dürretheile, welche sie auf die Kiesel ihres Bettes ablegt, erklären diese Erscheinung und zeigen an, daß sie Eisentheile aufgelöst enthält⁶¹⁾). Indem die Kiese ihren Lauf gegen Nordwesten richtet, trifft sie bald auf die vierte Hochgebirgskette, welche sie in der Kluft von Les Morillons durchbricht. Diesen Namen führt ein weites, ovales, mitten in der Kluft gelegenes, durch einige Hüpfen und Meiereien belebtes Bassin, in welchem die Kiese ruhig sedimentirt, während sie zu beiden Seiten brausende Bäche aufnimmt, unter welchen der Dombief, der ihr auf der linken Seite zufließt, allein nennenswerth ist. Dieses Bassin ist von hohen, mit Tannen besetzten Bergen umgeben, deren sehr verschiedenartig gealterte, zum Theil senkrechte Abflüsse theilweise ebenfalls bewaldet, theilweise aber ganz nackt sind. Mit dem Herausreten aus diesem Bassin hört der ruhige Lauf des Flusses auf; denn nun durchstößt er ein sehr enges und sehr tiefes, sich zuweilen zu kleinen Ebenen erweiterndes Thal, in welchem die Kunststraße von Paris nach Genf aufwärts führt, mit furchbarem Lärmen, und bildet hier mehr denn zwanzig Wasserfälle⁶²⁾), wovon der oberste, welcher den Namen Saut de Jean Roy führt, der schönste ist. Man sieht dabei den Fluß aus einem schmalen, scheinbar künstlich ausgehauenen Schlunde auf eine breitere horizontale Platte stürzen, von welcher er, ähnlich wie ein Tischstuch von einem Tische, senkrecht herabfällt⁶³⁾). Nachdem die Kiese das Frischfeuer von Pont-de-la-Ghaure in Bewegung gesetzt hat, tritt sie unterhalb des Weilers La Villaudie in das Bassin von Cham, woselbst sie in einer Meereshöhe von 1657 par. f. und nach einem Laufe von 2,40 geogr. Meilen in die Ecyne mündet.

Der Dombief, merkwürdig, weil er bis zur Revolution die nordwestliche Grenze des westlichen Gebiets der Abtei St. Claude bildete, fließt innerhalb der vierten Hochgebirgskette in einem engen Thale der zweiten Ordnung zwischen dem östlichen Grate dieser Kette (des Tour devant) und dem Gerölde in der Mitte; bei dem Dorfe La-Ghaure-du-Dombief erweitert sich dieses Thal zu einem 1500 Meter breiten Bassin, welches 2723 par. f. über dem Meere liegt, und aus diesem tritt der Bach bei Boissière, wo sein Uepegel noch 2540 par. f. Seeshöhe hat, durch einen engen Schlund in das Bassin von Les Morillons hinaus, um sich darin nach einem gegen N.D. gerichteten Laufe von etwa 2 geogr. Meilen in die Rème zu ergießen.

Der Bief d'Deuf ist der Abfluß des Sees von Ghalain, welcher in dem berühmten gleichnamigen Thale, dem mairischsten des französischen Theils des eigentlichen Jura, eingeschlossen ist. Dasselbe beginnt im Osten mit einem hüfelförmigen Amphitheater, woselbst eine sehr malerische Grotte einen Bach hervorbringt, welcher sich an gewaltigen, mit schwarzem Moose besetzten Felsenblöcken bricht, eine Mühle treibt, und sich bei dem einsamen, aber sehr poetischen Schlosse Ghalain in das Flußnetz des Sees ergießt. Um diesen See erweitert sich das Thal kesselartig; es ist allenthalben von hohen, auf ihren Gipfeln kahlen, aus ihren, unter 45° gegen die Thalsohle geneigten Abhängen aber mit Tannen und vielen anderen Baumarten, worunter auch der gemeine Bohnenbaum (*Cytisus laburnum*), besetzten Bergen umgeben. Dem westlichen Ufer des Sees, welcher in etwa 1410 par. f. Meereshöhe liegt, entspringt bei dem Dorfe Marigny der Bief d'Deuf, welcher eine Mühle treibt und sich nach kurzem Laufe in den Ain ergießt. Die ganze Länge des Thales, von der Quelle des aus der Grotte kommenden Baches an gerechnet, beträgt nur 0,37 geogr. Meilen⁶⁴⁾).

Der Hérisson. Am Westflusse der vierten Hochgebirgskette liegt ein tiefes, von hohen, dunkelbewaldeten Bergen umgebenes Längenthal, in welchem sich die Seen von Ilay und Bonlieu ausbreiten. Der letztere, an dessen Ufer die alte Kathause von Bonlieu liegt, ist so eng eingeschlossen und so dicht mit hohen Tannen besetzt, daß die Sonne hier nur wenig Zugang hat; ihm entströmt der Hérisson, welcher eine halbe Stunde weit nördlich fließt, den schönen Saut Girard bildet, sobald den von Norden her dem See von Ilay entströmenden Bach aufnimmt und sich nun plötzlich gegen Westen wendet, um die Kette des mittleren Gebirges in einem tiefen Thale quer zu durchschneiden, in dem Thale zwei schöne Seen zu füllen und sich nach einem Laufe von 2,64 geogr. Meilen in den Ain zu ergießen. Das Durchbruchthal, les Baux de Chambly genannt, bildet um den oberen See einen sehr pflanzengereichen, sehr anmuthigen und von steilen, bewaldeten Bergen umgebenen Wasserfessel (*la chambre du prince* genannt, weil er ehemals dem Prinzen von Dranen, Johann von Ghalon, gehörte), von wo aus man die prächtigen Wasserfälle des Hérisson bewundert. Weiter unterhalb, in der Fortsetzung des Thales, bildet der Fluß einen zweiten, von zwei Reihen hoher Felsenentrafen umgebenen See, und setzt vor seiner Mündung, wie schon oberhalb der Seen, noch mehr umgebende Werke in Bewegung. Die drei Wasserfälle des Hérisson sind großartig und von ergreifendem Anblick; ihre Reihe wird durch den schon erwähnten Saut Girard eröffnet, der aber nur 30 Fuß hoch ist; der zweite erreicht dagegen 100, und der dritte, bei der Mühle Richard, sogar 150 bis 200 Fuß Höhe⁶⁵⁾). Das Nivellement des Hérisson ist folgendes:

60) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 410.
61) Leginio, Voyage etc. I. p. 332–342.
62) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 416 u. 417.

63) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1844. p. 255.
— 257. 64) Ibid. Jahrg. 1840. p. 414.

Der See der Kartause von Belleau par. 8. 2473.₂₁
 Spiegel an der Mündung des Abflusses des Sees von Joux 2450.₂₁
 Mündung des Pfeiffen in den Ain circa 1404.₁₈

Der Fluß hat demnach ein Totalgefälle von 1068,76 par. 8., wovon auf jede Meile im Durchschnitt 404,83 par. 8. kommen. — Da der See von Joux 2393,16 par. 8. über dem Meere liegt, so fällt dessen Abfluß 43,12 par. 8.

Der Drouvenant oder die Drouenne. Am pittoresken Westabfalle der vierten Hochgebirgskette, zwischen den Dörfern Châtel-de-Joux und La Franée, liegt die Gruppe imposanter Felsen des La Croix, Grand Dard und Griffonin. An dem Westflusse derselben entspringt zu trockener Jahreszeit der Drouvenant, aber bei Regenwetter sind die Felsenpalten, aus welchen derselbe hervorbricht, für den Abfluß der Quellwasser zu schmal, und diese steigen dann in einem natürlichen Heber, le trou des Gangonnes genannt, etwa 300 Fuß in die Höhe und stürzen sich von der Höhe des Grand Dard unter furchtbarem Getöse durch die Tannenwaldung in die Tiefe des Thales von La Franée hinab⁶⁵), welches von der Quelle des Flusses bis zu diesem Dorfe das mittlere Gebirge von der vierten Hochgebirgskette sonbert, (sobann aber in nordwestlicher Richtung das mittlere Gebirge quer durchschneidet und bei der Stadt Clairvaux-lez-Baur-d'Ain in die breite Combe d'Ain eintritt). Der Fluß treibt bei dieser Stadt eine Eisenhütte und eine Papiermühle, und mündet sich dem Dorfe Patormay gegenüber nach einem Laufe von 2,57 geogr. Meilen in den Ain. In einer Entfernung von 0,30 geogr. Meilen von der Quelle liegt der Spiegel des Drouvenant 2489, bei dem Dorfe La Franée 1682, an der Mündung etwa 1390 par. 8. über dem Meere, sodas sein Totalgefälle auf dieser Strecke etwa 1099, das mittlere Gefälle auf die Meile aber 460 par. 8. beträgt. Das Thal ist zwischen La Franée und Grilla sehr eng und tief; bei dem ersten dieser Dörfer liegt in dem kalten Gehänge zur Rechten die unzugängliche Höhle von La Franée. Weiter unterhalb aber liegt auf demselben rechten Thalrande und auf einem nur von Osten her erstiglichen Felsen, die sehr malerische Burg Grilla, in welcher Ludwig XIV. nach Eroberung der Franche-Comté noch eine Garnison unterstellt, und welche in den Kriegen des Jahres 1636 noch merkwürdige Belagerungen auslief⁶⁶). Eine halbe Stunde oberhalb Clairvaux, wo zur Linken ein kleines, von St. Maurice kommendes, Thal in das des Drouvenant mündet, steht auf der einen Seite des letzteren ein schwarzer Berg, von dessen Stein sich der nadelstirnige Felsen Priu pila (mince pilier) absondert, welcher dem Bisth. St. Claude des Juraeparcaments zur Grenzsäule dient, auf der andern aber erhebt sich auf steinigem Abhange der Felsen Gargantua⁶⁷). Auf diesem Felsenkolosse des Gargantua

steht ein kleinerer, durchbrochener, wie ein Triumphbogen gewölbter Felsen. — Der Drouvenant ist durch seine Kellen und Krebse berühmt; kurz vor seiner Mündung nimmt er zur Rechten die Syrine oder Sereine auf, welche 1½ Meilen weit ein enges Gebirgthal durchfließt und auf ihrem linken Ufer bei Uzelles durch den Monay (ober Bouzaille) verstärkt wird. Auf seinem linken Ufer empfängt der Drouvenant bei der Papiermühle von Clairvaux den Abfluß des süßlich von dieser Stadt belegenen Sees. Dieser sehr kurze Bach ernährt die besten Krebse des Jura.

Die Simante oder der Bief de la Serra entspringt bei dem Dorfe Soucia, fließt westlich durch das Thal von Barfina, und mündet nach einem Laufe von 0,77 geogr. Meilen in den Ain.

Die Grète entsteht aus zwei Quellbächen, die beide in einem tiefen, benah von N. nach S. gerichteten Thale, der südlichen Verlängerung des oberen Thales des Drouvenant, am Westflusse der vierten Hochgebirgskette einander entgegen fließen, und sich in einer kleinen, keßelförmigen Erweiterung desselben, welche 1986 par. 8. über dem Meere liegt, mit einander vereinigen. Der nördliche Quellbach, welcher von N. nach S. strömt, entfließt dem kleinen, nahe bei der Quelle des Drouvenant gelegenen See La Genrière. Die vereinigte Grète fließt in einem engen Thale, welches das mittlere Gebirge quer durchschneidet, westnordwestlich, bildet in der Nähe der Mühle von Neuffa den prächtigen Saut Girard, und mündet nach einem Laufe von 1,45 geogr. Meilen bei Geyron in den Ain. Diese Mündung liegt in etwa 1220 par. 8. absoluter Höhe, daher das Gefälle der Grète, vom Zusammenflusse der Quellbäche ab gerechnet, 776 par. 8. beträgt.

Der Murgin entfließt einem Teiche nordöstlich von Moirans, fließt in einem engen Thale bei der Stadt Moirans vorüber, in westsüdwestlicher Hauptrichtung, und mündet nach einem Laufe von 1,19 geogr. Meilen wenig oberhalb der Kartause von Vaucelle in den Ain. Der Kartenzeichnung und der französischen Generalstabkarte zufolge erreicht er den Ain nicht, sondern verschwindet in der Nähe desselben in der Erde.

Die Bienne, der größte Nebenfluß des Ain, entfließt auf dem Plateau der fünften Hochgebirgskette südöstlich von der Stadt Morez, aus dem Zusammenflusse

die Antwort, der berühmte Held dieses Namens habe einst beim Peremondeln in Jura Dreck bekommen und sich über den Drouvenant genügt, um ihn auszuwaschen, da er aber wegen Enge des Thales mit seinem Kappen den Wasserpiegel nicht habe erreichen können, sich gesetzt und dem Hüfen bei Seite geschoben; den Eindruck der sehr scharfe Hand in dem Felsen will man bis heute noch sehen. Auch auf der Insel d'Écluse, an der Westküste Frankreichs, findet man zwei gewaltige Steine, wovon der eine dem Volke der Uffers (la galoche), der zweite wässernig ansehe hölle, der letztere des Gargantua genannt wird, sodas das Volk ihm im Westen wie im Osten französische Riesenwerke zuschreibt. (Bsl. Goutier, Statist. du départ. de la Saône et Loire, [La Rochelle 1859.] p. 35 u. 36.)

65) Annuaire du départ. du Jura, Jodrg. 1840. p. 412 — 414. 66) Bsl. Fyot, Dictionnaire des Communes etc. du départ. du Jura, Lons-le-Saunier 1838, Art. Grilla. 67) Auf die Frage nach dieser seltsamen Benennung erzählt man dort

dreier Quellschächte, der Bienneta, dem Bief de la Chaillie und dem Grépillon. Die Bienneta entsteht aus mehreren Quellen in der Nähe von Trémanon, in einem Kessencircus, der von den Felsenigen Ravn, Mont-Fier und den Hochs de Pelas umgeben ist; der vereinigte Quellschacht fließt in ein tiefes Thal, in welchem auch der Bief de la Chaillie, welcher zwischen Les Grésfontaines und Darbelle entspringt, und der Grépillon hinstreuen, welcher auch einen Theil seiner Wasser zu diesem Flusse schüttet (S. 348). Die Bienneta durchfließt den engen Thalschlund, worin die Stadt Morez liegt, in nordwestlicher Richtung, nimmt unterhalb der Stadt die von Bellefontaine kommende Eauvade auf und folgt nun deren Richtung gegen S.S.W. bis St. Claude. Hier wendet sie sich bei Aufnahme des Tacou westlich und behält diese Haupttrichtung bis zu ihrer Mündung bei. Das oberste Thal bis zur Mündung der Eauvade, wo der Winter so zu sagen immerwährend ist, ist eine Duer-, von da ab aber bis zu St. Claude eine Längenspalte, mit einer sehr schmalen Sohle, auf welcher nur einige Röhlen liegen. St. Claude liegt in einer kleinen Thalsohle; um diese hier bildet der Westabfall der höchsten Hochgebirgskette ein prächtiges Amphitheater, in welchem viele wilde und großartige Naturscenen vereinigt sind. Das untere Thal ist eine Querspalte des mittleren Gebirges; diese hat jedoch mehr Weitungen, unter welchen die kleinen Bassins von Joux, wo eine Bängebrücke über die Bienneta führt, und Dortan sich durch frühe Ernten und eine üppigere Vegetation auszeichnen⁶⁸⁾. Die Bienneta hat, von der Quelle des Bief de la Chaillie an gerechnet, eine Entwicklung von 9 geogr. Meilen; von Molsing ab wird sie zur Verflüssigung der aus dem Hochgebirge der Cantone Morez, St. Claude und Les Bouchoux kommenden Flüsse benutzt. Das Niveaulement der Bienneta ist folgendes:

	par. F.
Quelle des Bief de la Chaillie	3578 ₁₀
Zusammenfluß der drei Quellschächte	2536 ₁₀
Spiegel der Bienneta an der Mündung des Baches von	
Morez	2011 ₁₁
" bei der Mühle sous la Roche	1398 ₁₂
" an der Brücke von St. Claude	1287 ₁₁
" an der Mündung des Tacou, am Ende von	
St. Claude	1259 ₁₁
" an der Brücke, wo die Straßen von Jouxvaux	
und den Joux nach St. Claude sich treffen	1170 ₁₁
" an der Mündung des Morenais um Dornan	942 ₁₁
" an der Mündung in den Ain	908

Das Gesamtgefälle der Bienneta, von der Quelle des Bief de la Chaillie an gerechnet, beträgt demnach 2670,46 par. F.; hiervon kommen:

	par. F.
auf den 0,53 geogr. Meilen langen Bief de la Chaillie	1027 ₁₀
auf die Strecke von Zusammenfluß der Quellschächte bis zur Mündung des Tacou, auf 4,1 geogr. M. 1236 ₁₁	
par. F., oder auf eine Meile im Durchschnitt	315 ₁₁
von der Mündung des Tacou bis zum Ain, auf 4,3 geogr. Meilen 351 ₁₁ par. F., oder auf eine Meile	82 ₁₁

68) Weithalb diese bevorzugten Bassins von Joux (Statistique générale du Jura) die Provence des Jura genannt werden.

Synoptische Tafel der merkwürdigeren Zuflüsse der Bienneta.

Unmittelbare Zuflüsse des rechten Ufers.	Zuflüsse des linken Ufers.		
	Unmittelbare.	Secondaire.	Tertiaire.
Egalude. Sailard. Eison. Pécia.	Gire. Bach v. Cinquétral. Ablane Tacou Gangrign. Morenais.	Kulff. des Combes. Ramen. Perré. Perré.	Lac de Chevrol.

Die Egalude durchfließt das in der höchsten Hochgebirgskette eingegrabene Längenthal von Bellefontaine, welches, wie schon der Name dieses Dorfes andeutet, reich an vorzüglichen Quellen ist, die hier überall hervorquellen, und wo jedes Haus eine solche besitzt. Die Egalude ist eine geogr. Meile lang und mündet unterhalb Morez in die Bienneta.

Der Sailard oder Bach von Morez ist nur 0,73 geogr. Meilen lang, aber durch sein tiefes Thal führt die Kunststraße von Paris nach Genf abwärts.

Der Eison, welcher ein Thal des mittleren Gebirges durchfließt, entspringt am Ende der vierten Hochgebirgskette bei Les Crozet, und mündet nach einem Laufe von 1,82 geogr. Meilen unterhalb St. Eupicin. Das Thal ist durch frühe Ernten ausgezeichnet.

Der Héria entspringt in der Gemeinde Les Villards d'Héria, durchfließt ein gegen Süden gerichtetes Längenthal des mittleren Gebirges und mündet nach einem Laufe von 1,14 geogr. Meilen in dem schönen Bassin von Joux in die Bienneta. Der Bach ist merkwürdig, weil bei Petit-Villars, nicht weit von dem See von Antre, der berühmte Pont-des-Arches, ein doppelter römischer Aqueduct über denselben führt. Er nimmt auf seinem rechten Ufer, zwischen Grand-Châtel und Joux, den Abfluß des kleinen Sees von Chanon auf.

Die Gire, ein linker Zubach der Bienneta, hat ein tiefes Thal, dessen Hintergrund Le Cul de Sac genannt wird; er bildet einen der höchsten Wasserfälle des Jura: gebirges, la Pifferville genannt, und mündet unter diesem Namen, nach einem Laufe von 1 geogr. Meile, La Kirouffe gegenüber. Die Umgegend der Girequellen bildet den Blockberg des Jura, und der triviale Name Pifferville scheint sich auf eine der Juren zu beziehen, die dem Volksglauben nach ihre Eltern Esbat hießen⁶⁹⁾.

Der Bach von Cinquétral entspringt, wie die Gire, auf dem Plateau der höchsten Hochgebirgskette, durchfließt ein tiefes Thal, bildet bei der Mühle Escralan einen über nackte und senkrechte Felsen stürzenden prächtigen Fall, und mündet unterhalb Les Granges nach einem Laufe von 0,50 geogr. Meilen⁷⁰⁾.

69) Egl. Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 416. 70) Ibid.

Die Albine entspringt im Hintergrunde eines amphitheatralischen Felsenfelds am Westabfalle der fünften Hochgebirgskette, in welchem das Dorf Baulouise liegt, in 1950 par. F. absoluter Höhe, aus zwei ovalen, durch einen sehr kurzen Felsenkanal verbundenen, bis jetzt noch nicht ergründeten Felsenbassins, welche die Gestalt einer Brille haben, entsteht von diesem Abgrunde seinen Namen, bricht sich an gewaltigen Felsenblöcken, treibt mehrere Mäulen und mündet nach einem Laufe von 0,54 geogr. Meilen nördlich bei St. Claude. Auf ihrem linken Ufer nimmt sie den Ruissau des Combes auf, welcher einen prächtvollen Wasserfall bildet⁷¹⁾.

Der Tacou, dessen Thal eine nach Norden geneigte Längenspalte in der fünften Hochgebirgskette bildet, ist ein Wildbach, welcher auf der Grenze der Departements Ain und Jura entspringt und sich nach einem Laufe von 2,64 geogr. Meilen am südlichen Ende von St. Claude in die Biennne mündet. Das Thal bildet eine süßliche Verlängerung des oberen Biennnetales, steigt aber nach Süden an, ist sehr tief und führt zu dem Col de Belledour, über welchen man in das Thal der Semine gelangt. Die Sohle des Tacoutales liegt über dem Meere:

bei Les Bouchoux . . .	2957 par. F.
bei La Burna	2529 "
bei Goyferette	1957 "
an der Mündung	1260 "

Der Flumen ist ein kleiner Bach, welcher in dem Thale fließt, durch welches die neue Straße von St. Claude nach Genf aufwärts führt, und ist durch einen prächtigen Sturz von 90 Fuß Höhe ausgezeichnet. Er nimmt sieben andere kleine Bäche auf, welche eine ganze Familie von Wasserflüssen bilden, die in ihrer Gesamtheit den Namen Flumen führen, und wovon zwei noch höher als der Fall des Hauptbaches sind. Letzterer mündet oberhalb l'Essard in den Tacou⁷²⁾.

Der Tressus durchfließt die Combe de Tressus und ist gleichfalls durch mehr prächtige Fälle ausgezeichnet; er mündet nach einem Laufe von 1,41 geogr. Meilen unterhalb l'Essard in den Tacou. Da seine Quelle 1564, die Mündung aber 1321 par. F. über dem Meere liegt, so beträgt sein Gefälle 2243 par. F. Er nimmt auf seinem linken Ufer die Ducre de Cheval, einen vom Dorfe Cerpioncel kommenden Wildbach, auf, welcher drei Wasserflüsse bildet, deren oberster 150 Fuß Höhe hat und der schönste aller der bei St. Claude so zahlreichen Stürze ist. Der zweite dieser Fälle ist 50 bis 60 Fuß hoch, und bildet bei Hochwasser einen mit dem oberen Falle zusammenhängenden, alldann wahrhaft bewundernswürthen Fall. Eine Viertelstunde weiter unterhalb bildet der Bach den Sturz von Tserreyer, welcher 36 Fuß Höhe hat⁷³⁾.

Der Longvivy entspringt dem Biefrey, hat einen nördlichen Lauf von 1,37 geogr. Meilen und mündet zwischen Chassai und Molinges in die Biennne. Bei der

Mühle von Bulvoz, welches Dorf in einem kreisförmigen, zwar nur kleinen, aber sehr frischen Thalsee von ausgezeichnete Schönheit liegt, nimmt er auf seinem rechten Ufer die Perrière auf, welche aus dem Zusammenflusse mehrerer Bäche entsteht, die sämtlich Wasserflüsse bilden, und betritt selbst die Thalebene von Bulvoz mit einem solchen⁷⁴⁾.

Der Wildbach Merdanson gehört nicht, wie die bisher aufgeführten Zuflüsse der Biennne, dem Jura, sondern dem Département an; er entspringt in der Porterrasse der fünften Hochgebirgskette, fließt in einem sehr reizenden, 1,02 geogr. Meilen langen Laufe und in nördlicher Hauptrichtung durch ein enges, sehr gekrümmtes Thal und mündet in dem warmen Thalsee von Dostan in die Biennne. Sein Nivellement ist folgendes:

Spiegel des Merdanson 800 Meter von der Quelle . . .	2553,31 par. F.
" " " unterhalb Tréant	1679 "
" " " an der Mündung	943,31 "

Sein Gefälle beträgt daher auf der angegebenen Strecke 1640,76 par. F.

Unter den unmitteldbaren Zuflüssen des Ain ist der Dignin einer der wichtigsten; sein Thal ist in dem oberen Theile eine zwischen der fünften Hochgebirgskette und dem mittleren Gebirge gelagerte Hochebene, welche mit den Thälern des Stran und der oberen Albirne parallel läuft, aber nach Norden gerichtet ist, während die beiden anderen Thäler eine südliche Neigung haben. Von der Quelle des Flusses bei dem Weiler Rougemont bis Jernade, wo erst der Name Dignin eintritt, da er oberhalb Bourseille genannt wird, hat die breite Thalsohle eine mittlere absolute Höhe von 2300 par. F. Auf derselben liegen hier mehrere isolirte Hügel, worunter einer östlich neben dem Dorfe Gortier zu 2486 par. F. absoluter Höhe ansteigt. Bei dem Dorfe Brion durchbricht der Dignin, indem er sich nordnordwestlich wendet, eine Bergreihe des mittleren Gebirges in der Klaus von Brion, durchfließt nun das weite Thal von Jernore in nördlicher Richtung und mündet unterhalb der Brücke von Bataillon, nach einem Laufe von 5,66 geogr. Meilen, in den Ain. Sein Nivellement ist folgendes:

Quelle des Dignin südlich bei dem Weiler Rougemont circa	2002 par. F.
Spiegel an der Mündung des Flus	3002 "
" an der Mündung des Balais	1549 "
" bei der Mühle von St. Martin-la-Grange	1512 "
" an der Mündung der Ange	1460 "
" an der Brücke auf der route royale Nr. 84 (von Eyon über Pont-d'Ain und Rantua nach Genf)	1451 "
" an der Brücke von Bataillon auf der Kunststraße (Départementstraße Nr. 6 des Départements) von Bourg über Thoiry nach Rantua	1161 "
" an der Mündung in den Ain	57,31 "

Der Dignin hat demnach ein Totalgefälle von etwa 1589,38 und ein mittleres Gefälle von 279,80 par. F. auf die Meile. Das Thal ist, in der Klaus von Brion ausgenommen, überall wenigstens eine halbe Stunde breit, und da es in seinem nördlichen Theile an dem warmen

71) Vgl. Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840, p. 415.
72) Ibid. p. 414. 73) Ibid. p. 415. Seine ist auch in Deppey's Merveilles de la nature en France gebucht.

74) Voy. d. M. u. 2. zweite Edition. XXIX.

74) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1843, p. 176.

Klima participirt, welches die Gegend um die Biennemündung so sehr auszeichnet, wurde es auch von den Römern zu ihren Ansiedelungen gewählt, wie dies die Trümmer der Stadt Ifernore (s. d. Art.) bezeugen. Der Dignin hat nur auf seinem rechten Ufer nennenswerthe Zuflüsse.

Der Non entspringt östlich von Lantenay, hat einen westlichen Lauf von 0,55 geogr. Meilen, setzt 8 Mühlen und Schneidemühlen in Bewegung und mündet bei Bieure d'Yzanne in den Dignin.

Der Balois oder Baley, welcher südlich von Chevillard entspringt und am oberen Ausgange des Dorfes Maillet in den Dignin mündet, hat einen Lauf von 1,34 geogr. Meilen. Durch sein Thal, welches in dem westlichen Randgebirge der höchsten Hochgebirgskette eingeklemmt ist, erstreicht die Departementalstrasse Nr. 5 des Département (von Dorian nach Pierre-Châtel) die Höhe der genannten Hochgebirgskette.

Das Thal des Baches Baur ist dem des vorigen parallel und in denselben Gebirgsabhang eingeschritten; er setzt mehrere Schneidemühlen in Bewegung und mündet nach einem Laufe von 0,54 geogr. Meilen am unteren Ausgange von Maillet in den Dignin.

Der Merloz entspringt innerhalb der Klause von Rantua bei Meyrolles, fließt westlich, stößt den See von Rantua, tritt an dessen Westende wieder heraus und mündet 1000 Toisen davon in den Dignin. Den See mitgerechnet hat er eine Entwidlung von 1,40 geogr. Meilen. Innerhalb der Klause von Rantua treibt er 7 Mühlen und Schneidemühlen.

Die Ange, der Hauptzufluss des Dignin, entspringt in dem Westabfalle der Vorterrasse der höchsten Hochgebirgskette in dem hochgelegenen, nach Norden geöffneten Bassin von Seilles, fließt in nordwestlicher Richtung bis zu dem Städtchen Dyonnay, wendet sich hier gegen S. S. W., tritt in das Thal des Dignin ein und mündet in diesen Fluss, da wo derselbe die Klause von Brion betritt, nachdem er einen Lauf von 2,55 geogr. Meilen zurückgelegt und mehrere Schneide- und andere Mühlen in Bewegung gesetzt hat. Das Nivellement der Thalsohle ist folgendes:

Das Bassin von Seilles	par. F.
Die Thalsole bei Dyonnay	1774
Spiegel der Ange an der Mündung des Baches von Xiz	1595
" " " bei Graissin	1571
" " " an der Brücke von Montreuil (in der Straße v. Dorian nach Pierre-Châtel)	1481
" " " an der Brücke, über welche die Route royale Nr. 84 von Lyon über Rantua nach Genf führt	1486
" " " an der Mündung in den Dignin	1480

Das Gefälle der Ange beträgt daher von Seilles ab ungefähr 314 par. F.; sie nimmt auf ihrem rechten Ufer die Gersouille oder Carrouille auf, welche den westlichen Terrassenabfall der höchsten Hochgebirgskette durchspricht, bei Dyonnay drei Mühlen treibt und sich gleich darauf nach einem Laufe von 0,90 geogr. Meilen mündet.

Der Bief d'Anconnaz entspringt ebenfalls dem westlichen Terrassenabfalle der höchsten Hochgebirgskette südöstlich von Ifernore, tritt bald darauf in das Thal des Dignin, fließt mit demselben parallel und mündet nach einem Laufe von 1,08 geogr. Meilen bei Charmine in denselben.

Die Dissavache und der Bach von Bolozon sind zwei kleine Bäche von nur respective 0,18 und 0,36 geogr. Meilen Entwidlung, aber durch prächtige Wasserfälle ausgezeichnet; sie münden respective bei Bommol und Bolozon in den Ain.

Die Fontaine noire entspringt bei Leiffard, hat einen Anfangs südöstlichen, dann aber nordwestlichen Lauf von 0,80 geogr. Meilen und mündet bei der Albarine von Serrière in den Ain.

Der Beyron ist ein wilder Gebirgsbach, welcher am Fuße des Avocat entspringt, durch ein tiefes Thal an dem Fleden Gerdon vorüberfließt, mehrere Mühlen und darunter zwei Papiermühlen treibt, und sich nach einem Laufe von 1,41 geogr. Meilen bei Poncin in den Ain mündet. Durch sein unteres Thal und das der Suisse, eines seiner Zuflüsse, führt die hier neuerdings rectifizierte Kunststrasse von Lyon nach Genf zur Passhöhe des Graipion aufwärts.

Der Couau, der Riez, der Diselon und der Seynard sind vier starke Bäche, welche respective bei Brègne, St. Jérôme, Niviolet und Chagnaur am Fuße des Jura entspringen und nach einem Laufe von 0,73; 1,29; 1,87 und 1,92 geogr. Meilen durch die Ebene von Ambonay, bei Route, unterhalb Pont d'Ain und Priau gegenüber in den Ain münden.

Die Albarine. Das Hochthal der oberen Albarine ist ein Plateau zwischen der aufgestellten mittleren und der östlichen Randgebirgskette der südlichen Abtheilung der höchsten Hochgebirgskette, von N. nach S. gerichtet, 3/4 geogr. Meilen lang und in der Mitte 1/2 solcher Meilen breit, spitzt sich aber nach N. und S. zu. Auf der Thalsohle liegen unter anderen die Dörfer Brenod, Corcelles, Champdor, Hauteville, Cormoranche, Ste. Missine, Abailieu u. s. w.; 16 gemessene Punkte der Thalsole (mit Ausschluß des Flußspiegels), welche zwischen 2470 und 2895 par. F. oscilliren, geben derselben eine mittlere absolute Höhe von 2600 par. F. Über derselben erheben sich eine Menge isolirter, theils langgezogener, theils konischer Kuppen, deren absolute Höhe zwischen 2067 und 3662 par. F. schwankt. Diejenige dieser Kuppen, welche die zuletzt genannte Höhe erreicht und 1112 par. F. über den Spiegel der Albarine bei der Mühle von Champdor aufsteigt, liegt nördlich am Wege von Champdor nach Abgement-le-Petit (letzter Ort im Stramthale). Die obere Albarine ist übrigens nicht der einzige Fluß dieses Hochthales; denn von S. her fließt ihr der Riez (Bief) de Bonbru entgegen, und im südlichen Thale des Abailieu entspringt die Arène (links zum Füran) in 2559 par. F. absoluter Höhe und bricht bald darauf in ihr Tiefthal hinab. In diesem Hochthale entspringt die Albarine nördlich von Brenod und hat darin einen südlichen Lauf bis Rantua, dann fließt sie mit einem gewaltigen Falle in das sehr

enge Quertal des mittleren Gebirges hinab, das bis Zernay südwestlich gerichtet ist, und von diesem Dorfe abwärts jenes Gebirge unter dem Namen „Gorges de St. Rambert“ in westlicher Hauptrichtung durchfließt, welches sie bei St. Rambert verläßt, um in fernerer westlicher Richtung die Ebene von Ambronay zu durchfließen und sich unweit St. Maurice in den Ain zu ergießen. Sie hat eine Entwicklung von 7,63 geograph. Meilen; noch Boffi“) beträgt ihre mittlere Breite bei niederem Wasserstande 24, bei mittlerem 46, bei hohem 80 par. F.; die mittlere Tiefe bei niederem Wasserstande 0,62, bei mittlerem 1,04, bei hohem 7,70 par. F.; die mittlere Geschwindigkeit bei niederem Wasserstande 154, bei mittlerem 185, bei hohem 246 par. F. in der Minute. Ihr Niveaulement ist folgendes:

Quelle bei dem Weiler l'Etanche nördlich von Brenod circa Spiegel an der Mündung des Baches von Brenod	2896 ₇₇₀
„ bei der Mühle des Dorfes Champorey	2559 ₇₇₀
„ bei der Schneidemühle du Verd, nordwestlich von Compey	2550 ₇₇₁
„ bei Rantou, oberhalb des Sturzes	2411 ₇₆₄
„ bei der Mühle von Eparchette unterhalb des Sturzes	2226 ₇₇₀
„ bei dem Dorfe Chalm	1490 ₇₇₁
„ bei dem oberen Eingange des Dorfes Zenay	1238 ₇₇₁
„ am oberen oberhalb St. Rambert	1047 ₇₇₀
„ bei Serrière, an der Mündung der Boissière	970 ₇₇₀
„ an der Mündung in den Ain	887 ₇₇₀
	677 ₇₇₀

Die Albarine hat demnach ein Totalgefälle von etwa 2218 par. F. Hiervon kommen auf die 2½ geograph. Meilen von der

Quelle bis Rantou, innerhalb des Hochthales 921 par. F., oder auf eine Meile im Durchschnitt	368 ₇₇₁
auf die Strecke von 1600 Toisen von oberhalb des Sturzes bis Rantou bis unterhalb der Mühle von Eparchette, also einschließlich des Sturzes	791 ₇₆₆
von dieser Mühle bis zur Mündung auf 4,07 geogr. Meilen 813 ₇₇₁ par. F. oder auf eine Meile	166 ₇₇₀

Der Schlüssel zu dem Thale der Albarine oder den „Gorges de St. Rambert“, deren Bewohner eine starke Feinindustrie betreiben und auch Wein bauen, ist die kleine Stadt St. Rambert, welche daher auch im Mittelalter besetzt war. Unter den Zuflüssen der Albarine find nur die Boissière und der Buissin, resp. von 1,65 und 1,64 geogr. Meilen Entwicklung, von einiger Bedeutung. Beide durchströmen wilde, tiefe und sehr enge, doch durch Mühlen und Weiler belebte, gegen N.W. gerichtete Thäler der sechsten Abtheilung des mittleren Gebirges, und münden resp. bei Serrière unterhalb St. Rambert und bei St. Denis-le-Chaillon in die Albarine.

Über die am Westfusse des eigentlichen Jura, theils auch in den fächerartigen kurzen Abhängen, welche in die westliche Vorplatte eintreten, entspringenden vielen unmittelbaren oder mittelbaren Zuflüsse der Saône, welche durch dieselbe in den Rhone gelangen, und zum französischen Jura-Departement gehören f. S. 236 fg. Der größte

der dem Jura angehörigen Nebenflüsse der Saône ist der Doubs“). Zur Ergänzung des Art. 1. Sect. 27. Bd. S. 221 u. 222 ist folgendes zu bemerken. Der am Westfusse der höchsten Hochgebirgskette am Fuße des Berges Niron, im Thale von Mouthé, in der Nähe dieses Dorfes in einer schönen muschelförmigen Calacitenhöhle“) entspringende Doubs richtet sogleich seinen Lauf nordöstlich durch jenes frische und wilde Thal, benetzt darin unter andern die Dörfer Mouthé und Rochean, nimmt den Abfluß des Sees von Remoray auf, durchfließt die Flur der alten Abtei St. Marie, und bildet dann den See von St. Point, um welchen sich eine der schönsten Gegenden des burgundischen Jura ausbreitet. Beim Austritte aus diesem großen, mit so frischen und malerischen Ufern umgebenen See strömt er in vielen Krümmungen durch ein unberechnetes, mit Wiesen und Lannengruppen bedecktes Thal; dann, nachdem er den Abfluß der berühmten Fontaine ronde und die Moräne aufgenommen, durchbricht er die vierte Hochgebirgskette in der Nähe von Joux, wo er den Fuß dieses berühmten Bergschloßes bespült, und tritt in das Bassin von Pontarlier, wo er bei Arçon durch den Dragoon verläßt wird. Jenen Arçon durchfließt er das lange und sonderbare, zwischen senkrechten Felsen eingegrabene, enge und wilde Thal Saugelot, wo er an seinem linken Ufer die Bäche aus den beiden Grotten von Les Combes (la grotte du Trésor) und Remonet aufnimmt und einen Theil seiner Wässer durch Einsickerung verliert“). Unterhalb der alten, ehemals berühmten Abtei Montbenoit tritt er in das schöne, zwei Stunden lange und ½ Stunde breite Thal von Porteau, in welchem er so sanft serpentin, daß er sich zu sehen scheint. Porteau gegenüber, bei der Mühle Bournoy, nimmt er eine aus einem Felsen hervorbrechende, eisen- und schwefelhaltige Quelle auf, und tritt unterhalb derselben in einen engen Schlund, unterhalb dessen er in einer Furcht, der einzigen vom Anfange des Thales von Porteau bis zu seinem großen Falle, durchfließt wird. Diese Furcht wird durch eine schloßartig gestaltete Sandbank gebildet, so daß der Fluß ober- und unterhalb derselben scharfzig erscheint. Weiter unterhalb, bei dem Dorfe Villers, wurde er früher“) auf einer steigenden Brücke überseht; sie bestand aus mehreren, aus Bretern flottartig zusammengefühten und durch eine lange und starke Kette verbundenen Theilen, durch welche man sie, je nach dem Wasserstande, verlängern oder verkürzen konnte. Eine halbe Viertelstunde unterhalb dieses Dorfes tritt der Fluß auf die Grenze des Cantons Neuchâtel, und erweitert sich, ohne an Tiefe zu verlieren, zu einem breiten Strom, welcher, auf seinem rechten Ufer durch die aus der Schweiz kommende Annconnière verstärkt, majestätisch zwischen senkrechten Felsen dahin strömt. Diese Flußstrecke wird

76) Albus. Dubis bei César und bei Strabon Dubis genannt, wie man allgemein annimmt, von dubius (unsicher), wegen des seltsamen Laufes des Flusses. 77) Bgl. Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839, p. 171. 78) Ibid. p. 172. 79) Bgl. Joly, La Franche-Comté ancienne et moderne, p. 30. Jetzt trägt der Doubs an dieser Stelle eine Felsbrücke, über welche die neue Kunststraße von Porteau nach St. Benoit führt.

der See Chailleron genannt; die Landschaft umher hat eine melancholische Färbung und liegt in der vollständigen Einsamkeit^{79a)}. Aus diesem See tritt der Doubs schnellen Laufs zwischen senkrechte, mit schwarzem Moos und Kriechpflanzen bedeckte und von dunklen Farnen beschattete Felsen⁸⁰⁾, und scheint hier, obgleich er durch mehrere kleine Bäche verläßt wird, viel an seinem Volumen verloren zu haben. Wirklich verliert er hier auch durch Einsickerung ein bedeutendes Wasserquantum, welches in zwei Quellen von immer gleicher Stärke unterhalb des Sturzes wieder hervorbricht⁸¹⁾. Beim Heraus-treten aus diesem dunkeln Kessel gelangt man in ein Bassin, dessen umgebende Thalgehänge mit frischem Grün von Tannen und Sträuchern belebt sind. Weiter unterhalb betritt man das letzte, von majestätischen Bergen umgebene Bassin des Flusses. An dessen Ende verengt sich das Thal, der Fluß fließt schneller und die Fahrt auf ihm wird gefährlich; er geht einem Abgrunde entgegen, in welchen derselbe alsbald hinabstürzt. Diese gefährliche Stelle, wo die Strömung schneller und unumkehrlich wird, und welche viele Unglücksfälle furchbar gemacht haben, heißt der Tracoulot. Das Flußbett ist hier mit Felsenspitzen versehen, welche ebenso viele Klippen bilden, um an welchen die Barken, welche das Unglück haben in den Tracoulot gescheitert zu werden, scheitern, um sodann in einen Abgrund zu stürzen, dessen Tiefe noch nicht ergründet werden konnte. Da das Flußbett zur Hälfte zu Frankreich, zur Hälfte aber zur Schweiz gehört, und der Tracoulot dem Schicksaltheil ungünstig ist, wurde die Anlage einer Bepflanzung zur Aufhaltung der Barken erst im Jahre 1839 erstlich unternommen⁸²⁾. Nach diesem Falle tritt der Doubs in einen engen und tiefen Schlund, zwischen hohe, mit Farnen gekrönte Felsenketten, die ihre prächtvollen Gipfel in die Wolken er-

heben. In dieser wüsten und wenig gekannten Gegend hat die Natur ihre ganze Majestät entfaltet; sie ist hier abwechselnd sanft, anmuthig, erhaben, melancholisch, drohend, Schreden erregend; der Doubs schäumt über Felsenblöcke, öfter aber fließt er ruhig dahin und bildet eine Folge kleiner Seen oder großer Wasserflächen, welche mit schönen Wasserblumen geziert sind, die über dem klaren und ebenen Flußpiegel, in welchem sich die Berge und der Himmel abspiegeln, hervorstagen. Keine Straße ist bis jetzt zu dieser Einsamkeit gebahnt, kaum sichtbare Fußsteige, und leichte, an manchen Orten nicht zu entbehrende Rachen, bilden die einzigen Mittel zur Verrichtung dieser gekrümmten und tiefen Schlünde, welche indessen seit Jahrhunderten durch die Industrie belebt werden. Von Zeit zu Zeit, obgleich öfter in langen Zwischenräumen, trifft man eine Mühle oder Schneidemühle, einen Eisenhammer oder die Ruine einer Glashütte, deren man vom Doubs sprunze bis zum Dorfe Souvry fünf zählt, und welche sämmtlich, sehr malerisch am Ufer gelegen oder an Felsen gelehnt, diese Gegend beleben und verschönern. Die Mühle la Roche, nicht weit unterhalb des Doubssprunges gelegen, ist durch eine schöne Quelle, welche deren Räder in Bewegung setzt, sowie durch ihre hölzerne und wahrhaft romantische Lage merkwürdig. Weiter unterhalb gelangt man zu den umgebenen Bergen von Mauron, welche in einem lieblichen vorbergigen Winkel liegen. Bei dem zur Gemeinde Les Bois in der Grande-Montagne (des Cantons Bern) geböhrigen Weiler Biaufond, wo ein mit einem frischen Grün bedecktes Thalchen in das Doubsthal mündet, steht am Flußufer ein Felsen, der vor 2000 Jahren die Grenze zwischen dem Sequanern, Auarichern und Helvetiern bezeichnete, und wo noch heute die Däresen Pfanzen, Laumane und Basel zusammenstossen. Während des Mittelalters schied dieser Felsen auch die Königreiche Burgund und Austrasien; daneben steht eine im Jahre 1819 erneuerte Grenz-säule, welche Frankreich und die Cantone Bern und Neuchâtel sondert⁸³⁾. Eine Stunde thalwärts liegt die Todesspitze (moulin de la mort), in jeder Hinsicht durch die Schreden erregenden Felsen, welche den Zutritt der Sonne verhindern und durch die lauten und schäumenden Wellen des Doubs dieses Namens würdig. Um von diesem Orte nach Frankreich zu gelangen, muß man einen fast senkrechten Felsen von erschauemlicher Höhe auf zwei langen, auf Felsenvorsprüngen gestützte Leitern (les échelles de la mort) erklimmen. In die Schweiz oder auf die Hochebene Treiberns dagegen gelangt man auf einem äußerst steilen, in kurzer Zeit hiebzigen Thal auf sich selbst zurückkehrenden Pfade, an dessen oberem Eingange ein wie ein Döbelst ausgepflaster Felsen sich zu einer bedenklichen Höhe erhebt⁸⁴⁾. Von der Todesspitze gelangt man in 1/4 Stunden zu der Mühle Giez Aubry, deren Stelle dem Flußbette abgewonnen wurde. Auf dem entgegengesetzten Ufer befindet sich ein französischer Grenz-

79a) Im Monat Juli jeden Jahres kommen jedoch eine große Zahl kleiner Barken hier zusammen und fahren unter Wust auf dem See herum an sogenannten Felsen des Doubs spranges; schnelle Wellen, umstürzende Seile und wirrende Linien warnen den für einen Tag die gefährlichste Stelle, welche sonst nirgend in diesem reizenden Orte besteht. 80) Egl. Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839, p. 173. 81) Egl. July, la Franche-Comté etc. p. 27. Hier sah ich einen Rachen einsinken, um diese fieserischen Orte zu besuchen, hört man das Geräusch des Windes, der Rader und der Wellen, gemischt mit dem Geheul der Älter und Kajakroben, das durch ein ständiges Echo wiederholt wird. Eine weite Felsenblöcke des rechten Ufers, welche vom Canton Neuchâtel gehört, besuchte der König von Preußen im J. 1814 und ließ seinen Namen dort eingraben. 82) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839, p. 174. Der 82. par. 5. des Doubs spranges (saut du Doubs) bietet, wenn der Fluß durch Regen angeschwollen ist, einen schönen und majestätischen Anblick dar, dessen man am besten von unten her und in dem Augenblicke genießt, in welchem die Sonne sich senkt; denn alsdann wird das Schauspiel durch die Regenbogenfarben verschönert, welche sich zwischen dem immerwährenden, durch die stürzenden und sich an Felsen brechenden Wasser hervorbrechendem Thau bis und her bewegen. Aber das Ensemble des Gemäthes hat man besser auf einem dem Felle gegenüber befindlichen Felsen. Das fieserische Geräusch des Sturzes ist weithin hörbar und der Anblick der alten, durch Moos geschmückten Felsen, zwischen welchen der Fluß dahin braust, läßt einen unvergesslichen Eindruck zurück.

83) Egl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1835, p. 73 und die Abelle du Jura II. p. 304 u. 305. 84) Egl. Taormine, Soulevemens jurassiques II. p. 41.

zollamt, und zur Seite liegen die Ruinen einer Glas-
hütte, welche vor zwanzig Jahren noch in voller Thätig-
keit war. Von diesem letzteren Orte ist die Mühle und
Glashütte Bief d'Etoy, bei welcher der Doubs die ganze
Breite eines dunkeln und wilden Thales, la goule ge-
nannt, einnimmt, und wo man längs seiner Ufer nur
an den Thalgängen fortkommen kann, eine halbe Stunde
entfernt. Ein durch das Erdbeben vom Jahre 1356 ver-
ursachter Bergsturz hat hier das Bett des Flusses ge-
sperrt, welcher diese Schranke in einem 50 Fuß hohen,
donnernden Sturze überschreitet und sich noch weiter un-
terhalb an umgehören, in sein Bett gestürzten Felsen-
blöcken bricht, über welchen sich auf dem Thalrande eine
Fleise, im Jahre 1692 erbaute Kapelle erhebt. Etwa eine
Stunde unterhalb Bief d'Etoy liegt die zur Gemeinde
Goumois gehörige Mühle Auserret zwischen den senk-
rechten, sehr hohen Felsenwänden des Thales, welches
hier nur so eben den nöthigen Raum für den Fluß und
die daran liegende Mühle darbietet, so daß man durch
dieselbe hindurchgehen muß, um seinen Weg fortzusetzen.
Dieser Engpaß ist der würdige Eingang zu dem majestä-
tischen, von Nouteau bis hierher reichenden Naturtem-
pel. Thalwärts bildet derselbe den Eingang zu dem Crup-
tionsterater zweiter Ordnung von Goumois, auf dessen
Sökle dies vom Doubs durchflossene Dorf liegt, dessen
beide Theile, der westliche zu Frankreich, der östliche aber
zu Schweiz gehörend, durch eine hölzerne Brücke ver-
bunden sind. Auf dem rechten Thalrande erheben sich
hier über dem Dorfe die Thürme der im J. 1305 er-
bauten Burg Franchemont, welche den vorigen Über-
gang über den Doubs, der die beiden Theile der Franche
Montagne verband und noch verbindet, verteidigte und
deren reichsummittelbare Besitzer sich souveraine Herren
von Franchemont nannten. Zugleich enden hier die schö-
nen Scheruisse des Doubs-Thales; zwar fließt der Fluß
von hier ab immer noch zwischen Felsenuffern dahin, doch
sind diese weniger steil und kühn; das Thal wird weiter
und erhält eine breitere Sohle mit Wiesen und Korn-
feldern zu beiden Seiten des Flusses, die Thaleinsassungen
werden von Rothannen, Buchen, Eschen und anderen
Bäumen beschattet, und die Landschaft wird anmuthiger
und reicher an kleinen Dörfern, Weirern, Schneide-
und andern Mühlen. Bei dem Dorfe Soubry betritt
der Fluß das Gebiet des Cantons Bern, wo seine Ufer
immer höher werden, und wo er die gewaltige kuf-
eisenförmige Krümmung beschreibt, welche unter dem Na-
men Gros du Doubs bekannt ist. Unterhalb der Stadt
St. Ursanne tritt er wieder auf französisches Gebiet zu-
rück, nimmt die St. Hippolyte dem Dessoubre auf und
wendet sich nun wieder nach Norden, u. z. die Kette des
Comont in der Nähe von Pont-de-Roide, innerhalb
welcher er einen schönen Fall bildet, zu durchbrechen. Von
Pontarlier, dem römischen Ariaria, bis hierher fehlen im
Donautale die Spuren römischer Niederlassungen; aber
bei dem Weiler Chatelet oberhalb Pont-de-Roide
sich an einem sonstigen Berge die Ruinen eines
Denkmals, welches von der Sage dem Kaiser Julian zu-
geschrieben wird und unter dem Namen Chateau-Julien

bekannt ist, und die Umgegend ist mit Dörfern erfüllt, deren
Namen römischen Ursprung verrathen *).

Eine Meile unterhalb Pont-de-Roide betritt der
Doubs das thal, wein- und wiesreiche Bassin von
Wandreure, das eine Breite von 9,30 geogr. Meilen hat,
und wo er bei dem genannten Dorfe, dem antiken Epi-
manduburum, römische Prachtzimmer besäht. Nach-
dem er weiter unterhalb die berühmten Eisenhütten (einen
Hochofen und 7 Brühfeuer) von Audincourt durchgeht,
gelangt er in das Bassin von Vougaucourt, wo er be-
ginnt seine Wasser dem Rhone- und Rheinkanal mitzutheilen
und ihm die Aaine zufließt. Zugleich tritt er seinen
Rücklauf gegen S.W. an, auf welchem er die Nordwest-
grenze des eigentlichen Jura bildet, und wo sein Thal,
ungeachtet seine Wassermenge bedeutend zugenommen hat,
mit Ausnahme einiger kleinen Bassins immer noch eng,
dem oberen aber genau parallel ist. Das erste dieser
Bassins ist das von Baume, welches eine Größe von
2 1/2 Kilometern hat; das zweite das von Rocher,
Chalze und Chalezeule, welches vortreflich angebaut und
mit den herrlichsten Naturgeschritten ausgefüllt ist. Un-
terhalb desselben verengt sich das Thal von Neuen zwis-
chen den Bergen, welche sich um Besancon erheben.
Diese Stadt wird durch den Doubs in zwei ungleiche
Theile getheilt, um deren bedeutendste derselbe eine weite,
hufeisenförmige Krümmung macht, wie schon Julius Cä-
sar bemerkt hat. Dann bewässert er die fruchtbaren Thäler
von Beurre und St. Vit, sowie das 2000 Meter breite
Bassin von Oesse, wo er aus dem Bereiche des eigentlichen
Jura tritt. Weiter unterhalb benetzt er noch das schöne
Thal von Fraillans, tritt der Dole in die Ebene der
Dressen hinaus und mündet bei Verdun in die Saône.
Seine Wasser sind leicht, durchsichtig und sehr sischreich;
seine Karpfen, Hechte und Forellen erreichen eine bedeu-
tende Größe und werden sehr gesucht. Er soll ehemals *)
im untern Theile seines Laufes Goldsand geführt haben;
von diesem Umstande leitet J. J. Gifflet den Namen
Chrysopolis (Goldstadt) her, welchen die Stadt Besancon
neben ihrem gewöhnlichen Namen während des 9., 10.,
11., 12. und 13. Jahrh. führte *). Der Fluß war nach
Strabon's formellem Zugnisse im Alterthume bis Wandreure
hinauf schiffbar, wo sich noch Spuren eines Hafens fin-
den und Urkunden aus den J. 815, 875 und 1059 be-
zeugen die wirthliche Beschiffung und das Versehen von
Schiffahrtsgütern an den Ufern desselben; doch ist über

85) So trägt östlich des Chateau-Julien ein Berg den Na-
men Mont-Jouet (Mons Jovia); am linken Ufer des Doubs liegt
eine Mühle in einer Gegend, welche Rodoganne (Rupes Dianae)
genannt wird; weiter davon in die Nähe von Pont-de-Roide
am Glinet des Doubs in die Nähe von Pont-de-Roide das
Dorf Dampjur (Danzu Jovia). Vgl. Annuaire du départ.
du Doubs, Jahrg. 1835, p. 74 u. 75. 86) Die näheren Details
s. im Art. Jura (Departement) S. 268. Ubrigens wird diese
Angabe heututage von Vielen nicht geglaubt. 87) Mehrere
Schreibfehler und selbst die Abkürzung zu Besancon sind hiermit je-
doch nicht einverstanden. Vgl. Mémoires et Documents inédits
pour servir à l'histoire de la Franche-Comté, par l'Académie
de Besancon II, p. 303 sq.

diese Thatsache viel verhandelt worden"). Allerdings hat das Bett des Doubs zwischen Besançon und Wandure Klippen, welche, wenn der Fluss nicht wasserreicher gewesen wäre als jetzt, wol nur eine Beschlüpfung mit Flachbooten gestattet haben würden. Da aber viele Ströme, auch der Rhone und der Rhein, wegen Abnahme der Wälder in ihren Uferlandschaften nach und nach an Wassermenge verloren, und diese Balabanahme auch an den Ufern des Doubs stattgefunden hat, so erklärt sich hieraus das Aufhören seiner Schiffbarkeit, deren Wiederherstellung schon von Graf Georg von Württemberg, als Herrscher der Grafschaft Mülpegard, im J. 1554 dem Parlament von Dole vorgeschlagen, später von Vauban wieder aufgenommen und in neuester Zeit durch Anlage des Rhone- und Rheinkanaals wirklich ausgeführt wurde. Gegenwärtig ist der Fluss auf gewissen Strecken, namentlich an solchen, wo er mit dem gedachten Kanale zusammenfällt, schiffbar; seine Beschlüpfung, welche sehr wichtig ist, beginnt bei Morteau.

Das Nivellement des Doubs ist nach der französischen Generalstabkarte folgendes:

	par. F.
Quelle des Doubs in der Grotte von La Mouthe . . .	2886
Spiegel bei der Mündung des Rougebief . . .	2750
" des Sees von Et. Point . . .	2621
" bei Oge, an der Mündung des dortigen Zubaches an der Mündung der Morde . . .	2618
bei Pontarlier . . .	2602
" 500 Meter oberhalb Morteau . . .	2563 *)
" bei der Mühle westlich von Les Planchettes . . .	2322
" bei Les Gallets . . .	2171
" bei der Mühle Nizet unweit Les Ollards . . .	2027
" bei dem Knie oberhalb Seuille . . .	1780
" an der Mündung des Dessoubre . . .	1214
" 500 Meter oberhalb der Brücke von Pont-de-Morde . . .	1161
" an der Mündung der Morde . . .	1081
" bei den ersten Ruinen zu Wandure . . .	1072
" an der Mündung der Salte oder Alais . . .	1035
" bei Jall. sur-le-Doubs . . .	973
" bei Clerval . . .	884
" an der Mündung des Gusaquin . . .	875
" bei Bourbanne . . .	832
" bei der Schlothe von Laiffre . . .	819
" zwischen Chateaux und Ouhaleux . . .	807
" am Pont de Bregille zu Besançon . . .	756
" am Glanganz des Durchflusses von Theraise . . .	752
" der Grotte von Oelle gegenüber . . .	702
" an der Brücke bei Dole . . .	684
" an der Mündung der Loue . . .	632
" an der Fährte von Neublans . . .	620
" unterhalb Jettevaux . . .	585
" an der Mündung in die Saône . . .	570
" . . .	532

Der Lauf des Doubs beträgt nicht weniger als 58 geogr. Meilen in der Länge, sein Gesamthöhe 2354, das mittlere Gefälle auf die Meile aber 40,60 par. F. Doch ist dies Gefälle sehr ungleich vertheilt; denn auf seinem oberen Laufe beträgt es auf 4,80 geogr. Meilen Entwidlung 323, im Durchschnitt auf die Meile aber

67,29 par. F.; auf dem mittleren Laufe von Pontarlier bis zur Mündung des Dessoubre auf 15,30 geogr. Meilen 1402, im Durchschnitt auf die Meile aber 92,24 par. F.; auf dem unteren Laufe auf 38 geogr. Meilen Entwidlung 629, oder auf eine Meile 16,55 par. F. Der mittlere Theil des Laufes hat also merkwürdiger Weise das stärkste Gefälle. Über seinen Zuwachs belehrt folgende

Synoptische Tafel der merkwürdigeren Zuflüsse des Doubs im eigentlichen Jura.

Zuflüsse des rechten Ufers.			Zuflüsse des linken Ufers.	
Unmittelbare.	Secundäre.	Tertiäre.	Unmittelbare.	Secund.
Rougebief. Morde . . . Bief des Canaux. Bach von La Grand-Gombe. Montcennire. Morde. Glanb.	Fontaine ronde.		Bief. Lacorne. Rafkau ba Gaut. Dragen. Dessoubre . . Bardèche. Rancouze. Bif. Vufangin . . Quelle von Kiedler. B. von Beurre.	Riverotte. Kaneuse. Kubeux.
Kleine oder Falle.	Sauvate . . St. Nicolas. Aragena. Befchotte.	Benblins. Saaraine.		

Der Rougebief ist ein Bach von 0,81 geogr. Meilen Länge, welcher bei St. Antoine aus 2 Quellen zusammenfließt, innerhalb des großen Thales von Morteau ein tiefes, gegen Südwesten gerichtetes Thal durchströmt und bei Les Longevilles in den Doubs mündet.

Die Morde (Mortua) entspringt in dem Thale von Verrières, fließt südwestlich durch ein tiefes Thal und mündet am Fuße des Bergschlosses Jour nach einem Laufe von 0,75 geogr. Meilen in den Doubs.

Die Fontaine ronde. Unter diesem Namen sind sehr berühmt drei nördlich vom Dorfe Louillon in einem engen Thale, durch welches die Straße von Pontarlier nach Louigne aufwärts führt, und zur Rechten derselben nahe bei einander liegende Quellen, von welchen die eine intermittirend ist. In ihrem Ensemble sehr wasserreich, fließen sie auf einem abhängigen, feinem, mit kalkigem Sande bewegtem Boden von 15 Schritt Länge und 6 bis 8 Schritt Breite. Die oberste derselben liefert nur eine geringe Wassermenge und bietet nichts Merkwürdiges dar; die untere fließt fortwährend und hat sich ein Bassin gegraben, dessen Boden mit einem fehr feinen kalkigen Sande bedeckt ist. Die mittlere Quelle löst zahlreich fließende an diesen Ort; sie fließt etwa alle 6 Minuten, doch ist diese Bewegung nicht völlig regelmäßig, sondern variiert um einige Minuten. Durodroit, welcher diese Quellen während des J. 1836 öfter beobachtet hat, bemerkte, daß die intermittirende bei ihrem Hervortreten ein Gas mit sich führt, wodurch sie aufsprudelt, während die untere Quelle zugleich Luftblasen aufwirft, und daß beide aufhören, diese Phänomene zu zeigen, wenn

88) Vgl. das Nähere im Art. Doubs. 89) Diese Angabe und einige der folgenden sind aus dem Annuire du départ. du Doubs, Jahrg. 1838, p. 201 entlehnt.

die intermittirende sich im Zustande der Ebbe befindet. Er unterwarf dieses Gas einer chemischen Analyse und erkannte es für kohlensaures, dessen Ausströmen er daher die Phänomene beider Quellen zuschreibt⁹⁰⁾. Diese Quellen liefern einen kleinen Bach, welcher das oben erwähnte Thal durchfließt und durch Aufnahme anderer Quellen endlich stark genug wird, eine Papiermühle zu treiben. Am Fuße des Bergschloßes Joux mündet er nach einem Laufe von 0,81 geogr. Meilen in die Morde.

Der Bief des Lavaux ist ein Bach von 1,47 geogr. Meilen Entwicklung, welcher in einem Thale fließt, das unserer Annahme nach die erste von der vierten Hochgebirgskette trennt. Er mündet bei Pontarlier in den Doubs.

Der Bach von La Grand Combe durchfließt ein die erste Hochgebirgskette in nordöstlicher Richtung quer durchschneidendes Thal und mündet nach einem Laufe von 1,40 geogr. Meilen oberhalb Moreau in den Doubs. Auf der Thalsohse liegen

die Mühle bei Les Gouttes in 2470 par. F.

das Dorf La Grand Combe in 2303 „

absoluter Höhe. Da der Mont-Gateleu im östlichen Thalsohse zu 4013 par. F. über das Meer aufliegt, so ergibt sich hieraus die bedeutende Tiefe des Thals von etwa 1600 par. F.

Die Ranconnière ist ein Wildbach von nur 0,40 geogr. Meilen Entwicklung, entspringt in dem Circus, der das Thal von Locle im E.B. begrenzt, und tritt aus diesem Impasse in die Klause von La Ranconnière, welche die erste Hochgebirgskette (das Südwestende des Pouillet) quer durchschneidet. Der Bach bildet die Grenze zwischen Frankreich und dem Canton Neuchâtel und mündet bei Les Grands in den Doubs.

Die Roide entspringt bei dem Dorfe Antecour, fließt in westlicher Richtung durch ein tiefes, am Nordfuße der Stammkette gelegenes Thal, und mündet nach einem Laufe von 0,51 geogr. Meilen bei Pont-de-Roide in den Doubs. Dicht vor ihrer Mündung setzt sie einen Hochfelsen in Bewegung.

Der Gländ, ein der nördlichen Vorplatte angehöriger Bach, entspringt in dem Hintergrunde des schönen und fruchtbaren Thales von Glay, welcher das Ende der Welt genannt wird. In diesem Hefenwinkel liegt eine Höhle (la grotte de la Doue), aus welcher der Gländ zuweilen so stark und heftig abfließt, daß er die ganze Höhle füllt. Zu allen Zeiten aber ist er stark genug, um 50 Schritt davon schon eine Mühle (le moulin de la Doue) treiben zu können; er hat einen nordwestlichen Lauf von 1,42 geogr. Meilen, während dessen er 20 umgebende Berke in Bewegung setzt, und mündet zwischen Valentigney und Aubincourt in den Doubs⁹¹⁾.

Der Allain oder die Allaine, Aldua⁹²⁾, im Teutschen die Halle genannt, entspringt bei dem Dorfe All aus dem Zusammenflusse von vier Bächen, welche

sämmtlich das am Nordfuße der Kette des Mont-Terridie innerhalb des Cantons Bern belegene tertiäre Bassin von Gornol bewässern. Der nördlichste dieser Bäche entspringt auf dem suprajurassischen Plateau östlich der Garmelle (Kalmid), der zweite südlich davon in dem nördlichen (orsfordischen) Thale zweiter Ordnung der Kette des Mont-Terridie bei dem Dorfe Pleujouse (Blighausen), das in demselben Thale liegt; die beiden übrigen entspringen im Erhebungsfratze des Mont-Terridie selbst. Vom Dorfe All ab fließt die Halle bis Bruntrut westlich, von da bis zur Mündung des St. Nicolas nordwestlich, und von hier ab bis zur Mündung bei Bougeaucourt westlich. Bei diesem Orte schütet sie ihre Wasser nur theilweise in den Doubs, größtentheils aber in den Rhone- und Rheinfanal. Das Thal enthält fruchtbare, einer methodischen Bewässerung unterworfenen Wiesen; um Montbellard herum, wo es sich bedeutend erweitert, leidet es sehr durch die von den Wogenen kommenden und hier einmündenden Flüsse Eugène und Savoureuse, welche das Thal häufig überfluthen. In dem Flusse kommt unterhalb des Dorfes Allenoie die Fischotter häufig vor. Bei dem Dorfe Brognard unterhalb Delle (Dattenried) wurde die Halle von der Rhonestraße von Nancheure nach Breisach auf einer Brücke überseht, von welcher man hier bei niedrigem Wasserstande noch Trümmer sieht. In dem nahen Walde von Bourvenans ist diese Straße noch erhalten. Das Nivellement der Halle ist folgendes:

	par. F.
Spiegel der Halle bei Grandfontaine	1078
von der Quelle	1078
bei Morvillars	1044
bei der Mündung des St. Nicolas	1023
bei der Mündung des Fischotter	1007
bei der Brücke von Echour	986
an der Mündung in den Doubs	973

Die Entwicklung der Halle beträgt 4,10 geogr. Meilen, die mittlere Breite 55, die mittlere Tiefe 3, die mittlere Geschwindigkeit 450 par. F. in der Minute und das Gefälle auf die letzten 1,66 geogr. Meilen ihres Laufes 65 par. F. Von ihren Zuflüssen kommen hier nur die dem eigentlichen Jura angehörigen in Betracht.

Die Gaurate entspringt innerhalb des Cantons Bern bei dem Dorfe Gaurate (Kuf) nordöstlich von Bruntrut, fließt nordwestlich und mündet nach einem Laufe von 2,14 geogr. Meilen bei dem Dorfe Jonschry auf französischem Boden in die Halle.

Die Bencline entspringt bei dem Dorfe Bendlin-court (Bendlinendorf), östlich von Gaurate, fließt in nordwestlicher Hauptrichtung und mündet nach einem Laufe von 1,73 geogr. Meilen bei dem Dorfe Florimont in das rechte Ufer der Gaurate. Dieser Zusammenfluß geschieht in 1220 par. F. (trig.) absoluter Höhe.

Der St. Nicolas entspringt am Südfuße der Wogenen, fließt Anfangs südlich, dann südwestlich in der Senkung zwischen den Wogenen und dem Jura, und mündet theilweise in die Halle, theilweise gibt er auch seine Wasser an den Rhone- und Rheinfanal ab. Von der nördlichen Vorplatte nimmt er die kleine Suarcine von Suarcz her auf.

90) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 195 u. 196. 91) Ibid. Jahrg. 1835. p. 146 u. 147. 92) In der Benennung Aldua Doubs, womit Julius Cäsar den Doubs bezeichnet, mit enthalten.

Der Creugena (v. l. Creux forrier). Am Nord-
fuße der Kette des Mont-Terrible zwischen den Dörfern
Bressancourt und Chevigny (Koenack) befindet sich ein
Hellsenkreis, in welchem ein an seiner oberen Öffnung
35 F. weites Hellsenbassin 40 F. in die Tiefe hinabsinkt.
Dies ist die Quelle des Creugena, eines intermittirenden
Wildbaches, dessen plötzliche Überschwemmungen eine ge-
wisse Verwundtheit erlangen haben. Während der heißen
Jahreszeit ist dies Bassin gewöhnlich trocken und kann
abdann in allen seinen Theilen durchschritten werden; man
gewahrt dann in der Tiefe nur einen schmalen Strahl
klaren Wassers, welcher aus einer Felsenpalte hervor-
sich, ein kleines kreisförmiges Bassin ausfüllt und in
einer unterirdischen Höhlung verschwindet. Je nachdem
sich aber die wässrigen Dünste in der Atmosphäre durch
die Einwirkung der Temperatur verdichten, steigt das
Wasser des Hellsenbassins zu einem mehr oder weniger
hohen Niveau, ohne dessen Ränder zu überschreiten; dies
geschieht nur bei heftigen Regengüssen während des Som-
mers und bei der Schneeschmelze. Das Wasser verbreit-
et sich dann in mehr oder weniger wüthenden, schäumen-
den Wellen in die Kanäle eines grünen Biersenthal, das
sich von dem Bassin aus in nordöstlicher Richtung bis
Bruntrut erstreckt und dessen Wiesen abdann durch seine
Bäuer künstlich bespritzt werden. Zuweilen erdört aus dem
Hellsenbassin, beim Hervortreten des Wassers ein rauhes
Geräusch, von dem die Landbewohner abdann sagen: „le
Creugena beugle.“ — Die ursprünglichen Quellen des
Creugena sind in den kleinen Bächen zu suchen, welche
am Fuße des Mont-Terrible entspringen und bald darauf
in die Erde versinken. Ubrigens ist anzunehmen, daß
zu einer Zeit, wo die Kette des Mont-Terrible noch mit
dichter Waldung bekränzt war, der Creugena ein stets
fließender Bach gewesen sei⁹¹⁾.

Die Felschötte entspringt auf der Flur des Dorfes
Babovel und mündet nach einem Laufe von 0,91 geogr.
Meilen bei der Brücke von Feschet-le-Châtel in die Halle.
Bei der Schneeschmelze oder bei Regengüssen wird sie 1000
Meter unterhalb Babovel durch einen intermittirenden
Bach schlammigen Wassers verstärkt, der aus dem bis
jetzt noch nicht ergründeten Creux-de-Malefste auf dieselbe
Weise hervorbricht, wie der Creugena. Im J. 1644 war
die Felschötte noch fließbar⁹²⁾.

Der Bief, der erste linke Zufluß des Doubs, ein
starker Wildbach, entspringt bei dem Dorfe Chatelblanc,
fließt in nordöstlicher Richtung durch das Thal von Mouthe
und mündet bei diesem Dorfe nach einem Laufe von 1,28
geogr. Meilen in den Doubs, bald nach dessen Hervor-
treten aus seiner Quellgrotte. Der Bief muß als die
zweite, wenn nicht als die Hauptquelle des Doubs be-
trachtet werden. Bei der Mühle Gagnard liegt sein
Spiegel 2935 par. F. über dem Meere.

Die Taverne ist der Abfluß des Ees von Re-
moray im Thale von Mouthe, welcher sich nach einem
Laufe von nur 500 Metern in den Doubs mündet. Der

See von Remoray nimmt jedoch an seinem Südwestende
den Ruisseau des Combes auf, welcher in einem klei-
nen Längenthal des Thales von Mouthe fließt. Mit
diesem Bache und dem See von Remoray hat die Ta-
verne eine Entwidlung von 1,22 geogr. Meilen.

Der Ruisseau du Saul ist ein kleiner, in einem
Längenthal des Thales von Mouthe fließender Bach,
welcher sich bei dem Dorfe Dye in den Doubs mündet
und durch einen kleinen Wasserfall ausgezeichnet ist.

Der Drueon entspringt bei dem Weiler Malpas
in einem Längenthal zwischen dem Abflusse der vierten
Hochgebirgskette und den parallelen Hügelreihen des Tha-
les von Mouthe, welche den See von St. Point auf
seiner Westseite begleiten, aus mehreren Quellen; die eine
derselben, bei welcher einst das Dorf Goutte d'or stand,
wird der Goldtröpfen genannt. Bei dem Dorfe Baur
tritt der junge Fluß in die Klause von Bonnevaux und
bei letzterem Dorfe in ein breites lumpiges Längental
am Westflusse der vierten Hochgebirgskette, durchfließt
dasselbe in nordöstlicher Richtung und tritt sodann in das
tertiäre Bassin von Pontarlier, dessen Westende er be-
wässert und worin er sich bei dem Dorfe Argon nach
einem Laufe von 4,73 geogr. Meilen in den Doubs mün-
det. Sein Niveaulement ist folgendes:

	par. F.
Spiegel bei Malpas, wenige Meter von der Quelle . . .	2775
" bei der Brücke von Baur	2670
" bei Bonnevaux	2516
" bei Pontarlier	2489
" an der Mündung in den Doubs	circa 2464

Das Gesamtgefälle des Drueon beträgt daher
311 par. F., und das mittlere 65,73 par. F. auf die
Meile. Der Fluß hat schlammiges Wasser; zwischen den
Dörfern Bonnevaux und Bouvaux bildet er einen See
oder Sumpf, welcher im Sommer sein Wasser durch
Einsinkung verliert, und dessen Boden abdann, wenn
es nicht regnet, theilweise bebaut werden kann. Bei
Bouvaux gibt der Drueon einen Theil seiner Wasser
an einen andern Sumpf ab, welcher über einer Wasser-
tiefe von zwei Fuß, eine zwei bis drei Fuß tiefe, aus
Pflanzen-Detritus bestehende und sehr schwankende Decke
trägt. Unterhalb des Dorfes Bonnevaux nimmt der
Drueon den Abfluß des großen Teiches von Frabne
auf⁹³⁾.

Der Dessoubre entspringt im Hintergrunde des
Thales der Tröstung (vallee de consolation) auf der
Flur des Dorfes Maisonette in einem wunderbaren Fel-
senkreise, wo seine Quellwasser heilig, zuweilen aus sie-
den Felsenpalten zugleich, und zum Theil in aufsteigen-
den Strahlen hervorbrechen. Nach der Vereinigung die-
ser Quellen bildet der Fluß bis zu dem alten Kloster
Notre Dame de Consolation eine Folge von stufenweise unter
einander liegenden Talsackern⁹⁴⁾, zwischen welchen eine
Reihe Klüften amphitheatralisch über einander sind. Außer

92) Abelle du Jura II. p. 214—224. 93) Annuaire du
départ. du Doubs, Jahrg. 1839, p. 68.

94) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839.
p. 184. 95) Um sie zu überlegen, befragt man den sogenannten
Priesterstein, welcher durch das tragische Geschick eines Heiligen
Berühmtheit erlangt hat, und sich am Anfange des Thales erhebt.

dem alten Kloster, dessen Trümmer in der Nähe stehen, war hier ehemals auch ein altes Schloß, berühmt durch eine wunderbare, einem Grofen von la Roche zugehörige Begehrtheit; an seiner Stelle erhebt sich jetzt eine Kirche, bei welcher das Seminarium von Besançon vor einigen Jahren die geistliche Secundärschule der Diöcese Besançon hat einrichten lassen. Nachdem der Dessoubre das Thal der Tröslung verlassen hat, stürzt er auf einem felsigen Bette in einer engen Längenspalte des mittleren Gebirges dahin, und mündet bei der Stadt St. Hippolyte nach einem Laufe von 4,33 geogr. Meilen in den Doubs. Seine Quelle liegt 1664, seine Mündung aber 1161 par. F. über dem Meere, so daß sein Totalgefälle 404, sein mittleres Gefälle auf die geogr. Meile aber 93,30 par. F. beträgt. Zwischen diesen äußersten Punkten liegen auf der Thalhöhe die Detschsten

par. F.
 Reiz Samitot, ein Weiler oberhalb des Dorfes Canal in 1471
 Le Val, ein Weiler unterhalb des Dorfes Canal in 1497
 die Brücke bei Organs 1491

über dem Meere. Urigens führt der Dessoubre die besten Forellen des Doubsdepartements⁹⁸⁾.

Die Riverotte, der einzige nennenswerthe Zufluß des Dessoubre, entspringt bei dem Dorfe Loray und fließt durch ein tiefes Thal, nach einem Laufe von 1,57 geogr. Meilen unweit Le Val in jenen Fluß. Unter dem auf der Höhe ihres nördlichen Thallandes gelegenen Dorfe Pierrefontaine, und rechts neben der dort befindlichen Eiskrotte, bildet sie einen 24 F. hohen Fall auf eine Plattform, wo sie sodann einen Bach aufnimmt, der aus einer unterhalb des Falles gelegenen Höhle hervortritt, vor welcher der Fall einen beweglichen Vorhang von bezauberndem Effecte bildet. Die vereinigten Wasser stürzen hierauf in einen tiefen Schlund und setzen sieben unter einander gelegene Mühlen in Bewegung. Das wilde Thal der Riverotte wird durch industrielle Anlagen sehr belebt, und bietet bis zur Mündung hinab herrliche Ausichten dar⁹⁹⁾.

Die Bardeche entsteht unweit Bernois bei der Mühle Stroud aus dem Zusammenflusse mehrerer Bäche, fließt gegen W.N.W., verliert im zweiten Drittheile ihres Laufes einen Theil ihrer Wasser durch Einsickerung und mündet bei Villars-lous-Dampjour am Fußfuße des Comont nach einem Laufe von 1,99 geogr. Meilen in den Doubs.

Die Banieuse, auf vielen Karten auch Tracou genannt, entspringt bei dem Dorfe Damblain, fließt in östlicher Richtung durch ein tiefes, unmittelbar am Nordfuße der Stammkette gelegenes Thal, und mündet Pont-de-Roide gegenüber, nach einem Laufe von 1,77 geogr. Meilen in den Doubs. Ihr Thal liegt in derselben Richtung, wie das der Roide, und durch beide führt die Straße von Gerval über Pont-de-Roide, Bruntun und Pfirt nach Basel hindurch.

Der Bié entspringt auf dem hohen, am Nordfuße

des Comont gelegenen Plateau von Gour und Ecot, hat einen nordwestlichen Lauf von 1,22 geogr. Meilen und mündet bei dem Weiler Colombier unweit des Dorfes St. Maurice in den Doubs.

Der Gusanin entspringt auf der Flur des Dorfes Gusanec-le-Châtel aus dem Zusammenflusse zweier Bäche, welche in Urkunden die Namen Gusa und Ansa führen, fließt bis unterhalb Guillon von Osten nach Westen, wendet sich dann nördlich, um die Kette des Comont in der Klause von Avillars zu durchströmen, und mündet bei dem Hervortreten aus derselben nach einem Laufe von 2,16 geogr. Meilen in den Doubs. Sein Thal ist sehr anmuthig und durch die Schwefelbäder von Guillon ausgezeichnet, welche seit einigen Jahren stark besucht werden¹⁰⁰⁾.

Der Audeux entspringt am Fuße der Bergkette, welche der zweiten nordwestlichen Vorplatte aufgesetzt ist, in der Nähe der Dörfer Dompel und Esson, so stark, daß er sogleich eine Reihe von Mäulen bewegen kann, fließt Anfangs unter dem Namen Greufe nordwestlich, dann nordöstlich, und mündet in den Gusanin da, wo dieser in die Klause von Avillars eintritt. Er hat eine Entwidlung von 3,35 geogr. Meilen; oberhalb der alten Abtei La Grace Dieu ist er zur Regenzeit außerordentlich wild und bildet dann einen prächtigen, 85 Fuß hohen Sturz. Zu anderen Zeiten ist er weiter unterhalb auf einer langen Strecke trocken, da er hier einen Theil seiner Wasser durch Einsickerung verliert. Das Thal ist sehr wild und durch die berühmte Eiskrotte von La Grace Dieu ausgezeichnet¹⁰¹⁾.

Die Quellen von Arcier. Im linken Rande des Doubs-Thales, bei dem 1/4 geogr. Meilen oberhalb Besançon im Bassin von Chaleix gelegenen Dorfe Arcier bilden zwei Wasserläufe, markwürdig wegen ihrer außerordentlichen Fülle, wegen Vortrefflichkeit ihres Wassers, wegen ihres materialischen Anblicks und weil sie durch die Römer mittels einer gemauerten Wasserleitung nach Besançon geleitet waren, einen Bach, welcher sich nach kurzem Laufe in den Doubs ergießt. Diese Quellen strömen an zwei verschiedenen Stellen innerhalb eines sehr hohen bewaldeten Felsensamphiteaters hervor und werden durch die Mäule von Rancray, Genes und Dife, deren Wasser nördlich von Rancray in die Erde versinken, emädert. Gleich nach ihrer Vereinigung trägt der Bach eine Wassermühle. Die Ruinen der Wasserleitung sind unter dem Namen des Kanals von Arcier bekannt. Um das J. 430 oder 440 war sie noch in gutem Stande; da ihrer aber später nicht mehr gedacht wird, nimmt man gewöhnlich an, daß sie um das J. 451 durch Attila zerstört wurde¹⁰²⁾.

Der Bach von Beurce ist ein kleiner Bach, welcher auf der ersten nordwestlichen Vorplatte entspringt

98) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839, p. 186.

99) Ibid. p. 205.

100) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839, p. 197 u. 198 und die Mémoires et Documents inédits pour servir à l'histoire de la Franche-Comté II. p. 293.

96) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839, p. 185.
 97) Ibid. p. 202 u. 203.

und 1½ Stunden von Besançon, 30 F. hoch in ein enges keilförmiges Thal (das Ende der Welt genannt) führt, welches mit Bäumen und Sträuchern bewachsen ist und einen anmutigen Anblick gewährt. Eine industrielle Anlage belebt die Einsamkeit dieses Ortes. Der Bach mündet bei dem Dorfe Beurre in den Doubs²⁾.

Ein anderer Zufluss des Doubs, welcher denselben aber erst außerhalb des Juragebirges erreicht, und daher in der obigen Tafel nicht genannt wurde, ist die Loue (Eupa, mit Anspielung auf ihren reisenden und verheerenden Lauf). Dieser größte Nebenfluss desselben entspringt innerhalb des Randgebirges, welches das mittlere Gebirge von der nordwestlichen Vorplatte trennt. Seine Quelle erhält ihren Vorrath durch die Tagewässer des Mittelgebirgsplateaus um Evrier, Gour und Duhans, welche in zahlreichen Richten verschwinden, aber nordöstlich des zuletzt genannten Dorfes in einem sehr tiefen Thale aus einer Grotte in bedeutender Fülle wieder hervortreten. Der Felsen, welcher jene Grotte einschließt, bildet eine senkrechte, 340 F. hohe Wand, welche das Thal des Flusses schließt; die Öffnung der Grotte aber liegt etwa 30 F. über der Sohle des prächtigen Bafins erhaben, welches von einem gewölbten, 600 F. im Durchmesser haltenden Felsenamphitheater umgeben ist. In diesem sieht man in einer Höhe von 36 F. über dem Spiegel des Flusses die Felsen, in Spalten zerbrochen, sich abrunden, um eine halbkreisförmige Öffnung von 30 F. Höhe und 45 F. Breite der Basis zu bilden; ihre horizontale Spalten gehen von dem Hintergrunde der Grotte bis zur vorderen Öffnung derselben strahlenförmig aus und geben ihr die Gestalt einer gewaltigen Cernusche, welche einen ganzen Fluss hervorruft. Beim Hervorstürzen aus dieser Grotte bildet die Loue zwei malerische Fälle von 10 bis 15 F. Höhe, und erreicht bald nachher, Mühlen treibend und über Felsenblöcke dahin stürzend, den Fuß des schönen Felsen Haute-Pierre, welcher die ganze Umgegend beherrscht, und, weil er zuerst die Strahlen der aufgehenden Sonne empfängt, Le Rocher du soleil genannt wird. Von hier abwärts verschönert die Loue das Thal von Moutier, und trägt dazu bei, ihm den Zauber zu verleihen, wodurch sich dasselbe unter allen merkwürdigen Dörfern des Doubsdepartements so sehr auszeichnet; dann durchfließt sie in sehr gewundenem Zickzacklaufe, doch in westlicher Normaldirection die nordwestliche und westliche Vorplatte des Gebirges, um dasselbe bei Port-Léonay zu verlassen und in die Ebene der Bresse einzutreten, woselbst sie sich nach einem Laufe von 15 geogr. Meilen und in 9 geogr. Meilen geradlinigen Abstandes von der Quelle bei Port-Aubert in den Doubs ergießt. Sie ist sehr schiefe und besonders ihrer Bachsohlen wegen berüchtigt, welche jedoch selten zu werden beginnen; auch halten sich viele Fischottern in derselben auf. Sie fließt innerhalb des Gebirgs viele Mühlen, sowie zwei Hochöfen und 21 Feinschmieden in Bewegung, und ist von Port-Léonay ab schiffbar, könnte aber auf dieser Strecke leicht schiffbar gemacht werden. Ihre Wasser sind inkrustirend und beim Austreten

sehr verheerend. Das Thal, durch eine ganze Reihe zum Theil prächtiger Höhlen ausgezeichnet, ist innerhalb des Gebirges sehr eng; erst bei Luningy wird es breiter und bildet hier ein langgezogenes Bafin, dessen Sohle 0,37 geogr. Meilen Breite hat; weiter unterhalb bis Port-Léonay ist es im Maximum nur 0,20 geogr. Meilen, außerhalb des Gebirges aber, wo es den Namen Val d'Amour oder d'Amaous führt, überall ½ geogr. Meile breit. Auf der Thalsohle liegen, innerhalb des Jura, die Städte Ornan und Luningy, sowie die Dörfer Moutier, Pantierre, Lods, Vuillafans und Montgeois, Gléron, Châtillon und Chémery. Zwischen Vuillafans und Montgeois bietet das Thal bewunderungswürdige Ansichten, welche durch die in den Thalfrümmungen häufig statthabenden Wechsel in der Beleuchtung hervorgebracht werden. Die Thalsohle ist stellenweise sehr fruchtbar und gut angebaut, namentlich um Ornan, eine alte Residenz der Fürstgrafen von Burgund, deren im J. 1678 zerstörtes Schloss auf einem Hügel in einem kleinen Seitenthale lag, von dem aber nur noch eine Kapelle und einige Ruinenreste vorhanden sind. Bei Vuillafans und Ornan wird sogar Wein gebaut, doch nur ein mittelmäßiges Getränk erzielt. Das Riesellement der Loue ist folgendes:

Quelle der Loue, 1210 par. F. niedriger als die Doubs- quelle	par. F.
Spiegel bei Montgeois	1676
bei Ornan	1038
an der Brücke von Vauxfres	1023
an der Brücke von Gléron	976
an der Mündung des Elsen	942
bei den Eisenhütten von Châtillon-sur-Elson	909
bei Luningy	892
unterhalb Weismann	788
an der Brücke von Chap	788
bei Port-Léonay, Austritt aus dem Jura	748
der Saline von Arc gegenüber	721
bei der Fähre zu Giffey	705
an der Mündung in den Doubs	613

Die Loue hat demnach ein Gesamtschiffsfälle von 1063 und ein mittleres Gefälle von 74,20 par. F. auf die Meile. Davon kommen auf die 11,68 geogr. Meilen von der Quelle bis zur Fähre von Giffey 970, auf die Meile 87,54 par. F.; von Giffey ab bis zur Mündung aber auf 3,92 geogr. Meilen 92, auf die Meile aber 23,47 par. F.

Synoptische Tafel der merkwürdigeren Zuflüsse der Loue innerhalb des eigentlichen Jura.

Zuflüsse des rechten Ufers.		Zuflüsse des linken Ufers.	
Unmittelbare.	Secundäre.	Unmittelbare.	Secundäre.
Graye.		Boujois.	
Baur.		Rief noir.	
Cerneboache.	Platier Fontaine.	Bief blanc.	
Springende		Reuano.	
Carle v. Gléron.		Bourneille.	

2) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1833. p. 176.

Zuflüsse des rechten Ufers.		Zuflüsse des linken Ufers.	
Unmittelbare.	Secundäre.	Unmittelbare.	Secundäre.
		Balbois. Bach v. Fertans.	Borneau. Bach v. Cierroy. Bief Sarrazin. Ganche. Jureluse Bach v. Mignay.
		Erfon	

Bald nach ihrem Ursprunge nimmt die Loue an ihrem rechten Ufer bei Mouthier den kleinen Bach Graye auf, welcher 792 par. F. über ihrem dortigen Niveau aus einer Höhlung des Felsens Spratzu hervor und in einer Reihe von Cascaden zur Loue hinabstürzt und alle Gegenstände, welche er berührt, infrustirt. In dem Loue-Zehle hat er unter seinem letzten Falle einen Auffelseln gebildet, in welchem Steinbrüche eröffnen sind; und die Breiter der Mühle, welche er treibt, werden in einem Zeitraum von 5 bis 6 Monaten um einen Zoll breiter¹⁾).

Bei Montgepse nimmt die Loue den Bach Baur auf, welcher bei Durnes entspringt, nur 0,39 geogr. Meilen lang ist, und ein sehr enges, tiefes und einsames Thal durchfließt.

Die Cornebouche entspringt an dem Wege zwischen den Dörfern Saulx und Guyans, hat eine Entwicklung von nur 0,62 geogr. Meilen, bildet aber eine ganze Reihe von Cascaden, die zusammen mehr als 100 Fuß Höhe haben. Ihr Thal ist sehr wild.

Die Brème entsteht südwestlich bei Charbonnières aus zwei Bächen, welche bald nach ihrem Ursprunge schon Mühlen treiben; ihr Thal ist sehr eng und hat nur bei dem Dorfe Borneau, welches aber über dem Thale auf dem Plateau liegt, eine eigentliche Sohle, welche hier 1158 par. F. über dem Meere liegt. Die Brème mündet nach einem Laufe von 1,54 geogr. Meilen unterhalb Drnans in die Loue. Im unteren Theile des Thales, da wo die Straße von Besancon nach Drnans dasselbe quer überschreitet, liegt der sogenannte Puits de la Brème, ein tiefer Trichter in einer fast kreisförmigen Felsenbank, aus welchem zur Regenzeit ein schäumendes Wasser aufsteigt, das sich in dem Thale der Brème verbreitet und ein unterirdischer Abfluß der Mordale von Sabne ist. Ein rechtes Seitenthal des Brème-Thales ist das Thal Plaisir Fontaine, welches sehr eng und von hohen, mit Wald bedränkten Felsen eingeschlossen ist. Im Hintergrunde desselben bricht ein Bach neben einer prachtvollen Grotte aus einer Öffnung zwischen Felsen hervor, bildet bald nachher zwei über einander liegende Teiche und mündet nach einem Laufe von 0,16 geogr. Meilen in die Brème²⁾).

3) Annuuaire du départ. du Doubs. Jahr. 1839. p. 196 und Joly, La Franche-Comté ancienne et moderne p. 38. 4) Annuuaire du départ. du Doubs. Jahr. 1839. p. 241.

Die springende Quelle von Cléron steigt im Loue-Zehle selbst, unterhalb der Brücke von Cléron; sie bricht aus einer horizontalen Felsenbank in mehreren Strahlen von mehr als sechs Fuß Höhe hervor, und fließt sodann in die Loue ab. Sie ruhet von einem höher gelegenen, unterirdischen Wasserlaufe her, und gibt eine Anschauung von dem Princip, auf welchem die Anlage artifizier Brunnen beruht³⁾).

Der erste linke Zubach der Loue ist die Boujaille, welche der Mündung der Graye gegenüber einfließt; sie läßt alle Infrustate der letzteren wieder auf⁴⁾).

Die Bäche Bief noir, Bief blanc, Leugny und Bournelle fließen durch tiefe Thäler und haben resp. 1,05, 0,50, 0,52 und 1,11 geogr. Meilen Entwicklung. Der erste mündet bei Quilafans, der letzte am unteren Ende von Drnans und treibt dort eine Papiermühle.

Das sehr einsame Thal des Balbois beginnt mit einem gewölbten Hintergrunde von steilen Felsen; der Bach bildet einen sehr schönen Fall und mündet oberhalb Cléron.

Der Bach von Fertans, welcher nach einem Laufe von 0,93 geogr. Meilen unterhalb Fertans mündet, stürzt 60 F. hoch in ein grünes Thal hinab, das mit dem schönsten englischen Parke wetteifert.

Der Erfon ist der Hauptnebenfluß der Loue im Jura. Seine Quelle liegt auf der Klur des Dorfes Hans-sous-Sainte-Anne; er entspringt aus einer majestätischen Grotte, und stürzt, nachdem er eine 30 F. hohe, sehr sehenswerthe Cascade gebildet hat, in ein tiefes und wildes, von dem historisch-merkwürdigen Schlosse Ste. Anne⁵⁾ gekröntes Felsenthal, welches weiter unterhalb eine Reihe schöner Punkte aufzuweisen hat, durchfließt daselbe in vielen Krümmungen, doch in nördlicher Hauptrichtung, treibt mehrere Mühlen und mündet nach einem Laufe von 3,18 geogr. Meilen bei Châtillon in die Loue. Die Wasser seiner Quelle werden von den Mordalen von Bilemeuse, (sowie von den Bächen von Grouzet und Rigette⁶⁾) geliefert, welche sich in dem oberhalb der Quellgrotte gelegenen Abgrund Puits-Billard stürzen, der sich wiederum durch die Quelle des Erfon entladet⁷⁾. Das Nivellement des Erfon ist folgendes:

Quelle (Tiefe des Puits-Billard)	par. F. 1525
Spiegel an der Mündung der Ganche	1001
Spiegel an der Mündung in die Loue	909

Der Erfon hat demnach, von Puits-Billard an gerechnet, ein Totalgefälle von 616 und ein mittleres Gefälle von 193,70 par. F. auf die Meile.

5) Annuuaire du départ. du Doubs. Jahr. 1839. p. 226. 6) Ibid. p. 197. 7) Das Schloß hielt nämlich bei Eroberung der Freigrafschaft Burgund durch Ludwig XIV. im J. 1674 eine Belagerung aus und ergab sich nur mit einer ehrenvollen Capitulation. 8) Der Bach von Rigette fließt in einem tiefen, einem gewaltigen Felsentrichter ähnlichen Thale, auf dessen Boden die alte Auzi Rigette fließt, worin jetzt eine Feuerwerksfabrik erbaut ist. Als ich ein vierstündiges Gebühde, in dessen Fels der Bach aus einer solchen Quelle entspringt. 9) Annuuaire du départ. du Doubs. Jahr. 1839. p. 184 u. 185. Joly, La Franche-Comté ancienne et moderne p. 40.

Der Verneau entspringt als ein kleiner Bach östlich vom Dorfe Nans, in einer in einem bewaldeten Felsen befindlichen Höhle, bildet sogleich eine Reihe von kleinen Fällen, welche zusammen 60 Fuß Höhe haben, und mündet nach einem Laufe von 0,30 geogr. Meilen bei Nans-sous-S. Anne in den Eison. Man glaubt, daß seine Quelle durch den bei dem alten Schlosse Mont-Mahour in der Erde versinkenden Bach ernährt wird.

Der Bach von Eternoz entspringt auf dem Plateau oberhalb des Dorfes Eternoz, gräbt sich sogleich in ein tiefes Felsenthal, wo er eine Mühle treibt, stürzt sich sodann von einem in mehrere horizontale Bänke getheilten, 120 Fuß hohen Felsen in ein hohles, enges und einsames Thal hinab und mündet nach einem Laufe von 0,27 geogr. Meilen in den Eison¹⁰⁾.

Der Bief Sarrazin, ein linker Zubach des Eison, entspringt aus einer herrlichen Stalactitengrotte, welche sich in einer prächtigen, waldbefrängten, 564 Fuß hohen Felsenmasse befindet, bildet sogleich kleine Cascaden, und mündet nach einem kurzen Laufe der Mündung des Verneau gegenüber in den Eison¹¹⁾.

Die Ganche, auf mehreren Karten auch Tarboire genannt, entspringt bei dem Dorfe Salins, durchfließt das am Ostuße des Mont-Poupet belegene Thal, bildet in der Nähe des Dorfes Joré einen schönen Fall und mündet nach einem Laufe von 1,63 geogr. Meilen bei dem Dorfe Mien in das linke Ufer des Eison.

Die Kuriuse (Forica) entsteht oberhalb Salins aus dem Leiche Pont-b-Hér, fließt in nordnordwestlicher Richtung durch ein tiefes und enges Thal an der Stadt Salins vorüber, und mündet bei der Mairie Vaivre nach einem Laufe von 2,46 geogr. Meilen in die Loue. Ihr Thal bildet den Übergang zu den Gullies, welche von Westen her in den Westrand der westlichen Vorplatte einbringen, und ist sehr günstig für den Weinbau geeignet, der hier auch in großer Ausdehnung stattfindet. Die Kuriuse treibt viele umgebende Werke, darunter auch eine Papiermühle. Ihr Niveaulement ist folgendes:

	par. F.
Epiget bei der Papiermühle des Fontens, 1500 Meter von der Quelle	1670
" an der Mündung des Bief des Mouffins am unteren Ende der Vorplatte St. Pierre von Salins bei La Chapelle	970
" an der Mündung in die Loue	810
"	765

Die Kuriuse hat demnach von Fontens an ein Totalgefälle von 905 und ein mittleres Gefälle von 400 par. F. auf die Meile, und trägt daher ihren Namen von vollem Rechte. Unter ihrem Zubächen ist nur der von Gailles kommende, welcher sich am oberen Ende von Salins einmündet, nennenswerth. Dieser entspringt auf dem Plateau der westlichen Vorplatte und stürzt in einer Höhe von 100 F. in den prachtvollen Felsencircus hinab, worin die ehemalige Abtei Gailles bei dem gleichnamigen Weiler liegt, und welcher das Ende der Welt genannt

wird. Der Bach ist eine geogr. Meile lang; an seinem Ufer ist auch das Dorf Maigny erbaut.

Juraseen. Wie das Alpengebirge durch die an seinem Nord- und Südhuße und in seinem Innern auftretenden Alpenfen ausgezeichnet ist, so hat auch der eigentliche Jura an seinem Ostuße eine Seen Gruppe aufzuweisen, und liegt im Innern des Gebirges eine große Anzahl derselben.

1) Die Seen Gruppe am Ostuße des Gebirges oder die Gruppe des Neuenburger-, Bieler- und Murtensees. — Wenn man diese Wasseransammlungen und das sie umgebende sumpfige Flachland von einer gewissen Höhe aus betrachtet, so erkennt man leicht, daß dieser Landstrich vormals nur ein einziges Bassin bildete, aus dem die romantischen Hügelgruppen des Nully oder Nully¹²⁾ und Jolimont oder Jolimont¹³⁾ als Inseln hervorstachen, und noch jetzt geschieht es zuweilen, wie in den Jahren 1758 und 1816, daß alle drei Seen bei hohem Wasserstande übertreten und dann nur eine einzige zusammenhängende Wasserfläche bilden.

Der neuenburger See, auch See von Yverton oder Voerdun, oder von Stassis (von Estavay), im Alterthume aber Lacus Ebrodunensis genannt, liegt, wie der bieler See, von S.W. gegen N.O. in der Richtung der höchsten Hochgebirgskette. Er ist 3,40 geogr. Meilen lang und zwischen Neuenburg und Guterfing 1,30 geogr. Meilen breit; seine absolute, durch Ostwald trigonometrisch bestimmte Höhe beträgt 1340,02, seine größte Tiefe $\frac{1}{2}$ Stunde südlich von Neuenburg 325 par. F.; seine Wasserhöhe variiert um $\frac{1}{2}$ Fuß. In Verbindung mit den meteorologischen Verhältnissen des Jura erniedrigt sich die mittlere Wasserhöhe des Sees vom Mai bis in den August, und erreicht in letzterem Monat ihr Minimum, bleibt dann bis Ende October stationair und steigt wiederum während des November und Decembers. Während der Monate Januar und Februar sinkt sie abermals, steigt endlich wieder während der Monate März, April und Mai, und erreicht am Ende des letzten ihr Maximum¹⁴⁾. Der See nimmt die Flüsse Erbe (unter dem Namen Bihl), Arnon, Krufe, Seyon, Broie, Mantua und mehrere Bäche auf, und entläßt sich durch die Bihl in den bieler See. Er ist sehr sischig; man fängt darin die Kachstörche und die Rade (Salmo trutta und thymalus), den Flußbarsch (Perca fluviatilis), den gemeinen Hecht (Esox lucius), die Quappe (Gadus lota), den Grönländer, den Maifisch, den Hasel (Leuciscus prasinus, majalis und rodens), die Alandbiche (Aspius bipunctatus), den Gislter (Cyprinus blicca), die Kottstörche und die große Rarade (Salmo salvelinus und maraena) und den Hergling (Coregonus albulus). Der

12) Diese Fagelgruppe, ein Theil des alten Bilsigauers, liegt zwischen dem neuenburger und murten See, und erreicht in ihrem Gullimensionspunkte eine Höhe von 1086 par. F. über dem Meere.
13) Der Jolimont liegt zwischen dem neuenburger und bieler See und steigt 2330 par. F. über das Meer empor.
14) Bal. die Mémoires de la société des sciences naturelles de Neuchâtel. I. p. 72 u. 73.

10) Annuaire du départ, du Doubs, Jahrg. 1839. p. 205.
Eine Abbildung dieses Falles gibt das Titelkupfer zu diesem Annuaire.
11) Ibid. p. 199.

See friert selten zu, jedoch geschah dies in den Jahren 1573, 1656, 1795 und 1830. Er ist ziemlich stürmisch, besonders des Abends, wenn der Westwind (von den Schiffen Udarra genannt) sich stoßweise auf ihn stürzt. Der Ostwind wird von den Schiffen Bise, der Nordwind Touran, der Südwind aber „Le vent“ genannt. Der See wird auch von einem Dampfboote, dem Industriel, befahren, welches von Eisen erbaut, von der Kraft von 20 Pferden ist und seine Fahrten zwischen Neuenburg, Yverdon, Biel und Murtlen ausdehnt. Die Römer unterhielten auf diesem See große Schiffe (barcas) zur Beschützung des Handels und der Zufuhren¹⁵⁾. Längs seiner Ufer, von Yverdon bis La Sauge, wird auf seinem Boden fossiles Holz von der Schwärze des Ebenholzes gefunden, welches wegen seiner Härte zu eingelegeten Arbeiten sehr gesucht wird.

Der dieser See, im Mittelalter lacus Nagerolis¹⁶⁾, welcher dicht am Fuße des Jura liegt, erhebt sich nach den Ergebnissen der trigonometrischen Vermessung der Schweiz 1337,37 par. F. über das Meer, und liegt daher 2,65 par. F. niedriger, als der neuburger See. Er ist 1,8 geogr. Meilen lang, 0,45 geogr. Br. breit und 215 par. F. tief. Außer der Bihl nimmt er noch die Esch und mehrere Bäche auf, dagegen fließt er durch die untere Bihl in die Aar ab. Er ernährt dieselben Fische wie der neuburger See. Während der schönen Jahreszeit wird er wöchentlich drei Mal von dem Dampfboote der Industriel befahren. In seiner Mitte liegt die romanische, durch Rouffeau's Aufenthalt (vgl. unter dem Art. Biel) berühmte, dem berner Bürgerhospitale gehörende St. Petersinsel mit einem Landhause (wornin Rouffeau's Wohnzimmer), einem Wirthshause, schönen Obst- und Weingärten. Sie besteht aus Molasse, erhebt sich in ihrem höchsten Punkte 121 Fuß über den See Spiegel und hat ein Areal von 104 Morgen¹⁷⁾.

Der Murtensee, im Alterthume lacus Aventicensis, während des Mittelalters aber Uchtensee genannt, liegt östlich neben dem neuburger See, 0,40 par. F. über demselben, und fließt durch die Brope in denselben ab. Er ist 24,000 F. lang, 9500 F. breit und im Maximum 162 F. tief, friert oft zu und nimmt die Broie oder Brove, den Chandon und die Bidera auf. Seine Ufer sind fumpfig und an vielen Stellen mit Schilf bedeckt; die Schifffahrt auf demselben ist angenehm und nicht gefährlich. Ehemals war er größer und erstreckte sich bis unter die Mauern von Aventicum (das heutige Yverdon), dagegen nur bis in die Gegend des heutigen Murtens, senfte sich aber in dem Verhältniße,

wie er sich von Aventicum entfernte, im Verfolge der Zeit immer weiter abwärts gegen das jetzige Dorf Kersers (Gartricholl), und bedeckt jetzt grade oberhalb dieses Dorfes ein großes Stück der alten Römerstraße von Aventicum nach Petenica¹⁸⁾. Er ernährt dieselben Fische wie der neuburger und dieser See, außerdem aber noch den Weiss (Silurus Glanis), welcher auch noch in der Brope, sonst aber weder im Jura noch in der Schweiz vorkommt.

2) Die Seegruppe im Orbetthale. Im Orbetthale der Orbe liegen die vier Seen von Les Russes, Jour, Brenet und Zer. Der erste von ihnen, den man gewöhnlich als den Querschnitt der Orbe betrachtet, ist der höchste der größeren Juraesen, da er sich 3311 par. F. über das Meer erhebt. Er ist langgezogen und ellipsenförmig, 0,40 geogr. Meilen lang, 0,14 geogr. Meilen breit, wird durch den Grispillon und andere Bäche ernährt, führt besonders Hechte und Barsche, und an seinen unbesetzten Ufern sind die seltenen Pflanzen comarum palustre und swertia perennis sehr häufig¹⁹⁾. Über die übrigen Seen dieser Gruppe s. d. Art. Joux.

3) Die Gruppe der Juraesen im Gebiete des oberen Doubs besteht aus den Seen von Remoray, St. Point, Chaileron, Bonneau, Grand-Cas, La Rivière, Etalères, Malpas.

Der See von Remoray liegt im Thale von Mouthe in 2627 par. F. absoluter Höhe, wird durch zwei kleine Bäche (worunter der Ruissieu des Gombes) ernährt und entläßt sich durch die Awoene in den Doubs. Er ist 1650 Meter lang, 500 Meter breit, sehr tief und fischreich, und seine schwebenden Ufer sind von Bergen, die mit grünen Weiden und Tannen bekränzt sind, umgeben. Der See von St. Point, ebenfalls im Thale von Mouthe gelegen, wird durch den Doubs und den Abfluss des Sees von Remoray ernährt, von welchem er nur 1900 Meter entfernt ist. In diesem Zwischenraume erhob sich ehemals die alte Abtei Sainte-Marie, deren Mönche auch die Seen von Remoray und St. Point besaßen; gegenwärtig ist ersterer verkauft, der letztere aber Staatsgut und des Fischfangs wegen verpachtet. Er hat eine Länge von 6000, eine Breite von 1000 Metern, ein Areal von 65 □ Kilometern, ist sehr tief und sicherlich und ernährt besonders Karpfen und Hechte von bedeutender Größe. Seine fruchtbaren, mit herrlichen Wiesen bedeckten und von hohen, tannenbedeckten Bergen umgebenen Ufer bilden ein herrliches und sehr anziehendes Gemälde. Er ist einer der bedeutendsten Seen Frankreichs und führte ehemals den Namen Damvautier. — Der See von Malpas, 2100 Meter weithin vom See von St. Point bei dem Dorfe Malpas, im Thale von Mouthe gelegen, ist nur unbedeutend. — Der See Chaileron, eine Ausbreitung des Doubs auf dessen Laufe von Pontarlier nach St. Urnanne, bildet ein Bassin von 3000 Metern Länge, 400 Metern Breite, und

15) Die Notitia dignitatum Imperii Rom. führt einen Praefectus barcariorum Ebreund Spanidiae auf, und läßt die Stadt Ambrun im Delphinat sein Heim. 16) Während der Bistumsanbahnung wurde die ganze Umgebung der neuburger Seegruppe Nagerot (Nervall, nigra vallis) genannt, und der Name erhielt sich noch während der burgundischen und fränkischen Herrschaft. 17) Genauer über sie gibt „Ouvrage sur l'île de St. Pierre au lac de Bienné, texte in 4, accompagné de 10 feuillets colories.“

18) Hgl. v. Haller, Darstellung von Schwitten unter der römischen Herrschaft. (Bern 1817.) II. S. 23. 19) Hgl. des Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1849. p. 388.

hat einen Flächeninhalt von mehr als einem □ Kilometer. — Der See von Etalidres, im Thale von La Brévine gelegen (s. über ihn S. 343), muß der Lage wegen zu dieser Gruppe gerechnet werden, obgleich sein unterirdischer Abfluß als Quelle der Reule wieder erscheint und also zum Rheingebiete gehört. — Der See von Bonnevau, auch Reich von Frasne genannt, liegt in dem mit neolithischen Schichten erfüllten Längentale des mittleren Gebirges, das sich von Pontarlier aus südwestlich längs des Drugnon und der Serpentine bis Rozoy erstreckt. Er hat morastige Ufer, fließt in den Drugnon ab, und kann als eine Quelle desselben angesehen werden. — Der See von La Rivière, im Thale des Drugnon, hat einen Flächeninhalt von 50 bis 60 Hectaren, wird zum Theil durch den genannten Fluß ernährt, und ist merkwürdig, weil Karl der Kühne nach der Niederlage von Murten an dessen Ufer sein Lager aufschlug. — Der kleine See Grand-Saï, in einer Felsenumgebung unter dem Berge Grand-Rucher, auf der Flur des Dorfes Serwin auf der ersten nordwestlichen Vorplatte gelegen, ist wegen einer Schwimmbad, mit Bäumen und Sträuchern bedeckten Insel merkwürdig. In dem Berge Grand-Rucher öffnet sich eine tiefe Höhle, worin sich ein unterirdischer See befindet²⁰⁾.

4) Die Gruppe der Seen des Grandvaux. In seiner südwestlichen Hälfte hat dieses Thal, welches von St. Laurent bis Leschaux des Vres ganz von fließenden Bässen entblößt ist, wenigstens einige ansehnliche Seen. Der bedeutendste derselben ist der See der Abtei Grandvaux, welche sich ehemals an seinem Ufer erhob. Er ist 0,81 grog. Meilen lang und hat einen unregelmäßigen Umfang, dessen größter Durchmesser in Meridianrichtung liegt. Seine Tiefe, 300 Schritte nördlich von der Abteimühle gemessen, beträgt 92 par. F. Bei großer Trockenheit hat man seinen Spiegel um 9 F. sinken, bei der Schneeschmelze aber um mehr als 3 F. über sein gewöhnliches Niveau steigen sehen. Er hat keinen sichtbaren Zufluß, an seiner Südostseite aber, an der Seite des Berges, dessen Fuß er bespült, entladet er sich durch einen 9 F. breiten Kanal. An diesem Keilen Drie führen seine Wasser in eine 30 F. tiefe Höhle, aus der sie wiederum einen 3 F. langen und 0,95 F. breiten Ausgang finden²¹⁾. Der See

ernährt Schleen, Barse, Hechte und Gründlinge, und für die Jagd liefert er Wasserhühner (*Fulica chloropus*), und im Winter auch zuweilen wilde Gänse. Seine Ufer bieten bei niedrigem Wasserstande Torflumpen dar, und sein Spiegel liegt der französischen Generalkarte zufolge 2708 par. F. über dem Meere. — Der Lac des Perres liegt einen Kilometer südwestlich von der Abtei Grandvaux und hat keinen sichtbaren Zu- oder Abfluß. — Der Lac des Brenets, einen Kilometer südöstlich von der Abtei gelegen, entläßt an seiner südöstlichen Ecke einen Bach, welcher nach einem Laufe von 1500 Metern, und indem er zugleich eine Mühle treibt, in die Erde versinkt. — Der Lac des rouges truites liegt einige Meter höher als der See der Abtei und bildet ein Viereck, dessen lange Seite 600, die kurze aber 300 Meter lang ist. Er hat keinen sichtbaren Zufluß, entläßt aber einen Bach, welcher sich nach kurzem Laufe in die Seyne ergießt. Seiner Benennung ungeachtet ernährt er doch keine Forellen mehr, sondern, wie sämtliche Seen dieser Gruppe, Schleen, Hechte, Barse und Gründlinge. — Der See von Four: (oder Fort) du-Plasne ist nur halb so groß als der Lac des Brenets und entläßt einen Bach zur Seyne. — Der See von La Rivière liegt mit dem der Abtei in gleicher Höhe, ist von N. nach S. 600 Meter lang, von D. nach W. 400 Meter breit und hat ganz kahle Ufer.

5) Die Seegruppe im Gebiete der Bienné. Der nördlichste der dieser gehörigen, auf der höchsten Hochgebirgskette und dem mittleren Gebirge zerstreut liegenden Seen ist der Lac des Morles, südlich von dem Dorfe La Chapelle-des-Bois. Er hängt mit dem See von Bellefontaine in seiner südwestlichen Fortsetzung durch einen schmalen Arm zusammen, weshalb beide gewöhnlich nur als eine einzige Wassersammlung betrachtet werden. Beide sind von ovaler Gestalt, zusammen 2000 Meter lang und im Mittel 500 Meter breit. Ihr Thal liegt in der südwestlichen Fortsetzung der Combe des Givres, mit welcher die merkwürdige Spaltung der sanften Hochgebirgskette beginnt; ihre absolute Höhe beträgt nach der französischen Generalkarte 3351 par. F., ist also 40 F. größer, als die des Sees von Les Rouffes. Der Lac des Morles nimmt an seiner Nordseite einen kleinen Bach auf, welcher zwei Mühlen bewegt, wogegen der See von Bellefontaine unterirdisch zur Evale abfließen scheint. — Der See der Combe du Lac liegt hoch auf dem Plateau der zweiten Hochgebirgskette in dem nördlichen orstförmigen Thale des Grêt-Péto, auf der Flur der Gemeinde Les Volumes, nördlich neben der Straße, welche von St. Claude durch das Aressubthal nach Genf führt. Seine Gestalt ist ellipsenförmig; er hat keinen sichtbaren Zufluß, entläßt aber den Bief froid (kalten Bach), welcher nach einem Laufe von 0,6 grog. Meilen in die Erde versinkt und die Quellen irgend eines Zubaches der Bienné ernährt. In dem Schunde, worin dieser Bach sich verliert, ist eine Mühle angelegt. Die Wasser dieses kleinen Sees sind durchsichtig und fischreich; sein Spiegel liegt, der französischen Generalkarte zufolge, 3348 par. F. über dem Meere und ist der höchste

20) Vgl. den *Annuaire du départ. du Doubs*, Jahrg. 1839, p. 188 — 190.

21) Diejenigen, welche in diese Höhle eingedrungen sind, versichern, daß sich dieselbe südlich mit sanftem Gefälle, welchem man 20 Meter weit folgen könne, in den Berg hinein erstreckt. Dazu ändert sich in Richtung dieser unterirdischen Wasserleitung plötzlich und fließt sich 21 F. tief senkrecht in ein weites Retennoir, in welches man ebenfalls eintreten kann, und in welchem man mehr Entdeckungen bemerkt hat. Nach Guviani, dem Verfasser einer handschriftlichen Notiz über das Grandvaux, glaubt man in derselben Gegend, daß viele Wasser bei dem Dorfe Molinget im Thale der Bienné, 30 Kilometer südlich von der Abtei Grandvaux, wieder erscheinen, und zwar deshalb, weil eine Barre, bei Molinget belagene Quelle sich bedeutend verminderte, als man die Mühle der Abtei im J. 1803 reparierte und den Wasserabfluß durch einen Damm dämmte, so daß derselbe während acht Monaten nicht abfloß, während sie bei wiederhergestelltem Abflusse so stark wie früher floss.

der Jurasen. — Der See von Antre, dessen Name an die römische Zeit erinnert, ist in der vierten Abtheilung des mittleren Gebirges gelegen, aber nur von geringer Ausdehnung, da sein größter Durchmesser nicht 600 Meter übersteigt; sein Umfang ist von beinahe sphärischer Gestalt. Er scheint die Höhlung eines Kraters einzunehmen; denn er liegt auf dem Gipfel eines ringsum von Felsen umgebenen Berges, welche im Norden und Westen fast ganz kahl, sonst aber bewaldet und besetzt sind. Er wird durch den kleinen Bach von Champéry ernährt, dagegen entläßt er sich durch eine natürliche Höhlung unter dem berühmten Pont-de-Archés in den Héribach, liegt 2538 par. F. über dem Meere, ernährt verschiedene Fischarten, besonders treffliche Forellen; doch ist die Fischerei auf demselben wegen seiner bedeutenden Tiefe schwierig. An seinen Ufern zeigen sich Gegenstände des Druidencultus. Auch glaubt man allgemein, daß der Schlamm seines Grundes deren noch merkwürdigere und selbst Schätze enthalten möge, weil die gallischen Priester Schätze und dem Heinde abgenommene werthvolle Gegenstände in heilige Seen zu versenken pflegten, es aber fast gewiß ist, daß dieser See den Druiden bekannt war, ehe noch eine römische Colonie den Dienst der italischen Götter hierher verpflanzte. Einer der Felsen, welche den See ringsum überragen, dicit zur Nachmittagszeit, wenn die Schatten lang werden, das Profil einer menschlichen Gestalt dar. — Der See Chanon, $\frac{1}{2}$ geogr. Meilen südlich des vorigen, bei den Dörfern Chanon und Martigna, beschreibt ein Oval von 600 Metern Länge und 200 Metern mittlerer Breite. Er entläßt einen kleinen Bach, welcher zwischen Grand-Châtel und Teurete den Héribach verzweigt. — Der Virysee bei dem Dorfe Viry, aus dem der Longviro zur Bièvre abfließt, hat nach Barometermessung eine absolute Höhe von 2412 par. F. und einen elliptischen Umfang von 1000 Metern Länge und 500 Metern mittlerer Breite.

6) Zu der See Gruppe in der dritten Abtheilung des mittleren Gebirges gehören die folgenden 13 Seen. — Die beiden Seen Groß- und Klein-Nacüs liegen in dem westlichen Thale zweiter Ordnung, welches den langen Rücken der Côte-Nacüs in der vierten Hochgebirgskette begleitet, und werden ihrer Lage wegen am besten zu dieser Gruppe gerechnet. Ihre absolute Höhe beträgt nach der französischen Generalstabkarte 2389 par. F. Sie haben keinen sichtbaren Aus- oder Abfluß. — Westlich der Nacüsen, nach dem Dorfe Chevrotaine hin, liegt der ganz von Waldung umgebene See Veranois, welcher von W. nach O. 800 Meter lang und im Minimum 400 Meter breit ist. Auf seinem Boden findet man fossile Baumstämme, weshalb man glaubt, daß er seine Entstehung einem Erdbeuge zu verdanken habe. Er hat keinen sichtbaren Aus- oder Abfluß. — Der See von Flacy oder Le François, am Westflusse der vierten Hochgebirgskette, welcher zum Héribach abfließt und eine absolute Höhe von 2393 par. F. hat, ist 1000 Meter lang, 500 Meter breit, reich an trefflichen Fischen, Forellen und anderen Fischen, und hat in seiner Mitte eine ganz bewaldete Insel, auf welcher sich im Mittel-

alter das Nonnenkloster St. Vincent oder de la Motte, eine Dependenz der Priorie Signy, erhob. — Der See der Karthause von Bonlieu, aus welchem der Héribach abfließt, liegt in 2473 par. F. absoluter Höhe, beschreibt ein Oval von 900 Metern Länge und 600 Metern Breite und liefert vortreffliche Karpfen und andere Fische. — Der See von Marlay, bei dem gleichnamigen Weiler in der Gemeinde Le François, ist sehr tief und durch eine Naturmerkwürdigkeit und Sagen ausgezeichnet. Bei gewöhnlichem Wasserstande entläßt er sich durch eine Felsenpalte, nach bestigen Regengüssen aber spritzt dieser Schlund eine Wasserfäule aus, welche das Volumen des Sees vermehrt. Nach der Meinung der Kanäleute hat das Wasser dieses Sees die Eigenschaft, Keimwand ohne Lauge und Seife zu bleichen, und soll dieselbe einer Fäule verdanken, welche diese Gegend besuche. — Der See von Chalais, Abfluß des Bief d'Orfay, hat eine elliptische Gestalt, ist 3 Kilometer lang, 2 Kilometer breit und sehr fischreich. Doch ist der Fischfang wegen bedeutender Tiefe des Sees schwierig und häufig ohne Erfolg. Der See ernährt übrigens sehr gesuchte Hechte. — Die beiden Seen von Chamblay, im gleichnamigen Thale, werden vom Héribach gebildet. Der obere ist 1 Kilometer lang, 400 Meter breit; der untere, welcher nach der französischen Generalstabkarte 1593 par. F. über dem Meere liegt, ist etwas kleiner. Beide gehören dem Herzoge von Aremberg. — Die Seen von Clairvaux-lez-Bains d'Alin, in einem engen Thale im S.O. dieser Stadt gelegen, bilden bei hohem Wasserstande nur einen zusammenhängenden Spiegel. Der obere See ist von S.W. nach N.O. $1\frac{1}{2}$ Kilometer lang und 1 Kilometer breit; der untere, von ovalförmigem Umfange, hat einen größten Durchmesser von $1\frac{1}{2}$ Kilometern und einen Flächeninhalt von 2 \square Kilometern. Beide werden von bedeutenden, dem Thalabhängen entstömenden Quellen ernährt und liefern Hechte, Barben und Schleie. Der Abfluß des unteren Sees, welcher in den Drouvenant mündet, ist dagegen reich an den trefflichsten Krebsen des Jura-Departements. — Der See von Ronchaud, sowie der See von La Gensière, liegen am Westflusse der vierten Hochgebirgskette; der letztere ist Quellsee der Freite.

7) Die Gruppe der Seen auf der westlichen Vorplatte beruht nur aus dem beiden Seen von Danno und Biremont, welche im Gebirge in der Nähe der gleichnamigen Dörfer liegen. Der See von Danno, ein Oval von nur 300 Metern Durchmesser, war in früheren Jahrhunderten Gegenstand lebhafter und blutiger Streitigkeiten zwischen der Abtei Baucule und den Besitzern und Bewohnern von Danno. — Der See von Biremont liegt auf dem Gipfel eines isolirten Berges und ist sehr fischreich²⁾.

8) Die Gruppe der Seen in der Klaufe von Rantua und in deren Nähe besteht aus den vier

2) Über die Seen der Gruppen 4 bis 7 vgl. den *Annuaire du départ. du Jura*, Jahrg. 1840. p. 388—440, und über den See von Antre nach demselben *Annuaire* Jahrg. 1845. p. 349—351.

Seen von Rantua und Silan in der Klaufe, dem Genin auf dem Plateau der höchsten Hochgebirgskette im N. der Klaufe, und dem Myria auf demselben Plateau, aber im S. der Klaufe gelegen. — Der See von Rantua liegt am westlichen Eingange der Klaufe in 1472 par. F. absoluter Höhe und ist einer der größten Seen des Jura, da er einen Flächeninhalt von 2680 Hectaren besitzt. Seine Tiefe, mit einer 6 Kilogrammen schweren Kugel auf $\frac{1}{2}$ seiner Länge gemessen, beträgt 166 par. F. Sein Zu- und Abfluss ist der Werlog (S. S. 370)²³⁾. — Der Silansee, gegen das Ostende der Klaufe zu gelegen, hat eine absolute Höhe von 1833 par. F., ein Areal von 1640 Hectaren und entläßt den Comey zur Sémone. — Der tief eingesenkte See Genin, in 2559 par. F. absoluter Höhe gelegen, hat ein Areal von 950, der See von Myria oder von 589 Hectaren. In allen Seen dieser Gruppe sieht man Barie, Forellen, Karpfen, Hechte, Schleie, Äschen, Knappen, Aale, Krebse und verschiedene Arten von Weisfischen²⁴⁾.

9) Die Seegruppe in der sechsten Abtheilung des mittleren Gebirges umfaßt die Seen von L'Épis, Amblon, Pluvio und den Grotti, sämtlich von geringer Größe. Der See von Amblon ist wegen seiner romantischen Felsenumgebung, der Grotel aber, oberhalb L'Épis in 1626 par. F. absoluter Höhe gelegen, durch seinen zum Theil unterirdischen Abfluss merkwürdig, bei welchem sich auf einem Felsen die Reste der Inschrift: „Vagrim Isvriu ... Juariu ... Aquam perduxit“ befinden²⁵⁾.

10) Die Gruppe der Seen in dem Hügellande am Nieder-Bugey bilden: der von Chavoley (in 1068 par. F. absoluter Höhe), der Bartenand oder Bextrand (924 par. F. über dem Meere), der von Aborcia, der von Morgnue, der von Armalle, die drei Seen von Conzieu und noch ein Paar andere. Alle diese Seen sind zwar nur klein, aber reichlich, und liegen in romantischen Umgebungen.

Quellen. Der eigentliche Jura ist sehr reich an Süßwasser- und durch Natur-Phänomene ausgezeichnete Quellen, doch ist deren Verteilung eigentümlich und von der geognostischen Beschaffenheit der Gegend abhängig; denn während einzelne Gegenden, z. B. die westliche Vorplatte, sehr spärlichen Wassermangel erleiden und sich mit Eistenwasser befehlen müssen, haben andere überflüssig an den stärksten und köstlichsten Quellen. Vor allen zeichnet sich hierin das Thal der Eoualbe aus, worin das Dorf Bellefontaine seinen Namen von der großen Menge seiner herrlichen Quellen erhielt, und das Doubs-departement, wozu aber auch die zwischen dem Rücklaufe des Doubs und dem Niglin hinfließende niedere Jura:

lette gehört, zählt wenigstens 2000 trefflicher Quellen, welche die Bewohner dieser Provinz reichlich mit Wasser versehen. Die merkwürdigsten, durch Naturphänomene ausgezeichneten darunter sind in der Darstellung der Flusssysteme angeführt.

Die Zahl der Mineralquellen ist im eigentlichen Jura ziemlich groß; sie zerfallen in warme Quellen, kalte Schwefelwasser, alkalische Wasser, Eisenwasser und in Gesundbrunnen von unbestimmtem Gehalte. Die wenigsten derselben sind jedoch analysirt, und noch weniger werden benutzt. Hier werden nur diejenigen genannt, bei welchen Boeanlagen bestehen.

1) Warme Bäder. Deren sind nur zwei: zu Boden und Schinznach. Die warmen Quellen zu Boden liegen 600 Schritte von der Stadt, am Fuße des Jura, auf beiden Ufern der Limmat und in Zehn Bett. Die auf dem rechten werden die kleinen, die auf dem linken aber die großen Bäder genannt. Man zählt zusammen an 200 Quellen, wobei die im Flußbette gelegenen nicht mitgerechnet sind; die stärkste derselben liefert in jeder Minute 100 Ädpe. Jedes Wirtshaus hat seine eigenen, meist gut eingerichteten Bäder, die bis 10 Personen fassen. Die heisse Quelle, das Berenabad genannt, von 107° Fahrenheit, ist öffentlich, faßt 100 Personen und soll die Fruchtbarkeit befördern. Das Wasser aller dieser Quellen ist klar, schmeckt salzig, riecht nach Schwefel und setzt an seiner Oberfläche ein farbenloses: des Häutchen an. Zwölf Unzen Wassers enthalten:

Eisensäure	3 Kubitzoll,
Chlorsalz	9 $\frac{1}{2}$ Gran,
Nitrat	3 $\frac{1}{2}$ „
Kalksalz	2 $\frac{1}{2}$ „
Selenit	8 $\frac{1}{2}$ „
Nitrat	2 $\frac{1}{2}$ „
Kalkerde	3 $\frac{1}{2}$ „
Eisen	$\frac{1}{2}$ „

Die Bäder zu Boden wurden schon zur Zeit der Römer stark besucht und damals *Thermae helveticae* oder *Aquae Verbigennae* genannt. Die Römer hatten bei denselben ein festes Lager, das *Castellum Thermanum*, in welchem stets eine Legion garnisonierte. Die stärkste Frequenz derselben aber fand zur Zeit des kaiserlichen Concils statt, und noch im J. 1792 kamen viele Badegäste aus fremden Ländern dorthin. Heutzutage werden diese Bäder zwar noch ziemlich stark, doch meist nur von Schwärzern besucht. Die Bäderzeit dauert vom Juni bis September²⁶⁾. Die Bäder von Schinznach liegen am Fuße des Bühlberges, auf welchem die Trümmer der Dabburg, am rechten Ufer der Aar, zwischen dieser und der großen Straße von Aarau nach Brugg. Die Mineralquelle liegt bei der Aar und ist in einem Reservoir von Eichenholz gefaßt; daneben liegen die alten Bäder, deren Bauart sehr sonderbar gegen die in

23) Von diesem See gibt die Zittelkarte zum 2. Bande von Girardin: St.-Rogeeau's Dictionnaire géographique etc. de toutes les communes de la France (Paris 1845.) eine treffliche Ansicht. 24) Hgl. Boaz, Statistique du départ. de l'Ain p. 55, 100 u. 101. 25) Hgl. Lortet, Documents pour servir à la géographie physique du bassin du Rhône. (Lyon 1843.) p. 30.

26) Hgl. Anleitung über den Gebrauch der Heilquellen zu Boden von Schmitt und Biederst, 1830; dann Lerche, Dictionnaire géographique de la Suisse. Art. *Baden*, und in der Encycl. st. B. Baden (I. Sect. 7. Th. S. 96 fg.).

der Råde erbauten neuen Badegebäude abfließt. Das Wasser hat nur 26° R. Wärme und wird daher in einem gewaltigen Kessel erhitzt und durch Röhren in das Badehaus geleitet; es hat einen starken Schwefelgeruch, setzt auf der Oberfläche eine grüne Haut und einen Bodensatz ab, welcher aus Bittersalzerde, Luftsaure und Kupfer besteht, oft förmliche Gypsschichten bildet und der Baderstein genannt wird. Vierzehn Unzen dieses Wassers enthalten 8 Kubitzoll Schwefelwasserstoff, oder in trockener Gestalt: Schwefel 2 Gran

Salzsaure Magnesia	9	"
Salzsaure Mineralalkali . .	4 $\frac{1}{2}$	"
Witriolischen Kalk	3 $\frac{1}{2}$	"
Witriolische Magnesia . . .	1 $\frac{1}{2}$	"
Luftsauren Kalk	1 $\frac{1}{2}$	"
Luftsaure Magnesia	1 $\frac{1}{2}$	"
Luftsaures Eisen	1 $\frac{1}{2}$	"

Dieses sehr wirksame Heilwasser wird auch zum Trinken benutzt; durch das Erwärmen verliert es jedoch bedeutend an seiner Wirksamkeit, da sich viele Bestandtheile größtentheils verflüchtigen. Die hiesigen Baderanstalten sind besser eingerichtet, als die meisten Schweizerbäder; dazu kommt noch die herrliche Umgegend. Daher findet eine bedeutende Frequenz der Bäder statt.

2) Von den kalten Schwefelwassern werden nur die Quellen zu Eptingen, Mettingen, Dillingen, Laubourg oder Burgthal und Guillon benutzt. Die Bäder von Eptingen liegen im Canton Baselstadt, unweit der Stadt Waldenburg, in dem tiefen Erhebungstheile der jurassischen Stammtette, welches von hohen, zum Theil mit malerischen Burgruinen gekrönten Bergen umgeben ist. Die Mineralquelle entspringt aus Muschelkalk, welcher ein Gypslager umschließt, und steigt am 14. Juni 1826 Nachmittags, bei einer Lufttemperatur von 22° R. im Schatten, eine Wärme von 5,2° R. — 1000 Gewichtstheile des Wassers ergaben bei der Analyse:

Schwefelsaure Magnesia	0,3190
Schwefelsauren Kalk . .	0,4137
Salzsauren Kalk	0,0126
Kohlensauren Kalk . . .	0,1819
Kieselrde	0,0039
Eisenerz	Spur
	0,9941

Die Bäder zu Eptingen sind daher sehr wirksam und werden auch sehr besucht. Vgl. d. Art. Eptingen. Die Bäder von Mettingen liegen ebenfalls in einem Erhebungstheile der Stammtette, aber im Canton Solothurn und in der Råde von Laufingen; sie sind seit etwa 400 Jahren bekannt, werden besonders von Basel aus besucht, welches 5 Stunden entfernt ist, und würden es noch mehr sein, wenn die Straßen dorthin besser wären. Die Mineralwasser quellen, wie die zu Eptingen, aus Muschelkalk, und in ihrer Råde herrschen dolomitische Abänderungen des Gesteins vor. Sie enthalten dieselben Bestandtheile, wie die eptinger Quelle, aber in einem anderen Verhältnisse; denn in 1000 Gewichtstheilen des Wassers fand man:

Schwefelsaure Magnesia	0,6188
Schwefelsauren Kalk . .	0,1866
Salzsauren Kalk	0,0057
Kohlensauren Kalk	0,2359
Kieselrde	0,0035
Eisenerz	Spur
	2,0498

Die Quelle zeigte am 11. Juni 1826 Morgens, bei einer Lufttemperatur von 11 $\frac{1}{2}$ ° R. im Schatten, 11 $\frac{1}{2}$ ° Wärme. Die Bäder von Dillingen liegen im Ergolzthale am Fuße der Schafmatt und sind schwefel- und eisenhaltig. Die Baderanlage befindet sich im Gassehofe zum Lösen und wird nicht stark besucht. Von hier aus führt ein Fußsteig in zwei Stunden über die Schafmatt nach Karau. Die Bäder von La Bourg oder Burgthal liegen bei dem gleichnamigen kleinen Dorfe in einer Felsenpalatte des Blauen und werden stark von Baslern benutzt. Die Bäder von Guillon liegen im Thale des Gulsangin, bei dem Dorfe Guillon im Doubsdepartement, sind seit 1824 in Gebrauch und werden seit einigen Jahren stark besucht. Sie sind besonders gegen Hautkrankheiten, Obstruktionen und schlechte Verdauung wirksam und werden zum Baden und Trinken benutzt. Es sind die einzigen Bäder im französischen Theile des eigentlichen Jura. Quellen von ganz gleicher Beschaffenheit, doch von geringerem Volumen und daher zu Baderanlagen nicht benutzbar, quellen bei der Metier St. La-Jarre, in der Gemeinde Buillicin (Villa Deva), woselbst die Lazaristen im Mittelalter ein Hospiz unterhielten, und (zwei an der Zahl) den Ruinen der Burg Generey im Courthale gegenüber.

3) Zu den alkalischen Wassern gehören die Bäder zu Lofors, Attisholz und das Bachleindab. Die Bäder von Lofors liegen 2 Stunden von Karau, im Canton Solothurn, hinter dem Dorfe Lofors in einem Schlunde, in welchen sich das vom Dottenberge herabkommende Schwanenthäl öffnet. Sie sind seit dem Jahre 1412 vortheilhaft bekannt und gegen Rheumatismen, Unterleibs- und Knochenkrankheiten wirksam. Im J. 1810 wurden neue Badegebäude neben den alten errichtet. Neben diesen Bädern und der dahin führenden Straße quillt auch eine Schwefelquelle in einer Wiese hervor. Die Bäder von Attisholz, eisen- und schwefelhaltig, liegen am Fuße des Jura, im gleichnamigen Tannenwalde, am linken Ufer der Aar und eine Stunde östlich von Solothurn. Sie wurden schon von den Römern benutzt und werden noch heute stark besucht. Eine römische Wasserleitung, deren Überreste im Anfange dieses Jahrhunderts entdeckt wurden, führte das Wasser aus dem nahen Jura herüber. Der Name Attisholz (Atys Silva) scheint von einer Verehrung des Atys oder Adonis, des Lieblings der Venus, herzuführen²¹⁾. Das Bach-

26) Vgl. Städelin's Untersuchungen der Quellen zu Eptingen, Mettingen und Waldenburg, im J. Hdb. der neuen Entdeckungen der allgemeinen schwierigen Gesellschaft für die Naturwissenschaften.

27) Vgl. v. Haller, Darstellung von Helvetien unter der römischen Herrschaft II. S. 406.

telen = oder Allerheiligenbad liegt in einem gegen Süden geöffneten Zurathale, zwischen den Dörfern Grenchen und Lengnau im Canton Solothurn, und wird seit etwa 15 Jahren stark besucht. Die Quelle ist geruch- und geschmacklos und durch ihre Klarheit merkwürdig. Auch zu Lengnau selbst ist ein Bad, das jedoch nur eine geringe Frequenz hat.

4) Von den eigentlichen Eisenwassern werden nur die zu Combe Girard, unweit Le Locle, und die zu La Brévine im gleichnamigen Zurathale des Cantons Neuchâtel benutzt und seit einigen Jahren stark besucht. Sie werden mit Erfolg bei Rheuten, Magengeschwüren und Verhärtungen gebraucht. Quellen von gleicher Beschaffenheit befinden sich auf französischem Boden bei dem Dorfe Vissour am Doubs, an einem Orte, welcher Mauton genannt wird, ferner inmitten des Thaies von Morteau. Die erste ist zur Benützung zu schwach; die zweite ist ziemlich voluminös und noch wirksamer als die zu La Brévine, wird aber nicht benützt²⁸⁾.

5) Von unbestimmtem Gehalte sind die Gesundbrunnen zu Alt-Schauenburg, Wubenorf, das Bad zu Glühén, das Waldbalnenbad und die Bäder von Belleve. Das Bad zu Alt-Schauenburg liegt in einem tiefen Schlunde am Fuße der Schauenburgfluh auf der Flur der Stadt Riestal, und die dazu gehörige Quelle entspringt aus einem nahe dabei befindlichen Hügel. Die Quelle des wubenorfer Bades quillt aus einer Wiese des reizendsten Thaies aus Eisensteinen hervor, und zeigte am 15. Juni 1826, bei einer Lufttemperatur von 20° R. im Schatten, 10° R. Wärme. In 1000 Gewichtstheilen Wasser fand Stähelin 0,0144 Theile salzsauren und 0,244 Theile kohlensauren Kalk. Das Bad zu Glühén, in der Kette des Blauen, ist sehr wirksam; aber ungeachtet der Verbesserung der Badeanstalten, welche vor etwa 15 Jahren unternommen wurden, wird dieser Curort jetzt weniger besucht als sonst. Die Bäder von Belleve liegen bei dem gleichnamigen Dorfe an der Mündung, in der Nähe von Belleve, und werden bei Blutflüssen und Verstopfungen gebraucht. Das Wasser soll in 1000 Grammen enthalten:

Schwefelsäure . . .	180	Grammen
Kalk	0,788	„
Magnesia	0,221	„
Eisenerde	0,221	„
Kieselrde	0,002	„

Seitdem man ein neues Badehaus errichtet und andere gute Einrichtungen getroffen hat, werden diese Bäder ziemlich stark besucht. Das Waldbalnenbad liegt 1½ Stunden von Rheinfelden, bei dem Dorfe Weisprach, am Fuße der Harnsburg, im Canton Basel und an der Grenze des Gröththaies. Die Quelle setzt viel Eisenoxider ab und wird gegen Rheumatismen benutzt. Die neue Einrichtung mit 18 Bäumen bietet zugleich Gelegenheit zu Dampfbädern und Weileuren.

Außer diesen hier aufgeführten Badeorten gebeten

mehr Schriftsteller noch der am Eintritte der Eisz in die Kälte von Neuchâtel bei diesem Dorfe befindlichen Bäder. Diese verloren aber bald nach ihrer Entdeckung ihren Ruf, da kleine in den Bademännern gesunde Personen zum Berathen wurden, daß man sich nur des Wassers der Eisz dazu bediente²⁹⁾. Die ehemals berühmte Bonne Fontaine oder der Fons à St. Burgo galt vor der Reformation ihrer großen Heilkräfte wegen als wunderbarlich und wurde von den Bewohnern der umliegenden Städte und besonders von Genèren stark besucht, ihre Wasser weit und breit in Kistern verpackt und verkauft. Aber um das Jahr 1560 wurde der Gebrauch und der Verkauf dieses Mineralwassers von dem genèren Rathe verboten, die Quelle der Eisz nach des Nachts von 20 unbekannten Männern verschüttet; seitdem ist ihre Eisz unbekannt. Sie befindet sich 500 Schritt von der Straße, welche von dem waadtländischen Dorfe St. Gergues nach St. Claude führt³⁰⁾. Über die Mineralquellen im französischen Departement Jura s. S. 242.

Höhlen des eigentlichen Jura. Der Jura ist überall sehr reich an Höhlen, welche sämtlich in dem mittleren und oberen Juragestein vorkommen; sie enthalten Eis, fossile Thierknochen, Stalactiten und Stalagmiten, theils mehr dieser Gegenstände zusammen, theils nur einzelne derselben, theils auch sind sie gänzlich davon entblößt. Man kann sie in Eishöhlen, Knochenhöhlen und in Stalactiten- und andere Höhlen theilen; nur die beiden ersten Arten können, soweit sie bekannt geworden, hier vollständig aufgeführt werden, von der letzten werden nur die vorzüglichsten genannt.

A. Die Eishöhlen des eigentlichen Jura zerfallen, außer der Eisgrube auf dem Chasseral, welche schon S. 328 beschrieben wurde, in zwei Gruppen, nämlich in die Gruppe der nordwestlichen Borplatte und in die am Ostabhange der höchsten Hochgebirgskette befindliche. Das in der Eisgrube auf dem Chasseral enthaltene Eis wird in den benachbarten Eennbüten auch zur Käse- und Butterbereitung verwandt; beim Hinabsteigen gegen den Boden des grauenwollenen Schlundes bemerkt man in einer seiner Seiten eine Höhle.

1) Die Gruppe der Eishöhlen auf der nordwestlichen Borplatte besteht aus den Höhlen von La Grace Dieu, Pierre Fontaine, Luisans und Arc-sous-Glemon. Die Eishöhle von La Grace Dieu bei dem Dorfe Chaur-le-Passavant, den teuflichen Proffern als Grotte von Belangon bekannt, liegt mitten in dem höchsten Walde bei der alten Allee La Grace Dieu, im Thaie des Audeur. Ihr hoher, 45 F. breiter Eingang befindet sich im Niveau der Thalhöhe; durch diesen steigt man allmählig bis zu 130 F. senkrechter Felsen in ihren ersten Saal hinab. Dieser zeichnet sich durch ein 100 F. hohes Gewölbe aus, unter welchem sich bei nasser Witterung ein leichter, tagelang andauernder, ganz feststehender Nebel bildet; in der rechten Wand dieses Saales öffnet sich eine andere tiefe Höhle, welche noch Spuren ihres Be-

²⁸⁾ Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Joug. 1839. p. 258.

²⁹⁾ Lereche, Dict. géogr. de la Suisse, Art. Neuchâtel.
³⁰⁾ Ibid. Art. Fontaine (La bonne).

wohlfahrts während des Einfalles der Schweden unter dem Herzoge von Sachsen-Weimar zeigt und nur mittels 40 F. langer Leitern zugänglich ist. Der zweite Saal, oder die eigentliche Eisgrotte, stellt durch seine Wände einen fast gleichseitigen Triangel von 130—135 F. Seite dar, während seine Höhe im Maximum 80, im Hintergrunde jedoch nur 42 F. beträgt, und enthält Tausende von Eiszapfen. Diese bilden sich während des Winters durch Infiltration von Wasser, welches, ehe es zu Boden fällt, gefriert, oder wenn zu Boden gefallen, sich in eine glänzende Masse von Eiszapfen verwandelt. Namentlich ist die Mitte des Gewölbes durch eine Gruppe von Eiszäulen ausgezeichnet, welche eine Tendenz zur Vereinigung mit den Eispiramiden des Bodens äußern. Bei 20° R. Temperatur im Schatten außerhalb der Grotte zeigte deren Inneres 2 F. über dem Boden nur 1½°. Da aber die Temperatur des Innern sehr veränderlich ist, indem die Grotte durch ihren weiten Eingang auch an der äußeren Temperatur partizipiert, so ist auch die Zahl und Stärke der hängenden und stehenden Kryalle, welche aber ein sehr heißer Sommer nicht ganz zu schmelzen vermag, sehr veränderlich. Übrigens wird das Eis dieser Höhle für die Stadt Besançon benutzt³¹⁾. Die Eisgrotte von Pierre-Bontaine befindet sich im Thale der Riverotte doch über dessen Sohle, hat einen nach N. gewandten Eingang, ist nur auf einem gefährlichen Fußsteige zugänglich, von geringer Tiefe und enthält, wie die Eisgrube des Chasseral, nur aus hineingebrungenem Schnee gebildetes Eis. Sie wird von einem schnell fließenden Bache durchschnitten und scheint ehemals mit Thüren versehen gewesen zu sein. In der Nähe dieser Grotte bildet die Riverotte einen schönen Sturz. Die Eisgrotten von Lufans und Arc-sous-Cicon enthalten, wie die vorige, nur zu Eis erstarrten Schnee³²⁾.

2) Die Gruppe der Eisgrotten am Drahange der höchsten Hochgebirgskette besteht aus den drei Grotten von Bierre, St. George und La Genollière. Die Eisgrotte von Bierre befindet sich im Drahange des Marchairu, ist von bedeutender Größe und gilt allgemein für das Reservoir einer der Quellen der zum genfer See mündenden Aubonne. Die Eisgrotte von St. George liegt 1686 F. über dem genfer See am Drahange des Moiront, unter einem felsigen Abhange und am Wege von Nyon in das Jourthal. Sie hat eine Länge von 75 und eine mittlere Breite von 40 F.; man steigt auf desgleichen Leitern in dieselbe hinab. Das in ihr befindliche Eis, welches in die nahe gelegenen Städte verkauft wird, bildet sich durch Wasser, welches durch Risse in der Decke einbringt. Die Eismasse hatte, als Picquet am 7. Juli 1822 die Höhle besuchte, 75 F. Länge und 40 F. mittlere Breite³³⁾ und

ist von freien Wänden umgeben, die auf eine merkliche Tiefe schließen lassen. In der Mitte der Höhle, 2 F. über dem Eise, stand das Thermometer auf + 1° R.³⁴⁾. Die Eisgrotte von La Genollière befindet sich im gleichnamigen Berge, 300 Schritt von einer daselbst gelegenen Gemühle, 1½ Meilen von St. Gergues. Sie hat zwei Eingänge und ist ohne Leitern und Seile zugänglich³⁵⁾.

3) Die Baume du Creux, am Drahange des Risour (in der höchsten Hochgebirgskette), zwischen den Dörfern Bois d'Amont und Le Brassus. Sie hat einige 100 F. Tiefe und man findet gewöhnlich Eis in derselben.

B. Von Knochenhöhlen sind im eigentlichen Jura nur vier bekannt geworden: die Grotten von Desselles, Genecrev, Baume-les-Messieurs und Baur-sous-Bornay. Die Grotten von Desselles öffnen sich diesem Dorfe gegenüber im linken Thale des Doubs, da, wo dieser Fluß den eigentlichen Jura verläßt, erstrecken sich in einer ununterbrochenen, von N.D. gegen S.W. gerichteten Linie durch die Fluren der Dörfer Châteaufort, Bois und Rofet, und enden unter dem Walde von Billard-St.-Gergues. Sie bestehen aus einer an 1000 Meter langen Reihe von theils engen, theils weiteren Höhlungen, deren mehr oder weniger hohe Decken und Wände fast durchweg mit mehr oder weniger glänzenden und sehr verschieden gestalteten Stalactiten bedeckt sind. Der einzige gegenwärtig bekannte Eingang ist niedrig und eng; nachdem man nach einander drei Eisdurchgängen hat, gelangt man zu einem vierten, dessen flaches Dach eine größte Länge von 154 und eine Breite von 70 F. hat, und welcher eine Menge von Naturmerkwürdigkeiten darbietet: Säulen, gezackt mit Allem, was der göttliche Geschmack an bizarren Eigenthümlichkeiten hat erfinden können, Pavillons, Cabinette, Fische, Altäre, Statuen, bewaffnete Krieger und Kinder u. s. w. In andern Eiden, deren Zahl überhaupt 36 beträgt, zeigen sich Fischen mit vorberaubenen Verzierungen, groteske Figuren, Positive, Kaskaden, überhaupt die verschiedensten und phantasiehaften Gestalten. 185 F. jenseit des großen Saales passiert man einen 230 F. langen, 7 bis 8 F. hohen Gang, dessen Decke so gleichmäßig abgerundet ist, wie die eines Kreuzganges. Er ist durchaus ohne Tropfsteinergestalten und die unteren Theile seiner Wände zeigen Spuren einer Wasserströmung, welche lange Zeit hindurch geflossen sein muß. Die Decke des Ganges ist ganz ohne Risse, weil sich sonst Stalactiten zeigen würden. Etwa auf zwei Dritttheile der Länge dieser Grottenreihe trifft man einen Bach, La Froidière genannt, welcher die Höhlen quer durchfließt, und mit welchem Luft einbringt, die das freie Athmen und das Fortdrehen der nur durch die von der Decke herabfallenden Wassertropfen verlassenden Röhren desor-

31) Vgl. Giroud-Chantreaux, Remarques sur la glacière naturelle de Chaux près Besançon, in Journal des mines No. XXI. (An IV.) p. 65—72 und des Annales du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 244—246. 32) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 246. 33) Picquet müßte das Eis die ganze Höhle gefüllt haben, wenn die nach Lercelle an-

gegebenen Dimensionen derselben richtig wären, was jedoch nicht wahrscheinlich ist.

34) Vgl. Forner in Wehler's physikalischen Wörterbuche III. (1827.) Art. Eisgrotten. 35) Nach Lereche, Dict. géogr. de la Suisse, Art. La Genollière.

vert. Jener Bach fteht ehemals jedem weiteren Vorbringen ein Ziel, trägt aber jetzt eine von einem Intendanten der Franche-Comté erbaute Brücke, jenseit welcher man noch mehrere schön ausgestattete Edele und endlich einen schmalen Gang trifft, dessen Decke so sehr mit Stalactiten bedeckt ist, daß man nur in gebückter Stellung hindurchbringen kann. Jenseit desselben gelangt man in den letzten Saal, welcher mit bizarren Tropfsteingefalteten, die zum Theil elegant gestaltete Draperien nachahmen, geschmückt ist und in welchem man zur linken Hand, im Niveau des Bodens, einen tiefen Abgrund erblickt, in welchem sich Wasser befindet. Der Boden der Grotten besteht aus einem feinen Kalken, welcher zum Theil mit Trümmern von Randschnecken erfüllt ist, zum Theil auch aus einer mehr oder dicken Lage von Bohnerzen ruht; auf mehreren Stellen liegen darin fossile Thierknochen unter einer Stalactitenbedeckung zerstreut. In dieser Knochen gehören fossilen Höhlenbüden (Ursus spelaeus) an, welche darin gelebt haben, oder niemals den oben erwähnten Bach überschritten haben sollen und besonders, jetzt verschüttete Eingänge gehabt haben müssen, da der gegenwärtig vorhandene, welcher sich 50 F. über der Sohle des Doubsbales befindet, zu klein gewesen wäre. Die größten Massen der Knochen, worunter auch solche von den kleineren Arten des Höhlenbüden enthalten sind, liegen in der Nähe der erwähnten Brücke und in nahe dabei befindlichen hochgelegenen, mit ungeheuren Massen frischer und glänzender Stalactiten gezierten Seitenhöhlen. Der genannte Kalken besteht aus mehreren sehr dünnen Lagen von verschiedenen Farben, welche die successive Ablagerung desselben und somit auch darthun, daß diese Höhlen mehr als ein Mal mit Wasser erfüllt gewesen sind. Die Grotten werden viel von Reisenden besucht; an ihrem Eingange steht das Haus eines Aufseher's, welcher mit der Führung derselben beauftragt ist³⁶⁾.

Die Grotten von Chenecy liegen im Hintergrunde einer Felsenvertiefung des nördlichen Randes des Couvalthales nahe bei den Eisenbüden von Chenecy, sind zwar weitläufiger weniger ausgedehnt, als die von Delle, bieten aber ganz eigenenthümliche Erscheinungen dar. Der Eingang befindet sich am Fuße eines 30 bis 36 F. hohen Felsens auf einem feinen, mit Gestrüpp bedeckten Boden. Man betritt zuerst einen 15 F. tiefen und bis 30 F. hohen Vorraum ohne irgend eine Merkwürdigkeit; in dem Hintergrunde desselben befindet sich eine Öffnung von 2 F. Höhe, durch welche man nur kriechend weiter gelangt. Man betritt durch sie eine weite, 200 F. lange, in mehr unter sich und mit dem Hauptsaale zusammenhängende Zweige von 30—50 F. Höhe getheilte Grotte und kann sie ohne Hinderniß durchwandern zwischen einer

unendlichen Menge von Stalactiten und Stalagmiten von der größten Schönheit, welche Thiere, Gefallen der verschiedenen Art, auch menschliche darstellen; an einer Seite ein mit grotesken Figuren gezielter Thor einer Kirche, Säulen mit ihren Capitälen und Juwelen durch ihren Architrab verbunden, Kränze, welche kunstvoll gearbeitet scheinen und dergleichen mehr. Den merkwürdigsten Gegenstand bilden aber Stücke verfeinerter Baumstämme, welche sämtliche Fasern der Pflanze behalten haben und daher mit willkürlich zerbrochenen Tropfsteinfasern, welche viel glänzender und glatter sind, nicht verwechselt werden können. Knochen einer kleinen Art des Höhlenbüden kommen in diesen Grotten unter denselben Umständen vor, wie in denen von Delle³⁷⁾.

Die Grotten von Baume-sur-Reffieux liegen im Thale dieser Stadt des Jura-Departement. Die senkrechte Felsenspalte, aus welcher eine der Quellen der Selve hervorkommt, ist bei trockener Witterung auf Leitern zugänglich und bildet den Eingang zu weiten Höhlungen, die man nur mit Schreinen betritt, die nichts Merkwürdiges darbieten und mit den ähnlichen unterirdischen Räumen von Revaig, eine Stunde von hier gelegen, in Verbindung stehen. — Im Hintergrunde des hüfelförmigen Thales von Roche aber, neben der so eben erwähnten Höhle, öffnet sich dagegen eine andere, welche mehrere Edele mit prachtvollen Stalactiten darbietet und worin Goury im J. 1827 in einem mit Gefässen vermischten Kalken die Gebeine eines fossilen Hirsches fand³⁸⁾.

Die Grotte von Baur-sous-Bornay öffnet sich bei dem gleichnamigen Dorfe im Thale der Corne (links zur Vallée), ist sehr weit und soll³⁹⁾ ebenfalls fossile Thierknochen enthalten, doch sehen noch die Besuche darüber.

C. Tropfstein- und andere Höhlen. a) Auf der nördlichen Vorplatte liegen: 1) Die Grotten von Milandre; sie öffnen sich im linken Thalsoende der Halle, bei dem Gute und alten Schlosse Milandre, nahe südlich vom Dorfe Boncourt. Es sind zwei Höhlen, deren eine mit dem alten Schlosse in Verbindung gestanden haben soll; die andere aber ist mit Stalactiten erfüllt⁴⁰⁾. 2) Die Grotten von Badrel liegen etwa 1000 Meter unterhalb dieses Dorfes im Thale der Feschotte. Es sind deren mehrere, aber nur eine derselben, deren Eingang in gleicher Höhe mit der Thalsohle liegt und einen bequemen Zugang gestattet, ist genauer bekannt. 60 F. vom Eingange enthält sie einen mit kaltem und klarem Wasser gefüllten Sclund, le Gueur de Malesse genannt, welcher noch nicht ergründet sein soll, und sich zuweilen, sowohl bei Regenwetter als bei trockener Jahreszeit, plötzlich mit einem schäumenden Wasser füllt, welches draußend aus dem Sclunde hervorsteigt, die ganze Höhle füllt und sich in 1000 Metern Entfernung in die Fe-

36) Die Grotten von Delle wurden im J. 1826, bei Aufsuchung fossiler Thierknochen durch Suchard genau untersucht und geometrisch aufgenommen. Das Detail der Knochenbedeckung findet sich im Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1828, der geometrische Plan der Höhle aber in denselben Annuaire, Jahrg. 1833. Im J. 1827 statuierte Guvier der pariser Akademie über die Knochenbedeckung einen Bericht ab, von welchem im Jahrg. 1837 des genannten Annuaire ein Auszug enthalten ist.

37) Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839. p. 211 u. 212.

38) Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 372.

39) Nach Gindler's Behauptung im Annuaire du départ. du Jura, Jahrg. 1840. p. 328.

40) Vgl. Lavesche, Dict. géogr. de la Suisse, Art. Milandre.

schotte (f. S. 376) ergießt⁴¹⁾. 3) Die Grotte de la Doue, die Quellgrotte des Gland (zum Doubs), öffnet sich in einem halbkreisförmigen Felsenamphitheater von 100 F. Höhe mit einem majestätischen Eingange, welcher eine Art Vorhalle von 30 F. Breite und 24 F. Länge bildet. Die Decke ist nur 9 F. hoch und erniedrigt sich allmählig, so daß sie dem Betretten der eigentlichen Höhle nur 4 1/2 F. Höhe hat. Die Höhle selbst besteht aus zwei Sälen, deren erster beinahe kreisförmig ist, einen Durchmesser von 18, eine Höhe von 12 F. und einige fossile Muscheln aufzuweisen hat. Eine Öffnung von 9 F. Breite und 3 F. Höhe führt in den zweiten Saal, welcher etwa 30 F. Länge hat und in seinem Innern eine dicke Schicht von Kergeln, mit Felsenbruchstücken untermischt, zeigt. Der diesen Saal schließende Felsen enthält innerhalb einer bedeutenden Spalte ein tieferes Bassin, aus welchem der Gland entspringt. Dieses Bassin hat bei gewöhnlichem Wasserstande eine Wassertiefe von 6 F., schwimmt aber zuweilen so bedeutend an, daß der ganze Eingang der Höhle dadurch verstopft wird (vgl. S. 375). Wertwürdig ist in dieser Gegend der nördlichen Vorplatte noch der Pont Sarrazin bei Baucourt, unweit Blamont, eine natürliche Brücke, deren einziger Bogen durch die Wasser eines weiter unterhalb in die Erde versinkenden Baches durch Untergrabung eines Felsens gebildet worden ist.

b) Auf der nordwestlichen Vorplatte liegen: 1) Die Grotten des Thales von Sancey (vgl. S. 306). Sie öffnen sich bei den Dörfern Long-Sancey, Sancey-le-grand und Boye. Die Grotte von Long-Sancey, in der Roche de la Baume, einem nach Norden gerichteten Felsenabhange, gelegen, hat zwei Öffnungen, deren größte 60, die kleinere aber 45 F. über dem Boden erhaben ist. Die erste führt in einen weiten Saal, la chambre du capitaine genannt, worin sich Reste zweier Backöfen befinden, die zweite aber in einen anderen, welcher mit dem erstgenannten durch eine in Felsen gebauene Treppe kommuniziert, und in welchem man vor mehreren Jahren Möbeln, zerbrochenes Leinwandgeschir, zwei antike Metallvasen, ein kleines, 1 1/2 F. langes, eiserne Kanonenrohr, menschliche Gebeine und Vorrichtungen zur Vertheidigung des Einganges fand. Zur Zeit des Einfalles der Schweden unter dem Herzoge von Sachsen-Weimar dienten diese Höhlen den Bewohnern der Umgegend als Zufluchtsorte. Sie enthalten mehr Felsendünen, worin sich das durch die Spalten der Decke träufelnde Wasser sammelt, und welche dem Bache Baume den Ursprung geben. — Auf der Flur des Dorfes Sancey-le-grand, in den sogenannten Grottes de Boye, befinden sich mehrere ähnliche Höhlen. Eine derselben, die Tour genannt, öffnet sich in einem Felsen, auf der Grenze der Flur von Sursmont, an einer Stelle, l'Essart-Barret genannt. Ihr Eingang ist nur kriechend zu passiren, führt aber in einen sehr geräumigen Saal. Ihr gegenüber öffnet sich über den Wiesen von Boye eine andere, la Grange genannt,

deren Eingang die Gestalt eines zu einem Vorwerkshofe führenden Thores hat, in einen weiten gewölbten Saal geleitet, und worin sich noch Spuren ehemaligen Verschlössens finden, woraus hervorgeht, daß auch diese Höhle ehemals bewohnt war. — Eine dritte Grotte, im Hintergrunde des Thales von Boye gelegen, führt den Namen le Trou Joliet und öffnet sich 30 F. über der Thalsohle. Diese Öffnung ist sehr eng, führt aber in einen sehr weiten, sich nach und nach zu einem engen Schlunde zusammenziehenden Saal, dessen Ausgang noch unerforscht ist. Ein Hund, den man hineinwarf, kam 300 Meter davon bei dem Weiler Égny, wo sich noch eine andere unterirdische Felsenöffnung befindet, krachend wieder an das Tageslicht.

2) Die Grotte von Montivernay, einem Weiler auf dem linken Abhange des Gusanin, öffnet sich an einem, les Ocriers genannten Orte, bietet nichts Merkwürdiges dar, diente jedoch den Bewohnern der Umgegend zum Zufluchtsorte, als der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar im J. 1636 diese Gegend verheerte.

3) Die Grotten von Gonsans öffnen sich an der Kiste eines Waldes bei dem an der Straße von Baume-les-Dames nach Dornas gelegenen Orte Gonsans. Es ist eine ganze Reihe schöner und weiter Höhlen, welche zusammen eine Länge von zwei Kilometern haben sollen, aber noch nicht genauer erforscht sind.

4) Die Grotten von Morre zwischen diesem Dorfe und der nahen Stadt Besançon wurden im J. 1830 bei Anlegung der beiden Orte verbindenden Kunststraße entdeckt. Es sind ihrer zwei, deren eine mit Wasser erfüllt und unzugänglich ist, während die andere, welche wenigstens 500 Schritte lang ist, einen sehr hohen Saal darbietet, dessen Boden stellenweise mit dicken Stalagmiten bedeckt, und welcher durch ein sonderbares Echo ausgezeichnet ist. Wegen der Gefahr, welche diese Höhlen bereiten könnten, da sie dicht neben der großen Straße liegen, wurden beide vermauert.

5) Die Höhle von La Balve öffnet sich bei der Mairie La Balve, zwischen dem Dorfe Montron und dem an der Kunststraße von Besançon nach Pontarlier gelegenen Weiler Morrey und ist von so bedeutender Ausdehnung, daß die wenigen Personen, welche sie bis jetzt besucht haben, ihr Ende noch nicht haben erreichen können. Ihr gewölbter Eingang befindet sich auf dem Boden eines Erdtrichters unweit des sogenannten Brunnens der schönen Louise und geleitet durch einen, auf einer Strecke von 100 Schritten sehr abwärtsigen Gang, zur eigentlichen Höhle, auf deren sehr ebenem Boden vier Personen neben einander fortzuschreiten können. Die Wände erheben sich zu beiden Seiten ganz senkrecht zu bedeutender Höhe und sind mit säulenartigen Stalactiten geschmückt, während von der Decke gleichfalls glänzende Tropfsteinsäulen herabhängen. Man durchschreitet diese Grotte sehr leicht auf einer kreisförmigen etwa 300 Schritt langen Linie, welche die Besucher, ohne daß sie es bemerken, bis wieder nahe zu dem Eingange der Höhle zurückführt. Diese Grotte war also ursprünglich eine Art Rotunde, deren Mitte gegenwärtig von der Decke herabgestürzte

41) Vgl. den *Annuaire du départ, du Doubs*, Jahrg. 1839. p. 233 u. 234.

Felsen erfüllen, um welche herum der kreisförmige Gang frei geblieben und durch die Länge der Zeit mit Stalactiten besetzt worden ist. An einer Stelle der linken Wand bemerkt man eine kleine Öffnung, durch welche man, einige Minuten lang auf Händen und Knien kriechend, in eine ungeheure, von den vorigen ganz verschiedene Grotte gelangt, deren Decke mit drohend herabhängenden Felsen versehen, und deren Boden mit herabgefallenen Felsenstücken bedeckt ist. Diese schreckbare Höhle bietet keine Spur von Feuchtigkeit dar und hat daher weder Stalactiten noch Stalagmiten aufzuweisen. Jenseit dieses großen Saales finden sich deren noch andere, welche mit dem Puits de la Belle-Louise communiciren, einem tiefen Erdtrichter, in welchem sich die Regenwasser einer weiten Umgegend sammeln und welcher durch eine, vor vielen Jahren stattgefunden, tragische Begebenheit bekannt geworden ist.

6) Die Grotte von Waldrans öffnet sich, etwa eine Stunde südlich der vorigen, bei dem Weiler Waldrans, in einer Felsenreihe 15' über der Ebene und enthält mehrere Säle, deren einige sehr weit sind. Sie ist in der Gegend von Waldrans unter dem Namen La Colombière bekannt. In ihrer Nähe, $\frac{1}{2}$ Stunde nördlich von Waldrans, liegt der Puits Bauvoisier, ein sehr tiefer, an seiner oberen Öffnung nur 9' tiefer Erdtrichter.

7) Die Grotten von Bonnevaux, der Zahl nach mehrere, öffnen sich größtentheils in einem Walde über einem der Ränder des Jura's der Brème und sind ziemlich weit. In einer derselben finden sich Mauerreste; wahrscheinlich war sie also während der Kriege des 17. Jahrh. bewohnt. In einer anderen, deren Eingang sehr eng ist, fand im J. 1819 ein Jäger bei Verfolgung eines Dachs seinen Tod. Weit merkwürdiger ist die Grotte des in der Nähe belegenen Jura's Plaisir-Fontaine, welches sich mit dem der Brème vereinigt. Im Hintergrunde des erstgenannten Jura's befindet sich am Fuße eines nackten und steilen Felsens eine weite, hohe und gewölbte Halle, welche den Eingang zu einer weiten, ganz vom Tageslichte erhellten und ganz trocknen und daher ganz von Stalactiten entblößten Höhle bildet. Im Hintergrunde dieses ersten Saales, zur Linken, bemerkt man eine Spalte, durch welche man in gebückter Stellung in eine zusammenhängende Reihe von Sälen gelangt, deren hohe Gewölbe mit den glänzenden, aber unordentlichen Tropfsteingestalten geziert sind, während der Boden theilweise mit Stalagmiten bedeckt, theilweise aber ganz trocken ist. Der Boden des ersten Saales neigt sich etwas zur Rechten hin, und hat an seiner tiefsten Stelle eine Öffnung, aus welcher der nie verlassende, zur Brème mündende Bach des Jura's Plaisir-Fontaine hervorrührt. Wenn dieser in trockener Jahreszeit nicht die ganze Felsenöffnung ausfüllt, kann man mit einiger Beschwerde in dieselbe einbringen. Nachdem man sobann einen langen Gang längs des Baches zurückgelegt hat, gelangt man in eine ganze Reihe von Grotten, welche noch tiefer sind, als die vorher beschriebenen und überall dieselben Erscheinungen darbieten.

8) Die Grotten von Chaffagne liegen $\frac{1}{2}$ Stun-

den südwestlich von Ernans gegen die Spitze des nach Nord convergen Bogens der oberen Loue hin, auf der Flur des Dorfes Chaffagne. Es sind zwei Höhlen; die eine, La Baume sur la Fontaine de l'arc genannt, hat eine 30 bis 40' tiefe und sehr hochgewölbte Vorhalle, in deren Hintergrunde man durch eine enge und niedrige Öffnung in einen mit herrlichen Stalactiten geschmückten Saal gelangt. Dieser Saal wird durch einen Felsen geschlossen, welcher einer sehr klaren und lebendigen Quelle den Ursprung gibt. Die zweite Höhle ist schwer zugänglich, aber sehr weitausläufig und weniger feucht, daher auch weniger mit Stalactiten geziert. Während der Kriege der letzten Jahrhunderte war sie bewohnt.

9) Die Grotten des Loue-Jura's. Außer der Knochenhöhle von Chémery hat das schöne Thal der Loue noch eine Reihe anderer Grotten, deren merkwürdigste im obersten Theile desselben, vom Dorf Lods aufwärts liegen. Die Grotte von Lods, La grande Baume genannt, befindet sich in einem kleinen, nach Osten gerichteten Seitenthale, in der Mitte eines 20–22 F. hohen Felsens, dessen Gipfel mit Weinreben bepflanzt ist. Der Eingang ist 15 F. hoch und 30 F. breit. Man betritt zuerst einen 68 F. tiefen, völlig durch das Tageslicht erhellen Vorfaal, welcher die Gestalt eines Dadens und die verschiedensten Tropfsteingestalten darbietet. In der Mitte bemerkt man eine menschliche Figur auf einer Art Sitz, welcher demartig mit einer Sammlung von Stalactiten überdeckt ist. Bei 56 F. Tiefe, zur Linken, gewahrt man eine Stalagmitenmasse, welche, indem sie sich auf dem Boden erhebt, ziemlich genau ein Himmelsbild mit einer darin sitzenden Figur darstellt. Die Bemerkung der Gegend nennen es „le lit de Sancti Croustiller.“ Im Hintergrunde des Vorfaals befindet sich eine 3 F. breite und eben so hohe Öffnung, durch welche die Tageswasser einbringen, und durch welche man zur Sommerzeit, mit Lichtern versehen und auf Händen und Knien kriechend, in einen 21 F. langen Gang gelangt, an dessen Ende eine Treppe von vier oder fünf Stufen in einen zweiten, mit den glänzenden Stalactiten und Stalagmiten geschmückten Saal hinaufführt. Unter den hier vorkommenden Tropfsteingestalten sind besonders drei nicht sehr scharf ausgebildete Stambulbilder von Frauen merkwürdig, welche mit einem Domino bedeckt zu sein und Kinder in ihren Armen zu halten scheinen. Der Saal ist 110 F. lang; an seinem hintern Ende bietet er nur Felsenpalten dar, durch welche die Tageswasser einbringen. Diese durchfließen den erwähnten Gang und den ersten Saal und münden in den, in der Nähe der Höhle vorüberfließenden Bach Vieil-Bataun, welcher sich in die Loue ergießt. — Nur $\frac{1}{2}$ Stun- von dieser Höhle entfernt öffnet sich eine andere, in der Seite eines steilen Felsens, La vieille roche genannt. Sie liegt auf dem Gebiete des Dorfes Mouthier in einer äußerst wilden Umgegend, ist sehr schön und geräumig, aber nur auf einer Leiter zugänglich. Sie enthält einige glänzende Stalactiten, war während der Kriege des 17. Jahrh. bewohnt, und diente noch vor einer Anzahl Jahren einer Bande Falschmünzer zum Aufenthaltsorte. Auf derselben Flur

von Routhier und nicht weit vom Dorfe entfernt, liegt auch die Grotte Baumach (gewöhnlich Baumarchais oder Baumarché genannt), eine weite und imposante, ganz vom Tageslichte erhellt Halle, welche in ihrem Hintergrunde einen Brunnen birgt, der zur Regenzeit eine bedeutende Wassermenge aufsteigt; dadurch wird die Grotte, deren Boden mit einem aus Kalk- und Kreide bestehenden Trümmergestein bedeckt ist, unzugänglich gemacht. In nicht bedeutender Entfernung davon öffnet sich auf dem Gipfel des Felsens, welcher die sehenswerthen Ruinen der Burg Châteauneuf trägt, eine kleine Grotte von geringer Tiefe, welche aber mit sehr weissen und glänzenden Stalactiten erfüllt ist. Noch weiter im Thale aufwärts und ganz in dessen Hintergrunde öffnet sich dann die Quellgrotte der Raux.

10) Die Grotten im Bassin des Eison. Einige der Zubäche des bei Châtilon-sur-Eison in die Raux mündenden Eison-Baches entspringen, wie der Eison selbst, aus Grotten, welche zusammen eine der interessantesten Höhlengruppen des Jura bilden. Darunter ist keine merkwürdiger, als die Sarazenen-Grotte von Nans-sous-St. Anne, aus welcher der Bis Sarasin hervortritt und welche angeblich einst eine Zuflucht der Araber war. Sie öffnet sich in einer senkrechten Felsenmauer von bedeutender Höhe, zu deren bewaldeter Kuppe die sogenannte Allee des Dames, ein für die Frauen der nahe gelegenen Abtei Wigette gebauener Fußweg führt. Die Öffnung der Höhle befindet sich am Fuße einer prachtvollen Säulentaube, deren Höhe, im Innern ihres Gewölbes gemessen, 450 pariser Fuß beträgt, und welche die regelmäßigen Formen und Verhältnisse eines majestätischen Denkmals zeigt. Bei niederem Wasserstande ist diese Höhle zugänglich. Gleich beim Eintritt bemerkt man einen kleinen, permanenten See und senkt desselben eine Masse glänzender Stalactiten. Ist man an ihm vorüber, so zertheilen sich die Felsen zur Linken und gewähren den Einblick in eine dunkle und weite Höhle, die nur mit Fackeln und auf einem Klotze zugänglich ist; denn ihr Boden ist von einer breiten Wassermaße bedeckt, welche durch ferne Quellen, deren Gerausel das Echo wiederholt, ertönt wird. Das Gewölbe dieser finsternen und schreckbaren Höhle ist so hoch, daß es kaum durch Hilfe vieler Lichter bemerkbar wird. Von der Quellgrotte des Baches Verneau, welcher sich bei der Kirche von Nans in den Eison ergießt, ist nichts Näheres bekannt; dagegen ist die nordöstlich vom Dorfe Grevessin gelegene Reihe von Grotten, welche zusammen 130 F. Länge haben, durch herrliche Stalactiten von den verschiedensten Gestalten ausgezeichnet. Die eine derselben enthält gefärbte Stalactiten, welche ziemlich genau Draperien darstellen. Über die Quellgrotte des Eison s. S. 379 *).

c) In den flodenartigen Thälern der westlichen Vorplatte liegen:

1) Die Grotte von Baur. Sie befindet sich im

Thale der Furieuse unter dem Walde von Boreard bei Salins und wurde im Winter des Jahres 1817 durch einen Jäger der Verfolgung von Wild entdrückt. Der Eingang, so eng, daß man sich kaum hindurchzwängen kann, führt zu einem weiten Saale, in welchem mehrere unterirdische Galerien, ein wahres Labyrinth, eintünden. Bei Fackelschein gewahrten die ersten Besucher der Höhle zur Linken einen dunkeln Abgrund, weshalb sie sich zur Rechten wandten. Hier entdeckten sie nahe am Boden eine enge Felsenöffnung, durch welche man, sowie durch einen sehr engen Kanal, der auf dem Bauche und auf den Knien durchstochen werden muß, in einen wahren Fempalaß gelangt, dessen Stalactiten bei Fackelschein wie Gold, Silber und Diamanten blühen und die verschiedensten Gestalten zeigen. Man bemerkt darunter Stambul von Personen, als wären sie sorgfältig gearbeitet, z. B. die einer heiligen Jungfrau, die Säule des Plafonds Wendtome. Auch sieht man in einem der Säle dascheinbar mit Kunst gearbeitete Betten einer jetzt verstorbenen Dame. Einer der Säle wird „die Himmel“, ein anderer, diesem gegenüberliegender, „die Hölle“ genannt.

2) Die Quellgrotte der Guisance öffnet sich im Hintergrunde des Thales von Les Planches bei Arbois und hat nur einen engen, schwer zugänglichen Eingang. Ein erster sehr weiter Saal ist bei hohem Wasserstande der Quelle ebenfalls kaum durchgebar und soll 600 Meter lang sein. In seiner linken Wand befindet sich, in 20 F. Höhe über dem Boden, der Eingang zu einer zweiten Galerie, welche im J. 1825, als man die Grotte zuerst untersuchte, durch Mauerwerk, das jedoch einen schmalen Durchgang gestattete, beinahe verschlossen war. Hier fand man einen Herd mit Asche und Kohlen, und unter einer Felsplatte, die man aufhob, ein Grab mit den Skeletten eines Erwachsenen und eines Kindes. Zur Rechten des ersten lag ein Epsermesser, auf dessen Brust der Rest eines Halsbandes und am Kopfe fanden sich zwei Nadeln von fünf bis sechs Zoll Länge. Alle diese Gegenstände waren von Bronze und daher vorrömisch, oder doch wenigstens aus römischer Zeit stammend. Die zweite Galerie der Grotte soll 530 Meter lang, und eine dritte noch nicht untersucht sein.

3) Im Thale von Blais sind mehrere Grotten in der steilen, mauredhnlchen Thalsowand enthalten, deren Eingänge auch von weitem sichtbar; doch ist noch keine derselben untersucht.

4) Die Kriegerhöhle (La Baume au Guerrier) bei Neuvo-sur-Seille öffnet sich in einem Felsen südwestlich des Willers Büllien, der Vereinigung der beiden Quellbäche der Seille gegenüber, und ist vom Dorfe Neuvo aus nicht sichtbar. Ihr Name rührt von einem Krieger her, der hier ehemals ein Asyl fand. Sie hat nur eine geringe Tiefe, ist aber sehr sehenswerth. Ihr Eingang ist mit Epheu bekleidet und gliedert dem Eingange zu einem Thurme von arabischer Bauart; auch scheint es, als habe die Natur dieselbe Ordnung bei Einrichtung des Innern befolgen wollen. Wenn die Höhle weniger eng wäre, wolte sie das Schiff einer Kirche nachahmen; denn ihre Stalactitenpfeiler rufen die schwer-

42) Über die Grotten der nordwestlichen Vorplatte vgl. den Annuaire du Depart. du Doubs. Joug. 1835, p. 153; Joug. 1839, p. 199, 203, 213, 214, 222, 223—226, 228 u. 232.

fälligen Rassen zurück, welche die gerippten Gewölbbögen gewisser Kirchenschiffe des 16. Jahrh. tragen, und haben sogar, wegen der Dunkelheit und Feuchtigkeit der Wände, den Anstrich von Alter. An einem dieser Pfeiler bemerkt man einen Vorsprung, gleich einer zum Tragen eines Standbildes bestimmten natürlichen Consol. Im Innern der Grotte hört man nur das monotone Geräusch fallender Wassertropfen.

5) Die Höhle von Gisla befindet sich in einer senkrechten Felsenwand des herrlichen Thales von Gisla, neben der Quelle des Baches Sallé und 300 F. über der Thalsohle. Sie ist ganz unzugänglich und die Wohnung von Raben, deren Junge hier jedoch keineswegs sicher sind, da die Vogelfänger einander an Seilen herablassen, um sie aufzunehmen.

d) Auf der westlichen Vorplatte:

1) Der Puits-Antono ist ein Felsenkloster, welcher sich zwischen dem Mont-Férier und der Mote Brenos, auf der Grenze der Dörfer Granges-de-Mon und Champagna, öffnet, still niedersteht und seinen Namen von dem Wiederholte hingeworfener Steine führt. Man stürzt gefällenes Vieh hinein, und der Sage nach wurden zu Kriegs- oder Pestzeiten auch menschliche Leichname hingeworfen. Die Umgegend war auch wirklich zu sehr verschiedenen Zeiten Zeuge von Kriegsbegebenheiten; die Mote Brenos, die Mote au Baub und andere dergleichen, nun verschwundene, mit Rasen bedeckte Grabhügel, sowie der Name des Mont-Férier (Mons Februaris), die Grenzläufe zwischen den Departements Jura und Saône-et-Loire deuten auf Leichenbegängnisse hin, welche hier zur Zeit der Römer stattfanden.

2) Die Grotte von Signy, von Schriftstellern gewöhnlich Grotte von Loisia genannt, die berühmteste Grotte des Jura-departements, und eine der merkwürdigsten des ganzen Gebirges, öffnet sich 3400 Schritt nördlich vom Dorfe Signy in einer regelmäßigen, halbkreisförmigen Vertiefung, welche den abschüssigen, zum Theil angebauten linken Rand des Surantbales unterdrückt und deren Enden 200 Schritt von einander abstehen, während ihre Einbuht etwas geringer ist. Der obere Theil des Halbkreises ist von einer Linie aus, welche in 500 F. Höhe über der Thalsohle liegt, 60 F. hoch genau senkrecht abgeschnitten und durchaus nackt, während der gedachte untere Theil mit Unterholz bemachsen ist, dessen schönes Grün sehr mit der Nacktheit des oberen Theils kontrastirt. In letzterem befindet sich der, durch einen 3 F. hohen Pfeiler in zwei Theile getheilte Eingang der Grotte, wovon der zur Rechten oben bogenförmig abgerundet, 21 F. hoch und 9 F. breit ist, während der zur Linken nur einer Breite von 1,05 F. hat und ein senkrechtes Fenster darstellt. Beim Betreten der Grotte folgt man einer 237 F. langen Galerie, an deren Ende man sich in dem ersten, 108 F. langen und hochgewölbten Saale befindet, dessen Decke sich später wieder erniedrigt. Auf zwei Drittheile der Länge öffnet sich in der linken Wand der Eingang zu einem zweiten und weiteren Saale, dessen Länge 72 F. beträgt, und aus welchem man durch eine 4 F. breite Öffnung in einen

dritten, 60 F. langen Saal gelangt, welcher wiederum durch ein, nur 1 1/2 F. breites Loch mit dem vierten und letzten, 70 F. breiten Saale communicirt. Die Decken und Wände der Säle sind mehr oder weniger mit herrlichen Stalactiten und der Boden mit Stalactiten von den verschiedensten Formen besetzt. Unter den Stalactiten zeichnet sich ein im Hintergrunde des ersten Saales befindliches, zum Trocknen aufgehängtes Luch aus; im dritten Saale stellen die Stalactiten fast nur Holzstube dar, weshalb dieser Theil der Grotte gewöhnlich „la chambre des sabots“ genannt wird. In diesem Saale wurden auch mit Stalactiten überzogene menschliche Skelette gefunden. Das Innere der Höhle kann nur mit Fackeln untersucht werden, denn der Boden ist stellenweise mit toden Haufen von Excrementen von Fiebermäusen bedeckt, wovon große Scharen in denselben wohnen. Die Zahl der Besucher der Höhle ist sehr groß, und fast alle Wände sind mit den Namen derselben bedeckt; während der Bürgerkriege Frankreichs diente sie den Bewohnern der Umgegend häufig zum Asyl, jetzt aber ist sie der Vereinigungspunkt von Vergnügungspartien, welche an vorher bezeichneten Tagen des Jahres aus mehreren Gegenden des Jura-departements hierher unternommen werden. Der Ostermontag bleibt den Bewohnern von Signy für gleiche Zwecke vorbehalten“).

3) Die Quellschrotte der Balme, la Balme d'Epy, von den Bewohnern der Umgegend gewöhnlich la Barne d'Epy genannt, liegt 1/2 St. vom Dorfe la Balme d'Epy, nordwestl. von Montfleur, öffnet sich am Fuße einer hohen, ganz mit Epheu und anderen Schlingpflanzen besetzten Felsenwand, und besteht aus einem 9 bis 12 F. hohen und 30 F. tiefen Gewölbe, dessen Wände mehrere Öffnungen enthalten, durch welche man in das Herz des Felsens und selbst quer über die Decke des Gewölbes weg gelangen kann, um an einer anderen Stelle wieder in dasselbe hinabzufragen, ohne das Tageslicht gesehen zu haben. Die im Innern der Höhle befindliche Quelle des Baches Balme wird „la sainte Fontaine“ genannt; da, wo sie die Höhle verläßt, hat man einen, mit einem eisernen Kreuze versehenen Stein in ihr Bett geworfen. Während der Kermesse geschieht jährlich, in Fortsetzung eines antiken, aus den Zeiten des Quellendienstes stammenden Gebrauchs, von der Kirche von la Balme d'Epy aus eine feierliche Procession hierher, und jeden Sonntag, nach dem Nachmittagsgottesdienste, treten die frommen Wächter des Dorfes hier ihren Rosenkranz ab.

4) Die Baume-des-la-Thomasette öffnet sich in Gestalt eines großen Thorweges am Fuße des steilen Thalcandes des Desfilés la Pite, zur Rechten des Weges von La Tour-du-Burg-Mai zum Pont de la Pite, und soll sich weit in den Berg hinein bis nach Dellein hin erstrecken, ist aber auf Befehl der Regierung vermauert worden.

43) Bgl. Henry, Notice sur les concrétions des grottes de Balme et de Loisia, lue à la séance de la société d'émulation le 27. septembre 1835, in 8. 1835.

5) Die Grotte von Marangea ist eine schöne und weite, eine Stunde südlich von Doleget bei dem Dorfe Marangea befindliche, 500 F. tiefe und 34 F. hohe Grotte, deren Eingang jedoch nur 20 F. Höhe hat. Sie enthält eine Quelle trefflichen Wassers und war während der Kriege der Jahre 1636 und 1674 von mehreren Familien aus Doleget bewohnt, welche von hier aus das traurige Schauspiel des Brandes ihrer Stadt ansahen.

6) Die Grotte von Ghatagna öffnet sich südwestlich von Doleget bei dem Dorfe Ghatagna und besteht aus einem 12 F. langen und 1 1/2 F. breiten, in einem festen Felsen befindlichen Coupirail, aus welchem im Winter Wasser abfließt, während im Sommer ein Luftzug Einbruchström. Wenn man in letzterer Jahreszeit ein Schnupstuch vor die Öffnung hält, wird dasselbe wie die Flagge eines Schiffes hin- und her bewegt.

7) Die Höhle von St. Himeltiere, gewöhnlich „la caborne“ genannt, ist eine der merkwürdigsten des Jura-gebirges. Sie liegt südlich von Ainthod bei dem Dorfe St. Himeltiere, und ihr Eingang bietet einen grandiosen und feierlichen Anblick dar. Sie hat einen Vorsaal, in welchen zwei Gänge münden, wovon der zur Linken vermauert ist. Der zur Rechten ist, mit einer Fackel in der Hand, leicht zugänglich, etwa 600 F. lang, und geleitet in eine ganze Reihe von labyrinthisch zusammenhängenden, mit den prächtigen Stalactiten gezierten Ecken, die zum Theil nur durch Leitern zugänglich sind, und deren letzter sich in einer Entfernung von fast einer halben Stunde vom Eingange unter der Kirche des Dorfes St. Himeltiere befinden soll. Diese Höhle war während der Kriege zwischen Frankreich und der Freigrafschaft Burgund bewohnt⁴¹⁾.

8) Die Grotte von Corveissia ist eine der schönsten Grotten des Jura-Departements, welche sich in einer sehr romantischen Gegend bei dem Dorfe Corveissia in der Nähe des rechten Ufers öffnet und einen brausenenden Zubach des Ain ausseilt. Sie ist mit sehr frischen Stalactiten geziert, welche eine Rosa- und eine flachgraue Farbe haben⁴²⁾.

c) Im Thale des Ain liegen:

1) Die Grotte des Calabrus oder de la petite Courbrière; sie befindet sich in dem Berge von Soucia, dem oberen See von Clairvaux gegenüber, und soll 2000 Meter lang, jedoch nur niedrig und stellenweise sehr eng sein, aber auch, der Aussage einiger jungen Leute zufolge, mehrere Ecken mit Stalactiten darbieten. Der Eingang ist schwierig, da ein kleiner Bach hereinstürzt.

2) Baraud's Höhle bei St. Christophe, eine in der Geschichte der Freigrafschaft Burgund sehr berühmte Höhle, öffnet sich 1/2 Stunde nördlich vom Pont de la Plie in einer steilen Felsenmauer. Um zu derselben von jener Brücke aus zu gelangen, erklimmt man, indem man sich am Gesträuch festhält, einen schroffen Abhang⁴³⁾;

von seinem Gipfel aus erblickt man den Eingang der Grotte, zu welchem man etwas hinabsteigen muß. Zuerst tritt man einen Vorsaal von 13 Schritt Länge und geringer Höhe; in seine linke Wand befindet sich der Eingang zu einer engen, 40 Schritt langen Gallerie, welche zum Theil kriechend passiert werden muß, und an deren Ende man zu einem von der Natur erbauten Thurme, oder, wenn man will, auf den Boden eines cylindrischen Brunnens gelangt. In diesem bemerkt man drei über einander liegende, kreisförmige Terrassen; auf der obersten davon, welche die breiteste ist, kann man ohne Gefahr herumgehen. Dies ist die Baraud's-Baraud, so genannt nach dem Partigänger Baraud, welcher in den letzten Kriegen der Freigrafschaft Burgund gegen Frankreich die spanische Sache vertheidigte, und bei der Übergabe der Provinz an Frankreich die Unterwerfung verweigerte. In dieser Grotte, welche sehr fruchtig ist, und deren röhrenförmige Stalactiten bei der Berührung mit dem Ende eines Stabes einen klaren und trocknen Ton von sich geben, lebte der Partigänger eine geraume Zeit, wurde aber endlich ertränkt und den politischen Interessen des Augenblicks geopfert. Beim Eingange der Grotte findet man noch die Vorrichtungen zu Barricaden, durch welche dieselbe verrammelt werden konnte. Auch während der Schreckenszeit der Revolution fanden hier mehreres Verschanzungen ein Asyl, in welches sie von dem Gipfel des Berges aus durch eine Art Schornstein, dessen Ausgang durch Buchsbaumgestrich verdeckt ist, mit einiger Ruhe hinabsteigen konnten⁴⁴⁾.

f) In der ersten Abtheilung des mittleren Gebirges befinden sich:

1) Die Grotte Fondreau bei Montandon, unweit St. Hippolyte. Sie öffnet sich in einem 80 F. hohen Felsen, ist sehr weit und tief, und diente den Bewohnern von Montandon während der Kriege des 17. Jahrhunderts zum Asyl. Sie scheinen darin lange verweilt zu haben, denn mehrere Familien des Dorfes bewohnen noch heute testamentarische Verfügungen, welche aus dieser Grotte datirt sind. Im Innern derselben findet man die Überbleibsel einer Handmühle.

2) Die Grotten von Mont-de-Bougnay, im Canton Moiré, bestehen aus drei separaten Höhlen, deren erste, „le trou de la Chenelay“ genannt, sich unterhalb des Berges öffnet, welcher von dem Dorfe Mont-de-Bougnay nach Rosureur am Desjoubert führt. Ihr Eingang ist 12 F. hoch und 30 F. breit; ihr Zierge trägt 45—50, die Höhe ihres Gewölbes 15 F. Sie ist mit den bizarrsten Tropfsteingestalten geschmückt, aber nur aus einem gefahrenen Fußsteige und mit Hilfe einer 17 F. langen Leiter zugänglich. Ihr Boden ist mit gelbem Sande bedeckt. Nur 10 Schritt von dieser Höhle, und in denselben Felsen, öffnet sich die Grotte du Sablon, so genannt, weil ihr Boden mit Sand bedeckt ist. Sie hat zwei besondere Eingänge, jeden von 25 F. Öffnung, wovon der westliche 4, der östliche 9—10 F.

41) Über die Grotten Nr. 1 bis 7 der westlichen Vorpforte soll den Annonces du départ. du Jura, Jahrg. 1840, p. 302—304, 365—368 u. 373.

42) Bgl. Rossi, Statistique du départ. de l'Ain.

43) C'est des Bâges genannt, da in diesem Thale des hohen Jura's ehemals Weinbau statt hatte.

X. Geogr. d. B. u. R. Zweite Section. XXIX.

44) Bgl. über die Grotten des Jura's den Annonces du départ. du Jura, Jahrg. 1840, p. 365 und 1844, p. 253 u. 254.

über dem Boden erhaben und durch Gesträuch verborgen ist. Ihre Decke ist platt, aber mit Stalactiten geziert. Fünf Minuten vom Dorfe Mont-de-Bouagny öffnet sich die Grotte Mamabey, welche genau die Gestalt eines Eifendorns von 10 F. Höhe und 12—15 F. Durchmesser hat. Die Fierden der Umgegend vereinigen sich in derselben jährlich zu einem frugalen Mahle. Alle diese Grotten waren während der Kriege des 17. Jahrhunderts bewohnt.

3) Die Roche de Rimont öffnet sich in 250 Metern Entfernung vom Dorfe Rimont, in einem Felsen von 60 F. Höhe. Man erreicht diese Höhle, indem man von dem genannten Dorfe aus, auf eine Strecke von 50 Schritten, einen mit Tannen, Buchen und Gesträuchen bedeckten Hügel, und sodann eine 6 F. hohe Felsenbank überschreitet, von welcher letzteren sie noch 15 Schritte entfernt ist. Der Eingang ist oben abgerundet, 9 F. hoch, 1 1/4 F. breit, nach Süden gewandt und zeigt noch Verrückung zum Verrammeln und zur Vertheidigung desselben. Über diesem Haupteingange befindet sich eine ovale Öffnung von 2 F. im Durchmesser, zu welcher im Innern der Höhle eine in Felsen gebauene Treppe hinaufführt. Die Höhle selbst ist 402 F. lang, 9 bis 18 F. hoch, hat eine mittlere Breite von 12 F. und zum Theil ganz senkrechte Wände. Ihre Decke ist mit glänzenden Stalactiten geschmückt.

4) Die Grotten von Plaimbois, drei an der Zahl, liegen auf der Flur der Gemeinde Plaimbois im linken Thale der Rivierotte. Eine derselben, die Eremitengrotte (la Roche à l'Ermite) genannt, war die Wohnung eines Einsiedlers, welcher darin 45 Jahre lang lebte und auch darin starb. Sie liegt 20 Minuten vom Dorfe, ist nur auf einem 150 Schritt langen, sehr gefährlichen Fußwege, auf welchem man senkrechte Felsenabfälle dicht neben sich hat, zugänglich und steht in der Umgegend in großer Verehrung. Vierzig Schritt davon öffnet sich die Prießtergrotte (la Roche aux Prêtres), so genannt, weil sie während der Ehedemzeit der Revolution mehreren Prieestern Schutz gewährte. Durch ihren 4 F. hohen Eingang steigt man bis zur Mitte ihrer Länge aufwärts; von diesem Punkte aus verlängert sie sich zur Linken hin. Diese letztere Hälfte ist mit Stalactiten geziert. Die ganze Höhle ist 60 F. lang, 6—7 F. breit und 8 F. hoch. In derselben Seite des Berges öffnet sich auch die dritte dieser Höhlen, die sogenannte Wassergrotte (la Roche à l'eau), welche in ihrer Mitte ein Fleck mit dem reinsten Wasser gefüllt, 6—8 Zoll tiefes Felsendassin besitzt, worin jener Einsiedler sein Wasser schöpfte. Um zu derselben zu gelangen, steigt man von der Eremitengrotte aus 20 Schritt weit auf einem sehr schwierigen und dann auf einem bequemeren Pfade zwischen Felsen hindurch abwärts. Diese Höhle besteht aus einem 100 F. langen Corridor von 5 F. Breite und 4 F. Höhe, und verläuft ihre Entstehung einem Einsturze.

5) Die Grotten von Luifans. Bei dem Dorfe Luifans sieht man 6 bis 7 mehr oder weniger enge Öffnungen, die zu mehreren tiefen Höhlen führen, von denen nichts Näheres bekannt ist.

6) Im Thale des mittleren Doubs, von St. Hippolyte bis Pontarlier aufwärts liegen:

1) Die Höhle, genannt le Château de la Roche, öffnet sich im rechten Thale des Doubs auf der Flur der Stadt St. Hippolyte. Sie ist sehr geräumig und als ein historischer Ort berühmt; denn sie war eine geraume Zeit hindurch die Residenz der Grafen von La Roche, welche sich darin während der Kriege der Grafschaft Burgund einrichteten, innerhalb derselben crenellirte Mauern und vor derselben feste Außenwerke anlegten. Während der Kriege des 15. und 16. Jahrhunderts hielten sie darin mehrere Belagerungen aus, seitdem aber wurde die Höhle verlassen und Alles, was zu der alten Residenz gehörte, zerstört und zerstreut. Der Eingang der Höhle befindet sich in einem 20 1/2 F. hohen Felsen über einem ziemlich steilen Abhange und ist etwa 50 F. hoch und 30 F. breit. Das Innere behält diese Dimensionen bis auf 1200 F. Tiefe und wird bis hierher durch das Tageslicht hell erleuchtet. Nun aber wird die Höhle plötzlich enger, indem sie längs ihrer linken Wand als ein sehr langer, schmaler und finsterner Gang fortschreitet, der nur mit Fackeln besucht werden kann, aber, je weiter man darin fortschreitet, immer höher wird. Das Fortschreiten wird endlich durch einen Bach klaren Wassers gehemmt, dessen Rauschen man schon in der Ferne hört, und an dessen Ufer die Höhle sehr feucht wird, weshalb man hier jedes fernere Vordringen aufgibt. An dieser Stelle ist die Höhle noch 12 F. breit, ihre Decke ist aber selbst bei dem Lichte vieler Fackeln nicht sichtbar. Man glaubt, daß diese Galerie sich noch weit jenseit des Baches fortsetze, doch hat noch Niemand die Felsse unternommen. In dem vorderen breiten Theile der Höhle hatten die Grafen von La Roche Wohn- und andere Gebäude erbaut, auf jenem Bache aber, welcher nie versiegt, eine kleine Mühle angelegt.

2) Die Höhle Combe Ragot befindet sich gleichfalls auf der Flur von St. Hippolyte; sie ist mit Stalactiten erfüllt, hat aber nur einen engen Eingang.

3) Die Grotte von Remonnot öffnet sich im steilen, wie mit einer Art behauenen, linken Thale des Doubs bei dem oberhalb Portreau gelegenen Dorfe Remonnot, und hat ganz die Gestalt einer Krypte aus den ersten Zeiten des Christenthums, und diente aller Wahrscheinlichkeit nach auch zu gleichem Zwecke. Noch bis vor einigen Jahren wurde sie von den Bewohnern von Remonnot als Kirche benutzt, wie man sagt, aus Ehrfurcht vor einem Bilde der heiligen Jungfrau, welches ein Einsiedler darin aufgestellt hatte, und welches, als es einst von den Oberherren des nahen Stiftes Mont-denoit mit großem Pompe in die prächtige Kirche des Stiftes versetzt worden, freiwillig in die Höhle zurückgekehrt sein soll. In einer der Wände der Grotte befindet sich ein natürlicher Weisstein, welcher stets mit geweihtem Wasser, dem ehemals wunderthätigen Eigenschaften zugeschrieben wurden, gesättigt ist. Eine Art Vorgebirge vom Eingange der Höhle, zu welchem eine böjserne Treppe von 100 Stufen hinaufführt, gewährte den nöthigen Raum für die Pfarrwohnung und den Gottesacker. Jetzt haben die Bewohner von Remonnot eine Kirche er-

baut, doch scheint die Höhle ferner als Kapelle benutzt zu werden.

4) Die Schatzgrotte von Les Combes befindet sich 2 Kilometer von der vorigen, in der Verlängerung derselben Felsenreihe, ist jedoch schwer zu finden, da der Hinaufweg durch Gehölz und Gebüsch geschehen muß. Der Eingang ist 139 F. breit, 39 F. hoch und gewährt einen feierlichen Anblick. In das Innere steigt man auf einer Strecke von 75 F., während welcher die Höhle stets 39 F. beträgt, die Breite aber bis 96 F. abnimmt, allmählig abwärts. Der Boden ist auf dieser Strecke mit Felsentrümmern bedeckt, die jedoch nicht von der Decke herabgestürzt sein können, da diese völlig eben ist. Ein weiteres Eindringen ist nur bei Fackelschein möglich; durch einen engen Gang, dessen Boden mit Kalksteinen bedeckt ist, gelangt man in gebückter Stellung in einen zweiten Saal von 140 F. Länge und 18 F. Breite, von welchem drei besondere Galerien, gegen Norden, Nordosten und Westen, auslaufen. Von diesen endet die erste mit einer Wasseransammlung, die zweite wird durch einen tiefen, mit Trüffelsäulen umgebenen Brunnen, in welchem man Wasser fallen hört, unterbrochen; die dritte aber besteht aus einem sehr langen und engen Gange, in welchem man in gebückter Stellung stets auf- und abwärts schreiten muß. Diese Grotte hat nur wenige Stalactiten; während großer Regen sie sich mit Wasser und speit einen Bach aus, welcher sechs Mühlen des Dorfes Les Combes in Bewegung setzt und sich in den Doubs ergießt. Ihr Name soll von einem Schatz herrühren, den hier ein Drache bewacht, aber sich mit demselben davon gemacht habe. Eine andere Angabe will, daß man darin wirklich einen zur Kriegszeit hier geborgenen Schatz gefunden habe.

5) Die Grotten von Bille: du: Pont. Bei dem Dorfe Bille: du: Pont bemerkt man am Ufer des Doubs, beinahe in gleicher Höhe mit dem Spiegel desselben, platte Felsendünke, in welchen Höhlungen mit kreisförmigen Mündungen enthalten sind, und daher „les chaudières“ genannt werden. Unweit derselben, neben einem zwar nicht hohen, bei Hochwasser aber sehr mächtigen Wasserfalle, öffnet sich eine Grotte, wozin dem Volksglauben nach die wohlthätigen Feen der Gegend sich begeben, um darin Kuchen zu backen. Zwei Kilometer von dem genannten Dorfe ist in einer senkrechten Felsenwand eine ovale, nur durch Leitern erreichbare Öffnung von 45 F. Höhe und 9—12 F. Breite; sie bildet den Eingang zu drei unterirdischen Sälen, von welchen zwei längslich und die dritte aber beinahe kreisrund ist. Die Decke öffnet sich in Spalten, von den Feen und Fischern der Gegend, die in der Höhle öfters Feuer anzünden, „la cheminée“ genannt; darnach heißt auch die Höhle selbst „la grotte de la cheminée“.

h) In der zweiten, dritten und vierten Abtheilung des mittleren Gebirges liegen:

1) Die Grotte de la Cheminée (eine zweite dieses Namens); sie öffnet sich in einem Walde im Ostabhange des Mont-Cornu, zwischen Siam und La-Chaux-des-Crotenaz, ist aber ohne einen Führer, den man in La Villaud erhalten kann, nicht zu finden. Sie ist eng und von geringer Tiefe und nur deshalb merkwürdig, weil sie den Sequanern bekannt gewesen zu sein scheint, da man in derselben ein bronzenes Beil gefunden hat.

2) Die Grotte von Chalin liegt im Hintergrunde des Abhanges von Chalin und entläßt einen Bach, welcher sich in den See von Chalin ergießt. Ihr Inneres ist nicht untersucht, aber von den fast unzugänglichen Felsen über ihrem Eingange genießt man des besten Überblicks über das zauberische Thal von Chalin.

3) Die Grotten Le grand und le petit Seltier öffnen sich beide im Thale von Champs, die eine über dem zweiten Sturze des Hérisson, die andere über dem Sturze bei der Mühle Richard. Die erste ist merkwürdiger als die zweite und gibt einer Quelle den Ursprung; ihre fast kreisförmige Decke hat die Gestalt eines Gewölbes. Zur Zeit der Invasion des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar war sie bewohnt, und noch vor kurzer Zeit sah man darin 12 hölzerne Ständer, welche vielleicht zur Herstellung einer Scheidewand zwischen dem Quartier der Männer und Frauen gedient hätten. In dieselbe konnte man nur in Löchern stehend gelangen, welche durch ein Hebrugg hinaufgewunden wurden. Ein feindseliger Soldat, welcher sich unter die Höhle gewagt hatte, soll durch eine Frau, die ihm einen eisernen Gegenstand auf den Kopf warf, getödtet sein, worauf der Feind eine Geldcontribution ausrief, deren Vertheilungsbefehl noch vor einigen Jahren in einem nahen Dorfe zu sehen war.

4) Die Höhle la grande Gave liegt auf der Tzur von Clairvaux in der Richtung nach La Franke hin und gewöhnte in den Kriegen von 1674 und 1815 vielen Bewohnern von Clairvaux ein Asyl.

5) Die Grotte von La Franke öffnet sich in einem steilen, unerschlichen Felsen unter der Burg Grilla und ist der Aufstufung von Andern; ihre Jungen werden dennoch, da man sich von Oben an Seilen herabläßt, leicht ausgenommen. Bei einer solchen Gelegenheit entdeckte man in der Höhle das Skelett eines Kriegers, welcher einen spanischen Degen an der Seite hatte.

6) Die Grotte de la Fraiche öffnet sich eine halbe Stunde nordwestlich von Moirans bei dem Dorfe Genecier, ist aber eigentlich nur eine Felsenpalte, welche einen Wasserfall entläßt, der einen hohen Sturz in eine tiefe Felsenschlucht bilden würde, wenn er nicht in einer hölzernen, sehr kühnen Wasserleitung aufgefangen und der Bewässerung wegen auf eine Wiese geleitet würde.

7) Racusson's Höhle bei St. Romain (vgl. S. 231) hat sehr unregelmäßige Umrisse, etwa 12 F. Tiefe und 9 F. Höhe. Von derselben aus genießt man einer prachtvollen Aussicht auf das Thal der Bièvre, durch welches die Straße von Lyon nach St. Claude aufwärts

48) Vgl. über die unter f) und g) aufgeführten Grotten den *Annuaire du départ. du Doubs*, Jahrg. 1830, p. 216—221, 224, 228, 234—237 u. 238—240.

führt, und auf die hohen Berge von Bugey und der höchsten Theile des Jura“).

1) In der vierten Hochgebirgskette liegen:

a) Die Höhlen der Balmstüb, deren eine der Sitz der Elden von Balm war.

2) Das Niederloch aus dem hinteren Weissenstein öffnet sich etwa 100 Schritt über der dortigen Gemüthlichkeit. Es besteht Anfangs aus einer 5 F. hohen und ebenso breiten Gallerie, welche zuerst anstiegt, dann horizontal liegt und nach 220 F. Entfernung vom Eingange in einen künftigen, 20 F. breiten, mit Stalactiten erfüllten Saal führt. Auf 500 F. vom Eingange bis zu 1100 F. bietet die Höhle einen schreckbaren Anblick dar, wird weiter, enthält eine Wasseransammlung, führt wieder aufwärts und verliert sich endlich in unzugängliche Klüfte.

3) und 4) Die Stalactitengrotten der Gipfel La Tourne und Gros Taureau, über welche nichts Näheres bekannt geworden.

5) Die Grotte des Crez-Mathiez-Sarrafin öffnet sich am Südfuß des genannten Berges, hat einen engen Eingang und ist etwa 60 F. tief und 12 F. breit. Das Innere stellt den Anblick einer Kirche und die Decke eines Gewölbes mit gerippten Bögen dar. Sie ist der Wasserinsicherung ausgesetzt, weshalb nicht selten, selbst im Monat Juli, von der Decke Eiszapfen herabhängen, sodaß man den ausgehöhlten Kaltgehalt sich um dieselben in einer dünnen Kruste ansehen sieht, und somit die Tropfsteinbildung deutlich beobachten kann. Das durch den Eingang eindringende Licht reicht hin, diesen Congelationen ihren vollen Glanz zu verleihen. Man gelangt zu dieser Grotte auf dem Wege von Mignovillard nach Mouthé, welcher durch eine Gebirgspartie der Haute-Jour, Les Petites Groix genannt, und am Crez-Mathiez-Sarrafin vorüberführt.

6) Die Baume des Antrep öffnet sich 4 Kilometer südlich von Mignovillard, in der Mitte der Berden der Combe noire, an einem Orte, „au bois de la Bourne“ genannt. Man gelangt mit einer Fackel durch einen engen und senkrechten Schacht und dann durch einen langen, einer natürlichen Treppe ähnlichen, schräg niederstehenden Gang, der eine Strecke weit kriechend passiert werden muß, an eine Stelle, welche etwas über 100 F. unter der Oberfläche der Erde liegt, und betritt endlich eine 250—280 F. lange, etwa 9 F. hohe und breite Felsenspalte, worin man mit dem Kopfe an Stalactiten stößt, deren Boden aber sehr schlüpfrig ist. Nach Einigen soll sich diese Spalte so sehr erweitern, daß 30 Personen neben einander darin fortzuschreiten können, um nach einem Wege von mehr als 2 Kilometern in ein Gewölbe zu gelangen, welches von Menschenhand ausgehauen zu sein scheint. Andere leugnen dies Alles.

7) Die Grotte von Poulin öffnet sich in dem Gipfel des gleichnamigen Berges, eine Stube von Hon-

cinse-le-haut, bei dem malerisch gelegenen Dorfe Les Planches. Der Eingang, seiner Gestalt wegen le trou du Chapeau genannt, führt in einen 5 F. hohen und ebenso tiefen Vorfaal und zu einer, mit zwei Öffnungen versehenen Felsenspalte, durch welche man in einen 23 F. langen, 6 F. breiten und 11 F. hohen, durch Nichts ausgezeichneten Saal gelangt, welcher aber während der Schreckenszeit der Revolution einer der ersten Halterpunkte der aus Frankreich Entweichenden war.

8) Die Höhle du grand rocher liegt nur etwa 100 Meter von der vorigen und besteht eigentlich nur aus einem 50 F. langen, 30 F. hohen und 28 Zoll breiten Gänge, welcher während der Revolution vielen Adligen und Geistlichen einen sicheren Zufluchtsort gewährte“).

k) In der fünften Hochgebirgskette liegen:

1) Der Kerntempel; er öffnet sich in der Nähe anderer Grotten auf der Flur des Kirchspiels la Côte-aux-Fées, bei der Trennung des Bourquin, in der Nähe der Straße von Fleurville über den Pass la Braconne nach dem Dorfe Ste. Croix. Der Eingang dieser Höhle, hoch in dem Felsenabhange der Côte-aux-Fées, nach Vercors in 3280 par. F. absoluter Höhe gelegen, ist sehr schwer zugänglich und so eng, daß man nur kriechend in dieselbe gelangen kann. Bald aber erweitert sie sich und bildet drei Galerien, deren mittlere 200 F. lang und 6 F. breit ist, und zu einer Öffnung führt, durch welche man in das Thal von Ste. Croix hineinblickt. Der Volks-glaube der Aarabewohner läßt in dieser Höhle die Geister der Gegend ihren Sabbath feiern; auf derselben schwingen sich die Feen, die Trilbs und die Xante Arie hervor, welche letztere die Spinnroden und die Augen der Mädchen vor Verwirrung schützt. Auch geht aus derselben in der Christnacht der Rager von Scryen-Morais (einem Dorfe im Thale der Loue) hervor, welcher auf Wolken reitend und von seinem Jagdvolge begleitet, unter einem trübseligen Lärmen das Land durchzieht.

2) Die Höhle Capa-Lanna bei Buittrouff im Canton Maadi, entläßt bei Regenwetter einen zum Arnon mündenden Bach und ist durch ihre polypenartigen Stalactiten ausgezeichnet.

3) Die Frenzgrotte öffnet sich am Fußste des Mont-dor eine gute halbe Stunde vom Dorfe Ballorbe. Ihr Eingang wird durch ein 40 F. hohes, 72 F. langes und 60 F. tiefes Gewölbe gebildet, in dessen Hintergrund man durch eine halbkreisförmige Öffnung von 6 F. Höhe in das Innere des Berges gelangt. Eine andere, 6 F. über der ersten befindliche Öffnung von elliptischer Form scheint ein zur Erhellung dieses Einganges bestimmtes Kappfenster zu sein. Nach Durchschreitung dieser Art von Arcade befindet man sich in einem Corridor von 72 F. Länge, etwa 20 F. Höhe und 15—20 F. Breite, welcher zu einer zweiten Verengung von 18 F. Länge und 4—5 F. Höhe führt, den man in gebückter Stellung pass-

49) Sgl. über die Grotten 1—7 den Annuaire du départ, du Jura, Jahrg. 1840. p. 369, 370; 1844. p. 241, 243, 249, 253, 255.

50) Sgl. über die Grotten 1—8 Lomache, Art. Niederkloch und des Annuaire du départ, du Jura, Jahrg. 1844. p. 244, 245, 250.

sirt, um in einen weiten Saal von 252 F. Länge, 30—40 F. Höhe und 40 F. Breite zu treten, dessen Boden von der Decke herabgestürzte Felsklümmen bedecken, der keine Stalactiten enthält und aus welchem man durch einen sehr engen Kanal in noch andere Säle gelangen kann. Doch zieht man gewöhnlich vor, durch eine sehr enge Öffnung zur Linken in eine ansehnliche, unregelmäßige Grotte zu kriechen, welche eine Länge von 54, eine Breite von 40 und eine Höhe von 20 bis 25 F. hat und deren Boden ebenfalls mit Felsklümmern bedeckt ist. Ein Durchgang von 20 F. Länge führt in eine dritte Grotte, welche 60 F. lang, 40 F. breit ist, und deren wenigstens 150 Fuß hohe Decke in eine Art Schornstein übergeht, welcher auf die Straße von Vallorbe in das Jouxthal hinausreicht und um Unglücksfällen vorbeugehen, verschlossen ist. Obwohl dies die letzte Grotte ist, in welche man gelangen kann, so gibt es deren wahrscheinlich noch andere, welche unbekannt oder unzugänglich sind. Bei Zusammenzählung der Längen der Grotten und Durchgänge ergibt sich eine Totallänge von 560 F. Der Aberglaube hält auch diese Höhle für den Wohnsitz von Feen; die Sage aber erzählt, daß das Blüthenreichthum der Erbe, welche in der Entfernung von einigen Minuten am Fuße des Mont-de-Gire hervortritt, ehemals durch die Feengrotte stattgefunden habe. Ubrigens enthält dieselbe zur Zeit der Schneeschmelze einen bedeutenden, in die Erbe mündenden Wildbach⁵¹⁾.

4) Die Quellgrotte des Doubs ist als eine Stalactitengrotte bekannt, doch fehlen genauere Nachrichten über dieselbe.

5) Der Creux-Radru öffnet sich im Mont-noir, eine Stunde von Foncine-le-Baut, zwischen diesem Orte und dem Dorfe La-Chapelle-des-Bois, auf einer Weidestation, welche la Tricquette genannt wird. Sie soll während Kriegeszeiten stets ein Zufluchtsort gewesen sein und gewährt noch während der französischen Revolution vier Priestern und einigen Aeltern der Umgegend, welche sich zwei Jahre lang darin aufhielten, ein sicheres Asyl. Ihr Eingang ist ganz von Buchen verdeckt und nur durch einen Führer zu finden, dem die weite und völlige Einsamkeit der Gegend genau bekannt ist. Man steigt auf einer Leiter durch einen 34 F. tiefen Gang zu einer Stelle hinab, welche 18 F. im Umfange hat und woselbst noch im Juli Schnee zu finden ist. Hier steht man zur Rechten den Eingang zu einem kleinen, nichts Merkwürdiges darbietenden Saal, zur Linken aber den 6 F. hohen und 11½ F. breiten Durchgang zu einem größeren Saale, in welchem man auf einer, von den Klüchtlingen in Felsen gehauenen Treppe hinabsteigt, und dessen Boden 45 F. unter der Oberfläche der Erde liegt. Die Höhe der Wände beträgt nur 6, die der Mitte des Gewölbes aber 18, die Länge 52, die Breite 24 F. Die Klüchtlinge hatten darin eine Mauer errichtet, welche zum Theil noch vorhanden ist. Eine dieser beiden Pöcken, worin man

noch die Stelle des Altars, einen in Felsen gegrabenen Weidestell und eine Nische sieht, worin sich ein kleines Standbild der Jungfrau Maria befand, diente als Krypte, die andere aber als Wohnkammer. Der Rauch entwich aus Röhren des Gewölbes, welche denselben Schräg in weite Entfernung durch die Felsen fort und endlich ins Freie führten. Auch an Wasser fehlte es nicht, da dessen täglich in der Quantität von zwei Eimern von der Decke in ein Bassin tröpfelt. Selbst bei einem Übersalle hätten sich die Klüchtlinge ihren Besorgern noch entziehen können, da von dem höchsten Saale aus Spalten in die Felsen eindringen, welche den correspondirenden Röhren Licht erhalten. Der Gipfel der Höhe, in welcher sich die Grotte befindet, liegt nach Barometermessung 3984 par. F. über dem Meere und gewährt eine granbiöse Aussicht über das ganze Grandvaux und bis Les Planches, Champagnole und Mirebel hin.

6) Die Grotte La Pontoise bei La Rivoire. Der Eingang dieser bei dem Dorfe La Rivoire belegenen, erst vor einigen Jahren entdeckten Grotte ist schwierig und nur auf einer, 20 bis 30 F. hohen, Leiter erreichbar; sie soll jedoch eine der schönsten Grotten Frankreichs sein, aus entlosten Galerien bestehen und die prachtvollsten Tropfsteinhöhlen darbieten, unter welchen man besonders eine gothische Kugel bewundert.

7) Die Sarazenenhöhle (le trou des Sarrazins) von Druis (s. oben S. 335), hat außer ihrem Namen nichts Bemerkenswerthes. Bei der ersten Untersuchung fand man Menschenknochen und Waffenstücke darin.

8) Die Grotten von Cinquétal, zwei an der Zahl, öffnen sich in dem Berge Noirecombe unter dem Dorfe Cinquétal und jede derselben ist durch 2 intermittirende Quellen ausgezeichnet, deren Unterbrechungen bemerkbar, aber nicht regelmäßig sind. Sie treten aus einem in den Felsen eindringenden Bassin hervor. Der Vater Joly sah die Intermission 4 Minuten dauern; der darauf folgende Ausfluß des Wassers dauerte 3 Minuten und alldann verging bis zum nächsten Ergüsse eine Viertelstunde, während welcher er ein Gemurmel hörte, welches einen Erguß ankündigte, der aber nicht sogleich erfolgte. Als dieser Erguß endlich statttrat, dauerte er 10 Minuten. Es scheint, daß dies Phänomen durch einen natürlichen Heber, das innere Krüden aber durch Gasentwickelungen hervorgerufen werde.

9) Die Einsiedelei des heil. Romanus bei St. Claude, eine pittoreske Grotte, welche von dem Landhause le Châteaun de Wilf aus, auf einem holprigen Fußwege erreicht wird und sich in einer steilen Felsenhaut öffnet. Ihr Inneres stellt eine gothische Kirche mit gerippten Gewölbsbögen dar und diente dem heil. Romanus, dem Gründer der Abtei St. Claude, als erstes Asyl. In die Felsenhaut neben dem Eingange hat der Anachoret ein kleines Weidestell gegraben, welches die Natur selbst mit Wasser füllt und worin sie einige frische Blumen vom auffallendsten Farbenglanze unterhält. Im Hintergrunde der Höhle entdeckt man hoch in der Wand zur Rechten

51) Vgl. über die Grotten 1—3 Lereuche, Dict. géogr. de la Suisse, die Art. Côte-aux-fées, Fées (Grotte aux) und Fauterbois.

einen dunkeln Gang, der sich in einiger Entfernung in finstere Abgründe verliert.

10) Die Gaverne des Joulès in der Nähe von St. Claude soll sich in östlicher Richtung eine Meile weit erstrecken und einen See enthalten, den man in einem Nachen passieren müsse. Am entgegengelegten Ufer soll sich eine Eisberggrube befinden und die Wollfäße wiederholt noch heute, daß mit dem Produkte dieser Grube die St. Petruskirche erbaut worden sei.

11) Die Saragenehöhle bei Septmoncel liegt zwischen diesem Dorfe und der Stadt St. Claude über dem prächtigen Wasserfalle des Flumen und nicht weit von der neuen, dorthin führenden, malerischen und im Felsen gebauenen Straße. Es sind eigentlich zwei dicht neben einander, auf einer nach Osten abgehenden, schiefen Ebene belegene, im Innern durch Öffnungen communicierende Grotten, deren jede ihren besonderen Eingang hat, zwischen welchen sich nur ein schmaler Pfeiler befindet. Die obere Höhle ist 60 F. breit, 24 F. hoch, 21 F. tief; die Breite der unteren beträgt nur 45 F., während ihre übrigen Dimensionen mit denen der erwähnten übereinstimmen. Bei dem Eintritten der Alüiten in Frankreich, im J. 1815, schlüpfen die Bewohner von Septmoncel sich und ihre Habe dorthin. Von der Höhe des Berges aus, in welchem diese Höhlen enthalten sind, genießt man einer prächtvollen Aussicht über die tiefen Thäler und viele Gipfel des hohen Jura.

12) Die Grotte von Chevro wurde im J. 1839 entdeckt, doch ist ihr Inneres noch nicht erforscht⁵²⁾.

1) In der höchsten Hochgebirgskette sind:

1) Die Höllentessel (Chaudieres d'enfer); sie öffnen sich am Fußse des Monttandre, $\frac{1}{2}$ Stunde vom Dorfe Abbaye am Jour-See, haben eine Längenerstreckung von einer Meile und entlassen zur Regenzeit einen Wildbach. Diese Höhle ist wenig bekannt; sie besteht zum Theil aus hohen Bogengängen, theils auch aus engen Kanälen, die man auf dem Bauche liegend durchkriechen muß, und ist überall mit prächtigen Stalactiten geschmückt. Tief im Innern befindet sich eine natürliche Brücke über einem brausenem Wildbach und überall hört man darin das Rauschen von Wasser⁵³⁾.

2) Die Baume de l'Abime hat ihren Namen von ihrer großen Tiefe, die, nach dem Fallen hineingeworfener Steine zu urtheilen, 700 F. zu übersteigen scheint. Von Myon oder Rolle aus gelangt man zu derselben über den Ort les Prés de Bierre, von le Brassu im Jouxthale aus aber, über la Burdigonière, die Seennhütte Bise des Grands Vals und den Felsen le Gerned, in welchem sich ebenfalls eine 30 F. tiefe Grotte befindet. Die Baume de l'Abime öffnet sich in dem Berge le Chalet à Roc auf dem Gebiete des Cantons Naadt, und scheint dieser Berg ein suprajurassischer Grat des Noirmont zu sein.

3) Die Baume des Fages liegt eine Viertelstunde von der Seennhütte des Fages, welche ihrerseits auf waadtländischem Gebiete etwa 1 Meile oberhalb des Ge-

hörges von Bois d'Amont und ebenso weit südwestlich von le Brassus belegene ist. Von Bois d'Amont kann man in einem Wagen, auf einem über les Petits Plats führenden Wege, zu ihr gelangen. Sie öffnet sich in horizontaler Richtung und scheint nach dem Felle hineingeworfener Steine zu urtheilen, einige Hundert Fuß tief zu sein. Zu Bois d'Amont erzählt man, daß ein Reisender, welcher seinen Spazierstock hatte hineinschleppen lassen, denselben am Ufer des nahen Sees von les Rouffes wiedergefunden habe⁵⁴⁾.

Das sehr complicirte Straßennetz des eigentlichen Jura überblickt man am besten im Zusammenhange mit dem des französisch-savoyischen Jura. Vgl. darüber also den Art. Savoyisch-französischer Jura.

Klima. Der eigentliche Jura liegt, wie die oben angeführten Ortsbestimmungen andeuten, in der gemäßigten Zone, doch wird seine Temperatur, durch die verschiedenen Erhebungen seiner Stufen, sehr veränderlich. Wenn z. B. das Thermometer zu Besançon 10° R. zeigt, steht dasselbe in den höheren Theilen des Gebirgs nur auf 4°. Diese Verhältnisse gelten im Allgemeinen für den ganzen eigentlichen Jura, doch friert es in den höheren Theilen des Gebirgs zuweilen während der wärmsten Jahreszeit. Das Hochgebirge bedeckt sich gewöhnlich schon während des Octobers mit Schnee, welcher nach und nach abwärts steigt und im Monat Januar den Fuß des Gebirgs erreicht. Während der Monate Januar und Februar wird es oft empfindlich kalt. In der Ebene der Bresse beträgt die mittlere Temperatur des Winters — 8½° R., im Hochgebirge hat man aber das Thermometer auf — 26° R. fallen sehen; doch kommt dies nur etwa zwei Mal in jedem Jahrhundert vor. Ende März gewinnt die Sonne neue Kraft; die Schneefälle beginnt in den niederen Thälern durchschnittlich mit dem ersten, im mittleren Gebirge mit dem 15. April, und auf den höchsten Gebirgsgipfeln am 15. Juni, doch fand Guehlant den Gipfel der Dole noch am 5. Juli 1837 mit Schnee bedeckt. In der Ebene der Bresse beträgt die mittlere Temperatur des Sommers 22° R., auf dem Gipfel der Dole stieg das Thermometer an einem heißen Sommertage zur Mittagszeit auf 19 bis 30° R., und fiel während der Nacht bis auf 5 und selbst bis auf 0°, und diese Temperaturdifferenz in 24 Stunden ist für das Hochgebirge als konstant zu betrachten. (Vgl. auch S. 247 die Angaben über das Klima des französischen Jura-departements, welches den centralen Theil des Gebirgs begreift.)

Wegen der Regelmäßigkeit seiner Stufen find Beobachtungen in Bezug auf die Verbreitung der Pflanzen in verticaler Richtung, im eigentlichen Jura viel leichter als anderswo; sie lehren, daß für diese Gebirgskette, in Bezug auf deren Vegetationsverhältnisse vier Regionen bestehen⁵⁵⁾. 1) Die Region des Weinstocks umgibt

52) Vgl. über die Grotten 5—12 den Annuaire du départ. du Jura, 1840 u. 1841. 53) Vgl. Leresche, Art. Abbaye (L').

54) Vgl. über die Grotten Nr. 2 u. 3 Leresche, Art. Baume de l'Abime und Baume des Fages. 55) Vgl. Leresche, Art. Jura und den Abhang zum zweiten Hefte von Thurmann's Essai sur les soulèvements jurassiques du Porrentruy.

das ganze Gebirge, bringt selbst in einige vor den Nordwinden geschützte Thäler ein und reicht bis zu einer absoluten Höhe von etwa 1200 par. F. hinauf. In derselben ist der Ackerbau theilweise nur eine untergeordnete Beschäftigung. Längs des Westfußes des Gebirges, im französischen Departement des Jura, bildet sie eine eigenthümliche stark bevölkerte Höhenzone, welche das Gebirge von der wasserreichen Ebene der Bresse scheidet, wo kein Weinbau, sondern nur Ackerbau stattfindet. Man nimmt gewöhnlich an, daß der Weinbau nirgends in die inneren Gebirgshöhen des eigentlichen Jura eindringe; er ist jedoch in den Thälern der Doubs, des Suran und der Valouze, im Ainhale südlich der Bienne-Mündung und selbst auf den unteren Terrassen des mittleren Gebirgs im Aindpartement zu finden, und fand ehemals sogar in der ganzen Depression des Ainhales bis zum Mont-River bei Champagnole hinauf, statt. In diese Region sind auch die feineren Obstsorten gebunden, daher man, mit sehr geringen Ausnahmen, nur hier den Pfirsich- und Aprikosenbaum antrifft. 2) Die untere Bergregion, zwischen 1200 bis 2500 par. F. absoluter Höhe, begreift die nördliche, nordwestliche und westliche Vorplatte und die Depression des Ainhales und der Ebene von Champagnole. In dieser Region verschwindet bei 1200 par. F. der Weinstock, aber die besten Cerealien, die Getreide und der Aushaube und gröbere Obstsorten gedeihen noch; die Buchenwälder mischen sich mit Rothbäumen und auf der westlichen Vorplatte sind der Mais und Buchsbaum vorherrschend. 3) Die Bergregion von 2500 bis 4300 par. F. begreift das ganze mittlere und einen großen Theil des Hochgebirgs. Es verschwindet die Linde und die Pappel, die Roth- und die Edelkorn tritt in großen Wäldern auf. Die Obstbäume hören bei 2800 F. auf; im mittleren Gebirge gedeiht auch an einigen Stellen noch der Weizen, aber die anderen Cerealien kommen nur in der ganzen Region vor. Die Viehwieiden sind durch großblättrigen Enzian (*Gentiana scabra*) und den weißen Germer (*Veratrum album*) charakterisirt. Die Bergflockenblume (*Centaurea montana*) ist hin und wieder als Pflanzengabe in den Gärten acclimatirt, und Alpenbärenklau vertritt die Stelle der gemeinen, welche in der unteren Bergregion so häufig ist. 4) Die subalpine Region, von 4300 bis 5300 par. F. Bei 4300 F. verwandelt sich die Pflanzenbedeckung der vorigen Region in einen einformigen kurzen Rasen, und es werden der Alpenrosenfuß (*Alchemilla alpina*), das Alpenpenngras (*Poa alpina*) und Fingerkraut (*Potentilla alpina*) vorherrschend; die Alpenranunkel (*Ranunculus alpestris*) ist noch auf jedem Felsen bis zu 4900 par. F. sichtbar; auf den Gipfeln dieser Höhe gedeiht noch außerdem milchweißer Mohnschößel (*Adonis aca lactea*), die narzissenblühige und die Alpenanemone (*Anemone narcissifolia* und *A. alpina*), der niedrige Weidenbaum (*Mespilus chamaemespilus*, 2 bis 5 F. hoch), die ausgekultivirte Weide (*Salix retusa*) und die isländische Färde (*Cetraria islandica*). Auf den Gipfeln von 4900 bis 5300 par. F. nähert sich die Pflanzenbedeckung mehr und mehr einer alpinen, und es treten hier plötzlich das gemeine Alpen-

glöckchen (*Soldanella alpina*), das Alpenleinfraut (*Linnaria alpina*), die Alpensternblume (*Aster alpinus*), der zwiebeltragende Knäuterich (*Polygonum viviparum*), der Bergwundklee (*Anthyllis montana*), der feinsblättrige Eisenhut (*Aconitum Anthora*), die Alpenrade (*Dryas octopetala*) und andere Pflanzen auf, welche auf den niedrigeren Höhen des Gebirgs fehlen. Bei 4600 par. F. beginnt die Baumvegetation zu kränkeln und bei 4900 par. F. verschwindet sie gänzlich. Der eigentliche Jura reicht also nur so eben an die Alpenregion hinan; seine Gipfel sind wenigstens 6 Wochen lang schneefrei und immerwährenden Schnee und Eis findet man nur in einigen Eiskrotten.

Produkte.

a) Aus dem Mineralreiche.

Die vorzüglichsten Produkte des Mineralreichs im eigentlichen Jura sind Eisen, Salz, Gyps, Marmor, Kalk, Steinkohlen, Braunkohlen, Mergel, Asphalter, lithographische Steine, Asphalt und Torf. Edle Metalle sind hier nicht zu finden; zwar wurde im Mont-d'or bei Yougne eine Zeit lang eine Silbergrube bearbeitet, doch ist das Vorkommen dieses Metalls an dieser Stelle nur als ein Naturspiel zu betrachten.

Eisen erze bilden das wichtigste Mineralprodukt des eigentlichen Jura; in bauerlicher Menge kommen sie vor: 1) als sogenanntes eisenhaltiges Eisen in den Kalk- und Thonschichten des unteren Diluviums und des Eocäthons; 2) als uneigentliche Bohnerze in runden oder plattgedrückten Körnern mit concentrischen Schalen theils in den Kalk- und Thonschichten des neocömischen Gebirgs, theils durch Wassergewalt daraus entfernt und in Depressionen und Spalten der Juraplatte abgesetzt; 3) als eigentliche Bohnerze von dem Alter der oberen Tertialschichten von Eocäthonskratern ausgeworfen, welche sich fast nur in den Thälern erster Ordnung des Schweizer Jura finden, während die uneigentlichen Bohnerze fast nur in der Franche-Comté (in den Departements des Doubs und des Jura) vorkommen, im Aindpartement aber weniger verbreitet sind. Die nordwestliche Vorplatte und ein Theil des mittleren Gebirgs haben innerhalb eines Dreiecks, dessen Spitzen in Besancon, St. Hippolyte und Pontarlier liegen, gar keine Bohnerze und keine Eisengruben.

Der eigentliche Jura ist schon seit alten Zeiten durch seinen Salzreichtum berühmt, worauf schon die Namen der Dicksalzen Fons le-Saunier (*Ledo Salinarium*) und Salins (*Salinarum locus*) an der Westseite des Gebirgs im Departement des Jura, Soule bei St. Hippolyte im Departement des Doubs, Solothurn (das römische Salodurum), Salzgau (*Salisgaudia*), Sulsthal u. s. w. hinweisen. Über die Lage der Salzquellen und Salinen an der Westseite des Gebirgs, von Fons-le-Saunier über Salins bis zur Saline von Arc im Thale der Doubs hinauf s. S. 268; die Saline von Soule bei St. Hippolyte bestand noch im 16. Jahrh., wurde aber später zerstört, und es ist nur der in Quaders gefasste, mitten in einem kleinen See von 105 F. Durch-

messer belegene, 45 F. tiefe Salzbrunnen übrig, in welchen die Wasser des nahen Doubs Zutritt gefunden haben sollen⁵⁶⁾). Die Lage der meisten Salzquellen von Solothurn und des Salzgäus scheint man nicht mehr zu kennen, wenigstens wird ihrer in neueren Zeiten nirgends weiter gedacht; der Name des Dorfes Sulz (Soule) im Thale von Underweiler deutet darauf hin, daß sich hier einst eine Salzquelle befand. Die Salzquellen des Frickthales und bei Bug im Sulzthale werden nicht benutzt. Steinsalzmassen liegen am West- und Nordfuße des Gebirges bei Montmorot, unweit Konsel-Saurier, bei Grogon, zu Salins im Thale der Jurieuze, zu Bourre in der Nähe von Besançon und beim rothen Hause zwischen Basel und Augst, und sind erst nach dem J. 1819, zu welcher Zeit der Steinsalzstock bei Vic in Lothringen entdeckt wurde, erobert worden.

Ganze Hüfte von Gyps kommen nicht allein im Trias am West- und Nordfuße des Gebirges und in den Thälern weiterer Ordnung der Hochgebirgsketten der Schweiz, sondern auch in den Mergeln des neocomischen Gebirges im Val de Miège, im Thale des Druzen, im Doubs thale von Pontarlier bis Morteau und im Grandvaux vor. Die verschiedenen Marmors, Kalks (zu Mörtel), Mergels und Thonarten, sowie die lithographischen Steine, kommen sehr häufig im ganzen Gebirge vor. Steinkohlenlager treten im Keuper und an einigen Stellen auch im Lias, am West- und Nordfuße des Gebirges auf, sind jedoch wegen ihrer geringen Mächtigkeit nicht bauwürdig. Braunkohlen kommen in der Zone des Weinlandes im Departement Jura und in den Mergeln des neocomischen Gebirges im Doubs thale bei Morteau, bei Narbief und Noël-Gerneux in der ersten Abtheilung des mittleren Gebirgs, bei Fangebouches im Thale von Rods und Athose, und bei Douvres im Bezirke von Vesley vor; im neocomischen Gebirge sollen die Lager zum Theil eine Mächtigkeit von mehr denn 200 F. haben, und bei Fangebouches fand darauf bis zum J. 1830 ein wichtiger Bergbau statt, der im J. 1827 eine Ausbeute von 51,000 metrischen Centnern lieferte, aber wegen Ungewissheit des Abzuges zum Erliegen kam⁵⁷⁾). Die Lager zu Douvres allein werden jetzt ausgebeutet. Asphalt wird in größerer Menge nur an zwei Stellen im eigentlichen Jura gefunden, und zwar in gewissen bituminösen Kalksteinen des neocomischen Gebirges am Ostfuße der südlichen Hochgebirgskette, bei Vessey im Departement des Ain und im Val de Travers im Canton Neuchâtel. Die Grube der erstgenannten Localität hat eine Oberfläche von 4602 Hectaren und sendet den rohen asphaltischen Kalkstein nach Paris, wo derselbe durch Zusatz von Erdpech aus dem Departement Landes zu Asphaltplatten verarbeitet wird, welche zu Trottoirs, zum Decken flacher Dächer, zur Bekleidung von Brunnen, Wasserleitungen u. s. w. verwendet werden, und durch

ganz Europa gehen. Im Val de Travers hingegen zieht man aus dem asphaltischen Kalkstein das asphaltische Ei, welches zu Wagenschmiere verwendet wird, durch Destillation aus. Dort ist in den niederen und höheren Theilen des Gebirges sehr verbreitet, in letzterem liegt derselbe sehr oft auf Mergeln des neocomischen Gebirges und wird daher auch in allen benachbarten Thälern gefunden, worin dasselbe abgelagert worden ist.

b) Producte aus dem Pflanzenreiche.

Die wichtigsten Culturpflanzen des Gebirges sind schon bei Angabe der Vegetationsstufen desselben und im Art. Jura (Departement) erwähnt. Diese Flora ist sehr reich und eine gewisse Zahl ihrer Pflanzen gehört diesem Gebirge fast ausschließlich an. Abgesehen in dem botanischen Garten zu Brunnst von jeder in dem Gebirge vorkommenden Pflanzenart ein Exemplar vorhanden sein soll und es doleth auch an einem Verzeichnisse dieser Pflanzen nicht fehlen wird, ist doch noch keine Flora des ganzen Gebirges im Druck erschienen. Wol aber sind von einzelnen Theilen desselben botanische Verzeichnisse vorhanden, aus welchen sich wol ein Verzeichniß der Phanerogamen desselben würde zusammenstellen lassen⁵⁸⁾). Hier gebietet der Raum Beschränkung auf die von Thurmman⁵⁹⁾ gemachte Aufzählung der Pflanzen, welche innerhalb des zwischen Brunnst, Basel, Aarau, Solothurn und Neuenburg ausgebreiteten Jurathales, für die verschiedenen orographischen Formen desselben charakteristisch sind. Ubrigens scheint das S. 248 f. mitgetheilte, ziemlich vollständige Verzeichniß der Pflanzen im französischen Jura departement so ziemlich für das ganze Gebirge zu passen⁶⁰⁾.

1) Phytographischer Standort der suprajurassischen und oolithischen Grate: Estranjet Perigras (Melica elisafa), die blaue Sesslerie (Sesleria caerulea), die Alpen- und die schwarze Spedilte (Lonicera alpigena und nigra), schwarzes Labkraut (Galium scaberrimum), Alpenkreuzthorn (Rhamnus alpinus), fettsäge Heilwurz (Athamanta cretensis), nebelkrautblättriger Steinbrech (Saxifraga corymbosa), der Felsenambrosia und der Quittenmispelbaum (Mespilus amelanchier und cotoneaster), die pimpinellblättrige und die Alpenrose (Rosa pimpinellifolia und alpina), Bergamander (Teucrium montanum), graber Bist (Stachys recta), das immer-

58) Die wichtigsten dieser Gebirgsflora sind, außer den verschiedenen selteneren Arten: 1) Enumeration des végétaux vasculaires, qui croissent dans le Canton de Neuchâtel, par M. Ch. H. Goudet in den Mémoires de la société des sciences naturelles de Neuchâtel, I. (1835—1840.) 2) Die Flora des Doubsdepartements, mitgetheilt in den Jahrbüchern 1829 u. 1830 des Annuaire du départ. du Doubs. 3) J. H. Grenier, Thèse de géographie botanique du département du Doubs, in S. 1844. 4) Die Flora des Jura departements, enthalten in dem Annuaire du département du Jura, Jahrg. 1842, mit Ergänzungen im Jahrg. 1844. 59) In dem 1. Hefte der Souvenirs jurassiques von Perreny. 60) In dem hier folgenden Verzeichnisse kommen die mit einem Sternchen bezeichneten Pflanzen im Jura meistentheils in einer absoluten Höhe von mehr denn 3000 par. F. vor.

56) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1835, p. 77 u. 78. 57) Vgl. Annales des mines, 2me série, T. X, p. 110 in der Unverf. und den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1833, p. 192 u. 193.

grüne Hungerblümchen (*Draba aizoides*), Meerstrand-Schildkraut (*Thlaspi montanum*), Sand-Gänsefuß (*Synimbrium arenosum*), die Störpion- und die kleinste Kronwicke (*Coronilla emerus* und *minima*), kleines Labkraut (*Hieracium Jacquinii*), die Waldbissel (*Carduus defloratus*), Bergbaldrian (*Valeriana montana*). In den hohen Zuretten sehen einige dieser Pflanzen, dagegen kommen folgende hinzu: niedriges Mädesüß (*Poa alpina**), milchweißes Männchenschild (*Androsace lactea**), der niedrige Rispelbaum (*Mespilus chamaemespilus**), die ausgeschnittene Weide (*Salix retusa**), die Steinbirnere (*Rubus saxatilis**), Alpenranunkel (*Ranunculus alpestris**), Alpenfächerkraut (*Thlaspi alpestre**), Alpenbruschkraut (*Erigeron alpinum**), Alpenriedgras (*Carex alpestris**), die isländische Fichte (*Cetraria islandica* oder Lichen islandicus*). Die folgenden Pflanzen, obgleich weniger charakteristisch, dürfen doch nicht von den vorigen getrennt werden: die niedrige Schwärzlinie (*Iris germanica*), weiße Heilmur (*Athamanta libanotis*), breitblättriges Kalertraut (*Laserpitium latifolium*), Alpen- und rosmarinblättriger Seidelbast (*Daphne laureola* und *cnereum*), aufdauernder Salat (*Lactuca perennis*) u. f. w.

2) Phytographischer Standort der Veltigewölbe, Bergebenen und Abhänge mit geringer Neigung. Die Abhänge der Veltigewölbe sind oft mit Tannen- und Fichtenzwäldern und die Dorne mit trocknen Wiesen oder Heidenweiden bedeckt, doch können die folgenden Pflanzen als ziemlich charakteristisch für diese Station betrachtet werden: Alpenlöwenfuß (*Alchemilla alpina**), die fugehrunde Ranunkel (*Phyteuma orbiculare*), Alpenfarnblatt (*Thesium alpinum*), gelber und großblättriger Enjlan (*Gentiana lutea* und *acaulis**), Alpenbärenklau (*Heracleum alpinum*), goldgelber Kälbertröpf (*Chaerophyllum aureum**), gemeiner Kummel (*Carum carvi*), die große Bibernell (*Pimpinella magna*), die Sumpfparnassie (*Parnassia palustris*), die gemeine Heide (*Erica vulgaris*), die farnblüthige Riste (*Gianthus carthusianorum*), goldgelbes Fingerkraut (*Potentilla aurea**), europäischer Kugelranunkel (*Trollius europaeus*), Wald-Käufstra (Pedicularis sylvatica), die bittere Kreuzblume (*Polygala amara*), Färbeginsler (*Gentiana tinctoria*), gemeiner Wundstiel (*Anthyllus vulneraria*), die fischhaarige Apgarie (*Apargia hispida*), die goldblättrige Apgarie (*Hieracium aureum**), frühlingstrübfkraut (*Gnaphalium dioicum*), die pyramidenförmige und die gemeine Orchis (*Orethys pyramidalis* und *morio*), die liegende Orchis (*Ophrys myoides*), weißer Gernmer (*Veratrum album*) u. f. w. Und in den Wäldern der Abfälle: Seisbart (*Spirea aruncus*), ährentragendes Christophskraut (*Actaea spicata*), weißer Ranunkel (*Ranunculus lanuginosus**), kleinblättriger und großer gelber Fingerhut (*Digitalis lutea* und *ambigua*), purpurfarbiger Hofenfalat (*Prenanthes purpurea*), die blaue Gänsefuß (*Scorpus alpinus**), Alpenampfer (*Rumex alpinus**), die gemeine Eibe (*Taxus baccata*), gebirge Pestwurz (*Cacalia albifrons*), die quirlförmige Maiblume (*Convallaria verticillata*), platanenblättriger

Ranunkel (*Ranunculus aconitifolius*), rauhe Zetse (*Bromus asper*), europäisches Haargras (*Elymus europaeus*).

3) Phytographischer Standort der coralligen und oolithischen Halbklaufen: Painitengras (*Poa nemoralis montana*), rauhe Zetse (*Bromus asper*), europäisches Haargras (*Elymus europaeus*), die kleine Gleditsblume (*Campanula pusilla*), behaarter Kälbertröpf (*Chaerophyllum hirsutum*), die moosartige Möhringie (*Moehringia muscosa*), engengesehblättriger und wechsellättriger Goldmütz (*Chrysosplenium oppositifolium* und *alternifolium*), Waldfächerkraut (*Stellaria nemorum*), dreinerviges Sandkraut (*Arenaria trinervia*), Sumpfbenediktenkraut (*Geum rivale*), ährentragendes Christophskraut (*Actaea spicata*), gelber Eisenhut (*Aconitum lycoctonum*), gemeine Sumpfwurzwur (*Lathraea squamaria*), Feindotterfächerkraut (*Myagrum saxatile*), wohlriechende Monvoide (*Lunaria rediviva*), fieberblättrige Bohrwur (*Dentaria pinnata*), Alpenfächerkraut (*Arabis alpina*), Sumpfbreitblättriger (*Hieracium paludosum*), Alpen- und weißer Hufstalt (*Tussilago alpina** und *alba*), die wilde Balsamine (*Impatiens noli-tangere*), rispendenliches und fingerförmiges Riedgras (*Carex paniculata* und *digitata*), runderblättriger Steinbrech (*Saxifraga rotundifolia*) u. f. w.

4) Phytographischer Standort der Klauen; außer den Pflanzen der Grate, Halbklaufen und der Abfälle zweiter Ordnung noch folgende: Alpenberberis (*Eriogon alpinus**), runderblättriges Seifenkraut (*Saponaria ocyroides**), die pfischblättrige Gleditsblume (*Campanula persicifolia**), die Kurlif (*Primula auricula*), die herzblättrige Kugelblume (*Globularia cordifolia*), schildförmiger Ampfer (*Rumex scutatus**), kleine Bierskraute (*Thalictrum minus**), weiße Heilmur (*Athamanta libanotis*), feinsblättriger Lein (*Linum tenuifolium**), fester Koffelkraut (*Cochlearia officinalis**), Felsenriedgras (*Carex saxatilis**), schmalblättriges Kummel (*Pulmonaria angustifolia**), immergrüne Kresse (*Iberis sempervirens**) u. f. w. Die letzten Pflanzen gehören vorzüglich brunnigen Klauen an, welche die höchsten Gebirgsketten durchschneiden; die letzte ausgenommen, findet man sie sämtlich in den Klauen von Court, Moutier und Reuchenette.

5) Phytographischer Standort der orfordischen und leuperschen Abfälle: Frühlingsfarn (*Crocus verus*), breitblättriges Wollgras (*Eriophorum polystachium*), Frühlingsgentian (*Gentiana verna*), echte Bärwurz (*Aethusa meum*), gemeiner Kummel (*Carum carvi*), Ratterwurz (*Polygonum bistorta*), echter Eisenhut (*Aconitum napellus**), eisenhutblättriger und europäischer Kugelranunkel (*Ranunculus aconitifolius* und *Trollius europaeus*), liegender Ake (*Trifolium procumbens*), abwechselndes, blattariaefoliges und Sumpfbreitblättriger (*Hieracium succisaefolium*, *blattariaefoliosum* und *paludosum*), die weissepfige Krabbflie (*Cicuta eriophora*), weißer und Alpenhufstalt (*Tussilago alba* und *alpina*), Ebber's, fenderotiger, furspariger und bleicher Riedgras (*Carex Oederi*, *panicea*, *hirta* und *pallescens*) u. f. w. Weißer Gernmer (*Veratrum album*),

die Silberweide (*Salix lanata*), rundblättriges Wintergrün (*Pyrola rotundifolia*), mehrere Arten von *Juncus*, *Luzula* u. s. w.

6) Phytographischer Standort der tertiären, sowie mit Diluvium und Torfkümpfen erfüllten, innerhalb der Sedungen befindlichen Längendübel, sowie einiger außerhalb der Sedungen befindlichen Denudationsdübel: gemeiner Zanneneuvel (*Hippuris vulgaris*), echtes Purgirkraut (*Gratiola officinalis*), gemeines Fetztraut (*Pinguicula vulgaris*), Felsbrüsterporen (*Delphinium consolida*), wilder Schwammspümel (*Nigella arvensis*), die bithynische Weide (*Vicia bithynica*), die Wasserfenchelwille (*Iris pseudo-acorus*), die fiederpartige und die haarige Kardenbiskel (*Dipsacus laciniatus* und *pilosus*), Stumpfblattkraut (*Galium palustre*), Stumpfblüskraut (*Pedicularis palustris*), dreiblättriger Fieberklee (*Menianthes trifoliata*), Frühlingseisen (*Gentiana verna*), die Stumpfparnassie (*Parnassia palustris*), gemeines Blutkraut (*Lithrum salicaria*), die knoselige Spindel (*Spiza filipendula*), Stumpfornament (*Comarum palustre*), echtes Wiesentraut (*Thalictrum flavum*), feiner Stumpfornament (*Ranunculus flammula*), großes Habichtskraut (*Hieracium auricula*), die Felsfenchelblanze (*Cineraria integrifolia*), Stumpfgarbe (*Achillea ptarmica*), flehendes, kurzhaariges, Haken-, grauliches, Haken- und mittelmäßiges Kiebsgras (*Carex palustris*, *hirta*, *leporina*, *curta*, *caespitosa* und *intermedia*) u. s. w. In den mit Torfkümpfen erfüllten Höchtlern kommen noch hinzu: Rosenwollgras (*Eriophorum vaginatum*), der gemeine Wiesenschopf (*Sanguisorba officinalis*), die Kaulschere und echte Moosbeere (*Vaccinium uliginosum* und *oxicoecus*), eiförmiger Steinbrech (*Saxifraga hirculus*), die wuchrige Weide (*Betula pubescens*) u. s. w. An warmen und kultivierten Orten wächst auch eine Anzahl von Pflanzen der folgenden Station.

7) Photographischer Standort der suprajurassischen Plateaus und Hügel und der Vorplatten: geschnitztes Perlgas (*Melica ciliata*), Alpenhafer (*Avena squarretaria*), die blaue Seelster (*Sesleria caerulea*), der blaurothe Stierstachel (*Lithospermum purpureo-caeruleum*), die rapunzelartige und die Hirsch-Glockenblume (*Campanula ranunculoides* und *cervicaria*?), die Strauchbeere (*Ribes alpinum*), Bergfessel (*Seseli montanum*), die Weinrose (*Rosa rugifolia*), die ranunkelartige Anemone (*Anemone ranunculoides*), stinkende Nieswurz (*Helleborus foetidus*), gemeiner Gamander (*Teucrium chamaedrys*), Waldblüskraut (*Pedicularis sylvatica*), pfeilschirmiger Ginster (*Genista sagittalis*), die schwarze Walderbe (*Oxobus niger*), mittlerer Aker (*Trifolium medium*), asterförmiges Habichtskraut (*Hieracium cymosum*), fengelsche Eberwurz (*Carlina acaulis*), weidenblättriger Klant (*Isula salicina*), die Bergjasione (*Jasione montana*), die pyramidenförmige Orchis (*Orchis pyramidalis*), rotte Stumpforn (*Serapias rubra*), frühes Kiebsgras (*Carex praecox*), der gemeine Buchsbaum (*Buxus sempervirens*). In den angebauten Localitäten: die moosfarbige und die großblüthige Haselholbe (*Cane-*

lis daucoides und *grandiflora*), Aderseisenkraut (*Saponaria vaccaria*), die Büschelnelke (*Dianthus armeria*), die nächtliche Silene (*Silene noctiflora*), die bittere Jungendblume (*Iberis amara*), die behaarte Platterbse (*Lathyrus hirsutus*), die Mauernelke (*Gypsophila muralis*) u. s. w. Dazu kann man noch fügen: einblüthiges Perlgas (*Menica uniflora*), die unfruchtbare Trebe (*Bromus sterilis*), die spießende und die Kardenfuchsel (*Dianthus prolifer* und *carthusianorum*), gezähntes Ehrenpreis (*Veronica teuricum*), freuz- und bewimperter Enzian (*Gentiana cruciata* und *dilatata*), die überhängende Silene (*Silene nutans*), melissenblättriges Immerblatt (*Melissa melissophyllum*), schöpfiges Hufeisen (*Hypocrepis comosa*), die vierarmige und die behaarte Erde (*Erum tetraspermum* und *hirsutum*) u. s. w.

c) Producte aus dem Alerische.

Eine vollständige Fauna des ganzen eigentlichen Jura-gebirgs ist so wenig vorhanden als eine Flora. Über die Fauna des gebirgigen Theils vom Ainderement ist nichts Näheres anzugeben. Dagegen kommen bei dem Jura-department eigenthümlichen Wirbeltiere (S. 254 fg.) mit wenigen Ausnahmen auch im Doubsdepartement und im schweizer Jura wieder vor⁶¹⁾, und es sind für diese Landschaften noch folgende Wirbeltierarten hinzuzufügen. Zu den Flatterthieren: die kurzschwänzige Fledermaus (*Vespertilio barbastellus*); sie kommt im Doubsdepartement und im schweizer Jura vor; die zweifarbige Fledermaus (*Vespertilio discolor*), ist bei Rheingau lebend gefunden worden; die späthleuchtige Fledermaus (*Vespertilio serotinus*) kommt auch im Doubsdepartement vor, fehlt aber in der Schweiz. Von Raubthieren: die weisfärbige und die Wasserfischmaus (*Sorex leucodon* und *foetidus*); der braune Landbär (*Ursus arctos*), welcher in den Departements des Jura und des Doubs fehlt, kommt noch in den höchsten Juraletten der Schweiz und des Ainderaments vor; der Luchs (*Felis Lynx*), findet sich, obgleich nur selten, im schweizer Jura; der Wolf (*Canis lupus*) ist sowohl im Doubsdepartement als im schweizer Jura vorhanden und ergänzt sich stets aus den angrenzenden französischen Departements. In Brunntrut werden fast alle Jahre junge Wölfe gefunden; die wilde Katze (*Felis Catus*) ist sowohl im Doubsdepartement als im schweizer Jura häufig, in der übrigen Schweiz aber selten; die große Felsmaus (*Myoxus nitela*) und der Siebenstachel (*Myoxus Glis*), welche dem Jura-department fehlen, kommen beide im Doubsdepartement und Myoxus Glis auch im schweizer Jura vor; Mus messorius fehlt sowohl im Doubsdepartement als in der Schweiz; der Gabelschwanz (*Cervus elaphus*) fehlt sowohl im Doubsdepartement als in der Schweiz gänzlich.

61) Eine Vergleichung der S. 254 fg. gegebenen Liste mit der Fauna des Doubsdepartements (bei *Grand Chantre, Essai sur la géographie physique du département du Doubs*, [Paris 1810.] T. I.) und der Liste der Wirbeltiere der Schweiz in den *Reven Descr. d. N. G. Schweiz*, Gef. f. d. Naturwiss. II. I. bestätigt dies.

Von Raubbögeln ist zu erwähnen der graue Geier (*Vultur cinereus*); er soll auch im Doubsdepartement vorkommen, fehlt aber in der Schweiz; der rauchfärbige Bussard, die Wiesenweihe, der Wander- und der kleine Adurmsfalke (*Falco lagopus*, *cinereus*, *peregrinus* und *tinnunculoides*), die kurzohrige Eule (*Strix brachyotus*). Von Sangvögeln: die schwarzköpfige Bachstelze (*Motacilla melanocephala*), kommt im Canton Neuenburg vor; der Schilflärger (*Sylvia phragmitis*), in den Rhodensumpfen; die Bartmeise (*Parus biarmicus*), zuweilen am neuenburger See; der Citronengel (*Fringilla citrinella*), als Stubenvogel beliebt. Von Hühnervögeln: das Birkhuhn (*Tetrao tetrix*), ist im Schweizer Jura häufig. Von Sumpfvögeln: der braune Ibis (*Ibis falcinellus*), ist seit einigen Jahren an den Seen von Biel und Neuenburg vorgekommen; der Roterstranbläuer (*Tringa maritima*), wird jährlich auf dem Züge an den ebengenannten Seen getroffen. Von Schwimmvögeln: der plattschwabige Wasserstreiter (*Phalaropus platyrrhynchus*), kommt fast alle Winter am neuenburger See vor; der gehaubte, der gekrönte, der gekrühte und der kleine Steigfuß (*Podiceps cristatus*, *cornutus*, *aureus* und *minor*), ebenfalls am neuenburger und auch am murtenen und am bieler See; der langschwabige Eäger (*Mergus serrator*).

Von Amphibien: die Retiche Viper (*Vipera Redii*) ist im Schweizer Jura, von Schwyz nach bis Genf, häufig; dagegen fehlt hier *Vipera berus*, welche aber im Doubsdepartement bei Besançon, Pontarlier, Blamont u. s. w. sehr gemein ist; die eiertragende Kröte (*Bufo obstetricans*) am bieler und neuenburger See.

Von Fischen: der Stedder (*Aspro vulgaris*) kommt, nach Agassiz, im Rheinbessen nicht vor, dagegen im Gebiet der Rhone, aber in diesem Strome selbst erst unterhalb der ehemaligen Perte; der Grönlund und der Raiffisch (*Leuciscus prasinus* *Agas.* und *majoris* *Agas.*), die Aalblasse (*Aspius pinetatus* *Agas.*), die Aale und die Älsler (*Cyprinus nasus* und *blicca*), erstere ist im Rhone nur selten; der gemeine Wels (*Silurus glanis*), nur im murtenen See und in der Droye; die Älze (*Clupea alosa*), fehlt im Rhingebiet, dagegen kommt hier *Clupea Finta* vor; der Lachs (*Salmo salar*), in allen Flüssen, welche mit dem Rheine in Verbindung stehen, selbst in den kleinern, wenn sie Wasser genug haben; die gemeine Älche und die große Maräne (*Salmo thymallus* und *marasena*), letztere im murtenen und neuenburger See; der Hyäling (*Coregonus albula* *Agas.*), er scheint im Rhodensass zu fehlen.

Bevölkerung. In alter Zeit war der eigentliche Jura, mit Ausnahme des Hochgebirges, welches erst im Mittelalter angebaut wurde, ganz von keltischen Völkern bewohnt. Der südliche Theil desselben, im heutigen Departement des Ain, gehörte zu dem Gebiete der Allobrogen und Ambaren; weiter nördlich, in dem Departement des Jura und des Doubs, wohnten Sequaner, und der größte nördliche Theil, durch die Cantone Bern, Solothurn, Basel und Targau hindurch, war von Rauracern besetzt. An keiner Stelle

reichten die Gebiete dieser Völkerschaften in die hochgelegene, von den Helvetiern besetzte Schweiz hinein, dagegen gehörte ein kleiner Theil des Gebirges, wenigstens in soweit die alte Diöcese von Lausanne in dasselbe eingriff, zu dem Gebiete der letztern. Die Grenze der Rauracher und Sequaner gegen die Helvetier, identisch mit der Grenzlinie der alten Diöcesen von Basel, Besançon und der alten Abtei St. Claude auf der einen, und der Diöcese von Lausanne auf der andern Seite, stieg an der Mündung des Siggerrbachs in die Aar auf die Höhen des Jura hinauf, zog über die Klause Pierre Pertuis und im Norden des St. Immerthal entlang zu dem uralten Grenzkeil von Belfaubond im Thale des Doubs und folgte sodann den Juraketten in südwestlicher Richtung auf der Wasserscheide zwischen dem Doubs und dem zum neuenburger See abfließenden Gerölsfern bis zu den Quellen der Aubonne, sodann den Canton Neuenburg, ein großer Theil des waldreichen Jura und das St. Immerthal zum Gebiete der Helvetier gehörte. Weiter südlich ist die genaue Grenzlinie zwischen den Helvetiern und ihren westlichen Nachbarn schwer zu bestimmen; nach Edsors Zeugnis scheint aber das Gebiet der Sequaner in der Gegend des Fort de l'Escluse den Rhone berührt zu haben.

Die genannten Völkerschaften der Sequaner, Rauracher und Helvetier wurden unter der römischen Herrschaft ganz romanisirt und ihre Ländergebiete in die große Provinz *Maxima Sequanorum* vereinigt, in welche die Alemannen während der Zeit der Völkerwanderung viele Einfälle machten. Der Kaiser Gratian besiegte diese Völk in Jahre 375, stieß sie aber viele von ihnen in die nördlichen Schweiz und in dem nördlichen Theile des Jura an, um das verwüstete Land wieder zu bevölkern. Durch diese Ansiedler, welchen ohne Zweifel bei dem spätern Wiederordnungen der Alemannen viele andrer folgten, erhielt der ganze raurachische Jura teutsche Bewohner, teutsche Sprache und teutsche Ortsnamen, deren ursprüngliche Westgrenze, zugleich die anfängliche Westgrenze des Gebietes der Alemannen, durch eine Linie bezeichnet wird, welche von der ehemals sogenannten Wälsle von Rugerol an der neuenburger Seegruppe aus nördlich quer über den Jura fort bis zu dem alten römischen *Epamanduburum* (Mandeure) am Doubs reicht. Von dieser Prochastadt aus in westnordwestlicher Richtung durch das Übergangsthal vom östlichen zum westlichen Jura hindurch, scheint die Westgrenze der ursprünglichen Niederlassungen der Alemannen durch eine über Besançon bis Kongres reichende Linie bezeichnet zu werden; denn der Geograph von Ravenna⁴⁴⁾ nennt die Städte *Ligones* (Lingones, Langres), *Bisunia* (Besontion, Besançon), *Pantes* (ein jetzt unbekannter Ort) und *Mandroba* (*Epamanduburum*) ausdrücklich alemannische Städte. Längs dieser, auf russischem Gebiete befindlichen Linie grenzten die Alemannen mit den Burgunden, welche im Jahre 456 die Provinz *Maxima Sequanorum* abgetreten erhielten, sehr bald die romanische Sprache an, mit den Alemannen

in Conflict gerieteln und sie nach und nach, doch in kurzer Zeit, nach Norden und Nordosten hin zurückdrängen. Bald nachdem der erwähnte Geograph jene Städte alamanische genannt hat, nennt er sie nach einer andern Quelle auch wieder burgundische, und eine Reihe von Dörfern, welche sämmtlich den Namen Bourguignon führen, und sich von Mandeure aus auf einer geträumten, doch in westnordwestlicher Hauptrichtung ziehenden Linie nach der Gegend von Rangres zu erstreckt, scheint eine Reihe von Grenzpunkten der Burgunden aus dieser Zeit ihres nördlichen Vordringens zu bezeichnen⁶³⁾, durch welches zuletzt die ursprüngliche Grenze zwischen der romanischen und teutschen Sprache nach Norden und Nordosten hin verrückt ward, so daß sie seit der Befestigung des ersten burgundischen Reichs bis heute von den Ufern des bieder Sees westlich von Solothurn auf die Höhen des Jura hinaufsteigt, gegen Nordwesten zu Thal hinabsteigt, dieselbe bei dem Dorfe Saugern (Soppite), woselbst romanisch gesprochen wird, überschreitet und zu dem Flusse Rätel und Dorfe Bourguignon (Bürli) gelangt, von wo sie in nordwestlicher Richtung an den Ausläufern der Arg vorüber zu den Vogesen hinzieht⁶⁴⁾. Durch diese Verschiebung der ersten Sprachgrenze durch die Burgunden nach Norden und Nordosten hin erklären sich die doppelten (teutschen und romanischen) Ortsnamen im Canton Solothurn und im bernischen Jura.

Die Hauptmasse der heutigen Bewohner der eigentlichen Jura ist also aus Kelten, Römern, Burgunden und Alemannen hervorgegangen. Die Kelten und Römer gingen in den Burgunden auf, welche auch innerhalb des Jura die romanische Sprache und romanische Sitte, doch mit vorwaltendem germanischem Charakter annahmen; sie bewohnen die zu den Departements des Ain, des Jura und des Doubs, sowie die zu den Cantonen Waadt, Neuchâtel und Bern gehörigen Gebirgsteile, und nahmen (vgl. S. 259), innerhalb der ehemaligen Freigrafschaft Burgund, in spätern Zeiten Colonisten aus Spanien, Italien und andern Ländern auf. Die Alemannen dagegen bewahrten ihre teutsche Sprache und Sitte und die heutigen Juraabwoner in den Cantonen Basel, Solothurn und Aargau sind ihre unmittelbaren Nachkommen.

Die Zahl der Bewohner der eigentlichen Jura ergibt sich annäherungsweise folgendermaßen:

	Gins.
Die Bezirke Nantua, Belfort und Ser des Ain-departements	155,301 (1841)
	Latius 155,301

63) Dieser Umstand verdient eine nähere Untersuchung. Jene Dörfer sind die Dörfer Bourguignon am linken Ufer des Doubs (nahe südlich bei Mandeure), welches im Jahr 500 mit dem Gilegas an Sigobadung abgetreten ward; Bourguignon-les-Comblans, nahe bei der Mündung der Elmoisse in die Contraz; Bourguignon-les-Éclairs, südwestlich von Besol, in der Nähe von Serp-sur-Saône; Bourguignon-les-Moires, unter dem Römertag auf der Montagne de la Roche del More, welches auf der Grenze der Savoyen und Vindonem, der Freigrafschaft Burgund und der Champagne und der Departements Ober-Saône und Ober-Marne liegt. 64) Vgl. Serravallo, *Abelle du Jura* II. p. 101.

	Gins.
Der Bezirk St. Claude und die Cantone des Vaud, des, Neuchâtel, Châmpagnole, Salins, Trinité, St.-Julien, Clairvaux, Argelot und Gentielle des Jura-departements	136,248 (1841)
Thell der Cantone St. Amour, Belfort, Gensler, Gensler, Belfort, Belfort, Belfort, Belfort und Argelot der Jura-departements	57,000
Der Bezirk Pontarlier des Doubs-departements	56,738 (1841)
Der größte Theil der Bezirke Besançon, Beaumes-les-Dames und Montbéliard des Jura-departements	170,200
Thell der Bezirke Belfort und Argelot des Doubs-departements	50,000
Die Dörfer Grandfont, Druas und La Vallée (des Jura) des Cantons Waadt	26,000
Der Canton Neuchâtel	66,784 (1845)
Der größte Theil der Cantons Solothurn	50,000
Die Cantone Basel, Stadt und Land	65,000
Der Bezirk Jura (das alte Bisthum Basel)	75,000
Der nördliche Theil der Cantons Aargau	85,000
	In Summa 187,371.

Der eigentliche Jura ist demnach von etwa einer Million Seelen bewohnt, und zählt auf jede Meile circa 3520 Bewohner. Der bevölkerste Theil des Gebirgs ist der Canton Solothurn, woselbst auf jede Meile gegen 6700 Seelen kommen. Bei der obigen Berechnung ist jedoch der Fuß des Gebirgs mit seinen vorstehenden Dörfern stets mit eingerechnet.

Die Gegenstände der physischen Cultur der Bewohner des eigentlichen Jura sind: Ackerbau, Viehzucht, Wein- und Obstbau, Seidenbau, Bienenzucht, Fischerei, Forstwirtschaft, Bergbau und Steinbruchbetrieb. Der Ackerbau ist mit Ausnahme der höchsten Gebirgsgegenden fast über das ganze Gebirge verbreitet, findet selbst noch in den höchsten cultivirten Thälern der ersten Ordnung statt, ist aber nur auf den Vorplätzen und im mittleren Gebirge von Wichtigkeit, und producirt in den Hochthälern nur Gerste, Hafer und Kartoffeln. Am höchsten steigt er in der zum Jura-departement gehörigen mittleren Abtheilung der höchsten Hochgebirgskette, welche auch die höchsten stehenden Winterdörfer des Gebirgs enthält; hier liefert der Ackerbau noch $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ des Bedarfs seiner Bewohner⁶⁵⁾. Im Ganzen dürfte das Gebirge in sehr guten Jahren wol hinreichendes Getreide liefern. Die Viehzucht geht im größten Theile des Gebirgs mit dem Ackerbau Hand in Hand, und nur in den höheren Theilen des Gebirgs wird sie selbständig als eine eigene Seennwirtschaft betrieben. Ihr Hauptziel ist die Käsefabrication; Käselein sind über das ganze Gebirge verbreitet und bilden überhaupt den wichtigsten Industriezweig desselben. Der beste Käse (grüner Käse) wird im Bezirke Ser des Jura-departements gefertigt, welcher jährlich 8—10,000 metrische Centner eines sehr gesuchten Käses in Frankreich einführt, wo er mit dem von Savoyen (aus dem Departement Jura) in Concurrenz tritt. Andere kleinere Käsearten sind die von Septmoncel im Jura-departement und von Bellelay im bernischen

65) Vgl. Fyot, *Statistique générale du Jura* 1838. p. 223.

Jura; die letztere wird in einem kleinen Umkreise der ehemaligen Abtei Bellelay, welche „la courtoine“ genannt wird, gefertigt. Die gewöhnlichen Käseorten sind von verschiedener Art; im französischen Theile des Gebirges wird überall der grayerer nachgeahmt. Nächst dem Käse von Bellelay ist im schweizer Jura besonders der von der Limmernach berühmt, welcher dem emmenthaler gleichkommt. Stellenweise, wie namentlich im Vindement (außerhalb des Bezirkes von Ser), wird auch grüner Käse (*fromage persillé*) gefertigt. Im Bezirke Ser, im Doubsdepartement und im schweizer Jura wird auch viel Schafwolle ausgezogen und besonders nach Frankreich verschifft; das von Ser, welcher Bezirk außer der französischen Zolllinie liegt, geht zollfrei in Frankreich ein. Pferdezucht ist nur im schweizer Jura und namentlich im Canton Solothurn von Wichtigkeit. Sie bildet hier einen eigenen Industriezweig und von Solothurn aus werden viele Pferde besonders nach Frankreich ausgeführt, wozu auch der bernische Jura seinen Antheil liefert. Auch im Doubsdepartement, namentlich in den östlichen Theilen der nordwestlichen Vorplatte und in der ersten Abtheilung des mittleren Gebirge wird die Pferdezucht als eine besondere Industrie betrieben, doch daraus kein vollständiger Gewinn gezogen, da man hier die 12–15 Monate alten Füllen an Fremde verkauft, welche sie vollständig aufziehen und in den Handel bringen“). Rauhthiere und Esel sind im Ganzen nur wenige zu finden, doch bildet die Zucht der ersteren in einem Theile des Juradepartement, und zwar in den Thälern des Suran und der Balouze, einen eigenen Industriezweig. Die Schafzucht wird nachlässig betrieben; das Schwein fehlt in keiner ländlichen Haushaltung und die Ziegenzucht ist besonders im schweizer Jura von Bedeutung.

Weinbau findet rings um das Gebirge, am Fuße desselben und in den hier auslaufenden Thälern bis zu einer absoluten Höhe von 1200 par. F. statt. Im Innern desselben kommt er in den Thälern der Loue, des Suran, der Balouze, des Ain (von der Mündung der Biennne abwärts) und im Thale von Beller vor, in welchem letzteren er sehr lohnend ist. In denselben Regionen, sowie auf den Vorplatten, lohnt sich auch der Obstbau vorzüglich; im Innern des Gebirges sind wiederum die Thäler von Beller, des untern Ain, der Balouze, des Suran und der Loue hierdurch ausgezeichnet; in den ersteren wird auch die echte Kastanie cultivirt, welche sonst nur am Westfuße, von der Gegend von St. Amour an südlich vorkommt, und das Thal der Loue ist mit einem fast zusammenhängenden Kirschaumwalde bedeckt. Im mittleren Gebirge kommen nur größere Obstsorten fort und Obstbäume sind hier nicht sehr gewöhnlich; doch ist noch der Ruffbaum (*Juglans regia*), welcher längs der Landstraßen und auf sonst unfruchtbarem Boden cultivirt wird, bis zu einer absoluten Höhe von 2400 par. F. zu finden und stellenweise häufig. Seidenbau

ist vorzüglich im Thale von Beller von Wichtigkeit und im Ketten Nomenclatur begriffen; im Jahre 1820 zählte man hier“ 34,225, im J. 1834 aber 113,179 Maulbeerbäume; in den Jahren 1810 und 1811 erntete man hier resp. 1500 und 900 Kilogrammen Cocons und producirte 100 und 340 Kilogrammen roher Seide, 1835 aber war die Production auf 41,716 Kilogrammen Cocons und 3994 Kilogrammen roher Seide gestiegen. Nächstem hat man auch im Juradepartement, in den bevorzugten Thälern des Suran, der Balouze und des untern Ain und in einigen Gemeinden des dortigen Weinlandes, mit der Seidenzucht den Anfang gemacht. Bienenzucht wird fast im ganzen Gebirge mit Vorliebe betrieben, doch ist die Zahl der Stöcke keineswegs bedeutend; am wichtigsten ist sie im Canton Neuenburg, welcher im Jahre 1835 7218 Bienenstöcke (auf jede Meile 451) zählte, während der bernische Jura nur etwa 3600 aufzuweisen hatte. Die Fischerei ist ganz bedeutend, doch sind darüber keine Zahlenangaben vorhanden. Die Forstzucht ist im ganzen Gebirge von größter Bedeutung, da die Wäldern noch immer einen Hauptreichtum desselben bilden; durch letztere besteht die „großartige Industrie der Holzwaarenverfertigung, und viele Haus- und zugeschnittene Hölzer werden aus den Flüssen Biennne, Ain, Loue, Doubs u. s. w., und aus dem Landwege ausgeführt. Die Zahl der Schneidmühlen ist sehr groß; unter denselben zeichnen sich besonders die großartigen Anlagen zu Artemare im Thale des Suran und zu Dorian an der Mündung des Merdanson in die Biennne aus.

Der Bergbau geht fast nur auf Eisen und vertheilt sich folgendermaßen auf die verschiedenen Gegenden des Gebirgs. Das Vindement, wo nur auf oolithisches Eisen gebaut wird, besitzt die seit langer Zeit in Ausbeute stehenden Gruben von Billebois, welche im dortigen rechten Thalrande des Rhone im untern Dolith eröffnet sind und im J. 1835 12,600 metrische Centner präparirter Erze lieferten; diese hatten bei den Gruben einen Werth von 8925 Franken. Diese Erze werden in das Departement der Voire ausgeführt. Über den Bergbau des Juradepartement s. S. 267 ff. Im Doubsdepartement findet der Bergbau im Thale von Rouille, auf der nordwestlichen Vorplatte, in der Kette des Comont und auf der nördlichen Vorplatte statt; im Thale von Rouille in Schächten, welche im neocomischen Gebilde eröffnet sind (vgl. S. 345). Auf der nordwestlichen Vorplatte befinden sich die Gruben von Morges (in der Nähe des Doubsaustrittes aus dem Gebirge), Ruffey und Baite (südwestlich von Baumeles-Dames), und zwar im untern Dolith eröffnet, wovon nur die beiden letzteren unterirdisch in Stollen und Schächten betrieben werden. Auf der nördlichen Vorplatte besitzt das Departement die Bohnergräbereien von Grand- und Neucharmont, Romanay, Besenecourt, Sainte-Suzanne und Bourbès in der Nähe von Montbellard und Aubincourt; auch scheint die Gräberer von Champeol im Comont (nördlich

66) Vgl. den *Annuaire du départment du Doubs*, Jahrg. 1836, p. 324.

67) Zu Folge der *Statistique générale de la France*.

bei St. Hippolythe) eigentliche Bohnerze zu liefern⁶⁵⁾. Im J. 1836 productiren die gesammten Eisengruben des Doubsdepartements, die nicht zum eigentlichen Jura gehörigen, zwischen dem Rücklaufe des Doubs und dem Dignon gelegenen Bohnerzgräbereien mit eingeschlossen, 114,235 metrische Centner präparirter Erze (welche sämmtlich im Departement verschmolzen werden), die an den Hochöfen einen Werth von 115,048 Franken hatten⁶⁶⁾. Der Canton Baubi besitzt in seinem Juraantheile die reichen Bohnerzgruben des Tourbates, welche aber gegenwärtig aufgegeben sind, und auch im Canton Neuenburg scheint gegenwärtig kein Eisenerzbau stattzufinden. Der bernische Jura dagegen besitzt die reichen Bohnerzgräbereien von Gourroux und Séprieux im desberger Thale und von Julemont im Thale von Laufen, aus deren Erzen jährlich 23,000 Centner Eisen der besten Qualität hergestellt werden. Die Cantone Solothurn und Argau haben ebenfalls wichtige Bohnerzgräbereien; im ersteren, wo die wichtigsten Gräbereien im Balis- und Gländenthal, bei Ramiswil, Ermatt und Pöhl, schon seit dem Mittelalter betrieben werden, liefern dieselben jährlich durch 100 bis 200 Arbeiter an 45,000 Centner Erze. Die Gräbereien des Cantons Argau scheinen ebenfalls nicht unbedeutend zu sein, doch ist über deren Productionsquantum Nichts bekannt; auch werden die hier gewonnenen Erze nicht innerhalb Landes ausgekostet, sondern in die Fremde verkauft⁶⁷⁾. Außer aus Eisen baut man noch auf Braunkohlen, und zwar zu Douvres (nördlich von Ambois im Aindepartement) am Westfusse des Gebirges, doch erst seit Kurzem⁶⁸⁾.

Ebgleich seit einigen Jahren am West- und Nordfusse des Gebirges ein mächtiges Steinsalzlager erbohrt worden ist, findet doch nirgends Bergbau darauf statt. Über Benützung desselben bei den Salinen am Westfusse s. S. 268 fg. Außer den Salinen des Departements Jura ist eine im Departement des Doubs, zu Arc im unteren Thale der Loue, welche im J. 1836 durch 26 Arbeiter 34,000 metrische Centner Salz lieferte, die einen Werth von 357,000 Franken hatten. Die übrigen im eigentlichen Jura vorhandenen Salzquellen werden jetzt nicht benützt, wol aber hatte dies vormals statt; die von Saulce bei St. Hippolythe wurden im 13. Jahrh. von Bernern mit Erfolg ausgebeutet.

Torflager sind zwar im eigentlichen Jura in großer Menge vorhanden, doch hat der Torf bei dem großen Waldreichtume noch zu geringen Werth, als daß man sich sehr um dessen Gewinnung bemühen sollte. Im Gebirge des Aindepartements befindet sich nur ein einziger Torfstich, der von Donnay im Thale der Angé; über die Stiche im Jura- und Aindepartement s. S. 268. Das Doubsdepartement besaß im J. 1836 61 Torfstiche; diese

beschäftigten 800 Arbeiter und lieferten 122,070 metrische Centner (56,281 Stieren) Torf, welche einen Werth von 76,918 Fr. hatten. Diese Torfstiche befinden sich: 1) auf der nordwestlichen Vorplatte: zu Norre im Thale von Saône, zu Landresse und Passfontaine; 2) in den kleinen Engenthälern mit verschwindenden Bässern auf der ersten Abtheilung des mittleren Gebirgs zu Bélieu, Roel-Gerneur, La Chénalotte, Raribis, Rémont, Anjsey, Bramboulans, Bonnéage und St-Julien-le-Bas, sowie zu Arc-sous-Cicon; 3) in der zweiten Abtheilung des mittleren Gebirgs: zu Billeuve d'Amont im Canton Vorier; 4) im Thale des Druggen, sowie im Thalsattel von Pontarlier zu Buillicin, Dommarin, Poutant, Chaffois, Granges-Narboz, Pontarlier, Bulle, Banans, Douvrenant, St. Colombe, Dompierre, La Rivière und Fraigne. Diese Stiche, welche für das Thal des langsamem Druggen so bezeichnend sind, haben zusammen ein Areal von 300 Hectaren; 5) im Hochthale von Mouthé von der Mündung des Druggen in den Doubs aufwärts: zu Cluse-Majour in der Klause des Forts Joux; zu Valpays und Baur im oberen Thale des Druggen; zu Touillon und St. Antoine im Thale des Rougier; zu Remoray am Ufer des Sees; zu Boujeant im Thale des Ruffieu des Combes, zu Reufus in der Combe des Pontets und zu Gellin, Mouthé, Chaur-neuve und Châteilauc im Thale des Doubs; 6) im Hochthale von La-Chapelle-des-Bois, wo bei dem gleichnamigen Dorfe auf 80 Hectaren jährlich 1800 Stieren Torf geschnitten werden. Alle diese Torflager ruhen auf neolithischen Schichten. Im schweizer Jura werden ebenfalls nur sehr wenige Torflager, wie die von Les Clatures im Thale von La-Chaux-de-Fonds, von La Rivière im gleichnamigen Thale und von Les-Ponts-Martel im Thale von La Sagne ausgebeutet, während die sehr ausgebeuteten Lager der übrigen im Jura belegenen Cantone ganz oder fast ganz unbenutzt liegen.

Der Steinbruchbetrieb ist von großer Wichtigkeit, und liefert Marmor, Werk-, lithographische und andere Kugelfeine und Gyps. Im französischen Antheile des Gebirgs gab es im J. 1836⁶⁹⁾ 1252 Steinbrüche jeder Art, welche 2071 Arbeiter beschäftigten und für 968,638 Fr. Kugelfeine und Gyps brachen⁷⁰⁾, in folgender Vertheilung: 1) im Aindepartement, die Brüche von alpschistischem Kalkstein bei Crayssin ungetrennt, zu Billebois, Ser, St. Gerlin, Arconat u. s. w., 92 Werksteinbrüche, welche 456 Arbeiter beschäftigten und für 362,870 Fr. Werkfeine (Kalk) lieferten. Seitdem aber hat sich der Steinbruchbetrieb des Departements vergrößert, und die berühmten Werksteinbrüche von Billebois am Rhône, die wichtigsten des ganzen eigentlichen Jura, beschäftigen gegenwärtig allein an 500 Arbeiter. Brüche von lithographischen Steinen befinden sich bei Dortan, zu Grésille am Rhône (carrière Marchand) und zu

65) Vgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1839, p. 247—252. 66) Comptes-rendus des Ingénieurs des mines pour l'année 1836.

70) Vgl. die Art. Joux, Jura hermois, Solvère und Argovie in Percheron's Dictionnaire géographique-statistique de la Suisse.

71) Vgl. den Annuaire du départ. de l'Ain, Jahrg. 1845, p. 8 u. 9.

73) Hierin ist jedoch die zwischen dem unteren Doubs und dem Dignon hinströmende, nicht zum eigentlichen Jura gehörige Juralette mit eingeschlossen. 74) Nach dem Comptes-rendus des ingénieurs des mines pour l'année 1836, bei den Départements des Ain, des Jura und des Doubs.

Marchamp in der sechsten Abtheilung des mittleren Gebirgs. Zu Grosclée befinden sich sehr ausgedehnte verlassene Werksleinbrüche, welche ehemals von den Römern betrieben wurden. 2) Im Jura-departement; vgl. S. 269 fg. 3) Im Doubs-departement, einschließlich der Jurakette zwischen dem Doubs und dem Dignon, 14 Gyps- und 550 Werksleinbrüche, zusammen also 564 Steinbrüche im Betriebe, welche 732 Arbeiter beschäftigen und für 1810 Kt. Gyps und für 259,000 Fr. Werksleinsteine liefern. Die Gypsbrüche sind im Krupergyps des Doubsbals, bei Dugny, Beurte und Baume-les-Dames, und in den Gypsfländen des neocomischen Gebirgs, im Thale des Dringon bei La Rivière und im Val du Saugrot (das Doubsthal von der Mündung des Dringon bis gegen Morteau hinab), zu Argon und Bille-du-Pont eröffnet. Die Brüche von Bille-du-Pont werden unterirdisch in großen horizontalen Stollen von 18 F. Breite und 12 F. Höhe betrieben. Die Werksleinbrüche sind dagegen im ganzen Departement verstreut; viele derselben (wie die von La Gorne-de-Chaux bei Bouffières am Doubs) wurden bereits von den Römern ausgebeutet. Auch an Rarmorbrüchen fehlt es diesem Departement nicht, sie werden aber gegenwärtig nicht bearbeitet. Zu Dampierre bei Blamont befindet sich ein Bruch von lithographischen Steinen. Der schweizer Jura besitzt ebenfalls zahlreiche Rarmor-, Werkslein- und Gypsbrüche, deren Produktionsquantum jedoch nicht bekannt gemacht ist. Vor allen berühmte sind hier die fünf Rarmorbrüche von Solothurn, die wichtigsten des ganzen eigentlichen Jura, welche nach Vereiche gegen 120 Arbeiter beschäftigen und jährlich 120,000 Fr. eintragen.

In den wichtigsten Zweigen der gewerblichen Industrie des eigentlichen Jura gehört: 1) die Eisensabrication. Sie besteht in der Verschmelzung von eigentlichen und ungelieblichen Bohnerzen auf Roheisen, dessen Veredelung zu Schmiedeeisen, und in der Veredelung beider zu Eisengüssen, Draht, Schwarz- und Weißblech, Eisen- und Eisenwaaren der verschiedensten Art. Zu dieser Fabrication reichen die im eigentlichen Jura gewonnenen Erze nicht aus, daher ein Theil derselben aus den angrenzenden Ländern, namentlich aus den französischen Departements Côte d'or, Ober-Saône u. s. w., bezogen werden muß; auch der nötige Stahl wird nicht im Gebirge selbst gewonnen. Im französischen Theile des eigentlichen Jura, das Ain-departement, welches kein Eisenschmelzgewerbe besitzt, ausgenommen, waren im J. 1836 43 Eisenschmelzwerke¹⁴⁾ beschäftigt, welche zusammen 22 Hochofen auf Holzkohlen, 91 cothelische Frischfeuer und eine große Zahl dazu gehöriger Eisenhammer, Walzwerke, Drahtzüge u. s. w. umfaßten. In diesem Jahre producirten sie an Roheisen 115,295 metrische Centner, 3,136,329 Fr. an Werth, an Schmiedeeisen 139,949 metrische Centner, 7,324,853 Fr. an Werth. Durch Darstellung des Roheisens aus dem Erzen, des

Schmiedeeisens aus dem Roheisen, durch successive Veredelung beider zu Klein- und Drahteseisen, Draht, Schwarz- und Weißblech und Eisengüssen, sowie durch Exportierung, Exporte und Transport der Erze zu den Hochofen wurde 1836 überhaupt im französischen Theile des eigentlichen Jura, ein Werth von 7,905,949 Fr. geschaffen und da die Industrie sich seitdem noch mehr gehoben hat, kann man annehmen, daß sie dort gegenwärtig einen Gegenstand von 8 Millionen Fr. ausmache, wobei indessen die kleinen Eisenwaarenfabriken, Nagelschmieden u. dgl. nicht mitgerechnet sind. Ueber Lage und Zusammenfügung der Hüttenwerke im Jura-departement f. S. 270 fg.

Übersicht der 23 Eisenhüttenwerke des Doubsdepartements.

Namen der Hüttenwerke.	Lage derselben.	Bestandtheile.			Secundaire Producte (jährliches Quantum).
		Hochöfen.	Frischfeuer.	Walzwerke.	
Corpes	am Doubs aufwärts.	1	—	—	—
Gentilly (Beurre)		—	2	—	11,000 metr. Centner Schwarz- u. Weißblech.
Clerval		1	—	—	—
F. J. J. J. J. D.		—	3	—	8,000 metr. Centner Draht.
Kubincourt		1	7	—	8,000 metr. Centner Schwarz- u. Weißblech.
Bourguignon		—	8	—	8,000 metr. Centner Schwarzblech.
Pontarlier		1	2	—	—
Kochesjan		1	—	—	—
Koches (bei Krt)		1	—	—	—
Luzinges		1	—	—	3,000 metr. Centner Draht.
Chenecey	an der Doubs aufwärts.	—	4	—	15,000 metr. Centner Draht.
Buillon		—	6	—	13,000 metr. Centner Draht u. 500 Centner Blech.
Ghâtillon		—	3	—	13,000 metr. Centner Draht.
Scipien-Morale		—	2	—	2,000 metr. Centner Draht.
Bullasane		—	2	—	—
Fods		—	4	—	12,000 metr. Centner Draht.
La Grace-Dieu	am Tubex	1	—	—	—
Pent-les-Reul.	am Gulanen	—	2	—	—
Pent-de-Rode	an der Dancresse	1	—	—	—
Bas-de-Roval	am Desseuvre	—	2	—	—
Reacroy	am Dignon ¹⁵⁾	1	2	—	—
Remoigny		1	1	—	10,000 metr. Centner Draht.
La Perrière	an der Tragnensgurg Orde	—	2	—	7,500 metr. Centner Draht.
In Summa		11	52	—	—

Im schweizer Jura ist die Eisensabrication auf die Cantone Bern und Solothurn beschränkt. Dort be-

14) Hierin sind jedoch einige, zwischen dem Dignon und dem unteren Doubs liegende und nicht zum eigentlichen Jura gehörige Hüttenwerke mit eingeschlossen.

15) Diese beiden Hüttenwerke gehören nicht zum eigentlichen Jura.

stehen die drei großen Eisenhüttenwerke von Courrendelin an der Birs, Underveier: an der Sorne und Bellefontaine am Doubs, welche durch etwa 700 Arbeiter die Erze des bernischen Jura in 23,000 Gentner eines sehr guten Eisens umwandeln; ein Theil davon wird zu Courrendelin und Neuchâtel an der Esig zu Senen und Eichen, zu Bellefontaine und Grinivier in Blech u. s. w., zu Boujean in Draht verarbeitet, ein anderer Theil in das Innere der Schweiz und ein dritter ins Ausland ausgeführt. Das Hüttenwerk von Bellefontaine beschäftigt allein 300 Arbeiter und stellt jährlich etwa 12,000 Gentner Eisen her⁷⁶⁾. Der Canton Solothurn besitzt die beiden Hochöfen zu Gänssbrunn (St. Joseph) und in der Aue, mehrere Hüttenwerke zu Aermannsdorf u. s. w. und die Drahtzüge von Olten; er führt sein gewonnenes Roheisen theilweise in diesem Zustande aus, aus einem andern Theile wird zu Aue Eisenaunition für die Zeughäuser der Schweiz gegossen, ein dritter aber in Stabeisen verwandelt, wovon jährlich etwa 20,000 Gentner hergestellt werden. Auf der Aue werden auch viele Maschinenwerke gefertigt und zu Olten stellt man jährlich 800 Gentner Eisendraht her⁷⁷⁾. Der Canton Basel besitzt zwar die Eisenhüttenwerke von Nieder-Schönthal und Ettingen, welche zusammen aus einem Hochofen, zwei Hüttenwerken, zwei Eisenhämern und einem Blechwalzwerke bestehen, führt jedoch Roheisen und Roheisen ein, um diese Gegenstände zu veredeln und dann wieder auszuführen⁷⁸⁾.

2) Die Uhrenfabrication ist einer der wichtigsten Gewerbetheile des eigentlichen Jura, hat sowohl im schweizerischen als im französischen Antheile ihren Sitz aufgeschlagen, arbeitet für den Weltmarkt und unterhält Handlungshäuser in allen bedeutenden Seefahrten Europas und Amerika's. Im schweizer Jura besteht die Fabrication in den Cantonen Bern, Neuchâtel und Waadt, woselbst die meisten Juraabhängigen von Uhrmachern selbst sind. Der Canton Neuchâtel, welcher diese Industrie jetzt beinahe 200 Jahre lang hat, ist auch der Hauptsitz derselben und dort ist sie vollkommen mit dem Volke verwachsen. Groß und Klein, Mann und Weib, betheiligen sich daran; es besteht eine natürliche Arbeitseintheilung und Arbeitsverbindung, und es wird dadurch das Vollkommenste in seiner Art hervorgebracht, jedoch so, daß in Neuchâtel die besten Gangwerke, in Genf, welches mit dieser Industrie in genauer Verbindung steht, die besten Gehäuse gefertigt werden. Neuchâtel sendet auch viele seiner Uhren ohne Gehäuse nach Genf und läßt sie dort einschachteln, dennoch ordbraucht es noch jährlich gegen 400,000 Zähler an Gold und Silber für Gehäuse, und in den Zählern von La Chaux-de-Fonds und Le Locle allein werden gegenwärtig jährlich mehr denn 80,000 Gangwerke und Uhren gefertigt. Bern und Waadt liefern dagegen nur Uhren von geringem Werthe⁷⁹⁾.

Im bernischen Jura, wo die Fabrication ihren Hauptsitz im St. Immerthale hat, und sich von da in die Thäler von Rüschter und Tramelan und auf das Plateau Freibergs ausdehnt, waren im J. 1836 bereits mehr als 8000 Personen bei derselben theilhaft und stellen jährlich an 150,000 Uhren her; und im Canton Waadt besaß das Jouxthal 600, der Kreis Ste. Croix aber 160 Uhrmacher, wovon die ersten jährlich für 200,000 Fr. Uhren herstellen⁸⁰⁾. Das Fabrikwesen besteht übrigens ohne allen Schutzgeld, und trotz aller Einfuhrzölle und selbst Verbote der meisten europäischen Staaten, verfertigt sich die ganze Welt mit den hier gefertigten Uhren. In den französischen Theil des Gebirgs ist diese Industrie seit dem J. 1794 aus der Schweiz eingewandert, leidet aber durch die Concurrenz derselben, indem aus ihr viele Uhren zu einem billigeren Preise in Frankreich eingeschmuggelt werden. Uebrigens haben sowohl das Departement des Doubs als die des Jura und des Ain Antheil an der Fabrication. Im ersten ist dieselbe in Besancon, sowie in Montbéliard und Umgegend concentrirt. In Besancon beschäftigt sie an 2000 Arbeiter, welche jährlich 60,000 goldene, silberne und kupferne Uhren herstellen; in Montbéliard und Umgegend werden dagegen bisher jährlich 4000 fertige Uhren und 13,000 Gangwerke gefertigt und ist die Fabrication hier im fortwährenden Zunehmen. Radreifen von Uhrmacherwerkzeugen befinden sich zu Montbéliard bei St. Hippolyte, zu Les Grés im Tale von La Grange Combe und zu Bâlestrée oder Lac. Einzelne Theile zu Taschenuhren, sowie auch Gangwerke, werden auch zu Badecol im Canton Audincourt, sowie zu Strimonscourt und Ecloncourt bei Blamont, im J. 1835 zusammen 75,000 Stück, gefertigt, und zu Morteau befindet sich seit dem J. 1836 eine Uhrmacherschule⁸¹⁾. Über die Uhrenfabrication im Jura-Departement s. S. 273; im Ain-Departement ist sie auf den Flecken Fernex-Voltaire bei Gex beschränkt, wo sie durch Voltaire eingeführt wurde. Damals stellten hier 800 Arbeiter jährlich 4000 eingeschachtelte Uhren her, gegenwärtig aber ist die Zahl der Uhrmacher auf 200 beschränkt, welche zum Theil für Genf arbeiten.

3) Die Bijouterie von St. Claude im Jura-Departement (s. darüber S. 273 u. 275) ist in neuerer Zeit auch in das Ain-Departement eingewandert und dort in der Stadt Dyonna und deren Umgegend concentrirt⁸²⁾.

4) Die Holzwaarenfabrication, ein ebenfalls sehr ausgedehnter Industriezweig, ist über einen großen Theil des Jochs und des mittleren Gebirgs verbreitet, von Dyonna und Dortan im Departement des Ain durch das Jura-Departement hindurch bis in das Hochthal von Mouthe, in die Nähe von Pontarlier und in das Jouxthal von Waadt. Bgl. darüber S. 273, ebendaf. über die Korbschneiderei des Ainthales.

76) Bgl. Leresche, Diction. géogr. et statistique de la Suisse, Art. Jura bernois, Solothure, Bâle, Bellefontaine u. s. w. 77) Ibid. 78) Bgl. Bernisches Recht. v. Staats- und gerichtl. Sach., v. 5. Zult 1845.

80) Bgl. Leresche, Art. Jura bernois, Vallée de Joux u. s. w. 81) Bgl. den Annuaire du départ. du Doubs, Jahrg. 1835. p. 294; Jahrg. 1839. p. 343 u. 345. 82) Annuaire du départ. de l'Ain, Jahrg. 1845. p. 211.

5) Sehr wichtig war bisher auch die Spiggenflöpperei im Canton Neuenburg, welche ihren Hauptsitz im Val de Travers hat, ehemals aber über den ganzen Canton verbreitet war. Nur das weibliche Geschlecht betheiligte sich dabei, aber die Frauen verliessen diesen Erwerbszweig, um sich der Uhrenfabrication zu widmen, weil diese einen sichereren und größeren Gewinn abwirft. Man verfertigt hier Spiggen, wovon die Elle 1 Baken bis 68 Fr. kostet und führte bis zum 3. 1836*) jährlich für eine Million aus.

6) Ein wichtiger Industriezweig ist auch die Seidenbandweberei, welche ihren Sitz im Canton Baselandschaft aufgeschlagen hat und wobei der größte Theil der Gemeinden desselben betheiligte ist. Sie beschäftigt mehr als 2400 Webestühle und setzt jährlich 6 bis 700,000 Fr. in Circulation. Die meisten Seidenbandweberei befinden sich im Districte Waldenburg und arbeiten für besserer Handlungshäuser**).

7) Interessant, wenn auch weniger wichtig, ist die Bereitung von Kirchwasser und Wermuthextract. Die Kirchwasserdestillation hat ihren Sitz im Frickthale, im Canton Baselandschaft und im Rouetale des Doubsdepartements, wo in den Gemeinden Lods, Moutier und Dornans jährlich 60 Hectoliter destillirt werden. Fabriken vom berühmten Wermuthextract befinden sich im Val de Travers (besonders zu Courvil), zu Pontarlier, wo jährlich 100,000 Liter, und zu Dornans, wo jährlich 1000 Liter hergestellt werden.

Außer den angeführten Industriezweigen hat der eigentliche Jura noch viele andere, welche jedoch weniger ausgedehnt und mehr local sind. Auch an größeren einzelnen Fabriken und Manufacturen fehlt es nicht. Einige Gegenden des Gebirgs jedoch, wie der Bezirk St. Claude des Jura-departements (vgl. S. 274) und der gebirgige Theil des Jura-departements, vermögen ihre Bewohner nicht ganz zu ernähren, weshalb alljährlich ein Theil derselben auswandert, um in anderen Gegenden Verdienst zu suchen. Die Auswanderer des Jura-departements versammeln sich jährlich im Herbst in Rantua, von wo so dann mehrere Trupps nach dem Norden Frankreichs, dem Elsas und in die ehemalige Provinz Maine (die Departements der Mayenne und der Sarthe) abgehen, um dort Hans zu machen. Wenn sich diese Leute in ihrer Heimath als Tagelöhner, Dienstboten u. s. w. verdienen, verschmähen sie niemals sich die Auswanderungsmonate vorzubehalten, was man dort „retenir son peigne“ nennt. Zu Weibsnächten kommen diese Auswanderer in die Heimath zurück. In der Umgegend von Pont-le-Sauvage und Poligny werden sie „Pignards“ genannt, in mehreren Gegenden des eigentlichen Jura wird dieser Spottname sämtlichen Bewohnern der Breise beigelegt**).

8) Der französisch-savoyische Jura, s. d. Art. Savoyisch-französischer Jura.

9) Der schwäbische Jura | s. d. Art. Teutscher
10) Der fränkische Jura | Jura.

III. JURA. Indische Mythologie, s. unt. Krischna.

Jurabildung, Juraformation, Oolithformation, f. Jura (Geognosie u. Orogaphie) S. 251 fg. u. im Art. Flözgebirge (I. Sect. 45. Th. S. 284 fg.).
Jura-Dolomit, f. d. Art. Dolomit, unt. Jura S. 280 u. im Art. Flözgebirge (I. Sect. 45. Th. S. 284 fg.).

Juraformation, f. S. 251 fg. u. im Art. Flözgebirge (I. Sect. 45. Th. S. 284 fg.).

Juragebirge, f. Jura (Geognosie und Orogaphie.)

JURAIN, 1) Claude, aus Auxonne stammend, war um die Mitte des 16. Jahrh. geboren, widmete sich den Rechtswisssenschaften, wurde hierauf Parlamentsadvocat zu Dijon, Johann Präsident in Bezelay und endlich Waire seiner Vaterstadt Auxonne, wo er den 9. Nov. 1618 starb, nachdem er sich durch fleißige Quellenforschung um die Geschichte derselben verdient gemacht hatte. Er arbeitete nämlich eine *Histoire des Antiquitez et prerogatives de la ville et comté d'Auxonne* (Auxonne), contenant plusieurs belles remarques du duché et comté de Bourgogne aus, wovon Wert auch zu Dijon 1611 in 8. erschien. Außerdem schrieb er noch *Voyage à Sainte-Reine*, contenant l'instruction du Pelerin, la vie etc. de cette vierge, Dijon 1612 (1622) in 8. und mehrere andere Abhandlungen, die aber in Handschrift verblieben und in der Bibliothéque de Bourgogne verzeichnet worden sind*).

2) Heinrich, aus Dijon, ein gelehrter Mt des 18. Jahrh., von dessen Lebensumständen aber Nichts weiter bekannt ist, als daß er Professor der Mathematik zu Rheims und Correspondent der Académie der Wissenschaften zu Paris war. Die Schriften, durch welche er sich bekannt machte, sind: *Arts sur le nouvel ordre*, que M. L. J. se proposait de garder dans les leçons de mathématique (1753 in 4.), *Discours sur la vraie méthode de philosopher* (1754 in 12.); *Explications physiques des sens, des idées et des mouvements tant volontaires qu'involontaires*, aus dem Englischen von Hartley (1755 zwei Bände in 12., auch in Paris 1765 in 12.); *La logique ou l'art de penser dégagée de la servitude de la dialectique* (1765 in 12.) und *Description générale de l'Univers*, aus dem Englischen (1753 in 4.). (B. Röse.)

Jurakaik, f. im Art. Jura S. 282 und im Art. Flözgebirge (I. Sect. 45. Th. S. 284 fg.).

JURAKEN (JURAKI, JURAZI), ein zu den Samojeiden gehöriger, noch heidnischer Völkers Stamm zwischen dem Jenissei und Asa, längs der Küste des nördlichen Eismeres im asiatischen Rußland, doch auch landeinwärts

*) Vgl. *Revue*, Dictionnaire historique II, 1554 und Dictionnaire universel IX, 300. Auch soll in Papillon's Bibliothéque des auteurs de Bourgogne über ihn berichtet worden sein.

83) *Lerrevche*, Art. Neuchâtel. 84) *Idem* Art. Bâle. 85) Les Français peints par eux-mêmes, 1841, II, p. 319.
X. Wargl, d. W. u. d. Dritte Section. XXIX.

weiter herumziehend. Sie sollen dem russischen Hofe Tribut in Fellen geben; doch halten sich die meisten noch frei und ohne Oberherrlichkeit. Im J. 1845 übernahm Gassien die Untersuchung dieser Gegenden nach Instruction von Sjögren¹⁾ und Köppen²⁾, die auf die früheren Untersuchungen Klaproth's³⁾, Wologodski's⁴⁾ und Stepanow's⁵⁾ fußen. Stepanow⁶⁾ unterscheidet die Juraken von den Samojeden, allein er nennt sie doch Stammesverwandte (Soplemennje). Klaproth, indem er die Samojeden nach ihrer Sprache und ihren Dialekten in Wangasja, am Tas, Turuchansk, Karassien, Tawgi und Turazi eintheilt, setzt die letzteren zwischen Dschorok und Wangasja. Dagegen theilt Stepanow die Juraken in zwei Geschlechter: 1) die am Neretkuser (beregowoi) und 2) die am Tasflusse (Tasowskoi) wohnenden. Die eigentlichen Samojeden theilt er in vier Stämme (rody), die am unteren Jenissei und im Osten desselben zu wohnen scheinen. Nach Klaproth tragen nur die Samojeden am Tas den Namen Jurazi. Es scheinen diese Juraken am Tas Reste der alten, von den Samojeden schon früher geschiedenen Vorfahren zwischen dem Tas- und Purflusse zu sein (s. d. Art. Jugri), vielleicht mit vertriebenen Jutgen gemischt. Köppen theilt aus offiziellen Berichten des Kammerjägers Kwon über die Reichthümer des jenseitigen Bezirks noch mit, daß die Juraken-Geschlechter im Bereiche von Turuchansk an beiden Seiten des Tas und auf der Tundra (im Moosgebiete zwischen dem Tas und Jenissei) sich befinden, neben den Dschorien, von denen drei Geschlechter gleichfalls den Tas berühren. (F. Kruse.)

JURALEWKA, ein Kirchdorf südlich von der Kreisstadt Belgorod im kurlischen Gouvernement des russischen Reichs. (Posselt.)

Juramenta, f. Eid (vgl. auch Editionseid).

Juramenti delatio, Eidensdelation, f. im Art. Eid (I. Sect. 32. Ab. S. 54).

Juramentum, f. Eid; Juramentum perhorrescentiae vel abhorrescentiae, f. Perhorrescentzeid.

Juran, Art. Binde, f. im Art. Jura S. 248 u. 380.

JURANCON, Dorf im Canton und Arrondissement Pau des französischen Departements der Niederpyrenäen, $\frac{1}{2}$ Stunde S.W. von Pau an der Gasse de Pau gelegen. Es ist durch seinen vorreflichen Weid berühmt, mit dem die 1700 Einwohner auch einen bedeutenden Handel treiben. (Klinka.)

Juraseen, f. Jura (Geogn. u. Drog.) S. 380 fg.

Jurassus, f. Jura (Geognosie u. Drogaphie).

Jura stolae, Stolzgebühren (f. d. Art.).

Jurassund, f. Jura (Geographie) S. 279.

Jurat, 1) Geographie, f. Jorat; 2) Rechtskunde, f. d. folg. Art.

JURATUS (geschworen, beidert), aus dem Latini-

schen herübergenommene technische Bezeichnung desjenigen, welcher in Eid und Pflicht genommen worden. Besonders gebräuchlich ist auch die Verbindung Jurata depositio für eine Aussage, welche gerichtlich beschworen worden. Mit Jurata solemnia bezeichnet man den feierlichen Eid über den Glauben an die unbesleckte Empfängnis der Jungfrau Maria, welchen die Professoren und der Rector katholischer Universitäten an mehreren katholischen Universitäten zu schwören hatten. (H.)

Jurazi, f. Juraken.

JURBININ, eine von Teutschen bewohnte Colonie im saratowschen Gouvernement des russischen Kaiserthums östlich von der Kreisstadt Atkars. (Posselt.)

JURBURG (Georgenburg), eine kleine Stadt (früher im wittenbergischen, jetzt nach Verkleinerung desselben) im kownowischen Gouvernement, besteht fast nur aus hölzernen Häusern und hat eine bürgerliche Kirche; die Einwohner sind fast nur Juden. Sie liegt am Flusse Milwa an der preussischen Grenze, nicht weit östlich von Minsk, und ist merkwürdig, weil sie ein bedeutendes Grenzollamt zwischen Rußland und Preußen und ein Stempelort ist. Von hier gehen über die Grenze Getreide aller Art, Hanf, Lein, Wachs, Weid, Postasche, Wollen, Balle, Breier, Wolle, Kuh- und Pferdehaar, Stricke, Borsten u. s. w., wogegen Salz, Materialien und Colonialwaaren, Wein, Biech, Weinbries u. s. w. eingeführt werden. Es passieren den jurburgischen Zoll auf dem Rymen jährlich außer Holzschiffen circa 400 Fahrzeuge, und der Werth der Ausfuhr betrug 1828 über 6 Mill. Rubel. (F. Kruse.)

JURCZYCE, eine Herrschaft im wadowitzer Kreise des Königreichs Galizien, mit einem eigenen Wirtschafthaus und Aufsammt, welches von dem flaminar Magistrat vermalet wird, und dem Dorfe gleiches Namens, welches in hügeliger und waldbreicher Gegend liegt. (G. F. Schreiner.)

JURE (Jean Baptiste de Saint), geb. zu Metz 1588 und gest. zu Paris am 30. April 1637, starb 1604, also im 16. Lebensjahre, in den Orden der Jesuiten und machte sich durch apostolische Schriften bekannt. Besonders geschätzt war Le Livre des Elus oder Jésus crucifié¹⁾, auch Paris 1771. 12. wieder gedruckt, und la connaissance et l'amour de Jésus-Christ (wiedergedruckt Paris 1791. 12.), le Chrétien reel ou la vie du Marquis de Renty (eine verbesserte Auflage davon besorgte Wened. Pictet 1701. 2 Bände in 12.); auch übersezte er die Werke des heil. Dorotheus ins Französische²⁾. (R.)

JUREA, ein hoher und schwer zu ersteigender Berg Brasiliens in der Provinz Santo Paulo, von welchem mehrere Flüsse, z. B. der Verde, herabstürzen, und an dessen Fuß das Meer brandet. (K. F. Clement.)

Jureconsultus oder Juris consultus (rechtskundig,

1) Bulletin scient. de la classe hist.-phil. (St. Petersb. 1844.) p. 236—331.

2) Instruction polyglotta etc. par Köppen, h. 374. 3) In seiner Asia polyglotta. 4) In seinem christlichen Wörterbuche. 5) In seiner Beschreibung des jenseitigen Gew. Rusl. geschriebn St. Petersburg. 1835. Th. I. S. 161. II. 33. 65.

1) Nicht zu verwechseln mit der Schrift von Duguet, welche Jesus-Christ crucifié betitelt ist. 2) Seine übrigen Schriften vergleicht Böckler (Gelehrtencl. 4. Th. Col. 40) unter Saint-Jure, oder mit latin. Titeln; er folgt, wie er sich angibt, Altgambe, Biblioth. script. societ. Jean und Wutt, Diss. biographique. Beschl. vgl. man noch Diction. histor. par F. X. de Feiler (T. V. p. 197. 44. 1818.) ent. Jure.

rechtfertigen, Rechtsgelehrter), f. unt. Rechtsgelahrtheit; Jureconsulti heriscundi, f. Miscellanees.

JURECKOWA, ein ansehnliches Gut im sanfter Kreise des Königreichs Galizien mit einem eigenen Wirthschafts- und Justizamt und dem Dorfe gleichen Namens, welches am Fuße des Karpatengebirges in der Nähe des Ursprungs des Warflusses liegt. (G. F. Schreiner.)

JUREIN (Joseph von), geb. am 15. März 1726 zu Brünn, wurde von dem Jesuitencollegium zu St. Clementen in Prag, in welchem er drei Jahre als Subminister gewesen war, 1765 nach Italien geschickt. Dort verwaltete er das Amt eines Reichsvotars, Anfangs zu Rom, späterhin (1770) an der St. Peterskirche zu Rom. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens durch Papst Clemens XIV. erhielt er in seiner Heimath 1777 ein Kanonikat an der damaligen Collegiatskirche zu St. Peter und Paul in Brünn. Schon früher hatte er die philosophische Magisterwürde erlangt; im J. 1778 wurde er in den Ritterstand erhoben. Seine Domherrnstelle legte er 1784 nieder und lebte seitdem als Privatgelehrter in Wien, wo er am 18. Nov. 1812 starb. Außer seiner Oratio de immaculata conceptione (Prag 1759. 4.), in welcher er über das Dogma der römisch-katholischen Kirche seine Ansichten aussprach, beschäftigten sich seine Schriften meistens mit dem Naturs- und Völkerrecht. Dahin gehören seine *Lucubrationes ethico-politicae in jus naturae* (ib. 1759. 4.); *Dissertationes ethicae ex jure naturae* (ib. 1759. 4.); *Commentationes politicae de praesidio Reipublicae* (ib. 1760. 4.); *Commentarius in jus gentium* (ib. 1760. 4.) und andere).

(Heinrich Döring.)

JUREMA-RINDE (Pharmakolog.), ist eine der vielen unter dem Namen Cortex adstringens Brasilienae im Handel vorkommenden Rinden; sie besteht fast nur aus Baststücken, welche im Innern eine blaßviolette oder fleischrothe Farbe darbieten, halbkugelförmig oder röhrenförmig sind, 1—4 Zoll breit und nur ungefähr eine Linie dick sind, einen bitterlichen, fast zusammenziehenden Geschmack besitzen. Die Mutterpflanze ist ein zur Gattung *Acacia* gehörender, in Brasilien einheimischer Baum, der Species nach aber noch unbekannt).

(Duflos.)

Jurena, Nebenfluß des Zapajoz (f. d. Art.)

JURENKA, ein Kirchdorf am Flusse Inzultschka im Kreise Konojow, des nowgorodischen Gouvernements in Rußland, ungefähr 600 Werst von Wostaw entfernt. Nicht weit von diesem Orte fand 1659 ein Treffen gegen die Polen statt.

(Posselt.)

JURESEN (Iwanow'sches), Eisenbergwerk der Frau Durnasow im ufa'schen Kreise des orenburgischen Gouvernements in Rußland, ward auf Befehl des regierenden Czaras 1758 am Flusse Juren, einem Nebenfluß der

Ufa, errichtet, und war Anfangs ein Hammerwerk. Das Nähere f. unt. Jurjensensk.

(Posselt.)

JURET (Französisch), gest. 1626 in einem Alter von 73 Jahren, war Kanonikus zu Langres gewesen, hatte dies Kanonikat aber aufgegeben und lebte dann theils in seiner Vaterstadt Dijon, theils auf seinem Landgute zu Lavigny in der Nähe von Beaune. Eifrig mit lateinischen Schriftstellern beschäftigt, hatte er im Laufe der Zeit viele Bemerkungen dazu gesammelt, verbrannte sie jedoch bis auf diejenigen, welche sich auf die christlichen Dichter bezogen. Gedruckt sind seine *Noten zu den Briefen des Eusebius* (Paris 1604. 4.), ferner zu *Leo von Garates* (1610. 8.) und über *Cassiodor*), denen Gelernter weit nachgerühmt wird¹⁾. Ferner finden sich in den *Deliciae poetarum Gallorum* einige Poëmen von ihm²⁾.

(R.)

Jurge, die russische Form für Georg (f. d. Art.); **Jurge Jaroslaw**, J. Jaroslaw I.

JÜRGEN (Sanct), ein Pfarrdorf mit 82 Häusern und 650 Einw. im Königreich Hannover, Herzogthum Bremen, Hauptort des St. Jürgenlandes (auch Biadland), einer tiefliegenden, moorigen und wasserreichen Gegend, mit vielem sogenannten hohlen Lande, im N. des Bremer Stadtgebiets an den Flüssen Hamme und Wumme, seit dem 12. Jahrh. von niederländischen Colonisten angebauet.

(Crome.)

Jürgens Kleinow, f. Zioniten.

JÜRGENS (Sanct), Kirchspiel im eckstädt. Gouvernement, Kreis Reval, 10 Werst südöstlich von Reval entfernt, und begrenzt im N. von dem revalischen Stadtgebiete und Jegelicht, im D. von St. Johannis, im W. von Kegel, im S. von Jagers und Kofch. Es hat 2576 Einwohner. Das Pastorat St. Jürgens heißt im Echnischen Jüri Kirrif. Nach dem Liber Censur Danicae, im 13. Jahrh., hieß die Pfarochie Wasfack von dem nahe bei der Kirche befindlichen Dorfe Wasfacka. Das Kirchspiel erhielt die Güter Arromal, Johanneshof (ehstn. Rae moisa, die alte curia regis nach dem liber censur Danicae), Raak (das alte Lacatne der Dänen), Rosenhagen, Kurnal (das alte Queroneia), Raadt (das alte Lacatne), Napel (nach dem liber cens. Dan. Nabala, ehstn. Nabala), Waik (ehstn. Waids, das alte Uwaetha). Der Boden des ganzen Kirchspiels ist Sand und Kalksteinsfengrund mit geringer Ackererde bedeckt, aber doch fruchtbar.

(F. Kruse.)

JÜRGENSBURG (russisch Jürjensburg), ein altes Schloß, Kirchspiel und jetziges Gut im Gouvernement Pöland, wendischen Kreises. Das Schloß wurde um 1257 von den Ordensmeistern Gerhard von Seine und Andreas von Stutland erbauet, und gehörte dem Landmarschal. Der Ordensmeister Kettler verließ im J. 1561 dem Julius Klobt Schloß und Hof mit 60 Wirthen;

1) Nicht Juralin, wie es mitunter geschrieben wird; f. *Neus sel's* gel. *Neusfel's* Bd. III. S. 580. 2) Bgl. *Petzel's* *Je seiten* S. 252 fg. *Meusel* a. a. D. Bd. III. S. 580. Bd. XVIII. S. 284. *Gyllens*'s *g. Wäpnen*.

*) *Pharmac. Centralt.* 1831. S. 493; 1836. S. 352.

1) *Jöcher* (Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2028), welcher die *Menagiana* und *Thomae* de *piaglo* als seine Quellen anruft, er wußte auch *Noten zum Seneca*. 2) *Feller*, *Dictio. histor.* (T. V. p. 107. ed. 1818.) unt. h. *Art. Juret*. 3) Bgl. *Feller* I. c.

dieser vergrößerte es durch Kauf um 30 Gerdn. Bei dieser Familie, Klobt v. Jürgensen, verblieb das Gut, bis es durch den Concurd des Kammerjunkers Karl Gust. Klobt an seinen Schwiegersohn v. Ulrichen überging 1790 und dann wieder durch Concurd zuerst an die Familie v. Brömlen, dann (1821) an die von Buddenbrock kam. Das Schloß war wichtig der seiner Erbauung als Vorbild gegen die Vergallen an deren und der lüthischen Grenze an der Jaupüll, einer Quelle der Zägel; ungefähr 70 Werst östlich von Riga wurde es gebaut. Die Kirche ist im J. 1613 von Holz gebaut. (F. Kruse.)

JÜRGENSEN. 1) Johann Christoph, ein vielseitig gebildeter, auch in der Tonkunst gründlich erfahrener und denkender Instrumentenmacher, auch fertiger Klavierspieler, wurde im J. 1754 zu Schleswig geboren und starb daselbst 1815. Anfangs hatte er die Wädrerprofession erlernt und betrieb sie, wie es heißt, bis in sein 30. Jahr, soll auch noch länger Wädrermeister geblieben sein. Plötzlich gab er sein Gewerbe auf, um sich der Anfertigung von Klavieren zu widmen. Um das J. 1780 (1784) errichtete er in Schleswig eine Instrumentenfabrik, welche bald in Aufnahme kam und viele vortreffliche Klaviere lieferte; der berühmte Kapellmeister Schulz besaß und gebrauchte ein von ihm erbautes Klavier, offenbar ein vortheilhaftes Zeugnis für ihn und seine Geschicklichkeit. Wahrscheinlich aber hatte sich Jürgensen schon früher, wenigstens in seinen Freistunden, mit Musik und Verfertigung von Instrumenten abgegeben. Genaue und zuverlässige Nachrichten fehlen jedoch über seinen Bildungsweg gänzlich. Sein Talent für Instrumentenbau bewunderte er durch die Erfindung eines sogenannten Clavecin royal mit 12 Veränderungen, nicht zu verwechseln mit dem Instrumente gleichen Namens, welches von Johann Gottlieb Wagner in Dresden schon im J. 1774 erfunden wurde, die Gestalt eines Klaviers, aber nur sechs Veränderungen hatte. Einem andern von ihm erfundenen Instrumente gab Jürgensen dem Namen Vellsonoreel oder Vellsonore, welches seiner eigenen Beschreibung nach alle andern Klavierinstrumente in jeder Hinsicht, namentlich das Clavecin royal von Wagner, das Fortipien von Fiericelli und Andere übertrifft soll, aber nur wenig in Gebrauch gekommen ist. Dieser Umstand spricht nicht sehr für die ihm beigemessenen Eigenschaften und Vorzüge. Auch als Schriftsteller hat sich Jürgensen versucht; es findet sich in der leipzig. allgem. musikalischen Zeitung des J. 1803 S. 699 fg. ein Aufsatz von ihm. (Fr. Thon.)

2) Urban, geb. zu Kopenhagen am 5. Aug. 1776 und ebenfalls gest. am 22. Mai 1830, berühmt durch die von ihm verfertigten Chronometere, gehörte zu den größten Mechanikern unserer Zeit¹⁾. Sein Vater war Polstrmacher, so daß sein mechanisches Talent als ein väterliches Erbküß erscheint. Auf seinen Reisen, welche er in der Jugend machte, und durch seinen langen Aufenthalt im Auslande, namentlich zu Genf, Pavia und London, erlangte er seine höhere Ausbildung. Nach acht lehrreichen Jahren, welche er in der Fremde zugebracht hatte, nahm

er im J. 1800 in seiner Vaterstadt seinen blühenden Aufenthalt, gründete dort sein Etablissement und erwarb sich durch seine Arbeiten einen europäischen Ruf. Auch als Schriftsteller trat er auf; er gab heraus Regler for Tidens noiaagte Udmaling ved Uhre (Kopenh. 1804. 4.); diese Abhandlung wurde mit einem Anhang ins Französische übersezt 1805²⁾. Zwei Abhandlungen, die eine: Om Urfiedrenes Haerdning, die andere: Om Pendulernes Isochronisme, übergab er der Gesellschaft der Wissenschaften³⁾. (R.)

3) Wilhelm, geb. den 5. März 1789 zu Schleswig, der Sohn eines dortigen Obergerichtsschreibers, erlangte von seinem Vater, der ihn für ein bürgerliches Gewerbe bestimmte, nur mit Mühe die Erlaubnis, sich dem gelehrten Stande widmen zu dürfen. Er war bereits 17 Jahre alt, als er das Domgymnasium seiner Vaterstadt besuchte, nachdem er zuvor Privatunterricht in den ältern und neuern Sprachen genossen. Durch glückliche Gesichtsanlagen und ausdauernden Fleiß erwarb er sich die Liebe seiner Lehrer. Seine Vorkenntnisse waren nicht unbedeutend, als er die Universität Kiel bezog, um sich dem Studium der Rechte zu widmen. Dort, und späterhin in Göttingen, ließ er sich seine wissenschaftliche Bildung sehr angelegen sein. Nach der Rückkehr in seine Heimath besetzte er eine Secretärsstelle bei dem Bürgermeister Wardenburg in Husum. Nachdem er sich (1812) dem juristischen Amteramen unterworfen, lebte er als Advocat in seiner Vaterstadt Schleswig. Neben seiner juristischen Praxis widmete er sich der Dichtkunst. Bedeutender als seine lyrischen Versuche waren seine Epigramme und seine dramatischen Arbeiten. Jene empfahlen sich durch Reizend, Witz und muntere Laune. In dem Lustspiel, mit dem er sich vorzüglich beschäftigte, war er glücklicher, als in der Tragödie, wiewol er in der letztern Gattung auch nur einen Versuch machte, „die Wölben“ betitelt. (Schleswig 1821. gr. 12.) Mit ungleich größerem Beifall wurden seine Lustspiele aufgenommen. Erwähnt zu werden verdienen hier: Künstlerfolg⁴⁾; Warum?; Dö? oder: der Eigenwillige⁵⁾; Sultan Rammud, oder die beiden Begiere⁶⁾. Außerdem schrieb er „Gebichte für meine Kinder“ (Schleswig 1826.) und ließ im nächsten Jahre (Ebd. 1827.) eine vollständige Sammlung seiner Poesien drucken, die vorher in der Zeitung für die elegante Welt, der Harmonia, in Lotzen's Originalen und andern Journalen zerstreut gewesen waren, da er diese Zeitschriften durch zahlreiche Beiträge unterstützte. Nicht unwichtig für die Literaturgeschichte ist auch die kleine von ihm herausgegebene Schrift: Benjamin Schmolz. Etwas über ihn und von ihm. (Schleswig 1826.) Ein früher Tod setzte den 5. April 1827 seinem

¹⁾ Vgl. Bibliothèque Britannique 1808, April Nr. 235.

²⁾ Nach scheinlich mitgetheilten Privatnachrichten.

³⁾ In Benfrie's⁷⁾ Muelen und Wädhren. 1826. S. 67 fg.

⁴⁾ In dem Almanach dramatischer Spiele, gedruckt von A. v. Kogebur, fortgesetzt von Ebd. 1827. S. 1 fg.

⁵⁾ In dem Leseheft 1826. Bd. 3. St. 24. S. 309 fg.

⁶⁾ Ebd. Bd. 1. St. 2. S. 63 fg.

⁷⁾ Vgl. Allg. Lit.-Zeit. 1830. Intell.-Bl. Nr. 59.

Leben ein Ziel. Seine Gesundheit war längst untergraben worden durch zu rastlose Geistesanstrengung, die auf seinen von Natur nicht starken Körper nachtheilig einwirken mußte. Selbst während seiner letzten Krankheit war er selten unbeschäftigt, und dietirte, durch zunehmende Schwäche verhindert, seine Ideen und Gedächtnisse seiner Gattin. Er verfiel sanft und ruhig, nachdem er, auf Genesung hoffend, noch kurz vor seinem Tode die um ihn besorgten Freunde getroffen hatte¹⁾. (Heinrich Döring.)

Jürgensia Spreng., f. Commersonia.

JÜRGENSON (Dietrich Heinrich) wurde am 15. Juli 1801 auf dem Gute Wassafem in Esthland unter Verhältnissen geboren, welche der Entwicklung vorbandener Fähigkeiten nicht günstig waren. Seinen Eltern, welche dem Bauernstande angehörten, erlaubte ihre Armuth nicht, für die Erziehung ihres Sohnes viel zu thun. Nur durch ihr frommes Beispiel wirkten sie auf sein für religiöse Eindrücke empfängliches Gemüth; der Unterricht in der Dorschsule war dürftig. Erst in seinem zehnten Lebensjahre gelangte er durch einen Küster in Reval, wohin ihn seine Eltern schickten, zu den gewöhnlichen Elementarkenntnissen. Den Besuch der Kreisschule daselbst und späterhin des dortigen Gymnasiums erleichterte ihm die Unterstützung eines wohlhabenden Mannes, der ihn in sein Haus nahm und ihm seine Bibliothek übergab, mit der Verpflegung, die in Ordnung zu halten. Jürgenson gelangte dadurch früh zu einer nicht gewöhnlichen Bücherkenntnis. Ein Stipendium und anderweitige Unterstützung, die er seinem Gönner verdankte, setzten ihn in Stand, die Universität Dorpat zu beziehen, wo er sich dem Studium der Theologie widmete. Sein beherzter Fleiß und sein sittliches Betragen verschafften ihm auch während seiner Universitätsjahre einen wohlwollenden Freund an dem 1830 verstorbenen Professor Lorenz Ewers. Wie erlosch in seinem Herzen die Dankbarkeit für die von ihm empfangenen Wohlthaten; Beschreibung und freundschaftlichen Rath suchte er bei diesem mit Vergebens; auch setzte derselbe ihn durch eine bedeutende Geldbeisteuer in Stand, seine Studien, wenn auch unter Verminderung alles überflüssigen Aufwandes, ungehindert fortzusetzen. Lenz und Sartorius gewannen unter seinen akademischen Lehrern den entschiedensten Einfluß auf seine wissenschaftliche Bildung. Neben der Theologie beschäftigte ihn das Lesen von Schriften pädagogischen Inhalts. In dem Unterrichte, den er während seiner Universitätsjahre in der Sonntagsschule zu Dorpat erteilte, fand er ein fortwährend sich steigendes Interesse. Zur Aufrechterhaltung seiner akademischen Lehrer bestand er nach Ablauf des Trienniums die vorchriftsmäßige Gradualprüfung. Eine der Schülerinnen, die er als Hauslehrer in einer angesehenen Familie in Dorpat unterrichtete, ward späterhin seine Gattin. Mit Schachternheit, und der eigenen Kraft zu wenig vertrauend, folgte er

einem Rufe, der 1828 an ihn erging. Er ward bei dem damals in Dorpat errichteten Elementarlehrerseminar angestellt. Dreizehn Jahre hindurch, bis zu seinem Tode, stand er dieser Anstalt mit rühmlicher Thätigkeit und mit der Liebe vor, die ihm seine Neigung für das Erziehungsfach eingab. Der Umfang und die Gründlichkeit seiner Kenntnisse, die er sich in kurzer Zeit angeeignet hatte, verdiente um so mehr Bewunderung, da er selbst nie in einem pädagogischen Seminar gebildet worden war, und nie eine solche Anstalt aus eigener Ansicht kennen gelernt hatte. Neben dem Unterrichte, den er seinen Schülern erteilte, suchte er auf ihre religiöse Bildung zu wirken, und machte sich dies Geschäft zur Hauptaufgabe seines Berufs. Viele tüchtige Elementarlehrer gingen aus seiner Pflanzschule hervor und dankten ihm einen großen Theil ihrer Bildung, für die er auch noch thätig blieb, als sie die Schwelle des Seminars längst überschritten hatten. Nicht bloß als Pädagog und Lehrer, auch in administrativer und ökonomischer Beziehung wurden Jürgenson's Zeit und Kräfte durch die Stelle, die er bekleidete, vielfach in Anspruch genommen. Sein Wirkungskreis erweiterte sich noch, als er 1837 zum Vektor der esthnischen Sprache an der dortigen Universität ernannt ward. Auch in diesem Amte zeigte er die rastlose Thätigkeit und den Eifer, mit welchem er zugleich die Functionen eines Geschäftsführers des Hilfsvereins in Dorpat und eines Secretärs der esthnischen gelehrten Gesellschaft verwaltete. Neben dieser vielfach verzweigten praktischen Thätigkeit fand er noch Muße zu mannichfachen literarischen Arbeiten. In einer eigenen Schrift (Dorpat 1833), schilderte er das dortige Elementarlehrerseminarium nach seiner gegenwärtigen Einrichtung und Verfassung. Vorzüglich beschäftigte ihn das fortgesetzte Studium der esthnischen Sprache. Die Zeitschrift das Inland (1839, Nr. 38) enthält von ihm einen Vorschlag zur Bearbeitung und Herausgabe eines esthnisch-deutschen Wörterbuchs. In seinem Werke Kirja-kulatoja (Dorpat 1840.) lieferte er den ersten esthnischen Wörterkatalog. Einen interessanten Aufsatz über die Entstehung der beiden Hauptdialekte der esthnischen Sprache theilte er mit in dem ersten Hefte der Verhandlungen der esthnischen gelehrten Gesellschaft (Dorpat 1840). Handschriftlich hinterließ er eine kurze Geschichte der esthnischen Literatur, eine Anleitung zum Schreiben²⁾, ein Rechenbuch³⁾, eine beinahe vollendete deutsch-esthnische Grammatik und reichhaltige Materialien zu dem von ihm angefangenen esthnisch-deutschen Wörterbuche. Nicht ausgezeichnet waren die Geistesanlagen und Talente, die er der Natur verdankte. Jedemfalls aber besaß er einen hellen Verstand und in praktischer Hinsicht eine nicht gewöhnliche Umficht, in der sich seine rühmliche Thätigkeit concentrirte. Er vereinigte mit diesen Eigenschaften eine tiefe Religiosität und Innigkeit des Gemüths. Anspruchslosigkeit und Milde, mit einer seltenen Kraft des Willens und Vollbringens, gehörten zu den Grundzügen seines Charakters. Kein Lob seiner Vorsehungen, so reichlich es

1) f. den Neuen Nekrolog der Deutschen. Jahrg. V. Th. I. S. 350 f. 2) Pöhlert's und Schröder's Verzeichnis der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Esthnischen Schriftsteller. Abth. I. S. 298. 3) Weisf. u. get. Archivband (5. Ausg.). Bd. 23. S. 60.

1) Kõhikenees õpetus kulla looke kirjaloomis kottis pool õpetada. 2) Arvameisi alustused.

ihm auch gespendet ward, konnte ihn eitel machen. Ebenso frei war er von Eigennuz. Bei seinen redlichen Bemühungen lockte ihn kein pecuniäres Interesse. Ihm genügte das Bewußtsein, nach Maßgabe seiner Kräfte, seinen Beruf redlich erfüllt zu haben. So erschien er gleich liebenswürdig als Mensch und als Christ, als Gatte und Vater. Was er seinen Freunden und Allen, die ihn irgend näher kannten, gewesen war, zeigte die tiefe Trauer bei seinem Tode³⁾. (Heinrich Döring.)

Jurgew, f. Jurjew.

Jurgewez, f. Jurjewez.

JURGOW, auch Gurgow, ungarisch Jurgó, ein großes, der freiberrlichen Familie von Paloslay gehöriges, im ersten oder mozarischen Bezirke (Berichtsstube, Processus) gelegenes Dorf, in der zipser Gespannschaft im Kreise dieselbe der Theiß Dörungarns, im Hochgebirge der Karpathen, dicht an der galizischen Grenze, am rechten Ufer des Bialkaflusses gelegen, mit 84 Häusern, 634 slowakischen Einwohnern, die bis auf sieben Juden sämtlich Katholiken sind, einen eigenen katholischen Pfarre, einer katholischen Kirche und einem Wirthshaus. Das Dorf liegt nach Wahlberg 3389, nach von Dönhausem sogar 2468²²² Fuß über dem Spiegel des Meeres. Rother, dichter Kalkstein bildet einen Theil des Gebirges, dem die Bialka ihr Entstehen verdankt.

(G. F. Schreiner.)

JURGOWKA, ein Kirchdorf nördlich von der Kreisstadt Egom im kurlischen Gouvernement des russischen Kaiserthums. (Passelt.)

Jurgusen, Jurgusenskoi, falsche Namensformen für Jurjesen, Jurjesenskoi (f. d. Art.).

Juria, f. Jooria.

JURIBALI oder Euribali (Pharmatologe), die Kinde der zur Familie der Milzieren gehörigen Pichilia moschata, gewöhnlich auch Fieberkinde von Pomeroen genannt, nach dem Orte ihrer Abkunft, der Insel Pomeroen zu britisch Guinea gehörig. Sie wurde von Dr. Hancock ganz besonders als wirksames Erfasmittel der Spharinde empfohlen. Gleichzeitig soll sie dem Phobardier ähnlich gelinde purgirend wirken⁴⁾. (Duflos.)

Juridicus (rechtsprechend), f. Richter.

JURJESENSK (Jurjesen' Iwanowskoi), ein Eisenbergwerk am Flusse Jurjesen im orenburgischen Gouvernement und in dem uralischen Kreise, gestiftet 1758. Es befinden sich dabei zwei Anferschmieden und mehrere Sägen- und Kornmühlen, auch ein Blechhammer zum Schmieden des Eisenschiebes, welches in Usstakansel zu Geschirren verarbeitet wird. Es werden hier auch die platten Fahrzeugzeuge (Kolomenki) gebaut, aus welchen, den Jurjesenflüssen, dann die Ufa, dann die Bistaja und endlich die Kama und Wolga hinab, die Eisenwaaren verschifft werden.

3) Hgl. über Jürgensen die biographischen Notizen von G. Passart im Reuen Nekrolog der Deutschen. Jahrg. XIX. Th. 2. S. 748 fg.

4) Magazin für Pharmacie XXXIII. S. 281 und Annal. d. Pharm. VII. S. 346.

Es wurden früher hier circa 220,000 Pud Koh- und Stabellen erzeugt⁵⁾. (Fr. Kruse.)

JURIEU. 1) Biographie. Pierre Jurieu war zu Mer, einem französischen Städtchen in der Provinz Berry, in dem Kirchengengrel von Blois, am 24. Dec. 1637 geboren. Sein Vater, Daniel Jurieu, Prediger der dortigen reformirten Gemeinde, wird von seinen Zeitgenossen als ein Mann von gründlichen theologischen Kenntnissen und als ein beliebter Kanzelredner geschildert⁶⁾, und seine Mutter war eine Tochter des Predigers und Professors Pierre du Roulin zu Sedan. Auch mit dem zu seiner Zeit geschätzten reformirten Prediger Rivet war er von mütterlicher Seite verwandt. Von seinen frühesten Lebensjahren und dem Gange seiner Bildung ist wenig bekannt geworden; doch scheint er unter seines Vaters Leitung eine sorgfältige Erziehung genossen zu haben und nach noch sehr jung, als er sich nach Saumur begab. Auf der dortigen Universität beschäftigte ihn hauptsächlich das Studium der Philosophie; Drouet war einer seiner vorzüglichsten Lehrer. Im kaum vollendeten 19. Jahre erhielt er in Saumur am 13. Sept. 1656 die Magisterwürde, begab sich hierauf nach Holland und England, wo er längere Zeit verweilte. In seiner Vaterstadt Mer erhielt er 1666 einen Ruf nach Rotterdam als Prediger bei der dortigen calvinistischen Gemeinde; er lehnte jedoch, nach längerem Schwanken, diese Beerdigung ab. In das Jahr 1671 fällt sein erster schriftstellerischer Versuch. Ein zu Saumur das Jahr zuvor erschienenen Buch, das große Entfaltung machte, veranlaßte ihn zu einer Widerlegung der darin enthaltenen Meinungen; er gab seine Schrift 1671 zu Utrecht heraus, in Form eines Briefes, den er an den Prediger Rochefort in Rotterdam gerichtet hatte. Den Inhalt derselben deutet schon der Titel hinlänglich an, er lautet: Examen du livre de la Réunion du Christianisme, ou Traité de la Tolerance en matière de Religion, et de la nature et l'étendue des Points Fundamentaux; avec une courtoise Repouse à l'Apologie pour le Livre de la Réunion.

Auch nachdem Jurieu 1671 Pfarrer zu Vitry geworden war, fuhr er in seiner schriftstellerischen Thätigkeit fort. Eine polemische Richtung verfolgte er dabei fast immer. Vorzüglichem Beifall fand sein Traité de la Devotion⁷⁾. Diese Abhandlung, 1674 zu Rouen in Duodez gedruckt, wurde seitdem mit beträchtlichen Zusätzen mehrfach wieder aufgelegt⁸⁾. Auch als Prediger

5) Heym (Encyclop. d. russ. Reichs S. 258) nennt das Eisenbergwerk selbst Jurjesen, Schriftsteller von dagegen Jurjesen, sowie auch den Fluß. Jetzt liefert das Werk nach Passart jährlich 140,000 Pud Eisen.

6) Unter seinen Predigten hat man von ihm zwei polemische Schriften: Repouse au Missionnaire Jean de La Motte d'Elle contre ceux, qui croient que des deux cotés. Die letzte Schrift ist gegen de la Mitelliere gerichtet; f. Nouvelles Lettres de Bayle T. I. p. 374 sq. T. II. p. 28 sq. (2.) Nouvelles Lettres de Bayle T. I. p. 271, 314. (3.) In einem handbilletlichen Bergschiffen seiner Schriften nennt er selbst die 17. Ausgabe des Werkes. Eine Uebersetzung desselben ins Englische, von dem Erzbischof zu St. Asaph, William Fleet-

und Seelsorger muß er sich seiner Gemeinde empfehlen haben, weil sie ihn mit Trauer scheidet sah, als er 1674 einem Rufe nach Sedan folgte¹⁾. Dort sollte er die Stelle eines Professors der Theologie und der morgenländischen Sprachen erhalten; aber auch Verwaltung eines Pfrundamts gehörte zu seinen Functionen. Am 9. Mai 1674 unterwarf er sich einer öffentlichen Prüfung seiner Kenntnisse im Hebräischen, Chaldäischen und Griechischen. Gründliche Gelehrsamkeit zeigte er nach Bayle's Urtheil²⁾ in einer am 12. Mai öffentlich vertheiligten Dissertation: De Cabala, und in einer zweiten Abhandlung: De potestate clavium, welche er einige Tage nachher vertheiligte. Er hielt auch ein Paar theologische Vorlesungen über zwei Stellen aus dem alten und neuen Testament. Am 21. Mai erhielt er, nachdem ihm der akademische Senat zu Sedan zum Lehrer der orientalischen Sprachen ernannt hatte, auch die Würde eines Doctors und Professors der Theologie. Obgleich damals noch ein junger Mann, gab er ungewöhnliche Proben seiner Talente als Dozent, Prediger und Schriftsteller. Durch das allgemeine Wohlwollen, das in seinem Charakter lag, erwarb er sich viele Freunde. Dem nachher so berühmten gewordenen Peter Bayle war er zu einer philosophischen Professur beifällig. Aus Achtung gegen seinen ehemaligen Lehrer le Blanc de Beaulieu vertheiligte er dessen Ansicht von der Wirkung der Sacramente, besonders der Taufe, in seiner 1675 herausgegebenen Lettre d'un Theologien à l'un de ses amis de la Province de Berry. Er hatte in diesem Briefe behauptet, daß Gott in der Taufe und durch die Taufe wirklich die Vergeltung der Sünden und die Gnade zur Heiligung ertheile, weshalb man dies Sacrament den Kindern zu allen Zeiten und an allen Orten, wenn sie sich in Lebensgefahr befänden, ihrer Seligkeit wegen, nicht vorenthalten sollte. Diese Meinung fand mancher Vertheidiger, aber auch vielen Widerspruch. Von dem Prediger Jar zu Montauban mußte er sich in einer 1677 erschienenen Réponse à la Lettre d'un Theologien etc. eine ernste Zurückweisung gefallen lassen und die Synode zu Saintonge sprach sogar über sein Buch das Verdammungsurtheil aus. Größeren Ruhm erntete er als Schriftsteller ein durch seine zu Rouen 1675 erschienene Apologie des Reformés, ou Defense de leur Doctrine sur la Justification, la Pervéranence des vrais Saints, et la certitude, que chaque Fidele peut et doit avoir de son Salut etc. Ein so gründliches Werk, das neben dem Interesse des Gegenstandes sich auch durch eine anziehende Darstellung empfahl, hatte die theologische Literatur lange nicht aufzuweisen gehabt³⁾; es galt zu seiner

Zeit für ein Meisterwerk⁴⁾, das selbst von eifrigen Katholiken gelobt und rühmlich erwähnt ward⁵⁾. Die ziemlich heftige Polemik darin war gegen den Doctor der Sorbonne Anton Arnauld gerichtet, namentlich gegen die von demselben zu Paris 1672 herausgegebene Schrift: Le Renversement de la morale de J. Christ par les erreurs des Calvinistes, touchant la Justification. Den Beweis für den angeblichen Umsturz der christlichen Sittenlehre durch den Calvinismus hatte Arnauld auf die Behauptung der Reformierten gestützt, daß die einem Frommen ertheilte göttliche Gnade und Gerechtigkeit nie verloren gehen könne. Jurieu berichtigte jene Ansicht, welche Arnauld auch noch durch eine zweite Schrift⁶⁾ geltend zu machen gesucht hatte, in seiner Justification de la Morale des Reformés contre les accusations de Mr. Arnauld. Jedoch trat dies Werk erst mehr Jahre später (1685) in zwei Octavbänden ans Licht. Durch eine Verwechselung der Vornamen hatte Jurieu 1677 seinen Traité de la Puisseance de l'Eglise seinem mütterlichen Onkel, dem Kanonikus von Canterbury, Charles du Moulin, gewidmet. Die Polemik in der genannten Abhandlung galt vielmehr seinem mütterlichen Onkel Louis du Moulin. Letzterer, Anfangs Doctor der Medicin in London, späterhin Professor der Geschichte zu Erford, hatte 1660 nach der Wiedererhebung König Karl's II. die Partei der Independents ergriffen und mehrer Schriften über die Kirchengewalt in lateinischer, französischer und englischer Sprache herausgegeben. Unter diesen Schriften befand sich auch ein 1676 erschienener Fasciculus Epistolarum Latine et Gallice, in welchem Jurieu die Veranlassung fand, das Ansehen und die Rechte der Synoden gegen seinen Onkel zu verteidigen, der aber seinem Neveu injurieux, wie er ihn scherzend nannte, eine kräftige Erwiderung nicht schuldig blieb⁷⁾.

Lebhaften Antheil nahm Jurieu an den kirchlichen Neuerungen, die um diese Zeit (1677) durch den Prediger Pajon in Orleans verbreitet worden waren. Er wohnte persönlich der Versammlung berühmter Theologen bei, die damals nach Paris berufen waren, um über die Mittel zu berathschlagen, jenen Neuerungen Einhalt zu thun. Ernstlich warnte er in seinem Préservatif contre le Changement de Religion⁸⁾ vor einem Uevertreue zur römischen Kirche, den Bossuet's glänzende Beredsamkeit in seiner Exposition de la doctrine de l'Eglise Catholique von einer sehr lobenden Seite geschildert hatte. In seinem Eifer für die reformirte Kirche, die er überall gefördert sah⁹⁾, gab er anonym ein Buchlein in dialogischer Form heraus unter dem Titel: La Poli-

wood, besorgt, soll 20 Mal aufgelegt worden sein; s. die Worte zu den Pensées zur la mort. (Rotterd. 1713.)

4) a. a. D. Widerlegt wird dadurch das vielfach verbreitete Gerücht, daß er durch seine Verschickung und unzeitige Ermüdung sich seiner Gemeinde verhasst gemacht und genöthigt worden sei, sie zu verlassen. Vgl. Vie de Bayle par de Maillemau p. XLIII.

5) In den Nouvelles Lettres T. I. p. 277.

6) s. Histoire de l'Édit de Nantes T. III, P. II, p. 398.

7) Nouvelles Lettres de Bayle T. I, p. 277.

8) Bayle, Lettr. T. I, p. 102.

9) L'Anpiété de la morale des Calvinistes pleinement découverte par le livre de Mr. Arnauld. (Paris 1765.)

10) s. die Schrift: La Tyrannie des Préjugs, ou Reflexions sur le Fragment d'une Lettre de Mademoiselle Marie du Moulin etc. (London 1678, 12.)

11) Haag 1692, 12. Amsterd. 1717, 12.

12) Eine Fortsetzung dieser Schrift, zu welcher er sich durch den Abfall eines Reformierten, Romain Bourdès, veranlaßt fand, erschien im Haag 1683, 12.

13) Unter andern auch durch Arnauld's Schrift: Reflexions sur un livre, intitulé: Préservatif contre le changement de Religion. (Autw. 1692, 12.)

lique du Clergé de France"). Weber bei der französischen Geistlichkeit, noch beim Hofe, konnte ihm diese Schrift zu sonderlicher Empfehlung gerücken; er hatte durch sie nur die Zahl seiner Gegner vermehrt. Unter solchen Umständen gab er den Vorstellungen seiner Freunde Gehör, welche von seinem längeren Aufenthalt in Frankreich manche Gefahren für ihn besorgten. Durch die Aufnahme der Universität zu Sedan, im Juli 1681, hatte er seine dortige Professur eingetauscht. Die reformirte Gemeinde zu Rouen verlangte ihn zu ihrem Prediger; er lehnte jedoch diesen Ruf entschieden ab und begab sich nach Holland, wo er an dem Gymnasium zu Rotterdam eine Professur der Theologie erhielt. Er wurde dort zugleich Prediger bei der französischen Gemeinde. Seine Dienstentlassung erhielt er von dem Consistorium zu Sedan erst nach seiner Abreise am 16. Oct. 1681. Daß er, wie hier und da behauptet wird, seine Beförderung Bayle'n zu verdanken gehabt habe¹³⁾, scheint nach den eigenen Äußerungen dieses Gelehrten un gegründet¹⁴⁾.

Auch in dieser veränderten Stellung ermüdete sein Eifer nicht, den in Frankreich hart bedrückten Glauben aufrecht zu erhalten. Erbaßt bestritt er mehrer Dogmen der römischen Kirche, vertreibte mit allen ihm zu Gebote stehenden Waffen den Calvinismus, und ermutigte seine unterdrückten Glaubensgenossen. Mit Freimüthigkeit bedachte er die Sophismen aus, durch welche katholische Dienstfessler die Menge zu blenden und irre zu leiten suchten. Als Autor war er überhaupt rastlos thätig. In den Jahren 1683 — 1686 erschienen von ihm so viele Bücher, daß man hätte glauben sollen, es habe ihm weniger Zeit gekostet, sie auszuarbeiten, als den Reformirten, sie zu lesen¹⁵⁾. In seinem Examen de l'Eucharistie de l'Eglise Romaine¹⁶⁾ lieferte er eine gründliche Untersuchung der Abendmahlstreitigkeiten zwischen den Protestanten und der römischen Kirche. Heftig eiferte er dort unter andern gegen die bekannte Lehre der Katholiken von der Transsubstantiation. Gewissermaßen als Fortsetzung eines früheren Werkes (la Politique du Clergé de France) sind die von ihm herausgegebenen Derniers efforts de l'innocence assilgée zu betrachten. In seiner Histoire véritable du Calvinisme, ou Mémoires historiques touchant la Reformation¹⁷⁾ berichtigte er die falsche Darstellung der reformirten Glaubenslehren, welche sich der Vater Naimbourg in seiner Histoire du Calvinisme erlaubt hatte. Gegen denselben Gelehrten war auch seine Schrift: Le Calvinisme et le Pa-

pisme, mis en parallèle¹⁸⁾ gerichtet. Mehrere freireligiöse Punkte über einzelne theologische Materien besichtigte er in einer kurzen Geschichte des tridentinischen Conciliums. Bei diesem Werke, das unter dem Titel: Abrégé de l'histoire du Concile de Trente erschien¹⁹⁾, hatte er das bekannte italienische Werk von Fra Paolo zum Grunde gelegt. Die frühere literarische Fehde mit einem seiner heftigsten Gegner, dem Doctor der Sorbonne A. Arnauld, erneuerte er in seiner Schrift: Le Jansenisme convaincu de vaine Sophistique, ou Examen des Reflexions sur le Préservatif contre le changement de Religion. Hierher gehört auch das für die genauere Kenntniß der kirchlichen Zustände damaliger Zeit noch immer wichtige Werk, welches er unter dem Titel l'Esprit de Mr. Arnauld herausgab. Seinen Inhalt lassen die auf dem Titel beigefügten Worte errathen: Tiré de sa conduite et des écrits de lui et de ses disciples, particulièrement de l'Apologie pour les Catholiques. Dies, angeblich zu Deventer, eigentlich aber zu Rotterdam 1684 in zwei Durchbänden gedruckte Buch fand vielen Beifall und großen Absatz, den selbst das von dem englischen Gesandten bei der holländischen Regierung ausgemerkte Verbot nicht hindern konnte. Den tiefen Schmerz, den Jurieu bei den noch immer fortwährenden Verfolgungen seiner Glaubensgenossen in Frankreich empfand, schüßte die von ihm 1685 herausgegebenen Remarques sur la cruelle persécution, qui souffre l'Eglise Reformée en France, et sur la Conduite et les Actes de la dernière Assemblée du Clergé de ce Royaume. Bayle veranlaßte einen Auszug daraus; das Buch selbst erlebte bereits im folgenden Jahre (1686) eine neue Auflage²⁰⁾ und wurde auch ins Holländische übersezt²¹⁾. In diese Zeit fallen auch die von Jurieu verfaßten Lettres de quelques Protestans pacifiques à l'Assemblée du Clergé, und die ebenfalls von ihm herrührenden Reflexions sur deux Ecrits, attribués au Roi Charles II. d'Angleterre. Zweifelsfast ist, ob auch die ihm beigelegte Apologie d'un tour nouveau pour les quatuor Dialogues de Mr. l'Abbé de Dargenac etc. aus seiner Feder geflossen ist. Wenigstens findet sich diese Schrift nicht in dem von ihm selbst entworfenen Verzeichnisse seiner Werke. Beachtung verdienen unter diesen noch vorzüglich die 1685 erschienenen Préjugés légitimes contre le Papisme, Ouvrage, ou l'on consolide l'Eglise Romaine dans tous ses dehors etc.

Durch die Aufhebung des Edicts von Nantes erhielt er erwünschte Gelegenheit, seinen bedrückten Glaubensgenossen, von denen viele sich nach Holland flüchteten, ein Asyl und alle Unterstützung zu verschaffen, die irgend in seinen Kräften stand. Er benutzte in dieser Hinsicht seinen Einfluß bei dem Prinzen von Oranien, Wilhelm III., der ihm auch, nachdem er den englischen Thron bestiegen, fortwährend Beweise seiner Huld und Gnade gab. Vorzügliche Achtung bewies ihm auch die Herzogin von Braun-

13) Haag 1682, 12. Auch gegen dies Buch effecte Arnauld in seiner Apologie pour les Catholiques contre les faussetés et calomnies d'un livre intitulé: La Politique du Clergé de France, 1683. (Voyez Angade des Drudevri.) 14) f. Vie de Bayle par de Meunier p. XXVI. 15) f. les Barres in seiner Chimère de la Cabale de Rotterdam, in den Oeuvres diverses de Bayle T. III, p. 737.

16) f. Histoire de l'Édit de Nantes T. III, P. III, p. 730. 17) Rotterdam, 1682, 1683; auch gedruckt in dem Recueil de divers Traités touchant l'Eucharistie. (Rotterdam, 1712.) Den Eingang zu dem genannten Schrift bildet ein Predigt über 1 Kor. II, 23. 18) Amsterdam, 1683, 12.

19) Rotterdam, 1683, 2 Voll, d. 1683, 4 Voll, 12. 20) Amsterdam, 1683, 12. 21) f. Nouv. de la Republ. des Lettres, Nov. 1685. Art. IV. 22) f. l. c. Fevr. 1686. p. 231 sq.

Schweiz-Ebeneburg, die Großmutter König Georg's I. Mehrere Geistliche, Officiere und Privatpersonen, für die er sich am Hofe verwandte, erlitten durch ihn eine Anstellung. Die Erinnerung an die mannichfachen Leiden und Drangsale, die seine Glaubensgenossen erduldet, rührte ihn oft bis zu Thränen. In der trüben Stimmung, die sich seiner bemächtigte, suchte er Trost in der Apokalypse. Aus dem wiederholten Lesen dieses Buches und den darin enthaltenen Weissagungen entwickelte sich in ihm die Idee einer nahe bevorstehenden Wiederherstellung der reformirten Kirche und des völligen Unterganges der päpstlichen Gewalt. An diese Vorstellung knüpfte er auch die von einem irdischen Reiche Christi. Ausführlich äußerte er sich hierüber in seinem 1686 zu Rotterdam in zwei Bänden herausgegebenen Werke: *L'accomplissement des Prophéties, ou la Délivrance prochaine de l'Eglise; Ouvrage, dans lequel il est prouvé, que le Papisme est l'Empire Anti-Christien etc.* Schon nach einigen Monaten mußte eine zweite Auflage dieses Werkes veranlaßt werden. Gegen die Angriffe eines Ungenannten²³⁾ in den 1687 zu Utrecht erschienenen *Eclaircissements sur l'Apocalypse de St. Jean, au sujet de l'effusion des Phioles etc.* verteidigte er sich in seiner Apologie pour l'accomplissement des Prophéties etc.²⁴⁾ Mehrere Aristhäuser in der Chronologie, gegen die er sich nicht zu rechtstellen mußte, wurden ihm vorgeworfen von dem Professor Goussier in Oranien in seinem 1687 erschienenen *Examen des endroits de l'accomplissement des Prophéties de Mr. Jurieu, qui concernent la supputation des tems etc.* Einen Hauptangriff aber richtete auf ihn die Synode von Nordholland wegen der in seinem Buche enthaltenen Prophezeiung des tausendjährigen Reiches. Das Urtheil einer späteren Synode, zu Widdelburg im April 1687 gehalten, lautete im Allgemeinen dahin, daß die von Jurieu verfaßte Schrift durchaus Nichts enthalte, was den Glaubenswahrheiten mittelbar oder unmittelbar nachtheilig sein könnte. Vielmehr ließen die auf jener Synode versammelten Theologen seiner Orthodoxie vollkommenen Gerechtigkeit widerfahren. Doch empfahlen sie ihm mehr Vorsicht in der Äußerung von Meinungen, die einer falschen Deutung fähig wären. Einen heftigen Gegner fand er an Voltaire, der ihn mit Bayle verglich und ihn als Schriftsteller und Mensch tief herabwürdigte²⁵⁾.

Die katholische Seite öffentlich ausgesprochene Behauptung, daß die reformirte Kirche in sich selbst zerfallen sei²⁶⁾, widerlegte Jurieu in einem Buche, dem er den Titel gab: *Le vrai Système de l'Eglise et la*

véritable Analyse de la Foi²⁷⁾. Bayle nannte es ein Meisterwerk²⁸⁾. Jurieu hatte darin die von Toleration zeugende Behauptung aufgestellt, daß alle religiösen Sekten, die nicht von den Grundwahrheiten abweichen, der christlichen Kirche wahrhaft angehören. Der von Nicole 1687 zu Paris herausgegebenen Refutation du nouveau Système de Mr. Jurieu stellte dieser seine scharfsinnige Abhandlung: *De l'Unité de l'Eglise* entgegen. Um diese Zeit begann er auch seine viel Aufsehen erregenden *Gründsätze*, die durch eine Übersetzung von dem Professor Samuel André zu Warburg auch in Deutschland verbreitet wurden, und ihrem Verfasser unter den dortigen Theologen manche wichtige Bekanntschaft verschafften. Lebhaft interessirte sich vorzüglich der Abt Wolfhard zu Klosterbergen für dies Buch. Ungemeine Klarheit der Begriffe, verbunden mit einer anziehenden Darstellung, rühmte Bayle²⁹⁾ an einer im J. 1686 erschienenen Schrift, durch welche Jurieu eine Vereinigung zwischen den beiden protestantischen Religionsparteien, den Lutheranern und Reformirten, bezweckte. Die erwähnte Schrift erschien unter dem Titel: *Jugement sur les Méthodes rigides et relâchées d'expliquer la Providence et la Grâce etc.*³⁰⁾. Daß an eine solche Vereinigung kaum zu denken sei, falls die reformirte Kirche sich nicht den Meinungen der Lutheraner accommodirte, behauptete unter Anderen der Prediger Scultetus zu Hamburg in seiner Schrift: *Animadversiones ad nuperum Scriptum Da. Petri Jurieu, unionem Ecclesiae Lutheranae et Reformatae concernens, quibus complures difficultates, sanctam animorum Concordiam remorantes expediuntur*³¹⁾. Dadurch nicht entmuthigt, gab Jurieu in einer neuen Schrift über denselben Gegenstand die Mittel an, durch welche nach seiner Ansicht eine Vereinigung der Protestanten am leichtesten bewerkstelligt werden könnte. Die Schrift führt den Titel: *De pace inter Protestantem incedenda consultatione*³²⁾. Gegen Bayle's *Commentaire philosophique* gerichtet war das von ihm verfaßte Werk: *Des Droits des Souverains en matière de Religion*³³⁾. Er empfahl in dieser Schrift eine unbeschränkte Toleranz, um dem religiösen Indifferentismus zu begegnen, geriet aber dabei in das entgegengegesetzte Extrem, indem er der Intoleranz das Wort redete. Ein sonderbares Schicksal hatte der von ihm verfaßte *Traité de la nature et de la grâce contre les nouvelles hypothèses de Mr. P. (Pajon)*. Derselbe von längerer Zeit ausgearbeitete Werk hatte er seinen Schülern zu Sedan in die Feder dictirt; auf diese Weise war es durch mehrere Abschriften verbreitet worden, und es geschah es, daß die Widerlegung des Buches eher ans Licht trat, als das Buch selbst³⁴⁾.

23) Er hatte sich auf dem Altar mit dem Buchhoden H. D. begnadigt. 24) Rotterdam. 1687. 12. 25) In dem Discours en vers sur l'envie (*Oeuvres de Voltaire*, [Amsterdam. 1745.] T. VI. p. 80) schreiben sich die Worte:

Par le fougueux Jurieu Bayle persécuté
Sera des bons esprits à jamais respecté
Et le nom de Jurieu, son rival fanatique,
N'est aujourd'hui connu que par l'horreur publique.

26) In der 1684 von Nicole herausgegebenen Schrift: *Les prétendus Réformés convaincus de Schisme etc.*

27) *Œuvres*, t. II, p. 2. *Seconde Edition*. XXIX.

27) Dordrecht 1696.

28) f. *Nouv. de la Républ. des Lettres*. Avril 1686, Art. I. 29) f. *Nouvell. de la Républ. des Lettres*. Août 1686, p. 913 sq. 30) Rotterdam. 1686. 12. 31) Hamb. 1687. 32) Utr. 1688. Von dem Freiherrn von Puffendorf in seinem (schon oben) Buche: *Jus feoiale divinum* (Lobn. 1695.) ward die eben erwähnte Schrift unbedinglich beurtheilt, aber die darin enthaltenen Beschlässe verworfen. 33) Rotterdam. 1687. 12. 34) Es erschien 1687 zu Rotterdam, eb-

Durch seine heftige Polemik hatte Jurieu seine zahlreichen Gegner so gereizt, daß er vor geheimen Nachstellungen nicht sicher war, die sein Leben, oder wenigstens seine Freiheit bedrohten. Einer solchen Gefahr entging er 1686 nur durch die Warnung eines Mannes, der ein gegen ihn gerichtetes Complot verräth. Die dabei Betheiligten sollten sich in London aufhalten und in Frankreich sich einen großen Lohn versprochen haben, wenn es ihnen gelfänge, sich eines bei den Römisch-katholischen sehr übel angesehenen Mannes zu bemächtigen, oder ihn gar auf die Seite zu schaffen³⁵⁾. Nicht gewarnt durch das Schicksal, verwickelte sich Jurieu, nachdem er bisher mit den Gegnern des Galicismus gekämpft, sogar in Streitigkeiten mit seinen eigenen Glaubensgenossen. Was dazu wesentlich beitrug, war die durch den Inhalt der Apokalypse in ihm genährte Überzeugung, daß die reformirte Kirche in Frankreich wiederhergestellt werden würde. Verstärkt wurde er darin durch allerlei wunderbare Gerüchte, die sich damals in Bern und den Umwohnern verbreiteten. Man sprach von Engeln, die in der Luft Psalmen angestimmt und dazwischen von göttlichen Dingen geredet hätten. Mit einer fast unbegreiflichen Leichtgläubigkeit erlaubte er in diesen angeblichen Visionen die Vorboten ungewöhnlicher Ereignisse und wichtiger Veränderungen in der Kirche. Die Ausübung seiner Erwartungen empfand er schmerzlich. Neue Hoffnungen erweckte in ihm der damalige Regierungswechsel in England und die Erhebung des Prinzen Wilhelm von Oranien auf den britischen Thron. Diesen Monarchen hielt er für ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung zur Wiederherstellung der protestantischen Kirche. Die Antwort Wilhelm's III. auf ein Schreiben, worin er ihm zu seiner Erhebung auf den englischen Thron Glück gewünscht hatte, enthielt unter andern die Worte: „Seid versichert, daß ich Nichts versäumen werde, was irgend in meinen Kräften steht, die protestantische Lehre zu schirmen und zu fördern“³⁶⁾. Der Erfolg entsprach jedoch keineswegs den Hoffnungen, welche Jurieu gefaßt hatte.

Zu den mannichfachen Streitigkeiten, in die ihn sein Eifer für die Reinheit des protestantischen Lehrbegriffs vermittelte, trat noch eine neue literarische Fehde mit dem französischen Prediger de la Confeillere in Hamburg. Durch die Einküßlerungen dieses Theologen wurde er selbst dem dänischen Hofe verdächtig. Es gelang ihm jedoch in einem Schreiben an die Königin von Dänemark, wegen der ihm angebotenen Beschuldigungen sich völlig zu rechtfertigen. Nicht ohne Grund fürchtete er vielen Nachtheil von dem Socinianismus, der durch einige Prediger, die sich aus Frankreich geflüchtet hatten, vorzüglich in England viele Anhänger fand. Er war ein entschies-

ener Gegner dieser Lehre. Schon die allgemeine Toleranz, die ihre Vertheidiger predigten, harmonirte nicht mit seiner Denkungsart. Aus zahlreichen an ihn gekommenen Briefen sowohl von Laien als Geistlichen über die Bemühungen des Socinianismus, liberalen Protestanten zu gewinnen, veranstaltete er einen Auszug in der Schrift: *Apologie adressee aux Pasteurs etc. des Eglises Walloannes*³⁷⁾. Zwar hatte man in einer Versammlung der französischen Prediger zu London über die Mittel berathschlagt, die Ausbreitung Socinianischer Grundsätze zu hemmen, auch in Teutschland, vorzüglich im Brandenburgischen, ähnliche Schritte gethan, aber der geringe Erfolg von allem diesem veranlaßte bei Jurieu den Gedanken, die verderblichen Lehren jener religiösen Sekte in einer eigenen Schrift ausführlich zu schildern. Sie erschien unter dem Titel: *Le Tableau du Socinianisme, ou l'on voit l'impurité et la fausseté des Dogmes des Sociniens etc.*³⁸⁾. Statt aber darin jene Lehre mit hinreichenden Gründen zu bestreiten, verlor sich Jurieu in persönliche Angriffe, beschränkte sich auf eine Belämpfung der allgemeinen Toleranz, setzte den eigentlichen Zweck seines Buches fast gänzlich aus den Augen und verwickelte sich nur in neue Streitigkeiten mit Jaquetot, Huet und andern Gelehrten, unter denen der Erstgenannte die Partei der Socinianer ergriff, ohne sich jedoch als ihren Anhänger zu bekennen. Nämlich schonungslos behandelt ward Jurieu in der von einem Ungenannten verfaßten Schrift: *Lettre d'un Intolérant à un Théologien Intolérant aussi*³⁹⁾ und in einer andern von G. Elert, der in seiner *Lettre à Mr. Jurieu* so die maniere dont il traite *Episcopatus* einen seiner Gegner kräftig in Schuß nahm. Kaum entging Jurieu, durch die weltliche Wacht geschützt, den mannichfachen Gefahren, in die ihn jene Streitigkeiten verwickelten. Am heftigsten war seine Fehde mit Beauval, der sich um die Stelle eines Dolmetschers in den Generalstaaten beworben und dabei auf seine Verwendung gerechnet hatte. Als er sich darin getäuscht sah, ging sein Haß und seine Erbitterung gegen Jurieu soweit, daß er dessen Lehre verdächtig zu machen suchte, und selbst auf einen Charakter als Mensch ein nachtheiliges Licht warf. Beschuldigungen mancher Art enthielt eine von Beauval verfaßte Schrift, die er den auf einer Synode zu Leiden 1691 versammelten Theologen überreichte. Jurieu suchte sich dagegen in zwei Schuchristen zu rechtfertigen. Ein neuer Angriff traf ihn jedoch in dem von Beauval herausgegebenen Buche: *Examen de la Doctrine de Mr. Jurieu, pour servir de réponse à un Libelle, intitulé: seconde Apologie de Mr. Jurieu*. Dieser Streit war auch die Quelle zu der literarischen Fehde, die sich fast gleichzeitig zwischen Jurieu und Bayle entspann, und zu welcher der Letztere durch seinen *Avis aux Réfugiés* die erste Veranlassung gegeben zu haben scheint. Die durchaus verschiedene Denkart jener beiden Männer ließ kaum eine Versöhnung erwarten. Bayle's philosophischer Ecepticismus vertrug sich nicht mit seines Geg-

gleich auf dem Titel die Jahrzahl 1688 steht. Die Widmung kam zu Frankfurt (sicherlich zu Amsterdam) 1688 heraus unter dem Titel: *Essai de Théologie sur la Providence et la Grâce etc.*

35) f. Sammlung merkwürdiger Lebensbeschreibungen aus der britanischen Biographie. (Halle 1754.) Th. 2. S. 855 fg. 36) f. Sammlung merkwürdiger Lebensbeschreibungen aus der britanischen Biographie Th. 2. S. 867. Das Schreiben des Königs ist aus *Comptes-courants* vom 21. März 1689 datirt.

37) Haag 1691.

38) Haag 1690. 12.

39) Auf dem

Titel befindet sich die Angabe: „chez l'enseigne 1690.“

ners starrer Anhänglichkeit an die kirchlichen Dogmen. Der Streit ward noch heftiger durch die Einmischung anderer Gelehrten. Von Keinem wurde jedoch Jurieu unwürdiger behandelt, als von Bauval, der ihn geradezu einen Verführer und Betrüger nannte⁴⁰⁾. Auch mit einem seiner Glaubensgenossen, dem berühmten Kanzler edner Saurin, geriet Jurieu in Streit wegen Verschiedenheit der Meinungen über einzelne Glaubenspunkte, und namentlich die Mysterien der Trinität und der Menschwerdung Christi. Er beantwortete die gegen ihn gerichteten Angriffe in seiner *Defense de la Doctrine universelle de l'Eglise etc.*⁴¹⁾ und in einer zweiten Schrift: *der et den Aitel gab: La Religion du Latitudinaire, avec l'Apologie pour la Sainte Trinité etc.*⁴²⁾.

Ritten unter diesen Streitigkeiten, die seine Zeit und Kräfte mehr in Anspruch nahmen, als seine mit den Jahren zunehmende körperliche Schwäche erlaubte, ließ Jurieu die Gelegenheit nicht vorbegehen, die durch den ewigen Frieden (1697) mit Frankreich angeknüpften Unterhandlungen zu Gunsten der reformirten Kirche zu benutzen. Er war aber nicht glücklich in seinen Bemühungen. Dies zeigt auch die von ihm herausgegebene Relation de tout ce qui s'est fait dans les Affaires de la Religion Reformée et pour ses intérêts depuis le commencement des Negotiations de la Paix de Ryswyk⁴³⁾. Als Schriftsteller blieb er übrigens rastlos thätig. Scharfsinnige Bemerkungen enthält der im J. 1699 von ihm herausgegebene *Traité historique*, contenant le Jugement d'un Protestant sur la Théologie mystique etc. Manches Licht verbreitet die genannte Abhandlung auch über die damaligen quietistischen Streitigkeiten zwischen dem Erzbischof von Cambray und dem Bischof von Meaux⁴⁴⁾. Im J. 1700 erschien zu Rotterdam in zwei Duodezbanden die von Jurieu verfaßte *Pratique de la Devotion, ou Traité de l'Amour divin*⁴⁵⁾. In den ziemlich allgemeinen Beifall, den dies Buch fand, stimmten selbst Jurieu's Gegner ein. Bayle hielt dasselbe, nach einem Briefe vom 8. Oct. 1699, für eine Schrift, die durch die darin enthaltenen religiösen Betrachtungen und Gebete vorzüglich geeignet sei, wahre Frömmigkeit und Liebe zu Gott einzuspflanzen. Seine literarische Laufbahn beschloß Jurieu mit einem Werke, an welchem er 25 Jahre mit rastlosem Fleiße gearbeitet hatte. Es war seine *Histoire critique des Dogmes et des Cultes bons et mauvais, qui ont été dans l'Eglise depuis Adam jusqu'à Jésus Christ, où l'on trouve l'origine de toutes les*

Idolâtries de l'ancien Paganisme expliquées par rapport à celles des Juifs⁴⁶⁾. In umfassender und gründlicher Gelehrsamkeit übertraf dies Werk alle seine übrigen Schriften, daher es auch fast das Einzige ist, was von ihm noch jetzt gelesen wird. Als brauchbar empfiehlt es sich vorzüglich durch die darin enthaltenen gründlichen Untersuchungen über den Götterdienst der Juden und über die heidnischen Abgötterei, obgleich sich nicht leugnen läßt, daß Jurieu in den Versuchen, den Ursprung des Paganismus aus der biblischen Geschichte herzuleiten, sich bisweilen in zu gewagte Hypothesen verliert⁴⁷⁾. Von seinen gelehrten Zeitgenossen wurden die Vorzüge jenes Werkes ziemlich allgemein anerkannt, und er empfing darüber von mehreren Orten sehr schmeichelhafte Briefe. Nur von einem seiner unwürdigen Gegner, le Cere, wurde es auf eine unwürdige Weise beurtheilt⁴⁸⁾.

Jurieu starb am 11. Jan. 1713 im 75. Jahre. Sein Leben war eins der thätigsten und unwahrscheinlichsten. Mit gründlichen theologischen Kenntnissen, großer Belesenheit, scharfer Urtheilskraft und lebhafter Phantasie vereinigte er einen Eifer für die Wahrheit, dem Nichts als die gehörigen Schranken fehlten. Er war einer der bestigsten Streiter, welche die reformirte Kirche gehabt hat, doch geriet die Zeit, in der er lebte, zu seiner Entschädigung; die theologische Polemik war damals auf der Kanzel und dem Katheder so allgemein herrschend, daß literarische Keden selten ohne eine gewisse Heftigkeit geführt wurden. Selbst ein Mann von ruhigerem Charakter, als Jurieu, würden die harten Drangsal der Reformirten in Frankreich tief geschmerzt und erbittert haben. Durch die Flüchtlinge, die jenem Schicksale entgangen waren, wurde der Haß und Abscheu gegen die römische Kirche noch genährt. Gleichwohl läßt sich die Leidenschaftlichkeit, mit welcher er seine Meinung geltend zu machen suchte, und die persönlichen Beleidigungen, die er dabei nicht verschmähte, nicht völlig rechtfertigen. Durch die letztere steigerte er nur die Erbitterung und Schadete in mehrfacher Hinsicht seinem selbstgeänderten Ruhme. Selbst auf der Kanzel verlegte er sich nicht die eigenthümliche Heftigkeit seines Charakters. Milder ruhiger und friedlicher schien er geworden, als eine langwierige Krankheit seine physischen Kräfte erschöpfte hatte. Er litt in den letzten Jahren seines Lebens besonders an einem oft wiederkehrenden Schwindel. Werthwärtig bleibt es, daß er, seiner Polemik ungeachtet, Nichts feindsüchtiger wünschte, als eine Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen, und daß er bei dem größten Theile seiner Schriften diese Absicht verfolgte; darin dürfte der Beweis liegen, daß er nicht aus Gewohnheit oder Eitelkeit den literarischen Kampfplatz betrat, sondern immer die Sache der Religion dadurch zu fördern glaubte. Seine Streitigkeiten zerfielen im Allgemeinen in zwei Classen. Er kämpfte zuerst gegen die römisch-katholische Kirche, und bestritt einzelne

40) In seiner Schrift: *Mr. Jurieu convaincu de Calomnie et d'Imposture*. Den größten Theil von den Persönlichkeiten nicht freier Schriften, die der lebendige Streit veranlaßte, findet man in der Sammlung merkwürdiger Feindschaftsreden aus der britannischen Biographie Th. 2. S. 900 ff. 41) Rotterdam, 1695. 12. 42) Ibid. 1696. 12. Egl. die vorhin erwähnten *Leçons*.

43) *La vie et la mort de Mr. le Cere* p. 33 sq. und den *Schluß* seines *Traité de l'Amour du Prochain*. (Amsterdam, 1704.) 43) Rotterdam, 1697. 4 Vell. 4.

44) Egl. *Nouv. de la République*. Octobre 1699. Art. VI, wo man einen Auszug von jenen Streitigkeiten findet. 45) Eine deutsche Uebersetzung dieses Werkes erschien zu Berlin 1740. *Reineault*, 1713.

46) Amsterdam, 1704. 4. *Supplément à l'histoire critique des Dogmes etc.* Ibid. 1705. 4.

47) Egl. *Nouv. de la République*. Avril 1704. Art. I. 48) In der *Bibliothèque choisie* T. V. Art. VI. p. 258 sq.

Dogmen, die von Bossuet, Arnauld, Nicole, Raimbourg und Andern kräftig in Schutz genommen wurden. In dieser Polemik zeigte er eine ungemeine Energie und gründliche Gelehrsamkeit. Er gab sich aber auch dabei manche Mühe, und ließ sich, durch seine lebhaften Einbildungskraft verführt, zu Überhebungen hinreißen. Seine aufrichtigen Wünsche für das Heil der Kirche, so wie einige Analogien, die er zwischen biblischen Weissagungen und den Vorgebeilen seiner Zeit zu finden glaubte, überredeten ihn, daß er im Stande sei, die nahe bevorstehende Schicksale der Kirche mit Gewißheit voraussagen zu können. Nicht ohne Beschränkung erkannte er, daß er sich geirrt, als er das Jahr 1689 als den Zeitpunkt annahm, in welchem die Wiederherstellung der reformirten Kirche in Frankreich unbedingt stattfinden müßte. Den Beginn des irdischen Reiches Christi und den völligen Umsturz der päpstlichen Gewalt hatte er in das Jahr 1715 gesetzt. Er war so glücklich, früher zu sterben. Seine Hoffnung hatte er auf einer Münze ausgedrückt, die er gegen die römische Kirche prägen ließ. Durch den Grafen d'Avaux, damaligen französischen Gesandten in Haag, ward dagegen eine andere Medaille verbreitet, auf welcher er die falsche Propheet und das apokalyptische Thier genannt ward.

Fast ebenso großes Aufsehen, als die erwähnten Streitschriften, erregten die literarischen Fehden, welche Jurieu mit seinen Glaubensgenossen führte. Der berühmte Bayle, sein College an dem Gymnasium zu Rotterdam, ausgerüstet mit gründlichen theologischen und philosophischen Kenntnissen und einer umfassenden Gelehrsamkeit, war ein subtiler Feind, wenn nicht der Religion selbst, doch der theologischen Systeme, und um so gefährlicher, je weniger er dafür gehalten sein wollte. Er äußerte Zweifel, die er entweder gar nicht, oder nicht genügend beantwortete. Als ein weiser und scharfsinniger Kopf wußte er einen großen Theil des Publicums für sich zu gewinnen. Sein philosophischer Skepticismus vertrat sich nicht mit der unbegrenzten Achtung, welche Jurieu den kirchlichen Dogmen sollte. Um so heftiger waren die Angriffe, die dieser gegen Bayle richtete. Jurieu erbot sich, zu beweisen, daß sein Gegner ein Atheist sei. Durch diese Verschuldigung brachte er ihn bei der ganzen holländischen Geistlichkeit in so übeln Ruf, daß er endlich sogar seines Amtes entsetzt ward. Aus diesem feindseligen Benehmen, das seinem Charakter nicht zur Ehre gereicht, erklären sich die nachtheiligen Schilderungen, die mehreremale die Schriftsteller, aus Mitleid mit Bayle's Schicksal, von dem unersöhnlichen Charakter Jurieu's entworfes haben¹⁾. (Heinrich Döring.)

2) Geographie. Jurieu dringt eine Insel des

Archipels Koufische in Australien und zwar in der nördlichen Gruppe derselben, östlich von Trobriand, der Hauptinsel derselben, unter 169° 1' 30" der Länge, östlich von Ferro. Vgl. Trobriand. (K.)

JURJEW. 1. Ein Kreis im wladimirischen Gouvernement Rußlands, hatte im J. 1838 Einn. 91,572¹⁾, im J. 1808 aber 68,239²⁾. (Fr. Krause.)

II. Name mehrerer russischer Städte: 1) Hieß so eine ehemalige Stadt am Dniپر, und wie es scheint, am Kosj-Flusse, welcher sich in den Dniپر nicht weit von Kiew mündete. Sie wird von Nestor³⁾ zum J. 1095 genannt. Er erzählt in Bezug auf sie: „Im J. 6603 (1095) kamen die Polowzer vor Jurjew und belagerten es den ganzen Sommer lang, und sie hielten es fast eingenommen. Swatoslaw aber besänftigte sie. Die Polowzer setzten über den Kosj-Fluß. Die Einwohner von Jurjew aber flüchteten nach Kiew. Und Swatoslaw ließ auf dem Hügel Wlitsch eine Stadt bauen und nannte sie nach seinem Namen Swatopol (Swatopolski-Stadt) und besah dem Bischofe Marin⁴⁾ sich fort mit den Einwohnern von Jurjew, auch mit den Sasalowern und den Einwohnern anderer Städte niederzulassen. Jurjew aber blieb unbewohnt und die Polowzer stellten es in Brand.“ Wahrscheinlich hatte diese Stadt ihren Namen von Jurij oder Jaroslaw I., welcher sie eben so zur Beschädigung der südlichen Grenze Rußlands gegen die Kasogen gründete, wie er das nördliche Jurjew (Dorpat) im J. 1030 zur Beschädigung der Westgrenze gebaut hatte. Daß die Gründung Jurjew's bei Kiew am Kosj-Flusse wahrscheinlich ins J. 1031 gehört, zeigt Nestor's Erzählung über Jaroslaw's Eroberung des lachischen Landes (Polen). Ihm zufolge „führte er die Lachen mit sich weg und ließ sie an den Kosj-Fluß sich niederlassen, wo sie bis auf den heutigen Tag sind“⁵⁾. Von folgenden Orten bemerkt er: „Im J. 6540 (1032) fing Jaroslaw an, in Rußland Städte (Festungen) zu bauen.“ Derselben Orten habe auch schon Wladimir I. mit Festungen besetzt, in welche er Slawen, Krimischen, Tschuden und Wälschen vertheilte⁶⁾. Schischelatom⁷⁾ steht den Ort nach der Mündung des Ner-Flusses in die Desna; allein dann würde er in den Anfeln fallen, welcher im J. 1026 dem Wladimir gefallen

1) Kopp, Beschreibung Rußlands im J. 1838. (St. Petersburg 1841.) 2) Schischelatom, Sibirien.

3) Jahrbücher zur russ. Gesch. zum J. 1095. 4) Dieser Bischof kommt in der Liste der dem kirchlichen Sprengel untergeordneten Episcopen bei Gobiuz ebenfalls vor (cf. Stritter, Mem. populair, ad Danubium etc. II. p. 1037). Auch sieht man daraus, daß Jurjew an dem Kosj-Flusse lag; es heißt hier: „Georgius ad Russum Curvum.“ Karamis, welcher in seiner Geschichte (deutsche Übers.) II. S. 54. Anmerk. 110 dieses anführt, und mit Recht Zaritschikow (Hist. II. p. 156) dabei, daß er Jurjew an der Mündung des Flusses Desna (in die Desna) setzt, hat sich keine nähere Bestimmung der Lage dieses Ortes hing. Sollte aber nicht Zaritschikow den Ort Desna an der Mündung eines gleichnamigen Flusses in den Kosjitsch unterhalb Biela-Goriew verstanden haben? 5) d. h. bei circa 1114, wo Nestor's Beschreibung vollständig war; vgl. Nestor zum J. 1030—1032. 6) Nestor zum J. 988. Dies geschah gegen die Persischen, mit denen Wladimir Krieg führte. 7) Sibirien, v. Jurjew.

49) Ad. Chaussepis, Nouv. Diction. ant. d. B. Vientheim's hellenischen Kirchen. u. Schulenstat II. 2. S. 429 fg. Ludov. Dictionnaire historique. (Paris 1755.) T. I. p. 649 sq. 3) Jurjew's Geschichtentafeln Ab. 2. Fol. 2028 fg. Samml. merkwürdiger Lebensbeschreibungen aus der britannischen Biographie. (Halle 1754.) Ab. 2. S. 192 fg. Schischel's Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten Ab. 2. S. 244 fg. Anecdotes zur Lebensgeschichte berühmter Gelehrten Ab. 3. S. 311 fg.

war. Jurjew lag demnach am rechten Ufer des Dnjeper am Hoss-Russe und zwar an seinen Quellen, an den gebirgigen Grenzen von Podoilien bei Jaroslaw, circa 110 Werst von Kiew in südwestlicher Richtung entfernt, dagegen war Smotropol auf dem Wege nach Kiew 70 Werst weiter N.Ö. in der Gegend von Swaslaw oder Swaslaw, auf der Höhe gebaut, welche das Thal des Hoss-Flusses vor Kiew beherrscht. In dieser Gegend gibt es viele Schlösser in Ruinen, deren Bestimmung großentheils jetzt ungewiss ist *).

2) Das livländische, s. Dorpat und Jurjew-Livonskij.

3) Das polakische, s. Jurjew-Polski.

4) Das pomorische, s. Jurjew-Powolski (Stadt und Kreis). (Fr. Kruse.)

JURJEW-POWOLSKI (Jurjew-Powolskij), Stadt und Kreis in Russland. 1) Die Kreisstadt (seit 1780) liegt im kostromaschen Gouvernement im Kreise gleichen Namens an der Wolga, dem Einflusse der von Norden her in die Wolga fallenden Unzha gegenüber, zwischen Rjtschi-Mosogrod und Kostroma unter dem 56° 20' nördl. Br. und dem 57° 36' westl. L., von St. Petersburg 1045 1/2 Werst, von Moskau 458 1/2 Werst, von Kostroma 142 Werst entfernt. In derselben befinden sich zwölf hölzerne und fünf steinerne Kirchen, fast lauter hölzerne Häuser, 363 Kaufleute und 1238 andere Bürger. Es ist ein Stapelort für den Handel auf der Wolga. Die Einwohner bauen Schiffe für diesen Handel, handeln mit Leder, Talg, Leinwand und mit hier verfertigten Silber- und Kupferwaaren. Jahrmärkte sind hier nicht; allein alle Montage und Donnerstage wird Handel getrieben, an welchen Tagen auch die Bauern ihre Producte in die Stadt bringen. Das Wappen der Stadt besteht aus zwei Federn, oben ist das Gouvernementswappen, unten ein silberner Thurm mit geöffneten Porten.

2) Der Kreis Jurjew-Powolski hat 50,815 Einwohner *), welche sich mit dem Landbau und der Viehzucht beschäftigen; beide Erwerbszweige sind aber wegen des sandigen Bodens nur gering. Viele Bauern gehen daher auch jeden Sommer auf Arbeit in andere Gouvernements. Sie verfertigen auch Leinwand in großer Menge, die von hier in andere Theile Russlands ausgeführt wird, dienen auch als Arbeiter auf den Schiffen. Sie haben genug, aber doch wenig Bauholz. Nahe bei der Kreisstadt befindet sich auf einer erhabenen Stelle ein Kloster, und 65 Werst von der Stadt eine kleine Stadt Pug.

(Fr. Kruse.)

JURJEW LIVONSKI *) oder Dorpat, russisch auch Derpt, esthnisch Tartolin genannt, die bedeutendste

Kreisstadt des russischen Gouvernements Livland im gleichnamigen Kreise, unter dem 28° 22' 47" nördl. Br. und dem 44° 3' 43" östl. L. mit 886 Häusern und jetzt 13,000 Einwohnern, unter welchen circa 7500 Leuthen, 1187 Russen, 3300 Esthen sich befinden, zugleich eine der bedeutendsten Universitäten des russischen Reichs.

Den Namen Jurjew oder Juri's-Stadt hat der Ort von dem Erbauer des Schlosses Juri oder Jaroslaw I. im J. 1030 *). Der Name der Stadt Dorpat (esthnisch Tartolin oder Tars-Stadt), auf Esthnisch Tarbat, bei Feinrich dem Letzten, dem ältesten Annalisten der Stadt, Darbata oder Darbat, bei den neuern Russen Derpt, ist auf verschiedene Weise geschrieben und erklärt, nämlich: Tataren-Stadt *), oder Stadt des (skandinavischen) Thor oder des (esthnischen Gottes) Tar *), Tartolin oder Tartolin-Stadt *), oder ist von der Stadt Darbata, nicht weit von den Quellen des Nigris, abgeleitet, bis zu welchen Gegenden der schübische Volksstamm in der Geschichte verfolgt werden kann *). Das älteste Schiff Tarbat, d. i. ein Wolot, über welchen man die Schiffe zog, wie noch jetzt in Schottland, könnte im Zusammenhang damit stehen *). Die Ableitung von Derpt (Dorf) oder von Darbatter (dort besser! oder dort weiter!) sind unstreitig verfehlt.

A. Geschichte der Stadt.

So ungewiss als die Etymologie des Namens, ist auch die Geschichte der Erbauung des Ortes (mit Ausnahme des Schlosses). Die alte esthnische Sage hat sich des Stoffes in soweit wenigstens bemächtigt, als sie an den „parabolischen“ Ufern des Embachs (Mutterbachs) auf einem Hügel den höchsten Gott des Volkes, Wannenmunn *), (Altwater) thronen, und unter seinem Gesange durch die von ihm geschaffenen Thiere den Embach graben ließ, welcher auch jetzt noch der wasserreichste und schiffbarste Fluß in den Estherprovinzen überhaupt ist. Auf dem Domberge (der früheren Festung) aber hatte nach der esthnischen Sage der Gott des Gesanges, Wannenmunn *), einen heiligen Hain. Daher stammt die Meinung, Dorpat sei gewiß schon lange vor der russischen und leuthischen Zeit ein „wichtiger Ort“ gewesen. Die Sage verlegt dorthin „den Wohnsitz der ersten Menschen“ in der Nähe davon wurden ihr zufolge die Sprachen geseht *), und liegt in einem kleinen Bache das „blinkende Schwert des

*) Restor's Annalen zum Jahre 1030. 3) Der Name bestand in früheren Zeiten, ehe irgend ein Tatar den livländischen Boden betrat. 4) Für diese Ableitung könnte sprechen die sehr frühzeitige Einmischung der Skandinavier in die Estherprovinzen. 5) Wannenmunn, esthnische Sagen. Verhandl. d. ge. Ges. d. Esth. I. S. 40. 6) Restor, Geschichte d. Estherprovinzen S. 115 u. 338—343. 7) Kruse's Wannenmunn S. 75 nach Gatterer's historischem Journal Bd. IV. (Okt. 1775) S. 253. 8) Der finnische Kalevala. 9) Wannenmunn, esthn. Sagen in dem Verbandt. d. ge. Ges. d. Esth. I. Bd. I. Hft. (Dorpat 1840) S. 40—43. 10) Wäinisch auf dem sogenannten Wannenberge durch den Altwater. Die Esthen erdichten die Sprache des Ersten selbst, die Leuthen, Russen und Letzen die Idiome von dem verschiedenen Ortschaften des lebenden Volkes (u. a. d. S. 45 u. 46).

6) Manche halten dieses Jurjew für dieselbe Stadt, welche jetzt als Kreisstadt die leuthnischen ischnigowischen Gouvernements Ohtse genannt wird.

7) Kämpfer in seiner Darstellung der Bevölkerung Russlands im J. 1838. *) Nach Schlikarskatom's Slogar geogr. hatte der Kreis von Bauern im J. 1808 an Kirchweihen 56,019.

1) Zur Beschreibung und zu theilweiser Beschreibung des Art. Dorpat, vorgelegte rücksichtlich der Geschichte der Stadt und der Universität.

Kalewiden (Kalewe-Porg)“¹¹⁾. Auch der Name des Mutterbaches oder Embach (Emma jäggi) deutet wol auf die ersten oder Hauptwohnplätze des tschudischen Stammes in diesen Provinzen hin, und der Festungsbau entspricht ganz den sogenannten ältesten Bauerthümern¹²⁾. Endlich ist der Name Tarbat schwerlich später als der Name Jurjew, womit die Russen im 11. Jahrh. das Schloß bezeichneten, konnte aber früher entstehen und nach Vertreibung der Russen durch die Letzteren wieder in Gebrauch kommen.

Die älteste Lage war indessen wahrscheinlich nicht ganz die jetzige, so daß der Ort nicht hauptsächlich an dem niedrigen Embach-Ufer stand, sondern auf dem jetzigen Domburge, auf dessen westlichem Theile, früher durch einen tiefen Einschnitt getrennt, die russische Burg Jurjew gebaut wurde; denn die ursprünglichen Ufer des Embach liegen 16 Fuß tiefer als die jetzige Oberfläche des Stadtrandes am Fuße des Domburges, wie sich im J. 1837 beim Grundgraben in der Nähe des jetzigen Universitätsgebäudes zeigte. Die niedrigen Ufer müssen in früheren Zeiten jährlich überschwemmt worden sein, und erst später besonders durch die oftmaligen Verfübrungen der Stadt ist der Boden erhöht. In manchen Stellen findet man noch jetzt drei Straßenpflaster in verschiedenen Tiefen unter einander. Zur Anlage der Festung Jurjew veranlaßte den Großfürsten Jaroslaw von Rußland, der in Kiew seinen Sitz hatte, unstreitig der Wunsch, das ihm tributbare Volk der Tschuden unter seiner Herrschaft zu erhalten und die russische Grenze gegen die Dänen jenseit des Embach bis Reval und an der Düstide überhaupt hin, zu schützen¹³⁾, nachdem früher die Tschuden zur Verurteilung des russischen Geschlechtes aus Südrussland mit beigetragen, sich also damals der Warägischen Herrschaft freiwillig unterworfen¹⁴⁾, später aber, durch die Dänen unterstützt, wieder befreit hatten¹⁵⁾. Unter Ja-

roslaw 1030 waren sie in dieser Gegend nur bis Dorpat den Russen wieder unterworfen; zwölf Jahre später (1042) ging aber Jaroslaw auch über den Embach hinaus, indem er das Land der Dänen (von Jama bei Dorpat bis zur Jama, einem Nebenflusse der Narowa, und über Jamburg hinaus) durch seinen Sohn Wladimir erobern ließ¹⁶⁾. Nicht lange scheint aber diese erneuerte russische Herrschaft oder vielmehr Tributpflichtigkeit¹⁷⁾ über Dorpat und die Umgegend gebaut zu haben; denn nun ging Verbreitung der christlichen Religion in der katholischen Form mit dem Bemühen, Eroberungen im Norden Rußlands zu machen, bei Dänen, Schweden und Letzteren Hand in Hand¹⁸⁾. Da die Gegend von Dorpat damals auch den Dänen mit unterworfen sein mußte, eroberte aus dem Umlande, das Wladimir Monomach im J. 1116 das Land südlich von diesem Orte bis zu der feste Ddenpß erst wieder erobern mußte. Ein langer Wall, 2½ Meilen südlich von Dorpat, quer über die Pleskowsche Straße zwischen dem südlichen Ende der Bergjerm und dem Priepussee von Osten nach Westen fortgehend, scheint nun die Grenze des den Dänen und des den Russen in Nowogrod unterworfenen christlichen Landes gewesen zu sein. Dort war Dorpat, hier Ddenpß die Grenzfestung¹⁹⁾. Die Dänen vertheilten nun, soviel sie konnten, das ganze Land unter ihre Mannen und der „liber censas Daniæ“ läßt diese dänischen Besetzungen noch bis an den Ausfluß der Embach verfolgen, obgleich die Abfassung dieser Steuerrolle Dorpat selbst schon in den Händen der Letzteren war.

Nach andern Belehrungsvorlesungen, welche zum Theil mitgetheilt, suchte wieder Ganut IV., König von Dänemark, die Tschuden, zu denen die Einwohner in und um

11) Über die tschudischen Sagen vom Kalewe-Porg, dem Vater der skandinavischen Sagen vgl. Kruse, Urgeschichte der Ostprovinzen S. 175—184. 12) Kruse, Necrologien, Zeitschrift des Vereins der Freunde der Geschichte der Provinz, 1836, besonders Taf. 60 I. Taf. 64 I, II, III. Am ähnlichsten ist der tschudische Bauernort von Wälsby oder Wäls. 13) Kruse, Urgeschichte der Ostprovinzen S. 888—888. 14) a. a. D. S. 462—472. 15) Ebenda, S. 490. Die Tschuden nahmen früher Theil an allen Zügen der russischen Großfürsten nach Nowgorod, wobei gewöhnlich reiche Beute mitgebracht wurde und wobei zugleich ein einträglicher Handel auf den Fußwegen durch die Ostseeländer, erstreckte; sie mußten sich aber von den kiewischen Herrschern immer mehr trennen, als Wladimir der Große das Christenthum annahm und dann einen großen Theil von ihnen gewaltsam in die Südprowinz seines Reiches hinverlegte (Recher zum J. 985). In diese Zeit fallen auch die Einwanderungen der Letzen in das westliche Schonen, wobei das östliche, die Gegend um Dorpat, rein tschudisch blieb, die Bildung der kiewischen Letzen (heißendige Gecreiden), welche dem orientalischen Handel durch die Ostprovinzen und auf den Fußwegen (der Däna und des Dnieper) nach Nowgorod großen Schaden thaten, die Expeditionen der Astrich und des Sigard Griechen nach Chardasie, der Aufenthalt des Arrogandens (im J. 1009), die tschudische Kirche auch in den Ostprovinzen einzuführen (Kruse, Urgesch. d. Ostprovinzen S. 430, 439 u. 492). Eine große Menge arabischer, angeläch-

scher und angeländischer, persischer und byzantinischer Münzen, auch ganz in der Nähe von Dorpat gefunden, zeugen von dem lebhaften Antheile, welchen diese Gegend an dem orientalischen Handel nahm. Die Münzen gehen hauptsächlich von der Mitte des 8. bis zum ersten Viertel des 11. Jahrhunderts (cf. Kruse, Necrologien, Zeitschrift d. Wälsby, und die mit denselben gefundenen skandinavischen, byzantinischen und seldschukischen Münzen und Schmuckstücke (a. a. D. Zeitschrift d. Analyse der Münzen der vorerwähnten Russen) setzen den großen Einfluß der Skandinavier auf diese Provinzen, welche aus der Zersplitterung zwischen den kiewischen Russen, den Dänen und Schweden wurden.

16) Über die Wohnplätze der Dänen vgl. Kruse, Urgesch. d. Ostprovinzen S. 437. 17) Recher rechnet im J. 1088 die Tschuden und Dänen nur zu den tributpflichtigen Völkern. 18) Schon zu Jaroslaw's Zeit, 1048, stiftete der dänische König Eric Astrich, vom Papste angetrieben, die erste katholische Kirche im nördlichen Kurland (Kruse, Urgesch. S. 506), und unter dem schwedischen Isaksm (1054—1075), der, vertrieben im J. 1075 von seinen Brüdern, zu dem teutonen Kaiser Heinrich IV., dann zum Papste Gregor VII. floh und diesem die geistliche und weltliche Oberherrschaft in Rußland anbot, eroberte im J. 1076 Ganut (nachher Ganut II., oder der Heilige) in dem sogenannten orientale heiligen Ganut Kurland, Samoskiten und Estland, und legte wahrscheinlich damals auch das Schloß zu Werst, Koluman von den Russen, Finbans (oder die Dänemark) in den Gassen genannt (a. a. D. S. 504), an. 19) Im J. 1093 gründete schon der dänische König Eric Astrich, laut einer noch vorbandenen Urkunde, in Reval ein Episcopatsstift, von hier aus ging die Christianisierung des nunnmehr nördlichen dänischen Schillands, in welchem überall keine Kapellen gebaut wurden, die südlich über Dorpat hinaus.

Dorpat gehörten, zu bekehren, und die dänischen Chroniken sagen von ihm „humiliavit Esthones;“ wogegen es aber gewiß ist, daß die Russen von Pleskow aus im J. 1191 Dorpat, im J. 1192 auch die Festung Demnäh wieder eroberten. Der Rind Weinhard wurde im J. 1188 zum „Bischof von Pleskova,“ ohne daß die Grenzen dieses Bisthums bezeichnet wurden, dann im J. 1193 von Gesein III. zum Episcopus Livonicae gentis ernannt. Nach Unternehmung einer Expedition gegen die Esthen, im J. 1194, bezieht Ganut IV. den Titel eines Herzogs von Esthland bei“), doch scheint das südliche Esthland um Dorpat herum, nicht mehr unter dem Einflusse der Dänen gestanden zu haben, wenn sie auch dasselbe beanspruchten. Später suchten sie von Novgorod weiter in das südliche Esthland vorzudringen, kamen aber nun einerseits mit den Deutschen, andererseits mit den Russen im Conflict. Die Esthen um Dorpat, Ungannier genannt, plünderten die Waarenzüge der deutschen Kaufleute, welche von der Duna nach Pleskow gingen“). Deshalb erfolgte der erste Kriegszug gegen sie von Seiten der Deutschen im J. 1206; dann eroberte Dietrich von Apellern auch im J. 1210 das schon früher von den Letzten verbrannte Lardat (Dorpat), welches die Deutschen nunmehr verlassen fanden“). Gingen sie auch jetzt wieder nach Riouland zurück, so begründeten sie doch auf diese Eroberung ihre Ansprüche auf den Besitz des südlichen Esthland, da Kaiser Dito IV. schon im J. 1211 dem Schwertbrüderorden alle seine damaligen und künftigen Eroberungen bestätigte“). Im J. 1214 trangen die Russen über Dorpat hinaus bis zur Narva vor, machten die Esthen wieder tributär“), zugleich erfolgte von den Deutschen und Letzten ein Einfall in Ungannien, welche bei Dorpat die Embach passirten und Alles verbrannten“), weil die Ungannier vorher das Land der mit den Letzten verbundenen Deutschen verheert hatten“). Im J. 1217 dagegen durchzogen die Novogoroder unter ihrem Posobniz Twerdislaw I. wieder das ganze Land bis Torma, nahmen auch einen Führer der Deutschen, Dietrich von Burghöfen, gefangen“), die Ungannier gingen zum Heidenthume zurück, überfielen im J. 1221 die Deutschen in Dorpat, tödteten die Ritter, welche im Schlosse waren und riefen die Russen herbei. Der von diesen darauf geschickte Bielecki (Bischopskew Borisowitsch), Thronfürst in dem frühern Königreiche Kufenais (Kokenhusen), zog in Dorpat ein, erhielt von den unterworfenen Esthen Tribut und suchte durch Eroberung der umliegenden Provinzen ein neues Königreich zu gründen“). Allein die Deutschen und die mit ihnen verbundenen Kieven- und Let-

ten belagerten darauf (1223) das Schloß unter Anführung des tapfern Ritters Johann von Apellern“) und seines Bruders Hermann, welcher schon im J. 1218 zum Bischof von Real geweiht worden war. Stadt und Festung wurden erlitten, die Deutschen tödteten über 1000 Mann und der König Bischopskew wurde an dem höchsten Baume aufgehängt. Aus Novogrod und Pleskow waren allerdings Russen zu Hülfe geeilt, kehrten jetzt aber schnell um“), woraus das ganze Land sich den Deutschen ergab. Dorpat wurde nun Sitz des Bischofs von Real, Hermann von Apellern, der jedoch bis zur Einrichtung desselben in dem neu verschaffenen Demnäh seinen Sitz nahm. Er bestellte reguläre Domherren“), ließ eine prachtvolle Domkirche, dem heiligen Dionysius geweiht, bauen, und botirte sie, gründete ein Kloster in Dorpat, worin er seinen Bruder, Kottmar, zum Propst einsetzte, besetzte viele Priester aus Riga, und besetzte die Esthen, welche die Tausch nahmen, mit dem Beibeten, welchen sie der Kirche zu zahlen hatten“). Die südliche bedeutende Festung Unganniens übergab er zur Verschönerung seinem tapfern Eidam Engelbert von Ziesenhäufen, und seinen Brüdern Dietrich von Apellern und Johann von Dolon, von denen jeder einen Kollengau (Gemeinde-Bezirk) zum Leben erhielt“). Das so entfallene Bisthum Dorpat war Anfangs noch, sowie Real und Selburg, dem richtigen Bisthume (nachher Erzbisthume) unterworfen, und die sicherste Vormauer gegen das benachbarte Rußland, später die Brücke für den Übergang weißer Kultur und Bildung in dasselbe. Das bispöriche Bisthum wurde also zum lioulandischen und so das südliche Land der Esthen zu Riouland geschlagen, während das Bisthum zu Rival, nun auch das esthländische genannt, unter dem Erzbischof von Lund stand. Der Bischof Albert von Riga bestätigte die Grenze des esthländischen Bisthums im J. 1224 und verpflichtete den Schwertbrüderorden zum Gehorsam gegen den Bischof“). Deutschlands Grenze wurde durch die Ertzlung von Dorpat bis nahe von Pleskow angedrückt, wo Neudausen (Novogorod) die Schutzburg des Lebens gegen die Pleskower wurde. Im J. 1224, den 1. Dec., erhielt Albert, dessen Befehl nun gesichert war, zu Wlirnborg von Heinrich, dem Sohne Friedrich's II., die Würde eines deutschen Reichsfürsten. Die Urkunde verlieh ihm regalem jurisdictionem und versprach, ihn tanquam dilectum principem Imperii, com per eum Imperiales termini dilatarent, wo es nur möglich sei, zu unterstützen“). An demselben Tage erhielt auch sein Bruder Hermann die Invektur und theilte dann mit seinem Bruder auch die Reichsfürstenthümer.

20) über diese ganze Zeit vgl. Kruse, Geschichte S. 513—578. 21) Heinrich der Letzte. Bruder S. 51. 22) Bruder zum J. 1210. Dies ist das erste Mal, wo der Bischof Karl Erhebung geschieht. 23) Napierski, Index Dipl. Nr. 2. 24) unter dem Großfürsten Wladimir in Kiew vgl. Sopschische Chronik I ad a. und Kruse, Geschichte S. 381. 25) Heinrich der Letzte S. 3. 1214. S. 26) Gensel, S. 1. 2. 27) Karstenschumacher II. S. 420. 28) Gensel war es Dietrich von Apellern, welcher dem Fürsten von Pleskow gefangen wurde. 29) Heinrich der Letzte 1222. S. 4. 5.

30) Der Bruder des richtigen Bischof Albert von Apellern vgl. Kruse, Chronik von Estland S. 1223. S. 190. Ann. I. 30) Heinrich der Letzte zum J. 1223. S. 6. 31) Das Demnäh war den Aposteln Petrus und Paulus geweiht und führte daher Schüssel und Schwert im Wappen. 32) Heinrich der Letzte S. 1223. S. 8. 33) Gensel. Schloß der Bischöfe waren Rirrenpöh, Odenbom, Warrendorf und das spätere Riouland (Braunsburg). 34) Urkunde d. d. Riga 1224 aus einem Compendium des geheimen Archivs zu Königsberg. Napierski, Index Diplomat. I. Nr. 1703. 35) Napierski, De diplomate, quo Albertus episcopus Liv. declarat. (Dorp. 1832.)

und noch 1533⁷⁴⁾. Electus Episcopus 1529⁷⁵⁾. 31) Johann X. Gellingshausen, 1524 Domherr, 1534 Domdechant in Dorpat⁷⁶⁾, Bischof frühestens 1534 und noch 1543⁷⁷⁾. 32) Hermann II. Bey, Bischof 1543. 33) Jodocus oder Jost von der Rede, ebenfalls Electus 1543. Hermann II. Bey ging aus Furcht vor den Russen ins Ausland und verkaufte sein Bisthum bald dem Electus Jodocus von der Rede. Die Münzen des Johann X. gehen bis 1542 und die von Jodocus fangen schon 1543 an, woraus man sieht, daß Hermann Bey so gut wie gar nicht regierte. Jodocus wurde „confirmirter Bischof“ 1545⁷⁸⁾, nennt sich indessen noch am 5. Febr. 1545⁷⁹⁾ „erwählter Bischof.“ Nachdem im J. 1551 Johann von der Rede als Ordensmeister abgegangen, zwischen dem Orden und Heinrich von Galen und dem Erzbischof von Riga Krieg ausgebrochen war, und Iwan Basilewitsch mit einem neuen Einfälle drohte, begab er sich 1552 nach Teutland und wurde in Münster Kanonik⁸⁰⁾. 34) Hermann III. Weiland von Wesel (Weselius), 1532 Prior des reichen Klosters Falkenau bei Dorpat, Abt daseibst, wird zum Bischof gewählt 17. Oct. 1552⁸¹⁾. Der Kaiser Karl V. nimmt ihn in den Reichsschutz 27. Jan. 1553⁸²⁾. Bestätigt als Bischof am 29. März 1555⁸³⁾, zieht er sich nach der Einnahme Dorpats durch die Russen nach dem Kloster Falkenau zurück am 20. Juli 1558⁸⁴⁾; wird aber von da von den Russen gefangen nach Moskau abgeführt, wo er noch im Sommer 1559⁸⁵⁾ lebte.

Die nunmehr teutsche Reichsstadt zerfiel nach der Eüstung des Bisthums in zwei Theile, in den Festungsberg⁸⁶⁾ mit dem Schlosse des Bischofs, welcher als Reichsfürst den 24. Juli 1224 belehnt war, und der prachtvollen Domkirche, welche von gotischen Künstlern aus Stein gebaut war, und in die untere Stadt zwischen dem Festungsberge und der Embach. Beide waren besonders durch Mauern mit Thürmen besetzt, und rings um die Stadt mit dem Festungsberge lief ein Graben, welchen die Embach mit Wasser versah. Der höchste Thurm war gegen Süden auf der Burg, der lange Hermann genannt, wahrscheinlich schon vom Bischofe Hermann erbaut, eine Mauer gegen die vom Süden am meisten zu erwartenden Angriffe der Russen. An der Nordwestecke (im jetzigen botanischen Garten) war der große „Pein-

thurm,“ zum Foltern der Verbrecher benutzt. Vom Domberge aus, auf welchem auch die Häuser der zwölf Domherren und wahrscheinlich auch mehr Häuser der Ritter des Stifts standen, soll auch ein unterirdischer Gang nach dem Nonnenkloster der heil. Katarina und weiter unter dem Embach durch nach dem linken oder nördlichen Ufer des Flusses geführt haben⁸⁷⁾. Das Schloß des Bischofs lag nach den alten erhaltenen Stadtplänen auf der östlichen Spitze des Doppelberges, und war durch eine Brücke mit dem Berge, worauf die Doms- oder St. Dionysiuskirche noch in Ruinen steht, verbunden, auch mit einer befondern Mauer umgeben, innerhalb welcher sich zwei Kirchen befanden. Die eine davon muß in der Gegend der jetzigen Sternwarte gelegen haben, bei deren Grundgraben man auch den Stein des Bischofs Heinrich I. von der Rede fand. Der ganze Domgrund, worauf die Gebäude standen, hat ungefähr eine halbe Stunde Gehens im Umfange. Die alte Stadt am Fuße des Domberges hatte fast gleichen Umfang, und reichte bei nahe bis zum rechten südlichen Ufer des Embachs hin und wieder sind hier die alten Mauern und verfallenen Thürme noch zu sehen. Sie erstreckte sich nicht ganz bis zum Embach, weil der freie Raum zwischen ihr und dem Flusse zum Ausladen der Waaren aus den Schiffen benutzt werden mußte. Sie hatte vier Hauptthore: an der Nordwestecke das russische und an der Nordwestecke das teutsche (beide gegen den Fluß gerichtet), nach der Seite gegen den Domberg (gegen Südosten) die Andreaspforte und ebenso nahe am Fuße des Domberges die Jacobspforte, auf dem Wege nach dem benachbarten Tschelsser hinaus. Außerdem führte die „Mönchenspforte“ in der Mitte der nördlichen Mauer aus der Stadt nach dem Embach zu⁸⁸⁾ und ein Thor mitten zwischen beiden letzteren auf den Domberg. Diesem letztem gegenüber am Domberge, „die Dompforte“ bei dem großen Hermannsturm nach Süden zum Schloß hinunter und darüber hinaus. Man findet hier noch mehrere Grenzsteine mit dem bischöflichen Wappenzeichen, Schlüssel und Schwert.

Wie der Bischof Reichsfürst war, so erhielt die Stadt die Rechte einer freien Stadt des teutschen Reiches und die Stapelgerechtigkeit. — Später trat sie, sowie mehrere andere Städte Livlands, zur teutschen Hanse⁸⁹⁾, und blühte durch ihren Handel und ihre Privilegien bald so auf, daß im J. 1328, also nach etwa 100jähriger Dauer, bei einer Feuersbrunst in Dorpat 2534 Menschen und Leben gekommen sein sollen⁹⁰⁾; darf man dies als zehn-ten Theil der Einwohner ansehen, so hätten sich damals

75) Originalurkunde in der Plater'schen Brieflade Nr. 23. Gadebusch I, 2. S. 286. Nopieraky, Index p. 361; der Lehens-träger Kane statt Kuwe. 76) Breche (Synloge II, 113) copirt die Originalurkunde. Nach Nopieraky ist dieser Electus Johann Bey selbst. 77) Originalurkunde von der Ede'schen Brief-lade VIII. Nr. 106. und Nr. 136. 78) Originalurkunde in der Plater'schen Brieflade Nr. 44. 79) Gadebusch I, 2. S. 372. 80) Originalurkunde mit Siegel in der Plater'schen Brieflade Nr. 45. Nopieraky, Index II, Nr. 3546. 81) Nieru. Collect. p. 228. 257. 82) Jantz II, 228. 83) Gade-busch I, 2. S. 542. Abdruck, überlistet der Reichen in Russland. (St. Petersburg 1846.) I. Bd. S. 220. 84) Zu dem Festungs-berge gehört auch der sogenannte äußere Domberg, d. h. ein Stück der beiden Embachseiten jenseit des ehemaligen Domgrabens nach dem Dorste Tschelsser zu. Mehrere Grenzsteine sind hier noch zu sehen.

87) In dieser Richtung finden sich an mehreren Stellen noch jetzt unterirdische Gänge, doch ist dieser Gang noch nicht unter-sucht und sowohl im Anfange an der Domkirche, als auch in der Mitte an mehreren Stellen durch die späteren Bauten verdrängt. 88) Rathprotokolle vom 16. Sept. 1643 und 6. Oct., wornach diese zugemauert wurde. 89) Im J. 1370 wird Dorpat ebenso wie Riga, Witebsk und Pernau in dem von diesen Städten mit Dis-nemart geschlossenen Frieden genannt. Witebsk nach Abth. 2. S. 42. Sartorius, Livland S. 675. 90) Richter'ser An-zelnder vom J. 1807, Anhang „Dorpat.“ Wahrscheinlich ist diese Rothig aus richtigen Acten genommen.

schon über 25,000 Leutche hier aufgehalten. Zu den ältesten Privilegien der Stadt gehörte die Accise und der Zehnten von den Erbschaften daseibst gesorbener Fremder, die Fischelei im Embach, der halbe Zoll, die Wetz- und Bierbrauereigerechtigkeit, Einrichtung von Bänken (wie in Teutschland) und ein eigener von den Bürgern zu wählender Rath, welcher selbst Adlige, die auf Stadtgrund etwas verbrochen, zu richten hatte. Adel und Landessen durften an der Kaufmannschaft keinen Theil nehmen, von Russen als Kaufleute nicht über 100 in der Stadt sich aufhalten und mußten bei den Bürgern in der Stadt einquartirt sein⁹¹⁾. Das große Gut Rathshof bekam die Stadt „auf ewige Zeiten“, mehre Dörfer zum Holzbedarf, zu Lehmgruben, zum Ziegeln und Kaldbrennen, und Viehweide hatten die Bürger aus der Stadt in den Niederungen an der Embach. Die Stadt hatte vier Märkte⁹²⁾ und vier Bürgermeister standen an der Spitze des mit zwölf Rathsherren besetzten Magistrats. Es galt hier das alte gotländische Recht und das rigische⁹³⁾, weshalb manchmal an den rigischen Rath appellirt wurde. Die Einwohner Dorpat's theilten in zwei Ständen, die St. Mariengilde (die verheiratheten Kaufleute, Künstler und Bierbrauer) und die St. Antonigilde (die Handwerker, Brillen- und Fischer) unter zwei Ältermännern. Zur Verteidigung hatte die Stadt Ritter und Lanzenknechte und das Corps der Schwärzengüpterbrüder, welches aus unverheiratheten Kaufleuten bestand. Letztere wurden besonders bei festlichen Gelegenheiten, bei der Wahl der Bürgermeister, bei Fuldigung neuer Bischöfe und beim Empfang vornehmer Gäste gebraucht. Im Falle der Noth war auch jeder Bürger verpflichtet, die Stadt zu beschützen. Da die neue Stadt besonders durch den frommen Sinn der nördlichen Kreuzkrieger gegründet war, so hatte sie auch viele Kirchen und Klöster; katholische außer der prächtigen Domskirche mit zwei Thürmen und den erwähnten beiden Kirchen im Schlosse des Bischofs, noch 1) die Marienkirche am Fusse des Domberges, die eigentliche Stadt-Pfarrkirche, keine Klosterkirche; 2) die des heil. Johannes des Täufers, mit einer besonders hübschen Kapelle, etwas weiter gegen den Fluß zu; 3) die Franziskanerkirche St. Jacobi an der nördlichen Stadtmauer; 4) die St. Katharinenkirche an der westlichen Stadtmauer und außerhalb der Stadt; 5) die Kirche der heil. Anna; 6) die des heil. Antonius. Außerdem hatte sie im J. 1436 auch schon zwei russische Kirchen, nämlich die St. Michaeliskirche in der Stadt an der Ritterstraße, und die Kirche des heil. Georg außerhalb derselben auf dem russischen Berge nördlich, oder nicht fern am linken Ufer der Embach. Auch wird noch eine Kirche des heil. Mauritius erwähnt. Von allen diesen Kirchen ist jetzt nur noch die

St. Johanniiskirche übrig. Klöster werden vier genannt: 1) das Kloster der Dominikaner bei der St. Johanniiskirche⁹⁴⁾; 2) das der Franziskanerinnen oder der heil. Katharina, neben der Kirche derselben Heiligen; 3) das der Franziskaner an der St. Jacobikirche, und 4) das der Carmeliter an der (jetoch profanirten) Mauritiuskirche. Außer der Stadt am Ufer des Embach war noch ein Benedictinerkloster zu Kallanau, von wo aus noch eine St. Martinikirche und Kloster in Dorpat selbst gegründet wurde. Auch diese Klöster sind jetzt alle von Grund aus zerstört. Außerdem hatte die Stadt eine Münze, in welcher Brabanten und Solidi geschlagen und geprägt wurden, die geschlagenen auf der einen Seite mit dem Kopfe und der Umschrift des Namens des Bischofs, auf der andern Seite mit dem Stiftnappen (Schlüssel und Schwert ins Andreaskreuz gelegt) und oben den Compendien des Familienwappens der Bischöfe und der Umschrift des Stadtnamens⁹⁵⁾. Sie hatte ferner ein Zeughaus bei der Marienkirche, mehre durch den lebhaften Handel veranlaßte Gebäude⁹⁶⁾. Diesen einträglichen Handel zu begünstigen, gab Bischof Friedrich den Kaufleuten am 3. April 1274⁹⁷⁾ ein Privilegium; Dorpat vermittelte die Unterhandlungen der teutschen Handelsstädte mit Nowogrod. Das Verhältniß mit den Eingebornen des Landes, welche Anfangs frei blieben und nur den Zehnten zu geben brauchten, änderte sich, als nach der Theilung des eroberten esthnischen Landes mit Riga⁹⁸⁾, im J. 1224, Ugmöis (Ungannien), Waigale (nördlich der Embach), Sobolite (1), Sarkle, Numegunde und Wäge den Basallen des Bischofs von Dorpat zugebracht worden. Denn die neuen Gebiete versuchten gegen den Willen des Papstes hart gegen die Einwohner, daß sie oft versuchten sich von der christlichen Religion und der teutschen Herrschaft, oder wenigstens als Kaufleute in andere Gegenden von der Willkür ihrer Gebieter zu befreien, und da sie auch die russischen Einfälle von Pleskow her untermühten, so wurden sie ganz zu Sklaven gemacht. Vergl. den Art. Ehsen und Ehsland (I. Sect. 31. Zb. S. 472).

Da das esthnische Land früher zu Nowogrod, das livische früher zu Pleskow gehörte, und die Christen für die Erlaubniß, den katholischen Glauben einzuführen, Pleskow einen jährlichen Zins zu geben versprochen hatten, welchen sie später nicht bezahlten, so fielen die Nowogroder und zunächst die Pleskower und Rikauer oft in das teutsche Gebiet ein, plündernd, fegend und brennend, und

91) Zuerst hatten sich viele Russen und Polen am sogenannten Kreuzen Berge vor der Stadt am linken Ufer der Embach niedergelassen und brachten einen Gossilow dwor (Kaufhof außer der Stadt). Dies wurde ihnen nachher verboten. 92) Cf. Weyer, Status Dorpatensis Musaei im Archiv des Rathes S. 8. u. 9. 93) Das gotländische, früher auch in Riga geltende Recht konnte nach einer Bulle des Papstes Gregors IX. v. J. 1238 „nach den Bedürfnissen der Stadt vom rigischen Magistrat abgeändert werden.“

94) Gabelschuf, Fiedl. Bibl. 2. Bd. Art. Hofmann. Cf. Napierczky, Index dipl. Nr. 62. 63. 98 sq. 95) Die theilschen Münzen sangen mit Heinrich I. an. Die livländischen Münzen sind am besten zusammengestellt in Köhne's *Währungsgeschichte* II. Jahrg. II. III. IV. Heft. 96) Grobe und kleine Stadtwägen, Packhäuser, Krebscharen, ein Bischofsspeicher, ein englischer und ein großes Lagerhaus für die russischen Waaren, und einen sehr breiten Speicher für die betriebenen Oesterreicher in Pleskow, bei dem von ihnen erbauten St. Martiniskloster. 97) Original eines solchen in dem Archiv der Stadt Riga. *Nyrop*, Index Nr. 355. 98) Zu Riga wurden geschlagen *Boontaggen*, *Frankale*, und die Wägel auf der Marien-Wägel; die früher schwarz war.

mit Dorpat wurde daher oft um die äußersten Festungen Odenpää und Reubansen gestritten. Dimitri, Sohn von Alexander Newski, erkürmte russischen Nachrichten zufolge, im J. 1262 sogar Dorpat selbst, welches damals mit drei Wauern umringt war, und ließ alle Einwohner umbringen¹⁾, zog sich jedoch dann zurück, worauf die Ritter sich durch mehrmalige Einfälle ins Pleskowsche, besonders gegen Tschorsk und Pleskow selbst rächten. Wahrscheinlich wurde bei dieser Eroberung auch Bischof Bernhard I. getödtet, welchem Alexander (1263) folgte. Die Unterwerfung des Schwertritterordens unter den deutschen Orden hatte für Dorpat, wie es scheint, nur die Folge, daß der mächtige Bischof von Dorpat oft bei dem innern Streite der Ritter und der Städte mit der Geistlichkeit noch kräftiger auftreten konnte; dann legte sich Dorpat bei diesen Kämpfen ins Mittel und stellte die geübteste Ruhe wieder her. Während der Oberherrschaft der Tataren über Rußland war dieses nicht stark genug zum ernstlichen Kriege gegen die Deutschen, und mit Nowgorod, welches eine Art Republik unter selbstgewählten russischen Fürsten bildete, herrschte gutes Vernehmen; auch festete das Interesse die Nowgoroder und Pleskowiter für gewöhnlich an einander und an Dorpat. Allein Iwan III. (1462—1505) versuchte²⁾ sich ganz Livlands zu bemächtigen, wurde jedoch von dem tapfern Walter von Plettenberg 1501 bei Maholm geschlagen; in Dorpat wurden damals 200 russische Kaufleute verhaftet, der Großfürst mußte auf 50 Jahre Frieden schließen und seine Ansprüche auf Livland aufgeben. Doch behielt er sich „den Zins des rechten Glaubens“ vor. Das Einbringen der Reformation unter den Städten und im Orden vermehrte den inneren Zwiespalt zwischen den katholischen Bischöfen, dem Orden und den Städten; verlassen von deutscher Hilfe, da im J. 1522 auch der deutsche Orden aufgelöst wurde, waren die Katholiken den Russen geneigter, die Protestanten dagegen heftig gegen dieselben erbittert. Basili Iwanowitsch, Großfürst von Rußland, gestörte 1509 ebenso planmäßig, wie früher sein Vater Nowgorod, die deutsch-republikanische Regierungsform von Pleskow und setzte Russen statt der früheren Einwohner dahin, welche nun vor den Thoren des dortigen Hochstifts standen, und Dorpat, Reval und Riga mit dem Schicksale Nowgorods und Pleskows bedroheten. Nachdem Riga schon den Protestantismus angenommen hatte, und in Dorpat der evangelische Prediger von Riga, Zegetmeier, im J. 1525 die ganze Stadt für Luther's Reformation einnahm hatte, ergriff 1527 der dortige Pfarrer Hofmann an der Spitze des Volkes und der Schwarzenhäupter die Waffen, predigte, am 31. Mai mit Gewalt eindringend, in der Marienkirche, und am Sonntage darauf vertrieb das Volk alle katholischen Pfaffen, Mönche und Nonnen aus allen Kirchen und Klöstern der Stadt, und ließ dem Bischöfe

und den Katholiken nur den Dom. Bischof Johann von Blankenfeld eilte nach Spanien, um den deutschen Kaiser zur Hilfe zu bewegen, starb aber dafelbst noch in demselben Jahre. Auf den kaiserlichen Schutz sich verlassend, rüstete sich Livland nicht gegen Rußland, vielmehr gerieth im J. 1557 der Ordensmeister, Heinrich von Walen, mit dem Erzbischofe von Riga in einen förmlichen Krieg. Dorpat übernahm nochmals die Vermittelung des Streits, und bot alles zur Vertheidigung des Landes auf³⁾. Hermann III., früher Abt von Hallenau, suchte als Bischof von Dorpat (1552—1553) die Einigkeit mit dem Orden und der Stadt wenigstens dadurch herzustellen, daß er selbst das Habit eines weltlichen Reichsfürsten anzunehmen, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt auszutheilen, und dem Fortstreiten des Lutherthums sich nicht zu widersetzen versprach. Da forderte Iwan IV. der Schreckliche nochmals den Zins des rechten Glaubens, und als Karl V. den Livländern jede bewaffnete Hilfe abgeschlagen hatte, und nur durch Gesandte mit dem russischen Großfürsten unterhandelte, rüstete sich Dorpat und das übrige Livland ernstlicher. Sie schlossen sich Iwan Basa von Schweden gegen den Großfürsten an, verließen diesen aber wieder, als auch er im J. 1557 von Iwan Basiljewitsch Grodny zum Frieden gezwungen war, und nun drangen die Russen 1558 unaufhaltsam in Livland ein, eroberten Narwa in Norden, Reubansen im Süden von Dorpat, achteten nicht des Anerbietens, daß man ihnen nun 60,000 Mark Silbers entrichten wollte. — Zwischen den bischöflichen und Ordensstruppen kam es selbst im Feldlager zu Kyrrumpäh zu einem blutigen Gefechte. Nun zog sich die bischöfliche Heeremacht in die Festung von Dorpat zurück. Die Bürger vertheidigten die Wauern der Stadt, trotz des innern Zwistes der Lutheraner und Papisten, und die Domherren und Adligen verließen die Stadt. So erschienen die überlegenen Russen dann, und nach dreimaliger Aufforderung ergab sich die Stadt endlich am 13. Jan. 1558 unter der Bedingung, daß der Bischof fortan in Hallenau Oberherr des Stiftes bliebe, die Domherren aber den Dom, die Stadt Dorpat freie Lutherische Religionsübung, freien Handel, die Selbstständigkeit des Raths und ihrer Privilegien behalten sollten. Diese Capitulation wurde inessen nicht gehalten. Der Bischof und viele Adelige wurden als Gefangene nach Moskau transportirt. Wie durch die Stiftung Dorpats erst die deutsche Herrschaft in Livland sich beseßigt hatte, so ging sie mit seinem Falle verloren. Die russischen Krieger verbreiteten sich nach allen Ecken in Livland, plünderten, raubten und führten viele Tausende von Männern, Weibern und Kindern in Gefangenschaft und nach dem Siege der Russen bei Ermis 1560 ergab sich Estland den Schweden, Esel den Dänen, das noch nicht eroberte Livland den Polen, der Meißner Kettler bezieht Kurland und Semgallen als weltliche Herzogthümer und das Erzstift Riga wurde im J. 1566 ganz aufgehoben. Dorpat aber, Anfangs unter der milden Verwaltung Adaschew's, litt sehr unter russischer Herrschaft. Zweimal näm-

¹⁾ Bal. Karamsin IV. S. 73. Die Nachricht scheint übertrieben zu sein, da wenige Jahre nachher (1328) die Stadt über 25,000 Einwohner hatte.

²⁾ Geringe durch die Moskauer, welche 1494 zwei Russen hingerichtet hatten.

³⁾ Niemcewsky, Index I. Nr. 3541.

lich, 1560 und 1565, wurden seine Einwohner weggeführt, indem man sie eines geheimen Verhältnisses mit dem Orden und den Polen beschuldigte; Dalschow wegen seiner Mißthe von dem graufamen Iwan Wassiljewitsch eingekerkert, starb nach wenigen Monaten, wahrscheinlich an Gift³⁾. Auf seinem Grabe wurde eine russische Kirche erbaut (wahrscheinlich am jetzigen Fischmarkt) und katholische, namentlich die Jacobi- und Antoninische, wahrscheinlich auch die beiden Schloß- oder bischöflichen Kirchen, wandelte man zu russischen um; die Johanniskirche wurde den Esten, welche früher die Stadt nicht mit bewohnen durften und keine Kirche hatten, übergeben. Die anderen Kirchen blieben wüste liegen, und verfielen allmählig. Dorpat verlor auf solche Weise seinen Glanz und seine Kraft. Weil ein Edelmann, Heinrich Rose, im J. 1571 dem Herzog Magnus von Holstein die Stadt in die Hände daste spielen wollten, wurden die Einwohner alle zusammengehauen, oder nach und nach nach Pleskow geführt, und statt ihrer eine russische Besatzung in die Stadt gebracht⁴⁾. Aber durch die Verbindung mit Schweden und Polen, und die Unterbandlung des von Gregor XIII. abgeordneten Legaten Possewin, wurde Iwan der Graufame gezwungen, im Frieden zu Capotok zwei Jahre vor seinem Tode den Besitz von Livland wieder aufzugeben.

Während Estland nun schwedisch wurde, kam das Stift Dorpat, wie Pleskow, unter polnische Herrschaft, hatte einen polnischen Wojewoden als Präsidenten des Regierungscollegii, einen Kaspellan als Vicepräsidenten, einen Grenzaufsicher und einen Capitaneus als Befehlshaber der Truppen. Das Land zerfiel in die Starosten Dorpat, Kais, Neubausen, Kirrampäh und Marienburg, unter denen die bürgerliche Starostei allein durch den Starosten oder Statthalter, Untersstarosten oder Ordnungsrichter, Oeconomicus (Honomiedirector) und Zöllner (Kreis- und Rentmeister) die ausübende Gewalt besaß. Die Gerechtigkeitsspflege auch in allen Criminalsachen besorgte das Landgericht auf dem Schlosse, wovon es Schloßgericht hieß. In Hinsicht der Religion waren die Einwohner über daran, als früher; denn jetzt wurde die katholische Kirche fast überall mit Gewalt eingeführt. Das Land war in eifrig Kirchsplele: eingetheilt, Dorpat selbst theilte von allen seinen Kirchen nur zwei im Gebrauche: die St. Marienkirche am Fuße des Domberges nahmen die Jesuiten im J. 1584 in Besitz, die Johanniskirche besaßen die Esten, doch scheinen auch die deutschen Lutheraner ihren Gottesdienst darin gehalten zu haben⁵⁾. Die Domsire war zu groß für die damals entvölkerte Stadt, und versiel daher, verbrannte im J. 1596 durch Verwahrlosung

bei einem Johannisfeuer und auf dieselbe Art zum zweiten Male 1624. Alle übrigen Kirchen und Klöster waren zerstört. Die Jesuiten bildeten in Dorpat auch ein Collegium im früheren Katharinensloster und bemächtigten sich vieler Plätze in der verödeten Stadt, während ein neues katholisches Bisthum in Wenden 1558 gestiftet wurde⁶⁾. Die Russen erhielten erst 1602 ihre kleine, früher als Mißgrube benutzte, St. Nicolaische wieder. Jedem wurde die Erlaubniß gegeben, sich in Dorpat anzubauen, wo er wollte; daher sammelte sich die Zahl der Bewohner bald und Dorpat wurde bis zum J. 1651 wieder zu tausend Hansa gerechnet. Der lutherische Adel verlor meistens theils seine durch den Krieg verwüsteten Besitzungen, welche nun königliche Domainen wurden. Die Bauern waren allein zu Herrendiensten verpflichtet. König Stephan III. von Polen stellte am 14. Mai 1582, wenigstens den Worten nach, die Privilegien der Stadt, sowie am 9. Jan. 1583 den Rath mit vier Bürgermeistern und 17 Rathsherren, und 1585 auch den Gebrauch der Johanniskirche wieder her. Die Ehre der Stadt waren von der Bürgermache befestigt; sie selbst wurde aufs Neue im J. 1588 befestigt. Ebenso bestätigte Sigismund III. die Privilegien der Stadt und freie Religionsübung derselben, den Worten nach⁷⁾. Religionsverdrüssungen, Excomproceß und Verbrennungen und Gefolgschaft der Behörden bewirkten aber, daß sich die aufgelaute Stadt im J. 1600 unter dem über die Mißhandlung Dorpats empörten Commandanten, Hermann Wrangel, trotz einer heftigen Gegenwehr der Jesuiten und Polen, und trotz der Niederbrennung aller Häuser eine Meile um die Stadt herum, am 27. Dec. dem von Estland her anrückenden schwedischen Herzog Karl ergab.

Nach dieser Veränderung der Oberherrschaft wurden der Stadt ihre Privilegien aufs Neue bestätigt, und Hermann Wrangel beschloß mit seinen Truppen die neu besetzte Stadt. Der Statthalter Claus Wer räumte den Russen die alte russische Kirche auf dem Holm⁸⁾ wieder ein, vertrieb aber die Jesuiten, machte die Marienkirche zur schwedischen, führte auch den Julianischen Kalender wieder ein. Inzwischen noch einmal gelang es den Polen im J. 1603, sich Dorpats wieder zu bemächtigen, während eine furchtbare Pest die Einwohnerschaft bis auf 30 ansehnliche Bürger verringerte. Der polnische Statthalter und die Jesuiten zogen wieder ein, abermalige Pest und Verdrüssungen aller Art verheerten das Land; die Stadt wurde 1607 von den Schweden wieder beschossen, und als 1621 Riga gefallen war, ließ der polnische Statthalter die Vorstädte Dorpats abbrennen, mußte aber nach

3) Kasemsa VIII, 12, Anmerk. 4 und VIII, 15. 4) Der bühliche Gesandte, Jacob Wille, fand im J. 1578 Dorpat fast verödet, und brangte auf der ganzen Reise von Pernau bis Pleskow überall Bögen von Gefangenen, welche die Tatern einzeln unterwegs verurtheilten. 5) Denn im J. 1618 warf der katholische Propst die Frage auf, ob die Johanniskirche den Lutheranern oder den Esten gehöre? Wäre sie blos dem estnischen Landvolke, wie denn mit Gewalt katholisiert wurde, zugesprochen, so hätten die Lutheraner gar keine Kirche mehr gehabt.

6) Dieses beweist ein in Wenden wieder aufgefundener Leichenstein des Dits Schenking, Wilschels dieser Kirche. 7) Um diese Zeit wurde in Antrag des Religionsfreies das Gethnische zur Schwertsprache; ein protestantischer Prediger in Dorpat übertrug (im J. 1551—1553) den heiligen Katechismus Luther's ins Gethnische und ließ diese Uebersetzung in Lützck drucken; dagegen gab 1590 der Jesuit Andrejus Wallther's estnische Schriften für katholische Prediger heraus. 8) Wahrscheinlich jetzt, nördlich des Hauptstroms des Embach, wo von demselben durch den jetzt verfallenen Todtengraben eine Insel gebildet wurde.

einer neuen beständigen Beschließung am 27. Aug. 1625 die Stadt dem Feldherrn Gustav Adolf's, de la Gardie, abermals übergeben. Auch die Eroberung hatte die wichtige Folge, daß ganz Livland schwedisch und Gustav Adolf in den Stand gesetzt wurde, kräftiger für die Protestanten in Preussischland zu wirken. Polnische Statthalter hatte die Stadt früher gehabt: 1) Albrecht Rejaiski (von 1582) und 2) Math. Kennid (bis 1600); schwedische dagegen: 1) Claus Mör (von 1600); 2) Dano Stradde (bis 1603). In der letzten polnischen Zeit: 1) Barthol. Wasinski (1605); 2) Walter von Plettenberg (1615); 3) Puttkammer (1626). Unter Gustav Adolf's Herrschaft wurden die Jesuiten durch de la Gardie und den Gouverneur Niels Stiernskiöld vertrieben, überall die protestantische Kirche wieder eingeführt, der Zustand der Bauern wegen einer beabsichtigten Verbesserung rovidirt¹⁾, die Privilegien der Stadt bekräftigt (1626), die Festungswerke ausgebaut, sowie die früheren bischöflichen Städte und Festungen in neuen Vertheidigungsstand gesetzt. Ganz Livland und so auch Dorpat gehörte unter ihm zu der unter dem Generalgouverneur Eshyle vereinigten Provinzen Carelien und Ingmanland; ein besonderes Hochgericht wurde in Dorpat eingerichtet, damit die Einwohner ihr Recht nicht in Schweden zu suchen hätten. Dazu kam noch die Errichtung einer gelehrten Schule (am 18. Aug. 1630) und einer Universität 1632. Die Marienkirche, früher schwedische Garnisonkirche, wurde der Universität geschenkt, und diente zum schwedischen und sinnlichen Gottesdienste. Das Gymnasium im ehemaligen Jesuitenbauwerk erhielt ein Convictorium zum Mittagstisch für 50 arme Gymnasialisten und eine Buchdruckerei durch einen Ausländer, Reusner, welchem 1633 ein Gehalt von 50 schwed. Rthlrn., freie Wohnung und Freiheit von allen Stadttaggaben zugesprochen wurden. Auch die Kinder der Bauern sollten von den gelehrten Studien nicht ausgeschlossen werden.

Unter Gustav Adolf's Nachfolgerin, Christina, dauerten die wohlthätigen Umgestaltungen im Geiste des liberalen Lutherthums fort; sie stiftete im J. 1633 zu Dorpat ein königliches livländisches Oberconsistorium, unter dem die Consistorien zu Riga, Pernau, Narwa, Dorpat, Kokenhusen und Wenden stehen sollten, ließ 1639 und 1640 ein ganz neues Universitätsgebäude aufführen, schenkte derselben auch eine besondere Bibliothek, schützte den Magistrat, an dessen Spitze der auch für die Geschichte der Stadt so thätige Boders war²⁾, durch neue Bestätigung der alten Privilegien; seine Eshen wurden schon in die Gilden von Dorpat aufgenommen. Die esthnische Sprache wurde cultivirt (s. d. Art. Eshen), auch der Handel begünstigt, so d. erscheint Dorpat im J. 1651 noch einmal als Hansestadt. Während der Regierung des Königs Karl X.

wurde es durch den russischen Zaren Alexei Michailowitsch 1656 und zwar von 120,000 Mann Russen angegriffen, von circa 400 Soldaten und 200 Bürgern zehn Capitulation lang tapfer vertheidigt, aber am 12. Oct. durch Bogdanow erobert. Alle schwedischen Einrichtungen gingen unter, doch dauerte die russische Regierung nur bis zum Frieden von Carbis (am 21. Jan. 1661), wodurch Schweden wieder in den Besitz von ganz Livland kam. Nach wiederhergestellter Ruhe begann aufs Neue mit der glücklichen Entwicklung Livlands auch die von Dorpat, die Verhältnisse mit den Bauern wurden am 7. Febr. 1687 durch eine Revisionsinstruction geregelt und so die Prästante des Landvochts bestimmt; die Universität 1690 von Karl XI. als Gustaviana Carolina in Dorpat wieder eröffnet; Schulen, auch für das Volk, vom Magistrat gegründet, und selbst Komödianten und Stadtmusik fanden sich (1683 und 1686) ein³⁾. Doch verlegte Karl XII. die Universität im J. 1699 nach Pernau. Böses Blut machte der Befehl, welchen schon Karl XI. erließ, daß alle früher von Gustav Adolf an, besonders durch die Königin Christina verschleuberten Güter von der Krone wieder eingezogen werden sollten und daß die Schweden in Dorpat teufliche Eitte und Sprache zu verdrängen suchten, so daß sie sogar erlöschten, in fünf Jahren solle dort nur schwedisch gesprochen werden. Vergebens widerstrebte dem der Adel (s. d. Art. Paikul), und suchte Hilfe bei den Russen und Polen. Karl XII. schlug nun zwar Peter den Großen in der Schlacht bei Narwa am 30. Nov. 1700; allein während seines Feldzugs gegen den König von Polen eroberte Ersterer mit leichter Mühe ganz Livland und nahm auch, nach einer hartnäckigen Vertheidigung seiner Besatzung und Bürger, durch Capitulation am 14. Juli 1704 Dorpat⁴⁾, welches durch Bombardement (vom 5. Mai bis zum 14. Juli) bedeutend gelitten hatte. Die beiden einzigen noch gebrauchten Kirchen, die Marien- und die Johanniskirche, verlor sein Hauke und Dach, das Gewölbe der Domkirche war eingeschossen, das Schloß fast ganz zerstört⁵⁾. Der Ort wurde sehr entvölkert, da die Schweden freiwillig abzogen, daß eine Zählung vom J. 1706 nur 790 Personen aller Stände und jeglichen Alters ergab.

Da es dem russischen Zaren darum zu thun war, daß Karl XII. sich bei seiner Rückkehr aus Preussischland hier nicht wieder festsetze, im J. 1707 Spuren eines heimlichen Einverständnisses der Einwohner mit den Schweden entdeckt worden waren, so wurden am 18. Mai 1707 279 Personen beiderlei Geschlechts nach Moskau und Alatra, und am 10. Febr. 1708 alle Einwohner gefangen nach Kusland abgeführt, im J. 1708 die Festungswerke vom General Bauer gesprengt, und die Stadt am 12. Juli ganz zerstört und verbrannt. Auch in der Umgebung von Dorpat, dem böhrischen Kreise, welcher dem

¹⁾ Siehe Anmerkungen des von Pernau und Estis enthält die Universitätsbibliothek im Manuscript; daraus erkennt man die fürchterlichen Verheerungen der böhrischen Kriege. Nach einer Revision vom J. 1630 waren von 27 Kirchen im früheren Stille Dorpat nur sieben zur Noth noch zu gebrauchen.

²⁾ Aus seinem im Rathschreib verordneten handelsrechtlichen Corpus privilegiorum Dorpatensium, Collectanea majora und Status dorpatensis ist vieles hier Mitgetheilte entnommen.

¹¹⁾ Vgl. Einiges Historische über die Wäner und Ruffen eine in Dorpat von Reuse. St. 1844. Nr. 52. ¹²⁾ Die Capitulation findet sich in der Schranke Sakonod 28. IV. Nr. 1985. ¹³⁾ Ein Tagbuch der Belagerung ist abgedruckt in der „Ausführlichen Lebensbeschreibung Karls XII.“ (Frankf. 1706.) S. 106 — 118.

ingermanländischen Kreise zugezählt wurde, erfolgte allgemeine Verwüstung. Nachdem aber Karl XII. von Schweden durch die Schlacht bei Poltava, durch die Eroberung Riga's und Pernau's im J. 1710 und durch die übrigen Siege Peter's des Großen über die Schweden unschädlich gemacht worden, anernte sich des Kaisers Befahren gegen die Dorpatenser. Er gestattete ihnen die Rückkehr und besetzte ihnen am 14. Oct. 1713 den Besitz ihrer Güter¹⁴⁾. Am 9. Mai 1725 wurde dann der dörsche Kreis zu dem St. petersburgischen Gouvernements geschlagen¹⁵⁾. Im J. 1715 erhielten die neuen Einwohner Erlaubbis, die Trümmer der alten Domgebäude zum Wiederaufbau ihrer Häuser zu benutzen, bebielten sich aber anfänglich einen Stiege in der Vorstadt zu ihrem Gottesdienste; das Rathcollegium wurde im J. 1719 wieder eingerichtet. Unter den Nachfolgern und Nachfolgerinnen Peter's des Großen vermehrte sich die Zahl der Einwohner wieder, hauptsächlich durch ausländische Kaufleute und Handwerker. Von Kirchen wurde jedoch nur die zu St. Johannis wieder aufgebaut, wozu schon Peter der Große 100 Dukaten schenkte. Unter Anna Iwanowna wurde Erneuerung der Universität beabsichtigt¹⁶⁾. Kaiserin Elisabeth bestätigte die Privilegien der Stadt am 20. Febr. 1741 und am 7. März 1742¹⁷⁾, baute im J. 1752 die russische Kirche auf den Ruinen der alten Barfüßer-Klosterkirche¹⁸⁾ wieder auf. Unter Katharina II. brannte 1763 die Stadt größtentheils ab und im J. 1775 abermals bis auf 50 Häuser. Durch Hilfe der Kaiserin wurde sie bald wieder aufgebaut, im J. 1782 das Rathaus neu aufgeführt, und 1783 eine feste Granitbrücke über den Embach gebaut, welche zugleich als Zugbrücke eingerichtet wurde, um den Handel auf dem Flusse, welchen man durch einen Kanal mit der Pernau zu verbinden suchte, neu zu beleben. Auch sollte die Stadt nach dem Plane des Generalfeldzeugmeisters von Billebois (1763—1767) neu befestigt, und deshalb auch auf der Höhe der halbzerstörten Domkirche eine Batterie angelegt werden, um die umherliegenden Höhen von dort aus zu beschützen. Zu dem Ende mußten die beiden hohen, noch schön erhaltenen Thürme der Domkirche bis zur Höhe des Gebäudes abgetragen werden, wodurch sehr die Ruine ihre Schönheit und für die Architektur lehrreiche Zierde verlor¹⁹⁾. Auch die Marienkirche wurde 1764 abgebrochen, um ein Arsenal dort aufzuführen. Als aber Katharina II. selbst bei ihrer Durchreise die Unwegmöglichkeit dieser Anlage erkannte, wurde die unternommene Befestigung aufgegeben. Die Mauern, Thürme und Thore der Stadt²⁰⁾ wurden zu neuen Gebäuden verbraucht,

die Wälle und Festungsgräben (welche ausgefüllt wurden) vergab man zu Gärten, welche wegen ihrer terrassirten Oberfläche schöne Ansichten darboten, und durch diese Höhen und Tiefen für die verschiedensten Obstdäume und Gewächse sehr passend sind²¹⁾. Als Katharina II. 1763 die rigasche und revalische Statthaltschaft unter einen Generalgouverneur stellte, gehörte der dörsche Kreis als der sänfte zu den zehn Kreisen der rigischen Statthaltschaft, hatte aber weit engere Grenzen, als das frühere Bisthum. Zu der Statthaltschaftsregierung gehörte das Criminalgericht, der Gerichtshof und der Kameralhof, das Oberlandesgericht, das Gewissenricht, das Oberhofgericht, der Gouvernementsmagistrat, die obere Rechtspflege, das Collegium der allgemeinen Fürsorge, das Polizeiamt, das Kreisgericht, die Vormundschaftskammer, das untere Hofgericht, das untere Landgericht, die niedere Rechtspflege u. s. w. Dorpat zerfiel, wie alle Städte, in Quartaile (drei Stadttheile), deren jedem ein Quartalfiskal vorstand. Die Stadteinwohner waren Adlige, namhafte Bürger, Kaufleute nach Gilden eingetheilt und Gasse, kunstmäßige Handwerker und Beisassen oder Reichthümliche, welche bloß den Kleinhandel trieben. Der Magistrat hatte den Zusitz, und den Commers-Bürgermeister. Da die alten Privilegien der Stadt wieder hergestellt wurden²²⁾, das rigische Stadtrecht²³⁾ wieder galt, und der Rath mit der Bürgerschaft am 20. April 1765 einen, später vom livländischen Generalgouverneur bestätigten Vergleich über die Einrichtungen in der Stadt abschloß, so kehrten die alten teutschen Verhältnisse derselben im Innern wieder. Die große oder St. Marien-Gilde enthielt bloß teutsche Bürger, deren Aufnahme von den Mitgliebrern abhing. Diese wählte auch aus ihrer Mitte zwei Ältere und zwei Dackmänner, welche die Stadt in alle wichtigen Angelegenheiten, besonders bei Conferenzen mit dem Magistrat vertrat, und der Verwaltung der Stadtangelegenheiten und der Stadtmittel Theil nahm. Auch die kleine oder St. Antonii-Gilde (Handwerker), welche alle „Bühnenbauerei“ aufschloß, stand unter zwei Ältern und zwei Dackmännern. Die zu diesen beiden Gilden nicht gehörenden Bürger hießen „simple Bürger“ und standen unter einem gewählten Ältesten. Unter dieser Kaiserin dachte man auch ernstlich wieder an Gründung einer Universität in Dorpat. Unter Paul I. wurde die alte Gouvernementsverfassung hergestellt, wodurch Dorpat wieder zum rigischen Gouvernement kam. Er stiftete dieselbst im J. 1797 ein später nach Heßlin verlegtes Fräuleininstitut, und dachte im J. 1798 auf Stiftung einer Universität für die drei Dörser: Gouvernements; der Generalsuperintendent Sonntag in Riga entwarf dazu einen freiständigen, noch handschriftlich vorhandenen Plan, und am 4. Mai 1799 erschienen die kaiserliche Verordnung über eine zu Dorpat an-

14) Schon im J. 1712 kehrten Einige zurück und in demselben Jahre wurde schon ein ephorscher Pfarrer wieder angestellt. Der ukas vom J. 1713 ist abgedruckt in der Sorhanje Sakonob Nr. 2723. Bd. V. 15) Genhof. Nr. 3380. Bd. V. 16) Nachricht darüber gibt das Leben Ostermann's. (Bremen 1743.) S. 38. In der Sorhanje Sakonob findet sich aber darüber Nichts. 17) Sorhanje Sakonob Bd. XI. Nr. 9650 u. Nr. 12,098. 18) Eingabe der Stadt an die Akademie im J. 1764. Der Akten regte bis dahin noch 10 Heften über die Wauern der Kirche empor. 20) Bis auf den heutigen Tag hat Dorpat kein Thore

und keine sichtbaren Begrenzungen, als nach zwei Seiten hin Gassen oder Schladwege.

21) ukas v. 15. Febr. 1782. Sorhanje Sakonob Bd. XX. Nr. 15,349. 22) Von schwedischer Seite das Corpus privilegiorum v. 20. Aug. 1646. 23) Gedruckt von Virchow. (Bremen 1790.)

zulegende Universität“). In Folge von Misverhältnissen wurde sie nachher der Stadt Mitau zugebach; aber Kaiser Alexander I. ging sogleich nach dem Tode Paul's I. (1801) zu dem früheren Plane zurück, und bestätigte am 12. April (a. St.)²⁴⁾ in einem Ukas die Bestimmungen Paul's vom 4. Mai 1799, und unterzeichnete die Fundationsurkunden am 12./24. Dec. 1802.

Während der russischen Herrschaft hatte die Stadt an Ausdehnung Anfangs langsam zugenommen, da die nach Alata, Moskau, Kasan u. s. w. gestrigen Einwohner die Erlaubnis zur Rückkehr oft nicht benutzten, und der Handel nach Nowogorod und Pleskowsk nur noch unbedeutend sein konnte. Daher waren 1784 in Dorpat nur noch 3421 Personen beiderlei Geschlechts, (1837 Teutsche, 342 Russen und 1242 Esten) und 513, darunter nur 61 kleinere Häuser. Seit Errichtung der Universität aber wuchs die Stadt schnell (1818 über 4500, im J. 1827 schon 8437, im J. 1843 12,374 Einwohner, darunter 7492 Teutsche, 3316 Esten, 1187 Russen, 189 Letten, 136 Polen, 34 Dänen, 10 Franzosen, 7 Engländer, 7 Schweden und 2 Italiener) und zu derselben Zeit 147 steinene und 71 hölzerne Häuser. Mehrmals zerstört und durch Feuerbrunst (1763 und 1775) fast gänzlich vernichtet, konnte sie so regelmäßig gebaut werden, daß fast alle Straßen im rechten Winkel auf einander laufen. Vergrößert wurde sie bedeutend durch Niederreißung der Befestigungen und Thore, an deren Stelle sich Häuser und Gärten erhoben. Vorstädte gab es nun nicht mehr; das Terrain außerhalb der ehemaligen Befestigungen wurde nun auf der einen Seite bis gegen Carlswa gegen Osten, auf der andern Seite bis an das adeliche Gebiet gegen Westen erweitert, sodas der Längendurchschnitt der Stadt längs des Laufes der Embach jetzt beinahe drei Mal so groß ist, als der früher der eigentlichen Stadt selbst. Auch nach Norden, gegen Rathshaus hin, erweiterte sie sich um mehr als 3000 Fuß, indem das ganze Acker, seit jährlich größtentheils noch überschwemmte Embachthal, bis zu dem früher sogenannten russischen Berge, durch Wohnhäuser und Gärten in einer fast ebenso großen Ausdehnung, als die eigentliche Stadt südlich der Embach besetzt wurde. Der für die Universität hergegebene Domberg wurde nur an seinen Abhängen von Bürgerhäusern besetzt, der obere Theil blieb von öffentlichen Universitätshäusern und der Wohnung des Astronomen eingenommen²⁵⁾. Nach Südosten dehnt sich die Stadt in dessen auch noch bedeutend auf dem hohen Embacher aus, und thut es immer mehr. Für diese große Ausdehnung ist die Einwohnerzahl verhältnismäßig gering, weil die meisten Häuser einstöckig sind; nur im Mittelpunkte gibt es auch zwei- und drei-, ja sogar auch einzelne vierstöckige in größerer Anzahl. Alle werden gut und reinlich gehalten, und gewähren daher ein freundliches Ansehen, zumal sie jährlich reparirt und neu angestrichen zu werden pflegen.

Von den alten Kirchen besteht jetzt nur noch die von Peter dem Großen wieder restituirte St. Johannis-Kirche, welche bis zum J. 1842 auch zu dem estnischen Gottesdienste mit verwendet wurde. Dann entstand im Süden der Stadt auf dem sogenannten äußeren Domberge eine besondere (die Marien-) Kirche für die estnische Gemeinde; sie ist indessen auch für den teutschen Landadel bestimmt, weshalb auch teutscher Gottesdienst darin gehalten wird. Die neue im J. 1752 gebaute russische Kirche brannte 1775 ab und wurde bald darauf schöner hergestellt. Als 1846 mehr Tausend Esten in Livland zur russischen Kirche sich wandten, wurde in einem großen Saale noch eine zweite russische Kirche eingerichtet, wiewol von etwa 12,000 Mitgliedern der dort. estnischen Gemeinde nur ungefähr 150 Individuen vom Lande (aus der Stadt nicht einer) übergegangen waren. Eine katolische Kirche existirt in Dorpat nicht, auch keine Synagoge, weil sich Juden daselbst gar nicht ansiedeln dürfen. Die Brüdergemeinde hat ein Bethaus, welches besonders von den Esten häufig besucht wird. Die Stadt hat das Patronatrecht über die St. Johannis-Kirche in der Stadt, vermöge dessen alle drei Stände²⁶⁾ den Prediger, Diaconus und die andern Kirchendiener der teutschen sowohl als der estnischen Gemeinde wählen. Ebenso hat der Rath das Patronatrecht über die Landeskirche zu Est, einer etwas nördlich liegenden Pfarre, weil diese Kirche auf einem Gute des Raths, Sotaga, liegt. Dem Magistrat coordinirt war das Stadt-Collegium unter dem Präsidium des jetzmaligen Justizbürgermeisters, zusammengesetzt aus den beiden lutherischen Predigern an der St. Johannis-Kirche und zwei Rathsherren, und stand unter dem livländischen Oberconsistorium, ist aber durch die neue Kirchenordnung aufgehoben, sodas jetzt alle Consistorialangelegenheiten von ganz Livland dem Ober-Consistorium in Riga allein unterlegt werden müssen. Das Schulwesen, mit Einschluß der Privatschulen (Privatlehrer und Lehrerinnen) ist der Oberleitung des Senats des bürgerlichen Lehrbezirks untergeben. Es gibt sechs Kronsschulen mit 76 Lehrenden und 891 Lernenden, der Stadtschulen mit 7 Lehrenden und 206 Lernenden vier, und Privatschulen mit einer mehr wechselnden Zahl von Lernenden (gewöhnlich über 500) zwölf. Zu den Kronsschulen gehören: 1) die Universität; 2) das Gymnasium, welches zur Universität vorbereitet, mit 4 Classen, 14 Lehrern, 1 Director, 1 Inspector und 150–180 Lernenden; 3) das Lehrer-Seminar geleitet von 4 Professoren der Universität mit 10 Seminaristen, welche für Oberlehrerstellen ausgebildet werden; 4) die Kreischule theils als Vorbilderin für die gelehrte Schule, theils als Bürgerschule; 5) die russische Elementarschule; 6) die estnische Elementarschule; 7) das Schulmeister-Seminarium unter Direction eines Professors, dessen Zöglinge an einer der unten genannten Anstalten Unterricht erhalten. In allen diesen Kronsschulen haben Arme ganz freien Unterricht; sie genießen auch noch Stipendien und sonstige Unterstützungen, z. B. an Wägen.

24) Sobranje Sakonob Ed. XXV. Nr. 13,933. 25) Überhaupt ist hier bei allen angeführten Utsam immer der alte Styl zu verstehen. 26) Kopf tritt sich, wenn er in seinem Werte über Livland sagt, der Domberg sei von Professorenhäusern besetzt.

27) Der Rath als erster Stand, die große Gilde und die kleine Gilde der Bürger.

Die städtischen Schulen, welche zunächst unter dem Magistrat stehen²⁹⁾, sind: 1) die höhere Mädchenschule mit 4 Lehrern, 2 Lehrerinnen und 72 Schülerinnen, und 2) die Elementar-Mädchenschule mit 1 Lehrerin und 43 Schülerinnen. Die Privatanstalten (eine für Knaben und acht weibliche) stehen nur unter examinierten Lehrern und Lehrerinnen. Zwei der weiblichen Lehranstalten bringen die Schülerinnen soweit, daß sie das Gouvernements-Examen bei der Universität in der Regel rühmlich bestanden; die sechs anderen sind für den Elementarunterricht. Viele russische Familien schicken wegen Freizügigkeit des Unterrichts in diesen Anstalten, selbst aus den entferntesten Gouvernements, ihre Kinder nach Dorpat, oder ziehen selbst dahin. Ein sogenannter Hülfsverein, gestiftet durch die Fürstin Barclay de Tolly, gest. am 12. Dec. 1822, hat mehrere neue Schulen, Unterrichts- und Versorgungsanstalten geschaffen, welche bei der großen Armut des gemeinen Volks und dem Mangel an Energie des christlichen Stammes sehr wichtig sind. Durch jährliche Beiträge gewährt er für die Armen der Stadt die Marienstift (für 40 Mädchen), hat eine Kleinkinder-Bewahranstalt (für 30 bis 60 Kinder), das Marien-Waisenhaus (für 28 Mädchen), das Alexander-Hospiz (für 32 verwaltete Knaben), die Armen-Industrialschule für Knaben (40 erhalten auch freie Kost, alle freien Unterricht von den Seminaristen des Schullehrerseminars), die Sonntagsschule (im J. 1846 mit 133 Schülern, größtentheils Lehrsöhne, von 13 Studirenden unentgeltlich unterrichtet). Außerdem erhebt er den Arbeitsaal für 20 alte Frauen, das Wittwenhaus und das sogenannte Moierske³⁰⁾ Armenhaus, worin im J. 1846 17 Frauen und 3 Männer ernährt wurden. Es fehlt noch an einem Arbeitshause für die zahllosen Bettler.

Der Kaufmannsstand ist in Dorpat wenig blühend. Das Vorrath, welches auch unter russischer Herrschaft die „große Güte“ genoß, allein Handel zu treiben, und selbst in ihr die Beschränkung für jeden, nur mit bestimmten Waaren zu handeln, hat bei Einführung der Statthalterchafts-Verfassung aufgehört, und so auch nach der Handelsverordnung vom 14. Nov. 1824. Seitdem haben sich viele russische und auch ethnische kleinere Kaufleute in Dorpat angesiedelt und auf der westlichen Seite der Stadt, an der Stelle des ehemaligen Marktes und Stadens ist hauptsächlich für die kleinen russischen Kaufleute eine große Kaufhalle von 40 Buden im J. 1817 gebaut, welche besonders für den gemeinen Mann Waaren frei haben. Die übrigen Kaufleute dürfen gegen Zahlung der Steuer der ersten, zweiten oder dritten russischen Güldes handeln, womit sie wollen; die erste sehr hohe Geldsteuer aber, welche allein berechtigt, unmittelbar mit dem Auslande zu handeln, zahlt in Dorpat Niemand, weshalb alle Waaren aus zweiter Hand bezogen werden

müssen, und der jezt nur einmal im Jahre, im Januar, von Fremden besucht Jahrmarkt³¹⁾ thut den Kaufleuten unter diesen Verhältnissen noch größeren Schaden. Handelsfreizügigkeiten werden durch das zum Magistrat gehörige Wettsgericht (unter einem Oberwetherrn und einem Wetherrn) entschieden. Während noch im J. 1704 nicht weniger als 15 schwedische „Fregatten“ und andere Kriegsschiffe auf dem Embachflusse lagen, um den Verkehr mit Pleskow und Narwa über den Peipussee zu beschützen, ist der Handel jezt ganz unbedeutend, und betrifft nur Fische, Holz, Elingut und von den benachbarten Gegenden in die Stadt gebrachte Feldfrüchte. Der größte und vortheilhafteste Export bestand in Beannwein, welcher über Narwa nach Petersburg geschickt wurde und die Erbauung eines Dampfschiffes veranlaßte; aber seit einigen Jahren ist die Einfuhr dieses Artikels aus einem Gouvernemente in das andere gebindert. Nach dem Auslande treibt man zur See Handel, über Riga und Arenal, hauptsächlich mit einheimischen Producten: Korn, Lein, Flach, Feinsamen; Hanf u. f. w.³²⁾ Von Fabriken gibt es in Dorpat nur eine kleine für Tuch (eine größere ist eingegangen) und eine für Cigarren, welche sehr gute Geschäfte macht. In der Nähe von Dorpat aber, in Wolfel, ist eine merkwürdige Spiegelfabrik am Ufer des Werjewieses, welche von einem Teutchen (Ameiung) eingerichtet, an Menge und Güte der Producte mit den besten ausländischen und russischen Fabriken wettsiezt, und sehr viele Menschen ernährt. Auch andere Glasmaaren werden dort in Menge versetzt und zwei kleine Dampfschiffe fuhren diese Fabrik noch jezt mit Dorpat und den Ufern der Embach überhaupt in Verbindung. Die Handwerker in Dorpat sind theuer, so daß viele ihre Producte lieber aus St. Petersburg beziehen. Der Professor Schmalz gründete deshalb im J. 1838 einen Gewerbeverein mit öffentlichen Ausstellungen der Fabricate; später entstand daraus ein Gewerbs-Verkaufs-Magazin³³⁾. Die Künste werden hier wenig öffentlich geübt. Ein schon in der schwedischen Zeit entstandenes, dann um 1788 erneuertes Theater wurde im J. 1812 wegen eines Streites mit der Universität aufgehoben; damit ging auch die Stadtmusik zu Grunde. Ein vor einigen Jahren entstandenes Privattheater und Gesangsverein geben nur zum Theil Ersatz dafür³⁴⁾. Außer dem tüchtigen Landschaftsmaler Hagen sind nur einige Portraitmaler vorhanden, Kupferstecher und Bildhauer selten ganz, aber eine gute Steinbrückerlei ist seit etwa 20 Jahren da. Buch-, Kupfer- und Notenhandl. gibt es in Dorpat drei, Buchdruckerien zwei. Einrichtung von Vergnügungsorten bei der Stadt ist unmöglich, weil die großen Güter rings um sie her den Erwerb von Eigenthum an Land dazu verhindern. Selbst die Promenaden beschränken sich auf

29) Namentlich der Schulausschmission (einem Rathsherrn und den Altermännern beider Gilden) und dem Collegium Scholarechale (welch vom Curator des bürgerlichen Lehrbezirks ernannten Gildern, dem Justizbürgermeister und den beiden vorstehenden Altermännern). 30) Gestiftet 1823 vom Professor der Chirurgie, Weier, durch Beiträge von Weiern, dann dem Hülfsverein überlassen.

30) Außerdem sind noch drei, aber nur von Bauern besuchte Märkte.

31) Unerbittig behauptet Kobi, der bei Handel auf dem Embachflusse sei ganz zu Wasser, einerseits durch einen Kanal (der nie zu Stande gekommen) in die Pernau, andererseits durch die Elarowa (wo der Wasserfall bei Narwa die Schiffe fest bindet) in die Dñste.

32) Am 7. Jan. 1846 wurde daselbst vom Herrn Justizbürgermeister Selwig eröffnet. 33) Vgl. Kruse, über die Kunst und Kunstverine in Dorpat. Zol. Jahrg. 1844. 26. Dec.

die hübschen, indessen nicht sehr weitläufigen Anlagen des Domburges, die Straßen der Stadt, die baumlosen Feldwege und den Kirchhof, welcher nördlich dem Domburges noch die blumenreichsten und schattigsten Partien enthält. Die Stadt gewinnt ihre Einkünfte aus der Grundsteuer für die auf Stadtgrund erbauten Häuser, aus Abgaben der Bürger (für die Polizei aus von den Universitätsmitgliedern), aus den Renten der nach Abnahme ihrer früheren Güter (namentlich aus des Rathshofes) ihr verlassenen Patrimonialgüter Sotoga, Soddoküll und Jama³⁴⁾, welche früher von allen Abgaben, seit dem J. 1783 nur nicht von der Kopfsteuer, frei waren und noch sind, aus den Stadtwahlungen und den Weidegeltern der Stadt. Weideplätze, aus dem Pacht der Stadtmühlen und der Fischzüge im Embachflusse, aus Beiträgen der Armins, Lehn- und Kirchengasse, aus der Abgabe von allen an andere Orte verkauften Nachlassmassen und dem caducirten Vermögen ohne Erben gestorbenen Bürger. Zu erhalten hat sie dagegen den Rath, die Polizei, die Schulen, die öffentlichen Stadtgebäude und muß die Bauern aus den Stadtländern im Falle der Noth unterstützen. Die nicht unbedeutenden Abgaben der Bürger, wodurch die Mietwohnungen sehr theuer und die Preise der Lebensbedürfnisse bedeutend erhöht sind, wurden seit 1814 durch Quartiergelde für das Militär (von dem jedoch nur eine Invaliden-Compagnie und einige Gendarmen in Dorpat liegen) vermehrt; die Professoren sind jedoch von letzteren befreit. Das Siegel der Stadt enthält im blauen Felde eine Burg mit zwei Thürmen und ein offenes Thor mit silbernem Gitter; unter demselben ist ein goldener Stern; darunter ein blauer halber Mond; über der Mauer das alte Stiefswappen: ein silberner Schlüssel und ein Schwert (mit goldenem Griff) ins Kreuz gelegt, und darüber eine roth und silberne Krone.

B. Geschichte der Universität.

Die Gründung der Universität Jurjew oder Dorpat fällt in das erste Drittel des 17. Jahrhunderts. Nachdem der schwedische König Gustav Adolf am 16. Aug. 1625, nach beendigtem Waffenstillstande (den 30. April) mit den Polen, Dorpat belagert und den 20. Aug. d. J. durch Capitulation erobert hatte, schloß er 1629 mit den Polen auf sechs Jahre Frieden, und Livland blieb dadurch in seinen Händen. Trotz seiner Einwandsaufbahn suchte er die im Kriege verwüstete Land zu regeneriren, und beauftragte seinen Lehrer Johann Schotte, den er zum Generalgouverneur von Gardien, Ingemannland und Livland bestellte, sowie die Statthalter der drei Schlässer zu Rigä, Dorpat und Kokenhufen mit der Ausführung seines Willens. Da die Jesuiten, welche wahrscheinlich noch einige classische Bildung verbrüht hatten, mit ihrem Vicerector in Dorpat, Simon Dein, im J. 1625 aus Livland vertrieben waren, so gründete er zuerst ein Gymnasium im ehemaligen Jesuiten-Collegio an der Steinstraße, und besetzte es mit acht Professoren und drei Collegien.

Sein Zweck war (wie aus dem Patente erhellt), daß hier junge Leute, ohne den Besuch einer Universität, zu den wichtigsten Geschäften im Dienst des Vaterlandes vorbereitet wurden. Diese Anstalt war also schon eine Art Universität; außer den gewöhnlichen Schuldisciplinen und mehreren Sprachen (Hebräisch, Griechisch, Lateinisch, Deutsch, Französisch, Lettisch und Estnisch) wurde auch Theologie, Jurisprudenz und Medicin darin vorgetragen³⁵⁾; Schotte rieth indessen dem Könige, eine wirkliche Universität daraus zu machen. Am 1. April 1631 wurde daher schon die vorläufige Einwilligung des Königs dazu bekannt gemacht; er schickte selbst aus Deutschland mehrere Professoren, um an derselben thätig zu sein. Den vollständigen Eristungsplan beschloß er am 30. Jan. 1632. Am 21. Sept. d. J. wurde das Inaugurationspatent von Schotte erlassen. Die Einweisung erfolgte am 15. Oct. 1632, wobei der Generalgouverneur selbst eine Rede hielt, in welcher er erklärte, daß der König die Mißbräuche auswärtiger Universitäten nicht gebüht wissen wollte³⁶⁾. Der Professor der Rechtsamkeit schloß die Feier mit Dant gegen den König, und der Professor der Theologie, Andreas Virginius und G. Wangel hielten Predigten. Zum ersten Rector wurde Jacob Schotte, Sohn des Generalgouverneurs, erwählt, welcher den Doctor Virginius zum ersten Prorector der nunmehrigen Academia Gustaviana ernannte. Kanzler derselben wurde Schotte selbst, der nun zum Baron Wadsworth und dann zum Senator der Krone Schweden befördert wurde. Die Facultäten der Theologen, Juristen und Mediciner hatten je zwei, die philosophische elf ordentliche Professoren; außerdem waren noch in der theologischen Facultät zwei außerordentliche Professoren angestellt. Dennoch beliefen sich die Kosten bei den damaligen niedrigen Preisen nur auf 5333³⁷⁾ Rthlr., welche man aus den Einkünften königlicher Güter in Ingemannland³⁸⁾ bezog. Die St. Marien- (bisherige Garnison-) Kirche wurde der Universität geschenkt, und die Rechte und Freiheiten der Universität in Upsala wurden auf Dorpat übertragen³⁹⁾.

Wie mit einem Jauchebellenge singen nun die Wissenschaften überall in den Osterprovinzen zu blühen an, während sie vorher in der bischöflichen, russischen und polnischen Zeit nicht hatten gedeihen wollen. Die Landessprachen wurden grammatisch behandelt, die Schriftsprache, die einheimische Geschichte von revalischen, rigischen und dörpischen Gelehrten bearbeitet, und von einigen auch schon

34) Corpus privilegiorum vom 20. Aug. 1640. Art. 36 und Statutus vom 3. Mai 1725.

35) Gesch. t. w. u. s. zweite Section. XXIX.

36) Vgl. Sammlung russischer Geschichte IX, 2. S. 94. Auch in Kiew wurde im J. 1631 ein höheres Gymnasium von Gustav Adolf durch den aus Wladenburg vertriebenen Sigismund Gercius, welcher dort Rector wurde, gestiftet. Auch hier hielten die Lehrer Prekhenen. 37) Der Stiftungsbrief und die Beschreibung der Freirichteten stehen in der Samml. russischer Gesch. IX, 2. S. 106. Das Siegel der Universität zeigt das Brustbild des Königs, welcher in einer Hand ein Kreuz Schwert, in der andern ein offenes Buch hält. 38) Die im königlichen Stiftungsbrief erwähnten Güter waren Pischow, Semischow und Kugelsko in Ingemannland, aus welchen die Universität ihre Einkünfte beziehen sollte. Sie wurden aber nicht von hier, sondern von der Krone administriert. 39) Sie hatte auch das Jus vocationis und das Jus gladii.

auf Kenntniß von Urkunden begründet"). Das Recht bekam einen festen wissenschaftlichen Boden, und das deutsche Hauptelement eine Schutzmauer gegen die Eindringlinge aus Polen und Schweden"), welche zwar durch die Herrscher durchbrochen, doch bis auf den heutigen Augenblick in den Disserprovinen im Ganzen das deutsche Wesen erhalten hat. Die Theologie wurde aus den Hefen mönchlicher Nichtthuererei, Wundergläubigkeit und der Unterdrückung des Volkes befreit, und die Medicin an die Stelle der bisherigen Quacksalberei gesetzt. Im Anfange (1633) waren erst zehn schwedische Studenten da und etliche Finnen, später kamen aber mehr Estländer, Westfalen, Thüringer, Meißner, Schwaben und Oesterreicher hinzu, welche den Religionskriegen ihres Vaterlandes entgingen und zugleich deutsche Culture und Wissenschaft in Estland verbreiteten. Unter der Königin Christina wurde im J. 1639 und 1640 ein ganz neues Universitätsgebäude aufgeführt; sie schenkte der Anstalt im J. 1649 auch eine Bibliothek, deren Vorstand der Professor Lundenius wurde. Als im J. 1656 Dorpat von Alerzi Michailowitsch bombardirt wurde, brannte aber das Universitätsgebäude ab, und die Professoren zogen mit der Befestigung und den königlichen Gebäuden ab. Doch im J. 1661, als Dorpat durch den Pariser Frieden wieder an Schweden kam, stellte der Magistrat nicht nur sogleich die Schulen wieder her, sondern dachte auch an die Erneuerung der Universität. König Karl XI. wollte aber die Kosten nicht allein bestreiten und gab daher 1665 den Befehl, die Hochschule nach Pernau zu verlegen, wo für öffentliche Gebäude besser gesorgt werden konnte, und forderte Estland, Eestland und Ingermanland auf, zur Bestreitung der Kosten von jedem Haken eine kleine Abgabe zu entrichten. Auch sollte die Universität ihre früheren Güter wieder bekommen und der holländische Superintendent Preussius sollte die neue Einrichtung besorgen. Zwar wurde 1667 Dorpat noch einmal zur Universitätsstadt erhoben, und der Generalgouverneur Tott in Riga 1668 beauftragt, die Universität nach einem neuen Plane dort zu reorganisiren; es kam aber nicht dazu, vielmehr wurde 1669 wieder Pernau bevorzugt, durch Beistand des holländischen Adels auch 1678 das Universitätsgebäude dasselbst errichtet, und ein Rectormeister ernannt. Nur fehlten dort Professoren und Studenten, und das Universitätsgebäude ge-

rieth schon im J. 1681 wieder in Verfall. In Dorpat lebte damals der sehr wissenschaftlich gebildete Superintendent Fitcher; dieser richtete im J. 1682 wieder eine höhere lateinische Schule dort ein und ihn beauftragte Karl XI. mit der Wiedereinrichtung der Universität dasselbst. Die Ritterschaft vereinigte sich mit dem Könige (im J. 1688) in diesem Unternehmen. Man baute ein ganz neues Universitätsgebäude und suchte die in der Marienkirche, nicht weit vom Altare vermauerte Bibliothek und Druckerie wieder heroor. So kam es denn im J. 1690 (21. Aug.) zur Einweihung der Gustavia Carolina").

Schon 1688 waren mehr Anstellungen erfolgt, bis zur Vollendung des Universitätsgebäudes wurde in der St. Marienkirche gelesen"); die jezt vorhandenen ordentlichen Professoren waren fast lauter Schweden und traten ebenso wie die Regierung mit den Eingebornen in mancher Opposition. Am 6. Dec. 1693 trierte die Universität das Jubelfest der in Schweden eingeführten Reformation durch achtstägige Redacte und eine Magisterpromotion, die einzige, welche aus dieser Gustaviana Carolina vorgekommen ist. Die Anstalt blieb nicht"), und als die Furcht vor dem Kriege mit Peter dem Großen nach der Kronenbestimmung Karls XII. im J. 1697 dazu kam, daten die Professoren, sie lieber nach Reval oder einem andern, dem königliche Schweden näheren Hafen zu verlegen, und erhielten am 9. März 1699 die Antwort, dies könne geschehen. Der Feldmarschall Dahlberg, Kämmerer der Universität und holländischer Generalgouverneur, wurde mit der Ausführung beauftragt, Pernau zu ihrem Sitz bestimmt, und das alte Schloß der herrenmässigen Comforture dazu durch Patent am 17. Jan. 1699 hergegeben. Am 25. Juli 1699 hielt der Professor der Beredsamkeit, Dau, die Abschiedrede in Dorpat, während Gaman, Professor der Geschichte, das Rectorat der neuen, am 28. Aug. inauguirten permauer Anstalt erhielt. In den elf Jahren ihres Bestehens hatte diese jedoch nur 187 Studierende bei zehn Professoren. Bei der im Verlaufe des nordischen Krieges erfolgten Eroberung Riga's (1710) wurde ausgemacht, daß die Universität für Estland beibehalten, ja sogar besser dotirt werden sollte; als jedoch auch Pernau bedroht war, flohen die Professoren nach Stockholm, nahmen Bibliothek, Scriptur, Rectoratman tel und leider auch das Universitätsarchiv mit. Bei Pernau's Eroberung, am 12. 21. Aug."), durch General Bauer war keine Universität mehr daselbst. Dennoch erklärte Peter der Große zu der Landescapitulation vom 12. Oct. 1710 ad §. 4, die hohe Schule in Pernau in gutem Stande erhalten zu werden"). Die Letter kamen aber nicht zurück und die Erneuerung der Universität unterblieb demnach.

39) In Reval besonders Moritz Brandis, der im J. 1606 den 1. Theil der holländischen Geschichte bearbeitete, in Dorpat der Bürgermeister Wäders, dessen Collectanea majora und minora und Status Dorpatensis (v. J. 1547—1657) theils noch nicht gedruckt sind; ferner Georg Helm, Verfasser einer Chronik (1626 geschrieben), Franz Kneßköt, ausländischer Kaufmann in Dorpat, nachher Bürgermeister in Riga, Verf. einer „holländischen Chronik“, die 1609 schrieb; Paul Gindern, Verf. der Histor. Letica (Dorp. 1643), Thomas Pizant (Superintendent in Tartu), Verf. der Esth., Liv- und holländischen Geschichte (ed. Napierky 1835), und Christian Kitz (Prediger in St. Johannis 1682), Verf. der holländischen Discrete. (Helsink 1895).

40) Pauter, Aussen der Rittersch., Lehn- und Landrechte Estlands und Livlands I. Theil. (Dorpat 1845.) S. 10; besonders geht hierüber das im J. 1642 von Engelbrecht v. Wenzgen entworfene Landrecht des Fürstenthums Estland, Corpus Juris Livonici.

41) Das Schloß wurde durch einige Artillerie vermerbt. 42) Die Constitution der angedachten Universität ist vom 28. Jan. 1699, in welchem Jahre auch das Universitätsgebäude vollendet wurde.

43) In der ganzen Zeit der Wiedereinrichtung der Universität bis 1698 studierten in Dorpat nur 399 Studenten (42 Ausländer).

44) Die Capitulacion Pernau's befindet sich in der Sobranje Sakonob Nr. 2286 v. 12. Aug. 1710. 45) Sammlung russischer Gesch. IX, 3. S. 152.

Den Gedanken, sie in Dorpat wieder aufleben zu lassen, hatte Oßermann, welcher als Student wegen eines unglücklichen Duells (1794) hatte verlassen müssen, nach Rußland gekommen (1794) und Geliebter der Anna und Elisabeth Petrowna geworden war, und die Absicht von Peter dem Großen und von Katharina, in Petersburg eine Akademie zu gründen, unter der Kaiserin Katharina I. ausfuhrte. Die mit Herzog Friedrich Wilhelm von Kurland vermittelte Kaiserin Anna Iwanowna leitete er, sowie München (auch in Dorpat anfänglich) und Biron fast ganz und konnte also auch diesen seinen Plan leicht verfolgen. Die erste Spur davon findet sich schon 1729 noch während der Regierung Peter's II.⁽⁴⁶⁾ Nach der am 28. März 1731 erfolgten Befestigung der Privilegien der Stadt Dorpat wurde Oßermann 1734 zum Protector der neu zu errichtenden Universität von der Kaiserin ernannt, er ging deswegen selbst dahin und traf wegen der Lehrer nützliche und nöthige Verfügungen⁽⁴⁷⁾. Dieser im J. 1743 mitgetheilten Nachricht zufolge erwartet man ein Beilehen der Universität in jener Zeit; dennoch ist von ihrer Regeneration weder in der Sobranje Sakonob, noch in den Akten der Stadt Dorpat eine Spur. Wahrscheinlich ging sie bald wieder unter, da Oßermann im J. 1742 mit der ganzen ausländischen Partei unterlag, und von der Kaiserin Elisabeth nach Sibirien verbannt wurde. Erst als die Kaiserin Katharina II. die alten Privilegien der Stadt Dorpat wieder gegeben hatte, regte 1793 v. Bod die Herstellung der Universität an, fand beim Landtage Theilnahme dafür, und nach manchen Verhandlungen beschloß Kaiser Paul im J. 1799 Ausführung dieses Plans. Doch blieb es erst Alexander I. vorbehalten, am 2. Mai 1802 die Universität in Dorpat wieder zu eröffnen. Paul I. hatte den Domberg und den Platz der zerstörten Marienkirche, sowie eine Summe von 25,000 Rubeln für die Erbauung der nöthigen Gebäude bestimmt, während die Ritterschaft der drei Provinzen eine Steuer von zehn Koppen von jeder männlichen Seele (etwa 40,000 Rubel) geben wollte. Dann hätte jedoch der Kaiser die Universität nach Mitau verlegen wollen, wo das akademische Gymnasium mehrere tüchtige Lehrer für die Vorlesungen liefern konnte und sich auch schon eine gute Bibliothek befand. Alexander I. ging aus den früheren Plänen zurück, erklärte dies schon am 12. April 1801 und nahm den 22. Mai 1801 die vorläufigen Einrichtungen persönlich in

Augenschein, nachdem schon 1800 Lorenz Ewers als Professor der Zoologie, M. E. Ehrh und Daniel Balf für Medicin, G. F. Parrot für Physik, G. F. Böschmann für Geschichte, E. G. Arzt für Chemie und am 12. März 1801 Hölzendorf für Zoologie angestellt waren. Die Immatrikulationen der Studirenden begannen den 22. April 1802, und die Vorlesungen im August 1802. Die neue Fundations-Akte wurde den 12. 24. Dec. 1802 vom Kaiser unterzeichnet. Die Universität stand unter dem Minister der Volkswirthschaft, Grafen Georg Scharnowski; der berühmte Klinger wurde ihr Curator, L. Ewers schon vom 1. April bis 31. Juli 1802 Prorector, dann der ältere Parrot (bis 1. Jan. 1803), dem der Professor der Medicin, Balf, 1803 als erster Rector folgte. Ein noch ausführlicheres Statut erhielt den 12. Sept. 1803 die kaiserliche Bestätigung; die Bestimmung, daß nach fünfjähriger Frist keiner in Rio-, Oßf-, Kur- und Finnland angestellt werden sollte, der nicht in Dorpat studirt hätte, zog bald Studirende genug herbei, und eine reichliche Besoldung (normal 2000 Rub. Banco — 2000 Rblr.), 500 Rubel Quartiergeh., die Pensionierung der Wittwen und Waisen (nach fünf Jahren Dienst), sowie die Ider, unter Kaiser Alexander für die Bildung Rußlands mitwirken zu können, lockte viele ausländische Professoren nach Dorpat. Der Jurist Mithel, Jäsche, der treffliche Kantianer, Morgenszern der Philolog, und viele Andere, welche auch als Schriftsteller sich auszeichneten. Durch Urkunde vom 12. Dec. 1802 erhielt die Universität den früher zu der dortigen Stellung gehörigen Raum „der Dom“ genannt, den Platz der gewesenen schwedischen (Marien-) Kirche und von den Kronrenten 240 lösländische Haken schwedischer Revision, bis zur Erledigung derselben aber ein jährliches Einkommen von 120,000 Rubel vom 23. April 1802, als dem Eröffnungstage der Universität, an. Eine gleiche Summe wurde ihr zu ihren Gebäuden am 8. April 1803 bewilligt, deren Bau mit ausgezeichnetem Eifer, Kenntniß und Geschmad vom Professor Krause geleitet wurde (bis zum J. 1810). Sie kosteten 764,865 Rubel und sind eine Zierde der Stadt; die Ritterschaft von Rio-, Oßland und Kurland gab 69,611 Rubel dazu her. Anfangs hatten diese ein Curatorium über die Universität, welches aber schon 1803 entfallen wurde. Auf Bitten der Universität wurden die Güter zurückgenommen und die Einkünfte derselben bloß aus dem Reichthum bezogen (am 19. Mai 1806). Da die Schulen der Lifeprovinzen und Finnlands der Universität auch untergeordnet waren, so wurde unter dem Vorstehe des jedesmaligen Rectors eine Schulcommission gebildet, deren Mitglieder jedes Jahr die zum dortigen Lehrbezirk gehörenden vier Directorate⁽⁴⁸⁾ in den Kreisen zu bereisen hatten. Die Lehrer an allen diesen öffentlichen Schulen wurden auch auf Vorschlag des Schuldirectors angestellt. Für die Schulmittel wurde bald mehr gethan; denn am 21. Mai 1804 wurde der Etat auf 118,000 Rubel festgesetzt⁽⁴⁹⁾. Bis zu den Kriegs-

46) Martiniers-Brüden (Geograph. Lexikon s. v. Dorpat) sagt nämlich, die Universität sei weiter nach Dorpat verlegt. In der Sobranje Sakonob findet sich jedoch kein Utas darüber. Dann heißt es im Leben Oßermann's (Bericht 1743.): „Da die Universität Dorpat sich bisher in sehr schlechtem Zustande befand, so sei er für deren Aufnahme eifrig bemüht gewesen, habe zu dem Ende eine kaiserliche Verordnung ausgemittelt, „vermöge deren kein Student eine geistliche oder weltliche Bekleidung zu erwarten haben sollte, welcher nicht wenigstens zwei bis drei Jahre als Lehrer zu dienen getrieben hätte.“ Durch diese und andere Verfügungen sei „da in den nächsten Verlauf gesetzten Universität soll wiederum neu errichtet werden.“ Dieser Utas aber findet sich nicht in der Sobranje Sakonob. Wahrscheinlich ist er später durch die Hände Oßermann's vernichtet. 47) Oßermann's Leben S. 352.

48) Das ländliche, rижское, estländische und finnländische. Letzteres wurde aber am 24. Mai 1812 davon getrennt. 49) Da allen diesen Schulen wurde eine universelle und classische Bildung.

jahren 1812 und 1813 war die Frequenz der Studirenden zu Dorpat von 46 bis 245, im J. 1827 auf 452 gestiegen, und im Ganzen waren bis dahin 2394 junge Leute auf ihr gebildet. Die Zahl der Professoren betrug 29, wozu noch 7 Rectoren lebender Sprachen und 6 Lehrer der Künste kamen. Da durch den Krieg die Rubel Banco bis auf etwa $\frac{1}{4}$ ihres früheren Werthes sanken, und die Professoren mit ihrem Gehalte nicht mehr auszukommen vermochten, erhobte man unter dem seit 1817 angeordneten Curator, dem Fürsten Karl Kiewen, am 19. März 1818 ihren Gehalt auf 1447 $\frac{1}{2}$ Rubel Silberm. (ungefähr 1500 Rthlr.), und den Etat der ganzen Universitäts auf 88,571 $\frac{1}{2}$ Rubel Silberm., oder 337,710 Rubel Banco⁵⁰⁾).

Am 4. Jan. 1820 erhielt die Universität ein neues Statut mit zeitgemäßen und auf den Nutzen derselben abweichenden Änderungen. Für die Astronomie wurde statt des außerordentlichen ein ordentlicher Professor geschaffen, und der nachher so berühmte gewordene Astronom, W. Struve, seit 1813 an Pander's Stelle Observator der Sternwarte, am 4. Sept. 1820 damit betheilt. Dagegen wurden die drei Professuren des holländischen, estländischen und lüthländischen Rechts in eine zusammengezogen, und dafür eine neue Professur des Criminalrechts geschaffen. Seit dem 5. Nov. 1819 wurden 40 Studirende der Medicin auf Staatskosten erhalten, um sie für den öffentlichen Dienst zu bilden⁵¹⁾, und mehrer Officiere der Marine und des Generalstabes seit 1822 von dem Professor der Astronomie unterrichtet⁵²⁾. Auch sechs Studirende der Theologie aus Lithauen wurden seit dem 14. April 1823 auf Kosten des Kaisers in Dorpat unterhalten, und Kaiser Nicolaus I. fügte am 8. Juni 1827 ein theologisches Seminar für zwölf Stipendiaten hinzu. Zur Bildung von Lehrern an höhern Schulen oder Gymnasien stiftete man im J. 1820 ein pädagogisch-philosophisches Seminar für zehn Seminarien⁵³⁾, welche den Unterricht von vier Professoren genossen und sich dafür zu einem wenigstens sechsjährigen Staatsdienst verpflichteten. Die Hauptgebäude und Institute der Universität waren bis zum J. 1827⁵⁴⁾ folgende: 1) Das Hauptuniversitätsgebäude am der Stelle der alten Marienkirche im alten Style gebaut, 240 Fuß lang und 78 Fuß breit, mit einem von Nebengebäuden umgebenen, geräumigen, viereckigen Hofe. Im J. 1803 ist es angefangen⁵⁵⁾ und

den 31. Juli 1809 vollendet. Es enthält die Aula maxima, die einfach, aber schön, 72 Fuß lang, 42 Fuß breit, mit einer von 28 ionischen Säulen getragenen Gallerie, die weißen Hörsäle und Cabinette, und einige Wohnungen für die Diener, welche die Aufsicht über das Gebäude führen. Es hat drei Stockwerke über dem Kellergeschoss. Der Grund wurde 16 Fuß tief, durch den Schutz der früheren Stadt graben und wegen des moorigen und wässrigen Bodens auf Kell gelegt. Es enthält: a) das physikalische Cabinet, durch 18,000 Rubel auf einmal und 1500 Rubel jährlich, unter Parol's Direction gegründet, besaß schon im J. 1827 266 Apparate. b) Das chemische Cabinet, im J. 1803 durch Kauf von Apparaten für 8000 Rubel begründet, in drei Zimmern aufgestellt, mit einem Hörsaal für 60 Zuhörer und einem Laboratorium, hatte bis zum J. 1817 jährlich 1500, von da an 2400 Rubel zur Disposition. c) Das zoologische Cabinet, 1802 durch Schenkung einer Sammlung des Großfürsten Constantin gegründet; dann seit dem J. 1817 durch die Summe von jährlich 700 Rubel und im J. 1824 durch einen besondern Ankauf für 8834 Rubel, endlich durch die auf einer Reise um die Welt (von Fischholz und Kogebue) gemachte Sammlung erweitert. d) Das Mineralien-cabinet, gegründet durch Geschenk einer Sammlung von dem Großfürsten Constantin Pawlowitsch, dann 1803 durch Ankauf der Mineralien-Sammlung des Bergwerks Boigt zu Jämenau aus der Summe von 25,000 Rubel, welche für die Cabinete der Mineralogie und Zoologie überhaupt bestimmt war, durch Ankauf aus der jährlich ebenfalls für diese beiden Cabinete bestimmte Summe von 1000 Rubeln, endlich durch größere Geschenke von Kaiser Nicolaus I., vom Curator des dorpatischen Lehrbezirks, dem Fürsten Kiewen, sowie durch die von R. R. Ledebour auf seiner Reise in den Altai gemachten Sammlung. e) Das Museum der Kunst in zwei großen Zimmern, gegründet im J. 1803 unter dem Directorate Morgenstern's durch eine Summe von 8000 Rubeln und jährliche Einnahme von 1300, später 1500 Rubeln, enthält Gemälde, Handzeichnungen berühmter Meister, Kupferstiche, eine Münz- und Medaillensammlung, Gipsabgüsse von Statuen, eine Daktyliothek, eine ägyptische Sammlung von F. v. Richter, auf seiner orientalischen Reise gesammelt, griechische und römische Alterthümer, eine ethnographische Sammlung und Kupferwerk. f) Das technologisch-architektonische Cabinet, gestiftet 1803—1806 durch eine einmahlige Summe von 4410 und eine jährliche Etatssumme von 300 Rubeln für die technologische und 200 für die architektonische Abtheilung, enthält Modelle, unter andern ein schönes Gypsmodell der dorpatischen Domthurmruine, Ornamentzeichnungen, Mutterpläne. Diese beiden Abtheilungen wurden 1828 bei der Trennung der Professuren der Ökonomie und der Architectur ebenfalls von einander getrennt. g) Die wissenschaftliche Modellensammlung, gestiftet durch einen anfänglichen Etat von jährlich 200, dann durch Zuschüsse von 8037 Rubel im

dinge bingearbeitet, jedoch durch das Schlußstatut vom 4. Juni 1820 Oekonomien und Kreis Schulen besser gehalten, indem diese eine mehr praktische, jene eine mehr wissenschaftlich geleitete Richtung bekamen. Die Zahl der unter der Universität stehenden Schulen betrug 122.

50) Der frühere Gehalt betrug indessen mehr, da im Anfange der Universität bis 2400 Rubel Banco fast dem Silber gleich standen.

51) Sie verpflichteten sich sechs Jahre der Krone zu dienen.

52) Seit dieser Zeit begann ein neues Leben für die astronomischen Beobachtungen und trigonometrischen Vermessungen in ganz Rußland.

53) Diese bekamen jährlich 400 Rub. R. zu ihrem Unterhalte.

54) In diesem Jahre, dem 25jährigen Jubiläum der Universität, erschien das Peakwerk: „Die kaiserliche Universität zu Dorpat, 25 Jahre nach ihrer Gründung“, mit einer Menge von Rissen, Plänen und Ansichten.

55) Im J. 1805

den 15. Sept., als dem Reihnungstage Alexander's I., wurde der Grundstein unter dem Hauptgebäude gelegt.

den J. 1804–1809 und seit dem J. 1818 durch einen jährlichen Etat von 400 Rubeln Silber, erhielt Modelle von Festungen, Waffen verschiedener Völker, praktisch-geodätische Instrumente, Zeichnungen von Gegenständen der Ingenieur- und Geschichtswissenschaft u. s. w., wurde nach St. Petersburg abgeliefert, als im J. 1830 die Professur der Kriegswissenschaft aufgehoben worden war.

Abgesehen von den Privatgebäuden auf und an dem Domberge, trägt die Plattform desselben an öffentlichen Gebäuden: 1) Die Bibliothek, im hohen Ober der alten Domkirche von 1804–1806 in drei Stockwerken über einander eingerichtet. Der übrige Theil der Kirche blieb Ruine. Die Bücherammlung, schon im J. 1802 durch die Summe von 35,000 Rubel und einen Etat von 5000 Rubeln bis zum J. 1817, 10,000 Rubel seit dem J. 1818, begründet, durch viele Geschenke und besondere Ankäufe bedeutend vermehrt, erhielt schon 1827, von Morgenstern gesammelt, ohne eine Masse von mehrer Tausenden von Dissertationen und kleinen Tractschen, 41,638 Bände an gedruckten Werken, und 184 Handschriften. Sie hat einen guten Real- und einen vollständigen alphabetischen Katalog; jedes Mitglied der Universität kann die einzelnen Bücher auch zu Hause benützen. 2) Die klinische Anstalt, von 1806–1808 gebaut, enthält die medicinische und chirurgische Abtheilung und ein Entbindungszimmer, mit einem jährlichen Etat von 7500 Rubeln, wovon 25 Krankenbetten unterhalten werden. Der neue Etat vergrößerte die Summe und nach dem Befehl, daß immer 40 Korneedicinen in Dorpat für den Staatsdienst gebildet werden sollen, wurde 1822 der jährliche Etat auf 22,800 Rubel erhöht. Jede dieser Abtheilungen hat auch ihre besondere Sammlung von Instrumenten, Präparaten und Büchern. 3) Die Anatomie bekam ein elegantes Gebäude (das Anatomicum) im J. 1803–1805 auf der südlichen Basis des Domberges, eine Koutunde, 63 Fuß im Diameter, auf acht dorischen Säulen ruhend. Angebaut wurden 1825–1827 zwei Flügel, so daß das Ganze mit der Koutunde einen Halbkreis bildet. Dies war nöthig wegen der zunehmenden Frequenz der Hörer und der Vermehrung der Instrumenten- und Präparaten-Sammlungen. Anfanglich betrugen die Unterhaltungskosten nur 300 Rubel und für die Sammlung anatomisch-pathologischer Präparate jährlich 1000 Rubel, seit 1818 aber 600 und für die anatomische Präparaten-Sammlung allein 1000 Rubel, während die davon getrennte pathologische Präparaten-Sammlung einen jährlichen Etat von 500 Rubeln erhielt. 4) Die Sternwarte wurde 1807–1810 auf dem Plage der alten Schlosskapelle gegründet, und im J. 1819–1821 eine Wohnung für den Professor der Astronomie hinzugefügt; als 1844 der große Achromat von Fraunhofer auf Betrieb von Struve angekommen war, bedachte man, um diesen zweckmäßig placieren und gebrauchen zu können, nach Parrot's Vorschlag, die Sternwarte mit einer Drehkuppel, festes eine Verklärung des schweren Instruments die Durchmusterung des Himmels nach allen Seiten geschehen könnte. Die Sternwarte liegt unter dem 58°, 22', 48" Breite und 44°, 23', 30" der Länge von Ferro, 216 rheinl. Fuß

über der Oefter, 115 rheinl. Fuß (111 pariser) über dem Spiegel der Embach. Vom Thurme aus ist ganz freier Horizont, mit Ausnahme eines unbedeutenden Segmentes im Westen, wo die Ruinen der Domkirche etwas vom Horizonte verdecken. Ihr ausgezeichneter Instrument, welchem Struve und später Bessel durch ihre Beobachtungen einen europäischen Ruf erworben haben, ist der Fraunhofer'sche Refractor⁵⁶⁾, welcher über 21,000 Pfund schwer, auf einem festen Gerüste ruht, und dessen Rohr, trotz der ungeheuren Schwere, mit dem Finger zu regieren ist. Der ausgezeichnete schöne und vollständige Instrumentenapparat wurde allmählig angeschafft. Zur ersten Ausrüstung der Sternwarte wurden 10,000 Rubel gebraucht; der jährliche Etat, welcher Anfangs 800 Rubel betrug, wurde 1818 auf 2000 Rubel erhöht. Um den Reichthum schon Meridiankreis erwerben zu können, verkaufte man für 3800 Rubel Doublenten. Im J. 1820 machte ihr der Kaiser ein Geschenk von 1000 Dukatens und 2969 Rubel Silber, um die zur Ausführung der Gradmessung in den Ostseeprovinzen⁵⁷⁾ erforderlichen Instrumente anzuschaffen, und von den Ersparnissen der Universität wurden ihr 26,700 Rubel zur Bezahlung des großen Refractors vorgeschossen. Außer diesem ausgezeichneten Apparat, welcher Struve in dem Stand setzte, die Doppelsterne zu durchmustern, Kaufende derselben aufzufinden und bei einigen die Rotation um einander zu entdecken⁵⁸⁾, waren im J. 1827 viele andere vorzügliche Instrumente vorhanden⁵⁹⁾. Das Cabinet hat auch eine außerordentlich schöne astronomische Bibliothek, theils durch Ankauf, theils durch Geschenke gewonnen.

Alle Gebäude des Doms größtentheils unter Leitung des Professors Krause und der unmittelbaren Aufsicht des geschickten Baumeisters Kranzsch aufgeführt, wurden seit

56) Die Beschreibung desselben findet eine besondere kleine Schrift von Struve (Dorpat 1825); das Objectiv hat 3 pariser Zoll Öffnung und 13 Fuß und 4 Zoll Fernsicht. Es verleiht durch ein unterhalb der Baumgasse der Oefterne von selbst, so daß dieselben trotz des schnellen Fortrückens immer im Wirtelpanthe des Refractors bleiben. Der Mikrometer-Apparat zu bestimmen ist der vollständigste, der je existirt hat und besteht aus einem Reg-Mikrometer mit 6 Doublen, einem Strichkreis-Mikrometer mit 4 Doublen und 4 Ring-Mikrometern. 57) Diese Gradmessung ist von Struve und seinen Schülern in den Jahren 1821–1828 ausgeführt worden; ein kleines Resultat befindet sich, sowie einer früheren trigonometrischen Vermessung war auch die große, von der Kaiserl. Acad. des Sciences im J. 1839 herausgegebene Karte von Finland; vgl. Struve, Resultate der in den Jahren 1818–1819 ausgeführten trigonometrischen Vermessungen in Finland. (St. Petersburg 1844.) 58) s. Catalogus novus stellarum duplicium et multiplicium maxima ex parte in specula unius. Caes. Dorpatensis detectarum (auct. Struve, Dorpat. 1827.). Von 3112 Doppelsternen, die Struve beobachtet, waren nur 340 bestimmt gewesen. 59) Dabin gehören: a) ein Wirtzgefäße von Deland, mit einem Netze 8 Fuß lang und mit 51 par. Linien Öffnung, aus der südlichen Achromat. b) ein Meridiankreis von Reichbach und Götze. c) Ein Wirtzgefäße von Reichbach und Götze. d) Ein Universalsystem von Reichbach. e) Ein Heliometer astronomischer Arbeit von Reichbach. f) Mehrere treffliche Pendeluhren von Dubiet, Reichbach und Liebert. g) Ein Achromat von Trachten von 5 Fuß Fernsicht und 42 par. Linien Öffnung, mit einem reprobirten Gammicometer von Fraunhofer versehen u. s. w.

62) Über diese Zeit ist vorzüglich zu vergleichen Busch, der
Hoch Karl Himm und die Kaiser. Universitäts Dorpat unter seiner
Oberleitung (Dorpat und Leipzig 1846.) und Parris' Geschichts-
rebe auf Gmets, gehalten den 22. Aug. 1851, auf Verfügung des
Gemeins gedruckt. 63) Statut der Kaiserlichen Universitäts Dorpat.
(Dorpat 1820). 64) Der Kaiser bewilligte zur Herstellung
dieses Werkes 11,100 Rub. B.

Die Thätigkeit der Universität Dorpat, unter Leitung des am 8. Nov. 1830 gestorbenen Ewers, war der Regierung so bekannt geworden, daß sie dieselbe zuerst der Krönung des Professors der russischen Sprache, Peermoschikow, dann des Professors der Medizin, Erdmann, eine nicht geringe Anzahl der ausgezeichnetsten jungen Leute, Juristen, Mediciner und Studierende der philosophischen Fächer, von den übrigen russischen Universitäten unterstellte, um erst dort, und nachher zum Theil noch durch Reisen ins Ausland zu Professoren für die russischen Universitäten sich auszubilden⁶⁵⁾. Nachdem im J. 1830 die Professur der Kriegswissenschaften aufgehoben worden, legte der Fürst Lieven 1833 sein Amt nieder, und der auf deutschen Universitäten classisch gebildete, auch als Schriftsteller berühmte jetzige Graf Sergei Semjonowitsch von Uwaroff trat mit tüchtiger Kraft an seine Stelle. Unter dessen Oberleitung der Universitätsangelegenheiten trat als das wichtigste Institut, mit Hilfe des Finanzministers, Grafen von Cancrin, zuerst das mit der Universität verbundene ökonomische Lehrinstitut des (von unter Lieven im J. 1829 berufenen Professors Friedrich Schmalz, am 1. Mai 1834, ins Leben, wodurch für den russischen Staat eine Menge tüchtiger rationaler Landwirthe, Lehrer in der Ökonomie und Ertrichter von Colonien und Beamten im Ministerium der kaiserlichen Domainen gebildet wurden⁶⁶⁾). Es dauerte nur fünf Jahre, weil die Verhältnisse seinem Vorstehen es unmöglich machten, dasselbe aus eigenen Mitteln fortzuführen. Der Etat der Sternwarte wurde im J. 1832 von 2000 auf 8000 Rubel Banco erhöht, und zum Theil mit zu Druckarbeiten verwendet, durch welche die Anzahl desto leichter in steter Wechselwirkung mit andern Sternwarten bleiben konnte. Auch war schon im J. 1825 von Ewers ein großer Plan zur bedeutenden Erweiterung und Modifikation der Statuten und zur Erweiterung des Universitätskreises ausgegangen. Er war unter dem Rectorate des jüngeren Parrot, am 9. Dec. 1832, vollendet, aber erst nach sorgfältiger Vergleichung mit den Einrichtungen aller übrigen russischen Universitäten⁶⁷⁾ wurde, nach Anstellung des Generalleutnants v. Grafensteden als Curator der Universität (am 16. Dec. 1835), einiges davon, namentlich der vierjährige cursus der Theologen, Juristen und Philosophen, der fünfjährige der Mediciner, in Dorpat im J. 1838 eingeführt⁶⁸⁾. Das Meiste blieb, wie es war. Die Schulcommission wurde aber in denselben Jahre aufgehoben und deren Geschäfte der unmittelbaren Leitung des Curators der Universität übergeben. Zu Ende des J. 1841

wurde dem Rectorate und den Dekanaten eine vierjährige Dauer gegeben und am 19. Oct. 1842 vom Kaiser eine bedeutende Erweiterung des Etatssumme bewilligt. Die medicinische Facultät erhielt drei neue Professoren, der Chirurgie, der Aderapie und der Staatsarzneikunde, einen gelehrten Apotheker, zwei Schiffs- und des Professors, drei Assistenten des Klinikums, eine Zulage von 2714 Rubeln Silber zur Unterhaltung dreier klinischer Anstalten und des geburtsärztlichen Instituts, 714 Rubel Silber zur Unterhaltung des Krankenhauses für Studierende, 598 Rubel Silber jährliche Zulage zur Vermehrung der medicinischen Sammlungen. Ein pharmaceutisches Institut wurde gestiftet und mit einem ordentlichen Professor (Silber) und einem Laboranten der Pharmacie besetzt. Es wurden 114 Rubel Silber als jährlicher Etat für eine pharmaceutische Sammlung, 1000 Rubel jährlich zur Unterhaltung des chemischen Cabinets, des pharmaceutischen Instituts und 750 Rubel jährlich an Stipendien für fünf Zöglinge desselben ausgetheilt. Die juristische Facultät erhielt einen zweiten Professor des russischen Rechts, die philosophische Professoren der angewandten Mathematik und der Zoologie nebst vergleichenden Anatomie, einen Conservator des zoologischen Museums und mehrere andere Unterbeamte, sowie Zulagen für die Vermehrung verschiedener Museen. Die Universität empfing auch zu Gehalts für sieben etatmäßige Privatdozenten einen Zuschuß von jährlich 1831 Rubeln. Ein Treurator, zur Beaufsichtigung der Ökonomie der Universität und ein besonderer Archivar wurden angestellt, und der Bibliothek eine jährliche Zulage von 300 Rubeln Silber verliehen. So betrug das Mehr des jährlichen Etats im Ganzen seit diesem Ergänzungsgesetz jährlich 23,370 Rubel Silber. Nach betrüblichen Ereignissen, welche die Dienstentlassung und den Abgang des Rectors und mehrerer gelehrten Professoren veranlaßten, wurde zu Ende 1842 der Professor der Philosophie, Neue, zum Rector auf vier Jahre und von da an wieder auf vier Jahre vom Senat der Universität gewählt. Im J. 1843 entstand ein Centralmuseum vaterländischer Alterthümer; Veranlassung dazu gab eine im J. 1839 vom Kaiser angeordnete archäologische Reise durch die drei Kaiserprovinzen⁶⁹⁾; verbunden ward damit eine historisch-antiquarische Zeitschrift: „Berichte des Centralmusei vaterländischer Alterthümer oder russische Alterthümer“⁷⁰⁾. Als Professoren sind in Dorpat von sol-

65) Resultate dieser Reize waren auch Kruse's Anstalt der Wärdner (Nov. 1841.), desfalls Necrolinonien (Dorpat 1842.) und desfalls Uebersicht der Kaiserprovinzen (Moskau u. Leipzig 1846.)

70) Andere gelehrte Reisen, welche von Professoren und Beamten der Universität, früher begünstigt durch den hiesigen ausgestellten Fonds und besonders bewilligte Summen, unternommen wurden und reiche wissenschaftliche Früchte trugen, waren Gischkolt's, Hoffmann's und Preuß's Reise um die Welt mit v. Koberger in den Jahren 1824—1829, deren Hauptresultate s. in Koberger's Reise um die Welt (Wilma 1830); speciellere Darstellungen unterliehen wegen der großen damit verbundenen Kosten. In Koberger's Reise ist Gischkolt's „Uebersicht der geologischen Ausbeute“ Dorpat 1828.), Koberger's Reise nach den Gegenden des Altai, welche die geographischen, botanischen, zoologischen mit einer Menge seltener und altäthlicher Gemäthe vermehrt und die „Flora Altaica von Koberger“ des

66) Dagegen kam noch im September 1828 das Schulverzeichniß, 1829 und 1830 ein neues Gebirge für das Gymnasium und Verweisung der dortigen Kreisfiskale in ein geräumigeres und kleineres neugekauftes Gebäude. 67) Dieses kostete dem Staate wenig, weil Schmalz aus eigenen Mitteln die Pachtung des dazu nöthigen Landes in Kallisch besorgte. 68) Das allgemeine Statut der kaiserlichen russischen Universitäten wurde den 26. Juli 1835 vom Kaiser bestätigt. 69) Wegen der Beschaffenheit der Bedürfnisse wurde das allgemeine Statut der russischen Universitäten in Dorpat auf Befehl des Kaisers vom 6. Dec. 1836 nicht eingeführt, sondern Dorpat bis auf Weiteres bis dem gesondertig gegeben gelassen.

chen, die dort gebildet worden, angestellt 6 aus der Zeit vor dem J. 1826, seitdem ebenfalls 19; in St. Petersburg an der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften vor dem J. 1828 5 Akademiker, nach demselben gebildet an der Universität 7 Professoren, und an der medico-chirurgischen Academie 1; zu Woskau vor 1828 gebildete 2, und später gebildete 10; zu Kasan vor 1828 gebildete 3, später in Dorpat gebildete 7; zu Charlown vor 1828 gebildete 1 (jetzt in Woskau), später gebildete 8; in Kiew nach 1828 gebildete 7, von denen 2 jetzt in St. Petersburg angestellt sind. Im Ganzen wurden also im ersten Vierteljahrhundert 17, von da an bis jetzt 59 Professoren für die russischen und 2 für deutsche Universitäten gebildet. Besonders aber sind die Schüler von Schmalz, Professor der Oekonomie, als Lehrer im ganzen russischen Reich verbreitet und verbreiten dort die technische Landwirtschaft⁷²⁾. Durch die theologische Facultät wurde ein besonderer Universitätsgottesdienst in der russischen Kirche im J. 1847 eingerichtet und zum Prediger der außerordentlichen Professor der praktischen Theologie bestimmt.

gebildete, Parrot's Reise nach dem Kaukas (Berlin 1831.), Edel's in die Kirasiensteppe in Begleitung des jetzigen Professors der Chemie Glasow in Kasan im J. 1834 (Dorpat 1838, 2 Bb.), Zlowat's mehrmalige getrennten Reisen zu Beobachtungen in den Eisbergprovinzen und die von ihm kritische Reise von Gabelier, Puh und Samoilich in die Gegenden der fassischen und schwarzen Meeres, wo die dajassischen liegenden Gegenstände zu studieren im J. 1836; (Xl. Samoilich, über die Höhe des Caspischen Meeres und der Hauptflüsse der Caucasischen Gebirge. (Dorp. 1839).) Eine neue Reise in geographischer Hinsicht in die kaukasischen Gegenden wurde im J. 1844 vom Professor der Mineralogie Adich unterommen; eine zweimalige Reise des Professors der Oekonomie Schmalz durch die Provinzen des mittleren und südlichen Russlands auf Veranlassung des Finanzministers v. Cancrin in den J. 1834 u. 1837. (Journal des Minieres der Kaiserlichen Hofe vom J. 1837, Nr. 6, 8, 9. Schmalz's Universitäts für Landwirtschaft v. J. 1838 Nr. 9, 10.)

73) So ist jetzt Professor in Kasan, v. Gabel u. J., früher Bann, am Kaiserlichen Forstamt in Orel. Die vom Finanzminister Cancrin gestiftete große Anstalt in Goriogorsk mit einem jährlichen Etat von 135,000 Rub. der Willkür, in welcher mehr Lehrer der Agronomie für das innere Russland ausgebildet werden, soll ganz von Schmalz'schen Schülern besetzt; Director: Wilschens, Gehilfe des Directors: Bruchow, erster Professor: B. Zeitliff, Professoren Knäuper, Kautz, Regow und Schmidt. Geringere Anstalten zur Bildung guter Beamten von Kronbesitzungen oder andern Obergn, aus denen die Zuchtlinge genommen werden, um sich in Goriogorsk nach zu vervollkommen, sind: 1) die „nobelbittliche Lehrferme“ bei Kasan, Director: Semburg. 2) Die „noblebittliche Lehrferme“ in Wolgogr, Director: Zeitliff. 3) Die „noblebittliche Lehrferme“ im kaiserlichen Gutsbesitz, Director: v. Branzenfeld. 4) Die „noblebittliche Lehrferme“ bei Saratow, Director: Bönike (früher Wille). Auch in Orenburg ist ein Schüler von Schmalz (Ghler) Lehrer der Landwirtschaft; ebenso stehen Schmalz's Schüler an der Spitze mehrerer auswärtigen Colonien im Innern Russlands, namentlich Wille bei den kaukasischen Transkaukasischen, v. Gabel u. J. bei den Tatarcolonien in Tataristan, jetzt mit der Einrichtung einer neuen „Werppfermerie“ beauftragt. So selbst Baumann die Wirtschaftseinrichtungen der Acker in Taurien, viele andere sind bei den Kaiserlich-kommunischen in Kasan und den Domänen Palästen in Orel und Riga und einer, der als Schmalz'scher ausgesandter Sohn, ist Director der ökonomischen Societät in St. Petersburg. Adich wirkte Schmalz in 15 Jahren, bis zum J. 1845, wo er abging und Pechholdt aus Dresden zum Nachfolger hatte.

Wenn Dorpat schon in den ältesten Zeiten mit Recht als Brücke deutscher Gelehrsamkeit und Bildung für das Innere Russlands betrachtet wurde, so hat die Universität nicht aufgehört es zu sein. Neue Hoffnungen erwecken der Umbau und die Erweiterung der klinischen Anstalten, die projectirte Errichtung eines nach Göbel's Plan neu zu errichtenden Gebäudes für das zu gründende pharmaceutische Institut und die erweiterte chemische Anstalt. Dazu kommen eine, der Universität auch zu Gute kommende, große Veterinäranstalt, unter einem Director (Jessen) und mehreren Professoren mit einem Etat von circa 33,000 Rubeln Silber⁷⁴⁾, und ein größeres Hospital in der Stadt⁷⁵⁾. Die Universität hatte 1847 30 ordentliche Professoren, 7 außerordentliche, 6 Privatdozenten, 12 Lehrer der Sprachen und Künste, 33 sonstige Beamte und 598 Studierende⁷⁶⁾. Die Bibliothek hat 80,000 Bände, das physikalische Cabinet 836 Apparate, das zoologische 8588 Naturalien, die Sternwarte 148 Instrumente, das mathematische Cabinet 97 Instrumente, das ökonomisch-technologische 839 Modelle und das chemische 1273 Apparate. Die Sammlung für menschliche Anatomie 1117, für vergleichende 1273, das pathologische Cabinet 906, das mineralogische 14,431, das architektonische 242, das Kunstmuseum 15,680, das Centralmuseum vaterländischer Alterthümer 962, die Zeichenanstalt 2370, die pharmakologische Sammlung 972, das pharmaceutische Institut 2636 Nummern, der botanische Garten 14,996 Arten und Varietäten lebender Pflanzen und Sämlingen⁷⁷⁾.

Vergleicht man alle neuen Einrichtungen der Universität mit demjenigen, was früher von Schweden dafür geschah, so verschwindet Letzteres dagegen ganz und gar. Trotz dem, daß auch die russische Sprache eifriger gelehrt und gelernt wird, als früher, ist Dorpat doch immer noch als eine deutsche Universität zu betrachten⁷⁸⁾, und die Wissenschaft hat der Erhaltung und großen Befähigung dieser Anstalt vieles zu verdanken. (Fr. Kruse.)

72) Der Kaiserliche Ulas darüber ist bisher dem 1426. Jan. 1848. 73) Zu den wichtigsten von Dorpat ausgehenden Entdeckungen der neueren Zeit gehört ohne Zweifel die bei Olanaplastik von dem jetzt als Akademiker in St. Petersburg angestellten Professor Jacobi, Wälder's unterrichtungen über Centralsonne u. s. w. 74) Im J. 1848 hat sich die Zahl der Studierenden bis auf 637 vermehrt (darunter 34 Ausländer). Die höchste Zahl der Studierenden war 647 (im J. 1830). 75) Als zu der Universität gehört ist die im J. 1839 gestiftete „gelehrte ethnische Gesellschaft“ zur Beförderung der Kenntniß der Sprache und der Gegenwart des ethnischen Volkes, seiner Sprache und Literatur zu veranlassen. Sie ist beständig, hat aber Beschränkungen heraus. Eine freie literarische Gesellschaft war früher der Professorenverein, welcher alle Monate ein Mal zu Vorträgen der Mitglieder in wissenschaftlicher, doch populärer Darstellung über das Wichtigste der neueren Entdeckungen, zusammenkam. Ein Zeit davon ist die naturforschende Gesellschaft, welche denselben Zweck in engerem Kreise verfolgt. Außerdem ist noch der Journalisten, woran alle Professoren und Privatdozenten Theil nehmen, und (für etwa 15 Rbl. jährlich) darin ungefähr 130—140 gelehrte Zeitschriften lesen können, welche durch Volk kommen aus seiner Censur an der Grenze unterworfen sind. 76) Alle Vorträge, mit Ausnahme derjenigen über russisches Recht und die russische Sprache selbst, werden deutsch gehalten.

JURJEW - POLSKI, war früher eine Provinzialstadt des russischen Gouvernements Moskau, jetzt aber seit 1778 bildet es eine Kreistadt des wladimirischen Gouvernements. Es liegt unter 57° 39' 12" der nördlichen Breite und unter 56° 23' 45" der östlichen Länge zu beiden Seiten des Flusses Koloscha und am Ausflusse der Kja, die von der nördlichen Seite sich in denselben ergießt. Diese Stadt wurde im J. 1152 unter dem Großfürsten Georg Wladimiriwitsch Monomach erbaut, der sie nach seinem Namen benannte, indem er gewöhnlich Jurge (Gürge) genannt wurde und nicht Georg (Georgii). Der Zusatz Polski (das poltische) wurde ihr zum Unterschiede von den gleichnamigen Städten, wegen der sie von allen Seiten umgebenden Hüder (pols bedeutet Feld) gegeben. Die Stadt liegt zwischen der Gouvernementsstadt Wladimir und Pereslaw, 62 Werst von beiden entfernt, 820 Werst von St. Petersburg und 187 Werst von Moskau. Die Stadt wird in drei Theile eingetheilt: 1) der Kraml (die Festung), 2) die Handelsseite, 3) die Vorstadt hinter der Koloscha. Der Kraml ist mit einem Walde von irregulärer Form umgeben, in welchem Häuser für die öffentlichen Behörden sich finden. Die Einwohner befinden sich meistens auf der Handelsseite. Die Stadt enthält an merkwürdigen Gebäuden die schöne Kathedrale des St. Georg von Stein im Kraml, von der Kaufmannschaft erbaut; das archangelische Woiwodslocher, ein Konventlocher, mehrere andere kleinere Kirchen, die zur wladimirischen Eparchie gehören. Einwohner sind ungefähr 1700, Häuser (meistens hölzerne) 769, Fabriken in Leinwand 11, wozur die Stadt beröhmt ist, einige Seidenfabriken, 2 Gerbereien, 3 Bierbrennereien, 8 Ziegelbrennereien, 3 Leinwand- und 60 hölzerne Kaufstuben. Der Handel wird meistens in Tuch, Seidenwaaren von deutschen und russischen Fabriken, Leinwand und Wein getrieben. Die Ausfuhr einheimischer Waaren beträgt gegen 10,000 Rubel an Werth. Lederwaaren werden viel versertigt). Jahrmärkte sind hier nicht, statt deren wird alle Sonntage und Montage mit den dortigen Waaren und den Produkten der Bauern gehandelt. Das Tuchtlein wird nach Moskau und St. Petersburg geschickt. Gärten finden sich nicht als Ackergärten für die gewöhnlichen Gemüse).

(Fr. Kruse.)

JURJEW - ROMANOW. Der Stammvater der berühmten Familie Romanow war Andrei Ioannowitsch Kobilja, der im 14. Jahrh. lebte; er wird im J. 1347 als Gesandter des Großfürsten Simon Ioannowitsch nach Awer genannt, welcher dessen Braut, die Fürstin Maria, einholen sollte. Diese Kobilja soll der Sohn eines preussischen Fürsten, eines der Nachkommen des ersten litauischen Jaren, Namens Widwuta, in Litauen gewesen sein, welcher mit zwei Söhnen nach Rußland gekommen und sich daselbst im J. 1287 taufen lassen und darauf den Namen Ioann angenommen habe. Der älteste Sohn

Andrei Ioannowitsch (sein Bruder hieß Theodor Schwalga) begründete nun die jährliche Familie der Sacharinins oder Romanows auf folgende Weise. Er hatte einen Sohn, Namens Ibror Kefsch, dessen Sohn Iwan hieß. Iwan besaß wiederum einen Sohn, Namens Sacharia, und dieser zwei Söhne: Jurji Sachariwitsch und Jacob Sachariwitsch. Des Jurji Sohn war Roman Jurjewitsch. Da es nun russischer Brauch ist, eine Familie ihrer Abstammung nach verschiedn zu bezeichnen, so heißt die hier in Frage stehende bald Jurjew-Sacharin, bald Sacharin-Jurjew, bald Jurjew-Romanow, oder auch bloß Sacharin und Romanow. Die letztgenannten Glieder derselben waren schon angesehene Bojaren, zum Theil auch Wojwoden, und überhaupt im Staate angelegen. Am bemerkenswerthesten für die Geschichte Rußlands ist zuvörderst Roman Jurjewitsch, als Vater dreier Söhne und zweier Töchter, die sich fast sämmtlich ausgezeichnet und eine bedeutende Rolle in den russischen Angelegenheiten spielten, ferner als Großvater des Piljars und als Urgroßvater des Jaren Michail. Von den Töchtern war die ältere, mit Namen Anastasia, an den Jaren Iwan IV. Wassiliwitsch, mit dem Beinamen des Grausamen, im J. 1547 vermählt worden, bei welcher Gelegenheit die Brüder schon bedeutende Ehrenstellen bekleideten. Die jüngere Anna war an den Fürsten Ertik verheirathet. Die drei Brüder ließen nach der Folge der Geburt: Daniel Romanowitsch, Dolmat Romanowitsch und Nikita Romanowitsch, die häufig bloß unter der Benennung Sacharin erwähnt werden. Geschichtlich wichtig sind aber nur der älteste und der jüngste der Gebrüder, beide Bojaren und Wojwoden, welche im Kriege wie bei Hofe hohe und einflußreiche Stellungen einnahmen, und sich sehr verdient machten.

Daniel Romanowitsch wird zum ersten Male als Feldherr erwähnt in dem Kriege gegen die kasanischen Tataren. Da der Jar Iwan IV. Wassiliwitsch, welcher sich 1547 hatte krönen lassen, die Kriege und die Verhältnisse dieser Tataren beunruhigend gefunden hatte, unternahm er in den J. 1548 und 1550 zwei Feldzüge gegen dieselben, aber ohne seinen Zweck zu erreichen. Auf dem Rückzuge im zweiten Feldzuge fand man aber 32 Werst von Kasan, unfern der Mündung des Flusses Schwizja in die Wolga, einen Berg, der, von der Natur des sonderb befähigt, sehr geeignet zu einem Stützpunkte der russischen Kriegsmacht in diesen Gegenden gegen die kasanischen Tataren erschien. Dorthin wurde nun Daniel Romanowitsch als Anführer eines kleinen Heeres vom Jaren beordert, damit er daselbst eine Stadt erbauete. Nachdem diese, mit Namen Schwizsk, im Laufe eines Jahres, als eine wichtige Fortmauer gegen Kasan, entstanden war, suchte Daniel Romanowitsch benachbarte Gebirgs-völker, als die Tscheremissen, Tschuwassen und Mordwinen, zu beruhigen, und kehrte bald darauf nach Moskau zurück. In dieser Zeit (1551) war der kasanische Fürst, Schig-Ael, von seinem Volke vertrieben worden, weil er in zu vertrauten und ergebenen Verhältnissen zum russischen Jaren stand; und es war an seine Stelle von den Kasanern ein aschkanischer Fürst, Schigir Mughams

1) Außerdem finden sich daselbst auch Fabriken für Kienzelle.
2) Die Einwohner der wladimirischen Gouvernements hiesigen Stadt überhaupt sehr mit Handel und sind zu diesem Zweck durch das ganze Reich, namentlich nach Osten hin, zerstreut. (Ponselt.)
3) Georgii. d. 28 u. d. 2. Seite unten. XXIX.

med, herbeigerufen und zum Oberhaupt der kasanischen Tataren erhoben worden. Iwan IV. versprach dem zu ihm gesessenen Schig-Alei seine Hilfe, und kündigte seinem hohen Rathe an, daß die Zeit gekommen sei, das kasanische Reich zu zertrümmern. Daniel Romanowitsch erhielt also Befehl, mit seinem Fußvolke nach der Stadt Smolajsk sich zu begeben; bald fand sich auch der Zar mit der ganzen Heeresmacht dort ein, sobald sie im Monat August 1552 in drei größeren Abtheilungen, die eine unter dem Oberbefehl des Daniel Romanowitsch, Kasan gegenüber stand. Nach einer vierzigstägigen Belagerung wurde Kasan im Oct. 1552 eingenommen, wobei Daniel Romanowitsch besonders thätig gewesen war. Nach dem Einzuge des Zaren in dieselbe wurde er nach Moskau geschickt, um der Zarin, seiner Schwester, dem Metropolit, dem Fürsten Jurij, seinem Bruder, und den Bojaren die frohe Botschaft von der Einnahme Kasans zu überbringen. Als Iwan bald darauf, im März 1553, sein Ende nahe bevorstehend glaubte und in seinem Testament seinen jungen Sohn, Dimitrij, zum alleinigen Herrscher Rußlands bestimmen wollte, entstand bestiger Streit und sogar Aufruhr darüber, und Theodor Adaschew, Vater des Lieblings von Iwan, erklärte freiwillig, ihm und seinem Sohne würden sie gern Gehorsam leisten, aber nicht den Sacharin-Jurjew (den beiden Brüdern Daniel und Nikita Romanowitsch), welche ohne Zweifel Rußland im Namen des Kindes beherrschen würden. Mehrere angesehene Staatsbeamte, Fürsten und Bojaren, unter ihnen die beiden Sacharin-Jurjew, leisteten dem Zarenwitten den Eid der Treue, während andere Fürsten öffentlich Wladimir Andrejewitsch als neuen Zaren anriefen, indem sie es für besser erklärten, einem Alten als einem Jungen zu dienen, und sich dabei vor den Sacharin zu demüthigen. Nachdem Tags darauf die Großen des Reichs nochmals aufgesordert worden, dem jungen Prinzen den Eid zu leisten, ermunterte Iwan die Sacharin zum mändlichen Aufstehen für seinen Sohn und dessen Mutter, und brachte durch seine Rede viele Große zur Besinnung. Iwan gab aber von seiner Kraft und von der Sacharin blieben im Genuße seines vollen Vertrauens und ihres Einflusses beim Zaren. Daniel Romanowitsch wurde daher 1556 gegen aufständische, östlich wohnende, kasanische Bergvölker, gesandt; obwohl er sie bald zu Waaren trieb, begannen sie doch später den Kampf wieder. Daniel befand sich auch unter den Anführern des Heeres, welches Iwan IV. 1557 gegen die mit den Polen gegen Rußland verbundenen Litwänder geführt hatte. Als während des Krieges in diesen Gegenden die krimischen Tataren in Rußland einen Einfall gemacht hatten, und die beiden Günstlinge des Zaren, Adaschew und Silwester, unter Zustimmung des ganzen Hofes jenen litwändischen Feldzug tabditen, weil vor allem die untrüben und schändlichen Feinde Rußlands und des Christenthums vernichtet werden mußten, widersprach nur er und sein Bruder Nikita, freilich nur aus Abneigung gegen jene Beiden, wie sie überhaupt sich demütheten, den Zar gegen sie einzunehmen in sehr schlaue angelegte Weise. Welche Einwirkung ihre Reden ausübten, ist daraus er-

sichtlich, daß der nördliche Krieg fortgesetzt wurde, und die Angeschwägten, welche die Kälte des Zaren gegen sie bemerkten, es für gerathen hielten, sich zurück zu ziehen. Welchen Antheil die Sacharin an der um jene Zeit eingetretenen Umwandlung in Iwan's Denkweise gehabt haben mögen, und welche Stellung sie sich dadurch selbst bereiteten, läßt sich leicht errathen, und ihr eigener Charakter, sowie ihre Handlungsweise ist darnach auch nicht schwer zu beurtheilen. Daniel Romanowitsch wurde in der folgenden Zeit zu seinem bedrübten Geschäfte mehr gebraucht, wenigstens berichtet die Geschichte Nichts davon; auch sein Sterbefahr wird nicht angemerkt.

Sein Bruder Nikita Romanowitsch war ebenfalls Bojar und Wojewode, und tritt zum ersten Male auf bei der Vermählung seiner Schwester Anastasia mit dem Zaren Iwan. Ihm wurde nämlich nebst andern Fürsten und Bojaren die Auszeichnung zu Theil, wie es die Vermählungszeremonie vorschrieb, in der Hochzeitsnacht neben dem Bette des Zaren zu schlafen. Im Kriege gegen Kasan befand er sich zwar in der Nähe seines Herrn, von Thaten desselben bei dieser Gelegenheit verläutet jedoch Nichts. Erst in dem erneuerten Kriege gegen Schweden in den siebenziger Jahren tritt er als Anführer einer Heeresabtheilung der Avantgarde auf, mit welcher er 1575 die Stadt Pernau an der Ostsee einnahm. Hier wird von ihm erzählt, er habe durch seine Grosmuth die Bewunderung der Einwohner erregt, ihnen ihre Rechte und Freiheit gelassen und sie dadurch der russischen Herrschaft leichter unterworfen. An den Intriguen seines Bruders gegen die Günstlinge des Zaren hatte er früher Theil genommen und der größte Gewinn davon war ihm zu Theil geworden; er wurde zum Mitgliede des hohen Rathes des Zaren erhoben. Als die englische Königin Elisabeth im J. 1583 einen Gesandten mit zwei eigenhändigen Briefen an den Zaren geschickt hatte, um mehrerlei geheime Staatsangelegenheiten zum endlichen Abschluß zu bringen, empfing er vom Zaren den Auftrag nebst andern Bojaren, ein Bündniß zwischen Rußland und England zu schließen. Bei einer ganz geheimen Audienz des englischen Gesandten, wo alle Hofleute sich entfernen mußten, genoss nur Nikita Romanowitsch mit wenigen andern Bojaren die Auszeichnung, zugegen sein zu dürfen. Nach einem Schreiben dieses englischen Gesandten, Baum, zeigte er sich bei dieser Gelegenheit als Hauptfeind Englands. Ubrigens wurde er für die verschiedensten Geschäfte vom Zaren in Anspruch genommen, bald als Feldherr, besonders auch gegen die aufständischen Kasaner, bald als Diplomat, so daß er dem holländischen Gesandten entgegen geschickt wurde, um ihn in Dorogobusch zu empfangen und mit ihm zu unterhandeln, bald als Richter, indem er einen bestigen Streit zwischen zwei Bojaren schlichtete, oder in einem gewissen Kreise die Geheule besahen, und die Aussicht über sie führen mußte. Dann war er wieder in der nächsten Umgebung des Zaren, als dessen geheimer Rathgeber. Hatte ihm dieser schon dadurch einen Beweis besonderer Vertrauens gegeben, daß er ihn im J. 1582 zum Statthalter von Nowgorod machte, so legte er dieses noch mehr an den Tag, als er ihn bei seinem Ende

(1584), dem, an Geist und Körper schwachen, Sohne und Nachfolger Fedor I. Iwanowitsch zum geheimen Rathe empfahl und bestimmte, daß Nikita Romanowitsch nebst vieren (nach Andern zweien) bewährten Männern Reichsverwalter sein sollte, damit dem jungen Herrscher die Regierungssorgen erleichtert würden. Als gleich zu Anfang der Regierung des Fedor gegen einen dieser Rathgeber, Boris, eine Verschwörung und ein Aufbruch in Moskau entstand, wurde Nikita Romanowitsch nicht zwei Andern zu den Ausführern geschickt; durch eine ruhige Untersuchung wurde diese Sache schnell beseitigt. Bei der Krönung des Jaren standen neben ihm auf der rechten Seite des Throns, als die nächsten Großwürdenträger auch sein Onkel Nikita Romanowitsch. Seine anerkannten Geistesgaben und Verdienste aber schützten ihn nicht gegen schnellen Fall. Der frühere Liebbling Iwan's nämlich, Boris Schwefel, an den Jaren verheiratet war, ein Mann von großer Klugheit und unerfälschtem Ehrgeiz, welcher nicht dulden wollte, daß neben ihm Jemand etwas gelte, versuchte im ersten Regierungsjahre Fedor's noch gemäßigt, und thatschlägig noch mit Nikita Romanowitsch Jurjew, seinem Collegen im hohen Rathe, und berücksichtigte seine Stellung und sein Verdienst. Allein schon 1585 (nach andern Nachrichten am 23. April 1586) starb dieser plötzlich und zwar nach einer wohl nicht zu bezweifelnden Nachricht, an Gift, weil er jenem in seinem unerlaubten Streben hindertig war, oder gefährlich werden konnte. Die vom Jar Iwan IV. in seinem Testament gemachte Bestimmung, daß der Frau des Roman Jurjewitsch (also der Mutter seiner ersten Frau) und ihrem Sohne Nikita Romanowitsch große Besitztungen als Erbgut gehören sollten, welches von seinen Söhnen Iwan und Fedor nicht angegriffen werden dürfte u. s. w., schützte den vom Volk geliebten und als Wohltäter des Vaterlandes hochgeschätzten Mann nicht. Bei Nikita's Tode versprach Godunow, für dessen Familie, die außer einer, an den Fürsten Tschirsk verheirateten und einer unverheirateten Tochter, aus fünf Söhnen bestand, zu sorgen, und zeigte äußerlich außerordentliche Theilnahme und Interesse für sie, obgleich er sie im Innern fürchtete. Die Söhne schickte er hinweg und ließ sie ins Gefängnis werfen. Nur die unverheiratete Tochter, Irene Romanowna, blieb zurück und wurde später an einen Iwan Iwanowitsch Godunow vermählt. An dessen war doch einer der Söhne, Philaret, als Metropolit oder Patriarch genannt, vom Schicksale dazu bestimmt, daß sein Sohn der Stammvater des jetzigen russischen Kaiserhauses wurde. (Pozzetti.)

JURJEWSKISCHE EPARCHIE. Eine ehemalige russische Eparchie, nach einigen in Jurjew Ikonostki (Dorpat), nach dem moskautischen Metropolitens Platon (in seiner Geschichte) dagegen von Jurjew, bei Kiew, benannt. Es waren hier die Bischöfe: 1) Michail, von Nestor *) bei der feierlichen Weiheung der Körper der heil. Boris und Gleb im J. 1072 erwähnt; 2) Antonius, genannt bei der Einweihung der peterschischen

Kirche in Kiew 1089; 3) Marinus der Heilige, angeführt bei der Weiheung des Reichthums des Theodosius in der Klosterskirche des peterschischen Klosters, und im J. 1093, bei der Übertragung dieses Reichthums nach Smolodopol; 4) Daniel, als Bischof von Jurjew wieder eingeführt, den 6. Nov. 1114, vom Metropolitenen Kierpofen **); 5) Damian, bei der Einsetzung des Metropolitenen Clemens in Kiew, im J. 1147, genannt †). Den da an wird kein Bischof von Jurjew mehr erwähnt. (Fr. Kruse.)

JURIN (Jacob), ein Jacromathematiker, starb im hohen Alter im J. 1750. Er war Mitglied und Secretair der Royal Society, und bei seinem Tode war er Praeses Collegii regii Londinensis. Die Philosophical Transactions enthalten von ihm mehrere Abhandlungen, in denen er hauptsächlich die Mathematik auf die Physiologie anzuwenden versucht. Diese Abhandlungen erschienen im J. 1732 gesammelt unter dem Titel: Physico-mathematical Dissertations. Mehrere derselben beschäftigten sich mit der Kraft des Herzens, die von Jurin zu 15 Pfund 4 Unzen für beide Ventrikel (9 Pfd. 1 Unz. für die linke, 6 Pfd. 3 Unz. für die rechte) berechnet wurde, und darüber besam er mit Keil's Streitigkeiten. Mit Mighelotti hatte er wegen der Kraft des fließenden Blutes, mit den Leibnizianern wegen der Lebenskräfte Streit. Der Schrift von Robert Smith Complete System of Optics (Camb. 1738.) folgte er eine Abhandlung über das Rad und Fernsehen bei, worin er (wie neuer Zeit wieder Pappenhaim) der Contraction der Iris eine Vermehrung der Concorrität der Hornhaut, zum Verlust des Drüthlichts in der Netzhaut, zuschreibt. Sein Verdienst ist es, daß die Royal Society genaue und umfangreichere meteorologische Beobachtungen veranstaltete. Ein ferneres Verdienst erwarb er sich dadurch, daß er der Inoculation der Menschepoden Eingang zu verschaffen bemüht war, über welchen Gegenstand er in den J. 1723 bis 1727 drei Schriften herausgegeben hat. Kurz vor seinem Tode wurden seine Messungen der Herzkräfte auch durch Senac angegriffen. Ohne Rückhalt räumte er da in einem Briefe an Buffon ein, daß sich in seine Berechnung Fehler eingeschlichen hätten, nur sei Senac in noch größere Fehler verfallen und er selbst sei zum Theil von Senac ungenau aufgefaßt worden. (F. W. Thele.)

JURINE (Louis), gleich ausgezeichnet als praktischer Arzt wie als Naturforscher, wurde am 6. Febr. 1751 zu Genf geboren und starb ebenfalls am 20. Oct. 1819. Er studierte Medicin in Genf und Paris, und nachdem er 1773 den Doctorgrad erlangt hatte, trat er in Genf als praktischer Arzt auf. Ausgleich aber beschäftigte er sich, der Zeitgenosse von Saussure, Senac, Biot, Dufour, Deluc, im Geiste der Bonnet'schen Schule mit naturhistorischen Untersuchungen, wobei er sein Talent als seiner Beobachter und Experimentator bewunderte. Er lebte fortwährend in Genf; nur während der letzten Krank-

*) Nekrolog in den Jahren 1081 u. 1093.
Necr. Nekrolog der Poln. Soc. I. S. 127.
vielmehr Epistola zum J. 1147.

3) Derselbe
4) Nekrolog oder

1) Zum Jahre 1072.

heit der Med. de Stazil, die seinen ärztlichen Beistand begehrte, brachte er einige Zeit in Paris zu. Mehrere naturwissenschaftliche Abhandlungen Jurine's finden sich im Journal des Mines, in den Mémoires de l'Académie de Turin, in den Mémoires de physique et d'histoire naturelle de Genève, in der Bibl. univers. de Genève. Außerdem hat er folgende Schriften verfaßt: 1) Mémoire sur cette question: Déterminer quels avantages la médecine peut retirer des découvertes modernes sur l'art de connaître la pureté de l'air par les différents eudiomètres. Eine von der Société royale de Médecine gekrönte Preisschrift, die sich im sechsten Bande ihrer Abhandlungen vom J. 1798 befindet. Jurine hat die Veränderungen der Luft durch den Respirationproceß untersucht, die von der Haut erhaltene Luft, die Gasarten im Darmkanal. — 2) Mémoire sur l'allaitement artificiel. (Genève 1807. 4.) — 3) Nouvelle methode de classer les hyménoptères et les diptères. (Paris 1807. 4. Tom. 1. [et unique]), orné de 14 planches coloriées représentant pres de 500 figures. Jurine benutzte die Anordnung der Fliegenarten zur Classification, sowie das Fehlen oder Vorhandensein, die Zahl, Gestalt, Verbindung der Zellen am äußern Flügelrande der Oberflügel. — 4) Mémoire sur le Croup. (Genève 1810.) Veranlaßt durch den Tod des Kronprinzen von Holland ließ Napoleon im J. 1807 einen Preis von 12,000 Franken auf die beste Abhandlung über den Croup aussetzen, der zwischen Jurine und Albers in Bremen getheilt wurde. 5) Mémoire sur l'angine de poitrine. (Genève 1815.) Ebenfalls eine Preisschrift, die von der Société de Médecine de Paris gekrönt wurde. Der Verfasser erklärt diese Krankheit, der er später selbst erlag, für eine Neuralgie der Hauptnerven in der Brust. Nach seinem Tode erschien noch, nachdem er eben die letzten Druckbogen noch durchgesehen hatte: 6) Histoire générale des Monocèles qui se trouvent aux environs de Genève. (Genève 1820. 4.), avec 22 pl. colorées. — Das vor treffliche Mémoire sur l'argule foliacée (Argulus foliaceus) in den Annales du Muséum d'hist. nat. Tom. VII. 1806, wird fälschlich ihm von Manche zugeschrieben; sein zweiter, frühzeitig verstorben Sohn ist der Verfasser.

Sonderbar ist es, daß Jurine alle seine Schriften und Abhandlungen erst in der zweiten Hälfte des Lebens verfaßt, oder doch wenigstens herausgegeben hat. Zum Theil mag dies daher rühren, daß er frühzeitig aus ökonomischen Rücksichten seine volle Thätigkeit der ärztlichen Praxis zuwenden mußte. (F. W. Thiele.)

Jurinea Cusini, f. Serratola.

JURINGI, eine bedeutende Stadt im Fürstenthume Sagami (oder Sanjami) der Landchaft Tokasdo (Quanto auf Robert's Karte), auf der japanischen Insel Nippon. (Klähn.)

Juringorod, (sowol als Dorpat; f. d. Art. und Jurjew-Livonskij).

JURIPARI-TAPERA, einer der geringeren Nebenflüsse des an der Nordseite des Districts Hyabary in

der Provinz Rio Negro in Brasilien strömenden Flusses Solimões. (K. J. Clement.)

JURIS (Die), zwei Indianerböden in der Gomera Hyabary, nämlich die Juritocana-Tapujia und die Juritaboca-Tapujia in Brasilien. (K. J. Clement.)

JURISCHTSCH (Niclas), ist in der Geschichte der ungarischen Kriege wider die Türken als Festungstheoretiker nicht minder berühmt, als Prinz durch einen heldenmüthigen Tod. Seine Vertheidigung von Güns bildete, wie die von Egißeth Gianspunkte der ungarischen Kriegesgeschichte und Landesvertheidigung wider Suleiman, jene von dem Strahlenkranz glücklichen Erfolgs, diese von der Glorie unsterblichen Heldenmuthes unerschüttert. Jurischtsch aber zeichnete sich nicht nur als Krieger, sondern auch als Unterthan des Friedens aus. Dem nachdem Johann Hobordansch (oder nach ungarischer Schreibweise Hobordanczy) im J. 1528 als erster Gesandter Ferdinand's I. an die Pforte gegangen, und am 18. Febr. 1529 zu Innsbruck angekommen war, auch Tags darauf ein Schreiben Suleiman's an Ferdinand übergeben hatte, wurde Jurischtsch am 27. Juli zum Botschafter Ferdinand's ernannt, mit Instructionen, Vollmacht, Credenzialien an Suleiman, an den Großwesir Ibrahim Pascha und einem Schreiben an Chosrowbeg, den Statthalter Bosniens, von Lienz aus versehen zu, und trat seine Reise an. Nachdem man den Sinn von Suleiman's Schreiben endlich durch eine Uebersetzung verstanden hatte, war allerdings am 15. Juni eine entscheidende und beschwichtigende Antwort Ferdinand's von Budweis aus abgegangen, und acht Tage darnach von Lienz aus durch Hobordansch ein zweites Schreiben nachgesandt worden, aber desselben geachtet machte sich Jurischtsch noch mit einem dritten desselben Inhalts als Botschafter auf den Weg, kam aber nur bis an die kaiserliche Grenze nach Weitting, und zwar zu spät für den Zweck seiner Sendung, in dem das türkische Heer schon in vollem Anzuge nach Wien war. Dagegen begab er sich im Jahre nach der Belagerung Wiens nebst dem Grafen Josef Lamberg zu Emerberg, Ritter aus der Steiermark, mit einem Gesolge von 24 Personen als Botschafter nach Constantinopel; als Dolmetsch begleitete ihn Benedict Curipischis von Obernburg aus Untersteiermark, welcher die Reise und Ver-

1) Diese Actenstücke, alle vom 27. Juli datirt, sowie der Bericht des Jurischtsch aus Weitting vom 27. Aug. 1529, befinden sich in der 6. Hefung der für die österreichische und ungarische Geschichte wichtigen Sammlung von Urkunden und Actenstücke, welche von u. Gevay aus dem geheimen Hans-, Hof- und Staatsarchiv herausgegeben sind.

2) Fünf Monate lang war der Inhalt der Schreiben von Suleiman aus Rangst eines Dolmetschers unbekannt geblieben, bis es endlich ein gesangener Türke, eben so wie in sehr seltener Spanisch, überlieferte. Die vier Hefen und Nachfolger des arabischen Propheten (Ghusein, Enas, Daman, Zid) erschienen hier als los quatro santos cavalleros: San Jorge, San Miguel, Santiago und Alia.

3) Dieser letztertheilte sich von der Pforte aus, wo er Botschaftgeber der Pforte war, durch einen Boten an den Statthalter von Bosnien weiter. Dieses Schreiben so wol als die spanische Uebersetzung des türkischen von Suleiman schen im u. Gevay's Sammlung der Urkunden und Actenstücke 3. und 6. Hefung.

richtung der Botschafter beschrieben hat¹⁾. Man bediente sich übrigens bei der Werbung der deutschen Sprache²⁾. Als im folgenden Jahre die Botschafter zurückkehrten, wurde Jurischtsch durch Krankheit (9. Feb. 1531) zu Laibach zurückgehalten, aber im Jahre darauf erwarb er sich durch Vertreibung von Güns, vor welchem Suleiman ebensolange als der Wien, nämlich drei Wochen lang, belagernd lag, unsterblichen Ruhm. Seine über die Belagerung an Kaiser Karl V. und König Ferdinand erstatteten Berichte enthalten die treueste und ausführlichste Auskunft³⁾ darüber; 19 mal wurde gestrichelt, aber darunter waren nur „neun gewaltige Sturm“. Nach dem Berichte des kaiserlichen Botchafters, Hieronymus von Zara, welcher im J. 1533 mit Cornelius Dupplius Schepfer zur Erneuerung des Friedens an die Pforte gesandt ward, nannte Ibrahim Pascha den Niclas Jurischtsch einen Bruder des Botchafters und den damaligen Pascha von Diarbek, ihren Ritter⁴⁾; erstere Bezeichnung soll wol ihr collegiales Amtsverhältnis, da sie beide Botschafter Ferdinand's waren, letztere die Landmannschaft bezeichnen, da sie alle drei geborne Diakonen waren⁵⁾. Im Jahre nach der römischen Vertreibung von Güns wurde Jurischtsch dem türkischen Staatsboten Mohammed entgegengefanzt, um ihn zu bewillkommen⁶⁾; zwei Jahre später erscheint er in der Reihe der Landhauptleute von Krain, als der 44.⁷⁾ Diese Stelle füllte er fünf Jahre lang aus und kam dann als Hofkriegsrath nach Wien, als welcher er gestorben zu sein scheint. In demselben Jahre wurde er auch zu einer Sendung an Madadby verwendet, um ihn für die Partei des Königs zu gewinnen. Mehr ist über diesen merkwürdigen Mann nicht bekannt. (J. v. Hammer-Purgstall.)

Bei seiner tapferen Vertreibung der Stadt Güns, welche er durchaus nicht in die Gewalt des Feindes kommen ließ, im August des J. 1532, hatte er nur 1000 wehrhafte Bewohner des Ortes der türkischen Armee von

wenigstens 60,000 Mann, entgegen zu stellen. Gebürtig war er aus Bregg und diente als Krieger unter dem Könige Ludwig II. und Ferdinand I. Schon bei seiner Gesandtschaftsreise nach Constantinopel war er Ibrahim, dem Feldherren Suleiman's, vortrefflich bekannt geworden. Zur Zeit, als die Türken Güns zu belagern angingen, war er des belagerten römischen Reichs Ritter, römischer kaiserlicher Rathe, Hauptmann zu St. Eit am Pflaum, wie auch Hauptmann und Pfandherr von Güns, das damals Österreich gehörte. Gleich nach der heroischen Vertreibung des Orts wurde er in den Freierrathstand erhoben, und im J. 1538 bekleidete er schon die Würde eines obersten Feldhauptmanns über die fünf niederösterreichischen und wienischen Lande; er hinterließ einen Sohn gleichen Namens, der ihm in der Hauptmannschaft von Güns folgte. In Wien besaß er in der Schenkenstraße ein Haus, das Kroatenhauß genannt, welches hernach ein Eigenthum des Fürsten von Trautson, und später ein Besitztum der ungarischen Hofkanzlei wurde. Seinen Brief aus Güns an die Regierung zu Wien, über die Benennung und Plünderung des von den Türken besetzten Steinamangers, vom 30. Nov. 1529, steht auch in Hormayr's und Madynowsky's Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. 8. Jahrg. (1827.) S. 217. (Gamsay.)

Juriconsultus, f. Rechtsgelehrsamkeit.

Jurisdiction, f. Gerichtsbarkeit.

Juris interpres, Juris peritus, Jurisprudentia,

Jurist, f. Rechtsgelehrsamkeit.

Jurista (Uriel), f. Acosta (Uriel).

JURISTENRECHT. Mit diesem, erst seit der Nüchternheit auf gekommenen, Kunstausdrucke, als dessen Schöpfer Puchta auf genommen werden mag, bezeichnet man den Inbegriff von Rechtssätzen, welche durch die wissenschaftliche Thätigkeit des Juristenstandes producirt werden, mit einem Worte der wissenschaftlichen Rechte. Daß die Rechtswissenschaft eine Rechtsquelle sei, haben bereits die römischen Juristen anerkannt, wenn sie einerseits schon zeitig lehren, ein großer Theil des Jus civile beruhe auf der Auctoritas Prudentum und von denselben bezeugen, daß sie legis vicem habe, andernteils dasselbe genau von dem nicht geschriebenen Rechte, dem eigentlichen Gewohnheitsrechte, recht klar unterscheiden¹⁾; auch bekräftigt sich dies durch die Geschichte einer jeden Zeit, in welcher überhaupt eine Wissenschaft des Rechts existirt hat. Nammentlich sollten wir Zeugnisse am wenigsten daran zweifeln, da die Grundlage unsers Rechts, das römische, lediglich auf diesem Wege und durch diese Rechtsquelle das unsrige geworden ist. Die Grenzen des wissenschaftlichen Rechts lassen sich nach der Seite des Gewohnheitsrechtes hin durch folgende einfache Betrachtung bestimmen. Welches geht zwar in seiner letzten Quelle vom Volke aus, beides beruht auf einer wirklich gemeinsamen Ueberzeugung, beides entsteht auf einem rein innerlichen Wege, beides

1) Das Liberarium Begraffs Ed. Ray. portschtsch an Gen. Rastinegel, zu dem Türckisch Kapitel Suleiman, Anno 1531!

2) Ich höre nicht, warum die v. G. v. v. G. nicht abgedruckt.

3) So regt nur das Gespräch der beiden Eisenritter, des Grafen Landeck und seines Dolmetschers Guripschitz, für türkische Sprache und auch der Dolmetscher Jurischtsch, welcher in den Conferenzen freischiffen, bediente türkisch. Bgl. Geschichte des osman. Reichs III. Bd. S. 101 u. 104. S. 113 wird ferner gesagt, daß Landeck und Ragazero zum zweiten Male dem Sultan entgegengefanzt worden, denn dies ist aus ein Wort geschieden während der Belagerung von Güns voreinander in der türkischen Kaar, nach Aufhebung derselben wurden sie zurückgefanzt.

4) Bgl. Gaddet's Beiträge der Geschichte Kaiser Karl's V. und die alte Handschrift: Türkische Belagerung von Güns im Monat August des 1532. Ganz abgedruckt in Resner's Belagerung der fünfzig Freistadt Güns, Geschichte d. osman. Reichs III. Bd. S. 110. 7) „Wir haben“, sagte er, „unsern Bruder sein Schloß (Güns) zurückgegeben“, und wieder: „Dein Verwandter und der seines Bruders Meis, der Gesandte von Kara Amid, hat mehr Land und Leute, als Ferdinand.“ Bgl. Gesch. d. osman. Reichs III. Bd. S. 134 u. 135.

8) Inner Rengat geworene Dalmat erscheint acht Jahre später (1541) unter dem Namen Suleiman Pascha als der erste türkische Stadthalter von Ofen. 9) Geschichte des osman. Reichs III. 135. 10) Bataffer IV, 42 und sein Wappen bei demselben unter den alten Geschlechtern Krains.

1) Diese Ansicht liegt schon bei Cicero, Topic. 3, ferner bei Genui, Inst. I, §. 2. 7 in Gembe. So auch §. 3 u. 8. 3. 1, 2 (de jure natural.) folgte Theophr.

hat einen eigenthümlichen, ihm allein angehörigen Inhalt, aber in seinem nächsten Entstehungsgrunde ist beides wesentlich verschieden. Denn das Gewohnheitsrecht ist ein unmittelbares Product der Volkshöheregung, welche sich in der Gewohnheit gewissermaßen verkörpert und in dieser Erkenntnisquelle sichtbar wird; das Juristenrecht hingegen beruht in seiner nächsten Entstehung auf der wissenschaftlichen Thätigkeit Einzelner aus dem Volke, welche durch ihre vorzügliche Bildung zu diesem Geschäfte besonders befähigt sind, aber in dieser Rücksicht nicht etwa ein aristokratisches Element entwickeln dürfen, sondern, wenn sie recht wirken wollen, lediglich als Repräsentanten des Volkes verfahren müssen, weil die Rechtswissenschaft als solche nur einen nationalen Gegenstand hat und der Einzelne bloß in sofern auf das Prädikat der Wissenschaftlichkeit Anspruch hat, als er diesen Gegenstand in seiner Wahrheit und Reinheit als einen nationalen erfährt. Hiernach greift das Juristenrecht auf der Volkshöheregung lediglich mittelbar hervor, in wiefern dieselbe durch das Organ der Richterorgane als Volkrepräsentanten ausgesprochen wird. — Fragen wir nach der Geschichte des Juristenrechts und seiner Erkenntnisquellen, so sind letztere nach den verschiedenen Zeiten verschieden gewesen nach der Verschiedenheit der Stellung, welche ein jedes Zeitalter dem Juristenstande dem Leben gegenüber zugewiesen hatte. In den älteren Zeiten des römischen Reichthums wird die Thätigkeit der Prudentes als Interpretatio bezeichnet, was indeß nicht bloß auf die Thätigkeit dessen geht, welcher den Sinn eines Rechtssatzes feststellt und den eigentlichen Willen seines Urthebers zu entwickeln bestrebt ist, sondern über diesen, ausschließlich receptionen Charakter hinaus, auf jeden zu beziehen ist, welcher sich die Aufgabe gesetzt hat, das ungeschriebene Recht dem geschriebenen anzufügen und dieses aus jenem zu ergänzen. Diese Interpretatio führte hauptsächlich auf dem Wege der Schrift zu einer gemauerten Begriffsentwicklung, in welcher die römischen Juristen bekanntlich so unerreicht sind, unter Angabe der juristischen Gründe, welche die Entscheidung der Einzelfälle motiviren; weniger wichtig erscheint für die Fortbildung des Juristenrechts ihre praktische Thätigkeit als Respondenten, auf welchem Gebiete es sich lediglich darum handelte, juristische Wahrheiten, die bereits allgemein anerkannt waren, auf vorgelegte Einzelfälle (meist ohne Angabe der juristischen Gründe) anzuwenden; ferner als Coadjutoren, wo es galt, rechtlichen Rath zu erteilen für die Art und Weise, wie ein Recht zweckmäßig geltend gemacht, und ein Rechtsgeschäft vorzüglich und mit den nöthigen Sicherungsmitteln abgeschlossen werden sollte, als Exercenten, wenn sie die schriftliche Abfassung von Rechtsgeschäften, wol meist durch das Medium ihrer Schreiber besorgten. In der klassischen Zeit des römischen Rechts finden wir die Begriffsentwicklung des Rechts zu einer wissenschaftlichen Technik gelangt; das Einzelne wird mit Ausdrücken bezeichnet, welche das Gepräge einer vollendeten Kunstsprache an sich tragen; die Fortbildung der Rechtswissenschaft beruht nicht mehr in dem erst nur durch vorübergehende Ereignisse hervorgerufenen Ausdrücken eines wissenschaftlich gebildeten Rechts-

gefühls, sondern vielmehr in der Handhabung einer juristischen Methode, welche überall bestrebt ist, sich der wissenschaftlichen Gründe für jede Einzelentscheidung bemächtigen zu werden und dieselbe nach dem Gesetze des zureichenden Grundes zur wissenschaftlichen Klarheit zu erheben. Diese Methode zeigt sich nach Verschiedenheit der Gegenstände, auf welche sie angewendet wird, bald als Synthese, bald als Analyse. Jenes, wo es galt, die im Laufe der Zeit sich fast ins Unendliche mehrenden Erzeugnisse der Rechtsorgane zu bemächtigen, deren Inhalt mit den Ergebnissen der bisherigen Rechtsforschung zusammenzusetzen und auf diesem Wege zur wissenschaftlichen Einheit zu erheben. Dieses, wo es sich darum handelte, aus den Vorkommnissen des täglichen Lebens, welches in seinen, nach dem Bedürfnis der Zeit ewig wechselnden Formen sich immer neu verjüngt, den lebendigen Gedanken zu erfassen, damit dieselben unter die bereits feststehenden Rechtsregeln subsumirt werden konnten. Die Producte dieser Forschungsmethode sind von den einzelnen Korporationen der Rechtswissenschaft in der sehr reichhaltigen Literatur des klassischen Rechts überliefert worden, welche die eigentliche Blüthe der römischen Jurisprudenz enthält und unter sorgfältigen Händen der eigentliche Schlüssel zum Verständniß des römischen Rechtslebens wird. Den praktischen Theil dieser Literatur bilden hauptsächlich die Responsen und Audientienfassungen der klassischen Zeit, wo es natürlich den wissenschaftlich gebildeten Juristen viel leichter ward, den die Entscheidung des Einzelfalles leitenden Gedanken herauszufinden, als den Juristen der Neuzeit, welche zur Erklärung derselben und zur Einsicht des juristischen Grundes zuvor den damaligen Rechtszustand erst zu reproduziren haben. In der Zwischzeit wurde auch der Einfluß der Responsa auf die Praxis bedeutend erhöht durch die Einrichtung August's, daß die Responsa schriftlich abgefaßt, von den Juristen eigenhändig geschrieben und versiegelt werden sollten, und daß die Responsa einzelner, vom Kaiser autorisirter Juristen den Tribunen so binden sollten, wie Leges, so lange nicht entgegenstehende Gutachten gleichfalls autorisirter Juristen vorgebracht würden²⁾. Einrichtungen, welche wahrscheinlich die nächste Veranlassung zur Aneignung jener Responsen und Audientienfassungen gegeben haben. Dagegen dauerte freilich die allgemeine, unbestimmte Autorität der juristischen Lehrer und Schriftsteller fort, die zwar nicht legis vicem hatten, wol aber auf jedem Richter durch ihre innere, geistige Kraft einzuwirken im Stande waren. Mit dem Verfall der Rechtswissenschaft selb. Doctrina ward indeß jene Literatur gewissermaßen eine todtte Masse, welche den Bedürfnissen des täglichen Geschäftsverkehrs um so leichter abfiel, als auf der einen Seite die Erscheinung von Juristen immer seltener wurde, welche mit der juristischen Methode der klassischen Zeit vertraut gewesen wären; auf der andern aber das gänzliche Aufhören der herabende Constitutionenrecht wie eine Pest hereinbrach, welches allen eigentlichen Lebenskeim der Jurisprudenz ersäufte, wenn es auch manchen Vorkommnissen

2) L. 2. §. 47. D. 1. 2 (de orig. juris); Gofius, Inst. 1. §. 7.

der Gegenwart geschieht zu entsprechen wußte. In diesen Zeiten faßte man die sämtlichen Erzeugnisse der Rechtsorgane in zwei große Massen zusammen, in das Jus, d. h. das Justizienrecht, was in der juristischen Literatur der klassischen Zeit bestand, und in die Leges, d. h. das Constitutionenrecht, was man hauptsächlich aus den damaligen Constitutionenmodis zu schöpfen gewohnt war. Keine von diesen Massen sollte die andere aufheben, vielmehr jede die andere im praktischen Gebrauche ergänzen und vervollständigen. Zugleich ward die Wichtigkeit der juristischen Literatur durch das Geringe und ähnliche Verordnungen gewissermaßen gemindert, und zum praktischen Comfort zugerichtet. Dieser Zustand der Dinge verblieb auch noch in der Justinianischen Zeit, deren Änderung lediglich darin bestand, daß aus dem ganzen Umfange der juristischen Literatur, ohne Rücksicht auf die durch das Geringe gezogenen Grenzen, dasjenige ausgehoben ward, was zu einer vollständigen Übersicht des Rechts und namentlich für die Rechtspflege nöthig schien, daß dieses in ein Buch (die Pandekten) zusammengetragen und als Gesetzbuch bekannt gemacht und alles übrige aber abgeschafft ward. So ward also ein Auszug aus dem Jus zur Lex erhoben und es war nichts mehr vorhanden, was in seiner ursprünglichen Gestalt als Jus hätte gelten dürfen. Für die Zukunft ward zugleich die Entschaffung einer neuen juristischen Literatur durch folgende Verfügungen unmöglich gemacht, daß außer wörtlichen Übersetzungen des lateinischen Urtextes ins Griechische und den Indices, d. h. kurzen Inhaltsangaben der Einzeltitel, kein eigentliches Buch, kein Commentar über die Gesetze geschrieben werden sollte¹⁾. Hiernach sollte das einzige Mittel zur Erhaltung und Fortpflanzung der Rechtswissenschaft der mündliche Unterricht in den Rechtsschulen sein, welcher deshalb von Justinian nach einem neuen Lehrplane regulirt ward; und dieser Unterricht sollte im Sinne des Kaisers nicht sowohl in einer Verarbeitung der Rechtsbücher durch freie Selbstthätigkeit der Lehrer, als vielmehr in dem mechanischen Einlernen des Wichtigeren bestehen, wobei sich das Verdienst der Lehrer nur darauf reducirte, den ungeübten Schülern die Schwierigkeiten überwinden zu helfen, welche in der Unbekanntheit mit einem ihnen fremden Stoffe von so großem Umfange liegen mußten. Diesen Verordnungen entspricht auf das Genaueste der Geist des byzantinischen Juristenrechts aus der nachfolgenden Zeit. Dasselbe reducirt sich lediglich auf mündliche Vorlesungen der Universitätsprofessoren, welche, wie die Institutionenparaphrase des Theophilus in geschriebenen Hefen verbreitet wurden, und, weil das Zurückgehen auf die juristische Literatur der klassischen Zeit bei Strafe der Fällung verboten war, aus derselben nur das Nothdürftigste derübernahm zur Erklärung einiger rechtsgeschichtlicher Angaben, welche sich in den Justinianischen Rechtsbüchern vorfinden; ingleichen auf wörtliche Übersetzungen des lateinischen Urtextes ins Griechische unter Anfügung von Bemerkungen zu den schwierigen Stellen, wobei nicht sowohl der Standpunkt des Vor-

justinianischen Rechts zur historischen Erläuterung der Einzelstellen festgehalten, als vielmehr hauptsächlich nur die Frage beantwortet ward, welchen Sinn dieselben vom Standpunkte des Justinianischen Rechts aus ergeben, damit jedes Wort seine Bedeutung erhalte und gleichwohl die Erklärung nicht mit dem Gange des Justinianischen Rechtskörpers in Widerspruch trete; ingleichen bei den Instituten des älteren Rechts, welche in den Kreis des Justinianischen Pandektenrechts gezogen worden waren, lediglich das praktische Bedürfnis berücksichtigt und in Folge dessen überall die Frage aufgeworfen ward, ob das Institut nach dem Zusammenhang des neueren Rechts noch in Übung sei oder nicht; ferner auf die erwähnten Indices sammt den Paratitlen, d. h. Sammlungen von Parallestellen zu jedem Titel aus dem weiteren Inhalt der Justinianischen Rechtsbücher; endlich auf Monographien, welche die Bestimmung haben, einzelne Lehrsätze nach dem Inhalt des Justinianischen Rechts unter Angabe der Geschehen systematisch zu ordnen, oder aber schärfere Widersprüche von Einzelstellen auf dem Wege der Interpretation auszugleichen u. s. w. Sonach hält die byzantinische Literatur recht eigentlich an dem Gedanken fest, daß die in den Justinianischen Rechtsbüchern ausgedrückte und geordnete geistige Production der Vorläufer für das Bedürfnis des gegenwärtigen Rechtszustandes völlig ausreicht, jede neue Production aber wesentlich unnöthig sei und das jetzt gegründete Werk nur zu verderben vermöge. — Ein mit dem byzantinischen Standpunkte durchaus verwandter Gedanke prägt sich auch in der literarischen und in der Lebtätigkeit der Glossatoren aus, welche in einer Zeit, wo die Völker noch nicht zu einem allgemeinen wissenschaftlichen Leben erwacht waren, eine juristische Literatur und Schule bildeten, veranlaßt durch den künstlichen Rechtszustand, welcher durch die Aufnahme des Justinianisch-römischen Rechts erzeugt war, dessen Schwierigkeiten aus durch einen höhern Grad von Rechtskenntnis überwinden werden konnten, als sie im Gemeingut der Nation denkbar war. Von der Idee ausgehend, daß das Justinianisch-römische Rechtsbuch allen Vorkommnissen des juristischen Lebens genüge und das Centrum des geltenden Civil-, Criminal- und Proceßrechts bilde, hielten sie sich zunächst nur an die Erklärung seines Urtextes, dessen Schwierigkeiten auf dem Wege der Regre im Zusammenhange mit den übrigen Theilen des Gesetzbuchs überwunden werden sollten, wobei sie sich nur gezwungen der bisherich-philosophischen Erklärungsweise enthielten, weil sie nicht die Hilfsmittel des vorjustinianischen Rechts zur Hand hatten, aus denen es ihnen möglich gewesen wäre, den Rechtszustand der klassischen Zeit künstlich zu reproduziren. Ihr erregter Unterricht drebte sich hauptsächlich um die Ermittlung des Sinnes der Einzelstellen vom Standpunkte des Justinianischen Rechts aus, wobei die Ausdeutung der gewonnenen Resultate zum Gange der Wissenschaft und in Vergleich mit den zahlreichen, oft schärfere widersprechenden Parallestellen, und die Berücksichtigung der Rechtsanwendung die Hauptpunkte der Untersuchung bilden. So entstanden zunächst die Olfen aus dem akademischen Rechtsunterricht, spä-

3) L. I. §. 12. L. 2. §. 21. L. de vet. jure (I. 17).

ter die Summen, d. h. kurzgefaßte Übersichten über den Inhalt von Einzelstücken, und die Apparatus als fortlaufende Commentare zu Einzeltheilen des Justinianischen Gesetzbuches, deren Inhalt dann späterhin in der Glossa ordinaria des Accursius gewissermaßen concentrirt ward⁴⁾. Ebenfalls schreiben sich auch die Glosse, d. h. Erläuterungen von Einzelstellen der Rechtsbücher durch einen für jede Stelle erfundenen Rechtsfall, worin der Inhalt derselben anschaulich gemacht wird, die Proarcadia, d. h. Sammlungen von einzelnen Rechtsregeln, welche in den ältesten Glossen zu allen Theilen der Rechtsbücher angeordnet waren u. s. w. Daneben ward auch die systematische Bearbeitung der aus eregeltem Wege gewonnenen Resultate nicht vernachlässigt; theils in Schriften über den Proceß (ordo iudicarius), theils über die Actiones, das Eherecht und die Notariatskunst u. s. w., und die praktische Thätigkeit der berühmten Juristen führte zu der Ausfüllung von Rechtsgutachten der sogenannten Consilia und deren Sammlung. In allen diesen Richtungen erhöhte die Einsamkeit, in welcher sich die Glossatoren lange Zeit hindurch befanden, vielfach die Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hatten, und wenn sie zur Überwindung derselben zu einer höhern Geistesanstrengung und größeren Concentration ihrer Kräfte gezwungen wurden, so erhielten dadurch ihre Arbeiten trotz der mangelhaften Methode, die überall unverkennbar eingewirkt hat, einen ernsten und würdigen Charakter, welcher ihnen einen großen Theil des Erfolges zu Wege brachte, den sie noch bis auf den heutigen Tag herab auf die Rechtsbildung und Rechtsproduction anvertraut haben. Die Glossatoren gewannen bei Mit- und Nachwelt eine ähnliche Auctorität, wie sie die römischen Juristen der klassischen Zeit nur immerhin gehabt hatten. Ihre Aussprüche hatten in den Gerichten keine geringere Achtung, als die Gesetze selbst, welche und deren Verständnis man ihnen verdante, und dies gilt auch von den Commentatoren, welche unmittelbar auf jene folgten; daher die Parodie Bartolistas optimus jurista. Die lebhafteste Opposition, welche sich gegen die Glossatorenkunde von Seiten des neu erwachenden Humanismus, hauptsächlich in der französischen Schule erhob und dieselbe in Mitleid brachte, war weniger gegen die Auctorität der Juristen im Allgemeinen, als vielmehr gegen die dieser Juristen insbesondere, und ihre verfehlte Erklärungsmethode gerichtet, welche mit ihren nur zu sichtbaren Mängeln und Unvollkommenheiten gegen die Vorzüge der hauptsächlich von Gajus und seinen Schülern so trefflich ausgebildeten historischen Forschungsmethode zurücktreten mußte; auch machte diese Opposition im Allgemeinen auf Deutschland nur geringen Eindruck, und hier blieb es nach wie vor ein anerkannter Rechtsatz, daß die communis doctorum opinio Rechte macht. Der Fehler der damaligen Ansicht bestand insofern darin, daß man lediglich bei dem Äußeren dieser Auctorität stehen blieb, und damit die unpassendsten Bestimmungen in Verbindung setzte, z. B. daß die Meinung

von sieben Doctoren eine communis opinio ausmache; daß, wo Bartolus und die Glosse übereinkommen, dieses Recht mache; daß endlich ein Jurist, je älter er sei, desto mehr Auctorität haben müsse und dergleichen. So brachten diese Ansichten, statt das eine Auctorität der Juristen in natürlicher Weise zu einer angemessenen Fortbildung des Rechts hätte führen sollen, vielmehr einen unpassenden Schlenrian hervor. Daher entstand späterhin, als sich die Wissenschaft wieder erhob, die lebhafteste Polemik gegen diesen Gebrauch, ohne daß man indeß etwas Besseres an dessen Stelle setzte; denn indem man den Mißbrauch bekämpfte, verlor man zugleich im Eifer der Deduction die darin liegende Wahrheit und stellte Sätze auf, welche von derselben wo möglich noch weiter entfernt waren, als jene, und ließ die Wissenschaft als Rechtsquelle einschrumpfen zu einem Gerichtsbrauch, welchem man als eine Unterart des Gewohnheitsrechts betrachtete. Die einzige Spur der Rechtsbildung in dieser Zeit zeigt sich in dem Streben der Romanisten des 16. und 17. Jahrh., die in Deutschland einkirmischen Rechte, die sie vermöge ihrer durchaus praktischen Stellung keineswegs ignoriren konnten und wollten, mit dem von den Glossatoren überkommenen Justinianisch-römischen Recht zu einem Ganzen auf wissenschaftlichem Wege zu verarbeiten, wobei sie im Allgemeinen von folgenden leitenden Gedanken ausgingen. Ihnen war das römische Recht in der Glossatortradition die Richtschnur, welche sie an den gesammten Rechtszustand in Deutschland anlegten, auf dessen Wort und Form sie alle rechtlichen Erscheinungen zurückführten, welche durch die Macht des gegenwärtigen Rechtsebewußtseins und die Gegenwart der einheimischen Zustände in vielfacher Abweichung von dem römischen Rechte hervorgetrieben worden waren. Hier nun suchten sie, zum Theil nach dem Vorgange des Mittelalters, für jedes moderne Rechtsinstitut die Stelle der römischen Gesetzbücher auf, an welche es sich anlehnen, in es sich hineinlegen, als deren Interpretatio es sich betrachten ließ. So stellte man die deutsche Feudalgenossenschaft und das Diensthöfnerverhältnis unter die Rubrik der römischen *Collocaveri*, die Realasten brachte man bei den *Servituten* unter, die Rechtsverhältnisse an Baugutern wurden als *Emphyteuse* aufgerollt, und selbst die dem römischen Rechte ganz fremde Befugnis, Jemanden zu einer Klage aufzufodern, faßte man an zwei Stellen des Justinianischen Gesetzes an, welche, richtig interpretirt, nicht die leichteste Andeutung dieses Institutes enthalten. Nur als natürliche Folge dieses Verfahrens kann es gelten, wenn man die Sogungen des römischen Rechtes auf die darunter rubricirten Institute des einheimischen Rechtes flüchtig weigend übertrug und anstatt den Geist des einheimischen Rechtes aus der Natur dieser Institute zu entwickeln, Sätze verschiedenen Ursprungs in guter Nachahmung und zur Bequemlichkeit des praktischen Gebrauchs zu einer sogenannten wissenschaftlichen Einheit zusammenarbeitete, welche wie Öl und Wasser sich nicht vereinigen lassen und lediglich nur einer verfehlten Anwendung der juristischen Combinationsgabe ihre Geltung in der rechtswissenschaftlichen Literatur verdanken. Erst der Jüngling war es auf-

4) v. Savigny, Geschichte des Römischen Rechtes im Mittelalter Bd. 3. S. 350 fg. 371 fg. (2. Ausg.).

behalten dieses Aggregat des römisch-deutschen Privatrechts auf dem Wege der wissenschaftlichen Analyse in seine natürlichen Bestandtheile aufzulösen und auf dem Wege einer tüchtigen Dogmengeschichte die allmähliche Entstehung desselben nachzuweisen, Johann in der Behandlung und juristischen Begründung der Rechtsregeln unter Trennung der Einzelrechte, welchen sie entnommen sind, den wahren Sinn derselben auf synthetischem Wege durch historisch-philologische Erklärung der Rechtsquellen zu ermitteln, wobei wenigstens für das in den Justinianischen Rechtsbüchern aufgeschriebene Quellenmaterial zunächst die Ausmittelung des Rechtszustandes zur Zeit der classischen Juristen in Frage kommen, und weil grade für diesen Punkt in den frühern Zeiten so gut wie gar Nichts geschehen war, eine Reihe von rechtsgeschichtlichen Arbeiten zu Tage gefördert werden mußte, von deren Standpunkt zuerst ein wirkliches Verständnis des Justinianischen Rechtsmaterials ermöglicht und eine Reihe von Irrthümern, welche sich durch das Weibium der Glossen in die juristische Literatur eingeschlichen hatten und durch wissenschaftliche Tradition verbreitet worden waren, in ihrer ganzen Wölfe aufgedeckt werden konnte. In der Zwischenzeit ist auch das Quellenmaterial, aus welchem wir das vorjustinianische Recht zu entwickeln haben, durch ein glückliches Ungefähr bedeutend angewachsen und wenn auch dadurch die Masse dessen, was zu durchforschen, zu erlernen ist, sich auf überherrschende Weise vermehrt hat, so fehlt es doch nicht an geistigen Kräften, welche die Aufgabe des Ganzen zu begreifen und im Einzelnen durchzuführen im Stande sind. In ähnlicher Weise hat sich auch auf dem Gebiete des einheimischen Rechts der geschichtliche Sinn der Zeitzeit vielfach geregt, und theils durch genauere Berücksichtigung der deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, theils durch tieferes Eingehen auf die deutschrechtlichen Quellen des Mittelalters und sein Gewohnheitsrecht ein Verständnis der einheimischen Rechtsinstitute vermittelt, wie es noch vor 50 Jahren außerhalb der Erwerbung aller juristischen Autoren gelegen hat. Erst durch das Zusammenwirken dieses wissenschaftlichen Kräfteaufwandes nach den Grundzügen der historischen Forschungsmethode ist das rege Leben möglich geworden, welches jetzt alle Pulse der juristischen Literatur durchschlägt, dieselbe wiederum in die Reihe der wissenschaftlichen Forschung hat eintreten lassen, und dem Juristenrechte die Glanzperiode wiedergeben verpricht, welche es schon bei den Römern gehabt hatte, wenn wir nur nicht arbeitslos, dem Besten Auge und Ohr verschlossen und die in ihren Grundzügen oben geschilderte Glossatorenmethode fernerweit festzuhalten bereit sind. Den Werth des Juristenrechts anlangend³⁾, welches in der juristischen Literatur wesentlich enthalten ist, so kann derselbe lebendig nach der Wissenschaft, nach der wissenschaftlichen Überzeugung seiner Bekenner und deren Anwendung bemessen werden, mit andern Worten: eine juristische Rechtsansicht ist nur dann Recht, wenn sie wahr, d. h. wissenschaftlich begründet ist, und dies nun ist sie nur dann, wenn sie

in das System eingefügt, d. h. innerlich begründet und dem Volksgesitz angemessen ist. Als ein wesentliches Hilfsmittel zur Lösung der Frage, ob eine juristische Ansicht innerlich begründet sei, sind die theoretischen Arbeiten der Juristen zu betrachten, welche auf die richtige Erklärung der Quellenorte, auf ihre Verarbeitung zu einem System und auf die innere Vollendung dieses Systems gerichtet sind. Hier bildet die Übereinstimmung von Rechtslehrern, welche in dem Rufe besonnener und gründlicher Forschung stehen, in Einer Meinung, gegen welche von Keinem derselben ein scheinbar bedeutender, mit Gründen unterstützter Widerspruch fortwährend erhoben worden ist, eine unverwerfliche Autorität, welche die ebenso zahlreiche als ehrenwerthe Classe von Rechtsbeamten, die auch bei gründlicher Vorbildung nicht mehr in der Lage sind, eine eigene unabhängige Kritik über neue Meinungen zu verhängen, im Interesse der Rechtsicherheit zu befolgen haben. In diesem Sinne kann einer Arbeit, welche auf tüchtiger Quellenforschung nach den Grundzügen der historischen Schule beruht, eine gewisse wohlgegründete Herrschaft zugesprochen werden, nicht weil sie Rechtsquelle ist, sondern weil sie die Ergebnisse der Rechtsquellen auf richtigem Wege ermittelt und mit dem Ganzen des Systems vereint. Zur Beantwortung der zweiten Frage, ob die juristische Ansicht dem Volksgesitz angemessen ist, dient hauptsächlich der praktische Theil der juristischen Literatur, welcher das Verhältnis der Quellenresultate zu dem lebendigen Rechtszustand, in welchen dieselben eingreifen sollen, also den Zustand und das Bedürfnis der neuen Zeit ins Auge faßt. Denn, wenn sich eine Ansicht theils in der Überzeugung bewährter Praktiker erhalten und in der Anwendung vor Gericht bestätigt hat, kann über das Übereinkommen derselben mit dem Volksgesitz, in dessen Sinne ja auch die Juristen als Träger des Juristenrechts zu arbeiten haben, weiter kein begründeter Zweifel aufkommen. In sofern wird nicht bloß den Sammlungen von Responsen und Urtheilen, mögen sie von Einzelnem oder von Rechtscollegien herrühren, ihr Recht, ihre volle Bedeutung, sondern auch den dogmatischen Schriften, welche die praktische Richtung sehr bestimmt in sich aufgenommen haben. Nur muß man sich dabei vor dem Uebersicheln nur zu sehr verbreiteten Irrthum hüten, als ob Alles, was in Schriften letzterer Art als geltend bezeichnet wird, diese Geltung auch fernerweit ohne Berücksichtigung der theoretischen Forschung beanspruchen dürfe. Vielmehr bedeutet ein großer Theil dieser Sätze lediglich auf einer charakterlosen Verworrenheit, mangelhafter Wissenschaft und wissenschaftlichem Mißverständniß, und diesen Theil haben wir ohne Zweifel als Irrthum aufzuweisen und zu verdrängen, selbst wenn er durch langen, ungehörten Befehlstand geschützt wäre; denn was diese Natur an sich trägt, hat nur den falschen Schein des praktischen Rechts, und ist in seinem Wesen schlechte Theorie, welche einer bessern Theorie jederzeit weichen muß. Indessen ist davon wiederum auszunehmen Alles, was auf wirklich neuen Bedürfnissen beruht, wie sie aus der Verschiedenheit der Zustände, aus dem sehr veränderten Gesichtswesen, zum Theil auch aus der durch das Christenthum größtentheils umgebildeten sittlichen Lebensansicht

3) Hier ist classisch P. Savigny, System des heutigen römischen Rechts Bd. I. S. 83 fg.

natürlich hervorgegangen sind; denn solche Rechtsansichten der Praktiker sind gesunder Natur und enthalten ihrem Grundwesen nach, die Kraft und Realität eines auf wissenschaftlichem Wege anerkannten Gewohnheitsrechtes, was oft nur zufällig und durch wissenschaftlichen Irrthum an Stellen der römischen Rechtsbücher angeknüpft worden ist, weil man ihm scheinbar eine positive Unterlage zu geben brauchst hätte. (G. E. Heimbach.)

JURISTISCH. Die durch Verbindung mit diesem Worte entstehenden Zusammensetzungen, wie Juristische Person u. f. w., sind in der Regel in der Enzyklopädie unter dem einfachen Worte abgehandelt, denen es vorgesetzt wird; also in dem angegebenen Beispiele f. Person; Juristische Casuistik, f. Kasuistik; Juristische Facultät, f. unt. Universität; Juristisches Gesetz, f. Gesetz und Juristenrecht. (H.)

Juristum, f. Juristum.

Juris utriusque Doctor, f. Doctor.

JURITZ. 1) Geographie. Der alte Name für das Kirchspiel Jörden nach dem Liber Census Danianae *) aus dem Anfange des 12. Jahrh. Diese Pfarodie gehörte zu der Provinz Hattia, südlich von Roskilde (Rosval). Die Erklärung der darin genannten Orte oder Güter, welche Subm untersucht hat, ist sehr unzulänglich. Dem Könige von Dänemark selbst gehörige Güter waren: Heråbda (das jetzige Herbel), Helmet (jetzt Harnet), Kachis (jetzt Kossis), Ålås (jetzt Åhl), Ropå (jetzt Rorowo), Ålanåse (jetzt Ålan), Kirillås mæi (jetzt Kirimåggi), Karol (jetzt Karlo), Zapawollå (jetzt Pachel), Kocal (jetzt Koufåll), Dikå (jetzt Kåste), Wåthweurå (jetzt Erenhof), Tohal (jetzt Toal). Privatpersonen gehörten: Wåthweus (jetzt Wåthters), Hærmå (jetzt Hærm), Kop (jetzt Kau), Palas (jetzt Palla), Kemmeua (jetzt Romåggi), Saul (jetzt Saul), Wiskel (jetzt Werrike), Kirawold (jetzt Kiririval), Randit (jetzt Ranlep), Gossus (jetzt Kusslo). Alle diese Orte lagen theils in dem heutigen Rosvalen, theils im angrenzenden hollandsch-nordischen Kreise, südlich von Rosval. (F. Kruse.)

2) Religionsgeschichte. Juritz, eine japanische Secte, f. Sinto.

JURITES, bei Gellius **) Jurites Quirini, Töchter des Quirinus, werden für gewisse Götinnen der Römer gehalten, welche den Eidschwüren vorgesanden hätten. (B. Matthiae.)

JURJUA, genauer nach der Aussprache Dschurdschura, ein zur Atlasette gehöriges Gebirge im nördlichen Afrika, liegt im östlichen Theile von Alger und erstreckt sich bis 22 Stunden südlich von der Küste. An den Seiten ist es angebaut, sein Rücken dagegen besteht aus nackten, steilen Felswänden und ist den größten Theil des Jahres hindurch, vom September bis zum Mai, mit Schnee und Eis bedeckt. Man bezeichnet es als das höchste Gebirge in der Berberei und seine schneebedeckten Gipfel sind von der Stadt Alger aus sichtbar. Der Fluß Bugia, auch Rafava und Atscheddi (Meddi) genannt,

wird durch mehr, diesem Gebirge entströmende Flüsse gebildet. (R.)

JURKEIRA, eine Stadt in der Provinz Kinnert in Ostindien, 5 1/2 geographische Meilen von Ajmer, 26° 38' nördl. Br., 74° 48' östl. L. von Greenwich *).

(Theodor Benfey.)

JURKOGEL (Der), ein 4989 Wiener Fuß hoher Berg im Klagenfurter Kreise Unterkräntens, welcher sich nordwestlich von St. Michael erhebt. (G. F. Schreiner.)

JURKOUTZ, ein umfangreiches Gut im ernowiger Kreise (Bukowina) des Königreichs Galizien, mit einem eigenen Wirtschaftsamte und dem Dorfe gleiches Namens, zwischen den Flüssen Dniester und Pruth, am Fuße bewaldeter Höhen und an dem Tschengbach gelegen, der nächst diesem Dorfe entspringt, mit einer eigenen Pfarre und Kirche. In der Nähe des Dorfes beginnt ein großer Forst, der sich hundentweit bis in die türkische Grenze fortzieht. (G. F. Schreiner.)

JURKOW, 1) eine große Herrschaft im bochnier Kreise des Königreichs Galizien, mit einem eigenen Wirtschaftsamte und Justizamte und dem Dorfe gleiches Namens, das am Flüsschen Tymowa in gebirgiger Gegend liegt.

2) Ein am rechten Ufer des Dunaj gelegenes Dorf im tarnower Kreise desselben Landes, mit einer eigenen katholischen Pfarre des lateinischen Ritus, welche zum Bisthume Tarnow gehört, 3125 Katholiken und 86 Juden in ihrem Sprengel zählt, einer katholischen Kirche und einer Schule. (G. F. Schreiner.)

JURLA (Guatemala), ein Dorf im Districte Gomavagua in der größten Guatemalayer Provinz oder Gomavagua, welche beides die Subde und das caribbische Meer (Caribbean Sea) berührt. (K. J. Clement.)

Juro, soviel als Iro (ein Fluß), f. 2. Sect. 24. Th. S. 111.

Jurumenha, f. Jurumenha.

JUROPEK, das alte Koppf, war im 12. Jahrh. eine Stadt nördlich von Kiew an einem Nebenflusse des Dniepr. (Posselt.)

JUROVO, ein Gut und ehemaliges Lehen und Besitztbeil der großen, einst den Templern gehörigen Herrschaft Rippit im agamer Comitate des Königreichs Kroatien, mit dem Dorfe und abeligen Hofe gleiches Namens, nach Sofanoe eingepfarrt. (G. F. Schreiner.)

JUROWCE, eine den darowitschen Erben gehörige Herrschaft im sanoter Kreise des Königreichs Galizien, mit einem eigenen Wirtschaftsamte und Justizamte und dem Dorfe gleiches Namens, welches am Fuße bewaldeter Berge liegt, eine zum przemysler griechisch-katholischen Bisthume gehörige Kocalapellane, eine dem heiligen Georg geweihte griechische Kirche, zu welcher über 700 Seelen eingepfarrt sind, eine Briefsammlung und eine Schule hat. (G. F. Schreiner.)

JURIB, persisches Adremaß, welches nach John Malcolm **) gleich ist 1/4 eines engl. Morgens (acre).

(G. M. S. Fischer.)

*) Bei Langebeck, Scripta, Rer. Danicar. T. VII. p. 515.

**) Naet. Act. 13. 22.

*) Hamilton, Description of Hindostan I. 521.

**) History of Persia Tom. II. p. 475.

JURROOP, in Sibir, ein Ort an der Straße von Hyderabad nach Dmerote, 50 engl. Meilen östlich von ersterem Orte, Br. 25° 24', L. von Greenwich 69° 9' 9". (Theodor Benfey.)

JURRUCK, eine Stadt am westlichen Ufer des Indus in Sibir in Vorderindien, mit 1300 Einwohnern, etwa 25° nördl. Br. und 68° 5' östl. L. von Paris **). (Theodor Benfey.)

JURTE, die Erdwohnung einiger Völker hoch im Norden, besonders der Kamischadalen (s. unter d. Art.). (R.)

Jartengebirge, ist einerlei mit Jorat (s. d. Art.).

JURTISCH-TAU, ein Berg des russischen Gouvernements Drenburg, und zwar des troisischen Kreises, am rechten Ufer des Aisflusses, einer der Quellen der Usa. Gegenüber liegt ein anderer Berg, der Baskla-Tau. Die widromantischen Ufer des braudenden Flusses heißen bei den Baskiren Uskun-Jar. Sie bestehen aus rothbraunem Alaunschiefer und enthalten Gruben mit sogenannter Steinbutter (kamennoje maslo), welche bei nassem Wetter so herausfließt, daß sie in kleinen Strömen herunterfließt. Die Baskiren halten diese für reinen Alaun. Es ist aber eine Vitriolsäure, gemischt mit einigen Eisentheilen und einer Menge von Erdsubstanzen, welche die Kochmischung roth färbt, und die regelmäßige KrySTALL bildet, wie Glauberzalg, wenn es im Wasser aufgelöst und filtrirt ist. Derselbe Schiefer wird, gut gebrannt, dunkelroth und gibt leicht und bald eine ebenförmige Substanz. Eine Versä durchsicht zeigen sich im Querschnitt Spuren von Kupfererz, zwei Weist davon entsteht ist das Baskirische Aule-Jurt. (F. Krue.)

JURTSCHE, Dorf im Kreise Steinau und Regierungsbereich Breslau, der preussischen Provinz Schlesien, zum königlichen Domänenamt Woblaw gehörig, mit einer evangelischen Pfarrkirche, einem Borswerk, einem Freischützenamt, einer Brennerie, 24 Häusern und gegen 400 Einwohnern, worunter 17—20 Katholiken. Hierzu gehört: Aufstall, eine Expositionsanstalt an der Oder, 1/2 Meile von Jurtisch gelegen. Derselbe gehört einer Gesellschaft von Aktionären, und werden hier die für die Fürstenthümer Pommern und Schwedisch bestimmten, auf der Oder ankommenden Waaren ausgeladen und verschifft, weshalb dieser Ort mit Pommern durch eine Chaussee verbunden ist, welche wiederum mit anderen Kunststraßen in Verbindung steht. (Kühn.)

*) Thornton, Gazetteer of the countries adjacent to India.

**) Egl. Ritter, Asien V. 178 und Karten.

†) Die ausführliche Beschreibung dieses Berges findet sich bei Schischkatow (Slawar. VII. 514). In diesem Berg, am Aise, lebt Helmerstein (Stein nach d. Ural und der Krallenkette (St. Petersb. 1841.) auch in f. Beilagen zur Kenntnis des russ. Reiches V. Bd. S. 130 u. 131) die schönste Gegend des Ural und als Glimmersteinpunkt des Ural die Berge Jurma, 2750 R. hoch, Tagana, Uzena, Jemel und Joroktau, alle 3000 bis 4700 R. hoch, in der Höhe von Gletschern (Bergwunden), welche, prospectiv benannt, das weiße Gletsch in Bergfelsen, ja sogar in Klumpen von 24 Pfund fließen (vgl. S. 135).

JURTSCHITSCHKOGEL (Der), ein Berg im marburger Kreise der untern Steiermark, nördlich vom Markte St. Lorenzen, welcher sich zu einer absoluten Höhe von 2665 wiener Fuß erhebt. (G. F. Schreiner.)

Jurua, Fluß in Brasilien, s. Hyurua.

JURUENNA, 1) Distrikt ober Comarca in der brasilianischen Provinz Mato Grosso. Die Provinz Rio Negro abgerechnet, ist er der westliche Landestheil Brasiliens. Den Namen gab ihm sein östlicher Grenzfluß. Im Norden fließt er an die Provinz Para, im Osten an die Comarca Arinos, im Süden an die Comarca Mato Grosso unter 13° südl. Br., im Westen aber trennt ihn der Guaporé und Mabeira von Ober-Peru. Er hält, wie man meint, 110 Leg. von Norden nach Süden und noch mehr von Osten nach Westen. Diese Comarca ist selbst dem Brasilier größtentheils ein unbekanntes Land. Der Süden derselben enthält einen Theil des Hochlandes und Gebirges Paricó; d. h. der Serra Geral, die von Osten nach Westen ganz Brasilien durchzieht.

2) Einer der Quellflüsse des brasilianischen Flusses Rio de Tapayós, der seinen Quell auf 14° 37' südl. Br. ganz in der Nähe des Paraguay hat, an der Nordseite der Paricó. Er macht die Abgrenze der Comarca Juruenna in der Provinz Mato Grosso. Dieser unter vereinigt er sich mit dem Arinos und heißt nun Tapayós, genauer Tapayós. Innerhalb dieser Comarca erhält er die Zuflüsse Juina, Garanaguina und Degatagú, als vorzüglich große. Er soll nach einem Indianerwort benannt worden sein. (K. J. Clement.)

JURUKS, eigentlich Jürük, osmanische Bezeichnung für türkische Nomaden, welche noch jetzt in Kleinasien in den dortigen Gebirgen herumziehen, ehemals auch in Macedonien am Hämus herum lebten und als turkomanische Colonisten betraachtet wurden. Daher heißt der ihnen ansehnliche Weg Jürük Weg. Schafzucht und etwas Bollenweberei sind ihre Beschäftigung; nach und nach haben sie sich hier und da auch zu etwas Ackerbau bequemt. (R.)

JURUKSAL, ein Nebenfluß des Sal oder Salniza, der sich mit diesem nicht weit von dem Ausflusse desselben in das afonische Meer verbindet. Der Fluß Sal bildet sich nämlich aus den beiden größten Flüssen Jurufsal und Karafal, sowie aus einigen kleineren. (Ponsell.)

JURUMA, ein Nebenfluß des Jiet, welcher aus einem See des russischen Gouvernements Perm herkommt, zwei Werst von Jekatarinburg, viele Flüsse in sich aufnimmt und sich in den Tobol im tobolschen Gouvernement ergießt. (Ponsell.)

JURUMENHA, auch wol Jerumenha oder Juromenha, der Krone gehörige Villa in der portugiesischen Prov. Alentejo, Correção Avis, von deren Hauptmasse sie aber abgetrennt und von der Correção Etoas umschlossen ist; in kirchlicher Hinsicht zum Bisthume Etoas gehörig. Sie liegt am rechten Ufer der Guadiana, 3 Leg. südwestl. von Etoas, 6 Leg. südöstl. von Estremoz, 30 Leg. von Lissabon, auf einer besonders auf der Nordseite schroffen Höhe. Sie ist schon seit alter Zeit ummauert.

Ihre Hauptbefestigung bildet ein großes Kastell mit 17 Thürmen, das schon König Diniz in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. baute. Seit 1798 fing man an, die Villa neu zu befestigen; und da 1801 die 2 Leg. von Jurumenha entfernte Grenzfestung Olivença mit ihrem jenseits des Guadiana gelegenen Distrikt an Spanien abgetreten wurde, so ist seit jener Zeit Jurumenha Grenzfestung. Man hat zwei Außenwerke, eins auf der Nord- und eins auf der Südseite hinzugesetzt, und so den Ort zwar unregelmäßig, doch auf neuere Art befestigt. Die Villa hat eine Pfarrkirche (Nossa Senhora do Loureto), eine Casa da misericórdia, ein Hospital, vier Einsiedeleien; sie steht in Civilangelegenheiten unter einem gemeinen Richter (Juiz ordinario), in militärischer Hinsicht unter einem Governador (1807 nur ein Sargento-Mór). Die Einwohnerzahl betrug in der Mitte des 17. Jahrh. 200 Familien (R. M. Silva), im Anfange des vorigen 317 Familien und 1255 Einwohner (Oliveira Freire), in der Mitte des vorigen 148 Familien (Mina). Gegenwärtig beläuft sie sich (nach Miñano) auf nur 136 Familien und 600 Einwohner. — Das Gebiet, welches vielleicht in jene Angabe zu Anfange des 18. Jahrh. mit eingeschlossen ist, hat gegenwärtig zwei kleine Kirchspiele von 90 Familien und 345 Einwohnern. Es ist reich an Korn, Wein, Jagd und Vieh. Auf der Nordseite der Villa mündet der kleine Fluß Mures in den Guadiana; am Vereinigungspunkte wird starke Fischerei getrieben. 1½ Leg. oberhalb Jurumenha führte die große sogenannte Brücke von Olivença über den Guadiana. Da diese von spanischen Truppen zerstört wurde, so geschieht jetzt der Übergang auf einer Fährte bei Jurumenha, im Sommer auch wol auf einer seichten Stelle. Das Wappen der Villa ist ein von Wasser umgebenes Schloss, aus welchem Ketten herabhängen. Vermöge eines alten Privilegiums dürfen die Bewohner, wenn sie einmal in ihrem Gefängnisse sind, vor Empfang ihres Endurtheils in kein anderes abgeführt werden. — Jurumenha hat den Titel

eines Biscondado, den João VI. als Regent (zwischen 1807 und 1821) zuerst ertheilte *).

(Steinmetz.)

JURUNAS, nennt sich ein schöner und freundlicher Stamm der brasilianischen Indianer, welcher am und auf dem Kingassuflusse dwelt. Sie sind zum Theil für das Christenthum gewonnen, leiten ihre Canots mit großer Geschicklichkeit und erbauen ihre Malocas oder Dörfer, deren eins Tanaguera hieß, während das letzte derselben, welches der Prinz Adalbert von Preußen besuchte, Piranbaquara genannt wurde, meistens auf den Inseln des genannten Flusses, der bei seinem Aufstosse mehrer Meilen breit ist und viele Stromschnellen und Wasserfälle hat, um vor feindlichen Ueberfällen sicher zu sein.

(G. M. S. Fischer.)

JURUOCA, 1) Serra da Juruoca, ein Seitenzweig des Hauptgebirges Serra Mantiqueira in der brasilianischen Provinz Minas Geraes, und zwar in Osten der Gomara Rio das Mortes oder S. João d'El Rey. Er macht sich von der Serra Mantiqueira los. Ein Felsen, genannt Juruoca, das ist Papagayfels, gibt der Serra da Juruoca den Namen. Neben demselben ist ein prächtiger 100 Ellen hoher Wasserfall.

2) Juruoca, oder N. S. da Conceição da Juruoca (Brasilien), eine Freguesia oder Pfarzhaft in der Quellgegend des Rio Grande, etwa 11 Leg. nordöstlich von der Villa Santa Maria de Baependy in der Gomara Rio das Mortes in der Provinz Minas Geraes.

(K. J. Clement.)

Jury, f. Schwurgericht.

JURYS (Die), ein indianischer Volksstamm in Colombia zwischen den Flüssen Putumayu und Yupura.

(K. J. Clement.)

JURY-TABOCAS (Die), ein indianischer Volksstamm in Colombia zwischen den Flüssen Yupura und Negro.

(K. J. Clement.)

*) Miñano, Niza, Oliveira Freire, Descripção de Portugal (Lisb. 1753. 4.) R. M. Silva, de Castro, Edeling.

Ende des neunundzwanzigsten Theiles der zweiten Section.

SN 649589



BIBLIOTECA PROVINCIALE



Armadio

Num. d'ordine

